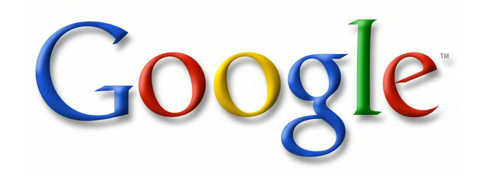


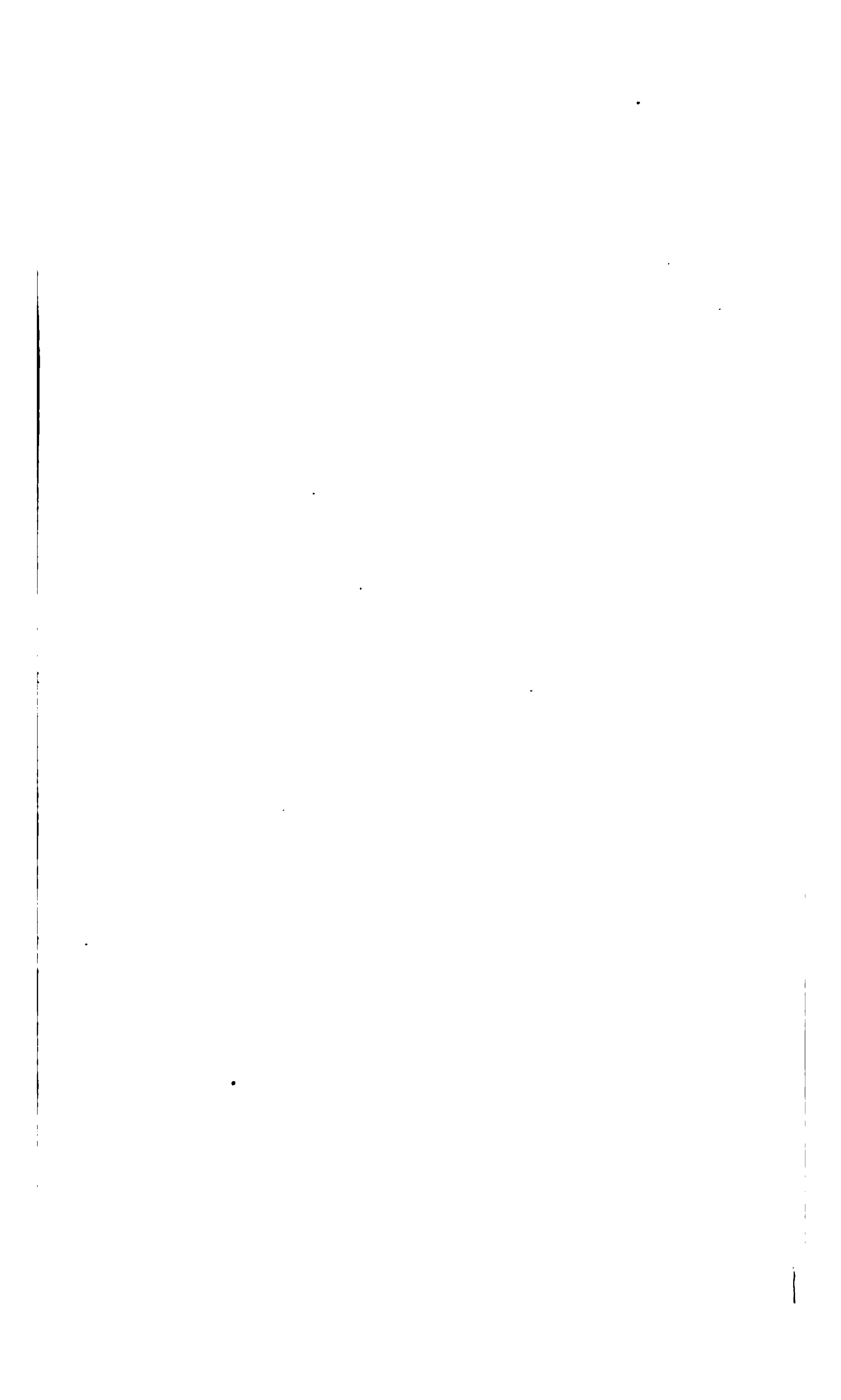





VE RI TAS







Sitzungsberichte

der

philosophisch-philologischen

und der

historischen Classe

der

k. b. Akademie der Wissenschaften

zu München.

Jahrgang 1898.

Erster Band.

München
Verlag der k. Akademie
1898.

In Commission des G. Franz'schen Verlags (J. Roth).

Akademische Buchdruckerei von F. Straub in München.

Inhalts - Uebersicht.



Sitzungsberichte

der

philosophisch-philologischen

und der

historischen Classe

der

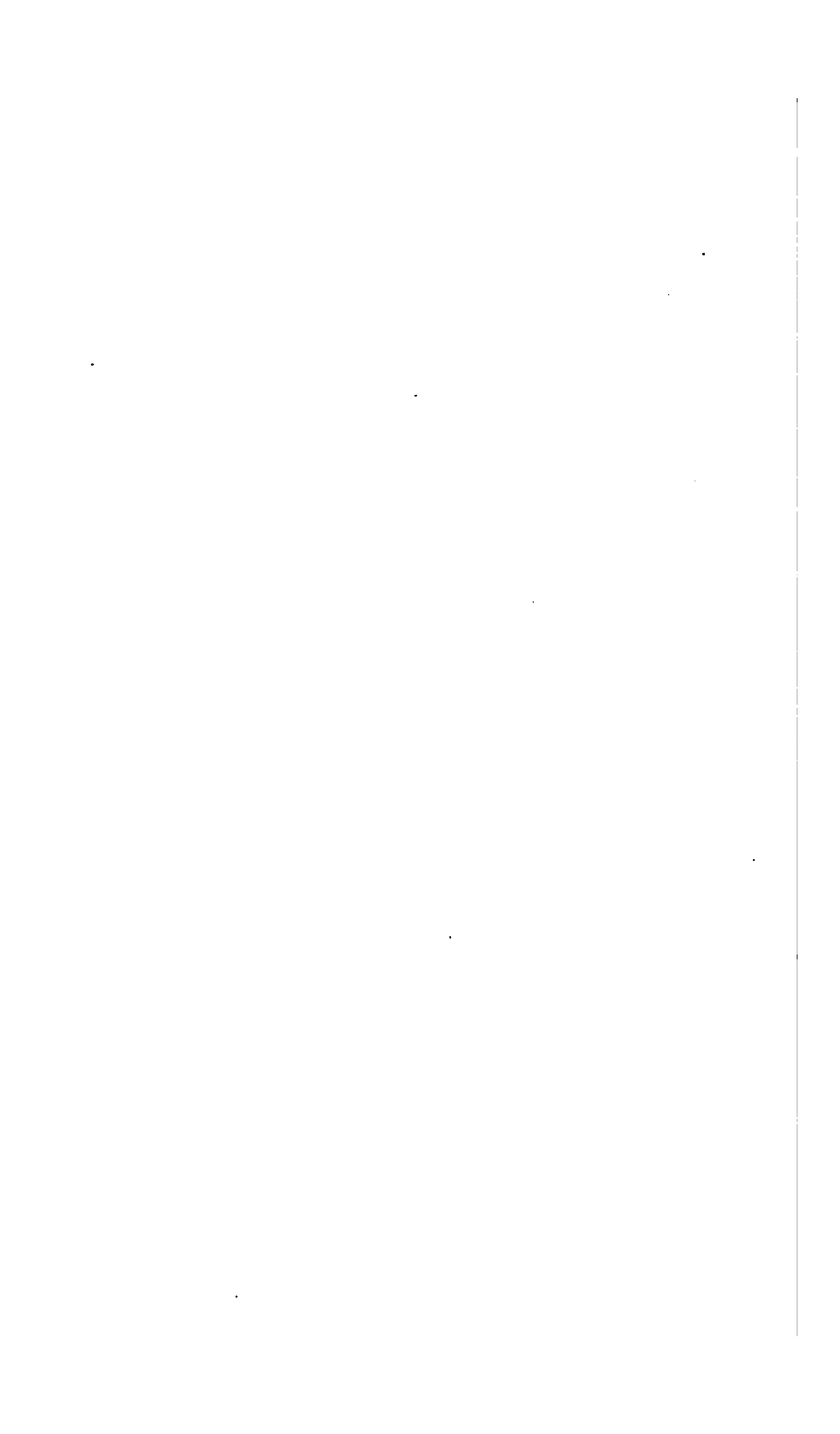
k. b. Akademie der Wissenschaften

zu München.

1898. Heft I.

München
Verlag der k. Akademie
1898.

In Commission des G. Franz'schen Verlags (J. Roth).



Sitzungsberichte

der

königl. bayer. Akademie der Wissenschaften.

Sitzung vom 15. Januar 1898.

Philosophisch-philologische Classe.

Herr Furtwängler hält zwei Vorträge:

a) Zu den Tempeln der Akropolis in Athen

erscheint in den Sitzungsberichten;

b) Griechische Originalstatuen in Venedig

erscheint mit 7 Tafeln und einigen Textbildern in den Abhandlungen.

Herr Christ hält einen Vortrag:

Zu den neuaufgefundenen Gedichten des Bakchylides

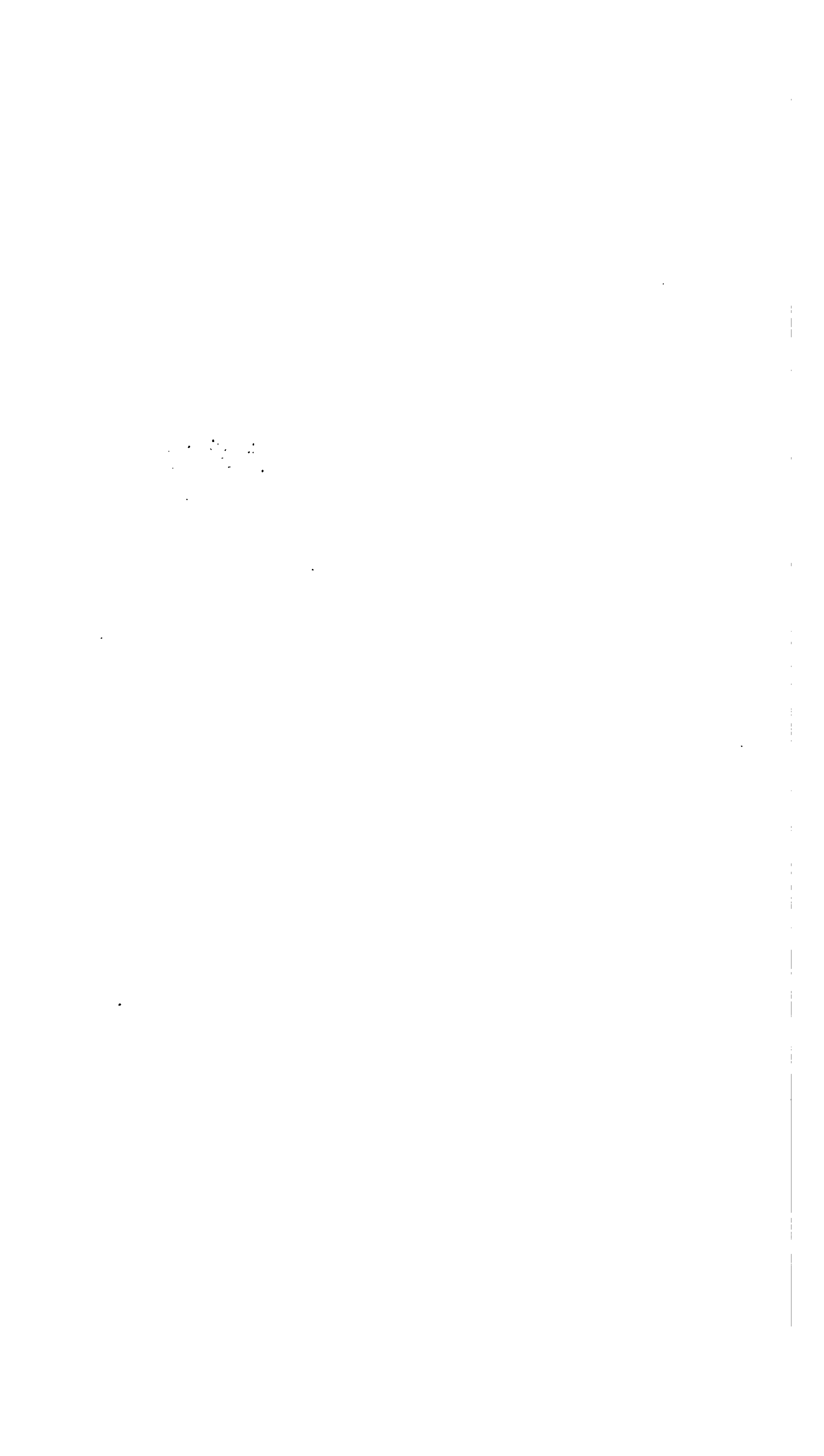
erscheint in den Sitzungsberichten.

Historische Classe.

Herr Friedrich hält einen Vortrag:

La Vauderye (Valdesia), ein Beitrag zur Geschichte der Valdesier

erscheint samt einigen Aktenstücken in den Sitzungsberichten.



Zu den neuaufgefundenen Gedichten des Bakchylides.

Von **W. Christ.**

(Vorgetragen in der philos.-philol. Classe am 15. Januar 1898.)

Ein neues Morgenrot ersteht der griechischen Philologie aus der Nacht ägyptischer Gräber und Archive. Teils aus Grabkammern griechischer Grammatiker, denen man statt goldenen Geschmeides oder niedlicher Terrakottafiguren Rollen von Lieblings-Autoren in das jenseitige Leben mitgegeben, teils aus Archiven, in denen man öffentliche und private Verträge und Rechnungen niedergelegt hatte, sind in den letzten Jahrzehnten ausser zahlreichen Urkunden und Texten bekannter Autoren auch Schriften an das Tageslicht gezogen worden, von denen man vordem entweder gar Nichts oder nur spärliche Fragmente besass. Auf solche Weise sind gleichsam neu erstanden 6 Reden des geistreichen Redners Hypereides, ein Parthenion des altlakonischen Dichters Alkman, 7 iambische Mimen des alexandrinischen Dichters Herondas, die Staatsverfassung der Athener von Aristoteles, die alexandrinische Arie ‚des Mädchens Klage', Bruchstücke eines Ninusromans. Zu diesen Funden ist neuerdings eine Papyrusrolle des 1. Jahrhunderts v. Chr. gekommen, die von dem griechischen Lyriker Bakchylides, dem Schwestersohn des Simonides und dem Rivalen Pindars, 20 mehr oder minder gut erhaltene Oden und eine grosse Anzahl loser Fragmente enthält. Den ersten Mittheilungen über den neuen Fund, die vor etwas mehr als Jahresfrist durch die Tagesblätter liefen und die gespanntesten Erwartungen der Philologen und besonders der Freunde Pindars wachriefen, ist jetzt die erste Ausgabe durch Kenyon, den rühmlichst bekannten Herausgeber des Herondas und der Athenaion politeia, gefolgt: The

poems of Bacchylides, edited by F. G. Kenyon, London 1897. Der Herausgeber hat seine Aufgabe, die neuen Gedichte nicht bloss herauszugeben, sondern auch zu kommentieren, mit grosser Geschicklichkeit gelöst; namentlich zeugen die glücklichen Ergänzungen der zahlreichen Lücken durch Kenyon und seine Freunde von der erneuten Blüte der philologischen Studien in England. Es nützen in der That die Engländer ihre bevorzugte Stellung in Aegypten und ihre materiellen Mittel nicht bloss aus, um Schätze der alten Litteratur zu heben; sie verstehen es auch, die gefundenen Schätze auszunützen und die gelehrte Welt mit geschmackvollen neuen Ausgaben zu erfreuen.

Der neue Schatz steht freilich an innerem Wert den früheren Funden der Iamben des Herondas und der Athenaion politeia des Aristoteles nach; Bakchylides ist eben kein Geist wie Aristoteles und hat nichts von der realistischen Originalität eines Herondas. Bakchylides selbst, kann man wohl sagen, hat durch den neuen Fund an Ansehen eher verloren als gewonnen. Die schönsten Gedanken des Dichters lesen wir eben in den bisher schon bekannten Fragmenten. Das ist freilich nicht allzusehr zu verwundern, da die Grammatiker und Anthologisten begreiflicher Weise das Schönste notiert und in ihre Blütensammlungen aufgenommen hatten; aber man hätte doch kaum geglaubt, dass der jüngere Dichter von Keos, nachdem er von dem hochfahrenden Dichter Thebens solche Fusstritte erhalten hatte wie in O. II 96 *σοφὸς ὁ πολλὰ εἰδὼς φυᾷ, μαθόντες δὲ λάβροι παγγλωσσίᾳ κόρακες ὣς ἄκραντα γαρύετον Διὸς πρὸς ὄρνιχα θεῖον,* gleichwohl in der Nachahmung Pindars fortgefahren, vielleicht sogar jenen Vorwurf selbst in naivester Weise mit einer Retourchaise beantwortet habe V 16 ff.

ἐθέλει δὲ γᾶρυν ἐκ στηθέων χέων
αἰνεῖν Ἱέρωνα· βαθὺν δ' αἰθέρα ξουθαῖσι τάμνων
ὑψοῦ πτερύγεσσι ταχείαις αἰετὸς, εὐρυάνακτος ἄγγελος
Ζηνὸς ἐρισφαράγου, θαρσεῖ κρατερῷ πίσυνος
ἰσχύϊ, πτώσσοντι δ' ὄρνιχες λιγύφθογγοι φόβῳ.[1])

---

[1]) Ich habe ein vorsichtiges ‚vielleicht' hinzugesetzt, nicht als ob ich daran zweifle, dass Simonides und Bakchylides von Pindar an jener Stelle

Aber wenn uns auch in dem neuen Bakchylides keine grosse und originelle Dichterpersönlichkeit entgegentritt, so bin ich doch weit entfernt, den neuen Fund gering zu schätzen. Unter den 14 Siegesliedern sind 3 (4. 5. 13), welche sich auf den gleichen Sieger und den gleichen Sieg beziehen wie die längst bekannten Oden Pindars auf den König Hieron, P. I und O. I, und den äginetischen Pankratiasten Pytheas, N. V, sodass uns also nun ein höchst interessanter Vergleich der beiden Dichter ermöglicht wird. Unter den 6 anderen Oden sodann enthält die 17. die Erzählung des uns bisher nur aus Vasenbildern und Mythographen bekannten Mythus von Theseus, der, um sich als Sohn des Poseidon zu legitimieren, den von Minos in das Meer geworfenen Ring aus den Tiefen der See zurückholt, und hat die 18. die Form eines dramatischen Zwiegesprächs, bietet uns also ein beredtes Beispiel für die lang gesuchte lyrische Tragödie. Und auch die übrigen Gedichte bilden sehr willkommene Bereicherungen der lyrischen Litteratur der Griechen, namentlich die grösseren oder besser erhaltenen, wie das zweite Lied auf den Keier Melas, ein einleitendes Prooimion nach Art von Pindar O. IX und N. II, das dritte auf den olympischen Wagensieg des Königs Hieron, welches das uns bisher nur aus Herodot I 87 bekannte Wunder von der Rettung des Königs Krösus aus dem Flammentod enthält, das elfte auf den Alexidamos aus Metapont in Unteritalien, welches an dem Feiertag der Jägerin Artemis gesungen wurde und im Anschluss daran die Erlösung der Töchter des Proitos vom

getroffen seien. Denn auch Michelangeli, der neuerdings in der mir gütigst zugeschickten Abhandlung: Della vita di Bacchilide e particolarmente delle pretese allusioni di Pindaro a lui et a Simonide, Messina 1897, ausführlich über die Frage gehandelt hat, kann jener Deutung nur damit entgehen, dass er den handschriftlich überlieferten Dual γαρύετον durch Conjectur entfernt. Aber zur Vorsicht mahnte mich der andere Umstand, dass nicht ausgemacht ist, ob Bakchylides, als er jene Worte dichtete, schon den höhnenden Vorwurf Pindars kannte. Das stünde fest, wenn Pind. O. II im Jahr 476, Bacch. V im Jahr 472 gedichtet worden wäre; aber gerade das letztere unterliegt ernsten Zweifeln, worüber ich gleich selbst im 1. Kapitel handeln werde.

Wahnsinn durch die Tochter der Leto erzählt, das sechszehnte auf Herakles, welchem der gleiche Mythus wie den Trachinierinnen des Sophokles zu grunde liegt, das neunzehnte, ein für die Dionysien Athens bestimmter Dithyrambos auf die Io, der sich in der Fabel mit dem Hiketides des Aischylos berührt.

Natürlich fällt bei dem neuen Fund auch etwas für den Philologen ab: manche alte Kontroversen, wie über die Folge der 5 Wettkämpfe des Pentathlon, oder über den Beginn des Pferderennens am frühen Morgen, werden durch die neuen Gedichte IX 30—36 und V 40 gelöst, manche andere werden von neuem angefacht oder ganz neu aufgeworfen. Bis alle Fragen endgültig beantwortet und alle Lücken glücklich ergänzt sind, wird es noch lange dauern; ich selbst will vorläufig nur kleine Beiträge liefern, und dieses in 3 Kapiteln, damit diejenigen, denen ich im ersten Kapitel nichts Neues oder nichts Ueberzeugendes bieten sollte, wenigstens in den andern Kapiteln etwas Brauchbares finden können.

I.

Chronologie der Siege des Hieron.

Der neue Bakchylides enthält 3 Siegeslieder auf Hieron, die unmittelbar aufeinander folgen und so nach dem Ansehen der Arten des Wettkampfes geordnet sind, dass das Lied auf den Wagensieg in Olympia voransteht (III), dann das auf den pythischen Wagensieg folgt (IV) und endlich das auf den Sieg mit dem Renner in Olympia den Schluss bildet (V).[1] Berücksichtigung der Zeit hat weder hier noch sonstwo bei Bakchylides stattgefunden. Von den 3 Siegen ist der olympische Wagensieg zeitlich fixiert; er war der letzte von den dreien und fand Ol. 78 = 468 v. Chr. statt. Da über seinen zeitlichen Ansatz keine Meinungsverschiedenheit besteht, so lasse ich ihn und damit die 3. Ode des Bakchylides ausser Betracht und wende

[1] Ein 4. Siegeslied auf Hieron, das man nach den Scholien zu dem Rhetor Aristides t. III p. 317 Dind. (= Bacch. 5 bei Bergk PLG) anzunehmen sich verleiten lassen könnte, hat demnach nicht existiert.

mich gleich zur 5. Ode auf den olympischen Sieg mit dem Rennpferd (*κέλητι*).

Es hatte Hieron nach dem Epigramm des zu Ehren der 3 Siege zu Olympia errichteten Siegesdenkmals, bestehend aus einem Viergespann und je einem Renner zur Rechten und Linken (Paus. VIII 42, 9), zwei Siege mit dem Renner zu Olympia errungen. Der zweite dieser Siege fiel nach der Bemerkung der Scholia Ambrosiana zu O. I inscr. *ὁ δὲ αὐτὸς καὶ τὴν οζ' νικᾷ ἵππῳ κέλητι* auf Ol. 77 = 472 v. Chr. Ueber den ersten Sieg lesen wir in den Scholia Vaticana zur Ueberschrift die Notiz: *Ἱέρωνι τῷ Γέλωνος ἀδελφῷ νικήσαντι ἵππῳ κέλητι τὴν ογ'* (v. l. *ος'*) *Ὀλυμπιάδα* (d. i. 488 oder 476 v. Chr.), *ἢ ὥς ἔνιοι ἅρματι*. Der Zweifel des Schlusssätzchens beruht auf einer Verwechselung, da mit dem Wagen in Ol. 73 nicht Hieron, sondern dessen älterer Bruder Gelon siegte, wie wir aus dem Zeugnis des Pausanias VI 9, 4 wissen. Dass aber in demselben Jahr zugleich Gelon ein Viergespann und Hieron einen Renner nach Olympia zur Beteiligung an den Spielen geschickt habe, ist wohl auffällig, aber doch nicht gerade unmöglich oder unglaublich. Aber da einige, wenn auch geringere Handschriften (O F) die Variante *ος'* bieten, so ist doch mit der Möglichkeit zu rechnen, dass nach der einen Ueberlieferung Hieron mit dem Renner Ol. 73 und 77, nach der anderen Ol. 76 und 77 siegte.[1]) Auf welchen der Siege beziehen sich nun die 1. olympische Ode Pindars und die 5. Ode des Bakchylides? Denn dass beide sich auf den gleichen Sieg beziehen, wird durch die gleichmässige Erwähnung des Rennpferdes Pheneníkos (Pind. O. I 18, Bacch. V 37) ausser Zweifel gesetzt.[2]) Von den alten Gelehrten also entschied sich Didymos nach den Scholien zu O. I 33 gegen den Sieg von 472 aus dem nicht sehr schwer

---

[1]) Der Zusatz *ἢ ὥς ἔνιοι ἅρματι* könnte in dem zweiten Fall erst entstanden sein, nachdem die ursprüngliche Lesart *ος'* durch die neue *ογ'* verdrängt worden war.

[2]) Dieses bestreitet allerdings ein namhafter Pindarkenner, Fraccaroli in einem inzwischen mir gütigst zugesandten Aufsatz in Rivista di fil. 1897 p. 8, indem er Bacch. V auf Ol. 76, Pind. O. I auf Ol. 77 bezieht.

wiegenden Grund, dass Hieron O. I 33 König von Syrakus heisse, während er nach Gründung von Aetna Ol. 76, 2 den Namen *Αἰτναῖος* statt *Συρακόσιος* angenommen habe. Aber wenn sich Hieron bei den pythischen Spielen unmittelbar nach Gründung der neuen Stadt als *Αἰτναῖος* ausrufen liess (schol. Pind. P. I inscr.), so musste er deshalb doch nicht auch in der Folgezeit und sein ganzes Leben hindurch die Zugehörigkeit zu Syrakus verleugnen. Von den neueren Gelehrten ist Böckh für 472 eingetreten, hat sich hingegen Bergk nach dem Vorgange von G. Hermann wiederum mit Didymos gegen den Sieg von 472 ausgesprochen, indem er dabei aber einen anderen Grund vorbrachte, den ich gleich mit seinen eigenen Worten wiedergebe: cum Pindarus O. III 42 huius carminis (O. I) exordium respexerit, illud autem omnino ad Ol. 76 pertineat. Aber auch dieser Grund wiegt nicht schwer, geschweige denn, dass er entscheidend sei. Es ist zwar einleuchtend, dass zwischen O. I 1 ff. *ἄριστον μὲν ὕδωρ, ὁ δὲ χρυσὸς αἰθόμενον πῦρ ἅτε διαπρέπει κτλ.* und O. III 42 *εἰ δ' ἀριστεύει μὲν ὕδωρ, κτεάνων δὲ χρυσὸς αἰδοιέστατον κτλ.* eine Wechselbeziehung besteht; aber Pindar kann ebensogut in O. III den Gedanken von O. I als in O. I den von O. III wiederholt haben. Da ich in meinen homerischen Untersuchungen auf die Frage nach Kopie und Original ein besonderes Gewicht gelegt habe, so habe ich mir dieselbe auch hier wiederholt vorgelegt, bin aber zu keinem festen Entschluss gekommen, da sich eben die Sache nach zwei Seiten wenden lässt,[1]) und einen bald zur einen, bald zur anderen Anschauung hinzieht.

Dem Urteile Bergk's ist hier, wie in den chronologischen Fragen überhaupt, der neue Herausgeber des Bakchylides, Kenyon, beigetreten, hat aber einen andern, und wie ich gleich vorausschicke, weit triftigeren Grund geltend gemacht. Er konstatiert nämlich zunächst auf Grund der Verse des Bakchylides V 37 ff.

ξανθότριχα μὲν Φερένικον
'Αλφεὸν παρ' εὐρυδίναν
πῶλον ἀελλοδρόμαν

εἶδε νικάσαντα χρυσόπαχυς Ἀώς,
Πυθῶνί τ' ἐν ἀγαθέᾳ.

dass dasselbe Rennpferd und nicht etwa 2 verschiedene Rennpferde mit dem gleichen Namen *Φερένικος* in Olympia und in Delphi den Sieg davongetragen habe. Nun wisse man aber aus den Scholien zu Pind. P. I inscr. und P. III inscr., dass Hieron mit dem Rennpferd bei den pythischen Spielen in der 26. und 27. Pythiade d. i. 486 und 482 oder 482 und 478 v. Chr. gesiegt habe; nach den Erfahrungen des heutigen Sport sei es aber ganz unmöglich, dass dasselbe Rennpferd in zwei um 14 Jahre auseinanderliegenden Rennen den Sieg davontrage, sei es hingegen ratsam, die zwei Siege des Pherenikos in Delphi und Olympia möglichst nahe aneinander zu rücken, was dann geschehe, wenn man den olympischen Sieg Ol. 76 = 476 v. Chr. und den pythischen 478 setze. Das ist alles recht hübsch; es fragt sich nur, ob es auch richtig und entscheidend ist. Nun wird vor allem niemand die zwei Siege um 14 Jahre auseinander rücken. Denn da uns nach der Ueberlieferung der Scholien die Wahl freibleibt, ob wir den Hieron mit dem Pherenikos in der 26. oder 27. Pythiade siegen lassen, so werden wir jedenfalls die erste Pythiade ausser Betracht lassen und nur die zweite ins Auge fassen. Dann liegen aber, auch wenn wir den Hieron 472 mit dem Pherenikos in Olympia siegen lassen, zwischen dem olympischen Sieg und dem pythischen keine 14 Jahre, sondern nur 10 oder 6, je nachdem wir die Pythiadenrechnung mit dem Jahre 586 oder 582 beginnen lassen. Nach dem aber, was mir von Pferdekennern in Civil und Militär gesagt wurde, lässt sich die Ausdauer der Pferde nicht so leicht nach Jahren feststellen und ändert sich dieselbe wesentlich, je nachdem das Pferd früh oder spät den Sattel bekommen hat; eine Zwischenzeit von 6 Jahren zwischen zwei Siegen sei ganz unbedenklich, eine solche von 10 Jahren sei allerdings auffällig, aber nichts unmögliches.

Danach muss ich wohl zugeben, dass bei unserer Frage die Ausdauer des Rennpferdes ein starkes Gewicht in die Wag-

schale wirft, und habe ich nicht gut gethan, früher diesen Punkt ganz ausser Berechnung zu lassen. Aber auf der anderen Seite ist doch mit der Argumentation Kenyons die Frage nach dem Jahr des olympischen Sieges noch nicht entschieden, namentlich nicht für ihn, der sich zur Bergk'schen Zählung der Pythiaden bekennt, sodass nach seiner Rechnung zwischen dem Sieg in der 27. Pythiade oder 478 v. Chr. und dem in der 77. Olympiade oder 472 v. Chr. nur 6 Jahre inzwischen liegen würden. Es gilt also auch jetzt noch unbefangen und genau zu prüfen, ob die beiden Preisgedichte Pind. O. I und Bacch. V nicht selbst Anzeichen ihrer Abfassungszeit in sich tragen.

Da sind nun vor allem bei Pindar vor wie nach wohl zu beachten die Verse O. I 112 ff.

εἰ δὲ μὴ ταχὺ λίποι,
ἔτι γλυκυτέραν κεν ἔλπομαι
σὺν ἅρματι θοῷ κλεΐξειν
ἐπίκουρον εὑρὼν ὁδὸν λόγων
παρ' εὐδείελον ἐλθὼν Κρόνιον.

So etwas sagt man nicht, wenn nicht bereits die Vorkehrungen getroffen sind. Nun siegte Hieron mit dem Wagen Ol. 78; die Ode, in der dieses angekündigt wird, wurde also, sollte man denken, bei der nächstvorausgehenden, und nicht einer früheren Siegesfeier, oder mit anderen Worten Ol. 77 und nicht Ol. 76 gedichtet. Zwingend ist dieses Argument allerdings nicht; es konnten ja immerhin Umstände eintreten, die zur Verschiebung sei es des Sieges, sei es der Beteiligung am Wettrennen führten; aber der wahrscheinliche Schluss aus jener Stelle führt doch immer auf 472.

Nur ein moralisches Gewicht, das mehr gefühlt als zu einem Beweis verwendet werden kann, lege ich dem Verhältnis der ersten olympischen Ode an Hieron zur zweiten an Theron bei. In dieser zweiten V. 18

τῶν δὲ πεπραγμένων
ἐν δίκᾳ τε καὶ παρὰ δίκαν ἀποίητον οὐδ' ἂν
χρόνος ὁ πάντων πατὴρ δύναιτο θέμεν ἔργων τέλος

wird Hieron zwar verdeckt, aber doch immer deutlich genug des Unrechtes in dem Streit zwischen den zwei Herrschern geziehen. Konnte dieses Pindar wagen zur Zeit, wo er in Sikilien weilte und sich des gastlichen Tisches des Hieron erfreute? War dieses dann nicht bloss tadelnswerte Achselträgerei, sondern auch gröbliche Verletzung des Anstandes?

So habe ich mich also in meiner Ausgabe des Pindar, als noch nichts weiteres vorlag, auf Seite Böckhs gestellt und die 1. olympische Ode auf Ol. 77 = 472 v. Chr. gesetzt. Man hat mir in verschiedenen Recensionen vorgeworfen, dass ich in meiner Ausgabe nicht mit der Zeit fortgeschritten, sondern bei meinen alten Kollegienheften über Pindar stehen geblieben sei. Dagegen muss ich mich entschieden verwahren: ich habe auch die neuen Arbeiten zu Pindar verfolgt, habe aber in den meisten Fällen gefunden, dass die alten Wege meines Lehrers und Meisters Böckh die richtigen sind, und ich freute mich daher, gegenüber den neuen Aufstellungen zugleich der Wahrheit und dem Gefühl der Pietät Rechnung tragen zu können. Aber wie steht es nun, nachdem mit der Entdeckung des Bakchylides ein neues Gedicht zu den alten hinzugekommen ist? Kenyon selbst hat in Bacch. V, von dem Rennpferd Pherenikos abgesehen, nichts gefunden, was für die Chronologie und Geschichte eine Ausbeute gebe. Und doch findet sich so etwas, nur liegt es versteckt und muss im Zusammenhang mit dem ganzen Gedichte und dem darin enthaltenen Mythus betrachtet werden.

Nach einem schwungvollen Vergleich des Dichters mit dem Adler und nach dem glänzenden Preis des blondhaarigen Renners Pherenikos vermittelt der Dichter den Uebergang zu dem Mythus mit dem Gedanken ‚glücklich der Mensch, dem Gott Anteil am Schönen mit Glück und Reichtum verliehen; in allem glücklich zu sein ist keinem Sterblichen auf Erden beschieden (50—55)‘. Dann folgt ohne weiters der Mythus von Herakles (56—175): auch der unbesiegbare Sohn des Zeus stieg in den Hades hinab, um den Kerberos heraufzuholen. Da sah er unten die Schatten der Toten und darunter vor den anderen hervorragend den Meleager. Schlimmes befürchtend richtet er den Bogen mit

dem Pfeil auf den gewappneten Enkel des Porthaon. Der besänftigt ihn, da es keinen Sinn habe nutzlos den Pfeil auf Schatten abzuschiessen, und erzählt nun die ganze Märe von der kalydonischen Jagd bis zu seinem Untergang durch die Mutter Althaia, die aus Zorn über den Tod ihrer Brüder den verhängnisvollen Span anzündete. Herakles tiefgerührt kann sich der Thränen über den traurigen Ausgang des Helden Meleager nicht erwehren, bricht aber die unnütze Klage ab und fragt unvermittelt jenen, ob er eine heiratsfähige Schwester, ihm gleich an Alter, habe. Der antwortet mit ‚ja', und damit bricht plötzlich der Mythus ab. Es folgt dann noch der herkömmliche Schluss mit dem nochmaligen Preis des Sieges und mit Segenswünschen für die Zukunft (176—200).

Woher dieser Mythus? wie kommt er in unser Siegeslied? und wie hat man es zu erklären, dass die Erzählung so plötzlich gerade an jener Stelle abbricht? Ganz erdichtet hat den Mythus Bakchylides nicht. Apollodor erzählt bereits in der Bibliothek II 5, 12, in einem Abschnitt, der höchst wahrscheinlich aus den *ἆθλα Ἡρακλέους* des alten Epikers Peisandros genommen ist, dass, als Herakles in den Hades kam, um den Kerberos zu holen, die Seelen mit Ausnahme des Meleager und der Medusa vor ihm flohen. Auch Pindar Fr. 249 hatte nach den Scholien zu Homer *Φ* 194 den Mythus berührt und in weiterer Ausführung desselben erzählt, wie Herakles, um die Schwester des Meleager zu heiraten, zuvor den Kampf mit ihrem älteren Freier, dem Flussgott Acheloos besteht. Aber wenn nun auch Bakchylides den Mythus schon bei Anderen vorfand, warum hat er ihn in das Siegeslied auf Hieron eingelegt? oder mit andern Worten, in welcher Beziehung steht das Schicksal des Meleager und Herakles zu dem des Hieron? Zu sagen, dass auch der Zeussohn Herakles nicht in allem glücklich gewesen sei und, ebenso wie Meleager, auch Drangsale zu bestehen gehabt habe, ist doch nur eine sehr vage Erklärung und klärt jedenfalls die Hauptsache nicht auf, warum so plötzlich mit der Aussicht auf die Heirat des Herakles und der Deianeira, der Schwester des Meleager, die Erzählung abbricht.

Offenbar ist gerade hierin der Schlüssel zur Erklärung des Zusammenhanges zu suchen. Und er ist zu finden. Aus den Scholien zu Pindar O. II 29 erfahren wir nämlich, dass der Dichter Simonides mit diplomatischer Geschicklichkeit den Streit zwischen Hieron und Theron im Jahre 476 beilegte und dass auf die Aussöhnung die Heirat des Hieron mit des Theron Schwester (ἀδελφή) folgte.[1] Auf diese Heirat beziehen sich auch die Scholien zu Is. II inscr., nur dass hier die Frau des Hieron eine Schwester des Thrasybul, des Sohnes des Xenokrates, also nicht eine Schwester (ἀδελφή), sondern eine Nichte (ἀδελφιδῆ) des Theron genannt wird. Man braucht nur mit dem Finger auf diese Verhältnisse hinzuweisen, und jeder wird einsehen, dass in der Heirat des Herakles mit der Schwester des verstorbenen Meleager und der Heirat des Hieron mit der Schwester oder Nichte des Theron das Band zu suchen ist, welches den Mythus mit der Person des Siegers verbindet.

An dieser Beziehung halte ich unter allen Umständen fest und hoffe damit einen interessanten Beitrag zum Verständnis des neuaufgefundenen Gedichtes geliefert zu haben. Aber was trägt dieses nun zur Entscheidung der Kontroverse bei, von der wir ausgegangen sind? Dazu bedarf es zuerst einer chronologischen Feststellung der Ereignisse. Das Zerwürfnis des Hieron und Theron, das nahe daran war mit einem Vernichtungskampf für einen der streitenden Könige zu endigen, wird von Diodor XI 48 in das Jahr 476 und vor die Neugründung der Stadt Aetna gesetzt. Der Tod des Theron, auf den es bald zu einem neuen vernichtenden Krieg zwischen Syrakus und Agrigent kam, erfolgte nach demselben Diodor XI 53 im Jahr 472; ob vor oder nach den olympischen Spielen dieses Jahres, lässt sich nicht ersehen. Dass die Beilegung des ersten Zerwürfnisses der beiden Könige noch im Jahr 476 erfolgte, kann man aus Pindar O. II erschliessen. Denn in diesem herrlichen Gedicht an Theron zittert zwar noch

[1]) Den Hauptteil der Erzählung, nämlich die Aussöhnung der streitenden Könige durch Simonides, hat nach den Scholien selbst Didymos aus dem Historiker Timaios genommen. Diodor XI 48 erzählt gleichfalls den Streit, aber ohne der Heirat oder auch nur des Simonides zu gedenken.

der Zorn des Theron über den ungerechten Streit nach; aber man sieht doch deutlich, dass der Streit vorüber ist und Pindar sich nur bemüht, den frommen Theron durch den Hinweis auf den Lohn der Guten nach dem Tod über die erlittene Unbill zu trösten. Ueber die Zeit der Verheiratung des Hieron mit der Schwester des Theron und Xenokrates fehlen ausdrückliche Angaben. Pindar macht in dem erwähnten Siegesgesang keine Andeutung derselben; aber der gut unterrichtete, wie oben gesagt, dem Historiker Timaios folgende Scholiast verbindet zu O. II 29 die Heirat unmittelbar mit der Aussöhnung: *καὶ διελύθησαν τῆς ἔχθρας, ὡς καὶ κηδείαν τινὰ πρὸς ἀλλήλους ποιήσασθαι, Ἱέρωνος λαβόντος τὴν Θήρωνος ἀδελφὴν γυναῖκα· ὅθεν ὁ Πίνδαρος παραπέμπεσθαι παραινεῖ τὰ γεγενημένα.* Wir müssen demnach annehmen, dass die politische Heirat bald dem Friedensschluss folgte, wohl noch in dem Jahr 476.

Fragen wir nun, in welches Jahr, 476 oder 472, passte ein Hinweis auf die Heirat des Hieron mit der Schwester des Theron oder dessen Bruders Xenokrates, so werden wir nicht umhin können, dem Jahre 476 den Vorzug zu geben. Ich füge mich dem, zumal es nahe liegt zu vermuten, dass Bakchylides als Schwestersohn des Simonides sich bemühte, einen Hauptpunkt der diplomatischen Vermittelung seines Onkels in glänzende Beleuchtung zu setzen. Da die Ehe glücklich gewesen zu sein scheint und wir nichts von einer Auflösung derselben hören, so könnte man zwar immerhin sagen, dass eine Anpreisung derselben auch noch i. J. 472 an der Stelle war, und könnte man für diese spätere Auffassung sogar anführen, dass im Jahr 472 nach dem Tode des Theron die Gleichstellung des Meleager und Theron noch ein weiteres Moment darin erhalten habe, dass beide damals sich bereits in dem Schattenreich befanden. Aber das Natürliche ist und bleibt doch, dass die Empfehlung der Heirat dem Abschluss derselben vorausging oder unmittelbar nachfolgte. Ich bin dieser Erwägung um so eher zugänglich, als doch auch die oben erörterte Ausdauer eines Rennpferdes dafür spricht, dass der olympische Sieg des Hieron mit dem Renner Pherenikos eher 476 als 472 errungen worden sei.

Wir wenden uns daher gleich zu einer zweiten und wichtigeren Streitfrage bezüglich der Siege des Hieron, nachdem wir nur noch zur Entkräftigung des oben S. 10 in den Vordergrund gestellten Gegenbeweises bemerkt, dass Pindar auch in dem Siegeslied auf den König Arkesilaos von Kyrene P. V 124 einen olympischen Sieg des Arkesilaos in Aussicht stellt, der thatsächlich nicht schon in der nächsten Olympiade, sondern erst in der übernächsten errungen wurde. Möglicher Weise glaubte Hieron im Jahr 472, als mit dem Tode des Theron die Dinge in Agrigent eine neue bedrohliche Wendung nahmen, etwas besseres zu thun zu haben, als eine kostspielige Theorie zu den olympischen Spielen abzuschicken. — In Delphi bei den pythischen Spielen hatte Hieron gleichfalls 3 Siege errungen und gleichfalls 2 mit dem Renner und 1 mit dem Wagen. Darüber belehren uns die Scholien zum Eingang der 1. und 3. pythischen Ode Pindars; daselbst ist auch in übereinstimmender Weise die Zeit der 3 Siege in Pythiaden angegeben: die Siege mit dem Renner wurden errungen in der 26. und 27., der mit dem Wagen oder Viergespann in der 29. Pythiade. Auf den zweiten Sieg mit dem Renner Pherenikos hat geraume Zeit nach dem Siege (*ἔλ' ἐν Κίῤῥᾳ ποτέ* P. III 74) Pindar von Theben aus das 3. pythische Epinikion geschickt; den Wagensieg feierte derselbe in der herrlichen 1. pythischen Ode, deren Aufführung er selbst in Syrakus geleitet zu haben scheint. Der neuaufgefundene Bakchylides gedenkt des pythischen Sieges des Renners Pherenikos gelegentlich V 41 und hat auf den Wagensieg ebenso wie Pindar ein eigenes Epinikion n. IV gedichtet. Aber dieses Lied ist nur ganz klein, sodass es keinen Vergleich mit dem grossartigen 1. pythischen Siegesgesang Pindars aushält; es besteht nur aus 2 Strophen und 20 Versen, von denen leider fast die Hälfte bis auf wenige Wörter verloren gegangen ist. Es sollte daher, wie auch der erste Herausgeber Kenyon vermutet, nicht der eigentlichen Siegesfeier an dem Hofe des Hieron dienen, sondern war entweder für den kurzen Aufzug unmittelbar nach dem Siege in Delphi bestimmt, oder es wollte damit der Dichter nur in der Form eines poetischen

Briefes dem siegreichen König seine Freude über den neuen grossen Erfolg kund geben.

Der verstümmelte Zustand des Gedichtchens ist umsomehr zu bedauern, als es gleich nach seinem ersten Bekanntwerden die alte Kontroverse über den Beginn der Pythiadenrechnung zur endgiltigen Lösung zu bringen versprach. Es zählen nämlich die einen, Pausanias Böckh Schmidt, die Pythiaden von 586, die andern, die Scholien Pindars Clinton Bergk Fraccaroli Schroeder, von 582 an. Der Streit schien schon vor einigen Jahren durch die Auffindung der Schrift des Aristoteles *Ἀϑηναίων πολιτεία* c. 22 zur Lösung gebracht zu werden. Es rechnete nämlich Wilamowitz, Aristoteles und Athen II 323, zugleich mit meinem jungen Freund Dr. Rehm, aus der Angabe des Aristoteles über die Verbannung des Megakles durch das Scherbengericht i. J. 487/6 mit glänzendem Scharfsinn heraus, dass der von Pindar P. VII gefeierte Wagensieg des Megakles 486 errungen worden sei, und dass demnach die Angabe der Scholien, dass jener Sieg in die 25. Pythiade falle, zur Bestätigung der Bergk'schen Zählung oder des Beginnes der Pythiaden mit dem Jahr 582 diene. Die Beweisführung von Wilamowitz hat den vollen Beifall des besten Kenners der delphischen Altertümer, Pomptow, Rh. M. 51 (1896) 577 gefunden; mich hielten von einer unbedingten Zustimmung das Schwanken der Lesart der Handschriften und die Verwirrung des ganzen Scholion ab, da man danach nicht sagen kann, dass die Scholien einstimmig und bestimmt jenen Sieg des Megakles in die 25. Pythiade setzen. Nun kommt also in der Ode des Bakchylides ein neues Moment hinzu; wollen wir es unbefangenen Blickes prüfen.

Zum leichteren Verständnis will ich gleich das ganze Liedchen hersetzen, indem ich nach Kenyons Vorgang die ergänzten Buchstaben in Klammern setze, die unsicheren Lesungen durch einen untergesetzten Punkt bezeichne und die Silben der unvollständigen Verse durch das metrische Schema der Antistrophe bezeichne:

Ἔτι Συρακοσίαν φιλεῖ *στρ. α'*
πόλιν ὁ χρυσοκό[μ]ας Ἀπόλλων,
ἀστύθεμίν θ' Ἱ[έρω]να γεραίρει.
τρίτον γὰρ [ἀμφ' ὀμφα]λὸν ὑψιδείρου χθονὸς
5 *Πυ[θ]ιόνικ[ος ἀείδε]ται*
ὠ[κυ]πόδ[ων στεφάνοις] σὺν ἵππων.
◡ ◡ ◡ — ◡ ◡ — —
◡ — — ◡ — ◡ ◡ *ας ἀλέκτωρ*
◡ ◡ ◡ — ◡ — *τι νόωι*
10 — ◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡ *ὕμνους*
◡ ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ — *στρ. β'*
◡ ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ — —
Δεινομένεός κ' [ἐγ]ερα[ίρο]μεν υἱόν
παρ' ἑστίαν ἀγχιά[λ]οισ[ιν Αἴτν]ας μυχοῖς
15 *μοῦνον ἐπιχθονίω[ν] τάδε*
μησάμενον στεφάνοις ἐρέπτειν
δύο τ' Ὀλυμπιονίκας
ἀείδειν. τί φ[έ]ρτερον ἢ [θεοῖσ]ιν
φίλον ἐόντα παντο[δα]πῶν
20 *λαγχάνειν ἄπο μοῖρα[ν ἀέ]θλων.*

Dass sich das Siegeslied auf den dritten Sieg bezieht, den Hieron in Delphi mit dem Viergespann erlangte, erhellt sofort aus dem gut erhaltenen Eingang. Ebenso zeigt der gleichfalls gut erhaltene Schluss und insbesondere das Adjektiv *παντοδαπῶν*, dass mit dem Preis der pythischen Siege die rühmende Erwähnung von Siegen verbunden ist, die Hieron anderwärts, speziell in Olympia errungen hatte. Auch beweist das *κεν* in V. 13, dass der Apodosis *Δεινομένεος κ' ἐγεραίρομεν υἱόν* eine bedingende Protasis vorausging mit dem Gedanken ‚wenn ich noch in Sikilien weilte‘ oder ‚wenn mich nicht andere Dinge von Sikilien fernhielten‘ etwa

ἔτι Συρακοσίων ἀνὰ
πτόλιας εἴ μοι ἐνῆν χορεύειν,

oder

Σικελίας πεδία πλέειν
πατρίδος εἰ μὴ ἔρυκε φροντίς.

Denn ohne alles Bedenken verbinde ich trotz des Punktes, den der nicht sehr scharfsinnige Grammatiker hinter *υἱόν* setzte, die Worte *παρ' ἑστίαν* noch mit *ἐγεραίρομεν*. Der Dichter kann gar nichts andres gesagt haben als: ‚beim Herde des Hieron an dem meerumspülten Fusse des Aetna würden wir den Sieger verherrlichen, wenn ich noch dort bei meinem lieben Gastfreund weilen könnte.' Der Accusativ kann bei *παρὰ* stehen, auch wenn kein Verbum der Bewegung vorausgeht oder nachfolgt; das zeigen die Stellen Pind. O. IX 3, X 1, P. I 79, IV 74, N. V 10, VII 46 und Bakchyl. III 6, V 38, X 39, IX 26. Auffälliger ist die Verbindung von *γεραίρω* mit dem Infinitiv; aber es ist mir nicht gelungen ein passenderes Verbum aus den Buchstabenresten herauszufinden. Auch verschmähe ich den gesuchten Ausweg, nach *μυχοῖς* ein Komma zu setzen und die Infinitive *ἐρέπτειν* und *ἀείδειν* im Sinne von Imperativen zu fassen. Jedenfalls kann über den Gedanken selbst kein Zweifel bestehen, wenn auch vielleicht erst ein Glücklicherer den Wortlaut mit dem geforderten Gedanken besser in Einklang bringen wird. Nun aber kommen wir zur eigentlichen Schwierigkeit: worauf gehen die Worte *μοῦνον ἐπιχθονίων τάδε μησάμενον*, und wer oder was ist unter *δύο Ὀλυμπιονίκας* zu verstehen? Dass zu *μησάμενον* nur eine Person und zwar nach den vorausgehenden Wörtern nur Hieron, des Deinomenes Sohn, Subjekt sein kann, darüber sollte kein Zweifel bestehen. Dann müssen aber auch unter den *Ὀλυμπιονίκας*, wenn anders das Wort ein Masculinum ist, Personen verstanden sein. Ich bemerke dieses, weil mein Freund Schroeder nach brieflicher Mitteilung sich dadurch aus der Schlinge ziehen möchte, dass er *ἵππους* zu *Ὀλυμπιονίκας* ergänzt. — Aber was ist denn das Grosse, das Hieron allein unter den Sterblichen unternommen hat? Man möchte am ehesten an die Häufung von 3 Siegen an denselben Spielen denken. Die waren allerdings etwas Seltenes, aber durchaus nicht etwas Beispielloses, wie sich jeder überzeugen kann, wenn er das 6. Buch des Pausanias über die Sieger in Olympia oder die übersichtlichen Programme von G. Förster, Die Sieger in den olympischen Spielen, Zwickau 1891—92,

durchblättert. Auch an die grossen Waffenerfolge des Hieron in den Schlachten an der Himera und bei Cumä, die an und für sich bedeutend genug waren, um so volltönende Worte zu rechtfertigen, kann nicht gedacht werden, da *τάδε* auf das Vorausgehende hinweist und in der kleinen Lücke unmöglich von einer so weit abliegenden, viele Worte erfordernden Sache gehandelt sein kann. Die Grossthat ohne Beispiel wird daher wohl in dem Sport und in der besonderen Art des Sieges gelegen sein. Wären uns die Verse 7—10 erhalten, dann wüssten wir es; so sind wir aufs Raten angewiesen. Mich lässt das Wort *ἀλέκτωρ* an das berühmte Rennpferd Pherenikos denken, das früher als einzelner Renner zweimal den Wettlauf bestanden hatte und nun, alt geworden, mit anderen Pferden an den Wagen geschirrt dem Hieron den glänzenden Sieg mit dem Viergespann verschafft zu haben scheint. Das war allerdings etwas Ausserordentliches, das ausser Hieron kein zweiter versucht haben mag. Für die zu ergänzenden Worte kann ich natürlich nicht einstehen; auch fehlt mir zur Dichtung der poetische Schwung; nur um der berechtigten Forderung zu entsprechen, dass, wer eine Lücke annimmt, auch sagen soll, was darin gestanden habe, wage ich den Versuch:

> *ὠ[κυ]πόδ[ων στεφάνοις] σὺν ἵππων,*
> *[ἔπρεπ' ἐν οἷς Φερένικος,]*
> *[πρὶν ἤδη δὶς ἀλκιμάχ]ας ἀλέκτωρ·*
> *[τρισὶ σύν οἱ ζυγέν]τι νόῳ*
> *[νῦν σοφῷ τετυκεῖν πρέπει] ὕμνους.*

Nun kommen wir aber an die Worte, welche für die Frage, von der wir ausgegangen sind, entscheidend zu sein scheinen, *δύο τ' Ὀλυμπιονίκας ἀείδειν.* Glatt ginge die Sache ab, wenn die Sprache erlaubte, *Ὀλυμπιονίκας* als Femininum zu fassen und mit ‚Siege an den Olympien‘ zu übersetzen. Auch bietet der neue Bakchylides XII 8 *ἐλθόντα κοσμῆσαι θεόδματον πόλιν, τάν τ' ἐν Νεμέᾳ γυιαλκέα μουνοπάλαν* eine Stelle, die für diesen Gebrauch zu sprechen scheint. Da aber das Siegeslied der Stadt und dem Sieger, nicht der Stadt und der Kampfesart gilt, so

muss wohl dort *τὰν* in *τὸν* gebessert werden, zumal *μουνοπάλης* auch in dem Siegesepigramme bei Paus. VI 4, 6

Μουνοπάλης νικῶ δὶς 'Ολύμπια Πύθιά τ' ἄνδρας,
τρὶς Νεμέᾳ, τετράκις δ' Ἰσθμιῷ ἐν ἀγχιάλῳ

der Analogie entsprechend als Masculinum gebraucht ist. Ich wage daher auch nicht an unserer Stelle *'Ολυμπιονίκας* als Femininum zu fassen. Nimmt man aber nach dem herrschenden Sprachgebrauch *'Ολυμπιονίκας* als Masculinum und lehnt zugleich die Ergänzung von *ἵππους* und die metrisch anstössige Conjectur Fraccarolis *'Ολυμπίᾳ νίκας* ab, so fragt sich, wer die zwei olympischen Sieger sind. Kenyon denkt an Hieron und dessen Sohn Deinomenes, wendet aber gleich selber ein, dass wir gar keine Kenntnis davon haben, dass sich Hieron zusammen mit seinem Sohne Deinomenes in Olympia als Sieger habe ausrufen lassen. Ich füge hinzu, dass es auch gar keine Wahrscheinlichkeit hat, dass so etwas je geschehen sei. Wenn Theron nach Pindar O. II 55 mit seinem Bruder Xenokrates in Delphi und auf dem Isthmus die Ehre des Sieges teilte, so ist das doch etwas ganz anderes, da die Brüder getrennten Haushalt hatten, beide also zusammen die Pferde stellen und die Kosten teilen konnten. Von dem Sohne sagt Pindar in der 1. pythischen Ode V. 59 nur, dass er an der Ehre des Sieges seines Vaters teilhabe (*χάρμα δ' οὐκ ἀλλότριον νικαφορία πατέρος*), nicht dass er auch neben seinem Vater Sieger gewesen sei. Und warum sollte gerade in Olympia Hieron seinen Sohn mit haben ausrufen lassen, während dazu doch beim pythischen Wagensieg viel eher ein Anlass gegeben war, da damals Deinomenes die Stelle eines Statthalters in der neugegründeten Stadt Aetna innehatte. Sehen wir aber von dem Sohn des Hieron ab, so bleibt nur dessen älterer Bruder Gelon übrig. Der war wirklich Olympionike, ja er hatte sogar nach der Ueberlieferung[1]) zu gleicher Zeit mit Hieron Ol. 73 einen Wagensieg zu Olympia errungen. Einwenden kann man freilich, dass der König Hieron, eifersüchtig wie er war, nicht

[1]) Siehe oben S. 7.

gerne zugleich von einem Siege seines Bruders gehört haben werde, und dass überhaupt ein Preis besser für Lebende als Verstorbene passe. Aber beide Einwände bedeuten nicht viel, jedenfalls weniger als der Vorwurf sprachlicher Unrichtigkeit oder grundloser Hypothese. Auch hat Pindar laut und offen P. I 48 den Gelon neben dem Hieron gepriesen und liebte es Bakchylides geradezu, statt den Hieron allein zu preisen, ihn zusammen mit seinen Brüdern (*Δεινομένευς παῖδες, ὑμετέρα*) zu nennen, wie V 11. 32. 35. Haben wir nun mit unserer Erklärung von *δύο Ὀλυμπιονίκας* das Richtige getroffen, so folgt aus unserer Ode gar nichts für die Pythiadenrechnung, am wenigsten für die Annahme, dass unser pythischer Wagensieg im Jahre 470 errungen worden sei. Umgekehrt könnte einer, der rechthaberisch sein wollte, daraus, dass keine 2 olympischen Siege des Hieron namhaft gemacht werden, schliessen, dass Hieron den pythischen Wagensieg vor seinem zweiten olympischen Sieg im Jahre 472 errungen habe. Ich erlaube mir keinen derartigen Schluss ex silentio; aber ganz entschieden müsste ich mich gegen die gleich nach dem Bekanntwerden des neues Fundes in den Tagesblättern verlautbarte Annahme aussprechen, als erhalte durch die Worte *δύο δ' Ὀλυμπιονίκας ἀείδειν* des neuen Gedichtes die Bergk'sche Zählung eine endgültige Bestätigung. Es bleiben all die Momente bestehen, welche Böckh bestimmten, den pythischen Wagensieg des Hieron in das Jahr 474 bald nach Gründung der Stadt Aetna zu setzen und somit die Pythiaden von 586, nicht 582 an zu rechnen.

II.

Die überlieferte Kolometrie des Bakchylides.

Die metrische Kunst des Bakchylides und ihr Verhältnis zu Pindar und den Tragikern zu behandeln wäre ein würdiger Gegenstand einer Abhandlung. Hier gedenke ich mich auf ein paar Vorfragen zu beschränken, und zwar zuerst auf die nächste nach dem Werte der überlieferten Kolometrie. Die Gegner der langen Verse Böckhs und die Verteidiger der kurzen Kola

der Handschriften und metrischen Scholien scheinen durch den neuen Papyrus eine wichtige Stütze erhalten zu haben. Denn war man früher geneigt, die Verwischung des Periodenbaues und die alleinige Bezeichnung der Glieder oder Kola der lyrischen Strophen den Metrikern des ausgehenden Altertums zuzuschreiben, so tritt nun ein Zeuge aus dem 1. Jahrhundert v. Chr. — denn in diese setzt aus paläographischen Gründen Kenyon unseren Papyrus — für die Kolometrie oder die kurzen Verse der Chorgesänge auf. Auch will ich nicht bestreiten, dass in den nach dem Muster äolischer Dichter gebauten Strophen, wie in den kurzen viergliederigen Strophen der 3. Ode, die Forderung Böckhs, dass jeder Vers auf eine *τελεία λέξις* ausgehe, Ausnahmen erleiden kann. Die Wortbrechung in dem vorletzten Glied (*παρατέλευτον*) von III 3

Ἀριστοκάρπου Σικελίας κρέουσαν
Δ[άμα]τρα ἰοστέφανον τε κούραν
ὕμνει, γλυκύδωρε Κλειοῖ, θοάς τ' Ὀ-
λυμπιοδρόμους Ἱέρωνος ἵππους

würde demnach auch ich ohne Anstand unter Berufung auf den Gebrauch der Sappho des Alkaios und Horaz zulassen und höchstens nur, wie ich gethan, durch Einrücken des letzten Gliedes der Periode erklärlicher machen. Aber dass zum mindesten eine Eigentümlichkeit äolischen Strophenbaues fälschlich auch auf die dorischen Gedichte und die Daktylo-Epitriten der stesichorischen Kunstweise übertragen worden sei, das glaube ich mit Bestimmtheit erweisen zu können.

Auszugehen ist dabei von den längeren, aus mehreren triadischen (Strophe, Antistrophe, Epode) Perikopen bestehenden Oden, da hier am ehesten bei der öfteren Wiederholung einer Strophe der blosse Zufall ausgeschlossen ist. Ich berücksichtige also in erster Linie die Gedichte V, X, XIII, die alle zur daktylo-epitritischen Klasse gehören, und von denen das erste fünf, das zweite zwei und das dritte sechs Perikopen enthält. In diesen aber geziemt es sich zuerst auf den Hiatus zu achten, da alle ohne Widerrede zugeben werden, dass mitten im Vers ein solcher unzulässig ist. Nun lesen wir aber X 15

ὅσσα [νῦν] Νίκας ἕκατι ἄνθεσιν ξαν-

und X 33 und 43 an der gleichen Versstelle

οἵ τε Π[ελλάν]αν νέμονται, ἀμφί τ' Εὔβοι-

ποικίλον τόξον τιταίνει· οἱ δ' ἐπ ἔργοι-

Also dreimal Hiatus an derselben Stelle mitten im Vers; zugleich endigt überall, wie man sieht, an jener Stelle ein Wort, sodass nichts im Wege steht, dort den Vers zu schliessen und auf diese Weise den Hiatus zu einem legitimen Hiatus im Versschluss zu machen. Damit ist unbedingt erwiesen, dass die überlieferte Kolometrie falsch ist, und dass der Grammatiker, auf den die überlieferte Kolometrie zurückgeht, nicht bloss in der Zerlegung der Verse in Kola fehlte, sondern auch die Verse oder Perioden selbst falsch abteilte oder falsch abgeteilt bereits vorfand. Ein ähnlicher Fehler findet sich in einem Gedicht mit logaödischem Versbau XVI 8 und 20; doch lasse ich diesen Fall bei Seite, da hier die Messung des Verses unsicher ist.

Starkes Bedenken müssen ferner jene Stellen erregen, wo nach der überlieferten Kolometrie nicht einmal, sondern wiederholt Wortbrechung stattfindet, so dreimal im 5. Vers der Epode des 5. Gedichtes, nämlich

V. 35 *Δεινομένευς ἀγέρω-*
χοι παῖδες. εὖ ἔρδων δὲ μὴ κάμοι θεός.

V. 75 *εἵλετο ἰὸν ἀνα-*
πτύξας φαρέτρας πῶμα. τῷ δ' ἐναντία

V. 115 *θάπτομεν οὓς κατέπεφ-*
νεν σῦς ἐριβρύχας ἐπαΐσσων βίᾳ.

Mehrmals ferner findet Wortbrechung statt in V, str. 3 (V. 18. 58) und str. 13 (V. 68. 133) und in ähnlicher Weise in der 13. Ode am Ende von str. 1 (V. 13. 100), str. 7 (V. 19. 73). epod. 2 (V. 158. 191), epod. 8 (V. 98. 131). Fügen wir noch den Fall in XVII, epod. 12 hinzu, wo ein Teil des kretischen Fusses nach der Ueberlieferung in die folgende Zeile gezogen ist,

— ⏑́ ⏑ ⏑

⏑ ⏑́ ⏑ — ⏑́ ⏑ —

so können wir nicht mehr zweifeln, dass die Versabteilung des Papyrus nicht von dem Dichter oder einem kundigen Musiker, sondern von einem Grammatiker herrührt, der sich in seinem Geschäft schwere Fehler zu schulden kommen liess.[1]) Auch der neue Papyrus kann demnach, wenn er gleich aus dem 1. Jahrh. v. Chr. stammt, nicht gegen die langen Verse und gegen die Theorie Böckhs ins Feld geführt werden. Beachtenswert bleibt seine Kolometrie immerhin, ebensogut wie die in den Canticis des Plautus, aber bindend ist sie für uns nicht. Offenbar wollte der Grammatiker, um zu den Daktylo-Epitriten zurückzukehren, auch in diesen Versen die kleinen Kola der äolischen Lieder herstellen, hat aber dabei nicht bloss Irrtümer im Einzelnen begangen, sondern auch ein falsches Prinzip angewandt. Das gleiche passt sich nicht für alles; die Aeolier liebten kleine Kola (pusilla metra), die Dorier hingegen grosse und lange Perioden (proceros versus). Dieselben sind auch bei Bakchylides, wenn man sich von den Banden der Ueberlieferung emancipiert, unschwer herzustellen. Die Strophe des 5. Gedichtes z. B. ist gebaut nach dem Schema

— —́ ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ¦
—́ ⏑ — — —́ ⏑ — ⏓ ‖
— —́ ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — | — —́ ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏓ —́ ⏑ — ‖
—́ ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — | — —́ ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ ⏓ ‖
5 —́ ⏑ — ‥ —́ ⏑ — — | —́ ⏑ — — —́ ⏑ —̈ ‖
— —́ ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — — —́ ⏑ — — |
—́ ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ ⏓ | — —́ ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — — | —́ ⏑ — — —́ ⏑ ⏓ ‖
— —́ ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — — | —́ ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏓ | —́ ⏑ — — —́ ⏑ ⏓ ‖

---

[1]) Beachtenswert ist die Stelle I 32 f.

ἕπεται νόσφιν γε νού-
[σω]ν πενίας τ' ἀμαχάνου,

da hier der Grammatiker infolge der falschen Versteilung eine falsche Korrektur in den Text brachte. Denn da nach der Gegenstrophe und der Analogie des daktylo-epitritischen Versbaues (vgl. Pind. P. I, ep. 7, O. VII, str. 1. 6) das Schema des Verses war

⏑ ⏑ — — —́ ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏓ —́ ⏑ —

so ist die gewöhnliche Form *νόσων* wieder herzustellen statt der aus falscher metrischer Messung in den Text gekommenen ionischen Form *νούσων*.

wobei ich mit ¨ die Stellen bezeichnete, wo in Uebereinstimmung mit dem Papyrus Vers- oder Periodenschluss anzunehmen ist, mit ' hingegen jene, wo der Papyrus eine Zeile schliesst, höchstens aber nur Schluss eines Versteiles, nicht eines ganzen Verses angenommen werden darf. Dem neuen Schema fügt sich alles ganz gut, so dass auch, wenngleich nicht durchweg, so doch meistens (V. 1. 2. 3. 4. 7. 8) Versschluss da eintritt, wo zugleich der Rhythmus eine Unterbrechung erleidet und demnach eine Pause angenommen werden muss. Nur der Vers 6 ist zu unverhältnismässig lang ausgefallen, so dass man gern dem ersten Teil

— –́ ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — — –́ ⏑ — —

zumal derselbe auch rhythmisch sehr gut abschliesst, die Geltung eines ganzen Verses, nicht bloss Versteiles, geben möchte. Das lässt sich auch in 9 Strophen anstandslos durchführen; nur in einer Strophe V. 184 fehlt der Wortschluss, so dass man zweifeln kann, ob man wegen der einen Stelle überall die zwei Verse zu einer langen Periode verbinden, oder einmalige Verletzung der Regel des Wortschlusses am Versende hinnehmen soll. Ich entscheide mich für das Letztere, da nun einmal Bakchylides im Versbau nicht sehr sorgfältig war und hier obendrein an der Natur des Eigennamens

αὖξεν Φερένικος ἐυπύργους Συρακού-
σας, Ἱέρωνι φέρων εὐδαιμονίας πέταλον

eine Entschuldigung zu haben glaubte. Im übrigen wird jeder aus der Vergleichung unseres Schemas mit dem des ersten Herausgebers erkennen, wie erst durch Herstellung der langen Verse Einblick in den rhythmischen Gang der Strophe und in die Ebenmässigkeit des Periodenbaues ermöglicht wird.

Es gehört also zu den Aufgaben eines künftigen Herausgebers, im Versschema die Vereinigung mehrerer Kola zu Versen oder Perioden irgendwie zum Ausdruck zu bringen. Etwas anderes ist es, ob man auch im Text diese grossen Verse in eine Zeile schreiben soll. Wenn das so leicht angeht, wie in den Strophen des grossen Pindar'schen Sieges-

gesanges P. IV, dann sage ich unbedingt ja. Aber vielfach überschreitet der Umfang der Periode die Grösse einer Zeile, so dass doch eine Verteilung des Verses auf mehrere Zeilen unvermeidlich wird. Sodann übersieht man leicht kleine Kola, schwer aber drei- und mehrgliederige Verse, zumal wenn man nicht durch äussere Zeichen in der Zergliederung jener langen Verse unterstützt wird. Früher habe ich daher in meiner kleinen Pindarausgabe zur Bezeichnung der Kola eines Verses einen Punkt unter die erste Iktussilbe eines Kolon gesetzt, und hatte unlängst die Genugthuung von einem befreundeten Kollegen zu hören, er ziehe auch jetzt noch meine ältere Ausgabe gerade wegen jener, die metrische Recitation so ungemein erleichternden Punkte vor. Ich würde dieselben auch heute noch ohne Bedenken gebrauchen, wenn eine Sammlung bloss aus daktylo-epitritischen Gedichten bestünde. Da aber bei logaödischen Kolen die Bestimmung des ersten oder hervorragenden Iktus vielen Bedenken unterliegt, so ziehe ich es vor durch Einrücken anzudeuten, dass mit der neuen Zeile kein neuer Vers, sondern nur ein neues Kolon des fortlaufenden Verses beginnt, wobei ich nicht intercedieren möchte, wenn einer am Rande lieber die Zeilen, die eingerückten wie ausgerückten, als die ganzen Verse oder Perioden zählen wollte. Ich schlage daher für unser 5. Gedicht folgende Schreibung vor:

Εὔμοιρε Συρακοσίων
    ἱπποδινήτων στραταγέ,
γνώσῃ μὲν ἰοστεφάνων Μοι-
    σᾶν γλυκύδωρον ἄγαλμα, τῶν γε νῦν
5 *αἴ τις ἐπιχθονίων ὀρ-*
    θῶς· φρένα δ' εὐθυδίκον
ἀτρέμ' ἀμπαύσαις μεριμνᾶν
    δεῦρ' ἄθρησον σὺν νόῳ,
ἢ σὺν Χαρίτεσσι βαθυζώνοις ὑφάνας
10 *ὕμνον ἀπὸ ζαθέας νά-*
    σου ξένος ὑμετέραν πέμ-
    πει κλεεννὰν ἐς πόλιν

χρυσάμπυκος Οὐρανίας κλει-
νὸς θεράπων· ἐθέλει δὲ
15 *γᾶρυν ἐκ στηθέων χέων.*

Ohne weitere Diskussion schliesse ich noch die metrische Analyse und Schreibweise des verwandten, aber leichter gebauten daktylo-trochäischen Gedichtes XIX an, indem ich dabei, um beide Methoden zu veranschaulichen, statt der Ikten Punkte anwende.

⏑ :– ⏑ – ⏑ ·– ⏑ – ⏑
:– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ ·– ⏑
:– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ ·– ⏑
:– ⏑ – ⏑ ·– ⏓ ¦
5 ⏑ :– ⏑ ⏑ – ⏑ ·– ⏑
⏑ :– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ ·– ⏑
:– ⏑ – ⏑ ·– – ‖
– :– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ ·– oder :– – ⏑ ⏑ ·– ⏑ ⏑ –
:– ⏑ ⏑ – ⏑ ·– ⏑ – ⏑
10 :– ⏑ – ⏑ ·– – ‖
:– – ⏑ ⏑ ·– ⏑ – ⏑ ·– – ‖
oder – :– ⏑ ⏑ – ⏑ ·– ⏑ – ⏑
⏑ :– ⏑ – ⏑ ·– ⏑ ⏓
⏑ :– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ ·– ⏑
:– ⏑ – ⏑ ·– ⏑ ⏓ ¦
15 ⏕ ⏓ ∧ :– ⏑ ⏑ – ⏑ ·– ⏑ – ⏑
:– ⏑ – ⏑ ·– – ¦
– :– ⏑ ⏑ – ⏑ ·– ⏑ – ⏑ ·– ⏑ ⏓
:– ⏑ – ⏑ ⏑ ·– ⏑ – ⏑ ·– ∧

Πάρεστι μυρία κέλευθος
ἀμβροσίων μελέων, ὃς
ἂν παρὰ Πιερίδων λά-
χησι δῶρα Μουσᾶν,
5 *ἰοβλέφαροί τε καὶ φε-*
ρεστέφανοι Χάριτες βά-
λωσιν ἀμφὶ τιμὰν
ὕμνοισιν. ὕφαινέ νυν ἐν
ταῖς πολυηράτοις τι κλεινὸν
10 *ὀλβίαις Ἀθάναις,*

εὐαίνετε Κηΐα μέριμνα.
πρέπει σε φερτάταν ἴμεν[1])
ὁδὸν παρὰ Καλλιόπας λα-
χοῖσαν ἔξοχον γέρας.
15 τί; ἦν Ἄργος ὅϑ' ἵππιον λιποῦσα
φεῦγε χρυσέα βοῦς,
εὐρυσϑενέος φραδαῖσι φερτάτου Διός,
Ἰνάχου ῥοδοδάκτυλος κόρα.

Die Abteilung der Verse und Bezeichnung der Periodenschlüsse ist eine verhältnismässig einfache und unbedeutende Sache; sie hängt aber zusammen mit einer andern, schwierigeren und wichtigeren Frage, durch die sie selbst erst Bedeutung erhält, mit der Frage nach der Taktgleichheit und dem regelmässigen Fortgang des Rhythmus, die wiederum unzertrennlich ist von der Frage nach der Ausfüllung der durch den Text nicht ausgefüllten Zeiten durch Pausen. Zur Lösung dieser Fragen bieten die neuen Gedichte wichtige Momente. Dieselben sind von dem Herausgeber gar nicht beachtet worden, wie denn überhaupt die metrische Seite die schwächste der Ausgabe ist. Kenyon hat in seinen Schematen nicht einmal den Auftakt heraustreten lassen, oder den kyklischen dreizeitigen Daktylus von dem echten vierzeitigen unterschieden, oder nur die durch

[1]) Rhythmisch ist es gleichgiltig, ob der fehlende Taktteil am Schlusse der vorausgehenden Zeile nach dem ersteren Taktteil, oder als Auftakt im Anfang der folgenden Zeile stehe. Ich habe das zweite im Einklang mit der Kolometrie der Handschrift vorgezogen, weil so leichter die syll. anceps von ἴμεν erklärt wird. Ebenso kann man auch von den daktylischen Tripodien die letzte Silbe zur folgenden Zeile als Auftakt ziehen, wie es in den meisten Fällen der Papyrus thut. Ja es verdient diese Teilung sogar den Vorzug, wenn in allen Strophen mit der vorletzten Silbe ein Wort schliesst. Nur muss man sich auch hier in allen Fällen gegenwärtig halten, dass die Schlusssilbe der Tripodie, auch wenn sie als Auftakt in den Anfang der folgenden Zeile gezogen wird, rhythmisch, nicht gesanglich, zur Ergänzung des Schlussfusses der vorausgehenden Zeile dient. Das ist eben auch der Grund, weshalb die Bezeichnung der Stelle, welche in dem neuen Kolon den ersten Iktus hat, am besten das rhythmische Gefüge veranschaulicht, besser selbst als die Verteilung der Glieder eines Verses auf mehrere Zeilen.

den Iktus hervorzuhebenden Silben untereinander gestellt. Ikten gibt er überhaupt nicht an, geschweige denn, dass er über die Zusammenfassung von Einzelfüssen zu zusammengesetzten Füssen, Dipodien Tripodien Tetrapodien, irgend eine Andeutung gebe. Freilich ist dieses bei einem englischen Herausgeber wenig zu verwundern, da auch viele der deutschen Philologen bereits auf dem Grade der Ratlosigkeit angekommen sind, dass sie in einer tetrapodischen oder selbst hexapodischen Reihe alle Längen gleichmässig mit einem Iktus versehen. Ich selbst habe bereits in dem letzten Schema von Ode XIX durch Punkte die Zusammenfassung von je 2 Füssen zu Dipodien in den logaödischen und daktylo-trochäischen Gedichten angedeutet, sodass jeder selbst die Ergänzung der unvollständigen Takte durch Pausen vornehmen und so in der ganzen Strophe fortlaufende Taktgleichheit herstellen kann. Zur Vervollständigung gebe ich noch das Schema eines anderen, ähnlich gebauten Gedichtes n. II

⏑ –́ ⏑ └ –́⏑⏑ –⏑ └́ – ∧ str.
–́⏑ ⏑ └ –́⏑⏑ – ⏑
–́ ⏑ └ –́⏑⏑ └
oder ⏑ –́ ⏑ └ –́⏑⏑ – ∧
⏑́⏑ ⏑ –⏑⏑ –́ ⏑ └
5 –́ ⏑ –⏑⏑ └́ – ∧

⏑ –́ ⏑ └ –́⏑⏑ – ep.
⏑ –́ ⏑ └ –́⏑⏑ –
⏑ └́ –⏑⏑ –́ ⏑ – ∧
–́ ⏒ –⏑⏑ └́ – ∧

Ἆιξον ὦ σεμνοδότειρα Φήμα, str.
ἐς Κέον ἱερὰν χαριτώνυ-
μον φέρουσ' ἀγγελίαν,
ὅτι Μέλας θρασύχειρος Ἀρ-
5 *γεῖον ἄρατο νίκαν.*

11 *καλεῖ δὲ Μοῦσ' αὐθιγενὴς* ep.
γλυκεῖαν αὐλῶν καναχάν,
γεραίρουσ' ἐπινικίοις
14 *Πανθοίδα φίλον υἱόν.*

Der durchgehende Takt ist der πούς ἑξάσημος, indem die eingestreuten Daktylen kyklich als dreizeitige Takte zu messen sind, und die Choriamben und Kretiker, wenn sie nicht ihre Ergänzung durch die kurze Anakrusis der folgenden Zeile erhalten, die letzte Länge zur Dauer von 3 Zeiten anschwellen lassen. Dass der Ionicus in Ep. 3 sich dem gleichen $^3/_4$ Takt fügt, leuchtet leicht von selbst ein und wird aus den nachfolgenden Analysen noch deutlicher hervorgehen. Wiederholt, wie in Str. 3. 4 und Ep. 3, kann man den unvollständigen Schlusstakt der Zeile ebensogut durch Einlage einer einzeitigen Pause am Schlusse des Kolon, wie durch dreizeitige Messung der letzten Länge vervollständigen. Welches von den beiden Mitteln angewendet wurde, wird wesentlich davon abgehangen sein, ob die Zeile mit einem Wort und vielleicht auch noch mit einer Interpunktion schloss, oder umgekehrt mit der folgenden durch Wortbrechung verbunden war. Ja ich glaube sogar, dass in demselben Gedicht an der gleichen Stelle bald das eine, bald das andere Mittel zur Anwendung kam. Deshalb erlaubte ich mir, die 4. Zeile der ersten Strophe auszurücken, während ich ein gleiches nicht gewagt hätte in der Antistrophe, wo mit der 3. Zeile kein Wort schliesst:

καλῶν δ' ἀνέμνασεν ὅσ' ἐν κλεεννῷ
αὐχένι Ἰσθμοῦ ζαθέαν
λιπόντες Εὐξαντίδα νᾶ-
σον ἐπεδείξαμεν ἑβδομή-
κοντα σὺν στεφάνοισιν.

Die Periodenschlüsse fallen mit den Stellen, wo der Rhythmus Pausen anzunehmen nötigt, zusammen, was von vornherein erwartet werden durfte. Merkt man die Pausen an, so ist es daher gar nicht mehr nötig, auch durch Doppelstriche, wie wir es bei den Daktylo-Epitriten thaten, die Periodenschlüsse zu bezeichnen.

Wir geben nun eine andere Probe aus den Gedichten, denen der sechszeitige Takt in der Form des Ionicus zu grunde liegt. Dazu wählen wir das 6. und 18. Gedicht aus. Im voraus bemerken wir noch, dass man den Ionicus mit

– – ⏑ ⏑ oder ⏗ –⏑ ⏑

bezeichnen kann. Vielleicht entspricht keine der beiden Bezeichnungen genau der Weise, mit der die Griechen ionische Lieder vortrugen; aber zur Veranschaulichung der Möglichkeit Ioniker mit Choriamben und iambischen Dipodien zu verbinden, wird sich doch, wenn nicht die zwei Kürzen im Anfang der folgenden Zeile stehen, besser die zweite Bezeichnungsart eignen.

Od. VI.

⏑ – ⏑ – ⏑ ⏗ –
⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏗ ⏓ ∧
–⏑ ⏑ ⏗ –⏑ ⏑ – ⏑ ⏗ –
⏑ –⏑ ⏑ ⏗ – ∧
5 – ⏑ – ⏑ – ⏑ –
⏑ ⏗ –⏑ ⏑ – ⏑ ⏗
oder ⏑ ⏗ –⏑ ⏑ –⏑ – ∧
– ⏑ –⏑ ⏑ – ⏑ ⏗ ⏓
⏑ ⏑ – ⏑ ⏗ –

Λάχων Διὸς μεγίστου
λάχε φέρτατον πόδεσσι
κῦδος ἐπ' Ἀλφεοῦ προχόαισ[ι σεμναῖς],
δι' ὅσσα πάροιθεν
5 *ἀμπελοτρόφον Κέον*
ἄεισάν ποτ' Ὀλυμπίᾳ
πύξ τε καὶ στάδιον κρατεῦ[σαν]
στεφάνοις ἐθείρας

Od. XVIII.

⏑ ⏑ ⏗ –⏑ ⏑ – ⏑ ⏗ –
⏓ –⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏗ ⏓ ∧
⏑ ⏑ ⏑ –⏑ ⏑ – ⏑ ⏗ –
– –⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏗ – ∧
5 ⏓ ⏑ –⏑ ⏑ – ⏑ ⏗
– ⏑ –⏑ ⏑ – ⏑ ⏗ –
⏑ – ⏑ – ⏑ – ∧
– ⏑ –⏑ ⏑ – ⏑ ⏓ ∧
– ⏑ –⏑ ⏑ – ⏑ ⏗ –
10 – –⏑ ⏑ – ⏑ – ∧

–́ ⏑ – ⏑ ⏑ –́ ⏑ ⌞ –́
⏒ – ⏑ ⏑ –́ ⏑ – ⏑ –́ ⏑ – ∧
–́ ⏒ – ⏑ ⏑ –́ ⏑ ⌞
oder –́ ⏑ – ⏑ ⏑ –́ ⏑ – ∧
–́ ⏑ – ⏑ –́ ⏑ – ∧
15 –́ ⏒ – ⏑ ⏑ –́ ⏑ – ⏑ ⌞́ – ∧

Βασιλεῦ τᾶν ἱερᾶν Ἀθανᾶν,
τῶν ἁβροβίων ἄναξ Ἰώνων,
τί νέον ἔκλαγε χαλκοκώδων
σάλπιγξ πολεμήϊαν ἀοιδάν;
5 *ἢ τις ἁμετέρας χθονὸς*
δυσμενὴς ὅρι' ἀμφιβάλλει
στραταγέτας ἀνήρ;
ἢ λησταὶ κακομάχανοι
ποιμένων ἀέκατι μήλων
10 *σεύοντ' ἀγέλας βίᾳ;*
ἢ τί τοι κραδίαν ἀμύσσει;
φθέγγου· δοκέω γάρ εἴ τινι βροτῶν
ἀλκίμων ἐπικουρίαν
καὶ τὶν ἔμμεναι νέων,
15 *ὦ Πανδίονος υἱὲ καὶ Κρεούσας.*

Die Richtigkeit der Analyse und der Fortgang des Rhythmus wird auch ohne Kommentar aus dem Schema und den Ikten erhellen. Beachtenswert und wichtig für die Analyse ähnlicher Verse bei Pindar und den Tragikern sind nur die Fälle, wo der vorausgehende Vers auf –́ ⏑ – – schliesst und im Anfang des nachfolgenden Verses eine Silbe zu fehlen scheint, wie VI 4. 8, XVIII 2. 4. 7. 10. 12. Hier die Gleichheit des Rhythmus dadurch herzustellen, dass man die erste Silbe des zweiten Verses dreisilbig misst

⌞́ – ⏑ ⏑ –́ ⏑ – ⏑ ⌞́ –

geht deshalb nicht an, wenigstens nicht durchweg an, weil einigemal im Anfang des zweiten Kolon die erste Silbe kurz ist, wie VI 4, XVIII 7. 32. 37. 42. 54, oder an Stelle der Länge 2 Kürzen stehen wie VI 8. Es bleibt daher nur die

Alternative übrig, entweder in dem Anfang des zweiten Verses eine Pause anzunehmen, also z. B. XVIII 6. 7 zu messen

–́ ⏓ — ⏑ ⏑ –́ ⏑ — ⏓
∧ ⏑ — ⏑ — ⏑ — ∧

oder mit der schliessenden Länge des ersten Kolon den neuen Takt beginnen zu lassen in folgender Weise

–́ ⏓ — ⏑ ⏑ –́ ⏑ ⌞ –́
⏑ — ⏑ –́ ⏑ — ∧

Ich habe die zweite Messung vorgezogen, weil die Schlusssilbe des ersten Verses fast ausnahmslos lang ist und der Sinn und die Interpunktion wohl am Schluss des zweiten Kolon, nicht aber auch am Anfang desselben die Annahme einer Pause begünstigen. Im Text deutete ich durch Einrückung des zweiten Verses an, dass derselbe mit dem ersten rhythmisch zusammenhängt und nur die Bedeutung eines Kolon, nicht eines selbständigen Verses hat. Im übrigen haben in diesen Gedichten, wie überhaupt in den logaödischen und ionischen Gedichten des Bakchylides, geradeso wie in den Strophen der äolischen und ionischen Dichter (Sappho Alkaios Anakreon), die einzelnen Verse oder Kola eine ziemlich selbständige Stellung, so dass ich es hier für geraten halte, die Zusammenfassung mehrerer Kola zu langen Perioden im Texte gar nicht, und höchstens nur in den Versschematen anzudeuten. Ob in Versen wie XVIII 13, wo dem letzten Takt im Text eine Silbe zu fehlen scheint, der Takt durch dreizeitige Messung der Schlusslänge oder durch Annahme einer Pause

–́ ⏑ — ⏑ ⏑ –́ ⏑ ⌞ oder –́ ⏑ — ⏑ ⏑ –́ ⏑ — ∧

zu vervollständigen sei, hängt wiederum davon ab, ob der Vers mit einem vollständigen Worte schliesst, wie XVIII 13. 58, oder am Schlusse Wortbrechung aufweist, wie XVIII 28. 43.

Schliesslich wollen wir unter den logaödischen Gedichten, denen der sechszeitige Fuss oder der 3/4 Takt zu grunde liegt, noch das 3. Gedicht analysieren, da dieses der Zusammenfassung zweier Füsse zu einem Doppelfuss grössere Schwierigkeiten zu bereiten scheint.

Od. III.

Ἀριστοκάρπου Σικελίας κρέουσαν   στρ.
Δάματρα[1]) ἰοστέφανόν τε κούραν
ὕμνει γλυκύδωρε Κλειοῖ, θοάς τ᾽ Ὀ-
λυμπιοδρόμους Ἱέρωνος ἵππους.

Da die Verse 2 und 3 in gleicher Weise mit zwei Längen anfangen, so möchte man auch beide in gleicher Weise messen. Dem scheint aber der Umstand im Wege zu stehen, dass der nachfolgende Vers einmal mit der Arsis, das andere Mal mit der Thesis anfängt. Ebenso wenig lassen sich die zwei Längen, auf welche die Verse 1. 2. 4 ausgehen, in gleicher Weise behandeln, wenn man nicht die dipodische Messung der Verse ganz aufzugeben sich entschliesst. Da dieses aber gar nicht rätlich ist, zumal der 4. Vers und alle Verse der Epode zweifellos dipodisch gebaut sind, so bleibt nichts anderes übrig, als folgende Messung anzunehmen:

–́ ⏑ – ⏑̄ ⏑́ ⏑ ⏑ – ⏑ –́ ⏓
⏓ –́ ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –́ ⏑ – ⏑̄ ∧̄ oder ⏓ –́ ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –́ ⏑ ⌞ –́
⏓ –́ ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –́ ⏑ – ⏑
–́ ⏑ – ⏑ –́ ⏑ ⏑ – ⏑ ⌞́ ⏓ ∧

Es hat also nicht in allen Versen die vorletzte Länge den Iktus und es müssen je 2 Verse, 1. 2. und 3. 4. in der Weise zu einer Perikope zusammengefasst werden, dass nach dem 2. und 4. Vers eine grössere Pause eintritt.

Die Epode des Gedichtes macht keine Schwierigkeiten, mag man nun grosse Verse herstellen, oder, was ich wegen der

[1]) Crusius Philol. 57, 151 korrigiert Δαματέρ᾽, weil er den Hiatus vor ἰοστέφανον für unerlaubt hält. Ich wage nicht dem beizustimmen, da das Digamma auch noch bei Bakchylides den Hiat zu entschuldigen scheint, nicht bloss vor dem pron. III. decl. οἷ, dessen Digamma besonders zäh war, wie in I 17, XI 110, XIII 18. 37. 115, XVIII 46, XX 9, fr. 1, 10, sondern auch vor ἕκατι fr. 1, 7 und ἄναξ IX 45, an welch letzterer Stelle Kenyon und der Schreiber des Papyrus die Schlusssilbe von πολυζήλωτε vor ἄναξ gegen die festen Anzeichen des Metrums elidierten, ferner vor dem initialen ι von Ἰσθμοῦ II 7 und vielleicht auch vor ἰανθεὶς XVII 131 und Ἱέρων V 64.

Gleichmässigkeit mit der Strophe vorziehe, die kleinen Kola stehen lassen und nur in dem Schema die Zusammenfassung derselben zu grossen Versen oder Perioden andeuten:[1])

⏒ –́ ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ ⌞́⌟ ⌞⌟ Brechung 51
–́ ⏑ — ⏓ –́ ⏑ — ∧ Hiatus 94. 66
–́ ⏑ — ⏓ –́ ⏑ — Brechung 67. 95
— –́ ⏑ ⏖ ⏑ –́ ⏑ ⏓ ∧
5 ⏔́ ⏑ — ⏒ –́ ⏑ — — –́ ⏑ ⌞ Brechung 18
–́ ⏑ — ⏓ –́ ⏑ ⏓ ∧

Die grössten Schwierigkeiten, aber auch die interessantesten Probleme bietet bekanntlich die metrische Analyse der päonischen Strophen. Zu den wenigen Beispielen durchgehenden päonischen Versbaues ist in unserem Bakchylides ein neues gekommen, das 17. in Strophe, Antistrophe und Epode gegliederte grosse Gedicht *Ἠΐθεοι ἢ Θησεύς*, das auch seines Inhaltes und seiner guten Erhaltung wegen unsere besondere Aufmerksamkeit verdient. An seiner Vers- und Taktzerlegung wollen wir uns nun auch versuchen, wobei wir aber, um leichter die Leser darüber zu orientieren, wo und warum wir von der überlieferten Kolometrie abweichen, dem neuen von uns aufgestellten Schema, das Schema Kenyons oder vielmehr, unter Verbesserung offenkundiger Versehen Kenyons, das der handschriftlichen Ueberlieferung vorausschicken.

Od. XVII

nach der Kolometrie des Papyrus.

Strophe.

⏑ ⏑ ⏑ — ⏑ — — ⏑ — ⏑ —[2])
— ⏑ ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ Brechung 25
— — ⏑ — ⏑ —[3])

---

[1]) Der Einfachheit wegen unterlasse ich es auch hier, den rhythmischen Wert des Epitrit genau mit ⌞́ ⏑ — — anzugeben.

[2]) Kenyon notiert an der letzten und fünftvorletzten Stelle ⏓ statt ⏑; das erstere sicher mit Unrecht, da das zweite *α* von *ἄητα* (V. 91) nach epischem Gebrauch kurz ist; vielleicht ist auch das mittlere *ω* von *Μίνωι* (V. 68) nach der Analogie von *ἥρωι* als Kürze gebraucht.

[3]) Die Notierung Kenyons beruht, wie es scheint, auf einem Druckfehler; ähnliche Versehen werde ich nicht mehr notieren. Die vorletzte

— ⏑ — — ⏑ ⏑ ⏑ ⏓[1]) Hiat 93
5 — — ⏑ ⏑ ⏑ — — ⏑ ⏑[2]) Brechung 28. 94.
⏑ — ⏑ — — ⏑ ⏔ ⏔[3])
⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ ⏑ — —
⏒ — ⏑ — — ⏑ ⏑ ⏑ Brech. 31. 97
— ⏑ — ⏑ — ⏑ —
10 — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ Brech. 76. 99
— ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ —[4])
⏔ — ⏑ — ⏑ — ⏑ —
⏑ — — ⏑ — ⏑ — Brech. 102
oder ⏑ — ⏑ — — ⏑ — V. 102
⏑ — ⏑ ⏔ ⏔ ⏑ — ⏑ Brech. 14. 103
oder ⏑ — ⏑ ⏑ ⏑ — ⏑ — V. 37[5])
15 ⏓ — ⏑ — — ⏑ ⏓
— ⏑ ⏑ ⏑ — ⏑ — — Brech. 82
oder — ⏑ ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ — V. 39
⏔ — ⏑ — ⏑ —[6])
⏓ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — Brech. 41. 107
oder — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ V. 24
— ⏑ ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏒
20 ⏓ — ⏑ ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ — — Hiat 20
⏔ ⏑ — ⏑ ⏑ ⏑ — Brech. 44. 87. 110
oder ⏒ — ⏑ — ⏑ ⏑ ⏑ — V. 87. 110
⏑ — ⏑ — — ⏑ —
— ⏑ — ⏑ ⏑ ⏑ — ⏑ — — ⏑ —[7])

Silbe von Ἀθαναίων (V. 92) ist nach dem Gebrauch der attischen Dramatiker gekürzt.

[1]) V. 93 hat Kenyon zur Herstellung des gleichen Metrums ein einsilbiges Wörtchen, πᾶν vor γένος eingeschoben, vielleicht ohne Not.

[2]) Die Uebereinstimmung ist in V. 94 leicht und, wie ich denke, sicher durch die Besserung ἔθορε statt θόρεν herzustellen.

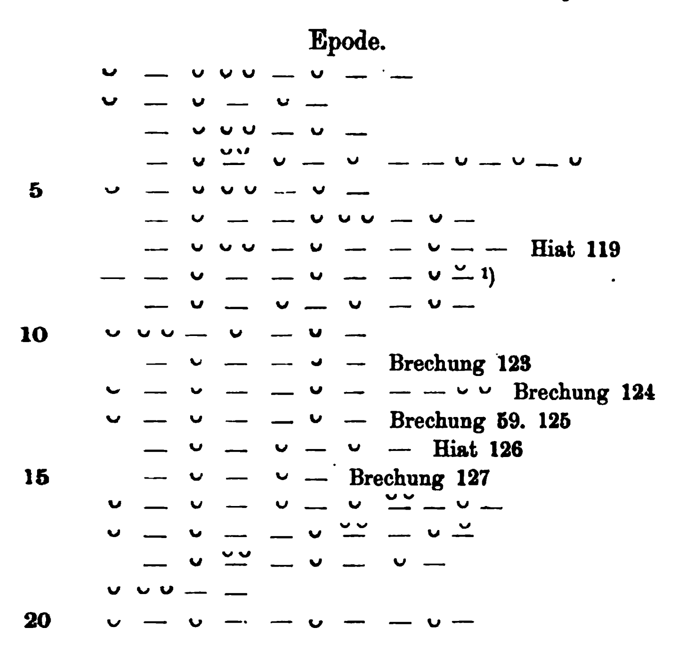
[3]) Ich folge der Besserung Kenyons V. 72 χεῖρε πέτασε für χεῖρας πέτασσε. Man kann auch versuchen πέτασε χεῖρας.

[4]) Den metrischen Fehler der Ueberlieferung V. 109 δόμον ἔμολέν τε θεῶν entferne ich durch die leichte Besserung δόμονδ'.

[5]) V. 80 billige ich die Besserung Kenyons ἠΰδενδρον für εὔδενδρον.

[6]) Vielleicht ist die anstössige Länge im Anfang des Kolon V. 82 zu beseitigen durch die Lesart εὐπαγῶν für εὐπάκτων.

[7]) Ich billige in V. 102 die Verbesserung Jebbs εἱανόν für das sinnlose ἀιόνα.



Schema auf Grund revidierter Versteilung.

Strophe.

oder

5

10

---

1) Hier und V. 17 setzt Kenyon am Schluss, dem Thatbestand entsprechend, das Zeichen einer Kürze. Da aber am Versschluss syll. anc. zulässig ist, so habe ich gesetzt $\breve{\bar{}}$.

Epode.

⏑ –́ ⏑ ⏑ ⏑ –́ ⏑ – –́ ⏑ – ⏑ –́ ⏑ –
–́ ⏑ ⏑ ⏑ –́ ⏑ –
–́ ⏑ ⏕ ⏑ –́ ⏑ – –́ ⏑ – ⏑ –́ ⏓ Λ
⏑ –́ ⏑ ⏑ ⏑ –́ ⏑ – –́ ⏑ – –́ ⏑ ⏑ ⏑ –́ ⏑ –
5 –́ ⏑ ⏑ ⏑ –́ ⏑ – –́ ⏑ – –́ Λ
– –́ ⏑ – –́ ⏑ – –́ ⏑ ⏒
–́ ⏑ – ⏑ –́ ⏑ – ⏑ –́ ⏑ ⏑ ⏑ –́ ⏑ – ⏑ –́ Λ
–́ ⏑ – –́ ⏑ – ⏑ –́ ⏑ – –́ ⏑ – Λ
– –́ ⏑ ⏑ ⏑ –́ ⏑ – –́ ⏑ – –́ ⏑ – ⏑ –́ ⏑ –
10 –́ ⏑ – ⏑ –́ ⏑ – ⏑ –́ ⏑ [1]
–́ ⏑ – ⏑ –́ ⏑ – ⏑ –́ ⏑ – –́ ⏑ – –́ ⏑ ⏒
–́ ⏑ ⏕ –́ ⏑ – ⏑ –́ ⏑ ⏑ ⏑ –́ – [2]
⏑ –́ ⏑ ⏑ ⏑ –́ ⏑ – –́ ⏑ –

στροφὴ α΄.

Κυανόπρωρα μὲν ναῦς μενέκτυπον
Θησέα δὶς ἑπτά τ' ἀγλαοὺς ἄγουσα κούρους
'Ιαόνων, Κρητικὸν τάμνε πέλαγος·
τηλαυγέι γὰρ ἐν φάρεϊ Βορήιαι πίτνον αὖραι κλυτᾶς
5 *ἕκατι πολεμαιγίδος 'Αθάνας.*
κνίσεν τε Μίνωι ἱμεράμπυκος θεᾶς
Κυπρίδος αἰνὰ δῶρα· χεῖρα δ' οὐκέτι παρθενικᾶς
ἄτερ θ' ἐράτυνεν, θίγεν δὲ λευκᾶν παρηΐδων.
βόασε δ' Ἐρίβοια χαλκοθώρακα Πανδίονος
10 *ἔκγονον. ἴδεν δὲ Θησεύς, μέλαν δ' ὑπ' ὀφρύων*
δίνασεν ὄμμα, καρδίαν τέ οἱ σχέτλιον ἄμυξεν ἄλγος,
εἶρεν τε· Διὸς υἱὲ φερτάτου,
ὅσιον οὐκέτι τεᾶν ἔσω κυβερνᾷς φρενῶν
14 *θυμόν· ἴσχε μεγαλοῦχον ἥρως βίαν.*

ἐπῳδ. α΄.

τάδ' εἶπεν ἀρέταιχμος ἥρως· τάφον δὲ ναυβάται
30 *ἀνδρὸς ὑπεράφανον*

---

[1]) Ob es nötig ist, mit Kenyon V. 62 eine Silbe *τό* einzufügen, kann zweifelhaft sein, worüber gleich nachher.

[2]) In V. 135 *φρένα ἰανθείς* ist entweder *φρένας* zu lesen oder anzunehmen, dass vor dem *ι* von *ἰανθείς* Hiatus zulässig war; vgl. oben S. 34 Anm.

θάρσος· Ἁλίου τε γαμβρῷ χολῶσατ' ἦτορ,
ὕφαινέ τε ποταινίαν μῆτιν, εἶπέν τε· μεγαλοσθενὲς
Ζεῦ πάτερ, ἄκουσον· εἴπερ μ' ἀλαθέως
Φοίνισσα λευκώλενός σοι τέκε,
35 νῦν πρόπεμπ' ἀπ' οὐρανοῦ θοὰν πυριέθειραν ἀστραπάν,
σᾶμ' ἀρίγνωτον· εἰ δὲ καί σε Τροιζηνία
σεισίχθονι φύτευσεν Αἴθρα Ποσειδᾶνι, τόνδε χρύσεον
χειρὸς ἀγλαόν, δικὼν θράσει
σῶμα πατρὸς ἐς δόμους ἔνεγκε κόσμον βαθείας ἁλός.
40 εἴσεαι δ' αἴ κ' ἐμᾶς κλύῃ Κρόνιος εὐχᾶς
ἀναξιβρόντας ὁ πάντων μέδων.

Der Versuch, durch richtige Zergliederung einen regelmässigen Taktfortgang in unserem Gedichte herzustellen, musste von einer Prüfung der überlieferten Kolometrie ausgehen. Dass dieselbe Fehler enthält und Fehler, deren Verkehrtheit sicher nachzuweisen ist, lehren folgende Beobachtungen. Erstens, kein Vers, das lehren die natürlichen Gesetze des Rhythmus, kann auf zwei Kürzen ausgehen; ein solcher Ausgang findet sich aber Str. 5. 6. 8, Ep. 12. Zweitens, wird eine Länge in zwei Kürzen aufgelöst, wie das so häufig in dem kretisch-päonischen Versmass geschieht, so können selbstverständlich die beiden Kürzen nicht auf zwei Verse, den Schluss des vorausgehenden und den Anfang des nachfolgenden, verteilt werden; eine solche Ungeheuerlichkeit findet sich aber gleichwohl in der überlieferten Kolometrie Str. 5, Ep. 12. Damit ist für jeden Urteilsfähigen die überlieferte Kolometrie gerichtet. Dazu kommen dann die vielen, in den Augen mancher neueren Gelehrten freilich weniger entscheidenden Fälle, wo mit dem überlieferten Versschluss kein Wort schliesst. Ich habe dieselben oben in dem Schema der überlieferten Versteilung alle angemerkt. Eindruck muss es da doch auf jeden machen, einmal dass sich an dem Schluss einiger Kola gar keine, an dem anderer gleich mehrere Verstösse gegen die Regel des Versschlusses finden, sodann dass dreimal, Str. 5. 8, Ep. 12, Wortbrechung zusammentrifft mit den zuvor behandelten offenbaren Fehlern der überlieferten Versteilung.

Nach allem dem kann die überlieferte Kolometrie für uns unmöglich bindend sein. Für die Aufstellung eines neuen Schemas aber mussten vor allem massgebend diejenigen Stellen sein, wo sich im Text ein Hiatus findet. Denn an diesen Stellen muss unbedingt Vers- oder Periodenschluss angenommen werden; sie sind, wie ich gleichfalls in den Schematen der überlieferten Kolometrie anzugeben nicht versäumte, Str. 4. 20, Ep. 7.[1]) Dann beachtete ich als Fingerzeichen des Periodenschlusses das Auslaufen des Rhythmus auf zwei Längen nach vorausgegangenem Trochäus oder Päon, wie Str. 7. 19, Ep. 7, oder auf eine katalektische Tripodie, wie Ep. 9. Durchweg endlich leitete mich das Bestreben, regelmässigen Fortgang des Rhythmus herzustellen. Billige Richter werden hoffentlich zugestehen, dass mir dieses in weitaus den meisten Fällen vollkommen gelungen ist. Auffällig bleibt die Basis, welche einige Mal, Str. 4. 12. 14, der päonischen Reihe vorausgeht und rhythmisch schwer zu fassen ist. Indes findet sich dieselbe auch in dem päonischen Lied der Lysistrate des Aristophanes V. 805—820, worüber ich Metrik[2] 410 f. gehandelt habe. Grössere Verlegenheit bereiten geradeso wie in dem ähnlichen Gedichte Pindars O. II die zwischen Kretiker eingestreuten katalektischen Tripodien — ⏑ — ⏑ —. Nicht stosse ich mich an dieser, wenn sie am Schlusse einer Periode steht, wie Ep. 7. 10. Denn hier hatte dieselbe, wie überhaupt die Tripodie, ihre richtige Stelle. Auch die Vereinigung zweier Tripodien, wie wir sie gleich im 1. Vers der Strophe haben, lässt sich ertragen, wie ich schon in meinem Pindar Prol. p. LI angedeutet habe. Aber sehr anstössig bleibt eine einzelne Tripodie mitten im Vers zwischen Päonen; eine solche mussten wir aber annehmen Str. 9, wo indes nicht alle Strophen übereinstimmen, sodass es nahe liegt, eine Textesverderbnis oder eine falsche Ergänzung anzunehmen. Kann man aber mit Con-

[1]) Zu beachten ist dabei, dass einigemal auch Bakchylides Hiatus und Syllaba anceps am Zeilenschluss zulässt, wiewohl der Rhythmus ohne Unterbrechung und ohne emmetrische Pause weitergeht, wie V 172, XI 46, XIII 120.

jectur der Stelle nicht aufhelfen, dann bleibt wohl nichts anderes übrig, als die schliessende Länge fünfzeitig zu messen und ihr die Geltung eines ganzen fünfzeitigen Fusses zuzuweisen.

Ueber die Zusammengehörigkeit mehrerer Verse zu grösseren Ganzen und die Ergänzung eines schliessenden Taktteils durch die Anfangssilbe des folgenden Verses, wie in Str. 4—5. 7—8, Ep. 5—6, habe ich dem Schema nichts Wesentliches hinzuzufügen. Denn von Bedeutung ist es nicht, wenn einer z. B. Ep. 2 und 3 in eine Zeile zusammenschreiben will; ich habe das nicht gethan, weil sonst der Vers zu groß würde und nicht in eine Textzeile gebracht werden könnte. Aber beachtenswert ist noch die Vertretung eines Taktes durch verschiedene Formen in verschiedenen Strophen. Aber damit kommen wir auf einen Punkt, der über die Grenzen unseres Gedichtes hinausgreift und daher im Zusammenhang mit verwandten Erscheinungen betrachtet werden will.

Die einfachste und bekannteste Art der Stellvertretung ist die, dass für einen Ionicus ein Ditrochäus eintritt

–̇ ⏑ – ⏑ = –́ – ⏑ ⏑

Sie ist bekanntlich stehend in den sogenannten gebrochenen (*ἀνακλώμενοι*) Ionikern; sie findet sich auch bei Bakchylides, wie jedermann aus der Analyse von VI und XVIII ersehen kann, wenn auch nirgends die beiden Füsse sich in verschiedenen Strophen desselben Gedichtes gegenüberstehen.

Hingegen findet sich die Responsion von

–́ ⏑ – ⏒ = – ⏑ ⏑ ⌞

in III str. 2, wo gegenüber der regelmässigen Versform

⏓ –́ ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –́ ⏑ – –

in V. 90 steht

⏓ –́ ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –̇ ⏑ ⏑ ⌞

ἥβαν. ἀρετᾶς γε μὲν οὐ μινύθει,

wie Crusius Philol. 57, 56 gegenüber der Annahme Kenyon's, dass das *υ* von *μινύθει* lang zu messen sei, richtig bemerkt hat. In ähnlicher Weise respondieren in freier Weise XVIII 5 f. und XVIII 50 f.

ἥ τις ἁμετέρας χθονὸς | δυσμενὴς ὅρι' ἀμφιβάλλει.
κηὔτυκον κυνέαν Λάκαι|ναν κρατὸς ὕπερ πυρσοχαίτου.

wobei entweder die letzte Silbe von *Λάκαιναν* mit *κρατὸς ὕ-* zu einem Ionicus zu verbinden ist, oder folgende Werte

–́ ⏑ ⌞   –́ ⏑ — ⏑ ⏑ –́ ⏑ — —
–́ ⏑ — ⏑ –́ ⏑ ⏑ ⌞   –́ ⏑ — —

sich entsprechen. Eine ähnliche Entsprechung könnte man auch annehmen VI 3

–́ ⏑ ⏑ — ⏓ –́ ⏑ ⏑ — ⏑ ⌞́ —
–́ ⏑ ⏑ ⌞   –́ ⏑ ⏑ — ⏑ ⌞́ —

κῦδος ἐπ' Ἀλφειοῦ προχοαῖσι σεμναῖς (5)
Οὐρανίας ὕμνος ἕκατι νίκας (11).

Da aber Bakchylides die zwei letzten Vokale von *Ἀλφεός* auch V 181 und XI 26 durch Synizese verbindet, so wird es geratener sein, auch hier *Ἀλφεοῦ* zu schreiben und dasselbe zweisilbig zu messen.

Zahlreicher sind die Vertauschungen in päonischen Gedichten. Gar nicht als Vertauschung betrachte ich die häufige Gegenüberstellung von

–́ ⏑ — und — ⏑ ⏑ ⏑ oder –́ ⏑ — und ⏑́ ⏑ ⏑ —

da hier einfach anzunehmen ist, dass entweder die Länge in 2 Kürzen aufgelöst oder die 2 Kürzen in eine Länge zusammengezogen sind. Dass ferner in päonischen Gedichten ein reiner Ditrochäus und ein Kretikus oder Päon oder Bacchius mit gleichem Zeitwert nebeneinander stehen können, war schon ehedem aus Pindar, Aischylos, Plautus bekannt. In dem 17. Gedicht des Bakchylides haben wir nun aber auch den Fall, dass in verschiedenen Strophen sich die Formen

— ⏑ — und — ⏑ — ⏑ oder — — ⏑ und — ⏑ —

gegenüberstehen. So steht XVII str. 19 statt der regelmässigen Form

–́ ⏑ ⏑ –́ ⏑ — ⏓

in V. 42

–́ ⏑ — ⏑ –́ ⏑ — ⏓

ἀμβρόσιοι' ἐρανvὸν Ἀοῦς·

ähnlich XVII str. 14 statt des regelmässigen

⏑ –́ ⏑ — ⏑ –́ ⏑ —

in V. 37

⏑ –́ ⏑ ⏑ ⏑ –́ ⏑ —

τέ οἱ δόσαν ἰόπλοκοι,

XVII str. 4 statt des regelrechten

–́ ⏑ ⏑ ⏑ –́ ⏑ ⏑ ⏑ ⏓

in V. 93

— ⏑ — ⏑́ ⏑ ⏑ —

ἠθέων γένος ἐπεί

XVII str. 16 statt des regelrechten

–́ ⏑ ⏑ –́ ⏑ — —

in V. 39

–́ ⏑ ⏑ –́ ⏑ — ⏑ —

τῷ σε πολέμαρχε Κνωσσίων.

Ferner steht XVII str. 13 statt des gewöhnlichen

⏑ –́ — ⏑ –́ ⏑ —

in V. 102

⏑ –́ ⏑ — –́ ⏑ —

ἔδεισε[1]) *Νηρῆος ὀλβ-*

Endlich fängt XVII str. 21 der Vers zweimal, V. 87 und 110, mit einem Auftakt an, der in den übrigen zwei Strophen, V. 19 und 44, fehlt, so dass sich gegenüber stehen

⏑́ ⏑ ⏑ — ⏑́ ⏑ ⏑ — und ⏑ –́ ⏑ — ⏑́ ⏑ ⏑ —

was offenbar so zu erklären ist, dass die beginnende Kürze rhythmisch zum vorausgehenden Kolon

— — ⏑́ ⏑ ⏑ — ⏑ –́ ⏑ —

gehört, somit also auch hier sich entsprechen

–́ ⏑ — und –́ ⏑ — ⏑

Ganz neu sind zwei Vertauschungen in den sonst so streng gebauten daktylo-epitritischen Strophen. Es stehen sich nämlich gegenüber V ep. 1

---

[1]) Kenyon schreibt *ἔδεισεν* statt des handschriftlichen *ἔδεισε*, ohne damit für strenge Responsion etwas zu erreichen.

— –́ ⏑ ⏑ —   –́ ⏑ — — –́ ⏑ — ⏓ (31. 71. 111)
— –́ ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ –́ —   –́ ⏑ — ⏓ (151. 191)

und V str. 11 und 14

— –́ ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — — (11. 26) und
— –́ ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — (51. 66. 91. 106. 131. 146)
–́ ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏓ (14. 29) und
–́ ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — (54. 69. 94. 109. 134. 149)

Beide Arten der Vertauschung sind von grösster Bedeutung für die rhythmische Theorie. Durch die erste wird bewiesen, dass der Spondeus der daktylischen Tripodie den Wert eines Epitrit hat und somit ein Doppelspondeus (*σπονδεῖος μείζων*) von dem Wert von 8, nicht von 4 Zeiten ist. Durch die zweite, wonach die katalektische daktylische Tripodie für die akatalektische eintreten kann, wird der lang gesuchte Beweis geliefert, dass eine schliessende Länge rhythmisch auch einen Doppelfuss vertreten kann, es also erlaubt ist, nicht bloss einer akatalektischen, sondern auch einer katalektischen daktylischen Tripodie den Wert von 2 Epitriten beizulegen.[1])

[1]) Schwerer ist der Anstoss des Verses I 42

ὅσσον ἂν ζώῃ χρόνον, τόνδ' ἔλαχεν τι-
μάν (*ἔλαχεν· τί μάν* cod. Kenyon), *ἀρετὰ δ' ἐπίμοχθος.*

Die Notierung Kenyons

— ⏑ — — — ⏑ ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏓
— ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — —

ist jedenfalls falsch; eine syll. anc. ist an dieser Stelle mitten im Vers absolut unmöglich. Soll sie erträglich werden, so muss mindestens abgeteilt werden

ὅσσον ἂν ζώῃ χρόνον,
τόνδ' ἔλαχεν τιμᾶν, ἀρετά δ' ἐπίμοχθος

Aber da man die Versform

–́ ⏑ — — –́ ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — —

erwartet, so vermute ich, dass *τόνδ'* der Zusatz eines verlegenen Grammatikers ist und dass dieser Zusatz das ursprüngliche, schwerverständliche *ἦ ῥ'* verdrängt hat. *ἦ ῥα* fasse ich im beteuernden Sinn, wie die Doppelpartikel auch XI 21 und bei Pindar P. XI 38, O. XIII 63 und das einfache *ἦ* nach Bergks guter Conjectur Pind. N. IV 64 gebraucht ist.

Stimmführer der Philologie unserer Tage pflegen geringschätzig auf Westphal herabzusehen und das Heil der Metrik nur von einer völligen Beseitigung der Westphal'schen Theorie zu erwarten. Einen besseren Erfolg dieser auf dem Boden der Lehre Böckhs und Westphals stehenden Versuche könnte ich mir nicht wünschen, als dass nun auch Wilamowitz, Kaibel, Leo veranlasst würden, die metrischen Rätsel des neuen Bakchylides von ihrem Standpunkt aus zu lösen.

III.
Emendationen.

Die Verbesserung der verderbten Stellen und die Ausfüllung der Lücken bilden den Glanzpunkt der editio princeps unseres Dichters. Es ist eine Freude zu sehen, mit wie viel Scharfsinn, Kenntnis und Glück Kenyon und seine englischen Freunde Jebb, Palmer, Sandys, Neil die Schäden des Papyrus zu heilen verstanden. Gar manche Ergänzung, die Kenyon mit übertriebener Bescheidenheit in die Noten verwiesen hat, wird bei den kommenden Herausgebern den Weg in den Text finden. Seitdem haben Blass in der Besprechung im Leipz. Centralblatt 1897 Sp. 1680 f. und Crusius, Fraccaroli, Piccolomini in den mir freundlichst überschickten Anzeigen, Aus den Dichtungen des Bakchylides in Philol. LVII 150—183, Bacchilide in Rivista di Filol. 1898 fascic. I, Le odi di Bacchilide in Atene e Roma 1898 N. 1, manche weitere glückliche Conjectur oder Ergänzung geliefert. Aber da immer noch vieles der nachbessernden oder ergänzenden Hand bedarf, so will auch ich die Einfälle und Berichtigungen, die sich mir ausser dem, was ich bereits in den zwei ersten Kapiteln zur Sprache brachte, aufgedrängt haben, in Kürze zusammenstellen, wobei ich selbstverständlich in den paar Kleinigkeiten, die mir inzwischen von Anderen vorweggenommen wurden, jenen die Ehre der Erfindung lasse.

III 8 *Δ]εινομένεος ἔθηκαν*
[ὄ]λβιον [γόνον στεφάνω]ν κυρῆσαι

Mit *γόνον* ergänzt Kenyon den im Papyrus ausgefallenen Casus zu dem Genetiv *Δεινομένεος*. Richtiger wird man nach dem fast stehenden Sprachgebrauch der Dichter und Prosaiker *παῖδα* ergänzen, womit zugleich die regelrechte Form des Epitrit hergestellt wird.

III 44 *χρυσο]δίνας*
Πακτωλός·

Das Epitheton des goldführenden Flusses Paktolos, von dem nur der Schlussteil erhalten ist, hat hübsch der Herausgeber zu *χρυσοδίνας* ergänzt. Aber wir brauchen das *χρυσός* zu einem andern Satzteil. Denn wenn ich nicht irre, ist der Gedanke der lückenhaften Stelle folgender: wo ist der Götter Gunst und Dank, wenn durch die Gewaltthätigkeit der plündernden Feinde die Häuser des Alyattes ihres Schmuckes beraubt sind, hin ist was sich von Kleinodien in der Stadt befand, und alles Gold, was der Paktolos mit sich führte etc.? Ich ziehe daher zur Ergänzung das nicht weniger passende Epitheton *εὐρυδίνας* vor, indem ich mit freier Phantasie vermute:

κειμήλι' ἔφθιτ' ὅσα ποτ' ἦν ἀ]ν' ἄστυ,
καὶ χρυσὸς ὅσον φέρεν εὐρυ]δίνας
Πακτωλός·

III 87 *βαθὺς μὲν*
αἰθὴρ ἀμίαντος· ὕδωρ δὲ πόντου
οὐ σάπετα[ι]· εὐφροσύνα δ' ὁ χρυσός·
ἀνδρὶ δ' [οὐ θ]έμις πολιὸν π[αρ]έντα
γῆρας θάλ[εια]ν αὖτις ἀγκομίσσαι
ἥβαν.

Die überlieferten Worte *εὐφροσύνα δ' ὁ χρυσός* passen durchaus nicht in den Zusammenhang und nimmermehr können dieselben bedeuten, was Kenyon ihnen unterlegt: gold is a joy for ever. Gerade das letzte ‚for ever', worauf der Hauptnachdruck liegen müsste, steht ja nicht im Text. Ich vermute daher, dass auch hier ein seltenes und vielleicht auch schwer lesbares Wort durch die Interpolation eines Grammatikers verdrängt wurde. Mit etwas grösserer Kühnheit wage ich daher

den von Kenyon richtig verlangten Gedanken herzustellen durch die Conjectur: *οὐ σάπετ', ἀεὶ χαροπὸς δ' ὁ χρυσός.*

V 122 τοὺς δ' ὤ]λεσε μοῖρ' ὀλοὰ
τλάμονα]ς· οὐ γάρ πω δαΐφρων
παῦσεν χ]όλον ἀγροτέρα
Λατοῦς θυγάτηρ.

Das von Kenyon eingesetzte *τλάμονας* wird durch das Metrum ausgeschlossen; alle anderen Strophen haben 2 reine Epitrite. Aber auch der Sinn verlangt einen anderen Gedanken. Der Dichter hatte zuvor erzählt, wie durch die Gewalt des wilden Ebers viele der heldenmässigen Jäger den Tod fanden; aber auch, so fährt er fort, nachdem der Eber erlegt war, hörte die Artemis nicht auf mit ihrem Zorn; sie erregte neuen Streit über die Verteilung der Haut zwischen den Kureten[1]) und Aetoliern, durch den noch mehr Helden in den Staub sanken. Daher conjiciere ich

ἀλλ' ὤ]λεσε μοῖρ' ὀλοὰ
πλεῦνα]ς·

Das kontrahierte *πλεῦνας* stellte Sandys auch VIII 8 her.

V 160 καί νιν ἀμειβόμενος
τόδ' ἔφα· θνατοῖσι μὴ φῦναι φέριστον . . .

Die Handschrift hat im Anfang der zweiten Zeile *ΤΟΙΔ'*. Indem Kenyon der Korrektur der Handschrift folgte, schrieb er *τόδ'*. Das gibt einen passenden Sinn; aber abgesehen davon, dass man eher den Plural erwartete, ist *τόδ'* durch das Metrum ausgeschlossen, das gebieterisch eine Länge verlangt. Aber auch *τοῦτ'* oder *ταῦτ'*, was einem zunächst in den Sinn kommt, trifft nicht das Richtige. Der Korrektor der Handschrift hat an unrichtiger Stelle korrigiert, er hätte dafür das fehlerhafte *Δ* in das naheliegende *Α* verbessern sollen; denn Bakchylides schrieb *ΤΟΙΑ ΕΦΑ*, wofür wir zu schreiben pflegen *τοῖ' ἔφα*.

---

[1]) Natürlich ist *Κούρηισι* V 126 nur ein Druck- und Schreibfehler, den schon der Schreiber des Papyrus durch Tilgung des *Ι* nach *Η* verbesserte.

Dass die Lyriker noch *τοῖος* statt des attischen und gemeingriechischen *τοιοῦτος* gebrauchten, bedarf keiner weiteren Ausführung. Aber dass *τοῖος* oder *τοιοῦτος* auch auf das Folgende gehen kann, zeigen die beiden verwandten Stellen Pindars O. VI 16 *Ταλαϊονίδας εἶπεν ἐν Θήβαισι τοιοῦτόν τι ἔπος* und I. VI 42 *αὔδασε τοιοῦτον ἔπος.*

IX 18 *ἐλπὶς ἀνθρώπων ὑφαιρ[εῖ . . .*
ἃ καὶ τότ' Ἄδραστον Ταλ[αϊονίδαν]
πέμπεν ἐς Θήβας . . .

Wir haben hier eine merkwürdig ähnliche Situation wie im Agamemnon des Aischylos; wie dort Agamemnon nicht hört auf die Wahrsagung des Sehers Kalchas, so hier Adrastos nicht auf die Warnung des hellsehenden Helden Amphiaraos; die Hoffnung, die Stadt der Feinde, dort Troja, hier Theben, zu zerstören, reisst sie beide ins Verderben; sie verfahren umgekehrt wie die Eltern des Aristagoras, von denen es bei Pindar N. XI 22 heisst

ἐλπίδες δ' ὀκνηρότεραι γονέων παιδὸς βίαν
ἔσχον ἐν Πυθῶνι πειρᾶσθαι καὶ Ὀλυμπίᾳ ἄθλων.

Bei Aeschyl. Agam. 688 lesen wir in ähnlichem Zusammenhang *προνοίαισι τοῦ πεπρωμένου γλῶσσαν ἐν τύχᾳ νέμων.* Danach ist auch bei Bakchylides zu ergänzen

ἐλπὶς ἀνθρώπων ὑφαιρ[εῖται πρόνοιαν]

IX 22 *κείνων ἀπ' εὐδόξων ἀγώνων*
ἐν Νεμέᾳ κλεινο[ὶ βρ]οτῶν
οἳ τριέτει στεφάνῳ
ξανθὰν ἐρέψωνται κόμαν.

Die Griechen haben nicht erst seit Kallimachos, sondern schon in der Zeit der grossen Chorlyriker den Ursprung der heiligen Spiele auf irgendwelche Leichenfeier der heroischen Zeit zurückgeführt, da schon Homer zu Ehren gefallener Helden Leichenspiele hatte veranstalten lassen. So führte man auch die Spiele in Nemea auf die Totenfeier zurück, welche die Sieben auf ihrem Zuge gegen Theben dort in Nemea zu Ehren

des verunglückten Königssohnes Archemoros veranstalteten. Das wussten wir schon früher aus Apollodor III 4, 4 und den einleitenden Scholien zu Pindars Nemeen; dieses erzählt uns nun auch in unserem Gedichte Bakchylides. Von jenen Leichenspielen der Sieben aber datiert der Ruhm der Sieger in Nemea. Daher ist der Punkt nach *Νεμέᾳ* zu tilgen. Die Sache ist so einfach und klar, dass vielleicht der Punkt, den auch Blass beanstandet, nur durch einen Druckfehler in den Text gekommen ist.

IX 45 *σῶν, ὦ πολυζήλωτ' ἄναξ, ποταμῶν*
ἔγγονοι γεύσαντο καὶ ὑψιπύλου Τροίας ἕδος.

Dass hier des Metrums wegen die volle Form *πολυζήλωτε* herzustellen sei, habe ich bereits oben S. 34 bemerkt und den Hiatus aus der nachwirkenden Kraft des anlautenden Digammas von *ἄναξ* entschuldigt. Unter dem *ἄναξ* verstehe ich aber nicht wie Kenyon den nur nebenher genannten Ares, sondern denjenigen, von dessen Ruhm in dem ganzen Omphalos des Gedichtes gehandelt ist, den Herakles. Deshalb verwerfe ich auch den Versuch Jebbs das ganz sachgemässe *καὶ* in *κατ'* zu ändern: die Kraft des Herakles bekamen zu kosten der Flussgott Asopos und Laomedon, der König von Troja. Aber anstössig ist mir im Anfang des ersten Verses der Genetiv *σῶν*, wofür ich *σεῦ* (ob *σεῖ'*?) erwarte. Soll *σῶν* gehalten werden, so ist dazu aus dem nächstvorausgehenden Vers *ἐγχέων* zu ergänzen; aber ich verhehle mir nicht die Härte dieser Construction, doppelt auffällig in der glatten Sprache des Bakchylides.

X 28 *Ἰσθμιονίκαν*
δίς ν[ιν ἀγκ]άρυξαν εὐβού-
λων . . . προφᾶται.

Kenyon ergänzt die Lücke mit *Χαρίτων*, was schwerlich von irgendwelcher Seite Beifall finden wird. Den Weg zur richtigeren Ergänzung scheint mir Pindar N. VI 39 zu weisen

πόντου τε γέφυρ' ἀκάμαντος ἐν ἀμφικτιόνων
ταυροφόνῳ τριετηρίδι Κρεοντίδαν
τίμασε Ποσειδάνιον ἂν τέμενος.

Demnach wurden die isthmischen Spiele, ähnlich wie die pythischen, nicht von einer einzelnen Stadt, sondern von einer Verbrüderung anwohnender Städte angeordnet. Die Herolde, die den Sieg bei den Isthmien verkündeten, werden also als Verkünder (*προφᾶται*) des Rates der Verbündeten gegolten haben. Da nun dieser Bundesrat in Delphi *συνέδριον* hiess, so dürfen wir ein Gleiches auch für den Isthmus vermuten, und demnach wage ich die Ergänzung *εὐβούλων [συνέδρων] προφᾶται.*

XI 110 *γᾷ δ' αὐτίκα οἱ τέμενος βωμόν τε τεῦχον·*

Natürlich ist hier, wie auch Blass und Fraccaroli gesehen haben, *ΓΑΙ* in *ΤΑΙ* zu korrigieren und *οἱ* als Dativ der 3. Person zu fassen.

XIII 67 *τῶν υἱέας ἀερσιμάχ[ους]*

Das Metrum verlangt eine daktylische Tripodie mit Auftakt: werden aber in *υἱέας* die zwei Vokale *εα* in einen Vokal zusammengezogen, so wird dieser durch Synizese entstandene Vokal lang. Es dürfte daher auch hier die poetische Form *υἷας* herzustellen sein.

XIV 1 *εὖ μεν εἱμάρθαι παρὰ δαί[μοσιν ἀν]-*
θρώποις ἄριστον.

So ergänzt Kenyon die Lücke der Handschrift. Dass in der Lücke die Wörter *δαίμων* und *ἄνθρωπος* standen, war leicht einzusehen; aber nach *εἱμάρθαι* erwartet man bei *παρὰ* keinen Dativ, sondern einen Genetiv, sodass *παρὰ δαίμονος* zu schreiben ist. Die Parallele IX 84 *ὑψοῦ παρὰ δαίμοσι κεῖται* kann nichts für den Plural beweisen. Das *παρὰ δαίμονος* ist dasselbe, was bestimmter Pindar N. IV 61 ausgedrückt hat mit *τὸ μόρσιμον Διόθεν πεπρωμένον ἔκφερεν.*

XVI 34 *ὅτ' ἐπὶ ποταμῷ ῥοδόεντι Λυκόρμᾳ*
δέξατο Νέσσου πάρα δαιμόνιον τέρ[ας].

Kenyon selbst nahm an dem Epitheton *ῥοδόϝντι* Anstoss, indem er bemerkt: the application of the epithet to a river is novel. Ich denke, es bedarf nur des glücklichen Fundes, und

man wird die richtige Verbesserung an die Stelle der gewundenen Erklärung setzen: *ῥοδόεντι* ist verschrieben für *ῥοθόεντι.*

XVII 86 *τᾶ[ξ]εν δὲ Διὸς υἱὸς ἔνδοθεν κέαρ.*

Subjekt ist Minos, des Zeus Sohn, der vorher noch so übermütig, nun staunend und mit Schrecken sieht, wie Theseus, auf seinen Vater Poseidon vertrauend, von den Planken des Schiffs in die See springt, um den hineingeworfenen Ring zu holen. Aber *τᾶξεν* ist in diesem Zusammenhang unerträglich; nichts auch wird uns gedient mit der Conjectur Jebbs *γᾶθεν.* Mit leichter Aenderung stelle ich *πτᾶξεν* her: es fuhr Minos zusammen, erschrocken über das Wagnis des Theseus, der dem Untergang geweiht schien. Dasselbe Wort gebraucht Bakchylides V 22 von den Vögeln, die scheu zusammenfahren aus Furcht vor dem Adler: *πτάσσοντι δ' ὄρνιθες λιγύφθογγοι φόβῳ.*

XIX 15 *τι ην Ἄργος ὅθ' ἵππιον λιποῦσα*
φεῦγε χρυσέα βοῦς,
εὐρυσθενέος φραδαῖσι φερτάτου Διός.

Mit den ersten Worten, die von Kenyon mit Kreuzen als crux philologorum bezeichnet werden, geht der Dichter, nachdem er sich selbst zum Liede aufgefordert hatte, zur Erzählung von der Io über; aber *τί ἦν;* zu einem einleitenden Fragesatz zu verbinden, geht nicht an, da wir zu dem nachfolgenden *ὅτε* unbedingt ein Verbum brauchen. Ich verbinde daher *ἦν ὅτε* im gleichen Sinne wie *ἔστιν ὅς* 'es war einmal, als', und setze nach *τί* ein Fragezeichen, sodass damit ähnlich wie mit dem lateinischen *quid?* zur eigentlichen Erzählung übergegangen wird.

V 28 vom Adler
νωμᾶται δ' ἐν ἀτρύτῳ Χάει,
λεπτότριχα σὺν Ζεφύρου πνοαῖσιν ἔθειραν ἀρίγνωτος μετ' ἀνθρώποις ἰδεῖν.

Ich führe zuletzt noch diese Stelle an, nicht um die Richtigkeit ihrer Lesung anzugreifen, sondern um daran eine Vermutung über die Variante in Pindar N. VII 29 zu knüpfen

ἂν ναυσὶ πόρευσαν εὐθυπνόου Ζεφύροιο πομπαί
πρὸς Ἴλου πόλιν.

Hier bietet die eine im allgemeinen als die bessere geltende Quelle der Ueberlieferung, der Cod. Vat. B, die Lesart *πνοαί* statt *πομπαί.* Jedenfalls ist die letztere Lesart die gewähltere und deshalb bessere; sollte die andere nicht von einem Interpolator herrühren, der unsere Stelle des Bakchylides vor Augen hatte?

Ich schliesse mit einer Frage, ohne mit den vielen anderen Fragezeichen, die ich mir zu anderen Stellen des Textes gemacht, die Leser zu behelligen.

Ueber die dem Galen zugeschriebene Abhandlung
Περὶ τῆς ἀρίστης αἱρέσεως.

Von **Iwan v. Müller.**

(Vorgetragen in der philos.-philol. Classe am 7. Dezember 1895.)

I. Die Popularität der medizinischen Uebersichtslitteratur.

Unter den verschiedenen Richtungen, die im Gebiete der medizinischen Wissenschaft von Hippokrates an bis auf Galen sich ausgestaltet hatten, wurden in der Antoninenzeit drei unbestritten als die Hauptrichtungen anerkannt: die der Dogmatiker, Empiriker und Methodiker. Machten die Empiriker viel von sich reden, so noch mehr die Methodiker, die in den ersten Dezennien der römischen Kaiserzeit auf den Schauplatz der Oeffentlichkeit getreten waren und von denen ein Teil sich eine Zeit lang in dem minderwertigen Vertreter Thessalos als die Schule der Gegenwart und Zukunft aufspielte. Merkwürdigerweise, wie es scheint, wurde gerade die Schule, welche die meiste Fühlung mit dem allgemeinen Zeitbewusstsein zu erlangen bestrebt war und bedeutende Vertreter der Heilkunde in ihrer Mitte zählte, die der Pneumatiker, am wenigsten genannt, wohl deshalb, weil sie seit Klaudios Agathinos aus Sparta, einem Schüler ihres Stifters Athenaios aus Attalia, im engeren Anschluss an die damalige eklektische Popularphilosophie des Stoizismus einen die Einseitigkeiten der anderen Sekten vermeidenden, aber die Wahrheiten derselben in sich aufnehmenden Standpunkt einnahm, also keinen solchen mar-

kanten Charakter, der sie in den Vordergrund der allgemeinen Aufmerksamkeit gestellt hätte, an sich trug, wiewohl ihr zielbewusstes unentwegtes Streben (Gal. VIII 630, 17 K.) schliesslich einen stillen, aber entschiedenen Triumph über die *πρῶται τῆς ἰατρικῆς αἱρέσεις* feierte.[1])

Den Streitigkeiten, welche die Hauptsekten, so lange sie lebensfähig waren, gegenseitig führten, brachte die ganze gebildete Welt ein ungemein lebhaftes Interesse entgegen. Die Grossen und Vornehmen Roms pflegten eifrig, wenn auch dilettantisch, die Heilkunde, für welche Liebhaberei ihnen die aus Alexanders des Grossen Briefsammlung bekannte, ihm von Aristoteles, wie es hiess, beigebrachte Gepflogenheit kranke Freunde nicht nur zu pflegen sondern auch förmlich zu kurieren,[2]) ein nachahmungswertes Vorbild gegeben haben wird. Sie liessen sich, wie aus Galen und andern Schriftstellern sattsam bekannt ist, von griechischen Aerzten Vorträge halten, um in die Physiologie, Anatomie und andere Zweige des medizinischen Wissens eingeführt zu werden, und ihnen gelten nicht wenige Bücherwidmungen Galens. Wenn lange vor Galen Cornelius Celsus in seiner Encyklopädie des Wissenswerten acht Bücher auf die Darstellung der Heilwissenschaft verwendete, so konnte er auf ein zahlreiches Lesepublikum auch unter den nicht fachmännisch gebildeten Römern mit derselben Gewissheit rechnen, wie weiterhin Plinius in der Naturalis Historia mit seinen

[1]) M. Wellmann, Die pneumatische Schule bis auf Archigenes in ihrer Entwickelung dargestellt, Berlin 1895. Die pseudogalenischen aus dieser Schule stammenden *Ὅροι ἰατρικοί* sprechen von vier *αἱρέσεις* (Gal. XIX 353, 6). Galen, der die Litteratur der Pneumatiker wohl kannte und für seine Zwecke verwertete, nimmt in der revidierten Ausgabe *Περὶ αἱρέσεων τοῖς εἰσαγομένοις* nach dem Einteilungsgrund *λόγος* und *πεῖρα* nur zwei Hauptrichtungen an; in dem Sendschreiben an Eugenian und in der Widmungsschrift an Bassus, im höheren Alter verfasst, spricht er von den drei Sekten: Script. min. II 80, 15. 94, 4: *τὰ δὲ τῶν τριῶν αἱρέσεων ὀνόματα σχεδὸν ἅπαντες ἤδη γιγνώσκουσιν,* von anderen Stellen abgesehen.

[2]) Plut. Alex. 8, 1. E. Pridik, De Alexandri M. epistolarum commercio, Dorpat 1893 S. 93.

zwölf Büchern Beiträge zur Heilmittellehre aus dem Pflanzen- und Thierreiche. Als eine Konsequenz der bereits von Varro in den Disciplinarum libri IX nach griechischem Vorgang vertretenen Ansicht, nach welcher zu den artes liberales auch die Medizin zählen solle,[1]) ist es anzusehen, wenn Stimmen laut wurden, welche die Kenntnis dieser Wissenschaft und zwar in Verbindung mit dem philosophischen Studium für das Erfordernis jedes Gebildeten hielten und demgemäss die Berücksichtigung der Medizin auch im Jugendunterrichte verlangten. Ob diese Forderung der Begründer der pneumatischen Schule, der zugleich philosophische Interessen pflegte, in der Schrift *Περὶ ὑγιεινῆς διαίτης* da, wo er von der Kindererziehung handelte, bloss mit dem Hinweis auf den Nutzen der Selbsthilfe und der relativen Unabhängigkeit von den Berufsärzten, welche den Laien durch medizinische, insbesondere diätetische Kenntnisse ermöglicht werde, begründet wissen wollte und nicht auch aus dem Anrecht der Heilwissenschaft auf Einreihung in die *ἐγκύκλια μαθήματα* ableitete, könnte allerdings fraglich erscheinen; aber der Ernst, mit dem er auf die Vertiefung des jugendlichen Geistes in die *μαθήματα* und *φιλόσοφοι λόγοι* dringt und im Bunde damit die Aneignung der *ἰατρική* empfiehlt, lässt uns seine Stellung zu jener Frage nicht im unklaren erscheinen.[2]) Sicher ist, dass der jedenfalls durch

---

[1]) Galen teilt in seinem *Προτρεπτικός* c. 14 die *τέχναι* in *λογικαί* (*σεμναί*) und *βάναυσοι* (*χειρωνακτικαί*). Zu den ersteren zählt er neun: *ἰατρική, ῥητορική, μουσική, γεωμετρία, ἀριθμητική, λογιστική, ἀστρονομία, γραμματική, νομική.* Die Neunzahl kehrt wieder Scr. min. I 81, 11. Schol. Dionys. Thr. p. 655, 5 kennt nur sieben, die zu den *λογικαί* gehören: *ἐγκύκλιοι δέ εἰσιν, ἃς ἔνιοι λογικὰς καλοῦσιν, οἷον ἀστρονομία, γεωμετρία, μουσική, φιλοσοφία, ἰατρική, γραμματική, ῥητορική.*

[2]) Oribasius III 163, 12 (edd. Bussem. et Daremb.): *Ἀπὸ δὲ τῶν τεσσαρακαίδεκα ἐτῶν μέχρι τῶν τριῶν ἑβδομάδων ἁρμόσει μαθημάτων ἄσκησις καὶ ἀνάληψις γνησιωτέρα καὶ φιλοσόφων λόγων κατήχησις καὶ ὑπομνηματισμὸς καὶ τῶν ὑπομνηματισθέντων ἀνταπόδοσις ἐπιστρεφεστέρα. χρήσιμον δὲ, μᾶλλον ⟨δὲ⟩ ἀναγκαῖον πᾶσιν ἀνθρώποις ἀπὸ ταύτης τῆς ἡλικίας ἅμα τοῖς ἄλλοις μαθήμασι συμπαραλαμβάνειν καὶ τὴν ἰατρικὴν καὶ κατακούειν τὸν ταύτης λόγον, ἵνα καλοὶ καὶ ἀγαθοὶ σύμβουλοι γένωνται πολλάκις*

die Schrift des bedeutendsten Diätetikers seines Jahrhunderts angeregte Philosoph von Chaironeia von jenen beiden Motiven ausgeht, wenn er in den *Ὑγιεινὰ παραγγέλματα* die Meinung vertritt, dass der Philosoph sich nicht bloss die allgemein bildenden Wissenschaften, wie Geometrie, Dialektik und Musik, angeeignet, sondern auch gelernt haben müsse, wie es im eigenen Hause, d. h. im menschlichen Leibe, stünde, also seine Aufmerksamkeit einer *τέχνη* zuwenden solle, die an sich schon den *ἐλευθέριαι τέχναι* in keiner Hinsicht nachstehe (Plut. Mor. p. 122 E, 136 E). Um so mehr aber ist er gegen eine oberflächliche Orientierung in der medizinischen Wissenschaft eingenommen, die nur den Zweck hat bei Besuchen kranker Freunde und Erkundigungen nach der Krankheitsursache mit medizinischen Kunstausdrücken um sich zu werfen (p. 129 DE; vgl. Gal. X 269, 1).

Stimmen wie die des Athenaios und Plutarch blieben damals und später nicht ungehört. Plutarchs Schüler Calvisius Taurus und dessen Anhängerschaft war nicht wenig ungehalten über einen Arzt, der zu dem fieberkranken A. Gellius gerufen sich von den Philosophen erst über den Unterschied der Vene und Arterie belehren lassen musste. Die Betrachtung, die Gellius an den Vorfall anknüpft, ist ganz im Sinne des Athenaios und Plutarch gehalten (N. A. XVIII 10).[1]

ἑαυτοῖς τῶν εἰς σωτηρίαν χρησίμων. Wir erkennen in Athenaios einen antiken Vorkämpfer für die moderne Forderung „hygienischer Jugendbelehrung".

[1] Wenn Galen seit dem 15. Jahr philosophische Studien trieb und im 17. das der Medizin hinzufügte (Abhandl. d. bayer. Akad. d. Wiss. XX 2, 413), so entspricht dies so ziemlich der Vorschrift des von den Stoikern, die mit dem 14. Jahre die eigentliche Entfaltung des Geistes beginnen lassen (Diog. L. VII 55, Diels, Dox. p. 434), beeinflussten Athenaios (S. 53). Es darf daher die Vermutung ausgesprochen werden, dass es die durch Athenaios in der Litteratur verbreiteten Anregungen waren, welche den vielseitig gebildeten Vater Galens, den pergamenischen Architekten Nikon, mitbestimmten seinen wissensdurstigen Sohn dem Doppelstudium zuzuführen. Die gewonnene Ueberzeugung von der Zweckmässigkeit der Vorschläge des Attaleers wurde im Geiste jener Zeit als eine göttliche Traumeingebung angesehen.

Für die medizinischen Dilettanten hatten die Griechen einen besonderen Ausdruck aufgebracht: zum Unterschied von den *ἰατροί*, den Berufsärzten, nannten sie dieselben *φιλίατροι* und ihre Thätigkeit *φιλιατρεῖν*. So bezeichnet Plutarch die obenerwähnte Praxis Alexanders des Grossen l. l. mit diesem Ausdruck; wenn Mithridates die Wirkung der Gifte und Gegengifte an Verbrechern, die zum Tode verurteilt waren, erprobte (Gal. XIV 2, 3 ff.) und an seiner ihm gefälligen Umgebung Experimente mittelst Schneidens und Brennens anstellte, so war dies ebenfalls nach Plutarch (Mor. p. 58 A) ein *φιλιατρεῖν*. Denselben Ausdruck gebraucht mehrmals von dem König Ptolemaios auf Kypern († 58), der sich besonders für Chirurgie interessierte und sich damit befasste, Apollonios von Kition in seinem Kommentar zu der Hippokratesschrift *Περὶ ἄρθρων*, dessen Anfangsworte lauten: *θεωρῶν φιλιάτρως διακείμενόν σε, βασιλεῦ Πτολεμαῖε κτλ.* Im Eingang des zweiten Buches will er *τὴν περὶ ἄρθρων θεωρίαν .. μὴ ἀτελείωτον φιλιατροῦντί σοι παραδοθῆναι* (p. 10, 5 ed. Herm. Schöne) und im dritten Buche bemerkt der Empiriker gegen den Herophileer Hegetor, dessen Ansicht *περὶ μηροῦ ἐξαρθρήσεως* er bekämpft: *οὐ μόνον πεπλάνηται ἀλλὰ καὶ τοὺς φιλιατροῦντας, ὅσον ἐφ' ἑαυτῷ, διέστροφεν* (p. 24, 1); unter den *φιλιατροῦντας* meint er in erster Linie den König, der die Schrift Hegetors *Περὶ αἰτιῶν* gelesen haben mochte.

Mit den von Plutarch empfohlenen und in seinem Kreise eifrig betriebenen medizinisch-diätetischen Studien der Philosophen (Mor. p. 122 D *τῷ μὴ φιλιατροῦντι χαλεπαίνεις φιλοσόφῳ;*) waren keineswegs alle Berufsärzte einverstanden. Es fehlte nicht an solchen, die von dem Hinübergreifen der Philosophen in das Gebiet der Medizin nichts wissen, sondern eine reinliche Scheidung zwischen den beiden Gebieten durchgeführt haben wollten (Plut. l. l. p. 122 C), überhaupt sich des laienhaften Elementes erwehrten und es daher als einen Missgriff ansahen, wenn jemand Lehren gab, die dazu dienen konnten, die Grenzlinien zwischen Fachmann und Nichtfachmann zu verwischen (*σύγχυσις ὅρων* l. l. p. 122 E). Und doch lag die

Grenzüberschreitung (*παράβασις ὅρων* Plut.) für die Philosophen sehr nahe. Da die tonangebende Philosophie, die in den beiden ersten Jahrhunderten der Kaiserzeit grösstenteils eine Diaetetik der Seele war, am meisten geeignet schien auch die Diaetetik des Leibes als ihr Gebiet zu betrachten, abgesehen von dem Standpunkt, den eine noch immer respektierte Autorität wie Poseidonios einnahm, der alles Wissenswerte für die Philosophie in Anspruch nahm (Sen. ep. 88, 21 ff.), so liessen es sich die Philosophen nicht nehmen *περὶ ὑγιεινῶν διαλέγεσθαι* und, wie Plutarch, auch nach dieser Richtung litterarisch thätig zu sein. Galen, der zwischen *ἰδιώτης*, *φιλίατρος* und *ἰατρός* unterschied (VII 477, 1), glaubte auf Grund seiner ausgebreiteten Bekanntschaft mit den hochgestellten Männern Roms bei denen, welche *φιλίατροι* sein wollten, stets allgemeine Bildung und geistige Geübtheit voraussetzen zu sollen (VI, 269, 11).

Bis auf Galens Zeiten hatte die Zahl der Laien, die teils blosse Kenntnisse in der Medizin gewinnen, teils wohl auch Heilversuche machen wollten, bedeutend zugenommen, was um so verwunderlicher scheinen könnte, als ihnen durch die Verschiedenheit der medizinischen Schulen, deren jede ihre Meinungen als die alleingültigen verfocht, die Orientierung in dem Gegenstande ihrer Liebhaberei erschwert worden war. Aber eben deswegen wuchs die Teilnahme, mit der die Laien die Kämpfe der Sekten untereinander verfolgten. Sie schien um so berechtigter, als die Fragen, über welche die Sekten in Streit gerieten, meist praktischer Natur waren und an der Art ihrer Lösung die leidende Menschheit stark interessiert war, da es sich ja doch vornehmlich um die Behandlung der inneren Krankheiten des leiblichen Organismus handelte. Als neben den beiden intransigenten Schulen der Dogmatiker und Empiriker — letztere bezeichneten den Kampf mit der Gegenpartei als eine *διαφωνία ἀνεπίκριτος* (Gal. I 78, 12) — die neue Sekte auftauchte, deren Anhänger sich den vielversprechenden Namen Methodiker gaben, mochte sie von dem ärztlichen wie nichtärztlichen Publikum mit grossem Beifall begrüsst werden, zumal sie keine Abzweigung der einen oder andern Schule sein,

sondern beide wissenschaftlich überwinden wollte. Aber durch sie wurde die Polemik nur verschärft; Dogmatiker und Empiriker mussten sie um so lebhafter bekämpfen, als sich in der Person des marktschreierischen Thessalos, der die systematisierende Theorie seines Lehrers Themison, des Begründers der neuen Sekte, in eine mechanische Schablonenhaftigkeit der Praxis umwandelte und bedenkliche Elemente um sich sammelte,[1]) ein Charlatan aufthat, der ein mit Oberflächlichkeit gepaartes hochmütiges Auftreten verband und die gefeiertsten Namen der früheren Zeit in den Staub zu treten sich nicht scheute.

Gewann die polemische Litteratur dadurch einerseits an Ausdehnung, so musste sich andererseits bei der Lesewelt das Bedürfnis steigern kompendiöse Darstellungen zu besitzen, welche über die Lehrmeinungen der einzelnen Sekten und ihr gegenseitiges Verhältnis einen übersichtlichen Aufschluss zu geben im stande waren. Damit kam aber eine seit langer Zeit beliebte Litteraturgattung noch mehr in Aufnahme, nach deren Erzeugnissen die Fachmänner, insbesondere die Anfänger der ärztlichen Kunst begierig, die Dilettanten noch begieriger griffen. Deshalb bekamen solche Schriften vorzugsweise einen populären Charakter, ohne jedoch ins Triviale hinabzusinken, weil die Verfasser bei dem Durchschnitt der gebildeten Dilettanten gewisse Fachkenntnisse voraussetzen durften, zumal wenn sie sich vor dem in den Parteikämpfen oft gemachten Vorwurf hüten wollten, die ärztliche Kunst allzusehr zu einem Gemeingute der Laien zu stempeln. Die Litteratur der Uebersichten konnte schon um des Thessalos willen sich nicht auf die Berufsärzte beschränken. Thessalos hatte sich in seinen Schriften als einen alle Aerzte niederringenden champion vor dem „Zuschauerkreise des ganzen Erdkreises“ (*κοινὸν τῆς οἰκουμένης*

[1]) Wenn Galen X 5 von den Schülern des Thessalos bemerkt: *σκυτοτόμοι καὶ τέκτονες καὶ βαφεῖς καὶ χαλκεῖς ἐπιπηδῶσιν ἤδη τοῖς ἔργοις τῆς ἰατρικῆς τὰς ἀρχαίας αὑτῶν ἀπολιπόντες τέχνας*, so liegt hier eine Nachahmung Platos (Rep. VI p. 495 D) vor, der über die unberufenen Geister, die zur Philosophie sich drängen, seine Meinung ausspricht.

θέατρον Gal. X 7, 12) hingestellt,[1]) rechnete also auf einen möglichst grossen Leserkreis, um aller Orten Freunde und Anhänger zu werben. Um so mehr waren die Gegner dadurch genötigt, ihre Selbstrechtfertigung und ihre gegnerische Stellung gleichfalls vor das Publikum zu bringen, und hatten Veranlassung zur Popularisierung jener beliebten Litteraturgattung eifriger als bisher beizutragen, ohne die Exklusivität des Fachwissens allzuviel preiszugeben oder befürchten zu müssen, dass das Publikum als ein Sachkenner sich ein gewichtiges Wort mitzusprechen erlaube.

Der besondere Zweig in der medizinischen Litteratur, der sich die Belehrung über die verschiedenen Schulen und Richtungen zum Gegenstand wählte, nahm bekanntlich seinen Ausgangspunkt in der *'Ιατρικὴ συναγωγή* des Menon, der in der grossen aristotelischen Encyklopädie der Wissenschaften die ärztliche Wissenschaft historisch und systematisch als eine besondere Abteilung bearbeitet hatte. Von der umfangreichen Litteratur, die sich daran anknüpfte, ist uns verhältnismässig sehr wenig erhalten geblieben. Eine dankenswerte Bereicherung erfuhr unsere Kenntnis derselben durch die verdienstliche Herausgabe des von Kenyon 1892 in seiner Bedeutung für die medizinische Doxographie erkannten Londoner Papyrus nr. 137, welche H. Diels unter dem Titel Anonymi Londinensis ex Aristotelis Iatricis Menoniis et aliis medicis eclogae, Berlin 1893 (Supplementum Aristotelicum. Vol. III 1) veranstaltete. Daraus erkennt man, dass der unbekannte Verfasser die Bücher Menons (ob mittelbar oder unmittelbar?) und die des Herophileers

[1]) Er rief sich selbst als *ἰατρονίκης* aus (Gal. l. l.; nach Plin. NH. XXIX 9 liess er sich auf seinem Grabmal so bezeichnen), vergleichbar dem kaiserlichen Wettkämpfer (Suet. Ner. c. 24), dem er sich in einem Sendschreiben, dessen Anfangsworte Gal. l. l. p. 8 mitteilt, anzunähern suchte. Gal. XVIII A 273, 7: *ὁ Θεσσαλὸς ὑποθέμενος* (sc. *θέατρον*) *ἐστεφάνωσεν ἑαυτὸν ἐν τοῖς ληρώδεσι βιβλίοις.* X 18, 10 *τίνες πληρώσουσιν αὐτῷ τὸ θέατρον; τίνες ἀναγορεύσουσιν; τίνες στεφανώσουσιν; αὐτὸς ἑαυτὸν δηλονότι· τοῦτο γὰρ ἐν ταῖς ἑαυτοῦ βίβλοις ταῖς θαυμασταῖς ἐποίησεν αὐτὸς ἑαυτὸν καὶ κρίνας καὶ στεφανώσας καὶ ἀναγορεύσας.*

Alexandros Philalethes (aus der Zeit Strabos) über die Lehrmeinungen der Aerzte[1]) benutzt hat. Die Zeit der Abfassung seines Sammelwerkes wird um die Wende des ersten Jahrhunderts n. Chr. gesetzt. Ob ferner Wellmanns Annahme einer vor Mitte des zweiten Jahrhunderts n. Chr. fallenden medizinischen Kompilation im Stile des Oribasius, welche ihre Excerpte mit Vorliebe den Pneumatikern entnahm und als Werk eines pneumatischen Arztes zu betrachten ist, weitere Stützpunkte bekommt, wird die Zukunft lehren. Dass die Pneumatiker von der Richtung des Agathinos mit Vorliebe doxographische Interessen pflegten, ist aus dem eingangs skizzierten Charakter ihrer Schule leicht begreiflich. Dass auch die Zusammenstellung von Definitionen medizinischer termini technici, die in der Sammlung der Galenschriften sich findet, aber nachgalenischen Ursprung verrät, der pneumatischen Schule angehört (Wellm. l. l. S. 65 ff.), wurde bereits S. 54 Anm. 1 erwähnt. Den Uebersichtsarbeiten der Pneumatiker des zweiten Jahrhunderts konnte von seiten der Methodiker Soranos von Ephesos, der den Misskredit, in welchen Thessalos und sein Anhang die methodische Schule gebracht hatten, durch seine bedeutenden Leistungen zu beseitigen verstand, ein Werk gegenüberstellen, welches die doxographische Litteratur zu ergänzen geeignet war: zehn Bücher *βίοι ἰατρῶν καὶ αἱρέσεις καὶ συντάγματα* (Suid. v. *Σωρανός*), womit die von Schol. ad Oribas. III 687, 3 erwähnten *διαδοχαὶ τῶν ἰατρῶν* wohl im engen Zusammenhange standen.

War es, wie wir annehmen dürfen, hauptsächlich, wenn auch nicht ausschliesslich, das historische Interesse, das solche Zusammenstellungen und Arbeiten, wie die eben genannten, hervorrief, so dienten andere Arbeiten, die sich mit dem Sekten-

---

[1]) Wenn aus Philalethes, dem jedenfalls Menons Sammelwerk vorlag, von Galen VIII 726, 10 zitiert wird: *ἐν τῷ πέμπτῳ τῶν ἀρεσκόντων*, so folgt daraus nicht, dass er nur 5 Bücher *ἀρέσκοντα* geschrieben hat. Ueber die *ἀρέσκοντα* des Alexander Philalethes und überhaupt über die doxographischen Uebersichten medizinischer Probleme s. Diels, Ueber das physikalische System des Straton, Sitzungsber. d. k. preuss. Akad. d. Wiss. 1893 S. 101 ff.

wesen befassten, entweder didaktischen oder polemischen und apologetischen Zwecken, in diesem Falle im Interesse einer bestimmten Sekte. Die Form war die der *ἀντιλογίαι* oder *ἀντιῤῥήσεις*. Gegenüberstellungen der Lehrmeinungen verschiedener Sekten zugleich mit Angabe der wesentlichen Gründe, auf die sich jede stützte, zu Zwecken der Belehrung geben in Proben Celsus im Prooemion (p. 3 ff. D.) und Galen in *Περὶ αἱρέσεων τοῖς εἰσαγομένοις*. Zu Streitschriften sahen sich die Empiriker frühzeitig veranlasst. Schon eines ihrer ältesten Schulhäupter, Serapion aus Alexandria, schrieb *Πρὸς τὰς αἱρέσεις*, ein Werk, das von dem Empiriker des Galen in Subf. emp. p. 66, 1 B. als *ἀντικατηγορητικόν* bezeichnet wird.[1]) Hievon sind zu unterscheiden die apologetischen Arbeiten der Anhänger einer bestimmten Sekte, wie die umfassenden Werke der Herophileer Heraklides von Erythrae, Apollonios Mys, Aristoxenos über die Schule ihres Meisters,[2]) dessen Unklarheit den Gegnern eine Handhabe zu Angriffen gab und von seinen Schülern durch Erläuterungen gehoben werden musste (Gal. VIII 724, 3).

Andere Schriften polemisch-apologetischen Charakters erschienen unter dem reklameartigen Titel *Περὶ τῆς ἀρίστης αἱρέσεως*, den nach Galen (Scr. m. II 81, 14—16) viele Aerzte wie Philosophen wählten '*ὀνομαστὶ τὴν ἑαυτῶν αἵρεσιν ἐπαινοῦντες*.'

Die vom ärztlichen und nicht ärztlichen Publikum mit Vorliebe benützte Orientierungslitteratur, die verschiedenartig sich entwickelt hatte, wurde von Galen nicht nur für die Zwecke der eigenen schriftstellerischen Thätigkeit ausgebeutet, sondern auch von seiner Seite vermehrt. Er veröffentlichte zum Teil umfassende Studien über die Empiriker und Methodiker (Scr. m. II 115; cf. Bonnet zu Gal. Subf. emp. p. 23). Der Einführung in die Grundbegriffe und Grunddifferenzen der

---

[1]) Scr. m. II 115, 9 ist nach *τῶν Σεραπίωνος πρὸς τὰς αἱρέσεις δύο* (sc. *ὑπομνήματα*) ein Kolon zu setzen; das folgende *ὑποτυπώσεις ἐμπειρικαί* ist eine besondere Schrift Galens.

[2]) Herm. Schöne, De Aristoxeni *Περὶ τῆς Ἡροφίλου αἱρέσεως* libro XIII. Bonn 1893 S. 11 ff.

drei Hauptsekten diente die bereits genannte Schrift *Περὶ αἱρέσεων τοῖς εἰσαγομένοις*. Mit den drei Sekten beschäftigt sich auch die unter seinem Namen auf uns gekommene Schrift *Περὶ τῆς ἀρίστης αἱρέσεως*, die bei näherer Betrachtung der höheren Kritik interessante Probleme bietet, daher sie hier einer besonderen Untersuchung unterzogen werden soll. Dass ihre Bestandteile einen populären Charakter an sich tragen, wenn sie auch in erster Linie für die Mediziner bestimmt waren, bedarf keines Nachweises.

II. Komposition der Schrift *Περὶ τῆς ἀρίστης αἱρέσεως*.

Der Anfang ist allgemein gehalten. Von dem Gedanken ausgehend, dass jede Wissenschaft, wenn sie ein Lehrgebäude sein will, aus Lehrsätzen (*θεωρήματα*) sich aufbaut, verlangt der Verf. von jedem richtigen Lehrsatz die Eigenschaften der Wahrheit, Brauchbarkeit und Folgerichtigkeit. Was von den Lehrsätzen jeder Wissenschaft gilt, muss auch von denen der Heilkunde (*τὰ ἰατρικὰ θεωρήματα* I 107, 14) gelten. Um aber zu erkennen, ob ein Lehrsatz die erforderlichen Eigenschaften besitzt, bedarf man gewisser Kennzeichen und Kriterien, die vor allem andern zu lehren sind (p. 108, 1 *γνωρίσματά τινα καὶ κριτήρια*). Mit der Aufstellung derselben beschäftigen sich die Kapp. 2—6 (p. 108, 3—117, 13), wobei auch eine Definition von Lehrsatz (p. 113, 4; 114, 12. 18) gegeben wird.[1])

Die Erörterung der ersten sechs Kapitel sollte offenbar als grundlegende Einleitung dienen; die entwickelten Eigenschaften, welche die Lehrsätze der Heilwissenschaft haben müssen, die angegebenen Merkzeichen, an denen das Vorhandensein oder Fehlen jener Eigenschaften erkannt wird, setzen in den stand die Prüfung der Ansichten, welche die drei Hauptsekten, zum Teil in gegenseitigem Kampfe, aufgestellt haben, auf die richtige Basis zu stellen; eine Prüfung aber, die man nach den angegebenen Grundsätzen vornimmt,

---

[1]) Eingehend werden die sechs Kapitel in der weiter unten folgenden Untersuchung behandelt.

wird zum Anschluss an diejenige Sekte hinführen, welche die richtigen Lehrsätze aufstellt und selbst die richtige genannt werden kann. Mit den Anfangsworten des 7. Kapitels '*Ἐπεὶ οὖν πᾶς λόγος καὶ πᾶν θεώρημα τοῖς τρισὶ τούτοις κρίνεται* (sc. *τῷ ἀληθεῖ καὶ χρησίμῳ καὶ ἀκολούθῳ*), *τρεῖς δ' εἰσὶν ἐν ἰατρικῇ αἱρέσεις, ἥ τε τῶν λογικῶν καὶ τῶν ἐμπειρικῶν καὶ τῶν μεθοδικῶν, φέρε τοῖς κριτηρίοις τούτοις χρώμενοι ἐπισκεψώμεθα καὶ τὰς αἱρέσεις, ἵνα τῇ ὑγιεῖ προσθώμεθα*' scheint das Thema, das in der Abhandlung durchgeführt, und der beabsichtigte Zweck, der erreicht werden soll, klar ausgesprochen zu sein. Doch soll vor der Kritik das, was die Sekten gemeinsam haben und was sie voneinander unterscheidet, besprochen werden: *ἀναγκαῖον δὲ τὰ κοινὰ τῶν αἱρέσεων πρῶτον ἐκθέσθαι καὶ τὰ ἴδια ἑκάστης,*[1]) *εἶθ' οὕτως ἑξῆς τὴν ἐπίκρισιν αὐτῶν ποιήσασθαι.* Zu diesem Behufe wird eine Reihe von Begriffen und Sätzen aufgezählt, welche die Sekten miteinander gemein haben (Kap. 7), aber zugleich an einzelnen Punkten gezeigt, dass in der Gemeinsamkeit doch auch Trennendes liegt. Als solche Einigungs- und doch die Sekten unterscheidende Punkte werden zwei Sätze bezeichnet: '*ὅτι χρήσιμα τὰ φαινόμενα*' (p. 118, 5; über das in codd. edd. folgende Wort *θεωρήματα* s. weiter unten) und '*τὸ τὴν πεῖραν δυνατὴν καὶ χρήσιμον εἶναι πρὸς τὴν κατάληψιν τῆς προσαγομένης ὕλης*' (p. 118, 12). Letzterer Satz wird im folgenden Kapitel[2]) zuerst besprochen. In der therapeutischen Verwertung der *πεῖρα* treffen die drei Sekten insofern zusammen, als das Prinzip der Empiriker von den beiden andern in der Lehre von der Wirkung der Heilkräfte anerkannt wird, während in der Lehre von dem Heilverfahren die Methodiker den Empirikern gar keine, die Logiker eine eingeschränkte Konzession machen, indem sie das nützliche Verfahren nur zum Teil aus der empirischen Beobachtung, zum Teil aber aus der

---

[1]) Die edd. *τὰ ἴδια ἐκείνων ἑκάστης; ἐκείνων* bietet weder L (= Laur. 74, 8) noch Nic. Rheg., welcher übersetzt: 'propria uniuscuiusque'.

[2]) Die Anfangsworte *ἐπὶ τούτῳ τῷ κοινῷ* schliessen sich unmittelbar an den vorhergehenden Satz an; daher hier kein neuer Abschnitt hätte gemacht werden sollen.

Indikation ableiten: *οὔτε* (L Corn. G. Kalbfleisch) *γὰρ πάντα τὰ συμφέροντα ἐκ τηρήσεώς φασι* (sc. *οἱ λογικοί*) *λαμβάνεσθαι, ὡς λέγουσιν οἱ ἐμπειρικοί, οὐ μὴν οὐδ' ἐκ τῆς ἐνδείξεως εὑρίσκεσθαι, ὡς οἴονται οἱ μεθοδικοί* (p. 119, 8). Das Indikationsverfahren teilen die Logiker zwar mit den Methodikern, aber für die letzteren bilden gewisse offenkundige Erscheinungen (*φαινόμενά τινα* p. 119, 15, vgl. ib. 6; gemeint sind die von ihnen angenommenen Kommunitäten), für die ersteren die Ursachen der Krankheitserscheinungen (*τὰ αἴτια* p. 120, 1; vgl. 119, 12) Indikationsquellen; die *φαινόμενα* dagegen betrachten sie nur als Wegweiser zur Erfassung dessen, was dem Heilverfahren einen Fingerzeig geben kann: *ὁδηγεῖν τέ φασι τὰ φαινόμενα πρὸς τὴν τῶν ἐνδείκνυσθαι* (*ἐπιδ.* codd. edd.) *δυναμένων κατάληψιν* (p. 120, 3). Die Empiriker, welche die *ἔνδειξις* absolut verwerfen, nehmen konsequenterweise auch keine Indikation der *φαινόμενα* an und begegnen sich so in diesem Punkte mit ihren Antipoden, den Logikern.

Auch das im 7. Kapitel an die Spitze gestellte *κοινὸν τῶν αἱρέσεων*: '*ὅτι χρήσιμα τὰ φαινόμενα*' oder, wie es p. 120, 8 heisst, *τὸ τὰ φαινόμενα εὔχρηστα εἶναι*, wird von den verschiedenen Sekten in verschiedenem Sinne verwertet. Dem Empiriker dient das Krankheitsbild dazu, um daran die zweckdienliche Behandlung zu beobachten, die Logiker verhalten sich hiezu etwas reserviert: sie lassen die empirische Beobachtung nur für einige Krankheitsphänomene gelten, im übrigen glauben sie aus dem Krankheitsbild lediglich das, was das richtige Heilverfahren anzeigen kann, entnehmen zu können; für die Methodiker dagegen sind die *φαινόμενα* direkt indizierend. Vermöge ihrer Grundsätze machen die Empiriker und Methodiker gemeinsam Front gegen die prinzipielle Ansicht der Logiker, dass man als eigentliche Indikationsquelle die Ursachen der Krankheitserscheinungen, also etwas der sinnlichen Wahrnehmung Entzogenes betrachten müsse, wozu die Logiker auch die *πρόδηλα αἴτια* rechnen, die ihnen, weil *αἴτια*, ebenfalls als *οὐ φαινόμενα*, also im Sinne der Empiriker und Methodiker als *κεκρυμμένα* gelten.

Der in den Ausgaben vorliegende Text des Referates über das *ἕτερον κοινόν* (p. 120, 7) liegt sehr im argen. Nach L ist der Anfang dieses Referates so zu gestalten: *οἱ μὲν ἐμπειρικοὶ ἐπὶ τῷ τηρῆσαι τὰ ⟨συμφέροντα⟩ ἐπὶ τοῖς φαινομένοις, οἱ δὲ λογικοὶ* (L cod. Ven. Goulst.) *εὔχρηστά φασιν ὑπάρχειν τὰ φαινόμενα* (L² in marg.) *διὰ τὸ εἶναι τήρησιν ἐπί τισιν αὐτῶν καὶ ὅτι ἔστιν ἐξ αὐτῶν τὰ ἐνδείκνυσθαι δυνάμενα καταλαβεῖν· οἱ δὲ μεθοδικοὶ ὡς ἐνδεικνύμενα*[1]) *τὰ συμφέροντα τὰ φαινόμενα εὔχρηστά φασιν ὑπάρχειν.*

Mit der Aufzählung der gemeinsamen Berührungspunkte und mit der von den in der Tabelle p. 118 zuletzt und zuerst genannten Sätzen ausgehenden Unterscheidungslehre, die nur gegen den Schluss den einförmigen Ton eines mathematischen Kombinatorikers verlässt und im Interesse des Standpunktes der Logiker hinsichtlich der *πρόδηλα αἴτια* einer ausführlicheren Erläuterung Platz macht, glaubt der Berichterstatter seiner Ankündigung p. 118, 1 *τὰ κοινὰ τῶν αἱρέσεων ἐκθέσθαι καὶ τὰ ἴδια ἑκάστης* Genüge geleistet zu haben. Denn er fährt p. 122, 1 fort: *Ἐπεὶ τοίνυν . . τὰ κοινὰ καὶ ἴδια τῶν αἱρέσεων ἐπεληλύθαμεν,* bekümmert sich also nicht im geringsten darum, dass ausser den aus der Tabelle herausgegriffenen paar Punkten noch andere, die von ihm als einigende verzeichnet sind, von dieser oder jener Sekte nur unter Vorbehalt angenommen wurden oder angenommen werden konnten, also ebenfalls einer die unterschiedliche Auffassung hervorhebenden Besprechung notwendig bedurften. So versichert er denn in seiner Flüchtig-

---

[1]) L¹ hat in Rasur für 8 Buchstaben: *ἐνδείκνυσθαι δυνάμενα τὰ συμφέροντα τὰ φαινόμενα,* Goulstons cod. Ven. nach *ὡς* gleich *συμφέροντα,* die Ald. *ὡς ἐν τὰ συμφέροντα,* woraus schon Cornarius im exemplar Jenense *ὡς ὄντα σ.* und ebenso Goulston machte. Kalbfleisch, Gal. Einleitung in die Logik, S. 20 Anm. 1 vermutete richtig *ἐνδεικνύμενα.* Die auf aberratio oculorum beruhende Lesung des L führt auf die vom spatium der Rasur angezeigte Wiederherstellung des ursprünglichen Textes. In p. 121, 13 liest cod. Ven.: *ὅταν* (statt *ὅτι*) *μέν ἐστιν αἴτιον, οὐ φαίνεται. οὐ* auch Cornarius, während L zwar *ὅτι,* aber nicht *οὐ* bietet. p. 121, 16 fügte L² zwischen *πατήρ* und *ἀδελφός* über der Zeile *υἱός* ein; *δοῦλος* der Ald. pflanzte sich in den edd. fort.

keit jetzt aufs neue: *ἑξῆς ἀναγκαῖον ἂν εἴη τὴν ἐπίκρισιν ἑκάστης τῶν αἱρέσεων ποιήσασθαι, ἐπειθ᾽ οὕτως τῇ ὑγιεῖ δόξῃ προσθέσθαι.* Der Leser erwartet demnach, dass von jetzt ab die Beurteilung der drei Sekten erfolgen werde und zwar unter Anwendung des in den ersten sechs Kapiteln aufgestellten Massstabes der Beurteilung, weil auch hier nicht vergessen wird, dass die *κριτήρια τῶν λόγων* bereits gelehrt seien, und p. 117, 17 ausdrücklich bemerkt ist, dass bei der beabsichtigten Kritik davon Gebrauch gemacht werden solle. Trotzdem folgt weder das eine noch das andere. Mit *Πρῶτον οὖν* (L) *οἱ μὲν ἐμπειρικοὶ καὶ μεθοδικοὶ ἀντιλέγοντες τοῖς λογικοῖς κτλ.* (p. 122, 5) wird gegen die Behauptung der anderen Sekten, dass etwas, das sich der sinnlichen Wahrnehmung entzieht, wie die Kausalität, nicht der Ausgangspunkt eines brauchbaren Heilverfahrens sein könne, eine Polemik der Logiker eingeleitet und zugleich ihr Prinzip verteidigt. Den Empirikern gegenüber beruht die Rechtfertigung ihres Verfahrens auf dem Nachweis, dass das Verfahren der Empiriker selbst für das logische Prinzip zeuge, da sie nicht an allen zu Tage tretenden Erscheinungen Beobachtungen zum Zweck, die nützliche Behandlung ausfindig zu machen, anstellen, sondern dies nur an etlichen thun, also eine Auswahl treffen, von dem Gefühle geleitet, dass die Erscheinungen, an denen man beobachten muss, ein Plus in sich haben, das den Sinnen nicht zugänglich ist. Folglich liegt in dem der Sinneswahrnehmung Verborgenen ein sehr wohl brauchbares Moment; das Verborgene aber zu fassen ist Sache des *λόγος,* nicht der *αἴσθησις.* Kämen die Erscheinungen als solche in Betracht, so müssten alle unterschiedslos als nützlich zur Beobachtung herangezogen werden, was aber eine Unmöglichkeit ist, wie es denn auch thatsächlich von den Empirikern nicht geschieht;[1]) auch würden im Falle jener An-

[1]) **p. 123, 5 ff.:** *εἰ γὰρ τὰ φαινόμενα, ᾗ φαινόμενά ἐστι, μὴ διαφέρει ἀλλήλων, δηλονότι ἢ ὁμοίως ἅπαντα πρὸς τήρησιν, ὅσον ἐφ᾽ ἑαυτοῖς* (L), *χρησιμεύει, ὥστε καὶ ἐπὶ τοῖς ἐλαχίστοις, τοῖς τε παρεληλυθόσι καὶ τοῖς ἐνεστῶσιν, εἴη ἂν* (sc. *τήρησις*), *ἢ εἰ* (L) *τοῦτο ἀδύνατον* (*πῶς γὰρ ἂν ἐπὶ τῇ στρωμνῇ καὶ τῇ κλίνῃ, ἐφ᾽ ᾗ κατεκλίθη ὁ νοσῶν, καὶ τοῖς ὁμοίοις τηρήσειέ*

nahme die Laien erkennen, an welchen Erscheinungen die Beobachtung gemacht werden müsste, und es würde sich die Empirie von der Laienhaftigkeit nicht unterscheiden. Kann aber die Beobachtung der Zweckdienlichkeit eines Mittels nur von den Männern des Fachs, nicht von den Laien gemacht werden, d. h. müssen gewisse Erscheinungen als brauchbar, gewisse als nicht brauchbar befunden werden, so ist dies ein Beweis, dass das therapeutische Verfahren sich nicht von den Erscheinungen als solchen ableiten lässt; p. 124, 4 *τὰ συμφέροντα ἐπὶ τοῖς φαινομένοις οὐχ ᾗ* (*οὐχὶ* L, d. i. *οὐχ ᾗ*) *φαινόμενά ἐστι, τηρεῖται.*

Der Angriff der Methodiker gegen das Prinzip der Logiker wird von letzteren ebenfalls durch einen Gegenstoss abgewehrt. Sie führen ihn nach zwei Richtungen, erstens gegen den Satz: '*τὰ φαινόμενα ἐνδεικτικὰ τῶν συμφερόντων*', dann gegen den Satz: '*ἀπὸ τῶν παθῶν αἱ ἐνδείξεις τῶν συμφερόντων γίγνονται*'. 1. Verstehen die Methodiker unter den indizierenden *φαινόμενα* solche, welche unmittelbar durch die Sinneswerkzeuge erfasst werden können, und gehören zu diesen ihre Kommunitäten, so werden sie auch den Laien zu Tage liegen.[1]) Ist mit der von den *φαινόμενα* ausgehenden Indikation ohne weiteres auch das daraus zu Gewinnende, nämlich das zweckgemässe Heilmittel, gegeben, so kommt die Indikation auch dem Laienstande zu gute und besondere Berufsärzte werden überflüssig. 2. Lassen die Methodiker die Indikation von den *πάθη* als solchen ausgehen, so übersehen sie, dass die nämlichen Leiden. wenn örtlich verschieden, ja auch die nämlichen, nicht örtlich verschiedenen Leiden, wenn die Ursache des Leidens eine verschiedene ist, keiner gleichen Behandlung unterliegen dürfen.

τις (L);), *φανερὸν οὖν* (*οὖν* anakoluthisch, wenn nicht zu streichen) *ὡς οὐκ ἐπὶ τοῖς φαινομένοις, ᾗ* (L) *φαινόμενά ἐστιν, ἡ τήρησις γίγνεται — ὁμοίως γὰρ ἂν ἐπὶ πᾶσιν ἐγίγνετο — ἀλλ' ἐφ' ἑτέρῳ τινὶ, ὃ οὐ φαίνεται.*

[1]) p. 124, 16: *τὰ φαινόμενα, ⟨ἃ⟩ ἐξ ἑαυτῶν ἐστι καταληπτά, καθ' ὅσον* (*καὶ ὅσα* L) *τὰ αἰσθητήριά ἐστι κριτήρια, πᾶσιν ὁμοίως καταληπτά ἐστι τοῖς τεχνίταις καὶ τοῖς ἰδιώταις, αἱ δὲ κοινότητες φαίνονται καὶ ἐξ ἑαυτῶν εἰσι καταληπταί* (dies alles aus L² in marg. sup.), *καὶ τοῖς ἰδιώταις οὖν φανοῦνται* (L).

was der Fall sein müsste, wenn die Leiden an sich (ohne Berücksichtigung der näheren Umstände der Kausalität, Oertlichkeit u. s. w.) indikationsfähig wären.

Die Widerlegung der therapeutischen Prinzipien dieser beiden Sekten durch die Logiker soll (wie auch das Vorausgehende) nach der Intention des Verfassers vorläufig als eine summarische Auseinandersetzung betrachtet werden; p. 126, 6: *Τούτων δὴ* (L) *κεφαλαιωδῶς* (Corn. Goulst.; *κεφαλαιῶδες* codd. edd.) *τὰ νῦν* (L) *ἐκτεθέντων*. Zu welchem Zwecke sie hier erfolgte, ist nicht ersichtlich. Sollte damit eine nähere Charakteristik des *ἴδιον* der Sekten beabsichtigt sein, so widerspräche dies der Versicherung des Verf. *τὰ κοινὰ καὶ ἴδια τῶν αἱρέσεων ἐπεληλυθέναι* p. 122, 2; sollte die vorläufige Polemik der Logiker auf die spätere ausführliche gegen die Empiriker und besonders gegen die Methodiker vorbereiten, so war dies ein völlig überflüssiges Bemühen; denn die eingehendere Kritik bringt eine viel klarere Auseinandersetzung, als hier geschieht, und setzt das hier Mitgeteilte in keiner Weise voraus, wie ja auch nicht der geringste Bezug darauf genommen ist. Man vergleiche Kap. 9 p. 122, 5—124, 14 mit Kap. 12, Kap. 9 p. 125, 2 ff. mit Kap. 23. Besonders auffallend erscheint die Behandlung der *φαινόμενα* der Methodiker in den früheren und späteren Partieen des Schriftwerkes. Nach p. 119, 15 werden *φαινόμενά τινα* derselben als sinnlich wahrnehmbare Erscheinungen genommen, wie aus der Gegenüberstellung des Indikationsprinzips der Logiker deutlich hervorgeht;[1]) ebenso p. 120, 13 (vgl. Anm. 1 S. 67) bei Gelegenheit der Vorführung des *ἕτερον κοινόν* (Z. 7 ff.). In der Polemik der Logiker gegen die Indikationstheorie der Methodiker wird, wie aus der Ergänzung des Textes in Anm. 1 S. 68 ersichtlich ist, angedeutet, dass nicht alle *φαινόμενα ἐξ ἑαυτῶν ἐστι καταληπτά* und in das Gebiet der sinnlichen

---

[1]) p. 119, 15: *οἱ μὲν γὰρ μεθοδικοὶ ἀπὸ φαινομένων τινῶν ἐνδεικνυμένων* (L) *οἴονται τὰ συμφέροντα λαμβάνεσθαι, οἱ δὲ λογικοὶ ἀπὸ φαινομένων μὲν οὐδαμῶς, ἀπὸ δὲ κεκρυμμένων. ἐπεὶ γὰρ ἀπὸ αἰτίων τὰς ἐνδείξεις ἀξιοῦσι γίγνεσθαι, τὰ δ' αἴτια, ᾗ αἴτιά ἐστιν, οὐ φαίνεται, δῆλον, ὡς οὐκ ἀπὸ φαινομένων αὐτοῖς αἱ ἐνδείξεις γένοιντ' ἂν κτλ.*

Wahrnehmung fallen, aber den Kommunitäten der Methodiker wird die Sinnfälligkeit mit Entschiedenheit zuerkannt. Dagegen wird Kap. 26, wo die Frage *εἴτε φαίνονται αἱ κοινότητες, ἃς ὑποτίθενται οἱ μεθοδικοί, εἴτε καὶ μή* angeregt wird auf Grund ihrer Definition der *ἰατρική* als *γνῶσις τῶν φαινομένων κοινοτήτων* (vgl. I 81, 8. 15 = Scr. min. III 13, 24; 14, 5), ausdrücklich bemerkt: *τὸ δὲ φαινόμενον οὐχ ὡς δι' αἰσθήσεως καταληπτὸν εἶναι λέγουσι — οὐδεμία γὰρ διάθεσις δι' αἰσθήσεως καταλαμβάνεται — ἀλλὰ φαινόμενον ἐκεῖνοι λέγουσι τὸ ἐξ αὐτοῦ καταληπτόν, κἂν μὴ ὑποπίπτῃ ταῖς αἰσθήσεσι.* Dieser Widerspruch zwischen der früheren und späteren Darstellung, den allerdings die schillernden Begriffsbestimmungen der Methodiker herbeiführen konnten, findet keine Vermittlung oder Aufklärung an irgend einer Stelle der überlieferten Schrift.

Da bisher mehrfach von *ἔνδειξις* und *τήρησις* als den Mitteln zur Auffindung der geeigneten ärztlichen Behandlung die Rede war, so hält es der Berichterstatter für nützlich (Kap. 10), Aufschlüsse darüber zu geben, auf welche Weise durch *ἔνδειξις* und *τήρησις* das zweckmässige Heilverfahren gewonnen werden kann. Hieran reiht er noch den Begriff *ἀναλογισμός,* der wie die *τήρησις* als ein *κοινόν* der drei Sekten p. 118, 5 bezeichnet ist. Dem Unterschied zwischen unmittelbarer und vermittelter Auffassung der im sinnlichen Gebiete liegenden Dinge entspricht in der Therapeutik die Erkennung der nützlichen Behandlung durch *ἔνδειξις* und *τήρησις* (p. 126, 14: *τὰ συμφέροντα ⟨τὰ⟩ μὲν ἐνδείξει ⟨τὰ δὲ τηρήσει⟩ καταλαμβάνεται*). Die erstere weist ohne weiteres, gleichsam unwillkürlich auf das Nützliche hin, auch die unvernünftigen Geschöpfe kennen und befolgen sie; des *λογισμός,* sowie der *τήρησις* oder *παρατήρησις,* bedarf es in diesem Falle nicht. Dagegen verhält es sich mit der *τήρησις* ähnlich wie mit dem, was mittelst der *σημεῖα,* also durch *συμπαρατήρησις,* erkannt wird. Die Beobachtung gewisser häufig und auf dieselbe Weise wiederkehrender Fälle erzielt eine zweckdienliche Behandlung, auch wenn man die wirkenden Ursachen nicht erkennt oder im Verlaufe des Krankheitsfalls auf sie keine weitere Rücksicht nimmt. Aber

auch der Analogismus dient zur Ergreifung des nützlichen Verfahrens, wenn man die Ursachen nicht kennt, also nach Annahme der Logiker keine *ἔνδειξις* hat, oder wenn keine Beobachtung des gleichen Falls vorliegt, aber der Fall seinen Symptomen nach anderen bereits beobachteten Fällen sehr ähnlich ist. Richtet man sich nach letzteren, so wendet man den *ἀναλογισμός* an, der auf der *μετάβασις τοῦ ὁμοίου* beruht. Darin begegnen sich die Logiker mit den Empirikern, aber sie handhaben die *μετάβασις* anders (p. 129, 7 '*ἑτέρως καὶ οὐχ ὡς ἡμεῖς*', d. h. wie wir Logiker; vgl. p. 132, 2 *ἄλλῳ γάρ τινι τρόπῳ οἱ λογικοὶ τῇ τοῦ ὁμοίου μεταβάσει κέχρηνται, ὡς προϊόντες δείξομεν,* d. i. im 18. Kap.). Worin freilich die Verschiedenheit der Behandlung besteht, weiss der Darstellende durch die Alternative, die den Empirikern frageweise gestellt wird: *πότερον λογισμῷ χρώμενοι μεταβαίνετε ἀπὸ τοῦ ὁμοίου ἐπὶ τὸ ὅμοιον ἢ τηρήσει;* (p. 129, 14) und durch die daran geknüpfte Erörterung, die darauf hinausläuft, dass das Prinzip des Empirismus der Anwendung des Analogismus widerstreitet, den Lesern nicht klar zu machen. Sollte nämlich das, was hier gegen die *μετάβασις* der Empiriker vorgebracht ist, eine zu Gunsten des dogmatischen Prinzips ausklingende Polemik sein — *κατηγορεῖν τε καὶ ἀπολογεῖσθαι* teilt Galen nach I 75, 5 (Scr. min. III 9, 9) den Dogmatikern nicht minder als den Empirikern zu und unser dogmatischer Verf. beabsichtigte dies, wie aus den Schlussworten des 10. Kapitels hervorgeht —, so fragt man mit Recht, warum gerade hier diese Bekämpfung der Empiriker stattfindet, da sie doch Kap. 16—18 ausführlich vorgenommen wird, und warum nicht wenigstens auf die spätere die Sache vervollständigende Besprechung hingewiesen oder dort auf das bereits Besprochene zurückverwiesen wird? Weniger befremdend, aber immerhin auffallend ist der Mangel einer Zurückverweisung von p. 126, 11—14 auf Kap. 2 p. 108, 5 ff. Am auffallendsten aber erscheint der ungelöste Widerspruch zwischen p. 127, 12—17 und p. 142, 5—10. Dort erkennt der Dogmatiker in gewissen Fällen die Berechtigung der rein empirischen Beobachtung an, die zu Heilmitteln führt: *ἄνευ*

τῆς καταλήψεως τῶν ποιούντων αἰτίων, — hiebei denkt er, wie der folgende Satz lehrt, an *τὸ συνεκτικὸν αἴτιον* — wie die Anwendung der *ἀνδράχνη* gegen die *αἱμωδία* (was schon Erasistratos nach I 75, 10 ff. anerkannt hatte); dagegen der Dogmatiker der anderen Stelle führt die Behandlung der *αἱμωδία* mit *ἀνδράχνη* gerade zum Beweise dafür an, dass die Beobachtung (*τήρησις*) des Heilverfahrens auf eine *αἰτία* und zwar *ὡς ἐπὶ τὸ πολύ* auf die *προκαταρκτικὴ αἰτία* sich gründe. Der Gebrauch des Portulaks ist nicht an dem Stumpfwerden der Zähne beobachtet worden, sondern an dem Zustand derselben, der hervorgerufen wurde durch Genuss scharfer, zusammenziehender Substanzen (vgl. Gal. VIII 86, 11 ff.). Ist ein Fluss oder Erbrechen oder das knirschende Zersägen eines Gegenstandes Ursache der *αἱμωδία,* so nützt Portulak nichts. Also ist die Anwendung des Portulaks von der Erkennung der äusseren Ursache des Leidens bedingt: *ἐπιζητήσαντες οὖν πρότερον τὴν αἰτίαν, ἀφ' ἧς γέγονεν ἡ αἱμωδία, ἔπειθ' οὕτως αὐτῇ* (sc. *τῇ ἀνδράχνῃ*) *χρώμεθα.* Eine Vermittelung der widerstreitenden Ansichten vermisst man auch hier.

Dem Schluss der Episode werden die bereits zu Anfang des 10. Kapitels angekündigten *ὑπογραφαί* — der Eklektiker bedient sich hier des empirischen Terminus — von *ἔνδειξις, πεῖρα = τήρησις, ἀναλογισμός* angefügt; sie sind, worauf *ἢ οὕτως* (p. 131, 9) hindeutet, aus *Ὅροι ἰατρικοί,* aber nicht aus den unter Galens Namen vorhandenen, entlehnt.

Nach all diesem erwartet der Leser mit Spannung, dass endlich die mehrfach angekündigte Beurteilung der drei Sekten folgen werde. Statt dessen wird mit den Worten p. 131, 15: *ἑξῆς τοίνυν τὰ ἴδια ἑκάστης αἱρέσεως ἐκθέμενοι* — dass auch das *κοινόν* berührt wurde, ist ausser Acht gelassen — die überraschende Ankündigung eingeleitet, dass unter *ἑκάστη αἵρεσις* die — der Empiriker und Methodiker gemeint sei und dass nur diesen die Polemik gelten werde: *τὴν ἀντίρρησιν πρὸς ἑκάστην αὐτῶν, λέγω δὴ τῶν ἐμπειρικῶν καὶ μεθοδικῶν, ποιησόμεθα.* In der Durchführung dieser Kontroverse ist die *ἐπίκρισις* beider Sekten inbegriffen; dagegen wird

von der beabsichtigten *ἐπίκρισις* der Logiker gänzlich abgesehen, selbstverständlich von einer *ἀντίρρησις* gegen sie, weil der Verfasser des angekündigten *λόγος ἀντιρρητικός*, wie wir später noch näher nachweisen, selbst ein Anhänger der Logiker und zwar ein sehr eifriger Anhänger ist. Auf die Auseinandersetzung der Reden und Gegenreden kam eine *ἔκθεσις* (also keine *ἐπίκρισις*) *τῆς λογικῆς αἱρέσεως* p. 165, 6, jedenfalls mit der mehr oder minder durchsichtigen Tendenz für die grosse dogmatische Schule als die *ἀρίστη* oder wie es p. 118, 1 bescheiden zu klingen den Anschein hat, *ὑγιὴς αἵρεσις* Propaganda zu machen. Dieser Abschluss der Parteischrift ist verloren gegangen (vgl. unten den Schluss der Abhandlung).

Von p. 131, 17 an folgt in geordneter Weise zuerst die Polemik gegen die Empiriker; sie richtet sich gegen drei Punkte, welche als *ἴδια*, p. 161, 1 als *τὰ εἰδοποιοῦντα τὴν τῶν ἐμπειρικῶν αἵρεσιν*, also als spezifische Eigentümlichkeiten derselben bezeichnet werden: *ἡ ἐπὶ ταῖς συνδρομαῖς τήρησις τῶν ὠφελούντων* (c. XII—XIV), *ἡ ἱστορία* (c. XIV—XVI), *ἡ τοῦ ὁμοίου μετάβασις ὡς ἐκεῖνοι γίγνεσθαι ἀξιοῦσιν* (c. XVI—XX), wobei von einer ähnlichen Bemerkung zur *ἱστορία* (die p. 118, 6 mit der *ὁμοίου μετάβασις* als ein *κοινόν* angeführt erscheint), wie sie zur *ὁμοίου μετάβασις* gemacht ist, Abstand genommen wird. Im 20. Kapitel p. 161 folgt eine zusammenfassende Beurteilung, bezw. Verurteilung des Empirismus. Der Hauptschlag aber soll den Methodikern gelten (den Empirikern gegenüber heisst es p. 162, 1: *ὡς ἐν κεφαλαίῳ ἀντειρήκαμεν τοῖς ἐμπειρικοῖς*), wie schon nach dem äusseren Umfang zu urteilen ist, der den Raum, welcher der Widerlegung der Empiriker gewidmet wurde, um das doppelte übertrifft. Im Eingang des Kampfes gegen die Methodiker wird bemerkt, dass von dem, der die Sekten der Empiriker und Methodiker bekämpft, d. h. dem Dogmatiker, das, was die Sekten mit ihm gemeinsam haben, anerkannt, das, was sie von ihm trennt, vernichtet werden müsse, wobei als Hauptbeispiel die Stellungnahme der drei Sekten (*ἡμεῖς = οἱ λογικοί* p. 162, 6) zur Indikationsfrage, insbesondere bezüglich der *φαινόμενα* angegeben wird und zwar

so, als ob das letztere noch nicht geschehen wäre. Und doch war davon bereits im 8. Kapitel die Rede. So notwendig dieser Punkt von dem Logiker bei der speziellen Behandlung der Anschauungen seiner Gegner noch einmal zu besprechen war, so würde doch ein planmässig vorgehender Autor des Ganzen nicht unterlassen haben auf jene Stelle, wenn auch nur kurz, hinzuweisen oder dort die später ausführlichere Besprechung anzukündigen. Der zielbewusste Verfasser der apologetischen Streitschrift wider die beiden Gegner, als welcher er von p. 131, 18 an bis zum Ende des Schriftwerkes auftritt, verfehlt seinerseits nicht, die Leser auf Kommendes zu verweisen: p. 132, 4 *ὡς προϊόντες δείξομεν τὴν διαφοράν*, p. 165, 5 *τὴν δὲ χρείαν ἣν παρέχεται τὰ συμπτώματα, προηγουμένως ἐν τῇ ἐκθέσει τῆς λογικῆς αἱρέσεως ὑποδείξομεν*, p. 173, 1 *οὗτος μὲν ὁ λόγος ὕστερον εἰρήσεται, ὅταν διεξίωμεν, ἥντινα χρείαν ἡ κατάληψις τῶν παθῶν παρέχεται.* Dagegen ignoriert er alles, was vor seiner *ἀντίρρησις* (p. 131, 16) behandelt worden ist, wie bereits bemerkt wurde. Liegt darin ein Zufall?

Die Prüfung des erhaltenen Ganzen auf seine Komposition ergibt folgende Resultate. 1. Von der aus den ersten sechs Kapiteln bestehenden allgemeinen Einleitung wird in den folgenden Abschnitten, trotz der Versicherung, dass es geschehen werde, nicht der mindeste Gebrauch gemacht; wie anders handelt von dem *κριτήριον, ᾧ διακρινοῦμεν τὴν ἀλήθειαν ἀπὸ τῶν ψευδῶν* (p. 144, 5) und von der *χρεία τῶν θεωρημάτων* (Kap. 31) der Polemiker, der den Theoretiker des Kap. 2 und 3 nicht kennt und an Klarheit der Darstellung weit übertrifft![1]) 2. Die von Kap. 7 an einigemale angekündigte Kritik der drei Sekten erscheint von Kap. 11 p. 131, 15 an nicht durchgeführt, sondern verwandelt sich in eine Kritik zweier Sekten und in eine Dar-

[1]) Wenn im erstgenannten Fall, wo es sich um die Verlässigkeit der *ἱστορία* in empirischer Fassung handelt, notwendig von *λόγος* und *πεῖρα* als Kriterien die Rede sein musste, so hätte der Verfasser der allgemeinen Kriterienlehre auf diese wichtigen begrifflichen Gegensätze Rücksicht nehmen sollen, falls er vorhatte, später davon Anwendung zu machen.

stellung der dogmatischen Sekte, von deren Standpunkt aus jene Kritik erfolgt. 3. Die Hervorhebung dessen, was Gemeingut der Sekten ist, aber doch von ihnen wieder verschieden aufgefasst und behandelt wird, ferner dessen was Sondergut der einzelnen Sekten ist (Kap. 7—11), ist eine fragmentarische und durch den Einschnitt zu Anfang des Kap. 9 zerstückte. Dieser Abschnitt steht weder mit dem vorhergehenden noch mit dem folgenden (Kap. 11 p. 131, 15) in irgend einem organischen Zusammenhang; er konnte für die Behandlung des Themas, das sich der letzte Teil vorsetzte, ebensogut wegbleiben als der erste. 4. Fehlt es zwischen den einzelnen Partieen nicht an Widersprüchen.

Daraus folgt mit Notwendigkeit — und diese Folgerung wird im Laufe der Untersuchung noch bekräftigt werden —, dass wir nicht ein einheitliches Ganze vor uns haben, sondern eine Zusammenstellung dreier ursprünglich nicht zu einander gehöriger Bruchstücke von ungleicher Länge annehmen müssen. Das erste reicht bis zum 7. Kapitel der Kühnschen Ausgabe, das zweite bis zum Einschnitt im 11. Kapitel p. 131, 15; das dritte erstreckt sich bis zum Schluss der erhaltenen Zusammenstellung, wozu als dem Hauptbestandteil die beiden anderen Stücke nach der mutmasslichen Intention des Zusammensetzenden eine Art Einleitung bilden sollten. Ueber die ungeschickte Art, mit der er die Bruchstücke, deren Verfasser von einander nichts wissen, zu einem scheinbaren Ganzen verband, wird weiter unten gesprochen werden.

Man könnte annehmen, dass die Stücke aus verschiedenen Schriften Galens entnommen und zu einem Konglomerat vereinigt wurden, und in dieser Annahme bestärkt werden durch Selbstzitate Galens aus dem ersten und dritten Stück; denn in seinem Hippokrateskommentar *Περὶ τροφῆς* III 4 = XV 272 K. lauten einige Sätze fast wörtlich wie im 5. Kapitel unseres ersten Abschnittes p. 116, 8 ff., und ebenso ist es in dem Kommentar zu *Περὶ χυμῶν* II 32 = XVI 331, 15. 332, 1—6 K. verglichen mit dem 13. Kap. p. 142, 6 ff. (was zum dritten Abschnitt der Sammlung gehört).

Sehen wir zu, ob sich die traditionelle Annahme des galenischen Ursprungs auch unter der Voraussetzung, dass drei ursprünglich nicht zusammengehörige Stücke mit einander verbunden sind, irgendwie aufrecht erhalten lässt.

III. Die einzelnen Bruchstücke.

A. Das erste Bruchstück (p. 106—117, 14 K.)

muss eine auf stoischer Grundlage beruhende, wenn auch nicht völlig stoisch durchgeführte Einleitung, die besonders für Mediziner berechnet war, zur Vorlage gehabt haben. „Jeder Lehrsatz in der Heilkunde, überhaupt in jeder Wissenschaft“ beginnt es „muss wahr und nützlich sein, sowie den angenommenen Prinzipien folgerichtig entsprechen. Nach diesen drei Merkmalen beurteilt man die Richtigkeit des Lehrsatzes, *ἐκ γὰρ τῶν τριῶν τούτων τὸ ὑγιὲς θεώρημα κρίνεται*; fehlt ihm eines derselben, so verdient er überhaupt den Namen Lehrsatz nicht.“

Der Ausdruck *ὑγιής* im Unterschied von *ἀληθής* war zu einem in der Stoa beliebten, auch von ihren Gegnern, z. B. Sextus Empirikus, adoptierten Terminus geworden; er tritt bei den Stoikern zu ihrem *συνημμένον* (Sext. P. II 137. 138. M. VIII 112), zu *ἀπόδειξις* (Sext. P. II 113, Chrysipp bei Plut. Mor. p. 1059 E *λόγοι ἀληθῆ τὰ λήμματα καὶ τὰς ἀγωγὰς ὑγιεῖς ἔχοντες*, Sext. M. VIII 432 *ἔν τινι τῶν παρὰ τὰ ὑγιῆ σχήματα θεωρουμένων*, ib. *ὑγιοῦς σχήματος*) und ähnlichen Begriffen. Auch an unserer Stelle ist *ὑγιές* im stoischen Sinne zu nehmen, wie im zweiten Bruchstück als Merkmal der *αἵρεσις* und der *δόξα* (p. 118, 1; 122, 4), im dritten Bruchstück p. 138, 10 der *τήρησις*.

Die Notwendigkeit der Vereinigung jener drei Eigenschaften in einem *θεώρημα* wird im folgenden aus dem Wesen der *τέχνη* abzuleiten versucht:

ἐπεὶ (L) *γὰρ αἱ τέχναι ἐκ θεωρημάτων εἰσὶ καὶ τούτων οὐχ οἵων ἔτυχεν, ἀλλὰ πρῶτον μὲν σύστημά τι δεῖ ἔχειν τὰς καταλήψεις, εἶτα καὶ πρὸς χρήσιμόν τι φέρειν, διὰ*

τοῦτο ἀναγκαῖόν ἐστι πᾶν θεώρημα καὶ ἀληθὲς εἶναι καὶ χρήσιμον καὶ ἀκολουθίαν τινὰ ἔχειν οὐ μόνον περὶ τὰς ὑποτεθείσας ἀρχὰς ἀλλὰ καὶ πρὸς τὰ λοιπὰ θεωρήματα. Hier tritt uns eine sachliche Lücke entgegen. Zum vollen Verständnis dieses Satzes und der darauf folgenden Auseinandersetzung musste mit der formellen Definition der *τέχνη* als eines *σύστημα ἐκ θεωρημάτων* auch die den Erkenntnisinhalt oder logischen Gehalt berücksichtigende Definition der *τέχνη* als eines *σύστημα ἐκ καταλήψεων συγγεγυμνασμένων* und die Klarlegung des Verhältnisses der *θεωρήματα* zu den *καταλήψεις* verbunden werden. Die stoische Definition des Begriffes *τέχνη*, welche die Vertreter verschiedener *τέχναι*, Grammatiker, Rhetoren u. a. sich aneigneten und je nach ihrem Standpunkt zurecht legten, hat bei Sext. M. II 10 die Fassung: *πᾶσα τέχνη σύστημά ἐστιν ἐκ καταλήψεων συγγεγυμνασμένων καὶ ἐπὶ τέλος εὔχρηστον τῷ βίῳ λαμβανουσῶν* (*λαμβανόντων* Fabr. Bekk.) *τὴν ἀναφοράν*. Sie wird wohl, wenn nicht dem ursprünglichen Wortlaut, so doch dem Sinne, den die ältere Stoa mit ihrer Definition verband, am besten entsprochen haben; jedenfalls haben die Stoiker die *καταλήψεις* darin als *συγγεγυμνασμέναι* bezeichnet,[1]) worunter man nach dem pseudogalenischen *Ἰατρός* (XIV 685, 7 K.) *καταλήψεις προσεχεῖς ἀλλήλαις καὶ συνᾴδουσαι, οὐχὶ ἀσυνάρτητοι* zu verstehen hatte, wie auch aus Quintilian II 17, 41 (einer von manchen mit Unrecht als unverständlich bezeichneten Stelle): artem constare ex perceptionibus consentientibus et coexercitatis ad finem utilem vitae mittelbar und aus den pseudogalenischen *Ὅροι* nr. 12 (XIX 352, 5 ff. K.), wo von *δόγματα τεχνικῶς συντεταγμένα καὶ ἐφ' ἓν τέλος ἔχοντα*

---

[1]) Es gab auch eine Lesung *ἐγγεγυμνασμένων*, wie aus Bekk. Anecd. p. 650, 31 ff., wo *ἐγγ.* mit *δεδοκιμασμένων, ἐξηκριβολογημένων, μεμελετημένων* erklärt wird, und aus Schol. Aristoph. Nubb. 318 (Dueb.) ersichtlich ist. Die in Lukian-, Galen- und Empirikus-Handschriften vorkommende Schreibung *σύστημα ἐγκαταλήψεων* (z. B. Pseudogal. XIV 685, 3, XIX 350, 9, woselbst Z. 10 *ἐχόντων* in *ἐχουσῶν* zu ändern) beruht wohl auf einer falschen Analogie des in der Aussprache verwendeten *ἐγ* vor *β γ δ λ μ ν* (Meisterhans, Gr. d. att. Inschr. S. 82[2]).

τὴν ἀναφοράν in teilweise empirisch gefärbten Varietäten die Rede ist, mittelbar hervorgeht. Nur dann, wenn die *καταλήψεις* als *συγγεγυμνασμέναι* charakterisiert sind, wird es dem Leser von vorneherein verständlich, warum dem Theorem das Merkmal der *ἀκολουθία* zukommen muss und warum in unserem Bruchstück p. 107, 7 gefordert wird: *τὸ δὲ σύστημα τῶν καταλήψεων τὴν πρὸς* (L) *ἄλληλα συμφωνίαν τῶν θεωρημάτων . . . ἐπιζητεῖν δεῖ*, wobei freilich im allgemeinen ausgesprochen sein musste, dass die *θεωρήματα* die sprachlichen Abbilder der *καταλήψεις* sind, nicht blos, dass sie nach p. 107, 3 *ὑπὸ καταλήψεις πίπτει*, um *ἀληθῆ* zu sein. Wie wesentlich jenes Merkmal auch ausserhalb der stoischen Zunft erschien, ersehen wir aus dem Schol. Dion. Thr. bei Bekk. Anecd. p. 650, 23: *μή τις δὲ οἰέσθω ἄθροισμα μόνον πολλῶν θεωρημάτων τὴν ἰατρικὴν ὑπάρχειν ἀλλὰ καὶ συνέχειαν φυλαττόντων πρὸς ἄλληλα καὶ τάξιν τινὰ καὶ ἀκολουθίαν καὶ εἰς ἓν ἅπαντα τέλος ὁρῶντα, τὴν ὑγίειαν*, wo *συνέχεια* = *τὸ προσεχές* sofort an die *καταλήψεις προσεχεῖς ἀλλήλαις καὶ συνᾴδουσαι* des *Ἰατρός*, d. i. *συγγεγυμνασμέναι* nach stoischer Terminologie, erinnert. Die Vorlage des Verfertigers unseres Abschnittes wird schwerlich das wichtige Merkmal bei seite gesetzt haben. Die Vorlage selbst werden wir in einer bestimmten medizinischen Schule suchen dürfen. Mediziner, welche der stoischen Definition Einfluss gestatteten, scheinen statt des Begriffes *καταλήψεων* den Begriff *θεωρημάτων* gewählt zu haben. Schol. Dion. Thr. p. 650, 6 erklärt nämlich: *ἐκ καταλήψεων δὲ οἱονεὶ ἐξ ἐφευρημάτων, ἐκ γνώσεων, ἐκ θεωρημάτων*, und fügt sofort an: *ἐκ γὰρ θεωρημάτων ἡ ἰατρική*, was im folgenden erläutert wird. Durch Einsetzung des *ἐκ θεωρημάτων* aber wurde der Hauptbegriff der stoischen Definition, *καταλήψεων*, verflüchtigt oder verdrängt, wenn auch *συγγεγυμνασμένων* oder *ἐγγεγυμνασμένων* und das übrige blieb. Darum liess der Attaleer Athenaios im Gegensatze zu anderen stoisierenden Medizinern den Begriff *καταλήψεων* nicht fallen; Schol. Dion. Thr. p. 651, 6: *Ἀθήναιος δὲ τὴν ἐναντιότητα παρέλαβεν. οὗτος δὲ καὶ τὸ 'καταλήψεων' ἀντὶ τοῦ 'θεωρημάτων' ἐκλαμβάνει.* Ob er sich freilich über das Verhältnis beider

Begriffe zu einander in seiner Definition mit der nötigen Klarheit ausgesprochen hat, erscheint fraglich; man hat ihm und seiner Schule öfter Mangel an Klarheit vorzuwerfen Gelegenheit gehabt (Wellmann l. l. S. 132). Eine Widerspiegelung dieser Undeutlichkeit in der Definition von *σύστημα*, die vielleicht in seiner Schule forterbte, dürfte sich in unserer Epitome erkennen lassen, welche auf die Worte *αἱ τέχναι ἐκ θεωρημάτων εἰσὶ καὶ τούτων οὐχ οἵων ἔτυχεν* unvermittelt folgen lässt *σύστημά τι δεῖ ἔχειν τὰς καταλήψεις* (vgl. p. 107, 7 *σύστημα τῶν καταλήψεων*). Aber für das zwar gemeinverständliche, jedoch farblose *οὐχ οἵων ἔτυχε*, wodurch *συγγεγυμνασμένων* gerade hier wegen der folgenden Auseinandersetzung nicht ersetzt werden konnte, wird der Urheber der Schule nicht verantwortlich gemacht werden können.

Zeigt sich die Geschicklichkeit des Epitomators in der Benutzung seiner Quelle gleich zu Anfang nicht in einem günstigen Licht, so ist das ebenso im Fortgang der Fall. Mögen auch die folgenden Worte

> *καθ' ὅσον μὲν γὰρ ὑπὸ κατάληψιν πίπτει πᾶν θεώρημα, ἀληθὲς αὐτὸ ὑπάρχειν δεῖ (ψευδῶν γὰρ οὐκ εἰσὶ καταλήψεις), καθ' ὅσον δὲ πρός τι τέλος συντεῖνον* (L) *εἰς τὸν βίον φέρει* (L[2] *φέρειν* L[1]), *δεῖ ἕκαστον τῶν θεωρημάτων χρήσιμον εἶναι καὶ ἀναγκαῖον*

der Vorlage, die vielleicht einen Leserkreis im Auge hatte, dem der nähere Zusammenhang der Begriffe *ἀληθές* und *κατάληψις* bekannt und die stehende Formel *ψευδῶν οὐκ εἰσὶ καταλήψεις* (Sext. M. II 16) geläufig war, wortwörtlich entnommen sein, so war doch der Epitomator seinem Lesepublikum einen Aufschluss über das neben *χρήσιμον* stehende Merkmal *ἀναγκαῖον* zu geben schuldig. Nach der in Opposition zu den Peripatetikern gewonnenen Feststellung der Stoiker ist ihnen *ἀναγκαῖον ὅπερ ἀληθὲς ὂν οὐκ ἔστιν ἐπιδεκτικὸν τοῦ ψεῦδος εἶναι ἢ ἐπιδεκτικὸν μέν ἐστι, τὰ δ' ἐκτὸς αὐτῷ ἐναντιοῦται πρὸς τὸ ψευδὲς εἶναι* Diog. L. VII 75, Boet. Arist. *Περὶ ἑρμ.* III[2] 9, 4 ed. Meis. Da der Lehrsatz den wesentlichen Bestandteil einer

τέχνη bildet, deren Endzweck das βιωφελές ist, so muss er wegen der wichtigen Rolle, welche die τέχνη, insbesondere die ἰατρική, im menschlichen Leben zu spielen hat, ausser der Brauchbarkeit den Charakter des ἀληθές in einem hohen Grade an sich tragen, also das Wahre, dessen Verkehrung in das Falsche die äusseren Umstände verhindern, an sich besitzen, d. h. ἀναγκαῖον sein. Man begreift, warum die stoisierende Vorlage neben χρήσιμον das Merkmal ἀναγκαῖον für ἀληθές in diesem Zusammenhang einsetzte, was wohl auch erläutert worden war. Denn im Sinne der Vorlage kann man sich keine andere Argumentation als folgende denken: Die sicheren, auf fester Ueberzeugung beruhenden Erkenntnisse (καταλήψεις) verleihen den Lehrsätzen, die den Ausdruck derselben bilden, das Merkmal des ἀληθές; die Rücksicht auf den eminent praktischen Zweck der τέχνη, deren Bestandteile sie sind, das Merkmal des χρήσιμον verbunden mit dem potenzierten ἀληθές, d. h. ἀναγκαῖον; die strenge Gliederung der in Form von Lehrsätzen ausgesprochenen καταλήψεις (συγγεγυμνασμέναι) innerhalb der den Lebensaufgaben wahrhaft dienenden Wissenschaft verlangt die Uebereinstimmung der Lehrsätze unter einander und mit dem Prinzip, das als herrschender Grundgedanke angenommen ist; daraus ergibt sich neben den beiden Merkmalen des ἀληθές, bezw. ἀναγκαῖον, und des χρήσιμον das ἀκόλουθον eines θεώρημα.

Die Auseinandersetzung im 1. Kapitel kann, mag sie auf einer exzerpierten Vorlage, wie wir annehmen, beruhen oder nicht, von Galen nicht herrühren. So sehr er mit den Stoikern und mit seiner Zeit überhaupt — abgesehen von den Skeptikern (Sext. P. III 250 ff.) — darin übereinstimmte, dass die τέχνη für das Leben brauchbar sein müsse,[1]) so wenig machte er sich den begrifflichen Terminus κατάληψις in dem Sinne, in

[1]) Schon in seiner für die Oeffentlichkeit bestimmten Jugendschrift Προτρεπτικός (Deutsch. Littztg. 1896 Sp. 139) erkannte er, das wohl von der mittleren Akademie (Sext. M. II 20) ausgegangene Schlagwort der Gegenwart (Sext. M. I 170) anwendend, eine τέχνη ohne τέλος βιωφελές nicht an (I 20, 8 K.); vgl. Bekk. Anecd. p. 651, 10: πᾶσα τέχνη ὀνομάζεται ἐκ τοῦ τέλος ἔχειν βιωφελὲς καὶ χρήσιμον.

welchem ihn die Erkenntnislehre der Stoiker ausgebildet hatte, samt der dazu gehörigen Begriffssippe so zu eigen, dass er ihn unbedingt verwertet hätte, wie er auch ihre Fassung der *τέχνη* als *σύστημα ἐκ καταλήψεων συγγεγυμνασμένων* nicht adoptierte. In der Schrift *Περὶ τῆς ἀρίστης διδασκαλίας*, bei der er, weil sie gegen Favorinus gerichtet war, ein gebildetes Publikum, nicht etwa Anfänger, vor Augen haben musste, gibt er deutlich genug zu verstehen, dass er mit der Wahl der Ausdrücke *καταληπτόν*, *κατάληψις*, *καταληπτικὴ φαντασία* u. dgl. für die Sachen, die sie nach Favorinus bezeichnen sollen, sich nicht befreunden konnte. Nicht als ob er *καταλαμβάνειν* in der gewöhnlichen populären Bedeutung samt den dazu gehörigen Ausdrücken *καταληπτόν*, *κατάληψις* u. s. w. verschmäht hätte; aber wie er in der für Anfänger bestimmten Schrift *Περὶ αἱρέσεων* den Ausdruck *κατάληψις*, den manche mit stoischen Waffen kämpfende Empiriker gebrauchten, einfach mit *ἀληθὴς καὶ βεβαία γνῶσις* erklärt (Scr. min. III 11, 23), so bezeichnet er in der Schrift *Περὶ τῆς ἀρίστης διδασκαλίας* als tadelnswert, dass sich Favorinus der genannten Ausdrücke in der spezifisch stoischen Umdeutung bediente (Scr. min. I 83, 5 ff.), und will es nicht begreiflich finden, dass der Arelatenser, der sonst gewohnt sei jeden Ausdruck ins Attische umzusetzen, unaufhörlich die stoischen Termini *καταληπτόν*, *καταληπτικὴ* und *ἀκατάληπτος φαντασία*, *ἀκαταληψία*, im Munde führe; schliesslich erklärt er: *ἐγὼ δ' οὔτ' ἄλλο τι τὸ καταληπτὸν ἡγοῦμαι σημαίνειν παρὰ τὸ βεβαίως γνωστὸν οὔτ' ἄλλο τι καταλαμβάνεσθαι τοῦ βεβαίως γιγνώσκειν, ἀνὰ λόγον δ' αὐτοῖς τήν τε κατάληψιν καὶ τὴν καταληπτικὴν φαντασίαν*. Die beiden Schriften *Περὶ τῆς ἀρίστης διδασκαλίας* und *Περὶ τῆς ἀρίστης αἱρέσεως* bildeten Ergänzungsschriften zu dem grossen Werk Galens *Περὶ ἀποδείξεως*; in der ersteren zeigt er sich nicht eben als Freund der erkenntnistheoretischen Terminologie der Stoiker, soweit sie die Grundbegriffe betrifft,[1]) in der zweiten, für welche die

[1]) In anderen Fällen, z. B. in der Lehre von den verschiedenen Arten der Ursachen, macht er der stoischen Lehre Zugeständnisse, wie

uns vorliegende allgemein gilt, sollte er die gegenteilige Stellung eingenommen haben?

In den folgenden Kapiteln wird von den Merkzeichen, an denen man die Wahrheit, Brauchbarkeit und Folgerichtigkeit eines Lehrsatzes erkennt, gehandelt. Das 2. Kapitel sucht das Kriterium des ersten Merkmals festzustellen. Hiebei wird nicht etwa, wie man nach p. 107, 3. 4. 5 erwartet, von dem Verhältnis der *κατάληψις* zum *ἀληθές* ausgegangen, sondern das Kriterium der Wahrheit in die *συμφωνία τοῦ λόγου πρὸς τὰ ὑποκείμενα* gelegt.[1]) Wie sich der Verf. die Uebereinstimmung der Erörterung mit ihrem Gegenstand denkt, erhellt aus seiner Einteilung der Gegenstände einer Untersuchung nach der Art und dem Grade ihrer Erkennbarkeit p. 108, 4 ff.:

> *ἐπεὶ τῶν ὑποκειμένων ἃ μὲν φαίνεται ἃ δὲ κρύπτεται καὶ τῶν φαινομένων ἃ μέν εἰσιν (ἐστιν?) ἐξ αὐτῶν καταληπτά, ὡς τὸ λευκὸν καὶ τὸ μέλαν, ἃ δ' οὐκ ἐξ αὐτῶν ἀλλ' ἐξ ἑτέρων ἐστὶ καταληπτά, ὡς τὰ διὰ σημείων καταλαμβανόμενα, πάλιν δ' αὖ τῶν κεκρυμμένων ἃ μὲν ἐναργῆ τ' ἐστὶ* (L) *καὶ λέγεται, ὡς τὰ δὶς δύο τέτταρα, ἃ δὲ δι' ἀποδείξεως, ὡς τὸ ᾧ ἔστιν εὖ καὶ κακῶς χρήσασθαι καὶ τὰ ἑξῆς, δεῖ ἐπαναφέρειν ἀεὶ τὸν λόγον καὶ τὸ θεώρημα ἐπὶ τὸ εἶδος τοῦ ὑποκειμένου πράγματος, περὶ οὗ ἐστι καὶ ὁ λόγος ἢ ἐφ' ᾧ γέγονε τὸ θεώρημα.*

Demnach sind die Objekte für die Sinne zu Tage liegend oder ihnen nicht erreichbar; im ersteren Falle sind sie entweder unmittelbar (*ἐξ αὐτῶν*) oder mittelbar (*ἐξ ἑτέρων, διὰ σημείων*) in ihrer Wirklichkeit erkennbar, im andern Falle sind und heissen sie entweder augenscheinlich (*ἐναργῆ*), d. h.

---

er selbst bezeugt XVIII A 279, 18 ff. *ἀναγκαῖον* gebraucht Galen sonst nicht in der oben entwickelten Bedeutung, sondern in der allgemein üblichen, z. B. XV 419. 420 *τὰ οὖν εἰς τὴν τοιαύτην γνῶσιν ἀναγκαῖά τε καὶ χρήσιμα.*

[1]) Darembergs (Oeuvres de Galien II 399) Erklärung: la concordance de la proposition émise avec les principes ginge auf das Merkmal des *ἀκόλουθον* nach p. 107, 2 ff. hinaus. Was *ὑποκείμενα* bedeutet, ersieht man aus Sext. VIII 323. 357.

von selbst, ohne Beweis einleuchtend[1]) oder sie werden mittelst Beweises in ihrer Wahrheit erkannt. Hier ist auffallend, dass für das der Sinnesempfindung durch ein Mittelglied Zugängliche kein Beispiel zur Erläuterung gegeben wird — ebensowenig p. 109, 12, wo die Sache zu einem andern Zweck wiederholt wird — und dass das Beispiel für das, was bewiesen werden muss, um in die Ueberzeugung aufgenommen zu werden, zum Verständnis der Leser nicht voll ausgeschrieben, sondern mit einem et cetera abgethan wird. Gemeint ist ein Satz der Stoiker über das *ἀδιάφορον*, der sich in verschiedener Fassung überliefert findet; Diog. L. VII 103 *ἔτι τέ φασιν ᾧ ἔστιν εὖ καὶ κακῶς χρῆσθαι, τοῦτο οὐκ ἐστὶν ἀγαθόν· πλούτῳ δὲ καὶ ὑγιείᾳ ἔστιν εὖ καὶ κακῶς χρῆσθαι· οὐκ ἄρα ἀγαθὸν πλοῦτος καὶ ὑγίεια.* Plut. Stoic. rep. c. 31 = p. 1048 C *ἔτι δὲ μᾶλλον τῇ ἀποδείξει τὸ ἐναντίωμα ποιοῦσι φανερώτερον· ᾧ γάρ ἔστιν εὖ χρήσασθαι καὶ κακῶς, τοῦτό φασι μήτ' ἀγαθὸν εἶναι μήτε κακόν· πλούτῳ δὲ καὶ ὑγιείᾳ καὶ ῥώμῃ σώματος κακῶς χρῶνται πάντες οἱ ἀνόητοι· διόπερ οὐδέν ἐστι τούτων ἀγαθόν.* Sext. M. XI 61 *ᾧ γάρ ἔστιν εὖ καὶ κακῶς χρῆσθαι, τοῦτ' ἂν εἴη ἀδιάφορον. διὰ παντὸς δ' ἀρετῇ μὲν καλῶς, κακίᾳ δὲ κακῶς, ὑγιείᾳ δὲ καὶ τοῖς περὶ σώματι ποτὲ μὲν εὖ, ποτὲ δὲ κακῶς ἔστι χρῆσθαι· διὸ ταῦτ' ἂν εἴη ἀδιάφορα.* P. III 177. Man wird wohl eher dem nicht immer geschickt exzerpierenden Verfasser als der Gepflogenheit späterer librarii Zitate nicht ganz auszuschreiben die Unvollständigkeit des Zitats beimessen, falls nicht anzunehmen ist, dass bereits der Urheber der Vorlage mit der Andeutung des den Nachbetern der Stoa wohl bekannten Syllogismus sich begnügte, vielleicht auch mit Rücksicht auf das ärztliche Publikum, dem die *ὑγίεια* aus nahe liegenden Gründen kein *ἀδιάφορον* war.

Wenn gelehrt wird, dass jede Erörterung und jeder Lehrsatz sich nach der Art des Gegenstandes, dem die Erörterung oder der Lehrsatz gilt, zu richten habe, um die *συμφωνία τοῦ λόγου πρὸς τὰ ὑποκείμενα* zu erzielen und dem Lehrsatze den Charakter

[1]) Das Beispiel für *τὸ ἐναργές* bedarf streng genommen eines Beweises.

der Wahrheit aufzuprägen, so läuft das Ganze darauf hinaus dass diese Uebereinstimmung auf der Handhabung der rechten Methode beruht, welche das einem jeden sicher zu erfassenden Gegenstande zukommende Kriterium verbunden mit der entsprechenden Behandlungsweise auch wirklich zukommen lässt, also das was sich im Sinnen- oder den Sinnen verborgenen Gebiete unmittelbar als gewiss darbietet, nicht erst beweisen, und das, was eines Mittelgliedes oder eines förmlichen Beweises bedarf, nicht als unmittelbar gewiss gelten lassen will. Die hier empfohlene *συμφωνία* geht doch wohl zurück auf die Lehre der Stoa von der *καταληπτικὴ φαντασία*, welche als *φαντασία ἀπὸ ὑπάρχοντος καὶ κατ' αὐτὸ τὸ ὑπάρχον ἐναπομεμαγμένη καὶ ἐναπεσφραγισμένη* von den Stoikern charakterisiert wird und als *κριτήριον ἀληθείας* gilt (Sext. M. VII 227 ff. P. II 4 öft.); diese *συμφωνία* ist eine Popularisierung, welche den Skeptikern willkommene Angriffspunkte darbieten musste. Sext. M. VIII 323 ff. Uebrigens wird der Satz an der Spitze des Kapitels: *τὸ ἀληθὲς κρίνεται τῇ τοῦ λόγου συμφωνίᾳ πρὸς τὰ ὑποκείμενα* durch das Folgende modifiziert.

Der vierfachen Einteilung der Wissensgegenstände entsprechen vier Erkenntnis- oder Urteilsfaktoren, von denen je zwei der Prüfung des Wahrheitsgehaltes der Erscheinungswelt und der nichtsinnlichen Welt dienen sollen:

> *τῶν τοίνυν φαινομένων ὅσα γ' ἐξ αὐτῶν καταλαμβάνεται κριτήρια ὥς ἔφην ἐστὶ τὰ αἰσθητήρια, τῶν δὲ φαινομένων μέν, μὴ ἐξ ἑαυτῶν δὲ ἀλλ' ἐξ ἑτέρων καταλαμβανομένων κριτήριόν ἐστιν ἡ συμπαρατήρησις, λέγω δὴ τῶν διὰ σημείων καταλαμβανομένων* (p. 109, 10 ff.).
>
> *ὅσα γ' ἐξ αὐτῶν καταλαμβάνεται* L quaecunque ex a se ipsis comprehenduntur Nic. Rheg. ed. Ven. 1490, et quae a se ipsis c. Pap. 1515. Nic. Rh. las also *ὅσα τε*, denn ex nach quaecunque ist Fehler für et, *τε* ist mit *γε* verwechselt. Das sinnstörende *οὐκ* hat schon A.; Goulston: 'Ald. et Ad. suspiciosum putant *οὐκ*'.

Sind für die *φαινόμενα*, sofern sie als unmittelbar gewiss gelten, die Sinneswerkzeuge, sofern sie, um als wahr zu gelten, eines Mittelgliedes bedürfen, die „Mitbeobachtung“ die Kriterien,

so erweisen sich für die κεκρυμμένα, deren Wahrheit von selbst einleuchtet, das allgemeine Bewusstsein (ἡ κοινὴ πάντων ἀνθρώπων ἔννοια), für diejenigen κεκρυμμένα, die erst durch einen Beweis bewahrheitet werden sollen, die Uebereinstimmung mit dem Zugestandenen (ἡ πρὸς τὰ ὁμολογούμενα συμφωνία) als Beurteilungsmittel. Die Richtigkeit des ὁμολογούμενον selbst wird beurteilt nach seiner Uebereinstimmung mit den Thatsachen der Erscheinungswelt, den einleuchtenden Sätzen des geistigen Gebietes oder mit dem bereits Bewiesenen (τῇ πρὸς τὰ ἐναργῆ ἢ τῇ πρὸς τὰ ἀποδεδειγμένα συμφωνίᾳ (add. L Nic. Rh. AG) p. 109, 14—110, 6).

So sehr in diesem Kapitel manches an Galen erinnert, z. B. die Bemerkung, dass das Sinnfällige (τῶν φαινομένων τὰ ἐξ ἑαυτῶν καταληπτά), um als gewiss zu gelten, nicht erst einen förmlichen Beweis verlangt und die Aerzte, welche dies thun, sich lächerlich machen (vgl. die Belege in Abhandl. d. k. b. Akad. d. Wiss. XX 2, 432 ff.), ferner der Hinweis auf die κοινὴ ἔννοια als Beurteilungsfaktor allgemein anerkannter Wahrheiten, ebenso der Satz, dass das, was (wissenschaftlich) bewiesen ist, ebensoviel Geltung hat als das sinnlich oder geistig Evidente (l. l. S. 435. 436), so liegt doch andererseits soviel Auffallendes vor, dass an den fremden Ursprung nicht gezweifelt werden kann. Vor allem befremdet, dass hier, wo Erkenntnis- und Beweistheorie berührt wird, jeder Hinweis auf das Beweiswerk fehlt. Da in der ganzen Schrift kein Selbstzitat vorkommt, auch da nicht, wo man nach der sonstigen Gewohnheit Galens es erwarten durfte, so könnte man hierin die Konsequenz einer sich selbst auferlegten Enthaltsamkeit erblicken. Allein Galen macht eine derartige Vermutung zu nichte, wenn er in der Τέχνη ἰατρική am Schlusse, wo er eine vorläufige Uebersicht seiner Hauptschriften zu geben unternimmt, ausdrücklich bemerkt: „In der Schrift von der besten Sekte ist gezeigt worden, dass vor allen diesen (d. h. den vorher genannten Schriften) in dem Werke vom Gewissheitsbeweise eingeübt sein (d. h. mit dem Studium des Werkes Uebungen verbunden haben) muss, wer auf

rationelle Art die medizinische Kunst handhaben will".[1]) Von dieser engen Beziehung der Schrift *Περὶ τῆς ἀρίστης αἱρέσεως* zum Werke *Περὶ ἀποδείξεως*, oder etwa von einer Mahnung, dass man seine anderen Bücher nicht eher zur Hand nehmen solle, als bis man das Beweiswerk gründlich durchgearbeitet (vgl. Scr. min. II 82, 20 ff.), findet sich in der auf uns gekommenen *ἀρίστη αἵρεσις* keine Spur. Wenn aber irgendwo, musste in dem Abschnitt über die Wahrheitskriterien eines Lehrsatzes, überhaupt eines *λόγος*, auf das Werk vom Beweis hingewiesen werden, zumal die *ἀρίστη αἵρεσις* als eine Nachtragsschrift zur *'Απόδειξις* betrachtet werden sollte. Der bereits unternommene Nachweis, dass das unter dem Titel *Περὶ ἀρίστης αἱρέσεως* erhaltene Konglomerat ein Trümmerfeld ist, kann nicht etwa zur Entwertung des gewichtigen Selbstzeugnisses Galens und zu gunsten des galenischen Ursprungs benutzt werden. Denn liesse man auch die Möglichkeit offen, dass gerade die Partie, die den Zusammenhang der Ergänzungsschrift mit dem Hauptwerk betonte, verloren ging, so zeugt doch das Erhaltene vielfach gegen das, was Galen in der Lehre von der Erkenntnis und vom Beweis festgestellt hat. In der Einteilung der *φαινόμενα* und *κεκρυμμένα* wird in unserem Bruchstück der Ausdruck *ἐναργές* nur den letzteren zugeteilt und an dieser Beschränkung mit Beharrlichkeit festgehalten: p. 108, 9 heisst es bezeichnend *τῶν κεκρυμμένων ἃ μὲν ἐναργῆ τ' ἐστὶ καὶ λέγεται*; vgl. p. 109, 16; 110, 1. 5; 112, 11; 114, 6. Auch der Verf. des zweiten Bruchstücks unterscheidet zwischen *τὰ φαινόμενα* und *τὰ ἐναργῆ* p. 127, 7, vgl. ib. Z. 3. 4; ebenso der des dritten, wenn er p. 176, 4 den Methodikern den Vorwurf macht, dass sie ohne Rücksicht auf den hellenischen Sprachgebrauch *τὸ φαινόμενον* (von ihren *κοινότητες* gebraucht) so ziemlich (*σχεδόν*) mit *τὸ ἐναργές* identifizieren, während

[1]) I 411, 13 *ὅτι δὲ καὶ πρὸ ἁπάντων τούτων ἐγγεγυμνάσθαι χρὴ τῇ Περὶ τῆς ἀποδείξεως πραγματείᾳ τὸν μέλλοντα λογικῶς μεταχειρίζεσθαι τὴν τέχνην, ἐν τῷ Περὶ τῆς ἀρίστης αἱρέσεως ἐπιδέδεικται γράμματι.* Näheres in der angeführten Abhandlung S. 419. *λογικῶς* auf vernunftgemässe, d. h. den Anforderungen der wissenschaftlichen Methode entsprechende Weise.

p. 188, 3 das sinnlich wahrnehmbare *ἐναργές* gemeint ist. Daraus schliessen wir zunächst, dass die drei Bruchstücke, deren Verfasser, wie oben nachgewiesen, sich gegenseitig ignorieren, aus der Litteratur einer und derselben Schule, aber nicht aus einem und demselben Werk entnommen sind. Jedenfalls ist das erste Bruchstück nicht aus Galen. Dieser hat bekanntlich eine andere Einteilung und Ausdrucksweise. Im Beweiswerk (und zwar nach unserer Annahme im 2. Buche desselben) unterschied er im Anschluss an die Peripatetiker *τὰ αἰσθητά* und *τὰ νοητά*, und die Augenscheinlichkeit auf dem Gebiete der sinnlichen Welt nannte er ebenso wie die in der geistigen *τὸ ἐναργές*, *ἡ ἐνάργεια*; Abhandl. d. b. Akad. l. l. S. 431—436. Dieser Terminologie blieb er in seinen verschiedenen Schriften treu. Aus der Fülle der Zeugnisse heben wir hier nur einige wenige heraus: Plac. Hipp. et Plat. p. 218, 9 M. *τὸ μὲν οὖν πρῶτον λῆμμα τῶν πρὸς αἴσθησιν ἐναργῶν ἐστιν ὥστ' οὐδ' ἀποδείξεως αὐτὸ δεῖται· πιστὰ γὰρ ἐξ αὐτῶν ὑπάρχει πάντα τὰ πρὸς αἴσθησιν ἐναργῆ· τὸ δὲ δεύτερον οὔτε τῶν πρὸς αἴσθησιν οὔτε τῶν πρὸς νόησιν ἐναργῶν ἐστι.* Scr. min. I 53, 19 *ταῦτα* (sc. *τὰ κατὰ τὴν ἀστρονομίαν*) *πρὸς αὐτῶν τῶν ἐναργῶς φαινομένων ἐπικρίνεται ... εἴ γε δὴ τῶν ἐναργῶς φαινομένων ἐστὶν ἔκλειψις ἡλίου καὶ σελήνης.* ib. 52, 4 *τὰ τοιαῦτα πάντα προβλήματα* (sc. *τῆς γεωμετρίας*) *βεβαίως εὑρημένα δι' αὐτῶν τῶν ἐναργῶς φαινομένων*; ib. 89, 23 *κρίνω δ' ἐγὼ τὰ μὲν αἰσθητὰ τοῖς ἐναργῶς αἰσθήσει φαινομένοις, τὰ δὲ νοητὰ τοῖς ἐναργῶς νοουμένοις.* Scr. min. II 79, 9 *ὁ μὲν ἡμέτερος λόγος ὁμολογεῖ τοῖς ἐναργῶς φαινομένοις*, ib. 75, 22 *τὸ ἀπὸ τῶν ἐναργῶς φαινομένων τὰς ἀρχὰς τῶν ἀποδείξεων ποιεῖσθαι.* VIII 709, 14 K. *τὸ τῆς κινήσεως ὄνομα πάντες ἄνθρωποι κατὰ τῆς ἐναργῶς φαινομένης αἰσθήσει λέγειν εἰώθασιν* opp. *ταῖς λόγῳ θεωρηταῖς.* Subf. emp. p. 49, 14 B. quae sunt ad sensum evidentia, cf. v. 20. Ueber die beliebte Verbindung *τὰ πρὸς αἴσθησίν τε καὶ νόησιν* (*διάνοιαν*) *ἐναργῆ* vgl. die angef. Abh. l. l. Sollte nun Galen als Verfasser der vorhandenen *ἀρίστη αἵρεσις* den Ausdrücken *αἰσθητά* und *νοητά* geflissentlich aus dem Wege gegangen sein und nicht nur den Begriff der spekulativen Welt

mit dem der verborgenen Dinge vertauscht, sondern auch den Terminus *ἐναργές* ebenso grundlos als hartnäckig von den *φαινόμενα* ausgeschlossen haben?[1]) Wäre ihm dies nicht als eine Sprachdiktatur vorgekommen, die er so oft an anderen zu tadeln hat? (Z. B. Scr. min. II 90, 5 (*πολλοὶ ἰατροὶ καὶ φιλόσοφοι*) *νομοθετοῦσι καινὰ σημαινόμενα τῶν Ἑλληνικῶν ὀνομάτων.*) Verrät sich in unserem Kapitel nicht der Eklektiker, der mit der empirischen Schule als *φαινόμενα* nur *τὰ ταῖς αἰσθήσεσιν ὑποπίπτοντα* anerkennt, während Galen ausdrücklich mit den *παλαιοὶ φιλόσοφοι* die *φαινόμενα* auch den *νοητά* zuerkennt? X 36, 10 *οἱ δ' αὖ παλαιοὶ φιλόσοφοι διττὸν γένος εἶναί φασι τῶν φαινομένων, ἓν μέν, ὅπερ καὶ τοῖς ἐμπειρικοῖς ὁμολογεῖται, τῶν αἰσθήσει τινὶ διαγιγνωσκομένων . ., ἕτερον δὲ τῶν ὑποπιπτόντων νοήσει κατὰ πρώτην ἐπιβολὴν ἀναπόδεικτον*, wobei ib. p. 37, 6 ausdrücklich darauf hingewiesen wird, dass von ihm hierüber *εἰς ὅσον οἷόν τε σαφέστατα διὰ τῶν ὑπὲρ ἀποδείξεως ὑπομνημάτων εἴρηται* (vgl. Abh. S. 434 Anm. 38, S. 435 Anm. 39). Scr. min. I 75, 10 *ἐν τοῖς πρὸς αἴσθησιν κἂν τοῖς πρὸς λόγον φαινομένοις.* Plac. p. 735, 1 *τοῖς δι' αἰσθήσεως ἢ νοήσεως ἐναργῶς φαινομένοις.* XVIII B 665, 8 *ἡ μὲν ἰατρικὴ . . ἐκ τῶν ἐναργῶς αἰσθήσει τε καὶ νοήσει φαινομένων τήν θ' εὕρεσιν ἴσχουσα καὶ τὴν κρίσιν* und so oft.

Für die auch von Galen, wie bereits bemerkt, gutgeheissene Verurteilung der Ansicht mancher Aerzte, dass die Wahrheit augenscheinlicher Thatsachen der Sinnenwelt durch einen förmlichen Beweis nachgewiesen werden müsse, glaubte der Kompilator einen Beleg aus der Stellungnahme des Asklepiades zu Erasistratos und Herophilos beibringen zu können:

> *ὅθεν καταγελᾶν δεῖ τῶν ἰατρῶν, ὅσοι τὴν φαινομένων κρίσιν οὐχὶ τοῖς αἰσθητηρίοις ἀλλ' ἀποδείξει τινὶ πειρῶνται ποιεῖσθαι, ὥσπερ ἀμέλει καὶ Ἀσκληπιάδης περὶ τῶν ἐπι-*

[1]) Das feine am Studium Galens ausgebildete Stilgefühl bestimmte Cornarius, der die Schrift auf ihre Echtheit nicht prüfte, in seinem Exemplar der Aldina (exempl. Jenense) zu p. 108, 9 K und p. 109, 16 vor *ἐναργῆ* ein *νοήσει* einzufügen, um die Terminologie galenisch zu machen.

πεφυκότων τῇ καρδίᾳ ὑμένων διαλεγόμενος Ἐρασίστρατον πεπλανῆσθαί φησιν, Ἡρόφιλον γὰρ πολλὰ ἀνατετμηκότα μὴ ἑωρακέναι, παρὸν αὐτὸν ἐπὶ τὴν τῶν φαινομένων ἐξέτασιν κατὰ τὸ προσῆκον ἐλθόντα ἀποφήνασθαι περὶ τοῦ πράγματος καὶ μὴ δόξαις ἠλιθίαις ἀπιστεῦσαι, p. 109, 4—9.

Das Warnungsbeispiel ist schlecht genug gewählt, weil dem Asklepiades nur vorgeworfen werden konnte, die Autorität des Herophilos gegen Erasistratos (Plac. 539, 11 ff., vgl. 164, 2) ausgespielt zu haben, statt mit eigenen Augen den Sachverhalt zu untersuchen, während es sich hier um ein Beispiel übel angebrachter ἀπόδειξις handeln musste.

Der Autor des Beweiswerks kennt als κριτήρια nur αἴσθησις und νόησις (Abh. S. 431; in welchem Sinne er auch λόγος καὶ πεῖρα als solche annimmt, darüber ib. S. 436), nicht die συμπαρατήρησις, die der Epitomator im folgenden den Gegenständen der Sinnenwelt, die zu ihrem Erfassen einer Vermittelung bedürfen, als Kriterium zuteilt und unlogisch der αἴσθησις koordiniert, wie nachher die ἀπόδειξις der κοινὴ ἔννοια. Merkwürdigerweise schweigt sich der Epitomator, der anderswo, z. B. im 3. Kapitel, unnötig redselig ist, über den Begriff συμπαρατήρησις vollständig aus. Dass ihn seine Vorlage nicht erläutert hatte, ist bei der Wichtigkeit, die er für die Semiotik der an stoische Prinzipien sich anschliessenden Aerzte gewonnen hatte, kaum anzunehmen. Wenn er es für nötig hielt, das Publikum durch Beispiele zweimal zu belehren, was unter φαινόμενα ἐξ ἑαυτῶν καταληπτά (p. 108, 6; p. 109, 1), was unter ἐναργῆ (p. 108, 9; dieses angreifbare Beispiel ist durch ein besseres p. 109, 16 ersetzt) zu verstehen sei, so durfte er demselben die gleiche Belehrung über τὰ διὰ σημείων καταλαμβανόμενα (p. 108, 8; p. 109, 12) nicht vorenthalten; auch bei einer kurzgefassten Darstellung wenigstens der σημεῖα ὑπομνηστικά im Sinne der Empiriker (Sext. M. VIII 152; P. II 97 ff.; Ὅρ. ἰατρ. XIX 396), um von den σημεῖα ἐνδεικτικά abzusehen, hätte der Begriff συμπαρατήρησις genügend illustriert werden können. Ist die lakonische Kürze auf Rechnung der Ungeschicklichkeit

des Epitomators zu setzen? Die Antwort ist nicht zweifelhaft, wenn wir zu den Ausführungen in den drei nächsten Kapiteln übergehen, in welchen untersucht wird, nach welchen Merkmalen die Nützlichkeit oder Zweckdienlichkeit eines Lehrsatzes beurteilt werden soll.[1])

δεῖ δὲ αὐτὸ (sc. *τὸ χρήσιμον θεώρημα*) *πρῶτον μὲν καταληπτὸν εἶναι. ἐὰν γὰρ ἀδύνατον ᾖ, ὡς τὸ 'ἡ* (L) *τοῦ ἱπποκενταύρου χολὴ λύει* [*τὴν*, om. L] *ἀποπληξίαν*,' *διότι ἀκατάληπτόν ἐστι, διὰ τοῦτο γίγνεται ἄχρηστον* (p. 110, 11—14).

Die Brauchbarkeit eines Theorems verlangt also vor allem, dass man von ihm die Ueberzeugung gewinne, die Vorstellung spiegle das Wirkliche so ab, wie es in der That ist, d. h. dass es *ἀληθές* sei. Selbstverständlich haben wir es hier wieder mit stoischen, von Galen abgelehnten Ausdrücken und Anschauungen zu thun. Das *ἀληθές* ist das Wirkliche (Sext. M. XI 220); nur das Wirkliche ist das praktisch Aus- oder Durchführbare und wird so brauchbar. Der apagogische Beweis, dass das *χρήσιμον θεώρημα καταληπτόν* sein muss, müsste so lauten: Ist das *θεώρημα* ein *ἀκατάληπτον*, so ist es ein *ψεῦδος*, aber *πᾶν ψεῦδος ἀδύνατον, τὴν μεγίστην ἔχον αἰτίαν ἀντιπίπτουσαν αὐτῷ πρὸς τὸ ἀληθὲς γενέσθαι* nach Plutarch Stoic. rep. p. 1055 F oder nach Diog. VII 75: *ἀδύνατον, ὃ μή ἐστιν ἐπιδεκτικὸν τοῦ ἀληθὲς εἶναι*; das *ἀδύνατον* steht im schroffen Gegensatz zum *ἀναγκαῖον*, d. h. zu dem potenzierten *ἀληθές* (s. oben S. 79), folglich wird es zu einem *ἄχρηστον*. Der Verf. führt, abgesehen davon, dass er auf das im 1. Kapitel Gesagte keinen Bezug nimmt — er verstand das *ἀναγκαῖον* als Gegenbild des *ἀδύνατον* nicht — den apagogischen Beweis verkehrt, was man dem Verfasser der Abhandlung *Περὶ τῆς δι' ἀδυνάτου ἀποδείξεως* Scr. min. II 121, 1 doch wohl nicht zumuten kann.

---

[1]) Dass das, was am Schlusse des 2. Kapitels über die Kriterien einer richtigen Beweisführung gesagt ist, von Galen bei aller hier gebotenen Kürze nicht für genügend befunden worden wäre, ergibt sich aus dem, was uns aus seinem 3. Buch *Περὶ ἀποδείξεως* über die Merkmale der Beweiskräftigkeit bekannt ist; vgl. Abh. S. 453 ff.

Ferner muss die sichere auf Realität des Objekts beruhende Erkenntnis, d. h. das volle Verständnis des Lehrsatzes, wenn er dem Zwecke der *τέχνη* entsprechen soll, nur den Sachverständigen ermöglicht sein:

> *εἶτα δεῖ τὴν κατάληψιν αὐτοῦ μὴ κοινὴν πρὸς τοὺς ἰδιώτας ὑπάρχειν ἀλλ' ἰδίαν τῶν τεχνιτῶν. διὰ τοῦτο γάρ τοί φαμεν ἡμεῖς πεπλανῆσθαι τοὺς οἰομένους ἀρχὴν τῆς τέχνης τὰ φαινόμενα εἶναι* (p. 110, 14).

Gegen die Meinung: '*ἀρχὴ τῆς τέχνης τὰ φαινόμενα*' lagen dem Bearbeiter in seiner Quelle jedenfalls zwei Gründe vor: 1. Die vollkommene Erfassung der *φαινόμενα* ist auch dem Laien möglich. Betrachtet man also die *φαινόμενα* als Ausgangspunkte der *τέχνη*, so verwischt man unwillkürlich den Unterschied zwischen *τέχνη* und *ἀτεχνία*; der Sachverständige hat dann nichts vor dem Laien voraus, ja er besitzt nicht einmal eine *τέχνη*, die er sein eigen nennen könnte.

> *εἰ γάρ τοι φαίη τις τὰ φαινόμενα τῆς τέχνης ἀρχὰς* (L) *εἶναι, λήσεται ἑαυτὸν οὐδὲν διαφέρειν οἰόμενος τέχνην ἀτεχνίας. ἐπεὶ* (L) *γὰρ ἡ τῶν φαινομένων κατάληψις ὁμοία ἐστὶ τεχνίτῃ τε καὶ ἰδιώτῃ, δῆλον, ὡς κατὰ τοῦτο οὐδὲν πλέον ὁ τεχνίτης ἔχων τοῦ ἰδιώτου ἔσται, ἀλλ' οὐδὲ τέχνην ἔχων* (p. 111, 6—11).

2. Jener Satz ist nicht einmal vom formellen Standpunkt aus richtig. Die *τέχνη* baut sich nicht aus *φαινόμενα* auf, sondern aus Lehrsätzen, die an die *φαινόμενα* anknüpfen. Ebensowenig geht die unterrichtliche Fortpflanzung einer *τέχνη* von den Thatsachen aus; niemand pflanzt die Thatsachen fort, sondern jedermann die Lehrsätze, die an die Thatsachen anknüpfen.

Also bilden die *φαινόμενα* nicht die Ausgangspunkte der Lehrsätze, wohl aber die Ausgangspunkte zur Ermittelung der Lehrsätze einer *τέχνη*:

> *οὔτε γὰρ συνέστηκεν ἐκ τῶν φαινομένων ἡ τέχνη οὔθ' ἡ παράδοσις τῆς τέχνης ἀπὸ φαινομένων γίγνεται. οὐδεὶς γὰρ τὰ φαινόμενα παραδίδωσιν ἀλλὰ τὰ ἐπὶ τοῖς φαινομένοις*

θεωρήματα, ἅπερ οὐ φαίνεται. ταῦτ' οὖν καὶ ἀρχὰς (L) τῆς τέχνης εὐλόγως ἄν τις εἴποι, τὰ ἐπὶ τοῖς φαινομένοις λέγω θεωρήματα δηλονότι· ἡ δὲ (L) ἀρχὴ τῆς παραδόσεως τῆς τέχνης ἀπὸ φαινομένων οὐ (L) γίγνεται (p. 110, 7 bis p. 111, 6). ἀρχὴ μὲν οὖν εὑρέσεως τῶν θεωρημάτων τὰ φαινόμενα λέγοιτ' ἂν δικαίως, τῆς δὲ τέχνης ἀρχὴ τὰ φαινόμενα οὐκ ἐστίν (p. 111, 12—14).

Beide Gründe verquickt der Epitomator auf eine blödsinnige Weise. Abgesehen davon, dass er mit dem Grund, der eigentlich nur eine Ungenauigkeit im Ausdruck zu rügen hat (ἀρχὴ τῆς τέχνης τὰ φαινόμενα für τὰ ἐπὶ τοῖς φαινομένοις θεωρήματα τῆς τέχνης), statt mit dem sachlichen Grund beginnt, den man, nachdem p. 110, 14 ff. als Merkmal des den Zwecken der τέχνη dienenden Lehrsatzes die Beschränkung seiner völligen Fassbarkeit auf die Sachverständigen angegeben ist, als den ersten erwartet, schiebt er diesen wesentlichen Grund in den unwesentlichen so ein, dass er aussieht wie eine Begründung des letzteren. Man betrachte p. 111, 3: ταῦτ' οὖν καὶ ἀρχὰς τῆς τέχνης εὐλόγως ἄν τις εἴποι, τὰ ἐπὶ τοῖς φαινομένοις λέγω θεωρήματα δηλονότι· ἡ δ' ἀρχὴ τῆς παραδόσεως τ. τ. ἀπὸ φαινομένων οὐ γίγνεται. εἰ γάρ τοι φαίη τις τὰ φαινόμενα τῆς τέχνης ἀρχὰς εἶναι, λήσεται ἑαυτὸν οὐδὲν διαφέρειν οἰόμενος τέχνην ἀτεχνίας. ἐπεὶ γὰρ ἡ τῶν φαινομένων κατάληψις — ἰδιώτῃ (p. 111, 12). Der nur Formelles beanstandende Grund ist ihm so wichtig, dass er p. 111, 14 noch einmal darauf zu reden kommt und ihn den Lesern durch das geistreiche Gleichnis von den Hasenspuren recht deutlich zu machen sucht. An eine Verschiebung der Sätze durch die bekannten Sündenböcke, die librarii, zu denken, etwa um eine Rettung des Verf. zu bewerkstelligen, ist bei einem so unklaren Kopf, der seiner Rekapitulation καὶ τῆς τέχνης οὖν τὰς ἀρχὰς (d. i. τὰ ἐπὶ τοῖς φαινομένοις θεωρήματα) μὴ φανερὰς εἶναι τοῖς ἰδιώταις προσήκει den überraschenden Grund beifügt: οὐδὲ γὰρ αἱ τέχναι πᾶσαι πρόδηλοί εἰσιν αὐτοῖς (p. 112, 5), nicht angezeigt.

Selbstverständlich kümmerte sich Galen nicht um die Pedanten, welche, wie es hier geschieht, verbieten wollen zu

sagen: *ἡ ἀρχὴ τῆς παραδόσεως τέχνης ἀπὸ φαινομένων γίγνεται.* Sind im allgemeinen *λόγοι*, insbesondere *ἀποδείξεις*, Formen der *παράδοσις τέχνης*, so mussten die Pedanten auch folgende häufige Wendungen Galens verwerflich finden: I 251, 10 *ἀρχὴν τῶν λόγων ⟨ἀπὸ⟩ τῶν ἐναργῶς φαινομένων ποιησάμενος*, X 39, 8 *ἀρχαὶ πάσης ἀποδείξεώς εἰσι τὰ πρὸς αἴσθησίν τε καὶ νόησιν ἐναργῶς φαινόμενα*, XI 714, 2 *μεταχειριοῦμαι τὸν λόγον ἐν τῷδε τῷ γράμματι ἀπὸ τῶν . . φαρμάκων* (das sind doch *φαινόμενα*) *ποιησάμενος*, VII 522, 7 *τῶν ἐναργῶν, ἃ πάσης ἀποδείξεώς εἰσιν ἀρχαί*, u. s. w.

Die Frage nach dem Verhältnis der *τέχνη* zur *ἀτεχνία*, die hier an die Frage nach den Merkmalen der Zweckmässigkeit eines Lehrsatzes geknüpft wird, richtig zu verstehen und mit bündiger Klarheit darzulegen, war der Exzerpierende offenbar nicht fähig. Wie die stoisch gefärbten Mediziner darüber dachten, zeigt Sext. Emp., wenn er in seiner Bekämpfung der Annahme von *σημεῖα ἐνδεικτικά* die Dogmatiker, d. h. die Stoiker, ausführen lässt M. VIII 280: *εἰ μηδὲν ἔστι θεώρημα τέχνης ἴδιον, ἤτοι φαινόμενόν ἐστιν ἢ ἄδηλον. ἀλλὰ φαινόμενον μὲν οὐκ ἂν εἴη· τὰ γὰρ φαινόμενα πᾶσιν ὁμοίως καὶ ἀδιδάκτως φαίνεται. εἰ δὲ ἄδηλον τυγχάνει, διὰ σημείου θεωρήσεται. εἰ δὲ ἔστι τι διὰ σημείου θεωρούμενον, ἔσται τι καὶ σημεῖον.* Sie meinten damit nicht, dass die Ausgangs- oder Anfangspunkte einer Wissenschaft von vorneherein dem Verständnis der Laien verschlossen sein müssen, wie der Epitomator in seiner Unfähigkeit des Verständnisses den Leser glauben machen will, sondern lehrten, wie aus ihrer Forderung *διὰ σημείων θεωρεῖν* deutlich hervorgeht, dass man auf Grundlage der *φαινόμενα* sogenannte *θεωρήματα ἄδηλα* aufstellen müsse, d. h. solche, die dem Laien nicht mehr verständlich sind, sondern die nur der *τεχνίτης τεχνικῶς* beurteilen und für seine besonderen Zwecke verwerten kann, eine Lehre, welche, insofern sie *τεχνικὰ κριτήρια* zur Voraussetzung hatte, von den Skeptikern unter dem Aushängeschild des traumhaften Helden der Neukyniker, des Anacharsis redivivus, bestritten wurde (Sext. M. VII 55 ff.). Aehnliches wie Sext. Emp. von den Dogmatikern mitteilt, mag

der Epitomator in seiner Vorlage gefunden haben, denn er schreibt p. 111, 2: *τὰ ἐπὶ τοῖς φαινομένοις θεωρήματα ἅπερ οὐ φαίνεται*, ohne Aufklärung zu geben oder, wohl richtiger gesagt, geben zu können, wie dieses *οὐ φαίνεται* gemeint sei. Im dritten Bruchstück unserer Schrift dagegen, das nicht als Excerpt aus einer *Εἰσαγωγή*, sondern als Abschnitt aus einer polemischen Apologie des medizinischen Dogmatismus zu betrachten ist, wird Kap. 31 (vgl. auch p. 181, 10. 11) die Ansicht der Dogmatiker deutlich und verständig hierüber mitgeteilt. Auch Galen weist in der Polemik, die er gegen die allgemeine Indikationslehre der Methodiker aus der Schule des Thessalos (X 158 ff.) eröffnet, auf den Unterschied zwischen dem Kenntnisstand des Laien und dem des Fachmannes hin und zeigt an einzelnen Beispielen, was die Laien wissen können und was die fachmännisch ausgebildeten Aerzte (*οἱ τεχνωθέντες* XI 709, 16; IX 677, 18. 678, 1; vgl. I 227, 2; VIII 18, 2) verstehen müssen, wenn ihre Thätigkeit den Namen einer *τέχνη* verdienen soll. Insbesondere gehört hieher, was er von den Lehrsätzen der Geometrie sagt XI 256, 2 ff.: Der Geometer bildet *τὸ πρῶτον θεώρημα τῆς αὐτοῦ τέχνης* aus dem allgemeinen Bewusstsein (*κοινὸς λόγος*) heraus, aus dem die *κοιναὶ ἔννοιαι* (man vgl. den Eingangstitel der euklidischen Geometrie) hervorgehen, womit alle Menschen in ihrem ganzen Leben operieren; die *ἀρχαί* seiner Wissenschaft sind also auch den *ἰδιῶται φανεραί*. Dann geht der Geometer weiter und bildet auf grund der einleuchtenden und der bewiesenen Sätze mittelst seines durchgebildeten wissenschaftlichen Sinnes (*λόγος τεχνικός*) neue Sätze, die dem Laien nicht mehr verständlich sind. Der von Galen festgestellte Unterschied zwischen *λόγος κοινός* und *τεχνικός* (Abh. S. 437 ff.) war ein fruchtbarer Gedanke, der in den Stand setzte, im allgemeinen zu ermessen, von wo an die Pforten des Verständnisses der zu einer Wissenschaft gehörenden *θεωρήματα* den Laien verschlossen bleiben, und lässt zugleich den weiten Abstand erkennen, der zwischen den Anschauungen Galens und Pseudogalens besteht. Oder ist vielleicht der Verfasser der Ergänzungsschrift seinem Hauptwerke gegenüber zu einem

Stümper zusammengeschrumpft, der sich selbst nicht mehr verstand?

Die Frage, wie ein Lehrsatz beschaffen sein müsse, um als ein dem Ziele der *τέχνη* entsprechender zu erscheinen, wird im 4. Kapitel weiter verfolgt. Gemäss der im 2. Kapitel angenommenen Einteilung der Forschungsgegenstände, aber bezüglich der *φαινόμενα* mit etwas abgeänderter unlogischer Terminologie, bilden sich Lehrsätze 1. auf Grund der *φαινόμενα*. Der illustrierende Satz '*εἴ τίς ἐστι καρδιότρωτος, ἐκεῖνος ἀποθανεῖται*' (p. 113, 3) gründet sich auf zwei Thatsachen, *τρῶσις καρδίας* und *θάνατος*. Sext. Emp. rechnet VIII 153 die Verwundung des Herzens zu den *σημεῖα ὑπομνηστικά*; haben wir öfter beobachtet, dass zwei Vorkommnisse mit einander verknüpft sind, also eine *συμπαρατήρησις* gewonnen, so erinnern wir uns mit dem Gewahrwerden des einen an das andere; haben wir die Verwundung des Herzens mit nachgefolgtem Tode oftmals erschaut, so sehen wir bei einer neu wahrgenommenen derartigen Verwundung den Tod voraus (*καρδίας τρῶσιν θεασάμενοι μέλλοντα θάνατον προγινώσκομεν*). Die Vorlage des Epitomators lässt den Urheber des Lehrsatzes forschen, inwiefern die Verwundung des Herzens Todesursache sein könne (p. 112, 13—113, 4), also einen Logiker sein. Die Frage aber, wie 2. die Bildung der Lehrsätze aus Vorkommnissen, deren Erkenntnis der Vermittelung anderer bedarf, von der Bildung der Lehrsätze, die auf die *φαινόμενα* schlechthin gegründet sind (der Verf. scheidet im 4. Kapitel *τὰ φαινόμενα* von *τὰ ἐξ ἑτέρων καταλαμβανόμενα*), sich wesentlich unterscheidet, wird durch die nichts erklärenden Beispiele p. 113, 14: *εἴ τινι τάδε τὰ συμπτώματά ἐστιν κτλ.* abgethan, wie p. 109, 12 die *συμπαρατήρησις* als *κριτήριον τῶν φαινομένων μὲν μὴ ἐξ ἑαυτῶν δὲ ἀλλ' ἐξ ἑτέρων καταλαμβανομένων* mit der lakonischen Kürze der Verlegenheit abgefertigt worden ist.

Um nachzuweisen, dass sich der Lehrsatz 3. auf Grund von vorher bewiesenen Sätzen (*ἐπὶ τοῖς προαποδεδειγμένοις*) bilden kann, bedient sich der Verfasser des hippokratischen Aphorismus I 16:

ἀποδειχθέντος γὰρ τοῦ ὅτι πέψις ἐστὶ καὶ τὰ πεπτόμενα χεῖταί τε καὶ ὑγραίνεται, ἔπειτα οὕτως ἀναδίδοται καὶ ὅτι οἱ νοσοῦντες δέονται τῶν μὴ πολλῆς κατεργασίας δεομένων τροφῶν, ἐπὶ τούτοις γίγνεται τὸ θεώρημα τοῦτο· ‛αἱ ὑγραὶ δίαιται πᾶσαι τοῖσι πυρεταίνουσι συμφέρουσιν' (p. 114, 1—5).

So sehr Galen daran festhält, dass bei Fieberkranken auf die Verdauung grosse Sorgfalt zu verwenden ist (z. B. X 787. 788, 15 *πολλὴν χρὴ πεποιῆσθαι πρόνοιαν ἐν ἅπασι πυρετοῖς πέψεως σιτίων καὶ διὰ ταύτην τοῦ τόνου τῶν πεπτικῶν ὀργάνων οὐ σμικρὰ φροντιστέον*), so würde er sich doch die hier gegebene Beweisführung, die zur Bildung des Aphorismus nach der Meinung des Verf. geführt hat, schwerlich angeeignet haben, schon aus dem Grunde nicht, weil diese Meinung sich nur auf den ersten Teil des Aphorismus stützen kann, nicht aber auf den folgenden zum vollständigen Aphorismus gehörenden Satz: *μάλιστα δὲ παιδίοισι καὶ τοῖσιν ἄλλοισι τοῖσιν οὕτως εἰθισμένοισι διαιτᾶσθαι.* Die Beobachtung des Erasistratos, dass bei Fiebern die Verdauung der Speisen eine schlechte ist (II 118, 16), erklärt Galen im 2. Buch *Περὶ δυνάμεων φυσικῶν* mit den ältern Aerzten aus der mit dem Fieber verbundenen Zerstörung der Symmetrie der Lebenswärme (II 119, 1), indem die *ἄμετρος θερμασία* eine Schädigung der Funktion des Magens hervorrufe (II 120, 4 ff.). Folgerichtig erklärt er in seinem Kommentar zu den Aphorismen des Hippokrates den in Rede stehenden Aphorismus, der übrigens auch mit dem 15. im Zusammenhang steht, XVII B, 426, 1 ff.: *πρῶτον μὲν* (sc. *διεξέρχεται Ἱπποκρ.*) *ὅπως χρὴ διαιτᾶν τοὺς πυρέττοντας, εἶθ' ὅτι τὰς ἐνδείξεις τῶν ὑγιεινῶν διαιτημάτων ἐπὶ μὲν τῶν παρὰ φύσιν ἐναντίας, ἐπὶ δὲ τῶν κατὰ φύσιν ὁμοίας χρὴ ποιεῖσθαι. τῷ μὲν γὰρ πυρετῷ, διότι θερμὸν καὶ ξηρὸν ὑπάρχει πάθος — ἔστι γὰρ τροπὴ τῆς ἐμφύτου θερμασίας ἐπὶ τὸ πυρῶδες — ὑγρὰν δίαιταν συμβουλεύει, ταῖς δ' ὑγροτέραις φύσεσιν εἴτε δι' ἡλικίαν εἴτε δι' ἔθος, οὐ τὴν ἐναντίαν ἀλλὰ τὴν οἰκείαν.* Dieselbe Erklärung gibt er in dem grossen Werke *Ὑγιεινῶν* l. I = VI 34, 10 ff. und in dem 8. Buch seiner *Θεραπευτικὴ μέθοδος* = X 591, 11 ff. Sollte Galen in der *ἀρίστη αἵρεσις* auf einmal von der in Haupt-

werken gegebenen und festgehaltenen Erklärung abgekommen und auf eine sinnwidrige Deutung verfallen sein, aus der er sich die Entstehung des Aphorismus *ἐπὶ τοῖς προαποδεδειγμένοις* konstruierte?

Ebensowenig lässt sich auf Galen zurückführen die Erklärung der folgenden Aphorismen, die benutzt werden, um die vierte Art der Bildung von Theoremen, die auf *ἐναργῆ* (nach nichtgalenischer Terminologie) beruhen, deutlich zu machen:

> *ἐπὶ δὲ τοῖς ἐναργέσιν* (sc. *γίγνεται θεώρημα*) *οὕτω·* [*καὶ*][1]) '*πᾶν τὸ πολὺ τῇ φύσει πολέμιον*' (Aph. II 51) *καὶ* '*οὐ πλησμονή, οὐ λιμὸς οὐδ' ἄλλο ἀγαθὸν οὐδὲν ὅτι ἂν μᾶλλον τῆς φύσεως ᾖ*' (L) (Aph. II 4) *καὶ* '*ὅκου πλησμονὴ τίκτει νοσήματα, κένωσις ἰῆται*' (Aph. I 22). *ἐναργοῦς γὰρ ὄντος ἐφ' ὧν μὲν ὅτι τῶν ὑπὲρ τὴν δύναμιν, ἐφ' οὗ δ' ὅτι* (L) *τοῦ ποιοῦντος περιαιρεθέντος οὐκ ἂν γένοιτο τὸ γιγνόμενον, συνετέθη τὰ εἰρημένα θεωρήματα* (p. 114, 5—12).

Der Behauptung des Verfassers: „Da es einleuchtend ist an den beiden ersten Aussprüchen, dass, wenn das Ueberkräftige, an dem letzten, dass, wenn die wirkende Ursache beseitigt ist, die Wirkung sich nicht (mehr) zeigen könnte, so ergab sich daraus die Bildung der genannten Lehrsätze", hätte der Verf. des Kommentars zu den Aphorismen nicht zustimmen können. Weder *τὸ πολύ* noch *μᾶλλον τῆς φύσεως* erklärt er im Kommentar zu den Aphorismen mit dem missverständlichen *τὰ ὑπὲρ δύναμιν.* Wenn er zum Aphorismus II 51 bemerkt: *ἔστι γὰρ ἡ φύσις ἐν συμμετρίᾳ τῶν στοιχείων ἔχουσα τὴν οὐσίαν. εἰκότως οὖν* '*τὸ πολὺ πᾶν*' *ὡς ἂν φθεῖρον τὴν συμμετρίαν διαλυτικόν ἐστι τῆς τοῦ ζῴου συστάσεως* (XVII B 556), und zu Aphorismus II 4: *τῆς γὰρ ὑγιείας συμμετρίας οὔσης ἀνάγκη πάσας τὰς ἀμετρίας, ὅσαι μὲν ἐπὶ πλεῖστον ἀποκεχωρήκασι τῆς συμμετρίας, ἤδη νοσήματα ὑπάρχειν, ὅσαι δ' οὐδέπω τὸ μέχρι πλείστου κέκτηνται, νοσημάτων ἐνδείκνυσθαι γένεσιν* (XVII B 458), so meint er unter dem die Symmetrie Zerstörenden das Uebermass, *τὰ*

[1]) *καί* vielleicht Rest des vollausgeschriebenen Aphorismus: *τὸ κατὰ πολὺ . . . σφαλερόν. καὶ γὰρ πᾶν τὸ πολὺ κτλ.*

πλεονάζοντα, μᾶλλον τοῦ μετρίου (Scr. min. III 56, 13), nicht *τὰ ὑπὲρ δύναμιν.*[1]) Endlich ist der Aph. I 22, der zu den Lehrsätzen gehören soll, die ihr Entstehen dem Satze *τοῦ ποιοῦντος περιαιρεθέντος οὐκ ἂν γένοιτο τὸ γιγνόμενον* verdanken, nicht glücklich gewählt; es hätte zu diesem Zwecke aus dem Aphorismus nur entnommen werden sollen '*πλησμονὴ τίκτει νοσήματα*'; denn der vollständige Aphorismus beruht ja auf dem Satze '*τὰ ἐναντία τῶν ἐναντίων ἰάματα*', oder, wenn der Aphorismus nicht gekürzt werden sollte, musste ein Zusatz beigefügt werden, wie er sich bei Galen XVII B 502, 9 findet: *εὔδηλον οὖν ὡς ἅμα τοῖς ποιοῦσιν αἰτίοις ἀναιρουμένοις ἀναγκαῖόν ἐστι καὶ αὐτὰ* (sc. *τὰ νοσήματα*) *συναναιρεῖσθαι· τῶν ποιούντων δ' αἰτίων ἡ ἀναίρεσις ἀπὸ τῶν ἐναντίων γίγνεται,* womit im wesentlichen der Logiker des 25. Kapitels übereinstimmt.

Aus der Erörterung, wie zweckdienliche Lehrsätze in der Medizin entstehen, gestaltet sich die Definition p. 113, 4: *τὸ οὖν κατ' ἀκολουθίαν τῶν φαινομένων τῷ λογισμῷ εὑρεθὲν καὶ καθολικῶς ἐξενεχθέν ἐστι θεώρημα,* die dann p. 114, 12 in verallgemeinerter Form noch das Merkmal *βέβαιον* erhält, so dass ib. 18 behauptet werden kann: '*τὰ θεωρήματα ἁπασῶν τῶν τεχνῶν ὁμοίως βέβαιά τέ ἐστι καὶ ἑστηκότα*'. An sich ist diese abenteuerliche Behauptung als eine Konsequenz der eingangs aufgestellten Forderung zu betrachten, dass jeder richtige Lehrsatz die Merkmale der Wahrheit, praktischen Brauchbarkeit und Folgerichtigkeit haben müsse, widrigenfalls er überhaupt den Namen Lehrsatz nicht verdiene. Die Behauptung wäre nicht als eine abenteuerliche, wenn auch immerhin als angreifbare, zu bezeichnen, wenn der Verf. als logischer Denker — der er aber nicht ist — den Satz in hypothetischer Form ausgesprochen hätte: 'Wenn alle die angegebenen Forderungen erfüllt sind, bekommt das Theorem den Charakter der

---

[1]) Die Erklärung, wie sie unser Epitomator gibt, kann nur der Richtung solcher Dogmatiker entnommen sein, *ὅσοι πρὸς τὴν δύναμιν ἀεὶ ἐννοοῦσι τὸ πολύ* (Galen VII 517, 17; cf. ib. 520, 4 ff., 16 ff.).

unerschütterlichen Gewissheit'; nur hätte ein solcher Satz seine Stelle erst am Schlusse der ganzen Erörterung finden müssen, nachdem noch die Merkmale und das Wesen der *ἀκολουθία* behandelt waren. Wie verhält sich Galen zu dem hier Behaupteten?

Von den drei in den *Ὅρ. ἰατρ.* angegebenen Definitionen des *θεώρημα* (XIX 354, 9) verknüpfen zwei den Begriff des *ἀκόλουθον* mit dem Zweck der Wissenschaft (*ἰατρική*), dem das Theorem angehört; von der Untrüglichkeit der im *θεώρημα* ausgesprochenen Behauptung wissen sie nichts; die dritte Definition streift vorsichtig diesen Punkt: *θεώρημά ἐστιν οὗ τὸ ἐναντίον σπανίως ἐκβατόν ἐστι.* Auch der pseudogalenische *Ἰατρός*, der vom 5. Kapitel an (XIV 684 ff.) die Frage behandelt, ob die Heilkunde eine *ἐπιστήμη* oder eine *τέχνη* genannt werden soll, ist weit entfernt jedem Theorem den Charakter der unerschütterlichen Gewissheit zu verleihen. Hätten die *θεωρήματα* diesen Charakter, so wäre das *σύστημα* derselben im Sinne der Stoa eine *ἐπιστήμη*,[1]) nicht eine *τέχνη*. Erasistratos hatte mit einigen Logikern nur den ätiologischen und physiologischen Teilen der *ἰατρική* einen wissenschaftlichen Charakter, dagegen der Therapeutik und der Semiotik das *στοχαστικόν* (XIV 684) zuerkannt. Den Methodikern dagegen wird im *Ἰατρός* l. l. nachgesagt. dass sie die Jatrik in allen ihren Teilen eine *ἐπιστήμη* nennen: *οἱ δὲ μεθοδικοὶ καὶ δι' ὅλου ἐπιστήμην αὐτὴν ἀποκαλοῦσιν. διήμαρτον δὲ ἄμφω τοῦ ἀληθοῦς καὶ μάλιστα οἱ μεθοδικοί· ἐπιστήμη γάρ ἐστι γνῶσις ἀραρυῖα καὶ βεβαία καὶ ἀμετάπτωτος ὑπὸ λόγου* (über den stoischen Charakter dieser Definition Zeller, Phil. d. Gr. III 1. 75; vgl. Sext. P. II 214). Auch Galen bestätigt das von den Methodikern hier Gesagte insofern, als er über Thessalos spottend bemerkt XI 657, 17: *ὁ τὰ τῆς ἰατρικῆς ἅπαντα θεω-*

---

[1]) Galen gebraucht zwar auch *ἐπιστήμη* von der *ἰατρική*, z. B. in der von Herophilos entlehnten Definition I 307, 5: *ἰατρική ἐστιν ἐπιστήμη ὑγιεινῶν καὶ νοσωδῶν καὶ οὐδετέρων* (cf. XIV 688, 11; XIX 351, 3), aber in dem gewöhnlichen Sinn des Wortes; er fügt ausdrücklich bei: *τοῦ τῆς ἐπιστήμης ὀνόματος κοινῶς [τε] καὶ οὐκ ἰδίως ἀκούειν χρή.*

ρήματα καταλαζονευσάμενος '*ἑστῶτα ὑπάρχοντα καὶ βέβαια*'.[1]) Der Verfasser des *Ἰατρός* findet jene stoische *γνῶσις* nicht einmal bei den Philosophen, geschweige in der Jatrik vorhanden, sie kommt ihm überhaupt nicht zu den Menschen. Der Verfasser, dem unser Epitomator folgt, ist kein eigentlicher Methodiker, er wird aber einer Sekte angehört haben, die mit der stoischen Rechtgläubigkeit die stoische Verbissenheit der Ueberzeugungstreue verband, also wird er wahrscheinlich derjenigen Richtung in der pneumatischen Schule zugethan gewesen sein, deren Haupt Archigenes war, welcher man dasselbe wie der älteren Stoa (Gal. Script. min. II 77, 21) nachsagte, dass sie lieber ihr Vaterland als eines ihrer Dogmen aufgab (VIII 158, 8), und der es deshalb darauf ankommen musste, die Sätze der von ihr gepflegten Wissenschaften als unumstösslich gewisse zu bezeichnen. Wie der Eklektizismus der Pneumatiker den Apameer Archigenes bald mit den Empirikern bald mit den Methodikern zusammenstimmen liess (Wellmann l. l. S. 20 Anm. 1), ebenso finden wir in der Quelle des Epitomators eine Akkommodation an die Empiriker hinsichtlich der Auffassung der *φαινόμενα* (oben S. 88); hier stossen wir auf eine fast wörtliche Uebereinstimmung mit den Thessaleern in der Ansicht von der Unerschütterlichkeit der Lehrsätze,[2]) die allerdings ihren tiefsten Grund in der Lehre der Stoiker von der *κατάληψις* und in ihren Aspirationen auf ein unumstössliches Wissen hatte.

Es ist begreiflich, dass von diesem Standpunkt aus der Urheber des Fragments in dem viel besprochenen Streit, ob die *ἰατρική* eine *τέχνη στοχαστική* (cf. Cels. p. 38 Dar.; Pseudogal. XIV 685, 15, Sext. M. I 72) oder *ἐπιστημονική* sei, sich für

[1]) Dieses *καταλαζονεύεσθαι* würde auf Galen selbst zurückfallen, wenn er der Urheber des Diktums in unserem Fragment wäre: *τὰ θεωρήματα ἁπασῶν τῶν τεχνῶν ὁμοίως βέβαιά τέ ἐστι καὶ ἑστηκότα* (p. 114, 18).

[2]) Die praktische Konsequenz musste begreiflicherweise in dem Satz gipfeln: *τὸ μὲν πάθος ἐθεραπεύθη, ὁ δ' ἄνθρωπος ἀπέθανε*. Galen bemerkt hiezu: *ὅπερ ὁσημέραι γιγνόμενον ὁρᾷς ὑπὸ τῶν πλείστων, ὅσοι τήν τ' ἄλογον τριβὴν πρεσβεύουσι καὶ τὴν ἅπασι τοῖς τῆς τέχνης καλοῖς λυμηναμένην αἵρεσιν μεθοδικήν* XI 97. 98.

die Auskunft entscheidet: *οὐ γὰρ ἀπὸ τῶν θεωρημάτων* (L) *στοχαστικὴ λέγεται — ἕστηκε γὰρ ταῦτα — ἀλλ' ἀπὸ τῆς πράξεως καὶ τῆς τῶν ἰατρευόντων ἐνεργείας. αὕτη* (L) *γὰρ ἄστατον ἔχουσα τὴν ἐπιτυχίαν στοχαστικὴν τὴν τέχνην ποιεῖ* (p. 114, 14), und die gleiche Auskunft auch für andere *τέχναι* gelten lässt.

Hätte Galen die gleiche Ueberzeugung von der unumstösslichen Gewissheit der Lehrsätze aller Wissenschaften, insbesondere der Medizin, wie sie im Bruchstück ausgesprochen ist, gehabt oder gewonnen, so würde er sein Beweiswerk nicht in der uns bekannten Tendenz geschrieben und durch die späteren Perioden seines Schriftstellerlebens hindurch mittelst einer Reihe von Ergänzungsschriften[1]) vervollständigt haben. Er kannte solche Lehrsätze nur in den mathematischen Disziplinen und wollte ihre exakte Methode auch auf andere Wissensgebiete übertragen, um zu gleich sicheren Ergebnissen zu gelangen, die er in ihnen so stark vermisste. Darum schrieb er sein Beweiswerk und arbeitete unermüdlich an dem Ausbau desselben durch seine ergänzenden Einzelschriften; darum weist er fortwährend auf jenes Werk hin und bekämpft unaufhörlich die falschen Richtungen, die nach seiner Meinung zu falschen Lehrsätzen gelangten oder auf die Gewissheit der Erkenntnis, somit auf Feststellung allgemein giltiger Sätze verzichteten. Vgl. Abh. S. 418 ff. So wenig der Verfasser des Werkes vom Gewissheitsbeweis an dem Erwerb gesicherter Wahrheiten mittelst richtiger Anwendung der von ihm gepriesenen Methode zweifelte, so war er doch ebensosehr überzeugt, dass es Grenzen der Gewissheit gebe und dass ebendeswegen manche *δόγματα* nur auf Wahrscheinlichkeit Anspruch erheben dürfen. Dieser Ueberzeugung, der er im 4. Buch der Beweislehre (Abh. S. 460) Ausdruck gab, blieb er auch späterhin getreu. Denn was ist die Resignation, mit der er in seiner Erläuterung des ersten hippokratischen Aphorismus[2]) oder im Eingange des 3. Buches

[1]) Man beachte z. B. die Tendenz der Schrift *Περὶ τῆς ἀποδεικτικῆς εὑρέσεως* (Scr. min. II 120, 13) nach X 469, 15, Abh. S. 419 Anm. 17.

[2]) XVII B 353. 354, 6 *χαλεπὸς καὶ δυσθήρατός ἐστιν ὅ γ' ἀληθὴς* (sc. *λόγος*), *ὡς δηλοῖ καὶ τὸ πλῆθος τῶν κατὰ τὴν ἰατρικὴν τέχνην αἱρέσεων· οὐ γὰρ ἄν*,

Περὶ διαφορᾶς σφυγμῶν über die sachlichen Differenzen auf wissenschaftlichem Gebiet, die er durch seine Beweislehre gerne beseitigen wollte, sich ausspricht,[1]) anders als ein Widerschein jener Ueberzeugung? Zu diesem Sichbescheiden, verbunden mit der gründlichen Einsicht in die Ursachen der Meinungsgegensätze, wie er sie auch nach der Abfassung seiner *ἀρίστη αἵρεσις* kundgibt (Scr. min. II 80 ff.), bildet der stolze zuversichtliche Ton, mit der im ersten Bruchstück des Konglomerats von der zweifellosen Wahrheit und Unumstösslichkeit der *θεωρήματα* gesprochen wird, einen Gegensatz, wie er nicht schroffer gedacht werden kann. Es ist daher auch nicht nötig von Galen als dem Vertreter des *τεχνικὸς στοχασμός* im allgemeinen (XII 642 extr. 643. 659, 1; IX 583, 4; VIII 14, 10. 18, 12. 16, 145, 12. 15 u. öft.) ausführlich zu sprechen oder auf Einzelnes, z. B. die Diagnostik, die doch auch ihre *θεωρήματα* hatte, von der er aber sagt VII 580, 19: *αὐτὸ μόνον ἐν τῇ τέχνῃ πλεῖστα κεκοινώνηκε τοῦ στοχάζεσθαι, λέγω δὴ τὸ μέρος τῆς τέχνης τοῦτο, τὸ διαγνωστικὸν ἅπαν,* näher einzugehen, oder darauf aufmerksam zu machen, dass Galen Scr. min. II 116, 15 ff. von *λογικὰ θεωρήματα* spricht, die er teils als *διαπεφωνημένα* teils als *φυσικαῖς ἐννοίαις ἐναντία* bezeichnet, um diesen Gegensatz noch weiter zu beleuchten.

Im 5. Kapitel wird unter Wiederaufnahme des im 3. Kapitel ausgesprochenen Gedankens, dass der Lehrsatz nur dann nützlich

---

εἴπερ οἷόν τ' ἦν ῥᾳδίως εὑρεθῆναι τὸ ἀληθές, εἰς τοσοῦτον ἧκον ἀντιλογίας ἀλλήλοις οἱ ζητοῦντες αὐτὸ τοιοῦτοί τε καὶ τοσοῦτοι γενόμενοι.

[1]) VIII 636: *Τὸ μὲν δὴ περὶ πραγμάτων ἡμᾶς διαφέρεσθαι τῷ μὲν ἴσως ἀναγκαῖον εἶναι δόξει, τῷ δ' εὔλογον, τῷ δέ τινι καὶ συγγνώμης ἄξιον. κατὰ μὲν γὰρ τὸν τραγικὸν ποιητὴν* (Eur. Phoen. 503. 504) *'Εἰ πᾶσι ταὐτὸ καλὸν ἔφυ σοφόν θ' ἅμα |, οὐκ ἦν ἂν ἀμφίλεκτος ἀνθρώποις ἔρις'· νυνὶ δ' ἐπεὶ οὐδὲ δοκεῖ πᾶσι ταὐτὸν οὔτε καλὸν οὔτε σοφὸν οὔτ' ἀληθὲς εἶναι, ἀναγκαῖον οἶμαι διαφέρεσθαι. κατὰ δὲ τὸν φιλόσοφον τὸν εἰπόντα* (Xenophan. Frg. Phil. ed. Mull. I 103) *'εἰ γὰρ καὶ τὰ μάλιστα τύχοι τετελεσμένον εἰπὼν |, αὐτὸς ὅμως οὐκ οἶδε, δόκος δ' ἐπὶ πᾶσι τέτυκται' διὰ τὸν δόκον τοῦτον εὔλογον διαφέρεσθαι. κατὰ δὲ τοὺς ἡγουμένους εἶναι βεβαίως τε καὶ ἀραρότως γνωστὸν ἀλλὰ χαλεπὸν εὑρεθῆναι τοῖς πολλοῖς συγγνωστὸς ὁ μὴ τυγχάνων αὐτοῦ.*

genannt werden könne, wenn er dem Zwecke der *τέχνη* entspricht, von dem Zweck der Heilkunde umrisslich gesprochen (das 5. Kapitel hat mit den Worten am Schluss des 4. Kapitels *ἐπειδὴ δὲ τὸ χρήσιμον τῇ πρὸς τὸ τέλος ἀναφορᾷ ἔφαμεν δεῖν κρίνεσθαι κτλ.* zu beginnen). Der Zweckbegriff der Heilkunde macht Schwierigkeiten, da sie sowohl zu den schaffenden als erhaltenden *τέχναι* gehört, somit von einem doppelten *τέλος*, also von *δύο ἰατρικαί* die Rede sein könnte, wie denn auch wirklich angenommen wurde. Man übersieht aber dabei, dass die Heilkunde nur einen Gegenstand des Zieles, auf das ihre Thätigkeit gerichtet ist, und des Endzwecks, der erreicht werden soll, hat, nämlich die Gesundheit, dass aber die Art und Weise, zum Ziele zu gelangen, eine verschiedene ist, je nachdem es gilt, die fehlende Gesundheit herzustellen oder die vorhandene zu erhalten, dass folglich auch die Lehrsätze verschieden sein müssen, da ein Lehrsatz zur Erhaltung aber nicht Wiedergewinnung der Gesundheit dienlich sein kann und umgekehrt. Darnach hat sich die Beurteilung der Nützlichkeit desselben zu richten.

An der skizzierten Darstellung des 5. Kapitels tritt zweierlei als nichtgalenisch hervor: die Einteilung der *τέχναι* und die Art der Beweisführung zu gunsten der Einheit der medizinischen Wissenschaft.

Verfasser geht von folgender Dreiteilung der *τέχναι* aus:

> *Τῶν τεχνῶν τοίνυν αἱ μὲν ποιητικαὶ τῶν οὐκ ὄντων εἰσίν, ὡς ἡ ναυπηγική, αἱ δὲ συντηρητικαὶ τῶν γεγονότων, ὡς ἡ κυβερνητική, αἱ δὲ ἀμφότεραι, ὡς ἡ οἰκοδομική* (p. 115, 8—12).

Galens Versuche, die sämtlichen *τέχναι* zu gliedern, führten ihn zu anderen Einteilungen. Mit der seit Platos Sophistes vielfach, besonders von der griechisch-römischen Stoa in Angriff genommenen Klassifikation der *τέχναι* (vgl. Bekk. Anecd. p. 652 ff.) hatte sich Galen schon frühzeitig beschäftigt, wie sein *Προτρεπτικός* c. 14 zeigt (s. oben S. 55 Anm. 1). Auch während seines ersten und zweiten Aufenthaltes in Rom bis zum Tode

Mark-Aurels war er in verschiedenen Schriften: *Περὶ τοῦ τέλους τῆς ἰατρικῆς*, *Περὶ τῆς τῶν τεχνῶν συστάσεως*, *Περὶ συστάσεως ἰατρικῆς*, *Θρασύβουλος*, veranlasst, davon zu handeln. Die beiden ersten sind verloren gegangen; eine Anwendung des in der *τεχνῶν σύστασις* gewonnenen Prinzips, dass der Aufbau einer Wissenschaft im Zweckbegriffe seine Grundlage haben müsse, liegt in der noch erhaltenen *σύστασις ἰατρική* vor.[1]) Aber auch in dem von ihm selbst zu seinen sorgfältigen Untersuchungen gerechneten Essai *Περὶ τοῦ τέλους τῆς ἰατρικῆς* (XV 421. 422; Subf. emp. p. 62, 5; V 860, 1), in welchem er gegen die überlangen, wohl den gleichen Gegenstand behandelnden Schriften des Methodikers Menemachos und des Empirikers Menodotos (Plac. Hipp. et Plat. p. 764, 16, Thrasyb. c. 29 extr. = Scr. min. III 71, 14—23) Front machte, konnte er der Aufgabe, sämtliche *τέχναι* (samt ihren Spielarten und Karrikaturen; vgl. Bekk. Anecd. p. 651, 24) nach dem Gesichtspunkt des Zweckbegriffs zu klassifizieren nicht wohl ausweichen. In die Art und Weise, wie er die Aufgabe löste, gestatten die *σύστασις ἰατρική* und *Θρασύβουλος* einen Einblick. Darnach gliederte er, um die Sache kurz zusammenzufassen, die *τέχναι* in *θεωρητικαί, πρακτικαί, ποιητικαί, κτητικαί.* Die Kunst des Arztes ist ihm zwar nach I 257, 16 eine *τέχνη ὑγιείας ποιητική*, aber er fügt hinzu: *οὐχ οὕτως ὡς ἡ οἰκοδομικὴ τῆς οἰκίας δημιουργική ἐστιν ἀλλ' ὡς τοῦ διαφθειρομένου μέρους αὐτῆς ἐπανορθωτική, καὶ οὐδ' ἐνταῦθα πάντη τὸν αὐτὸν τρόπον, ἀλλ' αὐτὸ δὴ τοῦτο τὸ ζητούμενον ἦν ἐξευρεῖν, ἄχρι πόσου παραπλησίως οἰκοδόμῳ τὰ σφάλματα τοῦ σώματος ἐπανορθοῦσθαι δυνατός ἐστιν ὁ τὴν ὑγιαστικὴν τέχνην μεταχειριζόμενος* (vgl. I 303, 3), wie er denn schon vorher (p. 229, 15) bemerkte: *ἐπείπερ ὑγίειαν ἐργάζεσθαι βουλόμεθα, ⟨ἐκ⟩ τοῦ γένους ἂν τις εἴη μία τῶν ποιητικῶν τεχνῶν .., οὐσῶν δὲ διφυῶν ὡς ἐδείχθη τῶν ποιητικῶν, ἐκ τῶν ἐπανορθουμένων ἂν εἴη τὸ γεγονός .., οὐκ ἐκ τῶν*

---

[1]) *Θερ. μεθ.* I 7 = X 58, 14: *ἐν ταῖς μεθόδῳ τινὶ συνισταμέναις τέχναις ἀρχὴ τῆς συστάσεως ἡ τοῦ τέλους ἐστὶν ἔννοια.* In unserem Bruchstück ist der Zweckbegriff der Frage nach der Brauchbarkeit eines *θεώρημα* untergeordnet.

δημιουργουσῶν ὃ μήπω πρόσθεν ἦν κτλ. Galen nimmt also zwei Unterabteilungen der *ποιητικαὶ τέχναι* an und rechnet die *ἰατρική* zu der einen, der *ἐπανορθωτική* (dagegen die *οἰκοδομική* sowohl zur *δημιουργική* als *ἐπανορθωτική*), jedoch auch überhaupt zur *ποιητική*, aber meist mit einem Zusatz; vgl. z. B. Scr. min. III 72, 26. 73, 3. 75, 20 ff. Hat nun die *τέχνη ἡ περὶ τὸ σῶμα τἀνθρώπου,*[1]) wie er die medizinische Wissenschaft bei seinen Klassifikationen nennt, die *ὑγίεια* zu ihrem höchsten Ziel und Zweck, so folgt daraus, dass hievon die Aufrechterhaltung der Gesundheit, *τὸ διαφυλάττειν* (*φυλάττειν*) *τὴν οὖσαν ὑγίειαν,* nicht getrennt und diesem Teile der Wissenschaft, dem *ὑγιεινόν,* nicht ein besonderes *τέλος* oder der Charakter einer selbständigen Disziplin zugewiesen werden kann.

Wie die Einteilung der *τέχναι* in unserer Schrift den fremden Ursprung verrät, so auch die Beweisführung. Galen weist nach, dass die Annahme, die *τέχνη ἡ περὶ τὸ σῶμα τἀνθρώπου* habe nicht *ἓν τέλος,* zur Annahme von mindestens 7 selbständigen *τέχναι* führen müsste (Thras. c. 9 extr.) und dass, wenn man nach der ausübenden Thätigkeit verschiedene *τέλη* annähme, auch die anderen *τέχναι* verschiedene *τέλη* haben müssten (Thras. c. 24); der Kompilator, dem die *ἰατρικὴ τῶν ποιουσῶν τε* (L) *καὶ συντηρουσῶν* sc. *τεχνῶν* (p. 115, 15) ist, beschränkt sich darauf, der daraus gezogenen Folgerung: *διπλοῦν εἶναι τῆς τέχνης τὸ τέλος, τό τε μὴ ὂν ποιῆσαι οἷον τὴν ὑγίειαν καὶ τὸ ὑπάρχον διαφυλάξαι*[2]) in der Weise entgegenzutreten, dass er den Einwand gegen die Einheit des *τέλος,* den er die Gegner von der gleichen Natur der Lehrsätze hernehmen lässt, zu entkräften sucht:

> '*διὰ γὰρ τῶν αὐτῶν*' *φασί* '*θεωρημάτων* (L) *ποιοῦσα* (sc. *ἰατρική*) *τὴν ὑγίειαν καὶ συντηροῦσα διπλοῦν ἂν ἔχοι τὸ τέλος*' *κτλ.* p. 116, 1 ff.

---

[1]) Der Ausdruck gebildet nach *ἡ περὶ τὸν βίον τέχνη* (Sext. Emp. XI 168. 180. 181. 196 etc.). Thrasyb. c. 30 = Scr. min. III 71, 24 *ἡ περὶ τὸ τοῦ σώματος ἀγαθὸν τέχνη.*

[2]) *τὸ ὑπάρχον αὐτῆς διαφυλάξαι* edd., *τὸ ὑπ. δ. αὐτῆς* L; Nic. Rheg. hat *αὐτῆς* nicht gelesen: 'et quod est custodire'; L² in marg. ebensowenig.

Die Formulierung des gegnerischen Einwands ist von seiten des Epitomators undurchsichtig ausgefallen, woran vielleicht die Vorlage schuld war. Diese hatte es, wie es scheint, mit einer Gegnerschaft zu thun, welche für die Einheitlichkeit einer τέχνη die Gleichheit ihrer Lehrsätze, d. h. die gleiche Geltung oder Anwendbarkeit für alle Teile derselben τέχνη postulierte und den Einheitsschwärmern der ἰατρική zu bedenken gab, dass diese Gleichheit in der ἰατρική vermisst würde, da man hier verschiedene Ziele (σκοποί) zu verfolgen habe, somit ihre Lehrsätze zum Teil nur für das eine, zum Teil nur für das andere Gebiet der Heilkunde brauchbar, also nicht gleichwertig seien. Der Widerlegungsversuch ist, wie aus seiner Fassung hervorgeht, mangelhaft und musste es sein, weil er den Kernpunkt nicht traf. Die Polemik hätte zunächst gegen die postulierte Gleichheit der Lehrsätze innerhalb einer τέχνη geführt, und dann hätte mit Anwendung auf die ἰατρική bewiesen werden sollen, dass trotz der Nichtgleichheit der Lehrsätze das Ziel derselben das nämliche bleibt, also im Ziel- und Zweckbegriff die Einheit der τέχνη beruht. Statt dessen stellt der Epitomator jenem Einwand nur die Behauptung gegenüber:

> *ἀγνοοῦσι δ' ὅτι ὁ μὲν σκοπὸς τῆς τέχνης εἷς ἐστιν, ἡ ὑγίεια, καὶ τὸ τέλος ἕν, τὸ τυχεῖν τῆς* (L) *ὑγιείας, οἱ δὲ τρόποι τῆς ἐπιτυχίας διαφέροντες.*[1] *ἐπιστήμονες γὰρ ἡμεῖς ὄντες τῶν βλάπτειν πεφυκότων ὅπου μὲν τὰ βλάπτοντα περιαιροῦντες περιποιοῦμεν τὴν ὑγίειαν, ὅπου δ' ἐκκλίνοντες συντηροῦμεν αὐτήν* (p. 116, 8 ff.).

Bemerkenswert erscheint, wenn man diese Meinungsäusserungen des Unbekannten in Erwägung zieht, das Bestreben Galens,

---

[1] Zwischen *διαφέροντες* und *ἐπιστήμονες γάρ* schlich sich das Glossem ein: *οὐκ ἐξαλλάσσεται* (L) *οὖν ὁ σκοπὸς οὐδὲ τὸ τέλος παρὰ τὸν τρόπον τῆς ὑγιείας.* Für *τ. ὑγιείας* Goulston: *τῆς ἐπιτυχίας*, ähnlich Nic. Rheg.: 'neque finis penes modum sortionis'. Die ursprüngliche Randbemerkung, die in den Text kam, mag gelautet haben: *οὐκ ἐξαλλάσσεται . . . παρὰ τὸν τρόπον τῆς ἐπιτυχίας τῆς ὑγιείας.* Vgl. Thras. c. 28 extr. = Scr. min. III 70, 11. 48, 4 ff.

sich der Fesseln jener Begriffsspaltung von *τέλος* und *σκοπός*, die von der älteren Richtung der Stoa ausging und bei dem Peripatetiker Ariston von Keos sofort, weiterhin bei den verschiedenen Vertretern der *τέχναι*, insbesondere den Medizinern Anklang fand, wo möglich zu entledigen. Nach dem Vorbilde der Stoa, welche die *εὐδαιμονία* als *σκοπός*, aber *τὸ τυχεῖν τῆς εὐδαιμονίας* (= *εὐδαιμονεῖν*) als *τέλος* aufstellte (Stob. Anth. II 77, 21 W.), bestimmte Ariston für die *ῥητορική* die *πειθώ* als *σκοπός*, aber *τὸ τυχεῖν τῆς πειθοῦς* als *τέλος* (Sext. M. II 61) und stoisierende Mediziner als *τῆς ἰατρικῆς τέχνης σκοπός* die *ὑγίεια*, als *τέλος τὸ τυχεῖν τῆς ὑγιείας*. So auch selbstverständlich die stoisierende Vorlage des Epitomators an unserer Stelle. Auch Galen erkennt noch in der revidierten Ausgabe *Περὶ αἱρέσεων τοῖς εἰσαγομένοις* diesen Unterschied an, nur dass er nicht sklavisch an die stereotype Formel sich bindend für *τὸ τυχεῖν τῆς ὑγιείας ἢ κτῆσις αὐτῆς* als *τέλος* setzte (Scr. min. III 1), in welchem Ausdruck zugleich die Doppelaufgabe der Heilwissenschaft, Erhaltung des Besitzes (*τὸ κεκτῆσθαι*) und Wiedererlangung (*τὸ κτήσασθαι*) des verlorenen Besitzes der Gesundheit zusammengefasst werden sollte. Indem er aber im Thrasybul von der auch in den *Ὅρ. ἰατρ.* nr. 4 (XIX 349 K.)[1]) gegebenen Definition: *σκοπός ἐστι προεπινοούμενον τέλος, τέλος δὲ ἀποτέλεσμα τοῦ σκοποῦ* Anwendung machte, bezeichnete er als *τέλος τῆς περὶ τὸ σῶμα τἀνθρώπου τέχνης* nunmehr die *ὑγίεια* (Scr. min. III 36, 24. 37, 4. 42, 9. 44, 17 ff.; 68, 25; vgl. XVIII B 633, 1), ohne damit die eingewurzelte Scheidung zwischen *σκοπός* und *τέλος* völlig aufzugeben.

Sollte aber unsere bisherige Erörterung über die Anzeichen des pseudogalenischen Ursprungs der, wie es scheint, einleitenden

---

[1]) Pseudogalen. *Ἰατρὸς* XIV 688, 3 *ἕτερον γάρ τί ἐστιν ἡ τέχνη καὶ τὸ ἕτερον τὸ τέλος αὐτῆς. οὗ γὰρ ἐφίεται, τοῦτο ἄλλο τί ἐστι παρὰ ταύτην, ἀμέλει καὶ οὐκ ἀεὶ τοῦτο σὺν αὐτῇ ἔχει. διὸ μέχρι μὴ τυγχάνει αὐτοῦ, οὐδὲ τὸ τέλος αὐτῆς λέγεται ἀλλὰ σκοπός, ὅταν δὲ τύχῃ, τέλος.* Bekk. Anecd. p. 671, 24 *ἔστι δὲ σκοπὸς προκατάληψις ψυχῆς προτυπούσης τὸ προτεθέν, ἐκ μεταφορᾶς τῶν τοξοτῶν τῶν πρότερον μὲν στοχαζομένων τὸν τόπον, εἶθ' οὕτως τὸ βέλος ἐπιπεμπόντων.*

Kapitel zur *ἀρίστη αἵρεσις* nicht durch die Schlussworte des 5. Kapitels

> *τὸ χρήσιμον τοίνυν ἐν ἰατρικῇ δεῖ κρίνειν σκοποῦντας ὁτὲ μέν, εἰ πρὸς τὸ ποιῆσαι τὴν ὑγίειαν φέρει, ὁτὲ δὲ πρὸς* (L) *τὸ συντηρῆσαι*

hinfällig sein, wenn Galen selbst (vgl. oben S. 75) in seinem Kommentar zur hippokratischen Schrift *Περὶ τροφῆς* auf dieses Kapitel anspielt? Wenn wir XV 272, 2 ff. lesen: *οὕτω καὶ τῆς ἰατρικῆς ἓν ἔσται τὸ τέλος, τὸ τυχεῖν ὑγιείας, καὶ εἷς ὁ σκοπός, ἡ ὑγίεια, οἱ δὲ τρόποι τῆς ἐπιτυχίας διαφέροντες. διὸ τὸ χρήσιμον ἐν ἰατρικῇ δεῖ κρίνειν σκοποῦντας . . . συντηρῆσαι,* liegt da nicht ein wortwörtliches Selbstzitat Galens vor uns?

Dass Galen einen aus vier Büchern bestehenden Kommentar zu *Περὶ τροφῆς* geschrieben, bemerkt er selbst Scr. min. II 113, 12. Veröffentlicht wurde derselbe zum erstenmale von dem bekannten Oribasios-Herausgeber Giambattista Rasario graece et latine zu Venedig aus einer lückenhaften und verwahrlosten Handschrift der ehemaligen Bibliothek des Matthias Corvinus, die Rasario von einem Edelmann, Sigismund von Krakau, erhalten haben will (Abdruck der ed. princ. bei Charterius t. VI 238 ff. und aus Charterius bei Kühn XV 224 ff.). Der Lückenhaftigkeit seines codex wusste Rasario jedenfalls an der Stelle, wo das Selbstzitat Galens uns aufstösst, mit Leichtigkeit abzuhelfen. Es handelt sich dort um die Auslegung des dem Hippokrates zugeschriebenen Satzes: *ἀρχὴ δὲ πάντων μία καὶ τελευτὴ πάντων μία καὶ ἡ αὐτὴ τελευτὴ καὶ ἀρχή* (l. l. p. 270). Unter den Erklärungsversuchen wird angeführt, dass nichts ohne Anfang werde, dass alles, was geworden, sein Ende habe, Ende aber sei die Auflösung dessen, was vorher geworden; *ὡς οὖν ἅπαντα ἀπὸ μιᾶς ἀρχῆς ἄρχεται* (*ἄρχονται* edd.), *οὕτως εἰς μίαν λήγει τελευτήν* p. 271, 14. 15. Auf diese Worte folgt das Zeichen einer Lücke, in welcher der Kommentator Galen, wie man erwarten muss, den angegebenen Erklärungsversuch als unzureichend befunden und dann seine eigene Erklärung gegeben haben wird; denn es wird nach dem zweiten Zeichen der Lücke,

p. 272, 6, die Bemerkung gemacht, Hippokrates habe deswegen gesagt, Anfang und Ende sei ein und dasselbe, weil alles sich in eben das Nämliche auflöse, woraus es entstanden sei: *τὴν αὐτὴν δ' εἶπε* (*εἶπα* edd.) *τελευτήν τε καὶ ἀρχήν, ἐπειδὴ ἅπαν εἰς ταὐτὸ* (*ἑαυτὸ* edd.) *τοῦτο διαλύεται, ἐξ οὗ καὶ γέγονε,* worauf zum Belege der Richtigkeit dieser Erklärung die Stelle aus *Περὶ φύσιος ἀνθρώπου* (§ 7 ed. Baumhauer; cf. Gal. XV 53, 5 ff.): *καὶ πάλιν γε ἀνάγκη ἀποχωρέειν εἰς τὴν ἑαυτοῦ φύσιν ἕκαστον κτλ.* angeführt wird. Allein unsere Erwartung wird getäuscht; zwischen den beiden Zeichen der Lücke, p. 271, 16 und p. 272, 6, ist ein Füllsel, in welchem wir zu lesen bekommen, dass in einem anderen Sinne genommen *τέλος* etwas sei, wornach jede *τέχνη* strebe, dass es aber in jedem Existierenden nur ein *τέλος* gebe, d. h. das, was jener Wesenheit gemäss gut sei.[1]) Und so sei auch in der Heilkunde nur ein Endzweck (*τέλος*), *τὸ τυχεῖν ὑγιείας*, und nur ein zu erreichendes Ziel (*σκοπός*), *ἡ ὑγίεια*, während die Art und Weise, es zu erreichen, eine verschiedene wäre. Deshalb müsse man das Brauchbare in der Heilkunde in der Weise beurteilen, dass man bald erwägt, ob es zur Herstellung, bald, ob es zur Bewahrung der Gesundheit führt.

Das Füllsel ist, wie sofort erkannt wird, eine plumpe Interpolation. Der Interpolator glaubte wohl, Galen werde durch den Begriff *τελευτή* auf den verwandten Begriff *τέλος* gekommen sein und dessen verschiedene Bedeutungen bei dieser Gelegenheit besprochen haben, wornach *τέλος* als abschliessendes Ende, *τὸ πέρας*, oder als Endzweck, *τὸ οὗ ἕνεκα*, zu fassen ist. Um den Glauben an den fragmentarischen Charakter seiner Handschrift nicht zu erschüttern, teilte der Interpolator nur

---

[1]) *κατ' ἄλλο δὲ σημαινόμενον ἴσμεν πᾶσαν τέχνην τοῦ τέλους ἐφίεσθαι* 'man erwartet *ἐφιεμένην*)' *τέλος δὲ ἐν ἑκάστῳ τῶν ὄντων ἕν, ὅπερ οὐδὲν ἄλλο ἐστὶν ἢ κατὰ τὴν οὐσίαν ἐκείνην ἀγαθόν,* entnommen aus Thrasyb. Scr. min. III 48, 13 *πρόκειται δεῖξαι τὸ πᾶσαν τέχνην καὶ σκοποῦ καὶ τέλους ἐφίεσθαι* (hier ist der Inf. *τὸ.. ἐφίεσθαι* korrekt)' *τέλος δ' ἐν ἑκάστῳ τῶν ὄντων ἕν, ὅπερ οὐδὲν ἄλλ' ἐστὶν ἢ τὸ* (om. Ald., l. l. XV 272, 1) *κατ' ἐκείνην τὴν οὐσίαν ἀγαθόν.*

von der zweiten Bedeutung etwas mit, woran er zwei aus dem Schluss des 5. Kapitels unserer Schrift zusammengeraffte Sätze fügte, ohne zu bemerken, dass die Sätze in die Erklärung des Hippokrates weder nach rückwärts noch nach vorwärts irgendwie passen. Der freche Interpolator ist kein anderer als — Rasarius selbst, der die Sätze *οὕτω καὶ τῆς ἰατρικῆς κτλ.* und *διὸ τὸ χρήσιμον κτλ.* einfach aus der Aldina mit einem ihrer Lesefehler genommen hat. Statt *συντηρῆσαι, συντηρεῖν* schreibt die Aldina in dem genannten Kapitel immer *σωτηρεῖν*, und so liest man auch bei Rasarius *σκοποῦντας ὅτὲ μὲν εἰ πρὸς τὸ ποιῆσαι τὴν ὑγίειαν φέρει, ὅτε δὲ τὸ σωτηρῆσαι*, ohne dass dem Fälscher (im Gegensatz zu seinem Zeitgenossen Cornarius. der bereits das Unding in *συντηρῆσαι* verwandelte, oder späterhin zu Goulston) ein Bedenken gegen das Wort aufstiess.[1]) So ist dem Beweise, der aus dem Selbstzitat zu gunsten des galenischen Ursprungs der 6 in sich zusammenhängenden Kapitel entnommen werden könnte, seine Stütze entzogen. Das Selbstzitat Galens hat sich als ein keck eingelegtes Zitat des Rasario entpuppt.

Das sechste Kapitel soll nach Kap. 1 extr. die Merkmale der Folgerichtigkeit eines Lehrsatzes angeben. Nachdem schon dort dargethan ist, dass die Folgerichtigkeit in der Uebereinstimmung nicht nur mit den Prinzipien, sondern auch mit den übrigen Lehrsätzen eines Systems bestehen müsse, erwartet man im Schlusskapitel einen näheren Nachweis der Kriterien, nach denen geprüft wird, ob gegebenen Falles die zweifache Folgerichtigkeit vorhanden ist. Der Epitomator lässt die Erwartung nicht in Erfüllung gehen, da er sich in einer allgemeinen, auf das Anfangskapitel keine Rücksicht nehmenden

---

1) Andere Proben seiner Arbeitsweise (opus emblematicum), die zur vorsichtigen Benutzung des von ihm edierten Galenkommentars *Περὶ τροφῆς* mahnen, an anderen Orten. Vgl. auch Bonnet, Subf. emp. p. 18. Beim Abschreiben der in der vor. Anm. erwähnten Stelle aus Thrasybul vergass Rasario, dass er *ἐφίεσθαι* wegen *ἴσμεν* in das Participium hätte verwandeln müssen, und liess, wie die Aldina *τό* vor *κατ' ἐκείνην τὴν οὐσίαν*, was er schülerhaft in *κατὰ τὴν οὐσίαν ἐκείνην* umsetzte, weg.

Erörterung bewegt. Er warnt vor der Verwechselung der Konsequenz mit der Koexistenz und stellt das *ἀκόλουθον* also fest:

> *πολλὰ μὲν συνυπάρχει ἀλλήλοις, οὐ μὴν ἀκολουθία τις ὁρᾶται ἐν αὐτοῖς· ὥσπερ φαμὲν* [*καὶ* om. Nic. Rh.] *τῷ* (L) *ἡμέραν εἶναι συνυπάρχειν καὶ τὸ ἀναπνεῖν* ('hoc sc. me respirare' Nic. Rh., post *ἀναπνεῖν* erasae sunt quattuor litterae, fortasse *ἐμέ*, in L), *οὐ μὴν ἀκόλουθόν ἐστιν αὐτῷ. οὐ τῇ συνυπάρξει τοίνυν κριτέον τὴν ἀκολουθίαν, ἀλλ' οὗ ἀνασκευαζομένου ἐξ ἀνάγκης τι συναναςκευάζεται καὶ τιθεμένου τίθεται, ἐκεῖνο ἐκείνῳ* (L) *ἀκόλουθον ἡγητέον εἶναι* (p. 116, 1 bis 117, 6).

Für die Warnung hätte er eine gute Motivierung finden können, wenn er nicht im 2. Kapitel an den Begriff *συμπαρατήρησις*, womit die *ἀκολουθία τηρητική* der Empiriker zusammenhängt (Sext. Emp. VIII 288), acht- und verständnislos vorbeigegangen wäre. An die Feststellung des *ἀκόλουθον* wird die allgemeine Vorschrift angefügt: „Ueberhaupt muss man in den Fällen, wo es gelten wird über *ἀκόλουθα* ein Urteil zu fällen, eine Beurteilung anwenden, wie sie diejenigen üben, welche nach dem Gesichtspunkt der kausalen Verknüpfung (*κατὰ συνάρτησιν*, ein stoischer Begriff; vgl. Sext. Emp. P. II 111, M. VIII 430) *συνημμένα* beurteilen":

> *καὶ καθόλου δὲ τῶν* (L) *κατὰ συνάρτησιν συνημμένα κρινόντων* (L¹ *κρίνοντα* L²) *ἐπικρίσει χρηστέον* (L) *ἐφ' ὧν ἂν δέοι ἀκολούθων ποιήσασθαι τὴν* (L¹) *ἐπίκρισιν* (p. 117, 6—8).

Und eine solche Beurteilung kann auch den medizinischen Lehrsätzen nicht erspart bleiben:

> *πρὸς μὲν οὖν ἐνίων λόγων ἐπίκρισιν ἀναγκαία ἐστὶν ἡ ἀκολουθία ἐπιζητουμένη· εἰ δὲ καὶ πρὸς τὴν τῶν ἰατρικῶν θεωρημάτων κρίσιν συμβάλοιτο, ἴσως ἄν τις ἐπιστήσαι* (*ἐπιστήσῃ* corr. ex *ἐπιστῆσαι* L).[1]) *οὐ γὰρ ἐπαρκεῖ ἐπι-*

---

[1]) Das Futurum *ἐπιστήσει* mit *ἄν* könnte der Verfasser wohl auch geschrieben haben (vgl. Sext. Emp. P. III 120 M VIII 296; für Galen

γνῶναι, εἰ ἰατρικόν ἐστι θεώρημα τὸ χρήσιμόν τε καὶ ἀληθὲς ὑπάρχον, ἀλλ' οὐδὲν ἧττον ἔχεσθαι ἀεὶ τοῦ ἀκολούθου δεῖ,

ein auffällig herabgestimmtes Urteil gegenüber der am Eingang aufgestellten Behauptung, dass von einem richtigen Lehrsatz überhaupt nicht die Rede sein kann, wenn ihm irgend eines der drei Merkmale fehlt.

Wie nach dem Dargelegten der Inhalt des Exzerpts einen anderen Verfasser als Galen zu erkennen gibt, so weisen auch sprachlich stilistische Indizien auf den fremden Ursprung hin. Der Epitomator weiss nichts von den Hiatgesetzen. So wenig zur Zeit mit völliger Sicherheit festgestellt werden kann, wie weit Galen in der Vermeidung des Hiats ging, da nur für einen Bruchteil seiner erhaltenen Schriften die handschriftliche Grundlage untersucht ist, so hat sich doch schon jetzt als unzweifelhaftes Ergebnis herausgestellt, dass Galen in den für ein grösseres Publikum bestimmten Schriften dem Hiat im allgemeinen sorgfältig aus dem Wege zu gehen suchte, obgleich ihm sein Eklektizismus auch in diesem Falle schwerere Hiate, wenn auch in vereinzelten Ausnahmen, nicht verwehrte. Wie das grosse Beweiswerk (vgl. Abh. S. 414), so sind auch die zu demselben gehörigen Ergänzungsschriften schon aus dem Grunde, weil er sie in der Selbstanzeige seiner Schriften ohne Vermerk des Gegenteils aufzählt (Scr. min. II 119 ff.), als solche anzusehen, die Galen für einen weiteren Leserkreis berechnete; in ihnen werden folglich durchschnittlich diejenigen Hiatgesetze befolgt worden sein, welche bislang aus den neueren Textrezensionen gewonnen sind.[1]) Diese unsere Vermutung unterstützt die noch erhaltene Ergänzungsschrift *Περὶ τῆς ἀρίστης διδασκαλίας πρὸς Φαβωρῖνον* (Scr. min. I 82—92), wenn auch gerade hier die Interpolationsfrage der genaueren Be-

---

Marquardt Scr. min. I p. XLV); doch findet sich in diesem Exzerpt sonst nur Optativ mit *ἄν. ἐπιστῆσαι* sc. *τὴν διάνοιαν, τὸν νοῦν*; Wyttenb. ad Plut. Mor. p. 32 B.

[1]) Litteratur bei Kalbfleisch, Galeni Institutio logica p. VII Anm. 1.

stimmung, wie weit Galen den Hiat in derselben zugelassen, einige Schwierigkeiten bereiten kann. Dass eine andere Schrift derselben Kategorie, wie *Περὶ τῆς ἀρίστης αἱρέσεως*, ausnahmsweise ohne alle und jede Berücksichtigung der Hiatgesetze verfasst wurde, dafür wird sich kein haltbarer Grund ausfindig machen lassen. Nun können wir das besprochene Fragment bezüglich der Hiatfrage mittelst des cod. Laur. 74, 3 kontrollieren. Es ergibt sich, dass die auffallend vielen Hiate, die unsere edd. bieten, durch L nur um ein geringes vermindert, andererseits durch Hiate, wie p. 110, 13 *λύει ἀποπληξίαν*, p. 117, 6 *ἐκείνῳ ἀκόλουθον* vermehrt werden.[1]) Die starke Häufung der in echtgalenischen Schriften grösseren Umfangs nur vereinzelt vorkommenden Hiate, wie sie im ersten Exzerpt innerhalb eines beschränkten Raumes uns entgegentritt, verbunden mit dem nicht zu übersehenden Umstand, dass die meisten der Hiate hätten leicht vermieden werden können — man vgl. 106, 8 *δεῖ ἔχειν*, 107, 6 *δεῖ ἕκαστον*, 108, 11 *δεῖ ἐπαναφέρειν*, 115, 15 *δεῖ ἄχρηστον*, 117, 6 *δέοι ἀνακολούθων* (L), 115, 7 *χρὴ ἀναφέροντα*, 115, 6 *χρὴ ὑπολαβεῖν*, 111, 10 *ἰδιώτου ἔσται*, 111, 15 *λαγωοῦ εὑρέσεως* ib. 16 *λαγωοῦ οὐκ*, 110, 3 *ὁμολογουμένου ἐπίκρισις*, 113, 7 *ἔχει ἀντίτυπον*, 115, 4 *ἀναφορᾷ ἔφαμεν*, 115, 5 *ἂν εἴη ὑποδεῖξαι*, 115, 12 *χρησίμου ἢ κρίσις* u. s. w. —, würde dem Bruchstück, wenn man es für galenisch hielte, eine ganz exzeptionelle Stellung geben, die sich noch unerklärlicher zeigte, falls man Ilbergs Hypothese, dass die unter dem Titel *Περὶ τῆς ἀρίστης αἱρέσεως πρὸς Θρασύβουλον* gehende Schrift von Galen demselben Manne gewidmet sei, dem er in der Schrift *Θρασύβουλος* ein Denkmal gestiftet, annehmbar finden wollte. Kann man sich, was die Hiatusfrage betrifft, einen stärkeren Gegensatz denken als den seinem Umfange nach im Verhältnis zu den ersten sechs Kapiteln neunmal grösseren Thrasybul, in welchem neben den nicht zahlreichen,

[1]) Die Annahme Ilbergs: „manche starke Hiate schwinden möglicherweise bei einer künftigen recensio“ (Rh. Mus. LII 605) findet in der Grundlage der zu erwartenden recensio, dem cod. Laur. 74, 3, keine Stütze.

auch in andern Galenschriften gewöhnlichen Hiaten nur die weniger häufigen Hiate Scr. min. III 41, 6 *εἴποι ἄν,* 80, 25 *ἐξαμάρτοι ἄν,* 85, 26 *ζήτει ἕν,* 36, 1 *ἄνευ ἐκείνης,* 55, 4 *πρώτη οὖν* (von den kritisch verdächtigen Stellen 51, 7; 92, 2 abgesehen) vorkommen, und das hiatreiche Theorema-Exzerpt? Beide in dieser Richtung so grundverschiedene Elaborate sollten demselben Empfänger gewidmet worden sein? Befremdend ist auch, um eine andere Auffälligkeit zu bemerken, die Vorliebe des Epitomators für das (wenn auch attische) *ἃ μὲν — ἃ δέ* p. 108, 4. 5. 9, 109, 16; *ἐφ' ὧν μὲν — ἐφ' οὗ δέ* p. 114, 9, und der Gebrauch von *ὅπου μὲν — ὅπου δέ* p. 116, 12 für *ποτὲ μὲν — ποτὲ* oder *ἐνίοτε δέ.* Beides, *ἃ μὲν — ἃ δέ* und *ὅπου μὲν — ὅπου δέ* findet sich auch in dem pseudogalenischen Bruchstück *Γαληνοῦ χαρακτηριάζοντα εἰς Ἱπποκράτην* bei Stob. Flor. 101, 14 extr. Dass *ὅς μὲν — ὅς δέ* und *ὅπου μὲν — ὅπου δέ* den medizinischen Schriftstellern zu Galens Zeiten etwas geläufiges war, zeigt Sextus Empirikus; schloss sich Galen dieser Gepflogenheit etwa an, um der Schrift auch nach sprachlicher Seite einen fremdartigen Zug zu geben? Um zum abschliessenden Urteil über den Zusammensteller der ersten sechs Kapitel zu gelangen, werden wir uns dahin aussprechen, dass seine Arbeit nach Inhalt und Form nichts mit Galen zu thun hat. Die Quelle, die in offenbar wenig geschickter Weise benutzt wurde, geht aller Wahrscheinlichkeit nach auf ein Werk der pneumatischen Schule eklektischer Richtung zurück. Die oszillierende Fassung der *τέχνη* als eines *σύστημα ἐκ θεωρημάτων* und *καταλήψεων* weist auf Athenaios, der Glaube an die Feststellung unumstösslich wahrer Lehrsätze auf Archigenes, die Einteilung der Forschungsgegenstände in *φαινόμενα* und *κεκρυμμένα,* sowie die Hereinziehung des Begriffes *συμπαρατήρησις* auf Verwertung empirischer Ansichten und Grundsätze, Athenaios und Archigenes selbst auf die Abhängigkeit der Schule vom Stoizismus hin, die sich auch darin kundgibt, dass auf strenge stilistische Komposition nichts gehalten wird. Ob die in dem Bruchstück beharrlich durchgeführte Einengung der Bedeutung von *ἐναργές* auf das den Sinnen Entzogene,

aber *μηδεμιᾶς ἀποδείξεως δεόμενον* ihren Grund in der einem Missverständnis ausgesetzten Behauptung des Athenaios haben konnte, dass die *στοιχεῖα* der animalischen Organismen, die ihm als *ποιότητές τε καὶ δυνάμεις* gelten und somit nach einem stoischen Fundamentalsatz auch *σώματα* sein müssen (Galen I 457, 10 ff.). *ἐναργῆ καὶ μηδεμιᾶς ἀποδείξεως δεόμενα* sind (ib. 458, 2; 459, 13 u. öft.), oder ob hier überhaupt eine berechtigte Eigentümlichkeit der Pneumatiker vorliegt, nach dem Vorgang ihrer geistigen Väter, der Stoiker, die Bedeutung eines Wortes willkürlich festzustellen (VIII 642, 4 ff.),[1] braucht hier nicht weiter verfolgt zu werden; genug, dass dieser beschränkte Sprachgebrauch absolut ungalenisch ist.

Die charakterisierten Kapitel scheinen, um eine nähere Bestimmung zu geben, aus einer Einleitung zu einer *σύστασις ἰατρική* zu stammen; sie handeln von den Theoremen als Bausteinen einer Wissenschaft, insofern gleich eingangs die *τέχνη* als ein *σύστημα ἐκ θεωρημάτων*, bezw. *καταλήψεων* gefasst wird, und wollen die Frage beantworten, welche Merkmale die Lehrsätze haben müssen, um als richtige Bauglieder einer *τέχνη* zu erscheinen, wobei die *ἰατρική* besonders, ja fast ausschliesslich berücksichtigt ist. Galens Arbeiten über die *σύστασις τῶν τεχνῶν* und über die *σύστασις ἰατρική* gingen von dem Zweckbegriff aus, unter welchem alles, was zu einer *τέχνη* gehört, zusammengefasst werden sollte (I 227, 4; 229, 10), während der unbekannte Verfasser der Schrift, aus welcher jene 6 Kapitel entnommen sind, dem Zweckbegriff eine untergeordnete Rolle anweist, indem er ihn, wie bereits bemerkt wurde, nur im Zusammenhang mit der Frage nach der Brauchbarkeit eines Lehrsatzes behandelt. Die aus den Kapp. 1--6 erschlossene Tendenz erklärt uns auch, warum der anonyme Autor die Beweislehre nur streift, wogegen Galen in seiner *ἀρίστη αἵρεσις* die Uebung im Beweisverfahren unter ausdrück-

[1]) Sextus Empirikus bemerkt in seiner Polemik gegen *ἔνιοι τῶν δογματικῶν*, worunter doch wohl Stoiker zu verstehen: *ἐναργὲς ἀξιοῦται τυγχάνειν ὑπὸ τῶν ἐναντίων τὸ ἐξ ἑαυτοῦ λαμβανόμενον καὶ μηδενὸς ἑτέρου χρῇζον εἰς παράστασιν* VII 364.

lichem Hinweis auf sein Beweiswerk gerade als eine Hauptsache hervorhob.

Haben wir in dem besprochenen Bruchstück ein nicht eben geschickt gemachtes Exzerpt aus einer Schrift der pneumatischen Schule in der Richtung des Archigenes kennen gelernt, so führt uns

B. Das zweite Bruchstück Kap. 7 (p. 117, 14) bis Kap. 11 (p. 131, 15)

in seinem ersten Bestandteil in die Arbeitsweise eines Episynthetikers ein, der die gemeinsamen Punkte der streitenden Sekten aufzuzählen und damit eine Darstellung der Modifikationen, unter denen sie in den aufgezählten Punkten als zusammentreffend bezeichnet werden konnten, zu verbinden beflissen war. In der Einigungstabelle[1]) zeigen sich aber viele Auffälligkeiten:

1. *ὅτι χρήσιμα τὰ φαινόμενα θεωρήματα* (L, 'utilia sunt theoremata quae apparent' Nic. Rheg.). Wäre der Satz richtig überliefert, so stünde er in offenbarem Widerspruche zu der im ersten Bruchstück aufgestellten Behauptung, dass die *θεωρήματα* nicht *φαίνεται* Kap. 3 p. 111, 3; vgl. oben S. 94. Daremberg trennt *θεωρήματα* von *ὅτι χρήσιμα τὰ φαινόμενα*: 'que les phénomènes sont utiles, qu'il y a des théorèmes'. Aber *θεωρήματα* sind nicht bloss ein gemeinsames Merkmal der drei Sekten, sondern aller Wissenschaften. Zudem handelt es sich hier um das, was die Sekten in ihrer Verfahrungsweise und

[1]) Um zu beweisen, dass das ganze Buch zu den wenig ausgearbeiteten Galens gehöre, beruft sich Ilberg (Rh. Mus. LII 605) auf das 7. Kapitel, das ganz notizenmässig gehalten sei und sich ausnehme wie eine Unterlage zu mündlicher Ausführung oder eine knappe Nachschrift. Aber brauchte die tabellarische Uebersicht dessen, was den Sekten im wesentlichen gemeinsam ist, anders als skizziert zu sein? Bonnet hält die Worte von *θεωρήματα* bis *βοηθημάτων* für ein Glossem, um den Widerspruch des Kapitels mit der Subf. emp. aufzuheben (l. l. p. 25), weil er von der Voraussetzung ausgeht, die *ἀρίστη αἱρ.* sei galenisch. Dieses Radikalmittel rettet die Schrift vor der Unechtheit nicht, obwohl interpolierende Thätigkeit vorhanden ist.

hinsichtlich der Prinzipien, auf denen ihr Verfahren beruht, gemeinsam haben, nicht um die Formen, in denen sie ihre theoretischen und praktischen Lehren aussprechen. Dass *θεωρήματα* nichts als ein Einschiebsel ist, ersieht man deutlich aus p. 120, 7, wo es einfach heisst: *ἕτερον δὲ κοινὸν ... τὸ τὰ φαινόμενα εὔχρηστα εἶναι.* Vgl. Bonnet, Subf. emp. p. 26.

Ein weiteres Bedenken erregt

2. das nächstfolgende gemeinsame Merkmal *ἀναλογισμός*. Der Verfasser des dritten Bruchstückes bemerkt zu der Frage, wie sich die Logiker zu der *ὁμοίου μετάβασις*, einem *ἴδιον* der Empiriker (p. 132, 2), stellen, dass gewisse Logiker für diesen Begriff den des *ἀναλογισμός* einsetzen, worunter sie eine Behandlungsweise oder ein Verfahren verstanden wissen wollen, das an die *ὁμοίου μετάβασις* grenzt, aber nicht mit ihr zusammenfällt. Er selbst stellt sich nicht auf die Seite dieser Leute, die offenbar in ihrer Feindschaft gegen die Empiriker so wenig als möglich Namensgemeinschaft mit ihnen pflegen wollten, sondern lässt jenen Ausdruck gelten, will sich aber mit den Logikern der schärferen Tonart in keine Kontroverse darüber einlassen,[1]) um nachher an der Sache selbst, nämlich der *ὁμοίου μετάβασις* der Empiriker, eine um so vernichtendere Kritik zu üben. Jene Logiker hatten diejenige Auffassung adoptiert, vermöge welcher *ἀναλογισμός* (vgl. *ἀναλόγισμα* bei Plat. Theaet. p. 186 C) in der Bedeutung „analoges Verfahren" genommen wurde. Und in diesem Sinne gebraucht auch der Zusammensteller der zweiten Bruchstück-Serie das Wort; p. 128, 7; p. 129, 5, ohne den Ausdruck *ὁμοίου μετάβασις* fallen zu lassen. Der Verfasser der dritten Partie spricht sich über seine eigene Ansicht von der Bedeutung des Wortes nicht aus; seine Be-

[1]) p. 155, 4 ff.: *ἑξῆς δ' ἀκόλουθόν ἐστιν ἐπιδεῖξαι, πῶς οἱ λογικοὶ τῇ τοῦ ὁμοίου μεταβάσει κεχρῆσθαι δύνανται, ὅπερ τινὲς οὐχ ὁμοίου μετάβασιν ἀλλ' ἀναλογισμὸν καλοῦσιν. τὴν μὲν γὰρ τοῦ ὁμοίου μετάβασίν φασι τοῖς ἐμπειρικοῖς προσήκειν, τὸν δὲ παρακείμενον τῇ τοῦ ὁμοίου μεταβάσει τρόπον ἀναλογισμὸν καλοῦσιν, ᾧ τοὺς λογικούς φασι κεχρῆσθαι. ἡμεῖς δὲ οὐδὲν διαφερόμεθα πρὸς τοὺς τὰ ὀνόματα ἐξαλλάττοντας, τὸ δὲ πρᾶγμα αὐτὸ ὑποδείξομεν, ὅπερ ἔξεστι τῷ βουλομένῳ ὡς ἂν ἐθέλοι καλεῖν.*

merkung aber lässt keinen Zweifel, dass er mit jener Verengerung des Begriffes nicht einverstanden war. Dagegen kennt der Urheber des zweiten Fragments keine andere als die verengerte, wie nicht nur aus den eben zitierten beiden Stellen, sondern auch aus der Benützung von *Ὅροι*, denen er p. 131, 14 die Definition des *ἀναλογισμός* als einer *σύγκρισις καὶ κατάληψις τῶν ὠφελούντων ὁμοιότησιν* entnimmt, klar hervorgeht. So will er denn auch in der Tabelle den Begriff *ἀναλογισμός* in der beschränkten Bedeutung, worin sich die *ὁμοίου μετάβασις* der Empiriker mit dem „analogen Verfahren" der Logiker zusammenfinden konnte, genommen wissen. Wenn er gleich darauf *ὁμοίου μετάβασις* noch ausdrücklich nennt, so will er offenbar damit andeuten, dass von beiden Begriffen aus ein einigendes Entgegenkommen der beiden Sekten erzielt werden könnte.

Der Gedanke unseres Episynthetikers lag dem wirklichen Galen gänzlich ferne. Er wusste genau, dass die Empiriker in ihrer heftigen Fehde mit den Dogmatikern den Begriff *ἀναλογισμός* nur in seiner allgemeinen Bedeutung nehmen[1]: I 76, 5 = Scr. min. III 10, 2 *καὶ αὐτοὶ δὲ* (sc. *οἱ ἐμπειρικοί*) *τοῦ ἀναλογισμοῦ καθάπτονται πολυειδῶς, ὥστε πάλιν ἀπολογεῖσθαι πρὸς ἕκαστον εἶδος τῆς κατηγορίας τοῖς δογματικοῖς ἀναγκαῖον.* Insbesondere I 77, 13 = Scr. min. III 11, 4 *ἤδη δὲ καὶ περὶ τῶν μοχθηρῶν τρόπων τῆς ἀποδείξεως, οἷς εἰώθασιν οἱ δογματικοὶ χρῆσθαι, λέγουσί τι καὶ περὶ παντὸς τοῦ ἀναλογισμοῦ, καὶ ὡς οὗτος μὲν ἀδύνατος ἐξευρίσκειν ἃ ἐπαγγέλλεται, καὶ οὔτ' ἄλλη τις τέχνη συνίσταται κατ' αὐτὸν οὔθ' ὁ βίος τῶν ἀνθρώπων πρόεισιν.* Wenn in derselben Schrift hinzugefügt wird, dass von den Empirikern (an ihrer Spitze Menodotos, Subf. emp. p. 66, 16 ff.) dem Hauptbegriffe der Analogistiker (I 65, 17 = Scr. min. III 2, 10) gegenüber der Begriff des *ἐπιλογισμός* geltend gemacht wird, *ὃν δὴ ⟨τῶν⟩ φαινομένων λόγον εἶναί φασι*

---

[1]) Auch Galen sagt unbedenklich VII 547, 9 *ὅσοι σὺν λογισμῷ φασι τὴν τέχνην μεταχειρίζεσθαι* und ib. 16 *ὅπερ ἔλεγον, ἐπὶ τοὺς ἀναλογισμῷ χρωμένους ἐλθόντες.*

(vgl. Subf. emp. 53, 2), dem sie einen dreifachen Nutzen zuerkennen: *χρήσιμος μὲν εἰς εὕρεσιν τῶν προσκαίρων ἀδήλων — οὕτω γὰρ αὐτοὶ καλοῦσιν ὅσα τοῦ γένους μέν ἐστι τῶν αἰσθητῶν, οὐ μὴν ἤδη γέ πω πέφηνε —, χρήσιμος δὲ καὶ πρὸς ἔλεγχον τῶν κατὰ τοῦ φαινομένου τι λέγειν τολμώντων, χρήσιμος δὲ καὶ τὸ παρορώμενον ἐν τοῖς φαινομένοις δεῖξαι καὶ σοφίσμασιν ἀπαντῆσαι μηδαμοῦ τῶν ἐναργῶν ἀφιστάμενος ἀλλ' ἐν τούτοις ἀεὶ διατρίβων*, während sie von dem *ἀναλογισμός* behaupten: *ἄρχεται μὲν ἀπὸ τῶν φαινομένων, προέρχεται δ' ἐπὶ τὰ διὰ παντὸς ἄδηλα καὶ διὰ τοῦτο πολυειδής ἐστιν· ἀπὸ γὰρ τῶν αὐτῶν φαινομένων ἄλλοτ' ἐπ' ἄλλο τῶν ἀδήλων παραγίγνεται* (I 78, 1 ff. = Scr. min. III 11, 9 ff.), so ist klar, dass der Empiriker unter dem *ἀναλογισμός* der Dogmatiker das verstand, was Galen XVIII B 26, 6 definiert: *λόγος ἐκ τοῦ φαινομένου ὁρμώμενος καὶ τοῦ ἀδήλου κατάληψιν ποιούμενος* (vgl. *Ὅρ.* XIX 353). Wie nun eifrige Polemiker der dogmatischen Schule den Ausdruck *ὁμοίου μετάβασις* perhorreszierten, so empirische Heissspome den Ausdruck *ἀναλογισμός*: Subf. emp. p. 48, 25 nominant autem (sc. empirici) . . propriam quidem rationem epilogismum, eam vero quae dogmaticorum analogismum, nolentes, ut etiam usque ad nominationes communicent adinvicem. Galt der Zwist, der sich an den Begriff *ἀναλογισμός* anlehnte, in den Augen der Empiriker für *ἀνεπίκριτος* (I 78, 12 = Scr. min. III 11, 21), so wäre es von seiten des Verfassers von *Περὶ τῶν Μηνοδότου Σεβήρῳ ἕνδεκα* (Scr. min. II 115, 7; Subf. emp. p. 66, 19) und anderen Studien über die Empiriker, mehr als naiv gewesen, in ein Konkordanzformular den Begriff *ἀναλογισμός* aufzunehmen, darunter aber nur etwas der *ὁμοίου μετάβασις* ähnliches zu verstehen, in der Meinung, dadurch den gerade in diesem Punkte intransigenten Sekten es zum Bewusstsein zu bringen, dass sie im Grunde nicht verschiedener Meinung hierüber seien, sondern sich verständigen könnten.

3. Den Widersinn *ὅτι ἄκριτος ἱστορία, οὐ παραδεκτέα τὰ ὄργανα,* den bereits die Aldina bietet, suchte Goulston durch die Interpunktion *ὅτι ἄκριτος ἱστορία οὐ παραδεκτέα, τὰ ὄργανα* etc. zu beseitigen. Die offenkundige Interpolation, die sich

auch in L findet, aber nicht in dem (allerdings lückenhaften) cod. des Nic. Rheg. fand, da er übersetzte: similis transitio organa productionis theorematum, erkannte bereits Bonnet, Subf. emp. p. 26 aus I 145, 3 *προσαναγκάσαντες οὖν αὐτοὺς* (sc. *τοὺς ἐμπειρικούς*) *ὁμολογῆσαι ὅτι οὐ δεῖ ἄκριτον παραδέχεσθαι τὴν ἱστορίαν — ἄχρηστον γὰρ οὕτως ἐπιδείξομεν τὴν ἱστορίαν —* entstanden.[1])

4. Nach dem Satz *ὅτι τῶν αὐτῶν περιεστώτων* (L) *τὰ αὐτὰ ποιητέον* folgt der Satz *τὸ διὰ προσθέσεων καὶ ἀφαιρέσεων τὴν ὑγίειαν τηρεῖσθαι καὶ τὰς νόσους θεραπεύεσθαι,* der auf Hippokrates zurückgeht (vgl. XIV 687, 1 ff. 15; XIX 350 *῞Ορ.* 9; X 772, 15). Hiezu bemerkt Daremberg mit Recht: „On verra par la suite de ce traité que cela n'est pas vrai pour les empiriques, attendu qu'ils ne tiennent compte que du fait, et non de son explication; peu leur importe de savoir s'il faut ajouter ou soustraire, il leur suffit de reconnaître qu'un remède a bien ou mal agi dans un cas donné pour l'administrer dans un cas semblable." Galen hätte den Satz schwerlich als ein *κοινόν* der Hauptsekten betrachtet, so sehr er ihn an sich als richtig anerkennt (X 772, 16 ff.).

Während im 8. Kapitel, wie bereits oben (S. 64) bemerkt ist, über den Grad der Geltung, den der letzte und erste der den Sekten als gemeinsam zugewiesenen Sätze bei ihnen haben, eingehend verhandelt wird, erscheint es auffallend, dass der *ἀναλογισμός* im Zusammenhalt mit der *ὁμοίου μετάβασις* nicht in ähnlicher Weise wie die beiden Sätze behandelt wird und ebensowenig über die Stellungnahme der Sekten zu dem von den Empirikern kultivierten Begriff *ἱστορία* etwas gesagt ist. Sollte der Grund dieses unmotivierten Schweigens darin gefunden werden, dass die *ἀντίρρησις πρὸς τοὺς ἐμπειρικοὺς καὶ*

---

[1]) Auch der unmittelbar folgende Ausdruck *τὰ ὄργανα* scheint entlehnt. Vielleicht entnahm ihn der Interpolator, worauf die Nähe des Ausdrucks *ὁμοίου μετάβασις* führen konnte, aus Galens Schrift *Περὶ αἱρ.* I 68, 3 = Scr. min. III 3, 21: *ὄργανόν τι βοηθημάτων εὑρετικὸν ἐποιήσαντο τὴν τοῦ ὁμοίου μετάβασιν.* In einem andern Zusammenhang mit *τὰ βοηθήματα* findet sich *τὰ ὄργανα* I 270, 9 (vgl. XVII B 226, 9).

μεθοδικούς K. 14—16 auf die *ἱστορία*, K. 16—18 auf die *ὁμοίου μετάβασις* ausführlich eingeht, so ist dagegen zu bemerken, dass dort zwar die abweichenden Ansichten der Logiker, aber nicht die Stellung der Methodiker zu den beiden Begriffen besprochen wird und überhaupt die Differenziierung eines *κοινόν* als Ausgangspunktes nicht zur Sprache kommt. Da kein Grund erfindlich ist, warum der Episynthetiker über solche Punkte, deren Besprechung sich mindestens ebenso notwendig wie die über den ersten und letzten Satz der Tabelle herausstellte, ein vollständiges Stillschweigen beobachtete, so wird man zu der Annahme geführt, dass der Zusammensteller der Bruchstücke auf eine Lücke stiess, welche die unumgänglich nötige Auseinandersetzung enthalten haben wird. Die Annahme wird gestützt durch die dem Anfang des 7. Kapitels gedankenlos nachgebildete Uebergangsformel p. 122, 1 ff. (vgl. oben S. 67), die hier so ungeschickt als möglich angebracht ist und die offenbar von dem zusammenstückelnden Redaktor eingefügt wurde, um die Lücke in seiner Vorlage zu verdecken. Das nach der Uebergangsformel folgende Stück wurde doch wohl an das Vorhergehende aus dem Grunde angereiht, weil es inhaltlich in einem gewissen Zusammenhang mit demselben steht, obwohl der unvermittelte Anfang p. 122, 5 (nach L) *Πρῶτον οὖν οἱ ἐμπειρικοὶ καὶ μεθοδικοί* (charakteristisch ist die Randbemerkung der man. sec. des L: *πρώτη ἀντιλογία τῶν ἐμπειρικῶν καὶ τῶν μεθοδικῶν πρὸς τοὺς λογικούς*) den fragmentarischen Charakter des Stückes genugsam kennzeichnet.[1]) Ueber die Zwecklosigkeit dieser Anfügung vgl. oben S. 69 ff. Dass der Episynthetiker, aus dessen Schrift die Partien, welche den zweiten Bestandteil des Zusammengetragenen bilden, zusammengefügt sind, aus der nämlichen Schule stammt, wie die Vor-

---

[1]) Der *πρώτη ἀντιλογία τῶν ἐμπειρικῶν καὶ τῶν μεθοδικῶν* folgt keine *δευτέρα ἀντιλογία*, sondern die Diskussion wird mit den Worten *Τούτων δὴ κεφαλαιωδῶς τὰ νῦν ἐκτεθέντων* verlassen und es für nützlich erachtet zu skizzieren, was *ἔνδειξις, τήρησις, ἀναλογισμός* ist und wie aus der Anwendung dieser Begriffe eine therapeutische Behandlungsweise erzielt werden kann.

lage des ersten Schriftstückes, ersieht man aus der Grundlage, auf der im 10. Kapitel von ihm die Analogie zwischen der unmittelbaren Auffassung der *φαινόμενα* und der *ἔνδειξις*, sowie der mittelst der *συμπαρατήρησις* gewonnenen Auffassung derselben und der *τήρησις* durchgeführt wird. Die Grundlage ist die nämliche wie die im 2. Kapitel, ebenso der Sprachgebrauch des Wortes *ἐναργές*; beides, wie bereits ausführlich nachgewiesen ist, ungalenisch, wenn auch die Fassung des Begriffes *ἔνδειξις* im wesentlichen mit Galens Aeusserungen über diesen Begriff (vgl. Kalbfleisch, Ueber Galens Einleitung in die Logik S. 19. 20) in Einklang gebracht werden kann.

Dass ein Schriftstück, das der gleichen Schule entstammt wie das erste (wenn auch nur im Excerpt vorliegende), auf die Hiatusgesetze keine Rücksicht nimmt, liess sich von vorneherein erwarten. Auch die Sprache verrät in einigen scheinbar unwesentlichen Dingen, die aber gerade wegen ihrer Unscheinbarkeit die besten und sichersten Indizien der Echtheit oder Unechtheit bieten, den ungalenischen Ursprung des Bruchstücks: p. 119, 2 *λέγουσί τι διαφέρον παρὰ τοὺς ἐμπειρικούς*, eine Weiterbildung des klassischen Sprachgebrauchs *ἄλλο τι, ἕτερόν τι παρά τι* (z. B. Plat. Rep. p. 506 B, p. 337 D; Galen I 42, 7 = Scr. min. I 83, 23; vgl. Helmreich, Act. Sem. Erlang. II 308), die Galen nicht kennt, wohl aber Sext. Emp. IX 205 *μὴ διαφέροντος παρὰ τὸ ἡγούμενον τοῦ λήγοντος*. Letzterem ist auch *χρησιμεύειν* geläufig (P. II 94. 205. 210; VIII 143. 151. 156), welchen bei den Empirikern, wie es scheint, beliebten Ausdruck (Pseudogal. XIX 396; *Ὁρ.* nr. 176) nicht nur Pseudogalen XV 300 extr., sondern auch unser mit der Terminologie der Empiriker liebäugelnder Eklektiker anwendet: p. 123, 7 *ἅπαντα πρὸς τήρησιν χρησιμεύει*, was schon frühzeitig bei denen, welche die Abhandlung unbedenklich für echtgalenisch hielten, Anstoss erregte: in L steht *ἢ χρήσιμα εἰσίν*, was aber wieder ausgestrichen ist, im Londinensis Goulstons ist thatsächlich *χρήσιμα* für *χρησιμεύει* eingesetzt. Galen, kein Attikist,[1]) hielt

---

[1]) Vgl. des Verfassers Vortrag: Galen als Philologe S. 87.

sich, was dieses Wort betrifft, an die Vorschrift der Attikisten: *χρησιμεῦσαι μὴ λέγε ἀλλὰ χρήσιμον γενέσθαι* (Phryn. p. 386 L).

Die Angabe von *ὅροι* p. 131, 3 ff., oder wie sie mit einem den Empirikern entlehnten Ausdruck genannt werden, *ὑπογραφαί*,[1]) womit die Stücke des zweiten Bruchstückes abschliessen, erinnert an die Gepflogenheit der Pneumatiker, *ὅροι* in ihre Darstellung einzumischen; vgl. Wellmann l. l. S. 67 von Athenaios.

Obwohl noch viele einzelne Stellen in dieser Bruchstückevereinigung inhaltlich und textkritisch besprochen werden müssten, so wird hievon jetzt Abstand genommen, da vom Ref. eine Ausgabe der sogenannten *ἀρίστη αἵρεσις* auf Grund der Lesung des L geplant ist, in welcher das Einzelne zur Diskussion kommen wird; an dem bereits gewonnenen und noch weiter zu gewinnenden Hauptresultat, dass ein Trümmerwerk vorliegt, dessen Zusammensetzung oder Abfassung nicht dem Galen zugeschrieben werden kann, wird dadurch in keiner Weise etwas geändert. Die gleiche Bemerkung gilt auch von dem Verfahren, das dem nachfolgenden Hauptbestandteil der Sammlung gegenüber eingeschlagen werden soll.

C. Das dritte Bruchstück Kap. 11 p. 131, 15 bis Ende enthält die Polemik eines Verteidigers der logischen Sekte gegen die Empiriker und Methodiker, deren Anfang und Ende fehlt. Der Anfang wird eine Darstellung dessen, was diese Sekten von der dogmatischen unterschied, gegeben haben; denn bevor die Polemik eröffnet wird, heisst es: *ἑξῆς τοίνυν τὰ ἴδια ἑκάστης αἱρέσεως ἐκθέμενοι* p. 131, 15, worunter hier ausdrücklich nur die beiden Sekten gemeint sind (vgl. oben S. 72).

---

[1]) Vgl. Pseudogalen XIV 686, 14: *ὅροις μὲν ἐχρήσαντο οἱ λογικοί, ὑπογραφαῖς δὲ οἱ ἐμπειρικοί· τὸ δὲ περὶ τούτων ζητεῖν φιλοσόφοις μόνοις ἁρμόζει· ἁπλῶς δὲ καὶ οὕτως ὡρίσαντο οἱ παλαιοὶ ἰατροὶ τὴν ἰατρικὴν ἢ ὑπέγραψαν κτλ.*; cf. Schol. Dion. Thr. p. 660, 7; Galen VIII 109, 2 ff.; 720, 5 *ἴσμεν δ' ὅτι τὴν ἀρχὴν οὐδ' ὁρίζεσθαι σπουδάζουσιν οἱ ἀπὸ τῆς ἐμπειρικῆς αἱρέσεως ἀλλ' ὑποτυπώσεσί τε καὶ ὑπογραφαῖς χρῶνται· καλοῦσι δ' οὕτως αὐτοὶ τοὺς λόγους, ὅσοι διὰ βραχέων ἑρμηνεύουσι τὴν ἔννοιαν τοῦ πράγματος, οὐ τὴν προσηγορίαν φθεγγόμεθα.*

Diese Uebergangsworte rühren nicht von dem schliesslichen Zusammensteller der Litteraturstücke her, dessen *συγκόλλησις* (117, 14 ff.; p. 122, 1 ff.) es mit drei Sekten zu thun haben sollte, sondern sind als Worte der an das zweite Bruchstück angereihten Schrift selbst anzusehen; ihr Anfang ist also vom Konglutinator, sofern er selbst kein vollständiges Exemplar der Schrift besass, unfreiwillig weggelassen worden. Der Schlussteil der Schrift musste, da es sich um Unterscheidungslehren handelte, auf eine *ἔκθεσις τῆς λογικῆς αἱρέσεως* auslaufen, also eine zusammenfassende Darlegung der positiven Sätze des Dogmatismus (natürlich ohne Selbstkritik) enthalten, wie eine solche denn auch p. 165, 5 mit den Worten *τὴν δὲ χρείαν, ἣν παρέχεται τὰ συμπτώματα, προηγουμένως ἐν τῇ ἐκθέσει τῆς λογικῆς αἱρέσεως ὑποδείξομεν* (vgl. p. 173, 2 *ὅταν διεξίωμεν, ἥντινα χρείαν ἡ κατάληψις τῶν παθῶν παρέχεται*) deutlich angekündigt ist. Diese Darlegung ist uns nicht erhalten (vgl. oben S. 73). Im übrigen ist der Torso in sich zusammenhängend und wohl gegliedert. Aber auf die beiden vorhergehenden Bruchstücke ist nicht der mindeste Bezug genommen; von der Beurteilung der gegnerischen Lehren nach den drei Richtigkeitskriterien, wie sie im ersten Bruchstück gefordert wird, ist keine Rede (vgl. z. B. p. 139, 11 mit p. 110, 10); ferner ist, abgesehen von der kläglichen Darstellung der Besonderheiten der empirischen und der methodischen Sekte und der Verquickung derselben mit Polemik im zweiten Bruchstück, was doch schwerlich ein *ἐκθέσθαι τὰ ἴδια ἑκάστης αἱρέσεως* genannt werden könnte, das, was im zweiten Bruchstück über die *ὁμοίου μετάβασις* erörtert wurde, vom Verfasser des dritten Schriftstückes völlig ignoriert,[1]) ja steht, wie bereits S. 71 ff. bemerkt ist, be-

[1]) Die Bemerkung p. 129, 6: *οἱ δ' ἐμπειρικοὶ ἑτέρως καὶ οὐχ ὡς ἡμεῖς τῇ τοῦ ὁμοίου μεταβάσει κέχρηνται* findet sich auch bei dem Verfasser des dritten Abschnittes p. 132, 1, aber in einer Fassung, die deutlich zeigt, dass ihm das, was einige Seiten zuvor gesagt ist, unbekannt war: *ἡ τοῦ ὁμοίου μετάβασις ὡς ἐκεῖνοι* (sc. *οἱ ἐμπειρικοί*) *γίγνεσθαι ἀξιοῦσιν· ἄλλῳ γάρ τινι τρόπῳ οἱ λογικοὶ τῇ τοῦ ὁμοίου μεταβάσει κέχρηνται, ὡς προϊόντες* (Kap. 18) *δείξομεν τὴν διαφοράν.*

züglich einer Grundansicht in direktem Widerspruch mit dem dort Vorgetragenen.

Da der Anfang des Schriftstückes fehlt, so lassen sich allerlei Mutmassungen über denselben anstellen, die aber, weil blosse Möglichkeiten, keinen besonderen Wert für unsere Untersuchung haben können, daher nur auf einen Punkt die Aufmerksamkeit gelenkt werden soll. Das Buch konnte einem gewissen Thrasybul gewidmet sein und der verlorengegangene Anfang die vermisste Anrede an ihn enthalten, sofern die Angabe der Aldina, vielleicht auch der codd. Goulstons, *Περὶ τῆς ἀρίστης αἱρέσεως πρὸς Θρασύβουλον* für besser beglaubigt angesehen werden sollte als der Titel des die Lesarten der Aldina und der codd. Goulst. (soweit man dies aus Goulstons spärlichen Angaben schliessen kann) an Güte weit überragenden Laurentianus 74, 3: *Θρασύβουλος ἢ περὶ τῆς ἀρ. αἱρ.* Aber eine solche Wertung der codd. dett., für die kein besonderes Moment spricht, widerstreitet den Grundsätzen der wissenschaftlichen Kritik. Man wird daher dem Titel des L grössere Beachtung zu schenken haben. Die etwaige Annahme, dass Galen seinem Thrasybul eine zweite Schrift, die *περὶ τῆς ἀρ. αἱρ.*, mit gleichlautendem Titel *Θρασύβουλος* gewidmet habe, ist durch die Thatsache ausgeschlossen, dass Galen die Schrift nirgends so zitiert, sondern ihr überall den Titel *Περὶ τῆς ἀρίστης αἱρέσεως* gibt; so im Selbstverzeichnis seiner Schriften da, wo er die seine Beweislehre ergänzenden Schriften aufführt, Scr. min. II 120, 9, im Sendschreiben an Eugenian ib. p. 81, 14, am Schlusse der *Τέχνη ἰατρική* I 411, 16 K, im dritten Buche *Περὶ δυσπνοίας* VII 903, 7. Es liegt daher die Vermutung nahe, dass in der laurentianischen Titelangabe der Autorname eines sonst unbekannten Arztes liegt, dessen Apologetik des Dogmatismus den Titel führte: *Θρασυβούλου περὶ τῆς ἀρίστης αἱρέσεως*, die dann (vorne einer Blätterlage entbehrend) mit den anderen Bruchstücken in späterer Zeit zusammengefügt wurde.[1]) Die noto-

[1]) Verfassername und Titel des Torso fand sich jedenfalls in der subscriptio der Schrift. Ueber die antike Sitte, den Titel einer Schrift an das Ende derselben zu setzen, Blass, Hdb. I² 349.

rische Thatsache, dass Galen *Περὶ τῆς ἀρίστης αἱρέσεως* geschrieben, die gleichbedeutende Aufschrift des apologetischen Buches eines Autors, der mit Galens Freunde gleichen Namen hatte, konnte, nachdem die echte Schrift mit fast allen andern Ergänzungsschriften des Beweiswerkes und diesem selbst verschwunden war, leicht dazu führen, das Konglomerat für jene Galenschrift zu halten und sie unter dem Titel *Θρασύβουλος ἢ περὶ τ. ἀρ. αἱρ.* in das Corpus Galenicum einzuverleiben, woraus die weitere Veränderung *Π. τ. ἀρ. αἱρ. πρὸς Θρασύβουλον* ähnlich wie bei dem Titel des galenischen Thrasybul (vgl. Helmreich, Scr. min. III 33 adn. crit.) sich gleichsam von selbst ergab.

Doch es sei dem, wie ihm wolle: Die möglicherweise auftauchende Vermutung, dass mit dem von uns angenommenen Verluste der den Anfang bildenden *ἔκθεσις* der gegnerischen Lehrmeinungen auch das persönlich gehaltene Prooemium, dessen Inhalt Galen in seinem Sendschreiben an Eugenian Scr. min. II 80. 81 angibt, verloren gegangen sei, würde sich ebenso haltlos herausstellen, wie die Annahme Ilbergs, dass dasselbe am Anfang der ganzen überlieferten Schrift *Περὶ τῆς ἀρ. αἱρ.* ausgefallen ist. Denn sie würde auf der Voraussetzung beruhen, dass das dritte Bruchstück von Galen herrührt. Sowenig aber Ilbergs Hypothese mehr einen Stützpunkt hat, nachdem der durch und durch ungalenische Ursprung der ersten sechs Kapitel nachgewiesen ist, ebenso wird jener Hypothese der Boden entzogen, sobald bewiesen ist, dass der Verfasser des dritten Bruchstückes nicht Galen sein kann. Und in der That ist der vorliegende Teil der *ἀρίστη αἵρεσις* das Gegenteil von dem, was Galen dem genannten Prooemium zufolge unter seiner *ἀρίστη αἵρεσις* verstanden wissen wollte, wie sich zeigen wird.

Vor allem wird der Standpunkt, von dem aus der Verfasser an die Polemik gegen die beiden Sekten herantritt, näher ins Auge zu fassen sein; denn dieser Standpunkt ist von der entscheidendsten Wichtigkeit in der Echtheitsfrage dieses Hauptbruchstücks. In dem Kampfe gegen die Empiriker und Methodiker begegnet uns sehr häufig das *ἡμεῖς* des Autors. Damit ist keineswegs bloss das Wir des die

Leser in seine Gemeinschaft ziehenden Schriftstellers gemeint; es tritt uns öfters das Wir der Partei entgegen, das von ihm mit dem Brustton der Parteiüberzeugung ausgesprochen wird. Welcher Partei der Verfasser des dritten Bruchstückes angehört, ist zwar schon angedeutet worden; aber es ist der Mühe wert, ihm auch noch in einzelnen Fällen nachzugehen, um zugleich zu erkennen, dass er kein Versteckensspiel zu treiben vermag, wenn er es auch mit dem von ihm eingeführten *ὁ Λογικός* oder *οἱ Λογικοί* beabsichtigen mochte (den Ausdruck *δογματικός*, den Galen ungleich häufiger als *λογικός* gebraucht, vermeidet der Autor sichtlich).

Der Polemiker gegen die *τήρησις* der Empiriker und zwar gegen die *τήρησις ἡ ἐπὶ ταῖς συνδρομαῖς* (p. 132, 5 ff.) will dieselben zu dem Geständnis bringen, dass die blosse Beobachtung *ἄνευ λόγου* eine Unmöglichkeit, folglich der Logos zur Beobachtung brauchbar sei (p. 134, 10. 12). Der Verfasser ist also ein Logiker. Darauf lässt er einen Einwand der Empiriker mit den Worten folgen: *ἀπαντῶντες πρὸς ἡμᾶς* (p. 134, 13), identifiziert sich also vollständig mit den Logikern.

p. 139, 11 erklärt er: *ἡμεῖς μὲν τὰ χρήσιμα τῶν συμπτωμάτων περιορίζοντες τῇ πρὸς τοὺς σκοποὺς ἀναφορᾷ* (vgl. ib. Z. 17). und p. 158, 17 schreibt er: *'Πόθεν οὖν' φαίη τις ἄν 'τὰ χρήσιμα καὶ τὰ ἄχρηστα τῶν συμπτωμάτων διαγιγνώσκει ὁ λογικός'; ῥητέον ὅτι τῇ πρὸς τοὺς ἐνδεικνυμένους σκοποὺς ἀναφορᾷ.*

Die Unbrauchbarkeit des empirischen Berichtes über die therapeutische Behandlung irgend eines Krankheitsfalles (*ἡ ἱστορία ἡ κατὰ τοὺς ἐμπειρικούς*) wird unter anderem damit begründet, dass die Empiriker die (unmittelbare) Krankheitsursache als Kriterium der Richtigkeit des berichteten Verfahrens nicht anerkennen. Anders der Logiker; p. 145, 12 *ὁ μὲν οὖν λογικὸς ἀπὸ τῆς αἰτίας ἱστορίαν κρῖναι δυνήσεται,* vgl. ib. Z. 16 *εἰς τὴν αἰτίαν ἀφορῶν τὴν ἐπιφέρουσαν τὰ συμπτώματα.* Ebenso der Verfasser des Bruchstücks selbst p. 147, 14: *ἡμεῖς οὐδὲν πλέον ποιοῦμεν ἀλλά φαμεν δεῖν τὸ διότι πολυπραγμονεῖν* ... und zugleich stellt er sich, d. h. seine Sekte, den Empirikern gegen-

über: *ἡμεῖς μὲν τῷ διότι χρώμεθα καὶ τὸ σύνολον τῇ αἰτίᾳ εἰς τὴν τοῦ λεγομένου πράγματός κρίσιν, οἱ δ' ἐμπειρικοὶ εἰς τὸ ἐπικρῖναι τὸν τοῦ ἱστοροῦντος τρόπον.* Ebenso kann in demselben Kapitel p. 146, 12 unter dem *ἡμῶν* in den Worten *πυνθανομένων δ' ἡμῶν* und *ἡμεῖς* in p. 148, 11 *ἡμεῖς μέν, φήσομεν, πεπιστεύκαμεν περὶ τῆς Κρήτης* natürlich nur die logische Sekte gemeint sein. Zwar scheint er bei der Frage der Stellungnahme des Dogmatismus zu der *ὁμοίου μετάβασις* von den Logikern sich zu unterscheiden, wenn er die Frage allgemein formuliert: '*πῶς οἱ λογικοὶ τῇ τοῦ ὁμοίου μεταβάσει κεχρῆσθαι δύνανται;*' und an eine schärfere Richtung derselben, welche mit den Empirikern den Ausdruck *ὁμοίου μετάβασις* nicht einmal gemein haben will, sondern, weil er die von den Dogmatikern vertretene Sache nicht ganz deckt, mit dem bereits bei diesen üblichen Ausdruck *ἀναλογισμός* vertauscht (vgl. oben S. 117), sich keineswegs anschliessen will (p. 155, 4 ff. mit einer an Galen erinnernde Bemerkung); wenn er aber fortführt: *φαμὲν τοίνυν ἄλλα μὲν συμπτώματα παρακολουθεῖν τοῖς αἰτίοις, ἄλλα δὲ τοῖς πάσχουσι τόποις, ἄλλα δὲ ταῖς δυνάμεσιν, ἄλλα δὲ τοῖς πάσχουσιν αὐτοῖς,* so lässt er uns sofort keinen Zweifel mehr erheben, dass er dies nicht von sich aus spricht, sondern sich als Organ der allgemeinen logischen Sekte betrachtet, da er hinzufügt: *ταῦτα ὁ λογικὸς διακρίνει πάντα κτλ.* (vgl. p. 159, 9 ff.).

Bei dem Uebergang zur Bekämpfung der Methodiker spricht der Schriftsteller den Gedanken aus, das, was den Sekten gemeinsam sei, müsse der den Methodikern Widersprechende anerkennen, das Trennende einer vernichtenden Kritik unterziehen (p. 162, 2). Unter dem *τὰ κοινὰ τῶν αἱρέσεων συγχωρεῖν* birgt sich nicht etwa der Gedanke des Episynthetikers, aus dessen Buch der zweite Abschnitt unserer Fragmentensammlung zusammengestückelt ist (p. 118, 1 ff.), sondern es sind damit, wie aus dem Folgenden erhellt, einige Sätze gemeint, welche die Logiker mit den Methodikern im Gegensatze zu den Empirikern teilen: '*ἡμεῖς δὲ τὸ ἀπὸ ἐνδείξεως τὰ συμφέροντα λαμβάνειν δυνατὸν εἶναι συγχωρήσομεν*'. Unter '*ἡμεῖς*' sind die

Logiker zu verstehen, nach deren Ansicht die zweckdienliche Behandlung einer Krankheit wenigstens bedingungsweise auf Indikation sich stützen kann, wie im zweiten Abschnitt p. 119 angeführt wird; 'τὸ μέντοι ἀπὸ φαινομένων τὴν ἔνδειξιν γίγνεσθαι οὐκέτι συγχωρήσομεν αὐτοῖς' stand den Logikern ebenso fest wie jener Satz; p. 119, 12 ὁμογνωμονοῦσι τοίνυν οἱ μεθοδικοὶ τοῖς λογικοῖς, καθ' ὅσον οἴονται ἐξ ἐνδείξεως τὸ συμφέρον λαμβάνεσθαι, ᾗ δὲ ἀπὸ φαινομένων (διαφερόντων L edd.), διαφωνοῦσιν. Auch die behutsame Motivierung der von dem Schlagwort der Methodiker '*παντάπασιν ἄχρηστα*' εἶναι τὰ συμπτώματα (sc. εἰς ἔνδειξιν oder πρὸς θεραπείαν, p. 162, 12. 14, p. 163, 7) abweichenden Ansicht (p. 162, 12): δοκεῖ γὰρ ἡμῖν πολλάκις δηλωτικὰ γίγνεσθαι τὰ συμπτώματα τῶν τὸ συμφέρον ἐνδείξασθαι δυναμένων (die folgenden, einen neuen Satz einleitenden Worte sind zu lesen: ⟨πρὸς δὲ τὸ⟩ εἰς ἔνδειξιν κτλ.) ist nichts als eine Ableitung aus dem allgemeinen Satze der Logiker p. 121, 3: οἱ δὲ λογικοὶ τὰ ἐνδείκνυσθαι τὸ συμφέρον δυνάμενα ἐκ τῶν φαινομένων φασὶν εὑρίσκεσθαι, συμφέρον δὲ οὐδέν (vgl. p. 120, 12 mit der oben S. 66 aus L[2] gewonnenen Ergänzung), insofern die συμπτώματα unter die φαινόμενα fallen müssen, wobei von den φαινόμενα der Methodiker zunächst abzusehen ist. Und so wird denn auch, wenn wirklich beabsichtigt, des Verfassers selbstbewusste Unterscheidung von der logischen Sekte p. 165, 3: ἡμεῖς δὲ πρῶτον μὲν ἐπιδείξομεν, ὅτι δι' ὧν πράττουσιν αὐτοί (sc. οἱ μεθοδικοί), ὁμολογοῦσιν μὴ εἶναι 'ἄχρηστα παντάπασι' τὰ συμπτώματα. τὴν δὲ χρείαν, ἣν παρέχεται τὰ συμπτώματα, προηγουμένως ἐν τῇ ἐκθέσει τῆς λογικῆς αἱρέσεως ὑποδείξομεν (vgl. oben S. 124) ebenso als ein Schein zu nehmen sein, wie wir kurz zuvor einen solchen bei Gelegenheit seiner abweichenden Ansicht über die Zulässigkeit des Begriffes ὁμοίου μετάβασις erkannt haben. Die Beweisführung, die p. 167, 14 mit den Worten angekündigt wird: Ὅτι δὲ οὐκ ἐνδείκνυται τὰ πάθη τὸ συμφέρον, ὡς οἴονται οἱ μεθοδικοί, δι' ὧν αὐτοὶ ἐπειρῶντο ἀποφαίνειν ἄχρηστα τὰ συμπτώματα, διὰ τῶν αὐτῶν ἡμεῖς ὑποδείξομεν, läuft auf dasselbe hinaus, was im zweiten Abschnitt von p. 125, 14 an: τοῦ αὐτοῦ πάθους περὶ τὸν αὐτὸν

τόπον ὄντος παρὰ τὴν διαφορὰν τῆς αἰτίας διαφόρου θεραπείας οἱ ἄνθρωποι δέονται κτλ. als ein Satz der Logiker bezeichnet wird; p. 124, 14 *πρὸς δὲ τοὺς μεθοδικοὺς . . . ταῦτα λέγουσιν οἱ λογικοί*; vgl. hiezu p. 170, 18 *ὡς οὖν τὰ συμπτώματα οἱ μεθοδικοὶ . . . οὐδὲν ἐνδείκνυσθαι συμφέρον λέγουσιν, οὕτω καὶ ἡμεῖς*, d. h. die Logiker, ebenso p. 171, 9; 172, 12. Wie oben p. 162, 12, ist p. 187, 3 auf *οἱ μὲν οὖν μεθοδικοὶ λέγουσιν αὐτὰ τὰ κοινὰ ἐνδείκνυσθαι* die Entgegnung: *ἡμεῖς δέ φαμεν τὴν τῶν κοινῶν κατάληψιν χρησιμεύειν πρὸς τὴν τῶν ἐπὶ μέρους ἐνδείξασθαι δυναμένων ἐπίγνωσιν* nichts als die Anwendung eines prinzipiellen Satzes der logischen Sekte. Wenn ferner der Verfasser p. 187, 13 über die *θεωρήματα* sich mit den Worten ausspricht: *οὐ δεῖ δὲ οἴεσθαι, ὅτι ἡμεῖς ὑπολαμβάνομεν διὰ τῶν θεωρημάτων ἀντικρὺ τὰ ἐνδεικτικὰ τῶν συμφερόντων καταλαμβάνεσθαι· οὐ γὰρ τὰ θεωρήματα τῶν κεκρυμμένων ἐστὶ δηλωτικὰ κτλ.*, so liegt hier ebenfalls eine Grundlehre der Logiker vor, wie oben S. 94 bereits bemerkt ist; vgl. auch p. 189, 12, wo rekapitulierend folgender Uebergang gemacht ist: *ἡμεῖς μὲν οὖν οὕτω καθόλου καὶ οἱονεὶ κοινὴν κατάληψιν ἡγούμεθα χρησιμεύειν. οἱ δὲ μεθοδικοὶ τὰς κοινότητας αὐτὰς οἴονται ἐνδείκνυσθαι τὰ συμφέροντα.* p. 212, 5 lässt der Verfasser die Methodiker den Einwand machen, *ὅτι καὶ κατὰ τοὺς λογικοὺς τὸ αὐτὸ τὰ διαφέροντα ἐνδείκνυται*, und wählt hiezu das Beispiel der Galle, die ihre Entfernung indiziert, wenn sie schadet. Die Widerlegung geschieht mittelst des Hinweises auf das rationelle Verfahren, das je nach der Verschiedenheit des biliosen Leidens auf die Verschiedenheit der Indikation achtet: *καθὰ μὲν γὰρ βαρεῖ* (sc. *ἡ χολή*), *τὴν περιαίρεσιν* ⟨*ἐνδείκνυται*⟩, *καθὰ δὲ δάκνει, τὴν κατάκρασιν.* Eingeleitet wird die Widerlegung durch *ῥητέον δὲ* sc. *τοῖς λογικοῖς πρὸς αὐτούς* und fortgesetzt durch die 1. Person Plur.: *ἢ γὰρ περιαιροῦμεν ἢ κατακίρναμεν αὐτήν, ἔπειτα δὲ ἡ μὲν χολή, φήσομεν κτλ.* p. 212, 9 ff.

Diese Beispiele genügen, um der Ueberzeugung Raum zu geben, dass der Urheber des dritten Abschnittes seine individuellen Ansichten von denen der Dogmatiker

nicht trennen oder vielmehr selbst als Vertreter des Dogmatismus den beiden Sekten, die er in seinem Buche bekämpft, gegenüber angesehen werden will. Damit ist aber die Frage, deren Beantwortung den Hauptzweck unserer Abhandlung bildet, bereits entschieden: Der Verfasser der vom Standpunkt und im Interesse der logischen αἵρεσις geschriebenen ἀντίρρησις kann nicht Galen sein. Galen war nun einmal kein Anhänger dieser Sekte[1]); zwar stand er derselben in seinen Ansichten von der Notwendigkeit des Zusammengehens von λόγος und πεῖρα nahe, wie er auch den Pneumatikern, die ohnehin den „jüngeren Dogmatismus" vertreten, durch die Annahme eines πνεῦμα im menschlichen Organismus nahe kam; aber er war weit entfernt ein Parteigänger zu sein. Er rühmt von sich oft, dass er von Jugend auf sein ganzes Leben hindurch sich nie an eine Sekte band, sondern sich die volle Freiheit des Urteils wahrte und dem eklektischen Prinzip treu blieb (Scr. min. II 95, 9); ja er hielt auch in Rom öffentliche Vorträge gegen diejenigen, die sich von irgend einer Sekte abhängig machten, Vorträge, die freilich nicht gut aufgenommen wurden, was wir unter anderem auch daraus schliessen können, dass er eine Schrift veröffentlichte Περὶ τῶν δημοσίᾳ ῥηθέντων πρὸς τοὺς ἀπὸ τῶν αἱρέσεων, die offenbar eine Rechtfertigungs-, wohl auch eine Beschwichtigungsschrift sein sollte, weil er im Selbstverzeichnis seiner moralischen Abhandlungen unmittelbar auf jenen Titel den Titel der Schrift Περὶ ὁμονοίας folgen lässt (Scr. min. II 121, 21). Von seinem prinzipiellen Standpunkt aus war er also voll berechtigt den Schwächen und Einseitigkeiten der Sekten, also auch der Dogmatiker,

---

[1]) Dass er in der Schrift Περὶ αἱρέσεων τοῖς εἰσαγομένοις (2. Bearb.) im 9. Kapitel sich schliesslich an die Stelle des die Methodiker kritisierenden Dogmatikers setzt (Scr. min. III 26, 22 = I 98, 8 K.), wird man nicht zum Beweise nehmen wollen, dass er sich mit den Dogmatikern identifiziert, zumal er durch das ἰδίᾳ γέγραπται und die nachfolgende abschliessende Auseinandersetzung deutlich genug zu verstehen gibt, dass er nunmehr seine persönliche Ansicht geben will; vgl. Helmreich, Act. Sem. Erlang. II 301. 306.

nachzugehen und sie blosszustellen, und so trug er auch kein Bedenken, letzteren gelegentlich den Text zu lesen, wenn er auch, was er zunächst von seinen Lehrern sagt, versichern konnte VIII 144, 1 *οὔτ' οὖν πρὸς ἐμπειρικούς ἐστί μοί τι μῖσος, ὧν γε τοῖς λόγοις ἐνετράφην, οὔτε πρὸς δογματικῶν τινας,* und allgemein in seinem nach Abfassung der Abhandlung *Περὶ τῆς ἀρίστης αἱρέσεως* veröffentlichten Sendschreiben an Eugenian behauptete: *χωρὶς ἔχθρας ἢ φιλονεικίας ἢ φιλίας ἀλόγου πρὸς αἵρεσίν τινα πάντα πράττομεν ἀεί* (Scr. min. II, 83, 13). Beispiele seiner Polemik gegen Ansichten und Lehren der Dogmatiker aufzuzählen, erscheint hier überflüssig; dagegen verdient hervorgehoben zu werden, dass er dem Vorwurfe des moralischen Defekts, den er den Sekten macht, nicht etwa aus Schonung gegen die Anhänger des ihm am meisten sympathischen Dogmatismus eine allgemeine Fassung gibt, wie es z. B. VIII 143, 4 geschieht: *ἅπερ οὖν ἔκρινα βέλτιστα πολλῷ χρόνῳ ζητήσας, ἐπικαλεσάμενος θεοὺς μάρτυρας ἀγορεύσω τοῖς ἀληθείας ἐρῶσιν. οὐδὲ γὰρ αἰτίαν ἔχω τοῦ ψεύδεσθαι, καθάπερ οἱ μανθάνοντες αἵρεσιν μίαν, εἶτα πάντῃ τε καὶ πάντως ἔνδοξοι κατ' αὐτὴν γενέσθαι προῃρημένοι· τούτοις γὰρ ἀναγκαῖόν ἐστι φιλονείκως ἀγωνίζεσθαι περὶ τῆς κατὰ τὴν αἵρεσιν ἀληθείας, ἣν μόνην γιγνώσκουσιν,* sondern dass er gerade an der Mehrzahl der Dogmatiker gegenüber dem Empiriker Heraklides aus Tarent, der nie log, um einen Satz festzustellen (*ἕνεκα δόγματος κατασκευῆς*), den Lügengeist der Partei zu rügen Gelegenheit nahm (XVIII A 735, 11) und namentlich der Polemik der Dogmatiker gegen die Empiriker, die allerdings Vertreter hatten, welche *ἐν λόγοις ἐριστικοῖς κατέτριψαν τὸν βίον* (XII 469, 14), Mangel an sittlicher Noblesse vorwarf; VIII 142, 15 *εὑρίσκω τὰς πρὸς αὐτοὺς* (sc. *τοὺς ἐμπειρικοὺς ἰατρούς*) *ὑπὸ τῶν δογματικῶν εἰρημένας ἀντιλογίας οὐ πάνυ τι γενναίας.*[1]) Und in dieser Wahrnehmung müsste er bestärkt worden sein, wenn ihm — die Schrift seines Doppelgängers in die Hand gekommen wäre.

---

[1]) Dass ihm in Momenten leidenschaftlicher Aufwallung der sittliche Adel gegenüber denen, die er bekämpft, selbst fehlte, kommt hier nicht in Betracht.

Mit vollem Recht bemerkt Chauvet, La philosophie des médecins grecs, Paris 1886 p. 121, die Absicht des Verfassers der *ἀρίστη αἵρεσις* (für den er freilich noch Galen hält) sei zu zeigen: l'empirisme a tort, le méthodisme a tort; le dogmatisme a seul raison. Fragt man aber, mit welchen Mitteln diese Absicht erreicht werden sollte, so zeigt sich der waschechte Parteimann im Kampfe gegen den Hauptgegner keineswegs durchgängig als ein ehrlicher Mann, geschweige als Herold der *ἀρίστη αἵρεσις* in dem Sinn, wie sie Galen nach Scr. min. II 81. 82 auffasste. Die Empiriker hatten den Gegnern ihrer Lehre von der Beobachtung des zweckdienlichen Heilverfahrens an den *συνδρομαῖς* den Vorwurf, dass sie nicht an allen zu Tage tretenden Symptomen ihre Beobachtungen machten, offenbar in spöttischer Weise zugegeben, indem sie eingestanden, dass sie an den blonden oder weissen, schlichten oder krausen Haaren und an der stumpfen oder gebogenen Nase eines Patienten allerdings keine dem therapeutischen Verfahren dienliche Beobachtung machen könnten. Der dogmatische Parteigänger nimmt dieses ironische Zugeständnis für Ernst; er erwähnt es zweimal: p. 132, 14 *οὐδὲ γὰρ ἐπὶ ξανθότητος, φέρε, ἢ λευκότητος ἢ ἁπλότητος τῶν τριχῶν ἢ οὐλότητος ἢ σιμότητος ἢ γρυπότητος τηρεῖν φασι* und p. 133, 12, als Beleg dafür, dass die Empiriker nicht alle *συμπτώματα* in Betracht ziehen; er wirft ihnen die Inkonsequenz vor, dass sie die Farbe ja doch zum Gegenstande der Beobachtung machen, wie bei den Gelbsüchtigen, und die äussere Gestalt, wie bei Knochenbrüchen und Verrenkungen, aber nicht die oben genannten Merkmale (p. 132, 15 ff.) für ihre Zwecke benützen. Als ob Farbe und Beschaffenheit der Kopfhaare und die Nasenbildung, womit jemand zur Welt gekommen, zu den *συμπτώματα* einer Krankheit gehörten! Dieser einfältige Einwand wird nur von dem Verfasser der im zweiten Abschnitt zusammengekitteten Fragmente an Plumpheit übertroffen, der zum Beweise, dass die Empiriker nicht an allen *φαινόμενα* nützliche therapeutische Beobachtungen machen können, wie sie es doch müssten (p. 122, 18 ff.), die *στρωμνή* und *κλίνη* des Patienten anführt (p. 122, 9). Doch steht der

Verfasser des dritten Abschnittes nicht weit davon, wenn er p. 133, 14 ff. bemerkt, die Symptome, auf welche die empirische Beobachtung sich stützt, unterscheiden sich als *φαινόμενα* nicht von den unnützen.[1])

Solche Frivolitäten konnten bei den Empirikern, die recht wohl wussten, was ein Symptom ist (Subf. emp. p. 45, 14 lehren sie ausdrücklich: symptoma quidem nominari simpliciter unum aliquod eorum quae praeter naturam, sicut colorem (sc. qui praeter naturam) vel tumorem vel inflammationem etc.) selbstverständlich nicht verfangen, sondern mussten von ihnen zu jenen *μοχθηροὶ τρόποι τῆς ἀποδείξεως* gerechnet werden, deren gewohnheitsmässige Anwendung sie den Dogmatikern vorzuwerfen hatten; Scr. min. III 11, 3 = I 77, 13 K. Galen, der in letzterer aus *Περὶ αἱρ. τ. εἰσαγ.* entnommenen Stelle ausdrücklich bemerkt, dass die Empiriker sich über die verwerfliche Art der Beweisführung ihrer Gegner aussprachen, legt dem Dogmatiker in der nämlichen Schrift da, wo er ihn gegen die Methodiker auftreten lässt, die bezeichnende Selbstironie in den Mund: *καὶ γὰρ καὶ ἡμᾶς αὐτοὺς ἄκοντες ἔστιν ὅτε σοφιζόμεθα* (III 25, 9 = I 96, 9).

Hier erhebt sich notwendig die Frage: unser bornierter Dogmatiker, der die Leser seiner *ἀντίρρησις* glauben machen will, Symptom und äussere Erscheinung eines Menschen überhaupt seien identische Dinge, soll Galen, der Verfasser der Schriften *Περὶ τῶν ἐν τοῖς νοσήμασιν αἰτίων, περὶ τῆς τῶν συμπτωμάτων διαφορᾶς, περὶ αἰτίων συμπτωμάτων*, der *ἰατρικὰ ὀνόματα* (VII 45, 7), gewesen sein? Und derselbe Galen, der *Περὶ τῶν αἱρ. τοῖς εἰσαγ.* den Empiriker ebensosehr wie den Dogmatiker bei Heilung einer Bisswunde auf die *προκαταρκτικὰ καλούμενα αἴτια* (z. B. ob der Biss von einem wütenden Hund oder sonst einem giftigen Tiere herrührt) Acht geben lässt, ohne weder von dem einen noch von dem andern eine weitere

---

[1]) Was an der Beobachtung der Farbe (ausserhalb des Symptoms) und des Lagers, auf dem der Patient sich befindet, wahres und brauchbares ist, erörtert Galen Subf. p. 43, 17 ff. und p. 44, 10 ff. Die kämpfenden Gegner übergehen solche Punkte.

Berücksichtigung der *προγεγονότα* zu verlangen (l. l. c. IV u. IX), soll wohl als bekehrter übereifriger Dogmatiker in der *ἀρίστη αἵρεσις* den Empirikern den weiteren Vorhalt gemacht haben, dass sie in einem solchen Falle nicht alle vorausgegangenen Momente in Betracht ziehen: *δέδηκταί τις ὑπὸ κυνὸς λυττῶντος· πολυπραγμονεῖ παρελθὼν ὁ ἐμπειρικὸς μόνον, εἰ ὑπὸ λυττῶντος, τῶν δ' ἄλλων τῶν προγεγονότων ἐξετάζει οὐδὲ ἕν* (p. 133, 7 ff.), dabei sich aber gehütet haben, beispielsweise anzugeben, was er unter den *προγεγονότα* meint, während er für die *παρόντα* das famose Beispiel der *ἁπλότης τριχῶν ἢ οὐλότης* (p. 133, 11) vorrätig hat? Und doch scheinen solche Inkredibilia bei Galen möglich zu sein und die aufgeworfene Frage in bejahendem Sinne beantwortet werden zu müssen, wenn seine Autorschaft für diesen Teil der überlieferten *ἀρίστη αἵρεσις* aus dem oben S. 75 angeführten äusseren Zeugnis nachgewiesen werden kann. Dieses scheint auf einem Selbstzitat Galens zu beruhen. In der *ἀρ. αἱρ.* wird p. 142, 4 bemerkt, dass die Beobachtung (*τήρησις*) des Zweckdienlichen sich am häufigsten auf die *προκαταρκτικὴ αἰτία* gründet, wozu als Beispiel der Gebrauch des Portulaks bei Stumpfheit der Zähne angeführt wird: *οὐ γὰρ ἐπὶ τῇ αἱμωδίᾳ ἡ ἀνδράχνη τετήρηται ἀλλ' ἐπὶ τῇ ἀπὸ τῶν ὀξέων ἢ στρυφνῶν γεγενημένῃ διαθέσει. τοὺς γοῦν ἀπὸ ῥεύματος αἱμωδιῶντας ἢ δι' ἔμετον ἢ πριόντων τινῶν οὐδὲν ὠφελεῖ ἡ ἀνδράχνη. ἐπιζητήσαντες οὖν πρότερον τὴν αἰτίαν, ἀφ' ἧς γέγονεν ἡ αἱμωδία, ἔπειθ' οὕτως αὐτῇ χρώμεθα.* Fast die nämlichen Worte sind im Galenkommentar zur hippokratischen Schrift *Περὶ χυμῶν* zu lesen, XVI 331, 1—5, nur dass nach *πριόντων τινῶν* noch hinzugefügt ist: *ἢ ἐκ μύλης ἀνατριφθείσης*, mit Bezug auf die der Erklärung des Textes zu grunde liegende Beobachtung, dass die Zähne das Gefühl der Stumpfheit bekommen, wenn Mühlsteine aneinander gerieben werden. Kurz zuvor ist aber im genannten Kommentar auch aus einer andern Schrift Galens ein Anlehen gemacht worden, nämlich die Beschreibung von *αἱμωδία* (l. l. 330, 10—15) aus dem II. Buche *Περὶ τῶν πεπονθότων τόπων* c. 6 = VIII 86, 14 bis 87, 1. Kalbfleisch erklärt (Gött. gel. Anz. 1897 nr. 10 S. 822) die

Einlage aus eigenen Schriften, sowie aus Schriften anderer Aerzte und Philosophen im allgemeinen aus der Eile, mit der Galen den Kommentar *Περὶ χυμῶν* binnen weniger Tage für einen Freund, welcher abreisen wollte, fertig stellen musste (XVII A 578, 5; vgl. XVI 455, 15 bis 456, 3). In dieser Fassung ist die Erklärung nicht aufrecht zu erhalten. Der wahre Grund ist für eine Reihe der sogenannten Selbstzitate in diesem Kommentar nach meiner Ansicht anderswo zu suchen. Für jetzt genüge hiezu das eine Beispiel, das uns gerade vorliegt. Da in dem hippokratischen Text von *αἱμωδιᾶν* infolge des knirschenden Geräusches, das durch das Reiben zweier Mühlsteine verursacht wird, die Rede ist, war es für den Kommentator angezeigt, eine Erklärung von *αἱμωδία* zu geben. Sie erfolgt denn auch mit den Worten: *αἱμωδία δὲ πάθος ἐστίν, ὃ κατὰ τὸ στόμα μόνον, οὐ μὴν γε ὅλον ἀλλὰ τοὺς ὀδόντας τε καὶ τὰ οὖλα γίγνεται, ὃ μηδὲ ἑρμηνεῦσαι λόγῳ δυνατόν ἐστιν, ἀλλ' ἐκ τοῦ προηγήσασθαι μὲν ἐδωδὴν ἐδεσμάτων αὐστηρῶν τε καὶ ὀξέων, ἀκολουθῆσαι δὲ τὸ πάθος ἐν τοῖς ὀδοῦσι καὶ τοῖς οὔλοις ἐπιστεύσαμεν ἅπασι γίγνεσθαι ταὐτό.* Hier ist auffallend, dass versichert wird, dieses *πάθος* käme lediglich im Munde, aber auch da nicht überall, sondern nur in den Zähnen und dem Zahnfleische vor, während es in dem Werke *Περὶ αἰτίων συμπτωμάτων* einfach heisst: *τὸ μέντοι τῆς αἱμωδίας ὄνομά τε καὶ σύμπτωμα τῆς ἁπτικῆς δυνάμεως ἐξαίρετον ὑπάρχει. ἀλλὰ τοῦτο μὲν ἐν τῷ στόματί τε καὶ κατὰ τοὺς ὀδόντας μάλιστα συμπίπτειν εἴωθεν ἐπ' ὀξέσι τε καὶ στρυφνοῖς ἐδέσμασιν* (VII 108, 15—19). Noch auffälliger ist, dass der Kommentator die Entstehung des *πάθος* zunächst dem Genusse herber und scharfer Speisen zuschreibt, statt dem hippokratischen Texte gemäss als eine der Entstehungsursachen zuerst das Knirschen der Mühlsteine aufzuführen. Die Lösung des Rätsels gibt uns die zitierte Stelle aus dem Werke *Περὶ τῶν πεπ. τόπων*: dort nimmt Galen Stellung zu einer Ansicht, die Archigenes im ersten Buche seines Werkes *Περὶ πεπονθότων τόπων* (VIII 92, 7; vgl. VIII 91, 6) ausgesprochen hatte. Indem Archigenes von den subjektiven Schmerzempfindungen des Patienten auf den Sitz und

die Art des Leidens, welches den Schmerz verursachte, Schlüsse zog. suchte er die verschiedenen Beschaffenheiten des Schmerzes näher zu beschreiben und mit der Art der Bestandteile, aus denen sich der leibliche Organismus zusammensetzt, in Zusammenhang zu bringen. So behauptete er, dass die Membranen (*ὑμένες*) solche Schmerzen verursachen, welche sich verbreitern und ungleichmässig sind, sodass sie auch etwas der Hämodie verwandtes an sich haben, nämlich die schroffe Unregelmässigkeit im Aufsteigen.[1]) Galen lässt an dieser Behauptung die Ungleichmässigkeit der Schmerzen nicht als vollgültig richtig gelten (*τό γε μὴν ἀνωμάλους εἶναι πόνους τῶν ὑμένων οὐ διὰ παντὸς ἀληθές* l. l. p. 100 extr.), jedenfalls verwahrt er sich gegen die Parallele der in den Hautgeweben sitzenden Schmerzen mit der Hämodie: *οὐ μὴν αἱμωδίᾳ τι προσεοικὸς ὁ πόνος ἔχει τῶν ὑμενωδῶν σωμάτων, ὡς Ἀρχιγένης ἔγραψεν* (l. l. p. 86, 12; vgl. p. 102, 13 ff.), indem er hiezu die Begründung gibt: *ἴσμεν γὰρ ὅτι κατὰ τὸ στόμα μόνον οὐδὲ τοῦτο σύμπαν ἀλλὰ τοὺς ὀδόντας τε καὶ τὰ οὖλα γίγνεταί τι πάθος ὃ καλοῦμεν αἱμωδίαν, ὃ μηδὲ ἑρμηνεῦσαι λόγῳ δυνατόν ἐστιν, ἀλλ' ἐκ τοῦ προηγήσασθαι μὲν ἐδωδὴν ἐδεσμάτων αὐστηρῶν τε καὶ ὀξέων, ἀκολουθῆσαι δέ τι πάθος ἐν τοῖς ὀδοῦσι καὶ τοῖς οὔλοις ἐπιστεύσαμεν ἅπασι γίγνεσθαι ταὐτόν.* Man sieht sofort, dass die Bemerkung Galens über die in der Mundhöhle lokalisierte Schmerzempfindung der Hämodie und über die Unmöglichkeit die Beschaffenheit dieser Empfindung näher zu beschreiben der Meinung des Archigenes gegenüber völlig am

---

[1]) '*οἱ δ' ὑμένες καὶ ἐπὶ πλάτος διήκοντας αὐτοὺς* (sc. *τοὺς πόνους*) *παρέχουσι καὶ ἀνωμάλους, ὥστε καὶ αἱμωδίᾳ τι προσεοικὸς ἔχειν, τὴν τῆς ἀναδόσεως τραχύτητα*' Archig. ap. Gal. VIII 91, 4. Der Ausdruck *τραχύτης*, den der stoisierende Arzt gebraucht, ist wohl aus der Schulsprache der Stoiker zu erklären. Plut. Mor. p. 1079 A: *ἀνωμαλία μὲν γάρ ἐστι μιᾶς ἐπιφανείας ἀνισότης πρὸς ἑαυτήν, τραχύτης δὲ ἀνωμαλία μετὰ σκληρότητος.* Galen, der die ganze Stelle, woraus der Satz entnommen ist, im folgenden erklärt und kritisiert, wobei er sich zum öftern über die *ἀσάφεια* des Schriftstellers beklagt, gibt nicht an, was unter *ἀναδόσεως τραχύτης* zu verstehen ist, nach seinem Grundsatz: *δίκαιον γάρ ἐστι τὰ μὲν ἀσαφῆ τῶν ὀνομάτων ἐν ἀδήλῳ καταλιπεῖν . . τὰ δὲ σαφῆ κρίνειν* (VIII 88, 12).

Platze ist, dagegen in den Kommentar zu der Hippokrates-Stelle schlechterdings nicht passt. Die fremdartige Einfügung kann von Galen um so weniger herrühren, als die Abfassung des Werkes *Περὶ τῶν πεπ. τόπων* in eine spätere Zeit fällt als die des Kommentars zu *Περὶ χυμῶν*, man müsste denn annehmen, dass bei einer nochmaligen erweiternden Ueberarbeitung desselben jene Stelle hereingenommen wurde, was aber den Missgriff nur in eine um so grellere Beleuchtung stellen müsste. Nicht Galen, sondern ein Interpolator war hier thätig. Da aber demselben das Unpassende der Interpolation aus Galens Werk *Περὶ τῶν πεπ. τόπ.* nicht wohl entgehen konnte, so glaubte er durch eine zweite Interpolation aus der *ἀρίστη αἵρεσις* die erste verdecken zu können mittelst des Ueberganges: *ἐπειδὴ οὖν αὕτη ⟨ἡ⟩ διάθεσις 'ἀπὸ τῶν ὀξέων ἢ στρυφνῶν'* (I 142, 6) *γίνεται, ἡ ἀνδράχνη τετήρηται ὡς ἴαμα ἐπιτήδειον*, worauf er folgen liess: *ἀλλὰ 'τοὺς ἀπὸ ῥεύματος αἱμωδοῦντας* (?) *ἢ δι' ἐμέτων ἢ πριόντων τινῶν' ἢ καὶ ἐκ μύλης ἀνατριφθείσης* (Zusatz des Interpolators) *'οὐδὲν ὠφελεῖ ἡ ἀνδράχνη.' διὸ χρὴ ἐπιζητεῖν πρότερον τὴν αἰτίαν ἀφ' ἧς γέγονεν ἡ αἱμωδία, ἔπειτα τῷ ἰάματι χρῆσθαι* (die Vorlage: *ἐπιζητήσαντες οὖν . . . ἔπειθ' οὕτως αὐτῇ χρώμεθα* I 142, 7—10). Mit diesem Kunstgriff erreichte der Interpolator freilich nicht, was er wollte, sondern verriet sich nur noch mehr: die therapeutische Bemerkung, in welchem Falle Portulak anzuwenden sei, mit der daran geknüpften Mahnung, zuvor die Ursache der Hämodie zu ermitteln, hat ja mit den zu erklärenden Worten des hippokratischen Textes nicht den geringsten Zusammenhang. Der Interpolator wird wohl kein anderer als der Schreiber des cod. Par. CLXIII, nach welcher Handschrift Kühn 1829 den griechischen Text des Galenkommentars zu *Περὶ χυμῶν* herausgab, gewesen sein. Geschrieben ist der cod. zu Padua 1560, also zu einer Zeit, in welcher die Aldina und Basileensis Galens längst verbreitet waren, um aus ihnen Einschiebsel zur Ergänzung lückenhafter und sonst verwahrloster Handschriften zu entnehmen, und geschrieben ist er von dem epirotischen Kopisten Andreas Darmarios, der zu jener litterarischen Fälscherbande des 16. Jahrhunderts ge-

hörte, welche ausser Titelfälschungen der Texte „aufs kühnste änderte, interpolierte und aus älteren Werken neue kompilierte“ (Krumbacher, Hdb. IX, 1² S. 542, welcher Darmarios den Männern berüchtigten Andenkens, einem Georgios Hieronymus aus Sparta, Konstantinos Palaeokappa, Jakob Diassorinos, als ebenbürtig zur Seite stellt[1]) und es auch wahrscheinlich findet, dass derselbe Darmarios aus Galen den Kommentar des sogenannten Damaskios zu den Aphorismen des Hippokrates zusammenschrieb, S. 431). Wie dem auch sei, die Stelle in dem Kommentar zu *Περὶ χυμῶν* ist als eine — und zwar leicht erkennbare — Interpolation aus der *ἀρίστη αἵρεσις* zu betrachten und kann unmöglich dazu benützt werden, die Autorschaft des Galen für dieselbe, bezw. für ihren dritten Teil, zu retten.

Rechnete der dogmatische Polemiker bei seiner Auffassung des Begriffes *σύμπτωμα* vielleicht auf die Oberflächlichkeit gewisser seiner Partei unbedingt ergebener *φιλίατροι*, so musste er bei dem Versuche die *ἱστορία* der Empiriker als unbrauchbar und unmöglich zu erweisen (Kap. 14 und 15) eine ähnliche unkritische Befangenheit voraussetzen, indem er unter treffende Bemerkungen einige andere mischte, welche teils von seinem ungründlichen Studium des Empirismus Zeugnis ablegen, teils gegen seine eigene Partei gekehrt werden können.

Die Einwendungen der Logiker gegen die Zuverlässigkeit der *ἱστορία* hatten bewirkt, dass die Empiriker dieser Frage näher traten, um jene Einwendungen zu entkräften. Dies beweisen ihre verschiedenen Versuche, den Begriff *ἱστορία* festzustellen, wie aus Subf. emp. c. VIII ersichtlich ist, sowie ihre

---

[1]) An sie ist nach Anm. S. 110 Rasario anzuschliessen. Wie viele von den angeblichen Selbstzitaten Galens in dem genannten Kommentar sich als Falsifikate entpuppen und wie weit überhaupt die fides des überlieferten Textes gehen darf, wird eine nähere Untersuchung lehren, in der zugleich auch das vorhandene handschriftliche Material und die ed. princ. des Vigoreus (1555) heranzuziehen ist. Auf einige Interpolationen machte bereits Bonnet, de Galeni subfiguratione empirica, Bonn 1872, S. 26, aufmerksam.

Bemühungen der *κρίσις ἱστορίας* eine gesicherte Basis zu geben (Subf. l. l., Comm. in Hipp. de nat. hom. XV 134, 10: *τὰ περὶ κρίσεως ἱστορίας γεγραμμένα καὶ ἄλλοις μέν τισιν ἰατροῖς τε καὶ φιλοσόφοις, οὐχ ἥκιστα δὲ τοῖς ἐμπειρικοῖς*). Eine nähere Berücksichtigung der mancherlei Wege, die von den Empirikern zur Lösung des Problems eingeschlagen wurden und von Galen in seinen drei Büchern *Περὶ τῆς διαφωνίας τῶν ἐμπειρικῶν* (Script. min. II 115, 10 Subf. p. 68, 4) berührt werden mussten, fand unser logischer Heisssporn nicht für nötig. Er hält sich lediglich an die Definition p. 144, 1: *ἱστορίαν εἶναι τὴν τῶν πεπειραμένων πολλάκις ⟨καὶ⟩ κατὰ ταὐτὰ διήγησιν* (cf. Gal. Script. min. III 3, 16 ff.),[1]) und betont den Mangel an einem sicheren Kriterium, nach welchem dergleichen Berichte auf ihre Verlässigkeit geprüft werden können, was bei der notorischen Thatsache, dass auch berühmte Aerzte bei einer bestimmten Krankheitsform die entgegengesetztesten Mittel anwenden, auffällig sei und die empirische *ἱστορία* illusorisch mache. Ist die *πεῖρα* der Prüfstein der *ἱστορία* — und sie kann es nach empirischen Prinzipien allein nur sein —, so wird die *ἱστορία* überflüssig und unnütz; p. 146, 8 *εἰ δὲ πεῖρα τὴν ἱστορίαν κρίνει, περιττὴ γίγνεται ἡ ἱστορία καὶ ἄχρηστος*. Mit diesem Argument verurteilt der zelotische Parteigänger überhaupt die Mitteilung des Erprobten auf mündlichem wie litterarischem Wege, erkennt den Zweck der *σύντομος παράδοσις* (p. 143, 4) nicht an und verweist jeden auf die eigenen Versuche, ohne einzusehen, dass er eine Waffe führt, die sich gegen seine Partei selbst wendet: gibt der *λόγος* die Alleinentscheidung, so bedarf man ebenfalls der Mitteilung des für nützlich Erkannten an andere nicht, sondern jedermann ist gehalten, seinen *λογισμός* in jedem Fall in Thätigkeit zu setzen,

---

[1]) In der Schrift *Τοῖς εἰσαγομένοις* hatte Galen keinen zwingenden Grund, sich mit der verschiedenartigen Auffassung des Begriffs *ἱστορία* von seiten der Empiriker zu beschäftigen; anders lag die Sache für den dogmatischen Gegner, der die Unnützlichkeit oder Ueberflüssigkeit ihrer *ἱστορία* darthun wollte, also den Begriff auch in seinen Nuancierungen hätte bekämpfen sollen.

ohne zu irgend einer Form der *ἱστορία* zu greifen. So wenig der Polemiker den Empirikern zugeben will, dass sie durch die *πεῖρα* die mündlichen und litterarischen Berichte über das Heilverfahren nicht als unnütz betrachten, ebensowenig stimmt er denjenigen unter ihnen bei, die in der Glaubwürdigkeit der Berichterstatter eine Garantie für die Wahrheit des Berichteten finden wollen; p. 146, 10 *ἀλλὰ λέγουσί τινες τῶν ἐμπειρικῶν, ὅτι τῇ ἀξιοπιστίᾳ τῶν ἱστορούντων προσέχοντες κρίνομεν τὴν ἱστορίαν.* Wird die Glaubwürdigkeit eines Berichterstatters von diesen Empirikern auf drei Bedingungen gestellt: Freisein von Ruhmsucht, von Voreingenommenheit für gewisse Sätze, von Rechthaberei, so macht der Logiker zwar mit Recht darauf aufmerksam, dass trotzdem noch eine (unabsichtliche) Täuschung unterlaufen könne, welche die Verlässigkeit des Berichts in Frage stelle, vergisst aber dabei zu bemerken, dass die Täuschung auch den Logikern passieren kann, folglich auch ihren Berichten und Auseinandersetzungen das Merkmal der Wahrheit nicht unbedingt zuzuerkennen ist. Ebenso verhält es sich mit dem folgenden Grund, der gegen die Geltung der *ἱστορία* des Empirismus ins Feld geführt wird, aber ebensosehr den Dogmatismus trifft: die Beurteilung, ob ein Arzt von jenen Fehlern frei ist, überhaupt seiner Charaktereigenschaften kommt dem Philosophen und nicht dem Fachkollegen zu (p. 147, 5 *ἡ δὲ τοιαύτη κρίσις φιλοσόφοις καὶ ⟨οὐκ⟩ ἰατροῖς ἐπιβάλλει*). Dagegen ist sein Vorwurf nicht ungegründet, dass jene Empiriker die vom Empirismus sonst perhorrescierten *αἰτίαι* in diesem Falle insoferne anerkennen, als sie die Glaubwürdigkeit des Berichtenden von den Motiven, die ihn beseelen, abhängig machen, während der Logiker in allen Fällen mit voller Ueberzeugung sagen kann p. 147, 17: *ἡμεῖς μὲν τῷ διότι χρώμεθα* (vgl. Z. 15: *ἀλλά φαμεν τὸ διότι πολυπραγμονεῖν*). Bei dem viel gebrauchten (auch von Galen XV 133, 11 benutzten) Beispiel von der nicht auf *αὐτοψία* beruhenden Ueberzeugung, dass die Insel Kreta existiert, bemerkt der Logiker, dass seine Sekte unter anderem deswegen an die Existenz von Kreta glaubt, weil alle Menschen, auch die feindlichst gesinnten, hierin übereinstimmen, während

sich die Empiriker mit der *δόξα τῶν πολλῶν* begnügten (p. 148, 10 *τῇ τῶν πολλῶν δόξῃ*, Z. 6 *ἱστορούντων τινῶν*).

Galen, der über den Empirismus umfassende Studien machte und veröffentlichte (Scr. min. II 115 Kap. IX), denkt von demselben billiger als unser Heisssporn. Er weist in der Subf. emp. nur die Lösung der Sophismen der Philosophie zu (Subf. 66, 23 ff.), nicht die Wertung des Charakters eines Menschen, und betont als eines der Kriterien der Wahrheit eines Berichtes auch das Wissen des Berichterstatters (l. l. p. 53, 9 aliud autem sc. iudicatorium scientia et mos conscriptoris). Vom Wissensstand eines *ἱστορήσαντος*, der autoritativen Charakter haben kann, schweigt unser Schriftsteller; an der von einigen Empirikern als Wahrheitsmerkmal auf sinnlich wahrnehmbarem Gebiete hervorgehobenen und näher betrachteten *συμφωνία* (l. l. 52, 29 sunt enim aliqui qui dicunt ita, non dogmaticorum solum sed etiam eorum qui nominant se empiricos, quoniam ea quae absque suspitione concordia signum est veritatis rei) geht er nur streifend vorüber (p. 148, 8 *πολλῶν περὶ τῶν αὐτῶν συμφωνούντων*) und will es nicht Worts haben, dass der Empirismus die als höchst zweckdienliches Kriterium erkannte Uebereinstimmung als eine allseitige aufgefasst wissen will (Subf. p. 52, 13 quaecunque vero concordiae fiunt de sensibilibus rebus in omnibus hominibus, fideles secundum vitam sunt) und folgerecht in diesem Sinne auch die Berechtigung des Glaubens an die Existenz Kretas anerkennt (l. l. Z. 15 ff.: nos enim nunquam circuentes navigio Cretam vel Siciliam vel Sardiniam credidimus eas esse insulas ex eo quod quicunque per se inspectores facti sunt concordant adinvicem). Mithin ist der von dem Gegner an dem genannten Beispiele beleuchtete Gegensatz zwischen Empirismus und Dogmatismus (p. 148, 5—17) unzutreffend und nicht im Sinne des Verfassers der Subfiguratio empirica gemacht. Wie sich Galen überhaupt zu der Frage über das Verhältnis der *ἱστορία* zur objektiven Thatsache stellt, zeigt er deutlich an dem Standpunkt, den er in der Kritik des in der Schrift *Περὶ φύσιος ἀνθρώπου* behaupteten vierfachen Adernpaars, das vom Kopfe aus durch den Hals sich im übrigen

Körper verbreitet, einnimmt und dem er eine prinzipielle Fassung gibt im Kommentar zur betreffenden Stelle XV 132, 8 ff., 134, 5: *ἡμεῖς ἐν τῷ παρόντι λόγῳ πρὸς τοὺς τολμήσαντας εἰπεῖν ἀπὸ τῆς κεφαλῆς εἰς τὸ σῶμα τέτταρα ζεύγη φλεβῶν κατιέναι τοῖς ἀγνοοῦσι τὰ κατὰ τὰς ἀνατομίας οὐδεμίαν δυνάμεθα διὰ τῆς γραφῆς ἰσχυρὰν εἰπεῖν ἀπόδειξιν, ὅτι μηδὲ λογικῆς ὅλως ἀποδείξεως ἀλλ' αἰσθήσεως μόνης ἐπιστημονικῆς ἡ κρίσις δεῖται, εἰ* [*δὲ*] *μή τις ἄρα τὰ περὶ κρίσεως ἱστορίας γεγραμμένα καὶ ἄλλοις μέν τισιν ἰατροῖς τε καὶ φιλοσόφοις, οὐχ ἥκιστα δὲ τοῖς ἐμπειρικοῖς ἐθέλοι προχειριζόμενος κατὰ ταῦτα ποιεῖσθαι τὴν κρίσιν. ἐγὼ μὲν γὰρ οὐ φεύγω τὰ* ⟨*τῶν*⟩ *παλαιῶν* (*παλαιὰ* edd.) *κριτήρια καὶ τὴν συμφωνίαν τῶν ἱστορησάντων, καὶ μάλιστ' ἂν ἔμπειροι τῆς ἱστορουμένης ὕλης ὦσιν* (*εἶεν* edd.), *ὥσπερ Εὔδημος μὲν καὶ Ἡρόφιλος ἀνατομῆς, Κρατεύας δὲ καὶ Διοσκουρίδης τῶν μεταλλικῶν φαρμάκων.* Demnach bedarf es zur Beurteilung einer von einem Schriftsteller behaupteten Erscheinung auf dem Erfahrungsgebiet in erster Linie der *αἴσθησις ἐπιστημονική* (p. 132, 10 *τὰ μὲν οὖν αἰσθήσει κρινόμενα τῆς κρινούσης αἰσθήσεως ἐρρωμένης δεῖται, τὰ δ' ἀποδείξει τοῦ λογισμοῦ γεγυμνασμένου*); hiemit verbindet sich die Benutzung der von den älteren Autoren angewendeten oder methodologisch behandelten Kriterien und die Anerkennung der Uebereinstimmung sachkundiger Autoritäten. Von einem solchen Standpunkt aus hätte die Polemik gegen die *ἱστορία* des Empirismus eine andere Gestalt, als sie in unserem Bruchstück zeigt, gewinnen müssen; jedenfalls würde Galen, wenn er eine solche beabsichtigt hätte, über die empirische *ἱστορία* nicht das Verdikt der Ueberflüssigkeit, Unbrauchbarkeit und Unmöglichkeit ausgesprochen, sondern sich doch wohl von jenem *πάθος, καθ' ὃ φιλοῦντες ἢ μισοῦντες τὰς αἱρέσεις οἱ πολλοὶ τυφλώττουσιν ἀμφ' αὐτάς* — und zu diesem Tross gehört unser Dogmatiker — frei gehalten haben, zu welcher Geistesfreiheit zu verhelfen eben ein Hauptzweck seiner *ἀρίστη αἵρεσις* war (Scr. min. II 81, 21 ff.).

Das dritte Spezifikum der empirischen Richtung, *ἡ τοῦ ὁμοίου μετάβασις*, wird vom 16. bis 19. Kapitel behandelt. Da die Logiker das aus der stoischen Erkenntnislehre (Zeller,

Ph. d. Gr. III 1[3], 73. 74) herübergenommene, von dem Empiriker Serapion (Subf. emp. 40, 10) begründete Prinzip des analogen Verfahrens nicht verwerfen konnten — nur dass einige logische Heisssporne von dem Ausdruck *ὁμοίου μετάβασις*, weil empirisch, nichts wissen wollten; s. oben S. 119, so musste ihre Polemik hier eine andere Gestalt annehmen als die Polemik gegen die beiden anderen Grundbegriffe des Empirismus, *ἱστορία* und *ἡ ἐπὶ ταῖς συνδρομαῖς τήρησις τῶν ὠφελούντων*, weil sie zugleich zu zeigen hatten, wie sie selbst die *ὁμοίου μετάβασις* theoretisch und praktisch behandelten. Den Empirikern werfen sie Mangel an festen Grundsätzen bei ihrer Substitution eines Heilmittels vor (p. 152, 5—154, 4), und in ihrer Behandlungsweise analoger Krankheitsfälle fanden sie wegen der ganz äusserlichen und oberflächlichen Betrachtung der Krankheitssymptome gänzliche bis zur Unvorsichtigkeit fortschreitende Unsicherheit zu rügen, so dass sie auch die *ὁμοίου μετάβασις* der Empiriker als *ἀδύνατος* (p. 155, 3) bezeichnen zu müssen glaubten.

Auch hier hat der Logiker nur solche Punkte der empirischen Darstellung entnommen, die ihm die stärksten Blössen zu geben schienen, um die beabsichtigte vernichtende Kritik an der empirischen Sekte durchführen zu können. In der für die Anfänger bestimmten Schrift *Περὶ αἱρέσεων* bezeichnet Galen (Kap. 2) auf Grund seiner Studien über die empirische Sekte ihr Prinzip der *ὁμοίου μετάβασις* als einen Weg zur Ermittelung des rechten Mittels, aber nicht als die Ermittelung selbst; die Ermittelung ist erst dann erreicht, wenn der Versuch gemacht und bewährt erfunden ist. In der Bewährung und Erprobung des Versuches, der die *μετάβασις* begleitet, liegt das Korrektiv- und Schutzmittel gegen die unsichere und unvorzeitige Anwendung derselben. Serapion, der sich mit der *ὁμοίου μετάβασις* besonders beschäftigte, setzt bei dem, der sie anwenden will, grosse praktische Geübtheit voraus und heisst deswegen die *πεῖρα* bei diesem Verfahren *πεῖρα τριβική*, Versuch des Geübten, sozusagen den auf Erfahrung gegründeten Meisterschaftsversuch; Script. min. III 4, 11 = I 68, 17 K.:

τὴν δὲ πεῖραν ταύτην τὴν ἑπομένην τῇ τοῦ ὁμοίου μεταβάσει τριβικὴν καλοῦσιν (gemeint ist Serapion und seine Schule; cf. Subf. emp. c. IV u. IX), ὅτι χρὴ τετρῖφθαι κατὰ τὴν τέχνην τὸν μέλλοντά τι οὕτως εὑρήσειν (vgl. über den Ausdruck 'tribica experientia' Bonnet zu Subf. p. 37, 9). Von Menodot berichtet die Subf. p. 53, 22: dicit autem Menodotus non esse veri iudicatorium transitionem similis sed possibilis, assumentem vero triben (i. e. eruditionem) fieri veri iudicatorium. Nach ihm macht also erst der Versuch eines erfahrenen Arztes das analoge Verfahren zum Kriterion der richtigen Behandlungsweise. Diesen Punkt verschweigt unser Logiker seinen Lesern gänzlich; er hätte ihn besprechen und widerlegen müssen, wenn sein Verdikt ein vollberechtigtes sein sollte. Galen hielt die Anführung der Stütze, welche Serapion und Menodot der ὁμοίου μετάβασις durch die πεῖρα τριβική geben wollten, nicht nur in der Subfiguratio empirica, sondern auch in seiner Einführung in die charakteristischen Merkmale der Hauptsekten für wesentlich, um ein klares Bild von den Meinungen der Empiriker über die Frage der ὁμοίου μετάβασις zu geben und richtige Züge zur Zeichnung des Empirismus zu liefern; dem Verfechter des Dogmatismus, der einen mühelosen Vernichtungskampf gegen den Empirismus führen will, ist jene Schutzwaffe der Empiriker unbequem, darum existiert sie für ihn nicht. Ein dunkles Gefühl, dass er sich die Sache etwas leicht gemacht, scheint indess der Polemiker dennoch gehabt zu haben, da er nach der abschliessenden Rekapitulation seiner Kritik, die in der Behauptung gipfelt: ἀδύνατα εἶναι τὰ εἰδοποιοῦντα τὴν τῶν ἐμπειρικῶν αἵρεσιν, τήρησιν καὶ ἱστορίαν καὶ τὴν ὁμοίου μετάβασιν (K. 20), beim Uebergang zur Bekämpfung der Methodiker versichert: ὡς ἐν κεφαλαίῳ ἀντειρήκαμεν τοῖς ἐμπειρικοῖς (p. 162, 1).

Bonnet, De Gal. subf. emp., suchte S. 25 den Widerspruch, der sich zwischen der Subfiguratio Galens und der optima secta, die er ebenfalls für galenisch hält, in Bezug auf die Beurteilung der empirischen Lehrmeinungen findet, durch den Hinweis auf die verschiedenen Zwecke, welche die beiden Schriften ver-

folgen, einer Lösung entgegenzuführen. Die optima secta musste nach seiner Meinung darauf ausgehen, die Lehren der anderen Sekten zu widerlegen, um zu gunsten der *ἀρίστη* oder wie sie heisst *ὑγιὴς αἵρεσις* Stimmung zu machen; die Subfiguratio empirica hatte, wie schon im Titel liegt, die Aufgabe, die Grundlehren 'der Empiriker darzustellen, aber nicht zu widerlegen, und will sie zudem nicht einfach auseinandersetzen, sondern (nach Bonnets richtiger Beobachtung) idealisieren, jedenfalls zeigen, dass man der *τήρησις, ἱστορία* und *ὁμοίου μετάβασις* der Empiriker eine gewisse Berechtigung nicht absprechen kann. Aber abgesehen davon, dass in der erhaltenen optima secta, wie bereits nachgewiesen, ein hasserfüllter Dogmatiker spricht, dessen lediglich gegen zwei Sekten geführter Kampf doch nur zur Reklame für die eigene Sekte dienen, nicht für die *ἀρίστη αἵρεσις*, wie sie Galen sich ausgedacht hatte, empfänglich machen sollte, wird sich mit dem Hinweis auf die Verschiedenheit der Tendenz beider Schriften der klaffende Widerspruch in der Stellungnahme des Autors zu dem Empirismus niemals überbrücken lassen. Wer den Prinzipien des Empirismus in der medizinischen Wissenschaft die Existenzberechtigung, wenn auch nur unter der Voraussetzung der Läuterungsbedürftigkeit, zugesteht, wie der Verfasser der Subfiguratio, kann in einer andern Schrift nicht vorbehaltslos von der absoluten Unmöglichkeit oder Unbrauchbarkeit derselben sprechen. Der Verfasser der Subfiguratio ist, wie Bonnet treffend nachgewiesen hat, Galen, wenn auch hier nur in dem lateinischen Gewande eines Kalabresen erscheinend; der Verfasser der optima secta, der die Existenzberechtigung des Empirismus total leugnet, kann Galen schlechterdings nicht sein; an ihn kann umsoweniger gedacht werden, als er schon vor der Abfassung der Subfiguratio durch die Widerlegung der Behauptung des Asklepiades, dass die Empirie *ἀσύστατος* sei, zu gunsten des Empirismus in die Schranken getreten war; Subf. p. 67, 5: quae autem conatus est dicere Asclepiades sophistice quod empiria est inconsistibilis, per alium librum dudum a me factum soluta sunt (wahrscheinlich geschah dies

in einem der acht Bücher *Περὶ τῶν Ἀσκληπιάδου δογμάτων*, mit Ausnahme des 5. und 6.; XI 257; Scr. min. II 85, 17), obschon er in einzelnen Punkten gegen die Empiriker verstimmt blieb und seiner Verstimmung kräftigen Ausdruck zu geben sich nicht scheute (vgl. Ilberg, Rh. Mus. LII 615, 4). Die Subfiguratio und die *ἀρίστη αἵρεσις* standen zeitlich nicht so weit auseinander, dass man etwa auf eine Aenderung der Ansichten über den Empirismus, die im Verlaufe einer längeren Zeit bei Galen möglicherweise eingetreten wäre, schliessen könnte; die Subfiguratio muss nach Ilbergs Berechnung (l. l. S. 615) zum mindesten an das Ende der Regierungszeit Mark-Aurels gestellt werden; die *ἀρίστη αἵρεσις* ist vor der *τέχνη ἰατρική* (I 411, 16) geschrieben und setzt nach VII 903, 7 das Werk *Περὶ δυσπνοίας* voraus. Oder war vielleicht sein Geist, um ein Wort Platens anzuwenden, „des Proteus Ebenbild, tausendfach gelaunet“, sodass er sich kein Gewissen daraus machte, jetzt bei der Polemik gegen die Empiriker in einen intransigenten Dogmatiker sich zu verwandeln und dann in dem Rechenschaftsbericht über seine Schriften in einen Eklektiker sich umzuhäuten, der die unbedingten Anhänger solcher dogmatischer Grössen, wie Hippokrates und Praxagoras waren, Sklavenseelen nennen durfte (Scr. min. II 95, 6), *πάντα γιγνόμενος*? Eine solche Annahme ist, wenn sie unter der modernen Annahme der Inferiorität seines Geistes und Charakters ernstlich gemacht werden sollte, in unserem Falle völlig ausgeschlossen, weil die Parteischrift des Dogmatikers, wie sie in dem dritten Fragment unserer Sammelschrift vorliegt, der Tendenz, die der wirkliche Galen in seiner *ἀρίστη αἵρεσις* verfolgte, schnurstracks zuwiderläuft. Galen schreibt an Eugenian: *ἠναγκάσθην . . . καὶ βιβλίον τι γράψαι περὶ τῆς ἀρίστης αἱρέσεως, οὐ τοιοῦτον οἷον πολλοὶ τῶν ἔμπροσθεν ἔγραψαν ἰατρῶν τε καὶ φιλοσόφων ὀνομαστὶ τὴν ἑαυτῶν αἵρεσιν ἐπαινοῦντες* (l. l. p. 81, 13 ff.), und fügte in diesem *βιβλίον*, wie er ausdrücklich (Z. 19) bemerkt, die Mahnung bei: *πάθους ἀπηλλάχθαι ⟨χρή⟩, καθ' ὃ φιλοῦντες ἢ μισοῦντες τὰς αἱρέσεις οἱ πολλοὶ τυφλώττουσιν ἀμφ' αὐτάς* (l. l. Z. 23 ff.). Er schrieb also seine *ἀρίστη αἵρεσις* nicht

im Interesse einer bestimmten vorhandenen Partei und sprach sich entschieden gegen die Parteileidenschaft aus, welche blind mache; unser Pamphlet aber, welches unter dem beliebten reklameartigen Titel *Περὶ τῆς ἀρίστης αἱρέσεως* nur ein einseitiges Parteiinteresse verfolgt, gehört zweifellos zu solchen Erzeugnissen, vor denen Galen in seiner *ἀρίστη αἵρεσις* warnen zu sollen glaubte; es ist, um mit Galen zu reden, *τοιοῦτον οἷον πολλοὶ τῶν ἔμπροσθεν ἔγραψαν ἰατρῶν τε καὶ φιλοσόφων*, wie es eben Galen nicht schreiben konnte, da er kein reiner Dogmatiker war, und nicht schreiben wollte, da er sich unter *ἀρίστη αἵρεσις* etwas ganz anderes dachte, als was die parteigängerischen Apologeten ihrer *αἵρεσις* darunter verstanden.

Mit den bisher gewonnenen Ergebnissen der Untersuchung könnte der Nachweis des pseudogalenischen Ursprungs der erhaltenen polemischen Partie als erbracht angesehen werden; denn da die folgende ausführliche Auseinandersetzung mit der methodischen Sekte von demselben Verfasser herrührt, der die Polemik gegen die Empiriker eröffnete, so erscheint jeder weitere in dieser Richtung geführte Beweis im Grunde überflüssig, soweit er nicht ein neues Moment beibringt, das zur wesentlichen Verstärkung der bisherigen Beweisführung dienlich ist. Wir beschränken uns daher, indem wir auch hier wie in dem gegen die Empiriker gerichteten Abschnitt von der ausserordentlichen Menge der einzelnen verbesserungs- und besprechungsbedürftigen Stellen absehen und die textkritischen und andere Einzelbemerkungen den Prolegomena der geplanten Ausgabe vorbehalten, auf folgende Punkte.

Wie der bestimmte Parteistandpunkt, von dem aus die Beurteilung der andern Sekten erfolgt, so ist auch die Ausführlichkeit, mit der die Beurteilung der Lehre der Methodiker durchgeführt wird, ein greller Widerspruch gegen die positive Tendenz, von der Galens *ἀρίστη αἵρεσις* nach seiner eigenen Angabe beherrscht wurde. Wenn er darin lediglich den Weg zeigen wollte, auf dem man zum Aufbau der *ἀρίστη αἵρεσις* gelangen könne (Scr. min. II 81, 16 *τὴν ὁδὸν αὐτὴν μόνην* (Q) *ἐνδεικνύμενος ᾗ τις ἂν χρώμενος τὴν ἀρίστην αἵρεσιν συστήσαιτο*),

und als eine Grundbedingung zur Erreichung dieses Zieles das Sichfreimachen von blinder Parteivoreingenommenheit bezeichnete, wodurch man in den Stand gesetzt würde, in echt wissenschaftlicher Methode selbständig die Wahrheit zu erforschen oder die Ansichten anderer zu beurteilen, wenn es ihm also in erster Linie um eine methodische Anleitung zu thun war, damit man zur wissenschaftlichen Kritik befähigt werde, so wird er zwar seine methodischen Lehren mit signifikanten Beispielen aus den Parteischriften und den parteilichen Kritiken[1]) illustriert haben, unmöglich aber konnte er allen Irrgängen einer einzelnen Partei mit einer solchen Geflissenheit nachgehen, wie es hier in der Kritik der methodischen Sekte geschieht. Eine derartige Kritik vermochte er um so weniger zu einem vordringlichen Hauptzwecke seines Buches zu machen, als dasselbe die methodischen Auseinandersetzungen nicht bloss auf die Frage, wie man in der Medizin eine Idealsekte begründen könne, einschränkte, sondern auch auf andere *τέχναι* ausdehnte (l. l. *τὴν ὁδὸν . . ἐνδεικνύμενος ᾗ τις ἂν χρώμενος τὴν ἀρίστην αἵρεσιν συστήσαιτ' ἢ κατ' ἰατρικὴν ἢ τιν' ἄλλην τέχνην*), also der Hauptsache nach eine allgemeine Methodik enthielt, die mit dem einst veröffentlichten Beweiswerke in engster Beziehung stand, aber jetzt unter dem neuen Gesichtswinkel der Idee, eine *ἀρίστη αἵρεσις* zu ermöglichen, durchgeführt wurde und somit eine Ergänzung zu der im Beweiswerk vorgetragenen Methodik zu liefern bestimmt war. Ganz anders lag die Sache für den dogmatischen Pamphletisten; seine Parteischrift sollte eine *ἀντίρρησις* gegen die Empiriker und Methodiker sein und mit einer *ἔκθεσις* der logischen Sekte abschliessen, der die vorausgehende Verurteilung der beiden Sekten vor dem Forum des Dogmatismus zur Folie diente; folglich galt es alle mög-

---

[1]) Es wäre ungereimt anzunehmen, dass Galen, wenn man ihn für den Verfasser des 3. Bruchstücks hält, nur Lehren der Methodiker und Empiriker, aber nicht der Dogmatiker einer Kritik unterzogen und verkehrte Methode oder gar keine Methode nur in der Medizin, nicht auch in anderen *τέχναι* gefunden und auf solche Weise seine *ἀρίστη αἵρεσις* empfohlen hätte.

lichen Gründe herbeizuziehen, welche die Verurteilung genügend motivieren konnten; methodologische Lehren für alle Wissenschaften zu geben lag ausserhalb seines Programms, während die Betonung derselben gerade zum Programm Galens notwendig gehörte, dagegen die ausführliche Widerlegung der Sätze einer medizinischen Sekte nicht in sein Programm aufgenommen werden konnte.

Ebenso zeigt sich ein diametraler Unterschied, wenn man das Lesepublikum ins Auge fasst, für das die Schrift Pseudogalens und die Galens bestimmt waren. Die erstere geht weder in der Polemik gegen die Empiriker noch in der gegen die Methodiker auf die Chirurgie näher ein; bei der Besprechung der sekundären oder subsidiären Kommunitäten, welche die Methodiker, durch ihre Gegner in die Enge getrieben, nicht nur für die Behandlung innerer Krankheiten, sondern auch für chirurgische Fälle heranzuziehen genötigt waren, will der Verfasser von der Chirurgie absehen (p. 193, l. 5. 7), offenbar weil er dem Interesse des grossen Publikums, das sich, vereinzelte Liebhaber abgerechnet, mehr um die Fragen der inneren Medizin als der Chirurgie kümmerte, Rechnung tragen wollte;[1] seine im ganzen populär gehaltene Darstellung wendet sich also nicht ausschliesslich an die praktischen Aerzte, sondern hat doch wohl auch die *φιλίατροι*, wenn er sie auch nicht nennt, im Auge, um weitere Kreise zu den Prinzipien des Dogmatismus zu bekehren. Galens Methodologie, wie er sie mit Rücksicht auf seine persönliche Auffassung von der Aufgabe der *ἀρίστη αἵρεσις* durchführen musste, hatte sich an alle diejenigen zu wenden, welche in irgend einer *τέχνη*, nicht bloss in der Medizin, über den Sektenstreit hinaus und unbeirrt von demselben eine selbständige Ansicht über die Kontroversen ihrer Wissenschaft gewinnen und nach streng methodischen Grundsätzen an dem objektiven Aufbau der Wissenschaft sich beteiligen wollten.

---

[1]) Wenn Galens Einführungsschrift in die Lehren der Sekten auf die Chirurgie nicht eingeht (Scr. min. III 15, 9. 31, 25), so liegt dies in dem Charakter des für Anfänger bestimmten Buches.

Dort sollte ein weiterer Kreis, an dessen Kenntnisse und Urteilsfähigkeit keine hohen Anforderungen gestellt wurden, in der Parteibefangenheit erhalten, hier ein engerer Kreis redlich Strebender aus der Parteibefangenheit hinausgeführt werden; dort handelte es sich lediglich um die *ἰατρική*, hier um alle *τέχναι*; dort bedeutete *ἀρίστη αἵρεσις* die bestimmte seit Jahrhunderten bestehende Sekte des medizinischen Dogmatismus, hier die erst zu bildende, für alle *τέχναι* giltige, jede einseitige Richtung ausschliessende Idealgemeinschaft. Diese Gegensätze ergeben sich aus dem Inhalt der vorhandenen Schrift und aus der von Galen selbst skizzierten Inhaltsangabe der verlorenen *ἀρίστη αἵρεσις* naturgemäss von selbst; kein Unbefangener wird hierin etwa eine rhetorische Aufbauschung zum Zweck eines künstlich gemachten Gegensatzes zwischen dem echten und unechten Galen erblicken wollen.

Unter allen medizinischen Sekten und Sektenschattierungen war dem pergamenischen Arzte bekanntlich keine unsympathischer als die der Methodiker, insbesondere die Richtung des Thessalos; daher die masslosen Ausdrücke, deren er sich bediente, um seiner Antipathie gegen Thessalos und dessen Anhänger Luft zu machen. Vergleicht man aber die Blumenlese der Ausfälle, welche Ilberg, Rh. Mus. LII 616. 617, davon gibt, mit den Ausdrücken, welche der dogmatische Polemiker hier gebraucht, wenn er Ansichten oder Lehren der Methodiker verwirft, so springt auch hier der Gegensatz zwischen Galen und Pseudogalen sofort in die Augen. Der Dogmatiker, der den Methodikern in ihre Schlupfwinkel der sekundären Kommunitäten und der *ἀντενδεικνύμενα* unermüdlich nachgeht, bedient sich keiner stärkeren Ausdrücke als etwa *εὔηθες* und *γελοῖον*, welche im Zusammenhalt mit Galens heftigen Expektorationen geradezu harmlos genannt werden müssen. Aber er erweist dem Thessalos zu viel Ehre, wenn er ihn p. 176, 10 mit verblüffender Kühnheit *τὸν τῆς αἱρέσεως αὐτῶν* (sc. *τῶν μεθοδικῶν*) *ἄρξαντα* nennt. Der Zusammenhang zeigt, dass hier nicht etwa eine Verschreibung für Themison vorliegt, sondern in allem Ernst Thessalos gemeint ist. Da es sich um

die Frage handelt, was man unter *φαινόμεναι κοινότητες* zu verstehen habe, so würde von dem Verfasser des Werkes über die methodische Sekte (XV 764, 4; Scr. min. II 115, 17) doch wohl Thessalos als *τῆς ἐμπληξίας τῶν μεθοδικῶν ἀρχηγός*, Themison etwa als *πρῶτος γεννήσας τὰς τερατώδεις κοινότητας* (X 51, 7. 35, 8. 10; cf. XVIII A 271, 1) oder als *ὁ τὴν ῥίζαν αὐτοῖς τῆς ἐμπληξίας ταύτης ὑποθέμενος* (X 52, 15), beide zusammen aber im allgemeinen als *ἀρχηγοὶ αἱρέσεως* (l. l. 35, 17) bezeichnet, aber nicht Thessalos allein in ganz unhistorischer Weise so genannt worden sein, zumal Galen seine polemische Arbeit über die methodische Sekte XI 783, 13 als ein Werk *Περὶ τῆς κατὰ Θεμίσωνα καὶ Θεσσαλὸν αἱρέσεως* einst angekündigt hatte. Dieser Umstand allein würde hinreichen, die Schrift unseres Dogmatikers als ungalenisch zu bezeichnen, auch wenn keine anderen Beweisgründe für die Unechtheit zu tage lägen. Dass Galen in einer Schrift, die noch dazu nach seiner eigenen Angabe einen allgemeinen, nicht rein medizinischen Inhalt hatte, sich noch einmal beigehen liess, die Irrgänge der Methodiker eingehend nachzuweisen, nachdem er auf dieses Thema bereits 6 Bücher verwendet hatte, oder dass er, wenn er wirklich meinte, die Kritik des medizinischen Methodismus gehöre, wenn in gemässigter Ausdrucksweise, in seine Idealsekte, auf diese Bücher nicht einmal hinwies, wäre hier ebenso auffällig wie das absolute Schweigen über seine zahlreichen Werke von dem Werke *Περὶ ἀποδείξεως* an bis zu den zeitlich an die Idealsekte hinreichenden Schriften. Doch brauchen wir auf das bei Galen immerhin wichtige argumentum ex silentio in unserem Falle kein besonderes Gewicht zu legen, nachdem die Unhaltbarkeit der bisherigen Meinung über die Autorschaft der erhaltenen Schrift *Περὶ τῆς ἀρίστης αἱρέσεως* nachgewiesen ist; dieser Nachweis ist zugleich die beste Erklärung der auf den ersten Anblick befremdenden Thatsache, dass darin keine einzige Galenschrift zitiert wird.

Der Dogmatiker des dritten Fragments kümmert sich so wenig wie die Verfasser des ersten und zweiten um die Hiatgesetze, was die beabsichtigte Textrezension des Ganzen auf

Grund des Laurentianus ins hellste Licht setzen wird. Auch er verwendet χρησιμεύειν und ἃ μὲν — ἃ δέ wie jene andern, wenn auch letzteres spärlicher, um anderes Sprachliche hier zu übergehen.

Schliesslich ist noch von der Thätigkeit des Redaktors der erhaltenen Schrift in zusammenfassender Weise zu sprechen. Wir vermochten in dem Buche nichts als eine Sammlung von Bruchstücken aus Werken dreier Verfasser, die in keiner Weise sich auf einander beziehen, aber zu einer Schule gehören, zu erkennen. Auf die nächst liegende Frage, wie denn der Redaktor verfuhr, um die disparaten Stücke zu einem anscheinend geordneten Ganzen zusammenzufügen, lässt sich folgende Antwort in Form einer Hypothese geben. Aller Wahrscheinlichkeit nach hatte er eine Schrift mit dem Titel (Θρασυβούλου) Περὶ τῆς ἀρίστης αἱρέσεως vor sich (s. oben S. 125), die aber am Anfang bereits verstümmelt war. Die Worte, die er auf der ersten erhaltenen Kolumne gelesen haben wird: ἑξῆς τοίνυν τὰ ἴδια ἑκάστης αἱρέσεως ἐκθέμενοι, die der Verfasser der Schrift selbst (s. oben l. l.) nur auf Empirismus und Methodismus bezog, gaben dem Redaktor Veranlassung, zur Ergänzung des Ausfalls Blätter aus einer Schrift zu verwerten, welche die ἴδια zu enthalten schien, und da er weiterhin las, dass der Verfasser bereit sei, τὰ κοινὰ τῶν αἱρέσεων anzuerkennen (p. 162, 3) — in welchem Sinn es zu nehmen ist, s. oben S. 128 —, so hatte er nach einer Schrift zu suchen, welche τὰ κοινὰ ebenso wie τὰ ἴδια τῶν αἱρέσεων enthielt. Eine derartige Schrift konnte nur die eines Episynthetikers sein; darum fügte er aus einer solchen, von der ihm aber nur zwei Trümmer zu gebote standen, vorne das an, was er hatte, nachdem er die losen Blätter durch einen missglückten Uebergang p. 122, 1—5 (oben S. 121) mit einander verbunden hatte. In seinem Exemplar des Hauptbruchstücks wird die ἔκθεσις der dogmatischen Sekte nicht gefehlt haben. Dieser Abschluss kann doch nur in dem Tone, der in den Schriften mit dem Titel Περὶ τῆς ἀρίστης αἱρέσεως gang und gebe war (Gal. Script. min. II 81, 14 ff.), gehalten gewesen sein. Da in dem Lobe

des Dogmatismus als der allein allen wissenschaftlichen und praktischen Anforderungen entsprechenden Richtung die mehr oder minder durchsichtige Aufforderung des Anschlusses (*προσθέσθαι*) enthalten war, so hatte der Redaktor, um den Anfang dem Ende konform zu gestalten, nach einer Einleitung zu suchen, welche ihn diese Absicht erreichen liess; das Gesuchte fand er in der Einleitung eines Buches von einem der pneumatischen Richtung ebenso nahestehenden Verfasser, wie es von dem Episynthetiker, aus dessen Schrift er einige Blätter entnahm, anzunehmen ist, worin die Grundlagen gegeben schienen, auf die sich die richtige Beurteilung der Sekten stützen könne. Dieses einleitende Stück verband er mit dem andern durch den die etwas naive Motivierung enthaltenden Gedanken: „Da es drei Kriterien für jede Erörterung und jeden einzelnen Lehrsatz, aber auch drei Sekten gibt, so wollen wir uns nun einmal dieselben mit Hilfe dieser Kriterien ansehen (*ἐπισκεψώμεθα*), um uns der richtigen Sekte anzuschliessen (*τῇ ὑγιεῖ*), d. h. der Sekte, welche richtige Lehrsätze (mit Anklang an den Anfang des ausgewählten Stücks gesagt) formiert“. Dass das Ganze, soweit es erhalten ist, aus unorganischen Stücken besteht, ist durch die Ungeschicklichkeit des Versuchs, sie mit einander zu einer Einheit zu verbinden, in ein um so helleres Licht gesetzt.

Ist aber auch das überlieferte opus conglutinatum nicht galenisch, so bietet es uns doch bei dem ausserordentlichen Verlust, den die antike Litteratur der Uebersichten und insbesondere des Sektenstreites auf dem medizinischen Gebiete erlitten hat, vieles, das nicht ohne Wert ist. Es ist ein keineswegs zu verwerfendes Glied in der Kette der vielen verschiedenartig gestalteten, bei Fachärzten und Dilettanten beliebten medizinischen Sammelwerken und Enzyklopädien von den Menonien des Aristoteles an bis auf das grosse Sammelwerk des Oribasios, das den Titel *Ἐπιτομὴ τῶν ἰατρικῶν θεωρημάτων* führte, und von Oribasios abwärts bis auf die byzantinischen *Ἰατρικά,* d. h. die Enzyklopädie der Medizin, welche Theophanes Nonnos unter Konstantinos Porphyrogenetos redigierte.

Die Echtheitsfrage der besprochenen Schrift ist in meinem öfter zitierten Aufsatz (Abh. d. I. Cl. d. k. b. Ak. d. Wiss., XX 2 S. 405 ff.) gelegentlich angeregt [1]) und dadurch die Diskussion über diese Frage eröffnet worden. Als Verteidiger der Echtheit trat bisher Ilberg (Rh. M. LII 603—605) auf. Er findet das, was Galen selbst I 411 und besonders XIX 51 ff. aus dem Inhalt seines Buches angibt, in der strittigen Schrift wieder. Aus den Galenzitaten hebt er dreierlei heraus: die Notwendigkeit für den Mediziner, sich vor seinem Fachstudium die Beweislehre anzueignen, um die bestehenden Schulen kritisch beurteilen zu können, die objektive Weise der Methode, nach der man in der Heilkunde und auf anderen Gebieten wahrhaft wissenschaftlich verfahre, endlich die Veranlassung zur Niederschrift, die in dem als dilettantisch getadelten Treiben der Sekten jener Zeit gelegen wäre. Was den ersten Punkt betrifft, so glaubt Ilberg, dass Kap. 1—6 die drei Kriterien jeder technischen und insbesondere der medizinischen Wissenschaft, das Wahre, Brauchbare und Folgerichtige, enthalten, und dass vom 7. Kapitel an diese Kriterien auf die drei Sekten der Logiker, Empiriker und Methodiker angewendet und speziell die beiden letzteren Punkt für Punkt bekämpft werden, woraus von ihm der Schluss gezogen wird, dass der Inhalt des Buches der ersten Angabe: Notwendigkeit allgemein theoretischer Vorbildung für den wissenschaftlichen selbständigen Mediziner, entspricht. „Was anders bezwecken denn die Anfangskapitel von *περὶ τῆς ἀρίστης αἱρέσεως* als diese Mahnung?“ Dieser Versuch, den Inhalt des Buches mit den Angaben Galens in Einklang zu bringen, scheitert an zwei Thatsachen: einmal, dass Galen in seiner *ἀρίστη αἵρεσις* Kenntnis und Uebung des Beweisverfahrens überhaupt mit ausdrücklichem Hinweis auf sein Beweiswerk betonte (Scr. min. II 81, 20 *ὡς ἀποδείξεως ἐπιστήμονα χρὴ γεγονέναι πρότερον ὅστις ἂν μέλλῃ κριτὴς ὀρθὸς*

---

[1]) Vgl. daselbst Anm. 21 die Worte: „Eine nähere Untersuchung der erhaltenen Schrift und ihres Verhältnisses zu anderen Galenschriften bleibt vorbehalten“.

ἔσεσθαι τῶν αἱρέσεων. I 411, 14 *ἐγγεγυμνάσθαι χρὴ τῇ περὶ τῆς ἀποδείξεως πραγματείᾳ κτλ.*; vgl. oben S. 86), also unmöglich sich auf die Erörterung der Merkmale eines richtigen Lehrsatzes als Gliedes innerhalb einer *τέχνη*, mit nebensächlicher Streifung der Beweislehre, wie es in der erhaltenen *ἀρ. αἱρ.* geschieht, beschränken konnte, ohne sein Beweiswerk auch nur einmal zu nennen, wozu noch kommt, dass Galen in seinem Buch neben der intellektuellen Vorbildung auch eine sittliche Durchbildung (worauf ich bereits in der angeführten Abhandlung S. 421 aufmerksam machte) für erforderlich hielt, um die Lehrmeinungen unbefangen prüfen zu können, da er Scr. min. l. l. Z. 22 in der Inhaltsangabe seiner Schrift fortfährt: *οὐκ ἀρκεῖ δ' οὐδὲ τοῦτο μόνον* (sc. *ἀποδείξεως ἐπιστήμονα εἶναι*), *ἀλλὰ καὶ πάθους ἀπηλλάχθαι χρή, καθ' ὃ φιλοῦντες ἢ μισοῦντες τὰς αἱρέσεις οἱ πολλοὶ τυφλώττουσιν ἀμφ' αὐτάς* (oben S. 147). Hievon ist in unseren Kapiteln nicht die leiseste Rede. Die andere Thatsache, die jenem Versuche widerstreitet, ist, dass von Kapitel 7 an bei Bekämpfung der Empiriker und Methodiker — von den Logikern nicht zu reden —, wie bereits oben S. 74 auseinandergesetzt wurde, auf die vorgetragene Lehre von den Kriterien nicht der mindeste Bezug genommen und wenn die Prüfung eines gegnerischen Satzes auf seine Wahrheit oder Brauchbarkeit oder Folgerichtigkeit erfolgt, dies nicht in methodologischer Absicht geschieht, wie es Galen (Scr. min. l. l. Z. 17 *τὴν ὁδὸν αὐτὴν μόνην ἐνδεικνύμενος*) gethan zu haben versichert, sondern, um den Gegner tot zu schlagen; man beachte doch das vernichtende Summarium in Kapitel 20, und Kapitel 21 p. 162, 5 die löbliche Absicht des Polemikers, das, was nicht mit den Ansichten der Logiker übereinstimmt, aus dem Wege zu räumen, *ἀναιρεῖν*; s. oben S. 128. Oder soll die unverhüllte Tendenz einer Schrift bei der Untersuchung auf ihre Echtheit nicht in Betracht gezogen werden?

Um den zweiten Punkt, dem Galen in seiner Schrift volle Rücksicht schenkte, die Objektivität der Methode, nach der in den Wissenschaften, besonders in der Medizin zu verfahren ist, auch in der vorliegenden Schrift nachzuweisen, beruft sich

Ilberg darauf, dass ihr Verfasser das iurare in verba magistri wiederholt mit Stolz zurückweist (I 117. 122) und in der ganzen Disposition von der Unparteilichkeit, die Galen Scr. min. II, 81, 13 ff. seinem Buche nachrühmt, Zeugnis ablegt, sowie dass es in dem vorliegenden Buche an der in der zitierten Stelle erwähnten Bezugnahme auf die andern *τέχναι* keineswegs fehlt. Um mit letzterer Behauptung anzufangen, so gilt sie nur von den ersten 6 Kapiteln im allgemeinen (wobei man solche Sätze wie p. 112, 4 *καὶ τῆς τέχνης οὖν τὰς ἀρχὰς μὴ φανερὰς εἶναι τοῖς ἰδιώταις προσήκει, οὐδὲ γὰρ αἱ τέχναι πᾶσαι πρόδηλοί εἰσιν αὐτοῖς*, und p. 114, 18 *τὰ θεωρήματα ἁπασῶν τῶν τεχνῶν ὁμοίως βέβαιά τέ ἐστι καὶ ἑστηκότα* in den Kauf nehmen muss; vgl. oben S. 92 und S. 98); in den übrigen 45 Kapiteln handelt es sich nur um medizinische Fragen. Doch ist auf diesen Umstand kein besonderes Gewicht zu legen. Ganz anders liegt die Sache, wenn Ilberg in der vorhandenen Schrift die von Galen festgehaltene Unparteilichkeit unbestreitbar vorhanden glaubt. Was hilft die zweimalige Versicherung des Verfassers (I 117. 122), jede der drei Sekten nach den aufgestellten Kriterien beurteilen zu wollen, wenn er faktisch nur zwei Sekten einer Beurteilung unterzieht und dabei, namentlich den Empirikern gegenüber, einen ganz einseitigen Parteistandpunkt einnimmt und Eigenschaften zur Schau stellt, vor denen zu warnen gerade ein Hauptzweck der galenischen *ἀρίστη αἵρεσις* war? Wie kann die Disposition des medizinischen Kritikers als Zeugnis seiner Unparteilichkeit gewertet werden, wenn die Disposition zu gunsten der dogmatischen Sekte verlassen und die angekündigte *ἐπίκρισις* der drei Sekten im Handumdrehen sich in eine *ἐπίκρισις* zweier Sekten und in eine blosse *ἔκθεσις* der logischen Sekte verwandelt? Wäre die letztere uns erhalten, so würde sie zur vollen Bestätigung dessen, was wir in der vorstehenden Abhandlung ermittelten, gedient haben, nämlich, dass wir es mit einem von der Alleingültigkeit der logischen Sekte fest überzeugten Dogmatiker zu thun haben, von dem gar keine *ἐπίκρισις* der dogmatischen Prinzipien, sondern nur eine *ἔκθεσις* derselben zu erwarten war. Ilberg nimmt eine

am Schluss verlorene Partie über die logische Sekte gar nicht an und will in I 165, 5 *τὴν δὲ χρείαν ἣν παρέχεται τὰ συμπτώματα, προηγουμένως ἐν τῇ ἐκθέσει τῆς λογικῆς αἱρέσεως ὑποδείξομεν* für das Futurum den Aorist *ὑπεδείξαμεν* geschrieben wissen, indem er die Stelle auf p. 155 ff. bezieht. Diese Konjektur ist völlig unhaltbar. In der ausgeschriebenen Stelle galt es dem Logiker, gegen das Schlagwort der Methodiker *παντάπασιν ἄχρηστ' εἶναι τὰ συμπτώματα* (162, 12. 163, 7. 165, 4) Stellung zu nehmen und den positiven Nutzen zu zeigen, welchen die Krankheitsphänomene dem Arzte darbieten. In der von Ilberg angeführten Stelle p. 155 ff. dagegen handelt es sich um Stellungnahme gegen die mit der *μετάβασις τοῦ ὁμοίου* zusammenhängende Ansicht der Empiriker von der *συνδρομὴ τῶν συμπτωμάτων*. Da die Empiriker den Nutzen der Symptome für die therapeutische Behandlung im wesentlichen wie die Logiker anerkannten, so brauchten sie von den Logikern nicht erst belehrt zu werden, *ἥντινα χρείαν παρέχεται τὰ συμπτώματα*. Und in der That wird dort über diese fundamentale Lehre kein Wort verloren (vom Logiker heisst es 157, 2: *τήν τ' εὐχρηστίαν καὶ τὴν ἀχρηστίαν τῶν συμπτωμάτων εἰδώς*); dagegen wird den Empirikern der Vorwurf gemacht, dass sie bei ihrer Art, den Zusammenfluss der Krankheitserscheinungen als ein untrennbares Ganze, als eine Einheit (p. 156, 3 *ἐπὶ ἀθρόᾳ τῇ συνδρομῇ*) zu betrachten, verhindert sind die Krankheitserscheinungen in geeigneter Weise für Heilzwecke zu verwerten, mithin auch ähnlich gelagerte Fälle richtig zu behandeln, während dies nur dem Logiker gelingen kann, der es für nötig hält, die einzelnen Erscheinungen innerhalb des Zusammenflusses je nach der sie hervorrufenden Ursache, nach der Oertlichkeit, in der sie auftreten, nach dem Kräftezustand des Patienten und nach dem besondern individuellen Zustand desselben zu unterscheiden und darnach die Brauchbarkeit oder Unbrauchbarkeit der einzelnen Symptome zu bestimmen, also auch für das Heilverfahren in einem analogen Fall zu beurteilen (p. 159, 4). Hier handelt es sich also um den Nachweis, wie das von Empirikern und Logikern an-

erkannte Prinzip der Brauchbarkeit der Symptome für Heilzwecke fruchtbar gemacht werden kann; dort musste den Methodikern, welche das Prinzip nicht anerkannten, die Brauchbarkeit der Symptome erst bewiesen werden. Also kann die Stelle p. 165, 5 nicht auf die Auseinandersetzung p. 155 ff. zurückweisen (trotz προηγουμένως); mithin würde man dem Verfasser der Polemik Unrecht thun mit der Aenderung des ὑποδείξομεν in ὑπεδείξαμεν ihn auf eine Erörterung zurückverweisen zu lassen, die er nicht geleistet hat, abgesehen von der ihm zugemuteten eigentümlichen Weise, die spezielle Erörterung des 18. Kapitels mit ἔκθεσις τῆς λογικῆς αἱρέσεως zu bezeichnen. Liegt denn überhaupt ein genügender Grund zu einer Textänderung vor? Ilberg gesteht selbst zu, dass das 51. Kapitel abrupt endigt. Was liegt näher als die Annahme des Verlustes der Schlusspartie? Diese Annahme wird durch p. 165, 6 vollauf bestätigt. Der Verfasser verspricht eine ἔκθεσις der logischen Sekte, also nicht, wie bei den andern Sekten, eine ἀντίρρησις oder ἐπίκρισις (was charakteristisch und von seinem Standpunkt aus, wie oben nachgewiesen, erklärlich ist) seinen Lesern zu geben, d. h. doch nichts anderes. als eine entwickelnde Darlegung ihrer Lehren, ein ἐκθέσθαι, darzubieten, die der ganzen Tendenz nach den wirkungsvollen Abschluss des Ganzen zu bilden hatte, ja gar nicht fehlen durfte; vgl. oben S. 124.

Wir gelangen nun zum dritten Punkt, in welchem nach der Annahme des Echtheitsverteidigers die erhaltene Schrift mit Galens eigenen Angaben harmoniert, der Veranlassung zur Niederschrift. „Ist nicht“ fragt Ilberg „die nach Abschluss der einleitenden Partie hervorgehobene Existenz von d r e i Sekten und die daselbst (I 118) und wieder p. 122 betonte Notwendigkeit, der 'gesunden Sekte' oder 'gesunden Meinung' (ὑγιὴς αἵρεσις, ὑγιὴς δόξα) sich anzuschliessen, die offen zu tage liegende αἰτία τῆς γραφῆς?“ Diese Frage beantwortet Galen selbst verneinend. Scr. min. II 81, 19 ff. leitet er die Angabe des Hauptinhalts seines Buches von der besten Sekte mit den Worten ein: εἴρηται δ' ἐν αὐτῷ καὶ δέδεικται τὸ λεγόμενον ὀλίγον ἔμπροσ-

θεν, ὡς ἀποδείξεως ἐπιστήμονα χρὴ γεγονέναι πρότερον κτλ. Nach den sich hieran anschliessenden erläuternden Bemerkungen kommt er, wie schon vorher, auf die Veranlassungen zur Abfassung des Buches zu reden und sagt nicht nur rekapitulierend: *ἐγράφη μὲν ἐξ ἀνάγκης δι' ἐκεῖνα καὶ τὸ Περὶ τῆς ἀρίστης αἱρέσεως*, sondern fügt auch ausdrücklich hinzu: *εἴρηται δ' ἐν αὐτῷ καὶ ἡ τῆς γραφῆς αἰτία*, scheidet also in nicht misszuverstehender Weise Anlass und Inhalt, während Ilberg die *αἰτία* (unter welcher er nur die Zweckursache zu verstehen scheint) implicite in den Inhalt, bezw. in einige Sätze, welche die Tendenz der Schrift ergeben sollen, verlegt findet. Ueber den Anlass zur Veröffentlichung des Buches hatte Galen, wie er uns selbst deutlich zu verstehen gibt, gar vieles zu sagen. Die Wahrnehmung, dass der Mangel an ausgebreiteter und vertiefter Litteraturkenntnis im Gebiete der Medizin wie Philosophie, sowie der Mangel an *ἐπιστήμη ἀποδεικτική*, die Wahres vom Falschen unterscheiden lehre, an der urteilslosen Anhängerschaft an eine bestimmte Sekte schuld sei und dass diese Hingabe so weit gehe, dass ein vollkommenes Buch nicht mehr geschätzt würde als ein ganz schlechtes, habe ihm das Schriftstellern eigentlich verleidet; da aber viele seiner Schriften ohne sein Zuthun weite Verbreitung gefunden, so hätte er sich, so zurückhaltend er sich zeigte, den Freunden künftig, wie es früher seine Gewohnheit gewesen, eine litterarische Gabe zu spenden, dennoch genötigt gesehen, ein Buch zu schreiben, welches unter einem allbekannten, aber viel missbrauchten Titel eine neue Idee von dem, was *ἀρίστη αἵρεσις* sei, entwickeln und so den aus der Sektenborniertheit hervorgehenden Missständen entgegenwirken sollte. Wie in jenen Wahrnehmungen, so lag ein fernerer zwingender Beweggrund zur Abfassung einer solchen Schrift in dem Streben dem üblen Rufe zu entgehen, als sei er ein frech vorgehender Kritiker fremder Ansichten, einem Rufe, in welchen ihn Mediziner oder Philosophen zu bringen suchten, die überhaupt die Existenz einer wissenschaftlichen Methode leugneten oder für unnötig hielten, was ihn ebenfalls von weiteren Publikationen hätte abhalten können,

wenn er nicht eben durch die litterarischen Gaben an seine Freunde eine allbekannte Schriftstellerpersönlichkeit geworden wäre (l. l. p. 82, 3—19). Alle diese Motive bezeichnet Galen als einen moralischen Zwang, daher *ἠναγκάσθην* l. l. p. 81, 13 und p. 82, 18 *ἐξ ἀνάγκης.*[1]) Dass er den Grundgedanken seiner Idealsekte in die zweimalige Wendung legte, *ἐπισκεψώμεθα καὶ τὰς αἱρέσεις, ἵνα τῇ ὑγιεῖ προσθώμεθα* (I 117, 17. 118, 1) und *ἀναγκαῖον ἂν εἴη τὴν ἐπίκρισιν ἑκάστης τῶν αἱρέσεων ποιήσασθαι, ἐπειθ' οὕτως τῇ ὑγιεῖ δόξῃ προσθέσθαι,* stimmt weder zu dem Titel der Schrift noch zu der Inhaltsangabe Galens. Er war nicht der Mann des verblümten und bescheidenen Ausdrucks, um hinter dieser *ὑπόνοια* seine originelle Auffassung der *ἀρίστη αἵρεσις* zu bergen, sondern er wird sie in seiner bekannten Weise ausführlich entwickelt haben; er spricht auch nicht vom „Anschluss“ (denn an die geistige Gemeinschaft derer, die nach sittlicher und wissenschaftlicher Vollkommenheit streben, schliesst man sich nach ihm nicht an, wie an eine bestimmte Sekte mit bestimmten Dogmen), sondern davon, dass jeder. welche Wissenschaft er auch treibe, die *ἀρίστη αἵρεσις* selbstthätig aufbauen (*συστήσαιτο* p. 81, 18) oder auffinden (*ἐξεύροι* p. 82, 3) könne; ebensowenig spricht er davon, dass er eine vorausgehende Kritik der drei Sekten für notwendig gehalten habe, um zur Idealsekte zu gelangen, sondern sein Buch sollte lediglich ein Wegweiser sein für jedermann, der empfänglich und fähig wäre, seine *τέχνη* im idealen Sinne aufzuerbauen (p. 81, 17 ff.) und, fügen wir nach VII 903, 5 ff. ergänzend hinzu, neue wertvolle Bausteine in seine Wissenschaft einzu-

[1]) In meiner Abhandlung über das Beweiswerk „übersetzte“ ich, was Ilberg l. l. S. 605 ganz übersah, *ἡ τῆς γραφῆς αἰτία* (p. 82, 19) mit den **Worten**: „Die Ursache, die ihn zur Abfassung der Schrift bestimmte“ (S. **420**, **5**. **6**). Wenn ich Galens Beweggründe S. 421 mit dem Ausdruck „persönliche Motive“ zusammenfasste, so meinte ich damit nicht, wie Ilberg vermutet, die Anknüpfung der Erörterungen Galens an ein zufälliges Erlebnis, sondern an die von ihm selbst gemachten Erfahrungen und gewonnenen Eindrücke, sowie an die individuellen Beziehungen zu seinen Freunden, für die er Bücher schrieb, die aber in die allgemeine Oeffentlichkeit gedrungen waren.

fügen. Ilberg denkt auch an die Möglichkeit, dass ein Prooemium in Verlust geraten sei. Dass und warum den erhaltenen einleitenden Kapiteln kein Prooemium, in welchem die von Galen skizzierte *αἰτία τῆς γραφῆς* hätte enthalten sein können, vorausgehen konnte, ist aus der näheren Betrachtung, der wir die Kapitel oben unterzogen, einleuchtend.[1])

So genügt denn keiner der Beweisgründe, welche von dem Vertreter der herkömmlichen Tradition über die Autorschaft vorgebracht worden sind, um den klaffenden Widerspruch zwischen der galenischen Inhaltsangabe und dem Inhalte des vorhandenen Buches auszusöhnen. Auch der Grund, der von Ilberg geltend gemacht wird, dass das Buch zu den wenig ausgearbeiteten gehört, reicht bei weitem nicht aus, um die oben S. 63 ff. nachgewiesenen Mängel in der Komposition zu erklären. Selbst bei einem flüchtig entworfenen Plan musste ein und derselbe Autor, der ein Buch nicht etwa als Manuskript für Freunde herausgab, sondern für ein weiteres Publikum, wie es Galen mit seiner *ἀρίστη αἵρεσις* that, bestimmte, die Grundzüge des Entwurfes festhalten, und durfte sich nicht erlauben, seinem Plan und der ausgesprochenen Tendenz bald untreu zu werden, wenn er nicht, namentlich inmitten so vieler Gegner, wie sie Galen hatte, allen litterarischen Kredit einbüssen wollte, ganz abgesehen davon, dass er als entpuppter Logiker sich selbst untreu geworden wäre. Wie die Mängel in der Komposition und die Widersprüche in den einzelnen Partien erklärt werden können, ist S. 153 gezeigt. Hiebei ging Verfasser von dem Grundsatz aus, dass diejenige Hypothese, welche ein Problem in ungezwungenster Weise löst, am meisten Anspruch auf Wahrscheinlichkeit erheben darf.

---

[1]) Den „vielen Uebereinstimmungen und Anklängen", welche *Περὶ αἱρέσεων τοῖς εἰσαγομένοις* und *Περὶ τῆς ἀρίστης αἱρέσεως* nach Ilberg S. 605 Anm. 4 zeigen, stehen gewichtige Differenzen, wie bereits gezeigt ist, gegenüber. Näheres in der Ausgabe der *ἀρ. αἵρεσις.*

La Vauderye (Valdesia).

Ein Beitrag zur Geschichte der Valdesier.

Von J. Friedrich.

(Vorgetragen in der historischen Classe am 15. Januar 1898.)

Die Forschung über die Geschichte der Valdesier wurde durch zwei verstorbene Mitglieder unserer Classe, durch den Oberconsistorialrath Preger und den Reichsrath Döllinger, wesentlich gefördert. Es liegt mir, dessen Studien sich auf anderem Gebiete bewegen, ferne, mich diesen Männern als Erforscher der Valdesier-Geschichte anreihen zu wollen. Mein Zweck ist lediglich, den Forschern einige Schriftstücke zu vermitteln, welche nach meiner Meinung geeignet sind, eine eigenthümliche Phase in der Geschichte der Valdesier heller zu beleuchten.

Es sind drei Stücke aus Cod. lat. 3446 der Pariser Nationalbibliothek (Catal. de la bibl. roy. III, 420: Codex chartac., olim Philiberti de la Mare), von denen sich eine Abschrift in Döllingers Nachlasse befindet, die er aber aus mir unbekannten Gründen, wie manches andere, in seine „Dokumente, vornehmlich zur Geschichte der Valdesier und Katharer" nicht aufgenommen hat. Indessen erklärt die Geschichte, wie er in den Besitz der Abschrift kam, vielleicht, warum er sie nicht weiter beachtete. Im Jahre 1841 war der Professor an der Sorbonne, Maret, der spätere Bischof von Sura i. p. i., in München und bot Döllinger seine Dienste an, wenn er etwa Abschriften aus der Pariser Bibliothek benöthigen sollte.

Döllinger, der längst für eine mittelalterliche Ketzergeschichte sammelte, sogar persönlich im Jahre 1839 im Haag, in Brüssel und Paris nach Quellen geforscht hatte, kam das Anerbieten ganz gelegen; er wünschte vor allem eine Abschrift des Processus in librum evangelii aeterni. Maret, nach Paris zurückgekehrt, gewann „einen sehr ausgezeichneten Eleven des chartes“ Thomassy, „welcher der k. Bibliothek attachirt war“, und übertrug ihm die Arbeit. Thomassy, der dafür nach den Taxen der Bibliothek 200 Fr. verlangte, ging aber zunächst in Guizots Auftrag auf einige Monate in die Provinzen, und gestand, als er nach Paris zurückgekehrt war, Maret, die Konservatoren der Bibliothek hätten die Handschrift mit dem Processus in librum evangelii aeterni nicht finden können, und er habe deshalb einiges andere aus Cod. lat. 3446 sur les Vaudois und 2476 copirt, wofür er ebenfalls 200 Fr. verlangte. Die Copien enthielten nach Marets Meinung „unbedeutende Sachen“, und auch Döllinger scheint, da sie das von ihm Gesuchte nicht enthielten, kein besonderes Gewicht auf sie gelegt und sie bei Seite geschoben zu haben. Es ging ihm ja ähnlich mit den Schriften Priscillians, von denen er ebenfalls seit den vierziger Jahren eine Abschrift Rulands nach der Würzburger Handschrift besass. Erst als Schepps diese Schriften edirt hatte, erinnerte er sich wieder Rulands Abschrift und zeigte sich verdriesslich darüber, dass sie ihm aus der Erinnerung entfallen war.

So unbedeutend sind indessen, wie unser Mitglied, Herr Oberbibliothekar Riezler, in seinem Buche: Geschichte der Hexenprocesse in Bayern, S. 322—325, gezeigt hat, die Copien nicht. Ich glaube daher, dass sie einer Veröffentlichung wohl würdig sind. —

Der Ursprung, die Lehre und der Wandel der Valdesier ist nunmehr bekannt. Nirgends trifft man ursprünglich auf eine Angabe, dass sie nächtliche Unzucht oder Teufelsdienst und Hexerei getrieben hätten. Stephan de Borbone, die Fragen, welche an die Valdesier gerichtet werden sollten, die Aussagen in den älteren gegen sie geführten Prozessen in den Döl-

linger'schen Dokumenten (II, 6. 9) verrathen keine Spur von diesen Dingen. Die Inquisitionsakten von Carcassonne, zwischen 1233—1241 abgefasst (Preger, der Traktat des David von Augsburg, S. 31), behaupten zuerst nach der Aufzählung der Irrthümer der Valdesier: wie es heisst (ut dicitur), hätten sie an manchen Orten im Geheimen noch andere Irrthümer, wie die Feier der Messe am Gründonnerstag, die abscheuliche nächtliche Unzucht, das Erscheinen eines Katers und einiges andere, wie es in den darüber geschriebenen Summulae heisse. Die Bemerkung „wie es heisst" zeigt aber, dass der Verfasser dieser Akten seiner Angabe noch nicht sicher ist. Dennoch hat er den Anfang zu der späteren Entwicklung gemacht: wie er die Valdesier sich mit anderen Häretikern vermischen und deren Irrthümer einsaugen lässt, so schreibt er an der hervorgehobenen Stelle, was zuerst bei den Katharern oder Manichäern hervortritt, bereits den Valdesiern zu und identificirt es zugleich mit dem Katerdienst u. s. w., wie er in den Summulae beschrieben ist.

David von Augsburg, welcher nach dem Inquisitor von Carcassonne seinen Traktat über die Inquisition der Häretiker geschrieben hat, sieht übrigens noch klarer. Es weiss zwar bei ihm die Nachrede schon mehr: Die Valdesier sollen nicht bloss Kater, sondern auch Frösche küssen und den Teufel sehen, die nächtliche Unzucht nach „Auslöschung der Lichter" üben, was später zu dem Ceremoniell der religiösen Zusammenkünfte der Valdesier und Katharer wie der Hexen gehören sollte, aber er setzt noch hinzu: er glaube nicht, dass diese Dinge valdesisch seien; er habe auch von denen, welchen er Glauben schenken müsse, nichts derartiges über die Valdesier gehört. Und in der Ausgabe seines Traktats bei Martène ist sogar noch beigefügt: „es heisse, die Katharer thun dies" (Preger S. 31).

Doch wurde dieses auch den Katharern ursprünglich nicht zugeschrieben. So weiss Stephan de Borbone da noch nichts davon, wo er ausführlich von den Katharern spricht. Er ist davon noch so weit entfernt, dass er nach dem Dominikaner

Romée de Levia und nach einer nicht weiter bekannten „neuen Legende“ des Dominikus erzählt: Als dieser, Dominikus, gegen die Häretiker predigte und in einer Kirche betete, seien neun Matronen ihm zu Füssen gefallen mit den Worten: „Knecht Gottes, jene Männer, gegen welche du predigst, betrachteten und nannten wir bisher »bonos homines«; da wir noch schwanken, so bitten wir, dass du zu Gott betest, er möge uns den Glauben, in welchem wir gerettet werden können, zeigen; wir werden ihm dann folgen.“ Nachdem Dominikus einige Zeit bei sich gebetet, habe er den Frauen gesagt: Seid ohne Furcht; der Herr wird euch zeigen, welchem Herren ihr bisher gedient habt. Sofort sei ein ganz schwarzer Kater, von der Grösse eines grossen Hundes, mit grossen flammenden Augen u. s. w. mitten unter sie gesprungen, habe sich ungefähr eine Stunde um sie herumgedreht und sei endlich an dem Glockenseil emporgestiegen. Sämmtliche neun Matronen hätten sich darauf zum katholischen Glauben bekehrt (ed. le Coy de la Marche p. 34).

Da „boni homines“ die Bezeichnung für die Bogomilen und im Westen für die Katharer oder Manichäer ist, so haben wir es in dieser Erzählung mit Katharern zu thun. Sie zeigt aber dann, dass nicht diese, sondern die Dominikaner sich mit dem schwarzen Kater beschäftigten, in dessen Gestalt der Gott der Katharer, der Teufel, auf das Gebet des Dominikus erschienen sei. Da nun aber keine der bisher bekannten Legenden des Dominikus das von Stephan de Borbone erzählte Vorkommniss kennt, da dessen Gewährsmann Romée de Levia erst nach 1223 Provincial seines Ordens in der Provence war († 1261) und da die zwischen 1233—1241 abgefassten Inquisitionsakten von Carcassonne nicht den Katharern, sondern den Valdesiern den Katerdienst zuschreiben, so ist die Erzählung des Borbone wahrscheinlich erst nach 1241 erdichtet worden.

Das Gerücht entstand nun sehr rasch, dass die Katharer wirklich in ihren religiösen Versammlungen Kater, auch Frösche küssen, den Teufel sehen und nach Auslöschen der Lichter Unzucht treiben. Und wenn auch David von Augsburg bloss noch sagt, es gehören diese Uebungen „nicht dieser Sekte (der

Valdesier) an", so hat doch die Version bei Martène schon: „es heisse, die Katharer thun dies." Im 14. Jahrhundert aber, in den Errores haereticorum eines Aldersbacher Codex (Döllinger II, 293. 296), wird das Gerücht schon zur feststehenden Thatsache, dass, wenn die Katharer, Männer und Frauen, zusammengekommen seien und ein Licht angezündet haben, plötzlich ein sehr grosser Kater erscheine, den sie küssen, worauf der Kater das Licht auslösche und die Unzucht beginne. Ja, der Traktat des Aldersbacher Codex will diesen Katerdienst schon in dem Namen Katharer angedeutet wissen, indem er ihn von catus, Kater, den sie küssen, ableiten möchte. Es heisst aber zu gleicher Zeit auch schon in der Confessio eines Manichäers im Cod. S. Galli Nr. 974, die Aufnahme in die Sekte geschehe dadurch, dass der Aufzunehmende auf Geheiss seines Meisters küsse, wer ihm zuerst begegne. Es begegne ihm aber zuerst ein schwarzer Mann von schauerlicher Statur und darauf eine grosse Kröte; in den religiösen Zusammenkünften aber spiele ein sehr grosser Kater die Hauptrolle u. s. w. (ebenda S. 371).

Auf die Valdesier übertrug sich indessen dies nicht so schnell, wenngleich das Gerücht, dass sie das Gleiche thun, bereits die oben angeführten Inquisitionsakten von Carcassonne und David von Augsburg kennen. Aber obwohl David von Augsburg und andere ihm entschieden widersprachen, nach und nach wurden auch die Valdesier von den Inquisitoren mit ähnlichen Fragen behelligt. Geschah aber dies einmal, so erfolgten auch Geständnisse. Es mag dazu beigetragen haben, dass die Valdesier selbst anfingen, sich mehr und mehr mit den Katharern zu vermischen, wie dieser Prozess wirklich in den Processus contra Valdenses, Pauperes de Lugduno, aliosque haereticos zwischen 1373 und 1388 zu tag tritt (Döllinger II, 251—273). Hier steht es schon fest und gestehen die Valdesier bereits ein, dass ihre religiösen Zusammenkünfte bestehen in Unterricht, im ehrerbietigen Genuss von Brod und in Unzucht nach dem Auslöschen der Lichter. Es treten aber auch noch andere neue Erscheinungen hervor, wie dass sie versprechen,

den Teufel als ihren Gott anzubeten, und dass sie einen aus einer Kröte bereiteten Trank geniessen.

Wenn man aber einmal die Teufelsanbetung, den Trank, aus einer Kröte bereitet, und die nächtliche Unzucht nach dem Auslöschen der Lichter hatte, so brauchte nur noch das Erscheinen eines schwarzen Katers in ihren Versammlungen, das für die Katharer als erwiesen galt, sowie die Nachtfahrt zu ihren Zusammenkünften damit verbunden zu werden, und Valdesierthum und Hexerei waren identisch. Diesen letzten Schritt zu thun, war aber gar nicht schwer. Denn da man sich schon seit Robert le Bougre daran gewöhnt hatte, in Frankreich alle Ketzer als Bougres, Bulgari, d. h. als Katharer zu bezeichnen, und da die Inquisitoren kurzweg inquisiteurs des bougres hiessen (Fredericq, Corp. doc. inquis. I, 112. 280; Döllinger I 131), so lag es nahe, die den Katharern (Bulgari) angeblich eigene Teufelsanbetung und das Erscheinen des grossen schwarzen Katers auch den Valdesiern zuzuschreiben. Dann muss auch darauf hingewiesen werden, dass schon in den Prozessakten zwischen 1373 und 1388 die Bezeichnung der Hexenzusammenkünfte als synagogae auf die Valdesier übertragen ist, so dass ihre religiösen Zusammenkünfte fast nur noch synagogae heissen. Man durfte den Valdesiern bloss die Frage vorlegen, ob sie nicht auch dem Teufelskult und dem Hexenwesen ergeben seien. Die entsprechenden Antworten wusste man zu erpressen, wenn Mitangeschuldigte als Ankläger und Zeugen zugleich aufgetreten waren. Es war ja schon ein an den Templern erprobtes Verfahren, denen man gleiche Aussagen auspresste, um sie daraufhin verurtheilen zu können, ein Verfahren, über das sogar ein Inquisitor, Bernardus Guidonis, schrieb: A. D. 1310 V Id. Maii per archiepiscopum Senonensem cum suis suffraganeis in consilio provinciali Parisiis congregati fuerunt sentenciati et judicati templarii ex propriis confessionibus tamquam impenitentes super nefanda et profana professione sua, fueruntque relicti curiae seculari, et per eandem ipsi traditi combusti. Unum autem mirandum fuit, quod omnes et singuli eorum confessiones, quas prius jurati fuerant, in judicio retractarunt,

dicentes se falsa fuisse confessos, nullam super hoc reddentes causam aliam nisi vim aut metum tormentorum, quod de se talia faterentur. Doch alle diese Beschuldigungen und Geständnisse gehen nur neben dem Valdesierthum her, ohne dieses zu beseitigen.

Erst im 15. Jahrhundert tritt ein ganz neues Valdesierthum auf: Diese Valdesier sind Hexen und Hexenmeister, Teufelsanbeter, Hostienschänder und Nachtfahrer, die Hexerei heisst Vauderye oder Valdesia, die Zusammenkünfte vaulderies, daneben synagogae und congregationes Valdensium. Zuerst, so geht aus unseren Schriftstücken, über welche ich nicht hinausgehen will, hervor, trat das Valdesierthum in dieser neuen Gestalt in Lyon und der Umgegend auf. Dann folgt der Prozess in Evreux gegen den Magister der Theologie und Prior von Clairvaux Wilhelm Adeline (Beilage III), welcher nach seinem Geständnisse im August 1438 in die Sekte der Valdesier eingetreten sein wollte. Was er abschwört, ist die Vauderye: das eine Mal habe er den Teufel in der Gestalt eines grossen Mannes vorsitzen sehen und ihm zum Zeichen der Treue die Hand geküsst; das zweite oder dritte Mal aber in der Gestalt eines Ziegenbocks und auch jetzt habe er ihm wiederum gehuldigt. Der Teufel, der ihn das erste Mal als „le bien venu“ begrüsst, habe ihm gesagt, er könnte sehr viel zur Vergrösserung seiner Herrschaft beitragen, wenn er seinen Auftrag erfüllte und in seinen Predigten sagte, die Sekte der Vauderye sei nur Illusion, Phantasie und Träumerei; es würden die Leute dadurch beruhigt und die gerichtliche Verfolgung hörte auf. Da er der Inquisition als ein wertvolles Werkzeug zur Verfolgung der Valdesier erscheint, wird er zu lebenslänglichem Gefängnisse verurtheilt, von allen Funktionen suspendirt und eines jeden Beneficiums privirt (1453, Dez. 16).

Im Jahre 1459 wurde während des Generalkapitels der Dominikaner zu Langres ein Valdesier Robinet de Vaux, der wie ein Eremit sich kleidete und lebte, verbrannt. Der dort anwesende Dominikaner Peter le Broussart, Inquisitor in Arras, hörte, dass Robinet de Vaux gestanden habe, es gebe noch mehr Valdesier, und dass er ausdrücklich eine Deniselle Grenier

in Douai und einen Jean Lavite, genannt „abbé de peu de sens“ einen Balladendichter, der sich in Arras aufhalte, als solche genannt habe. Das entflammte den Eifer des Inquisitors. Nach Arras zurückgekehrt, bestand er auf der unverweilten Einleitung der Inquisition gegen sie. Die Gefangenen nannten nicht nur weitere Namen, sondern behaupteten, dass noch viele andere in der Vauderie gewesen seien. Eine grosse Aufregung entsteht; überall sollen Valdesier sein und die vaulderie treiben; ja der Dekan der Kathedrale von Arras behauptet, ein Dritttheil der Christenheit und mehr seien in der vaulderie gewesen und Valdesier, und verlangt zugleich mit anderen, dass mit der grössten Strenge gegen sie vorgegangen werden müsse. Einige Akten und annalistische Mittheilungen darüber sind nunmehr gedruckt bei Fredericq, Corp. doc. inquis. haer. prav. Neerlandicae I, 345 sqq.; II, 264 sqq. 389.

Man blieb aber hiebei nicht stehen. Man musste für das Vorgehen der Inquisition gegen diese Valdesier auch eine Instruktion haben. Sie bietet das erste Aktenstück (Beilage I). Der Verfasser derselben nennt sich nicht, ist aber ohne Zweifel, wie auch Herr Oberbibliothekar Riezler meint, ein Inquisitor, vielleicht der nämliche Dominikaner Peter le Broussart, welcher den Prozess in Arras leitete. Jedenfalls standen dem Verfasser die in Arras angewachsenen Prozessakten zu Gebote, da die Instruktion aus denselben schöpft und in ihr sogar die dort genannten Valdesier wiederkehren. Sie muss aber sogleich nach der ersten Exekution am 9. Mai 1460 geschrieben sein, da sie der Vertheidigung gerade dieser ersten Exekution ein ganzes Kapitel widmet: Quod juste in prima executione in hoc loco Valdenses, ut patet ex processibus, relicti sunt aut relictae seculari justiciae. Sie erwähnt auch nur die Personen der ersten Exekution, während von der zweiten, welche sich unmittelbar an die erste anschloss und aus dem ersten Prozess entsprang (Fredericq I, 355), sowie von der dritten Ende Juni noch keine Rede ist, ausser insofern, als der Ausdruck „erste Exekution“ allerdings den Anfang mindestens einer zweiten Untersuchung voraussetzt.

Der Verfasser will gründlich zu Werke gehen. Nachdem er die Behauptung aufgestellt: „Die Realität und Wahrheit, dass wache Menschen mit Leib und Seele zu den Kongregationen, welche die Valdesier bewohnen, getragen werden, ergebe sich aus den Geständnissen und Prozessen der Valdesier selbst“, will er dieselbe auch geschichtlich nachweisen und es geschieht durch Anführung verschiedener Beispiele. Zunächst aus dem Speculum historiale des Vincenz von Beauvais, in welchem von einem gewissen Haine bei Arras berichtet werde und wobei vor 300 Jahren ein Erzbischof von Reims und ein Propst von Aria eine Rolle gespielt haben. Einen zweiten Beweis findet er bei Stephan de Borbone, der, ohne Beziehung auf die Valdesier oder andere Ketzer, erzählt, wie die Dämonen durch das Kreuzzeichen in die Flucht gejagt werden. Ein Priester der Diözese Genf habe dies erfahren. Als er gegen einen Mann, welcher mit Weibern, sogenannten bone res, Nachtfahrten machen sollte, äusserte, es sei das eine leere Einbildung und er würde es nur glauben, wenn er ihn selbst einmal zu einem solchen „factum“ mitnähme, erlaubten die Weiber ihm die Fahrt. Auf einem Balken ritt der Priester zugleich mit seinem Begleiter durch die Luft und kam in einen Keller, wo eine Menge Weiber sangen etc. Als es zum Essen ging, vergass er die Mahnung seines Begleiters und machte das Kreuzzeichen über den Tisch. Alles verschwand; mit Ungestüm machten sich aber die Dämonen davon, während der Priester selbst allein auf einem Weinfasse in einem verschlossenen Keller in der Lombardei zurückblieb (p. 88).

Seinen dritten Beweis entnimmt er dem Leben des heiligen Basilius († 379) in der Legenda aurea des Jakobus a voragine, wo es heisst, ein Sklave habe sich, um die Tochter seines Herrn zur Frau zu erhalten, dem Teufel verschrieben durch das Versprechen, die Taufe und den christlichen Glauben zu verleugnen und mit dem Teufel verdammt sein zu wollen. Er habe dadurch sein Ziel wirklich erreicht. Da er aber in keine Kirche gegangen sei und das Kreuz nicht gemacht habe, sei seine darüber bestürzte Frau, nachdem ihr Mann ein Geständ-

niss abgelegt, zum hl. Basilius geeilt, der ihn dem Teufel wieder entrissen habe (Leg. aur. ed. 1456 f. 19). Hier haben wir, setzt der Verfasser des Aktenstücks hinzu, deutlich genug „das Bekenntniss der Valdesier“.

Es kommt nun aber dem Verfasser selbst der Gedanke, dass es noch andere Valdesier gebe, und er fragt sich, wie diese sich zu jenen verhalten. Er kommt jedoch leicht über diese Schwierigkeit hinweg und schreibt: Alii fuerunt aliquando Valdenses heretici seu pauperes de Lugduno et Albigenses qui regnabant, sunt ducenti et septuaginta anni vel circiter; sed illa secta erat alia ab ista. Illi enim erant patentes heretici, ut habetur in libro de donis (Stephani de Borbone); isti vero proprie non sunt heretici, sed deteriores sunt, quia sunt secreti et occulti ydolatre, apostate, infideles, sacrilegi etc. Das Verfahren ist in hohem Grade merkwürdig. Die eigentlichen Valdesier existiren nach dem Verfasser nicht mehr, was jetzt Valdesier heisst, ist etwas ganz anderes. Er hat dabei nur die Frage nicht beantwortet, wie diese geheimen und verborgenen Götzendiener, Apostaten, Ungläubigen, Sakrilegischen etc. zu dem Namen Valdesier kamen; denn in den von ihm für die Existenz der Valdesier dieser Art angeführten Stellen kommt der Name nicht vor. Die Uebertragung des Namens Valdesier auf Hexen u. s. w. kann daher erst nach Stephan de Borbone, der in den fünfziger Jahren des 13. Jahrhunderts schrieb, stattgefunden haben. Es legt sich daher der Gedanke nahe, dass man später die eigentlichen Valdesier zu Götzendienern etc. stempelte, um ihrer leichter Herr werden zu können, und das zweite Schriftstück weist auch ausdrücklich darauf hin, dass die neuen Valdesier in den ursprünglichen Sitzen der alten, in Lyon und Umgegend, aufgetaucht seien. Es muss hier aber auch zuerst die Uebertragung des Namens Valdesier auf das Hexenwesen stattgefunden haben, weil sich die Instruktion für die Inquisitoren ausdrücklich auf Prozesse beruft, welche in Lyon gegen diese neue Art Valdesier geführt worden seien.

Es ist die Zeit des immer mehr um sich greifenden Hexenwahnes, und man machte eben auch die Valdesier zu Hexen-

meistern und Hexen. Ein ganz gleicher Vorgang vollzieht sich ja auch in Deutschland. Denn „die Sekt Gazariorum, das ist der unholden“ bei Matthias von Kemnat (Quellen und Erörterungen z. bayer. und deutschen Gesch. II, 113), auf welche Herr Oberbibliothekar Riezler hingewiesen hat, ist nach ihrer Beschreibung ganz dasselbe, was man in Frankreich die Vauderye oder Valdesia nannte. Und wie man gegen sie wüthete, bezeugt der nämliche Matthias: „Der hab ich vil sehen verbrennen zu Heidelberg vnd auch an andern enden, vnd ist die allerverfluchst sect, vnd gehort vil fewers on erbarmen darzu“. Die Bezeichnung „Sect Gazariorum, das ist der unholden“ zeigt aber schon, dass man die Sekte der Gazarer erst zu Unholden machte, da weder sachlich noch sprachlich die Gazari ursprünglich Unholden sind, sondern nach Stephan de Borbone Manichäer, welche verschiedene Bezeichnungen führen, um Toulouse Albigenser, in der Lombardei Gazari oder Patarener, in Deutschland Katari oder Kathaariste, sonst auch Burgari, Popelicant heissen (p. 300). Und bei Döllinger findet sich ein Dokument, in welchem die deutschen Manichäer in der That Kateri, auch Katari heissen, und in einem anderen werden die lombardischen Manichäer Gazeri genannt (II, 370. 272). Man hat also im 15. Jahrhundert, wie in Frankreich die Valdesier, in Deutschland die Manichäer oder Katharer für Unholden erklärt, und was man von den Unholden hielt, den Katharern zugeschrieben.

Auf den Inhalt der Schriftstücke gehe ich nicht näher ein; er ist theilweise so obscön, dass er mündlich gar nicht wiedergegeben werden kann. Ich muss es auch anderen überlassen, die Frage zu beantworten, ob die Inquisitoren wirklich weiter in dieser Richtung gegen die Valdesier vorgegangen sind, da ich nicht beabsichtige, ihr nachzugehen.

Ich bemerke nur, dass man nach der Abfassung der Instruktion für die Inquisitoren in Arras und an einigen anderen Orten noch das ganze Jahr 1460 Valdesier wegen der Vauderye einfing und ihnen den Prozess machte. Die Stadt Arras gerieth darüber in Frankreich und anderwärts so in Verruf, dass

man von da kommende Kaufleute und andere Personen nicht mehr beherbergen wollte, und die Kaufleute ihren Credit verloren, indem auswärtige Geschäftsfreunde ihnen aus Furcht, ihre Schuldner könnten als Valdesier eingezogen werden, kündigten. Andererseits wagten die Bewohner von Arras sogar in den dringendsten Bedürfnissen ihre Stadt nicht mehr zu verlassen, weil sie befürchteten, als Valdesier zu erscheinen; und entfernte sich auch der christlichste und loyalste Bürger auf 14 Tage, so hiess es sogleich, er habe sich der Verhaftung als Valdesier entziehen wollen. Da nun die Vikare des in Rom abwesenden Bischofs, welche sich ebenfalls an der Inquisition betheiligt hatten, die grosse Furcht und den schlechten Ruf derer von Arras in allen Ländern sahen, liessen sie öffentlich bekannt machen, es solle Niemand gegen sie und die übrigen mit der Inquisition betrauten Männer murren, da Niemand zu befürchten habe, dass er ohne Grund angeklagt werde; nur wenn 8 oder 10 Zeugen, welche selbst in der vaulderie gewesen und den Anzuklagenden dort gesehen, gegen ihn die Anklage erhöben, würden sie ihn greifen lassen. Man soll sich aber nicht daran gehalten und auch solche gefangen genommen haben, welche nur von einem oder höchstens zwei oder drei Zeugen angeklagt waren.

Endlich, seit dem 22. Juni 1460, griff die Inquisition auch nach Reicheren und Vornehmeren, darunter ein Herr de Beaufort, und das war ein Missgriff. Man rief dagegen das Pariser Parlament an, das einen Huissier nach Arras sandte, um sich der Gefangenen anzunehmen. Ein der Inquisition Entkommener wusste von Papst Pius II. eine Bulle zu erlangen, kraft welcher für diesen Fall die Inquisition anderen Personen übertragen wurde, und auch verschiedene Bischöfe sprachen in Arras Verfolgte, welche sich ihnen zur Aburtheilung stellten, frei. Ja, sogar auf Befehl des Bischofs von Arras aus Rom musste einer freigelassen werden. Die bischöflichen Vikare aber mussten sich in Paris verantworten. Die von ihnen vorgelegten Prozessakten wurden von dem Bischof von Paris, dem Erzbischof von Cambrai und anderen revidirt, woraufhin ein angeblicher Val-

desier für unschuldig und berechtigt erklärt wurde, die bischöflichen Vikare wegen Wiederherstellung seiner Ehre und Ersatzes seiner Auslagen und seines Schadens zu verfolgen. Endlich tadelte auch der Bischof, als er gegen Allerheiligen als Legat aus Rom zurückgekehrt war, seinen Vikar Pierre du Hamel wegen seines Verhaltens in der Frage der Vauderye und setzte ihn als Vikar ab. Dieses sowie der Umstand, dass der Prozess in Paris noch immer anhängig war, scheint die Lust benommen zu haben, ferner nach Valdesiern zu suchen, obwohl noch um das Jahr 1477 eine Schrift des Johannes Tinktoris, Kanonikus in Dortrecht, erschien, worin es in der Einleitung hiess: wenn die Sekte der Valdesier geduldet würde, so würde das nicht bloss das Verlassen und die Vernichtung des Christenthums, sondern das Ende der Welt selbst sein u. s. w. (Fredericq II, 270).

Der in Paris anhängige Prozess wurde erst 1491 beendigt. Das Urtheil sprach sämmtliche als Valdesier Verurtheilte frei und rehabilitirte sie; verurtheilte dagegen alle an der Inquisition in Arras Betheiligten, weil sie Unschuldige aus schlechten Motiven als Valdesier behandelt und verurtheilt hätten. Unter grossen Festlichkeiten wurde das Endurtheil des Pariser Parlaments in Arras verkündigt (Fredericq I, 364). Es ist daran nur bemerkenswerth, dass in dem ganzen umfangreichen Aktenstück nichts gegen die Vauderye selbst gesagt wird, sondern nur davon die Rede ist, die Verurtheilten seien der Vauderye nicht schuldig gewesen.

Beilage I.

Recollectio casus, status et conditionis Valdensium idolatrarum ex pratica et tractatibus plurium inquisitorum et aliorum expertorum atque etiam ex confessionibus et processibus eorundem Valdensium in Atrebato facta anno Domini millesimo quatercentesimo sexagesimo.

Zelus atque fervor catholice fidei, quo inardescere quisque debet fidelis, hunc impulit scriptorem ad depingendum litteris recollectionem casus etc. Valdensium idolatrarum . . .[1])

Articulus primus: de possibilitate et etiam realitate et veritate transitus corporalis Valdensium ad congregationes quae (sic) deportantur per daemones.

Quo vero ad realitatem et veritatem deportationis hominum vigilantium etiam in corpore et anima ad congregationes, quas Valdenses incolunt, hoc pendet ex confessionibus et processibus ipsorum Valdensium. Fundatur tum realitas ista et stabilitur.

In Speculo historiali Vincentius accepit exemplum de Valdensibus congregatis: sunt quasi CCC anni in quodam nemore prope Atrebatum, ubi mentio est de archiepiscopo Remensi et de praeposito de Area, in 1ª autem parte libri de donis spiritus sancti [Stephani de Borbone], capitulo V⁰ de virtute s. crucis, (quomodo) fugat demones, tangitur exemplum de quodam sacerdote declarativum ad plenum istius secte Valdensium idolatrarum. Et in legenda aurea fit mentio in vita s. Basilii de quadam puella tradita nuptui etc., ubi professio Valdensium satis declaratur.

Alii fuerunt aliquando Valdenses heretici seu pauperes de Lugduno et Albigenses qui regnabant, sunt ducenti et septuaginta anni vel circiter; sed illa secta erat alia ab ista. Illi enim erant patentes heretici, ut habetur in libro de donis; isti vero proprie non sunt heretici, sed deteriores sunt, quia sunt secreti et occulti ydolatre, apostate, infideles, sacrilegi etc.

Et advertant judices, quod sortilege mulieres aut viri sortilegi et invocatores seu invocatrices demonum, si bene examinarentur, ut plurimum sunt Valdenses et de ista secta. Omnes tamen Valdenses ex sua professione essentiali et formali seu receptione

---

[1]) So die Abschrift hier und später.

ad congregationem habent, quod sint expost invocatores demonum, licet non omnes invocatores sint Valdenses; sed sepius concurrunt invocatio et Valdesia.

Primum prenotandum et generale in materia Valdensium. In hac materia puncta tria sunt.

Primum possibilitas realitatis et etiam realitas seu veritas istius dampnate secte in transitu ad congregationes, et ceteris quae eam sectam spectant et concernunt: videlicet si verum sit, quod utriusque sexus homines transportentur localiter ad congregationes dampnatas, localiter in corpore et anima viventes et vigilantes cum exercitio omnium operum animalis et humane vite, et ad hanc possibilitatem et veram atque realem existentiam approbandam, si negaretur. necessarii sunt viri litterati, potissimum in sacrarum litterarum pericia instructi.

Verum quoniam diebus istis in eo loco, de quo ad presens rumor est, istius rei vera existencia hiis, qui habent eam pertractare, et ceteris gravibus et doctis atque boni zeli et recti judicii viris ita elucescere cepit, ut jam sole clarior conspiciatur, non est opus pro hoc primo puncto in ea parte doctis viris etiam theologis; satis enim esse deberet pro hac realitate concludenda et persuadenda indicium certum absque sensuum deceptione, seu confessio ipsorum Valdensium dicentium, quod fuerunt realiter ac vere vivi et vigilantes in anima et corpore ad talem vel talem locum deportati per demonem; et non dicunt, se sompniasse, quia fuerunt translati localiter ad talem vel talem locum: quemadmodum si quis sompniaret, quod fuisset in aliquo loco, non diceret, quod fuisset in tali loco, sed diceret, quod sompniavit, se fuisse in tali loco, et diceret, quod in primo loco non fuit . . .

Secundum punctum in hac materia est inquisicio et processus circa particularem hominem usque ad judicium, si sit de secta aut ne; et pro hoc puncto necessarii theologi et pauci probi fideles et optimi zeli, qui practici sint presertim in hac materia, in qua magis prodesse possent pauci practici quam multi quantumcunque docti non practici . . . Casus particularis Valdensium occultus est multum et latens atque secretissimus, neque potest attingi de communi cursu nisi per propriam confessionem aut per complices, qui soli et accusatores et testes in eo casu esse possunt et debent: neque fama, neque conversatio pretensa, signa exteriora devocionis et cetera eiusmodi, que in aliis casibus ponderantur, et augent aut minuunt vel tollunt suspicionem, hic magnum locum habent . . . In Valdensem demon potestatem maximam habet . . . quibus ex sua malitia, subtilitate et potestate non parvis prestat omnem assistentiam, juste permictente Deo, quem ex toto dereliquerunt,

et subgerit demon ipse atque immictit responsa, aut impedit, ne accusent se et alios.

Tertium punctum est taxacio pene maioris aut minoris secundum qualitatem et quantitatem criminis, et in ordine ad quemlibet particularem, ponderata multitudine complicum et considerato exemplo dando populo in edificationem . . . et pro taxacione talis pene requiruntur viri docti, potissimum practici. Neque tamen expedit pro pena, quod peregre proficiscantur, quum et redirent ad congregationes et, quod peius esset, inficerent alios. Qui vero perpetuo carceri mancipantur, licet possint esse recidivi et relapsi inficiendo et negando suum casum, aut in aliquo detrahendo sue confessioni de se et de aliis, quare traderentur justicie seculari, tamen communiter non possunt inficere alios.

Attendendum circa modum procedendi adversus aliquem particularem, salutari monicione et juramento de dicendo veritatem presuppositis, cum certis interrogatoriis usque ad apercionem materie inclusive, quia quantumcunque juraverit dicere veritatem, qui interrogatur, ipse periuria multa incurret in toto processu et multa mendacia confinget inficiendo et negando constanter factum de quo accusatur . . . Et invocabit Deum ac sanctos, dicetque insuper, quod nichil magis habet odio quam Valdenses et vellet omnes exustos esse. — In nullo tamen moveri debent astantes propter verba sua et constanciam, quin adstatim uno tractu procedant ad questionandum eum quidquid dicat; neque presentandi sunt ei testes seu accusatores, nisi presciatur bona dispositio eorum, et adhuc bona dispositione testium adhibita prescita, est periculum de presentando, quia signum habent aliquod inter se, per quod in presentia accusati interdum variant. Potest tamen peti ab eo, si videatur expedire, an velit se referre testibus; dicet sepius, quod non, et quod misere sunt persone, et signum erit, quod culpabilis est; si dicat, quod sic, 'ipse eis auditis non se referret, et perderetur tempus et presentatio illa. Dum vero questioni dabitur, appellabit ad divinum judicium et dicet presentibus, se non dicturum, quod nescit, petetque, quicquid velint, eum dicere debere. Priusquam tamen questionetur, deberet omnino exui vestimentis suis, radi et visitari in partibus omnibus, deberent ungues prescindi propter signum pacti, seu propter aliquod corporale parvum datum a demone ut granum aliquod, vel pillum, annulum vel filum, aut aliquod tale, quo existente super eis sperant in auxilio et succursu demonis, neque verum fatebuntur, quamdiu signum tale habebunt, aut si fateantur, adstatim dicent, se vi torture confessos esse.

Visitatis autem per prius accusationibus vel accusatione cum

omnibus circumstanciis per assistentes, si non ingrediatur questionatus et interrogatus pro vice illa confessionem, tale fiat et bene pensetur atque refocilletur, quo facto refocillatus, dum dolor recens est, remictatur ad questionem aut in tetro carcere recludatur et parce atque austere nutriatur, quum oscurus carcer et parcitas seu austeritas victus multum operantur . . . Si vero confessionem sui casus subintret, interrogent astantes de loco, in quo fuit et cum quo, seu de parte copule, quis docuit, seu dixit, duxit, quis presidens seu in qua figura et de nomine, ubi sunt unguenta et baculus, quia prius debet exarmari, et de donis ex utraque parte, et quod recitet modum, ut videatur conformitas ad accusacionem . . . Fiat interrogacio de accusatis in generali absque determinata interrogacione, que summe cavenda est, et scribantur nude et uno tractu omnes accusandi pro prima vice absque partibus copularum et indiciis, quibus omnibus sicut premictitur scriptis, fiat interrogacio de partibus singularum copularum cum omnibus indiciis, scilicet nominibus, indumentis etc. Nullusque astancium dicat aliquid, quo moveantur excusare, quos accusant vel accusaverint, quum nil aliud petunt, quam excusare aut habere occasionem excusandi in obsequiam demonis et complacenciam accusatorum, putantes etiam complacere assistentibus in excusando. Et attende, lector, quod sepe nullos volunt accusare, putantes, non debere illos accusare, aut ita fingentes, ex quo confessi sunt de secta sacerdoti.

Subgestu eciam demonis et hominis in conventiculis suis tarde et invitissime accusant magnos et eos, qui non sunt de sorte sua aut statu; neque volunt plurimi accusare amicos suos aut magnos, dicentes ex malitia sua et demonis, qui loquitur verisimiliter in eis, quod in congregationibus illis non sunt nisi misere mulieres et misere persone . . . Neque obmictendum est, dum loquuntur de se aut de aliis, quod, si preveniant interrogacionem, dicendo se aliquid nescire, de quo timent interrogari, verum signum est, quod sciunt id. Et intellige, lector, eos, qui hiis diebus de novo capiuntur, verisimiliter in suis quotidianis conventiculis advisiasse, se dicturos ex malicia et industria, quod nominabunt seu accusabunt omnes quos volent astantes, aut eos qui primo incurrent; et hoc faciunt ad calumpniandum et confundendum accusationes et totum factum in se . . . Non enim est malicia super maliciam demonis et Valdensium.

Attendendum est etiam, quod sepe describunt unam personam sibi optime notam, in accusando in multis indiciis, cuius nomen sciunt, neque nominare volunt, ex sua et demonis malicia: aut si nominent, dant nomen aliud ad confundendum et calumpniandum

primam accusationem, aut unum indicium, quod non reperitur in persona descripta. Tamen sepe etiam, sive malicia aut industria certa, deficiunt in etate magis, quam in aliis indiciis . . .

Finaliter interrogentur de maleficiis et queratur etiam, quot et quos docuerunt, et continue fiat processus, si possibile sit, et uno tractu, quum prosequendi sunt omnino, dum sunt dispositi dicere verum; si enim differatur, remissi reperientur alia vice et mutati a demone vel hominibus. Et singularissime nota, lector, quod ad extirpandum hanc maledictam sectam, qui processus faciunt et inquisitionem, intendere habent maxime ad accusandos et versari circa accusationes de aliis, magis quoque circa maleficia perpetrata per ipsos Valdenses, quum ibi jacet totus fructus ad extirpacionem secte et extincionem, ut scilicet dicant et accusent quoscumque in congregationibus cognoverint, alias perdetur pro parte non parva christianitas et fides peribit.

De questionibus et torturis adversus accusatos Valdenses.

Post dulces ammoniciones et salubres exhortaciones, que juris sunt et racionis, cum accusati suum factum cum juramentis et parjuriis constanter negant, sicuti quasi semper solent, non uti questione et tortura, ex quibus solum communiter potest quicquam haberi ab eis, nichil adesset, quam aperte favere demoni, spreto Deo vivo et vero; esset insuper fovere hanc dampnatam sectam; neque hoc genus demoniorum eici potest nisi cum tortura et questione. Qui impedire nituntur officium inquisicionis, quare sunt excommunicati, reputandi sunt vehementer suspecti de secta, et verisimiliter timent accusari, et se excusant implicite, priusquam accusentur. Singularitas enim istius casus exposcit tormenta singularia, quum singulare certamen agitur in tortura et questione, non principaliter adversus hominem, sed adversus demonem . . . Ad bonum verum istius rei et fructus atque optima apertura consistit summe et principaliter in respectu ad maiores accusandos, quum punire aliquos miseros et infimos seu aliquas, quoad fructum qui sequitur, est solum advisare fideles de primo statu aut sorte simili, ne incidant in primam sectam. Neque emendantur exinde actualiter Valdenses de equali statu aut maiore, ex natura istius dampnate secte, cui semel dati, propter timorem et minas demonis, non possunt resilire, qui eciam nisi rarissime et quasi miraculose non revertuntur ad gremium ecclesie ex se, et nisi per justiciam capiantur.

De accusacionibus aliorum quantum valeant per ipsos Valdenses.

Supposito quod accusaciones nedum in tortura, sed eciam extra torturam et questionem asserte sint ac ratificate, et quod processerint omnino ex ipsis Valdensibus deponentibus absque immissione in os eorum per determinatam interrogacionem aut alias, sicuti practicandum est (quia nichil determinate ab eis est petendum aut in os mictendum), supposito eciam quod sint debite circumstancie circumstancionate multis circumstanciis, loci ac temporis, ac indiciis persone accusate, et adderet multum ad valorem accusacionis designacio et nominacio partis persone accusate cum indiciis in copula, tales, inquam, accusaciones magni sunt momenti, neque, ut a maxime practicis auditum est, et in tractatibus visum, contigit reperire in materia ista, ut plurimum, calumpniacionem accusacionum ex odio ad personas accusatas aut ex alia inordinata passione . . . Plus eligunt fateri casum suum et mori, quam accusare alios, in ea re maximam fidelitatem demoni et consociis dampnabiliter servantes. Sunt valde parci in accusando alios . . . Accusaciones quam maiores sunt, vehemenciores et maioris vigoris sunt quam minores, quamvis ex parte alia ponderande sint a judicibus magis persone insignes et maiores quam infime et viles, neque multum curat demon, si moriantur Valdenses, qui confessi sunt casum suum, ymmo pocius exoptat celerem mortem eorum, ut habeat animas, sed impedit, ne accusent nisi incarceratos aut paucos alios de sua secta et sorte; pro resolucione ergo habent homines practici boni zeli et judicii, in hac singulari materia ex una sola accusacione debite circumstantionata incarcerare, questionare etc. maxime viles et infimas personas . . . Semper considerada est singularitas istius casus, ubi soli complices possunt esse testes seu accusatores propter occultacionem rei ipsius, que secretissima est. Obscıvandum est vigilanter, dum Valdenses se et alios accusant, quam omnia redigantur in scriptis, presertim omnes persone accusate cum circumstanciis et indiciis ambarum partium copule propter convenienciam et concurrenciam aliarum accusacionum; neque interrogantes quicquam dicere habent, unde interrogati occasionem habeant excusandi aliquos, proni sunt ad excusandum alios et nil aliud querunt, quam excusare. Et audiendi sunt, postquam intraverunt confessionem, in accusacione sui et aliorum absque interrogatoriis, quantum est possibile: et interrogando unus solus loqui debeat et interrogare pro eodem tempore; quam maxime appetunt Valdenses interrogati aut semper vage loqui extra materiam, aut quamplures loquantur cum eis, et dum alios accusant, pauci, sed homines probi et boni zeli debent esse

presentes, quum verentur multitudinem aut novos et incognitos homines aut amicos illorum, quos alias accusarent; et dum incipiunt fateri casum suum et accusare, examinetur cum diligencia de casu suo et de accusacionibus aliorum uno tractu, si sit possibile, quum alias reperirentur altera vice remissi et transmutati a demone vel hominibus, si non sit debita provisio circa carceres, quum custos carceris, si bene affectus sit ad materiam et vir virtuosus, multum potest proficere ad inducendum eos ad veram confessionem sui casus et aliorum accusacionem, dum eos visitat, ducit, reducit, aut vite necessaria subministrat: si malus, potest dimovere a veritate dicenda, aut inducere ad negacionem prius confessatorum. Et intellige, lector, quod non sunt sperande aut expectande aliorum accusaciones in morte, quam pocius in morte Valdenses excusant eos, quos prius accusaverunt, que excusaciones apud bonos viros et graves nulle sunt.

Calumpniande non sunt accusaciones facte per Valdenses de suis complicibus, ex eo quod nonnulli dicunt, demones in congregacionibus Valdensium posse representare et confingere homines eciam innocentes et nescientes experimentaliter istam sectam . . . Facile est (enim) videre ex confessionibus et processibus Valdensium, quod Valdenses distincte cognoscunt et discernunt viros reales et veros a demonibus et dyabolas a mulieribus; quare si talis representacio ibi fieret, deprehenderetur a viris et mulieribus astantibus.

De revocacione et abnegacione sui casus et accusacionis aliorum post confessionem et aliorum accusacionem.

In vero judicio et optima practica, postquam coram inquisitore et judicibus assistentibus, vel commissis et notario vel notariis ex ore suo processerint, absque immissione in os, semel confessio sui casus et accusaciones de aliis extra torturam maxime, aut si primo in tortura et postea extra torturam asserte sint esse vere, si in actu alio postea et in alio distanti tempore visitati revocent, retractent et denegent et casum suum et accusaciones de aliis, indignos se reddunt gracia ecclesie, maxime si non redeant ad se, reconfitentes integre omnia et quoad se et de aliis, quum et tunc idem est judicium de ipsis, quando non redeunt ad confessionem integram, sicuti de hereticis pertinacibus, qui absque misericordia traduntur justicie seculari. Et si non redeant (suppositis immediate dictis et in articulo (VI°), judices propter suam denegacionem et revocacionem non debent moveri, quum et accusacio seu confessio de se et de omnibus aliis facte, accusaciones sint equalis valoris et momenti, ac si semper perseverassent in confessione sua et accusacionibus de aliis: alias stabile et firmum

judicium non posset fieri super ipsis, neque procedi posset contra accusatos, et omnes se revocarent.

Credibile est, quod iste revocaciones sint ex defectu bone custodie et suggestione complicium et accusatorum nundum captorum per se vel per internuncios aut litteras, quibus omnia sunt aperta . . . aut procurantur accusaciones a custodibus carceris, qui timent de se aut de amicis . . . Propterea principaliter providendum est circa carceres, quum, si incarcerati bene custodirentur et visitarentur per dulces et salubres exhortaciones, indubie, postquam intrassent confessionem suam, manutenerentur in ea. Et est formidandum, quin, ad faciendum confusionem et scandalum et ne procedatur ad alios, incarcerati jam promiserint, dum pervenirent ad mortis articulum, excusare accusatos et dicere de se et de aliis, omnia vi dixisse: de quo curare non habent judices recti; bonum est tamen, quod deputentur sufficientes et discreti sacerdotes rem hanc seu materiam communiter intelligentes et bene affecti, non seducti a complicibus, qui eorum confessiones audiant et conducant eos seu associent ad justiciam, neque alii novi tunc circa eos recipiantur . . . Adverte, lector, quod reducendi sunt ad priorem confessionem, primo per dictas admoniciones et salubres exhortaciones; secundo querendo, unde habebant, quod confiterentur tale et tale, aliquid seu aliquid, specialia de priori confessione, aut prescindendo et preveniendo per interrogacionem de aliquibus ultra suam priorem confessionem, quam veram dicat, qui loquitur, laudando personam de veritate prius dicta, quanquam non omnia dixerit, aut per cominacionem et exhibicionem tormentorum, si opus sit. Facta vero reductione interrogentur, quare revocabant, et quis suaserit: tunc, si nil amplius intendant querere judices, arrestandi sunt prorsus, alias esset processus infinitus.

De carceribus et incarceratis.

Provisio optima, est in jure cauta, adhibeatur circa carceres, et quod fideles sint omnes custodes seu commanentes in carceribus et probi et bene affecti ad materiam, et quod carcerati non simul communicent, neque extrinseci complices aut accusati per se aut per internuncios vel litteras accessum habeant ad carceres, et quod omnia secreta teneantur: alias sequentur inconveniencia multa: presertim, si accusaciones aliorum revelarentur, posset enim sequi, inter cetera, conspiracio et procuracio alicuius mali adversus judices aut eos, qui se intromictunt in materia. Et nota, lector, verisimiliter quod detenti in carceribus bene accusati, si non essent confortaciones aut spes data in communicacione ad carceres, aut si eis exhiberetur obscurus carcer et austere viverent, aut trans-

ferrentur in villam aliam, forsan suum casum faterentur; et dato quod nunquam casum suum confiteantur, ex quo sunt legitime accusati, impune non debent abire.

De retractacione et abnegacione sui casus, ut plurimum in morte, per quoscunque etiam sacerdotes administrentur.

Non est mirandum, si in morte Valdenses abnegent suum casum, appellantes de judicibus ad divinum judicium, et dicentes, quod vi confessi sunt et sine causa moriuntur, nominantes dulce nomen Jhesus et invocantes sanctos, et quod capiunt in animas eorum, quod nunquam fuerunt Valdenses, et sic volunt mori excusantes alios, et quando magni rabini sunt in secta, proferunt verba sequencia: „Jhesus autem transiens per medium illorum ibat“, quum, ut satis scitum est a multis expertis et in tractatibus scriptum, si egrotent Valdenses per menses aut dies multos in lecto suo, non detenti per iusticiam et quasi miraculose, motu proprio, tacti a Deo, in principio egritudinis confiteantur integre, tamen quia demon maxime insidiatur in calcaneo, id est morti ad devorandas animas, juxta punctum mortis, evocato sacerdote, suggestione demonis, revocabunt realitatem istius secte, et dicent, se ita sompniasse, et non esse verum, quod antea confessi sunt. Et idem reperitur frequenter de condempnatis ad carceres perpetuos, dum moriuntur in carcere, revocant omnia in morte . . . Et est satis verisimile pensandum, quod prope mortem demon apparet eis visibilis, qui eos terrendo inducit ad inficiendum et denegandum prius confessata.[1])

De modo inductionis et instructionis Valdensium ydolatrarum ad sectam pro prima vice.

Plerumque, sed raro, introducuntur ad sectam et congregacionem non per hominem, sed per demonem. Cum videlicet quis aspirat ex magnitudine animi aut alias quomodolibet ad quevis ardua, ad que quasi impossibile est pertingere, incidit in desolacionem et desperacionem, aut ardet concupiscencie carnalibus facibus excessive in inordinatum amorem alicuius, dispositus in animo, facere quecunque illicita, eciam ut abutatur . . . Tali enim sic desperato apparet demon, referens sibi casum suum et pollicetur remedium, dummodo sibi pareat et det animam, quum aliter

---

[1]) Anmerkung Thomassy's: Ce qui suit concerne les pratiques des Vaudois et correspond au chapitre IV° du MS. Quant à ce que précède, nous avons préféré y réunir d'abord tout ce qui se rapporte à la manière de procéder contre eux.

non negociatur demon. Et tandem defert eum ad congregacionem ac instruit et docet de omnibus, et dat unguenta et pulveres et baculum etc., dummodo sibi consenciat, quum solus consensus absque renitencia sufficit. Frequencius vero unus homo docet alium, proponens alteri, si velit sibi credere, quod in bonis ducet dies suos, omne desiderabile et optabile habebit ad manum et nichil sibi deerit, videbitque pulchra et miranda, potissimum si certa nocte, videlicet congregacionis future in proximum velit transire extra villam, visurus pulchram societatem. Ille autem audit, ac prestanti consensum instructor dat in drapello vel papiro unguentum et parvum baculum interponendum tibiis: dat horam transitus ad congregacionem: pollicetur eum sollicitare hora recessus et adesse, si non sit impeditus; ubi vero impediretur, homo quidam, ut dicit, veniet ad sollicitandum, et demon est homo iste, qui pro primis congregacionibus in forma hominis apparet et impellit ad recessum, dicens: „Talis homo dicit tibi talia etc.“ In aliis vicibus in figura et similitudine brutorum sepius. Adveniente vero nocte et hora comparet instructor et demon familiaris, qui refert, quomodo certa die talis est secum loquutus. Et exeuntes hostium pro primis vicibus aut, ex aliquo secreto, recedentes vel per fenestras aut per caminum, cuius camini parietes propter grossiciem corporis opere demonis subito disjunguntur et rejunguntur imperceptibiliter nobis, quum demon est mirabilis artifex, curvati et habentes baculos unctos interpositos tibiis atque dicentes: „Va de par le dyable va“, aut: „Sathan n'oublye pas ta mamye“, vel aliud tale, elevantur celeritate nimia in infimam partem medie regionis aeris, que frigida est, et exinde perferunt dolorem in corde et in pectoralibus et eciam paciuntur in oculis ex violencia et subita divisione aeris, maxime cum longe deportentur, quanquam demon apponat aliqua protegencia et preservativa, et confuse, precipue cum longe vadunt, percipiunt distanciam magnam et loca, super que transeunt. Inhibetur eciam tali novo, ne recordetur Dei et sanctorum, et precipitur, quod crucem non faciat se signando, alias caderet. Pervenientes vero ad locum, faciunt ea que in sequenti capitulo continentur; quibus factis et expletis reponentes eosdem baculos unctos, ut prius, revertuntur, quo volunt, aut quo demon vult. Et in tota via, eundo et redeundo, habent ipsos baculos interpositos tibiis, et adverte, lector, quod interdum in primis congregacionibus, scilicet per totam viam, demon apparet eis visibilis: in aliis vero et frequencius invisibilis comportat eos. Aliquando eciam unus baculus satis est pro duobus hominibus et sepius transeunt et recedunt simul instruens et instructus ad congregacionem et de congregacione.

De modo congregacionis et synagoge pro prima vice.

Mulier ducta ad congregacionem pro vice prima, et idem senciendum est de viro suo, modo a demone sollicitatore seu familiari et a viro vel muliere inducente et instruente ad congregacionem presentatur demoni presidenti, qui semper apparet in sexu masculino, quanquam varia sorciantur nomina et diversas hominis et animalium brutorum visibiles formas, eciam presidentes demones interdum plures sunt. Si vero talis presentata sit vilis condicionis et infimi status, vix presidens loqui dignatur, reputans talem miseram indignam recipi ad cetum illum, eique[1]) sua voce rauca, cum ceperit ipse presidens loqui, post aliquantulam moram dicit: facinus aliquod egregium seu magnum malum in mundo perpetrare posset in obsequium dicti presidentis. Tandem tamen, suasu sollicitatoris demonis et instructoris hominis ad congregacionem, recepta ad congregacionem abrenunciat Deo et Christo, Virgini gloriose, sanctorum suffragiis et presidiis, sancte matri ecclesie et sacramentis, fidemque prorsus abnegat, et singularius policetur, non frequentare ecclesiam, non sumere aquam benedictam, aspergendo super se in visu hominum, nisi per fictionem et protestative, apud se dicendo: „Sire, ne te desplaise", loquens ad demonem: non a cetero confiteri, nisi ficte, et specialiter non confiteri de hac secta: non respicere hostiam sacratam sacerdotis manibus elevatam, quam turpe ydolum presidens vocat, nisi cum protestatione: „Sire, ne te desplaise", et spuendo in terram in despectu, si non videatur a circumstantibus; permictit eciam presidens, quod talis retro se aut in terram proiciat aquam benedictam et eam pedibus conculcet: et precipit item presidens crucem fieri in terra cum jactu sputi in eam, et pedum actricione in contemptum Christi, et docet a cetero imperfectam crucem fieri et cum hoqueto. Jubet eciam corpus Christi afferri ad congregacionem et fedari atque conculcari ab assistentibus, per talem sic receptam. Et in contemptum precipue magni magistri mundi, ut loquitur presidens, denudat recepta sua posteriora et denudata celo ostendit, quibus, ut premictitur, sic factis, genibus provoluta adorat demonem et homagium facit, deosculando primo manum aut pedem cum oblatione unius candele accense de cera nigra, frequencius sibi ministrate a familiari demone nuncupato N., aut cum oblatione alicuius monete, que candela recepta a presidente aut propinquis sibi extinguitur. Subsequenter cum se vertit presidens, deosculatur eadem recepta ipsius presidentis posteriora, et

[1]) que, neque Thomassy.

tunc dat animam suam presidenti, ab eo habendam in morte; quanquam districtius juret, hoc non revelare in justicia et eciam qui sunt de hac secta, raro et invitissime hoc confitentur. Demon tamen nunquam negociatur aut pactum facit, maxime expressum, nisi cum dacione anime, et talis pro arris et pro signo dacionis anime et vadio dat aliquid corporale, scilicet capillos aut ungues et sepius porcionem aliquam sanguinis sui. Vice vero recompensativa demon dat primo graciam aliquam seu facultatem specialem, aut habendi pecunias quas policetur dare, et interdum dat, qui thesauros latentes novit, vel aperiendo modos exquisitos opprimendi pauperes, ex vulgo rapinis, usuris et eiusmodi exquisitis exactionibus; aut dat quoad voluptates facultatem fruendi mulieribus aut viris; aut dat graciam cito sonandi ... Frequencius eciam demon ipse in promissis fallit et mentitur; vel dat facultatem vindicandi se de hiis, qui habentur odio, tribuens baculum vindicte ad inferendum eis modo certo mortem; aut graciam prebet revelandi res occultas et perditas seu latentes et reperiendi thesauros absconditos; aut potestatem resistendi quatuor aut quinque hominibus invasoribus aut tot invadendi et vincendi, vel graciam prenunciandi et predicendi futura, maxime quoad disposicionem temporis, ut de nive futura aut aeris serenitate aut de pluvia vel grandine, tonitruo et tempestate ... Dat eciam facultatem et media extranea et extraordinaria assequendi officia in secularitate, et dominia aut dignitates et beneficia in ecclesia ambiciose et symoniace, et ad coacervandas pecunias; aut policetur facultatem persistendi in gracia magnatum et principum aut magnorum virorum per pulveres amatorios, quos hominibus tribuit aut pocula amatoria ad finem obtinendi a principibus quecunque postulata ... Preter autem dat presidens tali receptae signum aliquod sensibile, utpote annulum aureum, cupreum vel argenteum, aut filum vel rotulum papireum litteris incognitis depinctum, vel aliquid tale, ex cuius tactu vel usu causatur effectus, ad quem gracia data se extendit. Policetur autem generaliter preter duo dona specialia prenotata, tali recepte dare bonum cum habundancia et nunquam abesse vel deesse, precipue si in necessitate invocetur. Et considera, lector, quod invocatus demon sepe adest Valdensibus, dum in sua sunt libertate, ad manutenendum eos in secta, et frequenter se ingerit eis non vocatus. Subinde predicacionis formam observans vel quasi, persuadet recepte et ceteris presentibus in qualibet congregacione, quod menciantur et falso predicent doctores in mundo, non est Deus alius preter suum principem Luciferum, quod summus est Deus, et ipsi omnes dii sunt et immortales, anima vero hominis interit cum corpore, quemadmodum anima canis; neque post

mortem restat calidum aut frigidum, vel delicie aut afflictiones, paradisus aut infernus, sed sola ipsa est paradisus, quam in suis congregacionibus ostendit, ubi omnes voluptates pro nutu habentur, et transitus voluptuosus est viris eciam in eadem congregacione de muliere in mulierem et suo modo mulieribus, ubi epulantur et jocundantur, qui intersunt in congregacionibus, et nichil necessarium eis deest.

Hiis sic dictis ex sua sede elevata recedit presidens, elevata quidem super terram pre aliis et in capite congregacionis situata, et trahit ad partem in nemore receptam, ut eam suo modo amplexetur et cognoscat carnaliter, cui ex malicia dicit, quod jaceat super terram in facie ad duas manus et pedes, et quod ei aliter non potest copulari, et in quacumque forma fruitur presidens, tacto primo per receptam membro presidentis, quod sepius frigidum et molle indicat, ut sepius totum corpus.. Primo immictit in portam naturalem et relinquit sperma corruptum et croceum susceptum in pollucione nocturna aut alias, secundo in locum egestionis, et ita inordinate abutitur . . .

Regreditur consequenter presidens ad suam sedem et recepta transit ad sedendum super terram cum aliis viris et mulieribus sedentibus non in circulum, sed in rangas extensas in longum, aliis habentibus facies contra facies, aliis dorsa contra dorsa et quibusdam dorsa contra facies; et ipsa recepta vadit interdum ad tripudia, que ibi exercentur . . . ubi assistunt homines citharizantes, timpaniste et mimi, sunt et coci ad paranda cibaria interdum: aut recepta transit ante refectionem in copulam carnalem alicuius hominis, aut manet in sede sua, donec refectio sit expleta. Tactu itaque baculi ad terram vel ad arborem per presidentem, interdum mappe super terram ibi existunt; aliquando vero sunt prius allate per homines transeuntes ad congregacionem vel demones: eciam sunt ibi carnes et pisces in habundancia et sepius carnes vituline assate, vinum rubeum et album in vasis et cyphis terreis et eciam in ydriis et potis terreis. Epulantur splendide, jocundantur excessive aliquando et recreantur in mensa immodice confabulando, specialius quilibet cum sua qualibet; et similiter demones, sed raro, fingunt et videntur comedere. Et nota, lector, quod sunt ibi triplicia cibaria aut talia qualia apparent, et idem de potu dicendum est, seu optima sint ibi cibaria comportata per demones eis data a Valdensibus in domibus suis, aut furtim a demonibus undecumque sublata in transitu ad congregacionem. Frequenter vero, dum epulantur, servientes sui in mensa sunt dyaboli ac dyabole in magno numero.

Habita vero comestione, si ibi candele fuerint, extinguuntur,

et jussu presidentis imperantis, quod quilibet suum debitum faciat, quisque suam ad partem trahit et carnaliter cognoscit. Nonnunquam vero excessus indicibiles commictuntur in commutacionibus mulierum, jussu presidentis, de transitu de muliere in mulierem et de viro in virum; de abusu contra naturam mulierum invicem, et similiter virorum inter se; aut mulieris cum viro extra vas debitum et ad partem aliam. Et ferunt Valdenses, eque, ymmo plus delectari ibi et plus posse et maiore ardore libidinis, quam in mundo, ex incensione corporis opere demonis et apposicione pulverum et aliquorum incentivorum in cibo et potu per demones ad inflammandum et suscendendum faces ardoris concupiscencie carnalis, ut magis inclinentur ad continuandum congregaciones, quanto voluptuose magis ac licencius inibi commiscentur. Vir vero cum dyabola aut mulier cum demone nullam experitur delectacionem, sed ex timore et obediencia consentit in copulam. Deinceps revertuntur ad tripudia, quibus factis presidens reducit ad memoriam congregatorum inhibiciones pretactas, dicens, quod si observent sua mandata, nunquam eis deerit aliquid optabile et necessarium: terribiliter tonat, comminans eis mortem, nisi solicite observent mandata . . . singularissime precipit, quod si capiantur per justiciam, plus eligant mori, quam accusare quemcumque ex complicibus . . . ex omissione mandatorum gravius flagellabuntur: gravia enim interdum perferunt verbera a demonibus ex nervis bovinis, aut punctura subularum, aut baculis, quos prope se demon habet . . . quod reveniant frequenter et libenter redeant ad congregacionem, quod non sint presentes, ubi Valdenses exurantur; deinceps predicit tempus congregacionis de proximo future et locum. Quibus factis valedicentes presidenti redeunt ad propria, aliquando pedestre, si sint prope, sepius vero conscensis suis stabis unctis aut baculis, vel in festucis revertuntur celerrime deportati a demone . . .

In secunda autem congregacione ipsa mulier recepta cognoscitur carnaliter a demone familiari ac sollicitatore, modo quo prius a presidente, et non amplius a demone in aliis congregacionibus sequentibus, nisi cum propter paucitatem virorum ad complendum copulas (quum ut plurimum plures sunt ibi mulieres, quam viri) demones in copulis supplent vices virorum, sicuti interdum, sed raro, ubi pauciores sunt mulieres, supplecio fit per dyabolas, et ita sepius in aliis congregacionibus, preter duas primas congregaciones, in quorum prima in reditu a presidente, post receptionem ad congregacionem, cognoscitur a dyabola: est tamen reperire, sed raro, quod vir aliquis super habet dyabolam in copula, et est signum maxime nequicie in eo, et similiter aliqua mulier semper in omnibus congregacionibus habet virum vel demonem.

Non omnes de secta singulis noctibus vadant ad congregacionem, sed minus frequentantes saltem in quindecim diebus ad congregacionem vadunt. In nocte celebri, ut fuit anno preterito in vigilia s. Martini hyemalis, in eodem loco diversis horis fuerunt et potuerunt esse, aut eciam eadem hora plures presidentes et congregaciones, ut tunc in nemore de Noefvirelle congregacio Guillelmi Tonnoire in specie hominis nigri, et de Tabary in specie canis et unius tauri, et transibant viri et mulieres vagantes de congregacione ad congregacionem. Et sunt congregaciones nocturne frequencius post undecimam horam; diurne vero congregaciones non sunt ita frequentes, quanquam omni tempore anni celebrentur, sicut et nocturne. Qui deportantur per aerem ad congregacionem, sicut congregati de nocte, non videntur a transeuntibus, licet aliquando audiantur. Eis tamen presentes in puncto recessus, hi qui ibi essent, eos videre possent, sed a loco secreto, nemine presente, nisi demone, recedunt . . . Et nota, lector, quod propter violentum et velocem motum, sepius eciam post bonam refectionem sumptam, in regressu famem paciuntur, tum insuper propter magnum exercicium corporale et vexacionem atque consumpcionem in actù venereo et tripudiis post esum.

De maleficiis per Valdenses perpetratis.

Incendunt domos et villas, . . . deperdicionem frequentem et maximam in bonis terre faciunt . . . proiiciendo cum vento pulveres certos sibi datos a demone . . . unde succrescit turbo cum grandine, pruina aut tempestate. Adquirunt hostias sacratas in paschate aut aliis diebus, ficte confessi aut confesse cum maxima pretensione signorum devocionis accedentes ad mensam altaris in missis, quas faciunt celebrari aut alias, ex ore suo sub umbra manutergii eas detrahentes in alteram manum et in manicas, et in domibus suis easdem hostias deportantes, ut tradant bufonibus, quos in potis terreis mictunt ad consumptionem propter conficienda sua unguenta cum certis aliis mixtionibus, ordinata ad transitum ad congregacionem: non quod unguenta ipsa vim habeant deportandi hominem, sed ut jussu demonis homines ad tantam perniciem deveniant, quod dent suum Deum creatorem contemptibiliter abhominabiliori creature, que sit in communi hominum noticia. Postquam a bufonibus, prius famelicis, consumpte sunt sacrate hostie, extrahitur sanguis ad mixtionem sanguinis conficiendam. Postea exuuntur et pulverizantur bufones, ut unus homo habeat formam docendi unum alium ita facere. Est enim demon, qui transportat eos ad congregaciones, neque baculi vim habent deferendi, sed talis observatur forma agendi, ut unus homo habeat

modum alium docendi et inducendi ad synagogam, et ut demon secretius operetur sub illis signis sensibilibus . . . Obstetrices, cum sint de ista secta, infantulos multos ante baptismum interimunt stringendo . . . sicut et sacerdotes, cum sint de secta, multos defectus commictunt in ecclesiasticis sacramentis. Viri eciam et mulieres Valdenses aut per infixionem spinterum aut acuum in cerebro, vel stringendo tenera membra aut aliis modis, aut per apercionem umbilici aut alias extrahunt sanguinem ad conficiendum sua unguenta et aliquando deferunt ad congregacionem corpora infantulorum assata, ut comedantur, sicut patet in aliquibus processibus de Lugdunensibus partibus maxime, aut assantur infantuli in congregacionibus. Sortilegia seu maleficia multa exercent et fascinationes per pulveres amatorios aut pocula vel houppellas amatorias sibi datas a demone, aut gastellum nica . . . (?), et intoxicaciones procurant plurimas. Inficiunt puteos et fluvios modo satis consimili, et breviter innumera perpetrant flagitia grandia, que hic papirus ad longum capere non potest, sed neque omnia opus est aperire.

Quod juste in prima execucione in hoc loco Valdenses, ut patet ex processibus, relicti sunt aut relicte seculari justicie.

Tum primo relicti sunt in exemplum, ut scilicet daretur exemplum populo et exinde bene edificaretur; tum secundo propter novitatem primo cognitam in eo loco; et tercio propter enormitatem rei in se et complicum multitudinem; et quanquam verum sit, quod ecclesia misericors esse debet et graciosa, neque debet claudere gremium ad se redeunti pro prima vice, hoc intelligitur verum, quando quis ex se et sponte seu motu proprio et integre, eo modo quo constare potest ex signis exterioribus, ad ecclesiam redit, tunc enim impercienda est misericordia, potissime si talis, qui revertitur, homicida non fuerit, neque nocuerit terre bonis, aut eiusmodi maleficia perpetraverit, neque datus fuerit cum tali onere maleficiorum ecclesie per justiciam secularem. Quando vero altera vice verisimiliter creduntur se offerre casus magis capaces gracie et misericordie seu propiciabiles ex multitudine complicum, potest ecclesia in eo casu differre impartiri et suscipere in graciam in alteras vices et non dare graciam in prima vice seu in prima execucione. Quum vero quis revertitur ad ecclesiam coacte et non integre, sed apparet impenitens, nec ostendit signa contritionis vera, sed ficta, et diu continuavit in secta, neque, requisitus, dicit omnia que scit, et docuit multos atque introduxit in sectam, juste misericordia ecclesie tali denegatur, eciam pro prima vice. Ita vero fuit in casu prime execucionis quoad omnes sex; et post

multa alia signa sue impenitencie, que agnoscebant judices, tandem in sue impenitencie et predictorum signorum confirmationem in morte suum casum pluries abnegarunt. Due vero mulieres de numero illo cognoverant casum suum in justicia seculari, et erant date justicie ecclesiastice cum onere, videlicet quod, preter hoc quod erant de secta Valdensium, commiserant peccatum contra naturam abutendo cum demonibus in forma humana et diversorum animalium brutorum figuris, et procuraverant sortilegia atque fascinationes per pulveres datos a demonibus et per certas alias commixtiones, et recognoverunt omnia hec in justicia ecclesiastica, habebantque demonem familiarem et pactum expressum cum demone. Ceteri autem aut cetere quatuor conveniebant cum illis duabus in omnibus pretactis sceleribus, et ultra commiserant multa maleficia et sacrilegia de hostiis sacratis datis bufonibus, et procuraverant dampna in terre bonis, atque plures induxerant ad hanc dampnatam sectam Valdensium, et una, scilicet Denizeta, perpetraverat filicidium.

Exhortatio brevis ad judices.

Succrescente itaque nimium diebus istis in publicum nefandissima Valdensium secta, que, procurante generis humani inimico, per diverticula terrarum et latibula nemorum annis superioribus in hac regione celabatur occulta, quasi non esset, assiduis fidelium precibus Deus exorandus, ut jam exurgat, et dissipentur inimici eius, ut eciam tam maximarum rerum tractatores et judices, Christo auspice, cuius res agitur, eorumdem fidelium precacionibus adiuti concurrant singularius et cooperentur suo creatori, accedentes ad cor altum, ut exaltetur Deus etc. . . . In mentem ergo jam judicum veniat . . . quod decorum sit, pulchrum, laudabile et meritorium, singulari certamine congredi et luctari adversus demonem pro fide Christi et Dei . . . excipient pro sua dissimulacione et neglectu cum dyabolo et angelis eius eternam dampnacionem; si e diverso probe . . . in tanto fidei negocio egerint, indubie ab ipso immortali Deo . . . ad celi beatas sedes evecti summas leticias habebunt.

Explicit practica Valdensium in Atrebato.

Beilage II.

La Vauderye de Lyonois en brief.

1. Quedam extracta ex certis processibus et examinibus factis in causa fidei super quadam horrenda et detestabili apostasia a fide seu secta, que Valdesia vulgariter seu faicturerie gallice nuncupatur et in superioribus hujus regni partibus per maxime regnare comperitur, utpote Lugduni et in circumadiacentibus locis et regionibus.

2. Inprimis sunt in pretacta regione quidam apostate a fide seu secta, que Valdesia vulgariter sexus utriusque, qui vulgo ibidem Faicturiers et Faicturières nuncupantur, inestimabili numero dilatati et multiplicati, qui cum demonibus magnam habent et contrahunt familiaritatem, qui in fide catholica, ut dicetur, enormia et gravia perpetrantes christianos ad dampnacionis interitum pertrahere, quantum possunt, student et laborant.

3. Ipsi equidem nocturnis horis retro post sathanam abeuntes, quidam petitando, quidam supra malignum spiritum in aliqua horribili effigie eis apparentem; alii supra aliquem baculum equitando ad quamdam convencionem eciam quoque multum procul et distanter vadunt, que apud quosdam eorum gallice dicitur le Faict, apud alios le martinet, sed vulgariter magis et communiter la synagogue nuncupatur.

4. Item, ipse dyabolus, eosdem miseros astute decipiens, semper in horrenda forma, ut ipsi fatentur, eis visibilem se offerre, quandoque quidem in teterrimi hominis effigie ut nigri, per totum pilosi et hyrsuti, cornuti, oblongam, monstruosam ac tortuosam faciem gerentis, habentisque oculos quocumque animali nobis noto grossiores ad extra prodeuntes, flammam spirantes ac scintillantes et sese continue regirantes, nasum magnum et curvum, aures apertas et excelsas, ignem desursum emictentes, os apertum ac desuper ad utramque partem reflexum atque usque ad aures undique protensum, linguam ad extra undique eminus protractam, mentum monstruose oblongum et ad alteram genam terribiliter recurvum, collum ultra mensuram vel adeo longum, ut horribiliter excedat, vel nimium breve, ita ut in scapulis cohereat; rectum ventrem habet et cetera huiuscemodi inexcogitabiliter viciosa. Deinde per brachiorum et manuum, quinymo tibiarum et pedum longitudinem uncos et aculeos longos pretendit, atque in articulis pedum et manuum, griffonum more, ungues terribiles defert. Quandoque vero dyabolus apparet in forma et similitudine bestie alicuius, sed semper immunde, turpis et vilissime, utpote hyrci, vulpis, grosse canis, vervecis, lupe, cati, taxi, thauri et huiusmodi.

5. Item, idem malignus spiritus aspera, rauca, dissona atque formidabili voce cum eisdem loqui solet, ita ut, quociens eos alloquitur, incredibili concutiantur terrore, et diutissime tandem postea horrore tremefacti, quasi dementes efficiuntur, vel saltem ad magnam et longam mentis inquietudinem et fantasie perturbacionem deducuntur.

6. Item, supradictus baculus, super quo nonnulli dicunt et asserunt per aera et magna quandoque terrarum spacia se deferri, designate quantitatis et forme debet esse, et puncta multa in eo et circa ipsum impressa habet, et est extractus ex determinata arbore, maxime quando sterilis et infructuosa est, alias, ut asserunt, baculus non valeret.

7. Item, prefatum baculum inungunt quodam abhominabili unguento, demonis astutia et instructione ordinato, et illud unguentum conficitur ex certa porcione corporis infantum nundum baptizatorum communiter, aut alias parvulorum infantum et ab eis impie atque maliciose interfectorum, quinymo et suo demoni immolatorum, et presertim ex corde, quam partem asserunt huic dyabolico unguento maxime propiciam et necessariam esse. Proinde, ipso demone docente, in ipsius unguenti confectione nonnulla verba in nostri redemptoris contumeliam sathaneque imploracionem et reverenciam suo ore spurcissimo proferunt, quorum virtute credunt dictum baculum sic mirabilia operari.

8. Item, ipse demon in detestabili figura, ut premictitur, ab eisdem perversis et excecatis miseris latrie cultu se adorare facit, quociens presertim ad dictam sathane synagogam ipsi conveniunt, et hec cum supplici prostracione atque genibus flexis, junctis complosisque manibus et ipsum in aliqua sui parte et communiter retro seu in posterioribus deosculando . . . promictentes eidem sub debito juramento, se nullum alium deum deinceps adoraturos seu habituros.

9. Item, ibidem abnegant christianam fidem, et quicquid ad ipsam pertinet, maxime baptisma atque ecclesie sacrata et sacramentalia, utpote crucem, aquam benedictam, panem benedictum et cetera huiusmodi; Christum nostrum redemptorem, beatissimam virginem Mariam et omnes sanctos Dei, ac suam partem paradisi, non expectantes, ut dicunt, aliam felicitatem seu beatitudinem illis inde futuram preter illam, quam demon, eorum deus aut magister, eis promisit in suo paradiso dare.

10. Item, Deum sic detestabiliter abnegantes, dicunt et nominant, suo dyabolo presente,[1]) falsum prophetam vel Jhesuel seu

---

[1]) Hier ist im Manuscript offenbar der Name „Jesus" ausgefallen.

alio nomine blasfemo; similiter b. virginem Mariam ore suo sacrilego ruffam, meretricem appellant.

11. Item, eidem demoni suo magistro promictunt, quod ubicumque sacrosanctum crucis signaculum commode seu in loco eis opportuno invenerint, ipsum vituperabiliter in nostri redemptoris contemptum cum expressione de falso propheta pedibus conculcabunt et sputo suo et urina cum omni altera immundicia, ubicumque poterunt, contaminabunt: proinde aquam benedictam, panem benedictum non recipient, aut penes se vel supra se retinebunt seu reservabunt.

12. Item, dicta dyabolica synagoga in loco semper sequestrato et a frequencia hominum segregato et elongato communiter fit, et presertim in triviis, ut dicunt, seu locis, ubi multa itinera in sese incidunt, neque tamen, ut affirmant, a transeuntibus videri possunt, sed ipsi transeuntes clare vident.

13. Item, in ipsa convencione, statim facto homagio, coreizare incipiunt ad sonum cuiusdam surde bucine seu musete, quam aliquis perfidorum vel quandoque suus magister ducit, et ad signum quoddam inter eos notum invicem viri et mulieres brutali seu Sodomitarum more concubunt . . . atque eciam ipse dyabolus, quos vel quas vult, incubus vel succubus effectus, accipit et carnaliter cognoscit.

14. Item, in ipsa communicacione seu synagoga iidem miseri ydolatre, ut confitentur, semper in maximo timore et pavore sunt: et quamvis interdum tripudia ducant, plenum tamen gaudium non habent.

15. Item, ibidem super terram catervatim accumbentes, comedunt et bibunt, et carnes, quas comedunt, prout fatentur, quando crude, viscose et immunde sunt, ac si per terram et feces diu tracte essent, suntque omnino insipide et abhominabiles. Similiter et panem ibidem manducant, sed grossum et nigrum et ab omni bono sapore alienum. In vitro eciam seu lagena potum quemdam nigrum, insipidum et abhominabilem, prout dicunt, bibunt. Et postquam omnes consequenter biberint in eodem vase, primus tamen demon, deinde omnes alii illi miseri ibidem existentes successive mingunt; affirmant eciam et dicunt, quod predicte epule similiter in poculum (?) solo demonis ministerio et artificio ibidem reperiuntur.

16. Item, in ipsa dyabolica synagoga lucernam habere se dicunt, sed suboscuram et quasi viridem et ad nigredinem tendentem, et licet quandoque in magna multitudine ibi conveniant, vix tamen aut nunquam, demone eos ludificante, se mutuo agnoscunt. Suntque in eo loco sepedicto miseri et misere non omnino

pares sed alii aliis digniores, utpote ipsi dyabolo propinquiores et magis familiares.

17. Item, hec congregacio dyabolica circa solis occasum seu in crepusculo noctis incipere consuevit, et ante primum gallicinium semper, ut dicunt, oportet eam dissolvi; alias, prima hora transacta, ab omnibus facile videri atque percipi possent; cuius dissolucionis causam assignant, quod in illa hora solet in ecclesiis in laudem Dei pro matutinis ubique pulsari et ad cultum salvatoris christiana religio excitari, quibus orantibus cuncta tunc demonis potestas vacuatur.

18. Item, ex omni statu et condicione hominum dicunt de hac dampnabili secta esse, quinymo de locis distantibus et longinquis regionibus ad istas suas congregaciones venire. Promictuntque singuli eorum, quod quoscumque potuerint seducent et ad pravam suam apostasiam seu infidelitatem protrahent.

19. Item promictunt sepedicti impii, quod in Paschate vel alias, quandocumque commode poterunt, eucharistiam seu hostiam sacratam percipiendo non deglucient, sed occulte ab ore suo retrahentes in panno vel papiro aut alias abscondent et reservabunt, et ad synagogam predicte receptionis sue communioni proximam illam hostiam sanctissimam deportabunt, quod utique realiter et frequenter, ut confitentur, faciunt, quam postquam detulerunt, dyabolo procul sedente et stante, accedunt singuli illi habentes hostias, et ipsis hostiis omnem quam possunt, contumeliam cum ignominiosa contrectatione irrogant, pedibus utpote irreverenter calcando, sputis cum pretacta blasphemia de falso propheta ipsas viliter contaminando, urinam et alias quaslibet indicibiles suas alias feces ausu sacrilego superfundendo, quinymo in omni eis possibili turpitudine atque immundicia ipsas illic contemptibiliter relinquendo.

20. Item, nonnulli eorum reperiuntur, qui, demonis suasu atque precepto, bufones horribiles longuo tempore nutriunt, quibus quandoque perceptam, ut premictitur, hostiam sacratam et occulte ab eis retentam comedendo porrigunt et exhibent, et tandem certo tempore, ab eodem demone instructi, bufones ipsos igne succendunt et incinerant, ex quibus pulveribus artificio dyaboli atque ministerio multa horrenda maleficia dicuntur perpetrare atque procurare.

21. Item, prefata sathane congregacio in sero diei Jovis, ut asserunt, communiter fieri solet, suntque in anno certe quedam aliis omnibus maiores tres aut quatuor convocaciones . . . in die Jovis . . . in contemptum, ut dicunt, et opprobrium beneficii dominice passionis; in die ascensionis Domini, in festo corporis Christi et in die Jovis circa seu infra festa nativitatis Domini; quod quidem, ut

fatentur, faciunt in ludibrium christiane religionis ... In hiis eciam maioribus convencionibus assunt demones, sed unus eorum synagogis presidet, alii autem subservire videntur, et de multis particularibus synagogis ad istas dicti perversi ydolatre undequaque confluunt.

22. Item, suo demoni et sibi mutuo ydolatre protestantur, quod nullatenus se invicem accusabunt, seu maleficia sua in judicio vel quoquomodo revelabunt, unde dyabolo ita tenaciter adherent, quod nulla dulci aut benigna exhortacione aut alia instancia mundi possunt ad se invicem nominandum et accusandum induci, nec eciam ad sua scelera confitendum flecti; quinymo semper durissimi ex quacumque subtili examinacione aut exquisita inquisicione et tortura erga eos practicata impenetrabiles redduntur et reperiuntur. Neque de se et de aliis complicibus veritatem confiteri volunt, et postquam forte, post multos et diuturnos labores variasque interrogaciones confessi fuerint, tamen diu confessata, que magna et vera erant atque frequenti iteracione approbata, solent revocare tandem et sepius.

23. Item, sepedicti criminosi diviciarum, deliciarum et bonorum desiderio et obtentu ad hunc errorem et horrorem communiter inducuntur, quamvis, ut sepius, miseri, egeni et summe inopes reperiantur ... quia a patre mendacii ... huiusmodi promissa fuerunt, licet nonnulli eorum testantur, ab eo quandoque aliquas paucas et falsas pecunias, tamen et modici valoris sepius, aliquando veras quasi in stipendium recepisse.

24. Item, valde frequenter ob vindictam de malevolis suis expetendam ... nonnulla ad omne maleficium coaptata gerunt et habent, quibus egritudines et bestiarum atque personarum languores et mortes aerisque intemperiem procurant. Quidam enim per pulveres, demonis artificio confectos, quos in cibo vel potu latenter dispergunt, causant diversas et graves infirmitates, ymo frequenter mortificos et diutissimos languores ingerunt; aborsum circa mulieres gravidas et pregnantes, dolose tangendo, aut aliquid aliud superstitiosum faciendo, sepissime procurant, seu in potu vel esca fraudulenter immiscendo pulveres; quinymo ex utero matrum obstetrices, si de secta Valdensium sunt, infantulos suscipientes, vel alias in lecto aut cunabulis aut matrum gremio jacentes palpando, habita occasione, cum possunt, occulte et imperciptibiliter crudeliter suffocant. Quidam per herbas certo tempore et cum determinatorum verborum, signorum, gestuum atque locorum supersticiosa observacione colligendas atque cum expressa demonis invocacione personis aut bestiis, quibus inferre maleficium intendunt, applicandas; quidam eciam per unguenta arte dyabolica horribili mixtione confecta multa alia perpetrant; alii denique per acus et spintera seu

clavos pretacta maleficia inducunt, sic videlicet, quod quamdam ymaginem plumbeam et ceream aut huiusmodi in aliqua sui parte, in qua volunt personam intentam et representatam seu bestiam sufferre dolorem, spintere vel acu pungunt aut clavo, certa verba pungendo exprimentes: et ilico persona seu bestia, quamvis eciam ab eo loco multum distet, substinet, quasi sentiret se percussam ... et idem posse contingere asserunt, si in aliqua arbore, presertim infructuosa, vel eciam in aliquo ligno predicta punctio fiat.

25. Item, per predicta pestifera media ... sepissime inter coniuges invicem sese diligentes odium valde frequenter suscitant, adeo ut, quando dicti malefici voluerint, ipsi coniuges cohabitare nequeant ... fontes et aquas potabiles, ut moriantur homines et pecudes inde potantes, inficiunt. Quinymo, ut quandoque confessi sunt, in fontibus, stagnis et fluminibus dicta venena jacientes grandines, coruscaciones, fulmina atque terribiles solent in aere suscitare tempestates, adeo ut segetes eorum precise, quos odiunt, vites, arbores fructusque destruant, ceteris tamen, ut expertum est, hinc inde eciam adiacentibus illesis et intactis permanentibus.

26. Item, predicti impii in testimonium manifestum census et homagii debiti ac promisse servitutis aliquod tributum dyabolo magistro suo de blado, avena et huiusmodi communiter semel in mense aut certis vicibus in anno quolibet et in certo loco per demonem designato exsolvunt, in quo et aliis promissis, si deficiant, a demone communiter verberantur.

27. Item deponunt, se interdum nocturnis horis, demone ducente et ostia aperiente, celaria occulte et silenter penetrare, vinumque de doliis extrahere et opulenter ex eo bibere, tandem in idem dolium prius ipse demon, consequenter illi urinam suam immictunt.

28. Item, ad hanc sectam ... simplices personas ac presertim juvenes nundum in fide bene instructas nituntur introducere et passim in pretactis regionibus, proh dolor! introducunt, in qua, postquam alligate fuerint, non obstante ... suorum sociorum et sibi similium igne combustorum quotidiana experiencia, nihilominus per totam vitam quandoque in suo errore obdurati immobiliter persistunt.

29. Item in Paschali sollempnitate plus timore et verecundia quam contritione ducti nunquam huiusmodi crimina revelant suo sacerdoti ...

30. Item, signa quedam sunt, quibus a veris catholicis discerni possunt ... raro aut nunquam ad ecclesiam, eciam in festis, vadunt, sed alibi pro terrenis negociis ex industria se transferunt; si vero quandoque ex fictione vadant, fidelium tamen catholicorum gestum non habent, nam aquam benedictam hinc inde dispergentes, signare debite nesciunt, ymo cum circulo vel aliquo alio modo in-

debito se signare fingunt. Pater noster, Ave Maria, simbolumque fidei contentum in Credo communiter nesciunt; super terram eciam crucis signaculum imprimentes occulte, et cum non videntur, in eam crucem conspuunt, panem benedictum, et si forte recipiunt, comedere tamen respuunt, sacratissimum Christi corpus, cum in altari consecratur et a sacerdote elevatur, non respiciunt, sed ex transverso aliunde oculos ducunt, et si respiciantur a probis et religiosis viris attente et fixe, continuo erubescunt et vage oculos suos hinc inde gyrantes se conscios sceleris satis evidenter produnt.

Explicit.

Beilage III.

Articuli extracti de processu Magistri Guillelmi Adeline in theologia magistri, religiosi ordinis tunc s. Benedicti Cadouii,[1]) nuper in dicta theologie facultate regentem (sic), Clarevallis priorem (sic) — in comitatu Burgundie.

1. Adeline déclare qu'il est entré dans la secte des Vaudois vers l'an mil quatre cent trente-huit au mois d'aout, dans une assemblée qui se tenait auprès de Clairvaux »in locis montanis, desertis et sepius de nocte«.

2. Il indique les causes qui l'ont mû à ce faire, 1⁰ »ut eam (sectam) experiretur«, la curiosité, 2⁰ »ut amorem cuiusdam militis, domini temporalis dicti loci Clarevallis, qui Adeline in odio habebat, recuperaret, et cum eo pacificaretur«. — Les autres articles n'apprennent rien de nouveau sur ce qui se passait dans les assemblées des Vaudois.

3. Suit l'abjuration dudit Adeline faite en 1453 le 12 décembre dans la chapelle épiscopale d'Evreux devant Guillaume, évêque d'Evreux, Maître Roland Lecozie de l'ordre des frères prêcheurs, inquisiteur de la foi au royaume de France et plusieurs autres personnages vénérables. Adeline amené des prisons épiscopales en présence de cette respectable assemblée et devant Jean Tixier et Jean Droci prêtres, notaires publiques, à haute et intelligible voix le coeur contrit, et ayant baisé la terre prononça l'abjuration qui suit:

»Je frère Guillaume Adeline natif de la paroisse de s. Hylaire ou dyocèse de Chartres, constitué présent en jugement devant vous (suivent les noms de ceux qui étaient présents) . . . Moy misérable pécheur, cognoissant le grant erreur en quoy j'ay esté

---

[1]) Cadouin dans le Périgord. Thomassy.

detenu, veuillant de bon cueur et de bonne volonté retourner à la voye et obéissance de nostre mère saincte eglise, je adjure et déteste et abhomine de bon cueur et sans fiction tout erreur, ydolatrie et toute hèresie soy es levant (?) et contredisant à la saincte foy catholique . . . et expressément je déteste la dampnable secte des Vaudois en laquelle j'ay eu communicacion avec l'adversaire de l'humain lignage, . . . lequel j'ay vue présider en ladicte secte en similitude et espèce d'un grant homme et luy ay baisé la main en signe de hommage, et la seconde ou tierce foys que je fus en celle dampnable congregacion, luy estant en espèce de bouc, luy ay baisé le cul à genoulx en luy faisant révérence et hommage. [Item je cognois et confesse que en la congregation, où présidoit le deable, en laquelle plusieurs fois j'ay esté tant pour expérience de ycelle voir (?) et à celle fin que par le moyen du deable puisse estre préservé d'ung chevalier qui mal me vouloit et que aulcuns biens semblablement puisse avoir] . . .[1]) Le dyable me dist, quand j'entray premiérement en ladicte congregacion, que je fusse le bien venu et que si je vouloye, je porroye bien accroistre sa seignoirrie en me commandant que je preschasse en mes sermons au monde que celle secte de Vauderic n'estoit que illusion, fantasie et songerie pour accroistre et appaiser les gens et le peuple du pays et pour faire cesser justice.

Je confesse que en la présence et devant ledit dyable d'enfer, j'ay fait serment et renoyé mon créateur en la forme qui sensuyt: »Je frére Guillaume Adeline prieur de Clairvaulx en la franche conté de Bourgoigne renye la foy de la trinité, la Vierge Marie, la croys, le eaue benoite, le paint benoit et l'adoracion des croys es chemins et partout . . . En oultre je jure et promes de tout mon pooir manifester et révéler aux prélats officiaulx et inquisiteurs en tous lieux ainsi que me sera possible, et toutesfoys que me remembrerai et sauray tous ceulx que aray en ma cognoissance que semblables chouses ont faictes ou temps passé ou seront ou temps avenir . . . jamais ne donneray aide, conseil ou faveur directement ou indirectement contre l'office de l'inquisicion, mes de toute ma puissance donneray ayde, faveur et conseil pour persécuter tous ceulx qui tiennent oppinions d'erreurs si je les cognoys . . .«

Adeline fut condemné à la prison perpétuelle »cum pane doloris et aqua angustie«, suspendu de toutes fonctions et privé de tout bénéfice. Celle fut la sentence portée contre lui le 16 de décembre 1453.

---

[1]) Dieser Satz in Klammern ist von anderer Hand nachträglich geschrieben.



Inhalt.

Seite

Akademische Buchdruckerei von F. Straub in München.

Sitzungsberichte

der

philosophisch-philologischen

und der

historischen Classe

der

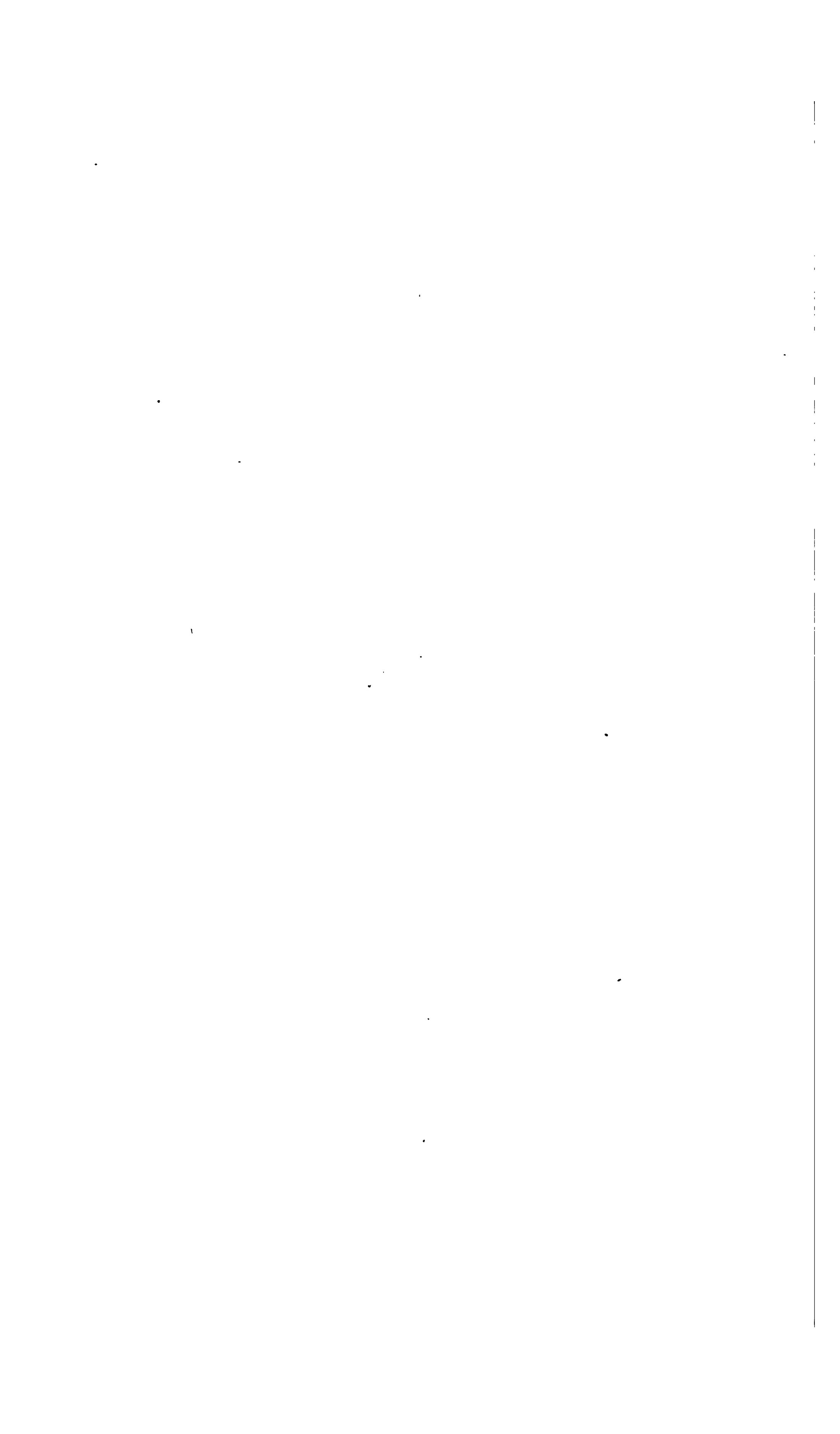
k. b. Akademie der Wissenschaften

zu München.

1898. Heft II.

München
Verlag der k. Akademie
1898.

In Commission des G. Franz'schen Verlags (J. Roth).





Sitzungsberichte

der

königl. bayer. Akademie der Wissenschaften.

Sitzung vom 5. Februar 1898.

Philosophisch-philologische Classe.

Herr v. Müller hält einen Vortrag:

Studien zum Attischen Staatsrecht II, Ueber die gesetzgeberische Thätigkeit des Drakon

erscheint zusammen mit dem Teil I in den Sitzungsberichten.

Herr Kuhn referiert über eine Abhandlung von Berthold Laufer:

Studien zur Sprachwissenschaft der Tibeter

erscheint in den Sitzungsberichten.

Historische Classe.

Herr v. Hefner-Alteneck hält einen Vortrag:

Szepter der Universität Heidelberg

denselben bestimmt der Verfasser nicht zur Publikation in den akademischen Schriften.

Herr Simonsfeld hält einen Vortrag:

Historisch-diplomatische Forschungen zur Geschichte des Mittelalters: III. Ueber die Formelsammlung des Rudolf von Tours. IV. Zur Geschichte der Stadt Wels

erscheint mit einer photographischen Tafel in den Sitzungsberichten.

Die Naturalis Historia des Plinius im Mittelalter.

Exzerpte aus der Naturalis Historia auf den Bibliotheken zu Lucca, Paris und Leiden.

Von **Karl Rück.**

(Vorgelegt in der philos.-philol. Classe am 4. Dezember 1897.)

Einleitung.

Die vorliegende Veröffentlichung liefert einen Beitrag zu der Geschichte der Naturalis Historia des Plinius im Mittelalter und zur Verwertung zweier alten Quellen des Plinianischen Textes; sie reiht sich als Fortsetzung meiner früheren Untersuchung „Auszüge aus der Naturgeschichte des Plinius in einem astronomisch-komputistischen Sammelwerke des achten Jahrhunderts" (München, 1888)[1] an. Für die Leser der folgenden Blätter ist es nicht nötig, im allgemeinen darzulegen, welchen materiellen Wert das Plinianische Werk für Chorographen, Geographen, Astronomen, Botaniker, Mediziner, Linguisten,[2]) Historiker und Archäologen gehabt hat und noch hat; es ist nach den verschiedensten Seiten, die ihm gerade jede Wissenschaft besonders abgewann, ausgeschrieben und exzerpiert

[1]) Besprochen im Hermes, XXXII, 328 f.; in der Wochenschrift für klassische Philologie, 1892, Seite 1401 ff.; in der Berliner philologischen Wochenschrift, 1889, Seite 657 ff.

[2]) Dass ihm die Linguisten Bedeutung beimassen, dürfte vielleicht weniger bekannt sein. Es sei deshalb aus Melanchthons declamatio de vita et scriptis Plinii folgende Stelle angeführt: Ac vere potest hoc volumen appellari thesaurus, non rerum solum longa experientia obseruatarum et cognitione dignarum, uerum etiam linguae latinae. Nisi enim Plinius nobis rerum tot appellationes reliquisset, de multis necessariis partibus vitae communis loqui latine non possemus. —

worden; erst in unseren Tagen ist wieder ein Exzerpt zu Tage getreten: The Elder Pliny's chapters on the history of art by K. Jex-Blake and E. Sellers (London, 1896). Ich kann hier selbst darauf verzichten, die Schriftsteller aufzuführen, welche die Naturalis Historia im Mittelalter ausgeschrieben haben; es mag genügen auf die Aufsätze von Sillig,[1]) Welzhofer,[2]) Traube[3]) und Manitius,[4]) sowie auf die Praefatio zu Silligs Ausgabe der N. H. zu verweisen. Dagegen soll als Einleitung eine Aufzählung der aus dem Altertume und Mittelalter überkommenen Plinius-Exzerpte gegeben werden, da eine solche Zusammenstellung noch nicht gemacht wurde, in den letzten Jahren Neues bekannt geworden ist und aus einer Münchener Handschrift Neues mitgeteilt werden kann.

I. Um mit den früher von mir aus 10 Handschriften herausgegebenen Exzerpten aus dem 2. und 18. Buche der N. H. — sie werden im Folgenden der Einfachheit halber die York'schen Exzerpte genannt werden, vgl. Auszüge etc., Seite 87 — zu beginnen, so ist mir neuerdings ein Teil derselben auch in dem aus Passau stammenden cod. lat. Monacensis 11067 (beschrieben im Katalog der Münchener lat. Handschriften, Bd. II, Abt. II, Seite 6) bekannt geworden. Diese Abschrift zeigt, dass die im 8. Jahrhundert verfassten Exzerpte teilweise noch im 15. Jahrhundert gekannt waren und benützt wurden. Die Handschrift ist nämlich zwischen 1445 und 1450 geschrieben und zwar von Theoderich Ruffi, ord. min. lector in

---

1) Ueber das Ansehen der Naturgeschichte des Plinius im Mittelalter, in der Allgemeinen Schulzeitung, herausgegeben von L. Chr. Zimmermann, II. Abteilung, Jahrg. 1833, Nro. 52 und 53.

2) Beda's Citate aus der naturalis historia des Plinius in den Wilhelm von Christ von seinen Schülern zum sechzigsten Geburtstag dargebrachten Abhandlungen aus dem Gebiet der klassischen Altertums-Wissenschaft (München, 1891), Seite 25 ff.

3) Untersuchungen zur Ueberlieferungsgeschichte römischer Schriftsteller in den Sitzungsberichten der philos.-philol. und hist. Classe der k. b. A. d. W. 1891, Heft III, S. 400 ff.

4) Beiträge zur Geschichte der römischen Prosaiker im Mittelalter. XI. Plinius der Aeltere. Philologus, IL. Band, 380 ff.

Gronenberch. Es verlohnt sich, den Inhalt dieser Handschrift kennen zu lernen. Er ist auf Bl. 1[1]) verzeichnet.

1) Conpilacio leupoldi de astrorum sciencia.
2) Astrologia Almansoris et eius propositiones.
3) Registrum super propositiones almansoris.
4) Tractatus de iudiciis particularibus pertinens ad medicos.
5) Tractatus de iudiciis urine.
6) Liber ypocratis de egritudinibus.
7) Tractatus de pronosticacione aeris et de pluuiis.
8) Linconicus de pronosticacione aeris . . . .
9) De praesagiis tempestatum.
10) Alkindus de inpressionibus aeris.
11) Tractatus de ymbribus.
12) De permutacione temporum et pluuiarum Yaph . . . .
13) Aomar de qualitate aeris.
14) Liber florum Albumasar.
15) Dorotheus de grauitate uel leuitate praecii . . . .
16) Judicia caristie.
17) Hali habenragel de electionibus.
18) Algarismus vulgaris.
19) Commentum petri de dacia super algarismum.
20) Algarismus minuciarum Johannes (sic) de lineriis.
21) De distanciis civitatum et regnorum et de cosmographia.
22) Canon pro horologiis in plano uel in pariete.
23) Canones de composicione equatorii planeta . . . . . .
24) Canones pro practica equatorii.
25) Instrumentum canpani de equacionibus planeta . . . .
26) Canon de composicione equatorii pro coniunctione.
27) Conposicio quadrantis et eius utilitatibus.
28) Conposicio quadrantis. Conposicio spere.
29) De conposicione chilindri et eius utilitatibus.
30) Arismetrica de arte mensurandi.
31) Conposicio scale alchimetra.
32) De baculo geometrico.
33) De arte visoria.

[1]) Die rechte Hälfte dieses ersten Blattes ist weggerissen.

Von dem Inhalte des 21. Traktats und einem zweiten hat Siegmund Günther ausführliche Mitteilungen gegeben (Analyse einiger kosmograph. Codices der Münchener Hof- und Staatsbibliothek, in den Studien zur Geschichte der mathematischen und physikalischen Geographie, Halle a/S., 1878) und ihnen auch eine kurze Darlegung des Inhalts aller Traktate vorausgeschickt. Unter ihnen ist der 7. Traktat, de praesagiis tempestatum, ein Stück aus den York'schen Exzerpten. Er beginnt auf Bl. 85ª mit den Worten: rubescunt nubes. Die Anfangsworte Etenim praedictis difficilioribus — si circa occidentem einschliesslich fehlen, infolge des Ausfalls einiger Blätter. Dass er aus Plinius stammt, ist weder im Münchener Handschriftenkataloge noch bei Günther angegeben.

Die Zugehörigkeit des Traktats zu den York'schen Exzerpten geht aus der Ueberschrift[1]) de praesagiis tempestatum hervor, die sich auch in den andern Handschriften des Exzerpts, nämlich in $\alpha \beta \gamma \varkappa$, findet. Ferner steht vor den Worten (XVIII, § 347) proxima s. iurae lunae die Ueberschrift ex parte lune und vor § 351 (tertio loco): ex parte stellarum; in $\varkappa$ heisst es vor denselben Worten ähnlich: de praesagiis lunae, bzw. de stellis; dann ist die Abhandlung (bis zu § 353 arcus cum sunt duplices) wie in $\varkappa$ in 3 Abschnitte zerlegt (der folgende Teil von § 353 bis zum Schlusse ist wieder in zwei Abschnitte geteilt, die jedoch keine Ueberschriften tragen). Auch hat μ (so sei diese Münchener Abschrift bezeichnet) folgende dem Exzerptentexte eigentümliche, von dem Pliniustexte abweichende Lesarten: XVIII, 343 uentosam; 346 ortu statt exortu; cadente; 348 nisi statt nisi si; habeat; 349 maiorem statt magis; 350 intra; 351 articul(ar)i; 353 ob(p)tinentem nubeculam; 361 adherescente. Nur § 361 hat μ qua, wie der vollständige Pliniustext, und § 357 aut statt a. Es ist aber nicht wahrscheinlich, dass diese

---

[1]) Dass die Ueberschrift de praesagiis tempestatum lautete, erkennt man, trotzdem dass der Anfang fehlt, aus der Inhaltsangabe auf dem ersten Blatte und aus dem Schlusse des Traktats explicit tractatus de praesagiis tempestatum . . . . .

beiden Lesarten auf eine bessere Quelle zurückgehen; sie dürften vielmehr auf Konjektur beruhen.

Die Handschriften $\alpha\, \beta\, \gamma\, \varkappa$ sind Seite 35 f. meiner Auszüge kurz charakterisiert; nach den dort aufgestellten Kennzeichen gehört cod. μ nicht zur Klasse von $\alpha\, \beta$. Er hat nicht die Kürzungen in den §§ 347 und 348, 353, 359, 360, 361, 363 und 364. Auch ist er frei von den Einschiebseln significant tempestatem (§ 361), tempestatem (§ 362), serenum (§ 362), cetaem . . . . quae (§ 363) und eius (§ 365), sowie von der Umstellung im § 346. Ferner tritt der Unterschied u. a. auch durch folgende Lesarten zu Tage: § 363 clangores (clangorem $\alpha\, \beta$); 365 folia (folium $\alpha\, \beta$); 365 diras tempestates ($\alpha\, \beta$ diram tempestatem); § 350 articuli ($\alpha\, \beta$ circuli); § 360 mugitus ($\alpha\, \beta$ rugitus); § 364 uel formicae (item f. $\alpha\, \beta$). — Die Kollation von μ soll im Anhange dieser Abhandlung mitgeteilt werden.

II. In der wissenschaftlichen Beilage zum Programme des Real-Gymnasiums zu Crefeld veröffentlichte J. Vogels aus zwei Harlejanischen Handschriften des Britischen Museums Nro. 647 (saec. IX./X.) und Nro. 2506 (saec. XI.), sowie aus dem Cottonianus Tib. B. 5 (saec. XI.)[1]) folgende vier Abschnitte der York'schen Plinius-Exzerpte: de positione et cursu septem planetarum, de interuallis earum, de absidibus earum, de cursu earum per zodiacum circulum. Auch teilte er von dem Abschnitte de praesagiis tempestatum die Lesarten mit. Vogels scheint jedoch nur die Herkunft dieses letzten Abschnittes erkannt zu haben. — Die Handschriften, welche die Exzerpte aus dem zweiten Buche der N. H. enthalten, zerfallen in zwei Gruppen (vgl. Seite 26 ff. meiner Auszüge); die erste Gruppe A steht dem Archetypus der Exzerpte näher; die zweite B bietet einen verschlechterten Text. Der Harleianus gehört zur Gruppe A, wie sich aus folgenden Lesarten ergiebt: II, 32 sidus ideoque, 36 ueneris, 32 abire, 44 eadem quae, 83 $\overline{\text{CXXV}}$, 70 minimeque,

---

[1]) Der Harleianus 2506 und der Cottonianus sind Abschriften des Harleianus 647. Diese Abschriften müssen für einige Lücken im Harleianus 647 herangezogen werden.

41 lunae, 67 inter duas partes, 79 diebus, 75 exortu, 79 extremitatibus, 76 ascenderant, 78 LXVIIII (mit *κ*), 84 a quo, 61 possint, 70 praegreditur, 66 latitudinis, 35 intercalarius, 60 alioqui, 76 tanta est naturae uarietas. Bessere Lesarten zur Herstellung des Archetypus des Exzerpts aus dem zweiten Buche als die von mir benützten Codices enthalten diese englischen Handschriften nicht.

In dem Abschnitte de praesagiis tempestatum aus dem 18. Buche der N. H. steht der Harleianus dem cod *γ* am nächsten (vgl. Seite 32 meiner Auszüge); er hat mit ihm folgende Lesarten gemeinsam: 343 et futuri; 344 circumcludent, relinquent; 346 und 348 significabit; 349 quos (quas) eruperit; 352 ferentur; 361 sonitum; 362 penna(s), sicut, aut; 363 nidis suis; dagegen hat er 343 sparguntur. An folgenden Stellen müsste, da Vogels nichts bemerkt, angenommen werden, dass seine Codices mit der Lesart bei Jan übereinstimmen: § 346 leuem, 351 tersum, 352 stellarum (errantium), 357 aut, 359 solito. Doch erscheint mir noch zweifelhaft, ob der Harleianus hier eine andere Lesart bietet als *α β γ κ*, schon aus dem Grunde, weil tersum nicht handschriftliche Lesart, sondern eine Vermutung Hoffs ist (siehe L. Jan zu dieser Stelle in seiner Ausgabe der N. H.). Von *α β* scheidet sich der Harleianus; er hat nicht die Verkürzungen in den §§ 347, 348, 353, 359, 360, 361, 363, 364, 365, ist frei von den Einschiebseln in den §§ 361 bis 363, 365 und von der Umstellung in § 346. Auch bietet er § 350 articuli (nicht circuli), § 351 refrigerio (nicht frigore), § 360 mugitus (nicht rugitus), § 364 uel formicae (nicht item formicae), § 363 clangores (nicht clangorem), § 365 folia (nicht folium), diras tempestates (nicht diram tempestatem).

Dagegen findet sich § 364 (Nec mirum aquaticas aut in totum uolucres praesagia aëris sentire: . . . boues caelum olfactantes seque lambentes contra pilum) für caelum die Lesart caenum, die Detlefsen (in der Berliner philologischen Wochenschrift 1893, 370) für richtig erklärte. Doch ist im Texte des Plinius caelum beizubehalten. Dies ergiebt sich aus Theophrast *περὶ σημείων ὑδάτων* I, 15 (in der Ausgabe von J. G. Schneider,

Leipzig 1818, 1. Band, 786; in Wimmers Ausgabe, Paris, Didot, findet sich die Stelle nicht): βοῦς ... ὕδωρ σημαίνει· ἐὰν δὲ εἰς τὸν οὐρανὸν ἀνακύπτων ὀσφραίνηται, ὕδωρ σημαίνει. Vgl. auch die von Schneider (im 4. Bande seiner Theophrastausgabe, Seite 726) zur Theophraststelle beigebrachten Citate aus Aratus (οὐρανὸν εἰσανιδόντες), aus Varro Atacinus (bos suspiciens coelum), aus Vergils Georgica I, 375 (aut bucula coelum suspiciens). Dazu kommt noch Cicero de div. I, 9, 15:

Mollipedesque boues spectantes lumina caeli.

Auch sonst enthält der Harleianus in dem Abschnitte de praesagiis tempestatum keine bessere Lesart als *α β γ κ*. Aber er gehört zu den Abschriften, die die bessere Ueberlieferung des Exzerpts vertreten.

III. In den Jahrbüchern für klassische Philologie (1893, 140) machte Arnold Behr Mitteilung von der Auffindung einiger Pergamentblätter im Kölner Stadtarchiv, die Auszüge aus Macrobius und Plinius enthalten. Die letzteren sind die York'schen aus dem zweiten Buche; jedoch sind sie nicht ganz vollständig. Sie gehören zur Gruppe B und zeigen nähere Verwandtschaft mit *δ*. Die Handschrift scheint dem 11. Jahrhundert anzugehören; ihre Lesarten sind noch nicht veröffentlicht.

IV. G. Schepss wies die York'schen Exzerpte nach im cod. Par. 13 955 saec. X. (Vgl. Bayer. Gymnasialblätter, 32. Jahrg., 404, in dem Aufsatze zu Columella, Julius Victor, Macrobius, Plinius, Martianus Capella und Pseudo-Apuleius). So viel sich aus den spärlichen Mitteilungen erkennen lässt, sind es nur die Exzerpte aus dem 2. Buche, aber in vollständigerer Form als sonst. Ich hoffe, in nicht zu ferner Zeit Genaueres darüber berichten zu können.

V. Der Abschnitt der York'schen Exzerpte de praesagiis tempestatum scheint auch in einer Handschrift der Bibliotheca Bodleiana enthalten zu sein. Vgl. Catalogi codicum manuscript. Bibl. Bodleianae, pars nona (Oxonii 1883), Seite 187/190. Der hier aufgeführte Codex 176 (saec. XIV.), membr., 119 fol., enthält fol. 60b Plinius de temporibus sive praesagia temporum

e uentis, luna, stellis, nubibus, ignibus, mari, montibus, pluuiis et animalibus. Der Abschnitt beginnt mit den Worten: Predicta ratione uentorum ne sepius eadem dicantur, convenit ad reliqua tempestatum praesagia accedere. Diese Einleitung weicht von der sonstigen Fassung in dem York'schen Exzerpt ab; siehe Seite 44 meiner Auszüge. Andere Traktate dieser Handschrift sind: fol. 59[b] Prognosticationes e luna secundum signa; ebenda Nota de cognitione uentorum; fol. 61 liber Alkindi de imbribus; capitula octo: Rogatus fui quod manifestem consilia philosophorum etc. — Auf diese Handschrift hatte nach dem Catalog. libb. msc. Angliae et Hibern. Oxon. 1698 schon Detlefsen im Rhein. Mus. XV, 268 hingewiesen. Den Nachweis in den neuen Katalogen der Bibl. Bodl. verdanke ich W. Meyer. Vgl. auch Rezzonicus, disquisit. Plinianae, Band II, Seite 253.

VI. Ein Stück aus dem 18. Buche der N. H., das vielleicht zu den York'schen Exzerpten gehört, enthält der bei Bandini, catal. cod. lat. bibl. Laurentianae, t. II, 39 beschriebene cod. membr. saec. XI., fol. 70, No. 24. Es beginnt also: Sunt, inquit, in signo cancri (Plinius, n. h. XVIII, 353).

VII. Endlich finden sich die Auszüge aus dem 18. Buche auch noch im cod. Voss. 15. Vgl. Georg Kauffmann, de Hygini memoria scholiis in Ciceronis Aratum Harleianis servata (Breslau, 1888), Seite 76, Anm. 39.

VIII. Defloratio Roberti Canuti Crikeladensis. Vgl. über sie Sillig in der Praefatio seiner Ausgabe, I, XLII f. und in der Allgem. Schulzeitung, 1833, Abth. II, No. 52, Seite 413. Der dem König Heinrich II. von England gewidmete Auszug besteht aus 9 Büchern. Von den drei bekannten Handschriften benützte Sillig nur die Wolfenbütteler, in der die ersten 8 Bücher bis § 145 ausgezogen sind. Der Charakter des Exzerpts ist aus der Vorrede zu erkennen: Nihil omnino de meo interpono, sed integrum quandoque capitulum integramve sententiam de rebus quas in notitiam ducere libuit non meis, sed ipsius Plinii integerrimis verbis conscribo. — In margine autem . . . . ingenioli mei qualemcunque capacitatem communicavi,

nullum praeiudicium doctioribus faciens. Die Originalhandschrift des Robertus rechnet Sillig zu den besseren Handschriften. Detlefsen sprach diesem Auszuge (Philologus, 28,309) jeden selbständigen Wert für die Kritik ab; ich kann ihm hierin nicht beistimmen. — Nolten liess durch die Vermittlung Ernestis die Wolfenbütteler Handschrift an einigen Stellen des 7. Buches vergleichen; siehe Noltens quaest. Plinianae (Bonnae, 1866), Seite 28 ff.

IX. Sehr umfangreich sind auch die Exzerpte im cod. lat. 473 der medizinischen Schule in Montpellier. Die Handschrift stammt aus Clairvaux, gehört dem 12. oder 13. Jahrhundert an und enthält Buch II bis Buch XXXI der N. H. im Auszuge. Ich konnte sie nur kurze Zeit einsehen; einiges teilte ich Seite 94 meiner Auszüge mit. Das Exzerpt verdiente wohl eine Untersuchung.

X. Im Hermes XXXII, 330 teilte unlängst Detlefsen mit, dass im Catalogue of the extraordinary collection of splendid manuscripts — formed by M. G. Libri Seite 245 unter n. 1112 eine Handschrift des 8. oder 9. Jahrhunderts verzeichnet ist, die an elfter Stelle einen libellus plenii secundi de diuersis in orbe signis enthielt.

XI. Codex Par. 7701 enthält die praefatio und einen Teil der indices des 1. Buches. Siehe Detlefsen im Hermes, XXXII, 330.

XII. Die in den Germanicusscholien enthaltenen Plinius-Auszüge. Vgl. Germanici Caesaris Aratea cum scholiis edidit Alfredus Breysig, Berolini 1867, Seite 203 ff. Die l. l. Seite 215, 15—218, 19 aus einem cod. Strozzianus des 14. Jahrh. (vgl. auch Seite 22 ff. von Breysigs Emendationen zum Scholiasten des Germanicus, Posen 1865) veröffentlichten Exzerpte gehen, so weit sich das erkennen lässt, nicht auf die York'schen Exzerpte zurück. Im codex Urbinas 1358 der Vaticana wird (nach Breysig in der Ausgabe der Aratea, Seite XXI) fol. 47 au. gelesen: Primum a sole incipiemus presagia. purus oriens. Daraus war zu vermuten, dass hierauf das bei Breysig a. a. O.

Seite 215 abgedruckte Exzerpt oder der Abschnitt de praesagiis tempestatum des York'schen Exzerpts folge. Dem ist jedoch nicht so. Nach einer freundlichen Mitteilung der Herren Dr. E. Knoll und Dr. Arnold in Rom folgt auf die Worte Primum — oriens Folgendes: manu sinistra bootis exteriori parte circuli peruenit coniuncta. Antarticum autem circulum tangit extrema nauis argo pedesque centauri posteriores adiunguntur. priores autem prope contingere et ara uidetur prope affixa et heridani fluminis extrema significatio.

XIII. Das von Sillig vor dem 5. Bande seiner Plinius-Ausgabe abgedruckte Exzerpt aus dem 19. und 20. Buche der N. H. Vgl. Mayhoffs Plinius-Ausgabe, Band III, Seite XII. Ausser der hier angegebenen Litteratur siehe auch Haupts opuscula, III, 466 und Detlefsen in Fleckeisens Jahrbüchern für classische Philologie, 13. Jahrg., 1867, 75.

XIV. Plinii Secundi iunioris de medicina libri tres. Vgl. hierüber Roses vortrefflichen Aufsatz im Hermes, VIII, 18 ff. „Der äusseren Form nach besteht das Breviarium auf Grund der bei Plinius stets befolgten losen Anordnung der Krankheiten einfach in tituli und remedia". Ueber die Bedeutung dieses Exzerpts für die Restitution des Textes der N. H. vgl. Detlefsen in der Jenaer Litteraturzeitung, 1876, Seite 104 und in der Berliner philologischen Wochenschrift, 1897, No. 20, Seite 620.

Nicht zu den hier aufzuführenden Exzerpten rechne ich des Gargilius Martialis medicinae, obwohl dafür ausser Dioscorides und Galen auch Plinius stark benützt ist. Vgl. auch hierüber Detlefsen an den eben angeführten Stellen.

XV. Ueber Solin vgl. Mommsens neue Ausgabe (Berlin, 1895), Seite VIII ff.

Das Pliniusexzerpt der Kapitularbibliothek von San Martino in Lucca.

I. Beschreibung der Handschrift.

Die Bearbeitung der York'schen Exzerpte führte mich zur Untersuchung des in dem Codex Nro. 490 der Kapitularbibliothek von San Martino in Lucca überlieferten Pliniusexzerpts. Während eines Aufenthalts in Lucca im November 1890 wurde mir von Herrn Canonicus Guido Viviani gestattet, eine Abschrift zu nehmen. Mabillon kommt in dem iter Italicum litterarium (Paris 1724; I, 186 f.) auf die Handschrift mit den Worten zu sprechen: Sed prae ceteris insignis est codex, tempore Caroli Magni scriptus, in quo continentur Eusebii chronicon et historia . . . . Plinius Secundus de diuisione temporum . . . . . Ausführliche Beschreibungen haben gegeben Jo. Dominicus Mansi (de insigni codice Caroli Magni aetate scripto et in bibliotheca rr. canonicorum maioris ecclesiae Lucensis seruato in der raccolta d'opuscoli scientifici e filologici, Venezia 1751, Seite 73 bis Seite 123) und L. Bethmann (s. Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde, herausgegeben von G. H. Pertz, 12. Band, Seite 704 ff.). Da es von Belang ist, die Umgebung kennen zu lernen, in der das Exzerpt auftritt, so seien hier die einzelnen Stücke des cod. Lucensis nach Mansi und Bethmann aufgeführt.

I. „Primum omnium sese offert Eusebii Chronicon ex ipsa S. Hieronymi uersione latine redditum, et ab eo continuatum". „Der Schreiber hörte kurz vor Hieronymus' Schlusse auf mit acceptae pecuniae intulerit, und liess die folgende Spalte leer, an den Rand derselben setzend: A resurrectione d. n. J. C. usque ad presens annum Caroli regis in Langubardiam in mense Septembrio, quando sol eglypsin patuit, in indict. X, anni sunt DCCLXII. m̄. V." „Von Einer kleinen Minuskelhand."

II. „Succedit, altera manu, sed eiusdem antiquitatis cum reliquo codice fragmentum indiculi antiphonarum toto anno

canendarum, sub hoc titulo: Inc. ant. per anni circulum.“ „Andere, gleichzeitige Hand.“

III. „Chronica Esidori Episcopi.“ „Eine andere, ganz kleine Hand, s. VIII., Uncial mit Cursiv untermischt.“

IV. „Quartum est opusculum S. Isidori de officiis ecclesiasticis nullo distinctum titulo.“ „Andere Hand.“

V. „Historia ecclesiastica Eusebii ex Rufini interpretatione“, „worin die Hände wechseln.“

VI. „Continuatur huic epistola S. Gregorii Magni, qua Augustini Anglorum apostoli quaestionibus pontifex ille summus respondet.“ „Andere Hand s. VIII. ex.“.

VII. „Liber de uiris illustribus S. Hieronymi cum Gennadii continuatione.“

VIII. „Romanorum pontificum uitae sub Anastasii bibliothecarii nomine proditae.“ „Beginnt eine andere Handschrift s. VIII., erst Minuskel, dann Uncial, wechselnd; auch die Hand, die Isidors Chronik schrieb, kommt hier wieder.“

IX. „Sequitur fragmentum petitum ex S. Isidor. originum lib. VIII. cap. III. Titulus: De eresi et scisma.“ „Neue Lage und Hand.“

X. „Secundae ueniunt regulae ecclesiasticae s. s. apostolorum per Clementem prolatae.“

XI. „De Musivis.“ „Anfang cursiv, aber noch auf derselben Seite beginnt eine andere Hand mit De tictio omnium musivorum. Uncial bis ans Ende.“

XII. „Ueniunt post haec uersus: Gregorius praesul cet.“ „Andere Hand.“

XIII. „De ecclesiasticis dogmatibus opusculum occurrit.“ „Neue Lage und Hand.“

XIV. „Incipit ars numeri Pittagoricis de con. et non conuenientibus numerum litterae.“ „Andere Hand.“

XV. „Sequitur collectio canonum nullo quidem seu titulo seu authore expresso.“ „Ganz in Uncial, von verschiedenen Händen.“

XVI. „Sequitur libellus Beati Augustini de quinque haeresibus.“ „Andere Hand.“

XVII. „Incipit sermo de excidio urbis.“

XVIII. „Sine titulo, et nullo signato authoris nomine datur post haec opusculum aliud de paschali cyclo.“

XIX. „Posterior his omnibus est collectio altera continens canonum uariorum conciliorum excerpta, sub hoc titulo: in nomine Domini Jesu Christi, incipiunt capitula de sententiis canonum diuersorum.“ „Neue Lage und Hand.“ „Uncial:“

XX. „Incipit de natura rerum opusculum Jacobi . . . . . In capita distribuitur unum et sexaginta, ubi de rebus omnibus coeli et terrae disseritur. Principio enim de terra, mundo et elementis agitur, tum demum supra coeli ambitum author spatiatur, nihil relinquens intactum siue de stellis siue de metheoris.“ „Neue Lage und Hand, in Uncial.“

XXI. „Inc. epistulam Alcuini diaconi qui et Flaccus ad dominum Carolum qui et Dauid Deo dilecto a. a. D. e. D. regis fl. in f. et c. p. in Chr. s. Dulcissima pietatis uestre munera — condita esse leguntur.“ „Epistola est, seu potius excerptum ex epistola Alcuini ad Carolum Magnum, in qua disseritur de anno bisextili. Auctor huius synopsis est Jacobus diaconus, idem facile qui et opusculum illud de natura rerum scripsit.“ „Von derselben Hand.“

XXII. „De diuisione temporum Pleni secundi.“ „Von derselben Hand.“

XXIII. „Datur post haec omnia non breue fragmentum libri X. S. Ambrosii de expositione euangelii secundum Lucam.“ „Neue Hand.“ „Resumitur dein fragmentum alterum libri VII. originum S. Isidori Hispalensis.“ „Neue Hand.“

XXIV. „Cura sanitatis Tiberii Caesaris Augusti et damnatione Pilati“; „Neue Hand in Uncial.“ Dann: „De caeteris fidelibus Christianus quantum interpretatio ostendit.“ „Est autem integrum caput postremum libri VII. (originum S. Isidori). Adiungitur breuiculo huic capiti et caput primum ac secundum libri octaui qui proxime succedit designanturque tamquam portio libri praecedentis septimi.“

XXV. „Incipiunt Genealogiae totius bibliothecae ex omnibus libris collectae, ueteris nouique testamenti, in quibus prophetiae cum nominibus, et tempora omnium prophetarum usque ad Beatissimum Cyprianum designantur, et ad nostram aetatem quid fuerit gestum apertissime monstratur, ex storiis collectum legalium mandatorum.“ „Neue Hand.“

Was das Alter dieser Miszellanhandschrift anlangt, so gehört sie nach dem übereinstimmenden Urteile von Mansi,[1]) Bethmann[2]) und Detlefsen[3]) ins 8. Jahrhundert. Auf einen Zusammenhang mit dem astronomisch-komputistischen Sammelwerke, wovon das York'sche Exzerpt ein Teil ist, lässt kein Stück der Handschrift schliessen. Der Charakter des Pliniusexzerpts im cod. Lucensis ist auch verschieden von dem des York'schen, da es ohne Umstellungen, ohne bedeutende Kürzung fast vollständig wiedergegeben ist. Zur Zeile turpesque porci alienos sibi (§ 364) ist hinzugefügt: unī pes contra feruorē mar.

Der Wert dieses in Uncial geschriebenen Exzerpts beruht abgesehen davon, dass es erkennen lässt, wie das Mittelalter von der Gelehrsamkeit des Plinius zehrte, darauf, dass aus ihm die Lesarten der einstmals vom Exzerptor benützten Handschrift festgestellt werden können, und zwar sind diese um so wichtiger, weil die vollständigen Codices, in denen die §§ 309—365 des 18. Buches der N. H. überliefert sind, erst dem elften Jahrhundert angehören. Aber die spärlichen Angaben Detlefsens im 3. Bande seiner Ausgabe der N. H. des Plinius, die noch dazu teilweise unrichtig sind, gestatten

---

[1]) „fateamur oportet scripturae genus Caroli Magni aetatem nequaquam superare; ingenue etiam fatendum in scribendo codice isto annos aliquot fuisse impensos, cum ibi referatur nota anni 787 . . . et exceptum epistolae Leonis III. ad Alcuinum, qui sane Leo Pontifex coepit anno 795.“

[2]) „von vielen Händen s. VIII. geschrieben.“

[3]) Rhein. Mus. XV, 268: „Diesen unbedingt ältesten Handschriften schliesst sich eine vierte an, deren Schrift ebenfalls noch fast rein uncial ist, deren Alter sich jedoch nach einer Datierung in derselben mit Bestimmtheit in die Mitte des achten Jahrhunderts setzen lässt; Philologus, XXVIII, 295: „Eine Miscellanhandschrift aus dem achten Jahrhundert.“

diese Feststellung nicht; sie lassen auch den Charakter des Exzerpts nicht erkennen. Eine Veröffentlichung erscheint nicht blos für die Verwertung der von Detlefsen nicht erwähnten Varianten, sondern hauptsächlich zu dem Zwecke geboten, damit so manche Frage der Ueberlieferung des Pliniustextes beantwortet werden kann. Die vollständige Kenntnis des Textes führt z. B. zu einer besseren Würdigung der jüngeren Handschriften; manche Lesart des Codex d, auf den man früher verzichten zu können glaubte, findet sich auch im Lucensis, so dass seine Varianten auch an anderen Stellen beachtenswerter erscheinen. Ferner lässt sich jetzt das Verhältnis zwischen dem Luc. und Cod. J, die beide der älteren Handschriftenklasse angehören, feststellen. Endlich lernte ich durch die Vergleichung des Lucensis über die York'schen Exzerpte in einigen Punkten richtiger urteilen; manche Lesart, die ich früher für unecht hielt, findet sich auch im Lucensis z. B. XVIII, 343 uentosam, 346 ortu, 350 intra.

II. Text des Exzerpts.

DE DIUISIONE TEMPORUM PLENI SECUNDI.

(Plinius N. H. XVIII § 309) Autumno a fidicule occasu ad equinoctium ac deinde uergiliarum occasum initiumque hiemis. in his interuallis significant prid. id. aug. atticae eques oriens uespero aegypto et cesari delfinus occidens. XI kl. sep. caesari et assyrie stilla quae uindemitor appellantur exoriri mane 5 incipit uindemie maturitatem promittens. eius argumentum erunt acini colore mutati. assyrie V kl. et sagitta occidit et aesie desinunt. (310) uindemior aegypto nonis exoritur, atticae arecturos matutino, et sagittat occidit mane. V id. sep. caesari aeappel. oritur uesperi, arcturus uero modius pr. id. uehe- 10 mentissimo significatu terra marique per dies V. (311) ratio eius haec traditur: si delfino occidente imbres fuerint non futurus per actor . . signum orientis eius sideris serpietur

Die Ueberschrift ist mit roter Tinte geschrieben.

hirundinum habitum, namquae deprehense intestunt. XVI k. oc. aegypto spicam quam tenit uirgo exoritur matutino etaesieque desinunt. hoc idem caesari XIIII kl., XIII assyriae signif., ex XI k. caesari commissuras piscium occidens ipsum-
5 que equinocti sidus VIIII k. oct. (312) dein consentiunt, quod est rarum, philippus, calippus, dositheus, parmeniscus, conon, criton, eudoxus iunt k. oc. capellant matutino exori et fit k. aedos. VI n. oc. atticae corona exoritur mane, asie et cesari V keniochus occidit matutino. III k. caesari corona exoriri in-
10 cipit, et posteri die occidunt edi uespere. (313) VIII id. oct. caesari fulgens in corona stella exoritur, et III id. uergiliae uesperi, idibus corona tota. XVI k. nō. syculae uesperi exoriuntur. prid. k. caesari aracturus occidit et syculae exoriuntur cum sole. IIII n. arcturus occidit uesperum. VI id. no. gladius
15 orionis occidere incipit. dein III id. uergiliae occidunt. (314) in his temporum interuallis opera rustica panaphos, raphanos serere quibus diximus. uulgus agreste rapa post cyconiae discessum mali seri putat, nos omnino post uolcanalia, et praecocia cum panico, a fidiculae autem occasu uitiam, passiolus,
20 pauulum. hoc silente luna seri iubent. frundis praeparandum tempus hoc est. unus frondatur quattuor frondarias piscinas conplere in diem iustum habea. si d crescente luna praeparetur, non putrescit. (315) aridam colligi non oportet. uindemiam antiqui numquam extimabere maturam ant iquinoctium, iam
25 passi raipi cerno. quamopem et huius tempora notis argumentisque signentur. leges ita se habent: quam caldam nec legito, hoc est in ea siccitate hac nisi imber interuenerit. quam rorulentam ni legito, hoc est si ros nocturnus fuerit, nec prius quam sole discutiatur. (316) uindemiare incipito, cum ad pal-
30 pitem pampinos procumbere cepit aut cum exemto acino ex densitatem interuallo non conpleri apparuerit, ac inam non augeri acinos. plurime fert, si contingat crescente luna uindemiare. (318) hoc et poma colligendi tempus obseruatio, cum aliquo maturitate, non tempestatem, deciderit. hoc et feces
35 exprimendi, hoc et defrictum coquendi silente luna noctu aut, si interdiu, plena, ceteris diebus aut antem exortum lunae aut

post occasum, ne de nouella uite aut palustri, nec nisi e matur uua, si ligno contingatur uas, adustum et sumosum fieri putant. (319) iustum uindemiet tempus ab equinoctio ad uergiliarum occasum dies XLIIII. ab eo die oraculum occurrit frigidum picari pro nihilo ducentium. sed iam et k. ian. defectu uasorum uindemiantes uidi piscinisque musta condi aat uin esfundi priora, ut dubia reciperetur. (320) hoc non tam sepe prouentum nimio euenit quam segnitia insidiantium caritatis ciuilis. equi patris familias modus est annona cuiusque anni ut. id peraeque ettam lucrocissimum. teliqua di uinis adfatim dicta sunt, item uindemia facta oliuam esse rapiendam, et que ad oleum pertinet queque a uergiliarum occasu agi debent. (321) his quae sunt necessaria adicientur de luna uentisque et praesagis, ut sit tota sideralis ratio perfectam. namque uergilius etiam in numerus lunae dicerendam quedam putabit democritis secutus ostentationem. nos legum utilitas, que in toto opere, in hac quoque mouet parte. omnia quae ceduntum, carpuntur, tunduntur innocentius decrescente luna quam crescente fiunt. (322) stercus nisi decrescente luna e tangito, maxime autem intermestrua dimidiaque stercoratio. uerres, iuuencos, arietes, hedos decrescente luna casstrato. oua luna noua supponito. | | | | lycobres luna noua noctu facito. arborum radices luna plena operito. umidis locis interlunio serito et circa interlunio quatriduo. uentilare quoque frumenta ac legumina et condi circa extrema lunam iubent, seminaria, cum luna sup erra se, fieri, calcari musta, cum luna sub terra, item materia ex cidit queque alia decrescente luna. (323) neque est facilior obseruatio ac iam dicta nouis secundo uolumine, sed quod intellegere uel rustici possint: quotiens ab occidente sole cernetur prioribusque oris noctis lucebit, crescens erit et oculis dimidiata iudicabitur, cum uero occidente sole orietur ex aduerso, ita ut pariter aspiciebantur, tum erit plenilunium. quotiens ab ortus solis orietur prioribusque noctis oris detrahet

---

18 Nach carpuntur folgt auf dem Rande nō·. 22 Nach supponito folgt ein radierter Zwischenraum; auch die ersten sechs Buchstaben von lycobres stehen in Rasur.

lumen et in diurnas extendet, decrescente erit iterumque dimidia, in coitu uero, quod interlunium uocant, cum apparere desierit. (324) supra terras autem erit quamdiu et sol interlunio et prima tota die, secunda ora noctis unius destante
5 silico, ac deinde tertia et usque XV multiplicatis orarum hisdem portionibus. XV tota supra terras noctu erit eademque sub terris toto die. (325) XVI ad prima orae nocturnae dextantem silicum sub terra aget, easdemque portiones horarum per singulos dies adicit usque ad interlunium, et quantum
10 primis partibus noctis detraxerit, quod sub terris agat, tantumdem nouissimis ex die adiciet supra terram. alternis autem mensibus XXX inpletbit numeros, alternis uero detrahet singulos. haec erit ratio lunaris, uentorum paulo scrupolosior. (326) obserbato solis ortu quocumque die libeat stantibus hora
15 die sexta sicut ortum et a sinistro humorem habeant, contram mediam faciem meridie sed a uertice septentrio erit. qui ita limes per agrum currit cardo appellabitur. qui eo magit deinde melius est, ut umbram sua quisque cernat, alioqui post hominem erit. (327) ergo permutatis lateribus, ut ortus illis diei
20 ab dextro humero fiat, occasus a sinistro, tunc erit hora sexta, cum minima umbram contra medium fiet hominem. per uius mediam longitudine ducis sarculo sulcum uel cinerem lineam uerbi gratia pedum X. conueniat, mediamque mesuram, hoc est in decomo pede, circumscribi circulo paruo, qui uocetur um-
25 billicus. (328) quae pars fuerit a uertice umbrae, haec erit uentris septentrionis. illo tibi, putatir, aiborum plagae nec spectent, noua arbusta uineae t. nisi in africa, cyrenis, aegypto. illinc flante ne arato, quaeque alia praecipimus. quae pars lineae fuerit a pedibus umbre meridiae spectans, haec uentum
30 austrum austrum dabit quaem a grecis notum diximus. (329) illine flatu uenientem materiam uinumque, agricula, ne toracaes. humidus aut aestuosus italiae est, africae quidem incendia cum serenitate adfers. in hunc italiae palmites spectant, sed non placae arborum uitiumue. ic ule timeatur uergiliarum quatri-

---

26 illo tibi pu steht in Rasur.

duo, hunc cabeat insitor calamis gemmisque inoculato. (330) de ipsa regionis eius hora praemonuisse tonueniat. fronde medio die, arborator, ne cedito. cum meridiem adesse senties, pastor, aestatem contrahentem se umbra, pecude sole in opaga cogito cum aestate contrahente se umbra . pecude sole sole in opaga 5 cogito. cum aestate pasces, in occidentem spectent ante meridiem, post meridiem in orientem; aliter noxium, sicut hiemem et uere in rorulent educerent. nec contra septentrionem paueris; supra dictum. clodantur ita lippiuntue ab adflatu et calluo cita pereunt. qui freminas concepi uoles, in hunc uentum spec- 10 tantes iniri cogito. (331) diximus ut in media aliaenaea designaretur uimbillicus. per hunc medium transuersa curat alia. haec erit ab exorto aequinootiali ad occasum equinoctialem, et limes qui ita secabit agrum decumanu uocabitur. ducantur deinde aliae duae lineae in decusis obliquae, ita ut ad septen- 15 triones dextra leuaquae ad ustri dextra hac leua descendat. (332) omni per eundem currant umbillicum, omnes inter se pares sint, omnium interualla paria. quae ratio semel in quoquae agro ineunda erit uel, si sepius liueat uit, e ligno facienda, regulis paribus in temphanum exiguum sed cercinatum adactis. 20 ratione qua doceo occurrendum ingeniis quoque inperitorum est. (333) meridiem excuti placet, quoniam semper idem est, solem autem cotidie ex alio caeli momentum quam pridiae oritur, ne quis forte ad exortum capiendum putet lineam. ita caeli exacta parte quod fuerit linae tapud septentrioni proximum a 25 parte exortiua solistitialem habebit exortum, hoc est longissimi die, uentumque aquilonem boreain grecis dictum. in hunc ponito arbores uitesque. (334) sed hoc flante ne arato, fruges ne serito, semen ne iacito. perstringit enim atque praegelat hic radicibus arborum quas posituros adferes. predictus es. eos: 30 alia robustis prosunt, alia infantis. (335) nee sum oblitus in ac parte uentum crecis poni quem calcian uocant. sed idem aritotiles, uir inmense subtilitatis, qui d ipsum fecit, rationem

---

9 An dem zweiten l von calluo ist radiert. 11 In aliaenaea sind das erste a und das erste ae radiert. 12 uimbillicus oder iumbillicus. 32 Nach uocant folgt rationem, ist aber durchstrichen.

conuexitatis mundi reddit, qua contrarius aquilo africus flat. nec tamen nec tamen eum toto anno in praedictis timeto agricula. mollitur siderae aestate media mutatque nomen, etaesias uocatur. ergo cum frigidus senties, caueto, adquem
5 cumque aquilo praedicitur tanto perniciosior septentrio est. (336) in hunc asiae, greciae, spaniae, maritimae italie, campaniae, apuleae arbusta uineaeque spectent. qui mares concipi uoles, in hunc pascito, ut sic ineuntem ineat. ex aduerso aquilonis ab occasu brumali africus flauit, quem greci liua uocant.
10 in hunc a ęniu cum se pecus circumegerit, feminas conceptas esse scito. (337) tertia a septentrione linea, quam per latitudinem umbre duximus et decumanam uocattimus, exortum habebit equinoctialem uentumquae subsolanum, grecis aphelioten dictum. in hunc salubribus locis uille uineaeeque spectent.
15 ipse leniter pluuius, tamen est siccior fauonius, ex aduersu eius ab equinoctiale occasu, zepherus gecis nominatus. in hunc expectare oliueta cato iussit. hic uer incoat aperitque terras tenui frigore salubre, hic uites putandi frugesque curandi, arbores serendi, oleas tractandi ius dabit adflatuque nutricum
20 exercebit. (338) quarta a septentrioni linea, eadem austro ab exortiua parcte proximam, brumalem habebit exortum uentumque uulturnum, eorum grecis dictum, sicciorem et ipsum tepidioremquae. in hunc aparia et uineae italiae galliarumque specitare debeat. ex aduerso uulturno flauit chorus, ab occasu
25 solisitaliae et occasu latere septentrionis, grecis dictus argestes, et frigidissimis et ipse, sicut omnes, qui a septentrionis parte spirant. (339) hic et grandines infert, cauendus et ipse non secus a septentrio. uolturnus si a serena parte caeli parte caeperit flare, non durabit in noctem, ad subsolanum in ma-
30 iorem partem noctis extendit. quisquis erit uetus, si feruidus sentietur, pluribus diebus permanebit. aquilonem praenuntiat terra siccrescens repente, austrum mumescens rore occulto. (340) etenim praedicta uentorum rationem, sepius eadem dicantur, transire conuenit ad reliquam tempestatum praesagio, quo-
35 niam et hoc placuisse uergilio magno opere uideo, siquidem esse sepae concurrere praelia uentoriae damnosa inperitis refert.

(341) tradunt eundem democritum metente fratre eius damaso ardentissimo uestu orasse, ut reliqua saegypti parceret rapereque desecta sub tectum, paucis mox horis seu humore uaticinatione adprouata. qui immo et arundine non nisi inpendente pluuia seri iubent et fruges insecutore imbre. quamobrem et 5 haec breuiter adtingimus, seruatim maxime pertinentiam, primumquae a sole capiemus presagia. (342) purus oriens atque non seruens serenum diem nuntiat, ad hiuernum pallidus grandinem. si et occidit pridiae serenus et oritur, tanto certior fides serenitatis. concabos oriens pluuias praedicit, idem uentus, cum 10 ante exorientem eum nubes rubescunt, quod si et nigre rubentibus interuenerint, et pluuias, cum occidentis aut orientis radi uidentur coire, pluuias. (343) si circa occidentem rubescunt nubes, serenitate et futuri diei spondent. si in exortus spargentur partim at austrum partim ad aquilonem, pura circa 15 eum serenitas sit liceat, pluuia tamen uentosa significabunt, si in ortu aut in occasu contracti cernuntur radi, imbrem. si in occasu eius pluset aut radii nuuem in se toraheū, asperam in proximum diem tempestatem significabunt. (344) cum oriente radi non inlustres eminebunt, quamuis circumdate nuuem non 20 sint, pluuiam portendent. si ante exortum nubes glouauuntur, hiemem asperam denuntiabunt, si ab ortu repellentur et ad occasum abibunt, serenitatem. si nuues solem circumcludent, quamto minus luminis relinquent tanto turbidior tempestas erit, si uero etiam duplex urbis fuerit, ea atrocior. (345) quod si 25 in exortu aut in occasu fiet, ita ut ruuescant nubes, maxima ostendetur tempestas. si non ambibunt set incumbent, a quocumque uento fuerint eum portendent, si a meridie, et imbrem. si oriens cingetur orbem ex qua parte is se ruperit expectetur uentus. si totus defluxerit aequaliter, serenitatem dabit. (346) si 30 in orai longe radius per nubes porriget medius erit inanis, pluuiam significabit, si ante ortu radi se eostendent, aquam et uentum, si circa occidentem candidus circulus erit, noctis lenem tempestatem, si neuula, uehementiore, si candente sole, uentum,

---

31 orai. Die zwei letzten Buchstaben sind unsicher.

si alter circulus fuerit, ex qua regione is ruperit se, uentum magnum. (347) proxima sint iura lunae praesagia. quartam eam maxime obserbat aegyptus. si splendens exorta puro nitore fulsit, serenitatem, si ruuicunda, uentos, si nigra, pluuia portendere creditur. in XV cornua eius obstusa pluuiam, erecta et infesta uentos semper significant, quarta tamen maxime. cornu eius septentrionalem acuminatum atque rigidum illum praesagia uentum, inferius austrum, utraque rectam noctem uentosam. si quartam orbis rutilus cingebat, e uentos et imbres praemonebit. (348) apud uarronem ita est: si quarto die luna erit directam, magnam tempestatem in mari praesagiet, nisi sit coronam circa se habebit et eam sinceram, quoniam illo modo non ante plenam lunam hiematurum ostendit. si plenilunio per dimidium pura erit, dies ereno significabit, si rutila, uentos, nigrescens imbres. (349) si calico orbem nubem incluserit, uentus qua se ruperit, si gnemini orbes cinxerint, maiorem tempestatem, et magis, si tres erunt aut nigri, interrupti atque diestracti. nascens luna si cornu superiore obatrato surget, pluuias decrescens dabit, si inferiore, ante plenilunium, si in media nigritia illa fuerit, imbrem in plenilunio. si plenam circa se habebit orbem, ex qua parte is maxime splendebit, ex ea uentum ostendet, si in ortu cornua crassiora fuerint, orridam tempestatem. si ante quartam non apparuerit uento fauonio flantem, hiemalis toto mense erit. si XVI uehementius flamme apparuerit, asperas tempestates praesagiet. (350) sunt et ipsius lune VIII. articuli, quotiens in angulo solis incidat, plerisque intra eos tantum obserbantibus praesagia eius, hoc est III, VII, XI, XV, XVIIII, XXIII, XXVII et interlunium. (351) tertio loco stellarum obseruationem esse oportet. discurrere e uidentur interdum, uentique protinus sequuntur, in quorum parte ita praesagiaere. caelum cum equaliter totum erit splendidum articulis temporum quos proposuimus, autumnum serenum praesagiabitur frigidum. si uer et estas non sine refrigerio aliquo transierint, autumnum serenum hac densum minusque

---

7 praesagia. An dem letzten a ist radiert. 18 diestracti. An dem ersten i ist radiert.

uentosum facient. (352) autumni serenitas uentosam hiemem facit. cum repente stellarum fulgor obscuratur, ut id neque nubilo nec caligine fluuiant, graues denuntiantur tempestates. si uolitare plures stellas e uidebuntur, quo rerentes albescentes uentos ex partibus nuntiabunt, aut si curastabunt, certos, si id in pluribus partibus fiet, constantes uentos et ůnditi, si stellam errantium aliquam orbem incluserit, imbrem. (353) sunt in signo cancri duo stelle parue aselli appellate, exiguum inter illas spatium optinente nubicula quam presepia appellant. haec cum caelo sereno apparere desiit, acorox iems sequitur. siin alteram earum aquiloniam caligo abstulit, auster saeuit, si austrinam, aquilo. arcus cum sunt duplices, pluuias nuntiant, a pluuiis serenitatem non perinde certam, circulus nuuis circa sidera aliqua pluuiam. (354) cum aestatem uehementius tonuit quam fulsit, uentos ex ea parte denuntiat, contra sim minus tonuit, imbrem. cum sereno caelo fulgere erunt et tonitrua, abhiemauit, cum aquilone tantum, in posterum diem aquam portendet, cum ad septentrione, uentum eum. cum ab austro uel euro aut fauonio nocte serena fulgura, uentum et imbrem ex hisdem regionibus demonstrabit. tonitruam matutina uentum significant, imbrem meridianam. (355) niuem cum sereno in caelum ferentur, ex quacumque parte id fiet uenti expectentur. si eodem loco glouauuntur adpropinquatiquae solo discutientur et hoc ab aquilone fiet, uentos, si ab austro, imbres postendent sole occidentem si ex utraque parte eius caelum peretent, tempestatem significabunt. uehementius atrae ab oriente in noctem aquam minantur, ab occidentem in posterum die. (356) si nuues ut uellera lanae spargentur multe ab oriente, aquam in triduum praesagient. cum in cacuminibus montium nubes consideret, hiemabit. si cacumina pura fiet, disserenabit. nube grauida candicantem, quod uocant tempestatem albam, grando imminebit. caelo quamuis a sereno nuuicula quamuis parua flatum procellosum dabit. (357) neuule montibus descendentes aut caelo candentes uel in uallibus sidentes serenitatem promittent. ab is terrenis ignes imbres proxime significant. pallidi namque murmurantesque tempestatis

nuntii sentiuntur, pluuiae iam si in lucernis fungi. si flexuose
uolitet flammam. (358) uentum et lumina, cum ex se flammas
elidunt aut uix accenduntur, item cum in aeno pendente scin-
tille coacerbantur, uel cum tollentibus ollas carbo adherescit,
5 aut cum contentus ignis e si fauillam discutit scintillamue emittit,
uel cum cinis in foco concrescit et cum carbo uehementer per-
lucet. (359) est et aquarum significatio: mare si tranquillum
in portu cursusstabit murmurabit ut intra se, uentum praedicit,
si id hiemem, et imbrem, litora ripequae si resonabunt tran-
10 quillos, asperas tempestatem, item maris ipsius tranquillo soni-
tus spumeue disperse aut aquae bullentes. pulmones marini
in palago plurium dierum hiemem portendunt. sepe t silentium
intumescit flatumque altius solitu iam intra se esse uentos
fatetur. (360) et quidam et montium sonitus nemorumque
15 mugitus predicunt et sine aura que sentiatur folia ludentia,
lanugo populi uel spine uolitans aquisque plumis innatantes,
adque etiam in oampanis uenturam tempestatem praecedens
suus fragos caeli quidem murmur non dubiam significationem
habet. (361) praesagiunt et animalia: delfini tranquillo mare
20 lascibientes flatum ex qua uenient partem, item spargentes
aquam, idem turbato tranquillitatem. lolligo uolitans, conche
adherescentes, echini adfigientes sese aut arena saburrantes
tempestatis signa sunt. ranae quoque ultra sonitum uocales
et fulicae matutino canglore, (362) item mergi anatesque pinnas
25 rostros purgantes uentum, ceteresque aquatices aues concur-
santes, grues in mediterranea restinantes, mergi, cauiae maria
aut stagna fugientes. grues silentio per sublimem uolantes
serenitatem, sicut noctua in imbre garrula aut sereno tem-
pestatem, coruiquae singultu quodam latrantes seque con-
30 cutientes, si continuabunt, si uero carptim uocent resorbebunt,
uentosum imbrem. (363) graculi sero a pauulo recedentes
hiemem, et alue aues cum congregabuntur et cum terrestres
uolucres contra aquam canglores dabunt perfundentesque sese,
sed maxime cornix, hirundo tam iuxta aqua uolitans ut pinnas
35 sepe percutiat, quaeque in arboribus habitant fugitantes in idis
suis, et ansares continuo canglore intempestiui, ardea in mediis

arenis tristis. (364) nec mirum aquaticas aut in totum uolucres praesagia aueris sentire, pecura exultantia et indecora lascibia ludentia easdem significationem habent, et boues caelum olfactantes seque lambentes contra pilum, turpesque porci alienos sibi manipulos feni lacerantes, secniterue et contra industriam 5 suam abscondite, uel formicae concursantes aut oua progerentes, item uermes terreni erumpentes. (365) trifolium quoque inorrescere et folia contra tempestatem subrigere certum est. nec non et in cibis mensisque nostris uasa quibus exculentum additur sudorem repositoris relinquentia diras tempestatem praenuntiant. 10

EXPL. LIB. DE INMVTATIONE TEMPORVM

III. Ueber das Verfahren des Exzerptors.

Eine Vergleichung des Codex Lucensis (= H) mit der Ausgabe Detlefsens lieferte das überraschende Ergebnis, dass folgende, mit einer einzigen Ausnahme vorzügliche Lesarten, die im kritischen Kommentare Detlefsens als alleinige[1]) Varianten des Lucensis angeführt sind, dieser Handschrift gar nicht angehören: § 309 et etaesie, § 324 horae, § 336 flabit, § 346 leuem, § 358 contectus, § 361 solitum und § 362 at. Sie stammen aus Codex d oder aus früheren Ausgaben und stehen auch schon in der Ausgabe Silligs; gerade sie hatten den Lucensis als sehr wertvoll erscheinen lassen. Ferner hat Detlefsen manche bemerkenswerte Lesart des Lucensis unerwähnt gelassen: Seite 163, 35 (seiner Ausgabe) toto (wie d), Seite 165, 21 fruges perstringit, Seite 166, 22 durab., Seite 167, 10 et futuri, Seite 167, 12 uentosa (wie J), Seite 167, 19 abibunt, Seite 168, 26 intra (wie J), Seite 169, 5 incluserit, Seite 169, 22 ferentur, Seite 170, 5 si in (wie J). Andere unrichtige Mitteilungen Detlefsens über Codex Lucensis sind: Seite 161, 22 IV. k (statt III k.), Seite 167, 4 at (statt ad), Seite 168, 13 orbem (statt orbes), Seite 169, 4 et untiti (statt et unditi, H 1), Seite 170, 17

---

7 erumpentes. Geschrieben erūmpentes.

[1]) Detlefsen liess die Handschriften d T unberücksichtigt; vgl. vol. I seiner Ausgabe, Seite 4.

flatuque (statt flatumque). Irreführend ist die Angabe Seite 164, 26: spectant, D E F[1]; denn H hat ebenfalls spectant, nicht spectent.[1])

Um aus dem im Cod. Lucensis erhaltenen Auszuge die Lesarten der noch älteren, vom Exzerptor benützten Pliniushandschrift festzustellen, musste untersucht werden, ob der Exzerptor, wie er einiges weggelassen, so auch am Pliniustexte geändert hat. Zunächst ergab sich, dass in Cod. H nicht der Archetypus des Exzerpts, sondern nur eine Abschrift des Archetypus erhalten ist; ja die Zahl der Entstellungen lässt vermuten, dass zwischen der uns erhaltenen Abschrift und dem Archetypus mehrere Mittelglieder gelegen haben. Diese ist die einzige, die bis jetzt bekannt geworden ist; sie ist jedenfalls keine der besten, die vorhanden gewesen. Trotzdem ist sie eine sehr wichtige Quelle des Pliniustextes. Der Exzerptor nun verfuhr mit diesem sehr schonend. § 314 strich er die Worte quibus diximus (diebus ist wohl in einer späteren Abschrift ausgefallen) nicht, obwohl die Tage für die Ansaat der Rüben und Steckrüben in dem vorangehenden Teile des Exzerpts nicht angegeben sind (sondern N H XVIII, 132: satus utrique generi iustus inter duorum numinum dies festos, Neptuni atque Volcani). Ob daraus auf einen grösseren Umfang, den der Auszug früher gehabt, geschlossen werden kann, sei dahingestellt. Ferner sind aus § 309 die Worte sequitur ex diuisione temporum weggelassen, aber teilweise in den Titel „de diuisione temporum Pleni Secundi" aufgenommen. An Stelle der weggelassenen Worte suis locis diximus (§ 322) steht decrescente luna. Interpolation ist imbres[2]) § 357: ab is terrenis ignes imbres proxime significant, wie sich aus dem Folgenden

---

[1]) Aus Detlefsens Mitteilungen gingen falsche Angaben in Mayhoffs kritischen Kommentar über; so hat H § 331 ad (septentriones), nicht ab (septentriones), § 329 spectant, nicht spectent, § 346 si alter, nicht si ater, § 349 orbes, nicht orbem, § 354 abhiemauit, nicht abhiemabit, § 355 ferentur, nicht feruntur.

[2]) Ob sie vom Exzerptor herrührt oder schon in seinem Original gestanden hat, lässt sich nicht entscheiden.

(uentum), aus § 359 (est et aquarum significatio), aus § 360 (et quidam et montium sonitus nemorumque mugitus praedicunt), aus § 361 (praesagiunt et animalia) und § 309 (in his interuallis significant prid. id. Aug. Atticae equos oriens uespera, Aegypto et Caesari delphinus occidens) ergiebt. — Die meisten Lücken sind wohl durch Versehen entstanden: § 312 (Democritus), 314 (diebus, et (frundis)), 328 (uocari), 337 (poma inserendi), 340 (ipsa), 352 (is), 354 (atrocissime autem cum ex omnibus quattuor partibus caeli fulgurabit; ab (aquilone)); einen Teil davon kann schon der Codex, der dem Exzerptor vorlag, gehabt haben, jedenfalls fehlte auch darin schon aut auaritia (§ 320). In bewusster Absicht aber liess der Exzerptor ausser den Worten § 309 sequitur ex diuisione temporum und § 322 suis locis diximus die Stelle über das Keltern und die dazu nötigen Werkzeuge (§ 317 pressura — construere congeriem) weg. — Die angeführten Veränderungen sind bei dem Umfange des Exzerpts nicht bedeutend. Nicht gering dagegen ist die Zahl der Verschreibungen, die nicht aufgeführt werden sollen; auch davon fand sich jedenfalls schon ein Teil in dem benützten Codex. Was nach Abzug der wenigen vom Exzerptor vorgenommenen Aenderungen und der Versehen sowohl im Archetypus des Exzerpts selbst als in seinen Abschriften übrig bleibt, ist als Bestandteil der Pliniushandschrift anzusehen, die dem Exzerptor zur Verfügung gestanden.

IV. Das Verwandtschaftsverhältnis der exzerpierten Handschrift zu den übrigen Pliniushandschriften.

Der Ursprung jener vom Exzerptor benützten Handschrift kann nur nach Lesarten bestimmt werden. Höheren Wert hiefür hätten Umstellungen, Einschiebsel und Lücken. Detlefsen, der zuerst den Codex Lucensis einer bestimmten Gruppe zuteilte, stellte ihn in den Epilegomenis zur Sillig'schen Ausgabe von Plinius NH (Rhein. Mus. XV, 268) den ältesten Handschriften nahe (vorher sind Codex Moneus, Codex Nonantulanus und ein Codex Vindobonensis aufgeführt), in der Vorrede zum dritten

Bande seiner Plinius-Ausgabe (1868) rechnete er ihn zu der jüngeren Klasse und im Philologus (XXVIII, 295) bezeichnete er ihn als „am nächsten mit D verwandt". Mayhoff zählte ihn (in der Vorrede zum dritten Bande der von ihm besorgten L. Jan'schen Pliniusausgabe) zu den älteren Handschriften.[1])

Eine Vergleichung des Textes von H mit jenem der jüngeren Handschriften D (saec. XI.), G (s. XI.), F (s. XI.), E (s. X. oder s. XI.) ergab zunächst, dass H von E am weitesten absteht. Dann bestätigte eine Zusammenstellung der gleichen und verschiedenen Lesarten von XVIII, 309—365 die Behauptung Detlefsens, dass H, mit den jüngeren Handschriften verglichen, am nächsten mit D verwandt sei (also mit D näher als mit F); eine zweite derartige Zusammenstellung von § 337 an (wo G beginnt) bis § 365 zeigte, dass H mit G mindestens ebenso nahe verwandt ist als mit D, liess aber auch in diesem Abschnitte (§ 337 — § 365) eine grössere Uebereinstimmung von H mit F erkennen, als die erste Zusammenstellung, die mit § 309 begonnen hatte.

Aber cod. H stimmt oftmals mit den Korrekturen der zweiten Hände und mit J überein. Solche Korrekturen finden sich in E F D; sie geben sehr oft einen besseren Text und sind wenigstens teilweise aus einem Archetypus herzuleiten, welcher der älteren Ordnung der Handschriften angehörte. (Vgl. u. a. Detlefsen im Philologus 28,306 f., Mayhoff novae lucubrationes Plinianae, Leipzig 1874, Seite 54 ff., Detlefsen in der Jenaer Literaturzeitung 1874, Nro. 26, Seite 395 f., K. Welzhofer, ein Beitrag zur Handschriftenkunde der naturalis historia des Plinius. München 1878, Seite 4 ff.) Codex J ist aber ebenfalls der älteren Gruppe zuzuzählen (siehe meine Auszüge aus der Naturgeschichte des Plinius. München 1888, Seite 67).

Um zunächst die Verwandtschaft zwischen H und den Korrekturen der zweiten Hände näher zu bestimmen, stellte ich von XVIII, 309 bis zum Schlusse des Buches die in den Ausgaben Silligs und Detlefsens angeführten Korrekturen zu-

[1]) Vgl. auch Urlichs in der Eos II, 360.

sammen. Das Ergebnis[1]) ist in der folgenden Tabelle niedergelegt. Die erste Reihe giebt an, wie oft Korrekturen in E F D in den §§ 309—365 des 18. Buches sich finden, die zweite Reihe, wie oft sie eine besondere Lesart bieten, welche sich in keiner anderen Handschrift abgesehen von H findet. Die dritte Reihe enthält die Zahl der Stellen, an denen H mit dem von $E^2 F^2 D^2$ allein gebotenen Text übereinstimmt. Aus der vierten und fünften Reihe ist ersichtlich, wie oft die Korrekturen der zweiten Hände sich auch in anderen Handschriften finden und wie oft in diesem Falle H damit übereinstimmt.

XVIII. Buch. § 309 — § 365.

	I	II	III	IV	V
E^2	10	3	1	7	4
F^2	86	66	6	20	11
D^2	38	31	3	7	3
	134	100	10	34	18

Die Uebereinstimmung zwischen H und den Korrekturen kann an denjenigen Stellen unberücksichtigt bleiben, an denen die Lesarten der zweiten Hände sich auch in anderen Handschriften finden. Für die Bestimmung des Verwandtschaftsverhältnisses aber sind nur jene Stellen wichtig, an denen diese Lesarten für sich allein stehen und von keiner anderen bisher bekannten Handschrift geboten werden. Solcher Stellen sind es im ganzen 100 und wie die Tabelle zeigt, stimmen der Lucensis und E^2 F^2 D^2 zehnmal überein: 337 duximus (E^2), 330 spectent ante, 345 maxima, 352 aliquam, 353 circulus, 355 ex, 358 aeno (F^2), 345 se ruperit, 353 desiit, 361 animalia (D^2). Der zehnte Teil also dessen, was nur von H und von zweiter Hand geboten wird, hat eine gemeinsame Quelle. Ueber den Ur-

[1]) Die Handschriften d T J blieben hiebei unberücksichtigt.

sprung und den Wert der Korrekturen in E F D vgl. meine Auszüge etc. Seite 66 und die daselbst angegebene Literatur. Nur ein Teil von ihnen stammt aus einem Archetypus, der der älteren Ordnung der Handschriften angehörte; ein anderer Teil hat anderen handschriftlichen Ursprung und wieder ein anderer beruht auf Konjektur. Dieser Archetypus nun aus der älteren Klasse ist die eben genannte gemeinsame Quelle; durch wie viele Zwischenglieder H oder der für H benützte Codex aus ihm abstammt, kann nicht festgestellt werden. Der Wert jener zehn aufgeführten Lesarten ergiebt sich daraus, dass sie jetzt alle in den Pliniustext aufgenommen sind.

An 90 Stellen aber unter jenen 100 weichen H und die Korrekturen von einander ab. Folgende Zusammenstellung zeigt, wie oft in diesen 90 Fällen H und wie oft die zweiten Hände das Richtige d. i. den in die Mayhoff'sche Ausgabe aufgenommenen Text bieten.

351 E^2 hevidentur, H e uidentur; 359 E^2 murmurauit, H murmurabit ut. An diesen 2 Stellen haben E^2 und H jedesmal die falsche Lesart.

314 F^2 napos raphanos, H panaphos, raphanos; 314 F^2 incipiente, H silente; 315 F^2 in nimia, H in ea; 315 in F^2 fehlt ac, H hac; 316 in F^2 fehlt non, H non; 316 F^2 conpletur et, H conpleri; 316 F^2 plurimum, H plurime; 318 F^2 obseruatur, H obseruatio; 321 F^2 tondentur, H tunduntur; 322 F^2 est, H se; 322 F^2 areas, H materia ex; 323 F^2 aspiciantur, H aspiciebantur; 327 F^2 conueniet, H conueniat; 328 F^2 uenti, H uentris; 328 F^2 uel uinetaeuet, H uineae t; 328 F^2 uento, in H fehlt uento; 329 F^2 autem aest nothus, H aut aestuosus; 329 in F^2 fehlt est, H est; 329 F^2 adferens, H adfers; 329 F^2 spectent, H spectant; 329 F^2 incolae, H icule; 330 F^2 aestate, H aestatem; 330 F^2 pecudes a, H pecude; 330 F^2 rorulento die, H rorulent; 332 F^2 et omnino, H omni; 332 in F^2 fehlt uitae, H uit., 333 F^2 priusquam, H quam; 336 F^2 flat, H flauit; 338 F^2 a, H eorum; 338 F^2 debent, H debeat; 338 F^2 flat, H flauit; 339 F^2 ubi solanus, H subsolanum; 340 F^2 ne, H rationem; 343 F^2 etiam, H et; 345 F^2 eruperit, H se ruperit; 346 F^2 si autem, H si

alter; 346 F^2 eruperit, H ruperit se; 347 F^2 utrimque, H utraque; 347 F^2 rectum, H rectam; 347 F^2 cingebit et, H cingebat e; 348 F^2 nisi si, H nisi sit; 349 F^2 orbe, H orbes; 349 F^2 obrecto, H obatrato; 351 F^2 ista, H ita; 351 F^2 prestabit et, H praesagiabitur; 352 F^2 accidat, H fluuiant; 352 F^2 effundi, H et $\overset{c}{\text{u}}$nditi; 354 F^2 fulgurabit, H fulgura; 355 F^2 adpropinquanteque, H adpropinquatiquae; 355 F^2 sole, H solo; 357 F^2 et pluuiae, H pluuiae; 359 F^2 murmurabitue, H murmurabit ut; 359 F^2 hieme, H hiemem; 359 F^2 tranquillo, H tranquillos; 359 F^2 pulmonesue, H pulmones; 359 F^2 plurimorum, H plurium; 359 F^2 inflaturque, H flatumque; 360 F^2 quaedam, H quidam; 360 F^2 et est, H et; 364 F^2 segniteruae, H secniterue. An diesen 60 Stellen hat H zwanzigmal die richtige und vierzigmal die falsche, F^2 aber fünfzehnmal die richtige und fünfundvierzigmal die falsche Lesart.

309 D^2 uespera, H uespero; 309 D^2 uindemiator, H uindemitor; 310 D^2 uindemiator, H uindemior; 310 D^2 cappella, H aeappel.; 311 D^2 futuro, H futurus; 312 D^2 ipn, H uint; 315 D^2 ne, H nec; 315 D^2 quam uuam, H quam; 318 D^2 e matura uua quia si, H e matur uua si; 319 D^2 reciperentur, H reciperetur; 320 D^2 aut auaricia, in H eine Lücke; 320 D^2 rei qua, H teliqua; 322 D^2 sit, H se; 322 D^2 materias, H materia ex; 328 D^2 uentis, H uentris; 330 D^2 cludantur, H clodantur; 330 D^2 lippiuntquae, H lippiuntue; 331 D^2 decussis, H decusis; 332 D^2 omne, H omni; 333 D^2 linae capud, H linae tapud; 338 D^2 apiaria, H aparia; 339 D^2 at subsolanus, H ad subsolanum; 348 D^2 et nisi, H nisi sit; 349 D^2 adtrato, H obatrato; 352 D^2 fiant, H fluuiant; 352 D^2 et undique, H et $\overset{c}{\text{u}}$nditi; 354 D^2 tonitrua hiemabit, H tonitrua abhiemauit; 359 D^2 resonabunt, H si resonabunt. An diesen 28 Stellen hat H viermal die richtige und vierundzwanzigmal eine falsche, D^2 dagegen zwölfmal die richtige und sechzehnmal eine falsche Lesart.

Das Gesamtergebnis ist, dass an jenen 90 Stellen H vierundzwanzigmal das Richtige und sechsundsechzigmal etwas Falsches, die zweiten Hände aber siebenundzwanzigmal das Richtige und dreiundsechzigmal etwas Falsches geben.

In meinen Auszügen etc. sind Seite 65 ff. ähnliche Untersuchungen über das verwandtschaftliche Verhältnis von J zu den Korrekturen angestellt. An dreiundvierzig Stellen bieten (im Bereich der dort veröffentlichten Auszüge aus dem 18. Buche der N H) E^2 F^2 D^2 eine besondere Lesart, welche sich in keiner anderen Handschrift findet, abgesehen von jener, welche dem Exzerptor vorlag (= J), und an diesen 43 Stellen stimmen J und die zweiten Hände vierzehnmal überein. Während also dort ungefähr ein Dritteil der nur von J und E^2 D^2 F^2 gebotenen Lesarten auf einen Archetypus der älteren Klasse zurückgeht, ist es, wie oben gezeigt, hier nur der zehnte Teil. (Indessen ergiebt eine ebensolche Zusammenstellung von XVIII, 340, wo J beginnt, bis zum Ende des Buches, für H und die zweiten Hände die Zahlen 44 : 8 = 5,5). Also steht H der Handschrift, auf welche die Korrekturen zurückgehen, nicht so nahe wie J. Codex H ist auch nicht so gut wie J; denn er hat mit E^2 D^2 F^2 verglichen unter 90 Stellen nur vierunzwanzigmal das Richtige, sechsundsechzigmal dagegen etwas Falsches, während J bei 41 Stellen schon fünfundzwanzigmal das Richtige bietet. (Siehe meine Auszüge etc. Seite 70.)

Aber wenn auch die Handschrift H jenem alten Archetypus nicht so nahe steht wie J, so weist sie doch so viel gemeinsames Gut mit den Korrekturen und mit J (siehe das Folgende) auf, dass sie, bezw. der Originalcodex, mit der älteren Handschriftengruppe näher verwandt erscheint als mit der jüngeren. Sie verdient im allgemeinen den Vorzug vor E^2 D^2 F^2, da manche Varianten dieser letzteren auf Konjektur beruhen. Freilich ein Kennzeichen der älteren Klasse (vgl. meine Auszüge, S. 67) fehlt ihm; nirgends füllt H eine Lücke der jüngeren Handschriften aus wie z. B. D^2 320 aut auaricia.[1])

---

[1]) Es soll hier die abweichende Ansicht Detlefsens (in den Epileg zur Sillig'schen Ausgabe, Rhein. Museum N. F. XV, 378) angeführt werden: „H schliesst sich vollkommen an D^1 an, dessen Lücken und Wiederholungen in dieser Partie sich alle in ihr wiederfinden. Ausserdem aber hat sie noch andere Lücken für sich allein aufzuweisen. Von nächstem Interesse für uns ist es, dass sie § 319 und 320 auch die beiden Lücken

Was nun das verwandtschaftliche Verhältnis zwischen H und J anlangt, so bestehen zwischen ihnen weniger Abweichungen als zwischen H und einer anderen Handschrift (G, D, F oder gar E). Ferner haben J H an folgenden 10 Stellen allein eine Lesart gemeinschaftlich:[1]) § 343 uentosa; § 346 is ruperit se;[2]) § 350 intra; § 351 sine refrigerio; § 352 et unditi; § 352 incluserit; § 355 ferentur; § 346 orai (bezw. ortu); § 355 solo; § 357 iam si.

Alles nun, was H und die zweiten Hände (siehe oben; es sind 10 Lesarten), ferner J und H (es sind ebenfalls 10 Lesarten), dann J und die zweiten Hände (siehe meine Auszüge etc., Seite 66) gemeinsam, abweichend von den Handschriften der jüngeren Gruppe D G F E bieten, geht auf eine Handschrift älterer Ordnung zurück. Besonders sollen hier noch jene Stellen aufgeführt werden, an denen J H und die Korrekturen übereinstimmen:

345 maxima (F^2 J H), 345 se ruperit (D^2 J H), 352 aliquam (F^2 J H), 353 circulus (F^2 J H), 355 ex (F^2 J H), 358 aeno (F^2 J H), 353 desiit (D^2 J H), und 361 animalia (D^2 J H). Die Güte jenes alten Archetypus ergiebt sich daraus, dass diese acht Lesarten sämtlich in den Pliniustext aufgenommen sind. Es

---

hat, die wir oben auf den Originalcodex von D^1 a ω zurückführten, aus dem also auch sie stammte.* Was die beiden letztgenannten Lücken anlangt, so ist im § 319 eine solche gar nicht vorhanden; vielmehr wurden die Worte nec nisi foliis despumandum von Detlefsen selbst in seiner Ausgabe weggelassen. Im § 320 (hoc non tam saepe prouentu nimio euenit quam segnitia aut auaritia insidiantium caritati civili) fehlt allerdings in H wie in D1 aut auaritia; diese Lücke kann auch in einem andern Stammcodex gewesen sein, da es mehreren Abschreibern begegnen konnte, von den Silben itia des einen Wortes auf die des zweiten abzuirren. § 337 hat D eine kleine Lücke mit F (et), in H ist sie jedoch ausgefüllt. Sonst sind weder bei Detlefsen noch bei Sillig Lücken von D1 angegeben. Wiederholungen hat H im § 328 und im § 330; ob sie sich auch in D finden, vermag ich nicht zu sagen. —

[1]) Die Handschriften d T wurden hiebei nicht berücksichtigt; doch sei bemerkt, dass is ruperit se auch von d, sine refrigerio und incluserit auch von d T geboten werden.

[2]) Wenn die Lesart im Texte Mayhoffs steht, ist sie durchschossen gedruckt.

konnte also hier, da wenigstens von zwei älteren Handschriften (H und J) ein fortlaufendes Stück des Textes vorliegt, eine Verwandtschaft unter ihnen nachgewiesen werden, was sonst selten der Fall ist (vgl. Detlefsen im Philologus 28, 287).

Wie oben mitgeteilt wurde, stehen sechs vorzügliche Varianten, die in der Ausgabe Detlefsens als dem Lucensis entnommen angeführt sind, nicht in dieser Handschrift. Aber in H hat sich an folgenden Stellen allein das Richtige[1]) erhalten: 318 uua si; 320 est annona; 323 cernetur; 324 toto die; 330 senties; 334 praegelat; 337 aphelioten; 359 tranquillo; 359 plurium. (Wie im Folgenden gezeigt werden wird, ist von den Besonderheiten des Lucensis noch anderes in den Text zu setzen.) Zum Vergleiche seien die Stellen angeführt, an denen D^2 F^2 E D und G allein das Richtige häben:

D^2 309 uespera; 310 caesari capella oritur; 315 ne; 319 reciperentur; 320 aut auaricia; 322 sit; 322 materias; 331 decussis; 338 apiaria; 339 subsolanus; 352 et undique; 354 hiemabit.

F^2 321 tondentur; 323 aspiciantur; 328 uenti; 329 spectent; 338 debent; 340 ne; 348 nisi si; 351 praestabit et; 354 fulgurabit; 355 adpropinquanteque; 355 sole.

E 310 medius; 311 futuros; 322 quadriduo; 326 meridies et; 330 rorulentum; 332 omnes; 332 uti e; 333 caput; 338 flabit; 341 harundinem; 341 imbre.

D 339 umescens.

G 342 hibernam.

Bei den vorhergehenden Zusammenstellungen blieb Codex d (= Parisinus lat. 6797 saec. XIII.) unberücksichtigt. (Vgl. über diese Handschrift Detlefsen, Philologus 28, 291 und Mayhoff, lucubrationum Plinianarum capita tria, Neustrelitz 1865, Seite 16). Schon in meinen Auszügen etc. habe ich Seite 71 von dem Urteile Mayhoffs über Codex d hervorgehoben, dass d immerhin einigen Wert für die Texteskritik besitze, solange die besseren

[1]) d. h. die von Mayhoff in den Text gesetzte Lesart. d T sind nicht berücksichtigt.

Quellen nicht vollständig ausgenützt seien, dass aber seine Bedeutung abnehme, je mehr diese eröffnet würden. Gegenwärtig schlage ich seinen Wert sogar höher an als früher. Codex d hat auch jetzt noch, nachdem die Correcturen der zweiten Hände und J H erschlossen sind, von XVIII 309—365 an zwölf Stellen allein das Richtige: 311 abitus, et; 312 IV; 314 uiciam; 320 reliqua; 324 toto; 328 uineaeue; 336 flabit; ad coitum; 339 extenditur; 352 stellarum; 357 etiam. An 19 anderen sind seine Lesarten durch die zweiten Hände, durch J oder H bestätigt:

346 ruperit se (mit H J); 351 sine refrigerio (mit H J); 352 incluserit (mit H J); 318 uua si (mit H); 320 est annona (mit H); 323 cernetur (mit H); 324 toto (mit H); 334 praegelat (mit H); 359 plurium (mit H); 310 caesari capella oritur (mit D^2); 319 reciperentur (mit D^2); 322 materias (mit D^2); 338 apiaria (mit D^2); 339 subsolanus (mit D^2); 323 aspiciantur (mit F^2); 329 spectent (mit F^2); 338 debent (mit F^2); 348 nisi si (mit F^2); 355 sole (mit F^2).

Zutreffend erscheint daher, was neuerdings Mayhoff im dritten Bande seiner Pliniusausgabe (Leipzig, 1892) Seite IX ausgesprochen hat: haud pauca habet codex d propria eademque confirmata optimorum subsidiorum auctoritate, ut carere eo non possimus. —

V. Zur Texteskritik der Naturalis Historia des Plinius.

Mayhoff hat einige Lesarten des Lucensis mehr als Detlefsen in den Text seiner Ausgabe aufgenommen, § 318 matura uua si, 337 aphelioten, 352 incluserit, 355 ferentur, die letzteren ohne zu wissen, dass sie sich in H finden. Aber Codex Luc. lässt sich für die Textesgestaltung des achtzehnten Buches der N H noch weiter verwerten.

XVIII, 314. In his temporum interuallis opera rustica: rapa, napos, raphanos serere, quibus diximus diebus.

Das auch in H überlieferte raphanos haben Sillig, Jan, Detlefsen und Mayhoff aus dem Texte weggelassen, Sillig mit der Begründung: at de rapis modo et napis sermonem esse

clarissime docet quam ipse Plinius laudat § 131. Allerdings ist dort nur von den rapa und napi die Rede; trotzdem konnte Plinius hier noch die raphani hinzufügen, da deren Ansaat noch in denselben Zeitabschnitt fällt wie die der rapa und napi d. i. inter duorum numinum dies festos Neptuni (23. Juli) atque Volcani (23. August) (XVIII, 132); vgl. XIX, 83: seritur (raphanus) post id. Feb., ut uernus sit, iterumque circa Vulcanalia, quae satio melior. Columella giebt für die raphanus dieselbe Saatzeit an, die er zweimal[1]) für die rapa und napi aufstellt: XI, 3, 47 raphani radix bis anno recte seritur, Februario mense . . . . et Augusto mense circa Vulcanalia; XI, 3, 18: caeterum Augusto circa Vulcanalia tertia satio est eaque 'optima radicis et rapae, itemque napi; XI, 3, 59: napus et rapa duas sationes habent, et eandem culturam, quam raphanus. melior est tamen satio mensis Augusti. Nach Plinius ist allerdings die Saatzeit für die raphani eine kürzere als für die rapa und napi, aber da die raphanus (nach XIX, 83) auch noch innerhalb des Zeitraumes vom 23. Juli bis 23. August gesät werden soll, erscheint das in allen Handschriften[2]) überlieferte Wort ganz passend.

XVIII, 321. Omnia, quae caeduntur, carpuntur, tondentur, innocentius decrescente luna quam crescente fiunt.

Noch die Ausgaben von Sillig und Jan boten conduntur. Tondentur nahm Detlefsen aus F auf, wo es von zweiter Hand steht; H giebt tunduntur, die übrigen Handschriften haben tonduntur. Auch Mayhoff schrieb tondentur und verwies auf Plinius n. h. XVI, 194 (Tiberius item et in capillo tondendo seruauit interlunia) und Varro r. r. I, 37, 2 (Ego istaec . . . . .

---

[1]) II, 10, 28 dagegen unterscheidet er zwischen feuchten und trockenen Gegenden und giebt nur für die letzteren das Ende des August oder den Anfang des September an.

[2]) In der von Pintianus erwähnten Handschrift scheint raphanos gefehlt zu haben; er sagt (in C. Plinii historiae nat. libros omnes Fredenandi Pintiani obseruationes eruditissimae. Ex typographeio Hieronymi Commelini CIƆIƆXCIII. pag. 112): uetus codex non napos, raphanos legit, sed panaphos, ut forte scribi possit rapa, napos.

non solum in ouibus tondendis sed in meo capillo a patre acceptum seruo, ni decrescente luna tondens caluos fiam). Doch die Stelle zeigt für sich selbst, dass ein Verbum des Scherens notwendig ist. Es handelt sich bei der Lesart von H auch nicht um tundo ich stosse, sondern um eine Nebenform zu tondeo. Formen zu tondĕre (Fut. tondent, attondent, attondentur) hat Hermann Rönsch, Itala und Vulgata (Marburg und Leipzig, 1869) angeführt. So stünde tonduntur in D F[1] d E nicht vereinzelt. Aber bei dem Alter von H muss tunduntur als die richtige Lesart genommen werden, obwohl XVIII, 257 (hier fehlt eben H) tondentur steht. Tundunt findet sich in der Bedeutung von scheren im menologium Colotianum (Corp. inscript. lat. I, 358 col. V, 10) und im menologium rusticum Vallense (ebendort col. V, 14): oues tundunt, auch bei Gruter, inscr. ant. t. o. R. 138 (mense Maio). Nicht ganz zuverlässig sind die Angaben bei Neue-Wagener, Formenlehre der lat. Sprache, III. Bd., 3. Aufl., S. 277; sowohl im corp. inscr. als bei Gruter steht tundunt, nicht tondunt oder tunduntur. Die glatte Lesart von F[2] erscheint bei der Uebereinstimmung der übrigen Handschriften in der Endung untur als unecht; so manche Korrekturen in F sind interpoliert; vgl. Mayhoff in seiner Pliniusausgabe, 3. Bd., Seite X und meine Auszüge etc. Seite 68. Es sei noch auf die Aehnlichkeit des Inhalts in jenen Menologien und in unserem Pliniusabschnitte hingewiesen.

XVIII, 330. aliter noxium, sicut hieme et uere in rorulentum educere.

Bei der Verbesserung dieser Stelle ist von der ältesten Ueberlieferung auszugehen. H hat educerent; das t am Ende des Verbums ist ausserdem noch erhalten in D E d; ducere oder educere, das Sillig, Detlefsen und Mayhoff geben, ist nicht überliefert. Die Lesart von H führt aber auf educerentur; dazu gehört das von d gebotene si. Also: aliter noxium sicut hieme et uere si in rorulentum educerentur. Dass d wiederholt allein die richtige Lesart hat, ist oben gezeigt.

XVIII, 328. illinc flante ne arato, quaeque alia praecipiemus.

Praecipiemus schrieb Pintianus; „Reservat enim praeceptum in caput proximum ut ex eo constabit". Sillig, Jan, Detlefsen und Mayhoff setzten praecipiemus in den Text. Allein obwohl die Vorschriften erst § 330 und § 334 folgen, so ist doch die Ueberlieferung von H d praecipimus aufrecht zu halten (die übrigen Handschriften haben praecepimus); vgl. § 341, wo D G F d H attingimus haben, ohne dass hier Sillig und Detlefsen Anstoss nahmen, ferner Johann Müller, Der Stil des älteren Plinius, Innsbruck 1883, Seite 63. Mayhoff aber verfuhr wenigstens folgerichtig, indem er gegen die Handschriften die Lesart der Baseler Ausgabe (1525) „attingemus" aufnahm. — Auch § 327 (.... duci sarculo sulcum uel cultro liniam .... conueniat) ist von conueniet, das in F von zweiter Hand steht und von Detlefsen in den Text gesetzt wurde, abzusehen. Plinius gebraucht bei dem Entwurfe der Windrose folgende Formen: § 326 appellabitur, § 331 currat, uocabitur, ducantur, § 332 currant, sint. Es ist also der Konjunktiv conueniat, die Lesart von H und anderen Handschriften, nicht zu beanstanden.[1])

XVIII, 330. cum meridiem adesse senties, pastor, contrahente se umbra, pecudes a sole in opaca cogito.

Pecudes a sole gaben F^2 d, pecude sole D F^1 H, pecudem sole E.

Die Korrektur in F pecudes a scheint Interpolation zu sein. Bei der Verbesserung der Stelle ist von der ältesten Ueberlieferung in H auszugehen, die mit der in D F übereinstimmt. Sicherlich ist eine Präposition nach pecude ausgefallen.

---

[1]) Wie § 327 (conueniet) so ist auch § 318 die Lesart von F^2 obseruatur interpoliert. Die Stelle ist jetzt von Mayhoff emendiert: hoc et poma colligendi tempus, obseruato cum aliquod maturitate, non tempestate deciderit. H hat mit anderen Handschriften obseruatio, dieselbe Verschreibung wie § 322 stercoratio statt stercorato. Andere Interpolationen von F^2 sind § 321 tondentur, § 330 a, § 322 est, § 329 autem nothus, adferens. Dagegen ist § 315 wohl keine Interpolation anzunehmen; F^2 hat wohl {nimia / in ea, was nimia, nicht in nimia ist. —

Wann konnte ein solcher Ausfall am leichtesten erfolgen? Offenbar wenn die ursprüngliche Lesart lautete: pecudesdesole. Uebrigens hatte schon Jan pecus de sole vermutet. Allein wegen des folgenden spectent muss dieser Vorschlag zurückgewiesen werden, ganz abgesehen davon dass er keine paläographische Lösung enthält.

XVIII, 326. . . . . contra mediam faciem meridies et (Sillig, Jan, Detlefsen, Mayhoff) a uertice septentrio erit.

Die ursprüngliche Lesart war meridies sed, wie aus der Ueberlieferung in H D (meridie sed; auch im § 348 dies ereno significabit und im § 350 angulo solis fehlt in H ein s) und in F (sed) hervorgeht. Sed ist ebenso passend wie das nur in E überlieferte et.

XVIII, 343. si (nubes) in exortu spargentur partim ad austrum, partim ad aquilonem, pura circa eum serenitas sit licet, pluuiam tamen uentosque significabunt.

J (*γ κ* und der Harleianus uentosam, *β* uentosa, *a* uentos . . . a) giebt uentosam, H uentosa. Ich hatte in meinen Auszügen etc. Seite 58 uentosam für eine Aenderung des Exzerptors erklärt; allein die Uebereinstimmung mit H, dessen Lesart ich damals nicht kannte, zeigt, dass uentosam in H und J aus einer gemeinsamen echten Quelle stammt. Bei dem Werte und Alter von H J verdient es den Vorzug vor uentosque. Plinius gebraucht das Wort auch § 347 noctem uentosam, § 351 autumnum-uentosum, uentosam hiemem, § 362 uentosum imbrem. Zwar heisst es bei Theophrast fragm. VI, 26: *ἐὰν αἱ ἀκτῖνες αἱ μὲν πρὸς βορρᾶν αἱ δὲ πρὸς νότον σχίζωνται τούτου μέσου ὄντος κατ' ὄρθρον κοινὸν ὕδατος καὶ ἀνέμου σημεῖόν ἐστιν.* Allein die Uebereinstimmung zwischen Theophrast und Plinius ist nicht einmal sachlich immer vollständig, geschweige denn stilistisch.

An weiteren drei Stellen lehrt die Uebereinstimmung von J H, dass Lesarten, die ich in den Auszügen etc. Seite 58 und Seite 59 für Aenderungen des Exzerptors erklärt hatte, echt sind; auch sie müssen statt der von jüngeren Handschriften gebotenen in den Text gesetzt werden, da kein sprachlicher

oder sachlicher Grund ihrer Aufnahme entgegensteht: § 346 ortu (H hat orai, das nur eine Korruptel aus ortu ist), § 350 intra und § 355 ferentur, welch letztere Lesart inzwischen schon Mayhoff in den Text seiner Ausgabe aufgenommen hat. Vgl. das folgende globabuntur!

Beachtenswerte Lesarten des Lucensis sind § 314 unus frondator quattuor frondarias fiscinas complere in diem (statt in die) iustum habet (in diem ist mit iustum habet zu verbinden); ferner § 357 tempestatis; in dem Abschnitte de praesagiis tempestatum (§ 340—§ 365) steht, abgesehen von dem Citate aus Varro, der Singular von tempestas elfmal, der Plural nur zweimal.

§ 334. Wiederherzustellen ist praedictus, das sich auch in H (predictus) wie in den anderen Handschriften mit Ausnahme von E (praedictos) findet. Als Subjekt zu praedictus esto muss aquilo genommen werden. Dieselbe Konstruktion folgt § 335 aquilo praedicitur (Sillig, Jan, Mayhoff praedoctus esto; Urlichs und nach ihm Detlefsen praedictum esto).

§ 357 .... nuntii sentiuntur, pluuiae iam si in lucernis fungi, si flexuose uolitet flamma. So ist nach J H zu schreiben. Mayhoff hatte im 3. Bande seiner Ausgabe si (in luc.) aus J aufgenommen; im Anhange zum 4. Bande aber gab er der Stelle eine andere Fassung, in der si fehlt. Doch steht si auch in H; Detlefsen hatte dies nicht erwähnt. Dass aber an den zwei Bedingungssätzen, von denen jeder ein anderes Wetterzeichen angiebt, nicht Anstoss zu nehmen ist, zeigt die Vergleichung mit Arat. diosem. 244, 246 und 247.

§ 334. sed hoc flante ne arato, frugem ne serito, semen ne iacito.

H hat allein fruges, das beim Alter dieser Uncialhandschrift in den Text gehört. Man berufe sich nicht wegen semen auf die concinnitas orationis; denn § 341 steht: quin immo et harundinem non nisi inpedente pluuia seri iubent et fruges insecuturo imbre. Vgl. auch § 337: hic uites putandi frugesque curandi ....

VI. Orthographie.

Da das Pliniusfragment im Codex Lucensis noch in Uncialen geschrieben ist, so ist seine Orthographie nicht bedeutungslos. Vgl. über die Schreibweise des Plinius D. Detlefsen im Philologus 28, 310 ff.; Albert Fels, de codicum antiquorum, in quibus Plini naturalis historia ad nostra tempora propagata est fatis fide atque auctoritate, Göttingen 1861, Seite 3 bis Seite 10, Seite 18 bis Seite 31, Seite 63 bis Seite 66, Seite 77 bis 91; Mone im 6. Bande des Sillig'schen Plinius, Seite XXVII ff.; C. Plinii Secundi librorum dubii sermonis VIII reliquiae collegit et illustravit J. W. Beck, Leipzig 1894; Detlef Detlefsen, Zur Flexionslehre des älteren Plinius (Symbola philologorum Bonnensium etc., Seite 696—714). Für die folgenden Zusammenstellungen, in die auch Versehen der Handschrift einbezogen sind, ist die Ausgabe Detlefsens zu grunde gelegt.

I. Einzelne Wörter.

agricula Seite 164, 24; 165, 28.

alioqui 164, 11. Vgl. W. Brambach, Hülfsbüchlein für lateinische Rechtschreibung, Leipzig 1872, Seite 24.

aphelioten 166, 6. Vgl. Sillig zu Plinius II, 119: „Quamquam legitima est forma apheliotes“ etc. apheliotes ist jetzt von Mayhoff, Plinius n. h. XVIII, 337 in den Text aufgenommen.

defrictum 162, 27. Vgl. Apici Caeli de re coquinaria libri X ed. Schuch, Seite 19: defrictum restitui ex δ et cod. salmas. et Non., Seite 378; reliqui variant: defrictum, defritum, defretum cet. Vgl. auch Seite 67 und Seite 145.

frundis 161, 33. Aus den Worten des Charisius (siehe J. W. Beck a. a. O., Seite 55; vgl. auch W. Brambach, die Neugestaltung der lateinischen Orthographie, Leipzig 1868, Seite 80 und Seite 267) ist für den Gebrauch von frundis bei Plinius nichts zu gewinnen. Vgl. auch Priscian 1, 35: funtes pro fontes, frundes pro frondes etc.

lineam 164, 15; lineae 164, 22; liaenaea 165, 4; lineae 165, 8; lineam 165, 17; linea 166, 4; linea 166, 13. Vgl. A. Fels a. a. O., Seite 84.

nubicula 169, 7; 169, 33.

adtingimus 167, 2; adprouata 166, 33; conplere 162, 2; expectare 166, 9; inperitis 166, 30; inplebit 164, 4; obstusa 168, 1; optinente 169, 7. Vgl. Fels a. a. O., Seite 9 und Seite 91.

II. Einzelne Buchstaben.

ae statt e, z. B. siderae 165, 28, pridiae 167, 5, quaem 164, 23; es finden sich 14 Beispiele.

b statt u: cabeat 164, 28; coacerbantur 170, 7; concabos 167, 6; extimabere 162, 4; lascibia 171, 11; lascibientes 170, 24; obserbantibus 168, 26; obserbat 167, 33; obserbato 164, 7; putabit 163, 20.

c statt g: calico 168, 12; crecis 165, 24; placae 164, 26.

e statt ae: es finden sich 76 Beispiele.

f statt ph: delfinus 161, 4; delfino 161, 12; delfini 170, 23.

g statt c: opaga 164, 31.

h ist weggelassen oder geschrieben:

ac (statt hac) 165, 24;

aedos 161, 21; edi 161, 23; (dagegen 163, 16 hedos).

arena 170, 26; arenis 171, 9. Vgl. Fels a. a. O. Seite 4, Seite 63 und Seite 87. Aus den Worten des Charisius bei W. Beck a. a. O. Seite 68 (harena dicitur cet.) lässt sich nicht bestimmen, was auf die Theorie des Plinius zurückgeht.

arundine 166, 33. Vgl. Fels a. a. O. Seite 87.

chorus (statt corus) 166, 17.

e (statt hae) 168, 29.

habitum (statt abitus) 161, 14.

hac (statt ac) 162, 7; 165, 9; 168, 33.

hisdem (statt isdem) 163, 33; 168, 19.

humero 164, 13.

humidus 164, 24. Vgl. Fels a. a. O. Seite 88.

ic 164, 27.

incoat 166, 10.

iems 169, 8.

inorrescere 171, 17.

is 170, 3.

oris 163, 25; 163, 28; ora 163, 32; orarum 163, 33; orae 163, 35.

orridam 168, 21.

temphanum (tympanum) 165, 13.

uius (statt huius) 164, 14.

l zweimal gesetzt: calluo 165, 2; umbillicus 164, 18; 165, 4; 165, 10.

m statt n: tantumdem 164, 3; quamto 167, 20.

n vor s ausgelassen: intermestrua 163, 15; mesuram 164, 16. Vgl. Mone a. a. O. Seite XXXII.

o statt u: Volcanalia 161, 31. Vgl. Fels a. a. O. Seite 7, Seite 63.

p zwischen m und t weggelassen: exemto 162, 11.

p statt u: serp(i)etur statt seruetur 161, 14.

u statt b: alue 171, 4; glouauuntur 167, 17; 169, 23; abhiemauit 169, 15; hiuernum 167, 4; liua 166, 2; liueat 165, 12; neuula 167, 30; nouis 163, 23; nuuem 167, 14; nuuicula 169, 33; ruuescant 167, 22; ruuicunda 167, 34; pauulum 161, 33.

u statt o: uulturnum 166, 15; 166, 17.

y statt i und u: cyconiae 161, 31; syculae 161, 26; 161, 27.

III. Endungen.

am im Akkusativ Singular der 1. griechischen Declination: boream (boreain) 165, 20.

os im Nominativ Singular der 2. Declination: arecturos 161, 9; pampinos 162, 10; concabos 167, 6; posituros 165, 22.

i statt ii, iis statt is: radi 167, 9; 167, 13; 167, 16; 167, 28; presagis 163, 9.

e im Genetiv Singular der 5. Declination: die 164, 8; 165, 19 (dagegen diei 167, 10; 164, 13). Aus der bei Beck a. a. O. Seite 18 f. aus Charisius angeführten Stelle lässt sich für den Genetiv von dies bei Plinius nichts entnehmen; Beck sagt selbst: Quid tamen in omnibus his locis Plinii sit, quid non, haud facile enuclees.

Die Auszüge aus dem 2., 3., 4. und 6. Buche der Naturalis Historia des Plinius im Codex Parisinus latinus 4860 und Vossianus latinus 69.

I. Beschreibung der Pariser Handschrift (= Par.) Die Kapitelüberschriften. Art und Geschichte des Exzerpts. Eine verschollene Handschrift mit Auszügen aus Plinius.

Der Inhalt des codex Parisinus latinus 4860 (früher Reg. 3730a; Colbert. 240) ist kurz angegeben bei B. de Montfaucon, bibliotheca bibliothecarum manuscriptorum noua, Parisiis 1739, tom. II, Seite 924. Die Pliniusauszüge werden also angeführt: Plinii historiae naturalis liber I. Ausführlich beschrieben wurde die Handschrift von Th. Mommsen, Die Chronik des Cassiodorus Senator (in den Abhandlungen der königl. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, 8. Band, 1861, Seite 574 ff.). Sie besteht aus 173 Blättern und wurde von ein und derselben Hand für den Erzbischof Friedrich von Mainz (937—954) nicht vor 939, aber auch nicht lange darnach geschrieben. Mommsen weist auch nach, dass sie sich in den Jahren 1147, 1480 und 1528 noch in Mainz befunden hat. Für die Bestimmung verschiedener auf das Exzerpt bezüglicher Punkte ist die Kenntnis ihrer übrigen Teile nicht bedeutungslos. Es seien deshalb nach Mommsen die einzelnen Stücke kurz namhaft gemacht.

1. f. 1—46 v. Die Chronik des Eusebius und Hieronymus.
2. f. 46 v.—49 v. Incipit ex chronicis Tyronis Prosperi, chronicorum Eusebii temporibus praetermissis.
3. f. 50 v.—59 r. die Chronik Cassiodors.
4. f. 59 r. uersus Honorii scolastici ad Jordanem episcopum.
5. f. 59 v.—72 v. de origine uel actibus Romanorum liber Jordanis episcopi.
6. f. 73 v.—77 r. breuis temporum expositio Melliti.
7. f. 77 v.—88 r. chronica venerabilis Bedae presbyteri.
8. f. 88 v.—89 v. item chronica de sex aetatibus mundi.

9. f. 90 r. v. series breuis de sex aetatibus mundi.

10. f. 91 r.—93 r. Chronik von 684—1102.

11. f. 93b v.—98 r. capitula libri Plinii.

12. f. 98 r.—107 r. liber rotarum sancti Isidori episcopi.

13. f. 108 r.—111 v. liber Bedae presbyteri de natura rerum.

14. f. 112 r.—119 r. libellus Bedae presbyteri de ratione compoti cum interrogationibus et responsionibus.

15. f. 119 v.—135 v. Hrabani abbatis de computo.

16. f. 135 v.—137 r. de concordia mensium.

17. f. 137 v.—145 r. computus ex diuersis excerptus.

18. f. 145 v.—148 r. epistula Hilarii ad Victorium de pestulatione cicli-responsio Victorii ad Hilarium — prologus Victorii ad Hilarium papam urbis Romae de ratione paschali — de diuersis ciclis.

19. f. 148 v.—150 v. epistola Dionisii Exigui ad Patronium episcopum de ratione paschali-disputatio Dionisii Exigui.

20. f. 150 v.—151 r. epistola Pascassini episcopi ad Papam Leonem.

21. f. 151 r. v. argumentum Aegyptiorum.

22. f. 152 r.—155 v. Jahrtafel nach 28 neunzehnjährigen Kreisen von 532—1063. Auf dem Rande steht das chronicon Augiense.

23. f. 156 r.—157 r. Kalenderverse.

24. f. 157 v.—173 v. Kalendarische Tafeln, darunter de uentiarum figuris et diuisionibus, eine Windtafel, das Zahlenalphabet, die griechischen Zahlen.

Das Pliniusexzerpt dieser Handschrift wird erwähnt von Rezzonicus, disquisit. Plinianae, tom. II, Seite 260: cod. 240, ubi historiae naturalis liber primus, miscellaneorum volumen dici potest etc. Gabriel Brotier erwähnt in seiner Ausgabe des Plinius (Paris 1779) die Pariser Handschrift, aber ihre Bedeutung erkannte er nicht, wie sich aus seiner Ausgabe ergiebt: II, 52 ist die kleine Lücke nicht ausgefüllt; .II, 150 ist nisi quartadecima luna posse statt nisi tricesima luna fieri posse gegeben; II, 110 hae sunt statt hoc est; VI, 81 ut liqueret insulam esse. Sillig und Jan verwerteten das Exzerpt für ihre

Ausgaben nicht (vgl. Sillig, vol. I., praef. XIX, annot.). Detlefsen dagegen, der ihm schon im Rhein. Museum N. F. XV, 269 (1860) (vgl. auch Rhein. Museum N. F., 18. Jahrgang, 1863, Seite 228) seinen bestimmten Platz unter den Pliniushandschriften angewiesen hatte, benützte es, ebenso wie die Freisinger Auszüge, in der richtigen Erkenntnis seines hohen Wertes für den ersten Band seiner Pliniusausgabe nach einer Abschrift von Jordan, die Detlefsen selbst im Jahre 1862 in Paris nachverglich. In der Vorrede zu dieser Ausgabe (1. Bd.) rechnete er es zu der Ueberlieferung der älteren Handschriften, wie auch im Philologus 28, 306 (1869). Im Zusammenhange mit anderen Exzerpten besprach er es unlängst in mehreren Zeilen im Hermes XXXII, 329 f. (1897).

Im Folgenden ist das Exzerpt nach einer Abschrift mitgeteilt, die ich mir im Januar 1887 in München genommen habe, wohin ich die Handschrift durch die Vermittlung der bayerischen Gesandtschaft in Paris geschickt bekommen hatte. Auf Bl. 93[b] steht die Inhaltsangabe des Exzerpts,

94[a] 1. Reihe: Haec Plinius — peragit tricenis,
2. Reihe: et duo — minores uideri. XIII Item de luna,
94[b] 1. Reihe: Haec ratio — prodiderunt haec in,
2. Reihe: conperta et inextricabia — temporibus ut edorum exortus,
95[a] 1. Reihe: arcturi uero — tranquillo die turbini,
2. Reihe: similis — Ideoque,
95[b] 1. Reihe: post austros noxii — In traciae,
2. Reihe: parte ad egos — idque cogit,
96[a] 1. Reihe: ratio credi — profundo,
2. Reihe: haustis — illarum,
96[b] 1. Reihe: mensure cadunt — iam omnes fon,
2. Reihe: tes aestate — DCCCCXCID mensu,
97[a] 1. Reihe: ra currit — promontorium afri,
2. Reihe: cae album — appellatur,
97[b] 1. Reihe: ΓLXV de insula — testitudinum,
2. Reihe: maxime quarum — torporem,
98[a] 1. Reihe: contractu — Schluss.

Dem Texte geht folgender Index voran: Incipiunt capitula libri Plinii (ursprünglich Plenii) Secundi.

LVII. De mensura orbis terrarum.
LVIII. De latitudine terrae.
LVIIII. De circuitu terrae.
LX. De columnis herculis.
LXI. De brittania.
LXII. De hibernia.
LXIII. De orcadibus.
LXIIII. De tyle.
LXV. De insula tabrobane.
LXVI. De umbris.
LXVII. De maleo monte.
LXVIII. De luna.
LXVIIII. Unde salsum mare.
LXX. De quinque circulis mundi.[1])

Der Inhalt mancher Kapitel ist durch die Ueberschrift ungenügend bezeichnet; wiederholt ist diese nur mit Beziehung auf ein Wort am Anfang des betreffenden Kapitels gewählt und giebt dann nur einen Teil des Inhalts an, z. B. bei Kapitel 4, 7, 21, 24, 26, 29, 31 (hier bezieht sie sich nur auf den letzten Teil), 32, 35, 39, 56, 52, 62, 63, 64, 67, 68, 69. Mancherlei Anzeichen sprechen dafür, dass die Ueberschriften und die Einteilung in Kapitel nicht von dem Exzerptor selbst, sondern erst später gemacht wurden. Die Worte lunamque terrae, mit denen das 10. Kapitel beginnt, sind nämlich mitten aus dem Satze des Plinius genommen und der folgende Infinitiv reddi ist von einem Ausdrucke im vorhergehenden Kapitel abhängig; der Exzerptor selbst würde nicht zwei Bestandteile ein und desselben Plinianischen Satzgefüges unter verschiedenen Ueberschriften untergebracht haben; wohl aber konnte dies begegnen, wenn die Einteilung in Kapitel ohne Kenntnis des Pliniustextes vorgenommen wurde. Auch das 62. Kapitel de Hibernia beginnt mitten in einem Satze des Originals. Die Ueberschrift des 17. Kapitels ferner ist auf ein Missverständnis zurückzu-

[1]) Einige dieser Ueberschriften finden sich auch in Isidors und Bedas Schriften de natura rerum, nämlich:

XIX	= Beda, XXIV,	
XXI	= Beda, XI,	
XXIV	= Beda, XXXIII,	
XXXVII	= Isidor, XXX	= Beda, XXIX,
XXXX	= Isidor, XXXI	= Beda, XXXI,
XXXXVIII	= Isidor, XXXXVI	= Beda, XXXXVIIII,
LVI	= Isidor, XXXXVII,	
LXX	= Isidor, X	= Beda, IX.

führen, das aber dem Exzerptor selbst nicht begegnet sein kann. Auch wird jeder, der den Pliniustext vor Augen hat, als passende Ueberschrift für das 35. Kapitel die Bezeichnung de uentis, nicht aber de sole wählen. Die Ueberschrift des 32. Kapitels endlich, die nur für den ersten Satz passt, kann ebenfalls nicht dem Exzerptor zugeschoben werden. Es ist vielmehr wahrscheinlich, dass dieser seine Auszüge in grössere Abschnitte zusammengefasst hat, wie dies in den York'schen Exzerpten aus dem 2. und 18. Buche der N. H. der Fall ist.

Schon daraus, dass die Ueberschriften und die Einteilung in Kapitel nicht vom Exzerptor selbst herrühren, ergiebt sich, dass im Cod. Par. lat. 4860[1]) nicht der Archetypus des Exzerpts vorliegt. Dafür kann auch ein anderes Argument angeführt werden. Dreizehn Wörter (montium uero — concaui), die zum 26. Kapitel de echo gehören, sind zum vorausgehenden 25. gezogen; das könnte im ursprünglichen Exzerptentexte nicht der Fall gewesen sein, auch wenn der Exzerptor die Einteilung in Kapitel vorgenommen hätte.

Der Charakter des Pariser Exzerpts ist ein anderer als der des Cod. Lucensis; die einzelnen Stücke sind nicht wie in diesem fast lückenlos in der Anordnung bei Plinius ununterbrochen ausgehoben und rein wiedergegeben, sondern umgestellt, etwas verändert, lückenhaft und mit Zusätzen versehen; sie sind hierin den York'schen Exzerpten aus dem zweiten Buche sehr ähnlich. Die einzelnen Paragraphen des Originals folgen in dieser Reihe auf einander:

I. Kapitel: II. Buch, § 12, 10, 12, 13.
II. Kapitel: 32, 33.
III. K.: 32, 34, 32.
IV. K.: 34.
V. K.: 35.
VI. K.: 36, 37, 38.
VII. K.: 39, 40.
VIII. K.: 41, 42, 37, 43, 45, 44.
IX. K.: 46, 47, 56.
X. K.: 47, 48, 56.
XI. K.: 56, 57.
XII. K.: 58.
XIII. K.: 49.
XIV. K.: 49, 50.

[1]) Auch nicht in der Leidener Abschrift. Siehe den folgenden Abschnitt!

XV. K.: 51, 52.
XVI. K.: 53.
XVII. K.: 82.
XVIII. K.: 83, 85.
XIX. K.: 90, 89, 90, 89, 90, 94, 91.
XX. K.: 96, 97.
XXI. K.: 98, 99, 100, 101.
XXII. K.: 105, 106, 107, 109.
XXIII. K.: 110.
XXIIII. K.: 111, 114, 116.
XXV. K.: 114, 115.
XXVI. K.: 115.
XXVII. K.: 122.
XXVIII. K.: 122.
XXVIIII. K.: 123.
XXX. K.: 124.
XXXI. K.: 124.
XXXII. K.: 125.
XXXIII. K.: 126, 127, 128.
XXXIV. K.: 129.
XXXV. K.: 129.
XXXVI. K.: 130.
XXXVII. K.: 135, 136.
XXXVIII. K.: 137:
XXXVIIII. K.: 142, 143, 144, 145, 146, 149.
XL. K.: 150, 151.
XLI. K.: 154, 155.
XLII. K.: 160.
XLIII. K.: 161.
XLIV. K.: 162.
XLV. K.: 186, 187.
XLVI. K.: 188.
XLVII. K.: 189, 190.
XLVIII. K.: 192, 193, 194, 195, 196.
XLVIIII. K.: 197.
L. K.: 212, 213, 214, 215, 216.
LI. K.: 217.
LII. K.: 218, 219, 224.
LIII. K.: 232, 233, 234.
LIIII. K.: 235.
LV. K.: 235.
LVI. K.: III. Buch § 88; II. Buch 236.
LVII. K.: 242, 243, 244.
LVIII. K.: 245, 246.
LVIIII. K.: 247.
LX. K.: III. Buch § 3, 4.
LXI. K.: IV. Buch § 102.
LXII. K.: 103.
LXIII. K.: 103.
LXIIII. K.: 104.
LXV. K.: VI. Buch § 81, 82, 83, 82, 86, 87, 88, 89, 90, 91.
LXVI. K.: II. Buch 184.
LXVII. K.: 184. 185, 186.
LXVIII. K.: 220, 221, 222.
LXVIIII. K.: 222, 223.
LXX. K.: 172.

Bezüglich des Landes, aus dem das Exzerpt stammt, bin ich unabhängig zu derselben Annahme gekommen wie Mommsen (a. a. O. Seite 576: „offenbar ursprünglich von einem Angel-

sachsen gemacht.") und Detlefsen (Hermes XXXII, 330 „ein Angelsachse oder Ire"), nämlich dass es in England entstanden sei. Darauf wurde ich geführt, als ich das Zeichen für autem, das nach W. Wattenbachs Anleitung zur lateinischen Paläographie, Leipzig 1869, Seite 24, sich besonders bei den Iren und Angelsachsen erhielt, dreimal fand: III, 4 (proximus autem faucibus), II, 128 (de ratione autem), II, 195 (interdiu autem).[1]) Wichtiger ist aber der Umstand, dass, während sonst das Exzerpt aus dem zweiten Buche der N. H. genommen ist,[2]) eigens aus dem vierten Buche die Stellen über Britannien, Irland, die Orkneys und über Thule ausgezogen sind. In Verbindung damit ist es nicht gleichgiltig, dass das Exzerpt denselben Charakter hat wie das York'sche, das in einem angelsächsischen Kloster entstanden ist. Vgl. meine Auszüge etc., Seite 87. Unter den Bildungsstätten der Angelsachsen stand, wie dort bemerkt ist, die Yorker Schule in besonderem Ansehen; aus ihr ging Alkuin hervor „nach Beda das zweite grosse Licht der angelsächsischen Kirche." In seinem Gedichte de pontificibus et sanctis ecclesiae Eboracensis (M. G. poetae latini aevi Carol. I) gedenkt Alkuin der Thätigkeit seines Lehrers Aelbert mit folgenden Worten (1439 – 1446):

Ast alios fecit praefatus nosse magister
Harmoniam coeli, solis lunaeque labores,
Quinque poli zonas, errantia sidera septem,
Astrorum leges, ortus simul atque recessus,
Aerios motus pelagi terraeque tremorem.

Die Aehnlichkeit zwischen diesem Unterrichtsstoffe und dem Inhalte des Pariser Exzerpts (bes. des Kap. 48) springt in die Augen.

Eine Schwesterhandschrift des Pariser Exzerpts, sagt Detlefsen (Hermes XXXII, 330) ist bisher noch nicht bekannt geworden. Indessen lässt sich, abgesehen von dem Codex Vossia-

---

[1]) Im Cod. Voss. 69 (siehe unten!) II, 160 und ebenfalls II, 195 und II, 128.

[2]) Abgesehen von drei Paragraphen aus dem dritten Buche und dem Abschnitte über Taprobane.

nus 69, der im nächsten Abschnitte besprochen werden wird, nachweisen, dass das Exzerpt in einer jetzt verschollenen Handschrift stand. Die im Codex Par. 4860 erhaltene historisch-mathematische Sammlung ist nämlich — vgl. Mommsen a. a. O. Seite 578 — wesentlich dieselbe, die in einer Handschrift des Reginbert von Reichenau enthalten war (vgl. Mommsen a. a. O. Seite 573). Aus dieser Reichenauer Handschrift werden (siehe Neugart, episc. Const. und Mommsen a. a. O. Seite 573) siebzehn Stücke angeführt, die sich auch im Codex Par. 4860 finden, darunter: notarum Plinii Sec. lib. I. Da die andern Stücke dieselben waren, wie die in der Pariser Handschrift, so wird auch das Stück aus Plinius dasselbe gewesen sein wie das im Parisinus.[1])

Die Redaktion der historisch-mathematischen Sammlung, in die das Pliniusexzerpt aufgenommen wurde, setzt Mommsen kurz nach dem Tode Ludwigs des Frommen († 840) an. Durch die Auffindung der Leidener Abschrift (siehe den folgenden Abschnitt) ist festgestellt, dass das Exzerpt nicht eigens für diese Sammlung hergestellt wurde, sondern vielmehr schon beträchtlich früher vorhanden gewesen ist. Wegen der Aehnlichkeit ferner mit dem York'schen kann es nicht vor Beda († den 26. Mai 735) angesetzt werden. Vgl. meine Auszüge etc., S. 81 ff., und besonders Seite 85 („Beda war bei der Benützung der N. H. des Plinius dem Exzerptor Vorbild"). Wie in das dort besprochene astronomisch-komputistische Sammelwerk, so sind auch in die historisch-mathematische Encyclopädie des Pariser Codex Schriften Bedas aufgenommen; manche Ueberschriften erinnern an Bedas Schrift de natura rerum, vgl. Seite 250. Wir gewinnen so das 8. Jahrhundert für die Entstehungszeit des Exzerpts.

---

[1]) Mommsen wenigstens scheint an „lib. I." keinen Anstoss genommen zu haben, wie aus der Einsetzung der Nummer hervorgeht, die auf das Pliniusexzerpt im Par. verweist. — Auch ein „Plinius" wird in dem Bücherverzeichnis des Reginbert von Reichenau erwähnt; vgl. Neugart, episcopatus Constantiensis Alemannicus, Pars I., t. I., Seite 547: „In sexto libro comprehenduntur . . . et liber Plinii Secundi de natura rerum."

Der Nachweis des Exzerpts in einer Reichenauer Handschrift hat deshalb Bedeutung, weil zwischen dem Kloster Reichenau und der Schule zu Tours, in welche der Angelsachse Alkuin, Leiter der Schule, Bücher aus York hatte kommen lassen, ein gelehrter Verkehr bestand. Der Reichenauer Mönch Vadilleoz war aus Reichenau unter dem Abte Waldo (786—806) in das Martinskloster nach Tours gekommen und hatte von Tours Bücher nach Reichenau gesandt. Zum Belege seien folgende Stellen angeführt. Neugart, episcopatus Constant. I, 142: Jam ante finem seculi VIII. in monasterio Augiensi scientiae excoli coeperunt. Commemorat Ohemius etiam Vadileozum, Hettonis ep. Basileensis et abbatis Augiensis fratrem, qui ex Augia sub Waldone abbate in monasterium Turonense S. Martini secesserit indeque magnam argenti massam cum libris miserit per Nunonnem alterum germanum. Summam librorum chronographus silentio praeteriit quod laicorum, ut ait, intellegentiam superarent. — Gallus Oheims Chronik von Reichenau, herausgegeben von K. A. Barack, Stuttgart 1866, Seite 43: Ouch sant er in die Ow viel bücher, dero namen den layen unverstentlich zu lesen kain kurtzwil brächte, hierum verhalt ich sy zeschriben. — Aus einem Briefe Alkuins an Karl den Grossen (Monum. Alcuiniana edid. Wattenbach et Dümmler, Berol. 1873, Seite 346): sed ex parte desunt mihi exquisitiores eruditionis scolasticae libelli quos habui in patria per bonam et deuotissimam magistri mei industriam uel etiam mei ipsius qualemcumque sudorem. Ideo haec vestrae excellentiae dico, ne forte vestro placeat totius sapientiae desiderantissimo consilio, ut aliquos ex pueris nostris remittam, qui excipiant inde nobis necessaria quaeque et revehant in Frantiam flores Brittaniae, ut non sit tantummodo in Euborica hortus conclusus sed in Turonica emissiones paradisi cum pomorum fructibus. Vgl. auch Lorentz, Alcuins Leben, Halle 1829, Seite 64 und 192; J. König, die Reichenauer Bibliothek, Seite 256 (im Freiburger Diöcesan-Archiv, 4. Band, Freiburg i. Br., 1869).

II. Codex Vossianus Latinus in quarto Nro. 69 (= Leid.).[1])

Diese aus 54 Blättern bestehende Pergamenthandschrift (beschrieben im Kataloge der Leidener Universitätsbibliothek vom Jahre 1716, Seite 382) enthält auf Blatt 39[b] zweite Kolumne bis Blatt 46[a] zweite Kolumne einschliesslich dieselben Exzerpte wie Par., jedoch in weit besserer Ueberlieferung. Das betreffende Stück der Handschrift gehört dem neunten Jahrhundert an, ist also um ein Jahrhundert älter als die Pariser Abschrift. Bisher wurden sie zur Textesgestaltung der N. H. noch nicht herangezogen. Mit Codex Leid. A bilden sie für 70 Abschnitte aus dem 2., 3., 4. und 6. Buche der N. H. die älteste Ueberlieferung, ja vor II, § 196, wo Codex Leid. A beginnt, vertreten sie diese allein in den Teilen, die in den York'schen Exzerpten nicht stehen.

Wie die Vergleichung des Par. mit Leid. ergeben hat, ist keine der beiden Abschriften lückenlos. Leid. hat an folgenden Stellen kleine Lücken im Texte des Exzerpts: II, 42 semper, 48 autem, 122 maria, 110 et cetera, 192 enim, 213 que nach trachentes, 214 cum, 219 aestus, IV, 102 nomen, VI, 81 diuidi, II, 184 in (anno); Par.: II, 53 m̄, 82 que, 101 sunt, 111 earum, 135 ratio, 142 leua, 150 que, 243 proxima, VI, 81 in (india),

---

1) Im Rheinischen Museum XV, 288 (1860) hatte Detlefsen mitgeteilt: „Von den mir bekannten alten Auszügen der N. H. finden sich einige unter dem Namen des Plinius selbst, andere unter anderen handschriftlich oder gedruckt. Einen der ersteren Art enthält die Leydener Bibliothek im Catal. bibl. sumpt. Van der Aa, 1716, p. 382 n. 69, den mein Freund Du Rieu ins 11. oder 12. Jahrhundert setzt, weshalb ich ihn immer einiger Beachtung wert halten möchte. Der grösste Teil des Inhalts scheint nach dem Catalog aus dem zweiten Buche der N. H. zu sein.“ —

Nach dieser Notiz hielt ich diese Auszüge für die York'schen des zweiten Buches; als ich jedoch im November 1897 den Katalog der Leidener Universitätsbibliothek vom Jahre 1716 einsah, um in der Einleitung zu dieser Abhandlung Näheres beizubringen, erkannte ich aus den Kapitelangaben, dass es dieselben Exzerpte sind wie im Par. Im Januar 1898 bekam ich die Handschrift durch die Gefälligkeit des Herrn de Vries nach München gesendet.

II, 186 in (Italia). Einschiebsel, die nicht im Texte des Archetypus standen, finden sich im Leid. an folgenden Stellen: II, 143 per, II, 130 et est principium (Dittographie), VI, 81 est, VI, 91 hominum (Dittographie); im Par.: II, 91 autem, 114 in, 142 exortus (Dittographie), 146 a, 213 sed ab aequinoctis ā locis, 221 dr̄, 242 a. Eine Inhaltsangabe geht dem Texte im Leid. nicht voran; die Ueberschriften der Kapitel sind von denen des Par. etwas verschieden.

Im folgenden Abschnitte ist in den Text die Lesart der Leidener Handschrift aufgenommen, wenn nicht in den Noten etwas anderes bemerkt ist, da die Leidener dem Archetypus des Exzerpts näher steht als die Pariser. Die Ueberschriften sind nach dem Par., die Orthographie ist in der Regel nach der Leidener Handschrift gegeben.

III. Text des Exzerpts.

Haec Plenius Secundus.

(Plinius, Naturalis Historia, II § 12.) Inter caelum terramque spiritu, (10) quem greci nostrique eodem uocabulo aera appellant, (12) pendent certis discreta spatiis. VII. sidera quae ab incessu uocamus errantia, cum errent nulla minus illis. 5 eorum medius sol fertur amplissima magnitudine ac potestate. (13) hunc esse totius mundi animum ac planius mentem. hic lucem rebus ministrat aufertque tenebras, hic reliqua sidera occultat inlustrat.

II. Item de planetis. 10

(32) Omnium autem errantium siderum meatus interea que a solis et lunae contrarium mundum agere cursum, id est

1 Plenius] Plinius, Par.; ursprünglich hatte auch Par. Plenius. — 2 Das erste Stück ist auch im Par. ohne Nummer und Ueberschrift. — Inter]Inter, Par. — 3 spiritu] spiritus, Par. — eodem] Par., eadem, Leid. — 6 medius] Par., melius, Leid. — magnitudine] et magnitudine, Par. — 8 ministrat] ministra | t, Par.; nach a Rasur eines Buchstabens. — 10 II. Item de planetis.] Perpauca de planetis, Leid. — 11 que] quae, Par. —

leuum, illo semper in dextera praecipiti. (33) et quamuis adsidua conuersione inmensae teieritatis adtollantur ab eo rapiunturque in occassus, aduerso tamen motu ire per suos queque passus. ita fieri, ne conuolutus eadem in parte aeterna mundi
5 uertigine ignabo globo torpeat, sed fundatur aduersus siderum uerbere discretus et digestus.

III. De saturno.

(32) Summum autem esse saturni sidus (34) calide ac rigentis naturae (32) ideoque minimum uideri et maximo ambire
10 circulo ac XXX mo anno ad breuissima sedis sue principia certum est regredi.

IV. De ioue.

(34) Multumque ex eo interiorem in terris iouis circulum et ideo motu celeriorem duodenis circumagi annis. de marte.
15 uicinitate binis ferme annis tertium martis, quod quidam herculis uocant, ignei ardentis a solis conuerti, ideoque huius ardore nimio et frigore saturni interiectum ambobus ex utroque temperare iouem.

V. De sole.

20 (35) Dein solis meatum esse partium quidem tricentarum .LX., sed ut obseruatio umbrarum eius redeat ad notus, quinos annis dies adieci superque quartam partem diei. quam ob causam. V. anno unus intercalaris dies additur, ut temporum ratio solis itineri congruat.

25 VI. De uenere.

(36) Intra solem ambit bigens sidus appellatum ueneris, ante matutinum exoriens lucifer nomen accepit ut sol alter

1 praecipiti] precipiti, Par. — quamuis] Par., quā, Leid. — 2 inmensae] inmense, Par. — teieritatis] ceiestatis, Par. — adtollantur] attollantur, Par. — 3 occasus] Par., occa^s^sus, Leid. — aduerso] Par., aduersa, Leid. — motu] mortu, Par. — ire] Par., irae, Leid. — per] pe, Par. — queque] quosque, Par. — 6 discretus] discretius, Par. — 7 III. De saturno.] De saturno, Leid. — 9 naturae] nature, Par. — 10 sue] suae, Par. — principia] Par., printipia, Leid. — 12 IV. De ioue.] De ioue, Leid. — 15 quod] quam, Par. — 16 ignei] ignis, Par. — 17 utroque] utraque, Par. — 19 V. De sole.] De sole, Leid. — 20 tricentarum] CCC rum, Par. — 21 notus] motus, Par.; m in Rasur. — 25 VI. De uenere.] De uenere, Leid. —

diemque maturans, ab occasu refulgens nuncupatur uesper uicini lunae reddens. (37) qui naturam eius phitagorus samius primus repperit. magnitudine extra cuncta alia sidera est, claritatis quidem tantae ut unius huius stellae radiis umbrae reddantur. itaque et in magno nominum ambitu est. alii 5 enim iunonis, alii isidis, alii matris deum appellauere. (38) huius natura cuncta generantur in terris. namque in alterutro genetali rore conspargens non modo terre conceptus implet, rerum animantium quoque omnium stimulat. signiferi autem ambitum peragit trecenis et duodequinquagenis diebus, a sole 10 numquam existens partibus VI atque XL. longius, ut tima conplacet.

VII. De mercurio.

(39) Proximum illi mercurii sidus, a quibusdam appellatum appollonis, inferiori circulo fertur VIIII diebus sotiare ambitu, 15 modo ante solis exortus modo post occasus splendens, numquam ab eo XX duobus partibus remotior, ut cidenas et sofigenes docent (40) haec sidera maioresque alios habent cuncta plena conuersionis ambitus in magni anni ratione dicendos.

VIII. De luna. 20

(41) Sed omnium ammirationem uicit nouissimum sidus lunae (42) crescens semper ac senescens et modo curuata in cornua, modo aequa portione diuisa, modo sinuata in orbem,

---

2 uicini] uicino, Par. — phitagorus] pithagorus, Par. — 4 tantae] tante, Par. — stellae] stelle, Par. — 6 isidis] Par., asidis, Leid. — appellauere] die letzten vier Buchstaben sind im Par. über andere geschrieben. — 8 genetali] generali, Par. — 10 peragit] a im Par. in Rasur. — trecenis] tricenis, Par. — 11 numquam] namque, Par. — ut tima] ultima, Par. — 13 VII. De mercurio] de mer͠, Leid. — 14 mercurii] Par., mercori, Leid. — 15 appollonis] apollonis, Par. — sotiare] sociare, Par. — 16 occasus] occasum, Par. — splendens] Par., spendens, Leid. — 17 sofigenes] iofigenes, Par. — 19 in magni] Par., imagini, Leid. — ratione] Par., ration, Leid. — dicendos] dicendus, Par. — 20 VIII. De luna.] fehlt im Leid. — 22 semper] Par., fehlt im Leid. — 23 cornua] Par., corpua, Leid. — portione] Par., poruône, Leid. — sinuata] sinuatu, Leid., minuata, Par. —

maculosa omnemque (37) naturam eius (43) primus hominum endimion conpraehendit. (44) proxima ergo est cardini, ideoque minimo ambitu, uicenis diebus septenisque et tertia diei parte, peragit spatia. dein morata solis cetu biduo.

VIIII. De sideribus.

(46) sidera uero haut dubio humore terreno pasci, quam demedio orbe numquam macula cernantur, scilicet nondum suppetente ad auriendum ultra iusta ui. maculas enim non aliud esse quam terrae raptas cum humore sordes. defectus autem qui dicitur solis (47) manifestum est interuentu lunae occultari et hoc (56) defectus solis et lunae non nisi in nouissima primaue fieri luna q uocant coctum.

X. Item de luna.

(47) lunamque terrae obiectu, ac uices reddi, eosdem solis radios luna interpositu suo auferente terrasque luna. hac subeunte repentinas obduci tenebras rursumque illius umbra sidus hebitari. neque aliud esse noctem nisi terrae umbram. (48) spatio quidem consumi umbras inditio sunt uolucrum praealti uolatus. ergo confinium illis est aer terminus initiumque aetheris. supra lunam pura omnia ac diurna et lucis plaena. a nobis autem per noctem cernuntur sidera ut reliqua lumina et tenebris. (56) lunae autem defectio non nisi plaena, semperque citra quam proxime fuerit.

XI. De defectu uario.

(56) omnibus autem annis utriusque sidus defectus statutis diebus horisque sub terra, nec tamen, cum supernae fiunt, ubique cerni, aliquando propter nebulam, sepius globo terrae

2 conpraehendit] comprehendit, Par. — 3 ambitu] Par., ambito, Leid. — 5 VIIII. De sideribus.] De sideribus, Leid. — 8 suppetente] subpetente, Par. — ui] Im Par. ist über ui ein dem Buchstaben s ähnliches Zeichen. — 9 raptas] raptus, Par.; doch nicht ganz sicher. — 12 q] qui, Par. — 13 X. Item de luna.] De luna, Leid. — 20 plaena] plena, Par. — 21 autem] Par., fehlt im Leid. — ut] cit, Par. — 22 defectio] Par., defect̄, Leid. — plaena] plena, Par. — 23 citra] cetera, Par. — proxime] proximae, Par. — 24 XI. De defectu uario.] De defectu uario, Leid. — 27 nebulam] Par., nebula, Leid. —

obstante conuexitatibus mundi. (57) intra ducentos annos hisarci sagacitate conpertum est et lunae defectum aliquando quinto mensae a priori fieri, solis uero septimo, eundem bis in XXX diebus super terras occultari, sed ab aliis hoc non cerni.

XII. Item de sideris. 5

(58) haud dubium est, lunam lucere dodrantis semiuncias horarum a secunda adicientem usque ad plenum orbem detrahentem usque in diminutionem, intra XIIII autem partes solis semper occultum esse. quo argumento amplior errantium stellarum quam lunae magnitudo colligitur, quando illae et a 10 septenis interdum partibus emergant. sed altitudo cogit minores uideri.

XIII. Item de luna.

(49) haec ratio trium maximarum rerum naturae partium magnitudinem detegit. non posset quippe totus sol abimi 15 terris intercedente luna, si terra maior esset quam luna.

XIIII. Item de sole.

(49) tertia ex utroque uastitas solis aperitur, ut non sit necesse amplitudinem eius oculorum argumentis aut coniectura animi scrutari. (50) inmensum esse, qui arborum in limitibus 20 porrectarum in quolibet passuum milia umbras paribus iaceat interuallis tamquam toto spatio medius, et qui per aequinoctium omnibus in meridiana plaga habitantibus simul fiat a uertice, itemque circa solstitialem circulum habitantium meridie ad septentrionem umbre cadunt, ortu uero ad occasum, quae fieri 25 nullo modo possent nisi multo quam terra maior esset.

---

3 mensae] mense, Par. — 4 aliis] Par., alis, Leid. — 5 XII. Item de sideris.] De sideribus, Leid. — 6 semiuncias] semiuntias, Par. — 8 XIIII] Par., XIIIV, Leid. — 10 colligitur] Par., collegitur, Leid. — illae] ille, Par. — 11 emergant] Par., emegant, Leid. — 13 XIII. Item de luna.] De luna, Leid. — 14 maximarum] Par., maxarum, Leid. — 17 XIIII. Item de sole.] De sole, Leid. — 21 passuum] Par., passuu, Leid. — 24 habitantium] habitantantium, Par. — meridie] meridiae, Par. —

XV. De ratione umbrarum.

(51) item cum sint III umbrarum figurae, constetque, si par lumini sit materia q iactat, umbram columnae effigiae iacere nec habere finem, si uero maior materia quam lumen, turbinis recti, imun eius angustissimum et simili modo infinita longitudo, si minor materia quam lux, meae existere effigiem in cacuminis fine desinentem, talemque cerni umbram deficiente (52) luna, palam est, haut ulla amplius relinquitur dubitatio, solem superare magnitudinem terrae.

XVI. De inuentoribus defectus.

(53) rationem autem defectus utriusque primus romam geñ in uulgus extulit sulpitius gallus, qui consul cum ṁ marcello fuit. apud grecos autem inuestigauit omnium prior tales milesius olimp̄. XLVIII. añ. IIII praedicto solis defecto qui aliatte rege factus est urbis condite. CLXX.

XVII. De fluminibus uel unde de mari.

(82) latet plerosque superiorum trium siderum ignis esse qui decidui ad terras fluminum nomen habeant, sed maxime ex his medio loco siti, fortassis quoniam contigium nimii humoris ex superiori circulo atque ardoris ex subiecto per hunc motum egerat, ideoque dictum iouem flumina iaculari. ergo ut ex flagrante ligno carbo cum crepitu sica sidere caelestis ignis exspuitur. idque maxime turbato fit aere, q collectus umor habundantiam stimulat ā ɋ turbatur quodam ceu grauidi sidere partu.

---

1 XV. De ratione umbrarum.] De ratione umbrarum, Leid. Im Par. stehen ratione und umbrarum in Rasur. — 3 q] q̄„ Par. — 5 imun] unum, Par. — 8 haut] haud, Par. — 10 XVI. De inuentoribus defectus.] De inuentoribus defectos, Leid. — 12 sulpitius] sulpicius, Par. — gallus] im Par. in Rasur. -- ṁ] fehlt im Par. — 14 añ.] anñ., Par. — 16 XVII. De fluminibus uel unde de mari.] De fluminibus uel unde de mari, Leid. — 17 superiorum] Par., superiorem, Leid. — 18 decidui] Par., detidui, Leid. — terras] Par., terra, Leid. — 19 contigium] contiguum, Par. — 21 ideoque] ideo, Par. — ut] Par., et, Leid. — ex flagrante] Par., efflagante, Leid. — 23 umor] humor, Par. — 24 ā ɋ] aqua, Par. — ceu] ceti, Par. —

XVIII. De interualla siderum.

(83) interualla siderum a terra pithagorus, uir sagacis animi, ad lunam centum uiginti sex milia stadiorum esse colligit, ad solem ad ea duplum, inde ad XII signa triplicatum, in qua sententia et gallus sulpicius noster fuit. (85) stadium namque CXXV Possidonius minus ·XL· stadiorum a terra altitudinem esse in qua nubila ac uenti nubesque perueniunt, inde purum lucidumque et inperturbatione aere lucis, sed a turbido ad lunam uicies ·c· milia stadiorum, inde ad solem quinquies milies, et spatio fieri ut tam inmensa eius magnitudo non exurat terras. plures autem DCCC mil̈ in altitudinem nubes subire prodiderunt. hec inconperta et inextricabilia, sed prodenda, quae sunt prodita, initis tamen una ratio geometrice collectionis numquam falli possit.

XIX. De comitibus.

(90) breuissimum spatium quo (89) comites (90) cernuntur VII dierum (89) quas nostri crinitas uocant, (90) longissimum uero LXXX stad̄. (94) qui et hec sidera perpetuo esse credunt, suoque ambitu ire, sed nonnisi relicta a sole cerni, alii uero qui nasci humore fortuitu et ignea ui, ideoque solui (91) uentus autem ab his graues aestusue significatur. fiunt et hibernis mensibus et in austrino polo et reliqua.

XX. De facibus.

(96) emicant et faces, quarum ·II· genera lampadas alterum bolidas faces uestigia longa faciunt priore ardente parte, boliso

---

1 XVIII. De interualla siderum.] De interualla siderum a terra. — 2 pithagorus] phitagorus, Par. — 3 colligit] Par. und Leid., im Leid. ist colligit aus collegit corrigiert. — 5 sulpicius] Par., subpitius, Leid. — 6 Possidonius] Passidonius, Par. Vor Possidonius ist vermutlich p̄ (= passus) ausgefallen. — 8 lucis] Par., licis, Leid. — 12 hec] haec, Par. — inextricabilia] in-extricabilia (in übergeschrieben), Leid., inextricabia, Par. — 13 quae] Par., ꝗ Leid. — initis] nimis, Par. — 15 XIX. De comitibus.] De cometibus, Leid.; statt XIX hat Par. VIII. — 18 LXXX] L̄XXX, Par. — stad.] Par., st—, Leid. — hec] haec, Par. — 19 ire] Par., irae, Leid. — a] Par., ad, Leid. — 21 aestusue] aestus autem ue, Par. — 22 austrino] austri, Par. — reliqua] cetera, Par. — 23 XX. De facibus.] De fatibus, Leid. — 25 bolidas] balidas, Par. —

perpetua ardens longiorem trahit limitem. emicant et trabes simili modo, quos decos uocant. (97) fit et caeli ipsius chiatus, q uocant chasma. fit et sanguinea speties et, quo nihil terribilius mortalium timori est, incendium ad terras cadens, raritate occultum eorum esse rationem.

XXI. De stellis.

(98) cernuntur et stellae cum sole totis diebus (99) et rursus arinos soles antiqui sepius uidere, sicut isporio postumio q. m̄ conss̄ lunae quoque trinae, ut cn̄ domitio c. annio conss̄. (100) lumen de caelo noctu uisum est. clipeus ardens ab occasu ad ortum scintillans transcurrit solis occasu ·l· ualerio c. mario conss̄ (101) haec sunt omnia et alia incerta ratione et in natura maiestate abdita.

XXII. De tempestatibus.

(105) tempestatum rerumque quasdam statutas esse causas, quasdam uero fortuitas aut adhuc rationes inconpertae, manifestum est. quis enim aestates et hiemes quoque in temporibus quo annua uice intelleguntur? animo, sic reliquorum quoque siderum propria est quibusque uis et ad suam cuique naturam fertilis. alia sunt in liquorem soluti humoris fecunda, alia glatiati in grandines, alia concreti in pruinas aut coacti in niues, alia flatus, temporis, alia uaporis, alia roris, alia frigoris. nec uero hec tanta debent existimari quanta cernuntur, cum esse eorum nullam minus luna tam inmense altitudinis ratio declarat. (106) igitur in suo quoque motu naturam suam exer-

3 q] q̄, Par. — speties] species, Par. — 6 XXI. De stellis.] De stellis, Leid. — 8 isporio] hisporio, Par. — postumio] posttumio, Leid., postuio, Par. — 9 domitio] Par., domiti, Leid. — conss̄.] Par., css̄, Leid. — 10 uisum] Par., uisu, Leid. — clipeus] Par., clepeus, Leid. — 12 haec sunt] sunt fehlt im Par. — 14 XXII. De tempestatibus.] fehlt ganz im Leid. — 15 quasdam] quas dicit, Par. — 16 rationes] Par., ratione, Leid. — 17 aestates] aestatis, Par. — hiemes] hiemis, Par. — quoque] Par., q̄q, Leid., das aber § 99 und § 105 (q̄q siderum) als Abkürzung für quoque gebraucht ist. — 18 quo] qui, Par. — 19 suam] Par., suum, Leid. — 21 glatiati] glutiati, Leid., gratiati, Par. — concreti] concreta, Par. — 23 hec] haec, Par.

cent. quod manifestum saturni maxime transitus imbribus faciunt. nec meantium modo siderum haec uis est sed multorum etiam adherentium caelo, quoties errantium accessu inpulsa aut coniectu radiorum exstimulta sunt, qualiter in suculis sentimus accedere, quas greci ob id pluuio numus appellant. quin ec 5 sua sponte quaedam statutisque temporibus, ut edorum exortus. arcturi uero sidus non ferme sine procellosa grandine emergit. (107) nam caniculae exortu accendi solis uapores quis ignorat, cuius sideris effectus amplissimi in terra sentiuntur? feruent maria exoriente eo, fluctuant in caelis ina, mouentur stagna. 10 origam appellat aegyptus feram quam in ortu eius contra stare et contueri tradit ac uelut orare, cum sternuerit. canes quidem toto eo spatio maxime in rabiem mittit. (109) miretur autem qui non obseruet cotidiano expromto herbam, que uocatur eliotropium, abeunte solem intueri semper omnibusque horis 15 cum eo uerti uel nubilo obumbrantes. iam quidem lunari potate ostrearum conciliorumque et concarum omnium corpora augeri ac rursus minui, qui nec suricum fibras respondere numero lunae exquisiere diligentiores, minimum animal, formicam, sentire uires siderum interlunio semper cessantem. 20

XXIII. De signis caeli.

(110) in duo ac LXX signa, hoc est rerum atque animantium effigies in quas degessere celum periti. in his quidam DC adnotauere stellas, exempli gratia in cauda tauri IIII quas appellauere uergilias, in fronte suculas, boetem que septentriones 25 sequitur et cetera.

---

2 haec] huius, Par. — 4 coniectu] coniecta, Par. Das u im Leid. ist nicht ganz deutlich. — 7 grandine] Par., gradine, Leid. — 8 caniculae] caniculo, Par. — 10 eo] ea, Par. — 11 appellat] appellait, Par.; im Par. ist nach a ein n radiert. — aegyptus] aegiptus, Par. — 12 tradit] Par., traditr, Leid. — uelut] Par., uelud, Leid. — 14 uocatur] uocat, Leid. — 16 quidem] quidam, Par. — 17 Zwischen ostrearum und conciliorumque ist im Par. die Rasur von 1 oder 2 Buchstaben. — 18 suricum] siricum, Par. — 20 interlunio] Par., interiunio, Leid. — 21. XXIII. De signis caeli.] De signis caeli, Leid. — 22 animantium] Par., omiinantium, Leid. — 23 celum] caelum, Par. — 25 uergilias] uirgilias, Par. — suculas] Par., saculas, Leid. — 26 et cetera] Par., fehlt im Leid. —

XXIIII. De imbribus.

(111) extra has causas non negauerim existere imbres uentosque, quoniam humida terra, propter uaporem fumi quandam exalare caliginem certum est, niuesque liquore egressu in
5 sublime aut ex aere coacto in liquorem gigni. densitas earum corpusque haut dubio coniectatus. (114) simili modo uentus uel potius flatus posse ex arido siccoque anhelitu terre gigni non negauerim et aquis aere exspirantibus qui neque in nebulam densetur, posse et solis inpulsu agi, quoniam uentus nihil aliud
10 quam fluctus aeris intellegitur. (116) qui siue adsiduo mundi incitato et e contrario siderum occursu nascuntur, siue hic est generalis rerum naturae spiritus huc illuc tamquam in utero aliquo uagus, siue disparili errantium siderum ictu radiorumque multiformi iactu flagellatus aer.

15 XXV. De altano.

(114) uidimus quidem nubibus et fluminibus ac mari tranquillo altanum e terra consurgere. qui, cum e mari redeunt, tropaci uocantur, si pergunt, epogaei. (115) montium uero flexus crebrique uertices et conplexu subito aut confracta in-
20 numeros iuga, concaui

XXVI. De echo.

uallium sinus scindentes inaequalitate ideo resultantem aera quae causa etiam uoces multis in locis reciprocas facit sine fine uentus generant. iam quidem specus in dalmatia, in

---

1 XXIIII. De imbribus.] De imbribus, Leid. — 3 uentosque] Par., uentusque, Leid. — humida] Par., im Leid. ist humida corrigiert aus humidam. — uaporem] Par., uoporem, Leid. — fumi quandam] Par., fumidam, Leid. — 5 earum] fehlt im Par. — 6 haut] haud, Par. — coniectatus] Der zweite Strich in u ist im Par. radiert. — 7 terre] terrae, Par. — 15 XXV. De altano.] De altano, Leid. — 16 nubibus] in nubibus, Par. — 18 epogaei] epogaci, Par. — 19 flexus] flexius, Par. — conplexu] complexu, Par. — 21 XXVI. De echo.] De hecho, Leid. — 23 aera] Par., aerea, Leid. — causa] casa, Par. — 24 iam quidem] item quidaem, Par. — dalmatia] Detlefsen giebt als die Lesart des Par. dalmatia ore an; ich liess den Codex nochmal durch Herrn Dr. Hermann Stadler in Paris einsehen, der mir bestätigte, dass specus in dalmatia in quem geschrieben sei.

quem deiecto leui pondere quamuis tranquillo die turbini similis emicat procella. loco nomen est senita.

XXVII. De uere.

(122) uer ergo aperit nauigantibus maria, cuius in principio fabonii hibernum molliunt caelum. is dies .VI. febroarias 5 ante idus conpetit.

XXVIII. De fabonio.

fauonium quidam ad VIII kl mart caelidoniam uocant ab hirundinis uisu, nonnulli uero ornithiam, uno et LXX die post brumam, ab aduentu auium, flantem per dies VIII. 10

XXVIIII. De subsolano.

fauonio || rius est quem subsolanum appellauimus. (123) data est autem exortus uergilianum .VI. diebus ante maias idus, quod tempus austrinum est, huius uentu septemtrione contrario.

XXX. De cane. 15

ardentissimo autem aestatis tempore exoritur caniculae sidus, qui dies XV ante augusti kl est. huius exortum diebus VIII ferme aquilones antecedunt, quos prodromos appellant. (124) post biduum autem exortus idem aquilonem constantius perflans diebus XL, quos etesias appellant. molliri eos creditur 20 solis uapor geminato ardore sideris.

---

1 deiecto] deiecti, Par. — 2 senita] secuta, Par. — 3 XXVII. De uere] De ueru, Leid. — 4 maria] Par., fehlt im Leid. — 5 is] Par., his, Leid. — .VI.] uiro, Par. — 7 XXVIII. De fabonio.] De fabonio, Leid. — 8 fauonium] Par., fauoniam, Leid. — caelidoniam] Par., celodoniam, Leid. — 9 hirundinis] Par., irundinis, Leid. — uno] Im Par. stand ursprünglich unu. — 10 VIII.] VII., Par. — 11 XXVIIII. De subsolano.] De subsolano, Leid. — 12 fauonio] fabonio, Par. — || rius] primus, Par. — 13 uergilianum] vor uergilianum steht im Leid. rum, im Par. ein unleserlicher Buchstabe. — 14 quod] que, Par. — septemtrione] septentrione, Par. — 15 XXX. De cane.] De cane, Leid. — 17 augusti] Par., agusti, Leid. — 18 ferme] Par., ferme (u über e), Leid. — prodromos] prodomos, Par. — 21 geminato] geminata, Par. —

XXXI. De choro.

post hos rursus austri frequentes usque ad sidus arcturi quod exoritur XI diebus aequinoctium autumni. cum autem chorus incipit, chorus autumnat.

5 XXXII. De uulturno.

huic contrarius uulturnus. (125) post id aequinoctium diebus ferme IIII. et XL uergilianum occasus hiemem inchoat, quod tempus in III id̄ nouemb̄ incedere consuebit, hoc est aquilonis hiberni multumque aestiuo illis dissimilis, cuius ex 10 aduerso est africus. et ante brumam autem VII diebus totidemque postea sternitur mare alcionum foctore, unde nomen dies trahere. reliquum tempus hiemat.

XXXIII. De natura uentorum.

(126) uentorum frigidissimi sunt quos a septentrione diximus 15 spirare et uicinus his chorus. hi reliquos conpescunt et nubes abigunt. humidus auster praecipue et africus italie. narrant. sicci chorus et uulturnus praeterq; desinentes. niuales aquilo et VII trio. grandines VII trio inportat et chorus. aestuosus, tepidi uulturnus et fabonius. idem subsolano sicciores, 20 et in totum omnes VII trione et occidente sicciores quam a meridie et oriente. (127) saluberrimus autem omnium aquilo, noxius hauster et magis siccus, fortassis q̧ humidus frigidior est. minus esurire eo spirante creduntur animantes. (128) omnes uenti uicibus suis spirant maiore ex parte autem contrarius

---

1 XXXI. De choro.] De choro, Leid. — 2 austri] autri, Par. — 3 XI] XI decim, Par. — 5 XXXII. De uulturno.] De uulturno, Leid. — 6 id] id̄, Par. — 8 id̄] Par., id, Leid. — nouemb̄] Par., nouembris, Leid. — consuebit] consulebit, Par. — 9 aestiuo] estiuo, Par. — ex] steht im Par. in Rasur. — 10 africus] Par., affricus, Leid. — 11 alcionum] altionum, Par. — foctore] factore, Par. — 13 XXXIII. De natura uentorum.] De natura uentorum, Leid. — 15 hi] Par., hii, Leid. — 16 africus, Par., affricus, Leid. — italie] italiae, Par. — 17 praeterq;] preter q,, Par. — 18 VII] VV, Par. — trio] tentrio, Par. — VII] IIII, Par. — trio] tentrio, Par. — 19 aestuosus] aestigiosus, Par. — 20 VII] IIII, Par. — trione] tentrione, Par. — sicciores] Par., sicciore, Leid. — 21 oriente] occidente, Par. — 22 frigidior] Par., frigior, Leid. — 23 eo spirante] conspirante, Par. —

desinenti incipiat. cum maxime cadentibus surgunt, a leuo latere in dexteram ut sol ambiunt. de ratione autem menstrua quarta maxime luna decernit.

XXXIIII. De austro.

austro maiores fructus eduntur quam aquilone, quoniam ille inferius ex imo mari spirat, hic summo. ideoque post austros noxii praecipue terre motus (129) noctu auster interdiu aquilo uehementior, et ab ortu flantis diurniores sunt et ab occasu flantis et reliqua.

XXXV. De sole.

sol et auget et conprimit flatus. auget exoriens occidens q, conprimit meridianus. aestiuis temporibus itaque medio diei iam in noctis plerumque sopiuntur q ā frigore aut aestu soluuntur. et imbribus uenti sopiuntur. expectantur autem maxime unde nubes discusse adapparere caelum.

XXXVI. De reditu tempestatum.

(130) redire eosdem uices quadriennio exacto edoxus putat, non uentorum modo uerum et reliquarum tempestatum magna ex parte. et est principium lustris eius semper intercalario anno canicule ortu et reliqua.

XXXVII. De fulmina.

(135) hieme et aestate rara fulmina contrariis de causis, quoniam hieme densitas aeris nubium crassiore corio spissatur,

1 surgunt] surgint, Par. — 2 menstrua] monstrua, Par. — 4 XXXIIII. De austro.] De austro, Leid. — 6 inferius] infernus, Par. — 7 praecipue] precipuae, Par. — terre] terrae, Par. — 8 uehementior] Par., uechimentior, Leid. — 10 XXXV. De sole.] De sole, Leid. — 11 occidens] cci in occidens steht im Par. in Rasur. — 12 q] Leid., q, Par. — conprimit] Par., conpraemit, Leid. — aestiuis] estiuis, Par. — 13 sopiuntur] sepiuntur, Par. — q] q, Par. — ā] a, Par. — aut] a, Par. — aestu] estu, Par. — 16 XXXVI. De reditu tempestatum.] De reditu tempestatum, Leid. — Statt XXXVI hat Par. XXXV. — 19 parte. et est principium lustris] Par., parte et est principium et est principium lustris, Leid. — 20 canicule] caniculae, Par. — ortu] orto, Par. — 21 XXXVII. De fulmina.] De fulmina, Leid. — 23 densitas] Im Par. kann der vorletzte Buchstabe a oder u sein. — spissatur] spissat, Par. —

omnisque terrarum exalatio· rigens ac gelida quidquid accipit ignei uaporis extinguit. quae ratio inmunem scithiam fulminum casu prestat, e diuersa nimius ardor aegyptum, siquidem calidu siccique alitus terrae raro admodum tenuesque et infirma densetur in nubes (136) uere autem et in autumno crebriora fulmina, corruptis in utroque tempore hiemisque causis, qua ratione crebra in italia, ꝗ mollior aer mitiore hieme et aestate nimbosa semper ꝗ admodum uernat uel autumnat.

XXXVIII. De genere fulminum.

(137) fulminum ipsorum plura genera traduntur. q̄ sicca ueniunt adurunt sed dissipant, q̄ humida non adurunt sed infuscant. tertium est ꝗ clarum uocant, mirifice maxime naturae, quod olia exauriuntur intactis operimentis nulloque alio uestigio relicto. aurum et aes et argentum liquat intus, sacculis ipsis nullo modo ambustis et reliqua.

XXXVIIII. Unde ueniant fulgora.

(142) fulgora prius cerni quam tonitrua audiri, cum simul fiunt, certum est, nec mirum, quō lux sonitu uelotior, ictum autem et sonitum congruere ita modulante natura, sed sonitum profecti esse fulminis. leua prospera existimantur, quō leua parte mundi exortus est. (143) maxime dirae sunt quae VII triones ab occasu attingunt (144) cum a prima parte caeli uenerint et in eandem concesserint, summa felicitas est, cetera omnia dira sunt (145) uulnera fulminatorum frigidiora sunt

1 exalatio] Par., exalati, Leid. Nach exalatio im Par. eine Rasur. — quidquid] quicquid, Par. — 2 ratio] fehlt im Par. — 3 calidu] calidai, Par. Nach calidu folgt im Leid. die Rasur von 1 oder 2 Buchstaben. — 7 ꝗ] q, Par. — 8 semper ꝗ] semper q„ Par. — 9 XXXVIII. De genere fulminum.] De genere fulminum, Leid. — 11 adurunt] adurant, Par. — sed infuscant] steht im Par. in Rasur. — 12 ꝗ] im Leid. ist nach ꝗ ein d durch zwei Punkte getilgt. — clarum] Par., crarum, Leid. — 13 alio] olei, Par. — 14 sacculis] Par., saculis, Leid. — 16 XXXVIIII. Unde ueniant fulgora.] Unde ueniunt fulḡ, Leid. — 17 prius] primus, Par. — 18 uelotior] uelonor, Par. Im Leid. ist ot über uelior geschrieben und zwar, wie es scheint, von anderer Hand. — 20 leua parte] leua fehlt im Par. — 21 exortus] exortus exortus, Par. — quae] Par., quae per, Leid. — VII] IIII, Par. — 23 eandem] eundem, Par. —

reliquo corpore (146) ex his quae terra gignuntur lauri fruticem non iacit, nec umquam quinque altius pedibus discendit in terram. ideo pauidi altiores specus tutissimos putant, ā tabernacula pedibus beluarum quas uitulos appellant, quō hoc solum animal e marinis non percutiat. sicut nec e uolucribus aquilam et 5 reliqua. (149) celebrant greci anaxagoram clazomenium olymp̄ LXXVIII secundo anno predixisse caelestium literarum scientia quibus diebus saxum casurum esse e sole idque factum interdiu in tracie parte ad egos flumen, qui lapis etiam nunc ostenditur magnitudine uehis, colore adusto. 10

XL. De arcu.

(150) arcus est manifeste radium solis inmissum caue nubi repulsa aciae in solem refringi, colorumque uarietatem mixtura nubium, ignium, acris fieri. certe nisi sole aduerso non fiunt, nec umquam nisi dimidia circuli forma, nec noctu, quamuis 15 aristotilis prodat aliquando uisum, quod tamen fatetur idem non nisi XXX ma luna fieri posse. (151) fiunt autem hieme maxime ab equinoctio autumnali et rursum ab equinoctio uerno non existunt, item sublimis humili sole humilisque sublimi, et minores oriente aut occidente, sed in latitudinem dimisi, meridie 20 exilles. aestate per meridiem non cernuntur, post autumni aequinoctium quacumque hora, nec umquam plures simul quam duo.

---

1 terra] a terra, Par. — fruticem] fruticen, Par. — 3 putant] Par., putan̄t, Leid. — ā] a, Par. — 4 animal e] Im Par. nach animal e Rasur eines Buchstabens. — 6 celebrant] caelebrant, Par. — clazomenium] Par., clozomenium, Leid. — olymp̄] Par., olimp̄, Leid. — 7 predixisse] praedixisse, Par. — literarum] litterarum, Par. — 8 casurum esse e sole] Par., casurum et ese sole, Leid. Nach ese ist ein s radiert. — 9 tracie] traciae, Par. — 10 adusto] Par., adisto, Leid. — 11 XL. De arcu.] De arcu, Leid. — 13 aciae] acie, Par. — colorumque] caelorum, Par. — 15 dimidia] dimedia, Leid., dimia, Par. — 17 XXX ma] XXX, Par. — 18 equinoctio] aequinoctio, Par. — equinoctio] aequinoctio, Par. — uerno] uerbo, Par. — 19 humili] hu̅midi, Par. — 21 meridiem] mediem, Par. — aequinoctium] Par., aequinot̄, Leid. —

XLI. De terrae nomine.

(154) terrae merito cognomen indidimus materne ueneratio-
nis. quae nascentes excipit, natos alit, semelque editos sustinet
semper, nouissime conplexa gremio iam a reliqua natura ab-
5 dicatos (155) necesse est illi semina excipere et genita sustinere.
sed in malis generantium noxa est. illa serpentem enim homine
percusso amplius non recipit.

XLII. De forma orbis.

(160) est autem prima de qua consensus iudicat. orbem
10 terrae dicimus terrae, globumque uerticibus includi fatemur.
neque enim absoluti est forma orbis in tanta montium celsitate,
tanta camporum planitiae, sed cuius amplexus, si cuncta lini-
arum conprehendantur ambitu, figuram absoluti orbis efficiat,
quod ipsa rerum natura cogit, non isdem causis quas adtulimus
15 in caelo. namque in illo caua in se conuexitas uergit, et
cardini suo, hoc est terre, incumbit undique. autem ut solida
ac conferta adsurgit intumescenti similis inmensumque eius
globum in formam orbis adsidua circa eam mundi uolubilitate
cogente.

20 XLIII. De antipodis.

(161) ingens hic pugna litterarum contraque uulgi, circum-
fundi terrae undique homines, conuersis inter se pedibus stare,
et cunctis similem esse caeli uerticem, simili modo ex quacum-
que parte media calcari, illo querente, cur non decedant contra

---

1 XLI. De terrae nomine.] De terre nom̄, Leid. — 2 indidimus] incidimus, Leid., indimus, Par. ci steht im Leid. über der Zeile. — materne] maternae, Par. — 3 excipit] Par., excīpit, Leid. — editos] Par., aeditos, Leid. — 4 nouissime] nouissimae, Par. — conplexa] completa, Par. — 7 recipit] Par., recepit, Leid. — 8 XLII. De forma orbis.] De forma orbis, Leid.; Par. hat eorma statt forma. — 10 fatemur] fateamur, Par. — 12 amplexus] ampletis, Par. — liniarum] lintarum, Par. — 13 conprehendantur] comprehendantur, Par. — Nach figuram im Par. eine Rasur. — 16 terre] terrae, Par. — autem] Im Pliniustexte heisst es haec; es liegt eine Verwechslung der Abkürzung von haec und des conventionellen Zeichens für autem vor; Leid. hat denn auch dieses Zeichen, Par. dagegen autem. — 20 XLIII. De antipodis.] De antipodis, Leid. — 22 pedibus] pedimus, Par. — 24 querente] quaerente, Par. —

siti, tamquam non ratio presto sit ut nos non recedere illi mirentur. interuenit sententia quamuis indocibilis probabilis turbae, inequali globo, ut si sint figurae pinctae nucis, nihilominus terram undique includi.

XLIIII. De loco terrae. 5

(162) sicut ignium sedes non est nisi in ignibus, aquarum nisi in aquis, spiritus nisi in spiritu, sic terrae arcentibus cunctis ut cadere possit natura repugnante nisi in se locus non est.

XLV. De longitudine dierum uel noctium. 10

(186) ubi aestate lucidae noctes haud dubie repromittit, id quod cogit ratio credi, solstiti diebus accedente sole propius uerticem mundi angusto lucis ambitu subiecta terrae continuos dies habere semis mensibus, noctesque e diuerso ad brumam remoto. (187) quod fieri in insula thyle phiteas massiliensis 15 scribsit sex dierum nauigationem in septentrione a brittania distante, quidam uero et in mona, quae distat a camaloduro brittaniae oppido circa iter esse adfirmant. umbrarum hanc rationem et quod uocant gnoonicen inuenit anaximenes milesius, anaximandri discipulus, primusque orologium quod appellant 20 sciotericon lacedemone ostendit ipse.

XLVI. De uaria obseruantia diei.

(188) diem alii aliter obseruant, babyllonii inter duos solis exortus, athinienses inter duos occasus, umbrii a meridie ad meridiem, uulgus omne a luce ad tenebras, sacerdotes romani 25 et quidem finiere ciuilem, item aegypti et hyparcus, a media

3 inequali] inaequali, Par. — 5 XLIIII. De loco terrae.] De loco terrae, Leid. — 10 XLV. De longitudine dierum uel noctium.] De longitudine dierum uel noctium, Leid. — 14 brumam] Par., brumā, Leid. — 16 scribsit] scribit, Par., sit steht im Leid. in Rasur. — 16 brittania] byittania, Par. — 17 camaloduro] camaladuro, Par. — 19 quod] ist im Par. ausgeschrieben, nicht abgekürzt, qđ, Leid. — 20 orologium] horologium, Par. — 21 lacedemone] iacedemone, Par. — 22 XLVI. De uaria obseruantia diei.] De uaria obseruantia diei, Leid. — 23 babyllonii] babillonii, Par. — 24 athinienses] athinenses, Leid., athonienses, Par. — 26 aegypti] aegyptii, Par. — hyparcus] hioparcus, Par. —

nocte in mediam. minora autem interualla esse lucis inter ortus solis iuxta solstitia quam aequinoctia apparet, ꝗ positio signiferi circa media sui obliquior est, iuxta solstitia autem rector.

XLVII. De gentibus uariis.

(189) contexanda sunt his caelestibus nexa causis. nam et aethiopas uicini syderis uapore terreri adustisque similes gigni barba et capillo uibrato non est dubium, et aduersa plaga mundi candida atque glaciali cute gentes flauis promissas crinibus, crocis uero et caeli rigore has, illas mobilitatem habentes, ipsoque crurum argumento illis in supera suam reuocari natura uaporis, his in inferas partes debelliore deciduo, hic graues feras, illic uarias effigies animalium prouenire et maxime alitum in multas figuras gigni uolucres; corporum autem utrubique proceritatem, illic ignium nisu, hic humoris alimento; (190) medio uero terrae salubro utrimque mixtura fertilis ad om̄ tractus, modicus corporum habitus magna et in colore temperies, ritus molles, sensus liquidos, ingenia fecunda totius naturaeque capacia.

XLVIII. De terrae motu.

(192) uentos in causa esse in dubium reor. neque enim intremiscunt terrae nisi subito mari caeloque tranquillo ut uolatus auium non pendent subtractu omni spiritu qui uehit, nec umquam nisi post uentos, condito scilicet in uenas et caua eius occulta flatu. nec aliud est in terra tremor quam in nube

---

1 mediam] medium, Par. — 2 solstitia] solsticia, Par. — aequinoctia] Par., aequinoctiā, Leid. — 3 obliquior est] obliquiorem, Par. — solstitia] solsticia, Par. — 4 XLVII. De gentibus uariis.] De gentibus uariis, Leid. — 6 aethiopas] ethiopas, Par. — syderis] sideris, Par. — 8 promissas] promisas, Par. — 10 crurum] orurum, Par. — natura] naturam, Par. — 11 uaporis] Par., uoporis, Leid. — 12 effigies] effugies, Par. — 14 proceritatem] proceleritatem, Par. — nisu] nisci, Par. — 15 medio] Par., medioͣ, Leid. — om̄] omnes, Par. — 17 ingenia] ingenua, Par. — fecunda] foecunda, Par. — naturaeque] natureque, Par. — 19 XLVIII. De terrae motu.] De terre motu, Leid. — 20 enim] Par., fehlt im Leid. — 21 intremiscunt] Par., intremeͥscunt, Leid. — 22 subtractu] Par., subtraatu, Leid. — 24 quam] a steht im Par. in Rasur; zu erkennen ist ein D. —

tonitruum, nec hiatus aliud quam fulmen erumpit incluso spiritu luctante et ad libertatem exire nitente. (193) uariae itaque quatitur, alibi chiatu profundo haustis, alibi egestis molibus, alibi perfusis amnibus, nonnumquam etiam ignibus calidisque fontibus, alibi auerso fluminum cursu. praecedit uero comitatur 5 terribilis sonus, alias murmur similis, mugitibus aut clamori humano armorumque pulsantium fragori, pro qualitate materiae excipientis uel cauernarum cuniculi per quem meet, exilius grassante in angusto, eodem rauco in recuruis, resultante in duris, uerbentur in humidis, fluctuante in stagnantibus, furene 10 contra solida. (194) itaque et sine motu sepe aeditur sonus. nec simplici modo quatitur umquam, sed tremit uibratque. item dt nec montuosa tali motu carent. exploratum mihi est alpes appennini numquam sepius tremuisse. (195) et autumno ac uere terrae crebrius mouentur, sicut fulmina. ideo galliae 15 et egyptus minime quatiuntur, quoniam hic aestatis causa obstat, illic hiemps item nocte sepius quam interdiu. maximi autem motus existunt matutinos uespertinique, sed propinqua luce crebri, interdiu autem causa meridiem. fiunt solis lunaeque defectu, quoniam tempestates tunc sopiuntur, precipue uero cum 20 sequitur imbres aestus imbresue aestum. (196) nauigantes quoque sentiunt sine flatu intumescere subito fluctu. tremunt uero et in nauibus positi aeque quam in edificiis, crepituque pronuntiant. quin et uolucres non inpauide sedent.

---

1 Die Worte incluso — et einschliesslich stehen im Par. in Rasur. — 2 uariae] uario, Par. — 3 egestis] gestis, Par. — 5 praecedit] procedit, Par. — 6 alias] Par., alia, Leid. — 7 pulsantium] pulsatium, Par. — 8 cuniculi[caniculi, Par. — 9 grassante] crassante, Par. — recuruis] securuis, Par. — 10 fluctuante] Par., flutuante, Leid. — 12 umquam] modo, Par. — 13 nec] Par., ne, Leid. — motu] Par., moto, Leid. — 14 alpes] Par., appes, Leid. — 16 egyptus] aegyptus, Par. — 17 hiemps] Par., hiems, Leid. — Nach interdiu folgt im Leid. und Par. das conventionelle Zeichen für autem, darauf aber autem; vielleicht war in einer Abschrift autem zur Erklärung über jenes Zeichen gesetzt. — 21 imbresue] imbres uero, Par.; ue ist im Leid. u(e über e) geschrieben. —

XLVIIII. De signo tempestatis futurae.

est et in caelo signum praeceditque motu futuro aut interdiu aut paulo post occasum sereno tenuis ceu lineae nube in longum correcta spatium. (197) et in puteis turbidior aqua nec sine
5 odoris tedio.

L. De aestibus maris.

(212) aestus maris accedere ac reciprocare maxime mirum, pluribus quidem modis, uerum causa in sole lunaque. bis inter duos exortus lunae adfluunt bisque redeunt uicenis qua-
10 ternisque semper horis, et primum attollentes secum ea mundo intumescentes, mox a meridiano caeli uastigio in occasum residentes, rursumque ab occasu subter ad caeli ima et meridiano contrario accedente inundantes, hinc donec iterum exorientur resorbentes. (213) nec umquam eodem tempore quo pridie
15 refluit ut anchelantes siderum auido trahentesque secum austu maria et adsiduo aliunde quam pridie exoriente, paribus tamen interuallis reciproci senisque semper horis, non cuiusque diei aut noctis aut loci sed ab aequinoctialibus, ideoque inequalis uulgariumque horarum spatio. utcumque plures in eas aut
20 diei aut noctis illarum mensure cadunt, et aequinoct temp pares ubique. (214) ingens argumentum plerumque lucis ac uocis etiam diurnae, hebetes essent qui negant subtermeare sidera ac rursum eadem exsurgere, similemque terris, immo uero naturae uniuerse, et inde faciem in hisdem ortus occasusque

---

1 XLVIIII. De signo tempestatis futurae.] De signo tempestatis futurae, Leid. — 2 praeceditque] preceditque, Par. — 4 spatium] spacium, Par. — 6 L. De aestibus maris.] De aestibus maris, Leid. — 7 aestus] aestibus, Par. — 9 lunae] lune, Par. — 10 semper] super, Par. — 11 uastigio] uestigio, Par. — 14 pridie] pridiae, Par. — 15 trahentesque] Par., trachentes, Leid. — 16 maria] Par., mari, Leid. — 18 aut loci sed ab aequinoctialibus, ideoque] aut loci sed ab aequinoctis aut locis sed ab aequinoctialibus, ideoque, Par. aut locis ā lo im Par. in Rasur. — inequalis] inequali, Par. — 19 horarum] herarum, Par. — 20 illarum] Par., ilarum, Leid. — aequinoct] Par., aequinoc̄, Leid. — 21 ac] hoc, Par. — 22 diurnae] diurne, Par. — hebetes] haberes, Par. — 24 uniuerse] uniuersae, Par. — faciem] faciam, Par. —

operibus, non aliter sub terra manifestu sideris cursu alioue effectu quam cum praeter oculos nostros fertur (215) multiplex etiamnum lunaris differentia, primumque septenis diebus. quippe modicus noua ad diuiduam aestus pleniores ab ea exundant plenaque maxime feruent. inde mitescunt, pares ad septimam primis, iterumque alio latere diuidua augentur. in choitu soles pares plenae. eadem in aquilonia et a terris longius procedente mitiores quam cum in austro degressa propiore
i
nisu uim suam exercet. octonos quoque annos ad principia motus et paria incrementa centesimo lunae reuocantur ambitu augente ea cuncta, solis annuis causis his duobus equinoctis maxime tumentes, et autumnali amplius quam uerno, inanis uero bruma et magis solstitio. (216) nec tamen in ipsis quos dixi temporum articulis, sed paucis post diebus, sicuti neque in plena aut nouissima, sed postea, nec statim ut lunam mundus ostentat occultetue a media plaga declinet, uerum duabus horis fere equinoctialibus serius, tardiore semper ad terras omnium quae geruntur in caelo effectu cadente quam uisu, sicuti fulgoris et tonitrui et fulminum.

LI. De accessu.

(217) omnes enim aestus in oceano maiora integunt spacia nudantque quam in reliquo mari, siue q totum in uniuersitate

---

1 manifestu] nach u im Par. eine Rasur. — alioue] olioue, Par. — 2 cum] Par., fehlt im Leid. — praeter] preter, Par. — 4 pleniores] Par., plenores, Leid., zwischen n und o ist ein Buchstabe, wohl ein i, radiert. — 5 maxime] maximae, Par. — pares] partes, Par. — 7 plenae] plene, Par. — 8 procedente] Par., proceden, Leid. — austro] Vgl. K. Welzhofer, Bedas Citate aus der naturalis historia des Plinius, a. a. O. Seite 38. —
i
propiore] Par., propriore, Leid. — 9 exercet] exercit, Par. — 10 centesimo] Par., centissimo, Leid. — 11 duobus] diebus, Par. — equinoctis] aequinoctis, Par. — 12 amplius quam] Par., ampliusque, Leid. — 14 sicuti] secuti, Par. — 16 media] Par., medi, Leid. — plaga] Par., placa, Leid. — 17 equinoctialibus] aequinoctialibus, Par. — 18 sicuti] Par., sicut, Leid. — fulgoris] Par., fulgu, Leid. — 20 LI. De accessu.] De accessu, Leid. — 21 oceano] Par., ociano, Leid. — spacia] spatia, Par. — 22 q] q, Par. —

animosius quam parte est, siue q magnitudo aperta sideris uim late grassantis efficacius sentit, eadem angustis arcentibus. qua de causa nec lacus nec amnes similiter mouentur. octonis cubitis supra brittaniam intumescere aestus pitheas masiliensis auctor est.

5 LII. De accessu uario.

(218) in plerisque aestuaris propter dispares siderum in quoque tractu exortus diuersi existunt aestus tempore, non ratione, discordes, sicut in sirtibus. (219) et quorundam tamen priuata natura, uelut taurominitam euripi sepius et in eoboia 10 septies die ac nocte reciprocantes. idem aestus triduo in mense consistit, VII. VIII. VIIII que luna. (224) altissimum mare XV stadiorum fabianus tradit.

LIII. De diuersis.

(232) amnes retro fluere et nostra uidit aetas neronis prin- 15 cipis supremis, sicut in rebus eius retulimus. (233) iam omnes fontes aestate quam hieme gelidiores esse quem fallit? sicut illa permira naturae opera, aes ac plumbum in massa mergi, dilatatum fluitare, tyreum lapidem quamuis grandem innatare, eundemque comminutum mergi, pluuiam salinis aquas dulciores 20 esse quam reliquas, nec fieri (234) salem nisi admixtis dulcibus, marinas tardius gelari, celerius accendi, hieme mare calidius esse, autumnale salsius, omne oleo tranquillari, et ob id urinantis ore spargere, quoniam mitiget asperam naturam lucemque deportet.

---

1 Q] q, Par. — 2 grassantis] crassantis, Par. — efficacius] Par., efficatius, Leid. — 4 supra] super, Par. — 5 LII. De accessu uario.] De accessu uario, Leid. — 9 uelut] Par., uelud, Leid. — eoboia] eaboia, Par. — 10 reciprocantes] recipocantes, Par. — aestus] Par., fehlt im Leid. — 13 LIII. De diuersis.] De diuersis, Leid. — 15 supremis] suppremis, Par. — 16 quam] qua, Par. — gelidiores] gilidiores, Par. — 18 dilatatum] dilatarum, Par. — quamuis] Par., quamuir, Leid. — 19 eundemque] et indeque, Par. — comminutum] Par., inminutū (co über in), Leid., unter in ist ein radierter Strich. — 21 gelari] Par., gilari, Leid. —

LIIII. De malda uel natura ignis.

(235) in urbe commagines samosata stagnum est emittens limum maltham nomine flagrantem. cum quid attigerit solidi, adheret. praeterea tactu et sequi fugientes. sic defendere muros oppugnante luculo, flagrabat miles armis suis. aquis 5 accenditur. terra tamen restringi experimenta docuerunt.

LV. De nepta.

similis est natura nepte. ita appellatur circa babillonem et in austagenis parthie profluens bituminis liquido modo. huic magna tio ignium, transilientium in eum protinus undecumque 10 uisam.

LVI. De Ethna monte.

(III, 88) mons ethna nocturnis minus incendiis. crater eius patet ambitu stadia XX, fauilla tauromenium usque peruenit feruens, fragor uero ad maroneum (II, 236) tantoque euo 15 materia ignium sufficit, niualis hibernis temporibus aegestumque cinerem pruinis opperiens. nec in illo tamen natura seuit exustionem terris adnuntians. flagrat in faselitis mons cimera, et quidem inmortali flamma diebus ac noctibus. ignem eius accendi aqua, extingi uero terra aut feno cnidius ctesias tradit. 20 eadem in licia ephesti montes taeda flammante tacti flagrant, adeo ut lapides quoque riuorum et arene in ipsis aquis ardeant, aliturque ignis ille pluuiis. baculo si quis ex his accenso traxerit sulcum, riuos ignium sequi narrant.

---

1 LIIII. De malda uel natura ignis.] De malda uel natura ignis, Leid. — 3 nomine] Par., nomus, Leid. — attigerit] attige, Par. — 4 praeterea] preterea, Par. — 5 flagrabat] flagabat, Par. — 6 docuerunt] Par., docuēr, Leid. — 7 LV. De nepta.] De nepta, Leid. — 8 nepte] neptae, Par. — babillonem] babyllonem, Par. — 9 parthie] parthiae, Par. — 11 uisam] uisum, Par. — 12 LVI. De Ethna monte.] De ethna monte, Leid. — 13 ethna] Par., etha, Leid. — 14 fauilla] Par., fauella, Leid. — tauromenium] tauromenum, Par. — 15 feruens] Par., feuens, Leid. — maroneum] Par., moroneum, Leid. — 16 materia] Par., matyria, Leid. — 17 opperiens] operiens, Par. — 18 faselitis] Par., fa^i^selitis, Leid. — cimera] Par., cinera, Leid. — 20 aut] ac, Par. — feno] foeno, Par. — ctesias] Par., etesias, Leid. — 21 taeda] teda, Par. — flammante] Par., flamante, Leid. — 22 arene] arenae, Par. — ipsis] Par., ipsi, Leid. — 24 traxerit] traxent, Par. —

LVII. De mensura orbis terrarum.

(242) pars nostra terrarum ambienti ut dictum est oceano uelut inata longissima ab ortu et occasu patet, hoc est ab india ad herculis columnas gadibus sacratas ·LXXX LXXVIII· p, ut
5 artemedoro auctori placet, ut uero isidoro, ·LXCVIII·LXVIII· artemedorus adiecit amplius a gadibus circuitus agri promontorii ad promontorium artobrum, quo longissime frons procurrat hispaniae, ·DCCCC·XCID· (243) mensura currit duplici uia. a gange amne hostioque eius quo se in eum oceanum effundit
10 per indiam parthiamque ad miriandram urbem siryae in issico sinu positam ·LII·XV, in proxima nauigatione ciprum insulam, rodum, lilibeum siciliae, carulim sardiniae XXXIIII·, deinde eadem ·XLII·L· mensura uniuersa ab eo mari efficit. LXXX· ·LXXVII·L·p. (244) alia uia, qua certior itinere terreno maxime,
15 potest a gonge ad eufraten amnem, inde cappadociam, inde per frigiam, ephesum, ab epheso per pelagus egeum delum, deinde corinthiaco sinu patros peloponensi usque romam, ad alpes, per galliam ad pireneos montes, ad oceanum et hispaniae horam, quae mensura artimedori ratione ·LXXX·LX·XCV· efficit.

20 LVIIII. De latitudine terrae.

(245) latitudo autem terrae a meridiano sinu ad VII triones dimedio fieri minore collegit, ·LIIII·LXII, quo palam fit quorum et hinc uapor abstulerit et illinc rigor. neque enim deesse

---

1 LVII. De mensura orbis terrarum.] De mensura orbis terrarum dt, Leid. — 2 oceano] aciano, Leid., aoceano, Par. — 3 inata] maria, Par. — 4 herculis] Par., ercolis, Leid. — p] Par., p:, Leid. — 5 LXVIII] Par., LXVIII, Leid. — 6 adiecit] Par., adiacet, Leid. — promontorii] promuntorii, Par. — 7 promontorium] promentorium, Par. — artobrum] ortobrum, Par. — longissime] longissimo, Par. — 8 duplici] Par., dupluci, Leid. — 9 oceanum] Par., ocianum, Leid. — 10 siryae] siriae, Par. — 11 proxima] fehlt im Par. — ciprum] cyprum, Par. — 14 LXXVII] LXXIIII, Par. — 15 gonge] ginge, Par. — cappadociam] Par., capodotiam, Leid. — 17 peloponensi] poloponensi, Par. — 18 oceanum] Par., ocianum, Leid. — 19 quae] que, Par. — 20 LVIII. De latitudine terrae.] De latitudine terre, Leid. — 21 VII triones] IVI tentriones, Par. — 22 collegit] so, nicht collegio. — .LXII] LXI, Par. — fit] sit, Par. — 23 enim] erum, Par. —

terris arbitror aut non esse globi formam, sed inhabitabilia utrimque inconperta esse. haec mensura currit altiore ethiopici oceani, quomodo habitatur, ad meroen, inde alexandriam, rodum, choum, chium, os ponti, os meotis, ostium tanai, qui cursus conpendiis maris breuior fieri potest ·LXXII·X (246) ab ostio 5 tanais nihil modicum diligentissimi auctores fecere. artimodorus ulteriora inconperta existimauit, cum circa tanain sarmatarum gentem degere fateretur ad VII trionē uersus isidorus adiecit XII·L· usque tylin, quae coniectura diuinationis est. iam ego ulteriorem mensuram inhabitabiles plagae multo esse maiorem 10 arbitror. nam et germania inmensas insulas non pridem conpertas cognitum habeo.

LVIIII. De circuitu terrae.

(247) Uniuersum circuitum eratostenes in omnium quidem subtilitate literarum in hac utique preter ceteras sollers, que 15 cunctis probari uideo, ·C·C·LII milium stadiorum prodidit, quae mensura romana conputatione efficit tricenties et quindeties centena milia ·p̄·, inprobum austrum, uerum ita subtili conputatione conprehensum ut pudeat non credere. hiparcus et in coarguendo eo et in reliqua omni diligentia minus adiecit 20 stadiorum m̄ paulo minus XXVI:

LX. De columnis Herculis.

(III, 3) Fauces oceani ·XV pās in longitudine patent, ·V· in latitudine, a uico inelaria hispania ad promontorium africae

---

2 currit] incurrit, Par. — 3 oceani] Par., ociani, Leid. — 4 choum] chodum, Par. — cursus] cursum, Par. — 5 breuior] Par., breuio, Leid. — 6 artimodorus] aestimedorus, Par. — 7 sarmatarum] Par., sarmaturum, Leid. — 8 VII trionē] IIII tentriones, Par. — 10 inhabitabiles] habitabiles, Par. — 11 germania] Par., germinia, Leid. — 13 LVIIII. De circuitu terrae.] De circuitu terre, Leid. — 15 literarum] litterarum, Par. — in hac] Par., in ha^s^c, Leid. — 17 conputatione] computatione, Par. — quindeties] quindecies, Par. — 18 centena] Par., cententena, Leid. — inprobum] improbum, Par. — 21 XXVI] XXVI, Par. — 22 LX. De columnis Herculis.] De columnis Herculis, Leid. Statt LX. hat Par. XL. — 24 Nach hispania ist im Par. ein Buchstabe radiert. — africae] Par., affricae, Leid. —

album, auctore tyranio gracile iuxta genito. (4) t liuius ac nepos cornelius latitudines tradiderunt minus VII päs·; ubi uero plurimum, X· tam modico ore tam inmensa aequorum uastitas panditur. nec profunda altitudo miraculum minuit. frequentes quippe temae cordiantes uadi carinas territon. qua de causa limen interni maris multi eum locum appellauere. proximus autem faucibus utrimque inpositi montes coercent cautra, abila africae, europae calapae, laborum erculis metae, quam ob causam indigenae columnas eius dei uocant, creduntque perfossas exclusa antea admississe maria:

LXI. De Brittania.

(IV, 102) Brittania insula clara grecis nostrisque monimentis inter septentrionem et occidentem iacet, germaniae, galliae, hispaniae, multis maximis europae partibus magno interuallo aduersa. albion ipsi nomen fuit, cum brittaniae omnes uocarentur de quibus paulo mox dicimus. haec abest a gesoriaco morinorum gentis litore proximo traiecto ·L· circuitu patere XLVIII·LXXV. pitheas et isiodorus tradunt, XXX· prope iam amnis noticiam eius romanis armatis non ultra uicinitatem siluae calidoniae ac propagantibus. agrippa longitudinem DCCC· esse, latitudinem ·CCC:

LXII. De Hibernia.

Eandem hiberniae, sed longitudinem C·C· minorem. (103) super eam haec sita abest breuissimo transitu a silorum gente XXX reliquarum nulla ·C·XXII amplior circuitu proditur:

---

1 tyranio] Par., tyrra ! nio, Leid., nach a Rasur eines Buchstabens. — 2 tradiderunt] Par., tradider, Leid. — 3 X] Par., X·, Leid. — 5 territon] Par., territon, Leid. — causa] casa, Par. — 8 africae] Par., affricae, Leid. — europae] Par., eurupae, Leid. — 9 indigenae] Par., indeginae, Leid. — 10 admississe] Par., admisse, Leid. — 11 LXI. De Brittania.] De Brittania, Leid., LXI. De Brittania, Par. — 12 grecis] Par., crecis, Leid. — 14 europae] europe, Par. — 15 albion] album, Par. — nomen] Par., fehlt im Leid. — 17 gesoriaco] gesiriaco, Par. — 18 LXXV.] Par., LXV, Leid. — pitheas] pithias, Par. — isiodorus] Par., zwischen isi und odorus ist im Leid. eine Rasur. — tradunt] Leid. hat tradunt aus tradant. — 22 LXII. De Hibernia.] De Hibernia, Leid. — 25 reliquarum] reliquiarum, Par. —

LXIII. De Orcadibus.

Sunt autem XL orcades modicis inter se discrete spaciis, septem accomodae, XXX· hebudes, et inter iberniam ac brittaniam mona, namana pia, riginia, uectis, silumnus, andros, infra uero sambis et axanthos, et ab aduersa in germanicum mare sponsae glesiae quas electridas greci recentiores appellauere, quod ibi electrum nascitur:

LXIIII. De Tile.

(104) ultima omnium quae memorantur tyle, in qua solstitio nullas esse noctes indicauimus nullosque contra per brumas dies. hoc quidam senis mensibus continuis fieri arbitrantur. timeus historicus a brittania introrsum sex dierum nauigatione abesse dicit insulam mictim in qua candidum plumbum proueniat. ad eam brittanus uilibus nauigiis solet corio consutis nauigare. sunt qui et alias produnt, scandidas, dumnam, uergos maximamque omnium berricen, ex qua in tilen nauigetur. a tyle unius diei nauigatione mare concretum a nonnullis cronium appellatur.

LXV. De insula Tabrobanae.

(VI, 81) Tabrobanae alterum orbem terrarum esse diu existimatum est anteochonum appellatione. ut insulam esse liqueret alexandri magni aetas resque prestitere. onesicretus classis eius profectus elephantos ibi maiores bellicosioresque quam in india gigni scribsit, magastene flumine diuidi, auri

---

1 LXIII. De Orcadibus.] De orcadibus:, Leid. — 2 XL] Par., X̄L̄, Leid. — spaciis] spatiis, Par. — 3 accomodae] accomode, Par. — iberniam] hiberniam, Par. — 4 silumnus] silūnus, Leid. — 5 sambis] sumbis, Par. — axanthos] anxantes, Par. — 6 glesiae] glosiae, Par. — electridas] aelectridas, Par. — 7 electrum] aelectrum, Par. — 8 LXIIII. De Tile.] De tyle, Leid. — 14 eam] eum, Par. — 17 tyle] tile, Par. — 19 LXV. De insula Tabrobanae.] De insula Tabrō, Leid. — 21 est anteochonum] Par., est anteochonum est, Leid. — 22 aetas] etas, Par. — prestitere] praestitere, Par. — 23 profectus] Par., profectu, Leid., im Par. steht o in Rasur. — 24 in india] india, Par. — scribsit] scribit, Par. — magastene] magastane, Leid., magastine, Par. — diuidi] Par., fehlt im Leid. —

margaritarumque grandium fertiliores quam indios. eratostenes
et mensuras prodit, longitudinis ·VII· stadium, latitudinis ·V·
(82) VII dierum nauigio a prasiana gente abest et mare ita
profundum ut nullae anchorae sedent (83) siderum in naui-
5 gando nulla obseruatio, septentrio non cernitur. uolucres secum
uehunt emittentes sepius, meatumque earum transfretantium
comitantur. nec plus quamternis mensibus anno nauigant.
cauent a solstitio maxime centum dies, tunc illo mari hiberno.
(82) haec incipit ab eo mari inter ortum occasumque solis indie
10 protenta (86) alterum ad septentrionem indiamque uersum,
cydara nomine. proximum esse indiae promontorium quod
uocetur coleacum, quadridui nauigatione. (87) preterea fructu-
osum arboribus VII triones uergiliasque apud nos uelut in nouo
caelo mirantur, ne lunam quidem apud ipsos nisi ab octaua in
15 XIII· super terram aspici fatentes, canopum lucere noctibus,
sidus ingens et clarum solemque ab leua oriri et in dexteram
occidere potius quam e diuersi. (88) idem narrare latus insule
quo pretenderetur indie X stadiorum esse ab oriente. hemodes
seras quoque ab ipsis aspici notos etiam commertio, patrem
20 raciae comeasse eo, aduenis ibi feras occursare. ipsos uero
excedere hominem magnitudinem, rutilis comis, ceruleis oculis,
oris sono truci, nulli commertio linguae. cetera eadem quae
nostri negotiatores. fluminis ulteriore ripa merces positas iuxta
uenalia tolli ab his, si placeat permutatio, non aliter odio

---

1 margaritarumque] Par., magaritarumque, Leid. — indios] Par., induos, Leid. — 2 VII] VII, Leid., IIII, Par. — V] Par., V, Leid. — 3 VII] VI, Par. — 4 nullae] nullo, Par. — anchorae] anchore, Par. — 6 uehunt] Par., ueohunt, Leid. — 11 cydara] zithara, Par. — indiae] indie, Par. — promontorium] promentorium, Par. — 12 uocetur] uocatur, Par. — preterea] praeterea, Par. — 13 arboribus] im Leid. ist ein Punkt über und unter b; ferner stehen über u 2 Punkte und 1 darunter, nach s folgen zwei weitere Punkte. — VII triones] VV tentriones, Par. — uelut] Par., uelud, Leid. — 17 diuersi] im Leid. ursprünglich diuersis, s ist jetzt durch zwei Punkte getilgt. — 19 commertio] commercio, Par. — 21 Nach comis im Leid. eine Rasur von etwa 5 Buchstaben. — 22 quae] q, Par. — 23 negotiatores] negociatores, Par. — ulteriore] ulteriorae, Par. — ripa] ripe, Par. —

tristiore luxoriae quam si producta mens illic usque cogitet quis et ꝗ petatur et quare. (89) sed ne tabrobane quidem, quamuis ex orbem ā natura religata, nostris uitis caret. aurum argentumque et ibi in pretio. marmor testudinis simile, margarite gemmeque multo prestantiores. sed apud nos aepulante maiorem usum. 5 seruent aedificia modicae ab uno exstantia, non fora litesue esse, elegi regem a populo senecta clementiaque liberos non habentes, et si postea gignat, abdicari, ne fiat hereditarium regnum. (90) rectores ei a populo XXX dari, nec nisi plurimorum sententia quemquam damnari et LXXX· iudices dari. 10 (91) uitis usum non esse; pomis habundare. et in piscatu esse uoluntatem, testudinum maxime, quarum superficie familias habundantiam contegi. et tanta repperiri magnitudine. uitam hominum centum annis modicam.

LXVI. De umbris. 15

(II, 184) in meroe (insula haec apud gentis ethiopum ·V· milibus stadiorum a syene in amne nilo habitator) bis in anno adsumi umbras.

LXVII. De Maleo monte.

in indiae gente orctum mons est maleus nomine iuxta quem 20 umbre aestale in austrum, hieme ad VII triones iaciunt. ·XV· tantum noctibus ibi apparet VII trio. in eadem india patulis, celeberrimo portu, sol dexter oritur, umbre in meridiem cadunt.

---

1 quam] que, Par. — 2 ꝗ] q, Par. — 3 uitis] uras, Par. — 4 pretio] praetio, Par. — margarite] margaritae, Par. — gemmeque] Leid., gemmaeque, Par. — 5 prestantiores] praestantiores, Par. — 6 modicae] modice, Par. — exstantia] Par., exstatia, Leid. — 12 uoluntatem] uoluntate, Par. — testudinum] testitudinum, Par. — superficie] superficiae, Par. — 13 habundantiam] Par., abundantiam, Leid. — tanta] tanto, Par. — 14 hominum] ist im Leid. zweimal geschrieben. — modicam] modicum, Par. — 15 LXVI. De umbris.] De umbris, Leid. — 16 ethiopum] aethiopum, Par. — 17 syene] siene, Par. — in] vor anno fehlt im Leid. — 19 LXVII. De Maleo monte.] De maleo monte, Leid. — 20 maleus] Par., maleūs, Leid. — 21 umbre] umbrae, Par. — aestale] aestuale, Par. — austrum] astrum, Par. — VII triones] septentriones, Par. — 22 tantum] tantu, Par. — VII trio] septentrio, Par. — 23 umbre] umbrae, Par. —

(185) VII trione ubi alexandro morante adnotatum prima tum parte noctis aspici. onesicritus, dux eius, scripsit quibus in locis indie umbre non sint VII trionem non conspici, ex ea loca appellari ascia, nec horas denumerari ibi. et tota trogo-
5 diticae umbras bis ·XLV· diebus in anno eratosthenus in contrarium cadere prodidit. (186) sic fit, ut uario lucis incremento in meroe longissimus dies ·XV· equinoctiales et VIII partes unius horae collegat, alexandriae uero ·XIIII· horas, in italia ·XV·, in brittania :XVIII:

10 LXVIII. De luna.

(220) omnia plenilunio maria purgantur. circa messanam et mylas simo similia exspuuntur in litus purgamenta, unde fabulae solis boues ibi stabulari. (221) spiritus sidus lunam existimari, hoc esse quod terras saturet, accedensque corpora
15 impleat, abscedens inaniat. ideo cum incremento eius augeri concylia, et maxime spirituum sentier quibus sanguis non sit, sed et sanguinem hominum etiam cum lumine eius augeri ac minui, frondes quoque et pabula ut suo loco dicitur sentire, in omnia eadem penetrante ·$\overline{\text{VI}}$· (222) itaque solis ardore
20 siccatur liquor, et hoc esse masculinum sidus accipimus, torrens cuncta sorbensque.

---

1 VII trione] septentrione, Par. — 2 onesicritus] onesicretus (i über e), Par. — 3 indie] indiae, Par. — umbre] umbrae, Par. — VII trionem] VII tentrionem, Par. — 4 horas] Par., hora, Leid. — denumerari] Par., denumeriari, Leid. — 5 bis] his, Par. — eratosthenus] eratestenis, Par. — 7 equinoctiales] aequinoctiales, Par., cti in Rasur. — 8 unius] im Par. korrigiert aus unicis. — in italia] ittalia, Par. — 9 in brittania] umbra tanai, Par. — 10 LXVIII. De luna.] De luna, Leid. — 11 omnia] omni, Par. — plenilunio] Par., plenio lunio, Leid. — 12 mylas] milas, Par. — simo] srino, Par. — 13 fabulae] Par., fabolae, Leid. — 15 abscedens] Par., abcedens, Leid. — 16 concylia] concilia, Par. — 18 pabula] papula, Par. — loco dicitur] Par., dicitur loco, Leid., aber durch Umstellungszeichen richtig gestellt. — dicitur] ist im Par. zweimal geschrieben. — 19 .$\overline{\text{VI}}$.] $\overline{\text{III}}$, Par., der Strich über III ist zur Hälfte radiert. — 20 masculinum] Par., nasculinum, Leid., vor n eine Rasur. — torrens] terrenis, Par., i ist zur Hälfte radiert. —

LXVIIII. Unde salsum mare.

Sic mari late patenti saporem incoci salis, aut q exaustu inde dulci tenuique, quod facillime trahat ignea uis, omne asperius crassiusque liquor (ideo summam aequorum aquam dulciorem profundo, hanc esse ueraciorem causam asperi saporis 5 q q mare terrae sudor sit aeternus), a q plurimum ex arido misceatur ille uapor, ā q terrae natura sicut medicatas aquas inficiat. (223) e contrario ferunt lunae femineum ac molle sidus, atque nocturnum soluere humorem et tradere, non auferre. id manifestum esse, quod ferarum occisa corpora in tabem uisu 10 suo resoluat, somnoque sopitis torporem contactu in caput reuocat, glaciem refundat, cunctaque humifico spiritu laxet. sed in dulcibus aquis lunae alimentum esse sicut in marinis sol̄.

LXX. De quinque circulis mundi.

(172) sunt quinque partes caeli, quas uocant zonas, qui- 15 bus infesto rigore et aeterno gelu terra premitur omne quicquid est subiectum duabus extremis utrimque circa uerticem, qui trionum uocatur VII· eumque qui aduersus illi austrinus uocatur. perpetua caligo utrobi:

IV. Ueber den Wert des Exzerpts für die Texteskritik der Naturalis Historia.

Die in der Pariser und Leidener Handschrift enthaltenen Auszüge aus der N. H. sind in Verbindung mit anderen derartigen Bearbeitungen ein wichtiges literarhistorisches Zeugnis für das Fortleben des Plinius in späteren Jahrhunderten. Eine

---

1 LXVIIII. Unde salsum mare.] Unde salsum mare, Leid. — 2 q] q, Par. — 3 trahat] trahaot, Leid. — ignea] ignea, Par., igne, Leid. — omne] ne im Leid. in Rasur. — 5 ueraciorem] Par, ueratiorem, Leid. — 6 qq] quamquam, Par. — q] q, Par. — plurimum] unter dem letzten m ist im Par. ein Punkt. — 7 q] q, Par. — medicatas] medicatus, Par. — 10 occisa] occisio, Par. — 11 suo] suae, Par. — 13 aquis] die letzten drei Buchstaben im Par. in Rasur. — sol̄] sol, Par., nach l im Par. Rasur eines Buchstabens. — 14 LXX. De quinque circulis mundi.] De quinque circulis, Leid. — 16 et aeterno] et aerno, Par. — 18 trionū] trionem, Par. — VII.] IIII., Par. —

besondere Bedeutung kommt ihnen für die Texteskritik des Plinianischen Werkes zu. Sie bieten nicht nur vorzügliche Lesarten dar, sondern ermöglichen es auch, ein verwandtschaftliches Verhältnis mit anderen Bruchstücken der älteren Ueberlieferung festzustellen. Bis jetzt sind nur einzelne Lesarten bekannt; es genügt aber nicht, selbst eine möglichst grosse Zahl von Varianten daraus zu kennen. Erst die Kenntnis des vollständigen Textes gestattet es, die Glaubwürdigkeit des Exzerpts zu beurteilen; nur sie lässt erkennen, wie weit es verwertet werden kann. Denn der Exzerptor veränderte die ausgeschriebenen Stellen, fügte manches hinzu, liess manches weg. Da also nicht alles auf sein Original zurückgeht, so muss, wenn der reine Pliniustext gewonnen werden soll, das Exzerpt erst von den Zusätzen und Aenderungen befreit werden. Für die Kritik kommt es auf diesen allein an; das Exzerpt an und für sich hat für sie nur mittelbaren Wert.

Was der Exzerptor an dem Texte des Plinius änderte, was er hinzufügte, ist nicht sehr viel und ist leicht zu erkennen. Er schloss sich enge an das Original an und vermied oft selbst eine leichte Abweichung. Für stilistische Abrundung sorgte er nicht; statt der fest gefügten Sätze des Plinius gab er bisweilen nur Stücke aus ihnen wieder; auch war er wenig um die Herstellung des Zusammenhanges bemüht. — Vor der Aufzählung der Aenderungen und Zusätze soll im Folgenden zunächst das konservative Verfahren des Exzerptors gezeigt werden.

II, 44 ist nach den Worten morata solis cetu biduo jäh abgebrochen, ohne dass morata geändert ist, wie es die Rücksicht auf den Satzbau erfordert hätte. — II, 46 blieben die Verba pasci und esse im Infinitiv stehen, obwohl die Ausdrücke, von denen die Infinitive bei Plinius abhängen, nicht vorausgehen. — Aehnlich II, 184: in meroe . . . bis in anno adsumi umbras, II, 221: spiritus sidus lunam existimari und II, 97: occultum eorum esse rationem. — Eine Aenderung ist ferner im Anfange des 13. Kapitels unterblieben, obwohl im Exzerpt den Worten haec ratio ein anderer Abschnitt (nämlich II, 58) als bei Plinius (nämlich II, 48) vorausgeschickt ist. — II, 143

bezieht sich das Pronomen quae im Originale auf his bezw. auf partes; in dem Exzerpt ist quae beibehalten, ohne dass eines der beiden genannten Wörter vorangeht. — II, 122 passt ergo nicht mehr, da der Satz uer ergo aperit . . . mit dem Kapitel de echo nicht zusammenhängt.

II, 96 sind zwar die Akkusative lampadas und bolidas aus dem Original herübergenommen, uocant aber ist weggeblieben; ebenda ist das Wort faces gebraucht, obgleich es vorher (plane faces bei Plinius) noch nicht angewendet ist. Die Annahme, uocant und plane faces hätten ursprünglich in den Exzerpten gestanden und seien in einer Abschrift ausgefallen, ist nicht stichhaltig. — II, 114 hätte neque durch eine andere Negation ersetzt werden sollen, da der Satz mit dem entsprechenden nec (crassescat in nubes) weggelassen ist. — II, 116 sind zwar die Vordersätze (qui sive adsiduo . . .), aber nicht der Nachsatz in das Exzerpt aufgenommen. — Unverständlich ist der Anfang des 48. Kapitels. Es ist hier von den Ursachen der Erdbeben die Rede, ohne dass im Exzerpt das Wort Erdbeben genannt ist; was gemeint ist, ergiebt sich erst aus dem Folgenden (intremiscunt terrae). — Ebenso unklar beginnt das 45. Kapitel: ubi aestate lucidae noctes . . . Hier lag es doch nahe, das Adverbium ubi durch den Präpositionalausdruck in Britannia zu ersetzen. — II, 194 hätte die Gegenüberstellung von maritima und montuosa im Originale verlangt, dass der Satz mit maritima nicht aufgegeben werde. — Formlos sind die Worte in duo ac LXX signa . . . effigies (II, 110) mitten aus dem Satze herausgerissen. — Ungeschickt abgefasst ist im 9. Kapitel der aus II, 46 u. 47 zusammengezogene Satz defectus autem qui dicitur solis manifestum est interuentu lunae occultari.

In den aus II, 97, 110, 114 und 116 angeführten Stellen ist es nicht wahrscheinlich, dass in einer Abschrift des Exzerpts ein Ausfall stattgefunden hat; dagegen kann II, 126 das alleinstehende narrant nicht anders erklärt werden als dadurch, dass die Worte et in Ponto caecian in se trahere nubes ausgefallen sind. Auch VI, 86 (vor den Worten alterum ad septentrionem Indiamque uersum) und VI, 87 (vor preterea fructuosum ar-

boribus) sind im Exzerpte Lücken anzunehmen. Ueber VI, 89 siehe unten.

Durch ein Versehen ist II, 40 que nach maiores stehen geblieben,[1]) ebenfalls durch ein Versehen der Zwischensatz ut suo loco dicitur II, 221. Fälschlich hat der Exzerptor II, 122 conpetit mit dem im Originale unmittelbar vorhergehenden Satze verbunden (eine Lücke ist wohl nicht anzunehmen); II, 151 ist rursum, das bei Plinius zu crescente gehört, auf das Verbum des Satzes bezogen.

Aenderungen des Exzerptors.

Am Anfange der Kapitel erfuhr der Pliniustext folgende Umgestaltungen:

II, 12: inter caelum terramque (Plin.: inter hanc caelumque). II, 90: aus II, 89 ist comites in den Relativsatz quo cernuntur eingesetzt. II, 150: arcus est manifeste radium solis inmissum caue nubi repulsa aciae in solem refringi (Plin.: manifestum est radium solis inmissum cauae nubi repulsa acie in solem refringi). II, 154: terrae merito cognomen indidimus materne ueneralionis (Plin.: sequitur terra, cui . . . propter merita cognomen indidimus maternae uenerationis). II, 172: quinque partes caeli (Plin.: eius quinque partes). II, 32 ist nach summum die Konjunktion autem eingeschoben. II, 51 ist namque[2]) durch item, II, 53 et-quidem durch autem ersetzt.

Einzelne Worte einer anderen Stelle oder ein ganzer Satz sind in einen andern Satz eingehängt: II, 12 quem greci nostrique eodem uocabulo aëra appellant (aus II, 10); II, 32 calide ac rigentis naturae (aus II, 34); II, 43 naturam eius (aus II, 37); II, 47 defectus solis . . . nonnisi in nouissima primaue fieri luna ꝗ uocant coctum (aus II, 56); II, 90 (quo) comites (cernuntur) (aus II, 89); II, 90 (quas) nostri crinitas uocant (aus II, 89); II, 162 (ut) cadere possit natura repugnante (aus demselben Paragraphen); dabei ist cadere possit von repugnante

[1]) Wenn kein Versehen, so ist eine Lücke vor maioresque anzunehmen.

[1]) Vielleicht ist es verschrieben.

abhängig gemacht, wovon es im Originale nicht abhängt; ut ist nach repugnante grammatisch unzulässig.

Die Unterbrechung des Zusammenhangs machte Einschaltungen oder andere Konstruktionen notwendig:

II, 40 haec sidera vor maioresque alios. II, 56 defectio nach lunae autem; II, 58 lunam vor lucere; II, 151 ab equinoctio autumnali et rursum wurde der Zusammenhang durch et hergestellt, nachdem die decrescente und infolge davon quo weggelassen worden waren; VI, 82 steht abest statt des Infinitivs nach dem Ausfalle von credita. Ueber abest statt distat siehe unten. II, 172 steht sunt statt sint.

Zusätze.

II, 42 omnemque; II, 44 est(?) (nach proxima ergo); II, 32 autem (nach summum); II, 46 qui dicitur; II, 47 et hoc; II, 56 et lunae; II, 85 namque; II, 89 quas; II, 91 et cetera; II, 101 haec sunt; et alia; II, 109 autem(?); II, 110 et reliqua; II, 129, 130, 137, 146 et reliqua; II, 143 und 144 sunt; II, 144 omnia; durch diese Einschaltung und die Streichung von minus prospera ist der Sinn der Pliniusstelle verändert; II, 160 que nach inmensum; II, 194 item d̄t; II, 244 usque (romam), ad (alpes); VI, 82 et (mare) und haec; VI, 91 et (tanta)? Es ist nicht mit Sicherheit festzustellen, ob dies alles Zusätze des Exzerptors sind; das eine oder andere Wort mag auch von einem Abschreiber des Exzerpts stammen.

Verkürzungen.

II, 85 una ratio geometrice collectionis numquam falli possit (Plin.: u. r. g. c. n. fallacis possit non repudiari). — II, 105 alia glatiati (Plin.: aut glaciati). — II, 107 canes quidem toto eo spatio maxime in rabiem mittit (Plin.: . . . in rabiem agi non est dubium). — II, 244 cappadociam statt cappadociae mazaca.

Vertauschung von Wörtern.

II, 47 nisi statt quam. — II, 144 summa felicitas est statt s. f. portenditur. — II, 235 maltham nomine statt maltham

uocant. — VI, 82 abest statt distat. — II, 172 austrinus uocatur statt austrinus appellatur.

II, 56 ist das regierende Wort gewechselt; im Originale ist nämlich fieri von certum est abhängig, im Exzerpt von manifestum est. — II, 111 steht dubio im Exzerpt als Adverbium, im Original als Adjektiv, wenn nicht argumento ausgefallen ist. — II, 89 u. II, 96 wurde der Satzbau geändert: quas nostri crinitas uocant (Plin.: c. Graeci uocant, nostri crinitas) und quarum duo genera (Plin.: duo genera earum).

Umstellungen.[1]

Aufgeführt ist im Folgenden, was vom Pliniustexte, wie er sich nach den vollständigen Handschriften gestaltet, abweicht. Die meisten Umstellungen werden vom Exzerptor herrühren, sei es infolge seiner Flüchtigkeit, sei es, dass er in bewusster Absicht änderte. Manches hatte wohl schon der vom Exzerptor benützte Codex, manches wird dem Abschreiber des Archetypus des Exzerpts zugeschoben werden müssen.

II, 13 totius mundi (Plinius: m. t.). — II, 33 motu ire (Pl.: i. m.). — II, 32 certum est regredi (Pl.: r. c. e.). — II, 34 uicinitate binis ferme annis ist vor tertium martis gesetzt. — II, 43 primus hominum (Pl.: h. p.). — II, 43 primus hominum endimion conpraehendit (Pl.: deprehendit h. p. E.). — II, 44 solis cetu biduo (Pl.: c. s. b.). — II, 56 defectus solis (Pl.: s. d.). — II, 53 omnium prior (Pl.: pr. omnium). — II, 85 aere lucis (Pl.: l. a.). — II, 85 DCCC mil in altitudinem nubes subire (Pl.: nubes nongentis i. a. s.). — II, 85 hac inconperta (Pl.: i. h.). — II, 90 breuissimum spatium quo comites cernuntur (Pl.: b. q. c. s.). — II, 105 glatiati in grandines folgt unmittelbar auf die Worte in liquorem soluti humoris fecunda, alia. — II, 114 quam fluctus aeris intellegitur (Pl.: i. qu. f. a.). — II, 114 Vidimus quidem nubibus et fluminibus ac mari tran-

[1]) Die Umstellung der Paragraphen ist hier nicht berücksichtigt; sie ist aus der Reihenfolge der Paragraphen im ersten Abschnitte zu erkennen.

quillo (Pl.: e fluminibus ac nivibus et e mari uidemus, et quidem tranquillo). — II, 126 auster praecipue et africus (Pl.: africus et praecipue auster). — II, 144 parte caeli (Pl.: c. p.). — II, 150 est manifeste (Pl.: m. e.). — II, 161 illi mirentur (Pl.: m. i.). — II, 160 est forma orbis (Pl.: o. e. f.). — II, 160 incumbit undique (Pl.: u. i.). — II, 162 cadere possit (Pl.: p. c.). — II, 189 utrubique proceritatem (Pl.: p. u.). — II, 196 subito fluctu (Pl.: f. s.). — II, 234 asperam naturam (Pl.: n. a.). — II, 235 experimenta docuerunt (Pl.: d. e.). — II, 236 inmortali flamma diebus ac noctibus (Pl.: i. d. a. n. f.). — II, 244 pelagus egeum (Pl.: Ae. p.). — II, 247 subtilitate literarum (Pl.: l. s.). — II, 247 m. paulo minus XXVI· (Pl.: p. m. XXVI m.). — III, 3 fauces oceani XV pas in longitudine patent (Pl.: XV p. i. l. f. o. p.). — IV, 102 omnes uocarentur (Pl.: u. o.). — IV, 102 paulo mox (Pl.: m. p.). — VI, 91 et in piscatu esse (Pl.: e. e. i. p.). — II, 222 ignea uis (Pl.: u. i.). — II, 172 trionum uocatur VII (Pl.: t. s. u.).

Lücken.

Die eine oder andere der im Folgenden angegebenen Lücken kann schon in dem Originalcodex vorhanden gewesen sein. Die meisten jedoch werden von dem Exzerptor selbst, oder von einem Abschreiber des Exzerpts verschuldet worden sein. Eine zuverlässige Ausscheidung ist nicht überall möglich. Auslassungen, die zweifellos durch die Redaktion des Exzerpts notwendig geworden sind, z. B. II, 34 calide ac rigentis . . . naturae, sind nicht aufgezählt; manches, was als Lücke angeführt ist, kann auch vom Exzerptor absichtlich weggelassen worden sein, z. B. II, 36 contra, II, 53 anno.

II, 33 aer; II, 36 contra; II, 38 exortu; II, 42 falcis; II, 44 in (coitu); II, 47 terrae (nach auferente) fehlte wohl schon in dem Original, wie es auch in anderen Handschriften fehlt; II, 56 fieri (nach annis); II, 51 ut sit; II, 53 (condite?) anno; II, 105 siderum motu fieri dubitet? ut solis ergo natura temperando intellegitur; II, 105 alio vor temporis; II, 106 hyadas; II, 110 mille; II, 124 ante; II, 126 auster (nach aesti-

giosus); II, 126a (septentrione); II, 136 aestatis; II, 137 non (adurunt); II, 160 figura; II, 189 esse (gentes); II, 192 cum (fulmen); II, 193 (comitatur) que; II, 193 alias (mugitibus); II, 193 formaque; II, 193 uel (cuniculi); II, 193 alibi prostratis moenibus; II, 212 uergente; II, 215 per (octonos); II, 246 a (Germania); IV, 102 credit; VI, 88 ultra montes; VI, 89 ist vor sed apud nos aepulante maiorem usum eine Lücke anzunehmen; VI, 89 nemini.

Die dem Exzerpte allein eigentümlichen Lesarten sollen ebensowenig als die Verschreibungen aufgezählt werden; von den ersteren werden in einem folgenden Abschnitte diejenigen ausgewählt werden, welche in den Text des Plinius zu setzen sind.

V. Das Verwandtschaftsverhältnis der von dem Exzerptor benützten Handschrift zu den übrigen Pliniushandschriften.

Es ist festgestellt (vgl. u. a. Detlefsen, Philologus, 28, 298), dass die Handschriften der jüngeren Gruppe E F R D aus einer Handschrift abstammen, in der infolge einer Umstellung von Blätterlagen der Abschnitt IV, 67—V, 34 zwischen die Worte anaximandri und de quo diximus im § 187 des 2. Buches eingeschoben war. Die Aufeinanderfolge der Abschnitte im cod. R ist im Rhein. Museum für Philologie XV, 369 ins einzelne beschrieben. Im Par. und Leid. findet sich kein Anzeichen, dass der Originalcodex diese Umstellung hatte; auf § 187 folgen im Exzerpte die Paragraphen bis 247, dann jene aus dem 4. und 6. Buche, endlich wieder aus dem 2. Buche die §§ 184—223. Allein daraufhin dürfen Par. und Leid. oder vielmehr die Originalhandschrift noch nicht der Gruppe der vetustiores zugeteilt werden; denn der Exzerptor könnte die Umstellung bemerkt und die Blätterlagen in die richtige Reihenfolge gebracht haben. Allerdings würde das kaum so glatt gegangen sein, dass jede Spur davon verschwunden wäre.[1]) Doch giebt

[1]) In einem Codex z. B. erkannte ein Schreiber die Unordnung, vergrösserte sie aber nur, indem er sie wieder gut zu machen suchte. Vgl. hierüber Detlefsen, Rhein. Mus. XV, 369.

es andere Kriterien, nach denen das Original des Exzerpts unzweifelhaft nicht zur jüngeren Handschriftenfamilie gehört. An folgenden Stellen nämlich haben Par. und Leid. keine Lücken, während sich solche in den jüngeren Handschriften finden: II, 49 Lücke in E^1 F R^1 (si terra maior esset quam luna; vgl. K. Welzhofer, Bedas Citate aus der naturalis historia des Plinius, a. a. O. Seite 30); II, 50 Lücke in E^1 F R^1 (circa); II, 161 Lücke in E^1 F^1 R^1 (caeli); II, 243 Lücke in D E^1 F^1 R (deinde Gades; in Par. u. Leid. ist hier Gades nur verschrieben); II, 213 Lücke in R^1 E^1 D (über F finde ich nichts bemerkt)[1] (aut diei aut noctis illarum mensurae). An den genannten Stellen sind in den jüngeren Handschriften die Lücken von den zweiten Händen aus der älteren Textesquelle ausgefüllt; dagegen ist der Text II, 52 (solem superare) und VI, 81 (esse liqueret), ferner auch IV, 104 (solet, wohl solent) im Exzerpt ganz allein lückenlos.[2] Hienach kann das Exzerpt nicht vom Archetypus der jüngeren Handschriften herstammen. Dazu kommt seine häufige Uebereinstimmung mit Lesarten der zweiten Hände und mit cod. Leidensis Voss. fol. n. IV (= A), Vertretern der älteren besseren Ueberlieferung.

Die Verwandtschaft des Exzerpts mit den Handschriften, aus denen die Korrekturen der zweiten Hände stammen, ergibt sich aus der folgenden Zusammenstellung. Es sind die Stellen aufgeführt, an denen die zweiten Hände eine besondere, von Sillig und Detlefsen notierte Lesart bieten, welche Lesart keine Handschrift der jüngeren Klasse von erster Hand, auch d T nicht, hat, welche sich aber im Exzerpt (= Exz.) findet. R^2 und Exz. stimmen überein:[3]

II, 34 ferme; 46 cernantur; 85 DCCC; 124 autumnat; 125 illis; 130 intercalario; 142 tonitrua; 146 animal e; 149 Anaxa-

---

[1]) Ueber D an dieser Stelle vgl. Rhein. Museum XV, 372.

[2]) Auch II, 223 haben Par. und Leid. die Lücke in R^1 E^1 (esse sicut) nicht; leider finde ich keine Angabe über D F an dieser Stelle.

[3]) Die Stellen, an denen durch das Exzerpt und durch die zweiten Hände Lücken ausgefüllt werden, sind hier nicht mehr mitgezählt.

goram; 187 phiteas; 242 occasu; 242 circuitus agri; 242 procurrat; 247 in hac; 247 conputatione;

E^2 und Exz.:

II, 40 plena; 46 cernantur; 124 autumnat; 130 intercalario; 161 cunctis; 189 gigni; 190 temperies; 213 siderum; 243 XXXIIII; 245 a; IV, 103 mona.

F^2 und Exz.:

II, 186 dubie re...; II, 243 XXXIIII; IV, 103 mona; IV, 104 cronium;

D^2 und Exz.:

II, 244 deinde (nach Detlefsens Angabe).

Die Zahl der Uebereinstimmungen ist für R^2 Exz. 15, für E^2 Exz. 11, für F^2 Exz. 4, für D^2 Exz. 1. Demnach trifft die Behauptung Detlefsens (Hermes, XXXII (1897), 330), es unterliege keinem Zweifel, dass Par. am nächsten mit der zweiten Hand von E verwandt sei, von dem oben aufgestellten Gesichtspunkte aus nicht zu.

Weit näher noch als mit der Ueberlieferung der zweiten Hände erscheint das Exzerpt mit A verwandt. An den im Folgenden aufgeführten Stellen bietet A eine besondere Lesart, welche sich in keiner Handschrift der jüngeren Klasse von erster Hand, auch in d T nicht, findet, wohl aber im Exzerpt:[1])

II, 212 exorientur (nach Detlefsen; Silligs Angabe lautet anders); 213 s i d e r u m; 213 inequalis (inaequalis); 214 exsurgere (exurgere); 214 plerumque; 215 in aquilonia (vgl. K. Welzhofer, Bedas Citate aus der naturalis historia des Plinius, a. a. O. Seite 31); 215 soles; 216 tardiore; 216 fulgoris; 234 gelari; 235 tactu et; 235 sequi; 235 austagenis; 236 ephesti; 242 et; 242 LXCVIII (so nach Detlefsen; L, das Detlefsen noch hinzufügt, gehört wohl zur folgenden Zahl); 242 DCCCC·XC·ID; 243 XXXIIII; 243 XLIIL; 244 LXXX·LX XCV; 242 p r o c u r r a t; 244 d e i n d e (nach Silligs Angabe); 245 a; 245

[1]) Wird diese Lesart auch von den zweiten Händen geboten, so ist sie durchschossen gedruckt oder unterstrichen. — Für die Kenntnis der Ueberlieferung in den jüngeren Handschriften war ich auf die Mitteilungen Silligs und Detlefsens angewiesen.

inconperta; 247 trecenties et; 247 in hac; 247 ceteras; 247 sollersque; IV, 102 XXXXVIII·LXXV (vgl. K. Welzhofer, a. a. O. Seite 31); 102 calidoniae ac; 103 riginia (nach Detlefsen); 103 silumnus; 103 mona; 103 sambis; 103 axanthos; 104 uergos; 104 berricen; 104 cronium; 104 uilibus; II, 223 contactu; 223 reuocat; IV, 103 ab aduersa;[1] 104 introrsum.[1])

Das Exzerpt stimmt also mit A in einem viel kleineren Teile — A beginnt erst mit II, 196 — 43 mal gegen die jüngere Ueberlieferung überein; die oben für R^2 E^2 F^2 D^2 angegebenen Zahlen der Uebereinstimmung mit Par. werden bedeutend kleiner, wenn von II, 196 an gerechnet wird, wo A beginnt: sie sind für R^2 5, für E^2 4, für F^2 4, für D^2 1 — gegen 43 von A —. Rechnet man von diesen 43 Fällen jene ab, an denen die Lesart von A Exz. auch von den zweiten Händen in R E D F geboten wird, so ist die Zahl der Uebereinstimmung 35; so oft haben A Exz. ganz allein eine Lesart auf der kurzen Strecke, wo sie sich berühren, gemeinschaftlich. Diese Verwandtschaft, die als eine sehr nahe bezeichnet werden muss, spricht ebenfalls dafür, dass das Exzerpt in einem angelsächsischen Kloster gemacht wurde; denn cod. A stammt aus einem solchen (vgl. Welzhofer, Bedas Citate aus der naturalis historia des Plinius, Seite 38). Und es ergab auch eine Untersuchung, dass unser Exzerpt mit jener Pliniushandschrift, die Beda für seine Citate benützte (vgl. Welzhofer a. a. O. Seite 28), vor anderen Handschriften manches gemeinsam hat. Ich übergehe die Stellen,[2] an denen gemeinschaftliche Lesarten des Exzerpts und der Bedacitate sich auch in anderen Handschriften finden und führe

---

[1]) Für diese Stelle fehlt eine auf D E F bezügliche Mitteilung.

[2]) II, 215 austro, de temporum ratione, 29 und de natura rerum, 39 (vgl. im Appendix des 6. Bandes der Ausgabe Bedas von Giles die variae lectiones, Seite 456 und zwar austros); II, 215 in aquilonia, de temporum ratione 29; II, 106 statutisque, de natura rerum 11; II, 222 summam, de natura rerum 41; II, 184 ad septentrion...., de temporum ratione 31; II, 184 stadiorum, de natura rerum 48 und de temporum ratione 31; II, 57 super terras occultari, de natura rerum 22; II, 185 et tota, de temporum ratione 31 etc.

nur jene Varianten an, die nur im Exzerpt und bei Beda[1]) vorkommen:

II, 105 frigoris (de natura rerum, 11), II, 33 occasus (de natura rerum, 12), II, 39 exortus (de natura rerum, 13), II, 57 priori (de natura rerum, 22), II, 184 bis in anno (de natura rerum, 48), II, 192 tonitruum (de natura rerum, 49), III, 3 longitudine, latitudine (de natura rerum, 51), II, 56 nebulam (de temporum ratione, 27), II, 185 ex (eo loca) (de temporum ratione, 31), II, 186 Brittania XVIII (historia ecclesiastica I, 1: horarum decem et octo). Doch weisen an drei Stellen dieselben Citate in den Schriften de natura rerum, de temporum ratione und historia ecclesiastica verschiedene Lesarten auf. So heisst es de rerum natura, 48: bis in anno, dagegen de temporum ratione, 31: bis anno; historia ecclesiastica, I, 1: horarum decem et octo, dagegen de temporum ratione, 31: in Britannia XVII; de temporum ratione 27: propter nebulam, dagegen de natura rerum 22: propter nubila. Ob diese Verschiedenheit von der Benützung verschiedener Pliniushandschriften oder der der Ausschreiber des Plinius herrührt oder ob die benützte Pliniushandschrift mitunter doppelte Lesarten bot, braucht an dieser Stelle nicht entschieden zu werden. Vgl. übrigens Welzhofer a. a. O., Seite 28.

Das Verhältnis des Exzerpts zu J, jener Handschrift, auf welche die York'schen Exzerpte zurückgehen, lässt sich nicht näher bestimmen, da nur in wenigen Paragraphen II, 12, 32, 34, 35, 36, 38, 39, 40, 41, 42, 44, 83 ein und dasselbe Stück des Textes — und auch hier nicht immer der ganze Paragraph — erhalten ist. Es haben aber in den angeführten Paragraphen auch das Exzerpt und die Korrekturen in R E F nur einmal eine Lesart gemeinsam, die keine Handschrift der jüngeren Klasse von erster Hand hat. Die Aufzählung der von J abweichenden Lesarten kann unterbleiben.

---

[1]) Ich benützte die Ausgabe von J. A. Giles, London, 1843.

VI. Zur Texteskritik der Naturalis Historia des Plinius.

Im Vorhergehenden wurden die Veränderungen und Zusätze festgestellt, sowie die Umstellungen aufgezählt, die vom Exzerptor herrühren können; auch wurde gezeigt, dass das Original des Exzerpts mit E^2 F^2 D^2 sehr nahe verwandt war, noch enger mit R^2, weitaus am nächsten jedoch mit Cod. Leid. A. Aus diesem Verhältnis folgt, dass die Lesarten des Exzerpts (= Exz.), soweit sie nicht Zusätze des Exzerptors sind, zusammen mit jenen von A für die Textesgestaltung in erster Reihe heranzuziehen sind (vor den Korrekturen, da diese nicht frei von Interpolationen sind), wenn nicht ihrer Aufnahme innere Gründe entgegenstehen. In den meisten Fällen, in denen eine Entscheidung zu treffen ist, stimmt das Exz. mit A oder den Korrekturen überein, selten steht seine Lesart allein. In leichteren Fällen mehr orthographischer Natur, in denen an und für sich diese oder jene Lesart richtig sein kann, wird man sich, wenn eine Verschreibung im Exzerpt nicht ausgeschlossen erscheint, nach der Mehrzahl der besseren Handschriften richten.

Folgende Stellen aus dem 2., 4. und 6. Buche der N. H. glaube ich nach Prüfung des Exzerptentextes besprechen zu müssen; jene dagegen übergehe ich, an denen ich bezüglich der Verwertung des Exz. mit Detlefsen übereinstimme.

II, 48. Supra lunam pura omnia ac diurnae lucis plena.

Die jüngeren Handschriften haben alle diuturnae, die deflor. Plin. des Robertus dagegen diurnae, das Detlefsen und C. Jan in den Text gesetzt haben; aber eine weitere Verbesserung giebt das Exzerpt an die Hand: pura omnia ac d i u r n a e t l u c i s plena. Dies ist zwar nicht so glatt als diurnae lucis, aber um so weniger einer willkürlichen Aenderung verdächtig. Es ist eher anzunehmen, dass diurnaelucis aus diurnaetlucis entstanden ist, als umgekehrt letzteres aus ersterem.

II, 57. Intra ducentos annos Hipparchi sagacitate conpertum est et lunae defectum aliquando quinto mense a priore fieri, solis uero septimo, eundem bis in triginta diebus supra terras occultari.

Für supra ist super zu schreiben, da letzteres ausser E auch das Exzerpt gibt und weiter unten (semel iam acciderit ut in occasu luna deficeret utroque super terram conspicuo sidere) von allen Handschriften super terram geboten wird. Auch im Citate Bedas (de natura rerum, 22) steht super.

II, 85. Posidonius non minus quadraginta stadiorum a terra altitudinem esse in quam nubila ac uenti nubesque perueniant . . . pluris autem nubes nongentis in altitudinem subire prodiderunt.

Non minus schrieb erst Detlefsen nach E, Sillig hatte nach Rd minus gegeben. Da auch das Exzerpt minus ohne non hat (Detlefsen gibt dies nicht an), so ist an der Schreibung Silligs festzuhalten. — Weiterhin geben die jüngeren Handschriften nongentis; allein die ältere Ueberlieferung, das Exz. und R[2], bietet DCCC; dies dürfte in den Text zu setzen sein.

II, 97. Fit et sanguinea specie (quo nihil terribilius mortalium timori est) incendium ad terras cadens inde, sicut olympiadis centesimae septimae anno tertio, cum rex Philippus Graeciam quateret.

In dieser Fassung steht die Stelle, die aus der Aufzählung der Himmelserscheinungen genommen ist, in der Ausgabe Silligs. Detlefsen änderte: fit et sanguinea specie et . . . Allein die harte Konstruktion wurde dadurch nicht leichter. Die Lesart des Exzerpts, mit der auch F[2] in der Hauptsache übereinstimmt, ist bis jetzt unbeachtet geblieben; sie gehört in den Text: fit et sanguinea species et . . . incendium ad terras cadens. Nun ist auch die Beziehung des inde auf species klar. Urlichs wollte (Heidelberger Jahrbücher der Literatur, 1867, 213) fit et als Dittographie streichen; dagegen spricht die Stelle bei Joannes Lydus, Seite 29 (der Ausgabe von K. Wachsmuth): *γίνεται δὲ καὶ χάσμα ἐν τῷ οὐρανῷ . . . καὶ ἕτερον δέ τι ἐμπρησμῷ παραπλήσιον πολλάκις φαίνεται.*

II, 110. In duo ac LXX signa, hoc est rerum aut animantium effigies. in quas degessere caelum periti. in his quidam mille sexcentas adnotavere stellas, insignes scilicet effectu uisuve, exempli gratia in cauda tauri septem quas

appellauere uergilias, in fronte suculas, booten quae secuntur, septemtriones.

Detlefsens Interpunktion und Schreibung: „quae secuntur, septemtriones" liegt eine unrichtige Auffassung der Stelle zu Grunde; auch entfernt sie sich zu weit von der besten Ueberlieferung. Das Exzerpt, das ebenfalls sequitur bietet, hat nicht quae, was nach Detlefsens Angabe anzunehmen ist, sondern que. An unserer Stelle ist es jedenfalls verdorben; als richtig erscheint dagegen die Lesart des Pollinganus qui, der auch sonst bisweilen sehr gute Lesarten hat, z. B. II, 136 mollior, II, 50 circa, II, 135 e diuerso. Sillig vermutete, es seien mehrere Wörter ausgefallen, und spricht von einer oratio elumbis et inconcinna. Allein die herkömmliche Schreibung booten qui sequitur septemtriones ist durchaus korrekt. Plinius sagt, dass im Schwanze des Stieres die Vergilien bezeichnet wurden, an der Stirn des Stieres die Ferkel und hinter dem grossen Bären oder in seinem Gefolge (qui sequitur septemtriones) der Bootes (ἀρκτοφύλαξ). Es entspricht der Relativsatz qui-sequitur den Präpositionalausdrücken in cauda tauri, in fronte, welche den Platz der bezeichneten Sterne angeben; keineswegs ist septemtriones von adnotavere abhängig, wie Detlefsen, nach seiner Interpunktion zu schliessen, angenommen hat. Nicht ohne Interesse ist die Stellung im Exzerpt: que septentriones sequitur. Mag diese schon im Originalcodex vorhanden gewesen sein oder mag sie vom Exzerptor herrühren, in jedem Falle erscheint septentriones in den Relativsatz gezogen. — Statt der Lesart der zweiten Hände in E und R (hoc sunt) gibt das Exzerpt eine bessere, nämlich hoc est. C. Jan hielt in seiner Ausgabe noch an der Lesart von E^1 R^1 fest, obwohl Detlefsen schon das Richtige gefunden hatte, musste aber, wie schon L. Jan, die Präposition in (vor duo) aufgeben, die jedoch durch das Exzerpt bestätigt und geschützt ist.

II, 111. Extra has causas non negauerim exsistere imbres uentosque, quoniam umidam a terra, alias uero propter uaporem fumidam exhalari caliginem certum est.

Par. bietet . . . fumi quandam, das Detlefsen unerwähnt

liess. Es liegt darin ein Bruchstück der richtigen Ueberlieferung vor, das also zu ergänzen sein dürfte: propter uaporem fumidam quandam exhalari caliginem . . . Dies passt recht gut in den Text.

II, 114. Simili modo uentos uel potius flatus posse et arido siccoque anhelitu terrae gigni non negauerim, posse et aquis aera exspirantibus qui neque in nebulam densetur nec crassescat in nubes, posse et solis inpulsu agi, quoniam uentus haut aliud intellegatur quam fluctus aeris, pluribusque etiam modis. namque et e fluminibus ac nivibus et e mari uidemus, et quidem tranquillo, et alios quos uocant altanos e terra consurgere.

Statt nivibus hat Robertus nubibus, das Sillig (I, Seite 144 seiner Ausgabe) tapfer in Schutz nahm, weil Aristoteles de mundo, Seite 394[b], 17[1]) und Plinius selbst II, 131 die Wolken als Ursachen der Entstehung der Winde anführten. Nun wird aber nubibus auch vom Exzerpt geboten. Detlefsen, der diese Variante schon im kritischen Kommentar seiner Ausgabe unerwähnt gelassen hatte, verwirft sie im Hermes XXXII, 337, da nubibus nicht in den Zusammenhang zu passen scheine, ebensowenig als nivibus; auch nenne Seneca quaest. nat., 5, 1 ff., wo er von den Winden handle, weder den Schnee noch die Wolken als Ursprung, ausser letztere für den ecnephias. Damit ist aber zugegeben, dass er sie doch als Ursache nennt. Mit Recht bemerkte schon Sillig, auf dessen Ausführungen Detlefsen auffallenderweise keine Rücksicht nimmt, a. a. O.: mirum esset, si illic (§ 131) Plinius nubes tamquam causam ecnephiae memoraret, hic nubes, quibus in uniuersum uentos effici sciebat, silentio transmitteret. Hoc loco de nubibus uentos creantibus, illic de ecnephia nubibus creato loquitur." — Der Vorschlag Detlefsens, paludibus für nivibus bzw. nubibus zu schreiben, ist auch aus paläographischen Gründen wenig wahrscheinlich.

---

[1]) Die Stelle lautet: *τούτοις δὲ ἀνάλογόν τι ἔχουσιν οἱ ἐκ ποταμῶν καὶ λιμνῶν· οἱ δὲ κατὰ ῥῆξιν νέφους γινόμενοι καὶ ἀνάλυσιν τοῦ πάχους πρὸς ἑαυτοὺς ποιούμενοι ἐκνεφίαι καλοῦνται.*

Im Exzerpt findet sich zweimal die Form aera, II, 10 und II, 115, und zweimal, II, 85 und an unserer Stelle, aere, das aus aerē entstanden ist. II, 10 und 115 besteht, so viel aus Silligs kritischem Kommentar zu ersehen ist, keine Verschiedenheit in der Lesung; dagegen haben II, 85 P E d aerem (aera R T), ebenso II, 114 d aere. Es ist deshalb bei dem Alter des Exzerpts II, 85 und II, 114 aerem vorzuziehen. —

Ebenso ist nach dem Exzerpt quoniam uentus n i h i l a l i u d intellegatur quam fluctus aeris zu schreiben, gegen haud aliud in E.

II, 115. Montium uero flexus . . . . sine fine uentos generant. iam quidam et specus, qualis in Dalmatiae ora uasto praeceps hiatu . . . .

Statt quidam hatte schon Sillig quidem verlangt, das nun Leid. bietet. Es ist also zu schreiben: iam quidem specus (ohne et).

II, 123. Ardentissimo autem aestatis tempore exoritur caniculae sidus sole primam partem leonis ingrediente, qui dies XV ante Augustas calendas est.

Es liegt eine doppelte Ueberlieferung vor: Augusti (Exzerpt d) und Augustas, wie im Vorhergehenden (ebenfalls § 123) Magi (R E[1]), Magias, Maias (Exzerpt E[2] d), während im § 122 nur die Lesarten Martii und Februarias angegeben werden. Die ältere Ueberlieferung, nämlich die des Exzerpts, ist vorzuziehen, also Augusti zu schreiben.

II, 135 und 136. Hieme et aestate rara fulmina contrariis de causis, quoniam hieme densatus aer nubium crassiore corio spissatur, omnisque terrarum exhalatio rigens ac gelida quicquid accipit ignei uaporis exstinguit. quae ratio inmunem Scythiam et circa rigentia a fulminum casu praestat, e diuerso nimius ardor Aegyptum, siquidem calidi siccique halitus terrae raro admodum tenuisque et infirmas densantur in nubes. Uere autem et autumno crebriora fulmina, corruptis in utroque tempore aestatis hiemisque causis, qua ratione crebra in Italia, quia mobilior aer mitiore hieme et aestate nimbosa semper quodammodo uernat uel autumnat.

Mobilior, das in allen Ausgaben steht, ist als Gegensatz zu densatus anstössig; man erwartet ein Adjektiv von der Bedeutung „locker". Der Codex Pollinganus hat mollior, das ganz passend erscheint. Vgl. Ovids Metamorphosen, II, 576 ff.:

fugio d e n s u m q u e relinquo
Litus et in molli nequiquam lassor harena.

(Vgl. auch Georges' Wörterbuch unter mollis.) Joannes Laurentius Lydus hat in seiner Schrift de ostentis unsere Pliniusstelle benützt; er schreibt Kap. 43 (Seite 92 der Ausg. v. C. Wachsmuth): . . . . . *ἐπὶ δὲ τῆς Ἰταλίας ὡς μάλιστα· εὔκρατος γὰρ σχεδὸν παρὰ πᾶν χωρίον ὁ κατ' ἐκείνην ἀήρ.* *Εὔκρατος* spricht für mollior, nicht für mobilior. Doch am wichtigsten ist, dass auch das Exzerpt mollior giebt. Detlefsen notierte diese Lesart nicht.

Statt e diuerso gibt das Exzerpt e diuersa. Im Vorhergehenden sagt Plinius: . . . . rara fulmina contrariis de causis. Der Begriff der causae contrariae schwebt dem Schriftsteller auch noch im folgenden Satze vor; er gebraucht nur andere Wörter, statt causa nämlich ratio und diuersus statt contrarius. Die eine Ursache wird mit den Worten quae ratio . . . . angeführt; man erwartet nun, dass auch im Folgenden auf ratio Bezug genommen wird. Die Vorstellung geht aber verloren, wenn e diuerso geschrieben wird. Es ist deshalb die Variante des Exzerpts e diuersa vorzuziehen.

Ebenso ist nach dem Exzerpt, das die ältere bessere Ueberlieferung vertritt, densitas aeris gegen densatus aer der übrigen Handschriften zu schreiben.

II, 137 ist von Blitzen die Rede, welche Fässer ausleeren, ohne dass dabei die Deckel verletzt werden oder sonst eine Spur zurückbleibt. Dann heisst es: Aurum et aes et argentum l i q u a t u r intus, sacculis ipsis nullo modo ambustis ac ne confuso quidem signo cerae. An der bis jetzt allein bekannten Lesart liquatur nahm ich trotz des Singulars niemals Anstoss, obwohl ich von der Variante des Exzerpts, nämlich liquat, Kenntnis hatte. Letztere hielt ich für korrupt. Allein die entsprechende Stelle bei Joannes Lydus (de ostentis, Seite 93 f. in der Ausgabe von C. Wachsmuth: *οὐχ ἥκιστα δὲ καὶ ἐν σκεύεσι*

χρυσίον ἢ ἀργύριον φέρουσιν ἐμπεσὼν τῷ ἴσῳ τρόπῳ τὰ μὲν ἔνδον ἔτηξε, τὰ δὲ ἔξωθεν ἔσωσε) zeigt, dass im Exzerpt kein Versehen vorliegt. Liquat (= er schmelzt) gehört in den Text. Aurum, aes, argentum sind Akkusative; als Subjekt ist entweder das vorausgehende tertium (genus) hieher zu beziehen oder es ist — und diese Annahme dürfte richtiger sein — fulmen zu ergänzen, wie II, 145: Noctu magis quam interdiu sine tonitribus fulgurat. Unum animal, hominem, non semper exstinguit, und II, 146: Ex his quae terra gignuntur lauri fruticem non icit, nec umquam quinque altius pedibus descendit in terram.

II, 142. Fulgetrum prius cerni quam tonitrum audiri, cum simul fiant, certum est.

Entgegen der Lesart der jüngeren Handschriften, die tonitru oder tonitrum bieten, findet sich in R von zweiter Hand tonitrua. Sillig gab auch tonitrua, Detlefsen und C. Jan dagegen tonitrum. Allein die Lesart von R^2 wird durch das Exzerpt gesichert, das mit R^2 in tonitrua übereinstimmt. Dazu passt allerdings der Singular fulgetrum nicht; aber das Exzerpt giebt auch dafür fulgora. Also fulgora .... tonitrua audiri. Die Stelle bei J. Lydus, de ostentis (Seite 49 der Ausgabe von C. Wachsmuth) (ἤτε βροντὴ ἤτε ἀστραπή) kann nicht dagegen angeführt werden, weil sich Lydus nicht so enge an den Text des Plinius anschloss. — II, 192, wo Detlefsen nach D F tonitrum, C. Jan tonitruum schrieb, hat das Exzerpt tonitruum. Auch im Citate Bedas (de natura rerum, 49) heisst es tonitruum.

II, 184. Rursus in Meroe (insula haec caputque gentis Aethiopum quinque milibus stadium a Syene in amne Nilo habitatur) bis anno absumi umbras .... In Indiae gente Oretum mons est Maleus nomine iuxta quem umbrae aestate in austrum, hieme in septentrionem iaciuntur.

Nach Par. ist bis in anno zu schreiben; in den Handschriften der jüngeren Klasse fehlt in wie auch im Leid. Allerdings setzt Plinius, wenn er durch Zahladverbien angiebt, wie oft etwas innerhalb eines Zeitraumes geschieht, häufiger den

blossen Ablativ, aber nicht immer. Vgl. Karl Frobeen, quaestionum Plinianarum specimen, Königsberg 1888, Seite 55 f. — Ferner ist hier nach dem Exzerpt die Genetivform stadiorum aufzunehmen, die auch R giebt (vgl. auch II, 83 und II, 85, II, 247 und 248 und Beda, de natura rerum, 48 und de temporum ratione, 31) und ad sept. statt in sept. zu schreiben. Vgl. auch Beda, de temporum ratione, 31.

II, 185. Onesicritus . . . scripsit quibus in locis Indiae umbrae non sint septentrionem non conspici, et ea loca appellari ascia, nec horas dinumerari ibi.

Im Hermes, XXXII, 338, bringt Detlefsen bei, dass Beda, de temp. rat., 31 (statt et ea) ex eo gibt; er hält dies für die richtige Schreibung. Dabei liess er unberücksichtigt, dass sein Vorschlag auch durch die Lesart des Par. ex ea (wie auch des Leid.) unterstützt wird. — Im folgenden Satze stimmen Beda (vgl. Detlefsen a. a. O.) und das Exzerpt vollständig überein in der Lesung: Et tota Trogodytice. Diese ist der Variante von E^2 At in tota vorzuziehen.

II, 188. Ipsum diem alii aliter obseruauere, Babyloni inter duos solis exortus, Athenienses inter duos occasus, Umbri a meridie ad meridiem, uulgus omne a luce ad tenebras, sacerdotes Romani et qui diem diffiniere ciuilem, item Aegypti et Hipparchus, a media nocte in mediam.

Diffiniere nahm Detlefsen aus Codex d, der es von zweiter Hand hat, in den Text auf. C. Jan hielt zwar (in der editio altera, 1870) an dem herkömmlichen finiere fest, vermutete aber dafür (script. discrep., Seite XXVII) definiere. Finiere haben die meisten Handschriften und auch das Exzerpt. Dass es richtig ist und dass die Aenderung Detlefsens sowie der Vorschlag Jans zurückzuweisen sind, ergibt sich aus Gellius (Plinius benützte für den angeführten Satz die bei Gellius überlieferten Varrostellen) III, 2, 14: Ista autem omnia de dierum temporibus et f i n i b u s ad obseruationem disciplinamque iuris antiqui pertinentia cum in libris ueterum inueniremus . . . .

II, 190. Medio uero terrae salubri utrimque mixtura fertilis ad omnia tractuus, modicos corporum habitus magna

et in colore temperie, ritus molles, sensus liquidos, ingenia fecunda totiusque naturae capacia, isdem imperia, quae numquam extimis gentibus fuerint, sicut ne illae quidem his paruerint avolsae ac pro immanitate naturae urguentis illas solitariae.

Plinius spricht im Vorhergehenden von der Einwirkung des Klimas auf das Aeussere der Aethiopen und nordischen Völker. Was er vorbringt, hängt von dem Ausdrucke non est dubium ab. Er kommt dann auf den mittleren Erdstrich zu sprechen. Schon an und für sich ist es auffallend, dass er bei der Schilderung desselben, dem er und seine Leser angehören, sich der indirekten Rede bedienen soll. Aber auch die Lesarten im Exzerpt sprechen mehr für die direkte Rede, in der die Stelle noch in der Ausgabe Silligs wiedergegeben war; denn das Exzerpt hat modicus und temperies; nur liquidus steht im Akkusativ. Die Lesart des Exzerpts gestattet, temperies, das auch von E^2 geboten wird, als beigeordnetes Satzglied neben habitus zu fassen. — Im Folgenden dürften die Konjunktive durch die mehr entsprechenden Indikative fuerunt und paruerunt zu ersetzen sein, die schon am Rande der Ausgabe Dalechamps notiert waren. (Vgl. die praefatio Silligs, Seite XXVII.) Das Exzerpt enthält die beiden Verba nicht mehr.

II, 196. Nauigantes quoque sentiunt non dubia coniectura sine flatu intumescente fluctu subito aut quatiente ictu. Intremunt uero et in nauibus posita aeque quam in aedificiis, crepituque praenuntiant . . . . Est et in caelo signum praeceditque motu futuro aut interdiu aut paulo post occasum sereno tenuis ceu linea nubes in longum porrecta spatium.

Das Exzerpt hat gegen alle Handschriften tremunt, das die richtige Lesart sein dürfte, da in dem Abschnitte über das Erdbeben an allen Stellen entweder intremiscere oder tremere, nirgends aber intremere gebraucht ist, nämlich II, 192 intremiscunt, II, 194 tremit und tremuisse, II, 200 tremuit und II, 209 tremunt.

Statt posita hat das Exzerpt positi. Der Sinn des zweiten Satzes muss sein, dass bei Erdbeben auch die festesten Teile

der Schiffe erzittern, nicht etwa nur auf den Schiffen aufgestellte Gegenstände; denn diese letzteren erzittern schon bei ruhiger See infolge des Schiffsganges, auch ohne Erdbeben. Ich vermute daher postes für posita. Dass die postes an den Gebäuden für fest und verhältnismässig gesichert bei Erdbeben galten, ergiebt sich aus II, 197: tutissimi sunt aedificiorum fornices, anguli quoque parietum postesque . . . . . . Wegen der Aehnlichkeit des Ausdrucks sei auf Ovids Metamorphosen (IV, 486), auf die bekannte Stelle in der Erzählung von der Ino, verwiesen:

Limine constiterat. Postes tremuisse feruntur.

Im Folgenden bieten A a praenuntiant, das in den mir bekannten Ausgaben steht, aber R d und — das Exzerpt pronuntiant. Diese letztere Lesart ist die richtige; denn wie sich aus den Worten quatiente ictu ergibt, handelt es sich nicht um eine Vorherverkündigung, sondern um die Wirkung des schon eingetretenen Erdbebens. Auch zeigt § 198, dass der crepitus der Begleiter, nicht der Vorbote des Erdbebens ist.

Bisher war nicht bekannt, dass auch Par. (und Leid.), wie A, lineae giebt; ich halte lineae, das von signum abhängt, für richtig. Ebenso ist nach dem Exzerpt und A nube statt nubes, der Schreibung Detlefsens, wiederherzustellen.

II, 212. Bis inter duos exortuus lunae adfluunt bisque remeant uicinis quaternisque semper horis, et primum attollente se cum ea mundo intumescentes, mox a meridiano caeli fastigio uergente in occasum residentes, rursusque ab occasu sub terra ad caeli ima et meridiano contraria accedente inundantes, hinc donec iterum exoriatur se resorbentes. (213) nec umquam eodem tempore quo pridie refluunt ancillantes siderum auido trahentique secum haustu maria et adsidue aliunde quam pridie exorienti.

Statt refluunt, das in der Ausgabe Detlefsens steht, hat die älteste und beste Ueberlieferung, die durch A F^2 und das Exzerpt vertreten ist, refluit ut; darin liegt ein Fehler verborgen; als Experiment, ihn zu verbessern, stellt sich schon die Lesart von E R^2 dar: reflui ut. Refluunt stammt von Urlichs; auch dieser

Versuch kann nicht glücklich genannt werden; sein Vorschlag ist zu radikal und paläographisch wenig wahrscheinlich. Jan schrieb denn auch unter Berufung auf II, 219 (refluo mari) wieder reflui ut. Allein damit ist die Entstehung des Fehlers in der besten Ueberlieferung, von der bei der Heilung der Stelle ausgegangen werden muss, nicht erklärt oder der Fehler selbst gar gehoben. Dieser liegt nur in dem letzten Buchstaben von refluit. t ist in Handschriften bisweilen dem Abkürzungszeichen für uel ähnlich. Ich vermute, dass dieses Zeichen nach reflui gestanden hat und für den Buchstaben t genommen wurde. Die Stelle lautete in der Handschrift reflui uel ut ancillanes. Es ist daher zu schreiben: nec umquam eodem tempore quo pridie reflui, uelut ancillantes . . . .

Nicht bloss A, auch das Exzerpt giebt subter ad, ebenso nach Silligs Angabe R[2]. Trotzdem schrieb Detlefsen sub terra. Subter ad ist ausserdem durch die von C. Jan beigebrachten Parallelstellen genügend geschützt (II, 214 qui negent subtermeare sidera; VI, 128 subterque lapsus; XI, 133 duabus supra subterque membranis uelatum; XII, 22 subter intuenti), so dass jede Aenderung überflüssig erscheint.

II, 222. Itaque solis ardore siccatur liquor, et hoc esse masculum sidus accepimus, torrens cuncta sorbensque. Sic mari late patenti saporem incoqui salis, aut quia exhausto inde dulci tenuique, quod facillime trahat vis ignea, omne asperius crassiusque linquatur (ideo summa aequorum aqua dulciorem profundam . . . .)

Welzhofer hat (a. a. O. 40) gezeigt, dass Beda, de rerum natura, 41 die richtige Lesart gibt: summam aequorum aquam dulciorem profunda. Ich stimme ihm bei; wie Beda hat aber auch Par. (wie auch das Exzerpt im Leid.) summam, was Detlefsen nicht angibt. Die handschriftliche Ueberlieferung lässt sich aber noch weiter verwerten. Codex Par. gibt profundo, wie auch eine Bedahandschrift bei Migne, ferner bietet das Exzerpt im Leid. profundo; ich halte dies nicht für verschrieben statt profunda, sondern für die ursprüngliche Lesart. Der

Ablativ des substantivierten Adjektivs profundum die Tiefe ist als Gegensatz zu summam aquam nicht zu beanstanden.

II, 233 und 234. Iam omnes fontes aestate quam hieme gelidiores esse quem fallit? sicut illa permira naturae opera, aes ac plumbum in massa mergi, dilatatum fluitare . . . . pluuias salinis aquas utiliores esse quam reliquas, nec fieri salem nisi admixtis dulcibus, marinas tardius gelare . . . . .

Die letzten Worte führt Georges in seinem lateinisch-deutschen Handwörterbuche für den intransitiven Gebrauch von gelare bei Plinius an, für den transitiven bringt er „gelatus amnis" aus Plinius bei. Dass Plinius gelare auch im intransitiven Sinne angewendet hat, ergibt sich allerdings aus XVII, 222 (pruinae perniciosior natura, quoniam lapsa persidet gelatque); allein an unserer Stelle wird gelare nur von jüngeren Handschriften, nicht von der ältesten besten Ueberlieferung geboten. Diese, vertreten durch A, hat gelari; trotzdem steht in den Ausgaben Silligs, Jans und Detlefsens gelare. Aber auch Par. hat gelari, ohne dass Detlefsen dies angibt, und ebenso Leid.; es gehört in den Text. Ein anderes Beispiel für den transitiven Gebrauch von gelare bei Plinius ist XV, 21: olivam si gelent frigora, quarto die premendam.

II, 235. In urbe Commagenes Samosata stagnum est emittens limum (maltham uocant) flagrantem. Cum quid attigit solidi, adhaeret. praeterea tactus et sequitur fugientes . . . . Similis est natura naphthae . . . . Huic magna cognatio ignium, transiliuntque in eam protinus undecumque uisam.

Nur d T haben tactus, A R^2, das Exzerpt und andere Handschriften dagegen tactu. Dazu kommt, dass A und das Exzerpt übereinstimmend sequi haben. Aus letzterem ist zu vermuten, dass ursprünglich tactū geschrieben war. Es liegt also wohl ein Uebergang in die indirekte Rede vor; die Stelle dürfte daher also herzustellen sein: praeterea tactum et sequi fugientes.

Transiliuntque ist nur in den jüngeren Handschriften überliefert; A hat dagegen transiliumque, das Exzerpt transilientium. Letztere Lesart empfiehlt sich auch deshalb, weil bei ihrer Aufnahme der Subjektswechsel vermieden wird.

II, 236. Flagrat in Phaselitis mons Chimaera, et quidem inmortali diebus ac noctibus flamma. ignem eius accendi aqua, extingui uero terra aut faeno Cnidius Ctesias tradit.

Die Stelle bei Ktesias lautete (Ct. Cn. op. rel. ed. J. Chr. F. Baehr, Frankfurt a. M., 1824, Seite 250, § 10): *καὶ ὕδατι μὲν οὐ σβέννυται, ἀλλὰ ἀναφλέγει, φορυτῷ δὲ σβέννυται.* Mit Rücksicht auf *φορυτῷ* vermutete Detlefsen (im Hermes, XXXII, 340) caeno statt faeno. Die Stelle der N. H. II, 220 (Circa Messanam et Mylas fimo similia exspuuntur in litus purgamenta) liess mich fimo vermuten; doch sah ich hernach, dass schon Sabellicus dies vorgeschlagen hatte. Paläographisch ist es wahrscheinlicher, dass foeno, faeno oder feno aus fimo entstanden ist als aus caeno.

II, 242. Pars nostra terrarum . . . . longissime ab ortu ad occasum patet, hoc est ab India ad Herculis columnas Gadibus sacratas . . . .

Durch Zusammenstellung der älteren Ueberlieferung ergiebt sich . . . . longissime ab ortu et occasu patet . . . . ., was durchaus korrekt ist. Das Exzerpt und A bieten nämlich et (occas.) statt ad (occas.), ferner das Exzerpt und R^2 occasu statt occasum. Martianus Capella VI, 611 hat allerdings ab ortu ad occasum.

II, 245. Latitudo autem terrae a meridiano situ ad septentriones dimidio ferme Isidoro colligitur.

Für das handschriftliche minor (R^2; das Exzerpt hat minore, A minoro) nahm Detlefsen Isidoro auf, weil II, 246 die Worte Isidorus adiecit folgen. Allein ähnlich heisst es II, 247 Hipparchus adicit, ohne dass Hipparchus im Vorhergehenden genannt ist.

VI, 83. Siderum in nauigando nulla obseruatio, septentrio non cernitur. uolucres secum uehunt emittentes saepius, meatumque earum terram petentium comitantur.

Es ist von der Insel Taprobane, jetzt Ceylon, die Rede. An terram petentium konnte bei den bisher bekannten Lesarten (terram petentium d, terra petentium R, terrarum petentium T, terras petentium Rob.) kein Anstoss genommen werden. Allein

im Exzerpt fand ich dafür transfretantium. Nun hat zwar Solin (Seite 197, 6 f. der neuen Ausgabe von Mommsen) uehunt alites, quarum meatus terram petentium magistros habent cursus regendi; allein trotzdem ist nicht anzunehmen, dass transfretantium vom Exzerptor stamme. Es finden sich im Exzerpte nur folgende Vertauschungen von Wörtern: II, 47 nisi statt quam; II, 144 summa felicitas est statt s. f. portenditur; II, 235 maltham nomine statt maltham uocant; VI, 82 abest statt distat; II, 172 austrinus uocatur statt austrinus appellatur. Das ist alles. Dies sind ganz schüchterne und triviale Veränderungen, während transfretantium ein nicht häufig vorkommendes, bezeichnendes Wort ist. Zu folgern ist vielmehr: Schon in der Zeit Solins war in einer Handschriftenklasse, der das Original des Exzerpts nicht angehörte, transfretantium durch die Erklärung (oder Verschreibung) terram petentium ersetzt. (Aus Martianus Capella VI, 697 lässt sich nichts erschliessen; die Stelle lautet dort nach den Handschriften: auium quasueut (oder quaseut oder quas uehunt) uolatus secuntur). Erst jüngst hat Detlefsen in einem Aufsatze zu Plin. N. H. „Die Ausschreiber der ersten Bücher und Verbesserungen zu Buch II" (Hermes, XXXII, 321 ff.) gezeigt, dass auch Martianus Capella schon allerlei Verderbnisse mit den Handschriften der N. H. gemein hat.

Dagegen wird man an der folgenden Stelle die besonderen Lesarten des Exzerpts gegenüber den anderen Handschriften mit Rücksicht auf Solinus und Martianus Capella ablehnen, da eine Verschreibung im Exzerpt oder seinem Originale wahrscheinlich ist, nämlich

VI, 90 Rectores ei a populo XXX dari, nec nisi plurium sententia quemquam capitis damnari. sic quoque appellationem esse ad populum et septuaginta iudices dari.

Das Exzerpt hat plurimorum und octoginta, die Lesarten der anderen Handschriften sind (mit Ausnahme von Codex R, der plurimum hat) plurium und septuaginta. Auch Martianus Capella hat VI, 698 septuaginta und Solinus muss, nach seinem Texte zu schliessen, (in der neuen Ausgabe von Mommsen,

Seite 198, 14 ff.) also gelesen haben: triginta ergo rectores accipit, ne (?) in causis capitum solus iudicet: quamquam sic quoque si displicuerit iudicatum, ad populum prouocatur atque ita datis iudicibus septuaginta fertur sententia, cui necessario adquiescitur) plurium; sonst hätte er nicht das gegensätzliche solus („nicht er allein, sondern mehrere") schreiben können.

Das von Detlefsen nach populum aufgenommene et liess C. Jan wieder weg. Es wird aber nicht bloss von T, sondern auch von dem Exzerpt geboten und erscheint ganz passend. Auch spricht für die Aufnahme die aus Solin angeführte Stelle.

Zum Schlusse seien noch kurz einige Stellen angeführt, an denen die Lesart des Exzerpts den Vorzug verdient, da es die ältere Ueberlieferung vertritt:

II, 34 ferme (nach Exz. R²).

II, 53 in uulgus extulit (gegen in uulgum e. der jüngeren Handschriften).

II, 57 priori. Auch Beda, de nat. rer., 22, gibt dies.

II, 94 (relicta) a (sole) und fortuitu.

II, 100 transcurrit.

II, 105 frigoris (statt rigoris), das auch Beda, de natura rerum, 11, gibt.

II, 107 (in) ortu (eius contra stare) (gegen exortu der jüngeren Handschriften).

II, 137 (quae umida non) adurunt.

II, 146 animal e (nach d² R² Exz.).

II, 187 scripsit; Exz. scribsit, E² scripsit.

II, 188 iuxta solstitia statt iuxta solstitium.

II, 194 nec montuosa tali motu carent. (Exz. motu, R² modo).

II, 236. Nec in illo tantum natura saevit (nach Exz. A E²).

II, 244 deinde (terra) (nach Exz. D²; nach Silligs Angabe hat auch A deinde).

VI, 81 (Eratosthenes et) mensuras (prodidit).

VI, 82 (quondam credita XX dierum) nauigio (a Prasiana gente distare).

VI, 87 uelut in (nouo caelo).

VI, 88 (aduenis) ibi (Seras occursare).

Schlusswort.

Im Vorhergehenden war ich wiederholt genötigt, Angaben Detlefsens zu berichtigen, Vorschläge von ihm zurückzuweisen und überlieferte Lesarten anders zu verwerten. Dem gegenüber möchte ich hier erklären, dass ich in Anerkennung der Verdienste Detlefsens um die Naturalis Historia des Plinius niemand nachstehe. Was er geleistet, ist ja im allgemeinen bekannt; besonders möchte ich hervorheben, dass er zuerst die Luccheser und Pariser Exzerpte verwertet hat und dass ich durch seine Notiz im Rheinischen Museum auf das wertvolle Exzerpt in der Leidener Bibliothek aufmerksam wurde.

Anhang.

Varianten des York'schen Exzerpts aus dem 18. Buche der Naturalis Historia im cod. lat. Monacensis 11067.[1])

Seite 45, 6. nubes] nubes et. — serenitatem] ferocitatem. — 7. spargentur partim] partim spargentur. — 8. tamen uentosam] ventosam tamen. — 9. significabunt] significant. — Si] Sed si. — 10. radii nuben] radiū. — trahent] trahunt. — Asperam] fehlt. — 12. significabunt] significant. — Cum oriente-eminebunt] fehlt. — 13. nubes non] fehlt. — 14. portendent] p̄tendant. — globabuntur] glomerantur. — 15. asperam] asperum. — si ab ortu — abibunt serenitatem] folgt nach den Worten tempestas erit. — ortu] ortu (a über o). — 16. abibunt] adhibent. — circumcludent] circumdant. — 17. relinquent] relinquunt. — tempestas erit] erit tempestas. — 18. etiam] fehlt. — 20. ostendetur] ostenditur. — ambibunt] adhibent. — sed incumbent] fehlt. — 21. portendent] p̄tedenti. — et] fehlt. — 22. is] fehlt. — se ruperit] eruperit. — expectetur] exspectetur. —

---

[1]) Die Collation ist nach dem Texte des Exzerpts in meinen „Auszügen aus der Naturgeschichte des C. Plinius Secundus" gemacht. Von der Mitteilung einer jeden einzelnen Abweichung wurde abgesehen.

Seite 46, 1. defluxerit] effluxerit. — serenitatem] etiam serenitatem. — 3. inanis] maius. — 3. ortum] exortum. — ostendent] ostendunt. — 5. lenem] leuem. — uehementiorem] vehementior erit. — 6. ater] aut̄. — is ruperit] infra ꝑit. — 7. Nach uentum magnum steht mit roter Tinte geschrieben: Ex ꝑte[1]) lune. Es beginnt ein neuer Abschnitt. — iurae] vires. — 8. eam] tam̄. — obseruat] obseruabat. — splendens] pēdēs. — exorta] exortu. — 10. portendere] p̄tendere. — 11. infesta] manifesta. — uentos semper] suꝑ uentos. — significant] significat. — 13. recta] fehlt. — 14. rutilus] circulus. — cingebit] cinget. — 15. premonebit] ꝑmanebit. — uarronem] narraconem. — 16. praesagiet] praesaget. — 17. illo] eo. — 18. hiematurum] hyemarum. — Si] et. — 19. rutila] rutilans. — 20. nubem] nubes. — qua se ruperit] qˢ eruperit. — 21. cinxerint] hos cinxerint. — et maiorem] et maiorem pluiam. — 22. atque] aut. — 23. cornu superiore] superiori cornu. — abatrato] abscracto. — decrescens] descendens. —

Seite 47, 1. inferiore] inferiorem. — 2. imbrem] in breui. — 3. is] fehlt. — 4. crassiora] grossiora. — 5. apparuerit] apparēt. — fauonio] fehlt. — 6. flammea] flamma. — 7. apparuerit] apparēt. — Sunt] sed. — et] fehlt. — 8. VIII] fehlt. — quoties] quotiens. — angulos] angulis. — 9. obseruantibus] obseruatoribus. — presagia] praesagiis. — 10. Vor Tertio loco steht mit roter Tinte geschrieben: ex ꝑte stellarum. — 11. esse] fehlt. — 12. protinus sequuntur] sequuntur protinus. — quorum] quarum. — 13. praesagiere] praesagiare. — 14. Articuli] articulari. — proposuimus] proponimus. — Autumnum — transierint] fehlt. — 16. Autumnum] autūpnum. — 16. serenum ac densum] cadēs ī serenum. — 17. Autumni] autup̄ni. — 18. fulgor] fulgur. — nec] neque. — 19. denuntiantur] denunciat. — 20. uidebuntur] uideantur. — ferentur] feruntur. — his] hiis. — 21. nuntiabunt] nunciabit. — Aut si cura stabunt] aut sicuti stabit. — 22. unditi] umditi. — stellam] stella. — 23. errantium] fehlt; es ist aber dafür Raum gelassen. — ali-

[1]) = parte.

quam orbis] aliqua (oder aliquam) orbem. — imbrem] imbres. — 24. parue] pui. — aselli] asolli. — inter illas spatium] spatium inter illas. —

Seite 48, 1. obtinentem] optinentem. — praesepia] praesagia. — 2. caelo sereno] sereno celo. — apparere] apparente. — hiems] hyemps. — 3. alteram] alterum. — earum] eorum. — abstulit] obtulit. — 4. austrinam] austernam. — Mit Arcus folgt ein neuer Abschnitt ohne Ueberschrift. — sunt] sint. — pluuias] pluuiam. — nuntiant] ostendunt. — 5. perinde] inde. — 7. fulsit] fulsit solidos. — ea] eadem. — 8. cum] in. — erunt] fehlt. — 9. autem] aut. — cum] fehlt. — 10. fulgorauit] fulgurabit. — 11. portendit] p̄tendit. — Cum ab] ab. — 12. fulgorauit] fulgurabit. — uentum — demonstrabit] fehlt. — 14. significant] significat. — 15. ferentur] feriuntur. — 16. adpropinquantique] apropinquatique. — solo] sole. — 17. discutientur] discuciuntur. — uentos] uentus. — 18. imbres] ymbrem. — portendent] p̄tendunt. — 19. atre] fehlt. — ab oriente in noctem] ab oriente in occidentem in noctem. — 22. presagient] presagiant. — 23. fient] fehlt. — 24. Nube] fehlt. — 25. inminebit] tinniebit. — nubicula] nubecula. —

Seite 49, 1. a] aut. — uel] et. — 2. Nach promittent beginnt ein neuer Abschnitt ohne Ueberschrift. — his] hiis. — 3. murmurantesque] murmurantes. — 4. sentiuntur] sequuntur. — iam] namque. — in] fehlt. — lucernis] lucernes. — flexuosae] flexose. — uolitet] volveret. — 6. cum in aeno] camino. — pendente] pandentem. — 7. ollas] fehlt. — 8. contentus] uentus. — emittit] emittat. — 9. et] etiam. — 10. tranquillum] transquillum. — 12. litora] lictora. — tempestatem] hyemem. — 13. tranquillus] tranquillitas. — sonitus] fehlt. — spumaeue] spumoue. — 14. marini] marinā. — 15. portendunt] p̄tendunt. — Saepe et] Sepeque. — intumescit] tumescit. — 16. inflatumque] inflatuque. — soliti] solito. — 17. quidam] quidem. — et montium] montium. — 19. aut spinae] a vespine. — Aquisque] absque. — plumae] pluuia. — innatantes] minantes. — 20. tempestatem] hyemem. — praecedens] procedens. — 21. quidem] que. — 22. tranquillo] in tranquillo. — 23. ex aqua]

ex qua. — uenient] veniat. — Item] Idē. — spargentes] semper gentes. — 24. turbato] perturbatio. — lulligo] fuligo. — 25. echini] estiui. — adfigentes] adscingentes. — sese] ee. — suburrantes] suberrantes. — 26. solitum] sonitum. — 27. pinnas] pennas. —

Seite 50, 2. Grues] et grues. — festinantes] fehlt. — maria] marine. — 3. uolantes] volitantes. — sic] sicud. — 4. ā] aut. — 5. si] fehlt. — continuabunt] concinabunt. — 6. uocem] uoce. — 7. graculi] gracilis. — sero] uero. — hiemem] hyemales. — et albae aues] Aues. — 8. contra] cum. — 9. perfundentesque] perfundantesque. — 10. pinna] penas. — 11. quaeque] quoque. — habitant] habitantes. — fugitantes] fugiant. — nidus suos] nidis suis. — 12. arenis] amnis. — 13. aut] aues. — uolucres] volitantes. — 14. pecora] pectora. — exultantia] eructantia. — indecora] rudecora. — lasciuia] lactinia. — 15. boues] benes. — seque] se. — 16. lambentes] oblabamentas. — contra] quam. — alienos] alieno. — 17. feni] fetu. — segniterue] segnitue. — suam] suam uel. — 18. concursantes] congressantes. — 19. erumpentes] prorumpentes. — quoque] que. — 20. certum] rectum. — et] fehlt. — 21. cibis mensisque nostris] cibus nostris et mensis. — uasa] mala. — exculentium] excolentium. — 22. diras] duras. — prenuntiant] significant. —

Nachtrag zur Einleitung.

Während des Druckes wurde ich durch Herrn Dr. Ludwig Traube auf Plinius-Exzerpte in französischen Handschriften aufmerksam gemacht. Es sind Abschnitte des York'schen Exzerpts. Siehe Ludwig Traube, Der Computus Helperici, Seite 87 (im Neuen Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde, XVIII).

Berichtigungen.

Seite 213, 18 ist vor Venezia einzuschalten: 45. Band,.
Seite 262, 24 (und unten im kritischen Kommentar) ist ꝗ zu lesen statt q.
Seite 305, 1 ist ἴσῳ zu lesen.

Verzeichnis der besprochenen Stellen.

Sitzung vom 5. März 1898.

Philosophisch-philologische Classe.

Herr Hirth hält einen Vortrag:

Uebersetzung und Erläuterung eines Abschnitts aus der Ethnographie des Tschau-Ju-kua, betreffend Tungking, Cochinchina, Cambodja,

erscheint in den Sitzungsberichten mit 2 Texttafeln.

Herr Furtwängler hält einen Vortrag:

Relief eines kleinen Marmorgiebels griechischer Arbeit, im Besitze des Herrn Dr. Hommel in Zürich, wahrscheinlich von einem grösseren Grabmale herrührend, mit Darstellung einer Unterweltsscene,

erscheint in den Abhandlungen mit 1 Tafel.

Historische Classe.

Herr Traube hält einen Vortrag:

Paläographische Forschungen I,

erscheint in den Abhandlungen mit 4 Tafeln.

Oeffentliche Sitzung

zur Feier des 139. Stiftungstages

am 15. März 1898.

Der Präsident der Akademie, Herr M. v. Pettenkofer, eröffnet die Sitzung mit folgender Ansprache:

Die heutige öffentliche Festsitzung der k. b. Akademie der Wissenschaften im Monate März ist jährlich zur Feier ihrer Stiftung angeordnet und dient zur Verkündung von Thatsachen, welche mit dem Stiftungszwecke zusammenhängen.

Zunächst erwähne ich, dass ein ausländischer, ein griechischer Gelehrter sein ganzes beträchtliches Vermögen unserer Akademie testamentarisch vermacht hat mit der Bedingung, wissenschaftliche Arbeiten bayrischer und griechischer Gelehrter über Geschichte, Sprache, Literatur oder Kunst der Griechen von den ältesten Zeiten bis zur Eroberung Konstantinopels durch die Türken zu fördern und auszuzeichnen.

Die Schenkung führt den Namen Thereianós-Fond und beträgt rund 260,000 Mark.

Dionysios Thereianós, am 28. August 1834 auf der liebreizenden Insel Zante geboren, besuchte als Knabe das Gymnasium in Korfú. Zum Jüngling herangewachsen siedelte er mit seinem Vater nach Triest über, wo er seit dieser Zeit ständig gelebt hat. Nachdem er eine Zeit lang als Beamter einer Versicherungsgesellschaft gearbeitet hatte, trat er im Jahre 1855 in die Redaktion der damals in Triest erscheinenden griechischen Zeitung Iméra ein. Sechs Jahre später gründete er die Zeitung Klió, die er bald zum vornehmsten Organ der griechischen Presse erhob. — Im Jahre 1883 liess er die Klió eingehen, um mehr Zeit für seine gelehrten Stu-

dien zu gewinnen. Doch hatte er auch später noch Gelegenheit, seine grosse journalistische Begabung zu bethätigen; er war bis zu seinem Tode der treueste Mitarbeiter einer neu gegründeten griechischen Zeitschrift, der Néa Iméra.

Obschon Thereianós nie eine Universität besuchte, ist er auf dem Gebiete der Wissenschaft nicht minder thätig gewesen, als auf dem Felde der Journalistik. Von früher Jugend an benützte er die kärgliche Musse, die ihm seine Berufsthätigkeit gewährte, zur Erlernung der wichtigsten modernen Sprachen und zu gründlichen Studien auf dem Gebiete der altgriechischen, byzantinischen und neugriechischen Philologie. Die erste wissenschaftliche Schrift, mit welcher Thereianós an die Oeffentlichkeit trat, war eine Untersuchung über die homerische Frage (1866). Zu grösseren Arbeiten fand er erst Zeit als er von den Redaktionsgeschäften befreit war.

Nun aber folgten rasch mehrere Werke aufeinander. Im Jahre 1885 veröffentlichte er eine Sammlung verschiedener Abhandlungen unter dem Titel „Philologische Skizzen". Vier Jahre später erschien die dreibändige Biographie des Begründers der neugriechischen Literatur, Adamantios Korais, ein Werk, das ebenso durch umfassende Kenntnisse als auch durch scharfes Urtheil ausgezeichnet ist. Im Jahre 1892 veröffentlichte Thereianós einen „Abriss der stoischen Philosophie", ein Buch, das in der Fachliteratur nicht minder als die Biographie des Korais anerkannt wurde, welches Buch ihm auch eine äussere Ehrung brachte. Die griechische Regierung forderte den Verfasser auf, den Lehrstuhl für Geschichte der Philosophie an der Universität Athen zu übernehmen; doch hat Thereianós den Ruf abgelehnt. In den letzten Jahren seines Lebens sammelte er Material für zwei Werke, die er leider nicht vollenden konnte, für eine Darstellung der Person und Thätigkeit des Demosthenes und für eine Untersuchung über das Wesen des Bilderstreites.

Ausserdem hat Thereianós zahllose kleinere Arbeiten in den Zeitungen Klió und Néa Iméra veröffentlicht. Durch diese bescheidenen Zeitungsartikel, in welchen er über die bedeu-

tendsten Erscheinungen auf dem Gebiete der griechischen Philologie Bericht erstattete, hat er eine unberechenbare, fruchtbringende Wirkung auf die Bildung seines Volkes ausgeübt. Seine letzte grössere Publikation war eine sehr eingehende, durch gründliche Sachkenntnis ausgezeichnete Besprechung der zweiten Auflage der Geschichte der byzantinischen Literatur K. Krumbacher's, unseres hochverdienten Kollegen.

Nach kurzer Krankheit starb der unermüdliche edle Mann am 15. März 1897 — also gerade heute vor einem Jahre, ein herrliches Zeugniss seiner idealen Gesinnung und seiner tiefen Einsicht in seinem Testamente niederlegend, das einen würdigen Abschluss dieses der Wahrheit und Wissenschaft gewidmeten Lebens bildet. Der Thereianós-Fond ist für den Dahingeschiedenen ein unvergängliches Denkmal, ein Monumentum aere perennius.

Aus dem seit 1877 bestehenden Zographos-Fond hat die k. Akademie auf Anregung der philosophisch-philologischen Klasse im Jahre 1895 einen Preis von 1500 Mark für „Neue textkritische Ausgabe der Werke des Historikers Prokop mit Einschluss der Geheimgeschichte auf Grund der besten Handschriften" ausgesetzt. Eine Bearbeitung mit dem Motto „Die Nachwelt hat sich Glück zu wünschen etc." ist rechtzeitig eingelaufen. Der Verfasser Dr. Jakob Haury, Gymnasiallehrer am k. Wilhelmsgymnasium in München, erhielt den Preis.

Als neue Preisaufgabe mit dem Einlieferungstermin 31. Dezember 1900 mit einem Preis von 1500 Mark ist gestellt: „Abfassung eines Lexikons der byzantinischen Familiennamen mit einer Untersuchung der historischen Entwicklung ihrer Form und Bedeutung".

Aus den Zinsen der Münchener Bürger-Stiftung und der Cramer-Klett-Stiftung werden in diesem Jahre zwei wichtige Forschungen, von der mathematisch-physikalischen Klasse beantragt, unterstützt werden. Herr Dr. Ernst Weinschenk, Privatdozent an der Universität, hat in den letzten Jahren ausgedehnte Untersuchungen über Gesteine und Lagerstätten

nutzbarer Mineralien in Bayern ausgeführt: er wird nun unter Konservator Groth's Leitung dieselben in benachbarten Gebieten, im Taunus, in der Monterosagruppe, in den piemontesischen Alpen und in der Montblancgruppe fortsetzen und Vergleichsmaterial sammeln, was unserer geologischen und mineralogischen Sammlung zugute kommen wird.

Die Konservatoren von Kuppfer und Hertwig beantragten im Interesse der anatomischen Anstalt und des zoologischen Instituts, embryologische und systematische Forschungen über bestimmte Meerthiere durchzuführen, behufs welcher Herr Dr. Franz Doflein, Assistent des zoologischen Instituts, sich nach den Antillen, nach Mexiko und Kalifornien begeben wird, um das nöthige Untersuchungsmaterial aufzusammeln und hieher zu bringen.

Konservator Göbel beabsichtigt im Interesse des botanischen Instituts höchst werthvolles Material aus Java und Australien zu gewinnen und konnte ihm hiefür ein Beitrag aus Renten der Akademie in Aussicht gestellt werden.

Das mit der Akademie der Wissenschaften verbundene Generalkonservatorium der wissenschaftlichen Sammlungen des Staates hat auch im abgelaufenen Jahre wieder werthvolle Geschenke von Privaten erhalten. Ich habe bereits in meiner Ansprache gelegentlich der Festsitzung am 15. November 1897 zu Ehren unseres allverehrten Protektors Sr. Königlichen Hoheit des Prinz-Regenten Luitpold, des Königreichs Bayern Verweser, hervorgehoben, wie wichtig es sei, dass unsere mathematisch-physikalische Sammlung auch ein historisches Museum werde, um ein vollständiges und getreues Bild der physikalischen Forschungen bayrischer Gelehrter und der Thätigkeit bayrischer Werkstätten für wissenschaftliche Instrumente zu liefern. Die Idee dazu ging von Herrn Dr. Ernst Voit, Professor der angewandten Physik an der hiesigen Technischen Hochschule, aus und es gelang, zunächst Herrn Rentier Sigmund Ritter von Merz anzuregen, das weltberühmte Original-Spektrometer von Fraunhofer, sowie Manuskripte von Fraunhofer's Abhandlungen und eine Kollektion Fraunhofer-Glasprismen

grossmüthig zu schenken. Dieses Spektroskop ist das Instrument, welches jüngst auch Gegenstand eines im hiesigen Kunstverein viel bewunderten grossen Oelgemäldes von Herrn Professor Rudolf Wimmer war, auf welchem dargestellt ist, wie der junge Fraunhofer seine Erfindung Utzschneider und Reichenbach demonstrirt, welche beide wirklich spornstreichs von München nach Benediktbeuren geritten waren, um in der dortigen optischen Anstalt das merkwürdige Instrument zu besichtigen, mit dem es gelang, das Licht in seine einzelnen Theile zu zerlegen.

Dem Beispiele des Herrn von Merz, der bekanntlich ein Nachfolger Fraunhofer's in der optischen Anstalt geworden, folgte nun auch ein Urenkel des geheimen Rathes von Utzschneider, Herr Adalbert Knorr, Hauptmann a. D. und Rechnungsrath im k. Kriegsministerium dahier. Utzschneider war ja bekanntlich der erfolgreiche Protektor und Mitarbeiter von Fraunhofer und Reichenbach und ihm hat die bayrische Industrie überhaupt in mehreren Richtungen einen wesentlichen Aufschwung zu danken. Herr Hauptmann Knorr schenkte aus dem Nachlass seines Urgrossvaters für die historische Abtheilung der mathematisch-physikalischen Sammlung ein Mikroskop von Fraunhofer, eine Camera lucida, zwei Handfernrohre und einen grösseren Tubus von Fraunhofer, ferner eine Medaille, Utzschneider zu Ehren geprägt, sowie Porträte von Utzschneider und Schiegg und schriftliche Aufzeichnungen mit höchst werthvollen Mittheilungen über Glasfabrikation und Berechnung von Objektiven.

Frau Stadtbaurath Preisser in Landshut, eine Tochter des rühmlich bekannten Mechanikers Liebherr, schenkte aus dem Nachlass ihres Vaters eine Mappe mit Zeichnungen von Instrumenten von J. Liebherr, Mahler und Fraunhofer aus den Utzschneider-Fraunhofer'schen und Utzschneider-Reichenbach'schen Instituten, sowie das Porträt von B. Liebherr.

Für das k. Münzkabinet schenkten die Herren Kommerzienrath Anton Seidl, Architekt, und Professor Emanuel Seidl und Architekt und Professor Gabriel Seidl eine schöne Kollektion

von altrömischen Schwermünzen (aes grave), wodurch diese Abtheilung des Münzkabinets mit dem bereits darin Vorhandenen zu einer hervorragend interessanten geworden ist.

Für die anthropologisch-prähistorische Sammlung schenkte unser Mitglied Professor Dr. Emil Selenka seine grosse Sammlung von Schädeln von sogenannten Menschenaffen, 220 Schädel von Orangutans und 65 Schädel des Gibbon.

Für das pflanzenphysiologische Institut, beziehungsweise für das Kryptogamen-Herbarium schenkte Herr Dr. Melchior Treub, Direktor der vereinigten holländischen wissenschaftlichen botanischen Anstalten in Buitenzorg auf Java, eine sehr werthvolle Sammlung von mehr als 500 Exemplaren javanischer Farne.

Das Wachsthum unserer Staatssammlungen zu sehen ist sehr erfreulich und wir hoffen auf deren stetiges Fortschreiten, welches auch von unserer Staatsregierung möglichst unterstützt wird. Für die historische Abtheilung der mathematisch-physikalischen Sammlung hoffen wir bald auch die berühmte Kreistheilmaschine von Reichenbach zu erhalten, für deren Erwerbung das k. Staatsministerium für Kirchen- und Schulangelegenheiten an den zur Zeit tagenden bayrischen Landtag ein Nachtragspostulat eingebracht hat.

Die verschiedenen Attribute des Generalkonservatoriums sind zur Zeit in dem sogenannten Wilhelminischen Gebäude nothdürftig untergebracht. Das Bedürfniss nach weiteren Räumen macht sich von Jahr zu Jahr fühlbarer. Insbesondere bedarf die zoologische Sammlung dringend weiterer Räume, wenn ein altes Desiderat, die Aufstellung einer bayrischen Landesfauna und einer zoologischen Lehrsammlung verwirklicht werden soll.

Schon vor zwei Jahren hatte das Generalkonservatorium bei dem vorgesetzten k. Staatsministerium angeregt, es möchten zu diesem Zwecke der zoologischen Sammlung die an diese Sammlung anstossenden, dermalen von der mathematisch-physikalischen Sammlung eingenommenen Räume überwiesen und für letztere Sammlung anderweitiger Ersatz geschaffen werden.

Als im vorigen Jahre das neue Justizgebäude bezogen und dadurch ein grösserer Theil der bisher von der Justizverwaltung benützten Räume in dem an der Maxburgstrasse gelegenen Flügel des Wilhelminischen Gebäudes frei wurde, sah sich das k. Generalkonservatorium veranlasst, auf diese Frage zurückzukommen.

Darauf ging uns mit Ministerialentschliessung vom 16. Juli 1897 die erfreuliche Mittheilung zu, dass die bisherigen Räume des Oberlandesgerichts München im zweiten Stocke des Wilhelminischen Gebäudes an der Maxburgstrasse nach Uebereinkommen der betheiligten k. Staatsministerien dem Kultusministerium für Zwecke der Staatssammlungen unter gewissen Modalitäten überlassen seien.

Damit war ein erster Schritt zur Verbesserung der damaligen unzulänglichen Raumverhältnisse geschehen. Wir verdanken dieses dem lebhaften Interesse, welches der Chef der bayerischen Unterrichtsverwaltung, Seine Excellenz der Herr Staatsminister Dr. von Landmann unserer Angelegenheit entgegenbringt und ich erfülle nur eine angenehme Pflicht, wenn ich heute diesem unserem Danke auch öffentlichen Ausdruck gebe.

Freilich sind noch nicht alle Schwierigkeiten beseitigt. Die Ueberlassung der bezeichneten Räume für Zwecke der Staatssammlungen erfolgte nicht endgiltig, sondern mit dem Vorbehalte, dass sie an die Justizverwaltung zurückgegeben werden sollen, wenn diese sie wieder für ihre eigenen Zwecke benöthiget. Und wenn es anfänglich schien und wir uns gerne der Hoffnung hingaben, dass wir wenigstens für absehbare Zeit dort Unterkommen finden würden, so ist dies neuerdings wieder zweifelhaft geworden; denn es verlautet, dass die Justizverwaltung möglicher Weise sehr bald und früher, als sie selbst annahm, in die Lage kommen werde, die fraglichen Räume wieder für ihre eigenen Bedürfnisse in Anspruch nehmen zu müssen.

Aber auch wenn dies sich so verhalten sollte, möchten wir unsere Hoffnung auf Besserung der Verhältnisse nicht sinken

lassen. Wir vertrauen auf die bewährte Einsicht der k. Staatsregierung und die übrigen betheiligten Faktoren, dass Mittel und Wege gefunden werden, den Bedürfnissen unserer Sammlungen gerecht zu werden.

Das Einfachste wäre, wenn das ganze Wilhelminische Gebäude den im Generalkonservatorium vertretenen Staatssammlungen eingeräumt, und wenn das nicht möglich ist, wenn dann ein den Zwecken des Generalkonservatoriums entsprechender Neubau aufgeführt würde. Aber dass das eine oder das andere geschieht, ist eine Lebensfrage der wissenschaftlichen Staatssammlungen.

An dem heutigen akademischen Festtage ist es auch üblich, der im Laufe des Jahres verstorbenen Mitglieder zu gedenken, worüber die Herren Klassensekretäre vortragen werden. Die historische Klasse verlor ein Mitglied, welches auch mit dem Präsidium und dem Generalkonservatorium in innigster Beziehung stand. Professor Dr. Max Lossen war auch Sekretär der Akademie. Ich will dem Berichte des Herrn Klassensekretärs über den Historiker Lossen nicht vorgreifen, aber fühle mich verpflichtet, meinerseits hervorzuheben, dass der Verstorbene nicht bloss ein gründlicher Gelehrter, sondern zugleich auch ein vorzüglicher Beamte und Geschäftsmann war, der die zahlreichen, vielseitigen Beziehungen des Sekretariats trefflich geordnet und musterhaft gestaltet hat.

Darauf widmet der Sekretär der philosophisch-philologischen Klasse, Herr W. v. Christ, eine kurze Ehrenerwähnung den im abgelaufenen Jahre verstorbenen Mitgliedern:

Don Pascual de Gayangos, gestorben im Jahre 1897, gehörte unserer Akademie seit 1859 an. Unser trefflicher M. J. Müller pries ihn bei seiner Aufnahme in die Akademie als den ersten Orientalisten Spaniens. Durch zahlreiche Schriften machte er sich hochverdient um die Aufhellung der altspanischen Litteratur und Geschichte.

Erwin Rohde, gestorben in Heidelberg am 11. Januar 1898. Ein tragisches Geschick hat es gefügt, dass wir dem ausgezeichneten Gelehrten, dessen Aufnahme in unsere Akademie wir in der Festsitzung des vorigen Herbstes verkündeten, schon heute einen wehmutsvollen Nachruf zu widmen haben. Aber war auch nur kurz die Zeit unserer akademischen Verbindung, so werden doch seine ausgezeichneten Hauptwerke ‚Der griechische Roman' und ‚Psyche' in den Kreisen der Gebildeten fortleben, und seine scharfsinnigen Untersuchungen auf dem Gebiete der griechischen Litteratur ihren nachhaltigen Einfluss auf die philologischen Studien zu üben fortfahren.

Darauf gedachte der Sekretär der historischen Klasse, Herr J. Friedrich, der im abgelaufenen Jahre verstorbenen Mitglieder der Klasse:

Die historische Klasse verlor am 16. November 1897 **Wilhelm Heinrich von Riehl,** den Lieblingsschriftsteller weiter Kreise unseres Volkes.

Er wurde am 6. Mai 1823 zu Biebrich, damals nassauische Residenz, geboren und empfing hier, wo sein Vater Schlossverwalter war, die ersten für sein künftiges Wirken massgebenden Anregungen. Denn ohne das Biebricher Jugendleben, ohne seinen konservativ gerichteten mütterlichen Grossvater und seinen in Paris von dem weltbürgerlichen Geist der Revolutionszeit durchdrungenen Vater wäre er nach seiner Ueberzeugung weder Novellist noch ein Kulturhistoriker geworden. Der Grossvater nahm den Knaben auf seine beschaulichen Feldwanderungen mit, der Vater aber häufig auf seine Dienstreisen in die Nachbarstädte, unbekümmert darum, ob der Junge darüber die Schule versäumte; denn in der Welt, hiess es, lerne man mehr, als in der Schule. Morgens sang der Grossvater an seinem alten kleinen Stiftenklavier ihm Liedchen von Schulz und Hiller vor, und abends hörte er in dem Hausquartett des Vaters reine und edle Musik. Da das Biebricher Schloss neu ausgestattet werden sollte, wurden von den verlassenen Schlössern

und der säkularisirten reichen Abtei Eberbach Kunstwerke und seltsamer Hausrat jeglicher Art, lebensgrosse Oelbilder trierischer Kurfürsten, Eberbacher Aebte und vieler anderer fürstlicher Herren und Damen, gute und schlechte, durchlöcherte und zerrissene, dahin gebracht. Oft spielte und träumte der Knabe zwischen diesen Bildern versunkener Herrlichkeit, und es dämmerte in ihm zuerst der Gang der Weltgeschichte.

Der Vater wünschte zwar, dass der Knabe studiren möge, er sollte aber weder Staatsbeamter noch gar Pfarrer werden. Da indessen der Vater noch vor Beendigung der Gymnasialstudien des Sohnes starb, und Riehl von der Idylle des Pfarrhauses bezaubert war, wollte er dennoch Pfarrer werden. In Marburg, wo der heute noch berühmte Verfasser der Kirchengeschichte Deutschlands, Rettberg, grossen Eindruck auf ihn machte, in Tübingen und Giessen studirte er Theologie, daneben auch Philosophie bei Hegelianern und Schellingianern. Vor Allem packten ihn aber gewaltig die kunsthistorischen Vorlesungen Vischers in Tübingen durch die prächtigen, aus dem Leben gegriffenen Analysen des Natur- und Kunstschönen, welche er in freiem Redefluss zu farbengesättigten Bildern zu gestalten wusste. Damals empfand es Riehl freilich oft unangenehm, dass sein kleiner Wechsel es ihm nicht erlaubte, manche Collegien, die ihn anzogen, zu belegen; aber später sah er darin doch eine glückliche Fügung, welche ihn einer Gefahr habe entrinnen lassen. Er wäre dann vielleicht, meinte er, ein zunftgerecht gelehrter Sybarit des Wissens geworden, der fort und fort gelernt, das Gelernte mit feinster Zunge geprüft und in der Wissenschaft geschwelgt, aber selber nichts geschaffen hätte.

Im Herbst 1843 bestand Riehl in Herborn das Candidatenexamen. Er war der einzige Candidat, und gerade dieser Umstand wurde entscheidend für sein Leben. Da man wegen eines einzigen Candidaten nicht den ganzen Apparat eines Candidatenseminars in Bewegung setzen wollte, schickte man ihn mit einem ansehnlichen Stipendium nach Bonn, um bei Nitzsch und Sack seine praktisch-theologische Ausbildung zu

vollenden. Beide stiessen ihn aber mehr ab, als sie ihn anzogen, und namentlich war es ihm ein Schreckbild, dass er sein ganzes künftiges Leben Predigten niederschreiben und auswendig lernen sollte, wie das nassauische Kirchenregiment es forderte. Die Ernüchterung trat ein. Dazu hatte er in Bonn das treffliche Kölner Streichquartett und die Kölner Oper gehört, Genüsse, auf die er als Pfarrer hätte verzichten müssen, und ebenso wenig wäre es ihm möglich gewesen, seine Kunststudien, denen er auf seinen nie unterbrochenen Wanderungen oblag, fortzusetzen. Er kam immer mehr ins Schwanken. Den Ausschlag gaben der alte Ernst Moriz Arndt, den er über „vergleichende Völkergeschichte“ sprechen hörte, „wie er vordem in seinen zündenden volksthümlichen Schriften geschrieben hatte“, und Dahlmann, der „Politik“ vortrug. Ergriff ihn bei Arndts Schilderungen die Sehnsucht, die ganze deutsche Nation zu erforschen und nach dem Leben zu malen, so kam er durch Dahlmann zu der Auffassung, dass der Staat das organisirte Volk und um des Volkes willen da sei, dass die Staatskunst auf die Bedürfnisse des Volkes ziele, dass sie aus dem Volksgeiste erwachsen und in der steten Erforschung des Volkslebens begründet sein müsse.

Am Ende des Wintersemesters 1844 entsagte er der lockenden Aussicht auf baldige Anstellung und widmete sich ganz dem Studium unseres Volkes und seiner Gesittung. Kleine musikgeschichtliche Aufsätze, Wanderbilder und mehrere jetzt vergessene Novellen, welche er in den letzten Semestern geschrieben und gegen Honorar in belletristischen Blättern untergebracht hatte, gaben ihm die Zuversicht, dass er auf diesem Wege zunächst wenigstens, bis er sich zu seinem Berufe vollends ausgebildet haben würde, seine geringen Lebensbedürfnisse würde bestreiten können. Er ging wieder nach Giessen, verkehrte mit Männern der Wissenschaft, hörte ihre Vorlesungen, schrieb wenig, lernte viel und bereitete sich so auf die journalistische Thätigkeit vor. Doch seine wichtigste Lehrzeit und zugleich seine Feuerprobe wurde das Sturmjahr 1848, in dem er (bis 1849) das Theater in Wiesbaden leitete. Andere wurden

durch die Revolution aus ihren Bahnen gerissen, Riehl wurde durch sie in seine eigenste Bahn und in sich selbst zurückgedrängt. Er beobachtete und lernte das politische und soziale Leben in täglicher Anschauung kennen, und allzeit eine konservativ angelegte Natur, ist er durch das Jahr 48 erst bewusst konservativ geworden, — nicht in dem Sinne, dass er sich einer konservativen Parteischablone angeschlossen hätte. Denn dazu war er nach seiner eigenen Aussage zu sehr „ein individualistischer Geselle", der niemals ein Mann der herrschenden Parteien noch der herrschenden Schule werden konnte.

Ein Essay „Der deutsche Bauer und der moderne Staat", der Cotta's Aufmerksamkeit erregte und in dessen „Deutscher Vierteljahrsschrift" 1850 erschien, führte Riehl 1851 in die Redaktion der Allgemeinen Zeitung in Augsburg. Hier entstand, nicht ohne Cotta's Anregung und Einfluss, auch sein erstes Buch „Die bürgerliche Gesellschaft" 1851, welches ihm „zwar nicht die lärmschlagende Gunst der politischen und literarischen Parteien gewann, wohl aber eine grosse Zahl persönlicher Freunde und eifriger Anhänger in den verschiedensten Gauen Deutschlands". Es lenkte aber auch die Aufmerksamkeit Sr. Majestät K. Maximilians II. auf ihn, und bald folgte Riehl dem an ihn ergangenen königlichen Rufe nach München, wo er, 1854 zum Honorarprofessor und 1859 zum ordentlichen Professor für Kulturgeschichte und Statistik ernannt, seine ganze Eigenart erst entwickeln konnte.

Die Parteiungen und Reibungen, welche die von dem Monarchen in bester Absicht vollzogenen Berufungen zur Folge hatten, sind wenigstens von der älteren Generation noch nicht vergessen. Auch Riehl gehörte zu den Berufenen und sollte als Redakteur der „Neuen Münchener Zeitung" an den vom Könige geförderten Bestrebungen theilnehmen. Doch nun zeigte sich die Riehl'sche Natur. Er blieb, wie er es immer war, der Mann seiner selbst, und nachdem ihm in dem bayerischen Land und Stamm eine neue Welt aufgegangen war, wurde ihm auch die Redaktionsstube zu enge. Er wollte lieber Land und Leute kennen lernen, ihre Sitten, Gebräuche und

provinzialen Eigenthümlichkeiten erforschen, und je tiefer er auf seinen Wanderungen in sie eindrang, desto mehr wuchs der Stamm ihm ans Herz. Das Ergebniss seines Studiums, verbunden mit früheren Wanderstudien, war sein Buch „Land und Leute" 1854. Dagegen entsprach ganz seiner Neigung der von König Maximilian im allgemeinen und im Detail entworfene Plan zu einer „Bavaria", welche die Geschichte und Naturkunde, die Ethnographie, die Klimatologie, die Volkssitte, den Gesundheits- und Krankheitszustand, die Volksbildung und Sagenwelt Bayerns umfassen sollte. Nahezu vierzig Mitarbeiter aus den verschiedensten Ständen und Gegenden wurden dafür gewonnen, und Riehl trat als Redakteur des Werkes an ihre Spitze, damals ein so zeitgemässes Unternehmen, dass der Geograph Daniel in Halle sagte: „Wenn alle Länder Werke wie die „Bavaria" aufzuweisen haben, dann muss es eine Freude sein, eine deutsche Spezialgeographie zu schreiben."

Von da an verlief Riehls Leben, zwischen Lehramt und schriftstellerische Thätigkeit getheilt, einfach und ruhig. Es verging kaum ein Jahr, ohne dass er uns mit einem neuen Buche beschenkt hätte. Im Jahre 1861 trat er als ordentliches Mitglied in unsere Akademie ein, und bereits in hohen Jahren übernahm er noch das Direktorium des Nationalmuseums, dieser unschätzbaren kulturgeschichtlichen Sammlung, welche ebenfalls K. Maximilian II. mit Hülfe zweier Männer schuf, von denen der eine uns angehört hat, der andere noch in unserer Mitte weilt.

Riehls schriftstellerische Thätigkeit bewegte sich auf kulturgeschichtlichem Boden, wenn auch drei Gruppen von Schriften sich unterscheiden lassen: sozialpolitische, musikgeschichtliche und novellistische. Denn er fasste auch die Musikgeschichte im Zusammenhang mit der Kulturgeschichte auf, und ebenso hat jede seiner zahlreichen Novellen einen kulturgeschichtlichen Hintergrund.

Riehl ging auch als Schriftsteller seine eigenen Wege. Wie er sich freute, kein zunftgerecht gelehrter Sybarit des Wissens geworden zu sein und gerade dadurch seine Schaffens-

kraft erhalten zu haben, so wollte er auch keine „schulgelehrte“ Bücher schreiben. Sein Werk „Die Naturgeschichte des Volkes“, welches hauptsächlich hieher gehört und die einzeln erschienenen Bücher „Die bürgerliche Gesellschaft“, „Land und Leute“ und „Die Familie“ (1855) umfasst, soll kein System, kein Lehrbuch sein, sondern ein Lesebuch, das, aus dem Leben geschöpft, auf das Leben wirken will. Er wendet sich daher auch nicht an die Aristokratie der Gelehrtenwelt, an die speziellen Fachmänner, sondern an ein grosses Publikum, schildert das soziale Volksleben und verknüpft mit seinen Bildern die Erörterung politischer Probleme. Natürlich konnte er eine „Naturgeschichte des Volkes“ nicht aus Büchern allein schöpfen; sie musste vielmehr auf „Quellenstudien aus dem Leben“ beruhen, deren er sich übrigens in allen seinen Schriften befliss. Seine Methode bestand in „Beobachten und Bedenken“ und sein Ziel war: „Aus dem Leben fürs Leben“. Und dafür war Riehl mit seiner eindringenden Schärfe der Beobachtung, seiner unbestechlichen Treue der Auffassung, seiner seltenen Feinheit des Urtheils und vorurtheilfreien Wahrheit der Darstellung, insbesondere aber mit seiner Liebe zu seinem Volke berufen wie wenige.

Seine Bücher sind darum „erwanderte und erlebte“. Wie er „durch ein lustiges Wanderleben erst ins Bücherschreiben hineingewandert ist, so sollen auch seine Bücher allerwege lustig zu lesen sein“. Und wenn auch Gelehrsamkeit darin steckt, so darf sie sich doch nicht selbstgefällig präsentiren, nicht die künstlerische Einheit in der Schreibart des Buches stören. Denn jedes seiner Bücher, wenn er darin auch zu belehren bestrebt ist, sollte ein Kunstwerk sein und den Lesern einen Kunstgenuss bieten. Seine frische, geistreiche und humorvolle Schreibweise verfällt daher auch nie in das, nach seiner Ansicht mit der Kunst unverträgliche, Unedle.

So gelang es Riehl, sich ein ungemein grosses Lesepublikum heranzuziehen. Eine Auflage seiner Bücher folgte der anderen. Ja, sein köstliches Buch „Die Familie“ erschien sogar in einer starken Volksausgabe und wurde vielfach ein

Hausbuch; von den drei ersten Büchern der „Naturgeschichte des Volkes“ aber erlebte er noch vor seinem Tode die Freude, dass sie als Schulausgaben mit Einleitungen und Anmerkungen bearbeitet und herausgegeben wurden.

Doch seltsam. Während seine Bücher immer grösseren und weiteren Anklang fanden, erreichte er gerade das Ziel nicht, welches er sich vor Allem vorgesetzt hatte. Seine „Wissenschaft vom Volk“ sollte die Grundlage einer neuen Sozialpolitik werden und das Staatsrecht nur die Formenlehre dieser Politik. „Das Studium des Volkes — so führte er aus — sollte aller Staatsweisheit Anfang sein und nicht das Studium staatsrechtlicher Systeme. . . . Das Volk ist der Stoff, an welchem das formbildende Talent des Politikers sich erproben, das Volksleben das natürliche Element, dem er als Künstler Mass und Ordnung setzen soll.“ Er führte „den praktischen Staatsmännern vors Gewissen, dieser Vielgestalt der sozialen Gebilde in der Politik gerecht zu werden, auf die Individualität des immer noch reich gegliederten Volkslebens ihre Systeme zu gründen, nicht umgekehrt nach vorher entworfenen und wenn auch der Idee nach noch so sehr berechtigten Systemen das Leben zu modeln“. Er hielt darum auch allen Ernstes die Universitäten mit ihren vier Fakultäten für veraltet und schob in die zweite Auflage von „Land und Leute“ ein neues Kapitel „Die vier Fakultäten“ ein, in welchem er einen neuen organischen Aufbau derselben auf dem Grunde der „Wissenschaft vom Volke“ zu begründen suchte.

Indessen hatte er weder mit seinem Appell an die Staatsmänner Erfolg, noch vermochte er „das Fachwerk der alten vier Fakultäten zu zerbrechen“. Er musste gestehen, dass „wir in eine neue Zeit eingetreten sind, Deutschland, Europa sich gründlich verändert hat, neue Ideale des politischen und sozialen Lebens unser Volk erfüllen und bewegen, dass wir anders denken, anders empfinden wie damals“, und beschied sich, seit 1860 andere Bücher zu schreiben. Er verlangte nunmehr selbst, man solle seine „Naturgeschichte des Volkes“ historisch lesen, „als Urkunde für den Geist einer vergangenen

Zeit". Und als solche werden seine Bücher, namentlich für den Historiker, ihren Werth behalten. Denn wessen Erinnerung noch in jene Jahre 1848—1855 zurückreicht, der wird gestehen müssen, dass Riehl mit grosser Treue die damaligen Zustände geschildert und manches gesehen und überliefert hat, was sonst kaum mehr in dieser Weise zu finden sein dürfte. Ich erinnere nur an das interessante Kapitel in „Land und Leute": „Volksthümliche Mystik der Revolution", dessen Zuverlässigkeit ich aus meinen eigenen Erfahrungen bestätigen kann. Und wenn man auch mit seiner Auffassung oder mit den Folgerungen aus seinen Beobachtungen nicht immer einverstanden sein kann, so spricht er Alles in so geistreicher Weise aus, dass man es doch gerne liest.

Als das Dauerhafteste, was er nach seiner Meinung geschrieben, bezeichnete Riehl selbst seine Novellen, „welche er lediglich in der Absicht schrieb, den Lesern ein kleines Kunstwerk, einen behaglichen Kunstgenuss zu bieten". Und in der That sind Riehl's Novellen nach dem Urtheil eines in diesen Fragen kompetenten Mannes Dichtungen, „die an sittlichem Gehalt, an Vertiefung der seelischen Probleme, an Echtheit des Kulturhintergrundes hoch über die neue Unterhaltungsliteratur emporragen". Ich füge nur hinzu, was Riehl selbst gegen das Ende seiner Tage darüber sagte: „Durch meine Bücher geht ein religiöser Zug; ich habe ihn nicht beabsichtigt, sondern er ist mir immer von selbst gekommen. Dies gilt ganz besonders von meinen Novellen . . . Weil ich mir aber den wahren, warmblütigen Menschen gar nicht denken kann ohne religiöses Empfinden, Sinnen, Ahnen, Zweifeln, Kämpfen, Glauben, Hoffen und Lieben, so mussten diese Bewegungen bald leise verschleiert, bald hell und stark, bald bejahend, bald verneinend auch in meinen Novellengestalten hervortreten, wie bei deren Schicksalen der freie Wille und — die Fügung Gottes. . . . Gerade darum habe ich niemals moralische oder religiöse Tendenznovellen geschrieben; denn Religion und Sittlichkeit war mir allezeit ein natürlicher und selbstverständlicher Theil echten Menschenthumes. Und dieses

in lebenswahren Bildern zu spiegeln, ist die eigenste Aufgabe des Poeten.“

Kein Wunder daher, dass Riehl, selbst ein solcher lebenswarmer Mensch, in den Tagen der Starblindheit auf den Gedanken verfiel, „Religiöse Studien eines Weltkindes“, d. h. eines Kulturhistorikers und Sozialpolitikers in einer Person verbunden, zu schreiben oder eigentlich zu diktiren — gewissermassen das Facit seines Lebens. Er gibt diese „Studien“ ebenfalls „nicht in abstrakter Gedankenkette“, sondern erzählt, was er selbst auf seinem Lebensgange erfahren, beobachtet und dabei gedacht, wie er sich mit den religiösen Problemen und den dieses Gebiet berührenden wissenschaftlichen Erfahrungen und Thatsachen abgefunden hat. Er schaut auch in diesen „Studien“ offen in die Welt, zeigt sich noch für alles Gute, Schöne und Grosse empfänglich und hat nur für Eines kein Verständniss, für den Pessimismus, diese „Kopfhängerei“, wo sie immer hervortreten mag, in der Philosophie oder in der Poesie, Malerei und Musik.

Riehl war auch ein Meister der Rede. Tausende von Studirenden folgten seinen beredten und geistvollen Ausführungen über Kulturgeschichte und „über die bürgerliche Gesellschaft und die Geschichte der sozialen Theorien“. Dann wanderte er bis vor wenigen Jahren auch hinaus und hielt in mehr als hundert Städten ganz Deutschlands hunderte von Wandervorträgen über die verschiedensten Gegenstände und Fragen, welche zum grössten Theil in den zwei Bänden „Freie Vorträge“ veröffentlicht sind. Waren seine akademischen Vorlesungen ihm ein Vergnügen, so dienten ihm, wie er mir öfters sagte, seine Wandervorträge zur Erholung.

Kaum vom Krankenlager aufgestanden, begann er, schon gebrochen und sich mühselig in die Universität schleppend, seine Vorlesungen im letzten Wintersemester und fand einen Trost darin, dass er wenigstens dieses noch zu leisten im Stande sei. Es währte wenige Tage, und — sein Mund verstummte auf immer.

Eine viel kürzere Laufbahn war Riehl's engerem Landsmanne **Max Lossen** gegönnt, der, 55 Jahre alt, am 5. Januar 1898 aus dem Leben schied.

Eigentlich westfälischer Abstammung, wurde Lossen am 25. April 1842 zu Emmershausen in Nassau, wo sein Vater Pächter und Direktor eines Domänenhüttenwerkes war, geboren. Schon in seinem sechsten Jahre vater- und mutterlos geworden, fand er zugleich mit seinen vier Geschwistern Aufnahme bei einem verwittweten väterlichen Oheim, einem Arzte in Kreuznach, und dessen Schwester, die beide sich aufs wärmste der Erziehung der Doppelwaisen annahmen. Hier empfing Lossen auch die tiefen kirchlich-religiösen Eindrücke, welche ihn durch sein Leben begleiteten und manchfach bestimmten.

Als er im August 1861 vom Kreuznacher Gymnasium mit dem Zeugniss der Reife entlassen war, ging er, da er in den nassauischen Staatsdienst zu treten gedachte, noch im gleichen Monat nach Hadamar, um sich ein zweites Mal der Reifeprüfung zu unterziehen. Im Herbst kam er in der festen Absicht, Jurist zu werden, nach München. Allein Lehrer, wie Giesebrecht und Döllinger, namentlich aber unser verehrter College Cornelius, zogen ihn so sehr an, dass er den Entschluss fasste, sich dem Studium der Geschichte zu widmen. Seit 1863 setzte er in Bonn und Heidelberg seine Studien fort, kam dann 1865 nach München zurück, um eine früher hier begonnene Arbeit: „Die Reichsstadt Donauwörth und Herzog Maximilian“, d. h. die Vollstreckung der über Donauwörth verhängten Reichsacht durch Herzog Maximilian von Bayern im Jahre 1607, zu vollenden und sich auf Grund derselben den Doktortitel in Heidelberg zu erwerben (1865).

Damit schien seine wissenschaftliche Laufbahn ihr Ende gefunden zu haben. Ein mütterlicher Oheim in Mannheim veranlasste ihn zum Eintritt in sein weitverzweigtes Tabakgeschäft, und da der Oheim gleich darauf starb, leitete Lossen allein das Geschäft, das ihn nach Frankreich, Spanien, Algerien, Portugal und England führen sollte. Doch auf die Dauer sagte diese Thätigkeit ihm nicht zu. Es erwachte die

Liebe zur Wissenschaft aufs neue in ihm. Im Jahre 1870 gab er das Geschäft auf, siedelte 1871 mit seiner inzwischen begründeten Familie nach München über und fing als Privatgelehrter seine geschichtlichen Studien wieder aufzunehmen an. Denn meines Wissens dachte Lossen damals nie daran, irgend eine amtliche Thätigkeit ausüben zu wollen. Er verlor sich auch sogleich in die weitaussehenden Forschungen für sein zum grössten Theile aus den Archiven zu schöpfendes Hauptwerk: „Der Kölnische Krieg", von dem 1882 der I. Band, die Vorgeschichte 1565—1581, erschien.

Unterdessen machte sich aber doch wieder die praktische Seite seines Wesens geltend und suchte Befriedigung. Nach Ueberwindung einiger Bedenken nahm er daher 1881 die erledigte, bis dahin als recht unbedeutend betrachtete Stelle eines Sekretärs unserer Akademie an. Der Umstand aber, dass ein Gelehrter sie übernahm, der selbst 1885 als ausserordentliches und 1889 als ordentliches Mitglied in die Akademie, später auch in die historische Kommission eintrat, hob die Stelle, so dass sie bei Lossen's Tode vielen Gelehrten erstrebenswerth erschien. Es machte dabei aber auch die Akademie, wie wir eben aus dem Munde Sr. Exzellenz, des Herrn Präsidenten, vernommen, die Erfahrung, dass ihre geschäftlichen Interessen besser in den Händen eines von wissenschaftlichem Geiste erfüllten, zugleich geschäftsgewandten Mannes liegen, als in denen eines gewöhnlichen Bureaubeamten.

Leider nahmen die Geschäfte des Sekretariats Lossen doch mehr in Anspruch, als er erwartet haben mochte, und hemmten vielfach seine wissenschaftliche Thätigkeit. Dennoch veröffentlichte er eine Reihe grösserer und kleiner Arbeiten, darunter 1886: „Briefe von Andreas Masius und seinen Freunden 1538 bis 1573" mit überaus sorgfältigen biographischen, literarischen und politischen Anmerkungen und Erläuterungen. Da Masius, ein Niederländer, nicht blos ein angesehener Humanist war, sondern auch in der Kenntniss des Hebräischen wenige seinesgleichen hatte, in Rom das Arabische und Syrische erlernte und als Schriftsteller auf diesem Gebiete in hervorragender

Weise thätig war, ausserdem als juristischer Agent dem Kurfürsten Friedrich II. von der Pfalz und dem Herzog Wilhelm von Jülich-Cleve-Berg, zeitweise auch in Rom, diente, so ist das Buch eine wahre Fundgrube insbesondere für die Gelehrtengeschichte des 16. Jahrhunderts. Es wurde auch allgemein anerkannt, dass sich Lossen durch die Bearbeitung und Herausgabe dieser Korrespondenz ein wesentliches Verdienst erworben hat.

Seit ein paar Jahren fing der so gesunde und lebensfrohe Mann, ohne dass es Jemand ahnte oder wusste, zu kränkeln an und sah, wie er mir gestand, mit grosser Besorgniss dem Ausgange seines Leidens entgegen. Das spornte ihn an, alle seine Kräfte noch an die Vollendung seines Hauptwerkes zu setzen. Es gelang ihm. Aber wie in Todesahnung und gleichsam Rechenschaft über seine Geschichtschreibung ablegend, schrieb er: „Nach fünfundzwanzigjähriger, oft unterbrochener, aber nie liegen gelassener Beschäftigung mit der Geschichte des Kölnischen Krieges lege ich die Feder nieder mit dem Bewusstsein, einen fast ebenso langen, folgenreichen Zeitraum der politischen und kirchlichen Geschichte des Deutschen Reiches, einen Zeitraum, in welchem religiöse Leidenschaften und Parteiungen vorgeherrscht haben, die heute noch in der Masse unseres Volkes fortleben, aus den Aeusserungen der Mitlebenden selbst schöpfend, aber mich erhebend über eigene Vorliebe und Abneigung, wahrheitsgetreu dargestellt zu haben. Ich war bemüht, in einem an sich nicht gerade leichten Fall den praktischen Beweis zu liefern, dass eine unparteiische Geschichtschreibung ebenso wohl möglich und darum ebenso gut Pflicht ist, wie eine unparteiische Rechtsprechung.“ Wenige Wochen, ehe er sich auf das Sterbebett legte, konnte der Schlussband ausgegeben werden, aber den Erfolg desselben erlebte er nicht mehr.

Lossen's „Kölnischer Krieg“ umfasst nur 20 Jahre, aber es sind folgenschwere Jahre für die Entwicklung der deutschen Verhältnisse. Der Augsburger Religionsfrieden von 1555 hatte keineswegs alle Streitfragen zum Austrage gebracht, im Gegen-

theil durch den, von den Protestanten ohnehin nicht angenommenen geistlichen Vorbehalt eine neue Quelle des Unfriedens geöffnet. Katholiken und Protestanten suchen neue Territorien zu gewinnen und dadurch ihr Bekenntniss zu erhalten oder auszubreiten. Die Politik der katholischen wie der protestantischen Fürsten geht auf die Erwerbung der Bisthümer für ihre nachgeborenen Söhne, um den Hausbesitz in der Hand des Aeltesten zusammenzuhalten, und der seit langer Zeit fast ausschliesslich zu den Domkapiteln zugelassene und damit zur Bischofswahl berechtigte hohe und niedere Adel will einen Landesfürsten, der vor Allem die Rechte und Privilegien des Kapitels, als der Erb- und Grundherren der Hochstifter, wahren und vertheidigen soll. Der römische Stuhl aber, dem durch Reichsgesetz die Bestätigung der Bischöfe gewährleistet ist, verlangt überall streng kurialistisch gesinnte, bereits geweihte oder demnächst zu weihende Bischöfe. So verwickelten sich die Verhältnisse immer mehr. Am wichtigsten aber war die Befürchtung der einen und die Hoffnung der andern, dass durch den Uebergang eines geistlichen Kurfürstenthums zum Protestantismus das Gleichgewicht im Kurfürstenkollegium aufgehoben und sicherlich bei erster Gelegenheit ein Protestant zum Kaiser gewählt würde. Diese Frage spielte nun in der That im Kurfürstenthum Köln und führte, als der Kurfürst Gebhard von Truchsess, um heirathen zu können, protestantisch werden und zugleich sein Kurfürstenthum behalten wollte, zum Kölnischen Krieg, aus dem Herzog Ernst von Bayern und die katholische Partei siegreich hervorgingen.

Die Fäden der Politik laufen in diesen Jahren wirr durcheinander; Lossen entwirrte sie aber mit sicherer Hand und stellte die Geschichte dieser 20 Jahre mit einer Klarheit und Unbefangenheit dar, dass, wie schon der erste Band wegen dieser Vorzüge allgemeine Anerkennung fand, das Gleiche auch von dem zweiten zu erwarten ist. Und da Lossen mit dem umfassendsten Quellenmaterial arbeitete, so wird sein Werk trotz weiterer Veröffentlichungen die Grundlage für die Geschichte dieser Vorgänge bleiben.

Die historische Classe verlor ausserdem im letzten Jahre fünf auswärtige Mitglieder, insgesammt Männer von ganz hervorragender Bedeutung.

Am 30. Juli 1897 starb in Wien **Alfred von Arneth,** Direktor des Staatsarchivs und Mitglied des Herrenhauses, seit 1865 auswärtiges Mitglied der k. Akademie und in den letzten Jahren, nach von Sybel's Tod, Präsident der historischen Kommission bei unserer Akademie. Arneth war kein bloser Hüter der ihm anvertrauten Schätze. Durch eine Reihe werthvoller Publikationen aus ihnen erweiterte er unsere Kenntniss des XVIII. Jahrhunderts wesentlich. Sein Ruf als ausgezeichneter Historiker knüpft sich aber insbesondere an seine beiden bändereichen Werke: „Prinz Eugen von Savoyen" (3 Bände), und: „Geschichte Maria Theresia's" (10 Bände). Zu ganz besonderem Danke verpflichtete er sich die Forscher durch die liberale Art, mit welcher er ihnen die von ihm verwalteten geschichtlichen Quellen zur Benützung überliess. Er galt als das Muster eines Archiv-Vorstandes.

Ihm folgte am 8. August 1897 **Jakob Burckhart,** Professor in Basel, nach, der, so gefeiert er war, der einfache und schlichte Mann blieb, der er von Hause aus war. Er wurde 1869 korrespondirendes, 1885 auswärtiges Mitglied unserer Akademie. Burckhart war ein gründlicher Forscher und geistvoller Darsteller. Seine „Kultur der Renaissance in Italien" und sein „Cicerone", eine „Anleitung zum Genuss der Kunstwerke Italiens" sind epochemachende Werke, welche eine neue Auffassung der Kunst und Kultur der Renaissance erschlossen haben.

Am 20. September 1897 starb auf der Rückreise aus der Schweiz in Frankfurt a. M. **Wilhelm Wattenbach,** zuletzt Professor in Berlin, welcher seit 1860 unserer Akademie als auswärtiges Mitglied angehörte und eines der ältesten Mitglieder der historischen Kommission war. Ursprünglich Philolog, wurde er frühzeitig unter die Mitarbeiter an den Monu-

menta Germaniae historica aufgenommen und lieferte für sie eine Reihe mustergültiger Quellen-Editionen. Seine anderen grösseren Werke liegen auf dem Gebiete der historischen Hülfswissenschaften, wie seine Anleitungen zur griechischen und lateinischen Paläographie und sein „Schriftwesen im Mittelalter". Alle diese Leistungen überragt aber sein Buch: „Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter bis zur Mitte des XIII. Jahrhunderts", ein ausgezeichnetes Werk, welches zugleich über die fast zahllosen Untersuchungen der Geschichtsquellen kritisch orientirt und dadurch den Historikern unentbehrlich ist. Ein anderer Vorzug dieses Buches sind die einleitenden Ausführungen zu den einzelnen Abschnitten, wodurch es zugleich eine Geschichte der geistigen Bildung des deutschen Volkes wird. Das Werk wird von dauerndem Werthe sein, wenn zumal andere mit gleicher Liebe es auf dem Laufenden der Forschung erhalten werden.

Besonders nahe geht uns der Tod **Franz von Wegele's** am 16. Oktober 1897, zuerst Professor in Jena, seit 1857 in Würzburg. Er trat 1860 als auswärtiges Mitglied in die k. Akademie ein und wurde fast gleichzeitig auch Mitglied der historischen Kommission, in deren Auftrag er zugleich mit Frh. v. Lilienkron das grosse Nationalwerk „Die allgemeine Deutsche Biographie" redigirte. Dann fasste er für die von der historischen Kommission herausgegebene „Geschichte der Wissenschaften in Deutschland" die „Geschichte der deutschen Historiographie seit dem Auftreten des Humanismus" ab (1884). Schon dass die Kommission ihm diesen Auftrag ertheilte, beweist seine Tüchtigkeit; er war aber auch, wie seine Monographien „Karl August von Weimar", „Dante Alighieri" u. s. w. zeigen, durch seine scharfe Auffassung und prägnante Beurtheilung von Personen und ihren Leistungen ganz besonders dazu befähigt. Das Werk, das sich der günstigsten Aufnahme und Beurtheilung erfreute, wird unvergessen bleiben.

Am 29. Dezember 1897 starb das älteste auswärtige Mitglied nicht nur der historischen Classe, sondern der Gesammtakademie, **Constantin von Höfler.** Früher an der Münchener Universität Professor, begann mit seinem Eintritt in unsere Akademie im Jahre 1841 eine eigenthümliche Episode ihrer Geschichte, welche bis zum 25. März 1849 dauerte. Im Jahre 1847 wurde Höfler, der zugleich dem Minister Abel als Publicist Dienste leistete, seiner Professur enthoben, kam als Provinzialarchivar nach Bamberg und folgte 1851 einem Rufe nach Prag, wo er bald zu den Führern der Deutschen im böhmischen Landtage gehörte und die Zweitheilung der altehrwürdigen Universität Prag in eine deutsche und čechische beantragte. Später trat er, obwohl ins Herrenhaus berufen, m. W. politisch nicht mehr hervor. — Höfler war ein sehr fruchtbarer Historiker. Noch in München veröffentlichte er: „Die deutschen Päpste", 2 Thle. (1839), „Kaiser Friedrich II." (1844), „Albert von Beham und Regesten P. Innocenz IV." (1847) u. s. w. In Bamberg widmete er sich „Fränkischen Studien", in Prag der Erforschung der böhmischen Geschichte, als deren Früchte ich nenne: „Geschichtschreiber der husitischen Bewegung", 3 Thle. (1856—1864), „Glagolitische Fragmente" (1857), „Magister Johannes Hus und der Abzug der deutschen Professoren und Studenten aus Prag" (1864). Er hat sich dadurch ein grosses Verdienst um die Herstellung einer ächten Geschichte der Deutschen in Böhmen und um die Wiederbelebung ihres Deutschthums erworben. Erst später wandte er sich wieder anderen Gegenständen zu und liess erscheinen: „P. Adrian VI." (1880), „Don Antonio de Acuña, genannt der Luther Spaniens" (1882), „Don Rodrigo de Borja (P. Alexander VI.) und seine Söhne" (1888) u. s. w. Höfler gehörte der älteren, romantisch angehauchten Münchener historischen Schule an und blieb ihr auch in seiner Verbannung, wie er sich auszudrücken pflegte, mehr oder weniger treu bis in sein Alter.

Statuten
des
THEREIANOS-FONDS
zur
Förderung der alt- und mittelgriechischen Studien.

Festgesetzt in der Sitzung
der philosophisch-philologischen Klasse der k. b. Akademie der Wissenschaften
am 5. Februar 1898.

Genehmigt vom k. Staatsministerium des Innern für Kirchen- u. Schulangelegenheiten
am 18. Mai 1898 No. 7716.

---

§ 1.

Der am 15. März 1897 in Triest verstorbene Gelehrte Dr. Dionysios Thereianos hat durch testamentarische Verfügung vom 18./30. Juli 1895 die kgl. bayer. Akademie der Wissenschaften zur Universalerbin seines Wertnachlasses eingesetzt, um damit nach Erfüllung der legataren Auflagen einen Fond zur Förderung der alt- und mittelgriechischen Studien zu begründen.

§ 2.

Der Gesamtnachlass betrug nach amtlicher Schätzung 162,844 Gulden 15 Kreuzer österreichischer Währung. Nach Wegfertigung der testamentarischen einmaligen Auflagen, der Erbschaftssteuern und sonstigen Kosten der Nachlassbehandlung sind verblieben:

In Wertpapieren nach dem Kurswerte	258,920 ℳ 60 ₰
und im Baaren	3,387 ℳ 51 ₰
sohin ein Gesamtvermögen von	262,308 ℳ 11 ₰,

dessen jährliches Zinserträgnis nach Auszahlung zweier auf Lebenszeit gewährten Leibrenten im Betrag von jährlich 1200 Gulden und 1000 Gulden ö. W. für die Zwecke des Thereianos-Fonds zu verwenden ist.

§ 3.

Das Fondskapital besteht in Wertpapieren und wird von der Kassa der kgl. bayer. Akademie der Wissenschaften nach den für die übrigen akademischen Stiftungen und Fonds bestehenden Vorschriften verwaltet.

§ 4.

Massgebend ist für die Verwendung der verfügbaren Mittel der Wille des Stifters, den derselbe in seinem Testament in nachfolgender Weise kundgegeben hat:

„Ich vermache der kgl. bayer. Akademie der Wissenschaften mein Vermögen, damit aus den Zinsen desselben alljährlich beim Stiftungsfeste Preise zu 1000 oder 2000 Frcs. verteilt und ausserdem wissenschaftliche Unternehmungen unterstützt werden.

Ueber die Zahl der Preise und über die Höhe der zur Unterstützung wissenschaftlicher Unternehmungen zu verwendenden Summen entscheidet nach den jeweiligen Bedürfnissen die Akademie, doch muss jedes Jahr wenigstens ein Preis verteilt werden. Sowohl die zu prämiierenden Arbeiten, als die zu unterstützenden Unternehmungen müssen der Geschichte, Sprache, Literatur oder Kunst der Griechen, von den ältesten Zeiten bis zur Eroberung Konstantinopels durch die Türken, angehören. Sowohl die Preise als die sonstigen Unterstützungen sollen nur an bayerische oder auch an griechische Gelehrte gegeben werden."

§ 5.

Ueber die Verwendung der Mittel des Thereianos-Fonds beschliesst die philosophisch-philologische Klasse der Akademie alljährlich in einer dem Stiftungsfeste vorausgehenden Sitzung auf Grund von Vorschlägen einer von ihr gewählten Kommission. Die Entscheidung erfolgt durch absolute Majorität der in der betreffenden Sitzung anwesenden ordentlichen Mitglieder und

wird von dem Präsidenten der Akademie in der öffentlichen Sitzung des Stiftungsfestes bekannt gegeben. Die erste Verkündigung findet an dem Stiftungsfeste des Jahres 1899 statt.

§ 6.

Zur Vorbereitung der Anträge über die Verwendung der Mittel wählt die philosophisch-philologische Klasse auf je drei Jahre eine Kommission von fünf Mitgliedern aus ihrer Mitte. Dieselbe kann nach Bedürfnis jederzeit auf Anregung der philosophisch-philologischen Klasse durch ein von der historischen Klasse zu wählendes sechstes Mitglied ergänzt werden. Die Kommission wählt aus ihrer Mitte einen Vorsitzenden mit dem Recht des Stichentscheides bei Stimmengleichheit.

§ 7.

Aus den Mitteln des Thereianos-Fonds werden zur Förderung der Studien auf dem Gebiete der Geschichte, Sprache, Literatur oder Kunst der Griechen im Altertum und Mittelalter

a) Preise erteilt,
b) Unterstützungen für wissenschaftliche Unternehmungen gewährt.

§ 8.

Preise im Betrag von 800 oder 1600 Mark sind in Aussicht genommen für wissenschaftlich wertvolle Schriften bayerischer, das ist in Bayern geborener oder dauernd in Bayern domizilierender Gelehrter und Gelehrter griechischer Nationalität. Ausser Konkurrenz bleiben Schriften der ordentlichen und damit stimmberechtigten Mitglieder der philosophisch-philologischen Klasse der bayerischen Akademie. Preise werden nur erteilt für Schriften, die zu dem im § 7 bezeichneten Arbeitsgebiet gehören und im nächstvorausgehenden oder einem der 10 vorausgehenden Jahre erschienen sind.

§ 9.

Jedes Jahr ist mindestens ein Preis zu erteilen. Für Preiserteilung überhaupt können jährlich nicht mehr als 3200 Mark

verwendet werden. Was von diesem Höchstmass für Preise nicht ausgegeben wird, kann durch Beschluss der philosophisch-philologischen Klasse zur Unterstützung wissenschaftlicher Unternehmungen in dem durch § 7 bezeichneten Gebiete verwendet werden.

§ 10.

Unterstützungen wissenschaftlicher Unternehmungen werden nur gewährt auf Grund der Vorlage eines genauen Arbeitsplanes und unter der Voraussetzung eines eingehenden, nach dem Abschluss des Unternehmens an die Akademie zu erstattenden Berichtes. In Betracht kommen nur Unternehmungen, welche sich auf Geschichte, Sprache, Literatur oder Kunst der Griechen im Altertum und Mittelalter beziehen und von einem bayerischen oder griechischen Gelehrten ausgeführt oder doch geleitet werden. Ueber die Zeit der Auszahlung der Unterstützungssumme ist für jeden einzelnen Fall Beschluss zu fassen.

§ 11.

Diejenigen Erträgnisse des Fondskapitals, welche in einem Jahre für die beiden bezeichneten Zwecke und etwaige Verwaltungskosten nicht zur Verwendung kommen, sind nach jedesmaligem Beschluss der philosophisch-philologischen Klasse entweder für das nächste Jahr zu reservieren oder zu dem Fondskapital zu schlagen. Die Stellung eines Mitgliedes der Kommission gilt als Ehrenamt und wird nicht honoriert.

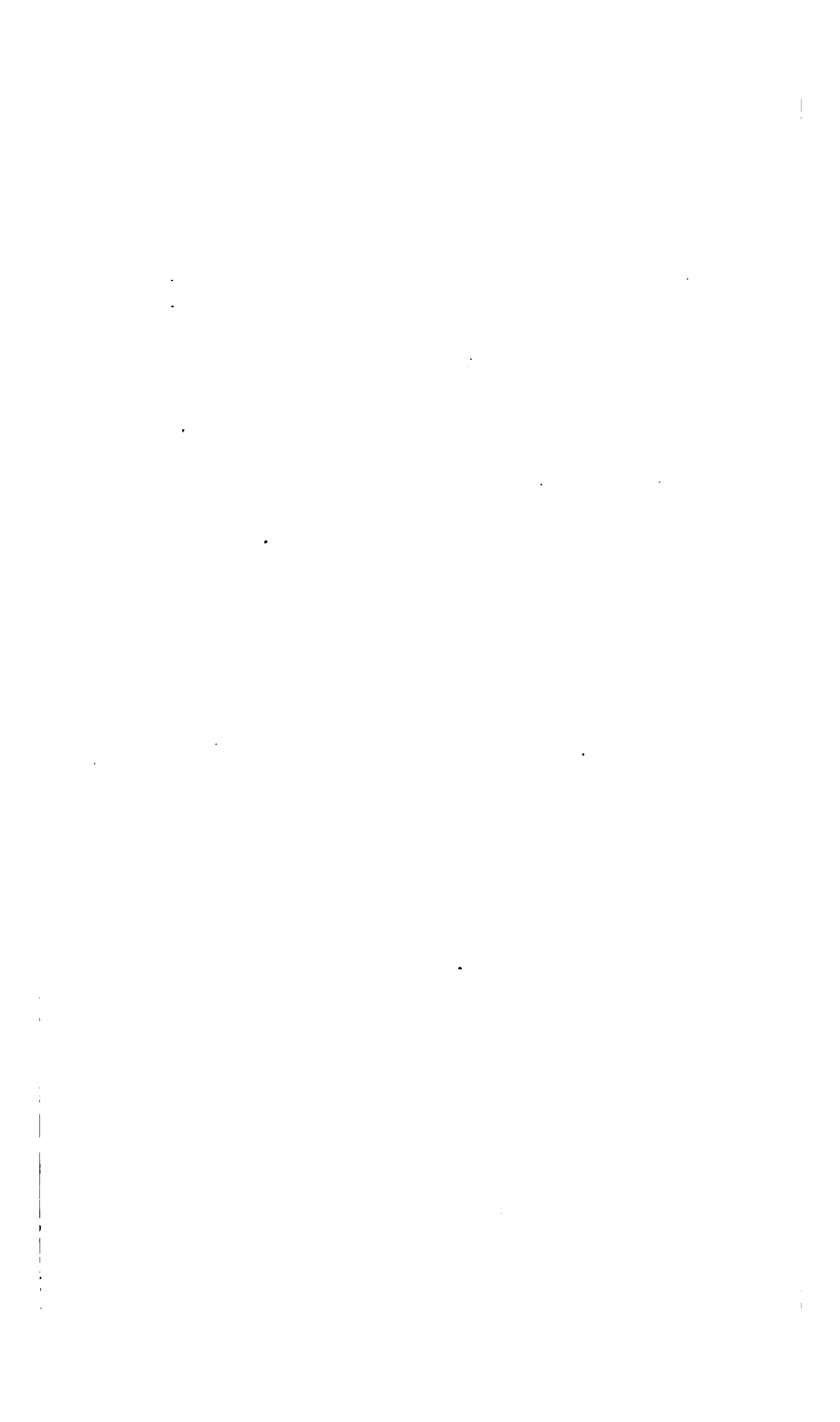
§ 12.

Eine Aenderung der Statuten kann nur auf Antrag der philosophisch-philologischen Klasse und des Präsidiums der Akademie durch Entschliessung des kgl. bayer. Staatsministeriums des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten erfolgen.

K. b. Akademie der Wissenschaften.

M. v. Pettenkofer,
Präsident.

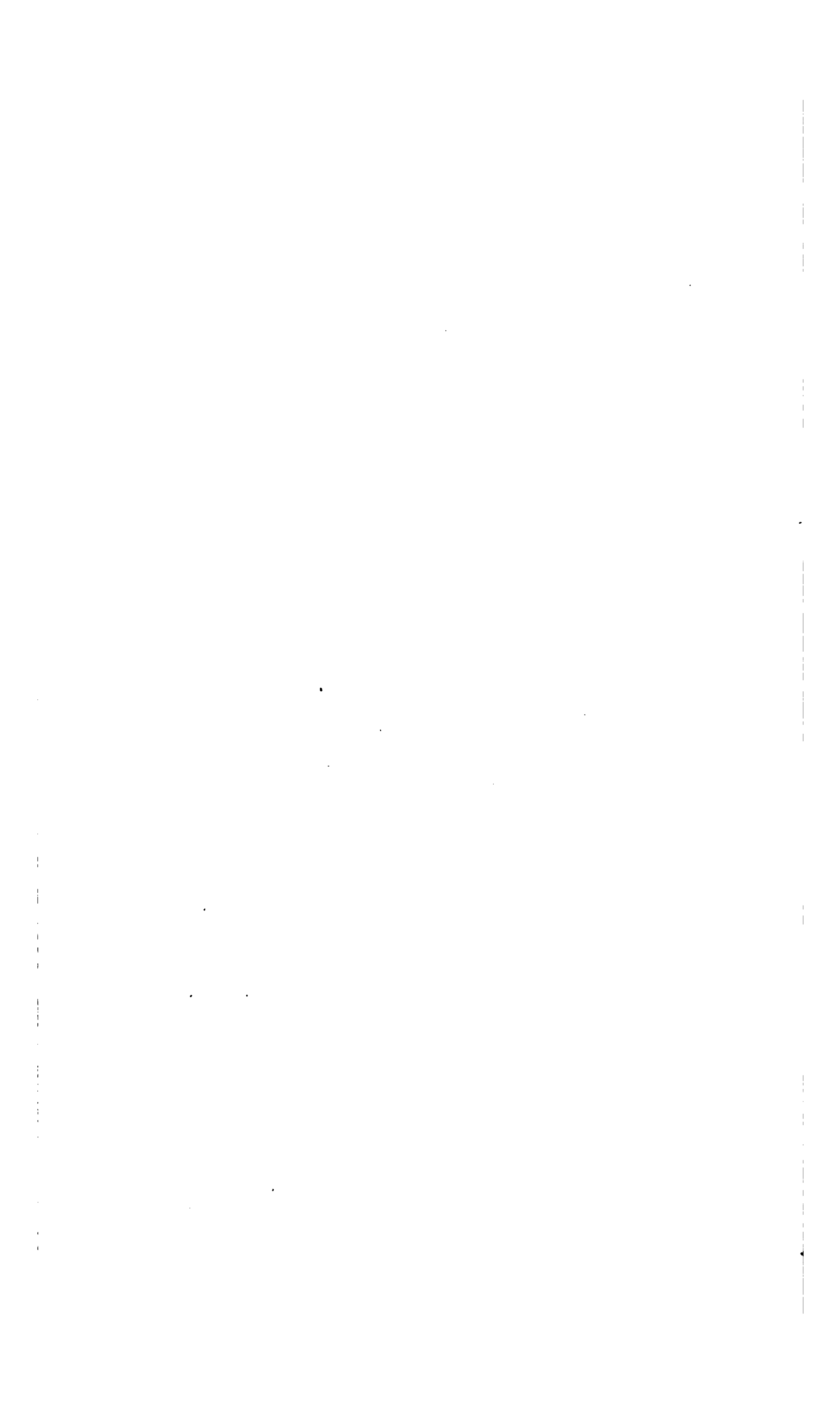
v. Christ, C. v. Voit, Friedrich,
Klassensekretäre.



[illegible]tione apparet [illegible] quam [illegible]

a continent milia p̄ inplu[illegible] XL [illegible]
nec subtili computatione conprehendi
ut pudeat non credere hi[illegible] & in
eo arguendo eo & in reliqua omni
diligentia mira adiecit stadiorum
per calculum milia xxiiii. DE COLUMNIS HERCULIS
Fauces oceani XU p̄ in longitudi
ne patent .u. in latitudine a uico
Melaria hispaniae ad promonturiu
africae album auctore turranio graeci
le iuxta genito. liuius & nepos cor
nelius latitudines tradiderunt
minime uii p̄ ubi uero plurimum x.
tam modico ore tam inmensa aequor
uastitates panditur nec profunda
altitudo mira ac tam minuit frequen
tes quippe taeniae candicantes

[illegible] .xxx. [illegible]
ccc & romani sic metati sunt ultra
uuanittetem siluas caledoniae p
peragentibus agrippa longitudinem
dccc esse latitudinem ccc. DE HIBERNIA
Eandem hiberniae sed longitudine non
minorem super occ̄ habet sita abest
breuissimo transitu a siloy gente
XXX reliquas X nullae CXX ii a plur
circuitu proditur. DE ORCADIBUS.
Sunt autem xl orcades modicis inter se
discretae spatiis septem acmodae
XXX hebudes & inter iberniam ac brit
anniam mona nanance pia riginia
uectis silumnus andros infra uero siambis
& axanthos & ab aduersa in germa
nicum mare sparsae glesiae quas
electridas graeci recentiores appellauere
quod ibi electrum nasceretur.





Inhalt.

Seite

Akademische Buchdruckerei von F. Straub in München.

Sitzungsberichte

der

philosophisch-philologischen

und der

historischen Classe

der

k. b. Akademie der Wissenschaften

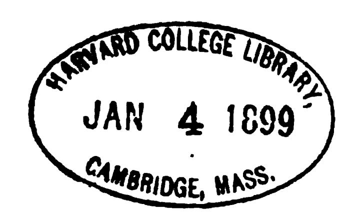
zu München.

1898. Heft III.

München
Verlag der k. Akademie
1898.

In Commission des G. Franz'schen Verlags (J. Roth).





Sitzungsberichte

der

königl. bayer. Akademie der Wissenschaften.

Zu den Tempeln der Akropolis von Athen.

Von A. Furtwängler.

(Vorgetragen in der philos.-philol. Classe am 15. Januar 1898.)

---

1. Zur alten Tempel-Frage.[1])

Bevor die glänzenden Marmorbauten Parthenon und Erechtheion sich auf der Burg zu Athen erhoben, stand dort nur ein grosser Tempel, den wir den „Alten Tempel" zu nennen pflegen, seit Dörpfeld uns seine Ueberreste nachgewiesen hat. Bekanntlich ging der Entdecker in der Fürsorge für diesen von ihm uns geschenkten Tempel so weit, dass er ihn in keiner Periode der alten Geschichte mehr missen wollte und annahm, dass auch nach Erbauung des Erechtheions das ganze Alterthum hindurch der alte Tempel, mit kahlen Wänden, des

---

[1]) [Der vortreffliche Aufsatz von G. Körte, Der alte Tempel und und das Hekatompedon auf der Akropolis zu Athen, im Rhein. Museum Bd. 52, 1898, S. 239—269, mit dem ich in allem Wesentlichen übereinstimme, erschien erst, nachdem das Vorliegende zum Druck gegeben war; ich habe durch Zusätze in den Anmerkungen bei der Korrektur auf denselben Bezug genommen.]

Schmuckes der Ringhalle beraubt, aufrecht gestanden habe. Das köstliche in allen Einzelheiten so entzückend feine Erechtheion soll im Alterthum von Niemand haben genossen werden können, weil der plumpe alte Kasten unmittelbar davor stand und jenes für den Besucher der Burg, der auf dem Hauptwege herankam, fast ganz verdeckte. Die herrlichen Karyatiden insbesondere, die doch schon im Alterthum berühmt waren und kopiert wurden — sollen gänzlich ungeniessbar gestanden haben, unmittelbar vor ihrer Nase jenen alten Bau! Und dies Unerträgliche sollen jene ästhetisch empfindlichen Athener, deren höchster Stolz die Marmorbauten ihrer Burg waren, ruhig alle Zeit hindurch ertragen haben!

Freilich, solche Erwägungen sind keine Beweise. Aber wie steht es mit Dörpfeld's Beweisversuchen? In einem neuen Aufsatze in den Athen. Mittheil. Bd. 22, 1897, S. 159—178 hält Dörpfeld trotz allen Widerspruchs an seiner Annahme fest, die er indess in einigen Punkten modifiziert und deren volle Konsequenzen er erst jetzt zieht. Eben diese aber scheinen mir die Schwäche, ja Unhaltbarkeit seiner Stellung nur deutlicher zu offenbaren, und deshalb sei hier näher auf dieselben eingegangen.

Früher nahm Dörpfeld an, dass man nach dem Perserbrande nur die Cella des alten Tempels repariert, die Ringhalle dagegen gleich abgebrochen habe. Dies war recht unwahrscheinlich; denn alle Erfahrung lehrt, dass bei selbst sehr weitgehenden Zerstörungen von Tempeln doch gerade die Ringhalle aufrecht stehen zu bleiben pflegt; warum hätte man gerade diesen Schmuck abreissen und nur die Cella reparieren sollen, wo es ohne Zweifel selbst viel einfacher und bequemer war, die Säulen stehen zu lassen? Dörpfeld hat denn auch jetzt beobachtet (S. 165 f.), dass zwar mehrere Säulentrommeln Brandspuren und andere Beschädigungen der Perserzeit tragen, dass aber die Erhaltung der Gebälkstücke beweist, dass der Bau keineswegs zusammengestürzt war, sondern noch aufrecht stehend abgetragen wurde. Er nimmt daher jetzt gewiss mit Recht an, dass die Ringhalle des alten Tempels

erst fiel, als sie dem Neubau des Erechtheions Platz machen musste.[1])

Allein diese Berichtigung bringt uns neues Material gegen die These Dörpfeld's. Wenn, wie früher angenommen, zur Zeit des Beginns des Erechtheionbaues nur die Cella des alten Tempels stand, so war Dörpfeld's Meinung, dass man diese, da sie nur ästhetisch, nicht materiell den Neubau hinderte, zunächst stehen liess, immerhin denkbar. Jetzt aber, nachdem man erkannt, dass der ganze alte Tempel mit der Ringhalle noch stand, ist es geradezu widersinnig anzunehmen, dass man nur die Säulenhalle abgebrochen, das andere aber stehen gelassen habe; denn wie auch Dörpfeld zugiebt und (wegen der Inschrift) zugeben muss, war der alte Tempel beim Erechtheion-Neubau zum Abbruch bestimmt; nun sollte man blos die Säulen ringsherum abgebrochen und sich eine umständliche und kostspielige Herstellung der ihrer Ringhalle entkleideten Cella auferlegt haben, obwohl man doch den Abbruch des Ganzen beabsichtigte! Und das Abnehmen der Ringhalle allein war ja gar nicht so einfach; die Cella wurde erheblich beschädigt, und es musste mindestens das ganze Dach neu hergestellt werden; und das soll man an einen zum Abbruch bestimmten Bau gewendet haben? Seine These liesse sich denken, wenn Dörpfeld annehmen könnte, dass man den Abbruch des Tempels gar nicht beabsichtigte und wenn man etwa nur gerade die paar Säulen, die absolut fort mussten, um dem Erechtheion Platz zu machen, abgebrochen hätte; allein die Thatsachen machen dies auch Dörpfeld unmöglich anzunehmen; denn dass die ganze Halle mit Gebälk damals wegkam, beweisen ja die in die Mauer verbauten erhaltenen Teile; und dass der alte

[1]) Dagegen ist die Vermutung Dörpfeld's (S. 166), dass die in den Bauinschriften vorkommenden Steine ἀπὸ τῆς στοᾶς von der Ringhalle des alten Tempels stammen, schon deshalb nicht wahrscheinlich, da man auch einen Teil desselben schwerlich als στοά bezeichnet haben würde; ausgeschlossen wird sie durch den Zusatz Πεντελεικά in der Inschrift; denn pentelische Marmorblöcke waren am alten Tempel überhaupt nicht verwendet (sein Material ist Kalkstein und parischer Marmor).

Tempel weg sollte, beweist ja ausser der Bauinschrift vor allem das Uebergreifen des Erechtheions auf ihn, das sonst leicht vermieden werden konnte.

War der alte Tempel also thatsächlich zum Abbruch bestimmt und wurde beim Neubau thatsächlich die ganze Ringhalle entfernt, so müssen wir vernünftigerweise, wenn nicht eine ganz sichere Thatsache dem entgegensteht, schliessen, dass damals auch der ganze alte Bau abgetragen wurde. Die plötzliche Einstellung der Arbeiten um 413 konnte man natürlich nicht voraussehen. Da der Neubau ja ohne diese Unterbrechung in kürzester Zeit wäre fertig geworden, bestand nicht der geringste Grund, mitten im Abbruch des alten Baues innezuhalten und den doch dem Abbruch bestimmten Rest gar noch wieder auszubauen. Das alte heilige Bild musste in einem bei einem Abbruch und Neubau eben selbstverständlichen Provisorium geborgen werden. Es war ohnedies wahrscheinlich immer in einer eigenen verschlossenen transportabeln Aedikula aufbewahrt, wie dies bei den alten heiligen Idolen der Fall zu sein pflegte. Eine solche Aedikula konnte vorübergehend auch in irgend einem anderen sicheren Raume des Heiligtums aufbewahrt werden (vgl. meine Ausführungen ‚Meisterwerke‘ S. 744).

Eine Bestätigung dafür, dass der alte Tempel zur Zeit der Bauinschrift 409/8 schon abgebrochen und verschwunden war, sehen wir darin, dass die Inschriften desselben keinerlei Erwähnung thun, während sie allen Anlass hatten, es zu thun, wenn er noch stand. Die Inschriften bezeichnen die verschiedenen Teile des Neubaues gern nach den unmittelbar anstossenden Dingen, wie die Westwand als die nach dem Pandroseion zu, die Osthalle als die beim Altar. Danach ist kaum zweifelhaft, dass man die Korenhalle und ebenso die Südwand als die nach dem alten Tempel zu bezeichnet haben würde, wenn dieser eben noch gestanden hätte. Die Korenhalle wird aber als die am Kekropion bezeichnet (*ἡ πρόστασις ἡ πρὸς τῷ Κεκροπίῳ*) und die Südwand als *ὁ τοῖχος ὁ πρὸς νότον ἀνέμου*.

Das Kekropion war der Westraum des Erechtheions (vgl. Meisterwerke S. 196).[1])

Die Ecke, in welcher die meisten Blöcke des Neubaus als *ἡμίεργα* lagen, bezeichnet die grosse Inschrift als *ἡ γωνία ἡ πρὸς τοῦ Κεκροπίου*, d. h. als die Ecke nach dem Kekropion zu (vgl. über die genaue Scheidung von *πρὸς* mit dem Gen. und dem Dat. in der Inschrift, Meisterw. S. 196 f., Berl. Phil. Wochenschr. 1897, S. 1312); es muss wohl die Ecke zwischen Westwand des Erechtheions und Stylobat des alten Tempels gemeint sein[2]); wäre der alte Tempel nicht schon rasiert gewesen, so würde auch die Ecke wohl nach ihm als die nach dem alten Tempel zu bezeichnet worden sein. Man sieht, nur der Neubau allein steht aufrecht, nur nach ihm wird orientiert. Endlich, die Korenhalle war der Inschrift nach der bei Unterbrechung der Arbeiten um 413 am vollständigsten ausgeführte Teil des Baues; er allein war vollendet bis auf ganz Geringfügiges: dies wäre unverständlich, wenn der alte Tempel, der unmittelbar davor stand, nicht schon abgerissen gewesen wäre; es ist aber jene Thatsache sehr begreiflich, wenn letzteres schon geschehen war; denn die Korenhalle war dann der dem Besucher der Burg zuerst ins Auge fallende Teil, das Hauptzierstück des Prachtbaus (vgl. Meisterwerke S. 744).

In seinem neuen Aufsatze nimmt Dörpfeld seine alte These von der Fortexistenz des alten Tempels einfach als erwiesen

[1]) Das Kekrops-Grab lag nach Dörpfeld's Beobachtung (in Pauly-Wissowa II, 1955) wahrscheinlich in der südwestlichen Ecke des Westraums, der deswegen aber doch, vorausgesetzt dass er ungeteilt war, als ganzer den Namen Kekropion geführt haben oder *τὸ τοῦ Κέκροπος ἱερόν*, wie es in einer anderen Inschrift heisst, genannt worden sein muss. Es war nur ein oberflächliches Absprechen, wenn Dümmler (ebenda, Pauly-Wissowa II, 1955) glaubte, meine Benennung des Westraums als „irrig" bezeichnen zu können. [Vgl. jetzt auch die trefflichen Ausführungen von G. Körte a. a. O. S. 262 f.]

[2]) Die kleine Ecke, die Westwand und Vorsprung der Nordhalle bilden, kommt natürlich neben jener grossen Ecke, die auch unmittelbarer nach dem Kekropion zu liegt, wenn das Kekrops-Grab in der sw. Ecke des Westraums sich befand, nicht in Betracht.

an[1]) und zieht nur die volle Konsequenz aus derselben, vor der er sich früher gescheut hatte. Sein vermeintlicher Beweis besteht bekanntlich in der ganz unerweislichen und willkürlichen Annahme, dass, wenn in Inschriften und bei Schriftstellern von *ἀρχαῖος νεώς* die Rede sei, damit nur sein „alter Tempel", sowie dass mit *ὀπισθόδομος* nur die westlichen Cellen eben dieses Baues gemeint sein könnten. Konsequenterweise fasst er jetzt, wovor er bisher noch zurückgescheut war, auch bei Strabo 9, p. 396 den *ἀρχαῖος νεὼς τῆς Πολιάδος* mit der ewigen Lampe als seinen alten Tempel und entsprechend bei Pausanias den *ναὸς τῆς Πολιάδος* mit der Lampe und dem heiligen Bilde als die Ostcella eben dieses alten Baues. Die Konsequenz davon ist, dass er für die Ostcella des Erechtheions, die, wie er wegen der Bauinschrift zugeben muss, für das heilige alte Bild gebaut worden ist, gar keine Verwendung anzugeben weiss! Mit Ausnahme der Bauinschrift bezöge sich keine inschriftliche, keine literarische Erwähnung auf dieses Juwel unter den Bauten der Akropolis. Dieser Prachtbau, vollendet mit Anspannung aller Kräfte während der Zeiten der Kriegsnot, ins Feinste ausgeführt wie keine der anderen Bauten der Akropolis, selbst den Parthenon nicht ausgenommen — es soll sich in allen Nachrichten keine Spur seiner Verwendung finden, er war also wohl leer, zwecklos, umsonst erbaut! — Das ist die Konsequenz, die Dörpfeld jetzt selbst zieht. Es gehört ein Mut dazu, der einer besseren Sache würdig war.

[1]) S. 168 und 173 sagt D., dass er in den früheren Aufsätzen „bewiesen" habe, dass der alte Tempel nicht abgebrochen wurde, und zwar „aus den Nachrichten über den *ὀπισθόδομος* und den *ἀρχαῖος νεώς*". Allein auf S. 177 bricht bei ihm selbst das Gefühl durch, dass es mit diesem „Beweise" doch eigentlich nichts ist; er giebt hier zu, dass es eine „Frage nach der Bedeutung und Lage des Opisthodom" giebt, die es für ihn nicht geben darf; denn nur indem er seine Annahme, dass der Opisthodom immer auf den alten Tempel zu beziehen sei, als unfraglich annimmt (S. 168), kann er von einem „Beweise" der Fortexistenz des alten Baues reden. Auf S. 177 scheint D. sich nicht mehr zu erinnern, dass er die Opisthodomfrage als endgiltig erledigt vorausgesetzt hatte.

Allein schon das Fundament dieser Thesen ist ja hohl, und sie fallen zusammen bei jeder kritischen Berührung. Dass der Name ὁ ὀπισθόδομος die westlichen Cellen des alten Tempels bedeuten müsse, ist, wie immer man auch über die Opisthodomfrage denkt, eine ganz unerweisliche Annahme Dörpfeld's. Selbst vor der Erbauung des Parthenon ist die Verwendung des alten Tempels als Schatzhaus nicht zu erweisen (vgl. Meisterwerke S. 160).[1])

Aber selbst wenn wir diese unerweisliche Verwendung einiger Räume des alten Tempels als Schatzhaus für die Zeit vor dem Parthenon annehmen wollten, da sie ja immerhin möglich wäre, so ist es nach Vollendung des Parthenon doch das natürlichste und wahrscheinlichste, dass das grosse Hinterhaus dieses Tempels nunmehr jenem Zwecke diente. Die Bestimmung der berühmten Inschrift von 435/34 CIA. 1, 32 (vgl. Meisterwerke S. 175 ff., 178), dass die Schatzmeister der Athena rechts, die der anderen Gottheiten links im „Opisthodom" walten sollen, enthält nicht, wie Dörpfeld noch jetzt meint (S. 170), eine Bestätigung seiner Ansicht, sondern das Gegenteil: eine unbefangene philologische Erklärung schliesst die Dörpfeld'sche These geradezu aus. Die Inschrift setzt ganz unzweifelhaft einen zunächst ungeteilten, den beiden Kollegien gemeinsamen, baulich nicht getrennten Raum voraus, ist also mit der Kammertrennung des alten Tempels unvereinbar. Dass die Schatzmeister der Athena im Opisthodome walten, ist in der Inschrift bereits vorausgesetzt; die neu zu wählenden Schatzmeister der anderen Gottheiten sollen nun mit jenen im „Opisthodom" amtieren und gemeinsam die Thüren des „Opisthodoms" öffnen und schliessen. Hier ist keine Spur einer Andeutung eines schon geteilten Raumes. In einer Zusatz-

---

[1]) [Ueber die alte Inschrift, welche das Hekatompedon erwähnt, vgl. jetzt G. Körte a. a. O. S. 247 ff., der, wie mir scheint, einleuchtend richtig nachweist, dass das Hekatompedon der Inschrift gar nicht der alte Tempel, sondern ein besonderer südlich ungefähr an der Stelle des späteren Parthenon gelegener offener Bezirk war, dessen οἰκήματα, welche die ταμίαι öffnen sollen, Schatzhäuser waren.]

bestimmung am Ende des zweiten Beschlusses heisst es dann, dass die Gelder der Athena *ἐν τῷ ἐπὶ δεξιὰ τοῦ ὀπισθοδόμου* d. h. in der rechten Hälfte des bis dahin ungeteilten und absolut einheitlich gedachten Raumes, „des Opisthodoms", die Gelder der anderen Götter *ἐν τῷ ἐπ' ἀριστερά* verwaltet werden sollen. Die Inschrift weist nicht nur nicht auf eine Kammerteilung, sondern ist mit einer solchen unvereinbar. Zu dem grossen Hinterhause des kurz vorher fertig gewordenen Parthenon passt die Inschrift aber vortrefflich. Dass der „Opisthodom" mit dem „Parthenon" genannten Raume des Parthenon wirklich identisch war, darauf weisen inschriftliche Zeugnisse hin (Meisterwerke S. 177 f.), während andere die Identification wenigstens nicht hindern (ebenda S. 179 ff.[1]). Davon, dass der Name Opisthodom sich immer auf den alten Tempel beziehen müsse, wie Dörpfeld meint, kann nicht im entferntesten die Rede sein.

Und eben so unerweislich ist seine andere Annahme, dass *ἀρχαῖος νεώς* immer seinen alten Tempel bezeichne. Zu dieser Annahme braucht Dörpfeld immer die Voraussetzung, dass der alte Tempel nach Erbauung des Erechtheions noch stand, also eben das, was bewiesen werden soll. Direkt entgegen steht Dörpfeld die Stelle des Strabon 9, 16; der Geograph beschreibt in aller Kürze die Akropolis von Athen, erwähnt, dass auf ihr das *ἱερὸν* der Athena sei, und nennt als die Hauptbestandteile dieses Heiligtums den alten Tempel der Polias mit der ewigen Lampe und den Parthenon mit dem Goldelfenbeinbild

[1]) Vgl. auch die treffenden Bemerkungen von Belger in Berl. Philol. Wochenschr. 1897, Sp. 1439 [und jetzt vor Allem die ausführliche Behandlung von G. Körte a. a. O. S. 253 ff., mit der ich im Wesentlichen durchaus übereinstimme]. — Die von Milchhöfer wieder aufgenommene Ansicht, dass der Opisthodom ein getrenntes Gebäude gewesen, der ich mich vorübergehend zugeneigt (Masterpieces p. 425) ist nicht haltbar [vgl. Körte a. a. O. S. 254], aber doch jedenfalls besser als die, die ihn im alten Tempel sucht. — Dümmler ist in seiner flüchtig gearbeiteten Behandlung der Frage (Art. Athena bei Pauly-Wissowa) einfach Dörpfeld gefolgt.

des Phidias.[1]) Strabon hätte nach Dörpfeld hier das Erechtheion ganz übergangen. Mir scheint dies unmöglich; wenn Dörpfeld Recht hätte, müsste man neben der Nennung des alten Tempels bei Strabon auch die des Erechtheions erwarten, das Niemand übergehen konnte, der auch nur das allerwichtigste von der Burg anführen wollte. Pausanias nennt jene ewige Lampe als bei dem alten heiligen Bilde befindlich, und zwar erwähnt er diese beiden Dinge unmittelbar nach dem Dreizackmale im Erechtheion und ohne jede Andeutung davon, dass er etwa in einen anderen Bau gegangen sei. Hier lässt ihn Dörpfeld aus dem Erechtheion in den alten Tempel überspringen. Die Ostcella des Erechtheions aber lässt Dörpfeld leer und zwecklos, weder von Pausanias noch Strabon erwähnt sein. Pausanias nennt uns als Künstler der goldenen Lampe, über welcher ein eherner Palmbaum als Rauchfang bis zur Decke stieg,[2]) den Kallimachos, den Katatexitechnos. Glücklicherweise wissen wir von diesem Künstler etwas Näheres. Er ist ganz unabhängig von der Frage über den alten Tempel zu datieren. Er kann nicht vor der Epoche des peloponnesischen Krieges seine Blüte gehabt haben.[3]) Denn das korinthische Kapitell, dessen Schöpfung ihm zugeschrieben wird, kann nicht vor jener Zeit geschaffen sein, wie die feststehenden

---

[1]) *ἐπὶ δὲ τῇ πέτρᾳ τὸ τῆς Ἀθηνᾶς ἱερὸν, ὅ τε ἀρχαῖος νεὼς ὁ τῆς Πολιάδος ἐν ᾧ ὁ ἄσβεστος λύχνος, καὶ ὁ παρθενὼν* . . . .

[2]) Dümmler in Pauly-Wissowa II, 1955 spricht mit charakteristischer Flüchtigkeit von einer „bronzenen Lampe in Form einer Palme"! — Die Lampe stand wohl auf einem reich gegliederten und figürlich geschmückten Lychnuchos — die Marmor-„Kandelaber" der „Neuattiker" oder römischen Kopisten sind wohl solche Lychnuchoi und unter ihnen mit ihrem Akanthosornament und ihrem gern etwas archaisierenden Figurenschmuck sind die Nachklänge des Werkes des Kallimachos zu suchen —; über der Flamme, oder wohl besser den im Kreise geordneten Flammen, muss die untere Oeffnung des hohlen den Rauch aufnehmenden ehernen Palmstamms gewesen sein, der vielleicht mit dekorativ gestalteten Wurzeln schirmartig über der Lampe sich ausbreitend schwebte.

[3]) Vgl. meine Ausführungen in Meisterwerke S. 200 f.; Berliner philol. Wochenschr. 1895, S. 1312 und Ueber Statuenkopieen I, S. 10 (534) f.

Thatsachen der Ornamententwicklung unwiderleglich beweisen; die Hera von Platää ferner ist gewiss nicht vor die Erbauung des Tempels (425) zu setzen; das Relief endlich, das seinen Namen trägt, ist ein ausgeprägt archaistisches, und der archaistische Stil hat sich frühestens in jener Epoche gebildet. Die rhetorische Nebeneinanderstellung des Kallimachos und Kalamis (bei Dionys. Halic.) bezieht sich nur auf die ihnen gemeinsame *λεπτότης* und *χάρις* und hat mit ihrer Zeit nichts zu thun. Zu all diesen Daten passt die Lampe im Tempel der Polias vortrefflich dann, wenn darunter der Neubau des Erechtheions verstanden wird. Dagegen ist es überdies schon eminent unwahrscheinlich, dass die prachtvolle, mit der Architektur in Verbindung gesetzte Anlage der Lampe nach 480 für den provisorisch reparierten alten Bau gemacht sein sollte. So stützt des Pausanias Nachricht über den Künstler der Lampe nur die Annahme, dass der alte Tempel bei Strabon das Erechtheion ist.[1]) Dann sind aber auch die sonstigen Erwähnungen des „alten Tempels" aus der Zeit nach dem Erechtheionbau auf dieses zu beziehen; eine Verwechslung war nicht möglich, wenn der wirkliche alte Tempel abgetragen und das Erechtheion an seine Stelle getreten war. Dass die Bezeichnung „alt" an dem den alten ersetzenden Neubau haften blieb, dafür giebt es viele bekannte Analogien.[2]) Dass aber der Neubau, der die Zerstörung zum wenigsten eines Teiles des alten Baues

---

[1]) Seltsamerweise verweist Dörpfeld S. 175 auf Kallimachos als auf eine „Bestätigung" seines Resultates. Er meint die „Thatsache", dass gewisse Gelehrte, früher O. Benndorf, neuerdings R. Kekule von Stradonitz den Kallimachos für einen Zeitgenossen des Kalamis gehalten haben, bestätige sein Resultat. Ein trauriges Resultat, das sich auf solche „Bestätigung" stützen muss! Die „Thatsache" ist ja leider richtig; aber es ist auch beschämend, dass es je möglich war, den Fries des Niketempels in Kalamis' Zeit zu setzen! Ich verweise Dörpfeld auf meine Ausführungen „Ueber Statuenkopien" 1, S. 11 (535); „Griech. Originalstatuen in Venedig" S. 10 (284) Anm. 2 und unten im Abschnitt III über den Gewandstil am Niketempel.

[2]) Vgl. zuletzt Belger in der Berliner philol. Wochenschr. 1897, Sp. 1438 [und G. Körte a. a. O. S. 242].

verlangte, diesen eben ersetzen sollte, kann nicht zweifelhaft sein. Es ist dies aber auch völlig sicher dadurch, dass der Neubau der Aufnahme des alten Bildes, des Hauptschatzes des alten Tempels, gedient hat.

Es ist die schlimmste der verzweifelten Konsequenzen, zu denen Dörpfeld getrieben wird, dass er annehmen muss, die offizielle Bezeichnung des Erechtheionneubaues in der grossen Inschrift, die beginnt *'Επιστάται τοῦ νεὼ τοῦ ἐμ πόλει ἐν ὧι τὸ ἀρχαῖον ἄγαλμα* . . . beziehe sich nur auf einen Plan, ein Vorhaben; es sei ein Futurum zu ergänzen; man habe das Bild allerdings in den Neubau bringen wollen, dann aber doch unterlassen; weshalb? nur weil der alte Tempel sonst keine Existenzberechtigung mehr gehabt hätte und Dörpfeld ihn doch durchaus, koste es was es wolle, weiter leben lassen will.

Allein überlegen wir einmal. Die Inschrift will den Tempel, für den die Kommission der Epistatai gewählt ist, genau bestimmen; sie thut dies durch ein unterscheidendes Merkmal: sie bezeichnet den Tempel als den mit dem alten Bilde. Ist es nun nicht gänzlich widersinnig mit Dörpfeld anzunehmen, das alte Bild habe gar nicht in diesem Tempel, um dessen Vollendung es sich handelt, sondern in dem daneben liegenden alten Tempel gestanden, dessen Cella nach Abbruch der Ringhalle noch dafür eigens repariert worden sein müsste. Wie war es denn dann möglich, den Bau, um den es sich handelt, als den *ἐν ᾧ τὸ ἀρχαῖον ἄγαλμα*, also gerade mit einem Kennzeichen, das nicht zutraf, zu unterscheiden?[1]) Wäre

[1]) Dörpfeld glaubt (S. 172) für seine Behauptung, zu *ἐν ᾧ τὸ ἀρχαῖον ἄγαλμα* sei ein Futurum zu ergänzen, die Stelle derselben Inschrift verwenden zu dürfen, wo der *'Ελευσινιακὸς λίθος πρὸς ᾧ τὰ ζῷα* erwähnt wird; denn auch hier sei ein Futurum hinzu zu denken; die Figuren (die *ζῷα*) seien damals „unzweifelhaft noch nicht vorhanden“ gewesen. Ich weiss nicht, wie Dörpfeld das so genau wissen kann. Warum sollen denn die drei Friesblöcke, von denen dort gesagt wird, dass sie an ihre Stelle gebracht worden seien, nicht schon die erwähnten Figuren enthalten haben? Allerdings würden, wie die Inschriften lehren, später zahlreiche Friesfiguren gearbeitet; aber nichts hindert anzunehmen, dass jene drei Blöcke, deren Versetzung die „einzige Förderung des Baues“

Dörpfeld's Ansicht über den Standort des Bildes richtig, so müssten wir konsequenterweise annehmen, dass die berühmte Bauinschrift gar nicht das Erechtheion, sondern den alten Tempel betrifft — also ein Absurdum!

Die Inschrift will den Tempel mit dem alten Bilde offenbar von dem mit dem neuen unterscheiden. Alles ist klar, sowie wir annehmen, was wir eben schon als notwendig nachgewiesen haben, dass der alte Tempel beim Erechtheionneubau abgetragen und zur Zeit jener Inschrift schon völlig verschwunden war. Es gab nur zwei Tempel auf der Burg, der eine war der mit Phidias' neuem Bilde, der andere der mit dem alten Idole. Es sind dieselben zwei Tempel und dieselbe Scheidung, wie sie Strabon giebt.

Die Bauinschriften von 409 erwähnen ferner auch sogar den Platz des alten Bildes im Neubau; sie sprechen von der Wand nach dem Agalma zu und von der Bemalung der Kalymmata an der hölzernen Decke der Nische oder Aedicula *ὑπὲρ τοῦ ἀγάλματος*. Und gleichwohl soll das Bild nicht in dem Tempel gewesen sein! Warum? nur weil Dörpfeld's These sonst nicht bestehen kann.

Die Inschrift, die den Erechtheionneubau als den Tempel bezeichnet *ἐν ᾧ τὸ ἀρχαῖον ἄγαλμα* ist und bleibt die feste Klippe, an der Dörpfeld's Hypothesen zerschellen. Im „Erechtheion“ war das alte Bild, hier, wie Pausanias lehrt, auch die ewige Lampe, und dieser Tempel hiess, wie Strabon zeigt, der „alte“ Tempel.

---

während der ersten Prytanie im Sommer 409 war (Athen. Mitth. 1889, 357), nicht schon vor der Unterbrechung der Arbeiten als Proben für das später anzufertigende Ganze mit den Figuren versehen und eben deshalb von der neuen Kommission 409 sofort versetzt worden waren. Allein auch wenn die Figuren noch nicht an dem Stein gewesen sein sollten, ein Missverständnis konnte hier ja nie entstehen, indem der Zusatz *πρὸς ᾧ* nur erweiternd zu einem schon genügend bestimmten Subjekte, dem *Ἐλευσινιακὸς λίθος* tritt, während das *ἐν ᾧ* . . dort unterscheidend die eigentliche Bestimmung des Subjekts *ὁ νεώς* enthält und das Ganze widersinnig wird, wenn die Aussage nicht zutrifft und gar nicht dieser, sondern ein anderer Bau der mit dem alten Bilde ist.

Noch Eines. Dörpfeld's These steht auch im direkten Widerspruch mit der ganz unzweideutig und klar bezeugten Tempelgemeinschaft von Poseidon-Erechtheus und Athena.[1]) Nach Dörpfeld wäre Erechtheus im westlichen Teil des Erechtheions — dessen östliche Cella nach ihm unbenutzt war —, Athena getrennt im alten Tempel daneben verehrt worden. Plutarch aber, der Ehrenbürger von Athen, der die Akropolis aufs genaueste kannte, berichtet (sympos. quaest. 9, 6) in einem Gespräch über Poseidon als Beweis seiner Milde nach seiner Niederlage in Athen: *ἐνταῦθα* (in Athen) *γοῦν καὶ νεὼ κοινωνεῖ μετὰ τῆς Ἀθηνᾶς.* Das könnte er, wenn Dörpfeld Recht hätte, unmöglich sagen, weil es den Thatsachen widersprochen hätte. Auch an Vitruv 4, 8, 4 muss erinnert werden, wo ein Athenatempel der Burg in Athen genannt wird, in dem nur das Erechtheion verstanden sein kann; nach Dörpfeld konnte dieses, da es mit Athena nichts zu thun hatte, — „ein Cult der Athena ist für keine Zeit in ihm nachweisbar" (S. 177) — niemals Athenatempel heissen. So sind wir gegen jeden Zweifel gerechtfertigt, wenn wir bei Pausanias 27, 1 unter *ναὸς τῆς Πολιάδος*, so wie es der Zusammenhang der Stelle und dazu alles andere, insbesondere die Bauinschrift verlangt, die Ostcella des Erechtheions zu verstehen fortfahren.

Wir dürfen dies Thema indess nicht verlassen, ohne in Kürze wenigstens auch auf die Frage einzugehen, was an der Stelle des Erechtheions sich vordem befand und warum der Neubau nur zu einem kleinen Teile auf der Stelle des alten selbst sich erhob. Dörpfeld meint, dass ein „kleinerer" Tempel des Erechtheus dort gestanden, beim Erechtheionbau abgerissen

---

[1]) [Vgl. auch G. Körte a. a. O. S. 243 f.; Körte macht hier mit Recht namentlich auf die Stelle des Scholiasten zu Aristides (bei Michaelis, Paus. descr. arc. Ath. p. 24) aufmerksam, der als Begründung dafür, dass Aristides den Erechtheus als *πάρεδρος* der Athena bezeichnet, anführt, es sei auf der Akropolis *ὀπίσω τῆς θεοῦ* der Erechtheus mit dem Wagen gemalt gewesen: dies kann nur auf das westliche Hauptgemach des Erechtheions gehen; wir haben hier also ein ausdrückliches Zeugnis, dass das alte Athenabild sich in der östlichen Cella befand.]

und ohne eine Spur zu hinterlassen, verschwunden sei. Er stützt sich dabei auf die bekannte Stelle des Herodot 8, 55 *ἔστι ἐν τῇ ἀκροπόλι ταύτῃ Ἐρεχθέος τοῦ γηγενέος λεγομένου εἶναι νηὸς, ἐν τῷ ἐλαίη τε καὶ θάλασσα ἔνι. . . .* Allein hiernach müsste er nicht einen „kleineren" sondern schon einen grösseren Tempel annehmen; denn nach jenen Worten befand sich innerhalb des *νηὸς* sowohl der Oelbaum wie der Salzquell.[1]) Wenn man nun auch mit Borrmann (Ath. Mitth. 1881, 373 f.) annimmt, dass der Platz des Oelbaums gleich nahe vor der kleinen Pforte in der Westwand des Erechtheions lag, so bleibt doch immer eine solche Distanz der beiden *μαρτύρια*, Oelbaum und Salzquell, dass, wenn beide innerhalb des *νηὸς* waren, wie jene Worte besagen, man unter Hinzurechnung des gehörigen Abstandes von den Cellamauern auf einen stattlichen Tempel, etwa von der Länge des ganzen Erechtheions kommt.

Der Oelbaum ist in den Erechtheionbau, obwohl dieser durch seine komplizierte Anlage deutlich macht, dass er verschiedene heilige Stellen in sich zu vereinigen suchte, nicht aufgenommen gewesen. Der Oelbaum stand, nachdem das Erechtheion errichtet war, ausserhalb dieses Baues in dem westlich anschliessenden Pandroseion, und unter ihm stand der Altar des Zeus Herkeios. Dies steht durch Philochoros und Apollodor vollständig fest. Der Oelbaum hat sicher niemals seine Stelle gewechselt, und auch der Altar des Zeus Herkeios stand gewiss immer unter ihm. Ist es wahrscheinlich oder überhaupt möglich, dass der Oelbaum jemals in einer Tempelcella, einem *νηός* stand? Es scheint mir dies unmöglich; der Baum konnte ja nur im Freien gedeihen; besonders undenkbar aber wäre es, dass er gerade in der alten Zeit in einen *νηός* eingeschlossen, später aber im Freien gestanden habe; denn der alten Zeit ist ja eben der Baumkultus im Freien charak-

---

[1]) Für die Flüchtigkeit von Dümmler's Arbeit ist es wieder bezeichnend, dass er auf einer Seite, Pauly-Wissowa II, 1951, korrekt sagt, „über diesen Wundermalen" habe sich nach Herodot der Erechtheustempel erhoben, auf der anderen Seite (S. 1953) aber den Oelbaum ausserhalb dieses Tempels westlich von ihm ansetzt.

teristisch. Ebenso gehört der Altar des Zeus Herkeios nach allen Analogien ins Freie. *νηὸς* bedeutet aber bei Herodot immer einen geschlossenen Tempel, eine Cella, zuweilen nur eine Aedikula mit Kultbild; immer ist es der geschlossene Kultraum gegenüber dem offenen *ἱρόν* (vgl. z. B. Herod. II, 63. 64. 91. 170; IV, 108; VI, 19; VIII, 37). Wir stehen vor einer Aporie. — Ferner: wenn wirklich, wie jene Worte anzunehmen nötigen, neben dem Hekatompedon ein zweiter stattlicher grösserer Tempel sich befand, wie kann Herodot sonst immer nur sprechen, als ob es nur einen Tempel zu der Perserzeit auf der Burg gegeben habe, den er einfach *τὸ μέγαρον* nennt? — Und von diesem grösseren Erechtheustempel, der auch nach dem Perserbrand restauriert und erst beim Erechtheionbau abgerissen worden wäre, würde nicht die geringste Spur mehr geblieben sein?

Aus all diesen Gründen, vor allem weil der Oelbaum nicht in einem *νηὸς* gewesen sein kann, habe ich Masterpieces p. 416, 9 vorgeschlagen, statt *νηὸς* vielmehr *σηκὸς* zu lesen, eine leichte kleine Aenderung, die alle jene Schwierigkeiten hebt. *σηκὸς* ist nach Ammonius und nach Pollux (1, 6), die auf die besten älteren Quellen zurückgehen, in korrekter Sprechweise das Wort für Heroenheiligtum; es bezeichnet keine geschlossene Cella wie *νηὸς*, sondern einen offenen umhegten Kultraum. Nachträglich habe ich noch eine Bestätigung meiner Vermutung gefunden, die mir dieselbe zur Gewissheit zu erheben scheint: schon Dionys von Halikarnass las, ganz wie ich vorschlug, *Ἐρεχθέος σηκὸς*, nicht *νηὸς* an jener Stelle des Herodot, die er Antiqu. Rom. 14, 4 grossenteils wörtlich ausschrieb.[1]) Die

---

[1]) *Ἀθήνησι μὲν ἐν τῷ γηγενοῦς Ἐρεχθέως σηκῷ* (Her. *Ἐρεχθέος τοῦ γηγενέος λ. ε. ν.*) *ἱερά τις ὑπ' Ἀθηνᾶς φυτευθεῖσα ἐλαία, κατὰ τὴν ἔριν . . περὶ τῆς χώρας* (Her. *ἐρίσαντας περὶ τῆς χώρης*), *ἅμα τοῖς ἄλλοις τοῖς ἐν τῷ ἱερῷ οὖσιν* (Her. *ἅμα τῷ ἄλλῳ ἱρῷ*) *ἐμπρησθεῖσα ὑπὸ τῶν βαρβάρων* (Her. *ἐμπρησθῆναι ὑπὸ τῶν βαρβάρων*) . . . *δευτέρᾳ τῆς ἐμπρήσεως ἡμέρᾳ* (Her. *δευτέρῃ δὲ ἡμέρῃ ἀπὸ τῆς ἐμπρήσιος*) *βλαστὸν ἐκ τοῦ στελέχους ἀνῆκεν ὅσον τε πηχυαῖον* (Her. *βλαστὸν ἐκ τοῦ στελέχεος ὅσον τε πηχυαῖον*) . .

Verderbnis zu *νηὸς*, die unsere Handschriften bieten, muss sich später in den Text eingeschlichen haben.[1])

Also Herodot bezeugt einen heiligen Bezirk des Erechtheus, in welchem sich der Oelbaum der Athena und der Salzquell des Poseidon befand. Die Bauinschriften des Erechtheions lehren, dass der unmittelbar an dessen Westwand anstossende Raum das Pandroseion war. In diesem stand nach Philochoros und Apollodor der Oelbaum. Da dieser nun nach Herodot's Aeusserung, die nach Einigen erst c. 429, also kurz vor Beginn des Erechtheionbaues, geschrieben sein soll (vgl. Bähr, Herod. Bd. 4, 391 ff. Excurs zu VIII, 55) sich im Bezirk des Erechtheus befand, so muss das Pandroseion einen Teil des letzteren gebildet haben, das, da es auch den Salzquell enthielt, jedenfalls grösser war. Vermutlich war der ganze Platz nördlich vom alten Tempel der *Ἐρεχθέος σηκὸς* des Herodot. In diesem mag schon damals eine Kapelle der Pandrosos gestanden haben, die jedenfalls durch Pausanias (*Πανδρόσου ναός*) bezeugt wird. Borrmann hat nachgewiesen (Ath. Mitth. 1881, 373 f.), dass die noch erhaltenen Fussbodenplatten des Pandroseion älter sind als der Erechtheionbau, also zur Zeit Herodots Aeusserung vorhanden waren. Wie das Pandroseion ein Teil des Erechtheusbezirkes, so war der letztere ein Teil des grossen Athenaheiligtums der Burg, das Herodot einfach als *τὸ ἱρὸν* bezeichnet, worunter immer der ganze Athena heilige Raum der Burg, nicht ein Tempel allein, verstanden ist. Dass der Erechtheusbezirk auch zugleich der Athena als Herrin des ganzen *ἱρὸν* gehört, wird durch die Thatsache bestätigt, dass ihr heiliger Oelbaum sich eben hier befand. Immer werden wir wieder auf die Kultgemeinschaft von Athena und Erechtheus gewiesen, für die auch Herodot V, 82 ein wichtiges

[1]) Nun da der Oelbaum im Freien stand, erklärt sich auch die Fortsetzung bei Herodot, dass die zum Opfern am zweiten Tage nach dem Brande *τὸ ἱρὸν* d. h. den heiligen Bezirk der Akropolis Betretenden sofort des neuen Schösslings gewahr werden; andernfalls hätte dies erst von den die Cella, den *νηὸς* des Erechtheus Betretenden gesehen werden können.

Zeugnis ist, wonach die Epidaurier vor Alters sollten für das Geschenk der Oelbäume für ihre Kultbilder *τῇ Ἀθηναίῃ τε τῇ πολιάδι καὶ τῷ Ἐρεχθέι* jährliche Opfer bringen. Ich bin daher nach wie vor der Ansicht, dass der grosse alte Tempel mit seinen nach Osten und nach Westen gerichteten Cellen als Doppeltempel diesem Doppelkulte diente (vgl. Meisterwerke S. 158). Dass Erechtheus ausserhalb nördlich des Tempels seinen besonderen Bezirk hatte — in dem aber auch Athena, Pandrosos, Zeus Herkeios heimisch sind — schliesst durchaus nicht aus, dass er nicht auch als Poseidon-Erechtheus im Tempel seine Kultstelle besass. Eine Bestätigung dafür, dass der Westraum des alten Tempels auch dem Kulte diente, sehe ich in der bekannten Stelle des Herodot V, 77, wo *τὸ μέγαρον τὸ πρὸς ἑσπέρην τετραμμένον* erwähnt ist. Denn *μέγαρον* ist bei Herodot bekanntlich ausschliesslich für Kultcella im Gebrauch: das alte Wort für den ionischen Fürstensaal ist zu seiner Zeit nur noch für die Götterbehausung, die Kultcella gebräuchlich (vgl. Her. I, 47. 65; VII, 140; VIII, 37 immer vom delphischen Tempel; ferner II, 141. 143. 169; VI, 134). Wenn Herodot anderwärts (VIII, 53), von der Akropolis redend, nur *τὸ μέγαρον* erwähnt, so meint er damit die ganze Cella mit Einschluss ihrer verschiedenen Gelasse; die Athenacella speziell bezeichnet er (V, 72) als *τὸ ἄδυτον τῆς θεοῦ*. Das Megaron nach Westen aber ist eine andere genauere Bestimmung; es muss ebenfalls Kultraum sein und kann nirgend anders, als in demselben Bau, der als Ganzes *τὸ μέγαρον* genannt wird, gedacht werden; es ist also die westliche Cella des alten Tempels.[1])

---

[1]) So auch Dörpfeld, Ath. Mitth. 1887, 208. Früher dachte man an den Westraum von Parthenon oder Erechtheion, beides ganz unwahrscheinlich; vgl. die Literatur bei Blümner-Hitzig, Pausanias, I, 1, S. 304. [Vgl. jetzt auch G. Körte a. a. O. S. 245, der mit Recht bemerkt, dass die Fassung der Notiz nur verständlich sei unter der Voraussetzung, „dass es einen Tempel auf der Burg gab, welcher sowohl nach O. wie nach W. *μέγαρα*, d. i. Culträume enthielt“. — Auch hebt Körte S. 249 richtig hervor, dass in der sog. Hekatompedon-Inschrift mit *ὁ νεώς* der ganze Tempel mit all seinen Gelassen, nicht blos die östliche Cella bezeichnet wird.]

Auch die kaum vor das 6. Jahrhundert, also in die Zeit der „Blüte" des alten Tempels gehörige Stelle im Schiffskataloge der Ilias, wo es von Erechtheus heisst, dass Athena ihn *κὰδ δ' ἐν Ἀθήνῃς εἷσεν ἑῷ ἐνὶ πίονι νηῷ*, wo ihn die Athener mit reichen Opfern verehren, scheint mir nach wie vor ein entscheidendes Zeugnis für Tempelgemeinschaft der Beiden [1]) und, da nur der grosse alte Tempel in Frage kommen kann, für Kultbestimmung der Westräume. Es ist mehr als willkürliche Auslegung, es ist direkt falsch, wenn Dörpfeld noch in seiner letzten Besprechung der Stelle (Ath. Mitth. 1897, 162) behauptet, die Homerstelle bezeuge, dass Erechtheus im Heiligtum der Athena unmittelbar neben ihrem Tempel Kult erhalten habe; *ἑῷ ἐνὶ πίονι νηῷ*, in ihrem *νηός*, nicht allgemein in ihrem *ἱερὸν* neben ihrem *νηός*, sondern in demselben selbst setzt die Homerstelle in ausdrücklichster Weise den Erechtheuskultus an.

Anders ist, wie Noack in Athen. Mitth. 1894, S. 478 mit Recht gegen meine frühere Bemerkung, Meisterw. S. 156, hervorgehoben hat, die wesentlich ältere Stelle der Odyssee zu beurteilen, indem hier Athena *δῦνε δ' Ἐρεχθῆος πυκινὸν δόμον*. Hier liegt eine ältere Vorstellung zu Grunde, indem nicht der Tempel, sondern der ältere Königspalast, in dem Athena ihre Kultstelle hat, gemeint ist. Doch ist auch hier wieder Erechtheus und Athena verbunden und sind Beide wieder, wie Belger, Berl. philol. Wochenschr. 1897, 1438 richtig bemerkt, „*ὁμοτεγεῖς*, unter einem Dache".

Der alte Tempel gehörte also nach seiner ältesten Erwähnung in der Ilias dem Erechtheus und der Athena. Wenn der Raum nördlich desselben, obwohl er ausser dem Erechtheus-Salzquell den Oelbaum der Athena, den Zeus-Herkeiosaltar und ein kleines Pandrososheiligtum enthielt, zu Herodots Zeit Erechtheusbezirk genannt wurde, so prägt sich darin ein Rest der alten Vorstellung aus, wo der Herr der ganzen Burghöhe Erechtheus mit seinem Palaste ist, in dem Athena ihren Kult-

1) [Vgl. auch Körte a. a. O. S. 246.]

raum hat. Die spätere Vorstellung von Athena als Herrin der Burg hat doch nicht vermocht, dem Raume, wo ihr Oelbaum wuchs, den Charakter als Eigentum des Erechtheus zu nehmen.

Das spätere Erechtheion setzte sich die Aufgabe, wenigstens das eine der kostbaren Wundermale, den Salzquell — da der Oelbaum im Freien bleiben musste — und dann auch das Grab des Kekrops unter Dach zu bringen und mit einer natürlich nur östlich davon möglichen Athenacella zu vereinigen, indem die Vereinigung des Erechtheus- und Athenakultes unter einem Dache durch die uralte Tradition gegeben war. Jenes Ziel, die Hereinziehung der Male, hatte die notwendige Folge, dass der Neubau nicht ganz auf die Stelle des alten Tempels, sondern nördlich daneben kam, so dass nur die zierliche Halle vor dem Kekropion auf den Boden dieses übergriff. Der westliche niedriger gelegene Teil hiess, wie Pausanias lehrt, speziell *Ἐρέχθειον*, der östliche war der *νηὸς τῆς Πολιάδος*, doch auch der ganze Bau konnte als Athenatempel bezeichnet werden, da Athena die Herrin des ganzen Heiligtums war und schon im Schiffscatalog Erechtheus im Athenatempel Kult geniesst. An ihm haftete zugleich der Name der „alte" Tempel, da er an Stelle des alten grossen Doppeltempels getreten war, der bei dem Neubau abgetragen worden ist.

2. Zum Ostgiebel des Parthenon.

Meine in der Schrift Intermezzi S. 17 ff. begründete Hypothese, dass der in der École des beaux arts zu Paris aufbewahrte Athenatorso Medici aus der Mitte des Ostgiebels des Parthenon stamme, ist mancherlei Widerspruch begegnet. Da der Fundort des Torso unbekannt ist — er taucht für uns zuerst in der Villa Medici zu Rom auf — und da ferner zu gewissen Klammerspuren seiner Plinthe am Giebelboden des Parthenon keine entsprechenden Löcher vorhanden sind, eine Thatsache, für die sich bei meiner Annahme zwar leicht eine Erklärung findet und die daher nicht zu ihrer Widerlegung verwendet werden kann, die aber zusammen mit der Ungewiss-

heit der Herkunft doch hindert, dass jene Hypothese jemals könnte absolut zwingend bewiesen werden, so ist es nur natürlich, wenn man sich zunächst sehr zweifelnd verhält. Allein die Gründe, die zu meiner Hypothese führen, haben eine so zwingende Gewalt, dass ich ihr auch bei aller Lust am Zweifeln gar nicht ausweichen kann und immer und immer wieder zu ihr zurückkehre.

Ich will die wichtigsten Umstände hier noch einmal zusammenfassen und dabei der Einwürfe gedenken, die man erhoben hat.

1. Der Torso ist eine attische Originalarbeit in pentelischem Marmor aus der Zeit und in der Technik der Parthenongiebel. Diese These wird von Niemand bestritten werden, der das Original daraufhin untersucht und mit den Resten der Parthenongiebel verglichen hat. Die Sache würde unmittelbar deutlich werden, wenn man den Torso im Elgin Room des britischen Museums aufstellen könnte; doch auch an guten Abgüssen lässt sich Vieles beobachten; so die völlige Gleichheit in der Behandlung des Linnenchitons am rechten Bein des Torsos und am linken Schenkel der noch im Parthenon befindlichen Kekropstochter C des Westgiebels; ferner die kleinen halbmondförmigen, die andern Faltenzüge quer durchschneidenden Bohrgänge des Linnengewandes über dem rechten Fuss des Torsos und über dem linken der sitzenden Moira K des Ostgiebels; vor allem aber die eigenartige Handhabung des laufenden Bohrers am ganzen Gewande.

Ein Rezensent freilich, ein Schüler von Kekule von Stradonitz, F. Winter, hat schlankweg behauptet[1]: „technische Indizien beweisen mit Sicherheit, dass der Torso nicht im 5. Jahrhundert gearbeitet ist"; indess, was er „mit Sicherheit" bewiesen hat, dürfte nur der Besitz einer Eigenschaft sein, die hier zwar nicht neu, aber besonders ausgeprägt an ihm hervortritt. Er meint, die Art, wie die Arme am Torso angesetzt waren, „sei charakteristisch für die Werke der hellenistischen und römischen

[1]) Deutsche Literaturzeitung 1897, Sp. 865—869.

Zeit; sie finden sich auch schon, und zwar zuerst (!) an den Skulpturen vom Maussoleum"; im 5. Jahrhundert habe man nur, wie in archaischer Zeit, Marmor in Marmor eingezapft ohne Hilfe metallner Dübel; für den Parthenon werde dies durch den sog. Niketorso bewiesen. Man traut seinen Augen kaum, wenn man dies liest: der Autor scheint wahrhaftig nichts zu wissen von der Existenz der vollständigst erhaltenen Giebelgruppen des fünften Jahrhunderts, von den Skulpturen des Zeustempels zu Olympia! An jenen ist ja bekanntlich das Anstücken mit Marmorkitt und eisernen Stiften und Dübeln und Klammern ein ganz gewöhnliches Verfahren (vgl. Treu im Jahrb. d. Inst. X, 1895, S. 6 ff., Olympia Bd. III); ein Beispiel speziell für Arme, die an eine gespitzte Fläche mit eisernen Dübeln angesetzt waren, bietet der sog. Theseus des Westgiebels (Olympia III, S. 76, Fig. 120). An den olympischen Giebeln ist sehr viel gestückt in dieser Weise; die vornehmeren Parthenonskulpturen vermeiden sie nach Möglichkeit; ihren Künstlern standen ja auch die grössten Blöcke aus den eigenen staatlichen Marmorbrüchen des Pentelikon zu Gebote. Allein ein so ungeheurer Block, wie der hätte sein müssen, der auch die vom Körper abgestreckten Arme der Athena enthalten hätte, wäre doch auch für sie kaum zu beschaffen gewesen. Das Stückungsverfahren an ihr ist das, wie die Olympiaskulpturen zeigen, für dergleichen Fälle im 5. Jahrhundert in der Marmorarbeit herrschende. Dass aber die Flügel des Niketorso eingezapft waren, ist ein Verfahren, das zu aller Zeit üblich war und an den Flügeln der Nike- und Eros-Figuren auch der römischen Epoche oft genug zu beobachten ist.

Noch ein zweiter Satz von Winter zeigt, dass ihm die olympischen Skulpturen wahrhaftig unbekannt geblieben sind: er behauptet, der Torso Medici sei spät, weil an ihm die Rückseite „in derselben Art, wie wir es zuerst (!) bei den Skulpturen vom Maussoleum und dann als etwas Gewöhnliches bei den hellenistischen und römischen Statuen finden, eben als Rückseite behandelt, d. h. nicht im Detail durchgeführt, sondern

nur oberflächlich ausgeführt ist". Und die Rückseiten der Olympiaskulpturen, die kaum aus dem Rohen gehauen sind?! — Was übrigens die Parthenongiebelfiguren selbst betrifft, so ist es ein Irrtum, wenn oft behauptet wird, ihre Rückseiten seien mit gleicher Sorgfalt gearbeitet wie die Vorderseiten; es besteht namentlich bei Gewandpartien ein recht erheblicher Unterschied; so selbst z. B. bei der Gruppe der Moiren K L M des Ostgiebels, wo der Rücken teilweise sehr vernachlässigt und nur in den Hauptlinien flach ausgeführt ist; an derselben Gruppe ist sogar vorne das Gewand von M da, wo daneben das linke Knie von L vortritt, vernachlässigt; man vergleiche ferner etwa die Rückseite des Gewands des „Ilissos" — überall fehlt an der Rückseite, ganz wie am Torso Medici, die tiefe Ausarbeitung der Gewandfalten mit dem Bohrer; dass dies am Torso Medici auffallender hervortritt, liegt nur daran, dass sich die Erscheinung hier auf eine so grosse gleichmässige Fläche ausgedehnt zeigt, wie sie die anderen Figuren nicht bieten.

2. Dies attische Original der Zeit und Technik der Parthenongiebel muss aber aus einem Giebel stammen. Allerdings beweisen die hakenförmigen Dübel der Plinthe, wie Sauer bemerkt,[1] zunächst nur, dass die Figur über Augenhöhe aufgestellt war; allein die nächste Ueberlegung ergiebt gleich, dass dieser erhöhte Ort nur ein Giebelfeld gewesen sein kann. Der Ort muss sehr hoch gewesen sein, da sonst die Plinthendübel doch sichtbar waren; die Figur hat vor einer Wand gestanden, wie ihre nur für die Vorderansicht berechnete Anlage und Ausführung zeigt; die starke Wendung des Kopfes nach der einen Seite aber beweist, dass es kein Tempelbild war, was auch schon durch die Höhe der Aufstellung ausgeschlossen war. So giebt es von allen Möglichkeiten, wie ein Werk im 5. Jahrhundert aufgestellt sein konnte, nur eine einzige, die den Bedingungen entspricht, die der Torso stellt, die in einem Giebelfelde. So finden sich denn auch die einzigen

---

[1]) Wochenschrift für klassische Philologie 1897, Sp. 449 ff.



Entwurf einer Rekonstruktion der Ostgiebelgruppe des Parthenon.

Analogien zu jenen hakenförmigen Plinthendübeln aus dem 5. Jahrhundert an den Giebelfiguren von Olympia.[1])

3. Dies Werk muss ferner an hervorragender Stelle in Athen gestanden haben, wie aus gewissen athenischen Kopien hervorgeht; indem diese der Figur die Attribute der Burggöttin Athena Polias, Oelbaum und Schlange, beigeben, werden wir auf die Akropolis gewiesen.

4. Die Figur passt in jeder Weise vorzüglich in die Mitte des Ostgiebels des Parthenon; und zwar

a) nach der Grösse. Es erhellt dies sofort, wenn man den Torso in den richtigen Maassen in den Giebel zeichnet, wie dies in dem von mir (Intermezzi S. 29) veröffentlichten Rekonstruktionsentwurf (vorstehend mit einigen Verbesserungen wiederholt) geschehen ist; hier sieht man, dass gerade reichlicher Raum da ist, um einen mit dreifachem Busche nach Art der Parthenos gezierten Helm auf dem Kopfe zu ergänzen, sowie dass die Figur die seitlichen Gestalten, von denen der Tors H erhalten ist, an Grösse überragt, doch nicht so, dass der Unterschied unangenehm fühlbar wird, wie dies noch an den olympischen Giebeln der Fall ist. Dieser Vorzug vor den letzteren wird durch den hohen Helmschmuck erreicht, der es möglich macht, die Mittelfigur, obwohl sie die Mitte bis zur Spitze ganz füllt, doch in der Schulterhöhe niedriger, den benachbarten Figuren entsprechender zu gestalten.

Es ist hiernach klar, wie gänzlich unüberlegt der mir von Mehreren[2]) gemachte Einwurf ist, die Figur sei zu gross für den Giebel! es hätte einen Sinn gehabt, zu sagen, sie sei zu klein, unter Berufung auf die olympischen Giebel, wo die

---

[1]) Vgl. Olympia Bd. III, S. 50 und 117, wo die Spuren der hakenförmigen Klammern denen der Plinthe des Torso genau entsprechen; eine befindet sich auch an der Vorderseite der Plinthe.

[2]) Sauer a. a. O. Winter a. a. O. Sauer giebt verständigerweise wenigstens zu, dass die Figur im Giebel bequem Platz hatte, dagegen Winter nicht einmal dies bemerkt. Einen blinden Nachbeter hat letzterer in Et. Michon gefunden, der, Bulletin critique 1897, p. 575, überhaupt nur die Einwürfe Winter's wiederholt, weshalb ich auf ihn nicht weiter einzugehen brauche.

Schulterhöhe der Mittelfiguren wesentlich grösser ist, indem sie mit dem nackten Schädel bis zum Geison reichen. Zu diesem unüberlegten Einwurf, der sich schon durch einen Blick auf die Rekonstruktion und ihre leicht kontrolirbaren Masse erledigt, wurden die Rezensenten durch ein kleines Versehen in meinem Texte verleitet. Ich habe dort S. 22, Anm. die einstige Höhe des Torso nach dem Verhältnis berechnet, in welchem an der Varvakionstatuette der vom Helm bedeckte Kopf zum Körper steht, wodurch man auf 3,40 geführt wird; ich habe dann vergessen, die Plinthe von 0,155 hinzuzurechnen; man hat dies Versehen bemerkt und nun gemeint, der Torso sei zu gross (die Giebelhöhe beträgt nach Penrose 3,456), ohne nur einen Blick auf die Rekonstruktion zu werfen. Man hätte mir vielmehr entgegenhalten sollen, dass der Helmschmuck an der Varvakionstatuette im Verhältnis ja offenbar zu gross gerathen ist und die anderen Parthenoskopien ihn viel weniger ungeheuerlich hoch zeigen, so dass die Proportion an jener Statuette nicht als Grundlage zur Berechnung der Höhe des Torsos genommen werden durfte; man wird also für diesen statt auf 3,40 auf ein etwas niedrigeres Mass geführt, und wie stattlich trotz Zurechnung der Plinthe doch immer noch der Helmschmuck des Torsos ist, wenn er in den Giebel hereingezeichnet wird, lehrt ja die Rekonstruktion.

b) Der Torso passt nicht nur in der Grösse, sondern auch nach den auf dem Giebelboden erhaltenen Spuren in die Mitte des Ostgiebels des Parthenon, indem diese Spuren mit Notwendigkeit darauf führen, dass eine einzelne aufrecht stehende, auf den beiden konvergierenden Eisenbarren ruhende Figur die Mitte einnahm (Intermezzi S. 22—24). Die Art wie am Torso der rechte Arm ohne Dübel befestigt war, lehrt, dass er mit einem ausserhalb der Figur befindlichen fest aufruhenden Gegenstande verbunden gewesen sein muss, der nach der vom Körper etwas abgestreckten Armhaltung weiter nach vorne gestanden haben muss als die Füsse der Figur selbst. Nun befindet sich auf dem Giebelboden links der Mitte auf Block 12 ein Eisenbarren, der beweist, dass gerade auf dieser Seite etwas

Schweres stand. Er findet seine vorzügliche Erklärung, wenn wir unter den mit der Schale vorgestreckten rechten Arm der Athena einen Altar ergänzen[1]), an dem der Arm die ihm nothwendige Stütze fand. Dieser Altar müsste ein Block von der Höhe des Torso K auf Block 20, also recht schwer gewesen und bis an den Rand der Geisonplatte, also weiter als die anderen Figuren vorgeschoben gewesen sein, woher sich die Einlage des Eisenbarrens vorzüglich erklärt, der die Last nach hinten verteilen und schlimmen Folgen der zu einseitigen Belastung des Vorderteils der Geisonplatte vorbeugen sollte. So erledigt sich der Einwurf von Sauer, dass die Last für Block 12 nicht gross genug sei. Wenn derselbe ferner meint, bei mir befinde sich auf Block 14 eine der leichtesten Figuren trotz der starken hakenförmigen Dübel, so ist zu bemerken, dass die von mir hier ergänzte Nike genau dieselbe Höhe hat, wie die Hebe auf Block 7, die ebenfalls nach links ausschreitet und ungefähr an derselben Stelle rechts hinten, eben wegen des Ausschreitens, durch einen hakenförmigen Dübel am Giebelboden befestigt war. Die Nike musste der Athena sehr nahe rücken, indem die Ausarbeitung der Falten an der linken Seite der Athena lehrt, dass hier eine andere Figur nahe anstiess. Ich habe sie in der Zeichnung oben S. 371 eine Kanne in der erhobenen Rechten tragen lassen, aus welcher sie — wie so häufig auf attischen Vasenbildern des 5. Jahrhunderts — der Göttin in die Schale zur Spende eingiessen will. — Wenn Sauer endlich meint, die „Randbänke“, deren eine in der Mitte von Block 13 erscheint, könnten nur am Rande der Leeren vorkommen, so beruht dies nur auf einem Verkennen des Wesens und Sinnes dieser Erscheinung, worüber vgl. Intermezzi S. 23.

Nur in einem Punkte stimmt der Giebelboden nicht zum Torso: er zeigt keine Löcher, die zu den Spuren hakenförmiger

---

[1]) Intermezzi S. 30; vgl. S. 27. Der Entwurf mit dem Altar ist, wie dort bemerkt, der wahrscheinlichere der beiden ebenda gezeichneten Vorschläge, weshalb ich ihn oben S. 371 eingesetzt habe.

Dübel an der Plinthe des Torso stimmten.[1]) Wegen dieses Punktes wird meine Annahme, wie eingangs erwähnt, immer nur Hypothese bleiben und nicht zur äusseren Evidenz gebracht werden können. Allein einen Beweis gegen sie bietet jener Umstand natürlich nicht; denn er lässt Erklärungen zu, die völlig im Bereich der Möglichkeiten liegen. So hatte ich vermutet, es möge die Athena von einem Römer entführt und bei Neuaufstellung in einem Giebel zu Rom mit jenen Dübeln versehen worden sein. Obwohl er es nicht ernst meint, bemerkt Sauer indess völlig richtig, dass es einfacher ist, anzunehmen, die Verdübelung der Plinthe auf dem Parthenongiebelboden sei zwar beabsichtigt und an der Statue vorgearbeitet, aber bei der Aufstellung doch unterlassen worden. Dies ist in der That eine näherliegende Möglichkeit, die Niemand wird abstreiten können und die sich überdies durch analoge Erscheinungen an anderen Teilen der Giebel sogar wahrscheinlich machen lässt. So war am Westgiebel (wie aus Sauer's Aufnahme erhellt) für Block 9 und 10 die Anbringung von Eisenbarren beabsichtigt; in der Tympanonwand sind die für sie bestimmten Ausschnitte vorhanden; allein sie wurden schliesslich doch nicht angebracht, indem keine Spur von ihnen auf dem Giebelboden zu sehen ist; man fand sie bei Aufstellung der Figuren doch nicht notwendig (vgl. Sauer in Athen. Mitth. 1891, S. 68). Ferner sieht man im Ostgiebel auf Block 20, 21 und 23 Dübellöcher auf dem Giebelboden, ohne dass an den erhaltenen Figuren K L N, die hier standen, irgendwelche Spuren wirklich stattgefundener Verdübelung zu sehen wären, die demnach zwar beabsichtigt war aber unterblieben ist (vgl.

---

[1]) Winter zeigt in seinen diesen Punkt betreffenden Worten, dass er nicht einmal verstanden hat, worum es sich handelt. Nachdem er das Fehlen der Löcher auf dem Giebelboden bemerkt, sagt er: „also haben d i e Plinthen d e r Parthenonfiguren s o l c h e Dübel gerade nicht gehabt“!! Er weiss gar nicht, dass ja Löcher von eben „solchen Dübeln“ genug auf den beiden Giebelböden vorhanden sind und es sich nur um das Fehlen der nach der Athenaplinthe zu erwartenden Löcher in der Giebelmitte handelt.

Intermezzi S. 24, Anm. 2).[1]) So scheint man bei der Aufstellung öfter in Bezug auf die notwendige oder nicht notwendige Befestigung geschwankt zu haben. Und ein solcher Fall wird auch bei der Athena vorliegen: bei der Aufstellung fand man die vorher vorgesehene Verdübelung auf dem Giebelboden nicht notwendig, da die Figur mit ihrer breiten Lagerfläche und der gerade über ihr aufruhenden Last ja fest genug stehen musste.

c) Der Torso passt ferner auch in Hinsicht auf die Komposition vorzüglich in die Mitte des Ostgiebels des Parthenon. Ich halte diesen Punkt für besonders einleuchtend. Es ist mir zwar, von befreundeter Seite, gesagt worden, Athena könne doch nicht diese absolut ruhige und gesammelte Stellung eingenommen haben; es fehle ihr jede Andeutung der vorangegangenen Bewegung, des Sprunges aus dem Zeusschädel in die Götterversammlung; man müsse die Figur der eilenden Athena des Madrider Puteals in die Mitte setzen. Dies hat schon Lloyd gethan (wenn er auch nicht das Puteal, sondern eine diesem Relief entsprechende Statue benutzte), und man kann sich an seiner Zeichnung überzeugen, wie abscheulich und unmöglich jener Vorschlag ist. Natürlich kann man Athena als Mittelfigur nicht im Profil nach einer Seite laufen lassen; warum sollte sie auf die Götter der einen Seite losrennen? Für Athena als Mittelfigur wäre dies Motiv unmöglich; deshalb lässt sie Lloyd nach vorn laufen; allein dann kommt sie aus dem Hintergrunde und nicht von Zeus her, und ihre Bewegung erschiene als ob sie aus dem Giebel herauslaufen und sich herabstürzen wolle; das Erstaunen der Götter würde dann gewiss auf diesen merkwürdigen Selbstmordversuch der kaum Geborenen zu beziehen sein. Nein, war Athena Mittelfigur, wie es Lloyd und Michaelis mit Recht verlangten, dann kann sie nur in ruhiger Haltung gedacht werden. Die eilende Bewegung aber ist nur möglich, wenn man nicht eine,

[1]) Nur an K ist der Unterteil der Rückseite des Blocks modern, so dass hier eine Dübelspur verloren sein kann; allein an L N müssten sie zu sehen sein, wenn sie je da waren.

sondern zwei gleichwertige Mittelfiguren und diese in gegensätzlicher Bewegung annimmt, also nach Analogie des Westgiebels; dies ist aber weder mit den Spuren des Giebelbodens noch mit dem Gegenstande der Ostgruppe vereinbar. Im Ostgiebel kann nur Athena allein die Hauptfigur sein, und diese kann nur ruhig gedacht werden. Ein thronendes Ungeheuer von Zeus in der Mitte und die wegeilende kleine Athena ist aber, wie jede zeichnerische Rekonstruktion lehrt, ebenso unmöglich wie eine leere Mitte mit den so absolut unsymmetrischen Figuren eines Zeus auf dem Throne und einer stehenden oder laufenden Athena.

Man hat mir auch gesagt, die von den der Mitte zunächst stehenden Figuren erhaltenen Reste, der Torso H (den ich zu Poseidon ergänze) und die Hebe (G) seien noch im jähen und momentanen Zusammenschrecken und Zurückprallen begriffen; da könne doch Athena nicht bereits eine so ruhige Stellung einnehmen. Wie? wenn Götter staunend zurückfahren vor einer neuen überraschenden gewaltigen Erscheinung, da soll diese Erscheinung selbst nur ähnlich bewegt gedacht werden können? ich verstehe diese Logik nicht. Aber welches ist denn das grosse Geheimnis aller höchsten, stärksten künstlerischen Wirkungen? Doch das des Kontrastes! Und Athena, die herrliche glänzende Göttin des glänzenden Athen, die liebe Herrin und Schirmerin der Stadt, die, eben auf geheimnisvolle Weise entsprungen, dem Olympischen Kreise zum ersten Male gegenübertritt, sie sollte mehr wirken, wenn sie in hastig ziellosem Laufen als wenn sie in stolzer königlicher Ruhe erscheint? Man denke nur an alle Analogien! Wo immer eine übernatürlich wunderbare Erscheinung geschildert werden soll, da bedient sich die Kunst allzeit der Wirkung des Kontrastes der stillen Ruhe und der erschreckten Bewegung.

Und wie gewichtig ist die Bestätigung unserer Auffassung durch die Schilderung, die Philostrat, offenbar, wie man längst erkannt, unter dem Einfluss des Parthenongiebels, von der Geburt Athenas macht (vgl. Intermezzi S. 26 f.)! Auch hier ist Athena ruhig gedacht, und der Göttin wird sogleich

geopfert, was im Giebel, wie wir vermuten, durch den Altar neben ihr angedeutet war.

Die Rekonstruktionszeichnung, die ich veröffentlicht habe, mag eine im Einzelnen noch so unvollkommene unbeholfene stammelnde Vergegenwärtigung der verlorenen Herrlichkeit sein, eines kann Niemand leugnen, der sich noch künstlerische Empfindlichkeit des Auges gewahrt hat — was unter den Fachgenossen freilich selten zu werden scheint —, dass in meinem Entwurfe eine wohlthuende Ruhe und Klarheit herrscht, dass die Komposition hier durchsichtig einfache Symmetrie mit lebendigster Kontrastwirkung vereinigt, dass Athena als Hauptfigur in wundervoll klarer Wirkung heraustritt und auf die lebhafte Bewegung zu ihren Seiten dann die festen Ruhepunkte in den thronenden Gestalten die Mittelgruppe vortrefflich abschliessen, sowie dass die grösste Schwierigkeit einer Giebelgruppe geschickt überwunden ist, indem die notwendigen Proportionsdifferenzen der Figuren[1]) möglichst gemildert sind und die Mittelfigur nur wenig grösser erscheint als die nächst folgenden erwachsenen Götter. Diese künstlerischen Vorteile meines Entwurfes, für welche meine Rezensenten blind zu sein scheinen, sind mir dafür von einigen unserer ersten bildenden Künstler so nachdrücklich bestätigt worden, dass ich mich hier wohl auf dem richtigen Wege zu befinden glaube.

d) Und der Torso stimmt endlich durch den Stil vollständig zu den erhaltenen Resten der Parthenongiebel. Es war hiervon zum Teil schon unter 1. die Rede. Hier ist nur noch auf einen Einwurf zu antworten, der sich sehr leicht

[1]) An der ungefähren Isokephalie von sitzenden und stehenden Figuren nahm die phidiasische Epoche bekanntlich keinen Anstoss. Die hinter den thronenden Figuren ruhig stehenden Gottheiten sind durch die Spuren am Giebelboden indiziert (Sauer, Ath. Mitth. 1891, S. 88); sie verstärken die Wirkung der Thronenden als Ruhepunkte der Komposition. — Ganz unüberlegt ist es, wenn Winter sich darüber aufhält, dass in meinem Entwurf „stehende Figuren fast in der Mitte der Giebelflügel“ vorkommen; denn selbst noch zwei Stellen weiter nach den Giebelecken zu ist ja eine völlig aufrechte, nur schreitende Figur, die Hebe G, noch erhalten.

erledigt. Man hat gesagt, die gerade herabfallenden Falten des Torso seien von den bewegten gewundenen der erhaltenen Giebelfiguren zu verschieden. Eug. Müntz, der in der Pariser Akademie im Januar d. J. über den Torso gesprochen hat, hatte die Güte, mir den Brief eines hervorragenden Künstlers mitzuteilen, dessen Ansicht er beipflichtet. Dieser empfindet in dem Torso einen „esprit qu'on pourrait dire architectonique", der sich in den „cannelures des draperies" ausspreche; daher sei die Athena „d'un art plus rigide et plus froid", starrer und kälter als die Giebelfiguren und deshalb nicht zugehörig.[1])

Allein es ist ja natürlich nur reiner Zufall, dass unter den erhaltenen Giebelresten keine ruhig aufrecht stehende Gewandfigur, also keine Analogie zu dem Torso vorkommt. Der Gegensatz zwischen Torso und Giebelstatuen ist nur der bekannte Gegensatz einer ruhig stehenden und bewegter Gewandfiguren phidiasischer Epoche, ein Gegensatz, der an zahlreichen Denkmälern zu beobachten ist, von denen hier nur an die Friesreliefs des Athena Niketempels erinnert sei. Die cannelurartigen Falten, die jenem Künstler einen kalten architektonischen Eindruck machen und die von den runden reich geschwungenen Faltenlinien der erhaltenen schreitenden, sitzenden, liegenden Giebelfiguren so sehr abstechen, sie sind ja nur das bekannte typische Kennzeichen aller ruhigstehenden Gewandstatuen phidiasischer Epoche. Eine ruhig aufrechte Figur der Parthenongiebel könnte und dürfte niemals anders aussehen. Indess sind an dem Torso doch das Linnengewand am rechten Beine und das Mantelende über der linken Schulter Teile, die an den Giebelfiguren die allergenauesten Analogien finden. Des Linnengewands ward schon oben S. 368 gedacht, die zusammengeschobenen rundlichen Falten des Mantelendes zeigen genau die charakteristische Manier der Giebelfragmente; man vergleiche besonders das Stück Mantel unter dem Arm des „Theseus" und das Mantelende über dem Arm des „Ilissos", um die völlige Gleichheit des Stils wie der charakteristischen

---

[1]) Auch Et. Michon a. a. O. spricht sich im gleichen Sinne aus.

technischen Ausarbeitung mit dem Bohrer zu finden (vgl. Intermezzi S. 19).

Und sind diese Formen nicht die unmittelbare Steigerung dessen, was die Athena Parthenos und Athena Lemnia bieten, mit denen der Torso sich zu einer geschlossenen Gruppe zusammenfügt (vgl. Meisterw. S. 46, Intermezzi S. 20)? Ein gewaltiger Geist ist es, der aus diesem herrlichen Werke spricht, und wenn der fein empfindende Maler Ingres hier zuerst den Namen Phidias aussprach, den empfängliche Augen seitdem immer wieder hinter diesen grossen Zügen erkannten, — er hat gewiss die Wahrheit getroffen.

Wenn nun alles von allen Seiten zusammenkommt, wenn der gesammte Geist des Werkes, der Stil bis in alle Einzelheiten, die Technik, die athenische Heimath, die Bestimmung für einen Giebel, die Grösse, die bestimmten Forderungen der Komposition an der Stelle des Parthenonostgiebels, wenn dies Alles zusammentrifft, wo die Möglichkeiten doch so eng begrenzte sind, da sollten wir lieber an ein wunderbares Spiel des Zufalles glauben, als, der zwingenden Gewalt aller Indizien folgend, unsere Hypothese aufstellen?

3. Zum Tempel der Athena Nike.

Eine der interessantesten Inschriften, die uns in neuerer Zeit beschert worden sind, ist ohne Zweifel die den Kult der Athena Nike betreffende, die, am Nordabhange der Akropolis gefunden, von ihrem glücklichen Entdecker P. Kabbadias mit einem lehrreichen Kommentare in der Ἐφημερὶς ἀρχ. 1897, S. 194 ff., Taf. 11 veröffentlicht worden ist. Sie lässt uns einen unschätzbaren Blick in die Geschichte der Tempel der Akropolis thun. Ich bin nur in einem Punkte mit ihrem Herausgeber nicht einverstanden; aber dieser betrifft eben die historische Bedeutung der Inschrift.

Die Vorderseite der Stele enthält einen, wie Kabbadias bemerkt, nach den Anzeichen der Schrift zwischen 460 und 446 zu datierenden Volksbeschluss, der anordnet, es solle 1. für

die Athena Nike die Stelle einer Priesterin geschaffen werden; 2. das Heiligtum (*τὸ ἱερόν*) der Athena Nike sei mit einer Eingangsthür zu versehen (*θυρῶσαι*) nach einem von Kallikrates zu entwerfenden Plane; 3. es sollen die Poleten diese Arbeit verdingen; 4. der Priesterin sollen als Einkünfte 50 Drachmen und *τὰ σκέλη* aller Opfertiere sowie von denen des Staates die Häute zugewiesen werden; endlich 5. man soll einen Tempel bauen (*νεὼν δὲ οἰκοδομῆσαι*) nach einem von Kallikrates zu entwerfenden Plane (*καθότι ἂν Καλλικράτης ξυγγράψῃ*) und 6. dazu auch einen steinernen Altar. Es folgt noch ein auf Antrag einer anderen Person gefasster Beschluss, es sollen drei Männer aus der Bule gewählt werden, die mit dem Kallikrates einen Plan machen und ihn der Bule vorlegen sollen, wie die Arbeiten wohl zu verdingen wären. Die Fortsetzung fehlt leider. — Die Rückseite der Stele ist erst wesentlich später, nach 403 beschrieben worden und enthält einen Beschluss darüber, dass die Priesterin der Athena Nike die ihr zukommenden 50 Drachmen durch die Kolakreten und jeweils zu einem bestimmten Termine erhalten solle. Offenbar hatte die Priesterin, da im Hauptbeschlusse über den Modus der Auszahlung ihres Gehaltes nichts bestimmt war, Schwierigkeiten gehabt, zu ihrem Gelde zu kommen, und nun einen neuen Beschluss durchgesetzt, der dann auch auf die freie Rückseite derselben Stele geschrieben wurde, die ihre Anstellung verfügte. Diese Rückseite ist eine rechte Enttäuschung für uns; statt von der uns so interessanten Baukommission und dem von ihr zu entwerfenden Plane Näheres zu berichten, ist sie nur den kleinlichen Sorgen dieser armen Priesterin gewidmet. Doch seien wir zufrieden mit dem, was wir haben.

Aber was haben wir denn? Nach Kabbadias[1]) nichts

---

[1]) Dem Sal. Reinach, Comptes rendus de l'Académie des inscr. 1897, 5. Nov., p. 550 ff., unbedingt beistimmt; mit etwas Reserve Dörpfeld, der Athen. Mitth. 1897, S. 227 zwar sagt: „Dieser Tempel ist, wie Herr Kavvadias erkannt hat und sich mit Sicherheit beweisen lässt, der kleine Tempel der Athena Nike", nachher aber bemerkt, „dass er (der Tempel)

weniger als die sichere Zeitbestimmung der Erbauung des uns erhaltenen kleinen Athena Niketempels. Es gehöre dieser in die Zeit der Inschrift, also 460—446, und zwar wahrscheinlich in die frühere perikleische Periode, die wo der Parthenon eben begonnen wurde, um 447 oder etwas früher. Es sei Perikles der geistige Urheber des Baues, der mit zu dessen Verschönerungsplane der Burg gehört habe.

Ich fürchte, da hat man zu viel — und auch wieder zu wenig aus der Inschrift gelesen! Vor Allem zu viel; denn von dem Beschlusse, eine Kommission einzusetzen, die Pläne für einen künftigen Bau entwerfen soll, bis zur wirklichen Ausführung des Baues ist doch bekanntlich ein gewaltiger Schritt. Und ob dieser Schritt geschehen — darüber lehrt uns die Inschrift gar nichts! Nicht nur in unserer Zeit, auch im Altertum sind doch Baupläne gar manche entworfen — und wieder fallen gelassen! Wer bürgt uns, dass dieser Fall nicht auch hier eingetreten ist? Die Rückseite der Stele beweist leider nur für die Verwirklichung eines der Beschlüsse der Hauptseite, der Aufstellung einer Priesterin der Athena Nike, und diese hatte offenbar Mühe, die Ausführung des Beschlusses über ihren Gehalt zu erlangen. Wahrscheinlich wird man es finden, dass auch die Thüre zu dem ἱερὸν wirklich gleich gemacht wurde, weil schon die Poleten einer bestimmten Prytanie zur Verdingung der Arbeit veranlasst werden. Allein ob der Tempel ausgeführt wurde, zu dem erst vom Architekten und einer Kommission Pläne entworfen werden sollten? — Aus der Inschrift ist nichts darüber zu entnehmen!

Dagegen lehrt uns die Inschrift mit Sicherheit, dass schon vor der Zeit ihrer Abfassung, vermutlich seit Alters ein ἱερὸν der Athena Nike auf der Burg bestand, dass es aber damals in sehr kümmerlichem Zustande war: seine Einfriedigung hatte einen offenen Eingang, keine Thüre; drinnen befand sich kein Tempel — denn nicht die Restauration oder Ersetzung eines

auch noch vor dem Ausbruch des peloponnesischen Krieges wirklich erbaut und vollendet worden ist, darf wenigstens als wahrscheinlich bezeichnet werden".

älteren Tempels, sondern ein Tempelbau als etwas ganz Neues wird beschlossen — und selbst der Altar war nur von Lehm oder Erde, nicht von Stein; auch besass das Heiligtum kein eigenes Priestertum. — Soweit die Inschrift. Was wir weiter wissen wollen, können wir nur mit Beiziehung der erhaltenen Baureste erfahren.

Je mehr man sich vertieft in die Betrachtung dieses seltsamen Baukomplexes am Eingange der Burg, desto stärker wird der Eindruck einer grellen Disharmonie zwischen dem stolzen Propyläenbau und dem zierlichen Niketempelchen. Hier stehen zwei ganz verschiedene Baugedanken gegenüber, die sich bekämpfen, die sich ausschliessen. Es ist ganz undenkbar, dass beide auf einen und denselben Bauherrn zurückgingen, dass beide Bestandteile des Bauprogramms gewesen sein sollten, durch das Perikles die athenische Burg über alle anderen Heiligtümer in Griechenland erheben wollte. Die Propyläen, namentlich in ihrem ursprünglichen, von Dörpfeld wiedererkannten Entwurfe legen sich breit und gewaltig, ein Bau von stolzer ernster Würde und Pracht, vor das gesamte westliche Ende der Burg. War das kleine schräg vorliegende Niketempelchen schon vorhanden, so musste es dem Schöpfer des Propyläenbaues ein Dorn im Auge sein, den er am liebsten entfernte; war es noch nicht vorhanden, so verdankt es seine Entstehung sicher nicht ihm; denn immer störte es, zierlich, man möchte sagen, kokett sich vordrängend, den ganzen Grundgedanken des ernstgewaltigen Thorbaus: in keinem Falle kann der Niketempel perikleisch sein, wie er denn auch nirgends in alter Ueberlieferung unter den perikleischen Bauten figuriert. Und noch ein Gegensatz: Die Propyläen sind ein durchaus profaner Prachtbau, der namentlich im ursprünglichen Projekt rücksichtslos gegen vorhandene ältere Gründungen, auch solche sakraler Art verfährt; der grossartige Bau ist unvollendet geblieben. Das Niketempelchen, das religiöse Gebäude, ist ins Feinste vollendet worden. Die Kontraste sind zweifellos, und nicht ein moderner „Roman“, wie man gesagt hat, sondern eine einfache Thatsache ist es, dass hier in den Propyläen

einer- und dem Tempelchen andererseits zwei gegensätzliche Richtungen zum Ausdruck gekommen sind.

Der Propyläenbau ist in der Ausführung bedeutend beschränkt worden, und zwar, wie Dörpfeld (Athen. Mitth. 1885, 38 ff.) nachgewiesen hat, aus verschiedenen Gründen: die grosse projektierte NO.-Halle kam nur wegen des drohenden Ausbruchs des Krieges nicht zur Ausführung, dagegen Perikles und Mnesikles auf die entsprechende SO.-Halle und den grösseren Teil des SW.-Flügels schon bevor der Krieg im Anzug war, aus anderen Gründen, und zwar zweifellos wegen der durch das Projekt geschädigten Heiligtümer der Artemis Brauronia und der Athena Nike insbesondere verzichten mussten; doch richteten sie den verkürzten Bau so ein, dass er bei einer ihren Plänen günstigen politischen Wendung hätte nach dem ursprünglichen Projekt vollendet werden können. Dörpfeld (a. a. O. 47) hatte schon mit Sicherheit geschlossen, dass vor Erbauung der Propyläen ein Heiligtum auf dem Nikepyrgos gestanden habe, nach dem das Projekt des SW.-Flügels sich mit einer Säulenstellung eröffnete. Die Inschrift bringt den endgiltigen Beweis, dass das *ἱερὸν* der Athena Nike schon lange vorher bestand.

Allein, stand unser Niketempel schon als die Propyläen gebaut wurden, und kann er die Ausführung des laut unsrer Inschrift in der Zeit um die Mitte des 5. Jahrhunderts geplanten Tempels sein? Wir wollen hier ganz absehen von dem schwierigen technischen Befunde, da er in Einzelheiten noch strittig ist.[1]) Ich will auch gar nicht fragen, ob überhaupt die eng

[1]) Vgl. die Darlegungen von Wolters in Bonner Studien S. 92 ff. und dazu Meisterwerke S. 208. Neuerdings hat Dörpfeld neue Beobachtungen gemacht und in seinen Vorträgen auf der Akropolis verwertet; er glaubt nach ihnen jetzt mit Entschiedenheit für die ältere Datierung des Niketempels um 440 eintreten zu können. Insbesondere weist Dörpfeld jetzt nach, dass man das Marmorpflaster um den Tempel mit Rücksicht auf die Propyläen tiefer gelegt habe; zu diesem Zwecke habe man die bei Marmorpflaster ganz überflüssige Euthynteria hergestellt und deshalb sei der Tempel älter als die Propyläen. H. Bulle hatte die Gefälligkeit, nach genauer Kenntnisnahme der Dörpfeld'schen Argumente,

herausgeschobene, gequälte Lage des Niketempels erklärlich ist, wenn er entstand, solange die Propyläen noch nicht den Raum versperrten. Ganz abgesehen hievon: durch den Stil der Architektur wie den Stil der Skulptur allein wird jene Annahme, dass der erhaltene Tempel der der Inschrift sei, einfach ausgeschlossen.

---

dieselben in Athen im Frühjahr d. Js. zu prüfen und mir folgende Bemerkungen freundlichst zur Verfügung zu stellen, die noch zur Zeit eintrafen, um sie nach Abschluss meines Aufsatzes bei der Korrektur einfügen zu können; sie zeigen die Unhaltbarkeit der Schlüsse Dörpfeld's aufs Deutlichste.

„Die Nike-Balustrade ist, wie auf Grund bestimmter von Niemand bezweifelter Anzeichen allgemein angenommen ist, nicht gleichzeitig mit dem Tempel, sondern später entstanden. Die Balustrade setzt aber ein Marmorpflaster voraus; dass ein solches auch schon vorher bestanden, ist nicht notwendig; vielmehr konnte man sich anfangs, als der Tempel errichtet wurde, mit einer gewöhnlichen Erdschicht begnügt haben. Dann war aber eine Euthynteria nötig. Ausserdem konnte die Erdschicht, die vorher die rohe Propyläenstufe bedeckt hatte, dies auch jetzt noch thun, da man ihr aus Rücksicht auf den Wasserabfluss eine Neigung von O. nach W. gegeben haben wird. Als man nun eine reiche steinerne Balustrade machte, musste man mit dem hierbei nötigen Pflaster natürlich mehr Rücksicht auf das Niveau der Propyläen nehmen als mit der Erdschicht. Da man nun nicht die Oberkante der Porosstufe als Niveau nehmen konnte, weil das die Unterstufe des Niketempels zerschnitten hätte, so nahm man die Höhe der Unterkante der Porosstufe und liess diese bloss. Diese Roheit kann man den feindlichen Nikepriestern doch eher zutrauen als dem Mnesikles selbst.

„Auch eine andere Erwägung spricht für die jüngere Ansetzung des Niketempels: der ursprüngliche Plan des mnesikleischen Südwestflügels kommt bis auf einen ganz geringen Zwischenraum an den Nikealtar heran, sodass das Hantieren davor und gar das Opfern einer Kuh ganz unmöglich gewesen wäre. Das konnte aber Mnesikles, vorausgesetzt dass Tempel und Altar schon da waren, nicht planen, wenn er nur einigermassen vernünftig war. Er konnte es aber wohl, wenn er nur einen Bezirk mit Altar vorfand. Dass er hoffte, den Bau fortsetzen zu können, als er auf die ersten Schwierigkeiten stiess, hat Dörpfeld bewiesen. Die Ausführung des um 440 schon geplant gewesenen Niketempels ist dann der monumentale Protest der Priester und die endgiltige Vernichtung aller Möglichkeit einer Vollendung des Flügels“.

Das Kapitäl des Tempels[1]) stimmt mit dem der Propyläen so nahe überein, dass der engste Zusammenhang und nur geringer Zeitabstand zwischen Beiden angenommen werden muss; dass das des Niketempels das jüngere ist, wird aber unwiderleglich bewiesen dadurch, dass hier die Zwickelpalmetten bereits auf den Eierstab des Kymations übergreifen, was die spätere Bildungsweise ist, sowie dass die Blättchen dieser Zwickelpalmette eine von der strengen älteren Weise derer der Propyläen wesentlich verschiedene, den Palmetten der Erechtheionornamentik nahestehende naturalistische Stilisierung zeigen. Diese Thatsachen sind für die Datierung des Baues genau so beweisend wie die Buchstabenformen für die der Inschrift.

Ebenso verhält es sich mit dem Stile der Skulpturen. Die Entwicklung der Marmorplastik liegt uns von den Bildwerken des olympischen Zeustempels und in Athen von den Metopen des Parthenon und Theseion an bis zur Balustrade des Nikepyrgos in lückenloser datierbarer Folge vor. Insbesondere greifbar deutlich ist die Entwicklung in der Bildung des Gewandes. Eine der unumstösslich sichersten Thatsachen ist, dass die Stufe der Gewandbildung, auf welcher der Niketempelfries steht, die sich charakterisiert durch den nass am Körper anklebenden durchscheinenden Linnenchiton zusammen mit der Behandlung des Wollengewandes als ebenfalls ganz dünnen leichten Stoffes mit schmalen scharfen Falten, dass diese Stufe der Zeit des peloponnesischen Krieges angehört[2]); die ersten datierbaren Werke der gleichen Stilstufe sind die Skulpturen am Erechtheion. Den Niketempel in die Zeit um die Mitte des Jahrhunderts hinaufzudatieren, ist damit einfach ausgeschlossen; wie völlig anders der Gewandstil in der älteren perikleischen Periode war, beweisen die Parthenonmetopen.[3])

[1]) Vgl. Puchstein, d. ion. Capitäl S. 14 ff., Meisterwerke S. 210.

[2]) Vgl. zuletzt meine Ausführungen über Gewandstil in den Abhandl. d. Akad. XXI, 2, 1898, griech. Originalstatuen in Venedig, wo S. 10 (284) Anm. 2, auch auf den Niketempel Bezug genommen ist.

[3]) Die Parthenonmetopen bilden trotz starker Ungleichheiten des Stiles (vgl. Meisterwerke S. 71; Masterpieces p. 45, 7) doch eine im Ganzen

Diese Thatsachen der Gewandstilentwicklung sind zwar bisher vielleicht weniger bekannt, aber deswegen nicht im mindesten weniger strikt beweisend für die Datierung von Skulpturen, als wie die Thatsachen der Entwicklung der Schrift für die der Urkunden.

Wenn der Niketempel somit aus der Zeit nach dem Propyläenbau, der Zeit des Krieges, stammt, so erhellt daraus, dass der in der neuen Inschrift vorliegende Beschluss eines Tempelbaues der Athena Nike damals, in der Epoche um die Mitte des Jahrhunderts, nicht ausgeführt worden ist. Von welcher der im damaligen Athen sich bekämpfenden Richtungen aber wird der durch die Inschrift bezeugte Plan, das verfallene Athena Nikeheiligtum herzurichten und nicht nur mit einer Thüre, auch mit einem Tempel und steinernen Altare auszustatten, ausgegangen sein? Doch wohl vermutlich von derselben, die später den Bau wirklich durchgesetzt hat, derselben, der wir den erhaltenen reizenden kleinen Bau verdanken. Und dies war, wie wir sahen, ganz sicher nicht die Richtung des Perikles. [1])

---

uniforme geschlossene Gruppe; schon deshalb ist der Gedanke nicht zulässig, den ich selbst vor Jahren gehegt und der neuerdings wieder aufgetaucht ist, dass die im Stile strengsten Metopen für den älteren Parthenon bestimmt gewesen seien. Zwischen dem älteren fälschlich „kimonisch", richtiger themistokleisch zu nennenden Parthenon und dem perikleischen Bau liegt ein grösserer Zeitraum, der sich durch einen starken Stilabstand markieren müsste; die angeblich älteren Metopen müssten noch wesentlich altertümlicher als die um 460 fallenden Olympiaskulpturen aussehen; sie sind aber durch manchfache Uebergänge und Gleichartigkeit im Ganzen mit den späteren unlöslich verbunden. Uebrigens ist es ja auch äusserst unwahrscheinlich, dass es von dem liegen gebliebenen älteren Parthenon, der nicht bis über die unteren Säulentrommeln gediehen ist, schon fertige Metopen gegeben haben sollte.

[1]) Die Person des Kallikrates, des Baumeisters der Inschrift, ist bei dieser Frage ohne Belang. Es scheint dieser Mann eine relativ untergeordnete Persönlichkeit, ein technischer Bauleiter, nicht der Entwerfer grosser bedeutender künstlerischer Pläne gewesen zu sein. Seine Thätigkeit bei Bauten der perikleischen Zeit ist mehrfach bezeugt: er ist der *ἐργολάβος* des *μακρὸν τεῖχος* (Plut. Per. 13), eine rein technische,

Dass der Niketempel zu den Propyläen in unversöhntem Gegensatze steht und nicht von derselben Partei ausgehen kann, die jene ins Leben rief, haben wir bereits bemerkt. Der kleine Niketempel widerspricht aber überhaupt der ganzen grossartigen Baurichtung des Perikles auf der Akropolis und insbesondere auch dem Parthenon. Nicht eine Zersplitterung in kleine fromme Kapellen an den alten Kultstätten, sondern ein zentrales gewaltiges Heiligtum der Stadtgöttin an hervorragendster wirkungsvollster Stelle der Burg, dies war das Programm Derer, die seit Themistokles Zeit den Parthenon verlangten. Und Phidias' Bild, die Parthenos, welche die Nike auf der Rechten trägt, sie ist ja zugleich die Athena Nike! sie vereinigt Nike und Polias so, wie Sophokles es thut, wenn er (Philoktet 134) von *Νίκη τ' Ἀθάνα Πολιὰς* spricht. Wer den Parthenon und die Parthenos plante, für den war wahrlich keine besondere Kapelle für Athena Nike nötig; wohl aber musste der sie erstreben, der Gegner des grossen neuen Tempels war und der die einzelnen Kulte an ihren alten Stellen gewahrt und geheiligt wissen wollte.

Dass ein heftiger Kampf der Parteien in Athen um den „alten" und den „neuen" grossen Tempel auf der Burg entbrannt war und lange sich hinzog, das war bisher schon hinreichend deutlich; was wir aber noch nicht wussten und uns die neue Inschrift lehrt, das ist, dass auch die Frage, ob besonderer Athena Niketempel an alter Stelle oder nur ein zentraler Tempel, zu den alten Fragen des Gegensatzes der perikleischen und der altkonservativen Partei gehörte. Parthenon und Propyläen, beide revolutionär, rücksichtslos gegen alt

keine künstlerische Aufgabe; er ist beauftragt, ein Wächterhäuschen oder dergl. auf der Burg zu machen, CIA. IV, 26a (um 446 v. Chr.), auch eine geringfügige Aufgabe, ähnlich der des Baues der Thür für das *ἱερὸν* der Athena Nike. Am Parthenon war Kallikrates nach Plut. Per. 13 neben Iktinos beschäftigt, während die übrigen Quellen nur Iktinos nennen; wahrscheinlich war Kallikrates Stellung nur die eines technischen Bauleiters. Seine Erwähnung in unserer Inschrift beweist natürlich gar nichts dafür, dass der Beschluss auf perikleische Anregung zurückginge.

Ueberkommenes, modern, mit profanem Anhauch trotz religiöser Bestimmung, glänzend und grossartig, das sind die Schöpfungen der von Themistokles zu Perikles führenden Richtung. Und ihnen gegenüber der Niketempel, das Erechtheion, beide an altheiligen Stellen, fromme kleine zierliche Bauten, die Werke der konservativen Partei von Kimon bis zu Nikias.

Der passendste Zeitpunkt für die Entstehung der neuen Inschrift dürfte das Jahr 450/49 sein. Es ist die Zeit, wo in Athen Kimon's Einfluss wieder — zum letzten Male vor seinem Tode — obenauf war. Kimon befand sich wieder in Athen und durch seine Vermittlung wurde ein fünfjähriger Waffenstillstand zwischen den Athenern und Peloponnesiern geschlossen, das Ende des ersten peloponnesisch-attischen Krieges. Unmittelbar darauf (Frühjahr 449) ward Kimon an der Spitze der athenischen Flotte zur Wiederaufnahme des nationalen Krieges gegen die Perser nach Kypros gesendet. Dort erkrankte Kimon bei der Belagerung von Kition und starb. Ich möchte vermuten, dass der Beschluss, den unsere Inschrift wiedergiebt, kurz vor die kyprische Expedition gehört, und die Huldigung, die der verfallenen alten Kultstätte der Athena Nike zugedacht war, wird sich wohl auf den erhofften Sieg über die Perser bezogen haben.

Indessen Kimon starb, Kypros ward aufgegeben und die Epoche der nationalen Perserkriege war definitiv abgeschlossen, die Idee, der Kimon sein Leben gewidmet, mit ihm zu Grabe getragen. Mit Persien ward Friede geschlossen. Die ganz anderen Ziele des Perikles kamen jetzt zur Reife. Sobald Perikles freie Hand hatte, ward die Wiederaufnahme des gewaltigen, seit Themistokles Zeiten liegengebliebenen neuen Tempelbaues, des Parthenon, beschlossen und damit spätestens 447 begonnen. Diese Ereignisse, der Tod Kimon's und der schlechte Ausgang seiner Expedition, der politische Umschwung in Athen erklären es zur Genüge, dass jener Tempelbauplan für Athena Nike nicht über das Stadium der vorbereitenden Kommissionsberatungen hinausgekommen ist. Die Aufnahme

des Parthenonbaues, des grossen neuen Tempels der *Νίκη τ' Ἀθάνα Πολιάς* entschied definitiv gegen ihn.

Und so lange Perikles obenauf war, konnte von ihm nicht weiter die Rede sein. Doch als Perikles Ansehen ins Schwanken gerieth, da setzten es die Gegner wenigstens durch, dass der rücksichtslose Propyläenbau respektvoll vor dem *ἱερὸν* der Athena Nike zurückweichen musste. Und als Perikles dahin war, als die alte kimonische Partei in Nikias ihr neues Haupt besass, als diese mit glücklichen Kriegserfolgen vor die Athener treten konnte, da, 425, nach dem amphilochischen Siege war der Augenblick gekommen, wo der alte Plan der Partei, der Athena Nike an altheiliger Stätte ihren eigenen Tempel zu bauen, zur Ausführung kommen konnte.[1])

Und welch überraschend klares Licht fällt nun mit einem Male auf die Friesreliefs des Tempels! Nun verstehen wir erst recht, warum sie, von der Gegenwart absehend, uns in die alte Zeit der Perserkämpfe führen: es war ja der Tempel, den schon Kimon geplant, und zu dessen Schmuck vielleicht schon damals — in der Kommission, von der uns die Inschrift Kenntnis giebt — die Verherrlichung der nationalen Perserkriege beschlossen war.

So erweist sich die neue Inschrift als ein kostbares Denkmal in jener wunderbaren Geschichte der Tempel der athenischen Burg, wo der Kampf und Wetteifer der Parteien die köstlichsten Blüten der Kunst hervorgetrieben hat.

---

[1]) Vgl. Meisterwerke S. 210 ff.

Historisch-diplomatische Forschungen zur Geschichte des Mittelalters.

Von H. Simonsfeld.

(Vorgetragen in der historischen Classe am 5. Februar 1898.)

(Mit einer Tafel.)

III. Zur Geschichte der Stadt Wels.[1]

Bei einer Durchsicht der aus alten Handschriften und Drucken unserer Hof- und Staatsbibliothek losgelösten Fragmente fand ich ein Pergamentblatt[2], welches ein interessantes Dokument zur älteren Geschichte der Stadt Wels enthält.

Wie wir aus einer sogleich näher zu erwähnenden Urkunde wissen, bestand in Wels eine Brücke über die Traun, welche die Bischöfe von Würzburg zur Beförderung des Verkehrs hatten errichten lassen, denen ein grosser Theil der gräflich Lambach'schen Besitzungen zugefallen war.[3] Zum Unterhalt der Brücke hatten sie einen Brückenzoll eingeführt, welcher andererseits den Verkehr empfindlich beeinträchtigte. Um diesen Uebelstand zu beseitigen und die Brücke von der lästigen Maut zu befreien, schenkte ein Reichs-Ministeriale (ministerialis regni), Namens Fridericus de Rota, durch die Hand des Freien ‚Herand von Leope' der Würzburger Kirche Weingärten und Güter in einem Orte ‚Palsensce' (Polsenz am gleich-

---

[1]) Cf. Sitzungsber. d. phil. und hist. Cl. 1897. II.

[2]) Losgelöst aus Clm. 12633 (einer Ranshofener Handschrift).

[3]) cf. Meindl, Geschichte der Stadt Wels in Oberösterreich (1878) Thl. I, S. 28 ff.; II, 2.

namigen Bache) als Entgelt für die aufzuhebende Brückenmaut. Der Bischof Embricho von Würzburg willigte in den Tausch ein und liess durch seinen Vogt, den Markgrafen Ottokar den Jüngeren von Steiermark, die Schenkung annehmen, welcher demgemäss die Brücke und den Verkehr auf derselben (zugleich mit einem Gut an der Brücke) in die Hand des Freien ‚Albuin von Stein' als für ewige Zeiten frei übergab. Der Würzburger Bischof traf zugleich weitere Verfügungen über die Verwaltung der mit der Brücke verbundenen Einkünfte und über die eventuelle Wiederherstellung der irgendwie schadhaft werdenden Brücke. Auf Bitten des genannten Ministerialen erwirkte er — zu dem gleichen Zwecke der Unterstützung der Brücke — von verschiedenen Seiten, nämlich dem Erzbischof von Salzburg, den Bischöfen von Freising [1]), Bamberg, Regensburg Sündenablässe (Indulgenzen) von 40 Tagen, denen er einen eben solchen von sich aus hinzufügte.

Was die von dem Bischof Embricho darüber ausgestellte (im Urkundenbuch des Landes ob der Enns [2]) veröffentlichte) Urkunde besonders auszeichnet und historisch bedeutsam macht, sind die eben erwähnten Bestimmungen über die Verwaltung der Brücke. Der Würzburger Bischof verfügte nämlich: Welche Person immer — geistlichen oder weltlichen Standes — von dem ‚sanior pars' [3]) der Welser Bürger zum Brückenmeister ‚magister et rector pontis' erwählt werde, die solle auch Vogt und Richter über die Einkünfte des zur Brücke gehörenden Gutes (praedium) von S. Aegid (Aigen an der Traun gegenüber von Wels) sein, und kein Landrichter und keiner der Amtsleute [4]) solle zum Nachtheil des Brückenmeisters (pontinarius) die Verfügungen des Bischofs verletzen dürfen. Wenn aber der Brückenmeister auf dem Gut von S. Aegid (oder

[1]) So emendirt schon Meindl das in der Urkunde überlieferte Frisiacensi (?).

[2]) Bd. II, S. 171, No. CXIV.

[3]) Dies die richtige Lesart, nicht senior, wie es im Druck a. a. O. S. 172 heisst; cf. die Berichtigung ebenda S. 837.

[4]) So übersetzt Meindl a. a. O. den Ausdruck ‚praecones' (Schergen).

hinsichtlich desselben?[1]) schwierige Geschäfte zu erledigen habe, welche er allein nicht entscheiden könne, dann solle er den Stadtrichter und vier bessere d. h. angesehenere Bürger zu diesem Zwecke beiziehen. Wir finden also neben dem Stadtrichter einen — wenigstens ad hoc eingesetzten — Ausschuss aus der Bürgerschaft. Und da die Urkunde vom Jahre 1128 datirt ist, hat man darin mit Recht „eines der ältesten Zeugnisse städtischer Verfassung in Oesterreich" erblickt[2]); und wir werden uns nicht wundern, sie überall, in allen Werken über österreichische Rechtsgeschichte und über mittelalterliche Stadtrechte überhaupt erwähnt zu finden.[3])

Freilich: im Original ist diese denkwürdige Urkunde nicht erhalten, sondern lediglich inserirt in eine päpstliche (ebenfalls im genannten Urkundenbuch veröffentlichte[4]) Bestätigungsurkunde vom Jahre 1135 oder 1161; und beide finden sich nur in Abschrift in dem von Kaiser Rudolf II. im Jahre 1582 der Stadt Wels verliehenen grossen Privilegienbuche, der sogenannten (im Welser Stadtarchiv aufbewahrten) Pancharte[5]) — also eine ziemlich späte Ueberlieferung.

Auch erheben sich hinsichtlich der päpstlichen Urkunde eine Reihe ernster Bedenken, welche schon den früheren Heraus-

---

[1]) ‚in praedio s. Egidii'.

[2]) Winter, Gust., Urkundliche Beiträge zur Rechtsgeschichte ober- und niederösterreichischer Städte, Märkte und Dörfer vom 12. bis zum 15. Jahrh. (Innsbruck 1877) S. VII.

[3]) cf. Luschin, Geschichte des älteren Gerichtswesens in Oesterreich ob und unter der Enns (1879) S. 203; derselbe, Oesterreichische Rechtsgeschichte (1896) S. 248; Ferd. Bischoff, Oesterreichische Stadtrechte und Privilegien (1857) S. 173; Würth, Das Stadtrecht von Wiener-Neustadt aus dem 13. Jahrh. (1846) S. 10; Gengler, Deutsche Stadtrechte des Mittelalters (neue Ausg. 1866) S. 519 N. 369.

[4]) II, 175 No. CXVII.

[5]) cf. über dieselbe Meindl a. a. O. p. XIV. Wie aus Meindl p. XIII zu entnehmen und mir Herr Dr. Mari aus Mailand auf Grund einer gelegentlichen persönlichen Recherche zu bestätigen die Güte hatte, existirt von der päpstlichen Bulle im Welser Stadtarchiv auch eine Einzel-Abschrift (auf Pergament), welche aber erst dem 17. Jahrhundert angehört.

gebern und Benutzern nicht entgehen konnten. Ausgestellt ist sie nämlich angeblich von Papst Alexander III., datirt aber von Perugia 1135 „im zweiten Jahre seines Pontifikats". Das stimmt nun Alles nicht zusammen. Alexander III. bestieg ja erst 1159 den päpstlichen Stuhl, und deshalb hat Hormayr[1]) die Urkunde in das Jahr 1161 verlegt — was aus einem später anzugebenden Grunde nicht möglich ist, wie auch der Ausstellungsort Perugia dazu nicht stimmen würde. Im ‚Urkundenbuch des Landes ob der Enns'[2]) ist daher die Ansicht ausgesprochen, dass der Schreiber der Pancharte den Namen des Papstes „offenbar falsch gelesen habe", und dass es vielleicht heissen solle ‚Innocentius', wie auch Meindl die Urkunde von Innocenz II. ausgestellt sein lässt[3]). Dessen zweites Regierungsjahr fiele aber in das Jahr 1131 (nach dem 23. Februar), so dass in der Datirung 1135 wieder ein Fehler bliebe — abgesehen davon, dass weder 1131 noch 1135 Innocenz II. sich in Perugia aufhielt, 1135 und 1136 dagegen in Pisa[4]), so dass man an einen Fehler ‚Perusiis' statt ‚Pisis' denken könnte, womit aber die übrigen Bedenken noch keineswegs gehoben wären.

Um nicht zu reden von einer stilistischen Härte, welche sich in der Mitte der Urkunde findet[5]) — auch inhaltlich scheint manches auffällig. Wenn im Eingang der päpstlichen Urkunde der genannte Ministeriale Fridericus de Rota als der Bittsteller erscheint, der um „Renovirung" des vom Würzburger Bischof erhaltenen (und dann inserirten) „Privilegs" ersucht[6]), so ist das eigentlich nicht ganz zutreffend. Denn

---

[1]) Archiv für Geschichte, Statistik etc. Bd. XVII (1826) S. 809.

[2]) a. a. O. S. 175 Anm.

[3]) a. a. O.

[4]) cf. Jaffé, Regesta Pontificum Romanorum (2. Aufl.).

[5]) Zu dem Vordersatz: Et quia iustis postulationibus etc. fehlt eigentlich der Nachsatz (cf. folgende Anmerkung).

[6]) Venit ad nos filius Ecclesiae quidam Regni Ministerialis nomine Fridericus de Rota humiliter ac devote nobis supplicans, quatenus in domino dignaremur privilegium, quod a fratre nostro Venerabili Herbi-

die Urkunde von 1128 ist eigentlich kein Privileg für den Fridericus de Rota, welches vom Papst (gleichviel welchem) zu „renoviren“ war, sondern vielmehr ein Privileg des Würzburger Bischofs für die Stadt Wels und ihre Brücke. Der zweite Theil der päpstlichen Urkunde enthält demgemäss auch (richtiger) die Bestätigung der Bestimmungen des Würzburger Bischofs hinsichtlich der Brücke unter Hinzufügung eines weiteren päpstlichen Ablasses von 50 Tagen für Alle, welche der Brücke ihre Unterstützung zu Theil werden liessen. So passen der erste und der zweite Theil der Papsturkunde nicht recht zu einander. Auch entbehrt die zweite Hälfte — wenigstens in der jetzigen Ueberlieferung — der sonstigen Corroborations- und Poenformeln, und am bedenklichsten ist der Anfang mit der Verbal-Invokation ‚In nomine sancte et individue trinitatis amen‘ und der ‚Salutatio‘: Alexander Episcopus Servus servorum Dei omnibus Christi fidelibus in Christo fonte baptismatis renatis Salutem et Apostolicam benedictionem.

Mit Recht hat daher auch schon Meindl diese Urkunde für verdächtig erklärt[1]), welche „den Stempel der Unechtheit an sich trage“, will aber trotzdem den wesentlichen Inhalt derselben gelten lassen, aus welchem, wie er betont, insbesondere hervorgehe, dass sich Wels zu Anfang des 12. Jahr-

---

polensis Ecclesiae Episcopo obtinuerat renovari. Et quia (der Vollständigkeit halber lasse ich auch den weiteren Wortlaut der Papsturkunde folgen) iustis postulationibus in domino tenemur operam dare efficacem (cf. oben Anm. 2) Privilegium vero sic continebat: Embricus etc. (folgt dessen Urkunde). Nos vero authoritate omnipotentis Dei ac beatorum Apostolorum Petri et Pauli omnia, quae Venerabilis frater noster Embricus Herbipolensis Ecclesiae Episcopus in presenti pagina authoritate sua expressit, rata habere volumus, Nihilominus authoritate Apostolica confirmamus ac in subsidium praefati pontis omnibus, qui suis Elemosynis ponti in adiutorium extiterint, ut durabilis perseveret, quinquaginta dies criminalium et quinquaginta dies venialium misericorditer in domino de iniuncta poenitentia authoritate Apostolica relaxamus. Datum Perusii Anno Domini Millesimo Centesimo Tricesimo quinto Pontificatus nostri anno secundo.

[1]) a. a. O. S. 29.

hunderts bereits zu einer Stadt, einer ‚civitas‘ emporgeschwungen habe. Er verschweigt dabei jedoch nicht, dass diesem Ausdrucke ‚civitas‘ in der Urkunde von 1128 der Ausdruck ‚villa‘ in einer anderen, den nämlichen Gegenstand betreffenden Urkunde vom Jahre 1140 entgegen stehe.

Aus diesem Jahre 1140 haben wir nämlich eine zweite von demselben Würzburger Bischof Embricho ausgestellte (ebenfalls im Urkundenbuch des Landes ob der Enns veröffentlichte[1]) Urkunde, deren Ueberlieferung aus einer Kopie des 12. Jahrhunderts eine verlässigere ist. Bischof Embricho erklärt auch hier — jedoch ohne jede Bezugnahme auf die frühere Urkunde — die Brücke zu Wels auf die Bitten jenes Reichsministerialen Friedrich für mauthfrei und beurkundet den dabei stattgefundenen Gütertausch. Es wurde dabei, wie es scheint, eine Art Grenzberichtigung oder ein neuer Gütertausch vorgenommen. Während in der ersten Urkunde der advocatus des Würzburger Bischofs (Markgraf Ottokar von Steiermark) mit der Brücke zugleich ein bei derselben gelegenes Gut ‚quod Pezelini dicitur‘, dem Albuin von Stein (als Vertreter der Stadt Wels?) abtrat, überlässt in der Urkunde von 1140 Bischof Embricho dieses Gut — dessen Umfang zugleich genauer bestimmt wird — dem Abt Wigand von Lambach als Entgelt dafür, dass dieser „einen Theil seiner Au“, welche jenseits des Flusses lag, zum Zwecke des freien Ueberganges über die Brücke abgetreten hatte.

Die zweite Urkunde unterscheidet sich von der früheren aber weiter noch dadurch, dass die Form eine feierlichere ist, die Corroboration durch die Besiegelung angekündigt wird und Zeugen hinzugefügt sind. Ferner wird Wels hier, wie schon erwähnt, nicht als ‚civitas‘ sondern als ‚villa‘ bezeichnet; jener Reichsministeriale wird hier nicht Fridericus de Rota, sondern nur Fridericus genannt, und es fehlt die Charakterisirung desselben als ‚regni ministerialis‘. Vielmehr erscheint er hier als

---

[1]) II, 189 No. CXXVI.

bereits verstorben, indem von ihm gesagt wird: ‚pro quodam beato viro Friderico'.[1])

Endlich fehlen alle jene Bestimmungen des Würzburger Bischofs über die Verwaltung der Brücke sammt der Angabe über die ertheilten Indulgenzen.

Soweit die bisherige Ueberlieferung.

Dazu kommt nun unser Stück. Dasselbe stimmt Anfangs zum Theil wörtlich mit jener früheren Urkunde von 1128. Aber von vorneherein ist die äussere Form eine andere. Unsere Aufzeichnung, mit den Worten beginnend ‚Notum sit Christi fidelibus', stellt sich dar als eine ‚Notitia', eine Traditionsnotiz, eine schlichte Beweisurkunde, welche lediglich den Bericht über den Hergang und Vollzug des Tauschgeschäftes, dann das Datum und die Zeugen enthält und — in überaus charakteristischer Weise — mit dem Hinweis auf die über den gleichen Gegenstand im Auftrage des Bischofs Embricho verfasste und mit dessen Siegel versehene dispositive Urkunde ‚karta' schliesst, wie hier sehr richtig der Ausdruck (im Gegensatz zur ‚notitia') gewählt ist.

Falls man dieser ‚karta', heisst es am Schlusse, bedürfe — wohl etwa zum Zwecke der Beweisführung — dann solle man dieselbe in der Reichersberger Kirche erholen, wo der (Eingangs erwähnte) Friedrich, der Urheber der ganzen frommen Handlung, als Laienbruder begraben liege.

Vergleichen wir nun unser Stück mit jener Urkunde von 1128, so ergeben sich zunächst einige kleinere stilistische Differenzen, welche sämmtlich zu Gunsten unseres Stückes zu entscheiden sind.[2])

Weiter konstatiren wir, dass in unserer ‚Notitia' alle jene

[1]) Deshalb kann die Papsturkunde nicht vom Jahre 1161 sein, wenn in ihr eben dieser Fridericus als Bittsteller um „Erneuerung" der früheren Urkunde aufgeführt wird, der hier 1140 bereits als verstorben erwähnt ist.

[2]) cf. hinten den Abdruck unseres Stückes in der Beilage sammt den Varianten der im Urkundenbuch aus der Pancharte gedruckten Urkunde.

Bestimmungen des Bischofs Embricho über die Verwaltung der Brücke und die Angaben über die erwirkten und ertheilten Ablässe fehlen. Ferner sind hier eine Reihe von Zeugen genannt, während in der Urkunde von 1128 solche überhaupt nicht aufgeführt werden.[1]) Sachlich findet sich in unserem Stücke noch mehr die Angabe, dass die ‚pensiones' (die Erträgnisse aus den ‚vineae, praedia' etc. des Fridericus?[2]) ‚hinc inde caute ad duas marcas' festgesetzt wurden. Und ausserdem finden sich noch zwei bedeutendere Differenzen, indem erstlich der Reichsministeriale hier deutlich ‚Fridericus de Rora' genannt wird (statt Rota), und zweitens dass als Jahr des ganzen Tauschgeschäftes hier deutlich[3]) das Jahr 1138 statt 1128 angegeben wird.

In dieser Verlegenheit, welcher Name zunächst der richtigere ist, ob Rota oder Rora, wende ich mich an das Register zum „Urkundenbuch des Landes ob der Enns" (Bd. I) und finde hier allerdings beide Namen aufgeführt — aber häufiger doch Träger des zweiten, bei uns überlieferten Namens ‚de Rora', als des anderen ‚de Rota'. Speziell ein Fridericus de Rora, ebenfalls als ‚ministerialis regni' bezeichnet, wird gleichfalls 1138 mit verschiedenen Schenkungen für Ranshofen[4]) — und unser Stück stammt aus einer Ranshofener Handschrift[5]) — und dann ebenso nochmals mit einer Schenkung für Reichersperg aufgeführt[6]) — für Reichersperg,

[1]) Es erscheint unnöthig, dieselben hier einzeln namhaft zu machen, da ihre Kenntniss aus dem Abdruck hinten erhellt. Es sind zum Theil die nämlichen Persönlichkeiten, welche in der Urkunde von 1140 aufgeführt sind, zum Theil solche, welche auch anderwärts um diese Zeit vorkommen. Besonders werthvoll ist hier die Hinzufügung der Heimath bei mehreren derselben.

[2]) cf. oben S. 391.

[3]) cf. die beigegebene Reproduktion des Stückes in Lichtdruck.

[4]) Urkundenbuch II, 255 N. CXLVIII.

[5]) cf. oben S. 391.

[6]) ibid. pag. 289 n. XVII; hier wird er nicht als ‚ministerialis regni', sondern nur als ‚fidelis' bezeichnet.

wo ja nach der Schlussnotiz in unserem Stücke[1]) derselbe als Mönch sich einkleiden liess und zur letzten Ruhe bestattet ward.

So würde dies Alles vortrefflich zusammenstimmen; und wenn zu der letzteren Schenkung für Reichersperg im Index als Zeit c. 1140 angegeben ist, so stimmt damit wiederum, wenn in jener zweiten Urkunde des Bischofs Embricho vom Jahre 1140, wie wir uns erinnern, derselbe Friedrich als bereits verstorben erwähnt wird.

Wir halten demgemäss nicht blos an dem Namen ,de Rora' (statt ,de Rota'), sondern auch an der in unserem Stücke überlieferten Jahreszahl 1138 (statt 1128) fest und stellen uns vor, dass dieser Reichsministeriale ,Fridericus de Rora' im Jahre 1138 ,ob remedium animae suae' — vielleicht im Vorgefühle seines nahen Todes — nicht blos jene Schenkungen für Ranshofen machte, sondern auch die Freigabe der Welser Brücke bewerkstelligte, dann sich als Mönch in Reichersperg einkleiden liess und bald darauf (vor 1140) gestorben ist.

Die bisher in das Jahr 1128 gesetzte Urkunde Embricho's gehört also unserer Meinung nach in das Jahr 1138, und dem steht auch nicht das Datum 1131 oder 1135 jener Papstbulle entgegen, welches ja, wie wir gesehen, ebenso unhaltbar, wie die ganze Papstbulle höchst verdächtig ist.

Unter diesen Umständen liegt es aber nahe, noch einen Schritt weiter zu gehen und zu der Meinung sich versucht zu fühlen, dass jene Urkunde Embricho's von 1128 in der Fassung, wie sie in der „Pancharte" überliefert ist, auch sonst verunechtet sei. Und zwar fürchte ich, dass man gerade jene Bestimmungen über die Verwaltung der Brücke, welche in unserem Stücke von 1138 und in der Urkunde von 1140 fehlen, für eine spätere Zuthat wird halten müssen, und dass somit Wels seines bisherigen Ruhmes, die älteste urkundlich beglaubigte österreichische Stadt mit einem Stadtrecht und einem Stadtrichter und einem Ausschuss aus der Bürgerschaft zu sein, verlustig gehen muss.

---

[1]) cf. oben S. 397.

Beilage.

(Aus Clm. 12633.)

Notum sit Christi fidelibus[a] presentibus et futuris[b], quod quidam regni ministerialis nomine Fridericus de Rora[c] ob remedium anime sue ac pietatis intuitu pontem in Wels, qui ecclesie et episcopii[d] Herbipolensis censualis extiterat, omnibus tam negotiatoribus quam viatoribus de longe seu de[e] prope venientibus liberum[f] reddidit, datis videlicet in[g] rationem concambii legitimi[g] eidem[h] Wirzeburgensi ecclesie vineis aliisque prediis suis sive areis liberis, quas idem Fridericus in loco, qui Palsenze[i] dicitur, libera[k] possessione habuit, per manum liberi hominis Herrandi de Louppa[l].

Suscepit autem donationem hanc[m] Marchio de Stiria Otachar[n] iunior, eiusdem Herbipolensis ecclesie[e] advocatus, qui et[e] versa vice pontem et eius[o] transitum, accessum et abcessum[p] cum beneficio quod Pezelini[q] dicitur ipsi ponti adiacente in manum liberi hominis Albwini[r] de Steine concessu[s] et rogatu Embriconis Wirzeburgensis ecclesie episcopi perpetue libertati conservandum ac tuendum tradidit[t].

Acta sunt hec anno ab incarnatione domini Millesimo centesimo XXX° VIII° pensionibus hinc inde ad duas marcas caute trutinatis ex consensu cleri et ministerialium eiusdem Wirzeburgensis ecclesie, qui et interfuerunt cum aliquantis nobilibus ac testes adhibiti sunt, ex quibus hos nominatim exprimimus: Otto prepositus[1]), Gebehardus archipresbiter[2]),

a) omnibus Chr. fid. *Pancharte* (= *P.*). b) hanc litteram inspecturis *add. P.* c) Rota *P.* d) episcopi *P.* e) *om. P.* f) ad transeundum lib. *P.* g) in concambium legitime *P.* h) eiusdem Wirtzburgensis *P.* i) Palsensce *P.* k) dicitur et quod in libera *P.* l) Herandi de Leope *P.* m) h. don. *P.* n) Ottakarus *P.* o) eiusdem *P.* p) abscessum *P.* q) Pehelin *P.* r) Albuini de Stein *P.* s) concessione *P.* t) *Bis hieher die Uebereinstimmung mit P.*

[1]) cf. Monumenta Boica t. 37, p. 39, 42, 43, 45, 51 (ad 1115, 1131, 1135, 1137, 1140).

[2]) ibid. p. 42, 43, 46 (1131, 1135, 1137).

Chůnradus archipresbiter et prepositus in Onoldesbach[1]), Wichpoto archipresbiter, Gebehardus comitis Goteboldi[2]) filius, Heroldus vicedominus[3]), Burchardus de Bibelrieth[4]), Chůnradus de Blaichaha[5]), Chůnradus de Brozoldesheim[6]), Chadalhous de Wirzeburch[7]), Wigandus abbas de Lambach et frater eius Gerwicus presbiter plebanus, Hawart de Morenbach[8]) et frater eius Althmannus, Hugo prepositus de Haga et filius eius Fridericus et frater eius Althman[9]), Dietrich de Puhele[10]) et frater eius Chůnrat et de familia qui Scheriones[11]) dicuntur Ouze, Guntherus[12]), Alberich, V̊dalricus camerarius et alii quam plures, qui in publico Marchionis sive advocati colloquio affuerunt.

---

[1]) Ansbach; Propst Konrad kommt auch vor 1134 bei Wegele, Monumenta Eberacensia p. 53 l. 25; cf. Mon. Boica 37, 46 (1135).

[2]) von Hennenberg, cf. Wegele 53, 28; cf. M. B. 37, 46 (1137) etc.

[3]) cf. M. B. 37, 43 (1135), 46 (1137), 51 (1140).

[4]) Bezirk Kitzingen cf. Wegele 48, 15.

[5]) Bleichach, das gegenwärtige Bleicher-Viertel, ehedem eine Vorstadt, Wegele 123, 15; cf. M. B. 37, 46 (1137).

[6]) Prosselsheim bei Dettelbach, Wegele 46, 28; 62, 13.

[7]) cf. M. B. 37, 43 (1135), 46 (1137), 51 (1150).

[8]) Als ministerialis S. Kiliani in der Urkunde von 1140 unter den Zeugen genannt, cf. Urkundenbuch des Landes ob der Enns II, p. 190.

[9]) In der nämlichen Urkunde von 1140 l. c. werden aufgeführt unter den Zeugen: Huc et frater eius Altman de Hage (Hag, die Grafschaft in der Oberpfalz?). Fridericus de Hage wird als Zeuge aufgeführt 1180 in einer Urkunde des Bischofs Reinhart von Würzburg (cf. Urkundenbuch II, p. 371) und 1189 in einer Urkunde des Bischofs Diepold von Passau (ibid. p. 417).

[10]) cf. Urkundenbuch I, 786 im Register zu „Puhel"; bei Oesterley, Histor.-geogr. Wörterbuch: „Puchel österreich. Bez.-Amt Rohr". In der Urkunde von 1140 (l. c. II, 190) werden als Zeugen genannt: Dietrich et frater eius Chounrad de Eiterbach.

[11]) Ein Gotscalcus cognomine Scerio c. 1180 im Codex traditionum monast. Reichersbergensis (Urkundenbuch I, 383 n. 186).

[12]) Ein Ozi und sein Bruder Gundachar c. 1120 erwähnt im Urkundenbuch I, 137.

Scripta est etiam karta ex persona domini Embriconis episcopi ac sigilli ipsius impressione signata. Que si necessaria fuerit, in ecclesia Richerspergensi requiratur, ubi et Fridericus idem huius piissime actionis auctor conversus frater in domino requiescit.

IV. Ueber die Formelsammlung des Rudolf von Tours.

Die Handschrift unserer Hof- und Staatsbibliothek Clm. 6911 [1]) enthält unter anderen Stücken zur Formelbücher-Literatur auf fol. 41—55′ eine Formularsammlung, welche Rockinger nur zum Theil näher untersucht hat.[2]) Dieselbe wird zwar in der Handschrift zweimal als ‚Summa dictaminis' eines sonst unbekannten ‚magistri Rudolfi Turonensis' bezeichnet; Rockinger hat sie aber in zwei Theile zerlegen zu müssen geglaubt: in die ‚Ars dictandi' oder sozusagen „Einleitung zu der eigentlichen Mustersammlung" und dann eben die „Mustersammlung".

Die erste, die ‚Ars dictandi', die als ein vollkommen einheitliches Werk erscheine, sei am Ende des 12. Jahrhunderts, wahrscheinlich am Anfang der 80er Jahre, entstanden und zwar vermuthlich in der Diözese Orléans, vielleicht in dem berühmten Kloster Saint Lifard oder Magdunum an der Loire (Meung-sur-Loire) — weshalb sie Rockinger auch unter dem Titel ‚Ars dictandi Aurelianensis' publizirt hat. „Seiner Zeit" sei sie sodann mit dem zweiten Theile, der „theilweise in Tours spielenden und nach dessen Erzbischof Johann zu schliessen erst in das 13. Jahrhundert fallenden" Mustersammlung in Verbindung gebracht worden, welche übrigens mannigfacher Zuthaten nicht zu entbehren scheine und daher mit grosser Vorsicht zu benutzen sein werde.

Eben diese ‚Zuthaten' sind es, denen die nachfolgende Untersuchung vorzugsweise gilt.

1) Pergamenthandschrift 0,24:0,16.

2) Quellen und Erörterungen zur Bayerischen und Deutschen Geschichte Bd. IX, S. 97 u. ff.

Zwei derselben lassen sich schon äusserlich leicht als solche erkennen und diese sind es auch gewesen, welche zuerst meine Aufmerksamkeit auf sich zogen. Die Mustersammlung reicht in der Handschrift nach Rockinger von fol. 42d[1]) bis 55b. Dazwischen finden sich nun auf fol. 50 zwei Stücke, welche mit verschiedenem Schriftcharakter und mit anderer dunklerer Tinte und sicher später nachgetragen sind. Dies geht unzweifelhaft daraus hervor, dass beim zweiten Stücke offenbar der Platz des ursprünglich leeren Blattes nicht mehr ausreichte, und daher — entgegen dem sonstigen Modus — der Text weit unter die Linien hinunter bis an den äussersten untersten Rand der Seite, zuletzt sehr enge, hingeschrieben wurde.

Von diesen beiden nachgetragenen Stücken erwies sich das erste als das schon mehrfach und zuletzt von Redlich aus der Wiener Briefsammlung publizirte Rundschreiben Rudolfs I. vom Dezember 1275[2]), worin derselbe den Italienern von seiner bevorstehenden Kaiserkrönung Kunde gibt, zu welcher er vom Papst Gregor X. aufgefordert worden sei. Er werde deshalb am nächsten Osterfeste nach Italien kommen; die Italiener sollten sich bereit halten, ihn würdig zu empfangen, Brücken, Wege und Strassen in guten Stand setzen und ihn dann mit entsprechendem Kriegsvolk (zur Romfahrt) begleiten. Der hier überlieferte Text ist nicht ganz fehlerfrei, enthält aber gleichfalls, wie der in der römischen Handschrift (der Ottoboniana) Titel und Adresse und die ersten Contextworte, die beiden ersten sogar in der noch vollständigeren Form: ‚Rudolfus Dei gratia Romanorum rex et semper augustus egregiis et prudentibus viris etc. etc. communibus civitatum

---

[1]) Jedes Blatt der Handschrift ist auf der Vorder- wie Rückseite in je zwei Columnen beschrieben.

[2]) „Eine Wiener Briefsammlung . . . Zur Gesch. des Deutschen Reiches in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrh.“ (Wien 1896) = „Mittheilungen aus dem Vatikanischen Archiv“ Bd. II, S. 69, No. 60, wo auch die früheren Drucke dieses Stückes verzeichnet sind. Cf. nun auch Böhmer-Redlich, Regesta Imperii VI n. 475.

(statt civitatibus) Ytalie et dilectis suis et Romani imperii fidelibus, ad quos litere iste pervenerint gratiam etc. etc., woraus eben die Bestimmung des Schreibens für Italien besonders deutlich hervorgeht.

Es mag hier noch darauf hingewiesen werden, was man bisher nicht bemerkt zu haben scheint, dass der Eingang dieses Rundschreibens Rudolfs dem Beschwerdeschreiben Friedrichs II. an verschiedene Fürsten, wie den Grafen Richard von Cornwallis gegen Gregor IX. vom 20. April 1239 nachgebildet zu sein scheint, indem auch dieses mit den Worten (cf. Is. 49, 18) beginnt: ‚Levate in circuitu oculos vestros, erigite filii hominum (diese beiden Worte fehlen bei Rudolf) aures vestras‘.[1]) —

Das zweite jener deutlich nachgetragenen Stücke ist das bekannte, mehrfach überlieferte[2]) Rundschreiben Friedrichs II. gegen Papst Gregor IX. vom Jahre 1239: ‚Collegerunt pontifices et pharisey concilium — destruens cornua superborum‘, worin er sich gegen die Anschuldigungen des Papstes vertheidigt.

Was nun aber die übrigen „Zuthaten“ betrifft, über welche sich Rockinger nicht deutlicher und bestimmter ausgesprochen hat, so müssen wir, um besser zu erkennen, wo dieselben zu suchen — ob in einzelnen dazwischen eingefügten oder am Ende der Mustersammlung angehängten Stücken — die in Tours entstandene Mustersammlung selbst etwas näher ins Auge fassen.

Nach der Annahme von Rockinger beginnt sie da, wo es in der Handschrift S. 42d heisst: ‚Explicit summa‘ — d. i.

---

[1]) cf. Huillard-Bréholles, Historia diplomatica Friderici II. t. V p. 295 und Fontes Rerum Austriacarum Abth. II, Bd. 25, S. 436, Nr. 23 aus dem Fragment eines Formelbuches, welches in der Wiener Hdschr. 409 auf das vorausgehende Baumgartenberger Formelbuch folgt und im ersten Drittel des 14. Jahrhunderts verfasst ist.

[2]) In demselben Fragment l. c. p. 437, No. 26; bei Huillard-Bréholles V, 308 u. ff.

also die aus Orleans stammende ‚Ars dictandi Aurelianensis‘ — ‚Incipiunt epistolae‘.

Nach einigen Blättern begegnen wir unter den (mit rother Tinte geschriebenen) Inhaltsüberschriften der folgenden: ‚Rubrica de privilegiis‘. Auf die Briefe folgen also die Privilegien. An der Spitze dieses Abschnittes (fol. 45c) finden wir nun sogleich eine längere Abhandlung über die Privilegien: ‚Privilegium dicitur quasi ius privatum vel lex privata et propria et specialis a iure communi — noscitur indigere‘. Dieser ganze Passus ist, was Rockinger entgangen zu sein scheint, wörtlich aus Guido Faba's Doctrina privilegiorum entnommen.[1]) Darauf folgt merkwürdigerweise sogleich eine zweite Abhandlung über die Privilegien mit dem Titel: ‚Quid sit privilegium‘ und den Anfangsworten: Nunc videndum est in hac particula de privilegiis, in primo etc.‘ Eigentlich ist dieselbe ganz überflüssig, nachdem ja eben unmittelbar vorher von den Privilegien gehandelt wurde — ausser der Verfasser (oder Schreiber oder Compilator) wollte der Theorie des Guido Faba nun der Vollständigkeit halber noch eine andere folgen lassen. Und wir erfahren auch alsbald den Gewährsmann, welcher hier bei diesem zweiten Passus für die Privilegien benützt ist. ‚Sic secundum Bernhardum diffinitur privilegium‘ heisst es sogleich am Anfang.

Es ist dies wohl Niemand anders als jener ‚magister Bernardus‘ aus dem Ende des 12. Jahrhunderts, über welchen vor Kurzem Langlois nähere Untersuchungen angestellt hat.[2]) Er hält ihn für identisch mit dem sonst genannten Bernhard Silvester und Bernhard von Chartres, dem Verfasser einer ‚Summa oder Ars dictaminis‘, welche bisher in drei Handschriften (in Brüssel, Wien, Paris) bekannt ist, und aus welcher die häufiger vorkommende (Langlois zählt 16 Hdschr. davon auf) ‚Summa‘ des Bernhard von Meung-sur-Loire (Mag-

[1]) cf. Rockinger IX, 197 (cf. 456).

[2]) In der Bibliothèque de l'École des chartes t. 54 (1893) p. 225—250.

dunum) nur ein Auszug sein soll.[1]) Langlois hat in einer Anmerkung auf die Verwandtschaft der ‚Ars Aurelianensis' in unserem Cod. 6911 mit den ‚abrégés ordinaires de la Somme de Bernard' kurz hingewiesen. Mit den beiden hiesigen (von Langlois aufgeführten) Handschriften der ‚Summa' oder ‚Flores dictaminum magistri Bernardi de Magduno' (Clm. 14788 und 22294) habe ich, was unsere Sammlung betrifft, keinerlei Uebereinstimmung entdecken können. Dagegen stimmt eben dieser zweite Passus über die Privilegien inhaltlich (zum Theil sogar auch wörtlich) mit den (allerdings viel kürzeren) Bemerkungen darüber in Clm. 96 fol. 23'.

Uebrigens hat schon Rockinger bemerkt, dass der Autor unserer Sammlung (in Clm. 6911) keineswegs ganz kritiklos und blindlings seinem Gewährsmann (Bernhard) zu folgen scheine; dass er vielmehr daneben seine eigene Ansicht gleichfalls zum Ausdruck bringe, indem er die vom Magister Bernhard aufgestellte Definition des Privilegs erweiterte.[2])

Am Schluss dieser zweiten Abhandlung über die Privilegien spricht der Verfasser noch besonders von den in Form der Chirographa verfassten Kontraktsurkunden, als deren charakteristische Merkmale er (sehr richtig) angibt, dass beide Urkunden bis auf das Jota vollkommen gleich lauten müssten; dass beide auf einem Stück Pergament gegenüberstehend geschrieben werden sollten und dass dazwischen einige grosse Buchstaben anzubringen seien, welche bei der Uebergabe des Vertrages an die beiden Parteien in der Mitte durchschnitten werden müssten, damit eine Fälschung vermieden werde. Diese Vorschriften für die Herstellung der Chirographa stimmen inhaltlich, wenn auch nicht wörtlich, mit dem überein, was

---

[1]) Dagegen hat sich Hauréau in der Bibl. de l'Éc. des ch. ebendort p. 792—793 erklärt, worauf Langlois l. c. p. 795 erwidert hat. Ich will nicht unerwähnt lassen, dass in unserer Handschrift am Ende eben dieses zweiten Abschnittes über die Privilegien (in einem der mitgetheilten Musterstücke) ein Bischof S. (Simon?) von Chartres (1280 bis 1297?) als Aussteller genannt ist.

[2]) cf. unten in der Inhaltsangabe n. 35.

Konrad von Mure in seiner (1275—1276 verfassten) ‚Summa de arte prosandi‘ darüber als früher gebräuchlich berichtet.[1])

Da aber, fährt unser Autor fort, alle Theorie durch Beispiele besser erläutert werde, wolle auch er seinen kurzen Ausführungen einige Muster folgen lassen. Diese nehmen dann eigentlich den meisten Raum ein (fol. 46a—51d).

Hierauf folgt noch ein weiterer Abschnitt processualischen Inhaltes: ‚Sequitur de literis iudicialibus‘. In demselben wird (nach Rockinger) zuerst ‚de querela‘, dann über die ‚constitutio iudicum‘, über die drei Citationen (Ladungen), deren eine peremptorisch ist; über die Entschuldigung des Ungehorsamen, seine Verurtheilung, über die Freisprechung des Excommunicirten, über die Zeugenvernehmungen und so fort bis zur Appellation gehandelt, oder richtiger, es werden Beispiele dafür mitgetheilt.

Daran schliesst sich (fol. 53a—55b) ohne besondere Ueberschrift oder Rubricirung noch eine Reihe von Schreiben, welche — mit einer Ausnahme — kurz gesagt mehr privaten und familiären Inhaltes sind.

In einigen derselben wird nun wohl Paris als Aufenthaltsort des einen oder anderen Studenten erwähnt; aber weder in diesen Schriftmustern noch in jenen der vorausgehenden Theile der Sammlung vermag ich — ausser in den bereits mitgetheilten und einigen wenigen anderen Stücken[2]) — nähere Beziehungen zu (Orleans oder) Tours zu entdecken, wie man solche doch erwartet, wenn ein Rudolf von Tours der Verfasser der Sammlung sein soll.

In dem Abschnitt über die Privilegien, zu welchem, als dem wichtigsten, wir zugleich wieder zurückkehren wollen, finden wir vielmehr neben einigen Papsturkunden insbesondere Stücke zur deutschen Geschichte.

Wir finden drei Privilegien des Papstes Gregor (wohl IX.):

---

[1]) Rockinger, Quellen etc., IX, 457: ‚Privilegia seu instrumenta .... solebant olim scribi ....‘ (cf. p. 413); darnach ist Bresslau, Handbuch der Urkundenlehre I, 509, Anm. 2 zu berichtigen.

[2]) cf. oben S. 406 Anm. 1 und unten n. 2. 4. 7. 9. 24.

eines, wodurch er eine Kirche in seinen Schutz nimmt[1]); ein zweites, worin er die Verordnungen eines Bischofs über die Stiftung zweier Messen etc. in einer Kirche bestätigt[2]); das dritte[3]) zu Gunsten eines Hospitals, zu dessen Unterstützung er auffordert (mit einer Angabe über eine von Innocenz IV. getroffene Aenderung des Privilegs).

Wir finden ferner ein Privileg Philipps von Schwaben[4]), wodurch er einer Kirche einen Wald schenkt, und drei Privilegien Kaiser Friedrich's, wohl jedenfalls des zweiten dieses Namens. In dem einen[5]) bestätigt er den Vergleich zwischen ungenannten Grossen; in dem zweiten[6]) verspricht er einer Kirche Schutz gegen alle Angriffe von Seite gewisser Grafen; durch das dritte[7]) schenkt er dem Sohne Konrad eines ungenannten Grafen wegen deren steter Treue ein dem Fiskus gehöriges Kastell.

Wir finden ferner ein Privileg eines Landgrafen von Thüringen und Pfalzgrafen von Sachsen (Hermann I. † 1217?[8]), worin Kauf und Verkauf eines Gutes zwischen ungenannten Rittern bestätigt wird. Weiter ein Privileg eines Abtes Ru. von Ellwangen über die Belehnung eines Ritters mit einem ungenannten Orte.[9])

Ebenso enthalten unter den Briefen, welche hier gleichfalls in die Gruppe der Privilegien eingereiht sind, die wichtigsten deutsche Beziehungen. Da schreibt ein Herzog A. von Oesterreich ungenannten Brüdern über die Beschwerde von deren Bruder Heinrich über angebliche Vorenthaltung seines väterlichen Erbes.[10])

Von besonderem Interesse ist ein Schreiben Kaiser Friedrichs ‚pro matrimonio' gerichtet an den König B. von Böhmen oder (vel?) Herzog von Sachsen.[11]) Im Hinblick auf die vielfachen treuen Dienste, welche der Adressat dem Kaiser geleistet, und um ihn durch verwandtschaftliche Bande noch

---

[1]) unten n. 36. [2]) n. 37. [3]) n. 48. [4]) n. 38.
[5]) n. 39. [6]) n. 40. [7]) n. 49. [8]) n. 43.
[9]) n. 46, entweder Ruotger, oder Rudolph; cf. unten.
[10]) n. 62 und 63. [11]) n. 50, cf. unten.

fester an sich zu ketten u. s. w., habe er, der Kaiser, nach dem Tode seiner Gemahlin beschlossen, die Tochter des Adressaten um ihrer Klugheit, Schönheit und allgemeinen Tugenden willen zu ehelichen. Er habe daher den Patriarchen von Aquileja, welcher dem Bunde die kirchliche Weihe geben solle, abgesandt, damit dieser die Tochter zum Kaiser geleite.

Wir finden ferner zwei Schreiben einer ungenannten Stadt an eine andere. In dem ersten theilt der Schultheiss B. unter Hinweis auf die bisherigen guten Beziehungen zwischen beiden Städten mit, dass König Konrad (Friedrichs II. Sohn) die Tochter des Bayernherzoges zu seiner Gemahlin auserwählt und Grafen und Edle abgeschickt habe, um dieselbe nach Schwaben zu geleiten. Der Rath habe beschlossen, sich dabei in entsprechender Weise zu betheiligen und fordert die befreundete Stadt auf, diesem Vorgehen sich anzuschliessen.

Im zweiten Schreiben[2]) wird (trotz der bestehenden Zwietracht) die eine Stadt von der anderen aufgefordert, wenn die Königin auf ihrer Reise nach Schwaben die Stadt passire, ihr und ihrem Gefolge die gebührende Aufnahme zu Theil werden zu lassen.

Von König Konrad (IV.) selbst liegt — nicht in diesem Abschnitt, sondern in dem letzten, unter den Stücken ohne Ueberschrift — ein Schreiben an alle Barone des Reiches vor[3]), worin er mittheilt, dass der Landgraf von Thüringen einen Angriff auf das Reich vorbereite, weshalb er die Barone auffordert, ihm Beistand zu leisten und mit möglichst zahlreicher bewaffneter Mannschaft sich an einem bestimmten Platze einzufinden.

Endlich haben wir noch mehrere Schreiben, welche sich auf einen speciellen Fall zu beziehen scheinen, nämlich die Besetzung einer Pfründe in Regensburg mit einem gewissen Fr(iedrich) von Stauf. Und zwar verwendet sich dafür in den ersten Stücken[4]) der päpstliche Legat C., Kardinal von Porto und S. Rufina, sowohl direkt bei dem Kapitel in Regens-

---

[1]) n. 60. [2]) n. 61. [3]) n. 128. [4]) n. 74—78.

burg als auch bei dem von ihm mit der Angelegenheit betrauten Bischof von Eichstädt. In der Regensburger Kirche, wird ausgeführt, waren einige Pfründen so lange vacant, dass ihre Besetzung nach den Bestimmungen des Lateran-Konzils (von 1179) kraft des Devolutionsrechtes[1]) dem apostolischen Stuhl zugefallen war. Gleichwohl weigerte sich das Regensburger Kapitel, den vom Papst Präsentirten als Kanonikus aufzunehmen, vergab die Pfründen anderweitig und leistete Widerstand, als der Bischof von Eichstädt den Kandidaten in den Besitz des Beneficiums einwies. Erst auf die deshalb verhängte Exkommunikation hin, scheint es, gaben die Regensburger nach. Um den nämlichen (oder einen gleichnamigen) Fr(iedrich), Propst in Oetting und Regensburger Kanoniker, handelt es sich in zwei anderen Schreiben des Bischofs Philipp von Ferrara[2]), durch welche dieser päpstliche Legat dem genannten Geistlichen die Erlaubniss ertheilt, auch in seiner Abwesenheit die Einkünfte seiner Pfründe in Regensburg zu beziehen. —

Das sind, wie gesagt, doch so viele deutsche Stücke, dass man m. E. kaum mehr von einem französischen Charakter der Sammlung sprechen kann. Man wird daher zu einer doppelten Annahme sich gedrängt sehen: entweder ist das Verhältniss ähnlich, wie bei jenem Hildesheimer Formelbuch vom Ende des 12. Jahrhunderts, wo (wie Stehle gezeigt hat[3]) „in oder um Hildesheim eine — ebenfalls aus Meung stammende — Stillehre und Mustersammlung um neue aus Deutschland genommene Beispiele vermehrt wurde — und wie bei jenem Donaueschinger Briefsteller, wo nach den Ausführungen Cartellieri's[4]) eine gleichfalls in Meung am Ende des 12. Jahrhunderts entstandene Sammlung von Musterbriefen in Salzburg oder Oesterreich im 13. Jahrhundert umgearbeitet wurde, indem an Stelle der französischen Eigen-

[1]) cf. Phillips, Kirchenrecht, Bd. V (1857) S. 498 u. ff.
[2]) n. 79 und 80.
[3]) Stehle, Ueber ein Hildesheimer Formelbuch. Sigmaringen 1878.
[4]) Cartellieri, Ein Donaueschinger Briefsteller, Innsbruck 1898.

namen lediglich deutsche gesetzt wurden. Aehnlich hätte in unserem Falle die Sammlung des Rudolf von Tours nur sozusagen das äussere Gerippe oder den Rahmen gebildet, indem die ursprünglich französischen Stücke durch deutsche ersetzt worden wären.

Oder aber wir hätten es mit einer ursprünglich deutschen Sammlung zu thun, welche die ältere gewesen und von jenem Rudolf von Tours in seine Arbeit recipirt worden wäre.

Von vorneherein wird die erstere Annahme — zumal im Hinblick auf die erwähnten analogen Fälle — als die wahrscheinlichere erscheinen. Aber der Vollständigkeit halber müssen wir die Frage (nach dem gegenseitigen Verhältniss der Zuthaten und der Sammlung) doch noch von einem anderen Standpunkte aus etwas näher untersuchen — nämlich vom chronologischen.

Und hier begegnen uns Schwierigkeiten. Denn was zunächst die Mustersammlung des Rudolf von Tours betrifft, so haben wir keine bestimmten Anhaltspunkte dafür, zu welcher Zeit sie verabfasst wurde. Rockinger setzt sie, wie oben bereits bemerkt, wegen des darin zweimal vorkommenden[1]) Erzbischofs Johann von Tours in das 13. Jahrhundert. Aber er hat es vermieden, anzugeben, um welchen Erzbischof Johann es sich handelt. Denn es hat nach Gams[2]) deren im 13. Jahrhundert eben zwei gegeben: einen, der von 1208 bis 1228 und einen anderen, der von 1271—1285 dort regiert hat. Mit keinem von beiden stimmt es, wenn das eine Schreiben des Erzbischofs Johann ausdrücklich in die Regierungszeit des Papstes Alexander III. (und Kaiser Friedrichs) verlegt wird, da von 1157—1173 (74) den erzbischöflichen Stuhl von Tours ein Jodocus inne hatte. Ist Johannes etwa nur ein Irrthum für Jodocus, dann wäre die Differenz behoben, und die zeitliche Priorität der Mustersammlung des Rudolf von Tours gegenüber den deutschen Zuthaten wäre ohne Weiteres klar.

---

[1]) s. unten n. 2 und 7; cf. Rockinger l. c. S. 100 Anm. 1 und 2.

[2]) Series episcoporum etc. p. 640.

Sie wäre auch gesichert, wenn es sich um den ersten der beiden Erzbischöfe Johann von 1208—1228 handelt. Viel bedenklicher und komplicirter aber würde die Frage, wenn der zweite von 1271—1285 regierende Erzbischof Johann gemeint wäre, mit welchem ja freilich auch der — in jenem zweiten Passus über die Privilegien — erwähnte Bischof S(imon) (1280 bis 1297?) von Chartres zeitlich stimmen würde.

Ich sage, verwickelter würde die Frage über das gegenseitige Verhältniss zwischen der Mustersammlung des Rudolf von Tours und unseren deutschen Stücken, weil die letzteren, soviel ich sehe, in die Mitte des 13. Jahrhunderts gehören.

Allerdings finden wir unter den Privilegien auch eines mit dem Anfang A. d. g. R. i. etc., welches vielleicht auf Adolf (oder Albrecht) zu beziehen ist; allein vorausgesetzt, dass kein blosser Irrthum oder Schreibfehler des Kopisten vorliegt, dürfte man wohl annehmen, dass es später eingefügt ist; denn es erscheint an einer ungehörigen Stelle.[1])

Ferner wird in einem der (erwähnten) Schreiben jenes päpstlichen Legaten und Kardinals von Porto und S. Rufina der mit der Durchführung der Regensburger Pfründenangelegenheit betraute Bischof von Eichstädt mit C. bezeichnet, und ein solcher (Conrad) kommt bei Gams[2]) (ausser von 1153 bis 1171) erst in den Jahren 1297—1305 vor! Gerade hier können wir aber mit ziemlicher Sicherheit nachweisen, dass die Chiffre C. für den Bischof von Eichstädt entweder nur ein Schreibfehler ist oder dass etwa der Abschreiber den Namen des damaligen Bischofs von Eichstädt eingesetzt hat, vielleicht ebenso oder ähnlich, wie den des damaligen Bischofs S. von

---

[1]) Denn nach den früher (oben S. 408) erwähnten päpstlichen und kaiserlichen Privilegien fährt der Autor mit den Worten fort (f. 47a): ‚Eodem modo scribunt reges et similiter muniunt privilegiatos, unde de illis scribere non est necessarie, unde ad alios principes et inferiores stilum vertimus'. Nichtsdestoweniger folgt an zweiter Stelle dann wiederum das in Rede stehende kaiserliche Privileg A. d. g. R. i. etc.

[2]) Series episcoporum etc. p. 274.

Chartres an jener anderen Stelle[1]), wofern nicht diese Buchstaben überhaupt nur willkürlich gewählt sind — wie das ja in solchen Sammlungen öfters geschehen ist.

Denn es kann schwerlich einem Zweifel unterliegen, dass wir bei jenem Kardinal C. von Porto und S. Rufina es mit dem bekannten Konrad von Urach zu thun haben, welcher von 1224 bis 1226, bis zu dem Jahre seines Todes, päpstlicher Legat in Deutschland gewesen ist. Dafür spricht insbesondere die Thatsache, dass ein Fridericus Stauff (de Stauffe) als Propst von Oetting um dieselbe Zeit wirklich urkundlich bezeugt ist. Er kommt als solcher vor unter den Zeugen in der Urkunde Herzogs Otto II. von Bayern vom 23. Februar 1231, durch welche derselbe die Schenkung der Kapelle in Berg von Seiten seines Vaters Ludwig an die Kirche von Rohr bestätigte[2]); ebenso in jener anderen Urkunde vom 5. Mai 1237, welche den Vertrag zwischen Herzog Otto II. und dem Bischof

---

[1]) cf. oben S. 406, Anm. 1; ich muss hier zugleich darauf hinweisen, dass auch Rockinger (cf. unten S. 415, Anm. 3) die Schriftzüge für noch dem 13. Jahrhundert angehörig erklärt.

[2]) Monumenta Boica t. XVI, pag. 119. Diese Angabe in dem ‚Index' zu den Monum. Boica erwies sich bei näherer Prüfung jedoch als falsch. Die Urkunde kann deshalb nicht richtig datirt sein, weil darin Herzog Ludwig I. als verstorben erwähnt wird, welcher bekanntlich (cf. Riezler, Gesch. Bayerns II, 59) erst am 15. September 1231 ermordet wurde. Auch stimmt die Indiktion XI nicht zu 1231, sondern zu 1238 (oder 1237). Im hiesigen Reichsarchiv ist die Urkunde im Original nicht erhalten, sondern nur in Abschrift in einem „Kopialbuch des Klosters Rohr" (No. 2 der betreffenden Litteralien) fol. 117, wo aber sogar das noch unrichtigere Datum 1230 überliefert ist. Voraus geht an dieser Stelle eine Traditionsnotiz, worin ausdrücklich gesagt wird, Herzog Otto mit seiner Gemahlin Agnes habe nach dem Tode seines Vaters Ludwig dessen Schenkung bestätigt. Dabei findet sich hier am Rand die Jahreszahl 1241 (womit die Indiktion XI aber wiederum nicht stimmt). Uebrigens erhellt aus dieser Quelle, dem Kopialbuch, deutlich, dass unter ‚Berg' nicht Abensberg, sondern Salenberg, Saeligenberg, Sallingberg (in der Pfarrei Rohr in Niederbayern) zu verstehen ist (cf. Mon. Boica XVI, 130, 139 sq. und Dalhammer, Canonia Rohrensis (1784) p. 16—17, wo ebenfalls die falsche Zahl 1231 gedruckt ist.)

Siegfried von Regensburg enthält[1]), und in einer weiteren Urkunde Herzog Otto's II. vom Jahre 1240.[2]) Auch bei Hundt[3]) und in den übrigen Lokalgeschichten von Oetting (z. B. von Irsing[4]) wird er in der Reihe der Pröpste dieser Zeit aufgeführt.[5])

Demnach hätte sich also Konrad von Urach für diesen Friedrich von Stauf mit Erfolg um eine Pfründe in Regensburg bemüht, und zwar gemäss dem (in dem einen Schreiben[6]) angegebenen) Ausstellungsort „Konstanz" im Januar 1225 oder im April 1226, wo beide Male Konrad in Konstanz weilte.[7]) Einige Jahre später wäre dieser Friedrich von Stauf Propst in (Alt-)Oetting geworden, und zwischen Herbst 1245 und Frühjahr 1247 hätte er vom Legaten Philipp, Erwählten von Ferrara, jenen Dispens von der Residenzpflicht erhalten.

Eben diesem Legaten Philipp waren ja, wie Janner[8]) ausführt, „bei seiner Sendung nach Deutschland sehr ausgedehnte Vollmachten bezüglich der Pfründen verliehen worden"; und er hat davon einen so vielfachen Gebrauch gemacht, dass es darüber zu sehr ernsten Differenzen mit dem Domkapitel in Regensburg kam, welches sich theils gegen die intrudirten Persönlichkeiten sträubte, theils besonders dagegen, dass die so Begnadeten nicht sollten Präsenz halten müssen. Dass darunter namentlich schwer die „alte Kapelle" in Regensburg zu leiden hatte, und wie diese Streitigkeiten weiter verlaufen sind, interessirt uns hier zunächst nicht weiter und mag bei

---

1) cf. Quellen und Erörterungen zur bayer. u. deutschen Gesch. V, 60.

2) ebenda V, 73—74.

3) Metropolis Salisburgensis (ed. Gewold 1620) IV, 76.

4) D. Virginis Oetinganae historia und deutsch: „Historia etc." (1661) S. 42 bezw. 55.

5) und zwar an zweiter Stelle zum Jahre 1245; ich zweifle aber nicht, dass der bei Hundt etc. als erster Propst genannte Fridericus Striphius (!) mit diesem zweiten (Fridericus a Stauffen) identisch ist.

6) unten n. 74.

7) cf. Böhmer-Ficker-Winkelmann, Regesta Imperii V, 3, No. 10028 und 10078.

8) Geschichte der Bischöfe von Regensburg II, 423.

Janner eingesehen werden.[1]) Für uns genügt es, zu konstatiren, dass die in unserer Sammlung zur Geschichte Friedrichs von Stauf überlieferten Stücke historisch glaubwürdig sind und uns hinsichtlich der Entstehungszeit dieser deutschen „Zuthaten" eben in die Mitte des 13. Jahrhunderts verweisen; wie auch jenes Stück des Abtes Ruotger oder Rudolf von Ellwangen, welche von 1242—1245 bezw. 1250—1256 diese Würde bekleideten.[2])

Unter diesen Umständen können wir also vom chronologischen Standpunkt aus — bei der ungewissen Entstehungszeit der Mustersammlung des Rudolf von Tours — über die Frage, ob sie oder die vorliegende deutsche Fassung die ältere ist, wohl keine definitive Entscheidung treffen und nur aus anderen, Wahrscheinlichkeitsgründen es, wie schon oben erwähnt, als unsere Vermuthung aussprechen, dass zuerst die Sammlung des Rudolf von Tours am Anfang des 13. Jahrhunderts verfasst worden ist und dass sie dann um die Mitte des 13. Jahrhunderts in Deutschland überarbeitet worden ist.[3])

Wo aber, haben wir weiter zu fragen, in welchem Theile Deutschlands ist diese Ueberarbeitung vorgenommen, wo sind die deutschen Stücke zusammengestellt worden?

Ich habe es natürlich nicht unterlassen dürfen, nachzusehen, ob unsere Stücke nicht in irgend einer der anderen schon bekannten, veröffentlichten Formelsammlungen vorkommen. Abgesehen von jener Uebereinstimmung mit Konrad von Mure über die äussere Form der Kontraktsurkunden[4]),

---

[1]) a. a. O. II, 424; Anm. 3 wird dort eines Pfarrers Heinrich von Stauf und seines Prozesses super canonicatu et prebenda (1254?) Erwähnung gethan.

[2]) cf. Monum. Germ. histor. SS. X, 38 im „Chronicon Elwacense" und Aloys Seckler, Vollst. Beschreibung der gefürsteten Reichs-Propstei Ellwangen (1864) S. 116—117.

[3]) In unserer hiesigen Handschrift aber liegt eine wohl (cf. S. 413, Anm. 1) erst am Ausgang des 13. Jahrhunderts entstandene und, wie ich hinzufügen muss, vielfach fehlerhafte Abschrift vor.

[4]) cf. oben S. 407.

ergaben meine Nachforschungen lediglich dies Resultat, dass das eine Privileg Gregors IX. für ein Hospital[1] — so wie hier überliefert — besonders in der (1312 vollendeten) ‚summa prosaici dictaminis' des Bernold von Kaisersheim sich findet.[2])

Ferner ist das von Friedrich II. zu Gunsten einer Kirche ausgestellte Privileg[3]) als „von Rudolf vielleicht 1273 für die Abtei Pairis (Paris westlich von Colmar) erlassen" in einer noch nicht weiter untersuchten Formelsammlung der Heidelberger Universitätsbibliothek (cod. Salem. VII, 33 fol. 38) unvollständig überliefert.[4]) Ausserdem sind von dem Privileg Gregors für eine neue Stiftung[5]), wie von demjenigen Friedrichs über die Streitigkeiten ungenannter Grossen[6]) die ‚Exordien', aber in anderer Verwendung, auch im Baumgartenberger Formelbuch überliefert — Quellen, welche wie speziell das Baumgartenberger Formelbuch und Bernold also jünger sind als unsere deutschen Stücke.

Endlich aber ergab sich eine gewisse, merkwürdige Aehnlichkeit zwischen einigen unserer Stücke und einer anderen ferner liegenden Geschichtsquelle, auf deren Spur die einschlägige Literatur führte. Ausgangspunkt war dabei die Untersuchung über jenes Schreiben Kaiser Friedrichs II., worin er von seiner beabsichtigten neuen Vermählung spricht. In der That hat Friedrich nach dem Tode seiner dritten Gemahlin

---

1) unten n. 48.

2) cf. Rockinger, Quellen etc. IX, 912 und die Anmerkung beim Abdruck hinten.

3) unten n. 40.

4) Gedruckt bei Winkelmann, Acta imperii inedita II, 76 n. 85; cf. jetzt Böhmer-Redlich, Regesta imperii VI, n. 1406. Ich habe auch diese Heidelberger Handschrift durch Vermittelung des Herrn Direktors von Laubmann vor einiger Zeit auf der hiesigen Hof- und Staatsbibliothek benutzen können, mich aber dabei darauf beschränkt, nachzusehen, ob auch die übrigen deutschen Stücke des Clm. 6911 dort überliefert sind — was nicht der Fall ist. Inzwischen hat ein junger Historiker in Freiburg i. Br. die genauere Untersuchung der Handschrift in die Hand genommen.

5) unten n. 36. 6) n. 39.

Isabella ein neues Ehebündniss ins Auge gefasst. Aber es handelte sich dabei nicht, wie es in unserem Stück heisst, um eine Tochter des Königs von Böhmen „oder“ [1]) des Herzogs von Sachsen, sondern vielmehr um die Nichte (Gertrud) des Herzogs Friedrich des Streitbaren von Oesterreich und Steiermark (die Tochter des Babenbergers Heinrich); und es schien im Sommer 1245, als ob das Projekt sich verwirklichen sollte, bis es wohl den Bemühungen der Kurie gelang, die zukünftige Braut durch die Vorstellungen von der Gefahr einer Verbindung mit dem gebannten Kaiser einzuschüchtern und den Bewerbungen des Kaisers abspänstig oder unzugänglich zu machen. Es ist auch bezeugt, dass der Patriarch von Aquileja, Berthold von Meran oder Andechs (Bruder der heiligen Hedwig von Polen), bei den Verhandlungen über das Ehebündniss des Kaisers wirklich betheiligt war.

Ueber alle diese Dinge haben wir nur wenige, dürftige authentische Nachrichten. Als Quellen, welche von dem Eheprojekt selbst Kunde geben, werden bei Böhmer-Ficker-Winkelmann [2]) nur die Ann. Mutinenses, Januenses, Matthaeus Parisiensis und ein im Baumgartenberger Formelbuch [3]) überliefertes Schreiben Friedrichs II. an Herzog Friedrich von Oesterreich aufgeführt. Bezüglich der Theilnahme des Patriarchen von Aquileja aber an diesen Eheverhandlungen wird nur auf eine kurze Notiz in dem von Albert Behaim überlieferten „Geheimen Gutachten für das Kardinalskollegium“ (vom Juni 1245) verwiesen.

Wir haben bekanntlich von diesem berühmten Legaten und Anwalt der Kurie, der Seele der Opposition gegen Kaiser Friedrich II. in Deutschland während seines Streites mit den Päpsten, ein Konzept- oder Missiv-, vielleicht besser

---

[1]) ‚vel‘, was ja bekanntlich im Mittelalter vielfach die Bedeutung von „und“ hat; aber dass etwa der damalige König von Böhmen sich zugleich als Herzog von Sachsen und umgekehrt bezeichnet hätte, ist mir nicht bekannt.

[2]) Regesta Imperii V, 1. n. 3475 (cf. 3463a, 3478b).

[3]) cf. Fontes Rer. Austr. II, 26 p. 367 und Huillard-Bréh. VI, 274.

Kollektaneen- oder Notizenbuch, die Jahre 1241—1256 umfassend, welches in der hiesigen, berühmten Papier-Handschrift Clm. 2144b überliefert und von Höfler zum grössten Theil veröffentlicht ist[1]); ferner als Ersatz für ein angeblich verlorenes, bis jetzt wenigstens nicht bekanntes, zweites (ähnliches?) die von Aventin daraus für die Jahre 1238—1242 gefertigten Excerpte, welche Oefele[2]) mitgetheilt hat.

Eben in diesen beiden Notizbüchern kommt nun — merkwürdigerweise — sowohl jener Legat Philipp von Ferrara als auch ein Friedrich von Stauf öfters vor.

Dr. Ratzinger, dem ich von unseren Stücken Kenntniss zu geben Gelegenheit hatte, bemerkt darüber in seiner neuesten Arbeit über Albert Behaim[3]) Folgendes: „Wie aus den Aventinschen Excerpten erhellt, stand Albert Behaim mit Philipp von Ferrara 1241 von Landshut aus in Briefwechsel, noch ehe dieser päpstlicher Legat war. Ein Schreiben Philipps an zwei Vertraute am päpstlichen Hofe über seine Wirksamkeit im Sommer 1246 und über sein Vorgehen gegen renitente deutsche Bischöfe, besonders gegen den von Worms, ist bei Albert selbst überliefert.“

„Ein Friedrich von Stauf aber wird von Aventin unter den Anhängern Alberts, welche 1239 mit Pfründen bedacht wurden, genannt, erscheint aber schon im Sommer 1241 im Gegensatz zu Albert. In des Letzteren Auftrag lud ihn am 9. Juni 1241 Notar Ulrich, Kanonikus von Oetting, zur Verantwortung nach Landshut auf den 10. Juli vor.“ „Zur Verantwortung“ sagt Ratzinger. Doch scheint es mir keineswegs ausgemacht, ob in den von Aventin gebrauchten Worten ‚ad se evocat‘ dies wirklich gelegen ist. Hingegen ist richtig, dass Albert Behaim in dem Schreiben, welches er — nachdem er inzwischen Landshut hatte verlassen müssen — Ende 1246 oder Anfang 1247 von Lyon aus an Herzog Otto von Bayern richtete, sich über die Bosheit des Friedrich von Stauf ‚malitia

[1]) Bibliothek des Literarischen Vereins Bd. 16.

[2]) Rerum Boicarum SS. I, 787 u. ff.

[3]) Forschungen zur bayerischen Geschichte (1898) S. 279 u. ff.

Friderici de Stauf super ecclesia de . . .' beklagte. Der Name der Kirche ist leider nicht mehr leserlich. Höfler bezeichnete sie mit O und in der That scheint der Anfangsbuchstabe O sicher zu sein. Und es liegt nahe, dann eben an Oetting zu denken. Aber wenn Ratzinger meint, dass es sich bei der Beschwerde Alberts um Differenzen wegen einer Kirchenpfründe gehandelt, indem Albert möglicherweise die Propstei von Oetting für sich gewünscht, während Friedrich von Stauf damals Propst von Oetting wurde, so ist dagegen daran zu erinnern, dass nach unseren obigen Angaben[1]) Friedrich von Stauf damals bereits Propst von Oetting war, und zwar schon seit längerer Zeit, seit mindestens 1237 — vorausgesetzt allerdings, dass es sich um einen und denselben Friedrich von Stauf handelt. Und das ist ja zwar höchst wahrscheinlich, aber immerhin doch keineswegs ganz sicher, lässt sich wenigstens (bis jetzt) nicht mit absoluter Bestimmtheit beweisen.

Ich muss daher zugestehen, dass die Zweifel Ratzingers[2]), ob diese Stücke in unserer Handschrift wirklich dem verlorenen Notizenbuch Albert Behaims entnommen sind, nicht ganz unbegründet sind — zumal die übrigen Stücke, wie über den Empfang von Konrads Gemahlin und andere[3]), durchaus keine antikaiserliche Gesinnung verrathen, wie sie Albert Behaim eigen war, sondern eher das Gegentheil. Aber auffallend bleibt die Aehnlichkeit eines Theiles jener Stücke gewiss immerhin, und wenigstens die Möglichkeit einer indirekten Entlehnung aus Alberts Notizenbuch möchte doch nicht ganz zu leugnen sein.

Soviel scheint sicher, dass wir Süddeutschland, Bayern oder Schwaben, als die Gegend ansehen dürfen, wo jene Ueberarbeitung der ursprünglich französischen Vorlage vorgenommen wurde. —

Welcher Werth aber, müssen wir weiter fragen, kommt unserer Sammlung zu? Wie verfuhr der Verfasser derselben bei ihrer Zusammenstellung? Sind mit anderen Worten die hier überlieferten Stücke ächt oder nicht?

---

[1]) cf. oben S. 413. [2]) a. a. O. S. 280. [3]) cf. z. B. unten n. 51.

Gehen wir dabei wieder von dem mehrerwähnten Schreiben Friedrichs II. über seine projektirte Vermählung aus[1]), so ist nach den obigen Erörterungen unzweifelhaft klar, dass es in dieser Form nicht richtig sein kann. Wenigstens die Adresse „an den König von Böhmen" oder „an den Herzog von Sachsen" ist falsch. Und wenn man dies auch für einen Irrthum oder Schreibfehler des Kopisten halten könnte, kein blosses Versehen, sondern positiv falsch ist weiter der Titel, welcher in diesem Schreiben dem Kaiser beigelegt wird: ‚Dei gratia Romanorum imperator et semper augustus, rex Sicilie et heres regni Jerusalem'. Dies ist nicht der gewöhnliche Titel Friedrichs II., der vielmehr (später) so lautet: ‚Dei gr. Rom. imp. semp. aug., Jerusalem et Siciliae rex.[2]) Dahingegen führt Friedrichs II. Sohn Konrad IV. bei Lebzeiten des Vaters als römischer König immer den Titel: ‚Conradus divi Augusti imperatoris Friderici filius, Dei gratia Romanorum in regem electus, semper augustus et heres regni Jerosolimitani'[3]) — und nicht blos ‚Chunradus rex Teutonie', wie es hinwiederum fälschlich in dem in unserer Sammlung überlieferten Schreiben Konrads heisst[4]) (welches jedenfalls vor seiner Thronbesteigung erlassen wäre).

Und ähnliche Bedenken kurz gesagt diplomatischer Art sind nun auch noch gegenüber einigen anderen Stücken zu erheben.

Auch der Titel im Privileg Philipps[5]) ‚Dei gratia Romanorum imperator et semper augustus' ist nicht der gewöhnliche, da es sonst bei ihm heisst ‚Romanorum rex et s. a.'[6]), während bei seinem Rivalen und Nachfolger Otto ‚Romanorum imperator' später ganz geläufig ist.[7])

Ebenso widerspricht es allen Regeln, wenn in dem einen

---

1) unten n. 50.

2) cf. Böhmer, Acta imperii I, 254 u. ff.

3) cf. ibidem p. 289 u. ff.; cf. Philippi, Zur Gesch. der Reichskanzlei unter den letzten Staufern S. 53. 4) unten n. 128. 5) n. 38.

6) cf. Böhmer, Acta I, 194 u. ff.; cf. Sybel-Sickel, Kaiserurkunden (Text) S. 357. 7) cf. ibidem p. 213 u. ff.

Privileg Kaiser Friedrichs zu Gunsten eines ungenannten Grafen[1]) die ‚Arenga' vorausgeht und bei der ‚Narratio' erst der Titel des Herrschers angeführt wird.

Mehrmals weichen auch die Poen- und Corroborationsformeln in den kaiserlichen Privilegien hier von den herkömmlichen ab. So, wenn in dem eben zuletzt erwähnten Privileg einem Uebelthäter bezw. Friedensstörer eine Geldbusse von 1000 Mark Goldes an den beschädigten Grafen (dem das Privileg ertheilt wird) und von 1000 Mark Silber an ‚jede beliebige andere Person' auferlegt wird.

In dem Privileg Kaiser Friedrichs zu Gunsten einer Kirche[2]) wird dem Uebertreter des kaiserlichen Willens eine selten vorkommende Leibesstrafe ‚sectio membrorum'[3]) oder (vel) eine Geldbusse angedroht, welche aber nicht, wie sonst gebräuchlich, zur Hälfte dem königlichen, kaiserlichen Fiskus, und zur Hälfte dem Beschädigten zu Gute kommen soll; 100 Mark Goldes sollen hier der kaiserlichen ‚camera' und 20 Mark dem „Hofkanzler" zufallen!

In den Corroborationsformeln finde ich auffällig bei Philipp[4]) die Wendung: ‚in testimonium donacionis eidem concessimus scripta presencia karacteris imperialis inpressione roborata, nunc et in perpetuum valitura', während wir sonst in Urkunden Philipps wohl auch das Wort ‚karakter' lesen, aber in anderer Verbindung: z. B. ‚Ad huius facti perennem memoriam presentem paginam conscribi iussimus et regie maiestatis karactere consignari'[5]) oder ‚Ad cuius rei memoriam praesens inde privilegium conscriptum sigilli nostri caractere iussimus communiri'[6]); ebenso bei Adolf (?)[7]) hier: ‚Ad predictorum denique roborationem bullam nostram presenti scripto

---

[1]) unten n. 49. [2]) n. 40.
[3]) cf. „Neues Lehrgebäude der Diplomatik" (1769) Thl. VIII, S. 149.
[4]) n. 38.
[5]) Böhmer, Acta I p. 200 n. 222 (1206 Juni 11).
[6]) ibidem p. 205 n. 229 (1208 Juni 3).
[7]) cf. oben S. 412 und unten n. 42.

addi praecipimus et apponi', während sonst ,sigillum maiestatis nostre' in verschiedenen Wendungen gebraucht wird.[1])

Endlich in der Datirungszeile ist nicht gewöhnlich die bei Friedrich[2]) vorkommende Wendung: ,Acta sunt hec in Romano (?) palacio . . . astantibus in nostro palatio ABC' (Data per manum cancellarii nostri imperialis palatini?).

Dabei ist aber das Merkwürdige dies, dass diese Unregelmässigkeiten in Stücken vorkommen, welche, der theilweisen anderweitigen Ueberlieferung zufolge, gleichwohl — wenigstens in ihrem Anfang und Haupttheil — als ächt zu gelten haben, so dass hier nur eine theilweise Verunächtung, keine vollständig freie Erfindung vorläge.

Und ähnlich wird nun unser Urtheil ja auch bei jenen interessanteren Schreiben und Schriftstücken lauten müssen, welche allerdings nicht so, nicht in dieser Form erlassen wurden und vielleicht nur als Stilübungen zu betrachten sind. Aber sie entbehren doch nicht einer historischen Grundlage und sind daher in gewissem beschränktem Maasse doch historisch verwerthbar, ja sogar werthvoll.

Hat Friedrich II. auch nicht an den König von Böhmen „oder“ an den Herzog von Sachsen ein derartiges Schreiben gerichtet, vielleicht auch nicht einmal ein ähnliches an den Herzog von Oesterreich — seine Heirathspläne mit der Babenbergerin Gertrud, wie auch die Nachricht über die dabei vermittelnde Thätigkeit des Patriarchen von Aquileja, erhalten doch durch unser Stück eine weitere Bestätigung.

Nicht minder liegt den beiden Stadt-Schreiben über den Empfang der Gemahlin Konrads IV. eine historische Thatsache zu Grunde; und wenn auch vielleicht nicht so verfasst und verschickt, sind sie doch um so werthvollere Stimmungsbilder, je weniger wir über die unglückliche Gemahlin Konrads IV., die bayerische Herzogstochter Elisabeth, sonst an historischen Ueberlieferungen besitzen.

---

1) cf. Böhmer l. c. p. 368 u. ff.

2) unten n. 40.

Auch das Schreiben Konrads IV. an die Barone findet seinen Platz in der Reihe der Thatsachen. Am 22. Mai 1246 wurde Landgraf Heinrich Raspe von Thüringen zum Gegenkönig ausgerufen. Wenn Friedrich II. im April oder Mai 1246[1]) an einen deutschen Fürsten (den Herzog von Bayern oder Oesterreich) schreibt, er solle seinem Sohn Konrad gegen den Landgrafen von Thüringen beistehen, so ist wohl glaublich, dass auch König Konrad selbst eine ähnliche Aufforderung an die Grossen des Reiches ergehen liess — wenngleich vielleicht nicht in eben dieser Form.

Auf durchaus sicherem historischen Boden aber bewegen wir uns meines Erachtens bei jenen Stücken, welche über die Pfründenangelegenheit in Regensburg handeln und uns einen werthvollen Beitrag zur Geschichte des dortigen Domkapitels und seines Verhältnisses zum Papst bezw. dessen Legaten liefern. Und so finden sich eben auch in dieser Formelsammlung, wie in so mancher anderen mittelalterlichen, ächte Stücke neben unächten, werthvolle neben minderwerthigen und rechtfertigen die Mahnung Rockingers zu vorsichtiger Benutzung derselben.

* * *

Gelegentlich eines Aufenthaltes dahier machte mich Herr Charles H. Haskins aus Madison (Wisconsin) darauf aufmerksam, dass in der Handschrift der Pariser Nationalbibliothek (lat.) No. 14069 f. 181—204 ebenfalls die Formularsammlung des Rudolf von Tours überliefert sei.[2]) Durch die gütige Vermittlung des Herrn Direktors von Laubmann konnte ich die Handschrift auf der hiesigen Hof- und Staatsbibliothek benutzen, und habe über dieselbe Folgendes zu berichten.

Es ist eine Sammel-Pergamenthandschrift, in welcher auf fol. 181—204 ein Fragment (cf. unten) einer Formularsamm-

---

[1]) Huillard-Bréholles l. c. VI, 414.

[2]) cf. dessen Aufsatz: ‚The life of medieval students as illustrated by their letters' by Charles H. Haskins in der ‚American Historical Review' vol. III no. 2 p. 207.

lung sich findet, welche von viel späterer Hand als ‚Formula de conscribendis diversis epistolis Roberti de Bertruis (?)'[1]) überschrieben ist. Die Schrift ist gleichmässig schön von einer Hand des (ausgehenden) 13. Jahrhunderts, aber voller Schreibfehler, welche den Abschreiber verrathen, der auch beispielsweise einmal f. 182d zwei Stücke in verkehrter Ordnung abgeschrieben, was durch ein beigesetztes a und b (in schwarzer Tinte) verbessert ist. Das Fragment (auf Pergament von 0,14 : 0,19 Grösse) umfasst drei Quaternionen, von denen aber — wie ich bei genauerer Prüfung des Inhalts zuerst entdeckt habe — der zweite und dritte offenbar falsch geordnet sind. Denn der Schluss des ersten Quaternio f. 188d: ‚quatenus ille quicumque procurator vestre sit' hat seine Fortsetzung zu Beginn des jetzigen dritten f. 197a: ‚ecclesie constitutus de vestro mandato' und nicht des zweiten f. 189 (‚volumus quod'); ohne dass aber, wie weiter zu bemerken ist, der zweite und dritte Quaternio, auch wenn umgekehrt, dem Wortlaut nach aneinander anschliessen. Wir haben also vielmehr in diesen drei Quaternionen zwei Fragmente vor uns, welche beide unvollständig sind und mitten in einem Satze beginnen und ebenso aufhören. Uebrigens deutet auch die Quaternionenbezeichnung auf das Lückenhafte der Ueberlieferung hin, indem der erste Quaternio am Schluss (f. 188 unten) mit 4, der jetzige zweite ebenso (f. 196) mit 7 bezeichnet ist, während der dritte einer solchen Bezeichnung entbehrt.[2]) Meines Erachtens geht übrigens der Fehler in der Anordnung der Quaternionen schon auf den Schreiber zurück. Wenigstens ist auffallend (oder doch mindestens beachtenswerth), dass die Inhaltsangaben im ganzen ersten und (jetzigen) zweiten Quaternio mit rother Tinte angegeben sind und ebenso noch am Anfang des dritten Quaternio (bis fol. 199b), während von da ab noch 35 Stücke ohne

[1]) Der Name ist leider undeutlich (Bertuis?); in der Inhaltsangabe der Handschrift auf dem ersten Blatt ist neben ‚auctore Roberto' ein Wort (Bertruis?) ausgestrichen und ‚de Bertiis' daneben gesetzt.

[2]) Es würde also - die Zusammengehörigkeit der drei Quaternionen vorausgesetzt — der Quaternio 6 aus der Mitte heraus fehlen.

Inhaltsangabe folgen. Es spricht dies, meine ich, mehr dafür, dass der Schreiber in der That die Abschrift schon in der vorliegenden falschen Reihenfolge vorgenommen habe, als dass die Unordnung etwa erst beim Binden der Handschrift erfolgt sei.

Ob beide Fragmente zusammengehören, lässt sich nicht ganz sicher sagen, da es in der Sammlung fast ganz an einer deutlich ausgesprochenen, übersichtlichen Eintheilung fehlt. Nur am Schluss des zweiten (jetzigen dritten) Quaternio folgt auf eine Reihe von Privatbriefen eine kleine Abhandlung über die Privilegien gewissermassen als Dreingabe, indem der Verfasser bemerkt, dass er eigentlich nichts darüber den Jüngern der ‚ars dictandi' versprochen habe. Es wird hier auch nur kurz Wesen und Form der ‚privilegia' und der ‚decreta' erörtert, dann ebenso kurz von den ‚testamenta', ‚de confederatione civitatum', von den ‚divorcia' und Anderem gehandelt, worauf der dritte (jetzige zweite) Quaternio eine längere Reihe von Musterstücken für Privilegien bringt, welche allerdings möglicherweise in dem fehlenden (sechsten) Quaternio begonnen haben und als Erläuterung zu der vorausgehenden theoretischen Abhandlung beigefügt wurden.

Was nun das Verhältniss dieser Pariser Sammlung zu unserer hiesigen und ihre von Haskins betonte Uebereinstimmung betrifft, so ergibt eine genaue Vergleichung, dass von den 135 Stücken der hiesigen Sammlung sich 47 mit geringen Abweichungen unter den 211 der Pariser befinden, der Rest aber verschieden ist. Und zwar vertheilen sich diese 47 Stücke, wenn wir die Ordnung der hiesigen Sammlung zu Grunde legen, wie folgt: Zunächst finden sich aus der Zahl der Privilegien acht Stücke (No. 38—47 = P. 150—158) und zwar in der Pariser Sammlung zu Beginn des dritten (jetzigen zweiten) Quaternio; dann entsprechen einander 31 Stücke aus dem Abschnitte ‚de litteris iudicialibus' etc. in der gleichen Reihenfolge No. 83—111 = P. No. 105—139; endlich sind die letzten acht Stücke unserer hiesigen Sammlung in der Pariser gleich am Anfang überliefert.

Abgesehen von der verschiedenen Aufeinanderfolge der Stücke und einzelnen stilistischen Differenzen ist hiebei noch eine besonders hervorzuheben. Das oben mehrmals erwähnte Privileg, welches nach unserer hiesigen Sammlung Abt Ruotger oder Rudolf von Ellwangen ertheilt hat, nennt in der Pariser als Aussteller den Erzbischof Siegfried von Mainz. Ebenso fehlen, was gleichfalls sehr beachtenswerth, hier in der Pariser Sammlung alle jene Friedrich II., Konrads IV. Gemahlin und die Regensburger Pfründenangelegenheit betreffenden Stücke, die wir oben als für die hiesige Sammlung besonders charakteristisch bezeichnet haben und die uns Süddeutschland als Entstehungsort oder Ort der Ueberarbeitung erkennen liessen. Dagegen weist eine Reihe anderer Stücke der Pariser Sammlung, wie schon Haskins bemerkt hat, deutlich nach Mainz und Mitteldeutschland hin.

Der französische Ursprung aber auch dieser Sammlung verräth sich ausser in den vielen, Paris betreffenden, Studentenbriefen durch einige Stücke, in denen Stadt und Kirche von Orleans besonders genannt werden. Auch stimmt die kleine Abhandlung über die Privilegien wesentlich überein mit dem gleichen Abschnitt in der eigentlichen ‚Ars dictandi von Orleans', und zwar noch mehr als der in der hiesigen Mustersammlung überlieferte Passus. Welche aber von beiden Sammlungen die jedenfalls gemeinsame Quelle[1]) — als welche wir eben vielleicht die Formularsammlung jenes Rudolf von Tours zu betrachten haben — getreuer widergibt, welcher Art und welchen Umfangs diese ursprüngliche französische Quelle gewesen[2]),

---

[1]) Dass eine solche anzunehmen ist und nicht etwa beide Sammlungen von einander abhängig sind, ergibt sich aus der Vergleichung des Wortlautes der beiden gemeinsamen Stücke; cf. M. n. 128 und P. n. 1; M. n. 41 und P. n. 152, wo in M. mehrere Worte durch deutliche Unachtsamkeit des Abschreibers ausgefallen sind.

[2]) Ich möchte hier übrigens noch besonders bemerken, dass beide Sammlungen mit dem von Cartellieri behandelten Briefsteller keine nähere Verwandtschaft zeigen; nur zwei Stücke der hiesigen Handschrift (s. unten n. 27 und 28) finden sich ähnlich in der Donaueschinger Sammlung (cf. dort n. 70 und 252). Dasselbe negative Resultat gilt bezüglich

lässt sich vorerst ohne weiteres Material noch nicht deutlich erkennen. So viel nur scheint sicher, dass sie in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts in der Gegend von Orleans entstanden und dann einerseits um die Mitte desselben Jahrhunderts in Süddeutschland — hiesige Sammlung — andererseits vielleicht etwas später in Mainz oder Mitteldeutschland — Pariser Sammlung — überarbeitet worden ist. „Vielleicht etwas später", sage ich — denn wenn wir auch in der Pariser Handschrift öfters dem Namen eines Erzbischofs Siegfried von Mainz begegnen, von denen der zweite dieses Namens 1200 bis 1230, der dritte von 1230—1249 regierte; wenn man bei dem Erzbischof H. von Trier sowohl an Hillin (1152—1167) als wahrscheinlicher an Heinrich (1260—1286), bei Bischof Konrad von Würzburg an jenen von 1198—1202 und eher an den von 1266—1267 denken kann — die ausserdem vorkommenden Daten 1254 und 1256 verweisen uns doch hinsichtlich der Zusammenstellung dieser Pariser Sammlung m. E. in eine etwas spätere Zeit.

Was den Inhalt der Pariser Sammlung noch speciell betrifft, so steht derselbe in sozusagen politischer Hinsicht m. E. dem der hiesigen nach. Immerhin sind einige Stücke beachtenswerth, wie z. B. n. 131, welches eine interessante Ergänzung zu einem von Rodenberg aus den Registerbänden Gregors IX. veröffentlichten Stück über Schulden der Magdeburger Bürgerschaft an Römische Bürger bietet; und n. 143, welches für die Urkundengeschichte des rheinischen Städtebundes von 1254 vielleicht von Werth ist. Den kulturgeschichtlichen Inhalt aber habe ich nicht so genau untersuchen können, um mir darüber ein abschliessendes Urtheil erlauben zu dürfen.

---

der übrigen aus der Orleans'schen Schule hervorgegangenen Sammlungen, soweit man sie aus der (auch bei Cartellieri verzeichneten) Literatur darüber kennen lernt, d. h. besonders aus den Schriften von Valois, De arte scribendi epistolas apud Gallicos medii aevi scriptores (Parisiis 1880); Delisle, Les écoles d'Orléans au XII et au XIII siècle (Annuaire-Bulletin de la Société de l'Hist. de France VII, 139 u. ff.), Auvray, Documents Orléanais du XII et du XIII siècle . . . (Memoires de la Soc. Archéol. et Histor. de l'Orléanais XXIII, 393 u. ff.).

Ich lasse nun die einzelnen Stücke zuerst der hiesigen, dann der Pariser Sammlung mit den Inhaltsüberschriften, so weit sie im Original beigesetzt sind, und theils mit den Anfangs- und Schlussworten (unter Weglassung jedoch des Formelhaften bei den Adressen), theils im vollständigen Wortlaut und mit einigen Anmerkungen folgen, und gebe am Schluss ein alphabetisches Verzeichniss der Brief- und Urkunden-Anfänge, um weitere Forschungen auf diesem Gebiete zu erleichtern.

Beilage.

I. Inhalt des Cod. lat. monac. 6911
fol. 42—55.

f. 42d. Explicit summa; incipiunt epistole.

1. **Salutatio imperatoris.**
   Si inperator (*sic*) scribat patriarchis . . . debitam exhibicionem.

f. 43a. 2. **De sacerdote peregre profecto.**[1])
   Archiepiscopis . . . Joh. Turonensis archiepiscopus . . . Ibi debemus misericordiam collocare . . . ei provideatis.
   s. Rockinger, Quellen und Erörterungen IX, 100.

3. **De ordine laicorum manumissionis.**
   Res geste memoriam fugiunt . . . dominium redigantur.

4. **Manumissio decani clerico licenciam ordinandi.**
   Divine legis est sanctio . . . propagare.
   s. Rockinger l. c.

f. 43b. 5. **De dispositione testamenti, ubi aliquis peregre proficiscitur**[2]) **et impignorat predia sua et disponit post obitum suum.**
   Unicum est oblivionis remedium . . . persolvent.

6. **De elemosina quam dedit quidam et ad altare delegavit.**
   In nomine sancte et individue Trinitatis ego H. filius B. defuncti . . . istis assistentibus D. E. F.

7. **De recuperato iure quod quidam violare volens subtraxit partem nemoris et modo dimisit et hoc coram episcopo confirmavit.**[3])

---

[1]) Hdschr. perfecto. [2]) perficiscitur. [3]) confirmant (?).

Laudabile est scripture testimonium . . . ego Johannes Turonensis archiepiscopus . . . Data Turon. IIII Idus Aprilis.
s. Rockinger l. c.

8. Clericus scripsit ad dominum suum ut ei mittat aliquid ad scolam.
Generis titulos clarificamus . . . interrumpi.

f. 43c. 9. Episcopus scribit cuidam plebano ut effodiat[1]) excommunicatum et excommunicet eos[2]) qui eum sepelierunt.
A. dei gratia Pictaviensis episcopus . . . G. salutem . . . Qui sathane alligatus est . . . maleficum.
s. Rockinger l. c. p. 101.

10. Contencio inter clericum et militem pro villico clerici.
Super iniuria quam meus villicus . . . patronatus.

11. Episcopus archidiacono suo scribit ne tociens collectas faceret a prespiteris.
Questiones minorum defendere . . . sacramenti.

12. Socius socio scribit quomodo se habeat.
In certamen animi veniunt amicorum . . . gauderem.

f. 43d. 13. De duobus qui se concordant (recidivum weiter unten am Rand beigesetzt).
Illi feliciter ad pacem veniunt . . . malivolencie corruptela etc.

14. De barrochiano ad episcopum pro sepultura.
Universis barrochiis assignavit iusticia . . . et fovere.

15. Proverbium.
Que geruntur a viris prudentibus, ne qua possint in posterum adtemptari calumpnia, literarum solent[3]) memoria perhennari.

16. Filius patri.
Non coherent nobilitas . . . opinari.

f. 44a. 17. Pater filio poscenti[4]) vestimenta.
Iuventuti magis accrescit precium . . . tenuitas indumenti.

18. Apostata rogat episcopum ut sibi claustrum suum requirat.
Desperatur iure de vita naufragi . . . aperire.

19. Episcopus suo barroco scribit pro falsario sibi sociato.
Qui presumit scienter recipere . . . responsurus.

20. Rex castellano suo pro municione urbis facienda.
Gloriari solet hostilis astucia . . . perturbari.

f. 44b. 21. Clericus scribit amicis pro benefactori suo.
Qui actori beneficiorum . . . actiones.

22. Episcopus sacerdoti scribit pro falsario capiendo.
Pravi supplicio se dignum statuit . . . interceptum.

23. Episcopus scribit layco ut recipiat uxorem suam.
Qui de thori mundicia matronalis . . . demulcere.

---

[1]) Hdschr. effodiant. [2]) eis. [3]) solet (?). [4]) posscenti.

f. 44 c. 24. **Burgenses rescribunt regi[1]) de municione ut mittat eis C milites.**

Civitatis unius potencia non satis sufficit ad frangendam[2]) illius potenciam, cui deserviunt et ministrant robuste quam plurime civitates. Magestatis vestre consilium et preceptum nuper accepimus, ut Fernandi regis incursui satagamus occurrere, civitatis nostre munimina, que habere desiderat[3]), opponentes. Nov(erit) autem magestas regia, quia nimis est debilis illa municio, que non habet robur a numero defensorum. Ne cadamus igitur in manus hostium, magestati vestre complaceat ad nos dirigere C saltim aut plures milites; et si forte super nos venire presumpserit hostilis audacia, Deo nobis propicio[4]) retundetur.

Ob unter dem König Fernandus der König Fernando II. von Leon (1157—1187) oder Fernando III. von Castilien (1217—1252) gemeint ist und auf welche Unternehmung angespielt wird, vermag ich aus Schirrmachers Geschichte von Spanien (in der Heeren-Ukert'schen Gesch. der europ. St.) Bd. IV nicht anzugeben.

25. **Canonicus refert grates episcopo pro canonica sibi data.**

Ex beneficio que gratis veniunt . . . repensabit.

26. **Quidam dives scribit amico suo ut caveat de castello suo ne custodes tradant inimicis.**

Et bonorum virorum doctrina . . . expavescunt.

f. 44 d. 27. **Miles cuius priores fundaverunt cenobium cuius monachi in eo morantur ut eorum corrigant vitam.**

Honestatis inmerito suscepit habitum . . . ordinata.

Bis auf mehrere bessere Lesarten übereinstimmend mit Cartellieri, Ein Donaueschinger Briefsteller, No. 70.

28. **Abbas[5]) scribit monachis quos miles accusavit ut superius quod retundant[6]) suam infamiam.**

Erubescit honestas dicere . . . disciplina.

Cf. Cartellieri, No. 252. Statt ‚Rex Francorum' heisst es hier: Ille miles.

29. **Episcopus scribit regi conquerens de suo preposito quod viros ille violenter tenet in carcere.**

Auguste metitur honorem regium . . . expectamus.

f. 45 a. 30. **Monachi scribunt abbati a[7]) cuius cenobio eorum cenobium descendit, ut det eis abbatem, quia eorum abbas de hoc seculo migravit** (quia — migr. oben am Rande).

Cum pastoris presencia . . . exemplo.

31. **Abbas rescribit supradictis monachis quia libenter dabit eis abbatem.**

Cum fidele consilium ab eo petitur . . . dirigatur.

---

[1]) Hdschr. rege. [2]) fragendum. [3]) desiderant. [4]) propocio. [5]) abas. [6]) redundant. [7]) ad.

f. 45b. 32. (Ohne Ueberschrift.)

Bene decet integra servetur pactio . . . equitatem.

Cf. das folgende Stück.

33. Pollinicus scribit Ethyocli[1]) ut det ei regnum sicut pari consensu laudaverunt.

Vestrarum legum iudicio sequi . . . obediri.

Antwort auf das vorhergehende Schreiben.

34. Rubrica de privilegiis.

Privilegium dicitur quasi ius privatum . . . indigere.

Wörtlich übereinstimmend mit der ‚Doctrina privilegiorum' Guido Faba's bei Rockinger, Quellen IX, 197—200.

f. 45d. 35. Quid sit privilegium.[2])

Nunc videndum est in hac particula de privilegiis in primo quid sit privilegium, secundo unde dicatur, tercio ad quid detur, quarto que sit vis privilegii, quinto que sint partes eius, sexto de differentia privilegiorum, septimo qualiter formandum sit privilegium.

Sic secundum Bernhardum diffinitur privilegium. Privilegium est apostolica vel inperialis sanctio, qua iura servantur integra et firma. Hec diffinitio videtur esse sufficiens, hoc addito quod diffinitio non conveniat solo pape vel inperatori, sed etiam omnibus aliis qui acceperunt ius et sanctionem alios gubernandi; quoniam, licet papa vel inperator habeant plenitudinem potestatis, tamen aliquos vocaverunt etiam in partem sollicitudinis. Unde episcopi et barones possunt dare privilegia, per que aliquorum iura defendere videantur; et ideo privilegium potest diffiniri hoc modo: Privilegium est singularis constitucio, qua aliquis a iuris comunis eximitur observacione, et, licet istam excepcionem non possint facere episcopi et barones in omnibus, tamen in aliquibus est eis concessum.

Privilegium dicitur quasi privacio legum vel lex privata, quia privacio quodammodo defendit illos quibus datum est privilegium, ut ille qui habet sit tutus, ne gravetur contra continenciam in privilegio exceptam et per illam scripturam gaudeat beneficio singulari. Vis privilegii fideliter accepti est illa, ut quicunque leserit privilegiatum contra factam sibi indulgentiam, teneatur ad penam, quam infligere sibi voluerit auctoritas privilegiantis, pro eo quod violaverit legem constitutam in privilegio. Beneficium singulare et (f. 46a) pacem si factam temere presumpserit infirmare, pena debita castigatur. Partes autem privilegii comuniter accepto privilegio sunt quatuor: salutacio, proverbium, factum recitatum et confirmacio facti per sigillum autenticum. Sed privilegium pape vel imperatoris vel regum in eo differunt a

[1]) Hdschr. Ethyodi. [2]) s. oben S. 405.

privilegiis aliorum, quod ipsi in fine narrationis terribiles comminaciones solent apponere, quod alii non facere consueverunt. Sic autem formandum est privilegium. In principio premittes hec verba cum longis literis et extensis ut hic[1]): In nomine sancte et individue Trinitatis amen. Postea pone auctorem[2]) privilegii cum sua subscriptione et salutatione, que competit. Deinde proverbium, postea narrationem facti, ultimo facti confirmacionem, comminacionem post confirmacionem, ita dico, si sit apponenda. In fine pone annos domini et indicionem, ut firmius appareat privilegium per tempora diuturna. Si[3]) duplex est privilegium, sicut inter contrahentes, una litera debet continere idem quod alia; ita quod non excedat in una litera vel iota, quia falsa iudicaretur, si non per omnia concordarent. Et illa ambo in una membrana scribes ex oposito et in medio illorum duorum grossas literas depinges et, cum dividi debent privilegia partibus, scindes ea per medium litterarum grossarum; et sic ex facili non poterit in eis per tempus aliqua falsitas reperiri. Et ut evidencius appareat, signum ostendo.[4]) In nomine domini S. Dei gratia Carnotensis episcopus universis litere presentis inspectoribus salutem etc. Sed quoniam omnis doctrina per evidenciam exemplorum explicatur subtilius, modicam doctrinam de privilegiis superius datam exemplificabimus[5]) per privilegiorum subiectiones.

f. 46a. 36. Gregorius episcopus servus servorum Dei dilectis filiis decano totique conventui talis ecclesie presens scriptum in perpetuum.

Cum ad regnum ideo Romane simus vocati ecclesie divina disponente gratia quod cunctorum iura per sollicitudinem nostram conserventur[6]) integra et illibata permaneant, sic fidelium adesse tenemur iusticie, quod malorum insolencia prelatam[7]) non gaudeat et bonorum se non lugeat innocencia depressam. Pervenit igitur ad audientiam nostram, quibusdam ecclesie vestre suggerentibus canonicis, quod, cum per Dei providenciam virorum bonorum elemosinis mediantibus monasterium vestrum sit in tantum lucupletatum, quod ex bonis vestris possetis commode sustentari, si malignorum hominum insultacio pacem vestram frequenter non

---

[1]) Die folgenden Worte In — Trinit. sind etwas grösser geschrieben; ebenso später In nom. — episc. [2]) Hdschr. auctoritatem (?).

[3]) Cf. oben S. 406 und Rockinger: Quellen IX, 457.

[4]) fehlt; dagegen sind die folgenden Worte In — episc. wieder mit grösseren Buchstaben geschrieben (cf. Anm. 1).

[5]) Hdschr. exemplicabimus. [6]) conseruntur.

[7]) se zu ergänzen. Auch bei der Feststellung dieser Texte hatte ich mich der kundigen Unterstützung meines geehrten Kollegen, des Herrn Privatdozenten Dr. Weyman zu erfreuen.

presumeret perturbare, comes talis et alii malefici cum suis complicibus vos incendiis structurarum vestrarum et rapinis in possessionibus vestris inquietare (f. 46b) non cessant, aliis etiam iniuriis tranquillitatem vestram incessanter afficiunt, minus de salute sua quam deceat cogitantes. Nos igitur novelle plantacioni vestre paterna[1]) volentes providere sollicitudine, ecclesiam vestram in nostram recipimus protectionem et in deffensionis signum presentia vobis tradimus bulle nostre suffragiis roborata. Preterea A. et B. episcopos vestre pacis executores statuimus, ut, quandocunque inpulsati fueritis ab aliquorum inpetitionibus, ad ipsos recursum liberum habeatis. De quibus confidimus, quod vos in adversis non deserent et nostram contingentem[2]) iusticiam non obmittent.

Ad hoc volumus, ut, quicunque vobis de cetero iniuriari presumpserint a comunione fidelium exclusi sint tamdiu, donec presumpcionem suam condigna satisfactione curaverint emendare. Acta sunt hec anno domini MCCXLVI pontificatus nostri anno tali indicione tali.

Data Laterani IIII Non. Decembris.

Wie schon oben S. 416 bemerkt, findet sich das nämliche Exordium ‚Cum — oppressam', jedoch für ein kaiserliches Privileg (Cum ad regimen ideo vocati simus imperii . . . sic nostrorum fidelium . . .) im Baumgartenberger Formelbuch (Fontes Rer. Austriacarum Abt. II, Bd. XXV, S. 98). Die Jahreszahl 1246 passt natürlich nicht auf Gregor IX., der bereits 1241 gestorben ist; 1246 war Innocenz IV. Papst.

f. 46b. 37. Privilegium protectionis.[3])

Gregorius episcopus servus servorum Dei etc. salutem et apostolicam benedictionem vel presens scriptum in perpetuum duraturum.

Quoniam omnia que scripta sunt ad nostram doctrinam[4]) sunt edita, ratio consona veritati docet, ut acta temporum presentium digna memoria scriptis et sigillorum appensionibus sic servemus integra, ne per oblivionis exitum excedant noticiam futurorum. Noverint itaque tam presentes quam futuri, quod talis episcopus mediante capitulo eiusdem ecclesie talem in ipsa ecclesia fecit constitucionem, ut singulis diebus due misse una pro fidelibus defunctis et pro illorum salute precipue, qui eandem ecclesiam fundaverunt suis elemosinis, et alia missa de die per capitulum, quia dignum est, ut, qui de sacrario edunt, sacrario etiam deserviant, debita cancione suppleatur. Custos etiam secundum quod predicta constitucio declarat, ex suo tenetur officio luminaria ad prefatas missas necessaria providere. Quicunque vero canonicorum

---

[1]) Hdschr. paterne. [2]) contingentam. [3]) proiectionis. [4]) scripta wiederholt.

ad hanc celebracionem missarum presenciam suam non exhibuerit, in hac sua puniatur absencia, quod proventum prebende in die illa careat percipere; quod si plurium dierum servitio continuando suam absenciam ecclesiam defraudaverit, pene subiaceat, quam decanus in ipsum secundum iura canonica sano ductus consilio voluerit exercere. Sed quoniam ad hoc provida deliberacione statuerunt, ut certus numerus canonicorum ibidem habeatur et idem omni die reficiantur comuniter in refectorio certis ad vescendum horis eis ad hoc deputatis, communicato autem consilio rerum illarum ad mensam videlicet et[1]) comunem pertinencium creacionem H. et C. eiusdem ecclesie canonicis commiserunt, qui pro tempore huiusmodi dispositionem, (f. 46c) prout poterunt, utilius ordinabunt. Quod si per divinam gratiam isti dispensatores evocati vite de medio fuerint, alii loco ipsorum substituentur, qui tandem negociorum suscipient gestionem, ut sic eidem ecclesie salubriter et utiliter consulatur. Has autem constitutiones unanimi consensu episcopi et capituli tocius intercedente factas cognoscentes ad ipsorum peticionem confirmamus. Et ne aliquorum opitulante[2]) calumpnia post temporis successionem aliqua infirmari valeant, ipsis auctoritatem plenissimam inpertimur, ut, si quid in hiis constitutionibus sollempnitatis defuerit, ex appensione bulle nostre capiat supplementum.

Acta sunt hec anno domini die tali pontificatus nostri tali indictione tali etc.

f. 46c. 38. Inperiale privilegium.

P(hilippus) Dei gratia Romanorum inperator et semper augustus universis regni sui fidelibus gratiam suam et omne bonum. Tam presentibus quam futuris huius litere inspectoribus notum esse volumus, quod nos silvam talem cum novalibus ceterisque adtinenciis suis ecclesie tali contulimus et quicquid iuris nostri hactenus fuerit in eadem silva, que de nostro mere fuit patrimonio, predicte ecclesie resignavimus universum, ipsam a die donacionis facte dominam constituentes. Ut autem tuta sit a calumpniancium insultibus et ex nostra provisione plenissima gaudeat securitate, in testimonium donacionis eidem concessimus scripta presencia karacteris inperialis inpressione roborata, nunc et in perpetuum valitura.

Dat. publice anno etc.

Cf. oben S. 408 und 420—421. Dasselbe Stück in der Pariser Handschrift (die wir künftig mit P. bezeichnen) f. 189a n. 150 (cf. unten) ohne den Eingang bis ‚volumus quod'.

---

[1]) überflüssig. [2]) Hdschr. epitulante.

39. Privilegium de compositione.[1])

F.[2]) Dei gratia Romanorum imperator etc. omnibus[2]) presens[2]) etc.[2]) Cum[3]) leges omniaque[4]) iura de ore principis[5]) sint[6]) promulgata divinitus ad hoc ut[7]) humana coerceatur[8]) audacia tutaque[9]) resideat innocentia, dignum est,[10]) ut, quod auctoritate[11]) iuris vel compositionis intermedia decisum est, nullius[12]) temeritate postmodum suscitetur.[3]) Hinc est quod universis presentis pagine[13]) inspectoribus notum esse[14]) volumus, quod, cum R.[15]) comes, T. E. etc. domini tales dudum pro dominio[16]) terre in nostre magnitudinis disceptaverint[16]) audientia, nos tandem[17]) post datas multas[18]) partibus ad ius defendendum[19]) inducias denuo visis attestationibus et allegationibus copiose de advocatis[20]) recitatis, cum nihil ultra restaret, sed in omni parte cause[2]) conclusum esset[2]) usque ad ferendam sententiam, partes divina providentia mediante compositioni faciende comuni consilio consenserunt.[21]) Nos igitur in hoc approbantes eorum desiderium, cum pars contrariam[22]) reputans sententiam magis sit inimica quam amica inter[23]) litigantes iudices talem ordinavimus compositionem, ut B. comes terram, pro qua lis vertebatur, in[2]) suo retineat[24]) dominio et domino[25]) T. (f. 46 d) CCC marcarum milia, sic quod[26]) toti[27]) liti utraque pars renunciet, persolvat. Sed quoniam in hanc compositionis formam utrique[28]) consenserunt, ipsam inperialis excellencie mediante potencia confirmamus et ad[29]) faciendum finem composicionis inperiali karactere scripta presencia roboramus, statuentes ut quicunque predictis rite et[2]) ordinatis salubriter[30]) refragari presumpserit vel, quominus compositio procedat, inpedimentum prestiterit, inperialem maiestatem[31]) noverit se offendisse[32]) adeo quod animadversionis nostre penam quam gravem[2]) meruit non evadat.

Acta sunt hec publice anno[33]) imperii nostri XLIII⁰[34]) etc.

---

[1]) Dasselbe Privileg in P. fol. 189a. (n. 151) mit folgenden Varianten: Item privilegium imperatoris. [2]) fehlt P. [3]) Der Passus Cum bis suscitetur auch im Baumgartenb. Form.-B. (= B.) (l. c. p. 99) mit einigen Abweichungen. [4]) et B. [5]) principum P. und B. [6]) sunt P.; confirmata B. [7]) scilicet ut B. [8]) coherceatur B.; choerceatur hum. P. [9]) tuaque P.; et inn. tuta res. B. [10]) decernimus B. [11]) auctore unius interm. salubriter dec. est P.; a veteris iuris remedio salubriter est dec. B. [12]) nulla temeritate in irritum vel presumcione qualibet deducatur B. [13]) littere P. [14]) e. n. P. [15]) B. (cf. unten!) comes Alingie (Langon in der Gironde?) et C. vicedominus Bricvie (? undeutlich) P. [16]) domino terre talis . . . disceptaverit audientiam P. [17]) tamen P. [18]) m. d. P. [19]) suum ostendendum P. [20]) copiose nochmals P. [21]) assens. P. [22]) contraria reportans P. [23]) iudiciis talem int. lit. comp. ord. comp. P. [24]) retineant Hdschr. [25]) et vicedomino P. [26]) so P.; pro Hdschr. [27]) in toto P. [28]) utrimque P. [29]) ad finem positioni faciendam P. [30]) sal. ord. P. [31]) nostram mag. P. [32]) off. se nov. P. [33]) anno — etc. fehlt P. [34]) sic!

f. 46d. 40. Item privilegium.[1])

F.[2]) Dei gratia etc.[3]) ecclesie tali presens scriptum perpetuo[4]) duraturum.

Cum[5]) gladii[6]) potestatem acceperimus temporalem, illius aciem sic[7]) extendere volumus, ut malos[8]) debita[9]) coerceamus severitate, bonos etiam[10]) contra malorum insultaciones[11]) in sua iustitia[12]) foveamus.[5]) Cum igitur talis[13]) ecclesia a bone memorie B.[14]) comite fundata suisque successoribus in eorum tempora[15]) legittime secundum ordinacionem institutam perstiterit, rerum[16]) etiam temporalium[17]) ubertate debita letata fuerit, nunc se luget oppressam, anxietatibus et raptorum invasionibus desolatam et, nisi sue mature[18]) subveniatur desolacioni[17]) vel[17]) restauracioni, dissipacionis ibidem[19]) erit periculum inambigue[17]) formidandum[20]): unde, cum pia loca teneamur imperiali clementia potestate nobis super bonos et malos tradita defendere, A. et B. comites tales illi ecclesie vicinos defensores ipsius ecclesie constituimus, quibus super hiis scripta nostra specialiter dirigimus, mandantes eisdem et sub optentu gratie regie precipientes, ut ipsi ecclesie contra malignorum seviciam auxilium porrigant et ei coadiutores in recuperacione perditorum existant. Quia cum multis et longis laboribus ille locus ad bonum tandem futurum acceleret, nolumus suum in obprobrium Dei clerique contumeliam nostris temporibus aboleri vel extingui edictum. Preterea promulgari[21]) volumus, ut, quicumque in posterum locum istum aliquibus iniuriis vel in personis vel rebus affecerit, sectionem membrorum debeat non inmerito formidare vel penam, quam illi voluerimus inponere, scilicet ut camere nostre C marcas auri probati et cancellario curie nostre XX persolvat.

Acta sunt hec in Romano palacio incarnati verbi anno tali imperii nostri indictione tali astantibus in nostro palacio A. B. C.

Data per manum cancellarii nostri inperialis palatini.

---

[1]) Cf. oben S. 416 und Winkelmann, Acta imperii inedita II, 76 n. 85 (Rudolf für das Kloster Pairis). Ich notire hier die Varianten (= W.). [2]) R. W. [3]) Romanorum rex et semper augustus. Monasterio Parisiensi Cisterciensis ordinis, Basileensis dyocesis W. [4]) perp. robore W. [5]) Der Passus Cum — foveamus auch im Baumgartenberger F. (= B.) [6]) gladii imperalis acceperimus auctore Domino potestatem B. [7]) fehlt W. [8]) mala Hdschr. [9]) sev. coerc. deb. B. und W. [10]) vero B.; et bonos W. [11]) insultus B. [12]) iust. efficaciter fov. B. [13]) monasterium Parisiense W. [14]) . . . de Tagesburc et . . . de Ferreto comitibus eorumque successoribus sit fundatum W. [15]) tempore W. [16]) corr.; fehlt W. [17]) fehlt W. [18]) mat. sue W. [19]) erit ibi W. [20]) nur bis hieher W. aus dem cod. Salem. der Heidelberger Universitätsbibliothek. [21]) provulgari Hdschr.

f. 47a. 41. Eodem modo scribunt reges et similiter muniunt privilegiatos, unde de illis scribere non est necesse; unde ad alios principes et inferiores stilum vertimus.

A. Dei gratia archiepiscopus talis omnibus pres. inspectoribus salutem in domino. Quoniam qui male agit . . .

Cf. unten P. 153, wo wir den Wortlaut des Privilegs mit den Varianten unserer Handschrift mittheilen werden.

42. Item privilegium.

A. Dei gratia Romanorum imperator etc. tali nobili presens scriptum in perpetuum.

De iuris et consuetudinis exigencia[1]) naturali universis regni nostri fidelibus providere tenemur beneficiis graciosis, illis autem precipue qui regni nostri magnalia pro viribus suis exaltare nituntur et toto pectore firmaque constancia se pro nobis cunctis periculis opponere non formidant. Nos igitur considerantes devocionem fidelis B. nobilis de tali loco et ipsius videntes obsequia gratie nostre beneficiis respondere, damus ei et concedimus et donamus villam in tali loco sitam cum toto eius territorio et districtu cum omnibus honoribus et exactionibus eiusdem, dantes ei liberam potestatem, ut ibidem sibi liceat[2]) inponere et exigere angariam et collectam. In nostrum etiam servicium et ipsius honorem ei concedimus ocreas rubeas deferre posse et habere cinctum ensem in presencia nostra. Si quis autem contra hec ausu temerario presumpserit contraire, se noscat nostram offendisse maiestatem et extunc indignacionem nostram ipsa presumpcione temeraria incurrisse. Ad predictorum denique roborationem bullam nostram presenti scripto addi precipimus et apponi. Dat. anno incarnacionis domini etc.

Cf. oben S. 412 und 421.

f. 47b. 43. Privilegium.

Turingie langravius et Saxonie comes palatinus A. et B. militibus et eorum heredibus . . . Cum secundum iuris statuta utriusque . . . suscitandi . . .

Cf. unten P. 154.

44. Item privilegium.

A. decanus talis ecclesie totumque capitulum[3]) B. civi talis ville presens scriptum XII annis valere. Notum esse volumus . . . vacillare. Acta sunt hec anno domini etc.

Cf. unten P. 155.

---

[1]) Handschrift exigenca.
[2]) leceat.
[3]) Handschrift capitulo.

f. 47c. 45. Privilegium.

A. decanus totumque capitulum vel conventus talis ecclesie B. civi suisque heredibus presens scriptum perpetuo valere. Veritatis amica simplicitas . . . communitam. Acta sunt hec anno domini etc.

Cf. P. 156.

46. Privilegium.

Rů.[1]) Dei gratia Elwang(ensis) ecclesie abbas B. militi cunctisque suis heredibus scriptorum presencium perpetuum valorem. Cum evum nostrum sic in suo numero se revolucione sedula retorqueat, quod successione temporis futuri preteritorum oblivio subrepit, prudentis est consilium, ut acta digna memoria scripturarum elucidacione sic serventur integra, quod usque ad occasum futuri temporis circa gesta veritatis evidencia pateat incorrupta. Noverint igitur tam presentes quam futuri, quod nos pensatis serviciis et fidelitate, quam B. miles iugiter exhibuit nostre ecclesie ad utilitatem (f. 47d) suorum exhibendo promptuaria serviciorum, de comuni consensu nostri capituli villam talem sibi suisque legitimis heredibus cum omnibus fructibus inde provenientibus concessimus in feodum, sic quod nullus successorum nostrorum predicte ville possessiones ab ipso vel suis heredibus removere vel revocare valeat, nisi tam graves excessus contra nos vel abbates, qui tunc temporis fuerint[2]), vel episcopum nostrum attemptare presumpserit, pro quibus a detencione feodi merito debeant removeri. Nec adhuc excessus tales ad ipsos removendos sufficiant[3]), nisi contra ipsorum negligenciam id per quod perexcesserunt ordine iudiciario fuerit probatum. Ut autem in libera concessorum possessione gaudere debeant, presentem paginam ipsis in testimonium concessimus, sigillo videlicet nostro et capituli vel conventus Elwangensis roboratum, supplicantes omnibus successoribus nostris, ut nostram habeant ratam concessionem et beneficium eis factum magis augeant quam infirment.

Acta sunt hec etc.

Cf. oben S. 408 und 415. Dasselbe Privileg, aber ausgestellt von Sifridus Dei gratia talis ecclesie archiepiscopus, unten P. 157.

f. 47d. 47. Privilegium.

A. Dei gratia talis ecclesie episcopus abbati ceterisque confratribus talis monasterii scriptum presens perpetuo duraturum. Cum karitatis sit officium . . . communitam. Acta publice sunt hec etc.

Cf. P. 158.

---

[1]) Entweder Ruotgerus oder Rudolphus. [2]) Hdschr. fuerit. [3]) sufficiat.

f. 48a. 48. Privilegium.

Gregorius episcopus servus servorum Dei dilectis in Christo filiis per universalem[1]) ecclesiam constitutis salutem et apostolicam benedictionem.

Quoniam, ut ait Apostolus (Rom. 14, 10), omnes astab(imus) ante tribunal Christi, recepturi prout in cor(pore) ges(simus), sive bonum sive malum fuerit: oportet nos diem m(essionis) extreme operibus bonis pre(venire) . . . Cum ergo ad sustentacionem fratrum et egenorum ad tale hospitale confluentium proprie non suppetant facultates, universitatem vestram monemus et hortamur in domino atque in remissionem peccatorum vobis iniungimus, quatenus de bonis a Deo vobis collatis aliquas elemosinas et grata subsidia caritatis eis pariter conferatis, ut per subvencionem vestram ipsorum inopie consulatur et vos per hec et alia bona, que domino inspirante feceritis, ad eterna possitis gaudia pervenire etc.

Hanc formam dedit Innocentius papa, apponens in fine: Nos igitur de Dei omnipotentis gratia confisi omnibus, qui ad prefatum hospitale suas largiti fuerint elemosinas, quartam partem venialium[2]) et XX dies criminalium, cum[3]) pure[4]) confessi fuerint, misericorditer relaxamus.

Cf. oben S. 408 und 416. Dasselbe Stück findet sich (mit Varianten) als ‚Exemplum petitorie in prima specie' im Baumgartenberger Formelbuch (Fontes II, 25 p. 35) und vorher als ‚Littera provisoria' in der ‚Sächsischen Summa prosarum dictaminis' bei Rockinger, Quellen IX, 281; ferner als ‚Forma litterarum pro redempcione captivorum' in der Summa des Dominicus Dominici (bei Rockinger IX, 546); endlich als ‚Indulgencia pape vel episcopi generalis' in der Summa des Bernold von Kaisersheim (Rockinger IX, 912); aber nirgends findet sich der obige Schlusssatz: ‚Hanc formam dedit Innocentius papa . . .', der sich wohl auf Innocenz IV. bezieht.

49. Imperiale privilegium.

Inperialis[5]) maiestatis dinoscitur interesse, suos fideles graciose respicere et bene meritos gratis beneficiis exaltare, ut premia munificenter inpensa et inperialis[6]) largitatis iusticiam protestentur et obsequentium spem nutriant[7]) et confortent. Ideoque nos F. Dei gratia Romanorum inperator et semper augustus comitis de tali loco pie memorie grata et multiplicia recolentes obsequia et eiusdem filii Cunradi comitis de eodem loco devocionis et fidei[8]) constanciam adtendentes, excellencie nostre gratiam eidem duximus pro meritis conferendam, ut presens devocio fructificet in heredem. Hinc est quod per hanc paginam cunctis fieri volumus manifestum

---

[1]) Hdschr. universalis. [2]) venialis. [3]) qui cum. [4]) statt vere. [5]) inperiale, vielleicht statt inperatorie. [6]) corr. [7]) nutriatur. [8]) fide.

tam presentibus quam futuris, quod iuniori comiti fideli nostro de tali loco castrum montis (?) talis, quod fisco inmediate attinere dinoscitur, damus pariter et donamus, ut idem comes et sui heredes ipsum castrum cum tota eius curia cum omni iurisdicione, angariis et perangariis et omnibus pertinenciis et adiacenciis habere et tenere debeat et pacifice possidere. Quicumque autem in illius possessione ipsum vel heredes eius molestare temptaverit, principi comiti nobili penam mille marcarum auri, alteri vero persone quecumque fuerit penam mille marcarum argenti duximus infligendam. Ut autem presens pagina robur firmitatis optineat, sigillo nostre serenitatis duximus muniendam.

Cf. oben S. 408 und 421.

50. Pro matrimonio.

Fridericus Dei gratia Romanorum imperator et semper augustus, rex Sicilie et heres regni Jerusalem, illustri domino B. regi Boemie vel duci Saxonie (f. 48b) salutem et omne bonum.

Magestatis nostre[1]) potencia[2]), que totum mundum per iusticie semitas gubernare intendit et universis imperii fidelibus de plenitudine gratie sue pro meritis respondere desiderat, illos quos amplius recognoscit ydoneos benignius respicit et se eis largius effundit. Hinc est quod memoriter recolentes et adtendentes gratiosa servicia, que semper inpendistis inperiali[3]) maiestati fideliter et devote, ampliori dilectione decrevimus confederari vobiscum et ea affinitate coniungi, ut universis et singulis innotescat, quod excellencie nostre[4]) de grato sitis gratior effectus. Ecce siquidem, sicut ei placuit qui aufert spiritum principis (Ps. 75, 13), honorabilis coniux nostra nature legibus satisfecit. Unde considerantes filie vestre sapientiam, nobilitatem, pulchritudinem et omnifariam probitatem, coniugio nostro illam decrevimus honorandam, ut, sicut sublimacionem nostram pre ceteris dilexistis, ita progenies vestra in retributione iuste pre ceteris sublimetur et per expergienciam[5]) cognoscatur, quam grata et accepta hactenus fuerint nobis vestra servicia. Eapropter honorabilem principem imperialis aule, patriarcham Aquilegie, et inter ceteros inperii predilectum, per quem tam sollempne matrimonium in facie matris ecclesie contrahendum robur et auctoritatem recipiat pleniorem, ad vestram direximus serenitatem, ut per eum huius rei ministrum ydoneum et decentem filia vestra decenter et honorabiliter ad nostram celsitudinem perducatur.

Cf. oben S. 408, 416—417, 422.

---

[1]) Hdschr. vestre. [2]) potenciā.
[3]) inperiale. [4]) corr. [5]) sic!

f. 48b. 51. Pro assignacione castri.

Excellentissimo domino suo et semper triumphatori F(riderico), Dei gratia Romanorum imperatori et semper augusto, scultetus et universitas civium de tali loco debitam subiectionis reverentiam et glorie incrementum vel debitum et devotum cum fidelitate sua famulatum. Inperialis culminis recolentes exordium, quod antiquorum nostrorum prudencia pariter et vigor feliciter inchoavit, fideles semper extitimus inperatorie maiestati et ad negocia inperii promovenda pro viribus nostris[1]) nos duximus exponendos, sicut in rerum exitu manifeste comprobatur, quia in presenciarum hostiliter obsedimus illos qui rebelles inperio hactenus extiterunt, quos funditus intendimus exstirpare, nisi vestre obsequiosi fuerint excellentie. Hinc est quod ex fidei vestre constantia presumpta fiducia celsitudini vestre preces duximus porrigendas, quatenus ob vestre liberalitatis honorem nostreque devocionis intuitu tale castrum, quod, cum castellarius debita nature persolverit, fisco noscitur applicatum, nobis non modicum oportunum, imperialis clemencia nostre reipublice conferre dignetur, ut id de promptis nos reddat in negociis corone per singula promptiores.

52. Pro militibus et balistariis.

. . . domino tali B. talis . . . Dominacioni vestre supplico . . . dominorum.

f. 48c. 53. De consolacione.

. . . B. militi . . . A. miles . . . Claris rumoribus intellexi . . . aperta.

54. Responsiva.

. . . B. militi . . . A. miles . . . Super eo quod me . . . medicina.

55. Pro abbate.

. . . A. Dei gratia talis ecclesie episcopo universitas fratrum monasterii . . . Prudentie vestre scriptis presentibus innotescat . . . offerre.

f. 48d. 56. Episcopus abbati vicem suam gerenti.

. . . abbati A. . . . episcopus . . . Quoniam variis et multis prepediti . . . procedatis.

57. Pro electo.

. . . A. Dei gratia episcopo talis ecclesie electo . . . capitulum . . . Dominum Deum magnificare potestis . . . letati.

58. Pro adiutorio.

S. iudex totaque comunitas civium A. et C. prefectis talis castri . . . Quam sincero corde . . . reducamur.

---

[1]) Hdschr. vestris.

f. 49a. 59. **Pro solucione.**

. . . A. et B. talibus C. talis . . . Amicicie lex requirit amicum . . . expedire.

60. **De civitate ad civitatem.** (*Nach 1. Sept. 1246*).

Eximie nobilitatis[1] et prudencie viro D. et universitati civium de tali loco B. scultetus et cives de tali loco salutem et veri amoris constantiam.

Dilectionis antique, qua civitati vestre sumus indissolubiliter copulati, mutuam benevolenciam attendentes, considerantes etiam qualiter et nostra per vos et vestra per nos[2] semper fuere negotia pertractata, honori vestro credimus non modicum expedire, universa domus nostre[3] gaudia prudentie vestre significare, ut leticie nostre[3] facti participes gaudendo pariter et supplendo, si quid in nobis[4] defecerit, nostrum gaudium cumuletis. Noverit ergo dilectio vestra per hec scripta, quod dominus noster Chunradus, inclitus rex Romanorum, filiam ducis Bawarie elegit in coniugem et reginam et tales et tales comites et nobiles direxit ad illam in Sueviam traducendam; quam legitime desponsatam et regali purpura decoratam decenter decrevimus in tali festo progressuram. Quia igitur Deus, qui bonorum omnium est largitor, totam Bawariam respexisse videtur, dum tanti honoris gaudio illam voluit sublimare, decere autem credimus amicos nostros speciales, ut per eos exultacio nostra recipiat incrementum. Quare sapientiam vestram affectuosa prece deposcimus, quatenus in hoc facto nos tanto diligentius honoretis, quanta circa nos promptiorem geritis voluntatem. Licet enim singule civitates viros nobiles et decentes elegerint[5], qui reginam debeant honorifice conviare, ad honoris vestri augmentum illud inde[6] a vobis cupimus habere; nichil quippe cordi nostro hactenus inhesit vel de cetero inherebit, quam quod in conviacione domine regine excellencia vestre civitatis innotescat.

Cf. oben S. 409 und 422.

f. 49b. 61. Item de civitate ad civitatem.

Nobili viro sculteto talis loci circumspectione laudabili et eiusdem civitatis consilio generali A. talis salutem cum gaudio et honore.

Licet inter civitatem nostram et vestram grandis agitetur discordia, de vestra tamen curiositate[7]) confisi[2]) in hiis maxime que honorem vestrum non minuunt sed augmentant, prudencie vestre preces porrigere non veremur. Dignum quippe credimus, quod urbana peticio de curialitatis fonte laudabiliter suscipiat

[1]) Hdschr. noblitatis. [2]) corr. [3]) vestre. [4]) vobis. [5]) eligerint. [6]) zu lesen perinde? oder idem? [7]) = cura, diligentia cf. Ducange, Glossarium etc.

incrementum. Sane prudentia vestra non ignorat, quod illustrissima domina regina pro matrimonio consumando in Sueviam progressura per terras vestras poterit commodius pertransire. Cum igitur eius exaltacio honor tocius Alamannie reputetur, curialitatis vestre credimus interesse, ut ipsius gloria per vos suscipiat incrementum et per vos fiat decens urbanitas, qui haotenus exstitistis curtesie precipui amatores. Hinc est quod dilectionem vestram cum magna fiducia flagitamus, quatenus ob ipsius regine reverenciam nostrique honoris intuitu nec non nostri rogaminis interventu quoslibet undecunque fuerint et specialiter dominos milites, qui eam duxerint conviandam, veniendo et redeundo, etiam personis et rebus dignemini fiduciare ad condignum honorem ipsi regine conferendum, ut semper soletis, in talibus vos curiales ostendentes.

Cf. oben S. 409 und 422.

62. Pro hereditate.

A. Dei gratia dux Austrie viris prudentibus et nobilibus A. et B. fratribus fidelibus suis salutem et gratiam suam.

Discretioni vestre literis presentibus innotescat, quod fratris vestri [1]) Heinrici querelam accepimus continentem, quod partem hereditatis paterne, que illum contigerat, ipsum non permittitis possidere pretendentes, quod emancipatus a patre ius patrimonii pro certo precio repudiaverit in eundem; unde cum renunciaverit iuri suo, paternis bonis illum exhereditare satagatis. Quia igitur merita causarum parcium utrarumque assercione pandi est necesse, vobis districte precipimus mandantes, quatenus tali die in tali loco in nostram presenciam veniatis, ut auditis hinc inde causis et propositis querimonie predicte finem debitum inponamus.[2]) Alioquin cum pactum de futura successione [3]) non teneat et cum dictus frater vester ut minor et circumventus auxilium restauracionis inploret, indulgencie nostre debitum senciet adiuvamen.

63. Item de eodem.

Heinricus frater vester a nobis lacrimabiliter (f. 49c) postulavit, ut indulgencia nostra sibi contra vestram perfidiam subveniret, repudiacionem, quam [4]) de futura successione in manus patris fecerat, in irritum revocando. Asserit enim quod in illa repudiacione vel renunciacione ultra dimidiam partem fuerit circumventus et quod in hoc facto minoritas sibi debeat suffragari. Cum igitur future hereditatis pactio de iure non teneat, vobis precipiendo mandamus, quatenus deinde pro parte illum contingente nullam sibi iniuriam inferatis vel molestiam faciatis, vel, si quid iuris habetis, ad illud proponendum vos nostro conspectui die tali presentetis. Alioquin

[1]) Hdschr. nostri. [2]) inponemus. [3]) suscessione. [4]) quamquam.

cum deceptis et non decipere volentibus publica iura subveniant, edicto nostro quicquid fec(eritis?) curabimus cassare et in irritum revocare.

f. 49c. 64. Pro clerico.

. . . A. . . . episcopo B. comes talis . . . Dignitas vestra non ignorat . . . eidem.

65. Pro cive spoliato.

. . . B. comiti . . . A. . . . Quoniam vos cognovimus pacis et iusticie . . . ulcionem.

66. De fratre ad fratrem pro matrimonio complendo.

Dilecto fratri suo H. . . . C. . . . Probitatis fama laudabilis . . . protestetur.

f. 49d. 67. Clericus magistro.

... magistro tali clericus ... Etsi nullius ingenium ... illucescat.

68. Item magistro.

P. tali magistro scolasticus talis . . . Quia teste Virgilio est felix . . . Sed quia etc.

69. Amicus amico pro confratre.

Illius[1]) consilium super ambiguis postulatur . . . successus.

70. Responsiva.

Quanto confidencius . . . exhibemus videlicet ut etc.

f. 50a. 71. Rodulfus Dei gratia Romanorum rex et semper augustus . . . Levate in introitu[2]) occulos vestros et aures erigite quia . . . computari.

Cf. oben S. 404.

72. Collegerunt pontifices et pharisey . . . superborum.

Cf. oben S. 404.

f. 51a. 73. Pro consilio.

. . . H. viro . . . B. iuvenis . . . De vestra confisus dilectione . . . incontinenti.

74. Pro prebenda.[3])

C. miseracione divina Portuensis et sancte Rufine episcopus, apostolice sedis legatus, venerabili in Christo Dei gratia episcopo Eistetensi salutem in Christo Jesu.

Cum negotium karissimi consanguinei nostri Fr(iderici), latoris presentium, super Ratisponensi prebenda vobis duxerimus committendum et nunc, sicut intelleximus, se locus optulerit, quod idem negotium poteritis[4]), si vultis, efficaciter promovere, dilectionem vestram quanta possumus precum instantia rogamus attente, quatenus in negotio memorato iuxta tenorem secundarum litterarum nostrarum taliter procedere studeatis, quod et spe, quam de vobis

[1]) Hdschr. illis. [2]) so hier statt: circuitu. [3]) Zu diesem Stücke und den folgenden cf. oben S. 409, 413—414, 418 u. ff. [4]) Hdschr. poteris.

concep(imus), sicut de amico et domino, non fraudetur et preces et mandatum nostrum sibi senciat efficaciter profuisse et nos cum ipso teneamur vobis ad gratiarum speciales et uberrimas actiones.

Dat. Const.

75. Idem.

C. miseratione divina[1] . . . in Christo preposito, decano totique capitulo Ratisponensi salutem in Christo Jesu. Cum in ecclesia vestra quedam prebende tanto tempore vacavissent, quod earum donacio erat ad sedem apostolicam devoluta, vestram universitatem rogavimus, ut dilectum consanguineum nostrum Fr(idericum) reciperetis in canonicum et in fratrem; quas preces pertransivistis, prout libuit, aure et presumentes, quod, sicut literas nostras primas contempsistis, sperneretis secundas, si eas vobis fortuitu mitteremus. Ne quod de ipso inceperimus, remaneret aliquatenus inperfectum, dicto Fr(iderico) prebendam in ecclesia vestra contulimus liberalitate spontanea et benigna, ipsum investientes manu propria de eadem, vobis mandantes, ut eum reciperetis tamquam concanonicum[2]) vestrum, assignantes ei stallum in choro, locum in capitulo, prout moris existit, C.[3]) venerabili in Christo Eistetensi episcopo sibi executore super hoc deputato, qui eum in possessionem[2]) prebende induceret, si forte (f. 51 b) duceretis super hoc nostris iussionibus resistendum. Vos autem, sicut per literas ipsius executoris nobis innotuit, prebendas, quarum donacio, prout diximus, erat ad sedem apostolicam devoluta, conferre auctoritate propria presumpsistis, cum a vobis esset potestas ad alium iam translata, sic dominacioni nostre volentes illudere, si possetis. Et licet possemus contra vos merito commoveri et tam vobis quam aliis possemus pro contemptu scribere litteras duriores, tamen adhuc per lenitatem elegimus vestram duriciem emollire, rogantes universitatem vestram nichilominus, etiam vobis auctoritate legacionis, qua fungimur, districte precipientes, quatenus eundem concanonicum vestrum saltem hac vice recipiatis secundum tenorem primi mandati, et eum in omnibus, que ad prebendam et canonicatum pertinent, fraterna caritate tractetis, taliter facientes, ne presumpcio cedat in penam, quam facere nullatenus metuistis conferendo quod ad vestram non pertinuit potestatem.

Dat. etc.

---

[1]) Lücke in der Handschrift.

[2]) corr.

[3]) In der Handschrift ist dieser Buchstabe mit rother Tinte, wie die übrigen Initialen bei einem neuen Stücke, geschrieben, so dass man glauben könnte, auch hier beginne ein neues Dokument. Aus dem weiteren Inhalt ergibt sich aber, dass dies nicht der Fall ist.

f. 51b. 76. Item de eodem.

Vacantibus tanto tempore quibusdam prebendis in ecclesia Ratisponensi quod earum donacio per Lateranense concilium ad sedem erat apostolicam devoluta, scripsimus decano et capitulo eiusdem ecclesie affectuose rogando, ut dilectum nostrum Fr(idericum) de tali loco reciperent in canonicum et in fratrem; quod efficere non curarunt; et ne remaneret, quod de ipso Fr(iderico) incepimus, inperfectum, prebendam in dicta ecclesia ei contulimus, venerabili in Christo Eistetensi episcopo eidem executore super hoc deputato. Sed ipsi antequam literas nostre dominacionis reciperent, prebendas ipsas, quarum locacionem de iure per lapsum temporis amiserant[1]), nobis illudere satagentes, conferre personis aliis in contemptum nostrum et sedis apostolice presumpserunt. Executor vero predictus ipsum Fr(idericum), sicut per literas eius perpendimus, in corporalem possessionem prebende posuit et, cum execucioni sue contradicerent, decanum et capitulum excommunicavit et excommunicatos publice nunciavit; quam sentenciam prefatus Fr(idericus) confirmari a nobis humiliter postulavit. Ideoque vobis legationis qua fungimur auctoritate mandamus, quatenus sententiam ipsam, sicut rationabiliter est prolata, faciatis usque ad satisfactionem condignam inviolabiliter observari, denunciantes et denunciari[1]) facient esse pedictum decanum et capitulum excommunicatos publice et facientes eos tamquam excommunicatos ab omnibus artius evitari. Quod si non omnes hiis exequendis etc.

77. Item de eodem.

Quamvis possemus merito commoveri contra decanum et capitulum Ratisponense, qui spiritu rebellionis nituntur nostre dominacioni et in suorum honorum periculum obviare[1]), (f. 51c) nolentes pacifice ministrare prebendam domino Fri(derico) eorum concanonico[2]), cui eam duximus conferendam: tamen, quia proniores sumus ad misericordiam quam ad vindictam, ubi humilitas humana requirit, vobis legacionis auctoritate qua fungimur mandamus, quatenus, si dicti decanus et capitulum, qui a vobis auctoritate nostra excommunicacionis vinculo sunt astricti, pro eo quod dictum Fr(idericum) recipere contradicunt, et quos tanquam excommunicatos fecimus evitari, a nobis absolucionem humiliter petiverint[1]) et devote, auctoritate nostra eis absolucionis beneficium inpendatis, eodem tamen Fr(iderico) prius secundum tenorem nostri mandati recepto. Cuius recepcionem non inpedit iuramentum, quod est pocius periurium nuncupandum, quod dicti canonici inter se presti-

---

[1]) corr. [2]) con von anderer Hand beigesetzt.

terunt de non recipiendo eo vel aliquo ad mandatum sedis apostolice seu legatorum ipsius in canonicum et in fratrem.

f. 51c. 78. Item de eodem.

Predilecto[1]) nobis Fr(iderico) in Staufen[1]), episcopo, preposito, decano et capitulo Ratisponensi meminimus nos scripsisse ut eum[2]) reciperent in canonicum et in fratrem, quod hactenus facere distulerunt. Et ne, quod de ipso incepimus, remaneret aliquatenus inperfectum, prebendam in Ratisponensi ecclesia contulimus eidem, investientes ipsum manu propria de eadem, mandantes ut eundem Fr(idericum) ipsorum concanonicum[2]) recipiant et caritate[3]) petractent, stallum in choro et locum in capitulo assignantes eidem. Quocirca vobis legacionis qua fungimur auctoritate mandamus, quatenus, si prefatus episcopus et capitulum super hiis negligentes extiterint, eos ad id per censuram ecclesiasticam compellatis, ipsum Fr(idericum) in possessionem dicte prebende et fructus eiusdem plenarie inponentes, contradictores per eandem censuram districtius compescendo.

79. Philippus apostolica gratia Ferrarie electus, apostolice sedis legatus, dilecto in Christo Fr(iderico), preposito in Otingen, canonico Ratisponensi, salutem in domino.

Cum in devocione sancte matris ecclesie ipsiusque negociis te favorabilem invenerimus et constantem, volentes tibi graciam facere specialem, ut fructus prebende, quam optines in ecclesia Ratisponensi, cum ab eadem[2]) absens fueris, percipere valeas tamquam presens, auctoritate tibi presencium indulgemus.

Cf. oben S. 410 und 414.

80. Item de eodem.

Philippus ut prius abbati in Ratispona Cisterciensis[4]) ordinis Salzpurchensis dyocesis salutem in domino.

Cum dilecto nobis Fr(iderico) preposito Etingensi[4]), canonico Ratisponensi, quem in devocione sancte matris ecclesie eiusque negociis fidelem invenimus et constantem, gratiam fecerimus specialem, quod fructus prebende sue, quam in Ratisponensi optinet ecclesia, cum ab eadem absens fuerit, percipiat tamquam presens, religioni tue presencium auctoritate mandamus, quatenus predictam gratiam eidem studeas, si necesse fuerit, conservare, contradictores per censuram ecclesiasticam appellacione postposita compescendo. Dat. etc.

---

[1]) Es kann zweifelhaft erscheinen, ob die Worte ‚Pred. — Staufen' zum Briefanfang gehören, oder zur Adresse, oder nur aus Versehen beigesetzt sind, und ob das Schreiben selbst nicht erst mit Episcopo beginnt. [fort.: pro dilecto. D. Red.] [2]) corr. [3]) Hdschr. caritatem. [4]) sic!

f. 51d. 81. Sequitur de literis iudicialibus et primum de querela.

. . . archiepiscopo decanus ceterique canonici . . . Dominacioni vestre, reverende pater, significamus . . . unde petunt iudices A. B. C.

82. Constitucio iudicum.

A. . . . Maguntine sedis archiepiscopus . . . decano . . . Conquestus est nobis . . . exequantur.

Cf. unten P. 105.

83. De prima citacione.

B. decanus S. cantor D. scolasticus . . . sacerdoti . . . Mandatum d. archiep. sedis Maguntine in hunc modum recipimus: C. D. gr. Mag. sedis arch. etc. Conquestus est . . . responsurus.

Cf. P. 106.

84. De secunda citacione.

Tales inde a domino archiepiscopo Magunt. constituti sacerdoti . . . Cum C. civem talis ville parochialem nostrum . . . puniemus.

Cf. P. 106a.

85. De tertia citacione peremptoria.

Discretioni vestre plenius constare non diffidimus . . . terminandam.

Cf. P. 107.

f. 52a. 86. De excusacione contumacis.

Discretioni vestre significamus . . . evitari.

Cf. P. 108.

87. De condempnacione contumacis.

Iudices sacerdoti . . . Notum vobis esse volumus . . . assignantes eidem talem videlicet.

Cf. P. 109.

88. De introductione conquerentis in possessionem.

Iudices pluribus plebanis salutem. Discretioni vestre significamus . . . corporaliter.

Cf. P. 110.

89. Querimonia ad iudices pro repulsa.

. . . A. B. C. iudicibus . . . plebani . . . Prudentie vestre notum esse volumus . . . statuendum.

Cf. P. 111.

f. 52b. 90. De absolucione excommunicati.

Iudices plebano . . . Discretioni vestre significamus . . . absolucionem.

Cf. P. 112.

91. Invocacio testium.
Iudices duobus plebanis salutem. In nostra presentia constituti canonici . . . transmittatis.
Cf. P. 113.
92. De examinacione testium.
. . . Iudices ad arch. . . . Prudencie vestre significamus . . . non fraudentur.
Cf. P. 114.
93. Pars adversa satisfaciat testibus pro expensis.
Iudices . . . plebano . . . Querimoniam testium . . . inducatis.
Cf. P. 115.
f. 52c. 94. Ut coram testibus uterque (corr. in utraque pars) compareat.
Iudices canonicis salutem. Noverit vestra discretio . . . excepturi.
Cf. P. 116.
95. Excusacio quod venire non poterint.
Canonici iudicibus . . . Prudencie vestre notum esse desideramus . . . ordinare.
Cf. P. 117.
96. Ut excipiatur utrum testes fuerint excomunicati.
Iudices sacerdoti . . . Constitutus in presentia nostra . . . repellendi.
Cf. P. 118.
97. Rescriptio quod non sint excomunicati.
Sacerdos iudicibus . . . Ex litterarum vestrarum tenore didici . . . procedatis.
Cf. P. 119.
98. Citacio ut pars adversa ad ultimum veniat.
Iudices canonicis . . . Notum vobis esse volumus . . . audituri.
Cf. P. 120.
99. Peticio amicorum ut secum compareant.
. . . A. et B. capitulum . . . Prudencie vestre, domini karissimi, notum esse desideramus . . . astaturi.
Cf. P. 121.
f. 52d. 100. Capitulum magistro.
Universum talis ecclesie capitulum prudenti viro iuris perito . . . De vestra plurimum sperantes prudentia . . . providemus.
101. Testamentum iudicis de definitione cause.
Decanus, cantor, scolasticus . . . tam presentibus quam futuris . . . Constitutis in presencia nostra . . . mediante.
Cf. P. 122.
102. Appellatio partis adverse.
. . . A. B. C. canonicis . . . Cum in causa . . . destinetis.
Cf. P. 123.

103. Rescriptio iudicum ad papam.
. . . G. d. g. Romanorum summo pontifici A. B. C. iudices . . . Cum, domine et pater sancte, causam . . . cognoscat.
Cf. P. 124.

f. 53a. 104. Responsio pape ad iudices.
Gregorius . . . A. B. C. canonicis . . . Conquestus est nobis . . . statuatis.
Cf. P. 125.

105. Responsio iudicum.
A. D. C. canonici tales plebano tali salutem. Mandatum a domino papa . . . inpendemus.
Cf. P. 126.

106. Filius ad matrem.
. . . matri sue A. filiolus . . . Dilectioni tue notum esse desidero quod, cum me Parisius transtulerim . . . quantitate.
Cf. P. 127.

107. Responsio matrone ad filium.
B. matrona . . . filio suo . . . Parisius . . . Desiderio tuo satisfacere cupiens . . . egestati.
Cf. P. 128.

f. 53b. 108. Socius socio.
Dilecto socio suo . . . socius suus studens Parisius . . . Cum de tui plurimum amoris . . . respondere.
Cf. P. 129.

109. Responsio ad socium.
. . . amico . . . B. . . . A. scolaris . . . Cum per litteras tuas . . . adinplebo.
Cf. P. 130.

110. Tocius capituli ad magistrum.
Decanus . . . viro tali . . . Prudencie vestre notum esse volumus . . . habeatis.
Cf. P. 136.

111. Responsio magistri cum gratiarum actione.
. . . decano . . . doctor decretorum . . . Cum tantam gratiarum utilitatem . . . permansurus.
Cf. P. 137.

f. 53c. 112. Soror fratri.
Fratri suo . . . disciplinis scolasticis Parisius dedito sua soror . . . Dilectioni tue constat in omni evidencia . . . quod exopto.
Cf. P. 138.

113. Responsio fratris ad avunculum.
. . . avunculo suo talis ecclesie plebanus scolaris Parisius . . . Prudencie vestre notum esse desidero . . . incrementum.
Cf. P. 139.

114. Magister ad scolarem.

H. provisor puerorum tali socio . . . Parisius gratia studiorum existenti . . . Cum sollicitudinis onus . . . adornati.

f. 53d. 115. Rescriptio scolaris.

Dilecto magistro . . . B. scolaris studia captans Parisius . . . Benignitate vestre regraciari . . . contingat.

116. Amicus ad amicum.

Honorabili viro et amico suo, domino H., civi talis ville, D. civis talis ville salutem et voluntarium in omnibus obsequium. Dilectioni vestre significo, quod duas naves meas cum megalinis[1]) et cebalinis[2]) pellibus et multis aliis mercimoniis honeratas ad litus maris vestre civitati contiguum, ut credo, continget breviter applicare. Unde, quia multum confido de vestra benevolencia, supplico, quatenus quadrigas vestras ad exhonerandas naves mihi intüitu servicii mei destinetis et ipsas sarcinas in domo vestra recipiatis et usque ad unum mensem, in quo me ad vos venturum estimo, conservetis, quia maiorem in vobis securitatem et meliorem confidenciam quam in omnibus aliis deprehendi.

117. Responsio.

Cum petitionem vestram . . . educentur.

f. 54a. 118. Clericus humilis abbati.

. . . C. . . . abbati . . . B. . . . clericus . . . Cum reverenda benignitate vestra . . . adherebo.

119. Responsio.

H. . . . abbas dilecto scolari suo Parisius . . . Litteras tue devocionis . . . intendemus.

120. Abbas episcopo.

. . . H. . . . episcopo B. talis abbas . . . Prudencie vestre notum esse desideramus . . . conferatis.

121. Episcopus canonicis.

G. . . . episcopus . . . canonicis . . . Discretioni vestre significamus . . . comendetis.

f. 54b. 122. Filius ad patrem et matrem.

. . . Patri et matri . . . B. scolaris . . . Sicut in prosperis . . . destinetis.

123. Responsio.

C. civis et uxor sua . . . filio . . . studenti Parisius . . . Acceptis litteris tuis . . . maturare.

---

[1]) st. migalinis von mygale (mus araneus), also Felle der Spitzmaus.
[2]) corr.; wohl st. cebelinis, zibellini, Zobelpelz.

124. Abbas ad episcopum.

. . . H. archiepiscopo B. abbas . . . Cum sicut caput membris . . . valeamus.

125. Scolaris sorori.

Sorori . . . B. frater eius . . . Sperate dilectioni tue . . . inpertiri.

126. Abbas episcopo.

. . . B. archiepiscopo F. abbas . . . Insinuacione quorundam intellexi . . . defectum.

127. Rescripcio.[1])

H. . . . archiepiscopus . . . C. abbati . . . Vestre innotescat prudentie quod . . . demonstrare.

f. 54d. 128. De rege ad barones.[2])

Chunradus rex Teutonie universis regni sui baronibus salutem[3]) et gratie sue plenitudinem.

Innotescat[4]) universitati vestre litterarum presentium insinuacione, quod[5]) langravius talis terminis suis[6]) non contentus, sed aliorum avidus regni nostri fines invadere proponit et tranquillitatem nostram, cuius[7]) remedio gavisi fuimus, nititur perturbare. Quo(niam) ergo, quod omnes tangit, ab omnibus tractandum est unanimiter, vobis mandamus et sub optemptu[8]) gratie nostre precipimus, quatenus[9]) singuli vestrum cum armis et sociorum, quos habere potestis[10]), amminiculo, vel[11]) adiutorio[11]) contra[12]) hostium nostrorum insultacionem ad talem locum veniatis, auxilium nobis prestituri, ut sic tandem[13]) per predicti lantgravii[14]) repulsionem vestri[15]) appareat innocencia et[16]) triumphum optatamque victoriam contra malignorum ignominiam debeamus adiuvante domino reportare.

129. Scolaris domino.

. . . talis ecclesie quondam decano S. scolaris ac nepos eius . . . Nosse vestram, domine karissime, desidero prudentiam . . . remedia gaudiorum.

Cf. P. 2.

130. Scolaris ad dominum.

. . . decano scolaris . . . Vestre liqueat prudencie . . . invenisse.

Cf. P. 3.

---

1) Hdschr. Descripcio. 2) Cf. oben S. 409, 420, 423. Dasselbe Stück mit den nachstehenden Varianten P. 1. 3) Mit ‚sui salutem . . .' beginnt das Fragment in P. 4) Inn. pres. litt. ins. P. 5) quod rex Francie P. 6) suis term. P. 7) quam actenus remedio pacis gav. P. 8) corr.; obtentu P. 9) quod P. 10) poteritis P. 11) fehlt P. 12) nobis ad talem locum in occursum veniatis auxiliarem, contra malorum insultacionem nobis prestituri remedium P. 13) tand. sic P. 14) regis P. 15) evidenter P. 16) et quod triumphum reportando optatam victoriam contra malorum ignominiosam iniuriam adiuvante domino gaudeamus P.

f. 55a. 131. Clericus decano.

... decano ... clericus ... Cum natura semper in suis pocius ... pigebit.

Cf. P. 4.

132. Socius socio.

... amico W. scolari ... Dilectioni tue quam fictam non spero ... exoptatum.

Cf. P. 5.

133. Scolaris preposito.

... preposito clericus ... Prudenciam vestram, domine karissime, scire desidero ... retributor.

Cf. P. 7.

f. 55b. 134. Responsio.

A. prepositus ... H. legenti Parisius ... Relacione quorundam non solum ... intendemus.

Cf. P. 8.

135. Plebanus plebano.

... F. plebano ... plebanus ... Prudencie vestre conquerendo ... contingit.

II. Inhalt des Cod. Paris. 14069
fol. 181—202.

f. 181a. 1. ... sui salutem et gratie sue plenitudinem. Innotescat presencium litterarum insinuatione quod rex Francie ... gaudeamus.

Dasselbe Stück mit einzelnen Varianten in der hiesigen Münchener Sammlung (= M.); cf. oben n. 128.

2. Scolaris ad dominum suum ut subveniat in studio.

... C. quondam decano talis ecclesie B. scolaris suus ac nepos eius ... Nosse vestram ... desidero prudentiam ... remedia gaudiorum.

Cf. oben M. 129.

3. Interceditur pro scolari ad dominum.

... G. decano ... D. clericus ... Vestre liqueat prudencie ... invenisse.

Cf. M. 130.

f. 181b. 4. Scolaris decano ut transeat ad studium.

... decano L. clericus ... Cum natura pocius in alienis semper gaudere soleat ... non pigebit.

Cf. M. 131.

5. Scolaris socio suo pro camera eius.
. . . G. scolari B. . . . Dilectioni tue quam fictam[1]) non spero . . . exoptatum.
Cf. M. 132.
f. 181 c. 6. Scolaris scolari respondet.
Scolaris . . . B. clerico . . . Querimoniam tuam . . . esse perducturum.
7. Scolaris petit beneficium a domino suo.
. . . preposito tali H. studiis additus . . . Vestram, domine karissime, nosse volo dilectionem . . . retributor.
Cf. M. 133.
f. 181 d. 8. Respondet quod sibi providebit in brevi.
Prepositus . . . magistro H. studenti Parisius . . . Relatione quorundam . . . intendemus.
Cf. M. 134.
9. Plebanus alii ut sibi de suo parrochiali satisfaciat.
B. plebano . . . sacerdos talis . . . Prudencie vestre conquerendo . . . continget.
Cf. M. 135.
10. Respondet quod faciat.
H. plebano . . . B. talis . . . Literarum vestrarum insinuatione . . . cupio fulciri.
f. 182 a. 11. Scolaris domino suo.
G. M. scolaris . . . Prudencie et discretioni vestre . . . amminicula direxisse.
12. Scolaris dominis et amicis suis.
A. et B. C. . . . Quoniam familiaritatis obtentu . . . laudabilem sorciatur.
13. Capitulum conqueritur quod talis miles auferat eis decimam.
S. sancte Moguntine sedis archiepiscopo decanus . . . Reverende sanctitati vestre conquerendo . . . maximas difficultas.
Siegfried III. (?) 1230—1249.
f. 182 b. 14. Episcopus mandat mili(ti) ut restituat.
S. Moguntine sedis archiepiscopo . . . B. . . . Conquesti sunt nobis . . . compellemus.
15. Scolaris domino suo preposito.
C. preposito Sancti Gereonis Coloniensis G. scolaris . . . Reverende dilectioni vestre significo . . . in perpetuo sanitatem.
f. 182 c. 16. Civis civi pro matrimonio contrahendo.
G. civi . . . H. civis Moguntinus . . . Honestati vestre notum esse desidero . . . attingentem eundem affectum.

---

[1]) Hdschr. fitam.

17. Episcopus coepiscopis suis et suffraganeis.

Dei gratia Senonensis archiepiscopus universis suffraganeis suis et coepiscopis salutem et fraternam in domino karitatem. Devotioni vestre presencium insinuatione notum esse desideramus quod, cum quedam contingunt in vestra provincia correctione dignissima, pro emendandis huiusmodi malorum insolenciis consilio volumus presidere. Mandamus igitur vobis auctoritate presencium firmiter iniungentes et in domino consulentes, quatenus in crastino[1]) beate Marie virginis ad nostram metropolitanam ecclesiam unani(mi)ter conveniatis, quoniam mediante vestro prudenti ceterorumque virorum discretorum sagaci consilio quedam, que non sint canonum vel legis enodata laqueis, ad salubre commodum et communem utilitatem nostre provincie duximus statuendum.

18. Responsio.

Reverendo domino suo S. Dei gratia Senonensi archiepiscopo F. eadem gratia Carnotensis[2]) episcopus suus suffraganeus salutem et debitam obedienciam. Cum edicto generali vestrarum litterarum universis suffraganeis nostre ecclesie dederitis intelligere, quod propter quedam utilia provincie statuenda sinodo presidere deliberaveritis et ad hanc vestros subditos convocaveritis . . . Vestram paternitatem ac dominationis[3]) precibus obnixis imploro clemenciam, quatenus ad presens meam absenciam, si quo modo sedeat animo, propter instans ecclesie mee periculum sufferatis; sciturus pro certo quod omnia statuta vestra, de quibus mihi constare feceritis, omni affectu suscipiam et in effectu per meam dyocesim faciam illibata perenniter observari.

f. 182d. 19. Comes militi ut sibi subveniat.

Comes . . . B. militi . . . Tibi notum esse desidero . . . non valebunt.

20. Respondet quod tali die velit venire.

C. comiti . . . Cum instantem causam . . . desidero percepturum.

f. 183a. 21. Scolaris parentibus suis ut sibi subveniant.

R. scolaris . . . Dilectioni vestre reverende significo . . . confugere festinabo.

22. Littera commissoria.

Gregorius episcopus servus servorum Dei dilectis in Christo decano cantori et scolastico maioris ecclesie Mogunt(ine) salutem et apostolicam benedictionem.

Querimoniam B. clerici recepimus continentem, quod C. civis

---

1) Hdschr. castino. 2) Hdschr. Carnonensis. 3) Hdschr. dominationi.

Mog(untinus) predium, quod iure patrimoniali dicto clerico pertinet, violenter detinet et multis preventus monitionibus eidem[1]) reddere contradicit. Mandamus ergo vobis per apostolica scripta precipientes, quatenus, si ita est, partibus ad vestram presenciam convocatis causam audiatis et ipsa diligencius[2]) perspecta fine debito terminetis eandem. Testes vero denominatos, si se gratia odii vel timoris causa subtraxerint, ipsos cogatis veritati testimonium per censuram[3]) ecclesiasticam, si necesse fuerit, adhibere. Quod si non omnes hiis exsequendis potueritis interesse, duo vestrum ea nihilominus exequantur.

Datum Laterani vigilia Nicholai pontificatus nostri anno quinto.

Das Datum würde auf den 5. Dezember 1281 hinweisen.

f. 183b. 23. Scolaris domino suo preposito petens beneficium.

. . . preposito . . . F. scolaris . . . Cum naturali equitati sit consonum . . . premium cumuletis.

24. Dux Bawarie regi Ungarie ut sibi subveniat.

Nobilissimo domino et amico suo sperato H. regi Ungarie L. dei gratia dux talis voluntarium in omnibus obsequium.

Quia spes tocius defensionis et auxilii tempore necessitatis imminente requisita de amicorum optato dependeat consilio, plenam habens fiduciam et uberem gerens animum de salubri et auxiliari nostre magnificencie remedio, vobis tamquam domino indeficienti amico meo significo, quod rex Boemie terre mee frequentem comminatur invasionem et minas suas, ut credo, post breve tempus opera consumabit. Vestram ergo, domine karissime, regalem supliciter imploro clemenciam, quatenus ad resistendum predicti regis tirannidi vestre mihi sit defensionis copia, quia spem in vobis posui consolacionis; sic etenim per Dei gratiam gravem pacietur repulsam, qui per suam arroganciam meam, sicut seriei veritas habet, innocenciam letatus est enormiter invasisse.

Ueber die kriegerischen Verwickelungen zwischen Bayern und Böhmen im Jahre 1257, zu welchen das vorliegende Stück ganz gut passen würde, cf. Riezler, Geschichte Bayerns II, 115; König von Ungarn war damals Bela IV., von Böhmen Ottokar II., der bayerische Herzog Ludwig.

f. 183c. 25. Rex implet peticionem ducis.

Rex Ungarie L. duci de tali loco salutem in domino.

Ex insinuacione littere vestre nobis destinate didicimus, quod rex Boemie terram vestram invadere pacemque vestram et vestrorum manu violenta, si vires habeat, nititur perturbare; unde nostrum tamquam eius, de quo confiditis, imminente necessitatis

---

[1]) Hdschr. eadem. [2]) digencius. [3]) cesuram.

huius articulo postulastis auxilium. Ut vestra resideat securior innocencia, 60 milites cum ipsorum apparatu vobis ad repellendam iniuriam predictam dirigimus. Nihil enim vobis negare volumus, quod alicui specialium amicorum nostrorum concedere valeamus, quia similem a vobis rationem in casibus, si pares nobis eveniant, expectamus.

26. Rex duci pro civitate.

. . . Dei gratia rex Boemie domino G. duci Austrie salutem et iniuriarum finem.

Cum apud universos nostrarum[1]) regionum habitatores liquide pateat, qualiter omni sit evidencia manifestum, quod vos civitatem talem, quam vestre dictioni non iuris necessitas nec etiam prescripta temporis attribuit antiquitas, in vestram iurisdictionem attraxistis violenter, vehementer miramur, si tam frequenter in posterum sicut actenus nostram lascivire proponatis innocenciam et a vestris iniuriis non valeatis[2]). Unde quoniam in multo vestram insolenciam sustinuimus pacienter, temporis ulterioris succursum[3]) vestram nolentes tollerare maliciam, petimus consultius et hortamur, quatenus, quod nostrum est, cum integritate nobis restituatis, quia decet, quod pacem et concordiam semotis rixarum ambagibus amplectamur, sciturus pro certo, quod, si celeri restitutione paci nostre et vestre non prospexeritis, civitatem predictam militari manu vendicare proponimus, si divina voluntas in bellatorum nostrorum sperata validitate desiderium nostrum poterit adinplere.

f. 183d. 27. Dux Austrie regi Boemie pro pace.

Illustri viro domino B. regi Boemie dux Austrie salutem et pacis si placeat voluntatem. Qui sceptri radiis illustribus insigniti sunt, ideo precedunt ceteros, ut in se monstrare quid deceat nec ad aliorum calumpniose innocenciam premendam presumant faciliter asspirare. Mirari vehementer nos convenit, quod, cum a multis retroactis temporibus antecessores mei talem civitatem pacifice quieteque possiderunt, vos mihi movistis hanc questionem antea non auditam . . .

28. Dux omnibus ministerialibus suis ut sibi subveniant.

. . . Dux Austrie . . . Notum universitati vestre non diffidimus . . . socii passionis.

f. 184a. 29. Abbas ad episcopum pro molestacione militis.

. . . H. archiepiscopo . . . frater H. dictus abbas . . . Cum caput membris . . . reddere valeamus.

---

[1]) Hdschr. nostrorum. [2]) fehlt ein Ausdruck für: abstehen. [3]) zu lesen: sub cursum?

30. Archiepiscopus respondet abbati.
. . . Moguntine sedis archiepiscopus . . . abbati . . . Querimoniam universitatis vestre recepimus . . . audacia reproborum.

f. 184b. 31. Episcopus coepiscopo ut clericum suum non molestet.
C. episcopo . . . S. . . . episcopus . . . Prudencie vestre significamus . . . foveatis.

32. Responsio.
. . . C. episcopo . . . S. episcopus . . . Cum aput ecclesiarum prelatos . . . penitus absolutum.

f. 184c. 33. Episcopus plebano ut sibi X marcas transmittat.
. . . Episcopus . . . plebano . . . Cum ad eruditionem . . . pro offensa nostra puniendum.

34. Responsio.
. . . episcopo sacerdos . . . Cum, domine reverende, per vestras litteras . . . ponderatum.

35. Abbas abbati ut sibi talem monachum transmittat ad recipiendum prioratum.
. . . C. . . . abbas . . . Cum utriusque vite . . . suscipere debeat incrementum.

36. Annuit precibus suis.
. . . B. abbati C. . . . Cum ad preces vestras . . . licenciam indulgemus.

f. 185a. 37. Hic petit auxilium de amico suo contra talem comitem.
. . . C. militi . . . B. miles . . . Dilectioni vestre tamquam meorum dolorum compassori . . . valeam commendare.

38. Respondet quod ipsum velit iuvare in omni casu.
. . . C. militi . . . H. miles . . . Cum litteras deprecationis . . . voluntati.

39. Comes villico ut preparet cibum et potus.
Comes . . . H. villico . . . Prudencie tue presentibus innotescat . . . demeruisse.

f. 185b. 40. Responsio villici ad dominum suum.
. . . C. comiti . . . villicus . . . Mandatum vestrum . . . velitis precavere.

41. Scolaris amico suo ut sibi de statu Parisiensi scribat.
. . . B. scolari . . . H. . . . Cum mutua . . . gerere socialem.

f. 185c. 42. Responsio socii ad socium.
. . . H. scolari B. . . . Literarum tuarum mihi destinatarum . . . maturare.

43. Littera uxoris ad virum ut redeat.
. . . marito . . . C. sua nupta . . . Cum solida . . . sencies insperatum.
44. Responsio viri quod facere velit breviter.
. . . amantissime . . . Litteras tue sollercie . . . proficiet honorata.
f. 185d. 45. Quidam civis rogat quendam clericum ut informet filium suum in litteris.
. . . magistro H. . . . Prudencie vestre significo . . . refferam actiones.
46. Respondet quod libenter faciat dummodo eum (s)cito sibi transmittat.
. . . H. . . . Cum per litteras . . . periculum transmittatis.
f. 186a. 47. Littera de matrimoniis contrahendis.
. . . H. militi . . . miles . . . Cum inter consanguineos . . . salubriter intendamus.
48. Miles respondet militi.
. . . miles . . . militi . . . Dilectioni vestre significo . . . consona voluntati.
49. Mater filio suo Parisius male studenti.
. . . B. filio . . . Ad meam pervenisse . . . invenerim clariorem.
f. 186b. 50. Responsio ad matrem.
Io. scolaris . . . Cum ad aures vestras de statu meo . . . indiciis protestabor.
51. Scolaris mundum contemnens.
. . . H. confessori A. scolaris . . . Cum vestre liquide pateat . . . scolarium militare.
f. 186c. 52. Responsio ad scolarem.
. . . scolari . . . E. . . . Cum literas tue devotionis . . . invenies exoptatum.
53. Decanus archiepiscopo pro clericis suis ordinandis.
. . . S. s. M(aguntine) sedis archiepiscopo . . . decanus . . . Sanctitati vestre, pater reverende, significo . . . gratiam exspectabunt.
54. Formacio clericorum in ordinibus.
Universis littere presentis inspectoribus . . . munimine confirmatas. Datum etc.
f. 186d. 55. Moniales ad abbatem pro preposito.
. . . H. . . . magister totusque conventus sanctimonialium . . . Reverentie vestre notum . . . copiam faciatis.

56. Abbas abbatisse responsum mittit.
. . . abbas . . . filiabus . . . Cum nuper in litteris . . . concedimus obligatos.
57. Comes comiti ut veniat ad colloquium.
. . . comiti . . . comes . . . Dilectioni vestre significo . . . medium observetis.
f. 187a. 58. Comes intercedit proscriptorie.
Comes . . . decano . . . Voluntati vestre notum esse . . . sencietis.
59. Capitulum respondet comiti.
. . . H. comiti A. decanus . . . Litteras vestre magnificencie . . . studebimus.
60. Electus suis ministerialibus ut reci(piat)ur.
. . . electus universis ministerialibus . . . Universitati vestre notum esse desideramus . . . promulgare.
f. 187b. 61. Ministeriales scribunt capitulo.
. . . decano . . . ministeriales . . . Vestram nosse volumus prudenciam . . . faciemus.
62. Capitulum intercedit pro electo ad ministeriales.
. . . decanus . . . ministerialibus . . . Notum vobis esse volumus . . . capiet incrementum.
63. Miles rogat sacerdotem ut licenciet clericis arare in festo.
. . . G. plebano . . . H. miles . . . Dilectioni vestre notum esse volumus . . . me continget.
f. 187c. 64. Respondet sacerdos quod faciat.
. . . H. militi . . . C. plebanus . . . Noverit vestra nobilitas . . . laborabo.
65. Plebanus ad episcopum pro quadam muliere.
. . . G. summo pontifici A. plebanus . . . Noverit vestra reverenda paternitas . . . gaudeat invenisse.
66. Quidam mittitur ad episcopum pro interfectione fratris.
. . . A. . . . episcopo B. plebanus . . . Reverende paternitati vestre significo . . . deposcendam.
f. 187d. 67. Sacerdos mittitur ad episcopum pro interfectione Iudei.
. . . G. summo pontifici talis episcopus . . . Noverit vestra sanctitas . . . procedatis.
68. Dominus papa respondet quod transeat ad ordinem Cisterciensem et celebret.
Gregorius . . . A. . . . episcopo . . . Accessit ad nos . . . non habebit.
f. 188a. 69. Episcopus abbati ut ipsum recipiat.
. . . archiepiscopus . . . abbati . . . Dilectioni vestre notum . . . recepisse.

70. Vir et uxor mittuntur ad episcopum propter adulterium.
... C. episcopo B. plebanus ... Cum, domine karissime, pro restaurandis ... salubrem.

f. 188b. 71. Responsio episcopi super adulterio.
... C. plebano talis ville ... Cum nuper ad nostram ... fuerant imponenda.

72. Responsio super eodem.
Salutacio ut precedens. Noverit tua discretio ... videaris.

f. 188c. 73. Decanus scolari ut revertatur.
Decanus S. Petri in Moguntio (?) ... I. clerico ... Litterarum tuarum tenore ... laborare.

74. Sacerdos conqueritur episcopo de fornicatione militis.
... C. archiepiscopo B. ... sacerdos ... Noverit vestra, domine reverende, prudencia ... non presumat.

75. Canonicus studens Parisius alii canonico.
... C. canonico ... G. ... canonicus. ... Cum personam vestram ... promerebor.

f. 188d. 76. Pro solutione debitorum.
... C. comiti ... G. decanus ... Nobilitati vestre notum esse ... usurarum.

77. Pro vendicione prebende.
... decano ... C. scolaris ... Universitati vestre notum esse desidero ... (*Fortsetzung auf f. 197 a, cf. oben S. 424*) gratiarum.

f. 197a. 78. Comes alii pro amicabili compositione.
... H. Turingie lantgravio H. comes ... Excellencie vestre, princeps karissime vel clarissime ... ostendere valeamus.

79. Respondet quod velit sibi condescendere.
... Turingie lantgravius et Saxonie comes palatinus ... C. comiti ... Quia litterarum vestrarum tenore ... conformetur.

80. De bonis alicuius ecclesie (?) domino pape commissis.
Gregorius ... canonicis ecclesie sancte Crucis ... Quemadmodum iniuste petentibus ... inveniant.

f. 197b. 81. Querimonia ad episcopum pro usuris.
Significat sanctitati vestre B. miles ... quod A. et B. burgenses Aurelianenses ... compellatis.

82. Episcopus iudicibus ut usura restituatur.
... Aurelianensis episcopus ... abbati s. Evurcii et decano sancte Crucis ... Ex conquestione B. militis accepimus, quod A. et B. burgenses Aurelianenses ... nihilominus exequantur.

f. 197c. 83. Prima citatio publica super usuris.
Humilis abbas s. Evurcii, F. decanus et I. archidiaconus

Aurelianensis dilectis in Christo fratribus capellano s. Marie salutem in domino. Litteras domini presulis vidimus in hac forma. P. (?) Dei gratia etc. . . . responsurus.

84. Secunda citatio super usuris.

. . . sancti Evurcii dictus abbas, F. decanus, I. archidiaconus s. Petri Aurel. s. Martini sacerdotibus salutem. Auctoritate domini pape . . . responsurus.

85. Tertia citacio super usuris.

Iudices sacerdoti. Causam que vertitur . . . responsurus.

86. Excusatio.

. . . sancti Evurcii dictus abbas dilectis coniudicibus decano et cantori Aurel. salutem. Auctoritate domini pape . . . decrevimus faciendas.

f. 197d. 87. Citatio peremptoria.

Auctoritate [1]) domini pape . . . parituri.

88. Citatio simplex et peremptoria.

Auctoritate domini pape . . . evitari.

89. Procurator de facto constitutionis.

. . . officialibus salutem. Pro causa que vertitur inter Io. Aurel. ex una parte . . . adverse parti significamus. Actum anno domini etc. 170°. etc. (!).

90. Dies prefixa.

(D)ies assignata in crastino [2]) talis festivitatis I. civi Aurel. . . . nobis petiit etc. Actum etc.

91. Alia.

Iohannes civis Aurel. . . . inducias postulavit.

f. 198a. 92. Excommunicatio.

Auctoritate summi pontificis . . . reddite litteras.

93. Ut candelis et campanis extinctis pulsatis excommunicetur.

(C)um nos R. parrochialem vestrum . . . cum ipso participantes.

94. Contumax querens veniam.

. . . iudicibus R. . . . Auctoritate vobis commissa . . . cautionem.

f. 198b. 95. Privilegium dispositionis testamenti. (*1256 Juli 7.*)

In nomine patris et filii et spiritus sancti.

Cum cuiusque in extremis agentis voluntas debeat circa suarum rerum dispositionem [3]) et licitum quod nunquam plus redire poterit arbitrium, ego Heinricus civis Moguntinus in vite presentis termino constitutus circa substantiam meam, mobilem vel immobilem, mei testamenti sic disposui factionem: Gotefrido

---

[1]) Hdschr. Auctorite. [2]) castino. [3]) zu ergänzen etwa: ‚esse libera‘.

filio meo domum meam in littore, molendinum et mansum situm in villa Luci cum suis assignavi pertinenciis; sed eum tam honoratum[1]) esse volo, quod annis singulis ecclesie sancti Petri de area domus, quam habet, 5 solidos persolvat et de manso 10 solidos monasterio s. Johannis presentet, unde meum anniversarium monachi agere debeant.[2]) Gunterum minorem filium meum esse volo mee[3]) heredem, in qua, dum vixi, personaliter habitavi; predium etiam, quod iuxta muros habui, sibi tradidi tamquam filio meo legitimo perpetuo possidendum, sed ipsum ad censum 20 solidorum obligo de predictis possessionibus ecclesie sancte Marie persolvendum. Preterea meum anniversarium[4]) cum debita peragat annis singulis devotione. Huius testamenti mei rite ordinati testes sunt: Rupertus Bernhardus Hartungus, qui rogati, cum ordinarentur, presentes affuerunt et[5]) exclusionem omnium vacillationum istam scripturam anulorum suorum karactere firmaverunt.

Acta sunt hec anno domini 1256 Nonas Julii temporibus Gerhardi Moguntini (archi)episcopi.

96. Privilegium testamenti componendi.

In nomine domini. Cum varii rerum eventus . . . firmaverunt. Acta sunt hec etc.

f. 198c. 97. Aliud privilegium de testamento.

In nomine sancte et individue trinitatis. Cum multociens provisum . . . providere.

98. Privilegium restitucionis decimarum.

Dux Alemannie . . . Cum sit religiosorum locorum . . . repetendi. Acta . . .

f. 198d. 99. Privilegium dispositionis.

Dux Britannie cunctis inspectoribus huiusmodi litere salutem. Notum sit tam presentibus quam futuris quod Albertus ville nostre civis, cum proficisceretur in Alexandriam, domum suam Heinrico civi pro 300 libris Parisiensibus obligavit ypotece titulo. Specialiter preterea 5 ciphos[6]) argenteos eidem pro 100 libris Parisiensium ad expensas[7]), quas fecerat, exsolvendas sub specie pignoris tradidit ad suum reditum conservandos; accrementum[8]) autem principali . . .[9]) pecunie pro interesse de festo Michaelis in antea, si pecunia non solvatur in termino illo, de singulis mensibus est in XL solidos estimatum, sic videlicet ut quanto tempore absens fuerit, sine omni diminutione pecuniam mutuam persolvat[10]) et accessiones, sicut inter ipsos contractus tempore fuerit,

---

[1]) i. e. oneratum. [2]) corr. [3]) fehlt domus? [4]) pr. m. an. wiederholt. [5]) zu ergänzen ‚ad'. [6]) i. e. sciphos. [7]) Hdschr. expenssas. [8]) Hdschr. a. c. crementum. [9]) Lücke in der Hdschr. [10]) Hdschr. persolvet.

ut observaretur, firmiter ordinatum. Hec igitur litera sigillo universitatis est signata, ne, quod continet, valeat infirmari.

Acta sunt hec Idibus Julii sub iudice Johanni. (!)

f. 199a. 100. Privilegium confirmationis super obligatione pecunie.

Omnibus presentem litteram . . . A. cantor Belnensis eccl. [1]) sal. Notum vobis esse volo . . . karactere consignatam.

101. Privilegium de persolutione pecunie.

Omnibus . . . R. creditor civis Bononiensis. Nosse vos cupio . . . questionem.

102. Separatio matrimonii gratia consanguineitatis.

. . . episcopus Alberto et Berte scriptum presens. Noverint omnes . . . excusamus. Acta sunt publice anno domini millesimo etc.

103. Confirmatio baptismatis.

. . . Parisiensis eccl. episcopus omnibus . . . Cum circa ea . . . roboratus. Dat. in tali loco VIII Idus Febr.

f. 199b. 104. Decanus et capitulum conqueruntur de cive.

. . . s. Moguntine sedis archiepiscopo decanus . . . Sanctitati vestre, reverende pater ac domine, conquerendo . . . equitatis.

105. Pro restauratione iudices constituit.

. . . s. Moguntine sedis archiepiscopus . . . decano cantori . . . Conquestus est . . . non exequantur. Datum Mogunt. Idibus Aprilis.[2])

Cf. M. 82.

f. 199c. 106. Decanus . . . sacerdoti . . . Mandatum domini archiepiscopi in hunc modum recepimus. S. D. gr. Mogunt. sed. arch. . . . responsurus.

Cf. M. 83.

106a (unten zugesetzt): Decanus . . . iudices delegati . . . D. sacerdoti . . . Cum B. civem . . . puniemus.

Cf. M. 84.

107. Decanus . . . iudices delegati H. sacerdoti . . . Discretioni vestre plenius non diffidimus . . . terminandam.

Cf. M. 85.

108. Decano cantor.

Discretioni vestre significamus . . . evitari.

Cf. M. 86.

f. 199d. 109. Salutatio que prius. Notum vobis esse . . . assignetis.

Cf. M. 87.

---

[1]) = Beaune (Côte d'Or)?

[2]) Von hier ab fehlen die Inhaltsangaben (cf. oben S. 424).

110. Iudices . . . plebanis . . . Discretioni vestre significamus . . . non corporalem.
Cf. M. 88.

111. . . . Decano . . . iudicibus . . . plebani . . . Prudentie vestre notum esse . . . statuendum.
Cf. M. 89.

f. 200a. 112. Iudices . . . Discretioni vestre significamus . . . absolutum.
Cf. M. 90.

113. Iudices . . . plebanis . . . In nostra presentia constituti . . . transmittatis.
Cf. M. 91.

114. Iudicibus . . . plebani . . . Prudentie vestre significamus . . . non fraudentur.
Cf. M. 92.

f. 200b. 115. Iudices . . . plebano . . . Querimoniam testium . . . inducatis.
Cf. M. 93.

116. Iudices . . . B. civi . . . Noverit vestra discretio . . . excepturus.
Cf. M. 94.

117. . . . Iudicibus . . . B. civis . . . Prudentie vestre notum esse . . . ordinare.
Cf. M. 95.

118. . . . Iudices . . . sacerdoti . . . Constitutus in nostra presentia . . . excludendi.
Cf. M. 96.

f. 200c. 119. . . . Iudicibus . . . sacerdos . . . Ex litterarum vestrarum (tenore) didici . . . procedatis.
Cf. M. 97.

120. . . . Iudices B. clerico . . . Notum vobis esse . . . susceptarus.
Cf. M. 98.

121. . . . H. decano . . . H. clericus . . . Prudentie vestre, domini karissimi, notum esse desidero . . . constituti.
Cf. M. 99.

f. 200d. 122. Decanus . . . tam presentibus quam futuris. Constitutis in nostra presentia . . . mediante.
Cf. M. 101.

123. Decano . . . B. civis . . . Cum in causa que vertitur . . . destinetis.
Cf. M. 102.

124. . . . H. . . . summo pontifici decanus . . . Cum, domine ac pater sancte, causam . . . recognoscat.
Cf. M. 103.

f. 201a. 125. Gregorius . . . A. et B. canonicis . . . Conquestus est nobis B. civis . . . statuatis.
Cf. M. 104.

126. F. et A. canonici . . . sacerdoti . . . Mandatum a domino papa recepimus . . . impendemus.
Cf. M. 105.

127. . . . matri G. filiorum suorum minimus . . . Reverende dilectioni vestre notum . . . quantitate.
Cf. M. 106.

f. 201b. 128. . . . matrona . . . filio . . . B. scolari . . . Parisius . . . Desiderio tuo satisfacere cupiens . . . egestati.
Cf. M. 107.

129. . . . socio . . . G. scolari Remis studiis vigilanti B. scolaris studens Parisius. Cum de tui plurimum . . . respondebo.
Cf. M. 108.

130. . . . amico . . . B. scolaris . . . Cum per litteras tuas indigencie . . . adimplebo.
Cf. M. 109.

f. 201c. 131.[1]) Dei gratia sancte Moguntine sedis archiepiscopus venerabili viro H.[2]) abbati sancte Genofeve paternam salutem et sincere in domino karitatis affectum cum exhibitione obsequiorum devota.

Litteras vestras recepimus die Iovis ante Iudica tercio videlicet die Marcio exeunte[3]), in quibus[4]), quod prepositum B. Lubicensem[5]), scabinos iuratos et commune Magdeburg, quos Bonacura, A.[6]) et Pe.[6]) Subectarii[7]) cives Romani[8]) sibi asserunt in quadam summa pecunie obligatos, quam ipsi debuissent, ut idem asserunt, certo loco et termino persolvisse, excommunicaremus ammonicione premissa, nisi ipsam persolverent ante festum Benedicti, nisi causam aliquam rationabilem allegarent in contrarium et tunc ad eam probandam eis coram nobis dederimus paratum diem Mercurii post festum beati Martini[9]), assignare[4]) et in fine

---

[1]) Cf. zu diesem Stück das Schreiben Gregors IX. vom 1. März 1239 (bei Rodenberg in den Monum. Germ. hist. Epistolae saec. XIII tom. I, pag. 636 n. 740 aus dem Registerband VI, 74 Gregors IX., Lib. XII, 401) an Abt Herbert von S. Genovefa in Paris, worin er diesem aufträgt, den dort gleichfalls genannten Propst Bruno von Lübeck und die Stadtgemeinde von Magdeburg zur Zahlung ihrer Schuld an die genannten Römer zu veranlassen. [2]) Herbert 1223—1240, cf. Gallia Christiana (Paris 1744) t. VII, p. 733. [3]) also 29. März, und zwar wie aus den beigesetzten Jahreskennzeichen sich ergibt, des Jahres 1240 (cf. Anm. 1 u. 9). [4]) hier fehlt ein Ausdruck wie: mandastis (verlangt habt); oder ist ‚assignare (voluistis)' heraufzunehmen? [5]) Hdschr. undeutlich: ībicensem; die richtige Lesart ergibt sich aus Gregors Schreiben. [6]) dafür im Schreiben Gregors: Jacobus et Paulus. [7]) Hdschr. undeutlich. [8]) Hdschr. rationem. [9]) 21. November.

adiungere voluistis, quod, si mandatum vestrum hac[1]) vice non duceremus implendum[2]), cum[3]) alias nobis super eo scripseritis, ut nullum habuissetis a nobis responsum, ex tunc a divinis essemus suspensi; super qua ratione commoti fuimus pariter et irati, quod nunquam a vobis vel alio aliquo litteras recepimus vel mandatum, quod vobis in verbo veritatis et in fide Dei constanter dicimus[4]) et firmamus. Unde si cuncta rationati legaliter fuissetis, poteratis hac[5]) vice a pena abstinuisse tam dura, cum sciatis[6]) vel scire debeatis, quod sit[7]) dignitati parcendum iuxta canonicas sanxiones in huiusmodi cohercionibus inferendis. Sane, licet de iure supersedisse[8]) excommunicationi vestre potuissemus, tamquam dies Benedicti excommunicationi prefixus[9]) iam dudum erat elapsus, tamen et ea potissimum ratione, quod de[10]) autentico domini pape nulla nobis, ut fieri debuit, extiterit facta[11]), vel etiam ideo quia uni sigillo ignoto non tenebamur[12]) de iure fidem aliquam adhibere: nos tamen pro vestro honore et illius reverencia, cuius vicem vos dicitis gerere in hac parte, mandato vestro intendimus cum effectu[13]), statim sequenti die post receptas litteras ad commune civitatis personaliter accedentes; et littera vestra eis lecta et exposita, diligenter eis dedimus in mandatis, ut infra 9 dies, si quid haberent contra eam rationabile, allegarent. Qui statim communiter cum consilio responderunt, quod nunquam preposito Brunoni dedissent mandatum procuratorium vel etiam potestatem, ex parte eorum mutuum contrahendi; et si cives Romani adversum eos se putarent habere aliquid questionis, ad diem et locum ad quem vel secure valerent[14]) vel tenerentur venire, parati essent eis facere iusticie complementum. Prepositus[15]) autem B. a nobis in suis domiciliis infra civitatem Magdeburg requisitus, nec comparuit nec pro eo aliquis responsalis, de quo vobis nihil certi scribimus, eo quod nuncius vester VIII dierum terminum ei a nobis[16]) prefixum non poterat exspectare. Ceterum paternitatem vestram rogamus attencius et monemus, quatenus civitati nostre parcatis, quantum cum Deo potestis, exceptiones eorum super assignando eis securo loco, sicut de iure tenemini, admittentes; hoc etiam attendentes, quoniam, si in litteris vestre commissionis mencio fit[17]) constitutionis concilii generalis, non tamen intendimus[18]) domini pape existit, ut ultra 3 vel 4 dietas aliquis sit

---

[1]) Hdschr. ac. [2]) implenda. [3]) cum nochmals. [4]) didicimus. [5]) Hdschr. a. [6]) cum sciatis nochmals. [7]) Hdschr. sic. [8]) corr. aus subsedisse. [9]) prefixum. [10]) dies oder ähnliches hier zu ergänzen. [11]) fehlt etwa copia oder communicatio. [12]) tenebamus. [13]) hier fehlt ein Ausdruck für ‚willfahren‘ (obsequi?). [14]) dies oder ähnliches zu ergänzen. [15]) vor prepos. in der Hdschr. ein überflüssiges ‚et‘. [16]) Hdschr. vobis. [17]) sit. [18]) zu lesen ‚intentio‘ oder ‚in intentione‘ oder das Folgende verderbt.

trahendus, cum in causis agendis ius commune commoditatem adhibeat et in nullius iniuriam beneficia tribuere principis moris existat. Rogamus etiam, quatenus nos in vestris cohercionibus inferendis parcatis, et, si eas vultis inferre, hoc non absque causa cognita faciatis. Ne autem videamini ad sentenciam festinare, antequam esse merita cognoscatis, litteram vestram, sicut nobis mandastis, vobis non duximus hac vice reddendam, eo quod auctoritate illius, si quid faciendum erit, procedere nos oportet, et quod littera eius, cui mittitur, efficitur[1]) iux(ta) rationes pariter et iura.

f. 202a. 132. . . . abbati conventus . . . Cum paterna benignitas . . . detrimentum.

133. . . . abbas . . . ecclesie . . . Dum prelati subditos . . . incrementum.

f. 202b. 134. . . . H. episcopo G. decanus . . . Sanctitati vestre, domine reverende, conquerendo significamus . . . exhibendam.

135. . . . episcopus . . . militi . . . Querimoniam decani . . . compellemus.

f. 202c. 136. Decanus . . . C. doctori . . . Prudentie vestre notum esse volumus . . . faciatis.
Cf. M. 110.

137. . . . decano . . . C. doctor . . . Parisius . . . Cum tantam ubertatem . . . residebo.
Cf. M. 111 (?).

138. . . . C. clerico . . . A. soror . . . Dilectioni tue in omni patet evidencia . . . quam exspecto.
Cf. M. 112.

f. 202d. 139. . . . avunculo suo . . . H. scolaris Parisiensis . . . Prudentie vestre notum esse desidero . . . beatitudinis incrementum.
Cf. M. 113.

140. De privilegiis quamvis non promiserimus dare ingredientibus artem dictandi certam coniunctionem, tamen ipsorum[2]) aliquantula certitudine pro nostro[3]) posse regulisque paucissimis consolabuntur. Sed quia de hiis inculcare maxima videtur esse difficultas, lectorum ergo studiosissime exoramus clemenciam, (f. 203a) ne stimulo invidie perfossati[4]) nos, si qua minus provide de hiis ordinavimus, indecentibus cachinis conentur[5]) exagitare, sed neglecta studeant magis habundanter emendare. Nam presertim exordium huius opusculi propter novellos scriptores dictaminum fuimus aggressi. Antiquorum

---

[1]) „wird dessen Eigenthum". [2]) sc. privilegiorum. [3]) wiederholt. [4]) Hdschr. perfosset. [5]) Hdschr. tenentur.

itaque scribendi nos[1]) obtinuimus vestigia, ipsorum preceptis non obviantes, cum temeritas et arrogancia ex obmissione et contradictione auctoritatis soleant pullulare, per que livor et odium pietatem inducere solent.[2]) Fugabimus igitur a nostro opusculo temeritatem et arroganciam. Nam nostre intentionis est, priscas sentenciarum auctoritates consummare et per omnia officiosissime ipsas conservare, nihil vel parum de nostris docmatibus proferentes[3]), sed ad[3]) huius perfectionem in[3]) omnia advertentes.[4])

De privilegiorum dictamine[5]) primo debent cognoscere quid sit dictamen privilegium et unde dicatur. Privilegium est itaque apostolica sive imperialis sanctio ratione firmata. Nam quod recte statuitur et a tantis hominibus confirmatur, nulla potest lege infirmari. Unde privilegium apud nos dicitur legis privacio, et secundum quosdam[6]) privilegium dicitur lex privata id est specialis et propria. Eius enim auctoritas eum sic defendit, cui traditur, quod a nulla lege gravari poterit aut edictione. Privilegium proprie dicitur, quod a domino papa vel imperatore statuitur. Quod vero ab archiepiscopo vel episcopis vel aliis principibus fit statutum, non privilegium, sed decretum vel preceptum appellatur. Unde notanda est differentia inter leges et decretum, quia lex est ius scriptum, adsciscens honestum, prohibens contrarium. Decretum vero est principis vel prelati de aliquo dubio interposita statutio.

In prima autem linea privilegii apostolici vel imperatoris scribitur longis et excelsis literis sic: Gregorius[7]) episcopus servus servorum Dei omnibus hanc literam visuris salutem et apostolicam benedictionem. Hoc erit pro salutatione. Postea sequetur exordium ad rem pertinens et relatio procedit sub persona domini pape hoc modo: Pastoralis (f. 203b) officii nos cogit ratio iustas preces admittere et minus iustis auditum auris et animum abnegare. Vel sic: Ex iniuncto nobis apostolatus officio preces humilium cogimur audire et eorum iustis peticionibus assensum prebere. Hec autem[8]) sublimibus et humilibus debent scribi, si generale exordium et communem utilitatem continent.

---

[1]) ? Hdschr. non. [2]) dies zu ergänzen, oder statt inducere zu lesen: inducunt. [3]) dies vielleicht zu ergänzen; die Stelle offenbar verderbt. [4]) vielleicht zu lesen: animum advertentes. Ob in diesen einleitenden Worten des Verfassers auch eine Anspielung auf den damaligen Gegensatz zwischen den Schulen von Orleans und Paris — diese die Vertreterin der Scholastik, jene die Vorkämpferin für die alten auctores — enthalten sein soll, wage ich nicht zu entscheiden; cf. darüber Norden, Eduard, Die antike Kunstprosa vom 6. Jahrh. vor Christus bis in die Zeit der Renaissance (1898), Bd. II, S. 724 ff. [5]) Cf. hiezu oben S. 426. [6]) Cf. Guido Faba, Quellen etc. IX, 197 und Sächsische Summa ibid. IX, 215. [7]) Gr. s. s. mit grösseren Buchstaben. [8]) undeutlich.

Deinde debent exprimi nominatim que privilegia[1]) sunt confirmanda. Post narracionem talem terribilem[2]) sentenciam[3]): Queque igitur ecclesiastica persona vel secularis presenti pagine contraire presumpserit, in extremo die districti iudicii porcionem cum Iuda percipiet.[4]) Postea benedictionem apponit: Omnibus autem hec iura servantibus sit pax in domino, quatenus et in presenti bonorum operum participationem percipiant et eterna premia in futuro consequantur. Acta sunt hec anno incarnacionis domini 1256 V. pontificatus nostri anno 5 Ydus Julii regnante gloriosissimo imperatore et semper augusto[5]) . . . regni eius anno[5]) . . . indictione . . .[5])

Imperialis privilegii fere eadem est forma. Nam prima linea longis et excelsis literis scribitur sic: In nomine sancte et individue trinitatis[5]) . . . Romanorum imperator et semper augustus omnibus in perpetuum. Et hoc erit pro salutacione, quia privilegia generalia domini pape, imperatoris aliam non habent salutationem. Post hec apponit proverbium generale, sicut hic: Potestati congruum est imperatorie, vindicta debita delinquentes[5a]) corrigere et eorum iustis precibus, quos vita commendat honesta, humiliter assentire. Vel sic: Imperialis potencie referre dinoscitur, rebellium superbiam edomare et ad honestas humilium preces aures pietatis inclinare. Vel aliud consimile proverbium ponatur ad rem pertinens, que agitur. Hinc sub persona domini imperatoris exprimantur que tenor materie[6]) deposcit introduci.

Post pena pecuniaria[7]) supponatur (f. 203c): Cuiuscunque dignitatis vel ordinis sit persona que[8]) huic nostro privilegio contraire presumpserit[9]), imperatoriam maiestatem offensam se cognoscat[10]) incurrisse et C libras[11]) puri argenti in solidum soluturum, aut sectionem membrorum[12]) suorum dampnabitur.

Actum publice in loco tali anno domini tali astantibus in palacio nostro S. sancte M o g u n t i n e sedis archiepiscopo[8]), N duce S u e v i e, vicecomite tali et aliis providis viris et discretis imperii nostri anno X datum per manum nostri notarii.

Simili modo et de regibus. Decreta[13]) archiepiscoporum vel episcoporum sic fiunt:

Prima linea longis et excelsis litteris sicut in privilegiis[5]) . . . S i f r i d u s Dei gratia sancte M o g u n t i n e sedis archiepiscopus vel episcopus.

---

[1]) Bei Rockinger, Ars Aurel. ibid. IX, 111, richtiger ‚in p r i v i l e g i o'. [2]) Hdschr. trahibilem. [3]) zu ergänzen: apponit. [4]) Cf. Rockinger, Quellen etc., IX, 111. [5]) Lücke in der Hdschr. [5a]) derelinquentes. [6]) undeutlich. [7]) so mit Rockinger IX, 112; Hdschr. post penam petitoriam. [8]) fehlt in der Hdschr. [9]) Hdschr. presumpserint. [10]) cognoscant. [11]) libris. [12]) Cf. oben S. 421. [13]) Hdschr. detracta.

Post hec sequitur exordium sic: Ex iniuncta nobis officii dignitate providere nos convenit universis ecclesiis, ne qua possint audacia perturbari. Attendentes igitur quanta sit pravorum audacia, qui auferre volunt ecclesiis libertatem, decretum facimus, ut ab omni gravamine et incommodo, ab omni quoque iniquitate, que possunt a laica manu fieri, abbacia talis cum suis hospiciis et aliis ad eam spectantibus sit immunis. Quisque autem huic decreto nostro contrarius esse presumit; vel sic: Si quis decretum infirmare temptaverit, per[1]) auctoritatem omnipotentis Dei et sancte Marie semper virginis potestate nostra se noscat excommunicatum. Qui vero hoc decretum servaverit illibatum, et sanctorum collegio sociatum se sciat[1]) et eterna beatitudine perfruatur.

Deinde aliquantulum procul in secunda vel tertia linea scribatur: Actum publice in tali loco anno domini etc., sicut supra dictum est.

Seculare decretum comitum nobilium et principum fit hoc modo. Prima linea longis et excelsis litteris scribitur sic:

In nomine sancte et individue trinitatis amen. Post hec premittitur generale proverbium sic: Operacionis sancte propositum occasio nulla debet impedire. Post hec (f. 203d) sequatur narracio sic: Ego dux Austrie divino ammonitus spiritu villam meam talem pro mea et parentum meorum animabus ecclesie tali libere dedi possidendam et usui fratrum profuturam. Unde ne qua in posterum ecclesie dicte a meis heredibus possit oriri calumpnia, donacionem meam subscriptione testium et presentis scripti munimine roboravi. Affuerunt etiam hii testes: A B C et ex parte ecclesie D. E. F. G. Actum publice in loco tali anno domini regnante gloriosissimo imperatore Friderico. Hanc clausulam non apponit ignobilis, sed nobiles tantum apponent.

Si vero ignobilis persona faciat decretum, tota locucio attribuatur regi vel episcopo vel alicui principi, sub cuius presencia negocium ordinatur. Si in presencia episcopi fiat, sic dicatur: Cunradus Dei gratia Herbipolensis episcopus.[2]) Deinde premittant generale proverbium sic: Operationis sancte propositum etc.

Narracio sic formabitur: Notum sit omnibus tam presentibus quam futuris, quod A civis magnam villam talem tali dedit ecclesie in perpetuo possidendam. Et ut dictum in aliis privilegiis est, sic et in istis fiat. Et hec de privilegiis et decretis sufficiant.

141. Testamentum est quando aliquis . . . . . .

f. 204a. 142. Si vero ignobilis persona facit testamentum . . .

Hec de testamentis sufficiant.

---

[1]) Dies oder Aehnliches zu ergänzen. [2]) Cf. oben S. 427.

143. De confederatione civitatum sequitur.

Prima linea longis et excelsis litteris scribatur ut super dictum est in hunc modum: Consilium et universi cives Wormacenses. Post hoc premittunt tale problema: Res gesta labitur cum lapsu temporis, que nullius scripti memoria perennatur. Innotescat igitur presentibus atque futuris, quod nos cum honorandis viris et discretis civibus Spirensibus tali federe conglutinati sumus, quod nostris et suis civibus irrogata gravamina pari curabimus ultione vindicare. Ut sit autem res ista firmior et ne processu temporis possit alternari, religio sacramenti firmamentum adhibuit et episcopi civitatum A. Wormacensis et B. Spirensis hanc scripturam sigillorum suorum munimine firmaverunt.

Actum publice in confinio civitatum nostrarum anno incarnationis 1254 indictione 12 (tali) regnante gloriosissimo imperatore Willelmo et semper augusto.

Unter den bisher bekannten Urkunden zur Geschichte des Rheinischen Städtebundes (cf. Böhmer, Regesta imperii V n. 11682 u. ff.) finde ich das vorstehende Schriftstück nicht verzeichnet oder erwähnt; es ist jedoch fraglich, ob man es nicht mit einer blossen Stilübung zu thun hat; die Chiffren A. und B. passen nicht auf die damaligen Bischöfe von Worms (Richard) und Speier (Heinrich).

144. Divorcia sic fiunt ab episcopis inter mares et feminas. Ipse episcopus qui celebrat (?) divorcium ad confirmacionem eiusdem sic dicit . . .

Sifridus . . . s. Moguntine sedis arch. . . . firmamentum.

f. 204c. 145. S. . . . abbas . . . viro provido. Cedit ad decus illud promittere . . . 6 Ydus Maii.

146. Cordis contricio meretur veniam . . . fulcire dignetur.

147. Universa mandata litteris illibata . . . perennat. E gestarum rerum . . . litterarum.

f. 204d. 148. Ab humana facilius . . . scriptum.

149. Quamvis universis indigentibus teneamur . . . non possunt.

Si vero ad edificationem ecclesie fuerit, sic dicas: Cum igitur . . . illius intuitu (unvollständig).

f. 189a.[1]) 150. . . . volumus quod nos silvam talem cum novalibus . . . valitura. Data sunt hec publice etc.

Cf. M. 38.

151. Item privilegium imperatoris.

Dei gratia Romanorum etc. Cum leges omniaque iura . . . penam quam meruit non evadet. Acta sunt hec publice etc.

Cf. M. 39.

---

[1]) Hier beginnt der (jetzige zweite) Quaternio „7“ (cf. oben S. 424).

f. 189b. 152. Privilegium iuridicum.

(H)abuisti exempla de privilegiis summorum principum, videlicet pape et imperatoris, quemadmodum solent dare munimenta. Nunc videbis de omnibus aliorum iuridicum privilegium. Sed quoniam omnes reges muniunt privilegiandos sicut imperator, de ipsis et de ipsorum munimentis aliqua subiungi no(n) est necesse.

Cf. oben M. 41.

153. Privilegium [1]) mutacionis prediorum ecclesiasticorum.[2])

Dei gratia Coloniensis archiepiscopus [3]) omnibus litterarum presentium[4]) inspectoribus salutem in domino. Quoniam, qui male agit, odit lucem, ideo scitu[5]) digna pocius sunt[6]) in lumine quam in tenebris fabricanda [7]), ne post evolucionem temporis aliqua que legittime acta[8]) sunt, ignorancie[9]) merito valeant[10]) revocari. Noverint[11]) presentes et posteri, quod, cum ecclesia Barbiensis[12]) et ecclesia[13]) Herfrodensis[13]) habuerint[14]) alternatim sibi vicina predia, sic quod ecclesia Barbiensis[12]) de tam remoto[15]) sibi predio parvum vel nullum usum habere poterat, et[16]) ecclesia Herfrod(ensis) eodem dampno se conquereretur[17]) obpressam, permutationem prediorum inter se comunicato sibi consilio[18]) fieri pecierunt in nostra[19]) pro[20]) eodem perficiendo[21]) negocio presencia constituti. Nos igitur utilitate perpensa[22]) memoratis[23]) ecclesiis exinde[24]) profutura, permutacioni faciende consensimus, sic[25]) videlicet ut quantum[26]) predium Herfrodensis ecclesie maiori valore preponderaret, tantundem in precio reciperet ab ecclesia Barbiensi postmodum, ut[26]) indempnes evaderent ecclesie, plenissimum sortiretur effectum permutacio prediorum. Sed quoniam sic actum[27]) est utrumque mediante prudentum salubri consilio, quod factum est[25]) de permutacione[28]), legittime confirmamus et ad fidem futuris faciendam[29]) hominibus de contractu permutacionis[30]) rite celebrato literam presentem[31]) sigilli nostri munimine roboravimus[32]), ne prevaricatio penitus[25]) inimica constancie[33]) contrahencium inmutet animos[34]), sic quod vel[25]) ipsi contra[35])

---

[1]) Dasselbe Privileg ohne Ueberschrift und mit den nachstehenden Varianten (= M) in der Münchener Hdschr. (oben No. 41). [2]) Hdschr. ecclesiasticarum. [3]) A. Dei gr. archiep. talis M. [4]) litteris presentibus Hdschr.; litterarum fehlt M. [5]) scita M. [6]) sunt poc. M. [7]) ordinanda vel fabr. M. [8]) contracta M. [9]) ignoranter M. [10]) val. mer. M. [11]) Nov. igitur universi pres. M. [12]) talis M. [13]) et talis M. [14]) haberent pred. sibi vic. M. [15]) recto M. [16]) et talis eccl. M. [17]) Hdschr. conqueretur [18]) cons. sibi M. [19]) vestra M. [20]) fehlt Hdschr. [21]) Hdschr. proficiendo; neg. perf. M. [22]) perpens. util. M. [23]) predictis M. [24]) inde M. [25]) fehlt M. [26]) quantum — ut fehlt M. [27]) factum M. [28]) perm. prediorum leg. M. [29]) fac. fut. M. [30]) mutacionis M. [31]) pres. lit. M. [32]) roboramus M. [33]) constanter M. [34]) Hdschr. animus. [35]) Hdschr. circa.

factum suum non veniant[1]) nec in[2]) posteris suis occasionem contradicendi[3]) valeant reservare.

Acta sunt anno[4]) domini etc. pontificatus nostri anno 15. Datum.

Barby im Regierungsbezirk Magdeburg; Herford in jenem von Minden; in der einschlägigen Literatur habe ich über einen derartigen Streit nichts finden können.

f. 189c. 154. Privilegium de confirmatione venditionis.

Turingie lantgravius et Saxonie comes palatinus H. et B. militibus . . . Cum secundum iuris utriusque statuta . . . predio suscitandi (?). Acta sunt hec anno domini etc. nostri anno V indictione 7 dat. 5 scriptum in vigilia beati Laurencii.

Cf. M. 43.

f. 189d. 155. Privilegium decani et capituli.

Decanus totumque capitulum Coloniensis ecclesie tali civi eiusdem ville presens scriptum 12 annis valere. Notum esse volumus . . . vacillare. Acta etc.

Cf. M. 44.

f. 190a. 156. Item privilegium de constitutione tocius capituli.

Decanus totumque capitulum ecclesie sancti Simeonis in tali villa B. civi suisque successoribus presens scriptum perpetuo valere. Veritatis amica simplicitas . . . communitam. Acta sunt hec etc.

Cf. M. 45.

157. Privilegium archiepiscopi.

Sifridus Dei gratia talis ecclesie archiepiscopus B. militi cunctisque suis heredibus perpetuum scriptorum presencium valorem. Cum evangelium (?) nostrum in suo centro . . . infirment. Acta etc.

Cf. M. 46 und oben S. 408 und 415.

f. 190b. 158. Privilegium restitutionis censuum.

Dei gratia . . . episc. abbati ceterisque confratribus talis monasterii presens scriptum. Cum karitatis salutationis[5]) sit officium . . . communitam. Acta publice.

Cf. M. 47.

f. 190c. 159. Privilegium super quodam allodio.

Prepositus G. decanus totumque capitulum . . . B. militi tali presens scriptum. Ad imprimendam memoriam presencium . . . invenire. Acta sunt hec etc.

f. 190d. 160. Privilegium archiepiscopi super manumissione cuiusdam.

Dei gratia Batuensis[6]) ecclesie archiepiscopus universis lit-

---

[1]) repugnent M. [2]) etiam M. [3]) Hdschr. contrahendi contradicendi. [4]) hec etc. M. [5]) so in der Hdschr. vielleicht mit Auslassung von ‚vel‘. [6]) st. Bituricensis? (Bourges); oder ist statt archiep. zu lesen ‚episcopus‘?

teram presentem intuentibus aut inspecturis . . . Cum hominem ab inicio sue creationis . . . roboratam. Acta publice etc.

f. 191a. 161. Privilegium comitis de restitutione ablatorum.

Comes magni montis talis ecclesie civibus dellacensis (?)[1] presens scriptum perpetuo. Quoniam summe felicitatis bonum . . . confirmatas. Acta etc.

162. Privilegium qualiter vicedominus dat filiam suam cum condicione.

Vicedominus talis castelli B. militi . . . Cum hominis vita brevis . . . assignavi. Acta sunt hec etc.

f. 191b. 163. Privilegium divisionis bonorum suorum.

Dei gratia Senonensis episc. omnibus Reinaldi militis filiis et ipsorum heredibus . . . Quoniam sigillo ius suum integrum servandum est . . . aliis vacillare. Acta publice etc.

f. 191c. 164. Imperator commendat silvam custodiendam.

Dei gratia Romanorum imperator etc. fideli camerario suo V., militi de Mincenberg[2]), gratiam suam et omne bonum vel salutem et gratiam suam.

Nosse tuam volumus providenciam quod, cum nuper venatores nostros[3]) in talem silvam, que tue commissa est custodie, scilicet[4]) . . . pro venacionibus afferendis destinaverimus, id multis laboribus intercedentibus ad opus, ut venaciones aliquas invenirent, vix perduxerunt. Unde miramur vel mirari non sufficimus, cum silvam eandem repletam multis ferarum generibus crederemus.[5]) Quapropter tibi sub obtentu gratie nostre committimus, quatenus diligentiorem in posterum, quam huc usque feceris, eisdem venatoribus adhibeas custodiam nec permittas, ut aliquis ibidem per triennium venacionibus presumat insistere, quanteque fuerit dignitatis. Quoniam si dissolucio custodiencium dissimulaverit presumptiones multorum feras in silvis predictis capere volencium, successu temporis tandem dissipabitur ferarum collectio nec ulterius habetur occasio venandi sufficiens et libera sicut ante.

165. Respondet quod faciat, si sibi adiutores constituat.

Illustrissimo vel serenissimo vel gloriosissimo domino suo F. Romanorum imperatori et semper augusto suus fidelis camerarius

---

[1]) undeutlich. [2]) Ulricus de Mincenberg [Minzinborgk] (= Münzenberg nördl. von Friedberg) imperialis camerarius kommt vor in Urkunden Friedrichs II. als Zeuge 1215 12. I; 1216 6. X; 1218 3. I. Cf. Winkelmann, Acta Imperii inedita I, 107 (n. 126), 118 (n. 140), 122 (n. 145); 1252 16. IV verleiht König Wilhelm seinem Schwager, dem Grafen Hermann von Henneberg, die durch den Tod Ulrichs von Minzenberg erledigten Reichslehen. Winkelmann I, 437 (n. 538). [3]) Hdschr. vestros. [4]) Hdschr. Lücke. [5]) Hdschr. traderemus.

et in omnibus optime reverentie[1]) V. de Mincenberg debitum sue parvitatis obsequium et imperialis magnificencie pedibus subiacere.

Cum domine gloriosissime, vestre litteras excellencie cummiseritis humilitati mee[2]) dirigere, pro custodiendis vestris diligencia[3]) nemoribus mihi preceptum dando strictissime, serenitati vestre dignum duxi significandum, quod multi sunt potentes et mei circumvicini, qui mihi satis et frequenter in venacionum prohibicionibus[4]) sunt rebelles; et cum aliquando venatores eorum in silvis captivavero, domini statim terram meam, ut me multis dampnis afficiant, invadere non verentur. Quapropter maiestati regie supplico, quatenus ad perficiendum eius preceptum vel mandatum vel observandum cum diligencia mihi facere dignetur adiutorium exoptatum, sic videlicet ut civitates imperio subiacentes et silvis vicine maxime, si necessitas ingruerit, insultationes potencium in terram meam non paciantur fieri; sed ad resistendum vel ad obstandum iniuriis contra malignancium[5]) auxilium et consilium mihi non desinant vel differant exhibere.

f. 191d. 166. Episcopus ad canonicos quod non possit ordines celebrare.

Dei gratia episcopus talis dilectis . . . preposito . . . Vestram nosse volumus universitatem . . . fideliter prosequatur.

f. 192a. 167. Prepositus scribit clericis sue diocesis ut veniant ad ordines.

Prepositus decanus totumque capitulum maioris ecclesie Moguntine universis eiusdem diocesis clericis et monachis salutem in domino. Noverit universitas vestra . . . legittime consequentur.

168. Mulier conqueritur de viro quod aliis soleat cohabitare.

Reverendo . . . S. tali archiepiscopo . . . Reverende paternitati vestre conquerendo . . . prestantibus suasionem.

169. Episcopus alii episcopo ut compellat virum redire ad suam uxorem.

Dei gr. tal. eccl. archiep. . . . Referente nobis querimonia . . . arciori.

f. 192b. 170. Scolaris conqueritur quod fratres sui eum excludant de hereditate sua.

Reverendo . . . G. Dei gratia tocius ecclesie summo pontifici . . . I. clericus . . . Reverende benignitati vestre, sancte pater, conquerendo . . . non obstare.

---

[1]) undeutlich. [2]) dies wohl zu ergänzen. [3]) Hdschr. diligenciam. [4]) prehibicionibus. [5]) fehlt concilium? (cf. Ps. 21, 17).

171. Plebanus alii ut agros penes se alii committat.
Dilecto domino suo . . . S. plebano . . . B. talis clericus . . . Vestre notum esse confido discretioni . . . reputabo.

f. 192c. 172. Respondet ut personaliter accedat.
Plebanus . . . amico . . . Cum litteras tuas mihi deprecatorias . . . in futuro.

173. Papa cardinali ut sententiam latam revocet.
Gregorius episcopus . . . B. tali cardinali . . . Querimoniam canonicorum . . . et inanem.

f. 192d. 174. Papa aliis committit propter negligentiam cardinalis.
Gregorius episcopus . . . B. decano et H. scolastico et G. custodi . . . Discretioni vestre significamus . . . tuemini restitutos.

175. Canonicus iudicibus suis.
. . . A. scolastico et custodi . . . decanus . . . Prudencie vestre conquerendo . . . recurremus.

f. 193a. 176. Iudices comiti quod ablata restituat.
Nobili viro . . . decanus . . . Nobilitati vestre notum esse volumus . . . compellemur.

177. Comes iudicibus quod faciat.
Venerabilibus dominis . . . G. comes . . . Cum litteris vestris mihi transmissis . . . respondere.

f. 193b. 178. Comes suis scultetis ut si aliquas iniurias canonicis fecerint quod cito emendent.
. . . Significantibus nobis iudicibus . . . vos celerius compellemus.

179. Quidam conqueritur quod tales auferunt sibi patrimonium suum.
Illustrissimo domino B. . . . Nobilitati vestre, domine, conquerendo significo . . . me continget.

f. 193c. 180. Comes iubet quod restituant.
. . . H. abbati . . . comes talis . . . Vestra noverit universitas . . . personaliter occurremus.

181. Responsio abbatis ad comitem.
. . . G. tali comiti . . . abbas . . . Litteras vestre magnificentie . . . legittime testamentum.

f. 193d. 182. Abbas conqueritur archiepiscopo quod comes defendat talem clericum ut ipsos gravet.
. . . H. Treverorum archiepiscopo C. . . . Reverende paternitati vestre notum . . . habuerunt offendamur.
Cf. oben S. 425.

183. Episcopus ad comitem ut cesset.
. . . C. comiti . . . Nobilitati vestre notum . . . debachantur id est persequuntur.

194a. 184. Peticio ut episcopus confirmet compositionem inter quosdam factam.

. . . tali episcopo abbas . . . Reverende paternitati vestre . . . presidio mereamur.

185. Hic confirmat illam compositionem.

Dei gratia talis archiepiscopus abbati totique conventui talis monasterii presens scriptum in perpetuum. Cum acta temporum presencium scriptorum roboracione confirmari soleant, ne futurorum cursus in oblivionem illa vergere concedat, universis litere presentis inspectoribus notum esse volumus, quod, cum B. miles bone memorie testamentum in extremis constitutus conderet et quasdam in illo donationes, quas monasterio tali fecerat, expressisset, filius eiusdem militis dispositionem patris sui quantum[1]) ad predictas donationes rumpere proposuit et ex inopinato rerum eventu movit predictis monachis questionem, que bonorum virorum consilio mediante postmodum est scripto commendata, sic quod composicio circa dictam questionem amicabilis intercessit. Unde quoniam monasterium memoratum possessiones iusto titulo conquisitas et bona fide per successionem temporis possidendas a se per malignitates aliquorum hominum in posterum aufferri timuit occasione litis primo sibi mote, confirmacionem a nobis bonorum et perfecte compositionis etiam impetravit. Nos igitur ne ab aliquorum iniuriosis impulsationibus possent sub illis possessionibus inquietari, ipsi monasterio litteram presentem in testimonium prenarratorum concessimus, nostri sigilli munimine communitam.

Acta sunt hec anno domini 1256 pontificatus nostri anno V indictione 14.

Die Datirung stimmt auf Erzb. Gerhard v. Mainz (1251—1259).

f. 194b. 186. Hic petit quidam ut equum recipiat et pecuniam reddat.

. . . G. comiti . . . B. canonicus . . . Noverit vestra discretio . . . decreverit observare.

187. Respondet quod reddat.

. . . S. cantori . . . B. miles . . . Cum literarum vestrarum destinatione . . . ex integro capiatis.

f. 194c. 188. Miles civi ut persolvat censum quem diu supersedit.

. . . C. civi . . . A vestra lapsum non esse credo memoria . . . commodis elaboret.

189. Respondet quod sufficientem sibi faciat rationem.

. . . B. militi . . . A. civis . . . Cum ex tenore litterarum . . . facere rationem.

---

[1]) Hdschr. undeutlich.

f. 194d. 190. Miles conqueritur comiti quod civis suus non persolvit censum et rogat ut cogat eum reddere.

. . . C. comiti . . . B. miles . . . Nobilitati vestre conquerendo . . . non retardet.

191. Comes ad civem ut solvat censum vel reddat bona.

Comes talis . . . G. civi . . . Conquerente nobis B. milite . . . non presumant.

f. 195a. 192. Filius indicat patri quod ablata sint que transmisit et petit alia.

. . . patri . . . A. suus filius studens Parisius . . . Paternitati vestre reverende notum esse cupio . . . comparere.

193. Decanus cuidam comiti scribit quod fideiusserit pro filio suo et petit ut tali die liberet eum.

. . . C. comiti . . . E. decanus . . . Nobilitati vestre notum esse desidero . . . excrescencia usurarum.

194. Creditores petunt a decano ut faciat ea persolvi pro quibus fideiussit.

. . . H. decano . . . B. C. D. cives Parisienses . . . Prudencie vestre notum esse volumus . . . debita faciatis.

f. 195b. 195. Comes respondet quod nullum dampnum debeant sustinere et quod sibi credant.

. . . R. decano G. comes . . . Noverit vestra dilectio . . . continue laborabo.

196. Fideiussor promittit quod velit ad talem terminum persolvere.

. . . C. comiti . . . decanus . . . Cum per litteras vestras . . . destinabo.

f. 195c. 197. Decanus confirmat sigillo suo quod persolvat.

. . . decanus . . . S. creditori . . . Noverint universi . . . tradidi communitam.

198. Gener petit socerum ut iuvet eum in paupertate.

. . . E. militi . . . B. miles . . . Vestram nosse desidero discretionem . . . sincerum declinabo.

199. Socer annuit precibus generi et recipit filiam suam ad spacium unius anni.

. . . Miles . . . B. militi. Licet antea satis intellexerim . . . resumere valeatis.

f. 195d. 200. Miles comiti quod velit familiam suam dimittere et ipsum sequi.

. . . C. comiti D. miles . . . Vestre satis notum esse non dubito . . . desideriis conformare.

201. Comes militi quod tali die veniat.

Comes . . . B. tali militi . . . Noverit tua sollicitudo . . . sollicitudines invenisse.

f. 196a. 202. Canonicus consanguineo suo ut sibi equos suos prestet.

. . . C. militi . . . B. canonicus . . . Cum sicut novit tua dilectio . . . promerebor.

203. Hic respondet quod non possit facere.

. . . canonico . . . miles . . . Cum petitionem vestram . . . obtemperamus voluntati.

204. Comes suo creditori ut sibi 70 paria vestium acquirat.

. . . Comes . . . C. civi Coloniensi . . . Dilectioni tue significo . . . promptuarium voluntatis.

f. 196b. 205. Respondet quod faciat si promisso tempore velit sibi omnia debita solvere.

. . . B. comiti C. civis Coloniensis . . . Cum per nuncium vestrum . . . liberius sencietis.

206. Comes rogat archiepiscopum ut provideat filio suo.

. . . S. Moguntine sedis archiepiscopo H. comes . . . Prudencie vestre notum esse . . . actiones.

207. Respondet quod libenter velit facere si sit probus.

. . . Dei gr. s. Moguntine sedis archiepiscopus . . . C. comiti . . . Literarum vestrarum insinuatione . . . commodum consequatur.

f. 196c. 208. Comes abbatisse ut filiam suam recipiat in consortium eius.

. . . S. tali abbatisse . . . H. comes . . . Universitati vestre notum esse . . . stipendiaria colligatis.

209. Respondet episcopum porrigere prebendam vacantem.

. . . C. comiti . . . Cum nobis precum vestrarum . . . non cessabimus investiri.

f. 196d. 210. Comes ad episcopum ut recipiat filiam suam.

. . . tali episcopo comes talis . . . Reverencie vestre . . . beneficencie compensabo.

211. Civis civi pro contrahendo matrimonio.

. . . C. burgensi . . . H. civis Moguntinus . . . Honestati vestre notum esse desidero . . .

Schliesst unvollständig mitten im Satz.

Verzeichniss der Brief- und Urkundenanfänge.

(m = Cod. lat. Monac. 6911; p = Cod. Paris. 14069.)

Nachtrag.

1) Zu S. 410 Z. 14 v. o. lies: des (erwählten) Bischofs.

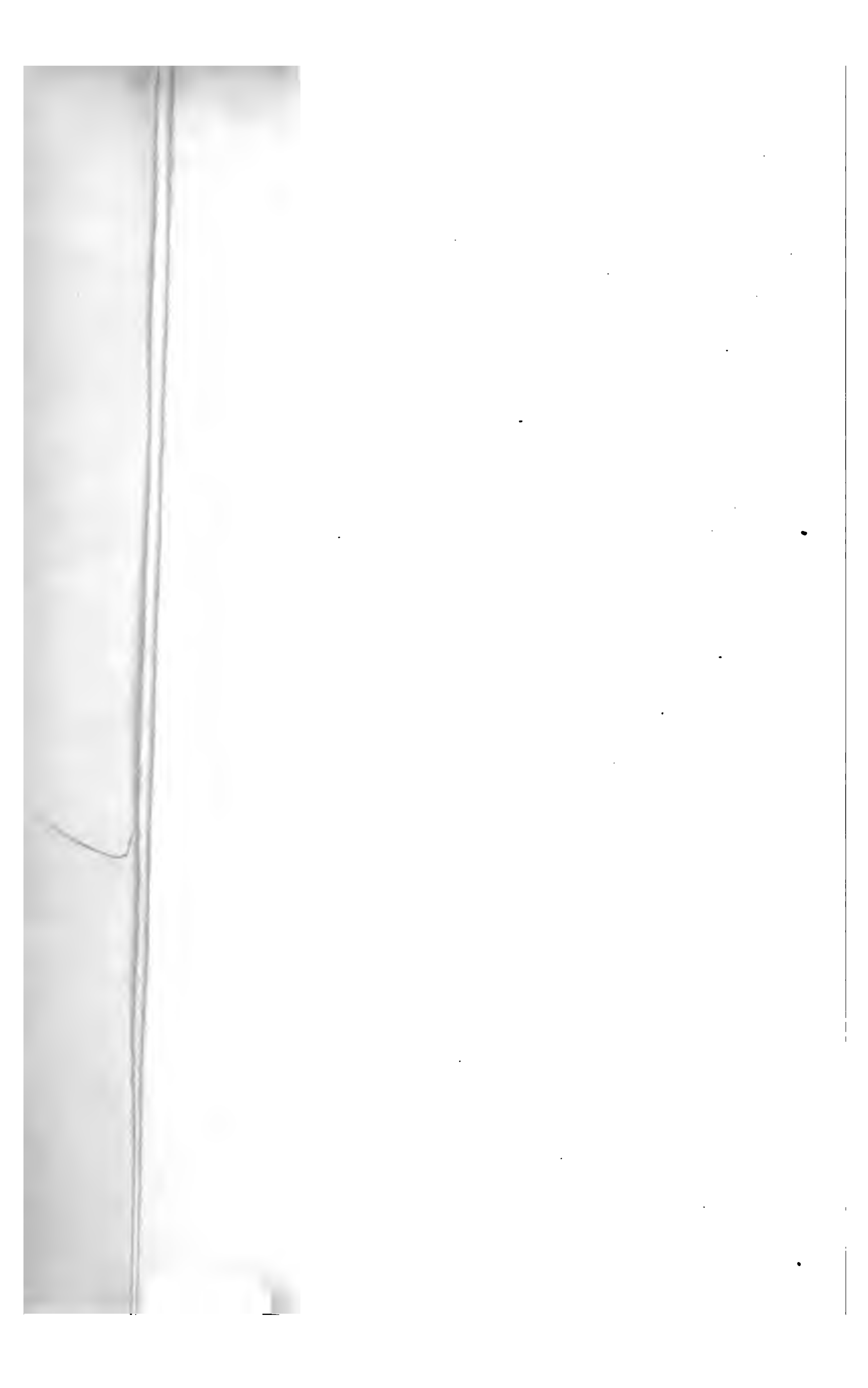
2) Zu S. 428 Z. 5 v. u. lies: trinitatis. Ego

3) Zu S. 439 Z. 21 v. o. Warum Rockinger a. a. O. (z. B. Quellen IX, 512, 756) statt des überlieferten criminalium ‚terminalium' in den Text gesetzt hat, ist nicht erfindlich. Cf. Fontes Rer. Austr. II, 25 p. 54; Ducange s. v. ‚indulgentia'; Amort, Hist. indulgentiarum p. 189.

4) Zu S. 451 Z. 6 v. o. lies: Benignitati.

5) Zu dem in der hiesigen photochemigraphischen Anstalt von Meisenbach, Riffarth & Co. hergestellten Lichtdruck (der Welser Urkunde) bemerke ich, dass das Original an mehreren Stellen wurmstichig und fleckig ist; leider ist die erste Silbe der Zeile 4 v. o. (ribus) beim Abdruck in einigen Exemplaren etwas zu dunkel ausgefallen. Z. 5 v. u. hat eine spätere Hand, wie es scheint, zu ‚sive' das Zeichen für ‚et' und auf der letzten Zeile vor ‚actionis' ein Zeichen (für con?) hinzugefügt. Was die Silben unterhalb der letzten Zeile ‚pro quib' bedeuten, ist unklar.





Aus der Ethnographie des Tschau Ju-kua.

Von **Friedrich Hirth.**

(Vorgetragen in der philos.-philol. Classe am 5. März 1898.)

Ueber den chinesischen Autor, dessen im Anfang des 13. Jahrhunderts entstandenem Werke die hier vorgelegten Uebersetzungen entnommen sind, habe ich im Januar 1896 der Asiatischen Gesellschaft in London berichtet, die meine Mittheilungen über Autor und Werk unter dem Titel „Chao Ju-kua, a New Source of Mediaeval Geography" auf S. 57—82 des Journal of the Royal Asiatic Society für 1896 veröffentlicht hat. Auf Wunsch des Secretärs der Gesellschaft, Prof. Rhys Davids, übersandte ich bald darauf ein Inhalts-Verzeichniss sowie eine englische Uebersetzung von Tschau Ju-kua's Schilderungen indischer Gebiete und der Beschreibung einiger Handelsartikel, die unter dem Titel „Chao Ju-kua's Ethnography: Table of Contents and Extracts regarding Ceylon and India, and some Articles of Trade" auf S. 477—507 desselben Jahrgangs erschienen sind. Schon vorher hatte ich zu kulturgeschichtlichen Zwecken aus dem chinesischen Texte einige Anleihen gemacht, namentlich in einer Untersuchung über den Porzellanhandel im Mittelalter[1]) und in der Geschichte der römisch-chinesischen Beziehungen.[2]) Ein grösserer Abschnitt, die arabischen Gebiete betreffend, erschien im T'oung Pao als Supplementheft zum

---

[1]) Ancient Porcelain: a study in Chinese Mediaeval Industry and Trade. Shanghai & Leipzig 1886.

[2]) China and the Roman Orient. Shanghai & Leipzig 1885.

Jahrgang 1894 unter dem Titel „Die Länder des Islâm nach chinesischen Quellen" mit einigen lehrreichen, nach arabischen Quellen bearbeiteten Zusätzen von Prof. de Goeje in Leiden. In derselben Zeitschrift erschien ein Auszug über das indische Königreich Malabar.[1]) Schliesslich erschien in der Bastian-Festschrift[2]) die Uebersetzung von Tschau Ju-kua's Beschreibung der Insel Hainan. Es bleiben nach diesen Veröffentlichungen noch zwei Drittel der Uebersetzung übrig, die ich in deutschem Gewande vorzulegen hoffe, nachdem die wiederholt durchgearbeitete englische Uebersetzung seit einigen Jahren beendet wurde.

Wegen der Persönlichkeit des Autors und sonstiger Mittheilungen über sein Werk sei besonders auf die der Asiatischen Gesellschaft in London vorgelegten Berichte sowie die Einleitung zu der Arbeit „Die Länder des Islâm nach chinesischen Quellen" verwiesen.

I.

Das Land Kiau-tschï

[Tung-king: das Delta des Songkai].

1. Kiau-tschï, das alte Kiau-tschóu, im Osten und Süden reicht es an's Meer und grenzt es an Tschan-tsch'öng.
2. Nach Westen führt der Weg zu den Pai-i-man [d. h. „den weissgekleideten Barbaren"], im Norden kommt man nach
3. K'in-tschóu. Die verschiedenen Dynastien China's hatten dort ohne Unterbrechung Garnisonen aufgestellt; da jedoch die Steuereinkünfte höchst unbedeutend, der militärische Schutz dagegen sehr beschwerlich war, so glaubte die Regierung unseres Kaiserhauses [d. i. der Sung-Dynastie] aus Achtung vor der Armee und aus Humanitätsrücksichten

---

[1]) T'oung Pao, Vol. VI, 1895, p. 149—164: „Das Reich Malabar nach Chao Ju-kua", mit Nachtrag von Prof. Schlegel.

[2]) Festschrift für Adolf Bastian zu seinem 70. Geburtstage 26. Juni 1896. Berlin, 1896. S. 483—512.

davon absehen zu müssen, unsere Soldaten noch länger zum Zwecke der Bewachung eines so nutzlosen Gebietes in in dessen verpestetem Klima campiren zu lassen, weshalb das Schutzverhältniss auf das Einfordern von Tribut be-
4. schränkt wurde. Die Könige führen chinesische Zunamen.
5. Kleidung und Ernährungsweise des Volkes sind ungefähr dieselben wie in China, nur mit dem Unterschiede, dass
6. beide Geschlechter dort barfuss gehen. Am vierten Neujahrstage wird ein Ochse geschlachtet als Festschmaus für die Angehörigen, aber als Haupt-Festtag betrachtet man den fünfzehnten des siebenten Monats, an dem die Familien Artigkeiten und Festgaben austauschen und die Beamten ihre Vorgesetzten mit lebendem Vieh beschenken, wofür am sechzehnten Tage von Seiten der Beschenkten ein Re-
7. vanche-Mahl gegeben wird. Zur Neujahrszeit beten die Bewohner zum Fo [Buddha]; sie bringen ihren Vorfahren
8. keine Opfer. Sie enthalten sich in Krankheitsfällen der
9. Medicin und brennen bei Nacht kein Licht. Unter ihren musikalischen Instrumenten gilt eine mit Schlangenhaut
10. überspannte Guitarre als das hauptsächlichste. Da sie sich nicht auf die Herstellung von Papier und Schreibpinseln verstehen, so ist Nachfrage danach in den [chinesischen]
11. Provinzialgebieten. Folgendes sind die Erzeugnisse des Landes: Adlerholz, P'öng-lai-hiang [eine Art Adlerholz], Gold, Silber, Eisen und Zinnober, Kauri, Nashörner, Elephanten, Königsfischer, Tsch'ö-k'ü [eine Art Perlmuschel],
12. Salz, Lack, Baumwollenbaum und Baumwollenstrauch. Es
13. finden alljährlich Tributreisen nach China statt. Obgleich dieses Land am Fremdenhandel nicht betheiligt ist, so leitet der Verfasser doch seine Berichte mit diesen Bemerkungen ein, um mit der nächsten Nachbarschaft anzufangen.
14. In reichlich zehn Tagereisen gelangt man zu Schiff nach dem Lande Tschan-tsch'öng.

II.

Das Land Tschan-tsch'öng
[Cochinchina].

1. Im Osten von Tschan-tsch'öng gelangt man auf dem Seewege nach Kuang-tschóu [Canton]; im Westen grenzt das Land an Yün-nan; im Süden reicht es an Tschön-la [Kambodja]; im Norden kommt man nach Kiau-tschï [Tungking], von wo der Weg nach Yung-tschóu [Nan-ning-fu] weiterführt.
2. Von Ts'üan-tschóu gelangt man zu diesem Lande bei günstigem Winde zu Schiff in reichlich zwanzig Tagereisen.
3. Das Land erstreckt sich von Osten nach Westen 700 Li,
4. von Norden nach Süden 3000 Li. Die Hauptstadt heisst Sin-tschóu und man gebraucht die Benennungen „Kreis"
5. (hién) und „Marktstadt" (tschön). Die Stadtmauern sind von Backstein erbaut und mit steinernen Warten flankirt.
6. Wenn der König sich öffentlich zeigt, so sitzt er auf einem Elephanten oder in einer von vier Trägern getragenen
7. Hängematte aus weichem Baumwollentuch[1]). Auf seinem Haupte trägt er eine goldene Kappe [Hut, Krone] und
8. sein Körper ist mit Juwelen-Schnüren behängt. So oft der König ausgeht, um Hof zu halten, sitzt er auf einem Rad (Karren, Wagen?) und lässt dreissig Frauen Schwert und
9. Schild halten und Betelnüsse darbieten. Zur Audienz befohlene Beamte knieen einmal nieder, was genügt; nach beendetem Vortrag knieen sie abermals nieder und ziehen sich zurück; Kniefall und Verbeugung sind bei Frauen
10. dieselben wie bei Männern. Verbotener Verkehr zwischen Mann und Weib wird an beiden Theilen mit dem Tode bestraft; Diebstahl mit dem Abhauen von Fingern oder
11. Fusszehen. In der Schlacht verbinden sich je fünf Mann zu einem Gliede; flieht einer, so sind alle, die zu dem-

---

[1]) juan-pu-tóu, nach Schlegel, T'oung-pao, VI, p. 163 für juan-tóu, = handul, womit nach Merveilles de l'Inde in Serendîb (Ceylon) ein die Stelle der Sänfte vertretender Tragsessel bezeichnet wurde. Vgl. a. ZDMG, LI 658 u. LII 282.

12. selben Gliede gehören, des Todes schuldig. Ist ein Chinese von einem Eingeborenen tödtlich verletzt worden, so wird gegen diesen Klage wegen Mordes angestrengt und Todes-
13. strafe verhängt. Die Bewohner des Landes lieben die Reinlichkeit, sie baden drei- bis fünfmal des Tages, reiben sich mit einer aus Kampfer und Moschus hergestellten Salbe ein und räuchern ihre Kleider mit einer Mischung aus ver-
14. schiedenen Riechhölzern. Das Klima ist angenehm warm; es giebt keine eigentliche kalte oder heisse Jahreszeit.
15. Alljährlich am Neujahrstage führt man einen gefesselten Elephanten im Weichbild umher, um ihn alsdann in's Freie hinauszutreiben; man nennt diese Ceremonie „die Austrei-
16. bung der bösen Einflüsse". Im vierten Monat findet das Spiel des Bootsegelns statt, wobei die in Reih' und Glied auf-
17. gestellten Fischerböte besichtigt werden.[1]) Der Vollmond-
18. Tag des 11. Monats wird als Winter-Solstitium gefeiert. Die verschiedenen Landgebiete [tschóu und hién] bringen dem
19. Könige ihre Boden- und Industrie-Erzeugnisse dar. Das Volk bearbeitet seine Felder meist mit zwei Rindern; es gedeihen dort alle Arten Getreide, jedoch kein Weizen; es giebt Reis
20. [köng], Mais, Hanf und Bohnen. Man baut weder Thee, noch kennt man die Kunst, Getränke zu brauen; man
21. trinkt nur den Saft der Kokosnuss. An Früchten erzeugt das Land Lotusnüsse, Zuckerrohr, Bananen und Kokosnüsse.
22. Sonstige Erzeugnisse sind: Elephantenzähne, die Riechhölzer Tsién, Tsch'ön und Su[2]), gelbes Wachs, das Holz Wuman[3]), weisser Rotang, Baumwolle und [daraus gefertigte]

---

[1]) Vgl. Legge, The Ch'un Ts'ew, with The Tso Chuen, Chin. Classics, Vol. V, p. 19: „had the fishermen drawn up in order, and looked at their operations".

[2]) Im zweiten Theil beschriebene Arten des Adlerholzes.

[3]) Im Dialect von Amoy: o-ban, wörtlich: „das schwarze Ban-Holz", d. i. Ebenholz; vgl. hebr. eben, gr. ἔβενος, u. s. w., auch Marco Polo's bonus, nach pers. abnús. Das von Polo gebrauchte Wort für „Pennal", calamanz, scheint für kara-manz zu stehen, wobei kara aus dem chinesischen wu, „schwarz" übersetzt ist, da die volle chinesische Form, wie sie im zweiten Theil des Tschau Ju-kua mitgetheilt wird, wu-man-tzï lautet. Vgl. Yule, Marco Polo, II, p. 252.

gemusterte Zeuge, Seidendamast, einfache Baumwollenzeuge, Pai-tiẹ́ [eine Art Baumwollengewebe], Bambusmatten [tién), Pfauen, Nashörner und rothe Papageien.
23. Das Abhauen von Riechholz in den Bergen geschieht unter behördlicher Kontrolle; die an die Regierung zu leistende Abgabe wird „die Riechholz-Kopfsteuer" genannt, sowie man in China einen „Salz-Kopfsteuer-Zoll" hat; nach Entrichtung des vollen Betrags darf der Unterthan auf eigene
24. Rechnung Tauschhandel treiben. Es wird kein Geld als Verkehrsmittel gebraucht, vielmehr tauscht man gegen die Waare Reis, Wein und andere Nahrungsmittel ein, mit
25. denen die Jahresrechnung beglichen wird. Wenn einer aus dem Volke in den Bergen von einem Tiger gebissen oder am Wasser von einem Krokodil getödtet worden ist, so bringen seine Leute die Beschwerde darüber zum König. Dieser befiehlt dem Hohen Priester des Landes[1]) das Gottesgericht anzurufen, Gebete herzusagen und Beschwörungsformeln niederzuschreiben, die auf die Stätte, wo der Verunglückte starb, hinzuwerfen sind. Tiger und Krokodil kommen dann freiwillig zur Stelle und man darf den Befehl erbitten, sie zu tödten; war aber die Klage über die Verletzung nur ein auf Täuschung berechnetes Gaukelspiel, sodass die Mandarinen kein Licht in der Angelegenheit erhalten, so befehlen sie dem Kläger zugleich mit ihnen am Krokodil-Teich vorbeizugehen. Hat er das Recht verletzt, so wird er von dem aus dem Wasser kommenden Reptil aufgefressen; wer aber im Rechte beharrt hat, den werden die Krokodile fliehen, ob er auch zehn mal und öfter
26. vorübergehe[2]). Die Bewohner des Landes kaufen Sclaven

---

[1]) Kuo-schï, „Staats-Magister", ein ekklesiastischer Titel, den u. A. seit der Thronbesteigung Khublai Khan's (1260) der Gross-Lama von Tibet, der berühmte Baschpa, führte. (S. dessen Biographie im Yüan-schï, Kap. 202, p. 1.)

[2]) Im Sóu-schön-ki, Kap. 2, p. 3, wird über ein ähnliches Gottesgericht am Hofe des Königs von Fu-nan, d. i. Siam, berichtet. Ueber das genannte Werk s. Wylie, Notes on Chinese Literature, p. 154.

und Sclavinnen; ein männliches Kind wird mit drei Taels Gold oder dem Aequivalent in Riechhölzern bezahlt. Nach der Ankunft eines Kauffahrers werden Mandarinen an Bord geschickt mit einem aus zusammengefaltetem schwarzen Leder bestehenden Document, in welches mit weissen Schriftzeichen das Waaren-Manifest copiert wird. Dieselben beaufsichtigen die Landung und gestatten mit Ausnahme von zwei Zehnteln, die sie für die Regierung in Anspruch nehmen, dass damit Tauschhandel getrieben werde. Auf dem Manifest verheimlichte Güter verfallen dem Fiscus. Die fremden Kaufleute treiben dort Tauschhandel mit Kampfer, Moschus, Sandelholz, Strohmatten, Sonnenschirmen, Gaze-Fächern, Lackwaaren, Porzellan, Blei, Zinn, Samschu und Zucker. Zu diesem Lande gehören als Schutzstaaten die Gebiete von Kiu-tschóu, Wu-li, Jï-li, Yüé-li, Weï-jui, Pin-t'ung-lung [s. unten], Wu-ma-pa, Lung-yung, P'u-lo-kan-wu, Liang-pau und Pi-tsi. Das Land hatte unter den früheren Dynastien nur spärlichen Verkehr mit China. Während der Periode Hién-tö unter der späteren Tschóu-Dynastie [951—960 n. Chr.] schickte es seine erste Tributgesandtschaft und während der Perioden Kién-lung und K'ién-tö unter der gegenwärtigen [d. i. der Sung-]Dynastie [960—1278] schickten sie Landeserzeugnisse als Tribut ein. Im 6. Jahre der Periode T'ai-p'ing-hing-kuo[1]) berichtete Li Huan [der General dieses Namens und Gründer der Dynastie] von Kiau-tschï an den Kaiser von China, dass er 93 Kriegsgefangene dieses Landes nach der chinesischen Hauptstadt zu senden wünsche; T'ai-tsung [der Kaiser] liess sie in Kuang-tschóu [Canton] zurückhalten und gab ihnen ihren Lebensunterhalt. Seit jener Zeit hat das Land ohne Unterbrechung Tribut eingesandt, bei welcher Gelegenheit der Hof ihrer Neigung zur chinesischen Civilisation

---

[1]) 981 n. Chr.; dies ist das Jahr, in dem die erste Li-Dynastie, ...-li-trieu, in Annam auf den Thron gelangte, s. Journal of ...hina Branch of the R. Asiat. Soc. Vol. XVII, p. 51.

durch freigebige Geschenke seine Anerkennung auszudrücken
33. pflegte. Fünf bis sieben Tagereisen südlich von Tschan-tsch'öng kommt man nach dem Lande Tschön-la [Cambodja].

III.

Pin-t'ung-lung

[Pandarang, ein Gebiet an der Küste von Cambodja mit der Insel Pulo Condor].

1. Der Herr des Gebietes von Pin-t'ung-lung trägt dieselbe Art Kopfschmuck und Gewänder wie [der von] Tschan-
2. tsch'öng. Die Bewohner bedecken ihre Häuser mit Fächerpalm-Blättern und schützen sie durch hölzerne Palisaden.
3. Sie schicken alljährlich Tribut nach Tschan-tsch'öng.
4. Es giebt jetzt unter den Arhan einen Heiligen namens Pin-t'óu-lu [Piṇḍola], nach dem dieses Land mit falschem
5. Laute Pin-t'ung-lung genannt wird.[1]) Einige behaupten, der Platz, auf dem die Hütte des Mu-lién gestanden, sei
6. noch vorhanden.[2]) Im vierten Jahre der Periode Yung-hi [987] brachten sie mit den Ta-schï (Arabern) Bodenerzeugnisse ihres Landes als Tribut nach China.

IV.

Das Land Tschön-la

[Cambodja].

1. Tschön-la grenzt an den Süden von Tschan-tsch'öng, im Osten kommt man zum Meere, im Westen nach P'u-kan
2. [Pagan in Birma?], im Süden nach Kia-lo-hi. Von Ts'üan-tschóu kommt man bei günstigem Winde zu Schiff nach
3. reichlich einem Monat in dieses Land. Dasselbe hält reich-
4. lich 7000 Li im Geviert. Die Hauptstadt heisst Lu-wu.[3])

---

[1]) S. Anhang 1. [2]) S. Anhang 2.

[3]) In Foochow: Luk-wok = Lovêk. Die Ruinen dieser alten Hauptstadt liegen am rechten Ufer des dem grossen See von Cambodja entströmenden Flusses etwa 10 Kilometer nördlich von Udong. Ueber eine bemerkenswerthe daher stammende Inschrift s. Bergaigne, Inscriptions etc., p. 122 ff.

giebt keine kalte Jahreszeit. Des Königs Kleidung ist
Ganzen dieselbe wie die des Königs von Tschan-tsch'öng;
er sein Hof-Ceremoniell übertrifft das des letzteren; wenn
in seinem Staatswagen fährt, so braucht er zwei Pferde
er auch Ochsen. Die Eintheilung des Landes ist eben-
ls von der in Tschan-tsch'öng nicht verschieden. Die
ndarinen sowohl wie das gemeine Volk leben in Häusern
t Wänden aus Bambus-Flechtwerk und Binsen-Dächern.
r der König bewohnt einen aus behauenem Stein er-
hteten Palast, dabei aus Granit ein Lotusblumen-Weiher
unübertroffener Schönheit mit goldener Brücke, wohl
hlich dreissig Tsch'ang lang; die Palast-Gebäude sind
solider Bauart und reich verziert. Der König sitzt
einem Throne aus Adlerholz[1]) und den sieben Kost-
keiten[2]) mit einem juwelenbesetzten Vorhang, Pfosten
gemustertem Holz und Seitenwänden aus Elfenbein.
nn die versammelten Minister zu Hofe kommen, so
hen sie zuerst vor den Stufen des Thrones drei tiefe

/u-hiang, lit. „Fünf Wohlgerüche", ein Ausdruck, der ver-
Deutungen zulässt, z. B. = ts'ing-mu-hiang, ein Riechholz,
em der Stamm fünf Wurzeln, die Aeste fünf Zweige, die Zweige
er, das Blatt fünf Einschnitte hatten; ferner das Adlerholz, von
Bewohner von Fu-nan (Siam mit Cambodja) sagten, es sei ein
i dem die Wurzeln als Sandelholz, die Astknoten als Adlerholz,
en als Gewürznelken, die Blätter als die der Betonie, das Harz
Weihrauch erscheinen. S. P'eï-wön-yün-fu, Kap. 22^A p. 46.
schreibung des Königsthrones, wie sie sich im Texte des Tschau
let, dem Peï-schï (Kap. 95 p. 14) entnommen ist, so muss die
sich der Auffassung des Alterthums mit ihren Irrthümern anbe-
Gegen die letzteren verwahrt sich Li Schï-tschön im Pön-ts'au-
(Kap. 34 p. 30) wenn er gegenüber dieser zuerst vom Kaiser
Dynastie Liang (Mitte des 6. Jahrh. n. Chr.) in seinem Werke
tzï (worüber Wylie, p. 127) ausgesprochenen Ansicht daran fest-
es sich bei den wu-hiang um fünf verschiedene Pflanzen handle.
s'i-pau, d. i. den sapta ratnâni der Buddhisten, nämlich Gold,
eurstein, Bergkrystall, Rubinen, Bernstein und Korallen, —
ten, je nach der Erklärung, die sich für die einzelnen indischen
den verschiedenen Glossaren findet. Vgl. Eitel, Handbook
se Buddhism, s. v. Sapta ratna.

Verbeugungen, steigen sodann die Stufen hinauf, knieen nieder und setzen sich, indem sie mit beiden Händen ihre Schultern umfassen, um den König im Kreise; so besprechen sie die Regierungsgeschäfte, nach deren Beendigung sie
12. wiederum niederknieen und sich zurückziehen. Im äussersten Südwesten steht ein bronzener Thurmbau, darauf vierundzwanzig bronzene Pagoden aufgestellt sind, beschützt von acht bronzenen Elephanten, jeder im Gewichte von 4000
13. Kätty. Kriegs-Elephanten haben sie beinahe zweihundert
14. Tausend und Pferde giebt es viele, wenn auch kleine. Die Bewohner des Landes sind strenge Buddhisten; zum täglichen Dienst brauchen sie reichlich dreihundert fremde Weiber, die dem Buddha unter Pantomimen das Mahl darbringen; man nennt sie a-nan, das heisst Bajaderen.[1])
15. Nach Landessitte werden unzüchtige Handlungen nicht gesetzlich verfolgt; Diebstahl wird durch Abhauen von Hand oder Fuss und mit dem Brandmal auf der Brust des
16. Verbrechers bestraft. Die Gebet-Formeln der buddhistischen und tauistischen Priester sind von magischer Wirkung. Von den ersteren dürfen die gelbe Gewänder tragenden sich verheirathen, während die roth gekleideten ein ascetisches Tempelleben führen; die Tauisten bekleiden sich
17. mit Baumblättern. Es giebt dort eine Gottheit namens
18. P'o-to-li, der sehr eifrig geopfert wird.[2]) Die Bewohner betrachten die rechte Hand als rein, die linke als unrein, und wenn sie ihre aus verschiedenen Fleischsorten bereitete, mit gekochtem Reis vermischte Suppe einnehmen, bedienen
19. sie sich der rechten Hand. Ihr Land ist reich und lehmig; die Felder haben keine Grenzen, jedem gehört soviel wie
20. er beackern kann. Reis und Korn sind billig; für einen
21. Tael Blei[3]) kauft man zwei Metzen (tóu) Reis. Die Pro-

---

[1]) S. Anhang 3. [2]) S. Anhang 4.

[3]) Wu-yen, d. i. „schwarzes Blei", vielleicht identisch mit dem jetzt heĭ-yen, d. i. ebenfalls „schwarzes Blei" genannten Blei des Handels; ich bin jedoch nicht sicher über die Bedeutung dieses bei Tschau Ju-kua öfter vorkommenden Ausdrucks.

cte des Landes bestehen in Elephantenzähnen, den Riech-
lzern Tschan und Su, feinem, sowie grobem mürben
echholz, gelbem Wachs, Königfischer-Federn, Dammar-
ırz und Dammar-Ausschuss, fremdem Oel, Ingwer-Schale,
.n-yen-hiang (einem dem Ambra ähnlichen Harz),
panholz, roher Seide und Baumwollenzeugen. Die fremden
ıufleute bieten dafür als Tauschartikel Gold, Silber, Por-
lan, falsche Seidenbrocate, Sonnenschirme, Felltrommeln,
mschu, Zucker, Conserven und Essig. Die folgenden
ımden Gebiete (Städte? Häfen?) gehören zu diesem Lande:
öng-liu-meï, [2]Po-ssï-lan, [3]Lo-hu, [4]San-yau, [5]Tschön-li-fu,
.a-lo-wön, [7]Lü-yang, [8]T'un-li-fu, [9]P'u-kan, [10]Li-si-p'o,
Гu-huai-sün.[1]) Dieses Land stand von Alters her mit
chan-tsch'öng in freundnachbarlichen Beziehungen und
zahlte einen jährlichen Tribut in Gold, als am 15. Tage
s 5. Monats im vierten Jahre der Periode Schun-hi
177 n. Chr.) der Herr von Tschan-tsch'öng mit Flotten-
ıcht die Hauptstadt überfiel und nach Verwerfung aller
iedensgesuche die Bewohner über die Klinge springen

Die Zusammengehörigkeit dieser 29 Schriftzeichen ist in einzelnen
:weifelhaft. Töng-liu-meï und P'u-kan sind Namen, denen im
es Tschau Ju-kua besondere Abschnitte gewidmet sind; einige
ebiete werden im Berichte des Sung-schï (Kap. 489 p. 11) ihrer
.ch erwähnt. Danach lag Tschön-li-fu im äussersten Südwesten,
n grenzte im Südosten an und im Südwesten lag das benachbarte
ı-meï. Vgl. Rémusat, Nouv. Mél. As. I, p. 88. Wie gedankenlos
; übersetzen konnte, beweist diese Stelle, wo derselbe Ausdruck
, d. h. „Schutzgebiete") in derselben Zeile des Pién-i-tién ein-
ch als Ländername („Chou-yi"), das anderemal richtig im Sinne
:hutzgebiet" („les territoires dépendants de ce pays") wieder-
wird. Lo-hu, cantonesisch Lô-huk, ist wahrscheinlich Marco
.ocac. (Yule, The Book of Ser Marco Polo, 2. Aufl., II,
.; vgl. Yule's Anm. 3 auf p. 258.) Das Land Lo-hu (Locac) bildete
lich einen Theil des späteren Sién-lo (Siam), der im 12. Jahr-
zu Tschön-la gehörte. Unter den Mongolen lesen wir von der
; einer Gesandtschaft aus Lo-hu (Locac) am Hofe des Khublai
a Jahre 1289 (Yüan-schï, Kap. 15, p. 23), woraus wir auf seine
ngigkeit zu Marco Polo's Zeit schliessen dürfen.

liess. Darob entstand bittere Feindschaft und das Gelübde,
25. Rache zu üben. Im 56. Cyclus-Jahre der Periode K'ing-yüan (1199 n. Chr.) drangen sie mit grosser Macht in Tschan-tsch'öng ein, nahmen den Landesherrn gefangen, tödteten seine Minister und waren nahe daran, das ganze Volk auszurotten. Ueberdies setzten sie einen aus Tschön-la gebürtigen Landesherrn ein, und Tschan-tsch'öng ist noch
26. jetzt ein Schutzstaat von Tschön-la. Das Land trat unter den T'ang in der Periode Wu-tö (618—627 n. Chr.) zum ersten Male in Verbindung mit China und schickte im zweiten Jahre der Periode Süan-ho (1120 n. Chr.) eine
27. Tributgesandtschaft. Es grenzt im Süden an einen Schutzstaat von San-fo-ts'i namens Kia-lo-hi.

V.

Das Land Töng-liu-meï.

1. Das Land Töng-liu-meï [Amoy-Dialekt: Teng-liu-bi] liegt
2. im Westen von Tchön-la. Sein Gebieter trägt Blumen in geschopftem Haupthaar, deren Roth die weissen Stellen an
3. den Schläfen verhüllen muss.[1]) Bei Hof-Versammlungen besteigt er eine offene Bühne, und Palastgebäude irgendwelcher
4. Art sind überhaupt nicht vorhanden. Zum Einnehmen der Speisen und Getränke bedient man sich der Fächerpalm-Blätter an Stelle der Schüsseln; man gebraucht weder Löffel
5. noch Essstäbchen und isst mit den Händen. Es giebt dort einen Berg namens Wu-nöng, wo Śâkya's (Buddha's) Nirvâna sich durch seine Verwandlung in einen bronzenen
6. Elephanten kund gethan hat. Die Bodenerzeugnisse bestehen in Kardamomen, den Riechhölzern Tsién, Tsch'ön und Su[2]), gelbem Wachs, Kinogummi und dergleichen.

[1]) Kién hung pi-pai. Ich verhehle mir die Schwierigkeiten dieser vier Zeichen nicht. In obigem Versuch zu einer Uebersetzung bin ich von der Voraussetzung ausgegangen, dass der Autor bei kién, das sonst „Schulter" bedeutet, das Klassenhaupt für „Haar" (piau, No. 190) unterdrückt hat, das mit kién zusammen ein Zeichen von der Bedeutung „Schläfenhaar" bildet. Die Unterdrückung des Klassenhauptes lässt sich bei Tschau-Ju-kua in verschiedenen Fällen nachweisen (s. Anhang 3 zu IV 14).

[2]) Abarten des Adlerholzes, vgl. oben II 22.

Anhang.

1 (zu III 4).

Wegen der Transscription Pin-t'óu-lu für Sanskrit
lola s. de Harlez, „Vocabulaire Bouddhique Sanscrit-
ois", T'oung Pao, Vol. VIII, p. 152. Schlegel citirt
aus dem Fan-i-ming-i noch die Bedeutungen „schnell"
ce), „scharfsinnig" (perspicace) und „weitschweifig" (pro-
In der buddhistischen Encyclopädie Siang-kiau-p'i-
, worüber T'oung Pao, Vol. VI p. 318, findet sich der
e einmal in der Schreibweise des Tschau Ju-kua erklärt
ou-nöng-tung, d. h. „nicht bewegen können" (Kap. 1,
); doch vermuthe ich, dass es sich auch hier um den
gen Pin-t'u-lo handelt, der in demselben Werke (Kap. 2,
) als erster unter den 18 Arhan erwähnt wird mit dem
z to-schö-ts'un, d. i. „der Heilige Dvâja" als Abkürzung
Bhâradvâja". Beide Schreibweisen, Pin-t'óu-lu und Pin-
o, werden nach anderen Glossaren als Transscriptionen von
ola angesehen, vgl. Julien, Méthode, etc., Nos. 1953 und
; wegen to-schö = dvâja, ibid. No. 2025ª. Der volle
e des Arhan war Piṇḍola Bhâradvâja. Vgl. die von ihm
lte Legende bei Kern, Der Buddhismus und seine
hichte in Indien, übers. Jacobi, Bd. I, p. 183 f. In
lehrreichen Abschnitt über Buddhismus der aus der Zeit
ling stammenden Encyclopädie T'ién-tschung-ki (Kap. 35,
) findet sich über den Heiligen Pin-t'óu-lu Folgendes:
h dem Fan-i-ming-i war er ein Minister des Udayana-
(yu-tién-wang). Er hatte sich fleissig in der Ertragung
Bitteren (chines. k'u = śôka, „peine, douleur", de Harlez,
ng Pao, Vol. VII, p. 375) geübt, der König hatte ihm
ttet, Priester zu werden, und so erlangte er die Frucht
ha's (Fo-kuo, = Buddhaphala, „the fruition of Arhat-
, Eitel). Der König pflegte ihn in seinem Kloster zu
hen. Bei dieser Gelegenheit hatten die Hofleute bemerkt,
Pin-t'óu-lu beim Eintritt des Fürsten nicht aufstand, um
entgegenzugehen; sie schwärzten ihn deshalb beim Könige

an und dieser beschloss, ihn tödten zu lassen. Als bei der nächsten Gelegenheit Pin-t'óu-lu den König durch sein Thor kommen sah, stieg er von seinem Sitze herab und ging ihm auf sieben Schritt entgegen. Der König fragte ihn zornig: „Wie kommt es, dass Ew. Ehrwürden vorher sich nicht in Bewegung setzen wollten und jetzt auf einmal die Matte verlassen, um mir entgegenzukommen?" Die Antwort lautete: „Vorher stand ich nicht auf, weil der König mit guten Absichten kam; doch jetzt kommt er mit einem übelen Plane, denn ich bin dem Tode geweiht, wenn ich nicht aufstehe." Der König dankte ihm seufzend. Pin-t'óu-lu aber verkündete den nach sieben Tagen eintretenden Verlust des Thrones, weil der König den Priester zur Ehrenbezeigung gezwungen habe. Der König wurde von der Armee eines benachbarten Staates angegriffen, gefangen genommen und zwölf Jahre lang in Ketten gehalten." Auf diese Anecdote dürfte sich die Definition pu-nöng-tung, „nicht bewegen können", — „der Unbewegliche", d. i. „der Weise, der sich nicht von seiner Matte hinwegbewegen wollte, um den König zu empfangen", beziehen. In einer von Hüan Tschuang (Julien, III p. 243 f.) erzählten, sich im Gebiet des Udayana-râja abspielenden Legende handelt es sich um die berühmte auf des Königs Wunsch von Maudgalaputra nach der Natur gefertigte Sandelholz-Statue Buddha's, der ein Arhan seine Ehrerbietung erwiesen hatte. Der König liess ihn dafür mit Sand und Schlamm bedecken, der Arhan aber prophezeite, dass in sieben Tagen ein Sand- und Schlammregen die Stadt zerstören werde, was auch eintraf.

2 (zu III 5).

Mu-liën ist eine sehr häufige Variante für Mo-t'ö-k'ié-lo-tzï, die chinesische Transscription von Maudgalaputra, und wird von Julien (Hiouen-thsang, III p. 561) als irrthümliche Schreibweise („faute" pour Mo-te-kia-lo-tseu) erklärt. Mir scheint es jedoch vielmehr die vollkommen schulgerechte Transscription des gleichbedeutenden Namens Maudgalyâyana in seiner Pâli-Form Moggallâna zu sein, die durch das cantonesische

Aequivalent von Mu-lién, muk-lin, in ihren wesentlichen Bestandtheilen durchaus genügend wiedergegeben wird. Man darf wohl die Frage aufwerfen: was haben die indischen Heiligen Piṇḍola und Maudgalaputra in diesem Lande zu schaffen, das, wie wir aus einer anderen Quelle (Ming-schï, Kap. 324 p. 12) erfahren, gegenüber der Insel Pulo Condor (chin. K'un-lun-schan) an der Küste von Nieder-Cochinchina zu suchen ist? Es handelt sich, wie es scheint, hier um die Uebertragung eines ganzen buddhistischen Legendenkreises auf ein Gebiet, das nach zahlreichen Inschriftenfunden viel mehr Śiva-Kultus als Buddhismus aufweist (siehe Bergaigne, „L'ancien royaume de Campā", Journ. Asiat., VIII. Sér., Bd. XI, 1888, p. 64 ff.). Wenn sich die Schilderung des Tschau Ju-kua, wie ein grosser Theil seines Textes, auf das 12. Jahrhundert unserer Zeitrechnung bezieht, so dürfen wir an die Regierungszeit des Königs Jaya-Parameśvaravarman II. denken, aus der sich nach Bergaigne (pp. 70 und 93) eine Inschrift mit buddhistischen Namen, allerdings mit śivaïtischen Elementen vermischt, gefunden hat. Abgesehen davon befindet sich der so stark nach Buddhismus chmeckende Bericht nicht im Einklang mit dem, was wir us den Inschriften gerade über das Küstenland gegenüber der nsel Pulo Condor erfahren. Ich möchte daher vermuthungs-'eise dem Gedanken Raum geben, dass ein buddhistischer Bechterstatter die ihm sympathische Zugabe der Anspielungen ıf Maudgalaputra und Piṇḍola veranlasst hat, während der rkliche Name der Landschaft überhaupt nicht Piṇḍola, sonrn, wie die chinesische Form Pin-t'ung-lung (cantonesisch: ın-tung-lung) bei leidlich guter Transscription andeutet, in ıer indianisirten Gestalt Pâṇḍuraṅga lautete, was einem urünglichen Paurâm̃ entsprach. Beide Namen kommen in ;hriften vor, die gerade der Gegend angehören, in der wir hau Ju-kua's P'in-t'ung-lung suchen müssen, nämlich der te gegenüber Pulo Condor im Anschluss an die Küste von ıan-tsch'öng, d. i. den heutigen Provinzen Binh Thuân und nh Hoa (s. Bergaigne, p. 49 ff.), und Pandarang ist neben ırang noch heute der Name einer an alten Denkmälern

reichen Ebene in Binh Thuân (Bergaigne, „Inscriptions sanscrites de Campā", in Notices et extraits des manuscrits de la Bibliothèque nationale, XXVII, 1, p. 207). Pandarang ist vielleicht der ursprüngliche alte Name der Landschaft gewesen, der von den Buddhisten einer hinter der Periode der śivaïtischen Inschriften weit zurückliegenden Zeit wegen einer gewissen äusseren Aehnlichkeit mit dem Namen des Heiligen Piṇḍola zur Legendenübertragung ausgenutzt wurde. Auch spätere Berichte, wie der des Ming-schï (Kap. 324, p. 12), mögen in ihren buddhistischen Anspielungen, die sämmtlich in der Versetzung der Buddhastadt Śrâvasti (chin. Schö-weï) in das hinterindische Gebiet Pin-t'ung-lung (Pandarang) gipfeln, auf diese Weise entstanden sein. Diese Ansicht wird unterstützt durch die Art, wie die Legende in der Encyclopädie San-ts'ai-t'u-hui (T'u-schu-tsi-tsch'öng 8, Kap. 107, p. 42) eingeführt wird, wo dem kurzen Bericht über das Land Pin-t'ung-lung die Worte folgen: „In buddhistischen Texten wird behauptet [Fo-schu yen], die Stadt Wang-schö liege in diesem Lande, wo noch jetzt Hütte und Grab des Mu-liên [Maudgalaputra] erhalten seien."

Wenn wir darauf hin die Entstehung der auf Buddhismus deutenden Theile des Textes in eine ältere Periode verlegen, so lässt der Bericht sich recht gut mit dem vereinigen, was wir aus den Inschriften erfahren. Zweifelhaft scheinen mir die Religionsverhältnisse in dem benachbarten Tschan-tsch'öng. Der oben (II, 25) erwähnte Hohe Priester (Kuo-schï) braucht nicht auf Buddhismus zu deuten. Nach dem Berichte des Sung-schï (Kap. 489) hatten dort schon seit dem Anfang der Dynastie mohammedanische Kultureinflüsse von einem Theil der Bevölkerung Besitz ergriffen. Denn „die Volkssitten und Trachten sind ähnlich wie die der Ta-schï", d. i. der Tadjik, womit bei chinesischen Schriftstellern alles Arabisch-Persische seit dem Auftreten Mohammed's bis zur Mongolenzeit bezeichnet wird; und in der Aufzählung der Producte sagt das Sung-schï: „Von den Hausthieren erzeugt das Land viele Rinder und Wasserbüffel, jedoch keine Esel; es giebt auch wilde Ochsen

an-niu, lit. Berg-Rinder), die nicht zum Pflügen ver-
let, sondern nur getödtet werden, um dem Geiste (Kui,
ıon) zu opfern; steht man im Begriff, das Thier zu tödten,
it es Gebot, eine Zauberformel auszusprechen, die in den
·ten: „A-lo-ho-ki-pa" (annam. a-la-hwa-kêp-bat,
. a-lō-wo-k'ap-pat) besteht". Ich wüsste für diese im
ıesischen absolut keinen Sinn gebenden Silben keine bessere
ärung als die linguistisch leicht zu begründende Trans-
›tion des arabischen Opfer-Anrufes Allāhu akbar (siehe
hes, A Dictionary of Islām, p. 552, s. v. Sacrifice:
as says: The prophet sacrificed two rams, one was black,
the other was white, and he put his foot on their sides
ıe killed them, and cried out, 'Bi'-smi 'llāhi, Allāhu
ar! In the Name of God! God is most great!" — und
4 s. v. Allāhu akbar: „God is great", or „God is most
t". An ejaculation which is called the Takbīr. It occurs
uently in the liturgical forms, and is used when slaying
animal for food"). Da Tschau Ju-kua, dessen Berichte
auf die Zeit um die Wende des 12. oder den Anfang des
Jahrhunderts beziehen, für Tschan-tsch'öng keinerlei An-
ungen bezüglich dieser mohammedanischen Einflüsse ent-
, so beziehen diese Mittheilungen des Sung-schï sich viel-
ıt nur auf den Anfang der Sung-Dynastie. Es scheint,
mit der gänzlichen Unterjochung des Landes von Tschan-
'öng durch die Cambodjaner im Jahre 1199 (s. im Text IV,
auch die Mohammedaner aus Tschan-tsch'öng vertrieben
den und sich an der Südküste von Hainan festsetzten, wo
noch heute zu finden sind (s. Hirth, „Die Insel Hainan
ı Chao Ju-kua" in der Festschrift für Adolf Bastian,
87 f.). Dass aber Pin-t'ung-lung, das im Sung-schï unter
Namen Pin-t'o-lo (Piṇḍola) nur flüchtig erwähnt wird,
ı zur Zeit der Ming wegen seiner Beziehungen zum Buddhis-
in Erinnerung war, geht aus dem Berichte des Ming-
ï hervor, wo es sogar mit „dem Lande Schö-weï, wohin
lai (Buddha) sich begab, um Nahrung zu erbetteln", identi-
t wird. „Schö-weï" ist die chinesische Transscription für

Pâli Sâvatthi, das wiederum Sanskrit Śrâvasti entspricht. Die in buddhistischen Texten sehr häufige Form findet sich zum ersten Male bei Fa-hiên (Legge, p. 55). Cunningham (The Ancient Geography of India, pp. 407—409) verlegt die in der Geschichte des Buddhismus so wohl bekannte Stadt Śrâvasti wohl mit Recht in das alte Gebiet von Ayodhyâ oder Oudh in Indien, wo er am Südufer des Flusses Rapti in der Ruinenstadt Sâhet-Mâhet eine Kolossalstatue Buddha's mit einer den Namen Śrâvasti enthaltenden Inschrift entdeckte. Es kann daher wohl kaum ein Zweifel darüber bestehen, dass es sich bei der Identification des Ming-schï nur um die Uebertragung des an Śrâvasti anknüpfenden Legendenkreises auf ein hinterindisches Gebiet handelt, und dadurch ist auch die Erwähnung der Heiligen Piṇḍola und Maudgalaputra im Texte des Tschau Ju-kua genügend erklärt.

3 (zu IV 14).

A-nan, im Dialect von Amoy: a-lam (nan und lam = „Süden"), weshalb die Transscription a-nan (nan = „schwer") für ânanda in der Bedeutung „Freude", vgl. Eitel, Handbook s. v. ânanda, hier ausgeschlossen ist. Ich kenne keinen indischen Ausdruck, der als Unterlage für diese Transscription dienen könnte. Yule (Anglo-Indian Glossary, p. 475) citirt R. Phillips, A Million of Facts, p. 322, von welchem Werke er allerdings sagt, „this Million of Facts contains innumerable absurdities": „In India and the East dancing girls are trained called Almeh." Damit könnte unser a-lam möglicherweise zusammenhängen. Vielleicht liegt ein corrumpirtes Hindu râmjanî, „eine Tänzerin", vor, was die englischen Matrosen in „Rum-Johnny" als Bezeichnung für indische Freudenmädchen verwandelt haben. (Yule, op. cit., p. 584.) Der zur Erklärung verwendete chinesische Ausdruck ki-ti, den ich frei durch „Bajaderen" übersetzt habe, ist mir sonst noch nicht vorgekommen, ist aber gut gewählt, um den im Begriffe der indischen Dêva-dâsî liegenden lasciven Beigeschmack anzudeuten. Ti, im Texte einfach durch das Zeichen für „Bruder" wiedergegeben,

llte das Klassenhaupt „Weib" zur Seite haben; dasselbe ist loch, der Gepflogenheit des Autors folgend, der z. B. tuan, Atlas", ohne „Seide" schreibt, unterdrückt. Im Sinne von Brautjungfern" würde dieses ti an und für sich der Ehre der n Gott bedienenden Tänzerinnen nicht zu nahe treten; das pitheton ki (Giles, No. 862) jedoch deutet klar genug den ısittlichen Wandel der Bajaderen an. Zwar enthält K'ang-'s Definition als nü-yo, d. h. „weibliche Musikanten", scheinır nichts Anstössiges, aber der Sinn ist, wie bei tsch'ang, Sängerinnen", wohl bekannt. Im Schï-wu-k'i-yüan, einer ›n Anfängen der Kulturerscheinungen gewidmeten Encyclopädie Kap. 2 p. 31), wird die Einführung von Musikantinnen (nü-yo) ı seinen Palast zu zweifellos unsittlichen Zwecken dem beichtigten letzten Kaiser der Dynastie Hia, Kié Kui (1818—1766 or Chr.), zugeschrieben. Dies würde die älteste Erwähnung der Iusikantinnen (nü-yo), zugleich aber auch ihre Verurtheilung n Sinne des chinesischen Sprachgebrauchs sein, dem eine pro-:ssionelle Musikantin, Tänzerin oder Sängerin zu allen Zeiten erdächtig gewesen ist. K'ang-hi (Rad. 38: 4, 13) citirt aus em Wan-wu-yüan-schï („Ursprung und Anfang aller Dinge"): „Im Alterthum gab es keine Ki (Musikantinnen, 'änzerinnen) bis zur Zeit des Wu-ti (d. i. des Kaisers, unter essen Regierung ca. 100 vor Chr. westasiatische Kulturelemente ich zuerst in China geltend machten, vgl. Hirth, Fremde Einflüsse in der chines. Kunst, passim), der zuerst ying-ki lit. „Regiments-Musikantinnen") zur Unterhaltung der unverıeiratheten (wu ts'i-schï tschö) Soldaten seiner Armee einührte." Der Ausdruck war daher noch im Mittelalter anrüchig ;enug, um den Dichter Pai Kü-i (772—846 nach Chr.; s. Giles, Chinese Biogr. Dict., London 1898, No. 1654) zu dem geügelten Wort zu veranlassen: „Eine junge Musikantin lässt ich so wenig belehren, wie ein mageres Füllen sich ernähren ässt" (mo yang schóu ma-kü, mo kiau siau ki-nü; P'eï-wön-yün-fu, Kap. 36, p. 92). Der ganze Bericht dürfte auf ine Zeit verweisen, in der in jenen Gegenden noch brahmaischer Kultus vielleicht neben buddhistischem gepflegt wurde.

4 (Zu IV 7).

Ich nehme keinen Anstand, diesen Namen auf Grund der bei Julien (Méthode pour déchiffrer et transcrire les noms Sanscrits, etc.) unter No. 1421 (p'o = bha), 2031 (to = da) und 802 (li = ra, hier mit dem Vorhergehenden sich zu dra verbindend) gegebenen Präcedenzfälle für eine Transscription des in den Inschriften von Tschampa als Beiname des Śiva häufig wiederkehrenden Bhadra zu erklären. Der Name P'o-to-li kommt schon in dem sich auf das 6. Jahrhundert nach Chr. beziehenden Berichte des Sui-schu (Kap. 82, p. 8) vor, wo die Religionsverhältnisse des Landes wie folgt geschildert werden: „Im 5. und 6. Monat des Jahres (d. i. im Juni und Juli) pflegt sich ein giftiger Dunst zu verbreiten; es werden dann ausserhalb des Westthores der Stadt weisse Schweine, weisse Rinder und weisse Ziegen (oder Schafe) geopfert; geschieht das nicht, so wird das Korn nicht reif, unter den Hausthieren tritt ein Sterben ein und die Menschen werden krank. In der Nähe der Hauptstadt ist der Berg Ling-k'ié-po-p'o (vielleicht mit Unterdrückung der letzten Silbe einem Namen Lañkâparvata, „Berg Lañkâ", entsprechend. Ueber Lañkâ, das in chinesischen Glossaren durch pu-k'o-tschu, d. i. „unbewohnbar", erklärt wird, s. Eitel, s. v. Lañkâ; doch erwähnt Hüan Tschuang — Julien, I p. 200 u. III p. 144 — bei lautlich identischer Schreibweise einen Berg namens Ling-k'ié-schan im Südosten von Ceylon, wo unter Ling-k'ié zweifellos Lañkâ als Name dieser Insel zu verstehen ist), auf welchem sich die dem Gotte geweihte Opferstelle befindet, von 5000 Mann Soldaten behütet. Im Osten der Stadt ist eine Gottheit namens P'o-to-li (Bhadra), der mit dem Fleische der Menschen geopfert wird. Der König tödtet jedes Jahr immer wieder einen Menschen, die Nacht zu Opfer und Gebet benutzend, wobei ebenfalls tausend Mann als Wache dienen. Dies ist die Art, wie sie ihre Geister verehren. Vielfach gehorchen sie der Lehre Buddha's (föng Fo fa), ganz besonders aber vertrauen sie den Priestern des Tau. Buddhisten sowohl wie Tauisten errichten Bildnisse in den Häusern."

Chinesischer Text, fol. 1[a].

諸蕃志卷上

宋 趙汝适 撰

昭文 張海鵬 訂

交趾國

交趾古交州東南薄海接占城西通白衣蠻北抵欽州歷代置守不絕賦入至薄守禦甚勞皇朝重武愛人不欲宿兵瘴癘之區以守無用之土因其獻欵從而羈縻之王係唐姓服色飲食畧與中國同但男女皆跣足差異耳每歲正月四日椎牛饗其屬以七月十五日爲大

Chinesischer Text, fol. 1b.

節家相問遺官寮以生口獻其首十六日開宴酬之歲時供佛不祭先病不服藥夜不燃燈樂以蚺蛇皮爲前列不能造紙筆求之省地土產沉香蓬萊香生金銀鐵朱砂珠貝犀象翠羽車渠鹽漆木綿吉貝之屬歲有進貢其國不通商以此首題言自近者始也舟行約十餘程抵占城國

占城國

占城東海路通廣州西接雲南南至真臘北抵交趾通邕州自泉州至本國順風舟行二十餘程其地東西七

Chinesischer Text, fol. 2ᵃ.

百里南北三千里國都號新州有縣鎮之名甃塼爲城
護以石塔王出入乘象或乘軟布兜四人舁之頭戴金
帽身披瓔珞王每出朝坐輪使女三十人持劍盾或捧
檳榔從官屬謁見膜拜一而止白事畢膜拜一而退婦
人拜揖與男子同男女犯姦皆殺盜有斬指斷趾之刑
戰則五人結甲走則同甲皆坐以死唐人被土人殺害
追殺償死國人好潔日三五浴以腦麝合香塗體又以
諸香和焚薰衣四時融暖無寒暑候每歲元日牽象周
行所居之地然後驅逐出郭謂之逐邪[illegible]

Chinesischer Text, fol. 2b.

戲陳魚而觀之定十一月望日爲冬至州縣以土產物
帛獻于王民間耕種率用兩牛五穀無麥有秔粟麻豆
不產茶亦不識醞釀之法止飲椰子酒菓實有蓮蔗蕉
椰之屬土地所出象牙箋沉速香黃蠟烏樠木白藤吉
貝花布絲綾布白氎簟孔雀犀角紅鸚鵡等物官監民
入山斫香輸官謂之身丁香如中國身丁鹽稅之類納
足聽民貿易不以錢爲貨惟博米酒及諸食物以此充
歲計若民入山爲虎所噬或水行被鱷魚之厄其家指
其狀詣王王命國師作法誦呪書符投民死所虎鱷即

Chinesischer Text, fol. 3ª.

自投赴請命殺之若有欺詐誣害之訟官不能明令競
主同過鰐魚潭其負理者魚即出食之理直者雖過十
餘次鰐自避去買人爲奴婢每一男子鬻金三兩準香
貨酬之商船到其國即差官摺黑皮爲策書白字抄物
數監盤上岸十取其二外聽交易如有隱瞞籍沒入官
番商興販用腦麝檀香草席涼傘絹扇漆器甆器鉛錫
酒糖等博易舊州烏麗日麗越裏微芮賓瞳龍烏馬拔
弄容蒲羅甘兀亮寶毗齊皆其屬國也其國前代罕與
中國通周顯德中始遣使人貢皇朝建隆乾德間各貢

Chinesischer Text, fol. 3[b].

方物太平興國六年交趾黎桓上言欲以其國俘九十
三人獻于京師太宗令廣州止其俘存撫之自是貢獻
不絕輒以器幣優賜嘉其嚮慕聖化也國南五七日程
至眞臘國

賓瞳龍國

賓瞳龍國地主首飾衣服與占城同以葵葢屋木作柵
護歲貢方物於占城今羅漢中有賓頭盧尊者葢指此
地言之賓瞳龍音訛也或云目連舍基尚存雍熙四年
同大食國來貢方物

Chinesischer Text, fol. 4[a].

眞臘國

眞臘接占城之南東至海西至蒲甘南至加羅希自泉州舟行順風月餘日可到其地約方七千餘里國都號祿兀天氣無寒其王粧束大槩與占城同出入儀從則過之間乘輦駕以兩馬或用牛其縣鎭亦與占城無異官民悉編竹覆茅爲屋惟國王鐫石爲室有青石蓮花池沼之勝跨以金橋約三十餘丈殿宇雄壯侈麗特甚王坐五香七寶床施寶帳以紋木爲竿象牙爲壁羣臣入朝先至階下三稽首升階則跪以兩手抱膊遶王環

Chinesischer Text, fol. 4[b].

坐議政事訖跪伏而退西南隅銅臺上列銅塔二十有
四鎮以八銅象各重四千斤戰象幾二十萬馬多而小
奉佛謹嚴日用番女三百餘人舞獻佛飯謂之阿南卽
妓弟也其俗淫姦則不問犯盜則有斬手斷足燒火印
胷之刑其僧道呪法靈甚僧衣黃者有室家衣紅者寺
居戒律精嚴道士以木葉爲衣有神曰婆多利祠祭甚
謹以右手爲淨左手爲穢取雜肉羹與飯相和用右手
掬而食之厥土沃壤田無畛域視力所及而耕種之米
穀廉平每兩烏鉛可博米二斗土產象牙暫速細香粗

Chinesischer Text, fol. 5[a].

熟香黃蠟翠毛篤耨腦篤耨瓢番油姜皮金顏香蘇木
生絲綿布等物番商興販用金銀甆器假錦涼傘皮鼓
酒糖醯醢之屬博易登流眉波斯蘭羅斛三濼眞里富
麻羅問綠洋呑里富蒲甘窊裏西棚杜懷潯番皆其屬
國也本國舊與占城鄰好歲貢金兩因淳熙四年五月
望日占城主以舟師襲其國都請和不許殺之遂爲大
讐誓必復怨慶元己未大擧入占城俘其主戮其臣僕
勦殺殆無噍類更立眞臘人爲主占城今亦爲眞臘屬
國矣唐武德中始通中國國朝宣和二[illegible]

Chinesischer Text, fol. 5[b].

國南接三佛齊屬國之加羅希

登流眉國

登流眉國在眞臘之西地主椎髻簪花肩紅蔽白朝日登場初無殿宇飲食以葵葉爲椀不施匕筯掬而食之有山曰無弄釋迦涅槃示化銅象在焉產白荳蔻箋沉速香黃蠟紫礦之屬

Sitzung vom 7. Mai 1898.

Philosophisch-philologische Classe.

Herr K. Krumbacher hält einen Vortrag:

Studien zu Romanos

erscheint in den Sitzungsberichten.

Herr Ed. v. Wölfflin hält einen Vortrag:

Zur Geschichte der Tonmalerei II

erscheint in den Sitzungsberichten.

Historische Classe.

Herr F. v. Reber hält einen Vortrag über

Hans Multscher in Ulm

erscheint mit Textillustrationen in den Sitzungsberichten.



Studien zur Sprachwissenschaft der Tibeter. Zamatog.

Von **Berthold Laufer.**

(Vorgelegt in der philos.-philol. Classe am 5. Februar 1898.)

Einleitung.

Schiefner hat in seinen Tibetischen Studien (Mélanges asiatiques I 324—394) wiederholt Citate aus den Werken tibetischer Grammatiker über ihre Muttersprache zum Ausgangspunkt seiner Untersuchungen genommen.[1]) Diese wenigen Ausschnitte jedoch haben bisher zu einem tieferen Eindringen in diesen Gegenstand leider keinen Anstoss gegeben, sei es nun, dass man ihn für zu fremdartig und abgeschmackt erachten mochte, sei es, dass man ihn ruhigen Herzens ignorieren zu dürfen glaubte, weil man sich doch keinen rechten Gewinn für die Wissenschaft davon versprach. Beide Gründe, sollten sie vorgelegen haben, dürften gegen eine besonnene Kritik wenig stichhaltig sein. Wer sich von der Seltsamkeit der Erzeugnisse tibetischen Geistes fürs erste abgestossen fühlte, der hätte den Drang in sich verspüren müssen, die einem Objekt exakter Forschung gegenüber sehr wenig angebrachten persönlichen

[1]) Vergl. auch Mél. as. V 178 ff. und Mémoires de l'Acad. de Pét. 7. s. XXV No. 1, § 2. Derselbe, Ueber die logischen und grammatischen Werke im Tanjur, Bulletin de l'Acad. de Pét. IV 1848, 284—302 (im Folg. als „Schiefner, gram." cit.). S. auch Th. Benfey, Geschichte der Sprachwissenschaft und orientalischen Philologie in Deutschland, S. 181, 182. A. Weber, Akad. Vorlesungen über indische Literaturgeschichte, 2. A., S. 243.

Empfindungen zu überwinden und sich erst durch ein Versenken in medias res von den Ursachen derselben gründlich zu überzeugen.

Wenn auch die gesamte sprachwissenschaftliche Litteratur der Tibeter für unsere moderne Wissenschaft nicht ein einziges positives Ergebnis brächte, wenn es sich auch herausstellte, dass unsere Kenntnis der tibetischen Sprache, ihres Baues und ihres Lebens, nicht im geringsten durch Forschungen auf diesem Felde würde bereichert werden, so hätte man doch folgern müssen, dass allein schon die blosse Thatsache, dass jenes eigenartige Volk Centralasiens ein reiches Schrifttum an grammatischen, lexikographischen und sprachphilosophischen Werken besitzt, an und für sich schon genügend wäre, darin, wenn nicht die Aussicht auf Bereicherung unserer Sprachkenntnisse, so doch einen durchaus nicht unwesentlichen Beitrag zur Psychologie und Kulturgeschichte dieses Volkes selbst zu erblicken. Wer da wusste, es gibt eine solche Litteratur in Tibet, der musste sich auch sagen, da liegt also ein Stück regen Geisteslebens, ein Stück menschlicher Bildungs- und Entwicklungsgeschichte verborgen, das wie jegliche Emanation des Menschengeistes der Betrachtung würdig, der Erschliessung wert und geeignet ist, auf Werden und Wandlung des Denkens überhaupt, auf die grosse Geschichte der Völker ein Licht zu werfen. In diesem universalen Standpunkt liegt der erste und ursächlichste Grund, weshalb ich es der Mühe für wert erachte und mich bemühe, jenem Litteraturkreise näher zu treten. Gleichgültig zunächst, ob ein praktischer Gewinn davon abfällt oder nicht, betrachtet als „Ding an sich“, als „Modus der Substanz“, als Glied in der Kette kultureller Entwicklung, als Denkmäler der Gesittung und Humanität verdienen jene Erzeugnisse nicht minder Beachtung als die andrer Völker auch. Introite, nam et hic dei sunt! Wollte man nun gar im voraus behaupten, dass der Vorteil für die Bestrebungen unserer sprachwissenschaftlichen Studien nach den bisher gemachten Erfahrungen voraussichtlich gering zu veranschlagen wäre, so ist darauf zu entgegnen, dass wir eben gar nicht in der Lage

sind, hierüber ein bestimmtes Urteil zu fällen, weil wir aus jener unermesslich grossen Litteratur nichts weiter als einige wenige ärmliche auf gut Glück herausgerissene Sätze kennen, dass es vielmehr der Gang der Wissenschaft erfordert, Bahn zu brechen und mit gewissenhaftem Ernste zu untersuchen, ob und welcher Nutzen für uns daraus erwachsen wird, ohne uns von vorgefassten Meinungen beirren zu lassen. Dass aber die Arbeit eines Volkes, das Jahrhunderte lang über seine Sprache nachgedacht und geschrieben hat, für uns ganz vergeblich sein und nichts wertvolles, nichts brauchbares enthalten sollte, wäre doch von vornherein kaum anzunehmen. Schon eine Betrachtung der Geschichte der europäischen Forschung sollte hier von voreiligen Schlüssen abhalten; denn sie belehrt uns darüber, dass Missionare wie Gelehrte, welche die Sprache unter den Eingeborenen selbst zu erlernen Gelegenheit gehabt haben, von Anfang an unter einem geradezu beherrschenden Einfluss der heimischen Sprachanschauungen standen, von dem sie sich nur schwer zu befreien vermochten. Schon Georgi[1]) verrät eine gewisse Bekanntschaft mit technischen Ausdrücken: er erwähnt die Bezeichnungen für die einzelnen Vokale (S. 19), die Namen der Konsonanten (S. 12) handelt von yata und rata (S. 36) und spricht von grammatici Tibetani (S. 18). Auch Schröter[2]) besitzt Kenntnisse in der Terminologie und citiert (S. 6 no.) bereits das Buch Zamatog bkod-pa, als dessen Verfasser er den Sambhoṭa bezeichnet. Csoma vollends hat in vollen Zügen aus der Quelle einheimischer Gelehrsamkeit genossen, und ohne seinen Genius noch seine Erfolge und Verdienste herabsetzen zu wollen, darf man wohl jetzt behaupten, dass er vielleicht nicht so schnell zu seinem Ziele gelangt wäre, wenn die Sprache und ihre Litteratur nicht schon mächtig vorgearbeitet hätten. Csoma's berühmte Grammatik beruht — das wird nunmehr jeder zugeben müssen, der sich in dieses Gebiet

---

[1]) Alphabetum tangutanum sive tibetanum, Rom 1773, zweite von Amadutius besorgte Ausgabe.

[2]) A dictionary of the Bhotanta, or Boutan language. Serampore 1826.

etwas eingelebt hat — in ihren wesentlichen Zügen auf den Werken und Ansichten der tibetischen Grammatiker, und dass er diese eifrig benutzt hat, gibt er ja auch selbst im Vorwort zu seiner Grammatik p. VII zu.[1]) Natürlich erwächst ihm kein Vorwurf daraus, sondern im Gegenteil reiches Lob, dass er so verständig war, diese Hülfsmittel zu verwerten; damit ist aber auch schon für uns ein Anhaltspunkt für die Annahme gewonnen, dass die Schriften der tibetischen Gelehrten von grosser praktischer Bedeutung für unsere Zwecke sind. In noch höherem Masse als Csoma de Körös ist Jäschke in der Behandlung der Schriftsprache — von seinen Mitteilungen über die Dialekte natürlich abgesehen — von der einheimischen Wissenschaft abhängig, so dass es ihm in manchen Fragen kaum gelingt, sich auf den Standpunkt eines europäischen Beurteilers zu stellen und sich ein freies eigenes Urteil zu wahren. Leider gibt er ebensowenig als sein Vorgänger genau die Quellen an, aus denen er geschöpft hat, und so dürften wir denn diese Werke kaum als authentisches Material für die Erkenntnis der fraglichen Dinge zu betrachten haben; denn erst aus der Kenntnis der einheimischen Litteratur gewinnen wir einen Einblick in das, was jene derselben zu verdanken haben. Arbeiten, die sich mit der Grammatik der Tibeter befassen, sind noch keine vorhanden. Das einzige wirkliche Verdienst auf diesem Felde gebührt der anglo-indischen Regierung, die in der Bengal Secretariat Press unter andern Werken auch einen guten Textabdruck eines wertvollen grammatischen Traktates[2]) hat herstellen lassen, welcher mir bei meinen Studien höchst nutzbringend geworden ist.

Die vorliegende kleine Abhandlung befasst sich mit dem sogenannten Zamatog. Sie will nichts weiter gelten als eine

[1]) A grammar of the Tibetan language, Calcutta 1834. Vergl. auch Csoma, Enumeration of historical and grammatical works which are to be found in Tibet, JASB VII 147; Duka, Life and works of Al. Csoma 198.

[2]) Si-tui sum rtags Tibetan grammar, with a commentary by Situlama Yan-chan-dorje. Darjeeling 1895.

Vorarbeit oder vielmehr als ein schwacher Versuch, gleichsam einem Patrouillen- und Aufklärungsdienst in unsicherem Gelände gewidmet. Es war mir leider nur möglich, eine einzige Handschrift jenes Werkes zu benutzen; dieselbe gehört der Bibliothek der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft und stammt aus dem Vermächtnis Wenzel's, der wahrscheinlich nach Jäschke's im Britischen Museum befindlichen Exemplar eine Abschrift davon gemacht hat. Dieselbe ist im allgemeinen als gut zu bezeichnen, wiewohl sich häufig die Textkritik stark in Anspruch nehmende Irrtümer vorfinden, von denen sich freilich niemals entscheiden lässt, ob sie auf Kosten des Originals zu setzen sind oder dem deutschen Kopisten zur Last fallen. Schon deshalb musste es vorläufig ausserhalb meines Planes liegen, eine vollständige kritische Ausgabe des Zamatog zu liefern, wozu erforderlich wäre, die in Berlin[1]) und Petersburg[2]) vorhandenen Ausgaben, vielleicht auch Wenzel's Originaltext zu vergleichen; vor allem wäre es für diesen Zweck sehr wesentlich, die mongolische Uebersetzung heranzuziehen, die von hervorragendem Werte sein kann, wenn sie die altertümlichen Ausdrücke des Werkes, die schon Jäschke nicht mehr erklären konnte, übersetzen oder erläutern sollte. Dann wird es sich ferner darum handeln, die analogen Schriften wie Li-šii-gur-khañ[3]) und N̄ag gi sgron ma[4]) auszunutzen, letztere schon deshalb, weil sie gegen das Zamatog polemisiert[5]), und eine vergleichende Statistik ihres Sprachmateriales aufzustellen. Endlich wird man sich den Anfängen der Sprachgelehrsamkeit und den grossen Abhandlungen im 124. Bande des Tanjur[6])

[1]) Verzeichnis der Pander'schen Sammlung Nr. 11b, Fragment von 19 Blättern.

[2]) Schmidt-Böhtlingk, Verzeichnis S. 62 Nr. 31.

[3]) Schmidt-Böhtlingk S. 64 Nr. 43; Schiefner's Nachträge dazu Nr. 125c, 125d.

[4]) Schmidt-B. S. 63 Nr. 33, 2; Nachträge 125e.

[5]) Jäschke, Handwörterbuch der tib. Sprache 482a (dieser Passus fehlt im Dict.).

[6]) Huth, Verz. der im tibet. Tanjur, Abt. mdo, enth. Werke, Sitzungsber. Berl. Ak. 1895, 277 (cit. als Tanjur).

zuwenden müssen. Das ist in groben Zügen ungefähr der Plan, den ich mir vorgezeichnet.

Als Verfasser des Zamatog wird im Colophon Ža-lu-pa rin chen chos skyoṅ bzaṅ po genannt; Ža-lu-pa ist „der aus Žalu", welches der Name eines im Jahre 1039 gegründeten Klosters[1]) bei bKra-šis-lhun-po in gTsaṅ ist, das auch den berühmten Schriftsteller Buston zu seinen Aebten zählte (s. Candra Dás, Contributions on the religion, history etc. of Tibet, JASB 1881, 213 no.). Rin chen chos skyoṅ bzaṅ po ist der aus indischen Elementen geformte Mönchsname des Autors und würde etwa S. Ratnadharmapâlabhadra entsprechen. Er ist kein grosser geistlicher Würdenträger gewesen, sondern sein ganzes Leben lang ein schlichter Mönch, ein Çâkyai dge sloṅ[2]), ein Çâkyabhikṣu geblieben. Seine Zeit lässt sich mit grosser Genauigkeit bestimmen. Die chronologische Tafel Reu-mig S. 66 setzt als sein Geburtsjahr 1439 an, womit die Angaben unseres Werkes in trefflichem Einklang stehen. Als Zeit seiner Abfassung bezeichnet der Schluss desselben das Jahr dṅos-po oder S. bhava, was eine Randbemerkung als šiṅ pho khyi ste raṅ lo don bži pai erläutert, d. h. in seinem 74. Lebensjahr, welches das männliche Holz-Hunde-Jahr ist; daraus ergibt sich das 8. Jahr des 9. Cyklus, d. i. das Jahr 1513. Rechnet man 74 Jahre davon ab, so wird also 1439 als Geburtsjahr genau bestätigt. Das Colophon hat sogar Tag und Monat der Vollendung des Werkes festgehalten, nämlich den 25. Tag des Monats Saga (S. vaiçâkha). Auch das Todesjahr des bedeutenden Mannes können wir berechnen. Auf fol. 111 bis 112 ist nämlich ein Epilog, ein warmen Lobes voller Nachruf auf den Autor enthalten, den ihm wahrscheinlich ein eng befreundeter Ordensbruder gewidmet hat. Dieser überliefert, dass er im Jahre mi bzad-pa (irrtümliche Schreibung statt zad, da gleich S. akṣaya) oder im Jahre me pho khyi d. i. im

[1]) Candra Dás, Life of Sum-pa Khan-po, JASB 1889, S. 40 (cit. als Reu-mig).

[2]) Köppen, Die lamaische Hierarchie und Kirche 265 ff.

männlichen Feuer-Hunde-Jahre = 1525, und zwar in dem ehrwürdigen Alter von 86 Jahren das Zeitliche gesegnet habe (dus mdzad-pa). Er hat übrigens nicht sein ganzes Leben in Ža-lu zugebracht, denn sein Werk ist in der theologischen Akademie (chos grva) Grva thañ vollendet worden, wohin er also jedenfalls eine Berufung als Lehrer erhalten hatte; aber auch hier ist er nicht bis zu seinem Ende geblieben, denn sein Nekrolog berichtet, dass er in bSam grub bde chen verschieden ist. Unser Autor heisst gewöhnlich einfach Ža-lu oder Žva-lu[1]) lo-tsâ-ba, Ža-lu lo-chen oder auch kurz Ža-lu, darf aber nicht mit andern Autoren, welche derselben Klosterstätte angehörig dasselbe Erkennungszeichen führen, verwechselt werden. So gibt es nach Reu-mig S. 61 einen Ža-lu mit dem Beinamen legs rgyan khri chen, der 1374 geboren wurde, und nach Waddell, The Buddhism of Tibet, London 1895, p. 326 und 577, einen Ža-lu legs-pa rgyal mtshan, Verfasser eines lamaistischen Pantheons, der um 1436 in das Kloster dGa-ldan berufen wurde; ein ibid. p. 577 erwähnter, im Jahre 1562 verstorbener Žva-lu lo-tsâ-ba kann weder mit diesem noch mit unserem Ža-lu identisch sein. Auch zu Tanjur 117, 4, 5 wird ein Ža-lu lo chen erwähnt.

Der Verfasser des Zamatog scheint unter den Tibetern in hohem Ansehen zu stehen; wiederholt wird er im Si-tui sum rtags citiert und als Autorität in gewissen Fragen hingestellt; ja, in dem grossen Commentare zu diesem Werke mit dem Titel rTags $_{o}$jug gi $_{o}$grel pa (S. 59 ff.) werden bei allen Erörterungen die im Zamatog, Kap. II, enthaltenen Regeln zu grunde gelegt, gleich als ob dieselben in dieser Form ein kanonisches oder klassisches Ansehen genössen; die Frage, was gerade von diesen Partien Žalupa seinen Vorgängern zu verdanken hat, lässt sich vorläufig in keiner Weise beantworten.

---

[1]) So schreibt Reu-mig. Vergl. auch Wassiljew, Geografija Tibeta perevod iz tibetskago sočinenija Miñčul Chutukty, Pet. Ak. 1895, S. 16. Ža-lu heisst übrigens auch der ganze Distrikt, in welchem das Kloster liegt; es ist der sechste in gTsañ, s. Candra Dás, Contributions 241 no. 59.

In dem vom Lama Prajñâsâgara (šes rab rgya mtsho) verfassten, am Schluss des Situi sum rtags abgedruckten Appendix (p. 5) erhält er den ehrenden Beinamen mkhas pa kun gyi gtsug rgyan ‚Scheitelschmuck aller Gelehrten', und der erwähnte Epilog nennt unter anderen Lobeserhebungen seine Schrift „eine die heilige Litteratur erhellende Leuchte" (gsuñ rab snañ byed sgron me). Seine Kenntnis des Sanskrit wird gerühmt und muss in der That eine aussergewöhnliche gewesen sein; die Unterschiede zwischen der neuen und älteren Orthographie (brda gsar rñiñ) soll er gut zu trennen gewusst haben.

Wie Tibet Indien seine Religion, Schrift, Litteratur, kurz den gesamten Inhalt seiner Civilisation zu verdanken hat, so auch seine Sprachwissenschaft; aber in dem gleichen Masse wie dieses begabte Volk sich Fremdes anzueignen wusste, besass es auch in hohem Grade die Fähigkeit, die empfangenen Gedanken selbständig weiterzubilden und in einer seinen Verhältnissen angepassten Form glücklich auszugestalten. Das tibetische Volk ist trotz alledem, was es von Indien her in sich aufgenommen, nicht indisch geworden wie die hinterindischen Nationen, sondern hat stets seine Eigenart, sich selbst getreu, bewahrt. Mit grosser Meisterschaft hat Herder in seinen Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit (XI, 3) diesen Zustand skizziert mit einer Fülle scharfsinniger, treffender Bemerkungen, wie sie nach ihm nur noch E. Reclus in seinem berühmten geographischen Werke gemacht hat. Die tibetische Sprache vollends ist trotz aller syntaktischen Nachahmungen des Sanskrit rein tibetisch geblieben und hat sich, was im Vergleich zu andern Sprachen um so bewundernswerter ist, nach Kräften von Fremdwörtern frei erhalten. Es liegt nun in der Natur der Sache, dass die Tibeter in Grammatik und Lexikographie nur Principien und Methoden von den Indern erlernen konnten, im übrigen, wenn sie ihr zu einer ganz anderen Sprachenfamilie gehöriges Idiom darstellen wollten, ganz auf sich selbst angewiesen waren. Den Sinn für sprachliche Dinge, das Verständnis grammatischer Terminologie haben sie sich aus dem Sanskrit geholt. Diese Sprache war ihnen nicht allein

religiöses, sondern auch sprachwissenschaftliches Bildungsmittel, an dem sie ihr Denken schärften und schulten wie an den klassischen Sprachen die Völker Europas. Žalupa zählt Pâṇini und Amarasiṁha, Kalâpa- und Candravyâkaraṇasûtra auf, an denen er sicher seinen Geist genährt und erzogen hat. Einfachheit und Schärfe des Gedankens, peinlichst präcise Formulierung aller Regeln, bewundernswerte, logisch folgerichtige Systematik sind die Vorzüge, die er in der Schule der grossen indischen Gelehrten sich angeeignet hat. Eine genaue Untersuchung des gewiss bedeutenden Einflusses, welchen die Sanskritlitteratur auf die Entwicklung der tibetischen Sprachwissenschaft gehabt hat, wird naturgemäss nicht eher möglich sein, als bis wir einen guten Teil derselben kennen gelernt haben; was Einzelheiten betrifft, wie z. B. Entlehnung technischer Ausdrücke, so habe ich überall, soweit es mir möglich war, durch Anführung der betreffenden Aequivalente in Sanskrit darauf hingewiesen.

Das Zamatog ist in erster Reihe orthographischen, in zweiter rein grammatischen Inhalts. Das ist freilich nur eine Unterscheidung, welche wir von unserem Standpunkte aus machen, die aber nach tibetischer Auffassung keinerlei Berechtigung hat. Denn Orthographie ist jener mit Grammatik identisch und wird auch thatsächlich so behandelt, dass wir gerade für unsere grammatischen Betrachtungen den grössten Nutzen daraus ziehen können. Die Einführung der Schrift ist eigentlich das Ereignis ihrer Geschichte gewesen, das den mächtigsten Eindruck auf die Seele der Tibeter gemacht und in ihrer Gemütsverfassung die nachhaltigsten Spuren zurückgelassen hat. Ihr gesamtes sprachliches Denken nahm den Ausgangspunkt von der Schrift, dem geschriebenen Worte. Yi-ge heisst „Buchstabe" und yi-ge-pa ist einer, der sich mit den Buchstaben beschäftigt, ein Grammatiker.[1]) Die Schrift ward und wird als ein Heiliges, Unverletzliches betrachtet, woran man nicht rütteln und ändern darf, und so kommt es,

[1]) Schiefner, gram. 295 No. 3611.

dass wir heute noch die Wörter in der alten Schreibung, wie sie zur Zeit ihrer erstmaligen Fixierung bestand, vor uns sehen, obwohl in den meisten Fällen die Aussprache zu dem Schriftbilde in gar keinem Verhältnis steht. Ich kann an dieser Stelle nicht darauf eingehen, Bau und Geist der tibetischen Sprache zu entwickeln, um daran zu zeigen, wie hier graphische und grammatische Fragen aufs innigste zusammenhängen; das schwierigste Problem der Rechtschreibung ist immer das, ob dies oder jenes Wort ein Präfix oder mehrere erhält, und welches Präfix, und diese Präfixe treten eben als grammatische Funktionen auf.[1]) Es erhellt also daraus, dass unter Umständen eine Frage der Orthographie mit einer grammatischen in eins zusammenfallen kann. Der bedeutendste Gewinn aber, der uns aus dem Studium der sprachwissenschaftlichen Litteratur der Tibeter zufliessen wird, ist der, dass wir dadurch in den Stand gesetzt werden, eine wirklich historische Grammatik der tibetischen Sprache aufzubauen. Denn bei der relativ hohen Sicherheit der einheimischen Chronologie vermögen wir, ebenso wie das Zamatog, die übrigen derartigen Werke zeitlich genau zu bestimmen und somit bestimmte Wörter, Schreibungen, Formen, Redensarten und anderes einer ganz bestimmten Periode zuzuweisen, deren Dichter und Prosaisten wir dadurch werden besser verstehen und für die Geschichte der Sprache benutzen lernen. Für „sagen" z. B. existieren die beiden Formen $_{0}$dzer-ba und zer-ba; Jäschke[2]) bemerkt, dass jene veraltet und diese besonders der späteren Literatur und Volkssprache angehöre. Aber damit ist nichts gewonnen: die Beobachtung schwebt gleichsam haltlos in der Luft, da ihr jegliche zeitliche Abgrenzungen fehlen. Nun finden wir Zam. fol. 102 die Angabe $_{0}$dzer to zer to žes pai brda rñiṅ ṅo. d. h. $_{0}$dzer to (er sagt, sagte) ist die alte Schreibweise von zer to. Daraus ergibt sich schon wenigstens ein fester Anhaltspunkt:

---

[1]) In dieser Frage verweise ich auf A. Conrady, Eine indochinesische Causativ-Denominativ-Bildung, Lpz. 1896.

[2]) A tibetan-english dictionary, Lond. 1881 (cit. als J), 467a, 489b.

für einen Autor des Jahres 1513, d. h. natürlich für jene ganze Zeitperiode, war $_{o}$dzer-ba bereits eine veraltete Form. Das indische Wort kalpa treffen wir auch sehr häufig in der Schreibung bskal-pa an (Mél. as. I 337); von Žalupa erfahren wir nun, dass diese Orthographie auf einen einzigen Mann als Urheber zurückzuführen ist, den „als Uebersetzer berühmten Sprachforscher" Matiçri vom Kloster Jonañ.[1]) Solcher Beispiele liesse sich noch eine grosse Anzahl aus unserem Werke anführen, dessen hohe Bedeutung nach dieser Richtung hin jedem klar vor Augen treten wird, der die mitgeteilten Proben überblickt; gerade auf alte Formen hat der Verfasser besondere Rücksicht genommen. Um nur noch eines der wertvollsten Ergebnisse hervorzuheben, mache ich auf die Analyse des 2. Kapitels aufmerksam; am Schlusse des einleitenden Teiles zu demselben begegnen wir zum ersten Male einem vollgewichtigen Zeugnis aus tibetischem Munde für die alte Aussprache der Präfixe und ferner dafür, was noch weit bedeutungsvoller ist, dass sich die Tibeter der grammatischen Funktionen derselben, die zum Teil Conrady jüngst zu reconstruieren versucht hat, ganz klar bewusst waren und danach strebten, deren Bedeutungen gesetzmässig festzulegen. Ich hoffe, bei Gelegenheit eines Versuchs über den Commentar des Situ rin po che auf dieses Thema in ausführlicher Darstellung zurückzukommen. Von litterarhistorischer Bedeutung ist die Nachricht, dass von den acht grammatischen Çâstra's des Thon mi sambhoṭa zur Zeit des Autors nur noch zwei vorhanden waren, die übrigen dagegen „durch die wechselvollen Geschicke der Lehre" zu grunde gegangen sind. Der Schluss des Werkes umfasst eine Skizze des Entwicklungsganges der tibetischen Sprachgelehrsamkeit und zählt Namen und Werke auf, die uns zum grossen Teil bisher unbekannt gewesen sind.

Žalupa's Schrift ist kein theoretisches Lehrbuch; vielmehr gibt er die ausdrückliche Erklärung ab, dass er bei seiner

---

[1]) Das volle Citat ist in den Proben (s. Buchst. K) mitgeteilt.

Arbeit praktische Ziele im Auge gehabt habe. „Allen nützen" ist seine Losung, oder wie er selbst sich ausdrückt, sein „weisser Gedanke" gewesen; einem vierfachen Zweck soll sein Buch gewidmet sein: es soll anleiten zum Schreiben, Sprechen, Erklären (Lehrvortrag, Predigt u. s. w.) und Schriftstellern, also ein Compendium dessen sein, was auf der einen Seite der Lernende, andrerseits der Lehrende bedarf, ein Hülfsbuch, ein Leitfaden, würden wir vielleicht sagen, für Haus, Schule und Katheder. Aus diesen positiven Absichten des Verfassers heraus müssen wir daher auch sein Werk zu verstehen und zu erklären suchen und ihn nicht für Dinge verantwortlich machen wollen, die wir etwa bei ihm erwarten, aber leider vermissen. Wir dürfen nicht vergessen, dass unser Autor auch sein Publikum besessen und mit Rücksicht auf die Bedürfnisse seines Publikums geschrieben hat, das eben nicht die Philologen des neunzehnten Jahrhunderts sind. Es will eben auch eine solche Schrift aus dem Zeitgeist, der Geschichte, den litterarischen Strömungen erfasst sein. Der schriftstellernde Mönch hat selbst in der Einleitung auf die Veranlassung seiner Arbeit und ihre Stellung zu andern hingedeutet; er wollte den drohenden Verfall der in Verwirrung geratenen Orthographie aufhalten, der Willkür steuern, dem eingetretenen Unfug Abhülfe schaffen, doch nicht mit negierender Oppositionskritik, sondern durch die positive Macht seines klaren, verständigen Werkes. Und so wollen auch wir den Verfasser selbst beurteilen, überall das Positive erkennen, den Kern herausschälen und dankbar empfinden, was wir empfangen. Man hüte sich insbesondere vor dem Irrtum, das Zamatog für ein Wörterbuch zu halten; das ist es nicht und will es nicht sein. Die Wörtersammlungen sind, wie beständig erklärt wird, nur zu dem Zwecke da, die gegebenen Regeln zu illustrieren und erheben daher auf eine erschöpfende lexikographische Darstellung keinen Anspruch. Dennoch sind uns dieselben von grösster Wichtigkeit, und dennoch können wir hier für die Lexikographie zahllose neue wertvolle Ergebnisse gewinnen. Denn die meisten der angeführten Wörter und Redensarten werden mehr oder minder ausführlich

erläutert. Die Erklärungen sind von zweierlei Art: sie sind entweder in den Text selbst, der nach indischem Vorbild in Versen abgefasst ist, eingeordnet oder stehen ausserhalb desselben nach Art unserer Anmerkungen, nur dass dieselben nicht am Fusse des Blattes vereinigt, sondern in kleinerer Schrift unmittelbar unter dem Worte oder Verse stehen, worauf sie sich beziehen; meist sind die Noten durch gestrichelte Linien mit dem entsprechenden Teile des Textes (ma yig) verbunden, um Missverständnissen vorzubeugen. Derartige Glossen führen den Namen yi-gei mchan bu; dieselben bestehen zuweilen aus längeren Definitionen, sind stets in ungebundener Rede abgefasst und gewöhnlich in einem so gedrungenen Stile geschrieben, dass sie dem Verständnis grosse Schwierigkeiten bieten. Die häufigste Art, einen Begriff zu erklären, ist seine Wiedergabe durch das entsprechende Sanskritwort; es ist natürlich, dass die Wörter dieser Sprache sich stets ausserhalb des eigentlichen Originals befinden. Eine Fülle von teilweise bisher unbekannten tibetisch-indischen Gleichungen wird uns aus dem Zamatog zu teil. Was die Worterklärungen im Text betrifft, so geschehen diese in der Regel durch den Zusatz synonymer Begriffe oder beschreibender Attribute; zuweilen wird der höhere Gattungsbegriff vorgesetzt, wie dud $_{0}$gro vor Tiernamen oder kha dog vor Farbenbezeichnungen. Synonyme haben ihre Stellung meist vor dem betreffenden Wort mit der Geltung eines appositiven Genitivs, können aber auch ihrem Nomen folgen und sind dann als Prädicat mit gewöhnlich zu ergänzender Copula aufzufassen. Beispiele: dpal gyi gyañ d. h. gyañ wird durch sein Synonym dpal erklärt oder kurz gyañ = dpal; mdzes pai sdug heisst sdug = mdzes-pa; nad gsoi sman d. h. sman (Arzenei) ist das Krankheiten Heilende; khre ni $_{0}$bru Hirse ist eine Frucht; khri grañs d. h. khri (10000) ist eine Zahl. Homonyme werden des Gegensatzes halber mit Vorliebe zusammengestellt, z. B. ri dvags bse ru ko bai bse d. h. das Wild bse ru und bse, das gleich ko-ba (Leder) ist; lus kyi spu dañ ba spu dañ (Haar am Körper); mkha yi zla ba (Mond), zla grogs dañ (Freund), dus kyi zla ba (Monat), mya ñan zla (Nirvâṇa).

Verba werden oft durch ein ihnen vorgesetztes Objekt erläutert: mkhar sogs bšig Schlösser und anderes zerstören, me sogs sbar Feuer u. s. w. anzünden, ja sogs skol Thee u. s. w. kochen; Intransitiva erhalten örtliche Bestimmungen: gnas su sdod verweilen, und zwar an einem Orte; lam du $_0$gro gehen auf dem Wege. Durch diese Kürze beanspruchen solche Wörter mit ihren Erläuterungen nur einen Halbvers; ein Vers enthält daher in der Regel zwei erklärte Wörter und empfängt, da im Zamatog nur siebensilbige Verse auftreten, nach der vierten Silbe eine natürlich entstehende Cäsur. Als versfüllende Silben werden dañ, ni, yañ, te weitaus am meisten verwandt (pâdapûraṇa). Es kommt jedoch auch vor, dass die Definition nur eines Wortes einen ganzen Vers in Anspruch nimmt, z. B. zva ni sño tshod tsher man can d. h. zva (Nessel) ist eine dornentragende Pflanze; rva ni dud $_0$groi mgo la skyes Horn ist das am Kopfe der Tiere Gewachsene; smad $_0$tshoñ miñ gi $_0$jud mthun dañ d. h. $_0$jud mthun (meretrix) ea appellatur, quae cunnum (partem inferiorem) vendit. Manche Wörter werden, um ihre Anwendung zu zeigen, in einem frei gebildeten Satze gebraucht, manche Belege werden unter einander so verbunden, dass sie als ganzes einen zusammenhängenden Sinn ergeben; z. B. zu k: glañ chen thal kar yuñs kar za der aschgraue Elefant frisst Senfkörner (andere B. s. bes. u. Sandhigesetze). Sehr beliebt ist Parallelismus und chiastische Wortstellung in einem Verse: šiñ kun sman yin mañ tshig kun d. h. šiñ kun ist eine Arzenei, und Mehrzahl ist kun. Auch die Stellung a b a b findet sich: žva (a) ža (b) mgo gyogs (a) yan lag ñams (b) d. h. žva (Hut) ist eine Kopfbedeckung, ža (lahm) eine Verkrüppelung der Glieder.[1]) In inhaltlicher Be-

[1]) Vergl. Tacitus, Ann. III 31, multis, quorum in pecuniam atque famam damnationibus et hasta saeviebat. Tasso, Gerus. lib. III 76 lasciano al suon dell' arme, al vario grido, e le fere e gli augei la tana e' l nido. Tasso, Aminta I 1 così la gente prima stimò dolce bevanda e dolce cibo l' acqua e le ghiande; ed or l' acqua e le ghiande sono cibo e bevanda d' animali. Shakespeare, Macbeth I 3 speak then to me, who neither beg nor fear your favours nor your hate (der weder um eure Gunst buhlt noch euren Hass fürchtet).

ziehung sind zahlreiche Erklärungen zu bemerken, die von kulturhistorischer oder ethnographischer Bedeutung sind. Diese sollen aber erst nach Fertigstellung einer kritischen Ausgabe des Werkes behandelt werden. Wer mit der Einrichtung indischer Wörterbücher vertraut ist, der wird aus diesen wenigen Bemerkungen den Eindruck gewinnen, dass dieselben einen nicht geringen Einfluss auf die technische Verfassung der tibetischen Sammlungen ausgeübt haben.[1])

Analyse des Werkes.

Der volle Titel des Werkes lautet: Bod kyi brdai bstan bcos legs-par bšad-pa rin-po chei za-ma tog bkod-pa žes bya ba bžugs so „Çâstra der tibetischen Wörter, genannt Anordnung (Aufstellung) des kostbaren Korbes trefflicher Erklärungen.“ Nachträglich ist ein etwas corrumpierter Sanskrittitel hinzugedichtet worden, wie er sich bei Schmidt und Böhtlingk, Verzeichnis S. 62 Nr. 31 findet (s. auch Schiefner, Nachträge S. 3). Ueber bkod-pa = vyûha in Büchertiteln s. Huth, Gesch. d. Buddh. Mong. II 117 und 28 über za-ma tog. Dieses Wort wird in der Vyutpatti 274 a, 2 durch karaṇḍaka und in der folgenden Zeile durch samudga erklärt; za-ma bedeutet „Speise enthaltend“ nach Art von rkañ gcig ma (s. Mél. as. III 13, J 408b) und tog in Comp. etwas rundes (Desgodins, cit. D, 406 a), was ursprünglich vielleicht Blume (me-tog) bedeutet hat (vergl. siamesisch dǭk). Zum Gebrauch des Wortes s. auch Köppen II 57, 58.

Die Einleitung zerfällt äusserlich in zwei Teile, in einen Prosaabschnitt und einen Absatz in Versen, bestehend aus vier vierzeiligen Strophen; der Vers ist der gewöhnliche siebensilbige. Die erste und zweite Stanze schliessen sich in ihrem Gedankengang eng an die Worte in ungebundener Rede an: An Gottheiten und Heilige gerichtete Gebetsformeln mit der

[1]) Vergl. Zachariae, Die indischen Wörterbücher, Strassb. 1897, bes. § 4.

besonderen Bitte an Buddha um glückliches Gedeihen; Mañjuçrî als Gott der Weisheit steht in einer gelehrten Abhandlung mit Recht an der Spitze, doch auch die indische Trimûrti als Schöpferin der Wissenschaft kann der buddhistische Autor nicht entbehren. Die 2. Strophe bildet zugleich den Uebergang zu einem neuen Thema, einem gedrängten Abriss der Geschichte der tibetischen Sprachwissenschaft, deren Entwicklungsgang, in 12 Versen geschildert, in den grossen Zügen einer Freskomalerei meisterhaft skizziert wird. Den Ausgangspunkt nimmt der Verfasser natürlich von Thon mi sambhoṭa, dem hochherzigen, wahrhaft genialen Begründer alles höheren geistigen Lebens in Tibet, und widmet demselben eine volle Strophe, in welcher er ihn als göttlichen Abgesandten, als Bildner und Erzieher seines Volkes, als Gelehrten und Schriftsteller preist, und es ist dabei von besonderem Interesse, dass er ihm dieselbe Ehrenbezeugung (žabs la $_0$dud) erweist wie vorher den brahmanischen und lamaistischen Göttern. Die Einleitung ist wichtig genug, um sie hier vollständig in Text und Uebersetzung folgen zu lassen.

$_0$phags pa $_0$jam dpal gžon nur gyur pa la phyag $_0$tshal lo. gañ gi gsuñ zer cha tsam gyis kyañ señge $_0$phrog byed nor gyi gñen sogs kyi, gžuñ lugs kun dei tshal rnams zum mdzad gser mñal can dañ dpal mgrin la sogs pa, $_0$jig rten $_0$di na che bar rab grags lha mchog kun gyis žabs pad la gus pas btud pai lha mii bla ma zas gtsañ sras pos rtag tu bde legs mdzod.

de sras thu bo $_0$jam pai dpal
$_0$jig rten dbañ phyug la sogs pai
bstan pa sdud mdzad sems dpa che
rnams la $_0$añ[1]) gus pas phyag $_0$tshal lo.

ñes par rgyal bai $_0$phrin las pa
gañs can khrod pai bla ma mchog
sambhoṭa žes rab grags pai
bstan pa sdud mdzad žabs la $_0$dud.

[1]) la $_0$añ ist einsilbig zu sprechen.

mkhan po $_0$di yi mdzad pai brda
gsuñ rab bde blag rtogs pai sgo
blañ dor gsal bar ston pai tshul!
$_0$bad pa du mas bsgrub par rigs.

mkhas pa du mas mañ bšad kyañ
thams cad brjod par mi nus pas
$_0$dir ni $_0$khrul gži can gyi brda
$_0$ga žig rañ gžan don du $_0$god.

Bei tshal rnams zum mdzad ist auf den am Schlusse des Werkes befindlichen Passus sñiñ po gces so $_0$tshal rnams $_0$dir bsdus te zu verweisen: „diese wichtigen Hauptwerke hat man hier zu Blumensträussen, einer Blütenlese, Anthologie vereinigt“; demnach conjiciere ich an dieser Stelle sdum bezw. sdud[1]) für zum, das vielleicht das westtib. zum für (b)zuñ (zu $_0$dzin-pa) veranlasst hat. Hinter mdzad ist pai (= pas) aus btud pai zu ergänzen. Da zum mdzad aber auch „lächelnd“ bedeuten kann, so wäre es vielleicht nicht unwahrscheinlich, dass es dann Attribut zu gser mñal can (der mit goldenem Bauch, Suvarṇagarbhin) ist, der wahrscheinlich nichts anderes als den lächelnden dickbäuchigen Maitreya-Buddha der Chinesen vorstellt (s. Pander-Grünwedel, Pantheon 77, 89 Nr. 210); in jedem Falle ist aber ein sdud, bsdus-pas, bsdus-te oder ähnliches vorher zu ergänzen; die äussere Aehnlichkeit in der Schreibung dieser Formen mit zum mag einem unwissenden Abschreiber, der nur eines oder keines von beiden verstanden, die Veranlassung gegeben haben, ein Satzglied zu elidieren. Erklärende Glossen sind einigen Götternamen beigefügt; zu señge = Siṃha für Narasiṃha ist khyab $_0$jug, zu $_0$phrog byed ist dbañ phyug, zu nor gyi gñen ist tshañs-pa bemerkt; dpal mgrin wird durch dbañ phyug und das darauf folgende la sogs-pa durch brgya byin dañ khyab $_0$jug dañ smin drug bu dañ lus ñan dañ tshogs bdag sogs erläutert, wobei lus ñan, das eine schlechte, niedrige Geburt als Frau oder Tier be-

[1]) Vergl. sdud mdzad 1. Strophe, Vers 8 und 2. Str., V. 4.

zeichnet, sicher irrtümlich in diese Reihe geraten ist. Das la sogs-pai im 2. Vers der 1. Strophe erklärt der Commentar mit phyag rdor sogs Vajrapâṇi und andere. Es entsprechen gžuṅ und gžuṅ lugs dem S. grantha, s. Schmidt, Index des Kandjur Nr. 7, JASB 1881 p. 195.

Uebersetzung. Vor dem ehrwürdigen Mañjuçrî Kumârabhûta[1]) verneige ich mich. Obwohl deren Aussprüche nur zu einem Teil vorhanden sind, habe ich die (einzelnen) Blütensträusse jener sämtlichen Grantha's, die von Viṣṇu, Çiva[2]), Brahmâ und andern herrühren, gesammelt, und nachdem ich mich vor dem Fusslotus des lächelnden Suvarṇagarbhin, Çrîkaṇṭha[3]) und der übrigen sämtlichen, auf dieser Welt hoch- und weitberühmten, erhabenen Götter ehrfurchtsvoll verneigt habe, möge der Höchste der Götter und Menschen, der Sohn des Çuddhodana[4]), immerdar Glück und Segen hervorrufen!

Vor dessen (geistigem) Sohn und Bruder Mañjuçrî,
Vor Lokeçvara und den übrigen
Die Lehrvorschriften sammelnden Mahâsattva's,
Auch vor diesen verneige ich mich ehrfurchtsvoll.

Vor dem Bevollmächtigten des Siegreichen[5]),
Dem grössten Lehrer des Gletscherlandes,
Dem unter dem Namen Sambhoṭa Berühmten,
Dem Sammler der Lehrvorschriften zu Füssen verneige ich mich.

---

[1]) Schiefner, Vimalapraçnottararatnamâlâ S. 5, 17, 23; Wassiljew, Buddh. 135, 245; Pander-Grünwedel, Pantheon 68 Nr. 93, 75 Nr. 145.

[2]) Vergl. die çivasûtrâṇi oder maheçvarâṇi sûtrâṇi des Pâṇini. ophrog byed ist Uebersetzung von hara von $\sqrt{hṛ}$.

[3]) Bekannter Beiname des Çiva (Nîlakaṇṭha). [4]) Buddha.

[5]) ñes-par rgyal-ba, wahrscheinlich S. nirjetar, ist hier entweder eine Bezeichnung Buddha's oder, wie eher anzunehmen, Mañjuçrî's, da Thon mi sambhoṭa eine Incarnation dieses Bodhisattva darstellt. Vergl. Köppen II 56, Pantheon 75 Nr. 145.

Die von diesem Gelehrten verfasste Orthographie[1])
Ist die Pforte, welche zu einem leichten[2]) Verständnis der kanonischen Schriften[3]) führt;
Doch eine Methode klarer Belehrung über das Für und Wider[4])
Musste der Sachlage nach (rigs) von vielen Interessenten im einzelnen ausgebaut werden.

Obwohl zahlreiche Gelehrte schon vieles erklärt haben,
So waren sie doch nicht im stande, alle Fragen zu erörtern.
Und so kommt es ($_0$dir ni), dass eine fehlerhafte Orthographie
Manche für sich und andere[5]) festsetzen.

Zu den beiden letzten Strophen findet sich folgende Bemerkung in Prosa: dpal dus kyi $_0$khor loi $_0$grel chen khri ñis stoṅ pa las, sdud pa po rnams kyis theg pa gsum bod kyi yul du ni bod kyi skad kyis bris žes gsuṅs pas $_0$di sdud pa por bstan gsuṅ. „Da es im zwölftausendsten grossen Commentar (mahâvṛtti) zum Çrîkâlacakra[6]) heisst: die Sammler schreiben das Triyâna im tibetischen Lande in tibetischer Sprache, so ist diese die Ausdrucksweise der Lehre für den Sammler.“

Der Gedankengang der letzten Strophen ist wegen der epigrammatischen Kürze des Ausdrucks nicht ganz leicht verständlich. Der Verfasser meint ungefähr folgendes: Thon mi sambhoṭa ist der Begründer der Sprachwissenschaft: er, der Schöpfer des Alphabetes, hat für immer die Grundlagen der Rechtschreibung in einem Werke geschaffen, welches uns das

---

[1]) brda = brda-sprod, brda-sbyor, dag-yig.

[2]) bde blag s. D 513 b.

[3]) gsuṅ rab = S. pravacanam, Huth l. c. 93 no. 2; Târanâtha II 147.

[4]) blaṅ dor Annahme und Zurückweisung, pro et contra. Zum Gebrauch vergl. z. B. Huth I 273, 13; 274, 13.

[5]) raṅ gžan don du = S. âtmaparârtham.

[6]) Schmidt, Index des Kandjur Nr. 361, 362 (Abt. rgyud, Bd. I); Csoma, Note on Kala Chakra, JASB II 57 = Duka, Life and works of Cs. 181, Duka, Kōrösi Cs. dolgozatai 313.

Verständnis der heiligen Litteratur erschliesst. Freilich vermochte er nur die allgemeinen Regeln festzusetzen; ein vollständiges System konnte erst im Laufe der Zeit durch die vereinten Kräfte vieler Forscher ausgearbeitet werden, die vor allem die noch streitigen Punkte zu erledigen, das Für und Wider bei der Entscheidung heikler Fragen zu erwägen hatten. Doch auch diese Gelehrtenschar ist trotz allen Studiums nicht bis in die Tiefen des Wissens, nicht in alle grossen und kleinen Einzelheiten eingedrungen; diese sind es aber gerade, welche den Nährboden des Zweifels und Irrtums bilden, und es ist auf diesem schwankenden Grunde gleichsam eine Schule erwachsen, deren orthographische Lehren von Fehlern nicht frei waren. Und diese Mängel zu berichtigen oder vielmehr ein positives Werk aufzuführen, das jene mit stillschweigender Kritik vermeidet, so muss man schlussfolgernd ergänzen, will ich nun mit meiner Schrift unternehmen. Den Verfasser beseelt also das aufrichtige Verlangen, im Dienste der Wahrheit zu wirken. Es folgt nun eine prägnante Mitteilung des Inhalts (sdom) in einer vierzeiligen Strophe:

I. rkyañ-pa.[1]) II. $_0$phul can. III. mgo can no.
re re $_0$añ[2]) gsal byed tha ma dañ
'i 'u 'e 'o ya ra la
wa yig rjes $_0$jug bcu yis brgyan.

„I. Die einfachen Buchstaben. II. Die Präfixe. III. Die mit Kopf versehenen.
Die einzelnen jeglich sind mit dem letzten Konsonanten,
Mit i, u, e, o, y, r, l,
W und den zehn Suffixbuchstaben geschmückt."

Die technischen Ausdrücke sind in kleinerer Schrift commentiert; ad I sñon $_0$jug dañ mgo gsum med pa d. h. solche Buchstaben, die kein Präfix und keinen der drei Köpfe haben; II g, d, b, m, $_0$a; III r, l, s. An diese drei knüpft sich folgende Note: bod kyi lugs $_0$khrul gži med pa rnams kyañ skad

---

1) T. verschrieben rgyañ. 2) re $_0$añ ist in eine Silbe contrahiert zu lesen.

kyi $_0$jug pa šes pai phyir bstan na $_0$añ skyon med mod kyañ, de dag ni go sla ba dañ, $_0$dir yi ge ñuñ ñur bya bai phyir ro. „Wenn die an sich irrtumsfreien tibetischen Methoden auf der Grundlage der Belehrung darüber, weshalb man die Prae- und Suffigierungen ($_0$jug-pa) der Sprache wissen muss, in der That ganz fehlerlos sind, so geschieht das deshalb, weil man zum leichten Verständnis jener Lehren in diesem Falle die Buchstaben verkleinert hat." Unter dem letzten Konsonanten ist 'a yig go der Buchstabe 'a zu verstehen; die zehn rjes $_0$jug sind bekannt. Die obige Dreiteilung bildet nun die Disposition, nach der im folgenden die Wörter eingeteilt werden. Der Inhalt des ganzen Werkes findet jedoch darin keinen vollen Ausdruck, denn das 7. und 8. Kapitel sind hier nicht miteingeschlossen; der hier aufgestellte Plan betrifft also nur Abschnitt I—VI. Der erste Teil darf, wenn er auch nach tibetischer Art keine Ueberschrift führt, den Titel rkyañ-pa führen, wie es denn am Schlusse desselben (er umfasst fol. 3—16) heisst: ces pa rkyañ pai brda bye brag tu bšad pa ste rnams par bcad pa dañ poo d. h. erster Abschnitt (bcad von gcod-pa schneiden), worin die verschiedenen Klassen der rkyañ-pa Wörter erklärt sind. Dieses Kapitel umfasst 168 siebensilbige Verse, die sich auf die einzelnen Buchstaben folgendermassen verteilen. Auf k kommen 17 Verse, auf kh 12, g 16, c 10, ch 4, j 3, ñ 1, t 11, thr 1, dr 14, p 4, ph 11, b (y, r, l) 21, my 3, ts 3, tsh 3, w 1, ž 1, z 6, 'a 3, r 6, š 6, s 11, zusammen 168 Verse. Gar nicht behandelt sind die Buchstaben ñ, n, dz, y, l, h, 'a, ferner nicht einfaches th, d, ph, b, m; von diesen sind nur Beispiele in Verbindung mit y, r, l gegeben.

Die Präfixe, $_0$phul can, werden Kap. II—V erläutert. Der Wörtersammlung geht von fol. 16—21 eine aus 89 Versen bestehende Einleitung voraus, welche die Einteilung der präfigierten Buchstaben und die Arten ihrer Verbindungen behandelt, wie dies zum Teil schon aus Schiefner, Ueber die stummen Buchstaben, Mél. as. I 326 ff., und Lepsius, Ueber chin. und tib. Lautverhältnisse, Abh. Berl. Ak. 1861, 476 ff. bekannt ist. Was Form und Inhalt nach neu ist, teile ich hier mit.

Namas sambhoṭâya Verehrung dem Sambhoṭa.

de yañ ₒjam dbyañs sprul pa yis
pho yi yi ge ₒga žig la
sde pa phyed dañ brgyad gnas pa ₒañ
sde thsan lña ru dril byas la
5 pho dañ ma niñ mo dañ ni
šin tu mo dañ bži bži ru
sde pa bži pa yan chad dbye
lhag ma bcu bži gnas pa la
tsa sogs gsum ni ca sogs sbyar
10 wa ni ba dañ sbyar bar bya
lhag ma drug ni mo ru sbyar
ra la ha ni mo gšam ste
ma niñ mtshan med ces kyañ bya
žes gsuñs de yañ ₒdi ltar dbye.

„Dieser (näml. Sambhoṭa), als Incarnation des Mañjughoṣa,
Hat folgende Classificierung mit solchen Worten gegeben (V. 14):
Der männlichen Buchstaben sind nur wenige[1]);
Die Laute[2]) der sieben und ein halb Klassen[3])
Werden in fünf Kategorien zusammengefasst.
Je vier derselben, nämlich männlich, neutral,
Weiblich und sehr weiblich,
Kommen für die Classification bis zur vierten Klasse (d. s. die Labialen) in betracht.
Was die übrigen vierzehn Laute betrifft,
So sind die drei ts-Laute (d. i. ts, tsh, dz) den c-Lauten (c, ch, j) zuzuweisen;

[1]) Dieser Vers scheint eine spätere Interpolation zu sein, da sein Inhalt, wenig sinnreich an sich, schon ohne jeden Grund vorwegnimmt, was erst im folgenden seine richtige Stellung und Erklärung findet; er scheint nach dem Muster von V. 8 gemodelt zu sein.

[2]) gnas = S. sthâna. [3]) J 483a. Es handelt sich um die gewöhnliche Ordnung des Alphabets, wie sie am Eingang aller Grammatiken u. Lepsius 474 zu finden; ha und 'a bilden die letzte halbe Klasse.

W soll mit b vereinigt werden.
Die übrigen sechs (ž, z, $_0$a, y, š, s) sind zur Klasse „weiblich“ zu rechnen.
R, l, h sind unfruchtbar.
„Neutral“ heisst auch „geschlechtlos“ (mtshan med).“

15 phyogs su lhun̄ ba ñi šu dgu
sum cu pa ni phyogs lhun̄ med.“

Der Partei verfallen sind 29,
Der 30. aber (Glosse: ’a yig) ist parteilos.

Und deshalb, bemerkt der Commentar, de yi ge phal che ba la srog tu gnas pas so „ist jener Buchstabe grösstenteils am Leben erhalten geblieben“, wohl im Gegensatz zu den andern, die als Präfixe und Schlusslaute verstummen, also sterben mussten. Vergl. hierzu Lepsius 477, Z. 12.

Nun wird V. 17—22 das Ergebnis dieser Einteilung nach dem Geschlechte mitgeteilt, wie es sich bei Csoma, Grammar § 5 und Schiefner 326 übersetzt findet. Neu ist, dass V. 23 und 24 besagen, Unfruchtbares und sehr Weibliches seien nichts anderes als Weibliches:

mo gšam dan̄ ni šin tu mo
gñis kyan̄ mo las gžan du min.

Die praktische Anwendung dieses Satzes wird sich noch im folgenden zeigen. Die Verse 25—36 erörtern die 10 rjes $_0$jug, die 5 sn̄on $_0$jug und die bekannte Geschlechtseinteilung der letzteren. „Bei diesen fünf Präfixen“, so heisst es nun weiter (V. 37—39), „ist eine vierfache Thätigkeit zu unterscheiden, die sich in die Fragen gliedert: An welche Buchstaben treten sie an? Welche Buchstaben treten an? In welcher Weise treten sie an? Zu welchem Zweck (weshalb) treten sie an?

de dag re re $_0$an̄ bži byed de
gan̄ la $_0$jug byed gan̄ gis byed
ji ltar $_0$jug byed ci phyir byed.

Diese Disposition liegt denn auch den folgenden Ausführungen zu grunde. V. 40—44 stimmen wörtlich mit den fünf ersten von Schiefner p. 327 aus dem Luñ du ston pa brtags kyi $_0$jug pa mitgeteilten Versen überein und werden hier noch mit den Worten žes pai tshig kyañ $_0$di ltar dbye abgeschlossen. Hier wird nun ein Stückchen Commentar eingeschaltet: $_0$dir yañ ka ga sa gsum rkyañ brtsegs gñis ka $_0$phul, ra la gñis brtsegs-pa kho na $_0$phul, gžan rnams rkyañ pa kho na $_0$phul lo; mkhas pa dag gis kyañ, brtsegs pa $_0$phul las med ces bšad do d. h.: Hierbei können die drei k, g, s sowohl rkyañ $_0$phul als brtsegs $_0$phul sein (s. J 357 a), r und l sind eben präfigierte brtsegs-pa, die übrigen sind eben präfigierte einfache Buchstaben; auch die Gelehrten haben erklärt, brtsegs-pa sei nichts anderes als ein Präfix. Vers 46—63 enthält die von Schiefner 328 gegebenen Erläuterungen mit der einzigen Abweichung, dass n, r, l nach der obigen Regel zur weiblichen Klasse gerechnet und den sechs weiblichen Buchstaben, vor welche b treten kann, hinzugezählt werden. Darauf reihen sich die 7 Verse an, welche den Schluss des Schiefner'schen Citates S. 327 bilden (V. 64—70). Es werden dann zwei bisher noch unbekannte Themata behandelt:

71 ji ltar $_0$jug par byed ce na
pho ni drag pai tshul gyis te
ma niñ ran par $_0$jug pa yin
mo ni žan pai tshul gyis $_0$jug
75 šin tu mo ni mñam pas so.

ci phyir $_0$jug par byed ce na
pho ni $_0$das dañ gžan bsgrub phyir
ma niñ gñis ka da ltar ched
mo ni bdag dañ ma $_0$oñs phyir
80 šin tu mo ni mñam phyir ro.

In welcher Weise lässt man sie antreten?
Das Männliche (also b) tritt an unter starker Erhebung der Stimme,
Das Neutrale (g, d) in mässiger Weise;

Das Weibliche ($_{0}$a) tritt mit schwacher Stimme an,
Das sehr Weibliche (m) mit gleichmässiger[1]) Stimme.

Zu welchem Zweck treten sie an?
Das Männliche (b) zur Bezeichnung der Vergangenheit und des Aktivs,
Das Neutrale (g, d) zum Ausdruck der Gegenwart,
Das Weibliche ($_{0}$a) zur Bezeichnung des Passivs und der Zukunft,
Das sehr Weibliche (m) zum Ausdruck eines unveränderten Zustands.

Die Benennung mñam rührt eigentlich daher, dass die mit m- gebildeten Verba nicht formbildungsfähig sind, sondern eben in allen Fällen die gleiche Gestalt bewahren; als Beispiele sind mkhyen, mña glossiert, zu 77 lam bstan ‚den Weg zeigen'; gžan bsgrub, gewöhnlich einfach zu gžan abgekürzt, und bdag sind Termini technici, die bisher noch niemand erklärt hat. Von gžan bsgrub weiss Jäschke, Dict. 479b, nur zu sagen: seems to be some logical term. Es kann aber kaum einem Zweifel unterliegen, dass dieses eine Nachbildung des indischen Parasmaipadam und bdag die von Âtmanepadam vorstellt; für diese sehr sichere Vermutung wird sich aus der Bearbeitung von Situ rin po che 's Commentar der volle Beweis ergeben; ma $_{0}$oñs entspricht dem S. anâgata.

žes pas sñon $_{0}$jug gtan la phab
da ni de dag so so yi
brda yi $_{0}$jug pa bstan pai phyir
rim par bžin du spro bar bya
85 thog mar bas $_{0}$phul bšad pa la
rkyañ phul dañ ni brtsegs $_{0}$phul lo.
ka ca ta tsa ga da ža
za ša sa rnams rkyañ $_{0}$phul te
dper brjod rim bžin bstan par bya.

---

[1]) Der Commentar des Situ rin po che p. 68 setzt zur Erklärung šin tu lhod pai tshul gyis ‚in sehr schlaffer Weise' hinzu.

„Auf diese Weise sind die Präfixe in ein System gebracht. Um nunmehr das Antreten jener einzelnen Zeichen zu lehren, so sollen sie der Reihe nach dargelegt werden. An den Anfang wird die Erklärung des Präfixes b gestellt (sñon $_{0}$jug gi pho yig pas: Glosse), und zwar des einfachen Präfixes sowohl als des brtsegs-Präfixes. Die einfachen Präfixe k, c, t, ts, g, d, ž, z, š, s sollen der Reihe nach durch Beispiele gelehrt werden." Diese nehmen fol. 21—29 ein. Die Verse verteilen sich folgendermassen: bk (incl. bky, bkr) 16, bc 11, bt 7, bts 11, bg (bgy, bgr) 7, bd 6, bž 10, bz 8, bš 8, bs 8. Von fol. 30 bis fol. 41 reichen die brtsegs, eingeleitet durch die Worte

de rnams rkyañ pao brtsegs pa yi
sa ra la rnams $_{0}$phul tshul ni
rim pa bžin du dgod bya ste.

Bsk umfasst 17 Verse, bsg 11, bsñ 3, bsñ 8, bst 8, bsd 6, bsn 5, bsr 9, bsl 4, brk 4, brg 7, brñ 1, brj 4, brñ 3, brt 7, brd 3, brn 4, brts 6, brdz 9, blt 4, bld 2. Die Summe beträgt 220, und die 89 Verse der Einleitung eingerechnet, für das ganze Kapitel 309 Verse. Dasselbe schliesst anders als das erste und ebenso wie alle folgenden mit dem vollen Titel des Werkes ab: ces pa bod kyi brdai bstan bcos legs par bšad pa rin po chei za ma tog bkod pa las (sonst stets žes bya ba las), ba yig gi $_{0}$jug pa bye brag tu bšad pa ste rnam par bcad pa gñis pa rdzogs so.

De nas ga dañ da gñis kyi
$_{0}$jug tshul rim pa bžin du ste.

Dies ist der Gegenstand des 3. Abschnitts (fol. 41—58). Er zerfällt naturgemäss in zwei Teile:

1) ca ña ta da na tsa ža
za ya ša sai yi ge rnams
gas $_{0}$phul bcu gcig tu bžed dper.

2) ka ga ña dañ pa ba ma
das $_{0}$phul drug tu bžed de dper.

Zahl der Verse: gc 11, gñ 7, gt 16, gd 14, gn 5, gts 7, gž 13, gz 19, gy 11, gš 9, gs 11; dk 8, dg 12, dn̄ 6, dp 10, db 20, dm 6; Gesamtzahl 192.

Das 4. Kapitel enthält die Wörter mit präfigiertem ${}_0$a und reicht von fol. 58 bis fol. 68.

de nas ${}_0$a yig ${}_0$jug tshul te
kha ga cha ja tha da dan̄
pha ba tsha dza ${}_0$as ${}_0$phul bcuo.
de dag rim bžin bstan bya ste.

Mit dieser Erklärung besteht der Abschnitt aus 139 Versen, die so verteilt sind: ${}_0$kh 20, ${}_0$g 18, ${}_0$ch 10, ${}_0$j 13, ${}_0$th 13, ${}_0$d 16, ${}_0$ph 9, ${}_0$b 12, ${}_0$tsh 11, ${}_0$dz 13.

Das Thema des 5. Abschnitts ist das Präfix m, welches die folgenden Zeilen einleiten:

de nas ma yig ${}_0$jug tshul te
kha ga n̄a dan̄ cha ja ña
tha da na dan̄ tsha dza rnams
mas ${}_0$phul bcu gcig yin te dper.

Ueber den kurzen Teil, der sich bis fol. 74 erstreckt, habe ich diese Statistik aufgenommen: mkh 5, mg 6, mn̄ 6, mch 11, mj 4, mñ 4, mth 8, md 7, mn 5, mtsh 8, mdz 4, zusammen 72 Zeilen.

Das 6. Kapitel ist dreiteilig, da es die drei „Köpfe" abhandelt (fol. 74—94). Am Schlusse jeder Unterabteilung ist dieselbe genau nach der Zahl und ihrem Inhalt bezeichnet.

da ni mgo can bšad bya ste
ra la sa yi dbye bas gsum.
${}_0$ga žig bas ${}_0$phul skabs su bšad
lhag ma rnams ni ${}_0$dir brjod bya.

Wenn hier der Autor bemerkt, dass einige der Wörter mit Präfix r schon bei Gelegenheit des präfigierten b erklärt worden seien und die übrigen an dieser Stelle aufgeführt werden sollten, so liegt darin offenbar eine Art Selbstkritik oder vielmehr ein stiller Vorwurf gegen das System. Ka ga n̄a dan̄

ja ña ta, da na ba ma tsa dza rnams, diese zwölf sind mit dem Kopf des r versehen, ra mgo ldan pa bcu gñis te. Es kommen an Versen auf rk 5, rg 15, rṅ 9, rj 4, rñ 4, rt 7, rd 3, rn 3, rb 2, rm 11, rts 11, rdz 7, in summa 81, mit Einleitung 88.

la mgo ldan pa rnam bcu ste
ka ga ṅa daṅ ca ja ta
da daṅ pa ba ha rnams so.

lk 3, lg 2, lṅ 1, lc 8, lj 3, lt 10, ld 12, lp 1, lb 2, lh 6, im ganzen 51 Verse.

sa mgo ldan pa bcu gcig ste
ka ga ṅa daṅ ña ta da
na pa ba ma tsa rnams so.

Statistisches: sk 24, sg 26, sṅ 8, sñ 11, st 16, sd 12, sn 9, sp 29, sb 22, sm 15, sts 4, ergibt 179 Verse. Addiert man die Anzahl in den drei Abteilungen, so erhält man als Resultat 318 Verse. Auf das 7. Kapitel (fol. 94—105) brauche ich an dieser Stelle nicht näher einzugehen, da ich dasselbe unter den Proben vollständig in Text und Uebersetzung mitteile. Den Schluss (fol. 105—113), den man auch als 8. Kapitel bezeichnen könnte, obwohl es nicht ausdrücklich bemerkt ist, lasse ich im Original nebst Verdeutschung folgen.

Bod yul dbus kyi rgyal po mchog
gnam ri sroṅ btsan yan chad la
bod la yi ge med ces grags
chos rgyal sroṅ btsan sgam poi dus
5 mkhan po thon mi sambho ṭas
lâñtshai yi ge dper mdzad nas
dbyaṅs yig 'i 'u 'e 'o bži
gsal byed ka sogs sum cu mdzad
de las rjes su ₀jug pa bcu
10 de las kyaṅ ni sṅon ₀jug lṅa
ra la sa yi mgo gsum daṅ
ya ra la yi smad ₀dogs gsum
da daṅ sa yi yaṅ ₀jug sogs
ston pai bstan bcos rnam brgyad mdzad.

15 bka srol de ñid la brten nas
lo paŋ skyes mchog du ma yis
rgya gar rgya nag kha che dañ
li dañ bal poi yul sogs nas
thub pai gsuñ rab sna tshogs bsgyur.

20 brda yañ mi $_0$dra sna tshogs gyur.

chos rgyal ral pa can gyi dus
ska cog žañ sogs mkhas mañ gis
rgyal poi bka bskul gsar bcad kyi
skad kyis brda sbyar gtan la phab.

25 slad nas rin chen bzañ po dañ
blo ldan šes rab la sogs pa
mkhas mchog rnams kyañ de la brten
kho na mkhan po thon mii gžuñ
sum cu pa dañ rtags $_0$jug gi
30 don yañ legs par gtan la phab.

ska cog rin chen bzañ po dañ
blo ldan šes rab šoñ dpañ sogs
mkhas mañ legs bšad bcud myañs te
$_0$phags yul skad dañ gañs can gyi
35 gsuñ rab brda la $_0$dris pai blos
don $_0$di legs par bkod pa ñid.

gañ žig gsuñ rab rnams kyi don
gtan la $_0$bebs na smos ci $_0$tshal.

$_0$jig rten phal pai rnam gžag cig
40 byed kyañ tshig gi sbyor ba gces
$_0$di ni mkhas rmoñs $_0$byed pa ste
don $_0$di khoñ du chud pai mi
mañ po $_0$dus pai nañ dag tu
mkhas pai stan la $_0$dug par $_0$gyur
45 $_0$di la noñs pai cha mchis na
mkhas pa dag gis bcos par gsol
legs par bšad pai dge tshogs kyañ
thub bstan gsal bai $_0$od du gyur.

legs sbyar brda spyod ka lâ candra pâ ṇi ni, sâ dhu kîrti rab $_{0}$byor zla ba drag $_{0}$byor dañ bkod dka señ ge chos $_{0}$bañs $_{0}$chi med señ ge sogs šoñ dpañ brgyud pai bla mas legs bšad gañ yin dañ, bod kyi mkhan po thon mii sum rtags bstan bcos dañ, ska cog sogs kyi gsar bcad sgra sbyor bam gñis dañ, dag byed mkhan poi gañgâ bdud rtsii chu rgyun dañ, $_{0}$od gzer brgya pa sgra don rgya mtshoi me loñ dañ, smra bai brgyan dañ $_{0}$khrul pa spoñ ba la sogs pai, legs bšad sñiñ po gces so $_{0}$tshal rnams $_{0}$dir bsdus te, yi ger $_{0}$bri dañ smra dañ $_{0}$chad dañ rtsom pa sogs, kun la phan phyir rnam dkar bsam pas $_{0}$di brtsams so.

žes pa bod kyi brdai bstan bcos legs par bšad pa rin po chei za ma tog bkod pa žes bya ba, legs par sbyar bai skad kyis brda sprod pai bstan bcos dag thos šiñ cha šes tsam rig la, gañs can gyi bde bar gšegs pai gsuñ rab mtha dag gi bsgyur tshul rjes su dpag pa las rtogs šiñ brda gsar rñiñ gi rnam dbye legs par phyed pai lo tsa ba šâ kyai dge sloñ ža lu pa rin chen chos skyoñ bzañ po žes bya bas, dños poi lo sa ga zla bai tshes ñer lña la chos grva grva thañ du grub par bgyis pao.

Uebersetzung.

Dass bis auf gNam ri sroñ btsan, den vortrefflichsten König* des tibetischen Landes dBus, in Tibet keine Schrift vorhanden war, ist bekannt. Zur Zeit des Dharmarâja (chos rgyal) Sroñ btsan sgam po nahm der Gelehrte Thon mi sambhoṭa die Lâñchaschrift[1]) zum Muster und schuf die vier Vokalbuchstaben i, u, e, o und die dreissig Konsonanten k u. s. w.

---

1) Zu V. 6. kha chei yi ge la dpe mdzad nas lha sai sku mkhar ma ru bya bar rje blon mtshams bcad nas brtsams grag |
Es wird auch erzählt, dass der König und sein Minister nach der Vorlage der Schrift von Kâçmîra die Buchstaben verfasst hätten, nachdem sie sich in das Schloss Maru in Lhasa zurückgezogen.

* rgyal-po mchog = S. râjavara, jinavara, ujjayana, s. Schiefner, Târanâtha II 3 no. 12.

Darauf verfasste er acht Çâstra's[1]), welche die aus jenen gebildeten zehn Schlussbuchstaben, die wiederum von diesen stammenden fünf Präfixe, die drei Köpfe des r, l, s, die drei unten angefügten y, r, l, endlich d und s als zweite Schlussbuchstaben (yañ $_0$jug) u. s. w. lehren. An eben dieser Praxis festhaltend, haben viele Locchâva-Paṇḍita-Mahâpuruṣa's aus Indien, China, Kâçmîra, Li*, Nepâl u. s. w. verschiedene heilige Schriften des Muni (thub pai gsuñ rab) übersetzt. Was die Orthographie betrifft, so entstanden sehr ungleiche Verschiedenheiten. Zur Zeit des Dharmarâja Ral pa can stellten Onkel sKa cog und viele andere Gelehrte, aufgefordert durch des Königs Gebot, Untersuchungen an und brachten die Orthographie der Sprache in Ordnung. Späterhin fussten Ratnabhadra** (Rin chen bzañ po), Prajñâbuddhimant (Blo ldan šes rab) und andere vortreffliche Gelehrte auf jenen und brachten auch, was gerade das Hauptwerk des Gelehrten Thon mi war, das Alphabet und den Gebrauch der grammatischen Affixe wieder ausgezeichnet in Ordnung. sKa cog, Ratnabhadra, Prajñâbuddhimant, Šoñ dpañ und andere zahlreiche Weise kosteten vom „Trank der trefflichen Erklärung" (legs bšad bcud), und da sich ihr Geist auf Grund der Wörter der (schon vorhandenen) heiligen Texte Tibets mit der Sanskritsprache[2]) ($_0$phags yul skad) vertraut machte, so setzten sie die Bedeutung der-

---

[1]) Zu V. 14. ces grañ na $_c$añ bstan pa $_0$phel $_0$grib kyi dbañ gis diñ sañ sum cu pa dañ rtags $_0$jug las mi snañ ño |

Obwohl sich das so verhalten mag, so ist doch heutzutage infolge der wechselvollen Geschicke der Lehre nichts mehr davon vorhanden als das Alphabet und die grammatische Formenlehre.

[2]) Zu V. 34. $_0$di gñis ka la ṭî kâ re byas yod ciñ $_0$dir yañ de dag dpañ du byas nas bšad pas so |

Für diese beiden, d. h. für das Sanskrit und das Tibetische, verfasste man je einen Commentar (ṭîkâ), auf welchen sich jene beriefen und ihre Erklärungen gründeten.

* Schiefner, Tib. Lebenbeschreibung Çâkyamuni's 97 no. 65; Candra Dás, JASB 1881, S. 223.

** ZDMG Bd. 49, 281.

selben gut fest. Was soll ich erst von den Männern sagen, welche die Ausdrucksweise (don) der kanonischen Schriften in systematische Ordnung gebracht haben? Von Wichtigkeit ist die Wortfügung (tshig gi sbyor ba, also Syntax), obwohl ja ein Mann, welcher dem gemeinen Volke eingeordnet ist, diese ganz von selbst anwendet. Das Dunkle daran erläutert der Gelehrte. Ein Mann, der ihr Wesen gründlich in sich aufgenommen hat, sitzt in zahlreicher Versammlung auf dem Teppich der Weisen. Taucht dabei auch nur ein Teil eines Irrtums auf, so ersucht man um Berichtigung von seiten der Gelehrten. Auf diese Weise ward die Anhäufung des durch gute Erklärungen erworbenen Tugendverdienstes ein Licht, welches die Munilehre (thub bstan) erleuchtet. Die die Grammatik des Sanskrit behandelnden Werke Kalâpasûtra*, Candravyâkaraṇasûtra**, Pâṇini†, Sâdhukîrti, Subhûticandra††, (Rab $_{o}$byor zla-ba), Anubhûti†* (?Drag $_{o}$byor), Durvyûhasiṁha (?bKod dka señ ge), Dharmadâsa (Chos $_{o}$bañs), Amarasiṁha ($_{o}$Chi med señ ge) u. s. w., die vortrefflichen Erläuterungsschriften des Lehrers und Lamas Šoñ dpañ, soweit sie vorhanden sind, das Çâstra des tibetischen Gelehrten Thon mi über das Alphabet und die grammatischen Affixe, ferner Sprachwissenschaft in zwei Abteilungen†**, d. h. Untersuchungen des sKa cog u. a., der „Gangâ-Nektar-Strom" [1]) des Gelehrten Dag

[1]) Es werden hier sechs Autorennamen angegeben, die zu den aufgeführten Werken in Beziehung stehen, aber nicht genau auf die einzelnen Schriften verteilt sind. Da den sechs Namen vier Titel gegenüber sind, so müssen wohl an zwei Werken je zwei Verfasser gearbeitet haben, wenn man nicht etwa annehmen will, dass hier eine Gruppe oder Schule historisch oder sachlich zusammengehörender Autoren vereinigt sind, die nur teilweise oder lose mit den im Texte gegebenen Citaten verkettet sind. Folgendes sind die Namen: 1. sÑe thañ pa

* Schiefner Nr. 3612. ** Nr. 3604, 3726, 3737; Liebich, Göttinger Nachrichten, 1895, 272. Diese nr. 1 und 2 genannten Werke soll schon Thon mi sambhoṭa in Indien studiert haben, s. Candra Dás, Contributions 219. † Nr. 3748—50. †† Tanjur 117, 2. †* Schiefner gram. 298. †** sgra sbyor bam gñis, Tanjur 124, 1.

byed, der „hundert Lichtstrahlen enthaltende Spiegel des Meeres der Wortbedeutung", der „Redeschmuck" (smra bai brgyan), die „Fehlervermeidung" ($_{0}$khrul pa spoñ ba) und die andern trefflichen Erläuterungsschriften, das sind wertvolle Hauptwerke. Diese hat man hier zu einem Blumenstrauss gesammelt und so dieses Werk verfasst, in der redlichen (rnam dkar eig. = weiss) Absicht, dass es allen frommen möge beim Schreiben, Sprechen, Erklären und Schriftstellern.

So ist denn das Çâstra der tibetischen Orthographie, Anordnung des kostbaren Korbes der trefflichen Erklärung zubenannt, in der Religionsschule Grva thañ am 25. Tage des Monats Saga* im Bhavajahre von dem Uebersetzer und Çâkyabhikṣu Ža lu pa rin chen chos skyoñ bzañ po vollendet worden. Derselbe hatte die Çâstra's der Orthographie (brda sprod pa) der Sanskritsprache (legs par sbyar bai skad) studiert (thos), und als er seinen gehörigen Teil wusste, untersuchte und prüfte er die Uebersetzungsmethode sämtlicher gesegneten heiligen Schriften des Schneelandes; er besass die Fähigkeit, die Unterschiede der neuen und alten Orthographie trefflich zu analysieren.

---

grags señ ge d. i. Grags señ ge (Sanskr. etwa Kîrtisiṁha) aus sÑe thañ (Kloster bei Lhasa).** 2. rTsañ nag phug pa (d. i. Höhle der schwarzen Eidechse, also wohl Ortsname) thugs rje señ ge (letzteres etwa Skr. Karuṇasiṁha). 3. sTag ston gžon nu dpal. sTag ston scheint der tib. Name (oder Ortsname?), der andere Teil gžon nu dpal (= Skr. Kumâraçrî) der später in Anlehnung an indische Bezeichnungen verliehene Mönchsname des Verfassers zu sein. Er scheint mit dem bei Huth II 199 erwähnten „königlichen Lama und Opferpriester" identisch zu sein. 4. Bu ston señ ge $_{0}$od. 5. rje Byams pa gliñ pa, starb nach Reumig S. 68 im Jahre 1474; Byams pa gliñ (etwa S. Maitreyadvîpa) ist der Name eines Klosters in Khams (ibid. S. 66). 6. bSam sdiñs pa kun bsam. Das gesamte Werk umfasst 1451 Verse; dazu kommen einige kurze Abschnitte in Prosa.

* = S. vaiçâkha (J 491a; Schlagintweit, Könige v. Tibet 829).

** Wassiljew, Geografija Tibeta perewod iz tibetskago, Pet. 1895, S. 22.

Proben aus den Wörtersammlungen.

1. $_{0}$ph.

smod-pai $_{0}$phya dañ phyag dar $_{0}$phyag

$_{0}$phya bedeutet smod-pa ‚tadeln'; $_{0}$phyag d. i. phyag dar ‚Kehricht wegschaffen'.

thur du $_{0}$phyañ dañ yan-pai $_{0}$phyan

$_{0}$phyañ d. i. thur du ‚hinab-, herunter-hangen'; $_{0}$phyan bedeutet yan-pa ‚umherschweifen, wandern'.[1])

dar $_{0}$phyar $_{0}$phyas smod dus $_{0}$phyi-ba

dar $_{0}$phyar ‚Flagge'; $_{0}$phyas = smod; $_{0}$phyi-ba d. i. dus[2]) ‚sich in der Zeit verspäten'.

gyen du du ba $_{0}$phyur-ba dañ

Nach oben steigt der Rauch empor.

lto $_{0}$phye rkañ med $_{0}$phye bo ste

lto $_{0}$phye (= S. uraga) Schlange; $_{0}$phye-bo d. i. rkañ med ‚fusslos, Krüppel'.

rañ dgar $_{0}$phyo dañ spriñs-pai $_{0}$phrin

$_{0}$phyo d. i. rañ dgar ‚nach Belieben umherschweifen'; $_{0}$phrin bedeutet spriñs-pa ‚gesandte Botschaft'.

$_{0}$phrin las rnam $_{0}$phrul $_{0}$phreñ-ba dañ

$_{0}$phrin-las ‚That, Werk'; rnam-$_{0}$phrul ‚Gaukelei'; $_{0}$phreñ-ba ‚Kranz'.

$_{0}$od $_{0}$phro nor $_{0}$phrog lag tu $_{0}$phrod

$_{0}$phro ‚sich verbreiten', näml. v. $_{0}$od ‚Licht'; $_{0}$phrog ‚rauben' d. i. nor ‚Reichtum, Besitz'; $_{0}$phrod ‚übergeben werden' d. i. lag-tu ‚zu Händen'.

de sogs pha yig $_{0}$as $_{0}$phul can.

Diese und andre haben den Buchstaben ph mit Präfix $_{0}$a.

---

[1]) Damit erledigt sich Jäschke's Dict. 507a an yan-pa ausgesprochener Zweifel. [2]) Casus indefinitus.

2. $_0$b.

sgrib-pa $_0$byañ $_0$gyur rab $_0$byams dañ

$_0$byañ ‚reinigen' z. B. „Sünden werden gereinigt"; $_0$byams näml. rab- ‚weit verbreitet'.

sbyar-bai $_0$byar dañ $_0$dam du $_0$byiñ

$_0$byar ‚sich anhängen, bereitet sein' gehört zusammen mit sbyar-ba ‚angeheftet, bereitet haben'; $_0$byiñ ‚einsinken' d. i. $_0$dam-du in den Morast.

ma $_0$oñs $_0$byuñ-ba sgo $_0$bye $_0$byed

$_0$byuñ-ba ‚werden, entstehen', näml. gesagt von ma $_0$oñs ‚das noch nicht Geschehene, das Zukünftige'; $_0$bye ‚sich öffnen', $_0$byed ‚öffnen', gesagt v. sgo ‚Thür'.

$_0$dred-pai $_0$byid dañ mi tshe $_0$byid

$_0$byid wird gebraucht 1) = $_0$dred-pa ‚gleiten'; 2) v. mi tshe ‚das menschliche Leben schwindet dahin'.

bros-pai $_0$byer dañ rjes su $_0$brañ

$_0$byer bedeutet $_0$bros-pa ‚fliehen'; $_0$brañ ‚folgen' d. i. rjes-su den Spuren.

bral-bai $_0$bral dañ dud $_0$gro $_0$bri

$_0$bral ‚getrennt werden' gehört zu bral-ba; $_0$bri, ein Tier, ‚männlicher (?) zahmer Yak'. Jäschke hat nur $_0$bri-mo = camari weiblicher zahmer Yak.

$_0$grib-pai $_0$bri dañ bar mai $_0$briñ

$_0$bri bedeutet $_0$grib-pa ‚sich vermindern'; $_0$briñ bedeutet barma ‚Mitte, Mittleres'.

lo tog $_0$bru dañ skad chen $_0$brug

$_0$bru ‚Korn' näml. lo tog ‚das durch die Ernte gewonnen wird'; $_0$brug ‚Donner' näml. skad chen ‚der eine grosse Stimme hat'.

nad kyi $_0$brum-bu sbrel-bai $_0$brel

$_0$brum-bu ‚Körnchen' d. i. aber (im Gegensatz zu dem vorhergegangenen und damit verwandten $_0$bru) nad-kyi ‚durch Krankheit verursacht', daher ‚Pocken, Blattern'. $_0$brel ‚zusammenhangen' intr. gehört zusammen mit sbrel-ba ‚zusammenheften' tr.

groñ las thag riñ $_0$brog gi gnas
‚Vom Dorfe weit entfernt befindet sich Weideland'.

dud $_0$gro $_0$broñ dañ rus kyi $_0$brom
$_0$broñ, ein Tier, ‚wilder Yak'; $_0$brom ist rus kyi d. h. Name eines Geschlechtes, einer Familie.

de sogs ba yig $_0$as $_0$phul ldan.
Diese und andre haben den Buchstaben b mit Präfix $_0$a.

3. $_0$tsh.

$_0$dzom-pai $_0$tshag dañ lus stobs $_0$tshar
$_0$tshag = $_0$dzom-pa abundans; $_0$tshar ‚verbraucht sein' von lus stobs Körperkraft.

chu sogs $_0$tshag dañ nañ du $_0$tshañs
$_0$tshag ‚durchseihen' d. i. chu sogs Wasser und anderes; $_0$tshañs ‚pressen', d. i. nañ du hinein-.

blo $_0$tshabs dus $_0$tshams loñs-pai $_0$tshar
$_0$tshabs ‚sich fürchten', blo animo; $_0$tshams (= mtshams) d. i. dus Zeitraum; $_0$tshar ‚zu Ende, erschöpft sein' von loñs-pa ‚Besitz, Reichtum'.

šes dañ chog-pai $_0$tshal žes dañ
‚das sogenannte Begehren nach Genügsamkeit'.

mes $_0$tshig til mar $_0$tshir-ba dañ
$_0$tshig ‚verbrennen' d. i. mes durch Feuer; $_0$tshir-ba ‚auspressen' til mar ‚Sesamöl'.

du-ba $_0$tshubs dañ γnod-pai $_0$tshe
$_0$tshubs ‚wirbeln' von du-ba Rauch; $_0$tshe bedeutet γnod-pa ‚schädigen'.

rgyal-bai $_0$tsheñs dañ zas $_0$tshed dañ
$_0$tsheñs ‚wachsen, sich verbessern', gesagt vom rgyal-ba (Jina); $_0$tshed ‚kochen' z. B. zas Speise.

$_0$od $_0$tsher srog $_0$tsho sman $_0$tsho byed
$_0$tsher, näml. $_0$od ‚Lichtglanz'; $_0$tsho = srog ‚Leben'; $_0$tsho byed = sman ‚Arzenei'.

dud $_0$gro $_0$tsho dañ brdegs $_0$tshobs dañ
$_0$tsho ‚weiden, grasen' von Tieren; $_0$tshobs ‚Stellvertreter sein' von brdegs ein Geschlagener (?).

yo byad $_0$tshog chas tshoñ du $_0$tshoñ

$_0$tshog-chas = yo byad ‚Geräte, Bedürfnisse'; $_0$tshoñ ‚verkaufen' näml. tshoñ-du im Handel.

nor $_0$tshol la sogs $_0$as $_0$phul tshao.

$_0$tshol ‚zu erwerben suchen' d. i. nor ‚Besitz, Geld'; diese und andre haben tsh mit Präfix $_0$a.

4. $_0$dz.

chu $_0$dzag zad-pai $_0$dzañs-pa dañ

$_0$dzag ‚tropfen' v. chu Wasser; $_0$dzañs-pa = zad-pa ‚erschöpft, verbraucht'.

bzlas-pai $_0$dzab dañ $_0$dzam bu gliñ

$_0$dzab ‚Zauberspruch' bzlas-pa, der leise recitiert wird; $_0$dzam bu gliñ = Jambudvîpa.

$_0$phyañs-pai $_0$dzar dañ $_0$du $_0$dzi dañ

$_0$dzar ‚Quaste, Troddel' $_0$phyañs-pa ‚herabhängend'; $_0$du $_0$dzi ‚Lärm'.

phan tshun $_0$dziñs dañ lag-pas $_0$dzin

$_0$dziñs ‚streiten' phan tshun unter einander; $_0$dzin ‚fassen, greifen' lag-pas mit der Hand.

zags-pai $_0$dzir dañ srol sogs $_0$dzugs

$_0$dzir bedeutet zags-pa (Dict. nur zag-pa) ‚Unglück, Kummer, Schmerz'. Das Wort fehlt in dieser Bedeutung im Dict., gehört offenbar zu der Reihe $_0$tshir-ba, γzir-ba, γzer-ba, γzer (Schmerz, Krankheit). $_0$dzugs ‚einführen' srol sogs Sitten und anderes.

snod du $_0$dzud dañ bžin gyi $_0$dzum

$_0$dzud hineinlegen d. i. snod du in ein Gefäss; $_0$dzum ‚Lächeln' näml. bžin gyi des Gesichtes.

γzur-bai $_0$dzur-dañ $_0$og tu $_0$dzul

$_0$dzur zu γzur-ba ‚ausweichen'; $_0$dzul ‚hineinschlüpfen' $_0$og tu unten.

gyen du $_0$dzeg dañ rdo yi $_0$dzeñ

$_0$dzeg ‚hinaufsteigen' d. i. gyen du bergaufwärts; $_0$dzeñ ‚Wetzstein', erklärt durch rdo yi ‚von Stein, steinern'.

snod du $_{0}$dzed dan̄ n̄o tshai $_{0}$dzem

$_{0}$dzed ‚hinhalten, vorhalten' snod du in einem Gefäss; $_{0}$dzem ‚sich fürchten, meiden': n̄o tshai- Schamgefühl.

logs skyes $_{0}$dzer-pa skad $_{0}$dzer dan̄

$_{0}$dzer-pa (= mdzer-pa) ‚Knoten, Auswuchs' näml. logs skyes ‚der sich an der Seite, Oberfläche (der Haut od. des Holzes) gebildet hat'; $_{0}$dzer ‚heiser' skad an Stimme.

$_{0}$khrugs-pai $_{0}$dzag $_{0}$dzog bsags-pai $_{0}$dzom

$_{0}$dzag $_{0}$dzog = $_{0}$khrugs-pa ‚Unordnung, Verwirrung'; $_{0}$dzom = bsags-pa (zu sog-pa) ‚sammeln, aufhäufen', eine Bedeutung, die Jäschke nicht kennt, der nur die intransitive ‚zusammenkommen, begegnen' hat.

nor-bai $_{0}$dzol-ba la sogs-pa

$_{0}$dzol-ba = nor-ba ‚sich irren, einen Fehler begehen'.

dza yig $_{0}$a yi sn̄on $_{0}$jug can

Diese und andre haben den Buchstaben dz mit Präfix $_{0}$a.

5. mkh.

mkhan-po[1] nam mkha[2] mkhar[3] du mkhas[4]

1 upâdhyâya. 2 âkâça. 3 koṭi. 4 paṭu.

nan̄ khrol[1] mkhal-ma[2] mkho-bai nor[3]

1 Eingeweide. 2 Nieren. 3 begehrenswerter Besitz.

ser sna dpe mkhyud[1] mkhyud spyad[2] dan̄

1 Unwilligkeit, Bücher zu verleihen aus Habgier. 2. Gefäss, um etwas zu tragen (?). S. muṣṭi.

šes-pai mkhyen-pa sra-bai mkhregs

mkhyen-pa (jñâna) = šes-pa; mkhregs (sâra) = sra-ba hart, fest.

de rnams ma yis kha $_{0}$phul bao

Diese haben als Präfix kh mit m.

6. mg.

bzo-boi mgar-ba[1] mgal me[2] dan̄

1 ein Schmied (ayaskâra), der ein geschickter Künstler ist. 2 Feuerbrand, Fackel.

mgal dum[1] dañ ni mgrin-pai[2] mgur[3]

1 ein grosses Stück geschnittenen Holzes. 2 grîvâ. 3 kaṇṭha.

myur-bai mgyogs dañ dga-bai mgu

mgyogs = myur-ba ‚schnell'; mgu = dga-ba ‚sich freuen'.

mgul[1] dañ lus kyi mgo-bo[2] dañ

1 kandhara. 2 çiras (Kopf des Körpers).

skyabs mgon[1] sems c̣an mgron du gñer

1 nâtha ‚Der Schützer trägt Sorge für ein Fest der Wesen'.

de sogs ga yig ma yis ₀phul

Diese und andre haben den Buchstaben g mit Präfix m.

7. mñ.

bran gyi mñag γžug lan mañ mñags

mñag γžug = bran ‚Diener' (kiṁkara); mñags (zu mñag-pa) ‚entsandt' näml. lan mañ viele Male.

thugs la mña dañ mña thañ dañ

mña ‚Macht, Herrschaft' thugs la über das Gemüt; mña-thañ ‚Macht, Stärke'.

mña ris mña ₀og mña žabs dañ

Die drei Ausdrücke bedeuten jeder: ‚unterworfen, unterthan'.

mñon-pa[1] mñon šes[2] mña bdag[3] dañ

1 Als Skr.-äquivalent ist abhi zugesetzt, als Beispiel wird noch mñon-pai sde snod sogs = Abhidharmapiṭaka u. s. w. angeführt. 2 abhijñâ. 3 vibhu.

mñon mtshan[1] mñon sum[2] mña mdzad[3] dañ

1 deutliches Zeichen. 2 pratyakṣa. 3 herrschen, Herrscher.

lus kyi mñal sogs mas ₀phul ldan

mñal (garbha) ‚Bauch des Körpers' u. s. w. haben Präfix m.

8. mch.

dur gyi mchad-pa yi gei mchan

mchad-pa = dur ‚Grab, Grabmal'; yi gei mchan ‚kleine Anmerkungsschrift'; unter diesem Worte angefügt ist: sgyu-ma mkhan gyi mchan bu žes-pa ₀añ-ño ‚ferner der sogenannte Zauberlehrling'.

$_0$bru $_0$thag mchig daṅ mchig gu daṅ

mchig ‚Mörser, Mörserkeule' näml. $_0$bru $_0$thag ‚der Korn mahlt'; mchig-gu ‚kleiner Mörserstössel'; ersteres Wort wird durch den Zusatz mas γtun ‚Stössel von unten', letzteres durch yas γtun ‚Stössel von oben' erklärt. Zur Sache vergl. Jäschke, Dict. 207 b.

nor bu mchiṅ bu rgya mtsho mchiṅ

mchiṅ-bu ist ein nor bu d. h. ein Edelstein, und zwar ein falscher von Glas; mchiṅ ‚Ausdehnung' des Meeres.

$_0$bul-bai bka mchid naṅ khrol mchin

bka mchid ‚Wort, Rede' $_0$bul-bai die überbracht, berichtet wird; mchin ‚Leber' erklärt durch naṅ khrol ‚inneres Organ'.

rus kyi mchims daṅ $_0$gro bai mchi

mchims (Bedeutung unbekannt) ist ein rus ‚Geschlecht, Familie'; mchi-ba = $_0$gro-ba ‚kommen, gehen'; es wird ferner durch gacchâmi und das Beispiel skyabs su mchi sogs ‚ich nehme meine Zuflucht u. s. w.' erläutert.

yod-pai mchis daṅ med ma mchis

mchis = yod-pa und asti; ma mchis = med und nâsti.

$_0$dzugs-pai mchu daṅ skye mched daṅ

mchu erklärt durch tuṇḍa; $_0$dzugs-pai- ‚durchbohrte Lippen'; skye mched âyatana.

me mched sku mched la sogs daṅ

mched ‚sich ausbreiten' von me Feuer; sku mched ‚Bruder, Schwester'.

naṅ khrol mcher-pa rtsal gyi mchoṅs

mcher-pa ist ein naṅ khrol ‚inneres Organ' und zwar ‚Milz', erklärt durch yakṛt. mchoṅs, determiniert durch rtsal ‚eine Fertigkeit', bedeutet ‚springen'; zugesetzt ist pluta.

bkur stis mchod pa la sogs-pa

mchod-pa = bkur sti und pûjana u. s. w.

cha yi sṅon du ma yig $_0$gro

Bei diesen geht dem ch der Buchstabe m voraus.

9. mj.

phrad-pai mjal daṅ go-bai mjal

mjal = phrad-pa ‚begegnen, Begegnung', samâgama; mjal = go-ba ‚verstehen', jânâti.

lus kyi mjiṅ-pa mjug-ma daṅ

mjiṅ-pa (= $_0$jiṅ-pa), lus kyi ‚ein Körperteil', ‚Nacken'; mjug-ma ‚Hinterteil', worauf sich gleichfalls lus kyi bezieht.

pho mtshan dṅos miṅ[1] mi mjed[2] žiṅ

1 d. h. der eigentliche Name für den Penis, näml. mje, der als obscön nicht genannt wird; liṅga $_0$am (oder) çepha. 2. saha.

de rnams ja yig ma $_0$phul ldan.

Diese haben den Buchstaben j mit Präfix m.

10. mñ.

rna-bas mñan daṅ mñan yod γnas

mñan ‚hören' rna-bas mit den Ohren; mñan yod, ein gnas Ort, näml. Çrâvastî.

mtshuṅs-pai mñam daṅ ñed-pai mñed

mñam (sama) = mtshuṅs-pa ‚gleich'; mñed = ñed-pa, erklärt durch mardana.

ko-ba mñes[1] daṅ mñen-pa[2] daṅ

1 Leder gerben (mṛd). 2 mṛdu.

dgyes-pai mñes sogs mas $_0$phul ñao.

mñes = dgyes-pa ‚sich freuen' u. s. w. haben ñ mit Präfix m.

11. mth.

smad kyi mthaṅ daṅ mthaṅ gos daṅ

mthaṅ = smad, erläutert durch anta; mthaṅ gos ‚Unterkleid für Lamas'.

mtha $_0$khob[1] mtha[2] daṅ mthar thug[3] daṅ

1 Barbarengrenzland. 2 Ende. 3 das Ende erreichen.

maṅ tshig mtha dag mthas klas daṅ

mtha dag ist ein maṅ tshig d. i. Pluralzeichen, sakala; mthas klas paryanta.

kha dog mthiṅ-kha mthon mthiṅ daṅ

mthiṅ-kha eine Farbe, nīla; mthon mthiṅ indranīla.

lag mthil nus mthu mthun mi mthun

lag mthil ‚Handfläche' tala; mthu = nus ‚Macht, Fähigkeit'.

sor-moi mthe boṅ mtheu chuṅ

mthe boṅ ‚Daumen' sor-moi ‚des Fingers'; mtheu chuṅ (Dict. mtheb chuṅ) ‚kleiner Finger'.

tshad kyi mtho daṅ dpaṅs kyi mtho

mtho ‚Spanne' ist ein tshad ‚Mass'; mtho, gesagt von dpaṅs ‚Höhe', bedeutet ‚hoch'.

mig gis mthoṅ rnams mas $_0$phul thao.

Die mit den Augen Sehenden (dṛṣṭa) haben th mit Präfix m.

12. md.

me mdag[1] daṅ ni dus kyi mdaṅs[2]

1 glühende Asche. 2 gestern Abend, von dus ‚Zeit' gesagt.

bkrag mdaṅs mda γžu daṅ ni mduṅ

mdaṅs (ôjas) = bkrag; mda ‚Pfeil' çara, mduṅ ‚Lanze' kunta, zur Ergänzung eingeschoben γžu ‚Bogen'.

mdun du bdar[1] daṅ mda yi mdeu[2]

1 puraskṛta. 2 Spitze des Pfeiles.

dpral-bai mdoṅs[1] daṅ mdud-pa[2] daṅ

1 Fleck auf der Stirn tilaka. 2 grantha.

γsuṅ rab mdo daṅ mdor bsdus daṅ

mdo (sûtra) gehörig zu gsuṅ rab ‚Kanon'; mdor bsdus saṁkṣipta.

$_0$dun-pai mdoṅ gsol kha dog mdog

mdoṅ gsol = $_0$dun-pa ‚wünschen'; mdog = kha dog ‚Farbe' varṇa.

mig mdoṅs la sogs mas $_0$phul dao.

mig mdoṅs ‚augenblind' andha; eine Note sagt: ldoṅs žes pa $_0$aṅ ruṅ-ṅo d. h. ldoṅs ist gleichfalls passend oder richtig. Diese und andre haben d mit Präfix m.

13. mn.

$_0$og tu mnan dañ dri mnam dañ

mnan (zu non-pa, gnon-pa), mit $_0$og tu etwa: ‚unterkriegen', âkrânta. mnam ‚riechen', determiniert durch dri ‚Geruch'.

mna bskyal mnal gzims mno bsam γtoñ

mna Eid çapatha, bskyal zu skyel-ba, skyol-ba (vgl. J. Dict. 311 b westtib. kyal-ce) Eid leisten. mnal ‚Schlaf', — gzims ‚schlafen' supta. mno ‚denken', — bsam gtoñ ‚denken, erwägen'.

zas mnog[1] mnog chuñ[2] man ñag mnos[3]

1 Nahrunggenügsamkeit. 2 unbedeutend. 3 Anweisung, Belehrung empfangen.

las kyis mnar-ba[1] mnar med gnas[2]

1 Durch (frühere) Thaten leiden. 2 Hölle.

de sogs na yig ma sñon $_0$groo.

Diesen u. s. w. geht der Buchstabe n vor m voraus.

14. mtsh.

skyon gyi mtshañ dañ miñ gi mtshan

mtshañ ($_0$tshañ) = skyon ‚Fehler, Sünde'; miñ gi mtshan = nâma.

mtshan ñid[1] mtshan ma[2] phyogs mtshams[3] dañ

1 lakṣaṇa. 2 nimitta. 3 mtshams ‚Zwischenraum, Grenze', näher bestimmt durch phyogs ‚Seite, Richtung, Gegend'.

dud $_0$gro mtsha dañ mdzes-pai mtshar

mtsha, ein Tier, nach Schmidt mtsha lu: ‚ein Pferd mit weissen Füssen'; mtshar = mdzes-pa ‚schön'.

ño mtshar[1] mtshan-mo[2] $_0$dra-bai mtshuñs[3]

1 âçcarya. 2 niça. 3 mtshuñs = $_0$dra-ba ‚gleich'.

tshon rtsi mtshal dañ dur mtshod mtshun

mtshal ‚Zinnober' ist tshon rtsi ‚eine Farbe', hiñgu; dur mtshod unbestimmt: nach Schmidt dur mtshed ‚Platz zum Verbrennen von Leichnamen'; mtshun = kravya. Vielleicht bilden die Wörter dur mtshod mtshun einen einheitlichen Ausdruck ‚bei der Totenbestattung den Manen geopfertes Fleisch'.

rus kyi mtshur dañ kha mtshul dañ

mtshur ‚Farbstoff' rus kyi aus Knochen bereitet; kha mtshul ‚der untere Teil des Gesichtes', tuṇḍa.

chu-boi mtsho dañ mtsheu dañ

mtsho ‚See' (saras) determiniert durch chu-bo ‚grosses Wasser, Fluss'; mtsheu alpasaras.

gri sogs mtshon cha mas ₀phul tshao.

mtshon cha = gri u. s. w. (çastra) haben tsh mit Präfix m.

15. mdz.

₀phrin las mdzad-pa mthun-pai mdza

mdzad-pa = ₀phrin las, kârya; mdza = mthun-pa ‚harmonieren'.

legs-pai mdzes dañ nad kyi mdze

mdzes = legs-pa rucira; mdze ist nad ‚eine Krankheit', kuṣṭha.

ya rabs mdzañs-pa dud ₀gro mdzo

mdzañs-pa ‚edel, vornehm' ya rabs inbezug auf Adel. Eine Note bemerkt: mkhas-pai mdzañs-pa ₀añ ₀dio d. h. mdzañs-pa = mkhas-pa auch dies ist in Geltung, S. paṇḍita. mdzo, ein Tier, sṛmara.

dkor mdzod las mdzod mas ₀phul dzao.

dkor mdzod ‚Schatzkammer' kôṣa, unter dkor ist nor gyi angefügt; las mdzod ‚vollführe Thaten', was sich ergibt 1. aus der Uebersetzung kuru, 2. aus der zugesetzten Erklärung bskul tshig d. i. Ermahnungswort, also Imperativ.

16. rk.

chom rkun[1] rkus šig[2] rkañ-pa[3] rkub[4]

1 caura. 2 Imper. zu rku-ba ‚stehlen'. 3 pâda. 4 pâyu.

sa rko rkos mkhan rko-bar byed

rko ‚graben' sa die Erde khanati; rkos mkhan ‚der Gräber' rko-bar byed ‚ist mit Graben beschäftigt, is digging' khanakaḥ khanati; rko-bar byed-pai don la ‚zum Zweck des Grabens' ist angefügt, Worte, deren Absicht nicht zu erkennen ist.

nad kyi rkoṅ-pa chig rkyaṅ daṅ

rkoṅ-pa ‚Krätze' ist nad ‚eine Krankheit'; rkyaṅ ‚einzeln' verstärkt durch chig ‚einer allein', ‚einzig und allein'.

snod spyad rkyan daṅ rkyal-pa daṅ

rkyan erklärt als snod spyad ‚als Gefäss gebraucht'; rkyal-pa dṛti.

rgyu rkyen chui rkyal ra rkao.

rgyu rkyen pratyaya; chui rkyal ‚das Schwimmen im Wasser' plava, mit dem Zusatz ña ltar ‚wie ein Fisch'.

17. rg.

na tshod rgan-po rga śis γzir

rgan-po ‚alt' vṛddha, na tshod inbezug auf aetas; rga śis γzir jarâmaraṇa.

rgud-pas sdug bsṅal blo rgod daṅ

rgud-pa ist sdug bsṅal ‚ein Unglück' âpad; rgod, inbezug auf blo ‚Gemüt, Charakter', bedeutet ‚wild'.

bya rgod daṅ ni sems gyeṅs rgod

bya rgod gṛdhra; sems gyeṅs rgod ‚der Geist, wenn abgelenkt oder unaufmerksam, erschlafft', was ein Zusatz erklärt: bsam γtan gyi skyon*) d. i. ‚Fehler, Schuld der Meditation'.

dud ₒgro rgod-ma gruṅ-bai rgod

rgod-ma, ein Tier, vaḍabâ; rgod = gruṅ-ba ‚weise, klug'.

rtsod-pai rgol-ba sṅa phyi rgol

rgol-ba = rtsod-pa ‚der Streitende' vâdin; rgol 1. sṅa — pûrvavâdin, 2. phyi — paravâdin.

rgya mtsho[1] phyag rgya[2] rgyas btab[3] daṅ

1 samudra. 2 mudrâ. 3 mudrita.

rgya che[1] rgyaṅ riṅ[2] nor sogs rgyas[3]

1 ausgedehnt. 2 weit. 4 rgyas = nor u. s. w. puṣṭa.

ri dvags rgya daṅ skyed byed rgyu

rgya ‚Netz' ri dvags ‚Gazellen-, Jagdnetz' jâla; rgyu ‚Ursache' definiert als skyed-byed ‚das Erzeugende', hetu.

zas kyi rgyags[1] daṅ raṅ rgyud[2] daṅ

1 Nahrungsvorräte, Lebensmittel. 2 svatantra.

*) Sanskrit etwa: dhyânadôṣa.

γtam rgyud[1] ₀phreñ rgyud[2] rgyud mañs[3] dañ

1 Tradition. 2 einen Kranz aufreihen. 3 Harfe.

mdzes byed rgyan dañ lus kyi rgyab

rgyan erklärt durch mdzes byed ‚schön machend' und alaṁkâra; rgyab ‚Rücken' lus kyi ‚des Leibes' pṛṣṭha.

chu rgyun[1] rgyu mtshan[2] phan tshun rgyug[3]

1 Strömung des Wassers. 2 nimitta. 3 hin- und herlaufen (dhâv).

lus kyi rgyus pa[1] rgyu ma[2] dañ

1 snâyu. 2 ântra.

brdeg-pai rgyob dañ rgyal-po dañ

rgyob (= rgyab) = brdeg-pa ‚schlagen, stossen' (tâḍaya-); rgyal-po râṭ.

mi pham rgyal sogs rar btags gao

rgyal ‚Sieg' jaya, durch mi pham ‚unbesiegt' definiert.

18. rñ.

gyag rñai rña yab[1] brduñ-bai rña

1 Schwanz des Yaks; gyag-rña (= camara) muss Yak bedeuten (vgl. rña boñ Kameel). 2 rña ‚Trommel' brduñ-bai ‚die geschlagen wird' dundubhi.

gla rñan byin dañ bkres rñab dañ

rñan = gla ‚Lohn' byin ‚geben'; rñab ‚begehren' bkres ‚inbezug auf den Hunger', also ‚grosse Esslust haben'.

hams-pai rñams dañ lus kyi rñul

rñams = hams-pa ‚Begierde, Lüsternheit'; rñul ‚Schweiss' lus kyi ‚des Körpers', sveda.

rñul gzan rol-mo rñeu chuñ dañ

rñul gzan ‚Taschentuch'; rñeu chuñ (pleonastisch) ‚kleine Trommel' als rol-mo ‚Musikinstrument' gekennzeichnet.

dud ₀gro rña-mo rñeu dañ

rña-mo, ein Tier, uṣṭra ‚Kameel' (Dict. nur rña-boñ, -moñ); rñeu erläutert die Note als rña-moi phru gu ‚Junges des Kameels'.

dbugs rn̄ub sdug bsn̄al zug rn̄u dan̄

rn̄ub ‚einziehen' dbugs ‚den Atem', saçvâsa; zug rn̄u = sdug bsn̄al ‚Qual, Schmerz' çalya; zug hängt mit $_0$dzugs-pa zusammen, worauf auch die Sanskritübersetzung hinweist.

rta yi rn̄og-ma nas sogs rn̄od

rn̄og-ma ‚Mähne' rta yi ‚des Pferdes'; rn̄od ‚rösten' nas sogs ‚Gerste und anderes'.

ri dags gsod byed rn̄on-pa dan̄

‚der die Gazelle tötende Jäger'.

rn̄om brjid che[1] sogs rar btags n̄ao

1 grosser Glanz, Pracht u. s. w. haben mit r verbundenes n̄.

19. rj.

rje dpon[1] rje btsun[2] lha rje dan̄

1 ârya. 2 bhaṭṭâraka.

rdo rje[1] bkur stii rjed-pa[2] dan̄

1 vajra. 2 rjed-pa = bkur sti arcana.

ša rjen[1] rjes $_0$jug rgud-pai rjud[2]

1 kravya. 2 rjud = rgud-pa.

de sogs ra la ja btags-pao.

Diese u. s. w. haben j mit r verbunden.

20. rñ̇.

nor rñed-pa dan̄ so yi rñil

rñed-pa ‚erlangen', nor ‚Besitz', labdha; rñil mit so yi ‚Zahnfleisch' dantamâṁsa.

sn̄on gyi nor rñin̄[1] chui rñog-ma[2]

1 purâṇa. 2 kalka (u. zwar chui vom Wasser).

ri dags $_0$dzin-pai rñon̄ dan̄ rñi

‚die das Wild fangende Schlinge (rñon̄ und rñi).

de sogs ra $_0$og ñal-bai ñao.

Diese u. s. w. haben ñ, welches sich unter das r legt, dem r anschmiegt.

21. rt.

mi $_0$jig rtag-pa bred-pai rtab

rtag-pa ‚fest, dauernd, ewig' = mi $_0$jig ‚unvernichtet, unzerstörbar'; rtab = bred-pa ‚erschreckt werden, sich fürchten'.

dbañ rtul[1] rtogs ldan[2] blo yis rtogs[3]

1 mṛdu. 2 avabodha. 3 gati.

rjes kyi rtiñ dañ rtul phod dañ

rtiñ = rjes pârṣṇi; rtul phod parâkrama (Dict. vîra).

rkañ-pai rtiñ-pa[1] mi gtsañ rtug[2]

1 Ferse des Fusses. 2 rtug = mi gtsañ ‚Unreines'.

$_0$jig rten lha[1] rten[2] rnam rtog[3] dañ

1 Gott der Welt. 2 Stütze, Behälter. 3 vikalpa.

yid ches rton-pa la sogs-pa

rton-pa = yid ches ‚glauben'.

ta yig ra yi mgo can brio.

Bei diesen wird der Buchstabe t versehen mit dem r-Kopf geschrieben.

22. rd.

groñ rdal[1] thog rdib[2] rdul phran[3] dañ

1 janapada. 2 ‚das Dach bricht, stürzt zusammen'. 3 feiner Staub.

bu ram rdog-ma rdo rje rdo

rdog-ma ‚Korn' bu ram ‚von Zucker'; rdo = rdo rje upala.

la sogs da yig ra mgo can.

u. s. w. haben den Buchstaben d mit r-Kopf.

23. rn.

rul-bai rnag dañ žiñ rnañ-ma

rnag ‚Eiter' = rul-ba ‚verfaultes, verdorbenes'; žiñ rnañ-ma ist unerklärt.

tshig phrad rnam-par[1] rnam-pa[2] rnams[3]

1 ‚die Partikel' rnam-par = vi-. 2 âkâra. 3 Pluralzeichen.

rnal $_0$byor[1] rtse rno[2] rar btags nao

1 yôga. 2 scharfe Spitze. Haben mit r verbundenes n.

24. rb.

khyi rbad rbab sgril rbod γtoṅ sogs

rbad ‚hetzen', khyi ‚einen Hund'; rbab sgril ‚herabwälzen, rollen'; rbod gtoṅ scheint ein verbales Synonymcompositum in dem Sinne von ‚antreiben, loslassen auf' zu sein.

ba yig ra la btags pao

hier ist der Buchstabe b mit r verbunden.

25. rm.

$_0$gram gyi rmaṅ daṅ ṅo mtshar rmad

rmaṅ ‚Grund, Fundierung' $_0$gram gyi ‚einer Mauer'; rmad = ṅo mtshar (oder beides zusammen als Synonymcompositum gefasst) ‚erstaunen, sich wundern'.

rmad byuṅ[1] daṅ ni dris-pai rmes[2]

1 wundervoll. 2 rmes = dris-pa praçna; eine Note sagt: brda rñiṅ ste dri-bao d. h. die alte Orthographie davon ist dri-ba.

lus kyi rma[1] daṅ rmi lam rmi[2]

1 Wunde des Körpers. 2 einen Traum träumen.

dud $_0$groi rmig-pa[1] gnod-pɛi rmugs[2]

1 Huf eines Tieres. 2 rmugs (perf. v. rmug-pa) = gnod-pa ‚verletzen, schädigen'.

gnod sbyin rmugs $_0$dzin[1] rmugs-par byed[2]

1 Der Yakṣa rMugs $_0$dzin (Nebelhaltend). 2 schlaff, träg machen.

khyis rmur-ba[1] daṅ sun-pai rmus[2]

1 Hunde kläffen und beissen sich (oder das Kl. der Hunde). 2 rmus = sun-pa ‚müde, verdrossen'.

rmeg med bcom daṅ sga yi rmed

rmeg med ‚ungeordnet, ungeregelt', was soll denn aber bcom bedeuten, das entweder gleich γcom ‚Stolz, Anmassung' oder Perf. zu $_0$jom-pa ‚besiegen' sein kann? rmed ‚Schwanzriemen', sga yi ‚des Sattels' d. h. der an den Sattel befestigt wird.

bal sogs rmel daṅ gñen rmo mo

rmel ‚auszupfen' bal sogs ‚Wolle und anderes'; rmo-mo bedeutet gñen d. i. eine Verwandtschaft, ‚Grossmutter' oder = ‚ma-chuṅ'.

rmoṅs-pa[1] dbu rmog[2] go chai rmog[3]

1 verdunkelt, verzweifelt. 2 Kopf-Helm (eig. Sinn unklar). 3 rmog ist ein go cha ‚Waffe, Gerät' und bedeutet ‚Helm'.

žiṅ sogs rmo rmod rmon dor te

rmo ‚pflügen', žiṅ sogs ‚das Feld u. s. w.', dafür auch rmod; rmon dor ‚Joch Pflugochsen'.

de sogs ma yig ra mgo can

Diese und andre haben den Buchstaben m mit r-Kopf.

26. rts.

rtsa-ba[1] rtse-mo[2] tsher-mai rtsaṅ[3]

1 mûla. 2 agra. 3 rtsaṅ = tsher-ma ‚Dorn, Dornbusch'.

rtsad nas gcod[1] daṅ gtuṅ-bai rtsab

1 ausrotten, mit der Wurzel vertilgen.

sṅo yi rtsva[1] daṅ lus kyi rtsa[2]

1 grünes Gras. 2 Ader des Körpers.

rtsa lag[1] rtsi šiṅ[2] rtsi mar[3] daṅ

1 Verwandte. 2 Obstbaum. 3 Oel aus Aprikosensteinen.

tshon rtsi[1] daṅ ni stobs kyi rtsal[2]

1 Farbe, Färbstoff. 2 Geschicklichkeit der Kraft, durch K. d. h. physische G.

žes rtsiṅ[1] spu yi rtsid-pa[2] daṅ

1 sthûla. 2 camararôman.

rus-pai rtsib ma ${}_{0}$khor loi rtsibs

rtsib-ma ist ein rus-pa ‚Knochen', d. i. Rippe pârçva. rtsibs ‚Speiche', ${}_{0}$khor loi des Rades.

rtsis mkhan[1] rtsis byed[2] reg bya rtsub[3]

1 Rechner, Wahrsager. 2 berechnen. 3 rtsub ‚rauh' reg bya ‚für den Gefühls-, Tastsinn'.

rtsed-mo rtse daṅ rtses daṅ rtsen

sämtlich = Spiel, spielen.

$_{0}$thab rtsod bya-ba rtsom rtsoms šig

rtsod bya-ba = $_{0}$thab ‚kämpfen, Kampf'. rtsom rtsoms šig ‚beginne das Werk'.

rtsol-ba bskyed[1] sogs rar btags tsao.

1 Eifer, Fleiss aufwenden u. s. w. haben mit r verbundenes ts.

27. rdz.

snod kyi rdza dañ $_{0}$dam rdzab dañ

rdza ‚Thon, Erde' snod kyi ‚eines Gefässes'. rdzab = $_{0}$dam ‚Schmutz, Schlamm'.

dños-poi rdzas dañ phyugs rdzi dañ

rdzas ‚Ding, Objekt' und zwar dños-poi ein wirklich existierendes, reales. rdzi ‚Hirt' phyugs — ‚Viehhirt'.

chu yi rdziñ bu rdzu $_{0}$phrul dañ

rdziñ-bu ‚Teich' zur Kategorie chu ‚Wasser' gehörig. rdzu phrul ‚Täuschung, magische Verwandlung'.

mi bden rdzun dañ zog gi rdzub

rdzun = mi bden ‚Unwahrheit, Lüge'. rdzub = zog ‚Betrug'.

rdzus skyes[1] brag rdzoñ[2] $_{0}$bul-bai rdzoñs[3]

1 übernatürliche Geburt. 2 Felsenschloss. 3 rdzoñs = $_{0}$bul-ba ‚Geschenk' (spec. ‚Geleitsgabe').

bya-ba zin-pai rdzogs-pa dañ

rdzogs-pa ‚beendigt' = zin-pa und zwar bya-ba inbezug auf das Thun.

kun rdzob[1] la sogs rar btags dzao.

1 ganz eitel, trügerisch. Diese u. s. w. haben mit r verbundenes dz.

28. lk.

lus kyi lkog-ma lkog gyur dañ

lkog-ma ist lus kyi ‚zum Körper gehörig' und bedeutet ‚Luftröhre, Kehle'; lkog gyur ‚verborgen, geheim'.

dud $_{0}$groi lkog šal lkugs-pa sogs

lkog šal ‚Wamme' von Tieren gesagt; lkugs-pa ‚stumm'.

la la btags-pai ka yin-no

haben mit l verbundenes k.

29. lg.

lgañ-pa sman lga lgyam tshva la ₀añ

lgañ-pa (zugesetzt lus kyi ‚des Körpers') ‚Urinblase'. lga ‚Ingwer' çṛñgavêra, definiert als sman ‚Arzenei, Droge'. Eine Note bemerkt dazu sga ₀thad d. h. auch die Form ‚sga' ist zulässig, kommt vor; lgyam tshva ‚Art Steinsalz'. Bemerkt ist rgyam tshva ₀thad.

₀ga žig bžed de lar btags gao

Da einige noch das l wünschen oder auf seinem Gebrauch bestehen (und zwar, wie eine zu ₀ga žig gemachte Erläuterung sagt, sña rab-pa [= sñon rabs] veteres die Alten), so haben diese mit l verbundenes g.

30. lñ.

grañs kyi lña ñid lar btags ñao

d. h. die Zahl lña ‚fünf' hat ein mit l verbundenes ñ.

31. lc.

rin chen lcags dañ lcañ-ma šiñ

lcags ist rin chen ‚Metall' d. i. ‚Eisen' ayas; lcañ-ma šiñ ‚Weidenbaum' nicula.

ral-bai lcañ lo lcam dral dañ

lcañ lo = ral-ba ‚Lockenhaar'; lcam dral ‚Schwester und Bruder', darunter steht lcam-mo sogs.

reg bya lci yañ tsha lcibs dañ

lci ‚schwer' erläutert 1) durch den Gegensatz yañ ‚leicht'; 2) durch den Zusatz reg bya ‚was gefühlt werden kann, oder für das Gefühl'; 3) durch guru. tsha lcibs ‚Ofenlappen'.

mñen lcug[1] lcug-ma[2] gri yi lcugs[3]

1 biegsam, geschmeidig. 2 Wurzelschoss (v. Pappeln, Weiden). 3 Dict. ohne Erklärung, ob lcugs = gri ‚Messer'?

kha nañ lce dañ lce ₀bab ₀jigs

lce ‚Zunge', kha nañ ‚im Munde befindlich', jihvâ; lce ₀bab ₀jigs ‚das Herabfahren des Donnerkeils (Blitzstrahls) fürchten', lce wird 1) durch açani, 2) durch gnam lcags erklärt.

me lce $_0$bar[1] dañ $_0$chi phyir lceb[2]

1 ‚die Flamme brennt' me lce eig. ‚Zunge des Feuers' arci. 2. ‚um zu sterben den Tod suchen'.

me tog mgo lcogs[1] blo yis lcogs[2]

1 Blumen wiegen ihr Köpfchen. 2 fähig, geschickt mit dem Verstande.

sbal lcoñ la sogs lar btags cao.

Kaulquappe u. s. w. haben mit l verbundenes c.

32. lj.

žal nas ljags brkyañ[1] kha dog ljañ[2]

1 aus dem Munde die Zunge (ljags) herausstrecken. 2 ‚die Farbe grün' (ljañ harita).

ljañ bu[1] dañ sman ljoñs[2] yul dañ

1 stamba. 2 ljoñs yul = janapada, sman — ein an Heilkräutern reiches Land.

ljon šiñ[1] ljan ljiñ[2] lar btags jao

1 druma. 2 Schmutz, erklärt mit mi gtsañ ‚Unreines', haben mit l verbundenes j.

33. lt.

grub mthai lta-ba[1] mig gis lta[2]

1 Betrachtung des Siddhânta. 2 mit den Augen sehen (dṛṣṭa).

ji ltar[1] de ltar[2] de lta bu[3]

1 yathâ. 2 tathâ. 3 tathâ.

gña-bai ltag-pa[1] ltad-mo lta[2]

1 hinterer Teil des Halses, Genick, kṛkâṭika. 2 ein Schauspiel sehen, Zuschauer sein.

gos sogs ltab dañ mtshan ltas dañ

ltab ‚falten, zusammenlegen' gos sogs ‚Kleid u. s. w.' ltas = mtshan ‚Zeichen', çakuni.

mdun gyi lto-ba lte-ba dañ

lto-ba zu mdun ‚Vorderseite' gehörig, udara; lte-ba nâbhi.

lteñ-ka[1] lteñ[2] rgyas $_0$od sruñs dañ

1 Teich. 2 lTeñ rgyas ‚Name eines Buddha (J. Dict.)', da darauf $_0$Od sruñs = Kâçyapa folgt, so scheint jener Ausdruck ein Beiname desselben zu sein.

ltuñ-bas gos na mnar med ltuñ

Wenn man von Sünde befleckt ist, fährt man in die Hölle.

lto $_{0}$phye[1] ltos $_{0}$gro[2] ltos-pa[3] dañ

1 Schlange (uraga). 2 Schlange. 3 schauen.

mñal gyi gnas skabs ltar ltar sogs

‚der (flüssige?) Anfangszustand in der Entwicklung des Embryos im Mutterleib' u. s. w.

ta yig la yi mgo ldan pao

haben den Buchstaben t versehen mit dem Kopf des l.

34. ld.

ñal las ldañ[1] dañ $_{0}$khobs pai ldañ[2]

1 ldañ 'aufstehen' und zwar ñal las ‚vom Schlafen'. 2 ldañ = $_{0}$khobs-pa (?).

yod pai ldan[1] dañ nam mkha ldiñ[2]

1 ldan = yod pa, erläutert durch das Skr.-Suffix -vân (vant). 2 Garuḍa.

skad kyi ldab ldib[1] $_{0}$brug sgra ldir[2]

1 Gerede, Geschwätz, skad kyi der Stimme. 2 tosen, rollen v. $_{0}$brug sgra ‚Stimme des Donners'.

lde mig[1] mchod rdzas lda ldi[2] dañ

1 Schlüssel. 2 lda ldi ist 1) determiniert durch mchod rdzas, 2) erklärt mit dâma.

btuñ ba ldud[1] dañ snod du ldugs[2]

1 zu trinken geben, btuñ-ba ein Getränk. 2 giessen, in ein Gefäss.

miñ lde[1] dañ ni me sogs lde[2]

1 nicht zu erklären. 2 am Feuer u. s. w. sich erwärmen.

šiñ gi señ ldeñ[1] logs kyi ldebs[2]

1 ist šiñ ein Baum, khadira. Jäschke's (Dict. 576a) señ ldañ ist ein Druckfehler; Vyutpatti 259a schreibt señ ldeñ, ebenso Jäschke im Handwörterbuch 600a. 2 ldebs = logs Seite.

drañ min ldem[1] dañ ldem dgoñs[2] dañ

1 ldem = drañ min (s. Jäschke). 2 abhisaṁdhi.

sman gyi lde gu[1] lder bzoi lha[2]

1 lde gu ist sman eine Medizin. 2 ein Götterbild aus Thon.

phyir mi ldog[1] dañ dris lan ldon[2]

1 anâvṛtta. 2 Fragen und Antworten zurückgeben (dris lan = praçnottara).

ldob[1] skyen ro sñoms ldom bu[2] dañ

1 ldob erklärt eine Note als šes sla bai miñ d. h. Bezeichnung für leicht erlangtes Wissen, schnelle Auffassung. 2 Almosen.

ldan pa la sogs lar btags dao.

ldan pa u. s. w. haben mit l verbundenes d.

35. lb.

mgul gyi lba ba[1] chui lbu ba[2]

1 Kropf am Halse. 2 Schaum des Wassers, phaṇa; eine Note besagt: dbu ba dañ rnam grañs d. h. auch die Schreibweise dbu ba gilt als richtig.

la mgo can gyi ba yig go

haben den Buchstaben b versehen mit dem Kopf des l.

36. lh.

ri rgyal lhun po[1] lho phyogs[2] dañ

1 Meru. 2 dakṣiṇa.

lha[1] dañ lhañ cher[2] lhag ma[3] dañ

1 deva. 2 ?. 3 çeṣa.

lhag par[1] lhan ne[2] lhañ ñe[2] dañ

1 mehr (magis). 2 klar, deutlich.

lham me[1] lhun grub[2] lhad can[3] dañ

1 klar. 2 selbsterschaffen. 3 verfälscht.

lhan cig[1] lhab lhub[2] lham[3] sgrog lhod[4]

1 zusammen. 2 fliessend, wogend, flatternd. 3 Schuh. 4 aufgelöstes Seil.

gžan dañ $_{0}$khrul gži med pa yin

sind nebst andern fehlerlos.

37. Buchstabe k.

(Ich stelle nunmehr alle zu k gehörigen Abschnitte zusammen und lasse Text und Commentar getrennt folgen. D. = Desgodins, Dict. thibétain-latin-franç. Hongkong 1897.)

ka-ba ka-dan* ka-ra dañ
ka-ma-la dañ ka-pâ-la
ka-lâ-pa gnas kalpa dus
ke-ke-ru dañ keñ rus dañ
5 ka-la-piñka ko-ba dañ
glañ chen thal kar yuñs kar za
krog krog** sgra skad lham krad*** dañ
$_0$on kyañ khyod kyis lcags kyus btab
kye kye kyal ka klan ka spoñs
10 šiñ† kun sman yin mañ tshig kun
Kou-††ši-ka sor bžag sgra
kye hud kla klo dud $_0$gro klu
klad pa klad kor klad gyi don
$_0$byams pa††† mtha klas chu kluñ du
15 rus krañ skyil kruñ bcas klog $_0$don
de bžin gšegs-pa sku $_0$byam klao
$_0$dir ni kva ye $_0$bod-pai tshig.

Commentar. Zwischen V. 9 und 10 ist eingeschoben: ka yig la sñon $_0$jug mgo gsum med pa gsal byed tha ma dañ dbyañs bži dañ ya ra la wa dañ rjes $_0$jug gis phye bai brda ste d. h. Der Buchstabe k ist ein Zeichen, das erläutert (weiter ausgeführt) wird durch den letzten Konsonanten ('a), die vier Vokale, y, r, l, w und die Suffixbuchstaben; hier aber,

---

* T. ka-tan. J†. D. ‚Art Leinwand'.

** T. grog-grog, wohl veranlasst durch grag-pa, sgra ‚sgrog-pa. J†. D. ‚sonus rerum quae agitantur in capsa.

*** T. sinnlos grañ oder grad. D. ‚Sandalen'.

† T. šin. šiñ-kun asa foetida.

†† Ist zweisilbig zu lesen.

††† Fehlt im T., der einen unvollständigen sechssilbigen Vers hat; dieser ist nur durch dieses pa zu ergänzen um Sprachgebrauch, Accent, Cäsur und Metrik willen.

wo es sich lediglich um den Buchstaben k handelt, kommen die drei Kopfpräfixe (r, l, s) nicht in betracht (da sie später unter den Rubriken rk, lk, sk abgehandelt werden).

1. ka-ba sthûṇâ. 2. kamala padma; kapâla grod-pa (wohl irrtümlich, da dies ‚Bauch, Magen' bedeutet). 3. kalpa: dus kyi bskal-pa la $_{0}$di ltar byed pa lo tsa ba Matiçrî Jo-nañ lo tsar grags skad sor bžag yin pai dbañ gis mdzad de $_{0}$gal ba med do. „Der als Lo-tsa von Jo-nañ* berühmte Uebersetzer Matiçrî, welcher bskal-pa der Zeit in dieser Form schrieb, verfuhr dabei kraft seiner Eigenschaft als Sprachforscher, ohne sich in einem Widerspruch zu befinden (oder ohne einen Fehler zu begehen)." 4. keñ-rus kañkâla. 5. ko-ba carman. 6. yuñs kar sarṣapa. 8. $_{0}$oñ kyañ tvayâ. 9. kye kye he bho. 11. K. ste mkhas pa sogs mañ-po la $_{0}$jug go K. wird zu den zahlreichen Weisen u. s. w. gerechnet. 12 kye-hud ha-ha-pa. 13. klad-pa mastaka; klad-kor = stod-kor sogs kyañ mtshan.** 14. mtha-klas = $_{0}$byams-pa und paryanta; chu-kluñ nadî. 15. krañ: krañ ñe bsdad-pa sogs; skyil-kruñ paryañka; klog paṭhati. 17. kva-ye bho.

bk.

gšañ*** bkag snod bkañ bkad sa dañ
lag-pa bkan dañ gos sogs bkag
bka sgo logs su bkar-ba dañ
khal dañ khral dañ srad bu bkal
5 dum bur bkas dañ mdun du bkug
srog bkums pa dañ bkur sti dañ
sman sku-ba† dañ bskus†† te bor
bde la bkod dañ zur du bkol

* Ueber dieses Kloster s. Schiefner, Wassiljew's Vorrede zu seiner russ. Ueb. d. Târ. 27; Waddell, Buddh. 55, 70. Matiçrî tib. etwa rtsi dpal.

** mtshon des Textes ist Schreibfehler.

*** T. gžañ.

† für skud-pa oder gleich sman sku substantia medicinae D ?

†† T. bkus.

bciñs pai bkyigs dañ pho ña bkye
10 rnam bkra bkra šis bkrag mdañs can
rgyal-pos bkrabs dañ me tog bkram
khral sogs bkral dañ khrid-pai bkri
khrus kyis bkru bkrus dbul-pai bkren
ltogs-pai bkres dañ bsad-pai bkroñs
15 mdud-pa dgoñs-pa bciñs-pa bkrol
mdo sde klags sogs bas $_{0}$phul kao.

Commentar. 1. -bkag pratiṣedha; bkañ pûra-, thugs dam bkañ sogs. 2. bkag pracchanna. 3. bka âjñâ. 5. bkug âkrṣṭa. 11. bkram avakîrṇa. 12. bkri âneya. 13. bkru siñca-, bkrus sikta. 14. bkres kṣudhâ; bkroñs mârita. 16. klags paṭhita.

bsk.

ro bska-ba dañ kha bskañs dañ
chu bo bskams dañ yul gyis bskal
bskal-pa dus yin sbas pai bskuñs
byug-pa bsku bskus yan lag bskums
5 $_{0}$phrin dañ dbañ bskur chos la bskul
drin gyis bskyañs dañ bskyad du med
$_{0}$jigs las bskyabs dañ snod mi bskyam
slar yañ bskyar dañ gnas su bskyal
$_{0}$phos-pai bskyas dañ nor bskyi dañ
10 bskyin-pa $_{0}$jal dañ $_{0}$khyil bai bskyil
bcom bskyuñs-pa* dañ bya-ba bskyuñs
brjed-pai bskyud dañ bya-ba bskyur
sems sogs bskyed dañ mi bskyod dañ
bskor-ba gos bskon** rgyal sar bskos
15 gnas nas bskrad*** dañ zas la bskru
bskyed-pai bskrun dañ rta la bskyon
de rnams bas $_{0}$phul sa mgoi kao.

* Vergl. Târanâtha 118, 5.
** Vergl. Situi sum rtags 77, 12.
*** Vergl. Bharatae responsa 138, 140.

Commentar. 1. bska-ba kaṣâya; kha bskaṅs: mtshaṅ-ba, pûrṇa, thugs dam bskaṅs pa $_0$aṅ. 2. bskams çuṣka; bskal (J†) viprakṛṣṭa. 3. bskal-pa kalpa. 4. bsku lepa, bskus lipta; bskums kuñcita. 5. bskur preṣita, $_0$gan bskur-ba $_0$aṅ; bskul codana, thugs dam bskul sogs kyaṅ. 6. bskyaṅs pâlita; bskyad du med: dpag tu med. 7. bskyabs trâta. 9. bskyi: bskyis-pa $_0$aṅ. 10. bskyil paryaṅka. 12. bskyud muṣita-smara. 13. bskyed utpâda, rgya bskyed (D 79a); mi bskyod Akṣobhya. 14. bskor-ba pradakṣiṇa; bskon: bya-ba daṅ $_0$das-pao. 15. bskrad ucchedita.

brk.

nor brku-ba daṅ brkus-pa daṅ
$_0$dod la brkam daṅ sa brko brkos
sra* brkyaṅ daṅ ni yan lag brkyaṅs
la sogs 'bas $_0$phul ra mgoi kao.

Commentar. 1. brkus: $_0$di bya-ba daṅ $_0$brel-bas bas $_0$phul yod. 2. brkos: bya-ba daṅ $_0$brel. 3. sra brkyaṅ kaṭhinâstara (D 74b).

dk.

lce rtse dkan sbyar kha dog dkar
dkar chag dka thub dka tshegs daṅ
dka $_0$grel dku zlum dku skabs phyin
bsnam na rab dku dkon cog dkor
5 dkyil $_0$khor dkyil daṅ dkyus riṅ daṅ
kun nas dkris daṅ gos kyis dkris
bstan-pa dkrugs daṅ rol-mo dkrol
dkroṅs bskyed la sogs das $_0$phul kao.

Commentar. 1. dkan: rkan žes-pa $_0$aṅ $_0$thad, tâlu; dkar sita. 2. dkar chag: thob yig**; dka thub tapas, kṛcchra. 3. dka $_0$grel pañjikâ; dku zlum kukṣi, dku: lus kyi sta zur, dku ma rṅoṅs dril bu dkur brten sogs ‚den Bauch ausstrecken,

---

* T. sru. ** T. tho.

die Glocke an der Hüfte tragen u. s. w.' 4. bsnam: dri; dku pûti; dkon ratna; dkor: rdzas kyi miṅ, dravya. 5. dkyil $_0$khor maṇḍala; dkyil maṇḍa; dkyus riṅ âyata, dkyus-ma dkyus sa (D 25) sogs. 6. kun nas dkris: ṅon moṅs kyi miṅ. 7. dkrugs: goṅ $_0$og dkrugs*, žo dkrugs sogs.

sk.

skar-ma skag daṅ sgra skad daṅ
$_0$dzin spyad skam-pa skal-ba bzaṅ
lus kyi sku daṅ rgyal gyi skugs
sbas skuṅs snum skud skud-pa $_0$khal
5 skur-pa $_0$debs daṅ skul byed daṅ
ska rags sked chiṅs skem byed daṅ
rid-pai skem daṅ skor-ba byed
thugs dam skoṅ daṅ** re ba skoṅ
gos sogs skon daṅ zas skom daṅ
10 ja sogs skol daṅ kha dog skya
skyabs gnas skyabs $_0$gro chu skyar bya
bde skyid bya skyibs skyil kruṅ bcas
zas sogs skyugs-pa skyuṅ gas zos
ro skyur ba daṅ skyu ru ra
15 sa nas skyes daṅ rtsis kyi skyeg
kha skyeṅs skyed byed mgyogs-pai skyen
šiṅ gi skyer-pa kha dog skyer
gnas su skyel daṅ skyes-pa sogs
sems skyo $_0$tsho skyoṅ sgul skyod daṅ
20 ṅes skyon las skyobs skyob-pa daṅ
skyobs šig chu sogs skyoms šig daṅ
$_0$dabs-pai skyor daṅ sa skyor daṅ
gnas su skyol daṅ skyos šig sogs
sa yig thod du bciṅs-pai kao.

Commentar. 1. skar-ma târâ; skag âçleṣâ. 5. skul cunda. 6. ska rags mekhala; sked chiṅs kaṭibandhana; skem byed skanda.

* Vergl. unser „das unterste zu oberst kehren".

** Im T. fehlt daṅ.

Die Sandhigesetze.

(Kap. VII.)

Einleitung.

de ltar sñon ${}_{0}$jug lña dañ ni
ra la sa yi mgo can brda
ñes par dka ba rnams bšad pas
brda rnams phal cher de yis rtogs.
5 da ni sña mai miñ šugs kyis
phyi ma ji ltar thob pai tshul
dper brjod ${}_{0}$phreñ ba dañ bcas pa
cuñ zad gsal bar bšad par bya.

Nachdem wir so im vorhergehenden die fünf präfigierten Buchstaben (d. h. g, d, b, m, ${}_{0}$a) und die mit dem Kopf des r, l, s versehenen Buchstaben in ihren Schwierigkeiten erklärt haben, wird man wohl danach im allgemeinen die Wörter verstehen.

Nunmehr soll mit einem Kranz von Beispielen die Methode ein wenig deutlich erläutert werden, wie die vorher aufgeführten Wörter mit Energie das folgende erlangen, d. h. sich mit den im folgenden einzeln genannten Suffixen oder besser enklitischen Formativelementen verbinden.

1. kyi.

mkhan po thon mi sambho-ṭas
10 sum cu pa las rjes ${}_{0}$jug gi
'i dañ mthun lugs ${}_{0}$di žes bya
dañ po gñis la dañ po mthun
gsum lña bcu la kya dañ sbyar
lhag ma rnams la gya dañ sbyar
15 de dag 'i sbyar ${}_{0}$brel pai sgra.

Der Gelehrte Thon mi sambhoṭa hat über die Anpassung der Schlussbuchstaben des Alphabets an das i folgendes gesagt:

Den beiden ersten passt sich das erste an (d. h. an die beiden ersten Schlussbuchstaben g und ñ tritt vor dem genetivischen -i der erste derselben, also g, an), mit drei, fünf und zehn (d. s. die Laute d, b, s) verbindet sich ky, an die übrigen alle wird gy gefügt; diese in ihrer Verbindung mit i bilden den Genetivcasus.

žes gsuñs de yi ño bo ni
da ba sa kyi ga ña gi
na ma ra la gyi ste dper
bdag gi rkañ gi khoñ nas ni
20 khyod kyi rgyab kyi γyas kyi char
don gyi tshul dañ gtam gyi gži
šar gyi phyogs dañ dpal gyi bdag
ces pa lta buo.

Der eigentliche Sinn dieser Worte ist: an d, b, s tritt kyi, an g, ñ: gi; an n, m, r, l: gyi.

Die folgenden Genetive dienen als Beispiele.

$_0$a dañ rkyañ pa $_0$dogs can gyi
rjes su $_0$i thob tshig bcad kyi
25 yi ge ma tshañ yi thob dper.

Nach $_0$a und nur mit einem Vokal versehenen Wörtern steht i; in Versen mit nicht vollständiger Silbenzahl steht yi.

Beispiele: rtse dgai dga ba bde bai dpal
sa yi bdag po de yi bžin

2. tu.

ga dañ ba yi rjes su tu
ña da na ma ra la du
30 sa su $_0$a dañ $_0$dogs can dañ
rkyañ pa ru ste dpe ris bžin.

Nach g und b steht tu, nach ñ, d, n, m, r, l steht du, nach s su, nach $_0$a, Vokalen und einfachen Buchstaben ru.

Beispiele: rtag tu rab tu $_0$byuṅ du re
snod du rgyun du žim du zo
myur du mjal du $_0$oṅ dus su $_0$aṅ*
35 bza ru yod pai gnas $_0$di ru
kha ru žim rgyui zas $_0$di sbyin.

3. te.

da de na ra la sa te

d. h. auf d folgt de, auf n, r, l und s te. Z. B.:

btud de bzlan te (?) byin pa yis
bskyar te thul te $_0$dzags te byuṅ
40 ga ṅa ba ma $_0$a rnams daṅ
$_0$dogs can rkyaṅ mthar sa ste ste.

Nach g, ṅ, b, m, $_0$a, nach Vokalen und einfachen Buchstaben folgt ein s, also ste. Z. B.:

skrag ste gsaṅ ste gnas pa yis
thub ste $_0$dzum ste dga ste gda
bde ste ša chaṅ za ste snaṅ.

4. kyaṅ.

45 ga da ba sai rjes su kyaṅ
skabs $_0$gar na yi rjes su $_0$aṅ kyaṅ.

Nach g, d, b, s steht kyaṅ; in einigen Fällen steht auch nach n kyaṅ (anstatt yaṅ, s. d. flgde.).

bdag kyaṅ $_0$bad kyaṅ $_0$bras med kyi
bya ba thob kyaṅ des kyaṅ ci
$_0$on kyaṅ $_0$phral gyi $_0$tsho ba $_0$byuṅ.

Diese Verse sollen vielleicht, obwohl sie aus einzelnen Beispielen zur Verdeutlichung der obigen Regel bestehen, einen zusammenhängenden Sinn darstellen:

„Wiewohl ich mich anstrenge, habe ich keinen Lohn; wenn ich auch Thaten erlangt habe, was sollen mir diese? Daher entsteht mir ein gemeines Dasein.“

---

* su $_0$aṅ ist einsilbig su̯aṅ zu lesen.

50 ña ${}_0$a na ma ra la yañ.

d. h. nach ñ, a, n, m, r, l steht yañ.

yañ yañ skyes bu ${}_0$ga yañ ni
byon yañ nam yañ ma phrad de
slar yañ mjal yañ spyan ma droñs.

Der erste Vers könnte den Sinn haben: „Ferner gibt es der heiligen Männer nur wenige.“ Die beiden andern sind für sich allein zu nehmen: „Wenn er auch kommt, so triff niemals mit ihm zusammen; wenn er dir wieder begegnet, so rufe ihn nicht zu dir.“

${}_0$dogs can rkyañ mthar phal cher ${}_0$an
55 tsheg bar ma tshañ yañ ste dper.

Nach Vokalen und einzelnen Buchstaben steht gewöhnlich ${}_0$añ, bei nicht vollständiger Silbenzahl (im Verse ist natürlich gemeint) yañ.

ci yañ yod pai phyug po yañ
de ${}_0$dra bdag la ${}_0$byar du ${}_0$añ re.

„Ich hoffe, dass alles, was der Reiche besitzt, in gleicher Weise wie diesem auch mir bereitet wird.“

5. ciñ.

ga da ba ciñ sa mthar šiñ

Nach g, d, b steht ciñ, am Schluss von s šiñ.

phyug ciñ blun pa rgud ciñ ${}_0$gro
60 slob ciñ nus pa mkhas šiñ phyug.

D. h. Wer reich und dabei thöricht ist, verarmt; wer lernt, ist stark; wer klug, ist reich.

ña ${}_0$a na ma ra la dañ
${}_0$dogs can rkyañ pa rnams žiñ dper.

Nach ñ, ${}_0$a, n, m, r, l, Vokalen und einzelnen Buchstaben steht žiñ.

drañ žiñ bde ba rab dga žiñ
sñan žiñ $_{0}$gyur ba $_{0}$jam žiñ mdzes
65 dar žiñ rgyas par $_{0}$tshal žiñ bdag.
bde žiñ skyid nas za žiñ snañ.

6. ces.

ga da ba ces ña $_{0}$a dañ
na ma ra la sa dañ ni
rkyañ pa $_{0}$dogs can žes te dper.

Nach g, d, b steht ces; nach ñ, $_{0}$a, n, m, r, l, s, nach einzelnen Buchstaben und Vokalen žes. Beispiele:

70 rtag ces bya bai bdag yod ces
smra ba zab (?) ces $_{0}$byuñ žes thos
gda žes $_{0}$di lta yin žes pa $_{0}$am
$_{0}$di tsam žes par $_{0}$gyur žes par
$_{0}$khrul žes ston pas legs gsuñs žes
75 mi mkhas pa žes smra žes bšad

kha cig sa mthar šes žes zer

d. h. Einige sagen, dass nach s šes stehen solle („einige" erläutert eine Note durch sñon gyi mkhas pa ‚ältere, frühere Gelehrten'). Der Verfasser entgegnet hierauf:

mi $_{0}$thad par mthoñ kho bos dor

Da ich sehe, dass dies nicht allgemein angenommen wird, so verwerfe ich es. Dazu bemerkt noch eine Note: lo chen blo ldan šes rab dañ dpañ los kyañ bkag pas ‚Der grosse Uebersetzer Blo ldan šes rab und dPañ lo haben es gleichfalls verboten'.

7. cig.

ga da ba cig sa mthar šig
rkyañ pai rjes su $_{0}$añ cig mthoñ dper.

Nach g, d, b steht cig, am Schlusse von s šig; hinter einzelnen Buchstaben findet man auch cig.

80 šog cig sod cig rgyob cig ces
gyis šig ces ni kha cig smra.
ña $_0$a na ma ra la dañ
$_0$dogs can rnams kyi mthar žig dper.

Nach ñ, $_0$a, n, m, r, l und Vokalen steht žig.

cuñ žig sdod la $_0$ga žig la
85 $_0$phrin žig nam žig skur žig ces
ñal žig bsos la mdo žig sgrogs.

na ra la gsum rjes su ni
sgra bsgyur sña mas da drag bžed
phyi ma rnams kyis da drag dor
90 des na na ra la gsum gyi
rjes su žiñ žes žig yin na $_0$añ
da drag ñes par thob pa der
da drag sbyor ram mi sbyor kyañ
ciñ ces cig ces legs te dper.

Nach den dreien n, r, l verlangten die früheren Uebersetzer ein d drag (d. h. nd, rd, ld); die späteren haben das d drag verworfen. Wenn daher auch nach den dreien n, r, l an sich žiñ, žes und žig stehen sollte, so ist doch wegen jenes deutlich vorhandenen d drag, ob das d drag nun wirklich angefügt wird oder nicht, nur ciñ, ces und cig richtig. Z. B.:

95 mkhas par mkhyen ciñ yon tan gyis
brgyan ces thos kyi ston cig ces
zer ces mthoñ nas $_0$tshal ces te
bdag kyañ $_0$di $_0$drar gyur cig ces
smon lam stsal ciñ slob par ni
100 $_0$tshal ces zer gyis myur stsol cig.

8. ce na.

ga da ba mthar ce na dañ
sa mthar še na sbyar te dper.

Nach g, d, b steht ce na, nach s wird še na angefügt.

su $_0$dug ce na bla ma bžugs
ci $_0$chad ce na gdams pa ste
105 gaṅ zab ce na spros bral chos
sus thos še na bdag gis so.

„Wenn man fragt: wer ist da? (so lautet die Antwort) der Lama weilt da. Was ist eine Erklärung? Ein Rat. Was ist tief? Die Lehre von der absoluten Unthätigkeit. Wer hat es gehört? Ich."

ṅa $_0$a na ma ra la daṅ
$_0$dogs can rkyaṅ pa že na dper.

Nach ṅ, $_0$a, n, m, r, l, Vokalen und einzelnen Buchstaben steht že na.

gaṅ byuṅ že na hor $_0$dra ste
110 du gda že na maṅ poo
su yin že na dben pa ste
khrims kyis dben nam že na dben
ci bskor že na rgyal khams te
gaṅ btsal že na nom pao
115 ci skye že na bu skye ste
su la že na ma lao.

„Was hat sich ereignet? Confiscation. Wie viele sind es? Zahlreich sind sie. Wer ist da? Ein Einsiedler. Ist er Einsiedler nach den Vorschriften? Ja. Was ist umgrenzt? Das Reich. Was sucht man sich zu erwerben? Zufriedenheit. Was wird geboren? Ein Sohn wird geboren. Wem gehört er? Der Mutter.

9. pa.

ga da ba sa na ma pa.

Nach g, d, b, s, n, m folgt pa.

zag pa med pai bde ba ni
thob pa ñes pa las grol nas
120 $_0$gro la phan pai bsam pas gnas.

„Wer ein ungetrübtes Glück erlangt hat und von der Sünde befreit ist, weilt im Gedanken an das Heil der Wesen.“

ṅa $_0$a ra la $_0$dogs can daṅ
rkyaṅ pai rjes su ba phyed war
$_0$bod pa rnams la ba sbyar žiṅ
gžan la pa ṅid sbyar te dper.

Nach ṅ, $_0$a, r, l, Vokalen und einfachen Buchstaben steht ba phyed, d. h. ein wie w gesprochenes b. Nur diejenigen, welche die Aussprache wa haben, fügen ba an, die anderen fügen pa an.

125 btuṅ ba bda ba myur bar $_0$thuṅs
mjal bar žu ba tsha ba $_0$dod
luṅ pa mda pa $_0$byor pa che
yul pa phu pa bya ba maṅ.

10. $_0$am.

dri ba $_0$am dgag tshig skabs su ni
130 mtha rten rnams la ma sbyor žiṅ
skabs $_0$gar ra la ta daṅ ni
$_0$dogs can rkyaṅ pa $_0$am ste dper.

Bei der Frage oder Verneinung wird den Schlusskonsonanten ein m angefügt. In einigen Fällen wird nach r und l ein t eingeschoben. Nach Vokalen und einzelnen Buchstaben steht $_0$am.

$_0$dug gam $_0$byuṅ ṅam yod dam daṅ
yin nam grub bam sgom mam daṅ
135 dga $_0$am $_0$gyur ram $_0$tshal lam daṅ
šes sam zer tam go $_0$am daṅ
kha $_0$am žes pa lta buo.

11. $_0$o.

rdzogs tshigs skabs su na ra gñis
ma gtogs mtha rten brgyad po la
140 raṅ la na ro sbyar te dper.

Beim Satzschlusse wird, die beiden n und r ausgenommen, den acht übrigen Schlusskonsonanten, und zwar diesen selbst (raṅ-la, d. h. unter Wiederholung derselben) das Zeichen Naro, d. i. der Vokal o, angefügt.

khyod ni phyug go gšis bzaṅ ṅo.

„Du bist reich und von gutem Charakter.“

gtoṅ yaṅ phod do chos grub bo
$_0$khor yaṅ $_0$dzom mo bžugs gdao
thugs kyaṅ dal lo žes thos so.
145 na ra gñis la na ro daṅ
to žes rnam pa gñis $_0$gyur dper.

Den beiden n und r wird zweierlei zu teil, Naro und to. Z. B.:

bžin no žes ni ṅas bstan to
ṅo mtshar ro žes gžan $_0$dzer to.

$_0$dzer to, besagt eine Note, ist die alte Schreibart von zer to (zer to žes pai brda rñiṅ ṅo).

rkyaṅ pa $_0$dogs can $_0$o ste dper

Einzelne Buchstaben und Vokale haben o.

150 ša ni zao skyid $_0$dio.

Interpunktion.

de dag rnams daṅ tshig rkaṅ mthar
ñis šad leu mtshams bži šad thob
ga yig rjes su chig šad bya
šad goṅ phal cher phyi tsheg spaṅ
155 rkyaṅ šad daṅ ni tsheg šad dag
thob tshul skabs daṅ sbyar la dpyad

Hinter diesen (d. h. den im vorhergehenden besprochenen $_0$o) und einer Verszeile wird ein doppelter Strich, nach einem Kapitel ein vierfacher Strich gesetzt. Nach dem Buchstaben g soll nur ein Strich gemacht werden. Vor dem Strich wird in

der Regel der letzte Punkt (tsheg) weggelassen (ṅa yig ma gtogs ‚ausgenommen ṅ' Note). Die Regel, der zufolge ein einzelner Strich und Strichpunkt (tsheg šad) gesetzt werden, ist je nach den besonderen Umständen zu beurteilen.

Anhang: Zweifelhafte Fälle und Ausfall von Lauten.

gžan yaṅ $_0$phul daṅ mtha rten dag
sbyar du ruṅ daṅ mi ruṅ bai
rnam par dbye ba $_0$aṅ cuṅ zad bstan

Ferner sollen die Klassen (von Wörtern) ein wenig dargelegt werden, denen Präfixe und Schlussbuchstaben anzufügen richtig und nicht richtig sein kann.

160 tshogs daṅ tshoms daṅ myos $_0$gyur chaṅ
mṅon sum phun sum rim gro daṅ
sku khams khros daṅ khro ba daṅ
phra ma khon $_0$dzin phrag pa sogs
maṅ por $_0$phul yig spaṅ bar bya.

Diese hier in v. 1—4 aufgezählten Wörter „werfen häufig das Präfix ab". So tshogs für $_0$tshogs, tshoms für $_0$tshoms, wenn letzteres auch nicht belegt ist; myos für smyos, chaṅ für $_0$chaṅ (halten), khros und khro ba für $_0$khros und $_0$khro ba, phra ma für $_0$phra ma, khon für $_0$khon, phrag pa für $_0$phrag pa. Das im Anfang von v. 3 stehende sku khams gehört natürlich nicht zur Kategorie dieser Wörter, sondern will nur in seiner Bedeutung „Zustände, Verfassungen des Leibes" die folgenden fünf Synonyme für „Zorn, Groll, Neid" vorweg determinierend in eins zusammenfassen.

165 lha btsun bza btuṅ rje btsun daṅ
(rnams la ba mtha)
lha rje ṅa rgyal bya rgod daṅ
(rnams la ra mtha daṅ)
rdo rje rgya mtsho la sogs pa
($_0$di la ma mtha)
maṅ por mtha rten med phyir spaṅ

Diese in v. 1—3 genannten Wörter „haben meist den Schlusskonsonanten abgeworfen, so dass er (in der Schrift) nicht mehr vorhanden ist“. Der tib. Autor geht hier von der Aussprache aus, fasst also z. B. das Wort als rdor-je, rjeb-tsun und erklärt dann r und b als ausgefallen; er vergisst dabei natürlich, dass r und b in diesen Fällen nichts weiter als die ausgesprochenen Präfixe der zweiten Glieder des Compositums sind, die dann innerhalb desselben bei rascher Artikulation dem ersten Gliede angekettet wurden.

pus moi lha n̄a sgo n̄a dan̄
170 sla n̄a sogs la n̄a mtha span̄.

D. h. lha n̄a (Kniescheibe), sgo n̄a (Ei), sla n̄a (eiserner Kessel) haben ihr Schluss-n̄ abgeworfen, stehen also für lhan̄ n̄a, sgon̄ n̄a, slan̄ n̄a.

Vergl. dazu Schiefner in Mélanges asiatiques I S. 382.

yi ge lu gu rgyud dan̄ ni
myu gu sogs la ga mtha span̄.

yi ge (st. yig ge), lu gu (st. lug gu), myu gu (st. myug gu) und andere haben das Schluss-g abgeworfen.

gsun̄ rab mkhyen rab rig sn̄ags dan̄
mkha spyod sa spyod go $_{0}$phan̄ dan̄
175 ñam n̄a ñam chun̄ ñam thag dan̄
log rtog sogs la sa mtha span̄.

Diese Wörter „haben das Schluss-s abgeworfen“. Bei rig sn̄ags, mkha spyod und sa spyod liegt die Sache so, dass hier die Aussprache rigs-n̄ags, mkhas-pyod, sas-pyod zu Grunde gelegt ist.

l̀has byin klus byin mis byin sogs
man̄ po žig sa med na nor.

Wenn in lhas byin (devadatta), klus byin (nâgadatta), mis byin (naradatta) und in vielen anderen das s nicht vorhanden ist, so ist das ein Fehler.

yi ge žal ta tha dad daṅ
180 la sogs da lta žes rnams la
bar tsheg mi byed blun poi lugs.

Was verschiedene Schriftunterweisungen und andere sogenannte „Moderne“ (da lta rnams) betrifft, so ist es ein thörichter Brauch, den trennenden Punkt auszulassen.

yin pas dor bar bya ba sogs „da sich das wirklich so verhält, muss man ihn ablegen“, bemerkt eine Glosse.

Anhang.

Ueber einige bisher unbekannte Sprachen aus tibetischen Quellen.

Zu Beginn der von Schiefner übersetzten Bonpo-sûtra [1]) wird der Titel des Werkes ausser in Tibetisch noch in vier anderen Sprachen mitgeteilt. Schiefner hat diesen Passus, den ich hiermit veröffentliche, in seiner Arbeit überhaupt nicht erwähnt. Der Text des Bonwerkes stand mir in zwei Ausgaben zur Verfügung: einem Pekinger Holzdruck aus der Sammlung W. W. Rockhill's und Schiefner's eigenhändiger Copie des Petersburger Exemplars.

1. gyuṅ druṅ lhai skad du na
   mu phya sal sal $_0$od dum gaṅ la.
2. gaṅ zag mii skad du na
   $_0$gro la phan pai $_0$bum sdes bya.
3. mu saṅs ta zig skad du na
   mu rgyas khyab rten $_0$od dum rtse.
4. žaṅ žuṅ smar gyi skad du na
   dal liṅ 'â he gu ge phya.
5. spur rgyal bod kyi skad du na
   gtsaṅ ma klu $_0$bum dkar po etc.

[1]) „Das weisse Nâga-Hunderttausend“ in Mém. Ac. Pét. XXVIII, No. 1.

Fol. 85a, 7 heisst es am Schlusse eines Abschnittes: žaṅ žuṅ skad du. dal liṅ 'â he gu ge bya. bod skad du u. s. w. Fol. 133a, 2 begegnen wir folgender Aufzählung: lha skad (1) mi skad (2) ta zig skad (3), žaṅ žuṅ skad (4) daṅ bon skad daṅ, de la sogs te skad lṅa mchod par phul bas. Was Nr. 1 Götter-, bezw. Svastika-Göttersprache und Nr. 2 Menschen-, bezw. Personen-Menschensprache eigentlich bedeuten, vermag ich nicht zu sagen. Greifbarer ist Nr. 3, denn ta zig (stag gzig) ist der tibetische Name für die Perser[1]), eingeschränkt freilich durch die nicht übersetzbare Bestimmung mu saṅs[2]); jedenfalls müssen wir hier zunächst an die Sprache des ostiranischen Stammes der Tadschiken denken. Iranisch sehen die folgenden Worte, welche den Titel in dieser Sprache enthalten sollen, freilich keineswegs aus; sie ähneln vielmehr tibetischen Wörtern, deren Sinn ich aber nicht entziffern kann. Jedenfalls ersehen wir hier, dass die Tibeter auch geistige, und wie es scheint, religiöse Beziehungen zu Iran gehabt haben, was gerade von der Bonreligion bereits Andrian, Der Höhencultus asiatischer und europ. Völker, Wien 1891, S. 104, vermutet hat. Thatsächlich wird unter den Anhängern der Bonreligion auch ein persischer Weiser aufgeführt, s. JASB 1881, 195. Auf andre Erscheinungen dieser Art hat jüngst Grünwedel, Ein Kapitel des Ta-še-suṅ (Bastianfestschrift) und Buddhistische Studien S. 104 ff. hingewiesen. Nach chinesischen Berichten soll sich im Sera-Tempel nördlich von Lhasa ein aus Persien stammender, hoch verehrter Zauberknüttel (tib. rdo rje) befinden.[3]) Noch wichtiger ist in Nr. 4 die Erwähnung der Sprache von Žaṅ žuṅ. Dies ist der alte Name der Provinz Guge, die im südwestlichen Tibet am Oberlauf des Sutlej gelegen zu mÑa ris skor gsum gerechnet wird.[4])

[1]) Schiefner, Eine tib. Lebensbeschreibung Çâkyamuni's, S. 98.

[2]) Ich habe über die Bedeutung des Wortes eine Vermutung, die ich aber noch nicht äussern will, da ich sie z. Z. nicht genügend stützen kann.

[3]) Rockhill, Tibet, JRAS 1891, S. 265.

[4]) H. Schlagintweit, Glossary of tib. geogr. terms, JRAS 1863, S. 23 des S.-A. E. Schlagintweit, Die Könige v. Tibet, S. 841. J 132, 471.

Die Tradition will, dass dieses Land die Heimat des Stifters der Bonreligion, gŠen rabs mi bo sei[1]), und die Berichte des Geschichtswerkes Grub mtha legs bšad machen thatsächlich den Eindruck, als habe diese Lehre von dort ihren Ausgangspunkt genommen und daselbst eine feste Stütze gehabt.[2]) Die Sprache der Bonlitteratur nähert sich in Formen, Wörtern und Stil sehr stark der Volkssprache[3]) und scheint, da die einheimische Lehre stets im Volke tief gewurzelt hat, auch auf seine Dialekte grosse Rücksicht genommen zu haben, so dass es keineswegs unwahrscheinlich ist, dass eine im Dialekt von Žañ žuñ verfasste Litteratur, in erster Reihe jenes Sûtra, wirklich existiert. Beachtenswert ist, dass er vor der tibetischen Sprache genannt wird; vielleicht haben wir es hier gar mit der heiligen Sprache jener Sekte zu thun. Die kurze Probe dal liñ 'â he gu ge (Provinz Guge?) bya gestattet natürlich keinen Schluss auf den Charakter des Idioms.[4])

Dass die unter den vier Sprachen genannten Titel den Inhalt des tibetischen Titels wiedergeben, dürfte zu bezweifeln sein; man bemerke das dreimalige Auftreten der Silbe mu in 1, 2, 3; $_{0}$od dum in 1 und 3; sal sal $_{0}$od ist vielleicht „helles, erhellendes Licht“ und $_{0}$gro la phan pai = den Wesen nützend.

Wassiljew[5]) hat bekanntlich aus dem Tanjur einige

---

[1]) Journ. Buddhist Text Soc. I, part 1, App. S. 1; JASB 1881, 195.

[2]) JASB 1881, 187 ff., s. auch Encycl. brit. XXIII 344, Nouv. dict. de géogr. univ. par Martin et Rousselet VI 593.

[3]) Vergl. auch JASB 1881, 201.

[4]) Candra Dás hat in seinem Tibetan-English Dictionary S. 5 unter Ka-pi folgende Bemerkung: n. of the language that was anciently spoken in the country of Kapistan; name of a country. The rGyal rabs (the royal pedigree of the Kings of Tibet according to the Bon historians) says that one of their sacred books called Kapi was written in Sanskrit, the language of the gods in which the ancient Bon scriptures were mostly written. It is also stated, that these books are translated into the language of the Persians and the Tajik people, from which again the Tibetans translated them into the language of Shang Shûng.

[5]) Vorrede zur russ. Ueb. d. Târanâtha v. Schiefner, Pet. 1869, S. 29.

indische Dialekte mitgeteilt, in denen buddhistische Lehren vorgetragen wurden. Grünwedel[1]) hat den Titel des Padmathañ yig in der Sprache von U-rgyan (Udyâna) gefunden. Es dürfte daher von Interesse sein, etwas über die Anschauungen der Tibeter von fremden, besonders indischen Sprachen zu erfahren. Der schon citierte Appendix zum Situi sum rtags (S. 7) sagt darüber folgendes: „Hier auf Jambudvîpa gibt es keine einheitliche Sprachenklasse, sondern es ist bekannt, dass es 360 gibt; gleichwohl lassen sich dieselben, wenn man sie alle kurz zusammenfasst, in vier grosse Klassen vereinigen. Unter diesen vier ist die Sanskritsprache die erste, da sie imstande ist, den Sinn der Ausdrücke des Kanons zu lehren. Die Verzweigungen ($_0$phros rnams) derselben muss man unter den Begriff der Apabhraṁça's[2]) des Sanskrit zusammenfassen, wie es im „Spiegel poetischer Wörter" (sñan ñag me loñ) heisst: Was in den Çâstra's anders (d. h. eine andre Sprache) als Sanskrit ist, das hat man eben als Apabhraṁça anzusehen. Daher ist es so richtig. Einige alte Gelehrte haben behauptet, dass unsere tibetische Sprache die Sprache der Piçâca's[3]) (ša za) sei, was wohl sein mag. Nach der Versicherung des rje Žalu lo chen machte das Sanskrit einen Unterschied zwischen Apabhraṁça und sich selbst." Noch ausführlicher wird im Commentar des Situ rin po che, S. 130, über fremde Sprachen gehandelt. Ich umschreibe hier die Eigennamen genau nach dem Tibetischen. „In Gaḍa und andern grossen Provinzen verbreitete natürliche (rañ bžin = svabhâva) Sprachen sind: Tvam-la-tu-mi, 'A-haṁ-la-ha-mi, Sâ-dr̥-ša-la-sa-da-ṣa, 'Ag-ni-la-'a-gin, Rat-na-la-ra-tan sind eben Apabhraṁça's (zur ñams pa) des Sanskrit. Die Sprachen der Rinderhirten (ba lañ rdzi) des Barbarengrenzlandes von Indien werden noch verdorbener (-las zur ñams par) als jene natürlichen Sprachen selbst ausgesprochen. Die im Nâṭyaçâstra (? zlos gar gyi bstan bcos) niedergelegten Sprachen, 'Arya-yâ-su-tra, 'Adza-dza-'utta, Ya-

[1]) Ta-še-suñ S. 5.

[2]) tib. zur chag, s. Wassiljew, Buddhismus 294.

[3]) Paiçâcî bhâṣâ ist bekanntlich Bezeichnung eines Prâkrit-Dialekts.

rgye-baṁ, Dza-'i-'e-dhaṁ, Ku-la-pra-bho, Ku-la-pa-pa-hû-ṇo sind die verdorbensten (zur šin tu ñams pa) des Sanskrit. Weil nun jene Sprachenklassen sämtlich den Apabhraṁça's aus dem Sanskrit ähnlich sind, hat man alle anderen Sprachen ausser Sanskrit mit Apabhraṁça bezeichnet. Trotzdem ist kein Grund vorhanden, Sprachen wie die tibetische und chinesische zu den Apabhraṁça's zu rechnen, weil sie in der That nicht Apabhraṁça's des Sanskrit sind. Berücksichtigt man jedoch die berühmten Lehrbücher, welche die Sprache des Landescentrums[1]) von Tibet und China behandeln, so hat es wohl seine Berechtigung, wenn man im Vergleich dazu die Sprachen gewisser Landesteile, die nicht reiner aussprechen als jene Sprachen der Grenzbarbaren, als Apabhraṁçasprachen bezeichnet. . . . Tritt man in die sogenannte Prâkṛta-Volkssprache ein, so gibt es, wie in Indien die als Mahârâṣṭrî (yul ₀khor chen po) berühmte Volkssprache, in Tibet ebenfalls eine Volkssprache oder natürliche Sprache."[2])

[1]) D. h. die daselbst tonangebende, gebildete Sprache.

[2]) Herr Prof. Dr. A. Grünwedel hat die Güte gehabt, mir über die hier genannten Sprachen folgende Bemerkungen mitzuteilen: „Die angeblichen Sprachen Tvam-la-tu-mi u. s. w. sind, glaube ich, Glossen; ich würde übersetzen: Für tvam (du) sagen sie tumi; für aham (ich) hami, für sadṛça: sadasa, für agni: agin, für ratna: ratan. Das sind nahezu Prâkrit-Formen, die sich wohl mit mehr Material, als ich gerade bei der Hand habe, werden kontrollieren lassen. In Arya-yâsutra suche ich wegen der Prâkrit-Form ajjautta Skr. ârya(âryya)-putra; in Ya-rgye-baṁ steckt eine Verbalform von yaj (opfern), welche? weiss ich im Moment nicht: vielleicht weist das als Prâkrit gegebene dza-i-e-dhaṁ auf die 2. Pers. Plural. Optat. Âtmanepada (?); Kulaprabho(s) ist durch den Prâkrit-Genetiv kulappahûṇo („des Herren des Geschlechtes") gut repräsentiert. Steckt in Ga-ḍa vielleicht Gauḍa? Nach Kâvyâdarça I, 36 sind die Ba-lañ rdzi die Âbhîra, ebendort wird ihnen Apabhraṁça als Sprache zugeschrieben; vgl. die tibetische Uebersetzung im Tanjur Fol. 117. Die erste Gruppe würde also gaurische Dialekte charakterisieren, die Glossen aus dem Nâṭyaçâstra aber dramatisches Prâkrit.

Zographos-Preis.

Vgl. oben S. 322.

Die kgl. Akademie der Wissenschaften hat im Jahre 1895 zur Bewerbung um den von Herrn Christákis Zográphos gestifteten Preis zur Förderung des Studiums der griechischen Sprache und Litteratur auf Vorschlag der philosophisch-philologischen Klasse als Aufgabe gestellt:

> „Neue textkritische Ausgabe der Werke des Historikers Prokop mit Einschluss der Geheimgeschichte, auf grund der besten Handschriften".

Rechtzeitig ist eine Bearbeitung dieser Aufgabe eingeliefert worden mit dem Motto aus Rankes Weltgeschichte (IV 2 S. 299): „Die Nachwelt hat sich Glück zu wünschen, dass sie über die hochwichtigen Ereignisse dieser Epoche (des 6. Jahrhunderts) die Nachrichten eines so wohl unterrichteten, unparteiischen und durch die Sprache und treffliche Darstellungsgabe ausgezeichneten Autors besitzt."

Der Verfasser hat sich für die Ausgabe des Prokop durch ein gründliches Studium des Autors, durch Vergleichung und kritische Würdigung der seine Werke überliefernden Handschriften und durch fleissige Lektüre der übrigen zeitgenössischen Geschichtsquellen eine sichere Grundlage geschaffen. In der Behandlung der zahlreichen verderbten Stellen bekundet er gute Sprachkenntnis, sicheres Stilgefühl und grossen Scharfsinn. Noch wesentlich gewinnen würde seine Arbeit, wenn er bei der definitiven Feststellung des Textes zuweilen weniger frei mit der Ueberlieferung umginge, zuweilen auch weniger

äusserlich verführe und in den technischen Dingen sich die Erfahrungen und Grundsätze der heutigen Wissenschaft mehr zu Nutzen machte. Zu wünschen ist auch eine planmässig und systematisch ausgeführte Beschreibung der Handschriften und grössere Berücksichtigung der neueren Hilfslitteratur. Alles in allem aber bedeutet die vorgelegte Arbeit den früheren Ausgaben des Prokop gegenüber einen wesentlichen Fortschritt, und es ist ihr daher von der Akademie auf Antrag der philosophisch-philologischen Klasse der ausgesetzte Preis von 1500 Mark zuerkannt worden, wovon die eine Hälfte sofort, die andere Hälfte aber erst nach Vollendung des Druckes und nur unter der Bedingung zahlbar ist, dass der Druck bis zum Ende des Jahres 1903 erfolgt.

Verfasser der Arbeit ist Dr. Jakob Haury, Gymnasiallehrer am k. Wilhelmsgymnasium in München.

Die Akademie stellt als neue Preisaufgabe:

> „Abfassung eines Lexikons der byzantinischen Familiennamen mit einer Untersuchung der historischen Entwickelung ihrer Form und Bedeutung."

Einlieferungstermin 31. Dezember 1900. Preis 1500 Mark, wovon die eine Hälfte sofort nach Zuerkennung des Preises bezahlt wird, die andere nach Vollendung des Druckes unter der Bedingung, dass dieselbe vor Ende 1905 erfolgt.

Nachtrag zu Bakchylides S. 7.

Zufällig stiess ich, als ich beim Lesen der trefflichen Anecdota Cantabrigiensia von Eug. Oder auf die lateinische Schrift Pelagonii artis veterinariae quae exstant (ed. Ihm, Lips. 1892) aufmerksam gemacht wurde, auf eine Stelle über die Ausdauer der Pferde, welche für die Chronologie der Epinikien des Pindar und Bakchylides von entscheidender Wichtigkeit ist, bisher aber von keinem der Streiter weder diesseits und noch jenseits des Kanals beachtet wurde. Sie steht gleich im Anfang der aus dem 4. Jahrhundert stammenden Veterinärschrift p. 32 ed. Ihm und lautet: Equos circo sacrisque certaminibus quinquennes usque ad annum vigesimum plerumque idoneos adseverant, usibus autem domesticis a bimo usque in annum tricesimum necessarios esse apud diligentissimum dominum certissimum est. Danach darf man keinen Anstoss mehr nehmen, wenn die Siege des Pferdes Pherenikos um sechs oder selbst um zehn Jahre auseinander liegen. Für uns ergab sich, nachdem wir uns entschlossen hatten, den Sieg des Pferdes in Olympia auf Ol. 76 = 476 v. Chr. anzusetzen, nur ein Zwischenraum von sechs Jahren zwischen dem Sieg in Olympia (476) und dem zweiten Sieg zu Delphi in der 27. Pythiade (482). Ich hatte dabei von den zwei Siegen, welche Hiero in Delphi errang (in der 26. und 27. Pythiade), nur den zweiten in Betracht gezogen. Dagegen haben zwei befreundete Forscher, Kenyon in London und Lipsius in Leipzig, in brieflichen Mitteilungen eingewendet, dass Pindar Pyth. III 73

κῶμόν τ' ἀέθλων Πυθίων αἴγλαν στεφάνοις,
τοὺς ἀριστεύων Φερένικος ἕλ' ἐν Κίρρᾳ ποτέ

den Plural *στεφάνοις* gebrauche. Demnach müsse Hiero die beiden delphischen Siege mit dem Pherenikos errungen haben, so dass, wenn man der Böckh'schen Pythiadenrechnung folge, zwischen dem ersten (486) und letzten Siege (476) des Pherenikos 10 Jahre lägen, etwas was die Kraft eines Rennpferdes übersteige und zum Ansatz der pythischen Siege auf 482 und 478 nach der Bergk'schen Pythiadenrechnung nötige. Ich glaube nun zwar nicht, dass man einen Dichter so genau beim Worte nehmen muss und es ihm verargen darf, wenn er nicht peinlich genau angab, dass Hiero wohl zwei Siege mit dem Rennpferd davontrug, mit dem Renner Pherenikos aber nur den letzteren. Aber auch wenn wir uns genau an den Wortlaut halten, so liegen immer nicht mehr als zehn Jahre zwischen dem ersten und letzten Sieg des Pferdes, während der antike Pferdekenner Pelagonius ein Pferd 15 Jahre lang bei den heiligen Spielen gebraucht werden lässt. Wir sehen also in keiner Weise einen Grund, wegen der Siege des Pferdes Pherenikos von der durch andere Gründe gesicherten Pythiadenrechnung Böckh's abzugehen.

W. Christ.

Verzeichniss der eingelaufenen Druckschriften

Januar bis Juni 1898.

Die verehrlichen Gesellschaften und Institute, mit welchen unsere Akademie in Tauschverkehr steht, werden gebeten, nachstehendes Verzeichniss zugleich als Empfangsbestätigung zu betrachten.

Von folgenden Gesellschaften und Instituten:

Royal Society of South-Australia in Adelaide:

Transactions. Vol. XX, part 2. 1897. 8⁰.

Südslavische Akademie der Wissenschaften in Agram:

Rad. Vol. 132. 133. 1897. 8⁰.
Monumenta spectantia historiam Slavorum merid. Vol. XXIX. 1897. 8⁰.
Djela. Vol. XVIII. 1897. 4⁰.
Natko Nodilo, Znanstvena djela. Knjiga I. 1898. 8⁰.
Ant. Radić, Zbornik. Svezak 2. 1897. 8⁰.

Geschichts- und Alterthumsforschende Gesellschaft des Osterlandes in Altenburg:

Mittheilungen. Band XI, Heft 1. 1898. 8⁰.

Société des Antiquaires de Picardie in Amiens:

Mémoires Documents inédits. Tome XIV, fasc. 1. 1897. 4⁰.
Album archéologique. Fasc. 12. 1897. fol.
Notice historique sur le canton de Bernaville (Somme) par Theodose Lefèvre. 1897. 8⁰.
Bulletin. Année 1896 No. 2—4; 1897 No. 1. 2. 8⁰.

Historischer Verein für Schwaben und Neuburg in Augsburg:

Zeitschrift. Band XXIV. 1897. 8⁰.

Johns Hopkins University in Baltimore:

Studies in Historical and Political Science. Ser. XV, No. 6—12. 1897. 8⁰.
Circulars. Vol. XVII, No. 134. 135. 1898. 4⁰.
American Journal of Mathematics. Vol. XIX, 4; XX, 1. 1897/98. 4⁰.
The American Journal of Philology. Vol. XVIII, 1—3. 1897. 8⁰.
American Chemical Journal. Vol. XIX, No. 5—10; Vol. XX, No. 1 1897/98. 8⁰.
Bulletin of the Johns Hopkins Hospital. Vol. VIII, No. 81, 1897, Vol. IX, No. 82—86. 1898. 4⁰.
The Johns Hopkins Hospital Reports. Vol. VI. 1897. 4⁰.

Maryland Geological Survey in Baltimore:

Survey. Vol. I. 1897. 4⁰.

Kgl. Bibliothek in Bamberg:

Katalog der Handschriften. Bd. I, Abth. 1, Lfg. 2. 1898. 8°.

Historischer Verein in Bamberg:

58. Bericht für das Jahr 1897. 1898. 8°.

R. Academia de ciencias in Barcelona:

Boletín. Año I, Vol. 1, No. 1. 1892. 4°.

Historisch-antiquarische Gesellschaft in Basel:

22. Jahresbericht 1896/97. 1897. 8°.

Bataviaasch Genootschap van Kunsten en Wetenschappen in Batavia:

Tijdschrift. Deel 40, afl. 1 en 2. 1897. 8°.
Notulen. Deel 35, afl. 1. 2. 1897. 8°.
Verhandelingen. Deel 49, stuk 3. 1897. 4°.
Nederlandsch-Indisch-Plakaatboek. Deel XVI. 1897. 8°.

Historischer Verein in Bayreuth:

Archiv. Band XX, 2. 1897. 8°.

K. Serbische Akademie in Belgrad:

Glas. No. LIII. 1898. 8°.
Spomenik. No. XXXI. 1898. 4°.
Godischnijak X, 1897. 1898. 8°.
M. Tsch. Militschewitsch Manastir Kalenitsch 1898. 8°.

Museum in Bergen (Norwegen):

G. O. Sars, An Account of the Crustacea. Vol. II, part 9. 10. 1898. 4°.
Aarbog for 1897. 1898. 8°.

K. preussische Akademie der Wissenschaften in Berlin:

Politische Correspondenz Friedrichs des Grossen. Bd. XXIV. 1897. 8°.
Acta borussica. Bd. II der Behördenorganisation. 1898. 8°.
Abhandlungen aus dem Jahre 1897. 4°.
Sitzungsberichte. 1897, No. XL—LIII; 1898, No. I—XXIII. 4°.
Corpus inscriptionum latinarum. Vol. IV, Supplementum. 1898. fol.

K. geolog. Landesanstalt und Bergakademie in Berlin:

Abhandlungen. N. F. Heft 26—28. 1897. 4°.

Central-Bureau der internationalen Erdmessung in Berlin:

Bericht über den Stand der Erforschung der Breitenvariation im Dez. 1897 v. Th. Albrecht. 1898. 4°.

Deutsche chemische Gesellschaft in Berlin:

Berichte. 30. Jahrg., No. 19. 20; 31. Jahrg., No. 1—10. 1898. 8°.

Deutsche geologische Gesellschaft in Berlin:

Zeitschrift. Band 49, Heft 3. 4. 1897. 8°.

Medicinische Gesellschaft in Berlin:

Verhandlungen 1897. Band 28. 1898. 8°.

Physikalische Gesellschaft in Berlin:

Die Fortschritte der Physik im Jahre 1892, 3 Bände. Braunschweig 1898. 8°.
Verhandlungen. Jahrg. 16, 1897, No. 11. 12; Jahrg. 17, 1898, No. 1—6. 8°.
Namenregister zu Bd. 21—43. II. Hälfte. 1898. 8°.

Physiologische Gesellschaft in Berlin:

Centralblatt für Physiologie. Bd. XI, No. 20—26; Bd. XII, No. 1—7. 1897/98. 8°.
Verhandlungen. Jahrg. 1897—98, No. 1—4. 1897. 8°.

K. technische Hochschule in Berlin:

Otto N. Witt, Die Lebensbedingungen der modernen chemischen Industrie. Rede. 1898. 4⁰.

Kaiserlich deutsches archäologisches Institut in Berlin:

Jahrbuch. Band XII, 4; XIII, 1. 1898. 4⁰. Ergänzungsband IV Alterthümer von Hierapolis.

Mittheilungen (römische Abtheilung). Bd. XIII, fasc. 1. Rom 1898. 8⁰.

K. preuss. meteorologisches Institut in Berlin:

Die Feier des 50jährigen Bestehens des k. meteorologischen Instituts am 16. Oktober 1897. 1898. 4⁰.

Veröffentlichungen 1896. Heft 2. 1898. 4⁰.

Ergebnisse der meteorolog. Beobachtungen in Potsdam im Jahre 1896. 1898. 4⁰.

Ergebnisse der Gewitterbeobachtungen in den Jahren 1895 u. 96. 1898. 4⁰.

Verhandlungen der Konferenz der Vorstände deutscher meteorologischer Zentralstellen, Oktober 1897. 8⁰.

Jahrbuch über die Fortschritte der Mathematik in Berlin:

Jahrbuch. Band XXVI, Heft 4. 1898. 8⁰.

Verein zur Beförderung des Gartenbaues in den preuss. Staaten in Berlin:

Katalog der Bibliothek, VI. Auflage. 1897. 8⁰.

Gartenflora. Jahrg. 1898, Heft 1—13. 8⁰.

Verein für Geschichte der Mark Brandenburg in Berlin:

Forschungen zur Brandenburgischen und Preussischen Geschichte. Bd. XI, 1. Hälfte. Leipzig 1898. 8⁰.

Naturwissenschaftliche Wochenschrift in Berlin:

Wochenschrift. Band XIII, Heft 1—6. 1898. 4⁰.

Zeitschrift für Instrumentenkunde in Berlin:

Zeitschrift. 18. Jahrg., 1898, Heft 1—6. 4⁰.

Société d'Émulation du Doubs in Besançon:

Mémoires. VI. Série, Vol. 10. 1895. 1896. 8⁰. VII. Série, Vol. 1. 1896. 1897. 8⁰.

Gewerbeschule in Bistritz:

XXII. Jahresbericht für 1896/97. 1897. 8⁰.

Observatorio in Bogota:

Latitud del Observatorio de Bogota. Por Julio Garavito 1897. 8⁰.

R. Accademia delle Scienze dell' Istituto Bologna:

Memorie. Ser. V, Tom. 5, fasc. 1—4. 1895—96. 4⁰.

Renticonto. Nuova Serie, Vol. 1, 1896—97. 1897. 8⁰.

R. Deputazione di storia patria per le Provincie di Romagna in Bologna:

Atti e Memorie. Serie III, Vol. XV, 1—3. 1897. 4⁰.

Niederrheinische Gesellschaft für Natur- und Heilkunde in Bonn:

Sitzungsberichte 1897, II. Hälfte. 8⁰.

Verein von Alterthumsfreunden im Rheinlande in Bonn:

Bonner Jahrbücher. Heft 102. 1898. 4⁰.

Naturhistorischer Verein der preussischen Rheinlande in Bonn:

Verhandlungen. 54. Jahrg., II. Hälfte. 1897. 8⁰.

Société des sciences physiques et naturelles in Bordeaux:

Procès-verbaux des séances 1894/95, 1895/96 et 1896/97. 8°.
Esquisse d'une carte géologique des environs de Bordeaux par E. Fallot. (1 Blatt.) 1895.
Mémoires. V. Série, Tome 1, cahier 1. 2; Tome 2, cahier 1. 2. 1895/96. 8°.
Observations pluviométriques 1894/95, 1895/96. 1896/97. 8°.

Société Linnéenne in Bordeaux:

Actes. Vol. 50. 1896. 8°.

Société de géographie commerciale in Bordeaux:

Bulletin. 1897, No. 23. 24; 1898, No. 1—12. 1897/98. 8°.

American Academy of Arts and Sciences in Boston:

Proceedings. Vol. 33, No. 5—12. 1897/98. 8°.

American Philological Association in Boston:

Transactions. Vol. 28. 1897. 8°.

Geschäftsführung der 69. Plenarversammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in Braunschweig:

Festschrift der herzogl. technischen Hochschule. 1897. 8°.
Die medicin. Festschrift: Beiträge zur wissenschaftl. Medicin. 1897. 8°.
Festgruss des Vereins für Naturwissenschaft. 1897. 8°.
Tageblatt der Versammlung. 1897. 4°.

Naturwissenschaftlicher Verein in Bremen:

Abhandlungen. Band XIV, 3. 1898. 8°.
Beiträge z. nordwestdeutschen Volks- und Landeskunde. Heft 2. 1897. 8°.

Queensland Museum in Brisbane:

Annals No. 4. 1897. 8°.

Verein für die Geschichte Mährens und Schlesiens in Brünn:

Zeitschrift. 2. Jahrg., 1. u. 2. Heft. 1898. 8°.

Naturforschender Verein in Brünn:

Verhandlungen. Band 35, 1896. 1897. 8°.
XV. Bericht der meteorol. Commission, 1895. 1897. 8°.

Académie Royale de médecine in Brüssel:

Mémoires couronnés. Tome XV, fasc. 2. 3. 1898. 8°.
Bulletin. IV. Série, Tome XI, No. 11. 1897. Tome XII, No. 1—5. 1898. 8°.

Académie Royale des sciences in Brüssel:

Bulletin. 3. Série, Tome 34, No. 12, 1897; Tome 35, No. 1—5. 1898. 8°.
Annuaire 1898. 64e année. 8°.
Programme du concours 1898 et 1899. 1898. 8°.
Classe des lettres. Concours pour les années 1897—99. 1897. 8°.

Société des Bollandistes in Brüssel:

Analecta Bollandiana. Tome 16, fasc. 4. 1897. Tome 17, fasc. 1. 2. 1898. 8°.

Société entomologique de Belgique in Brüssel:

Annales. Tome 41. 1897. 8°.
Mémoires. Tome 6. 1897. 8°.

Société belge de géologie in Brüssel:

Bulletin. Tome X, 2. 3. XI. 1898. 8°.

Observatoire Royale in Brüssel:

Annales. Nouv. Sér.
Annales astronomique. Tome 7.
Annales météorologique. Tome 3. 4. 1895—96. 4⁰.
Annuaire. Année 56—64. 1889—97. 8⁰.
Bibliographie générale de l'astronomie par J. C. Houzeau et A. Lancaster. Tome I, 2. 1889. 4⁰.

K. ungarische geologische Anstalt in Budapest:

Mittheilungen. Band XI, 6—8. 1897. 4⁰.
Földtani Közlöny. Bd. 37, 10—12. 1897. Bd. 38, 1—4. 1898. 4⁰.
Jahresbericht für 1895. 1898. 4⁰.

K. ungarisches Ackerbauministerium in Budapest:

Landwirthschaftliche Statistik der Länder der ungarischen Krone. Bd. II. III. 1897. 4⁰.

Officina meteorologica Argentina in Buenos Aires:

Anales. Tomo XI. 1897. 4⁰.

Botanischer Garten in Buitenzorg (Java):

Mededeelingen. No. XXII—XXIV. 1898. 4⁰.

Academia Romana in Bukarest:

Analele. Ser. II. Vol. XV, Sect. istor; Vol. XVI, Sect. istor. sciintif.; Vol. XVII, Partea administrat. Sect. istor. 1895. 4⁰.
Actes et Documents rel. à l'histoire de la régénération de la Roumanie. Vol. I, 2; II—V; VI, 1; VII. 1888—92. 8⁰.
N. Manolescu, Igiena tĕranŭlŭi. 1895. 8⁰.
G. Crăiniceanu, Igiena tĕranŭlŭi Român. 1895. 8⁰.

Rumänisches meteorologisches Institut in Bukarest:

Analele. Tom. XII, 1896. 1898. 4⁰.
Buletinul. Anul VI, 1897. 1898. 4⁰.

Société Linnéenne de Normandie in Caen:

Bulletin. 4ᵉ Sér., Vol. 10, fasc. 3. 4; 5ᵉ Sér., Vol. 1, fasc. 1. 1897. 8⁰.

Meteorological Department of the Government of India in Calcutta:

Monthly Weather Review. August-Dezember 1897. Januar 1898. fol.
Rainfall of India 5th year 1895. 1896. fol.

Asiatic Society of Bengal in Calcutta:

Bibliotheca Indica. New Ser., No. 901—909. 1897. 8⁰.
Journal. No. 362—369. 1897/98. 8⁰.
Proceedings. 1897, No. V—XI. 1898, No. I—IV. 8⁰.
The Kaçmīraçabdāmrta, a Kāçmīrī grammar by Içvara-Kaula. Ed. by G. A. Grierson. Part I. 1897. 4⁰.

Geological Survey of India in Calcutta:

Memoirs. Vol. 25. 26. 1895—96. 27, part 2. 1898. 4⁰.
Palaeontologica Indica. Ser. XV, Vol. I, 4, Vol. II, 1, Ser. XVI, Vol. I, part 1—3. 1895/97. fol.

Astronomical Observatory of Harvard College in Cambridge, Mass.:

Annals. Vol. 41, No. 5. 1898. Vol. 42, part 1. 1897. 4⁰.

Philosophical Society in Cambridge:

Proceedings. Vol. IX, 7. 8. 1898. 8⁰.
Transactions. Vol. XVI, 3. 4. 1898. 4⁰.

Museum of comparative Zoology at Harvard College in Cambridge, Mass.:

Bulletin. Vol. 28, No. 4. 5; Vol. 31, No. 5—7; Vol. 32, No. 1—5. 1897/98. 8⁰.

Accademia Gioenia di scienze naturali in Catania:

Atti. Serie IV, Vol. 10. Anno 74. 1897. 4⁰.
Bullettino mensile. Nuova Ser., fasc. 50—52. 1898. 8⁰.

Physikalisch-technische Reichsanstalt in Charlottenburg:

Die Thätigkeit der physikalisch-technischen Reichsanstalt im Jahre 1897. Berlin 1898. 4⁰.

K. sächsisches meteorologisches Institut in Chemnitz:

Jahrbuch. XIII. Jahrg. 1895, II. Hälfte; XIV. Jahrg. 1896, Abth. 1. 2. 1896/97. 4⁰.

Société des sciences naturelles in Cherbourg:

Mémoires. Tome 30. Paris 1896—97. 8⁰.

John Crerar Library in Chicago:

3[d] annual Report for 1897.

Field Columbian Museum in Chicago:

Publications. No. 22. 24. 25. 1897. 8⁰.

Zeitschrift „The Monist“ in Chicago:

The Monist. Vol. 8, No. 2—4. 1898. 8⁰.

Zeitschrift „The Open Court“ in Chicago:

The Open Court. Vol. XII, No. 1—7. 1898. 4⁰.

Norsk Folkemuseum in Christiania:

Aarsberetning 1897. 1898. 4⁰.

Chemiker-Zeitung in Cöthen:

Chemiker-Zeitung 1898. No. 1—42. 45—52. fol.

Academia nacional de ciencias in Córdoba (Republ. Argent.):

Boletin. Tom. 14, No. 2. 1894. 15, No. 4. Buenos Aires 1898. 8⁰.

Franz-Josephs-Universität in Czernowitz:

Verzeichniss der Vorlesungen. Sommer-Semester 1898. 8⁰.
Die feierliche Inauguration des Rektors am 4. Oktober 1897. 1898. 8⁰.

Historischer Verein für das Grossherzogthum Hessen in Darmstadt:

Quartalblätter. N. F., 1896, No. 1—4. 1897, No. 1—4. 8⁰.

École polytechnique in Delft:

Annales. Tome VIII, 3. 4. Leiden 1897. 4⁰.

Colorado Scientific Society in Denver, Colorado:

The Proceedings. Vol. 5. 1894—96. 8⁰.
Bulletin. No. 10 and 11 of 1897; No. 1 of 1898. 8⁰.

Académie des Sciences in Dijon:

Mémoires. IV. Série. Tome 5. 1896. 8⁰.

Union géographique du Nord de la France in Douai:

Bulletin. Vol. 18, trimestre 4. 1897. Vol. 19, trimestre 1. 1898. 8⁰.

Royal Irish Academy in Dublin:

Proceedings. Ser. III. Vol. IV, 4, 5. 1897/98. 8°.
Transactions. Vol. 31, part 1—6. 1896—98. 4°.
List of the Members. 1898. 8°.

Royal Dublin Society in Dublin:

The Scientific Proceedings. N. S. Vol. VIII, part 5. 1897. 8°.
The Scientific Transactions. Series II. Vol. V, No. 13; Vol. VI, No. 2—13. 1896—97. 4°.

American Chemical Society in Easton, Pa.:

The Journal. Vol. XX, No. 1—7. 1898. 8°.

Royal Society in Edinburgh:

Proceedings. Vol. XXI, p. 473—549. 1897. Vol. XXII, No. 1. 1898. 8°.
Transactions. Vol. 28, part III, IV; Vol. 29, part I. 1896—98. 4°.

Geological Society in Edinburgh:

Transactions. Vol. VII, 3. 1897. 8°.
Rolland Lans of the Edinburgh Geological Society. 1897. 8°.

Scottish Microscopical Society in Edinburgh:

Proceedings. Vol. 2, No. 2. 1897. 8°.

Royal Physical Society in Edinburgh:

Proceedings. Session 1896—97. 1897. 8°.

Karl Friedrichs-Gymnasium zu Eisenach:

Jahresbericht f. d. J. 1897—98. 1898. 4°.

K. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften in Erfurt:

Jahrbücher. N. F. Heft 24. 1898. 8°.

Senckenbergische naturforschende Gesellschaft in Frankfurt a/M.:

Abhandlungen. Band XXI, 1; XXIV, 1. 2. 1897. 4°.
Katalog der Reptilien-Sammlung, Theil II. 1898. 8°.

Naturwissenschaftlicher Verein in Frankfurt a/O.:

Helios. Band XV. Berlin 1898. 8°.
Societatum Litterae. Jahrg. XI, 1897, No. 7—12; XII, 1898, 1—4. 8°.

Naturforschende Gesellschaft in Freiburg i/Br.:

Berichte. Bd. X, Heft 1—3. 1897—98. 8°.

Kirchlich-historischer Verein in Freiburg i/Br.:

Freiburger Diöcesan-Archiv. 26. Band. 1898. 8°.

Universität Freiburg in der Schweiz:

Index lectionum per menses aestivos anni 1898. 8°.
Behörden, Lehrer und Studirende. Sommer-Semester 1898. 8°.

K. Gymnasium in Fürth:

Jahresbericht für 1896/97. 1897. 8°.

Société d'histoire et d'archéologie in Genf:

Bulletin. Tome II, livr. 1. 1898. 8°.

Museo civico di storia naturale in Genua:

Annali. Serie II. Vol. XVIII. 1897. 8°.

Oberhessischer Geschichtsverein in Giessen:

Mittheilungen. N. F. 7. Band. 1898. 8°.

Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften in Görlitz:

Neues Lausitzisches Magazin. Band 73, Heft 2. 1897. Band 74, Heft 1. 1898. 8°.

K. Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen:

Göttingische gelehrte Anzeigen. 1898. No. I—VII. Berlin. 4°.
Nachrichten. a) Mathem.-phys. Classe. 1897, Heft 3. 1898, Heft 1. Berlin. 4°.
b) Philol.-hist. Classe. 1897, Heft 3. 1898, Heft 1. Berlin. 4°.
c) Philos.-hist. Classe. Geschäftliche Mittheilungen. 1897, Heft 2. 1898, Heft 1. Berlin. 4°.
Abhandlungen. N. F. Bd. I, No. 1 u. 2. N. F. Bd. II, No. 4—6. Berlin 1898. 4°. Mathem.-physikal. Classe.

The Journal of Comparative Neurology in Granville (U. St. A.):

The Journal. Vol. VII, No. 3. 4. 1898. 8°.

Scientific Laboratories of Denison University in Granville, Ohio:

Bulletin. Vol. IX, part 2. 1897. 8°.

Naturwissenschaftlicher Verein für Neu-Vorpommern in Greifswald:

Mittheilungen. 29. Jahrgang 1897. Berlin 1898. 8°.

Fürsten- und Landesschule in Grimma:

Jahresbericht von 1897—98. 1898. 4°.

K. Instituut voor de Taal-, Land- en Volkenkunde van Nederlandsch-Indië im Haag:

Bijdragen. VI. Reeks. Deel V, aflev. 1. 2. 1898. 8°.
Naamlijst der leden. 1898. 8°.

Société Hollandaise des Sciences in Haarlem:

Archives Néerlandaises des sciences exactes. Sér. II. Tome 1, livr. 4. 5. La Haye 1898. 8°.

Nova Scotian Institute of Science in Halifax:

The Proceedings and Transactions. Vol. IX, part 3. 1897. 8°.

K. K. Obergymnasium zu Hall in Tirol:

Programm für das Jahr 1897/98. Innsbruck 1898. 8°.

Kaiserl. Leopoldinisch-Carolinische Deutsche Akademie der Naturforscher in Halle:

Leopoldina. Heft 33, No. 12. 1897. Heft 34, No. 1—6. 1898. 4°.

Deutsche morgenländische Gesellschaft in Halle:

Zeitschrift. Band 51, Heft 4. 1897. Band 52, Heft 1. 1898. Leipzig. 8°.
Indische Studien. Bd. XVIII. Leipzig 1898. 8°.

Universität in Halle:

Verzeichniss der Vorlesungen. Sommer-Halbjahr 1898. 8°.

Naturwissenschaftlicher Verein für Sachsen und Thüringen in Halle:

Zeitschrift für Naturwissenschaften. Bd. 70, Heft 3—6. Leipzig 1898. 8°.

Thüring.-Sächs. Geschichts- und Alterthums-Verein in Halle:

Neue Mittheilungen. Band 19, Heft 1. 1898. 8°.

Mathematische Gesellschaft in Hamburg:

Mitteilungen. Band III, 8. Leipzig 1898. 8°.

Verein für Hamburgische Geschichte in Hamburg:

Mitteilungen. 18. Jahrgang 1896/97. 1897. 8°.

Naturwissenschaftlicher Verein in Hamburg:

Verhandlungen. 1897. IV. Folge. V. 1898. 8⁰.

Naturhistorische Gesellschaft in Hannover:

Festschrift zur Feier des 100 jährigen Bestehens. 1897. 8⁰.
Flora der Provinz Hannover von W. Brandes. 1897. 8⁰.
Verzeichnis der im Provinzialmuseum zu Hannover vorhandenen Säugetiere. 1897. 8⁰.
Katalog der Vogelsammlung aus der Provinz Hannover. 1897. 8⁰.
Katalog der systematischen Vogelsammlung des Provinzialmuseums in Hannover. 1897. 8⁰.

Historischer Verein für Niedersachsen in Hannover:

Zeitschrift. Jahrgang 1897. 8⁰.

Historisch-philosophischer Verein in Heidelberg:

Neue Heidelberger Jahrbücher. Jahrg. VIII, Heft 1. 1898. 8⁰.

Geschäftsführender Ausschuss der Reichslimeskommission in Heidelberg:

Der Obergermanisch-Raetische Limes. Lfg. I—VIII. 1894—97. 4⁰.
Limesblatt. No. 1—28. Trier 1892—98. 8⁰.

Finländische Gesellschaft der Wissenschaften in Helsingfors:

Observations de l'Institut météorologique central. Vol. XV, livr. 1 und Résumé des années 1881—90. 1897. fol.

Verein für siebenbürgische Landeskunde in Hermannstadt:

Archiv. N. F. Band XXVIII, Heft 1. 1898. 8⁰.
Urkundenbuch zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen. Band II. 1897. gr.-8⁰.

Verein für Meiningische Geschichte und Landeskunde in Hildburghausen:

Schriften. 28. u. 29. Heft. 1897/98. 8⁰.

Ungarischer Karpathen-Verein in Igló:

Jahrbuch. XXV. Jahrg. 1898. 8⁰.

Ostsibirische Abtheilung der Kaiserlich russischen Geographischen Gesellschaft in Irkutsk:

Iswestija. Bd. 28, No. 4. 1897. Bd. 29, No. 1. 1898. 8⁰.
Sapiski. Tom. I, Heft 1. 3; II, Heft 1. 3; III, Heft 1. 1889—96. 8⁰.

Journal of Physical Chemistry in Ithaca, N.Y.:

The Journal. Vol. I, No. 12. 1897. Vol. II, No. 1—3. 5—6. 1898. 8⁰.

Medicinisch-naturwissenschaftliche Gesellschaft in Jena:

Jenaische Zeitschrift für Naturwissenschaft. Band XXXI, Heft 3 u. 4. Band XXXII. 1898. 8⁰.

Naturforschende Gesellschaft bei der Universität Jurjew (Dorpat):

Sitzungsberichte. Band XI. Jurjew 1898. 8⁰.

Centralbureau für Meteorologie etc. in Karlsruhe:

Jahresbericht des Centralbureaus f. d. J. 1897. 1898. 4⁰.

Société physico-mathématique in Kasan:

Bulletin. II. Série. Tome VII, No. 4; VIII, No. 1. 1898. 8⁰.

Universität Kasan:

Utschenia Sapiski. Bd. 64, Heft 12. 1897. Bd. 65, Heft 1—4. 1898. 8⁰.
7 medicinische Dissertationen von 1897/98.

Verein für hessische Geschichte und Landeskunde in Kassel:

Zeitschrift. N. F. Band XXII. 1897. 8⁰.
Mittheilungen. Jahrgang 1896. 1897. 8⁰.

Verein für Naturkunde in Kassel:

Abhandlungen und Bericht XLII. 1897. 8⁰.

Société mathématique in Kharkow:

Communications. 2ᵉ Série, Tome VI, No. 2. 3. 1897. 4⁰.

Société de médecine in Kharkow:

Travaux 1896. No. 1. 1897. 8⁰.

Université Impériale in Kharkow:

Sapiski 1898. Band 1—3. 8⁰.
Annales 1897. Heft 4. 8⁰.

Universität in Kiew:

Iswestija. Band 37, No. 11. 12. 1897. Band 38, No. 1—5. 1898. 8⁰.

Medic.-naturwissenschaftl. Sektion des Museumsvereins in Klausenburg:

Értesitö. 2 Hefte. 1897. 8⁰.

Physikalisch-ökonomische Gesellschaft in Königsberg:

Schriften. 38. Jahrgang. 1897. 4⁰.

K. Akademie der Wissenschaften in Kopenhagen:

Oversigt. 1897, No. 6; 1898, No. 1—3. 8⁰.
Mémoires. 6ᵉ Série. Section des Lettres, Tome IV, 4; Section des Sciences, Tome VIII, 6. 1898. 4⁰.

Nordiska Museet in Kopenhagen:

Samfundet för Nordiska Museets främjande 1895 och 1896. 1897. 8⁰ nebst 5 kleineren Schriften.

Gesellschaft für nordische Alterthumskunde in Kopenhagen:

Aarböger. II. Raekke, 12. Bind, 4. Heft und Tillaeg. 1897. 13. Bind, 1. Heft. 1898. 8⁰.
Mémoires. Nouv. Sér. 1897. 1898. 8⁰.

Genealogisk Institut in Kopenhagen:

Etatsraad Knud Nicolai Knudsens Ungdomserindringer. I uddrag meddelte af Sofus Elvius. 1898. 8⁰.

Akademie der Wissenschaften in Krakau:

Anzeiger. 1897, December; 1898, Januar—Mai. 8⁰.
Rozprawy. Ser. II. Tom. 11. 1897. 8⁰.
Biblioteka pisarzow polskich. Tom. 34. 35. 1897. 8⁰.
Rocznik. Rok 1896/97. 1897. 8⁰.
Scriptores rerum Polonicarum. Tom. 16. 1897. 8⁰.
Acta Rectoralia. Tom. 1, fasc. 4. 1897. 8⁰.
Sprawozdanie komisyi fizyograf. Tom. 32. 1897. 8⁰.
M. Federowski, Lud Biatoruski. Tom. 1. 1897. 8⁰.
F. Kiekosiński, Rycerstwo Polskie. Tom. 1. 2. 1896. 8⁰.

Botanischer Verein in Landshut:

15. Bericht über d. J. 1896—97. 8⁰.

Société Vaudoise des sciences naturelles in Lausanne:

Bulletin. IV. Série, Vol. 33, No. 126. 127. 1897/98. 8⁰.

Kansas Academy of Science in Lawrence, Kansas:

Transactions. Vol. XV. Topeka 1898. 8⁰.

Kansas University in Lawrence, Kansas:

The Kansas University Quarterly. Vol. VI, No. 4, Series A u. B. 1897. Vol. VII, Serie A, No. 1. 1898. 8⁰.

Maatschappij van Nederlandsche Letterkunde in Leiden:

Tijdschrift. N. Serie. Deel XVII, 1. 2. 1898. 8⁰.

Archiv der Mathematik und Physik in Leipzig:

Archiv. II. Reihe. Band 16, Heft 2. 1898. 8⁰.

K. Gesellschaft der Wissenschaften in Leipzig:

Abhandlungen der math.-phys. Classe. Bd. XXIV, No. 2. 3. 1898. 4⁰.
Berichte der philol.-hist. Classe. Band 50, No. 2.
Berichte der mathem.-physik. Classe. 1897, V, VI. 1898, I. II. 8⁰.

Journal für praktische Chemie in Leipzig:

Journal. N. F. Bd. 56, Heft 10—12; Bd. 57, Heft 1—9. 1897/98. 8⁰.

Verein für Erdkunde in Leipzig:

Mittheilungen 1897. 1898. 8⁰.

Anthropologischer Verein in Lemberg:

Lud. Organ des anthropologischen Vereins in Lemberg. Tom. IV, Heft 1. 2. 1898. 8⁰.

Sociedade de geographia in Lissabon:

Boletin. 16. Serie, No. 7. 8. 1897. 8⁰.

Université Catholique in Loewen:

Annuaire 1898. 8⁰.
Schriften der Universität a. d. J. 1894—97. 8⁰.

Zeitschrift „La Cellule“ in Loewen:

La Cellule. Tome XIII, 2. 1897. Tome XIV, 1. 4⁰.

Royal Institution of Great Britain in London:

Proceedings. Vol. XV, part 2. 1898. 8⁰.

The English Historical Review in London:

Historical Review. Vol. XIII, No. 49. 50. 1898. 8⁰.

Royal Society in London:

Year-Book 1897—8. 8⁰.
Proceedings. Vol. 62, No. 382—388. Vol. 63, No. 389—398. 1898. 8⁰.

R. Astronomical Society in London:

Monthly Notices. Vol. 58, No. 2—7. 1897/98. 8⁰.

Chemical Society in London:

Journal. No. 422—427 (January—June 1898). 8⁰.
Proceedings. No. 187—197. Session 1897/98. 8⁰.

Geological Society in London:

The quarterly Journal. Vol. 53, part 1—4. 1897. 8⁰.
Geological Literature 1896. 1897. 8⁰.

Royal Microscopical Society in London:

Journal. 1898, part 1—3. 8⁰.

Zoological Society in London:

Proceedings. 1897. Part IV. 1898. Part I. 1898. 8⁰.
Transactions. Vol. XIV, part 5. 6. 4⁰.

Zeitschrift „Nature" in London:

Nature. No. 1472—1495. 1898. 4⁰.

Missouri Botanical Garden in St. Louis:

3d and 9th annual Report. 1892 u. 1898. 8⁰.

Société géologique de Belgique in Lüttich:

Annales. Tome 22, livr. 3; Tome 23, livr. 3; Tome 24, livr. 2; Tome 25, livr. 1. 1894—98. 8⁰.

Société Royale des Sciences in Lüttich:

Mémoires. II. Série, Tome 20. Bruxelles 1898. 8⁰.

Universität in Lund:

Acta Universitatis Lundensis. Tom. 33, afdel. 1. 2. 1897. 4⁰.

Société botanique in Luxemburg:

Récueil des mémoires et des travaux. No. XIII. 1890—96. 1897. 8⁰.

Académie des sciences in Lyon:

Mémoires. Sciences et Lettres. IIIe Série. Tome 4. Paris 1896. gr.-8⁰.

Société d'agriculture science et industrie in Lyon:

Annales. VII. Série. Tome 4. 1896. 1897. gr.-8⁰.

Société Linnéenne in Lyon:

Annales. Tome 43. 1896. gr.-8⁰.

R. Academia de ciencias exactas in Madrid:

Memorias. Tomo XVII. 1897. 4⁰.
Discursos leidos en la recepción pública de Pr. M. Sagasta. 1897. 4⁰.
Anuario 1898. 8⁰.

R. Academia de la historia in Madrid:

Boletin. Tomo 32, cuad. 1—6. 1898. 8⁰.

Biblioteca Nazionale di Brera in Mailand:

Lud. Frati, I Codici Morbio della R. Biblioteca di Brera. Forli 1897. 4⁰.

R. Istituto Lombardo di scienze in Mailand:

Memorie. Vol. XVIII, fasc. 5. 1898. 4⁰.

R. Osservatorio astronomico in Mailand:

Osservazioni meteorologiche eseguite nell' anno 1897. 1898. 4⁰.

Società Italiana di scienze naturali in Mailand:

Atti. Vol. 37, fasc. 2. 1898. 8⁰.

Società Storica Lombarda in Mailand:

Archivio Storico Lombardo. Ser. III. Anno 24, fasc. 16. 1897. Anno 25, fasc. 17. 18. 1898. 8⁰.

Ortsausschuss für deutsche Nationalfeste in Mainz:

Die Reichsfeststätte bei Mainz. Denkschrift. 1897. 8⁰.

Literary and philosophical Society in Manchester:

Memoirs and Proceedings. Vol. 42, part I. II. 1898. 8⁰.

Faculté des sciences in Marseille:

Annales. Tome VIII, fasc. 5—10 et tables. 1898. 4⁰.

Fürsten- und Landesschule St. Afra in Meissen:

Jahresbericht für das Jahr 1897/98. 1898. 4°.

Royal Society of Victoria in Melbourne:

Transactions and Proceedings. Vol. XXII, XXIII, XXIV, part I. II. New Series. Vol. I—IX, X, part I. 1888—97. 8°.

Rivista di Storia Antica in Messina:

Rivista. Anno III, fasc. 1. 1898. 8°.

Observatorio meteorológico-magnético central in México:

Boletin mensual. Octubre—Diciembre 1897. Enero, Febrero 1898. 4°.
Resumenes mensuales de 1891 y 1892. 1897. 4°.

Sociedad cientifica „Antonio Alzate" in Mexico:

Memorias. Tomo 10, No. 5—10. 1897. Tomo 11, No. 1—4. 1898. 8°.

Amministrazione delle Pubblicazioni Cassinesi in Montecassino (Caserta):

Spicilegium Casinense. Tomus III, pars prior. 1897. 4°.

Internationales Tausch-Bureau der Republik Uruguay in Montevideo:

Anuario estadístico de l'Uruguay. Año 1896. 1898. 4°.

Académie de sciences et lettres in Montpellier:

Mémoires. Section des lettres. 2e Série. Tome 1, No. 5—7. Tome 2, No. 1.
Section des sciences. 2e Sér. Tome 2, No. 2—4. 1895—97. 8°.

Numismatic and Antiquarian Society in Montreal:

The Canadian Antiquarian. IIId Series. Vol. I, No. 2. 1898. 8°.

Société Impériale des Naturalistes in Moskau:

Bulletin. Année 1897, No. 2—4. 1897/98. 8°.

Mathematische Gesellschaft in Moskau:

Matematitscheskij Sbornik. Band I—XX. 1866—97. 8°.

Statistisches Amt der Stadt München:

Münchener Jahresübersichten für 1896 (Mitteilungen XVI, 1). 1898. 4°.

Deutsche Gesellschaft für Anthropologie in Berlin und München:

Correspondenzblatt. Jahrg. 28, No. 11. 12. 1897. Jahrg. 29, No. 1—6. 1898. 4°.

K. Armeebibliothek in München:

I. Nachtrag zum Bücherkatalog der k. Armeebibliothek vom Jahr 1885. 1898. 8°.

K. bayer. technische Hochschule in München:

Personalstand. Sommer-Semester 1898. 8°.

Metropolitan-Kapitel München-Freising in München:

Schematismus der Geistlichkeit für das Jahr 1898. 8°.
Amtsblatt der Erzdiözese München und Freising. 1898, No. 1—18. 8°.

K. Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten in München:

Ergebnisse der Untersuchung der Hochwasserverhältnisse im deutschen Rheingebiete. Heft V. Berlin 1898. fol.

Universität in München:

Schriften aus dem Jahre 1897/98 in 4° u. 8°.
Amtliches Verzeichniss des Personals. Sommer-Semester 1898. 8°.
Verzeichniss der Vorlesungen. Sommer-Semester 1898. Winter-Semester 1898/99. 4°.

Aerztlicher Verein in München:

Sitzungsberichte. Vol. VII, 1897. 1898. 8⁰.

Historischer Verein in München:

Monatsschrift. 1898, No. 1—4. 8⁰.

K. Oberbergamt in München:

Geognostische Jahreshefte. IX. Jahrgang 1896. Cassel 1897. 4⁰.

Verlag der Hochschul-Nachrichten in München:

Hochschul-Nachrichten. 1898, No. 88—93 (Januar—Juni). 4⁰.

K. bayer. meteorologische Zentralstation in München:

Beobachtungen der meteorologischen Stationen des Königreichs Bayern. 19. Jahrgang, Heft 1—3. 1897/98. 4⁰.

Uebersicht über die Witterungsverhältnisse. 1897, November—December. 1898, Januar—Mai. fol.

Westphäl. Provinzial-Verein für Wissenschaft und Kunst in Münster:

25. Jahresbericht für 1896/97. 1897. 8⁰.

Académie de Stanislas in Nancy:

Mémoires. 5e Série. Tome 14. 1897. 8⁰.

Société des sciences in Nancy:

Bulletin. Série II. Tome 14, fasc. 31, 1896. 1897. 8⁰.

Reale Accademia di scienze morali et politiche in Neapel:

Atti. Vol. 29. 1898. 8⁰.

Rendiconto. Anno 36. 1897. 8⁰.

Accademia delle scienze fisiche e matematiche in Neapel:

Rendiconto. Serie 3. Vol. 3, fasc. 12. 1897. Vol. 4, fasc. 1—5. 1898. 4⁰.

Zoologische Station in Neapel:

Mittheilungen. 13. Band, Heft 1 u. 2. Berlin 1898. 8⁰.

North of England Institute of Engineers in New-Castle (upon-Tyne):

Transactions. Vol. 46, part 6; Vol. 47, part 2. 3. 1898. 8⁰.

An Account of the Strata of Northumberland U—Z. 1897. 8⁰.

The American Journal of Science in New-Haven:

Journal. IV. Series. Vol. V, No. 25—29. Vol. VI, No. 31. 1898. 8⁰.

American Museum of Natural History in New-York:

Bulletin. Vol. IX. 1897. 8⁰.

American Geographical Society in New-York:

Bulletin. Vol. 29, No. 4. 1897. Vol. 30, No. 1. 2. 1898. 8⁰.

Archaeological Institute of America in New-York:

American Journal of Archaeology. Vol. XI, No. 4. (Oct.—Dec. 1896.) II. Series. Vol. I, No. 1. 2. 4. 5. 1897/98. 8⁰.

Verein für Geschichte der Stadt Nürnberg:

Jahresbericht 1895, 1896 u. 1897. 1896—98. 8⁰.

Mittheilungen. Heft XII, Abth. 1. 2. 1896—98. 8⁰.

Des Hieronymus Braun Prospekt der Stadt Nürnberg vom Jahre 1608. 1896. fol.

Germanisches Nationalmuseum in Nürnberg:

Anzeiger. Jahrgang 1897. 8⁰.

Mittheilungen. Jahrgang 1897. 8⁰.

Katalog der Gewebesammlung. Th. I. 1897. 8⁰.

Neurussische naturforschende Gesellschaft in Odessa:
Sapiski. Tom. XVIII, XXI, 2; XXII, 1. 1897—98. 8⁰.

Historischer Verein in Osnabrück:
Osnabrücker Geschichtsquellen. Band III, Heft 1. 1898. 8⁰.

Verein für Geschichte und Landeskunde in Osnabrück:
Mittheilungen. 22. Band, 1897. 1898. 8⁰.

Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalens in Paderborn:
Zeitschrift für vaterländische Geschichte. Bd. 55 und Ergänzungsheft I, Liefg. 4. Münster 1897. 8⁰.

R. Accademia di scienze in Padua:
Atti e Memorie. Nuova Serie. Vol. XIII. 1897. 8⁰.

Circolo matematico in Palermo:
Rendiconti. Tomo XII, fasc. 1—4. 1898. 4⁰.

Collegio degli Ingegneri in Palermo:
Atti. Anno 1897, Agosto—Dicembre. 1898, Gennaio—Aprile. 1897—98. 4⁰.

Académie de médecine in Paris:
Rapport sur les vaccinations pendant l'année 1894 et 1895. Melun 1896. 4⁰.
Rapports annuels de la Commission permanente de l'hygiène de l'enfance pour l'année 1895 et 1896. 1895/96. 8⁰.
Memoires. Tome 36, fasc. 1. 2; Tome 37, fasc. 1. 2. 1891—95. 4⁰.
Bulletin. 1898, No. 1—27. 8⁰.

Académie des sciences in Paris:
Oeuvres complètes d'Augustin Cauchy. Série I. Tome 9. 10. 1896/97. Série II. Tome 3. 1897. 4⁰.
Comptes rendus. Tome 126, No. 1—26. 1898. 4⁰.

Bibliothèque nationale in Paris:
Notice sur les manuscrits syriaques acquis depuis 1874. Par J. B. Chabot. 1896. 4⁰.

École polytechnique in Paris:
Journal. II. Série. 2ᵉ cahier. 1897. 4⁰.

Comité international des poids et mesures in Paris:
Procès-verbaux des séances de 1897. 8⁰.

Ministère de l'instruction publique in Paris:
Bibliographie des travaux scientifiques des sociétés savantes de la France par J. Deniker. Tome 1, livr. 2. 1897. 4⁰.

Moniteur Scientifique in Paris:
Moniteur. Livr. 671 (Nov. 1897), Livr. 674—679 (Février-Juillet 1898). 4⁰.

Musée Guimet in Paris:
Petit Guide illustré, par L. de Milloué. Nouv. récension. 1894. 8⁰.
Annales in 4⁰. Tome XXVI, part 2. 3. 1897.
Revue de l'histoire des réligions. Tome 33, No. 3; Tome 34, No. 1—3; Tome 35, No. 1—3; Tome 36, No. 1. 2. 1896/97. 8⁰.

Muséum d'histoire naturelle in Paris:
Bulletin. Année 1896, No. 7. 8. Année 1897, No. 1—8. 8⁰.
Nouvelles Archives. Sér. III. Tome VIII, fasc. 1. 2. 1896. Tome IX, fasc. 1. 1897. 4⁰.

Société d'anthropologie in Paris:

Bulletins. IV. Série, Tome VII, 5. 6. 1896. Tome VIII, 1—4. 1897. 8⁰.

Société des études historiques in Paris:

Revue. 63ᵉ année 1897, No. 4, 64ᵉ année 1898, No. 1—3. 8⁰.

Société de géographie in Paris:

Comptes rendus. 1897, No. 18—20; 1898, No. 1—5. 8⁰.
Bulletin. VII. Série. Tome 17, 4ᵉ trimestre; Tome 18, 3ᵉ trimestre; Tome 19, 1ᵉ trimestre. 1896/98. 8⁰.

Société mathématique de France in Paris:

Bulletin. Tome 25, No. 8. 9 et dernier. 1897. Tome 26, No. 1—3. 1898. 8⁰.

Académie Impériale des sciences in St. Petersburg:

Mémoires. VIIIᵉ Série. 1. Classe historico-philologique, Vol. I, No. 7, Vol. II, No. 1. 2. 2. Classe physico-mathématique, Tome 5, No. 6—13. Tom. 6, No. 1—3. 5. 1897—98. 4⁰.
Byzantina Chronika. Tom. IV, 3 u. 4. 1897. 4⁰.
Bulletin. V. Série, Tome VII, No. 2.

Comité géologique in St. Petersburg:

Bulletins. 1897, XVI, 3—9. 8⁰.

Kaiserlich russische archäologische Gesellschaft in St. Petersburg:

Sapiski. Orientalische Abtheilung. Bd. 10, Heft 1—4. 1897. 4⁰.

Kaiserl. mineralogische Gesellschaft in St. Petersburg:

Verhandlungen. II. Serie. Bd. 35, Lfg. 1. 1897. 8⁰.
Sach- und Namenregister der II. Serie 1885—1895. 1898. 8⁰.

Physikalisch-chemische Gesellschaft an der kaiserl. Universität in St. Petersburg:

Schurnal. Tom. 29, No. 9, 1897; Tom. 30, No. 1 u. 2. 3. 1898. 8⁰.

Musée zoologique de l'Académie Impériale in St. Petersburg:

Annuaire 1897. No. 4. 8⁰.

Physikalisches Central-Observatorium in St. Petersburg:

Annalen. Jahrg. 1896, partie I. II. 1897. 4⁰.

Kaiserliche Universität in St. Petersburg:

Godischni Akt (Jahrbuch). 1898. 8⁰.

Academy of natural Sciences in Philadelphia:

Proceedings. 1897, part II. III. 8⁰.

American pharmaceutical Association in Philadelphia:

Proceedings. 45th Meeting at Lake Minnetonka, August 1897. 8⁰.

Geographical Society in Philadelphia:

Charter, By-Laws, List of Members. 1898. 8⁰.

Alumni Association of the College of Pharmacy in Philadelphia:

Alumni Report. Vol. 34, No. 1—5. 1898. 8⁰.

American Philosophical Society in Philadelphia:

Proceedings. Vol. 36, No. 156. 1897. 8⁰.

R. Scuola normale superiore di Pisa:

Annali. Vol. XIX. 1897. 8⁰.

Società Toscana di scienze naturali in Pisa:

Atti. Processi verbali. Vol. X, p. 243—292; Vol. XI, p. 1—10. 1897—98. 4⁰.

K. Gymnasium in Plauen:

Jahresbericht für 1897/98 nebst Programm. 1898. 4⁰.

Historische Gesellschaft in Posen:

Zeitschrift. 12. Jahrg., Heft 2—4. 1897. 8⁰.

K. geodätisches Institut in Potsdam:

Die Polhöhe von Potsdam, Heft I. Berlin 1898. 4⁰.
Bestimmungen von Azimuten im Harzgebiete. Berlin 1898. 4⁰.

Astrophysikalisches Observatorium in Potsdam:

Publicationen. Bd. XI. 1898. 4⁰.

Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Prag:

Beiträge zur deutsch-böhmischen Volkskunde. Bd. I, 3; II, 1. 1898. 8⁰.
Mittheilung. No. VIII. 1898. 8⁰.
Rechenschaftsbericht für das Jahr 1897. 1898. 8⁰.

K. Böhmische Gesellschaft der Wissenschaften in Prag:

Památník na oslavu stých narozenin Františka Palackeko. 1898. 8⁰.
Jahresbericht für das Jahr 1897. 1898. 8⁰.
Sitzungsberichte 1897. a) Classe für Philosophie, 1897. b) Mathem.-naturw. Classe, 1897. I. II. 1898. 8⁰.

Mathematisch-physikalische Gesellschaft in Prag:

Časopis. Bd. 26, No. 4; Bd. 27, No. 3 u. 5. 1898. 8⁰.

Lese- und Redehalle der deutschen Studenten in Prag:

Bericht über das Jahr 1897. 1898. 8⁰.

Museum des Königreichs Böhmen in Prag:

Památky. Vol. 17, sešit 4—8; Vol. 18, sešit 1. 2. 1896—98. 4⁰.
Časopis. Bd. 71, Heft 1—6. 1897. 8⁰.

K. K. Sternwarte in Prag:

Magnetische und meteorologische Beobachtungen im Jahre 1897. 58. Jahrgang. 1898. 4⁰.

Deutsche Carl-Ferdinands-Universität in Prag:

Die feierliche Installation des Rectors für das Jahr 1897/98. 1897. 8⁰.
Ordnung der Vorlesungen. Sommer-Semester 1898. 8⁰.

Zeitschrift „Krok“ in Prag:

„Krok“. Bd. XII, No. 1—3. 1898. 8⁰.

Verein für Natur- und Heilkunde in Pressburg:

Verhandlungen. Jahrg. 1894—96, N. Folge, Heft 9. 1897. 8⁰.

Archaeological Institute of America in Princeton (New-Jersey):

American Journal of Archaeology. Vol. XI, No. 1—4; XII, No. 1—4. 1895—96. 8⁰.

R. Accademia dei Lincei in Rom:

Atti. Ser. V. Classe di scienze fisiche. Rendiconti. Vol. VI, Semestre 2, fasc. 12; Vol. VII, Semestre 1, fasc. 1—11. 1897—98. 4⁰.
Atti. Ser. V. Classe di scienze morali. Vol. 4, parte 1. Memorie. Vol. 5, parte 2. Notizie degli scavi. Novembre-Decembre 1897. Gennaio-Marzo 1898. 4⁰.
Rendiconti. Classe di scienze morali. Serie V. Vol. VI, fasc. 11. 12. 1897. Vol. VII, fasc. 1—4. 1898. 8⁰.
Annuario 295 (1898). 8⁰.

Accademia Pontificia de' Nuovi Lincei in Rom:

Atti. Anno 51, Sessione I—III. 1897/98. 4°.

R. Comitato geologico d'Italia in Rom:

Bollettino. Anno 1897, No. 3. 4. 8°.

Kais. deutsches archäologisches Institut (röm. Abth.) in Rom:

Mittheilungen. Band XII, fasc. 3. 4. 1898. 8°.

R. Ministero della Istruzione pubblica in Rom:

Indici e cataloghi IV. I. codici Palatini. Vol. 2, fasc. 5. 1897. 8°.
Le opere di Galileo Galilei. Vol. VII. Firenze 1897. 4°.

R. Corpo delle miniere, Ufficio geologico in Rom:

Carta geologica delle Alpi Apuane in 4 fogli e 3 tavole di sezioni. 1897. fol.

Service de la carte géologique d'Italie in Rom:

Carte géologique d'Italie feuilles 236—238, 241—243, 245—247, 255, 263, 264 et Table 1. 2. 1897. fol.

R. Società Romana di storia patria in Rom:

Archivio. Vol. XX, fasc. 3. 4. 1897. 8°.

Société Batave de philosophie experimentale in Rotterdam:

Programme 1897. 8°.

Académie des sciences in Rouen:

Précis analytique des travaux. Année 1895—96. 1897. 8°.

R. Accademia di scienze degli Agiati in Rovereto:

Atti. Serie III, Vol. 3, fasc. 4. 8°.

Essex Institute in Salem:

Bulletin. Vol. 26, p. 65—202; Vol. 27, p. 1—147; Vol. 28, p. 1—56; Vol. 29, p. 1—49. 1894/97. 8°.

Gesellschaft für Salzburger Landeskunde in Salzburg:

Mittheilungen. 37. Vereinsjahr. 1897. 8°.

Historischer Verein in St. Gallen:

Die Vadianische Briefsammlung der Stadtbibliothek St. Gallen. III. Herausg. v. Emil Arbenz. 1897. 8°.
Ferdinand Fürchtegott Huber v. Karl Nef. 1898. 4°.

Naturwissenschaftliche Gesellschaft in St. Gallen:

Bericht über das Jahr 1895—96. 1897. 8°.

Instituto y Observatorio de marina de San Fernando (Cadiz):

Almanaque naútico 1899. 1897. 8°.

Californio Academy of Sciences in San Francisco:

Contributions to Biology. No. X, XI. 1897. 8°.
Proceedings. III^d^ Series, Zoology, Vol. I, No. 5; Botany, Vol. 1, No. 2; Geology, Vol. 1, No. 3. 1897. 4°.

Museu Paulista in S. Paulo:

Revista do Museu Paulista. Vol. 2. 1897. 8°.

Bosnisch-Herzegowinische Landesregierung in Sarajevo:

Ergebnisse der meteorologischen Beobachtungen im Jahre 1896. Wien 1897. 4°.

Verein für mecklenburgische Geschichte in Schwerin:

Mecklenburgisches Urkundenbuch. Band 17. 18. 1897. 4⁰.

K. K. archäologisches Museum in Spalato:

Bullettino di Archeologia. Anno XX, 1897, No. 12; XXI, 1898, No. 1—3. 8⁰.

Verein für Geschichte und Alterthümer in Stade:

Geschichte der Stadt Stade, v. M. Bahrfeldt. 1897. 8⁰.

Gesellschaft für Pommer'sche Geschichte in Stettin:

Baltische Studien. Neue Folge, Band 1. 1897. 8⁰.

K. Akademie der Wissenschaften in Stockholm:

Handlingar. N. F. Band 29. 1896—97. 4⁰.

K. Vitterhets Historie och Antiquitets Akademie in Stockholm:

Månadsblad. 23. Jahrg. 1894. 1897—98. 8⁰.
Antiquarisk Tidskrift för Sverige. Bd. XVI. 4. 1895—98. 8⁰.

K. öffentliche Bibliothek in Stockholm:

Register 1886—95. 1896—98. 8⁰.
Sveriges offentliga bibliotek Accessions-Katalog 12. 1897. 1898. 8⁰.

Geologiska Förening in Stockholm:

Förhandlingar. Band XIX, Heft 7; Band XX, Heft 1—4. 1898. 8⁰.

Institut Royal géologique in Stockholm:

Sveriges geologiska undersökning. Series C, No. 161. 163—171. 173—175. 1896—97. 8⁰.

Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften in Strassburg:

Monatsbericht. Bd. 31, No. 8—10. 1897. Bd. 32, No. 1—4. 1898. 8⁰.

K. Württemb. statistisches Landesamt in Stuttgart:

Württembergische Jahrbücher für Statistik. Jahrg. 1897. 1898. 4⁰.

Department of Mines and Agriculture of New-South-Wales in Sydney:

Records. Vol. 5, part 4. 1898. 4⁰.
Mineral Resources, No. 1. 2. 1898. 8⁰.

Observatorio astronómico nacional in Tacubaya:

Boletín. Tomo 2, No. 3. Mexico 1898. 4⁰.
Anuario. Año XVIII. Año de 1898. 1897. 8⁰.

Kaiserliche Universität Tokyo (Japan):

Mittheilungen aus der medicinischen Facultät. Bd. III, No. 3. 1897. 4⁰.

Canadian Institute in Toronto:

Proceedings. Vol. I, parts 4 and 5. 1898. 8⁰.
Transactions. Vol. V, part 2. 1898. 8⁰.

Faculté des sciences in Toulouse:

Annales. Tome 11, Année 1897; 12, Année 1898. 4⁰.

R. Accademia delle scienze in Turin:

Atti. Vol. 33, disp. 1—13. 1897—98. 8⁰.

Gesellschaft „Eranos" in Upsala:

Eranos. Acta philologica Luecana. Vol. II, fasc. 3. 4; Vol. III, fasc. 1. 2. 1897—98. 8⁰.

Humanistika Vetenkaposamfund in Upsala:

Skrifter. Band V. 1897. 8⁰.

Meteorolog. Observatorium der Universität Upsala:

Bulletin mensuel de l'observatoire météorologique. Vol. XXIX, Année 1897. 1897—98. fol.

Historisch Genootschap in Utrecht:

Werken. Ser. III, No. 8, 1897; N. Ser., No. 60, 1898. s'Gravenhage. 8⁰.

Provincial Utrechtsch Genootschap in Utrecht:

Aanteekeningen 1897. 8⁰.
Verslag. 1897. 8⁰.

Bureau of American Ethnology in Washington:

XVI[th] annual Report for 1894—95. 1897. 4⁰.

U. S. Department of Agriculture in Washington:

Yearbook 1897. 1898. 8⁰.

American Jewish Historical Society in Washington:

Publications. No. 6. 1897. 8⁰.

U. S. Coast and Geodetic Survey in Washington:

Report for 1896. 1897. 4⁰.

Smithsonian Institution in Washington:

Miscellaneous Collections. No. 1084. 1087. 1898. 8⁰.
History of the first half Century of the Smithsonian Institution 1846—96. 1897. 4⁰.

Surgeon General's Office, U. S. Army in Washington:

Index-Catalogue. II. Series. Vol. 2. 1897. 4⁰.

United States Geological Survey in Washington:

Bulletin. No. 87. 127. 130. 135—148. 1897. 8⁰.
Monographs. No. XXV—XXVIII und 1 Atlas in fol. 1896—97. 4⁰.
XVII[th] annual Report for 1895—96. Part I. II. 1896. 4⁰.

K. K. geologische Reichsanstalt in Wien:

Jahrbuch. Jahrg. 1897. Band 47, Heft 2. 1897. 4⁰.
Verhandlungen. 1897, No. 14—18; 1898, No. 1—8. 4⁰.
Abhandlungen. Band XVII, Heft 4. 1897. fol.

Geographische Gesellschaft in Wien:

Mittheilungen. Band 40. 1897. 8⁰.

K. K. Gradmessungs-Commission in Wien:

Astronomische Arbeiten. Band IX. 1897. 4⁰.

K. K. Gesellschaft der Aerzte in Wien:

Wiener klinische Wochenschrift. 1898, No. 1—26. 4⁰.

Anthropologische Gesellschaft in Wien:

Mittheilungen. Band XXVII, 6. 1897. Band XXVIII, 1—3. 1898. 4⁰.

Zoologisch-botanische Gesellschaft in Wien:

Verhandlungen. Band 47, Heft 10; Band 48, Heft 1—5. 1898. 8⁰.

K. K. militär-geographisches Institut in Wien:

Astronomisch-geodätische Arbeiten. Band X u. XI. 1897. 4⁰.

K. K. naturhistorisches Hofmuseum in Wien:

Annalen. Band XII, 2—4. 1897. 4⁰.

Verein für Nassauische Alterthumskunde etc. in Wiesbaden:

Mittheilungen. 1898, No. 3 u. 4. 4⁰.

Oriental Nobility Institute in Woking:

Vidyodaya. Vol. 26, No. 12; Vol. 27, No. 1—6. 1897/98. 8⁰.

Ortsverein für Geschichte und Alterthumskunde in Wolfenbüttel:

Braunschweigisches Magazin. 3. Band, 1897. Braunschweig 1897. 4⁰.

Physikalisch-medicinische Gesellschaft in Würzburg:

Verhandlungen. N. F. Band XXXI, No. 8. 1898. 8⁰.
Sitzungsberichte. Jahrg. 1897, No. 3—9. 8⁰.

Historischer Verein von Unterfranken in Würzburg:

Archiv. 39. Jahrgang. 1897. 8⁰.
Jahresbericht für 1896. 1897. 8⁰.

Antiquarische Gesellschaft in Zürich:

Mittheilungen. Band XXIV, 5. 1898. 4⁰.

Naturforschende Gesellschaft in Zürich:

Vierteljahrsschrift. 42. Jahrg., 1897, Heft 3 u. 4; 43. Jahrg., 1898, Heft 1. 1898. 8⁰.

Physikalische Gesellschaft in Zürich:

9. Jahresbericht. 1896 u. 1897. Uster-Zürich 1898. 8⁰.

Sternwarte in Zürich:

Astronomische Mitteilungen. No. 89. 1898. 8⁰.

Universität in Zürich:

Schriften a. d. J. 1897—98 in 4⁰ u. 8⁰.

Schweizerische meteorologische Zentralstation in Zürich:

Annalen. 32. Jahrgang, 1895. 1897. 4⁰.

Von folgenden Privatpersonen:

Prinz Albert I. von Monaco:

Sur la quatrième campagne scientifique de la „Princesse Alice". Paris 1898. 4°.

Sur les observations météorologiques de l'Océan Atlantique. Paris 1898. 4°.

Robert Ball in Dublin:

The XIIth and concluding Memoir on the Theorie of Screws. Dublin 1898. 4°.

Antonio Cabreira in Lissabon:

Sur l'aire des polygones. Lisbonne 1897. 8°.

Sur les vitesses sur la spirale. Lisbonne 1898. 8°.

Auguste Daubrée's Relicten in Paris:

Auguste Daubrée 25. Juin 1814 bis 29. Mai 1896. Paris 1897. 4°.

Ja. Denisov in Kharkow:

Die Dochmien bei Aeschylus (russ.). Kharkow 1898. 8°.

Alexander Dietz in Frankfurt a/M.:

Frankfurter Bürgerbuch. Frankfurt 1897. 4°.

Charles Janet in Bauvais (Oise):

Études sur les fourmis No. 14—16; Limoges, Paris, Lille 1897. 8°.

Notice sur les travaux scientifiques de M. Charles Janet. Lille 1896. 8°.

Friedrich Keinz in München:

Ein vergessener bayerischer Dichter des XV. Jahrhunderts aus Passau. München 1898. 8°.

A. Lacroix in Paris:

A. des Cloizeaux 1817—1897. Paris 1897. 4°.

Vito La Mantia in Palermo:

Consuetudini di Trapani. Trapani 1895—97. 8°.

Consolato del mare e dei mercanti. Palermo 1897. 8°.

Privilegi inediti di Messina. Palermo 1897. 8°.

Auguste Le Jolis in Cherbourg:

Remarques sur la Nomenclature algologique. Paris 1896. 8°.

Tito Martini in Venedig:

Intorno al calore che si sviluppa nel bagnare le polveri nuove ricerche. Venezia 1898. 8°.

Gabriel Monod in Versailles:

Revue historique. Tome 66, No. I. II; Tome 67, No. I. II. Paris 1898. 8°.

Giovanni Omboni in Padua:

Il gabinetto di geologia della R. Università di Padova. Padova 1898. 8°.

Ed. Piette in Rumigny, Ardennes:

Études d'ethnographie préhistorique. Paris 1897. 8°.

Dietrich Reimer in Berlin:

Zeitschrift für afrikanische und oceanische Sprachen. 3. Jahrgang 1897, Heft 3 u. 4. Berlin. 4°.

Hugo Schuchardt in Graz:

Tchèques et Allemands. Paris 1898. 8⁰.

Jr. Skwortzow in Kharkow:

Soleil, terre et électricité. Kharkow 1898. 8⁰ (in französischer und in russischer Sprache).

Jerge Socolow in Moskau:

Nouvelles recherches astronomiques. Moscou 1896. 8⁰.
Des planètes se trouvant vraisemblablement au delà de Mercure et de Neptune. Moscou 1897. 8⁰.

Béla Szentesy in Budapest:

Die geistige Ueberanstrengung des Kindes. Budapest 1898. 8⁰.

A. Thieullen in Paris:

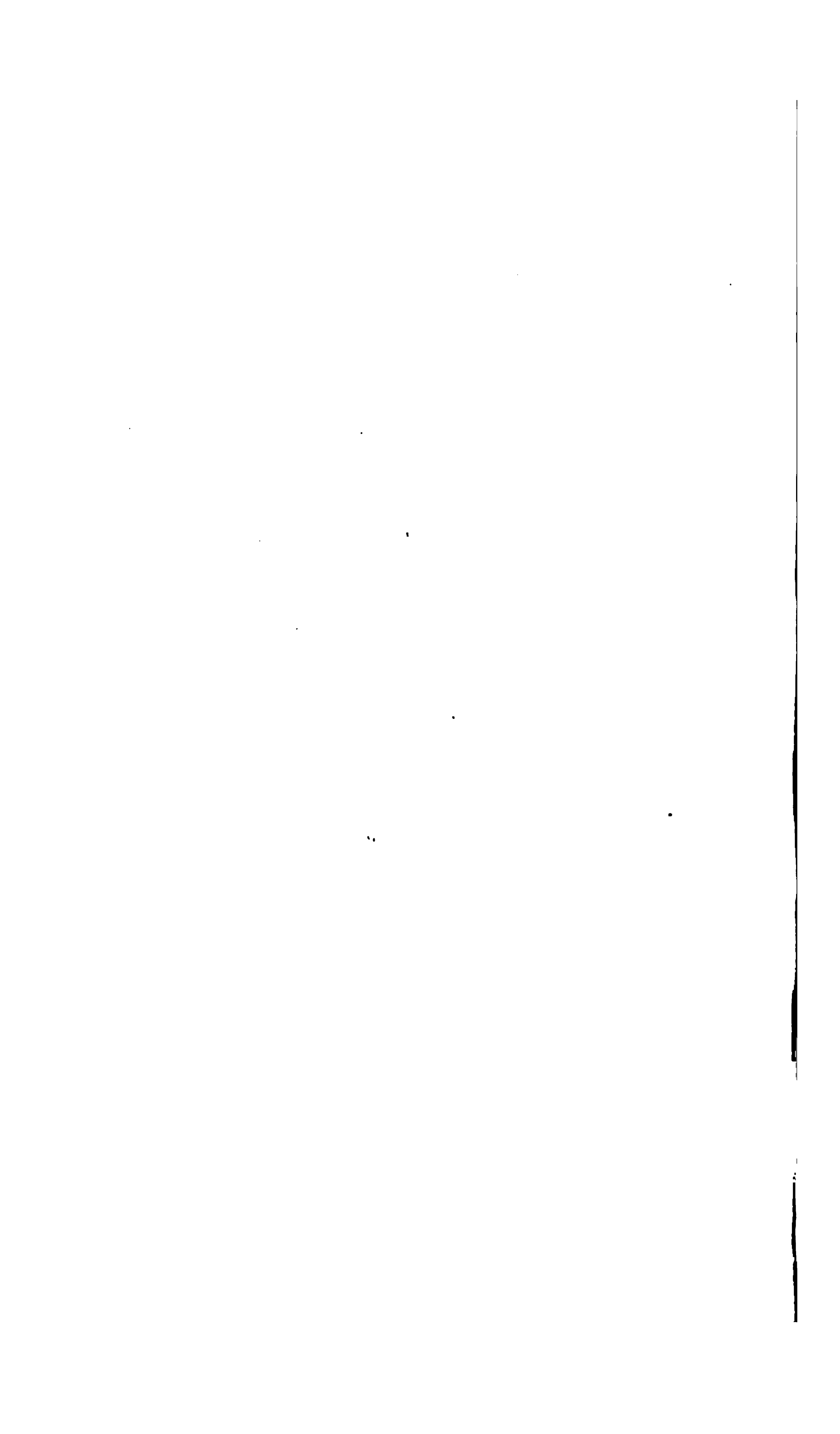
Les véritables instruments usuels de l'âge de la pierre. Paris 1897. 4⁰.

N. Wecklein in München:

Euripidis fabulae. Vol. I, pars 4, Electra. Lips. 1898. 8⁰.

Melchior Weiss in Freising:

Ueber mariologische Schriften des seligen Albertus. Paris 1898. 8⁰.
Primordi novae bibliographiae Alberti Magni. Parisiis 1898. 8⁰.



Namen - Register.

Sach-Register.



Inhalt.

Akademische Buchdruckerei von F. Straub in München.

Sitzungsberichte

der

philosophisch-philologischen

und der

historischen Classe

der

k. b. Akademie der Wissenschaften

zu München.

Jahrgang 1898.

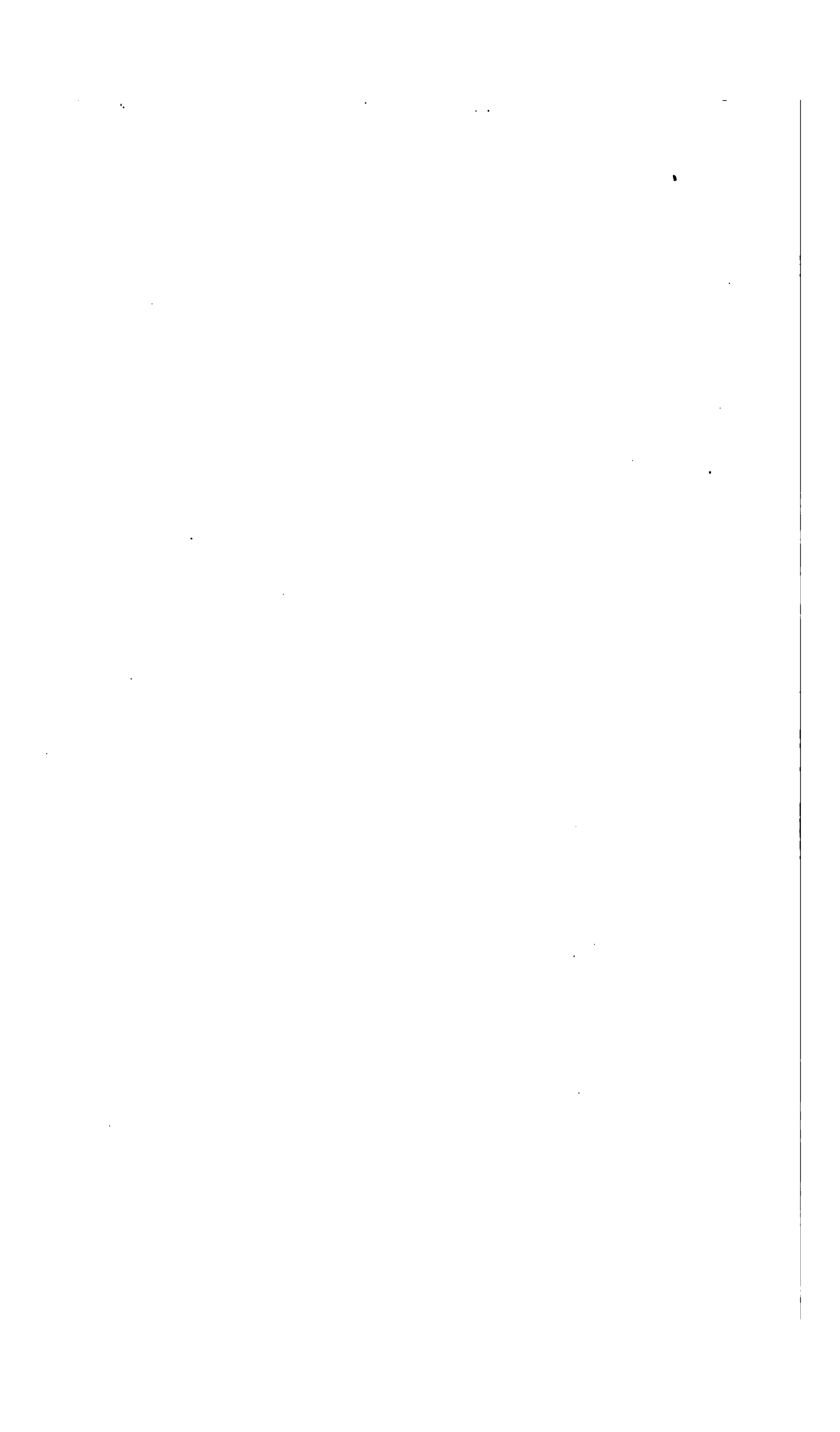
Zweiter Band.

München
Verlag der k. Akademie
1899.

In Commission des G. Franz'schen Verlags (J. Roth).

Akademische Buchdruckerei von F. Straub in München.

Inhalts - Uebersicht.



Sitzungsberichte

der

philosophisch-philologischen

und der

historischen Classe

der

k. b. Akademie der Wissenschaften

zu München.

1898. Bd. II. Heft I.

München
Verlag der k. Akademie
1898.

In Commission des G. Franz'schen Verlags (J. Roth).





Sitzungsberichte

der

königl. bayer. Akademie der Wissenschaften.

Hans Multscher von Ulm.

Von **F. v. Reber.**

(Vorgetragen in der histor. Classe am 7. Mai 1898.)

Zwei verdienstvolle Schriften von Conrad Fischnaler „Beiträge zur Geschichte der Pfarre Sterzing"[1]) und „Das Sterzinger Altarwerk und sein Schöpfer"[2]) nebst mehreren sich daranschliessenden Erörterungen von Dr. J. Probst im Archiv für christliche Kunst veranlassten mich, die in Sterzing erhaltenen Theile des einstigen Hochaltars der dortigen Pfarrkirche auf ihre kunstgeschichtliche Stellung zu untersuchen. Da jedoch die weitgehenden rohen Uebermalungen der Flügeltafeln einem genaueren Eingehen Widerstand leisteten, gab ich an geeigneter Stelle die Anregung, wenigstens den Gemäldetheil des Altars, an dessen kunstgeschichtlicher Wichtigkeit trotz aller Verschmierung kein Zweifel bestehen konnte, einer sachgemässen Restauration zu unterziehen. Meine Wünsche fielen auf günstigen Boden. Unter gütiger Vermittlung des genannten Tiroler Forschers ging die Stadt, welche den acht Gemälden der Flügel im Rathhause eine würdige Stätte bereitet hat, auf mein Anerbieten ein, das Werk in dem rühmlichst bekannten Atelier

---

1) Zeitschrift des Ferdinandeum. Innsbruck 1884. 28. Heft, S. 127 ff.

2) Ebenda. Innsbruck 1893. 36. Heft, S. 556 fg.

des Prof. Hauser an der K. Alten Pinakothek restauriren zu lassen, wobei Herr Custos Fischnaler als Ehrenbürger der Stadt Sterzing in patriotischer Hochherzigkeit die Kosten übernahm. Die Arbeit kam in den Monaten Januar bis April 1898 zu Stande, und das Werk, welches in seinem übermalten Zustande selbst die gewiegtesten Kenner in Bezug auf Werth und Entstehungszeit in Verwirrung gesetzt, erscheint jetzt nach sorgfältiger Abnahme aller Uebermalungen wieder in der ursprünglichen Gestalt. Dabei erwiesen sich glücklicherweise die Beschädigungen nur an einigen Bildern erheblich, überall aber von der Art, dass der ursprüngliche Zustand mit voller Sicherheit wieder hergestellt werden konnte. Da ich Gelegenheit hatte, den Fortgang der Arbeit täglich zu beobachten, kann ich diesen Sachverhalt wie die schonendste und sachkundigste Ausführung der Restauration mit dem besten Gewissen verbürgen.[1]) Dadurch ermöglicht sich jetzt eine kunsthistorische Betrachtung und Beurtheilung, welche vorher nur lückenhaft sein konnte. Auch konnte die Gelegenheit ergriffen werden, eine photographische Publikation des ganzen Altarwerks zu veranstalten[2]), wie sie vorher namentlich hinsichtlich des Gemäldetheils schlechterdings versagen musste, und hinsichtlich der Skulpturen nur unvollständig und in ungenügender Grösse versucht worden war. Mit Heranziehung dieser mögen die folgenden Zeilen geprüft und wenn nöthig berichtigt werden.

Bei dieser Arbeit war allerdings den Sterzinger Archivalien, welche Fischnaler aus dem städtischen Archiv daselbst erholt, wenig hinzuzufügen, aber ich versäumte nicht, die Urkunden nachzuprüfen und durch grösseren Umfang der Einzelauszüge

---

[1]) Die Restauration ist an sechs Gemälden von Prof. Hauser durchaus eigenhändig, an den zwei Bildern des Oelbergs und der Dornenkrönung von den k. Assistenten F. C. Sessig und A. Mayer unter Prof. Hauser's Aufsicht ausgeführt.

[2]) Kunsthistorische Gesellschaft für photographische Publikationen. IV. Jahrg. 1898. Die Aufnahme der Gemälde erfolgte in der Bruckmann'schen Anstalt, jene der Skulpturen durch den Hofphotographen Höfle in Augsburg.

vielleicht verständlicher zu machen.[1]) Leider konnte in dem fürstbischöflichen Archiv zu Brixen ein erhofftes wichtiges Belegstück nicht aufgefunden werden. Dafür liessen sich Ulmer wie Augsburger Urkunden und Materialien beibringen, und die bezüglichen Notizen Fischnaler's sichern und ergänzen. So ergab sich ein vielleicht nicht unwillkommener, allerdings auf die Ulmer Schule beschränkter zweiter Beitrag zu meiner früher in den Sitzungsberichten der Akademie veröffentlichten Untersuchung über schwäbische Tafelmalerei.[2])

Den wenigen durch gesicherte Werke näher bekannten Malern, welche nach bisheriger Kenntniss die Ulmer Kunst des 15. Jahrhunderts repräsentiren, einem Hans Schüchlin, dessen Schüler Barth. Zeitblom, und einem Fried. Herlin, hierhergehörig, wenn man dessen Ulmer Herkunft gelten lassen will, erwuchs nämlich durch Fischnaler's Entdeckung ein neuer Zuwachs. Denn das Altarwerk des Hans Multscher in Sterzing stammt nicht, wie man früher glaubte, als Werk eines Tiroler Meisters aus Innsbruck, sondern als das eines schwäbischen Künstlers aus Ulm. Diese Thatsache ist aber für die Forschung um so wichtiger, als die gesicherten Daten der Aufstellung des Altarwerks zeigen, dass es sich dabei um eine überraschend hohe Entwicklungsstufe der Ulmer Kunst vor Schüchlin handelt, mithin um eine Zeit, für welche bisher sichere Anhaltspunkte gefehlt haben.

Denn dass Lucas Moser von Weil als ein Repräsentant des Ulmer Tafelmalerei-Stiles der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts betrachtet werden könne, ist durch die Multscher-Entdeckung noch unwahrscheinlicher geworden, als vorher. Ich habe meine Gedanken darüber schon früher ausgesprochen, wonach der Miniaturstil Moser's und dessen unmittelbare Schule wohl eher am Oberrhein von Strassburg bis Constanz hinauf, wo ausser

[1]) Dem Magistrat der Stadt Sterzing, welcher die Urkunden dem Verfasser in entgegenkommendster Weise zur Verfügung gestellt, sei hiemit der wärmste Dank ausgesprochen.

[2]) Ueber die Stilentwicklung der schwäbischen Tafelmalerei im 14. und 15. Jahrhundert. Sitzungsberichte der philos.-philol. und hist. Classe der k. bayer. Akademie der Wissenschaften 1894. S. 343 fg.

den genannten Städten in Schlettstadt, Kolmar und Basel geschätzte Werkstätten erwähnt werden, als in Ulm zu suchen sei.[1]) Mit dem Miniaturstil Moser's hat auch der Maler des Multscher'schen Altars nichts zu thun, wie überhaupt keine nähere Verwandtschaft zwischen beiden besteht.

I.

Geben wir zunächst den Urkunden das Wort. Wie Fischnaler durch Belege sichergestellt hat, ist der Bau des Chores von Unser Lieben Frau im Moos bei Sterzing nach Inhalt eines Testamentes von 1417 zu Anfang des 15. Jahrhunderts im Werke, und erscheint 1450, in welchem Jahre der Thurm gedeckt ward und die Glocken in demselben eingerichtet wurden, als sicher vollendet. Um diese Zeit aber muss auch die Innenausstattung des Chors begonnen haben, wobei selbstverständlich der Hochaltar die Hauptrolle spielt.

Von der Bestellung des Altars erfahren wir zunächst nichts und überhaupt nur von Zahlungen, welche sowohl in dem von 1449 anfangenden „Raittpuech" der Stadt Sterzing, wie in den Rechnungen des Kirchprobst Heinrich Swingenhamer von 1458 verzeichnet sind.

Zunächst ist im Raittpuech[2]) wiederholt von Reiseentschädigungen für einen Ritt nach Innsbruck die Rede, der unzweideutig mit dem Altarwerk in Verbindung steht. Eine solche Entschädigung zu 5 ℔ (60 kr.) verrechnet Ulrich Puechrainer, Zöllner am Lurx am Freitag nach Erhardi des Jahres 1456[3]). Eine ähnliche, nämlich 6 ℔ Perner (72 kr.), Thomas Luencner

---

[1]) a. a. O. S. 369 fg.

[2]) 1449. Der Statt Sterczingen Statt- vnd Raitt-puech. Papierhandschrift im städtischen Archiv zu Sterzing.

[3]) Item Am pfincztag vor Reminiscere des fünff vnd fünffczigissten Jars habñ die Stewrer dicz Jars mit vlreichen puechrain⁹ zollner am lurx gerait von vnser liebñ frawen wegen von sein⁹ alten Remanencz wegñ vnd vmb ärcz (Erz) vnd vmb tail so er von vnser frawen kaufft hatt vnd ist der beñte puechrain⁹ vnser liebñ frawen aller raittung schuldig worden lxj mr ij ℔ iiij kr⁹ yecziger werung vnd sol die vnvzogenlich

auf dieselbe Zeit, Mathäi 1456, unter genauerer Angabe einer Zehrungsentschädigung für Innsbruck.[1]) Damit möchten wir, wenn auch nicht mit völliger Sicherheit, da Manches unleserlich ist, auch eine Notiz in Zusammenhang bringen, wonach derselbe Thomas Luenczner Zehrungskosten und Entschädigung für das Verzeichnen der Ausmaasse des Altarwerks in Rechnung bringt.[2])

Es kann nicht wundernehmen, dass diese Notizen zu der Annahme geführt haben, das Altarwerk sei in Innsbruck gemacht worden. Der wiederholte Ritt nach Innsbruck des Altars der Frauenkirche wegen **muss** auf den Gedanken bringen, das Werk sei in der Landeshauptstadt bestellt worden, wozu ja auch nichts weiteres nöthig war, als in der dortigen Werkstatt die Maasse (lönngen) und den Inhalt der plastischen wie malerischen Darstellungen, kurz das Programm bekannt zu geben,

---

auf den nagstkünfftigen sant Jörgen tag. testes die Steyr⁹ dicz Jars factū ut supp.

Am Sand Lucein tag anno lvto hat vlrich zolner an der obgenīnten Remanencz lxj mr̄ ij ℔ iiij kr geanttwurtt In Reynischñ gold xl m̄rk prn In der hewtñ werung ab⁹ hatt er geantwurtt v marck pr̄n am Freytag nach erhardi lvjto als man vō der tafl̄ vns⁹ frawen (wegen) hinaus gen Insprugk gerittn. test⁹ Jöchl plofs geizkofer kändler. „Raittpuech". S. 19.

[1]) It⁹ An freytag vor oculi des funff vnd funffzigissten Jars haben die Steyr⁹ desselbñ Jars geraitt myt thoman luenczn⁹ vmb all sein vnd seines vatterſs allten Remanenczñ mit allen seinē Innemē vnd ausgebē so er von der Statt weg⁹ gethan hatt vnd die alte werung zu newer gemacht. vnd angeslag⁹ vnd ist aber allsach der stat noch schuldig belibñ xxvj ℔ yezig⁹ werung vnd stet im bevor der Stumelberg vnd der Stewr⁹ oberhews̄l.

... Daran hatt thoma⁹ von vns̄ libn frawn abgeraitt vō zerung weg⁹ des vrbarpuechs auch von der tauel weg⁹ zu Insprugk auch sind darzu komñ vj ℔ .... fact⁹ zu mathei lvjto Raittpuech S. 24.

[2]) Am Eritag nach Reminisce⁹ lvjto haben die Stewr⁹ dicz jars geraitt mit thomā luenczn⁹ als von wegen vns⁹ Liebn frawñ kirchñ als von wegñ xx ℔ pn⁹ des Silb⁹ pech⁹ so paul Racznberg⁹ selig dahin geschaffñ hatt daran d⁹ thom⁹ vns⁹ liebñ frawñ vrait hatt an zerung von der ...... auch die lönng⁹ der tafel zu schreibñ auch die zerung .... unleserlich. Raittpuech S. 30.

und daraufhin den Vertrag zu stipuliren. Dem steht aber entgegen, dass, wie wir unten sehen werden, der Meister des Altarwerks kein Innsbrucker, ja nicht einmal ein Tiroler war, und dass es, wenn dieser überhaupt vernünftigerweise sich hätte entschliessen können, zur Ausführung des Altarwerks sammt Gesellen und Werkzeug seine heimathliche Werkstatt zu verlassen, er füglich gleich an den Bestimmungsort des Werkes selbst gegangen wäre.

Suchen wir aber nach dem Zweck dieser Innsbrucker Fahrten, so finden wir keinen Anhalt dafür, dass etwa nur ein Theil des künstlerischen Bestandes des Altars in Innsbruck gefertigt worden sei. Namentlich darf die Bezeichnung der „Tafel“ von Unser Lieben Frau nicht irreführen. Denn unter Tafel (taffel, tauel) ist nicht etwa eine Bildtafel in unserem Sinne zu verstehen, sondern das gesammte Altarwerk, retabulum, wie wir auch sehen werden, dass „Tafelmeister“ keineswegs identisch mit Maler ist, sondern den künstlerischen Unternehmer eines Altarwerks, selbst wenn er persönlich seiner Kunst nach Bildhauer ist, bedeutet.[1]) Wenn in vereinzelten Fällen ein Doppelgeding, nämlich eine Vergebung an einen Bildhauer und dann erst ein besonderer Akkord mit einem Maler vorkömmt (s. u.), so kennen wir doch keinen Fall, nach welchem der plastische Theil an einem anderen Orte ausgeführt und zum Zwecke des farbigen Schmuckes von weiter Ferne her in das Atelier des Malers transportirt worden wäre. Wir glauben also nicht, dass diese Reisen nach Innsbruck mit der Ausführung der Flügelgemälde daselbst in Zusammenhang gebracht werden dürfen, wofür es uns an jeglichem Anhalt fehlt. War aber der Tafelmeister ein berühmter auswärtiger Bildhauer, so hätte die Bestellung der Skulpturen in Innsbruck noch weniger Sinn.

Dagegen wäre es wohl möglich, dass es sich um die Schreinarbeit handelte, für welche ein auswärtiger Künstler

---

[1]) K. A. Busl, Der Bildhauer Jacob Russ in Ravensburg. Archiv für christl. Kunst, herausgegeben von Dr. Keppler. VI. Jahrg. 1888. S. 85, vgl. VII. Jahrg. 1889. S. 59.

überflüssig war, da man hiefür leichter geeignete Kräfte im Lande finden und dadurch weiten Transport, bei den grossen Stücken kostspielig, sparen konnte. Beschritt man diesen Weg der Arbeitstheilung, so mochte man dabei ausser von diesen praktischen Gründen auch noch von der Rücksicht geleitet sein, die man zu allen Zeiten auf einheimische Arbeit, soweit in gleicher Güte erhältlich, nahm. Diese Schreinarbeit aber in ihrer Erstreckung auf das ganze Gehäuse mit Tabernakeln, Consolen, Baldachinen und anderem unfigürlichen Schnitzwerk war sehr wohl selbständig ausführbar, wenn nur eine Verständigung mit dem Bildhauer und Maler bezüglich der Maasse der Skulpturen und Gemälde erzielt war. Und auf eine solche Verständigung scheint die oben gegebene Notiz von den „lönngen der Tafel", d. h. Maassen des Altars, hinzuweisen.

Die wichtigste Notiz aber bringt ein Eintrag vom Frühjahr 1457[1]), in welchem davon die Rede ist, dass Hans Jöchl dem Kirchenfond von U. L. Frau die Kosten abziehen soll, welche die Zehrung des Tafelmeisters Hanns Mueltscher bei ihm verursachen würde. Wir erfahren also hier den Namen des Meisters, an welchen das Altarwerk verdingt war. Weiterhin, dass der Meister sich eine Zeit lang bei Hans Jöchlin in Kost und Pflege aufhielt, somit in Sterzing, denn Hans Jöchlin erscheint in späteren Urkunden als in Sterzing sesshaft. Dabei kann es sich nicht um des Künstlers Aufenthalt bei der Verdingung handeln, denn der Eintrag stammt erst von 1457 und ist die Zehrung ausdrücklich als eine zukünftige bezeichnet. Auch kann die Zehrungsentschädigung nicht auf die Zeit der Ausführung des Altarwerks bezogen werden, denn für mehr-

---

[1]) It. mer so habñ mein Herrn die purg⁹ dem Jöchlein gebñ vnd geanttwurt In parem geltt benantlich xiij mck vj ℔ ij kr, vō vn̄s frawñ wegen die der geyzkofer geanttwurt hatt vnd tuet also die Sma prn xvij mc̄k vj ℔ ij kr. die sol d⁹ Jöchl also vns⁹ liebñ frawn abziechñ an d⁹ zerung so maist⁹ Hanns mueltscher zu Im v̉zerñ wirt (sic!) als er die tafl̄ macht vnd vns⁹ frawn darumb ledigñ, factū an freytag vor Reminisce⁹ lvij^to test⁹ die stewrer des benant⁹ jars .... Raittpuech S. 23.

jährigen Aufenthalt wäre der Betrag von 17 Mrk. 6 ℔ und 2 kr. (ca. 34 fl.) zu gering. Es wird also dieser Aufenthalt des Meisters mit den Aufstellungs- und Vollendungsarbeiten in Zusammenhang gebracht werden müssen, bei welchen demnach der Meister in Jöchlin's Hause sein Absteigquartier gefunden hätte.

Dieser augenscheinlich zum Zweck der Vollendung und Aufstellung des Altarwerks bestimmte Aufenthalt des Altarmeisters fällt in das Jahr 1458, wie aus einer Reihe von Einträgen in die von dem Kirchprobst, Schmiedmeister Heinrich Swingenhamer geführten Kirchenrechnungen dieses Jahres hervorgeht. Der Bericht der Einnahmen[1]) beginnt mit den Kirchenkollekten von 1458, welche meist Schankungen von Kleidungsstücken enthalten, die der „Kirchprast" Heinrich Swingenhamer im Einzelverkauf zu Geld macht, und dann unter Angabe der Käufer wie des Einzelerlöses verrechnet. Für uns haben die Einzelposten nur einiges kulturhistorische Interesse durch die Objekte. Es erscheinen nämlich darunter, z. Th. in häufiger Wiederholung „ain swarzn mantll", „ain plabn rock", „ain grabs röckll", „ain frawenrock", „ain Joppn", „ain peltzl", ain pfaittl" (Hemd), „ain perckphaittn", „ain alte phaidt", „ain ontt9phaitn", „ain chintzphaittl", „ain krissenphaittl" (Chrysamhemd = Taufhemd), „ain Stauchel" (Frauenkopftuch), „ain hawbl" (Haube), „ain Krissenhuet" (eine Taufmütze), „ain paar schueh", „ain gürttl", „ain chintzgürttl", „zwo elln tuch laiwant", „zwo elln leinbat", ain elln grobe leinbat", „ain mechel (auch) machel ring" (Ehering), „ain silbergesper" (Silberschliesse). Für uns wichtiger ist ein mit dem Beisatz vacat durchstrichener Eintrag[2]) derselben Reihe, nach welchem ein Knecht des Tafelmachers von diesen Schankungen einen Rock um 3 Rheinische Gulden

[1]) Vermerckt was ich Hainrich swingenhamer han v9kaufft gewantt von wegen Vnser liebñ frawen als ain kirchprast Anno i9 lviij Jar.

[2]) It. Des Tauelmach9s knecht ain Rockch vmb iij R guld9 testes zurgstofs kanndler swingenschold, ist dem Hannsen geschanckt worden.

Item ich han eingenomen von dem maister Hansñ zwen Reinisch guld9.

erwirbt. Die Kirchenverwaltung erweist sich aber hier hochsinnig, und giebt den Erlös aus dem Rock dem Meister Hanns (dem Altarmeister) zurück, wohl zu Gunsten des Knechts, dafür schenkt nun Meister Hanns (vielleicht dem Knecht nur 1 Gulden rückvergütend) der Kirche die übrigen 2 Gulden. Der vermuthete Zusammenhang erscheint durch die Aufeinanderfolge der Notiz, welche unser Citat erkennen lässt, am Schluss der Gewandkollekte kaum zweifelhaft.

Indess finden sich auch ein paar Baargeld-Schankungen (offenbar an unrechter Stelle) in der Gewaudkollekte, schon vor der Notiz vom Knecht des Altarmeisters, die eine interessant durch den Umstand, dass die Spende speziell für das Altarwerk bestimmt bezeichnet wird.[1]) Für uns ohne Belang erscheint dann die Liste der Baareinnahmen, welche dasselbe Heft der Einnahmen für U. Lieben Frau auf einem späteren Blatte giebt.[2])

Wichtiger für unsere Untersuchung ist aber das von Swingenhamer geführte Verzeichniss der Ausgaben.[3]) Weniger zwar auf den zwei ersten Seiten, auf welchen die Ausgaben die Altararbeit nur ausnahmsweise betreffen, und sonach mehr von kulturhistorischer Bedeutunng sind. So „ain fuder kol", „vj Hacken zu stachln", „gurtllen zu dem messgewannt", „kertzen zun Ostern vnd zu unsers Hrn̄ grab", „Altartücher zu waschn", „wachten pei dem grab", „was an Sand Johanns Abent zu Subenden habet di priester vnd die schuler v9zert", „daz Holtz zu dem gerusst", „ain Riem In die glockn̄", „das oppferkandl zu machen", „der vrsschen von dem Himl zu machn", „zigl", „wein", „dem zimerman von des gerusschtz wegn̄", „von dem kind zu zichn das vnser frawn geseczt ist worden". In dieser Reihe ist nur eine

---

[1]) It. ain fraw hat gebn̄ ain vngrischn̄ guld9
It d9 engl ab placz hat gebn̄ viiij gl an d9 taffl.

[2]) Die Liste ist betitelt: Vermerckt was ich han eingenomen hab an peraitn̄ gelt vnd aus dem Stockh Anno i9 lviij Jar.

[3]) Das Rechnungsheft (Papierhandschrift) ist überschrieben: Vermerckt was ich aus han gebn̄ von wegn̄ vnser9 frawn̄ Als ain kirchprast Anno i9 lviij° Jar.

Notiz für uns von Belang, da ja der Zweck des Gerüsts („gerusschtz") nicht ersichtlich ist, nämlich die Lieferung von Holz an den Altarmeister.[1]) Es kann sich dabei nur um Werkholz zum Gerüst beim Altarbau handeln, da für Brennholz der Betrag zu gross wäre, abgesehen davon, dass von Ofenheizung in der Jahreszeit so wenig die Rede sein kann, wie von Herdfeuer bei der von Jöchl gereichten Zehrung.

Dagegen wird das auf der 3. und 4. Seite desselben Ausgabenvermerks Verzeichnete von hoher Wichtigkeit, da es sich dabei, wie schon die Ueberschrift[2]) besagt, nur um die Arbeit an dem Altare handelt. Wir geben deshalb die ganze Altarausgabenrechnung im Zusammenhange[3]), weil die Reihenfolge nicht ohne Bedeutung ist, und bemerken zunächst zu der Ueber-

---

[1]) It. Ich hab gebñ meine holtz dem Taffellmachr, dafür iiij 𝔄 ꝑrnꝰ It. mꝰ iij hawen da fur xiiij gl

[2]) Not hie ist vꝰmerckett was Ich Hainrich Smid von wegen der taffel aus hab gebñ.

[3]) It. Amb erstñ maistꝰ Hannsen selbs hab Ich gebñ v Rh guldꝰ vnd ain tucattn fur lxiiij kr

It. mꝰr hab ich dem Jöchel gebñ vj markch die hatt er gewexelt vmb geltt vmb xv Rh guld, die hatt er auch maistꝰ hannsñ gebñ

It. abꝰ hab Ich dem Jöchel gebñ ij Rh guldn

It. als der kauffmā genañtt der esslingꝰ vñ vlm kam dem hab Ich gebꝰ vñ wegꝰ maistꝰ Hannsen Hundertt vnd lxxxviij Rh gulden

It. abꝰ Hab Ich maistꝰ Hannsen gebñ von mꝰ Briegsnꝰ kürchweich x Rh guldñ

It. abꝰ hab Ich ausgebñ ain Kauffmā gātt (genannt) Klaus wurkchꝰ vñ vlm vñ wegꝰ maistꝰ Hannsñ l Rh guldn

It. dem zollner hab Ich gebñ xxiiij ducatñ vnd vngꝰ vnd welschguldꝰ vnd ain für lxiiij kr dafür sol er mir gebñ Rh guldꝰ vnd pringn an Rh guldꝰ xxxij fir mꝰr hab Ich dem zollnꝰ gebñ xvj Rh guldꝰ ....

It. mꝰr vj kr Hab Ich dem Jöchel gebn was mā den zwenn Kauffmꝰ geschenkch hatt

It. als Ich hab muessꝰ die tucatꝰ vnd vngꝰ vnd welsch guldꝰ vmb Rh guldꝰ verwecselꝰ vnd die kaufflewtt nit nemen vnd nur Rh guldꝰ wollt habn hab ich ... ain vmb lxiiij Rh guld vnd sint vnsꝰ frawñ .... vmb lxiiij kr wordꝰ

It. mer hab ich ainem kauffman gebn xx Rh guldꝰ dapei ist gewesñ

schrift, dass der Rechnungssteller sich kurzweg Heinrich der Schmied nennt, unter Weglassung seines Hausnamens Swingenhamer. Ebenso wird der nur einmal im Raittpuech mit seinem

---

der Jöchl maister Hans der tafelmaist9 vnd d9 Jost aus dem zol gab im and9 gelt

It. mer hab ich gebñ dem taffelmaister iiij R̃ guld, an vns9 Kirchweich nam der eslinger ein

It. mer iiij R̃ guld, als er gen Botzñ wolt raittñ zu Egidi

It. m9 hab ich gebñ ij ℔ pn vmb zwai lailach

Sum̃a Hundert vnd xxxviij markh v ℔ x Kr.

It. m9 hab ich gebñ dem maister hansn dem pader ij R̃ guld, von ains mallers wegñ

Item m9 hab ich Im gebñ iij R̃ guld, dem potñ do er vmb daz golt hinauszoch

Item m9 hab ich gebñ dem Tischlar ain R̃ guld,

Item m9 hab ich geben vmb kreidñ iij R̃ guld,

Item mer hab ich geben dem hansl darnpetg viij ℔ pn von des pehls wegen

It. dem Jöchel xxj kr Die man da verezertt hatt, als man mit d. tauelmach9 ain Raittung machett

It. mr hat Hainreich Smid ausgebn vo d9 Taffel wegen xij markh an Svntag nach d9 Heillig9 dreir Kunig tag Im l9 Jar Testes Jöchel, Johã propauch, plos, pet9 Lerchel, Thuma Ris ego Hans Rist

It. xij hl. vmb zwo mas wein daselbs. (Die beiden letzteren Einträge von anderer Hand, nämlich von Hans Rist.)

Item dem kanndler vj ℔ pn vmb plei vnd arbait als er die eissnein stangn In d9 taffl v9gossen hat

It. m9 ij g, der di locher gehautt hat zu den stangn m9 ij g, ainem andren

It. m9 dem Taffelmaist9 vmb ain ℔ pn kol

Itm m9 iiij maz wein als man den tabernacker hinabtrug

Sum̃a xvij marckch iij ℔ ij kr. j hl.

Dann ist auf einem losen Zettel eine Nebenrechnung des Heinrich Schwingenhamer meist für Schmiedearbeit und Lieferungen an Material beigelegt:

it9 iiij' vnd viij phunt eisen zu den standen an die tafeln

it9 xj phunt eysen zu den keylen In die mawr zun stangn

it9 xviij kr. für xxxvj nargllñ In die stangen

it9 1 ℔ pner für nagellñ In das gerüst

it9 xj kr. fur xj nagelln In die pild

it9 ij kr. für iiij nageln zu sant Johanns

Familiennamen Multscher verzeichnete Altarmacher kurzweg als Meister Hans oder mit dem Zusatz der Tafelmacher oder lediglich als der Tafelmacher oder Tafelmeister bezeichnet.

Unter den Ausgaben erscheint Meister Hans als Empfänger an erster Stelle, wiederholt und mit den weitaus grössten Beträgen. Zunächst erhält er einen kleineren Betrag von 5 Rheinischen Gulden und 1 Dukaten persönlich aus der Hand Swingenhamers, mithin in Sterzing selbst.[1]) Dann erhält er wahrscheinlich ebenda 15 Rh. Gulden durch die Hand seines Wirthes Jöchl, welchem der Kirchenpropst Swingenhamer 6 Mark ausbezahlte, um sie in 15 Gulden Reichsgeld umzuwechseln und seinem Gaste zu behändigen.[2]) Konnte es zufällig sein, dass die erstere Zahlung in Reichsgeld und nicht in Tiroler Münze geleistet wurde, so hat es jedenfalls seinen besonderen Grund, dass die letztere in Landes-Münze geleistet und erst in Reichsgeld umgewechselt wird, ehe sie dem Meister ausgehändigt

---

it9 xxx kr für vhundert nagelln.
it9 xl kr für iiij plech damit man die tafeln zu einander hat geslagen
it9 xl kr für iiij plech Innen In die tafeln
Suma vij mr iiij ℔ iij kr
it9 xvj kr für iiij In die tafeln
it9 v ℔ für sechtzigk eysen
it9 xviij kr für xviij slechte eysen
it9 vj ℔ zelon von den stangen daran man vergult hatt
it9 xviij dem slosser für das eysen für den sarch vnd slos vnd für di hägklein
it9 für zwo klampren xxij kr vnd9 an den sarch
it9 mer zwo klamprn ob9 an die tabernagkl Dafür xiiij kr
it9 ij kr vmb koll
it9 vnd vbral vmb leikuff (Trunk) vnd ands9 xiiij mas wein für ain mas vj hl
it9 vmb zwo mas malfasier maist9 Hanns9 viij kr
it9 vnd umb j kr prezzn
Suma xx ℔ xj kr iiij hl

[1]) Amb ersten, maist9 hannsen selbs hab Ich gebn 5 R. guld9 vnd ain tucattn für lxiiij kr.

[2]) Mer hab ich dem jöchel gebn 6 markch, die hatt er gewexelt vmb geltt vmb 15 R. guld, die hatt er auch maist9 hannsn gebn.

ward. Aehnliches findet sich später, wie sich auch die Ulmer Kaufleute weigern, anders als Reichsgeld anzunehmen. Meister Hanns empfängt und zahlt nie anders als in Rheinischen Gulden. Offenbar lautete der Vertrag auf Reichsgeld, und man muss sich fragen, warum, wenn der Meister ein Tiroler Landeskind war.

Dieser Frage begegnen die unmittelbar folgenden Einträge. Zunächst erhält der von Ulm kommende Kaufmann Esslinger (schon dem Namen nach ein Schwabe) für Meister Hans den grössten der in der ganzen Liste vorkommenden Beträge: 188 Rheinische Gulden.[1]) Also nicht ein von Ulm her eingewanderter Mann, der sich in Sterzing niedergelassen wie der später zu erwähnende in der Frauenkirche von Sterzing begrabene Leonh. Scharrer, sondern ein in Ulm sesshafter und als Kaufmann von Ulm her kommender Mann, einer von den vielen, welche zwischen den Reichsstädten Ulm, Augsburg, Nürnberg u. s. w. und Venedig in Handelsgeschäften die Brennerstrasse passirten, erhält den Hauptbetrag des Geldes, das der Tafelmeister für sein Werk zu beziehen hat. Das setzt voraus, dass der empfangsberechtigte Altarmeister den Kassaführer Swingenhamer ermächtigte, dem Ulmer Kaufmann, den wir auf einer Geschäftsreise Sterzing berührend annehmen müssen, den Betrag auszuzahlen. Dieser Vorgang kann dann weiterhin so erklärt werden, dass entweder der Ulmer Kaufmann als ein Gläubiger des Künstlers das Geld erhob, oder als ein Vertrauensmann des Altmeisters den Auftrag bekam, den Betrag, der wieder in Reichsgeld und nicht in Tiroler Landesmünze flüssig gemacht wurde, ins Reichsland zu spediren, wobei sowohl an sich, als wegen einem sogleich zu besprechenden weiteren Eintrag Ulm als das wahrscheinlichste Ziel erscheint. Dass aber bei dieser Auszahlung an Esslinger der Tafelmeister selbst persönlich anwesend war, liegt bei der Natur des Geschäfts nahe; er erscheint auch als der nächstfolgende persönliche Em-

---

[1]) It9 als der kauffmā genañtt der eßling9 vñ vlm kam, dem hab Ich geb9 von weg9 maist9 Hannsen 188 R. gulden.

pfänger von weiteren 10 Rh. Gulden anlässlich der Brixener Kirchweih.[1])

Ein folgender Eintrag besagt dann, dass Swingenhamer auch einem zweiten Ulmer Kaufmann, Namens Klaus Wurkcher, aus der dem Tafelmeister zukommenden Summe eine grössere Zahlung von 50 Rh. Gulden geleistet habe.[2]) Der Fall liegt dabei ebenso wie bei der obigen Zahlung an den Ulmer Kaufmann Esslinger, und bestätigt sich dadurch die an sich naheliegende Vermuthung, dass der Tafelmeister auch diesem zweiten Ulmer Vertrauensmann, bei dem wir nunmehr sicher an einen Landsmann denken müssen, den Betrag zum Zweck einer Schuldentilgung oder zu jenem der Spedition nach Ulm auszahlen liess.

Die drei nächstfolgenden Einträge beziehen sich auf ein bei dem Zollner besorgtes Wechselgeschäft und dann auf ein, den beiden genannten Ulmer Kaufleuten (Esslinger und Wurkcher) durch Jöchl gereichtes nicht näher motivirtes Geschenk, welche Einträge mit dem Altarbau nur in indirektem Zusammenhange stehen.

Ein weiterer, den obigen ähnlicher Eintrag, nennt dann den Empfänger von 20 Rh. Gulden nicht nach Namen und Herkunft, sondern bezeichnet ihn lediglich als einen Kaufmann, wahrscheinlich weil dem Eintragenden der Mann fremd war und der Namen ihm in Vergessenheit gekommen. Dafür fügt er dem Vermerk die Zeugen bei, nemlich den Jöchl (den Gastwirth des Altarmeister) und Meister Hans den Tafelmeister selbst[3]). Dass es sich dabei um eine Zahlung a conto Altarmeister handelt, geht aus der Reihenfolge der Einträge und aus der Anwesenheit des empfangsberechtigten Altarmeisters hervor, der als ein Fremder bei einer Angelegenheit, welche ihn nicht selbst be-

---

[1]) Itꝰ abꝰ Hab Ich maistꝰ Hannsen gebn̄ von mꝰ Briegsnꝰ Kürchweich 10 Rh. guldn̄.

[2]) Itꝰ abꝰ hab ich ausgebn̄, ain kauffmā, gn̄t klaus wurkchꝰ vn̄ vlm vn̄ wegꝰ maistꝰ Hannsen 50 Rh. guldn.

[3]) Item mer hab ich ainem kauffman gebn 20 Rh. guld, dapei ist gewesn̄ der jöchl, maister Hans, der tafelmaistꝰ vnd der jost aus dem zol gab im andꝰ (sic!) gelt.

rührte, zu dem Akte füglich nicht lediglich als Zeuge herangezogen werden konnte. Dass der unbekannte Kaufmann wie Esslinger und Wurkcher ebenfalls ein Ulmer war, kann man natürlich aus dem Zusammenhange nur vermuthen. Und dass die letzten Worte des Eintrages „vnd der jost aus dem zol (oben als „zollner“ wiederholt mit Wechselgeschäften betraut) gab im andres gelt“ nichts anderes zu bedeuten habe als dass derselbe auch hier Reichsgeld statt Landesmünze einwechselte, dürfte nicht bezweifelt werden. Von den Briefen, welche Meister Hans bei solchen Gelegenheiten sicher den Kaufleuten an seine Angehörigen mitzubesorgen gab, schweigen natürlich die Rechnungen.

Die weitere Fortsetzung des Eintrags nennt den Ulmer Esslinger abermals als Empfänger von 4 an den Tafelmeister gezahlten Rh. Gulden[1]), womit sich der Gesamtbetrag der an die mit dem Altarmeister in Verbindung stehenden auswärtigen Kaufleute gezahlten Theilbeträge auf 262 rheinische Gulden beziffert.

Dazu kommen dann noch zwei kleine dem Altarmeister persönlich gezahlte Beträge, 4 Rheinische Gulden zu Egidi (1. Sept.) als er nach Bozen reiten wollte[2]) und weiter noch 2 Rh. Gulden für einen Bader.[3]) Wir glauben, dass der Zusatz zu Meister Hansen „dem Pader“ nicht anders zu erklären sei, als „dem Meister Hannsen für einen Bader“. Denn an einen anderen Meister Hans als den Altarmeister ist des Zusammenhangs wegen kaum zu denken. Jedenfalls darf angenommen werden, dass ein Bader für die Behandlung eines bei Fertigstellung der Fassmalerei verunglückten Gesellen des Tafelmeisters mit 2 Rh. Gulden abgelohnt werden musste.

Demnach berechnen sich die Zahlungen, welche dem Altar-

---

1) It9 mer hab ich gebn̄ dem taffelmaister 4 Rh. guldn an vns9 kirchweich, nam der eslinger ein.

2) Item mer (demselben) 4 R. g. als er gen Botzn̄ wolt raittn̄ zu Egidi.

3) It. mer hab ich gebn dem maister hannsen dem pader 2 R. g. von ains mallers wegn.

meister persönlich geleistet worden sind, auf 36 Rheinische Gulden und 1 Dukaten, welcher letztere auf kaum 2 Rh. Gulden berechnet werden mag, somit zusammen auf 38 Rheinische Gulden. Verbinden wir diese mit den oben zusammengestellten 262 Rh. Gulden, welche die Kaufleute à conto des Altarmeisters vereinnahmten, so ergeben sich genau 300 Rh. Gulden. Sollte diese runde Summe Zufall sein, oder dürfen wir annehmen, dass die Arbeit an dem Altarwerk, welche dem Altarmeister Hans Multscher zugewiesen war, zu dem Betrag von 300 Rh. Gulden verdingt war? Unser Skeptizismus geht nicht so weit, das letztere zu bezweifeln.

Alle weiteren Auslagen des Kirchenprobstes, meist kleine Beträge, beziehen sich auf die Aufstellung und Fertigstellung des Altars und schliessen sich an die obenaufgeführten Abschlagszahlungen von der Entlohnung des Altarmeisters. Sie sind an sich nicht von Belang, geben aber ein zum Theil anschauliches Bild von der Aufstellung des Altars und sichern auch die Zeit der Beendigung des Unternehmens.

Wozu vorerst die zwei Lailach (Leintücher), welche der Kirchenpfleger mit 2 ℔ Berner kauft, gedient haben könnten, wenn nicht zur Grundirung der holzgeschnitzten Figuren, wäre schwer zu sagen, denn für blosse Schutztücher erscheint der Betrag zu hoch. Dass dann der Bote, der das Vergolder-Gold (Blattgold) zu holen hatte, einen weiten Weg durchmass, erhellt aus dem Botenlohn von 3 Rh. Gulden. Dass ein Tischler den Gesellen beigestellt werden musste, ist begreiflich, lange währte übrigens seine Beschäftigung nach dem Lohne (1 Rh. Gulden) nicht. Die Kreide, für welche dann 3 Rh. Gulden verbucht erscheinen, kann nur zur Grundierung der Skulpturen und architektonischen Schnitzereien verwendet worden sein. Weniger verständlich ist mir dann die folgende Ausgabe von 8 ℔ Berner, wenn nicht zu lesen ist „von des oehls wegen“. Oel wurde allerdings zur Fassung der Figuren wie des Gehäuses in grösserer Menge gebraucht, vielleicht ist auch Firniss inbegriffen.

Die letzten Einträge beziehen sich auf den Abschluss der Arbeit, der erst Ende 1458 erfolgt sein kann, da bei einem

Hauptposten der Sonntag nach Epiphanie als Zahltag erwähnt wird. Zunächst vergütet der Kirchprobst eine Zehrung von 21 kr., aus Anlass der Abrechnung mit dem Tafelmeister. Wieder von einem Trunk begleitet ist eine grössere Zahlung an den Kirchprobst „von der Taffel wegen", nemlich im Betrag von 12 Mark, welche kenntlich von anderer Hand, nemlich von der des Hans Rist eingetragen ist, dessen Schriftführung aus dem ego vor seinem letztaufgeführten Zeugennamen hervorgeht. Dieser auf Grund einer „Raittung" vor 6 Zeugen geschehene summarische Eintrag, der nicht mit dem sonst üblichen „hab ich geben" des Kirchprobstes beginnt, sondern der den Hainreich Smid in dritter Person als Rechnungssteller aufführt, ist der spätest datirte vom Sonntag nach Dreikönig 1459.

Hinter diesen folgen auch nur noch vier Nachträge von Swingenhamer's Hand, 6 ℔ für das Bleiausgiessen der eisernen Stangen „in der Taffl" wobei natürlich nicht an ein Ausgiessen von Holznuten, sondern nur an die Eisenverbindungen der steinernen Mensa oder der Chorwand mit dem Altarschrein gedacht werden kann. Dasselbe gilt von den kleinen Posten zu je 2 Gr. für diejenigen, welche die Löcher dazu gehauen. War es aber Mitte Winter geworden, so begreift man, dass der Tafelmeister (um 1 ℔ Berner) Kohlen brauchte. Das Verzeichniss schliesst mit dem Festtrunk ab, den man jenen reichte, welche den Tabernakel zur Kirche trugen.

Zu den persönlichen Leistungen und Auslagen des Schmiedmeisters Heinrich Swingenhamer, die wie oben bemerkt auf einem beigebogenen Zettel verzeichnet standen, ist nicht viel zu bemerken. Dass es zu einer derartigen umfänglichen Arbeit zahlreicher und verschiedenartiger Eisenstangen, „Keylen" (Kloben), Nägel, Bleche, Schlosserarbeit für die Altarflügel, Klammern u. s. w. bedurfte, wie diess alles in der Liste spezifizirt ist, versteht sich von selbst. Bei der Abgelegenheit der Kirche ist auch der Kohlenverbrauch für die Eisenarbeit an Ort und Stelle verständlich, und recht bezeichnend ist wieder nach deutscher Sitte der Abschluss: der Leikuff (Hebwein) mit 14 Mass Wein, die zwei Mas Malvasier, die man dem Meister

Hanns zum Abschied widmete, wobei auch der bescheidene Imbiss „umb 1 kr. Prezzn" nicht fehlt.

Es war sonach Meister Hans, der Tafelmeister, d. h. Hans Multscher der Altarmeister, zum Auf- und Fertigstellen des Hochaltars der Pfarrkirche von Spätsommer bis Mitte Winter in Sterzing. Von Anfang Januar 1459 an verschwindet seine Person aus den Rechnungsbüchern, und wir dürfen hinzufügen aus der Stadt.

In der Fasten 1459 legt der Kirchprobst Heinrich Swingenhamer der städtischen Behörde seine Gesamtabrechnung vor. Der Inhalt dieses Rechnungsabschlusses ist im Raittpuech der Stadt Sterzing unter dem Jahr 1459 gegeben, wobei die Beträge der Ausgaben für das Altarwerk wie seiner eigenen Arbeitsleistungen für dasselbe, in Landesgeld umgerechnet, zusammen 175 Mark 9 ℔ 3 kr. 3 Vierer betragen, welchen Einnahmen von 211 Mark 3 ℔ 6 kr. gegenüberstehen, so dass ein Rest (eine Schuldigkeit des Swingenhamer) von 35 Mark 4 ℔ 3 kr. und 3 Vierer verbleibt.[1])

---

[1]) Not an pfincztag nach dem Suntag Inuocavit In der vastn̄ Anno Inn lviiij Jar haben Die Stewrr dicz Jars ain gancze Raittung mit Hainreich Swingenhamr, Smit, als mit ain Kirchproist, getan, vmb alle sach, seins Innemens vnd aufgebens, So der benante Hainreich Smid, In seinr verrechnung als des lviij Jars, getan hatt, von wegen Der altt9 gelttschuld. Folgen die Einnahmsquellen, aus dem Verkauf von Real-Gaben (vmb gewant verkauffen), aus Baarspenden und Zinsen. V̈ber alles das ist Der benantt Hainreich Smid vnser frawen schuldig word9 In ainr Sum zwayhundert vnd xj markch iij ℔ vj kr. Da entgegen hatt bracht, des benan̄t Hainreich Smids Ausgebn So Er getan hatt von wegen Der taffel auch was er selbs vō eifsen wercht, zu Der tafell, geben odr gemacht hat auch was Er sunst auserhalbn̄ von weg9 vnser frawen ausgeb9 hatt nichtz aussgenomen pis auf Hewttigen tag, dato d9 Raittung vnd nach lautt seinr Reygister das er v̈bergebn̄, vnd tuet In ainr Sum Hundert vnd lxxv markch viiij ℔ iij kr. iij hl. Im ains gen dem andern gelegt vnd aufgehebt Darnacht pleibt der Hainreich Smid vnser frawen schuldig In ainr Sum xxxv markch iiij ℔ ij kr. ij hl. Daran stett dem Hainreich Smid beuor Die anstenndt nucz9 an den zinssen, vō dem lxiij Jar. factū ut sup9 testes &c. — Raittpuech p. 38.

Um dieselbe Zeit hält dieselbe Stadtbehörde Abrechnung mit Hans Jöchl über seine Einnahmen für die Pfarrkirche U. L. Frau wie über seine Ausgaben für U. L. Frau, für die Zehrungen, die er im Interesse der Kirche sowohl dem Altarmeister als allen seinen Gesellen gereicht, wie ferner über das, was sonst des Altarwerks wegen bei ihm verzehrt worden ist. Weiterhin darüber, was er sonst an die Kirche geliehen oder gegeben. Endlich über 160 Rheinische Gulden, welche er für das Gold zur Vergoldung auszulegen hat.[1]) Die Notiz bietet manches Bemerkenswerthe bezüglich der Aufstellung und schliesslichen sog. Fassung des Ganzen. Der Meister ist mit einer Anzahl von Gesellen anwesend, sämmtlich in Wohnung und Kost bei dem Wirth Hans Jöchl, mithin nicht in Sterzing ansässig. Von ihrer Arbeit ist wohl der geringere Theil der eigentliche Aufbau, d. h. die Zusammenfügung der fertigen Theile, der Mensa, der Predella, des Schreines und der Tabernakelbekrönungen, welche Theile wir bis auf den steinernen Kern der Mensa als in Innsbruck gefertigt vermuthet haben, wie auch der sicher aus der Werkstatt des Altarmeisters selbst hervorgegangenen Skulpturen und gemalten Deckflügel des Schreines. Bei dieser Montirung werden auch die Gesellen des Altarmeisters ausgiebig von Sterzinger Werkleuten unterstützt, wie die oben angeführten von Swingenhamer verzeichneten Löhnungen bezeugen. Umfänglicher war die schliessliche Arbeit des Fassens, welche sich auf alle architektonischen und plastischen Theile erstreckte, und

---

[1]) No[t] an mitichen, nach Dem Sunttag Reminiscere In der vasten anno cr. Im lviiij Jar, haben die Stewrer dicz Jars geraitt mit Hannsen Jöchel vmb als sein Innemen So Er von wegen vnser lieben frawn, allhie der pfarr zu Sterczing ..... Dawider Sein ausgeben auch alles gerait So Er von wegen vnser lieben frawen getan hatt, vmb alle zerung So vō wegn̄ vnser frawen zu Im geschechen ist als vmb den Tauellmachr̄ allr̄ seinr̄ geselln̄ vnd was von Der Tauell wegen pis auf den heuttn̄ tag nichtz ausgenomen verczertt ist worden, vnd was Er vnser frawen pis auff heüttign̄ tag dargelichn̄ oder geben hatt, auch Hundert vnd lx Reinisch guld9 So der benan̄t Jöchel, von wegen vnser frawn̄ ausrichtn̄ sol, aim kauffman vmb goltt zu der tauell, vnsr frawn̄ ... Raittpuech S. 40.

um Beschädigungen während des Transportes und der Aufstellung bei der Eisenmontirung u. s. w. zu vermeiden, wenigstens an den Architekturen am besten an dem fertigen Werke mittelst Gerüsten (s. oben) vollzogen wurde. Dabei war die Arbeit des Vergoldens die umfänglichere, schwierigere und kostspieligste. Wir erfahren denn auch durch die obige Notiz, dass 160 Rheinische Gulden für das geschlagene Vergolder-Gold ausgegeben wurden, sonach mehr als die Hälfte der Löhnung des Altarmeisters selbst.

An demselben Tage und in Gegenwart des genannten Jöchel wurde auch mit dem hl. Geist-Spital in Sterzing abgerechnet, welches zu dem Altarwerk und anderem von U. L. Frauenkirche Geld vorgestreckt, wobei der letzteren Kirchenverwaltung die Auflage gemacht wird, dem Spital einen Schuldschein auf 337 Rheinische Gulden 1 ℔ Berner und 4 kr. auszustellen.[1])

II.

Während wir sonach durch die Rechnung des Kirchenpflegers Swingenhamer wie durch das Raittpuech der Stadt Sterzing ziemlich anschaulich über die Aufstellung und Fassung des Altars i. J. 1458 wie über die Zahlungen an den Altarmeister unterrichtet werden, geben uns die Rechnungen keinerlei direkte Nachweise über die Heimath und Person des Meisters Hans Multscher, über die Vereinbarung mit dem Künstler, über die eventuelle Arbeitstheilung nach plastischen und gemalten Bestandtheilen wie nach der Schreinerarbeit, und endlich über die

---

[1]) No^t am mittichen nach dem Suntag Reminiscere In der vasten Anno cr. Im lviiij Jar Haben Die Stewr̄ dicz Jars, gantzlichen vnd schön, geraitt, auch Ingagenwürttikaitt Hannsen Jöcheleins was vnser liebe fraw, Dem heilligen Geist, noch schuldig ist, So Er Ir gelichen hatt zu der Tauell vnd ands̄, Darumb dan vnser fraw den Heilligen geist, mit briefen versorgen sol, nach notturfft, vnd pringt In ainr Sum̄a iij^c vnd xxxvij Reinisch guldein j ℔ prn̄ iiij kr. Testes die Stewr⁹ dicz Jars. — Raittpuech p. 40. Auf Seite 41 der Korrekturen wegen wiederholt mit einigen orthographischen Abweichungen.

Kosten der nach unserer obigen Vermuthung in Innsbruck ausgeführten Schreinerarbeit.

Man hat früher auf Grund der oben angeführten für die Kirche U. lieben Frau in Sterzing verbuchten zwei Ritte einer Kommission nach Innsbruck geglaubt, den Altarmeister Hans Multscher als Innsbrucker Meister für Tirol in Anspruch nehmen zu dürfen. Aber dafür bieten Innsbrucker und Sterzinger Urkunden keinerlei greifbaren Beleg. Keine der Zahlungen fliesst nach Innsbruck und alle dem Multscher oder seinen Vertrauensmännern geleisteten Lohnbeträge werden nicht in Landesmünze, sondern in Reichsgeld bezahlt, ja die Empfänger protestiren gegen die landesübliche Münze[1]), so dass wiederholt die Landesmünze zum Zweck der Zahlung an Hans Multscher oder seine Vertreter in Reichsgeld umgewechselt werden musste.

War aber die künstlerische Arbeit bei einem Nichttiroler oberdeutscher Heimath bestellt, so lag es, wie schon oben angedeutet wurde, am nächsten, war für die Erhaltung der heimischen Kundschaft des Betreffenden am räthlichsten und kam am billigsten zu stehen, wenn der Künstler wenigstens die leicht transportirbaren Statuen zu Hause in seiner eigenen Werkstatt ausführte. Hätte er aber diess nicht gedurft, so wäre es sinnlos gewesen, wenn er seine Werkstatt samt Personal für mehrere Jahre, statt an den Ort der Bestimmung seines Werkes, anderswohin, z. B. nach Innsbruck verlegt hätte, wodurch er nur ausser doppelten Mühseligkeiten und Kosten des Transports Aergerniss bei den Innsbrucker Geschäftsgenossen hätte hervorrufen können. Es müssten übrigens, wenn der Meister mit seinen Leuten zu mehrjähriger Arbeit in Innsbruck sich eingemiethet hätte, die Zehrungsauslagen dort ebenso verzeichnet sein, wie sie für wenige Monate in Sterzing verrechnet werden. Hätte er nämlich diese Auslagen selbst zu tragen gehabt, so wäre das Geding von 300 rh. Gulden auch für die damaligen Verhältnisse zu gering gewesen. Für die Arbeit in der eigenen Werkstatt ohne die Auslagen für Vergoldung und Fassung vielleicht auch

[1]) Vgl. S. 15 Anm.

Schreinerarbeit wohl nicht, wir finden auch für den grossen Schwabacher Altar selbst dem renommirten M. Wolgemut 50 Jahre später nicht mehr als 600 rh. Gulden geboten.

Der Ort der Ausführung und die Heimath des Künstlers wird aber angedeutet durch dreimalige Zahlungen an Ulmer Kaufleute „von wegen Meister Hannsen" d. h. à conto seines Lohnes. Da aber diese auf Anweisung des Tafelmeisters an die Kaufleute bezahlten Theilbeträge, zusammen 262 rhein. Gulden, das Siebenfache von den Theilbeträgen zu rund 38 Gulden, welche der Meister von dem baaren Gesammtlohn zu 300 Gulden persönlich empfing, ausmachen, so kann der Sinn dieser Anweisungen kaum streitig sein: die gelegentlich von Italien zurückkehrenden Ulmer Kaufleute hatten das vom Künstler verdiente Geld nach Ulm zu bringen.

Ueber die Entstehung des Altarwerks in Ulm und die dortige Heimath des Künstlers wäre auch schon nach den Tiroler Nachweisen kein Wort weiter zu verlieren, wenn die Mittheilung eines neueren Tiroler Historiographen[1]) urkundlich belegbar wäre, wonach „ein Kaufmann, Namens Leonhard Scharrer, aus seiner Vaterstadt Ulm, die er um des Glaubens willen verliess, den Hochaltar der Pfarrkirche zu Sterzing nach Sterzing gebracht haben soll". Ueber die Person und Herkunft Scharrer's zwar besteht kein Zweifel, denn am nordwestlichen Ende der Pfarrkirche von Sterzing befindet sich dessen freilich sehr beschädigter Grabstein, an welchem noch die Worte lesbar sind .'... tag, starb der erber herr linhart scharer von vlm, dem got genadig sei. Leider aber sind urkundliche Quellen für Tinkhauser's Notiz nicht nachweisbar.[2])

---

[1]) G. Tinkhauser, Beschreibung der Diöcese Brixen. Brixen I. 1855. S. 664.

[2]) Auf meine Anfrage am fürstbischöflichen Archiv zu Brixen erhielt ich von dem f. b. Ordinariats-Sekretär Schwingshakl am 5. März 1898 eine Fehlanzeige und von dem f. b. Geistlichen Rath L. Rapp am 20. März die Mittheilung, dass Tinkhauser die Notiz wohl aus mündlicher Sterzinger Tradition, in welcher sich die mit dem Grabstein Scharrer's verbundene Sage von der Ulmer Provenienz des Altars erhalten, geschöpft habe.

Wir haben übrigens gar nicht nöthig, die Anregung dazu, dass Sterzing das Hochaltarwerk seiner neuen Hauptkirche bei einem schwäbischen Meister bestellte, auf Scharrer zurückzuführen. Denn die Ueberlegenheit der schwäbischen Kunst über alle anderen Länder des deutschen Reichs, selbst einschliesslich der Kölner Schule mit Ausnahme des selbst aus dem Bodenseegebiet stammenden Meisters Stephan Lochner, war in der in Rede stehenden Zeit auch in dem benachbarten Tirol kein Geheimniss. Es ist freilich erst um reichlich ein Menschenalter später, dass der Bronzegiesser Gilg Sesslschreiber am 5. Juli 1502 schreibt, „er verhoffe (mit den Statuen des Maximiliandenkmals) eine Arbeit zu machen, darob seine Majestät ein gut Gefallen haben werde, damit nicht allweg die Schwaben und Auswendige allein berühmt werden“.[1]) Aber auch schon während der Regierung des kunstsinnigen Erzherzogs Sigmund 1446—1490 arbeiteten zahlreiche schwäbische Künstler an seinem Hof. Der Hofmaler Ludwig Konreuter scheint von Kaufbeuren gewesen zu sein, der Maler Konrad Prumer und der Glasmaler Wirsing waren von Augsburg, der Bildhauer Hans Ratold von Augsburg, der Erzgiesser Hans Prein von Lindau, der Baumeister Niklas von Memmingen, der Hof-Wappenmeister Thomas von Ulm.[2]) Dass von einem namenlosen Sterzinger Maler, der 1460 für den Erzherzog Sigmund beschäftigt war[3]), in den Rechnungen keine Erwähnung geschieht, ist für die Inferiorität der damaligen einheimischen Kunst bezeichnend genug.

Werden wir aber durch die Sterzinger Urkunden wie durch die Tradition auf Ulm gewiesen, so finden wir die Bestätigung dafür durch Ulmer Urkunden selbst. Wenigstens bezüglich des plastischen Theiles des Altarwerks. Auch darüber hat der Stadtbibliothekar und Archivar C. F. Müller in Ulm dem Verfasser der eingangs angeführten Arbeiten über das Sterzinger Altar-

---

[1]) R. Vischer, Studien zur Kunstgeschichte. Stuttgart 1886. S. 423.

[2]) D. Schönherr, Die Kunstbestrebungen Erzherzogs Sigmund von Tyrol. Jahrbuch der kunsthist. Sammlungen des Kaiserhauses. I. Wien 1883. S. 182 fg.

[3]) D. Schönherr a. a. O. S. 187.

werk bereits briefliche Mittheilungen gegeben, welche wir durch weitere Forschungen zu ergänzen in der Lage sind.

Hans Multscher erscheint urkundlich schon in dem Ulmer Bürgerbuch von 1387—1427, dem ältesten Bürger-Aufnahmsbuch der Stadt[1]), als ein unter sehr ausnahmsweisen und ehrenvollen Umständen im Jahre 1427 als Bildhauer aufgenommener Bürger.[2]) Denn es erscheint hier der seltene Fall, dass er die steuerfreie Aufnahme erhält, was nur durch den Umstand erklärt werden kann, dass man grossen Werth darauf legte, den Meister für die Stadt zu gewinnen.

Dass in dem Namen Hans Mutscher, wie er in dem Eintrag lautet, ein Versehen des Schreibers vorliegt, und dass der Bildhauer sich selbst Hans Multscher schrieb, erhellt aus einem Denkmal der Steinbildhauerei im Münster zu Ulm, dem einstigen Verkündigungsaltar, welchen der Ulmer Bürger Conrad Karg an der Abschlusswand der rechtsseitigen Seitenschiffe, rechts vom Eingang in die Sakristei im Jahre 1433 gestiftet hat. Der Altar hat anlässlich der Reformation nicht blos die Mensa, sondern leider auch das steinplastische Mittelbild durch Weghauen der Figuren, wie die hölzernen (gemalten oder reliefgeschnitzten) Flügel, deren Angeln an dem Steinrahmen noch erhalten sind, verloren. Dagegen hat sich die Umschrift des Steinrahmens samt dem an den beiden Ecken unten wiederholten Karg'schen Wappen[3]) vollständig erhalten. Ein grosser Theil derselben,

---

[1]) Nota. cives accepti de Anno dm. Millīmo ccc$^{\underline{mo}}$ Octuagesimo Septimo. Ich verdanke die Vorlage des in dem Ulmer Archiv über der Münstersakristei befindlichen Manuscripts wie die genaue Abschrift der Stelle dem Herrn Stadtbibliothekar und -Archivar C. F. Müller in Ulm, welchem ich auch für die sonstige Mitwirkung den wärmsten Dank schulde.

[2]) a. a. O. fol. lxxvij$^{\underline{b}}$: Anno d. xxvij$^{\underline{mo}}$ vff Sampstag nach vnsers he9ren vffarttag Empfiengen wir zu burger Hannsen Mutscher den bildhower, also das er furbas by vns stwrfry sitzen vnd süst aller andr9 gebott gehorsam vnd wärtig sin sol als ander vnsere Burger vngevarlich.

[3]) Das in sauberem Relief ausgeführte Wappen enthält einen bis auf die Hand bekleideten Arm mit einem Pfeil in der Hand. Das bekannte Wappen zeigt sonst die heraldischen Farben: rothen Grund, blauen

am linken senkrechten Rahmen beginnend, am oberen in zwei Linien fortgesetzt und am rechten senkrechten abschliessend ist nur für die Bestimmung des Gegenstandes des zerstörten Steinreliefs von Bedeutung, und wir geben sie nur, weil sie bisher noch nicht genau kopirt worden ist.[1]) Dagegen enthält die dreizeilige Inschrift auf dem unteren Horizontalleisten entscheidende Angaben. Zunächst in den beiden ersten Zeilen (Minuskelschrift) den Namen des Bestellers, von dem wir sonst wissen, dass er 1462 Pfleger von Geislingen war, und das Vollendungsjahr des Altarwerks[2]), dann in der dritten Linie (Majuskelschrift) Namen und Herkunft des ausführenden Künstlers.[3]) Der letztere heisst also hier Hans Multscher mit geringer Variante wie in den Sterzinger Urkunden, und tritt hier als Steinbildhauer auf, wie er ja auch als Bildhauer in der Aufnahmsnotiz des Bürgerbuches 1387—1427 bezeichnet wird. Wir können nicht zweifeln, dass der Bildhauer Hans Mutscher des Bürgerbuchs, der Altarmeister Hans Mueltscher der Sterzinger Urkunden, und der Steinbildhauer Hans Multscher des Karg'schen Altars eine und dieselbe Person sind.

Die beiden angeführten Ulmer Nachweise werden schon

Aermel und goldenen Pfeil. Dass der Wand entlang, an welcher der Altar gestiftet wurde, die Gräber der Karg sich befanden, beweisen noch drei Denksteine rechts von dem Altar, des Hans Karg sen. († 1394) und seiner Gemahlin Anna von Hall († 1413), des Sebold Karg († 1407) und des Hans Karg jun. († 1414), des Peter Karg († 1429) und des Jakob Karg.

[1]) Saluto te, sancta Maria, virgo, domina celorum, regina, sa lutacione qua salutavit te Gabriel, angelus dicens, Ave Maria gracia plena, dn̄s tecum. | O preexellentissīa, castissiā, dulcissiā, gloriosissīa ac misericordisssima Dei genitrix semper virgo. | Spiritus sanctus ¦ supervenia(!)t in te et virtus Altissimi obumbrav(!)it tibi.

[2]) Iste . labor . qvi . adinstāciā . p̄fidi (praefidi), ac . circūspecti . viri. cunradi dicti . karg . cive (civis), vlmſ (ulmensis) . cōfectus . ē. est finitus. ipsa . die . sti:. iohānis . baptiste . año . ab . incarnacōne . dn̄i millesīo. quadrīgētesīo. tricesīo. tercio.

[3]) PERME · IOHANNEM · MULTSCHEREN · NACIONIS · DE RICHENHOFEN · CIVEM · VLME · Et · MANV · MEA · PROPRIA · CONSTRVCTVS.

1831 von C. Jäger[1]) verwendet. Dieser fügt aber seiner Mittheilung des Bürgeraufnahme-Eintrages wie der Karg'schen Inschrift den Zusatz an: „Es ist wahrscheinlich derselbe, von dem als einem Ulm'schen Künstler behauptet wird, er habe 1446 das künstliche hölzerne Bild des auf einem Esel reitenden Heilandes in das St. Ulrichskloster zu Augsburg geschnitzt. Von eben diesem Johann Multscheren behauptet Graf von Sternberg in der Galerie des Grafen Truchsess von Waldburg mehrere vortreffliche Gemälde gesehen zu haben. Sollte er wirklich auch ein Maler gewesen sein?"

Die erstere Notiz lässt sich bis 1719 zurückverfolgen[2]), und wird von Paul von Stetten[3]) auszüglich wiederholt. Nach Mittheilung des Pfarrers Dr. Friessenegger von S. Ulrich in Augsburg befand sich diese Darstellung des auf dem Esel reitenden Heilandes bis in die zweite Hälfte unsers Jahrhunderts herein in S. Ulrich, und kam dann schankungsweise in den Besitz des Klosters Wettenhausen bei Burgau. Da ich vorläufig leider nicht in der Lage war, eine photographische Aufnahme des wohlerhaltenen Werkes zu erlangen, muss ich mich begnügen, nach genauer Besichtigung meine volle Ueberzeugung auszusprechen, dass es derselben Hand angehört wie die Skulpturen des Sterzinger Altarwerks. Für das Thier freilich haben wir keinen direkten Vergleichungsanhalt, die Christusgestalt aber ist sowohl nach der Gewandbehandlung wie insbesondere nach

---

[1]) Schwäbisches Städtewesen des Mittelalters (Ulms Verfassungsbürgerliches und commercielles Leben im Mittelalter). Stuttgart 1831. S. 578.

[2]) P. Corbinianus Khamm O. S. B. Hierarchia Augustana. III. 1719, p. 75: „Eodem anno 1446 Ioannes Abbas (Hohensteiner) simulacrum Christi asinae insidentis à statuario Ulmensi, pro labore suo decem florenos exigente, sculpi curavit quod nostra adhuc aetate Dominicà in Palmis, in memoriam Salvatoris nostri triumphalis ingressùs Hierosolymitani à pueris ramos palmarum, ac superpellicea substernentibus et Hosanna acclamantibus, colitur."

[3]) Herrn Paul von Stetten des Jüngeren Erläuterungen der in Kupfer gestochenen Vorstellungen aus der Geschichte der Reichsstadt Augsburg. Augsburg 1765, S. 71.

dem Gesichtstypus, dem dürftigen Bart und dem prächtigen Lockenhaar, wie in den Händen geradezu schlagend ähnlich der Christushalbfigur aus der Apostelgruppe der Sterzinger Altarpredella.

Die Schlussworte des Jäger'schen Berichtes über Hans Multscher bezüglich seiner angeblichen Gemälde in der Sammlung des Grafen Truchsess von Waldburg-Wolfegg auf Wolfegg entziehen sich meiner Beurtheilung. Der Wortlaut der wahrscheinlich auf mündlicher Mittheilung eines Grafen von Sternberg beruhenden Notiz zwingt fast anzunehmen, dass Sternberg die bezügliche Notiz aus einer Gemäldebezeichnung geschöpft habe. Dr. R. Stiassny, welcher die Sammlung in Schloss Wolfegg genau kennt, erklärt jedoch nichts Derartiges in dieser Sammlung vorgefunden zu haben.

Im Jahre 1431 wird Hans Multscher in einem steueramtlichen Protokoll „Bildmacher und geschworener Werkmann“ genannt.[1]) Unter Bildmacher ist sicher nicht Bildmaler, sondern lediglich Künstler plastischer Bildwerke zu verstehen, und „geschworener Werkmann“ deutet auf einen offiziellen Antheil am Münsterbau und auf die einem Steinbildhauer naheliegende Mitgliedschaft an der Bauhütte. Sonst erfahren wir aus Ulmer Urkunden nur noch, dass Meister Hans Multscher wie seine Frau Adelheid Kitzin 1467 verstorben waren. Auch stiften am 9. September 1468 Hans Ehinger, gen. Oesterreicher und Hans Hutz, Bürger in Ulm, als Pfleger des Nachlasses und im Auftrag des Meisters und seiner Gemahlin für deren und ihrer Vorderen Seelenheil einen ewigen Zins zu einem Jahrtag in Unser Lieben Frauen Pfarrkirche zu Ulm.[2])

Der Tenor der Bürgeraufnahme und die Herkunft des Meisters aus Reichenhofen, welche Hans Multscher in seiner eigenen Inschrift am Karg'schen Altar mit den Worten „nacionis de Richenhofen“ selbst angiebt, lassen es als sicher erscheinen,

---

[1]) Jäger a. a. O.

[2]) H. Bazing und G. Veesenmeyer, Urkunden zur Geschichte der Pfarrkirche in Ulm. Ulm 1890. Reg. 223. 230. (C. Fischnaler, Das Sterzinger Altarwerk u. s. Schöpfer a. a. O. S. 558.)

dass er nicht in Ulm gebürtig, sondern als fertiger Meister zugewandert sei. In dem kleinen Dorfe Reichenhofen bei Leutkirch im südwestlichen Würtemberg wird er wohl geboren sein, zu seinem künstlerischen Unterricht wie zur Ausbildung einer Meisterschaft, welche ihm die steuerfreie Bürgeraufnahme in Ulm 1427 und vier Jahre später eine Ehrenstellung daselbst verschaffen konnte, dürfte er jedoch dort wohl schwerlich Gelegenheit gefunden haben. Eher hätten ihm zu einer entsprechenden Thätigkeit die nächstliegenden Kunststädte, wie Ravensburg oder Memmingen Anlass geboten. Es scheint aber, dass er schon als Kind mit seinen Eltern in die kunstthätige Reichsstadt Augsburg verzogen sei.

Im Augsburger Steuerbuch 1386 erscheint nämlich, nachdem schon 1349 im Achtbuch p. 14ᵃ ein Conrad Muntscheler sporadisch erwähnt wird, zum erstenmal der Name Muntscheler unter den Steuerzahlern und lässt sich bis gegen 1427 verfolgen.[1]) Es kann kaum zufällig sein, dass Muntscheller in den Steuerbüchern, in welchen er 1422 p. 16ᵃ noch erscheint, in der Zeit der Ulmer Bürgeraufnahme Hans Multscher's 1427 erlischt, und dass von diesem Jahr an der Name Muntschellerin und Mutschelerin unter den Steuerzahlern auftritt und zwar an zwei Wohnungen, nämlich in der Margarethengasse (p. 12ᵃ) und am Judenberg (p. 15ᵈ). Im Steuerbuch von 1428 erscheint der Frauenname Muntschellerin nur mehr in der erstgenannten Gasse, am Judenberg nicht mehr. Auch in den Umlagen für den Hussitenkrieg von 1428 (p. 14ᵃ) kömmt die Muntschellerin vor, dann verschwindet sie aus den Listen, und mit ihr der Name überhaupt bis 1497. Darf man nun annehmen, dass Muntscheller und Multscher identisch, und dass der Sohn des vor 1427 in Augsburg verstorbenen Muntscheller der 1427 in Ulm als Bürger aufgenommenen Multscher war, und dass die Wittwe des ersteren nebst einer anderen Muntschellerin in Augsburg zurückblieben und noch kurze Zeit Steuer zahlten? Wir würden diess

[1]) Ich verdanke die folgenden Augsburger Nachweise der entgegenkommenden Güte des Herrn Archivars Dr. Buff in Augsburg.

unbedenklich für sehr wahrscheinlich erklären, wenn irgendwo die Künstlereigenschaft der Augsburger Muntscheller ersichtlich würde. Der Name bleibt übrigens an Augsburg in verschiedenen Schreibweisen nach einiger Unterbrechung haften, wir finden einen Melchior Mutscheler im Steuerbuch von 1497 pag. 2^{b}, einen Blasius Mutscheller in jenem von 1528 p. 14^{a}, 1534 p. 15^{c}, 1540 p. 1^{c}, einen Florian Mutscheller oder Mundtscheller 1528 p. 34^{c}, und 1534 p. 37^{d}, eine Anna Mutscheller als Steuerzahlerin 1548 p. 29^{d}.

Bemerkenswerth endlich ist ein Augsburger Zunfteintrag, nach welchem Sebastian Loscher, welcher als Bildhauer am 18. August 1517 die „gerechtigkait" erhalten,[1]) einen Knaben Namens Florian Muttscheller von Ulm am 2. Januar 1517 als Lehrjungen vorstellt.[2]) Denn bei den damaligen Verhältnissen und der Fortsetzung des Gewerbes der Vorfahren durch die Nachkommen liegt es nahe, in dem Bildhauerlehrjungen von Ulm einen Enkel des ca. 1467 verstorbenen Ulmer Bildhauers Hans Multscher zu vermuthen. Wir würden daher ohne Bedenken darin einen Beweis für die Identität des Namens Multscher und Muntscheler erkennen, wenn nicht auch in Ulm schon vor dem Auftreten Hans Multscher's der Name Muntscheller vorkäme. Denn schon 1356 erscheint ein Berchtold der Muntscheller als Geschworner beim Mühlenwerk und ein Johann Muntscheller in einem Kaufbrief vom 7. März 1386[3]). Bei der lebhaften Verbindung der beiden Reichsstädte Augsburg und Ulm kann übrigens das Vorkommen desselben Familiennamens in beiden ebenso wenig befremden wie die Abweichungen in der Schreibweise des Namens bei den verschiedenen Zweigen der Familie oder anlässlich des Uebertrittes eines Mitgliedes in eine andere Stadt.

---

[1]) R. Vischer, Studien zur Kunstgeschichte. S. 514.

[2]) Anno 1517. Item Sebastian Loscher hatt ain knaben fürgestelt mit namen Florian Muttscheller vnd ain handwerck hatt ain beniegen gehabt an dem knaben der eelichaytt halben ist geschechen auff freytag nach dem neuen iar ist birdig von Vlm. Zunftbuch der Maler, Bildschnitzer und Goldschläger n° 72^{c} der sog. Schätze des Archivs zu Augsburg.

[3]) Jäger, a. a. O. S. 578.

Bleiben aber auch noch einige Punkte unsicher, so kann nach der vorstehenden Untersuchung als sicher angenommen werden,

1) dass Hans Multscher, Bildhauer, 1427 steuerfrei als Bürger von Ulm aufgenommen wurde,
2) dass er dort bis 1467, d. h. bis an seinen Tod, thätig war,
3) dass er den Sterzinger Altar geliefert und
4) dass er ein steinplastisches Werk in Ulm mit seinem Namen bezeichnet hat.

III.

Betrachten wir nun das Altarwerk selbst. Es ist leider bei der Umwandlung des gothischen in einen Renaissance-Altar zerstückt und verstreut worden, in seinen architektonischen Theilen aber, d. h. im Schrein mit seinem gothischen Schnitzwerk, gänzlich unnachweisbar. Auch der in den letzten Jahren entstandene neue gothische Hochaltar der Kirche brachte bei gänzlich veränderter Anlage nur mehr wenige Skulpturtheile zur Verwendung. Gleichwohl lässt sich das Ganze, nach Massgabe analoger Werke, noch mit ziemlicher Sicherheit vergegenwärtigen.

Ob von der Mensa der Steinkern geblieben ist, ist unsicher, übrigens auch ohne Belang, da die ganze Verkleidung derselben zweimal erneuert worden ist, und der Altartücher wegen zu einer besonderen künstlerischen Ausgestaltung der letzteren keinen Anlass gab.

Die daraufgesetzte Staffel (Predella) bestand aus einem an Tiefe dem Hauptschrein ähnlichen Schrein, welcher nach den Maassen der Deckflügel des Hauptschreines wenigstens oben 3,68 m lang und annähernd 1 m hoch war, da der Hauptschrein 4,06 m in der Höhe gemessen haben muss. Der Predellen-Schrein war also nach Höhe und Länge gross genug, um die ohne die Sockel 0,67 cm hohen Brustbilder des Erlösers und der zwölf Apostel aufzunehmen, welche sich jetzt in der Margarethenkirche zu Sterzing befinden, leider neu gefasst und mit Attributen und Sockeln der Barockzeit versehen, was ihrer Wir-

kung selbstverständlich stark Eintrag thut.[1]) Wir denken uns dabei das Arrangement ganz ähnlich, wie an dem dieselbe Büstengruppe in der Predella enthaltenden Syrlin'schen Hochaltar zu Blaubeuren, vielleicht sogar wie dort so gruppirt, dass einzelne Büsten zwischen den vorderen in hinterer Reihe standen. Es sind Kunstwerke nicht gewöhnlicher Art, und durch die individuelle Charakteristik und Ausdruckfähigkeit der Köpfe verschiedenen Alters, wie durch die Schönheit der naturgemässen und mannigfachen Gewandführung und der Hände sogar überraschend, und als Vorläufer der Syrlin'schen Werke von höchster Bedeutung. Dass sie den knitterigen Schnitzstil der Schöpfungen der Syrlin und Veit Stoss nicht zeigen, kann uns nicht überraschen. Denn um die Mitte des 14. Jahrhunderts ist dieser überhaupt noch nicht durchgebildet und die Holzplastik unterscheidet sich noch nicht wesentlich von der ihr vorbildlichen Steinplastik. Ausserdem wissen wir durch den Karg'schen Altar, das einzige Werk, das seinen Namen trägt und wohl als eigenhändige Arbeit angenommen werden muss, dass Multscher auch oder vielleicht vorzugsweise Steinbildhauer war, wodurch es sich um so leichter erklärt, dass seine Holzskulpturen den Steinstil bewahren. Die Hierhergehörigkeit der Brustbilder ist freilich nur traditionell beglaubigt, aber trotzdem so wenig zu bezweifeln wie die Benutzung derselben für die Predella, in welcher dieselbe Gruppe plastisch oder gemalt mehrfach, z. B. in Blaubeuren, Kalchreuth und Rothenburg o. T., begegnet.[2])

Ob der Predellenschrein verschliessbar war, ist ungewiss, wir halten übrigens Verschlussthüren nicht für wahrscheinlich. Wenn es der Fall, so waren diese sicher nur gemalt. Jedenfalls aber standen dann die Malereien im Zusammenhang mit den Darstellungen des Altars selbst. Da die Flügel des Hauptschreines, wenn sie geschlossen waren, Passionsdarstellungen darboten, und zwar vom Oelberggebet bis zur Kreuztragung, so

---

[1]) Sie sind jetzt hinter dem Hochaltar unter Verschluss, und kommen nur an besonderen Festtagen zur Verwendung.

[2]) Kunsthistorische Gesellschaft für photographische Publikation. IV. Jahrg. 1898. Taf. 19—23.

ist es wahrscheinlich, dass, da die Kreuzigung, wie wir sehen werden, plastisch dargestellt war, die Beweinung Christi als Gegenstand gewählt war, d. h. der Leichnam Christi in der Mitte ausgestreckt, beiderseits die Halbfiguren der bei der Beweinung Christi betheiligten Personen, Maria und Johannes, Magdalena und Joseph von Arimathia, oder vielleicht nur einige Engel. Als in Angeln hängende Flügel könnte aber dieser Verschluss nicht wohl gedacht werden, weil bei der voraussetzlichen Länge der schmalen Tafeln die Sache technisch schwierig gewesen wäre, und die Gestalt des offenen Altars dadurch künstlerisch beeinträchtigt worden wäre, wenn die Predella sich soweit über die Mensa hinaus erstreckt haben würde, wie die Flügel des Hauptschreines. Auch hätte hiebei die Mittelfigur des Predellaverschlusses in der Mitte durchschnitten werden müssen. Den letzteren Uebelständen hätte nur dadurch Rechnung getragen werden können, wenn einer der beiden Predellenflügel als Klappflügel behandelt gewesen wäre, in der Art, wie wir sie an den Fensterläden der Verkündigungsbilder finden werden, oder wenn der Predellenverschluss für die Fastenzeit in Vorstelltafeln hergestellt war, welche bei geöffnetem Altarschrein ganz beseitigt wurden. Im letzteren Falle bedurfte es auch nur einer einseitigen Bemalung der Predellentafeln.

Auf dieser Staffel erhob sich dann der annähernd quadratische Schrein, nach den Maassen der Flügel (zusammen mit Rahmen 4,06 m hoch, 3,68 m breit) mindestens fünf holzgeschnitzte Rundfiguren enthaltend. In der Mitte stand die Madonna, 1,58 m hoch, welche wieder den neuen Hochaltar der Pfarrkirche schmückt, mithin die ursprüngliche Stelle wieder erlangt hat.[1]) Sie ist jedoch neu gefasst und durch ungehörige Attribute entstellt, wie das plumpe Scepter in ihrer Rechten, die Krone auf dem Haupte und die Weltkugel, welche das in ihrem linken Arm befindliche Kind in der Hand hält. Noch schlimmer ist, dass in unserer Zeit die beiden Engel ver-

---

[1]) Kunstgeschichtliche Gesellschaft für photographische Publikation a. a. O. Taf. 12 u. 13. Vgl. Fig. 1.

schwunden sind, welche vordem die Krone über ihrem Haupte hielten, beide längere Zeit magazinirt und jetzt ganz beseitigt und angeblich auf Umwegen in das Münchener Nationalmuseum



Fig. 1. Madonna mit Kind. Holzfigur der Pfarrkirche zu Sterzing.

gelangt. Maria ist eine hoheits-, anmuths- und empfindungsvolle Gestalt, mit der Rechten den am Halse mit einer Agraffe geschlossenen Mantel emporhaltend, auf der Linken das im Oberkörper nackte Kind. Das leicht nach der Seite geneigte etwas zu kleine Haupt mit der breiten Stirn, den schmalen

Augen und der schmalen Nase, dem gepressten Mund, dem reichen Haar und dem schlanken Halse ist zum Theil mit einem Schleier verhüllt. Die linke Hüfte erscheint, der Belastung durch das Kind entsprechend, etwas herausgebogen, die auf dem Halbmond stehenden Füsse sind unter dem langen unten aufliegenden Gewande unsichtbar.

Beiderseits von dieser Mittelfigur standen 4 Holzschnitzstatuen, in ihren Maassen etwas unter der Madonna stehend und 1,47 m hoch. Sie befinden sich jetzt, mit weisser Farbe überstrichen, auf dem Renaissancehochaltar der Margarethenkirche von Sterzing und stellen nach den wohl theilweise ergänzten Attributen die hh. Katharina, Barbara, Apollonia und Agnes dar.[1]) Sie haben unter sich, den verwandten Gegenständen entsprechend, viele Aehnlichkeit, namentlich in den Köpfen und im Ganzen, während sie im Einzelnen doch manche Verschiedenheiten besonders in der Handbewegung und in den Gewandmotiven darbieten. Die in leichter Anmuth nach der Seite geneigten und im Gegensatz zu dem mütterlichen Affekt der Mittelfigur jungfräulichen Köpfe sind von schönem Oval, mit sanft gewölbten Stirnen, wenig tief liegenden Augen, schlanker Nase, zartem schmalem Munde, feinem Kinn. Auch das reiche Haar kömmt wegen des fehlenden Mantelüberschlages über das Hinterhaupt vortheilhafter zur Geltung, insbesondere an jenen zwei Figuren, bei welchen wellige Haarsträhne über die Brust fallen. Recht erfreulich ist auch das massvolle Herausbiegen der einen Hüfte, welches an der Madonnenstatue als Gegengewicht gegen die von dem Kinde belastete eine Seite zu stark betont erscheint, und damit zusammenhängend der naturgemässe Fall und die vornehme Faltenbildung der langen Gewänder. Kurz wir haben in diesen Figuren eine Reinheit, zwang- und übertreibungslose Formvollendung und einen Adel vor uns, wie sie sonst selten verbunden erscheinen, in der Mitte des 15. Jahrhunderts auf deutschem Boden aber sich überhaupt kaum wiederfinden. Namentlich aber muss wieder hervorgehoben werden,

---

[1]) Ebenda. Taf. 14—17. Vgl. Fig. 2.

dass der Stil der Gewänder noch vollkommen frei erscheint von dem knitterigen Schnitzstil der Skulpturen der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, der besonders in Franken zur so aus-



Fig. 2. Zwei weibliche Heilige. Holzfiguren. Margarethenkirche zu Sterzing.

schliesslichen Herrschaft gelangte, dass er sich selbst der Steinskulptur und der Malerei bemächtigen konnte.

Dabei müssen wir wieder an das wenig jüngere Herlen'sche Altarwerk in der Jakobskirche zu Rothenburg o. T. erinnern. Denn auch dort füllen den Schrein 5 Heiligenstatuen, welche

freilich nicht entfernt von der Feinheit und Anmuth wie von dem Adel unserer Statuen, sondern stumpfer und schwerer in ihren Verhältnissen, und weniger flüssig in allem Detail sind. Aber eine gewisse Verwandtschaft bleibt doch bestehen, eine ähnliche Empfindung und ein ähnliches Machwerk, vielleicht Schulzusammenhang. Wie es endlich dort die Behandlung des erhaltenen Ganzen zeigt, so müssen wir auch hier die Figuren, welche kaum die Hälfte der Schreinhöhe erreichten, auf Konsolen gestellt und mit Baldachinen gekrönt denken. Es kann jedoch nicht verschwiegen werden, dass zwischen der Madonnenstatue und den Standbildern der 4 Heiligen Unterschiede bestehen, welche nicht auf der Wirkung der verschiedenen modernen Fassungen allein beruhen können. Die Drapirung der Madonna erscheint nämlich reicher und tiefer als jene der Heiligen, und könnte möglicherweise auf eine um einige Jahrzehnte spätere Entstehungszeit deuten. Es wären demnach andere als die bloss traditionellen Belege für die Hierhergehörigkeit der Madonnenstatue erwünscht.

Der Schrein musste dann seine architektonische Bekrönung haben, welche nach Analogie anderer Holzschnitzaltäre nur tabernakelartig, das heisst in auf dünne Säulchen gestellten Baldachinen ausgeführt gewesen sein kann. Solcher Tabernakel aber müssen der Breite des Schreines entsprechend drei angenommen werden, wovon der mittlere die seitlichen an Dimensionen überragte. Im mittleren Tabernakel konnte nur der Crucifixus dargestellt sein, denn dieser durfte nach liturgischer Satzung an keinem Altar fehlen, und bildete für die gemalte Passion sogar eine unvermeidliche Ergänzung. Es scheint sich auch eine bezügliche Tradition erhalten zu haben, wenigstens soll, wie Fischnaler mittheilt[1]), eine mit dem Altar im Zusammenhang stehende Kreuzigungsgruppe, Maria und Johannes unter dem Kreuze darstellend, in Sterzinger Privatbesitz sich befunden haben und aus diesem durch Kauf in den Besitz des Statthalters Karl Ludwig gekommen sein. Ob aber die beiden

---

[1]) C. Fischnaler, Beiträge z. Gesch. d. Pfarre Sterzing, a. a. O. S. 128.

Figuren Mariens und Johannes unter demselben Baldachin mit dem Gekreuzigten gestanden, oder auf die niedrigeren Nebenbaldachine vertheilt waren, könnten wir wohl auch dann nicht entscheiden, wenn uns auch die Gruppe zugänglich geworden wäre. Im ersteren Falle müssten zwei andere Figuren, vielleicht wie in anderen Fällen adorirende Engel in den Nebentabernakeln gestanden sein, schwerlich aber die beiden jetzt in der Spitalkirche zu Sterzing aufgestellten Schnitzfiguren des h. Georg und des h. Florian.[1]) Denn diese sind wahrscheinlich, wie die beiden Ritter am M. Pacher'schen Marienaltar von St. Wolfgang rechts und links vom Schrein stehend anzunehmen. Sie waren dann freilich bei geöffneten Flügeln unsichtbar, da an eine Vorrichtung, wie z. B. am Altar der Blasiuskirche von Kaufbeuern der Schwere der Flügel und der Breite des offenen Altares wegen nicht gedacht werden kann.

Die beiden Figuren, 1,54 m hoch, erscheinen nur durch ihren dermaligen Zustand wie die spätere Uebermalung geringer als die beschriebenen, weshalb ihre Zugehörigkeit zu unserem Altarwerke zu bezweifeln keine Berechtigung besteht. Fehlerhafte Verhältnisse sind nicht vorhanden, und was die Rüstung betrifft, so ist sie selbst mit noch mehr Naturstudium bis ins Einzelne durchgeführt, wie die Gewandung der weiblichen Figuren. Man darf sie freilich nicht mit dem Georg eines Donatello vergleichen, bei welchem die Jünglingsgestalt ohne den Zwang der Rüstung entwickelt und gestellt erscheint und die Rüstung als ein die Figur nicht beeinträchtigendes ideales Accidens hinzukömmt. Der deutsche Bildhauer dagegen geht von der Rüstung aus, so wie er sie kennt und die er genauer kennt als die nackte Figur. Uebrigens bleibt es ja auch möglich, dass der Meister Nebenfiguren und speziell die Rüstungsdetails Gesellenhänden überliess, was besonders an Figuren, die, wenn seitlich vom Schrein angebracht, bei geöffneten Flügeln und somit gerade an Festzeiten dem Anblick ganz entzogen waren, sehr nahe lag.

---

[1]) Kunsthist. Gesellschaft f. phot. Publ. 1898. Tafel 18. Vgl. Fig. 3.

Zwei Halbfiguren weiss ich nicht mit Sicherheit unterzubringen. Sie befinden sich jetzt am neuen Hochaltar der Pfarrkirche zu beiden Seiten des Marienbildes und sind durch An-



Fig. 3. Der h. Georg und der h. Florian. Holzfiguren in der Spitalkirche zu Sterzing.

stückung der unteren Körperhälfte in Vollstatuen umgewandelt, wobei es nicht fehlen konnte, dass auch der erhaltene Theil einige Verschleifung erfahren musste, wie auch die Neufassung

den Eindruck des Alten nicht unwesentlich alterirt hat. Die Figuren sind durch ihre neuen Attribute als Barbara und Margaretha ergänzt worden, keinesfalls der ursprünglichen Bestimmung entsprechend, da diese Heiligen bereits unter den jetzt in der Margarethakirche befindlichen einstigen Schreinfiguren vorkommen. Es wäre möglich, dass die Halbfiguren schon ursprünglich ganze Figuren gewesen und verstümmelt auf uns kamen, um jetzt wieder auf den einstigen Bestand zurückgeführt zu werden. Sie lassen jetzt die einstige Schönheit in den Köpfen und Körperobertheilen zwar noch ahnen, sind aber bei der Anstückung vielleicht doch so verstümmelt, dass sie ohne die Abnahme der neuen Fassung nicht mehr nach ihrer ursprünglichen Beschaffenheit beurtheilt werden können.

IV.

Einen wesentlichen Bestandtheil des Altarwerks bildeten die beiderseits bemalten Flügel, mit welchen der Schrein zu verschiedenen Zeiten des Kirchenjahrs namentlich in der Fastenzeit zu schliessen war. Die mächtigen zwei Flügel sind jetzt mittelst Durchsägung der mittleren Horizontalleisten des Rahmens in vier Tafeln zerlegt und schmücken, passend zum Zweck der Besichtigung der beiderseitigen Gemälde in Angeln drehbar angebracht, den Sitzungssaal des Rathhauses zu Sterzing. Die sich ergebenden acht Bilder stellen an jenen Seiten, die sich bei geschlossenen Flügeln zeigten, vier Passionsscenen, an den bei geöffneten Flügeln sich darbietenden Seiten vier Scenen aus dem Marienleben dar. Die relative Stellung der Bilder ist ausser Zweifel: Waren die Flügel geschlossen, so befand sich links oben der Oelberg und darunter die Geisselung, rechts oben die Dornenkrönung und darunter die Kreuztragung. Waren sie geöffnet, so zeigte der Flügel links oben die Verkündigung und unterhalb die Geburt Christi, der Flügel rechts oben die Anbetung der Könige und unterhalb den Tod Mariens. Bei den zwei Cyklen fehlen die Hauptscenen, nämlich bei der Passion die Kreuzigung und vielleicht die Grablegung, und bei dem Marienleben der Antheil Mariens an der Kreuzigungsscene und

die Verherrlichung Mariens. Allein diese waren anderweitig vertreten, indem der Crucifixus in dem Tabernakel über dem Schrein plastisch, die Beweinung des Leichnams Christi möglicherweise am Predellenverschluss gemalt dargestellt war, während anderseits oben Maria unter dem Kreuze stehend, und im Schrein als Hauptgruppe die Krönung Mariens plastisch sich darboten.

Obwohl stets im Rathhause gezeigt, auch bereits beschrieben[1]), und neuerlich durch die erfolgreichen Forschungen von C. Fischnaler in Bezug auf ihren Ulmer Ursprung gesichert[2]), waren die Gemälde doch hinsichtlich ihres künstlerischen Charakters bis vor wenigen Monaten fast unbekannt, da sie, zum Theil geringfügiger Beschädigungen wegen, zum Theil aus Gründen eines späteren Zeitgeschmackes, in der brutalsten Weise übermalt waren. Durch Abnahme der Uebermalungen wurden Dinge aufgedeckt, von welchen man bisher keine Ahnung haben konnte. So war z. B. am Bilde des Todes der Maria die Erscheinung Christi mit der Seele Mariens in Kindesgestalt im Arme sammt dem charakteristisch schwäbischen Gewölk ganz gedeckt. Dann waren alle Farbenwerthe theils durch Lasuren, theils durch Deckfarben verändert, die Schönheiten der Drapirungen grossentheils verschwunden und zahllose Feinheiten am Nackten unsichtbar gemacht. Endlich waren an den braun übermalten Wänden und Fenstern, wie insbesondere an dem Verkündigungsbilde, die feinen Lichtwirkungen fast spurlos dem Auge entzogen. Es konnte demnach eine richtige Beurtheilung des Werkes erst durch die nunmehrige Restauration ermöglicht werden.

Die Malerei ist im Wesentlichen von einer und derselben Meisterhand. Während an Schüchlin's Tiefenbronner Hochaltar von 1469 ganze Bilder von Gehilfenhand[3]), können hier nur

---

[1]) W. Lübke, Allgem. Zeitung 1883 n⁰. 209. — Kunstwerke und Künstler. Breslau 1886. S. 170 fg.

[2]) An den angegebenen Orten.

[3]) Reber, Stilentwicklung der schwäbischen Tafel-Malerei. Sitzungsberichte d. b. Ak. d. W. 1894. S. 382 fg.

Nebendinge als Gesellenarbeit vermuthet werden. So die Gruppe der die Verzäunung von Gethsemane übersteigenden Häscher im Oelbergbilde, oder die Hirten mit ihrer Heerde im Hintergrunde des Bildes der Geburt Christi. Ausserdem vielleicht einige landschaftliche und architektonische Details in den Hintergründen, die Ausführung der Damaststoffe, Goldgründe u. s. w. Wir glauben aber nicht, aus den hässlichen Missgestalten der Schergen in den Passionsscenen auf eine andere geringere Künstlerhand schliessen zu dürfen. Denn die mittelalterliche Kunst liebt den schärfsten Kontrast dieser karikirten Gestalten den mehr idealen Heiligenfiguren gegenüber ganz allgemein. Man kann auch durchaus nicht sagen, dass die Passionsbilder künstlerisch geringer seien als die Marienbilder.

Die Oelbergscene[1]) bietet in den Hauptfiguren sogar Schönheiten dar, die zu den hervorragendsten des ganzen Cyklus zählen. Leider gehört das violette Gewand Christi theilweise zu den meistbeschädigten Theilen des Ganzen, aber der gut erhaltene klassisch schöne, durch den massvollen Schmerzausdruck keineswegs verzerrte Christuskopf wie die vornehme Zeichnung des Gewandes, die Schönheit der schlanken Hände und Füsse ist in der oberdeutschen Kunst des 15. Jahrhunderts kaum wiederzufinden. Die Perle des Bildes aber ist die beinahe intakt erhaltene Gruppe der vorne rechts schlafenden drei Jünger. Die wundervollen Gestalten verbinden ein in dieser Zeit ausserhalb der Niederlande seltenes Naturstudium in Köpfen, Extremitäten und Gewandung mit einem Formensinn, einem Geschmack und einer Vornehmheit der Komposition und Zeichnung, wie diess in den gleichzeitigen Werken der fränkischen Malerei nicht entfernt wiederkehrt. Ja selbst die Malerei ist von einer Zartheit des Auftrages nach Licht und Schatten, wie von einer Bedachtnahme auf die entsprechende Abhebung der Figuren durch Schlagschatten wie durch Helligkeit oder Dunkel des Terraingrundes, die für die oberdeutsche Kunst der Mitte des 15. Jahrhunderts in Erstaunen setzt. Und dabei empfindet man

---

[1]) Kunsthist. Gesellsch. f. phot. Reprod. 1898. Taf. 6 u. 7. Vgl. Fig. 4.

nichts von einer Anlehnung an eine der damals der oberdeutschen überlegenen auswärtigen Kunst. Zunächst nichts von niederländischer Art eines Rogier und Dierik Bouts, nichts von



Fig. 4. Christus am Oelberg. Altarflügelgemälde. Rathhaus zu Sterzing.

der Weise der Schule des Meisters Stephan von Köln oder von der Art des kölnischen Meisters des Marienlebens, nichts von florentinischen Einflüssen, während von mantuanischen schon der Zeit nach nicht gesprochen werden kann. Auch finden wir ebensowenig von der miniaturartigen Zierlichkeit, wie sie Moser's

Altarwerk in Tiefenbronn von 1431 charakterisirt, als von dem brüchigen Stecherstil Schongauer's, dessen etwas spätere Kunst übrigens auch hier noch keinen Einfluss üben konnte. Einige Stil-Verwandtschaft, aber schon der Zeit wegen sicher keine Abhängigkeit empfindet man mit Schüchlin's Arbeiten, vorab dem Tiefenbronner Altar von 1469, beschränkt jedoch auf den beiderseitigen Mariencyklus und die Schreinrückseite des Schüchlin'schen Altars, da der Passionscyklus mit fränkischer Kunst zusammenhängt.[1]) Durch einen gewissen Schäblonismus minder charakteristisch und selbständig ist der kleine den Kelch bringende Engel, geringer endlich auch die Landschaft, welche zwar vorne weich und tonig, an Zaun, Gestein und Vorgrundpflanzen sogar von entschiedener Naturbeobachtung, vom Mittelgrund an aber zunehmend härter und unverstandener wird, je mehr sie sich dem gemusterten Goldgrund, der die Luft vertritt, nähert. Sehr gering, ja roh und ungeschickt endlich erscheint die, wie schon angedeutet wurde, wohl von Gehilfenhand herrührende Häschergruppe unter Führung des Judas.

Minder erfreulich ist das zweite Passionsbild, die Geisselungsscene.[2]) Nicht ganz in der Mitte, um der rechts unter einer Thüre angebrachten Pilatusgruppe Raum zu lassen, befindet sich die Säule aus Buntmarmor, an welcher Christus bis auf das Lendentuch entblösst steht, die Füsse auf die stark ausladende Säulenbasis gesetzt. Seine Hände sind hinter der Säule zusammengebunden, die Füsse über den Knöcheln an die Basis geschnürt. Der Ausdruck des Gesichtes ist freilich matt, erschöpft, und fast apathisch, aber man kann trotzdem die Absicht des Künstlers nicht verkennen, die geduldige Uebernahme der Leiden zur Darstellung zu bringen. Der Körper, bei starkem Brustkorb schlank nach allgemein herrschendem gothischen Typus, erscheint namentlich in den Hüften zu schmal. Aber die schlanken Arme und Beine bis auf die der eigenartigen Stellung auffallend entsprechenden Zehen zeugen von entschiedenem

---

[1]) Reber a. a. O.

[2]) Kunsthist. Gesellsch. f. phot. Publik. 1898. Taf. 8.

Naturstudium und keineswegs bloss von typischer Reminiscenz des byzantinischen Kanons. Recht widerwärtig sind freilich die vier Schergen, von welchen zwei Christus mit Ruthen stäupen, ein dritter eine dreisträhnige Stachelgeissel schwingt und ein vierter eine Ruthe bindet. Denn während die Köpfe gemein karrikirte Züge der Hefe der Menschheit zeigen, lassen die bunten enganliegenden Kleider, die Wämser entweder gelbroth, blau oder grün, und die tricotartigen Beinkleider weiss oder gelb oder mipart rosa-grün mit schwarzen Schnabelschuhen die dünnen muskelschwachen Gliedmassen und gespreizten Stellungen umso unerfreulicher erscheinen, als sie die Modellirung des Nackten wie die Gewandfalten nur sehr spärlich wiedergeben. Dieselben Mängel des bekleideten Körpers zeigt der ganz in Grün gekleidete und mit einer gleichfärbigen Kappe mit Narrenohren bedeckte Ruthenbinder, dessen Gesicht übrigens nicht karrikirt erscheint. Die etwas zu kleinen und zu feinen Hände sind indess an allen in ihrer jeweiligen Aktion nach der Natur gezeichnet und gemalt, die Hände des Ruthenbinders sogar vorzüglich gelungen.

Rechts erscheint unter einer Thür mit rundem Oberfenster Pilatus mit phantastischem blauen Klappbarett, Goldbrokatunterkleid, ärmellosem langen Ueberwurf aus blauem Atlas mit weissem Pelzfutter und gelben Schuhen, die Linke auf den in der Scheide steckenden Zweihänder gestützt. Hinter ihm steht in rother pelzgefütterter Mütze und rothem Kleid eine die Rechte auf die Schulter des Pilatus legende jugendliche Person, welche für des Pilatus Weib gehalten werden müsste, wenn nicht dieselbe Nebenfigur des Pilatus auf dem Bilde der Dornenkrönung leicht gebartet erschiene. Der Raum besteht aus einer Halle, von deren als Geisselungssäule dienenden Mittelstütze die flachen Steinbogen, welche die Holzdecke tragen, rechtwinklig ausgehen. Links sieht man den niedrigen Eingang in einen dunklen Kerker, während in der Mitte ein durch ein romanisches Säulchen gedoppeltes Bogenfenster und rechts die Thür des Pilatus statt der Luft gemusterten Goldgrund zeigen. Auf den Fliesen liegt eine verbrauchte Ruthe unter abgeschlagenen Reisern.

Aehnlicher Art ist die Darstellung der Dornenkrönung.[1]) Christus sitzt auf einer Estrade, das klassisch edle Haupt leicht gesenkt, die gebundenen Hände im Schoss, und den nur mit einem Lendentuch bedeckten Leib mit einem am Hals geschlossenen Purpurmantel bekleidet. Zwei Henker, von welchen der rechtsseitig stehende enganliegende weisse Strumpfbeinkleider ohne Schuhe, eine grüne Unterjacke mit rothem Kragen und ein Fellwams mit nach innen gekehrter Wolle, der linksseitige rothe Strumpfhosen und über grünem Unterwams eine weisse rothgefütterte Jacke trägt, drücken mit zwei am Haupte Christi gekreuzten Stäben den Dornenkranz in den Scheitel des Erlösers. Zunächst an Christus rechts kniet ein Scherge mit verpflastertem kurzgeschorenem Kopf und grünem Kleid über rothem Unterkleid, und spuckt dem Heiland, ihn mit der Linken am Barte fassend, ins Angesicht. Ein anderer einäugiger Scherge links in weissen Strumpfhosen, weissem Unterkleid und gelbem Wams reicht Christo das Schilfrohr und streckt dazu höhnend die Zunge. Links steht Pilatus in ähnlicher Stellung und in gleichem Gewande wie am vorigen Bilde, und hinter ihm eine ähnliche rothgekleidete Figur wie dort, jedoch leicht gebartet. Der Raum zeigt eine Horizontaldecke, deren Balken von feingegliederten Holzkonsolen gestützt werden, links Bogenausschnitte und in der Mitte zwei rechteckige Fenster mit Mittelpfosten ohne Kreuzbalken und Verglasung, statt der Luft wieder den gemusterten Goldgrund darbietend, während durch die Fenster drei Zuschauerköpfe sichtbar werden. Hervorzuheben sind ausser dem würdigen Christuskopf wieder die vorzüglich gezeichneten, leicht modellirten und dünn gemalten Hände, welche zwar von weiblicher Schlankheit und Zartheit der Finger, aber gut nach der Natur beobachtet sind.

Das letzte Bild der Passionsreihe stellt die Kreuztragung[2]) dar. Christus nach rechts gewandt, in violettem langen Kleide wie am Oelbergbild, sinkt unter der Last des auf seiner Schulter

---

[1]) Kunsthist. Gesellsch. f. phot. Reproduktion. 1898. Taf. 9.

[2]) Kunsthist. Gesellsch. f. photogr. Publik. 1898. Taf. 10. Vgl. Fig. 8.

ruhenden Kreuzes, dessen Querarm er mit der Linken hält, in die Knie, die Rechte auf das linke Bein stützend. Links fasst Simon, das mitleidige hagere Gesicht von grauem Haar und Bart umrahmt, den Körper in ein weisses Gewand mit blauer Cappa gehüllt, gebückt das Langholz des Kreuzes. Voran geht, das mephistophelische Haupt zurückgewandt, eine stramme Schergengestalt mit gelber zerrissener Kappe, weissem am Aermel geborstenen Wams, rothen engen Hosen und schwarzen Schnabelschuhen, und zerrt den Heiland an einem um dessen Leib geschlungenen Stricke vorwärts. Neben Christus und von diesem halbbedeckt schreitet ein Kriegsknecht, mit Plattenrüstung an Brust, Rücken und Armen über dem Panzerhemd, einem Helm auf dem Haupte und rothen Beinkleidern, Christus am Haar fassend und einen Strick zum Schlage schwingend. Ein zweiter Kriegsknecht hinter ihm, behelmt und roth gekleidet, führt die gebunden ihm voranschreitenden nackten Schächer. Ein dritter Krieger mit Panzerhemd und grünem Wams zieht mit beiden Händen die Mundwinkel zur Fratze auseinander, höhnend zu einer Gruppe zurückgewandt, die eben durch das Stadtthor am linken Bildrande tritt: Maria mit blauem Kleid und über den Kopf gezogenem blauen Mantel, mit dem Ausdruck müder Verweintheit im Gesichte, Johannes in rothem Kleid, in eigener Trauer mehr unterstützend als tröstend ihr zur Seite, hinter ihnen zwei nur mehr wenig sichtbare heilige Frauen. Der Thorthurm ist mit wasserspeierartigen Thieren an den Kantennischen geschmückt; im Hintergrunde erscheinen die über die Mauer ragenden Gebäude der Stadt, rechts Golgatha mit einigen Grabgrotten. Neben dem bis auf Dürer in der deutschen Kunst unvergleichlichen Haupte Christi aber, dem schönen Kopfe Simons wie des führenden Schergen ist überhaupt die Gestalt Christi vorzüglich und die Zeichnung der Hände grossentheils tadellos.

V.

Zunächst durch ihren Gegenstand erfreulicher, zum Theil auch sorgfältiger und liebevoller durchgeführt sind die Marienbilder. Schon das erste derselben, die Verkündigung[1]), an ein-



Fig. 5. Die Verkündigung. Altarflügelgemälde. Rathhaus zu Sterzing.

facher Grossartigkeit dem kehrseits dargestellten Oelbergbilde gleich, zeigt das Behagen des Meisters an dem weihevollen visionärseligen Gegenstand, der sich mit den hässlichen Schergen-

[1]) Kunsthist. Gesellsch. f. photogr. Publik. 1898. Taf. 1. Vgl. Fig. 5.

darstellungen der Passion in so vortheilhaften Gegensatz stellt. Durch einen Vorplatz links ist der Engel Gabriel in weissem Gewand mit rothem grüngefütterten Pluviale in das Gemach getreten, die Schwingen noch vom Flug gehoben, in der Rechten das Scepter, in der Linken das Spruchband mit dem Ave Maria gracia plena dominus tecum. Auf dem blühenden von blondem Lockenhaar umrahmten Gesicht liegt ein Lächeln, das sich in den Augen wie in den emporgezogenen Mundwinkeln deutlich genug, wenn auch nicht ohne Härte ausdrückt. Gabriel scheint im Begriff eine Kniebeugung zu machen, wobei sich der rechte Fuss etwas ungeschickt verdreht. Rechts kniet im blauen Kleid und vorzüglich drapirten Mantel Maria vor einem mit rothem Tuch belegten Schemmel, auf dem ein offenes Buch liegt. Ihr schönes Haupt, von welchem das in der Mitte gescheitelte lange Haar leicht gewellt über die Schultern herabfliesst, ist betroffen umgewandt und zeigt im Widerspruche mit dem siegesfreudigen Lächeln des Himmelsboten die Mundwinkel wie schmollend oder geängstigt herabgezogen. Sie erhebt die Rechte abwehrend und legt die Linke mechanisch umblätternd auf das Buch. Ueber ihrem Haupte schwebt die Taube.

Die einfache Scene giebt zu einer meisterlichen Behandlung des Raumes reichlichen Anlass. Die zwei Fenster der Rückwand mit ihrem doppelten Kreuzstock und den dreitheiligen zum Theil geschlossenen zum Theil verschieden gestellten Klappläden zeigen perspektivische und Lichtwirkungen, welche der oberdeutschen Kunst des 15. Jahrhunderts im Allgemeinen fremd sind und ausser den Werken des Baselers Conrad Wits in dieser Zeit kaum irgendwo mit ähnlichem Raffinement wiederkehren. Eine derartige Behandlung des durch die Fenster einfallenden Lichtes und der dadurch bewirkten Reflexe und Schatten, die im Allgemeinen ebenso richtig wie weich und in entsprechendem Tonwerthe ausgeführt sind, erscheint, da von geometrischer Konstruktion keine Rede sein kann, als ein Höhepunkt von Naturbeobachtung, der uns gar nicht zweifeln lässt, der Meister habe vor der Fensterwand seiner Werkstatt oder Wohnstube gesessen, um nicht bloss die perspektivische Erscheinung an Fenstern,

Fensterläden und Decke, sondern auch die Licht- und Sonnenwirkung getreu wiederzugeben. Ist in den Figuren des Künstlers bei allem Naturstudium doch auch noch ein ausserhalb dieses liegender idealer, typisch-traditioneller Zug bemerkbar, der ebenso in den Köpfen wie in den Extremitäten herrscht und der namentlich den Gewändern ein feingefühltes Schönheitsgepräge giebt, so folgt hier der Künstler ganz dem Eindrucke des Naturvorbildes und der Tagesstimmung, und bringt es dabei zu Helldunkel- und Tonwirkungen, ähnlich jenen der Interieurs eines Jan van Eyck. Denn das feine transparente Helldunkel überzieht auch die Wand, hebt die blauen, grünen und rothen auf der Wandbank aufgestellten Sammtkissen von dem Grunde und vertieft sich allmählich unter der Bank, die Fläche des Paviments nach vorne zu in blankem Licht lassend, nur gebrochen von den zarten Schlagschatten der auf den Boden gestreuten Lilien, die ihrerseits in den verschiedensten Lagen nach der Natur gezeichnet und gemalt sind. Nicht minder auffallend ist dann auch die von aller Stilisirung freie Behandlung des Strauchwerks vor den Fenstern, dessen Naturwahrheit sich um so mehr aufdrängt, als der Künstler an dem traditionellen gemusterten Goldgrund statt der Luft festhält. Wäre der letztere Misston nicht, so genössen wir in dem lauschigen Gemache den vollen Eindruck sonniger Morgenstimmung und stummer Andacht, welche das lautlose Hereinschweben des Engels weniger unterbricht als verklärt. Mit einer solchen Raumbehandlung verglichen wirken alle fränkischen Bilder des 15. Jahrhunderts kalt, hart und luftlos.

Andere Vorzüge wie Mängel zeigt das zweite der vier Marienbilder, die Geburt Christi.[1]) Der Neugeborne liegt nackt auf dem Boden, wobei ein rother elliptischer Schimmer mit aufgesetzten gelben Strahlenzinken das Lager bildet. Da bei einer solchen Mandorla das Naturvorbild ausgeschlossen, tritt trotz des ungenügenden Auswegs, das Roth von der Mitte aus allmählich heller werden zu lassen, die traditionelle Typik in unvermittelter Härte zu Tage. Vor dem nach Formen und Be-

---

[1]) Kunsthist. Gesellsch. f. photogr. Publik. 1898. Taf. 2.

wegung im Allgemeinen nach dem Naturvorbild gezeichneten Kinde kniet mit gefalteten Händen Maria, blau gekleidet und durch Blässe und müden Blick dem Zustande der Wöchnerin entsprechend gedacht. Noch realistischer erscheint der in rothem Kapuzgewand links sitzende Joseph, der, nachdem er sich bereits der nebenliegenden Schuhe entledigt, im Begriffe ist, die weissen Beinkleider abzustreifen, augenscheinlich um damit die Linnen zur Umhüllung des Kindes zu liefern. Die zu diesem naiven Motiv erforderliche Stellung ist richtig aufgefasst, Füsse und Hände sind auch besser gezeichnet und modellirt als das etwas blöde Greisengesicht, die bereits auf dem Boden liegende eine Hälfte der mit Stegen versehenen Beinkleider ist zweifellos unmittelbar nach einem Naturvorbild gemalt Mit sehr geringem Naturstudium dagegen sind Ochs und Esel, welche hinter der Gruppe aus einem Futterkorb fressen, ausgeführt.

Der Raum der Scene ist ein baufälliges einem thurmartigen gemauerten Gebäude angefügtes Vordach, dessen Balkengerüst nach allen vertikalen und horizontalen Theilen, nach den schrägen Verspannungen und allen Bindungen nicht bloss konstruktiv und perspektivisch im Allgemeinen richtig gezeichnet ist, sondern auch nach Licht- und Schattenwirkungen, nach dem durchlöcherten Strohdach, nach den Masern des Holzwerks bis auf die Beschädigungen desselben und die auf Steinunterlagen ruhenden angefaulten unteren Balkenenden vorzüglich gemalt. Auch die Landschaft des Hintergrundes giebt den Steig zum Städtchen mit dem Wegbrünnlein wie das durch einen Hohlweg sichtbar werdende Bethlehem zart und nicht ohne das Gefühl von Linear- und Luftperspektive. Die Mittelgrund-Gruppe auf dem Hügel rechts dagegen, zwei Hirten, welche neben ihrem Hunde und den weidenden Schafen und Ziegen knien, um die Botschaft der drei schwebenden Halbengel mit dem leeren Gloriaband zu vernehmen, widerspricht mehr als der Goldgrund dem übrigen Eindruck und hebt sich so hart, schatten- und tonlos von der Landschaft ab, dass wir nicht anstehen, sie ebenso wie die Häschergruppe des Oelbergbildes talentloser oder noch ungeübter Gehilfenhand zuzuschreiben.

Das dritte der Marienbilder giebt die Anbetung der Könige.[1]) Maria mit matronenhaft umschleiertem und mantelbedecktem Haupt, blass und müde, sitzt rechts unter dem Vordach des Stalles auf einem Damastkissen, das nackte Kind auf dem Schoosse. Vor ihr kniet ein greiser König in weissem mit grauem Pelzwerk gefütterten und durch Gürtel und Agraffe zusammengehaltenen Kapuzüberkleide, welches an der Seite geschlitzt die blauen knappanliegenden Beinkleider und gelben Halbstiefel sehen lässt. Er öffnet mit der Linken das am Boden stehende Goldkästchen und führt mit der Rechten das Händchen des Neugebornen an die Lippen. Hinter ihm steht der zweite König, braunbärtig, in grünem mit weissem Pelz gefütterten Rock, grünen Strumpfbeinkleidern und rothem Mantel. Er lüpft mit der Linken die in weissem Pelz gefütterte Brokatmütze und hält einen Goldpokal in der Rechten. Links steht ein unbärtiger jugendlicher König von orientalischem bräunlichen Gesichtstypus. Er trägt auf weissem Turban eine phantastische rothe Mütze, einen mit weissem Pelz gefütterten und gesäumten Brokatüberwurf über dem blauen Wams, unter dessen in Perlen und Edelsteinen umborteten kurzen Aermeln blassrothe seidene Unterärmel zum Vorschein kommen, rothe enge Beinkleider mit rothen hohen Stiefeln, und streckt die Linke vor, in der Rechten den Hornbecher haltend. Die Hütte ist ähnlich behandelt wie an dem Bilde der Geburt Christi, aber von der Gegenseite aufgenommen und auch sonst modifizirt, wie auch auf dem Strohdach der Hütte der goldene Stern erscheint, nach dem nachgedunkelten Grund zu urtheilen vielleicht erst an dem bereits vollendeten Bilde angebracht. Aehnlich ist auch die Theilansicht von Bethlehem.

Durch seine bunte Gesammtwirkung härter und als Ganzes unerfreulicher, aber reich an Einzelschönheiten ist endlich das vierte Bild des Mariencyklus, der Tod Mariens.[2]) Auf einem mit weissen Linnen und blaugemusterten Kissen belegten Bette ruht in ihrem blauen Gewande, bereits entseelt, Maria, den

---

[1]) Kunsthist. Gesellsch. f. phot. Publik. 1898. Taf. 3.

[2]) Ebenda. Taf. 4 u. 5. Vgl. Fig. 6.

Schleier um Hals und Kinn gezogen, ein weisses Tuch lose um das Haupt gelegt. Maria kreuzt die Hände über den Leib, welcher mit einer aussen blauen, innen rothen in Linnen ein-



Fig. 6. Der Tod Mariens. Altarflügelgemälde. Rathhaus zu Sterzing.

geschlagenen Decke verhüllt ist. Von wunderbarer Schönheit und ergreifender Wahrheit ist das edle schmale Gesicht, ein verklärtes Bild von überstandenen Leiden. Vorne links sitzt lesend ein rothgewandeter Apostel auf der Fussbank der Bettstelle, durch das unvergleichlich schön, gross und wahr drapirte Gewand zu den erlesensten Theilen des ganzen Cyklus gehörend.

Auf derselben Bank rechts kniet ein zweiter Apostel in weissem Gewand, gleichfalls lesend. Hinter dem Bette steht Johannes, einen Kirschblüthenzweig mit der Rechten darreichend, während er mit einem Zipfel seines violetten Mantels sein Schluchzen zu unterdrücken scheint, und neben ihm ein greiser Apostel in rothem Gewand mit gefalteten Händen. Daneben naht dem Bette Petrus in liturgischem Ornat, über der weissen gegürteten Alba die brokatene Stola und das blaue grüngefütterte, vorn mit einer Agraffe geschlossene Pluviale tragend, den Sprengwedel in der erhobenen Rechten. Ihm folgen gedrängt die sieben übrigen Apostel, Vortragkreuz und Räuchergefäss tragend oder, soweit sichtbar, die Hände faltend oder vor das Gesicht pressend, eine durch das Gedränge wie durch die etwas öden Gesichter weniger befriedigende Gruppe. Zwischen den Fenstern mit gemustert goldgrundiger Durchsicht erscheint in einem stilisirten Wolkenhalbrund die Halbfigur Christi in violettem Gewand und rothem Mantel, die Seele Mariens in Gestalt eines blaugekleideten die Hände faltenden Mädchens im Arm. Die Scene entwickelt sich grösstentheils unter einem brokatenen Baldachin mit blaugrünem Futter und bunten Fransen.

VI.

Die Skulpturen wie Gemälde des Multscher'schen Altars sind zahlreich und den Gegenständen nach mannigfaltig genug, um ein vollständiges Bild des Stils ihrer Urheber zu geben. Man möchte daher glauben, dass es unter Zugrundelegung dieses Altarwerkes nicht schwer sein könnte, unter den erhaltenen Skulpturen und Gemälden Ulmer Provenienz das Werk des betreffenden Meisters der Plastik wie der Malerei zu ergänzen. Es wird jedoch der Lokalforschung überlassen bleiben müssen, an der Hand der angezogenen photographischen Publikation in der Umgebung von Ulm wie in Schwaben überhaupt die verwandten Skulpturen wie Gemälde ausfindig zu machen.

Wir konnten zunächst über die Anfänge dieser Untersuchung nicht hinauskommen, wobei unseres Wissens nur ein Lokalforscher in Bezug auf den plastischen Theil eine Vorarbeit

versucht hat.[1]) Denn frühere Untersuchungeu wie die bekannten von C. Grüneisen und E. Mauch[2]), C. D. Hassler[3]), F. Pressel[4]), Beyer[5]), A. Klemm[6]), P. Keppler[7]) u. a. konnten von dem damals noch fast unbekannten Sterzinger Ausgangspunkt noch keinen Gebrauch machen, so dass Multscher's Namen, dessen bezeichnetes Skulpturwerk am Karg'schen Altar des Münsters durch fast gänzliche Zerstörung sich der Verwerthung entzog, leerer Schall geworden war und mit Ausnahme der oben benützten Erörterung Jäger's[8]) fast ganz ausser Betracht blieb. Auch bedarf es zu Arbeiten, welche über die Mittheilung von subjektiven Meinungen hinausgehen sollen, der Grundlage befriedigender photographischer Publikationen. Eine solche vermochte auch J. Probst in zwei beachtenswerthen früheren Arbeiten[9]) nicht beizubringen. Absolut überzeugend erscheinen auch die Parallelen nicht, welche derselbe in der oben citirten Untersuchung des vorigen Jahres zu den Sterzinger Skulpturen beibringt, wie die drei trauernden Frauen aus Roggenbeuren bei Salem in der Dursch'schen Sammlung oder die Madonna aus Bronnweiler[10]), welche übrigens eine spezielle Untersuchung der Dursch'schen Sammlung in der Lorenzkapelle zu Rottweil für unsere Frage nicht aussichtslos erscheinen lassen.

---

1) J. Probst, Ueber die Sterzinger Skulpturwerke des Meisters Hans Mueltscher in Ulm. Archiv f. christl. Kunst, herausgegeben von Keppler. 1897. n°. 2. S. 9—12.

2) Ulms Kunstleben im Mittelalter. Ulm 1840.

3) Ulms Kunstgeschichte im Mittelalter. Ulm 1864.

4) Ulm und sein Münster. Festschrift zur Erinnerung an den 30. Juni 1377. Ulm 1877.

5) Münsterblätter. Ulm 1878—1888.

6) Württembergische Baumeister und Bildhauer. Stuttgart 1882.

7) Württembergs kirchliche Kunstalterthümer. Rottenburg a. N. 1888.

8) a. a. O.

9) Ueber mittelalterliche Holzskulpturen aus Oberschwaben. Zweiter Artikel. — Bemerkungen über zwei weitere Skulpturen aus der Pfarrkirche in Eriskirch, O.-A. Tettnang. Archiv f. christl. Kunst 1889. S. 39 fg. 1890. S. 90 fg.

10) Abgeb. bei E. Paulus, Die Kunst- und Alterthums-Denkmale im Königreich Württemberg. Schwarzwaldkreis. S. 245.

Näher liegt es freilich in Ulm nach Werken zu suchen, welche einen Zusammenhang mit den Sterzinger Skulpturen



Fig. 7. Der Palmsonntag-Esel. Alterthumssammlung im Gewerbe-Museum zu Ulm.

verrathen. Dem Verfasser sind dort nur zwei Stücke begegnet, welche den Gedanken an einen solchen zulassen, was wenig genug scheint, da der Meister 40 Jahre lang in Ulm thätig war. Das erste ist die lebensgrosse Holzstatue „Christus auf dem Esel reitend", der sog. „Palm-Esel" im Alterthums-Museum zu Ulm[1]), gewöhnlich mit 1420 datirt, wozu aber die Umstände nicht voll berechtigen.[2]) Darnach wäre Multscher wohl schwerlich der Urheber, da er erst 1427 in Ulm als Bürger aufgenommen wurde. Wir finden aber in der Darstellung der Stoffe, im Kleid des Heilandes sowohl als in dem als Schabrake über das Thier geworfenen Gewandstück so nahe Verwandtschaft mit den plastischen und noch mehr den gemalten Gewändern des Sterzinger Altars, dass das Werk dem Meister wenigstens sehr nahe stehen muss, wobei namentlich mit Rücksicht auf den starren übrigens dem Salvator der Predellenbüsten nicht fremden Christustypus zugegeben werden kann, dass es früher als die Sterzinger Skulpturen entstanden sei. Es muss auch darauf hingewiesen werden, dass die vorzüglich gearbeitete zum Segnen erhobene Rechte (die Linke ist stark verstümmelt) unmittelbar an die Hände der Sterzinger Arbeiten gemahnt. Endlich müsste man sich billig verwundern, in Ulm schon vor Multscher einen Holzschnitzmeister zu finden, der in der Darstellung des schreitenden Esels ein Werk schuf, das in dem ganzen Vorrath plastischer Darstellungen von Hausthieren aus dem 15. Jahrhundert sich nicht naturwahrer und formsicherer findet. Im Uebrigen erscheint das Werk künstlerisch unreifer als das obenerwähnte jetzt in Wettenhausen befindliche Exemplar desselben Gegenstandes von 1446, welches sicher von Multscher's Hand der Vermuthung Raum giebt, dass beide von dem gleichen Urheber aber aus verschiedener Entstehungszeit seien. Leider giebt die Aermeldraperie und Hand des Karg'schen Wappens an dem ehemaligen Verkündigungsaltar des Münsters zu Ulm behufs Sicherung dieses Verhältnisses keine genügende Handhabe zur Vergleichung.

---

[1]) Fig. 7. [2]) F. Pressel, Ulm und sein Münster. 1877. S. 48.

Wie aber das Ulmer Palmsonntag-Stück möglicherweise der Frühzeit des Meisters angehört, so ist ein anderes Werk der gleichen Sammlung vielleicht dessen letzter Zeit zuzuschreiben, da es von weiter vorgeschrittener Naturbeobachtung bei gleicher Auffassung und Stilrichtung Zeugniss giebt. Es ist dies die schmerzhafte Maria, unterlebensgrosse Holzstatue, jetzt in der Kapelle des Museums links vom Altar. An den noch ganz steinplastisch behandelten Gewändern ist ein wesentlicher Unterschied kaum wahrzunehmen, dagegen geben das matronenhaft ältliche Trauergesicht wie die naturrichtig grösseren Hände eine weitere Stufe der Entwicklung im Vergleich zu den Figuren des Sterzinger Altars, die es jedoch nicht ausschliesst das Werk als vorsyrlinisch und der Zeit nach in die Schaffensperiode des H. Multscher gehörig zu bezeichnen.

In einer z. Th. mehr gesicherten Weise lassen sich neuestens Werke der gleichen Hand wie die Flügelgemälde des Sterzinger Altares nachweisen. Vorerst in einem Bild der Schleissheimer Galerie n°. 52 des Katalogs.[1]) Es stellt Christus als Schmerzensmann dar. Christus in Halbfigur hinter einer gothisch profilirten Steinbrüstung stehend, ist bis auf das Lendentuch herab nackt, unter der Dornenkrone und aus den Wundmalen blutend. Links legt Maria (Halbfigur) matronenhaft verschleiert und mit über das Haupt gezogenem Mantel die Rechte an den rechten Arm des Erlösers, während Johannes den linken Arm Christi mit beiden Händen fasst. Zwei Engel halten das darübergespannte Baldachintuch, während ein dritter in der Mitte über das Tuch herabblickt. Unten vorne kniet das Stifterpaar, links der Mann, rechts die Frau mit gefalteten Händen. Auf der Steinbrüstung links sieht man ein Steinmetzzeichen, in der Mitte AՐ··IՋ5Λ Goldgrund. Die Entstehungszeit 1457 ist annähernd die gleiche wie die der Sterzinger Flügel, Stil und Kolorit sind identisch, und in den Gestalten Mariens und Johannis

---

[1]) Die Hierhergehörigkeit des Bildes wurde im Frühjahr 1898 anlässlich der Restauration der Sterzinger Flügelbilder von W. Schmidt entdeckt. Kunsthistorische Gesellschaft f. phot. Publikation. 1898. Vgl. Fig. 8.

erkennt man dieselben, wie in dem obenbeschriebenen Bilde der Kreuztragung.[1]) Auch die Gesichtsbildung Christi ist ähnlich



Fig. 8. Christus als Schmerzensmann. Galerie zu Schleissheim Kat. n°. 52.

jener der Passionsbilder, der abgemagerte Körper in seiner ganzen Knochenstruktur derselbe wie am Geisselungsbild, sogar die

[1]) Vgl. Fig. 9.

eigenartige zickzackförmige Bildung der Dornenkrone ist die gleiche wie in der Passion. Und wenn noch ein Zweifel bestehen könnte, beweist der dem Unterkleid des Pilatus am Bilde der Dornenkrönung ganz gleiche Brokat des Baldachinvorhangs die gleiche Provenienz des Werkes. Das Bild, Fichtenholz



Fig. 9. Die Kreuztragung. Vom Altarwerk zu Sterzing.

1,31 : 0,96 m gross, stammt nach den Inventaren aus einem schwäbischen Kloster, die Reihenfolge der Zugangsliste lässt darauf schliessen, dass es aus dem Kloster zu den Mengen in Ulm in bayerischen Staatsbesitz gelangte.

Wahrscheinlich von derselben Hand, sicher aus derselben Werkstatt stammt dann ein von A. Bayersdorfer nachgewiesenes Bild in der Sakristei des Münsters von Ulm, die Dreifaltigkeit darstellend. Der vollen Sicherheit der Zutheilung steht nur im Wege, dass dieses Werk eine weitgehende Restauration erfahren, welcher gerade die wichtigsten Theile, wie namentlich die Köpfe, zum Opfer gefallen sind. Gott Vater thront in einer gothischen Steinnische, eine tiarenartige Krone auf dem Haupte und in einen langen Mantel gehüllt, zu Füssen die Weltkugel. Er hält mit beiden Händen den Leichnam Christi, welcher bis auf das Lendentuch nackt auf seinem Schoosse ruht, zwischen den Häuptern Christi und Gott Vaters schwebt die Taube. Links und rechts schweben zwei weissgekleidete Engel mit den Leidenswerkzeugen, hinter dem Dorsale-Teppich blicken vier andere Engel nur als Brustbilder sichtbar. Die Steinumfassung der Nische wie der chorartige Hintergrund verrathen die gleiche Kenntniss von Steinmetzarbeit wie das Bild des Schmerzensmannes. Wie dort kniet auch hier ein kleinfiguriges Stifterpaar mit der nach Geschlecht geschiedenen verhältnissmässig noch kleineren Kinderschaar. Die wünschenswerthe Abnahme der Uebermalungen würde voraussichtlich die Identität des Meisters des schönen Werkes mit jenem der Sterzinger Flügel noch weiter sichern, doch lässt die Behandlung des Körpers Christi wie der Engelgestalten auch jetzt schon kaum einen Zweifel übrig.

VII.

Nach den obigen Darlegungen steht jedenfalls fest, dass nicht bloss die Plastik des Multscher'schen Altarwerks von Sterzing, welche die Erscheinung Jörg Syrlin's so würdig vorbereitet, uns für eine so frühe Zeit (1456—1458) überrascht, sondern dass auch die Malerei der Altarflügel den plastischen Altartheilen in keiner Weise nachsteht, ja unter den sicher datirbaren Schöpfungen der Mitte des 15. Jahrhunderts Alles übertrifft, was diese Zeit in Oberdeutschland hervorgebracht hat. Hatten wir bisher die Vorstellung, dass die Ulmer Malerei erst mit Schüchlin eine energische Steigerung über handwerksmässigen

Betrieb hinaus erfahren, so rückt sich jetzt der Ulmer Aufschwung um mindestens ein Jahrzehent weiter hinauf. Denn wie die Entstehung der Tafeln in einer Ulmer Werkstatt gesichert ist, so steht fest, dass uns in denselben eine reife Kunst entgegentritt, die nichts von dem Tasten eines Anfängers an sich hat. Diess macht es unmöglich, an Jugendarbeit Schüchlin's zu denken, dessen Schaffen in dem Tiefenbronner Altar von 1469 sich nicht so wesentlich anders darstellen könnte, wenn es sich 1458 bereits zu einer so bedeutenden Eigenart, wie sie die Sterzinger Altarflügel darbieten, fest entwickelt hätte. Uebrigens scheint Schüchlin wenig vor 1440 geboren zu sein und konnte 1456—1458 noch nicht über so viel Meisterschaft und eine so sichere und geschickte Hand verfügt haben. Kurz wir können ihm die Gemälde nicht zuschreiben, wenn es auch nicht ausgeschlossen ist, dass er ein Schüler des Meisters war, der die Sterzinger Tafeln geschaffen. Wir werden es daher aufgeben müssen, Hans Schüchlin als den Gründer der Ulmer Schule zu bezeichnen[1]), wodurch er freilich seine phänomenale Erscheinung und einen Theil seines Ruhmes verliert: denn schon um die Mitte des 15. Jahrhunderts finden wir in Ulm eine Werkstatt, die weit über die Grenzen der Stadt, ja des Landes sich eines Namens erfreute, wie ihn später mit geringeren Mitteln die Pleydenwurff-Wolgemut'sche Werkstatt in Nürnberg errungen hat.

Ein solches Hinaufrücken der Ulmer Entwicklung kann uns keineswegs befremden. Es ist viel schwerer zu beantworten, warum die Niederlande und Köln in der Tafel-Malerei ihre Blüthen um ein halbes Jahrhundert früher entfalten mussten, als der Oberrhein und Schwaben. Denn man darf doch annehmen, dass sich überall, wo der gothische Dombau Westdeutschlands in grösserem Stile auftrat und alle künstlerischen Kräfte ein Jahrhundert lang beschäftigte oder wenigstens spornte, auch die Entwicklung der Malerei gefördert sah, namentlich von der Zeit ab, als es galt, an den fertigen Bauten nicht mehr bloss

[1]) H. Janitschek, Geschichte der deutschen Malerei. 1890. S. 256.

die Fenster, sondern auch die Altäre mit Gemälden zu schmücken. Von Köln ist ein solcher Zusammenhang durch zahlreiche nachweisbare Werke seit dem Ende des 14. Jahrhunderts ausser Zweifel. Von Strassburg und Freiburg i. Br. können wir freilich den Entwicklungsgang der Malerei jetzt noch nicht befriedigend verfolgen, wenn wir auch wissen, dass von Strassburg schon um die Mitte des 14. Jahrhunderts der Maler Nicolaus Wurmser nach Prag berufen worden ist. Aber auch vom Oberrhein erfahren wir von einem frühzeitigen Aufschwung. Nicht bloss der Realist Kaspar Isenmann ist schon 1436 Bürger in Colmar, sondern eine neuerliche Entdeckung hat uns auch den hochbedeutenden Konrad Wits, Conradus Sapientis de Basilea des Genfer Triptychons, der 1436 in der Gilde zu Basel erscheint und seit 1446 in Genf thätig war, kennen gelehrt, so dass wir bereits ein Menschenalter vor Schongauer's Thätigkeit zu Colmar wie am Oberrhein bedeutende Leistungen im Gebiete der Tafelmalerei zu konstatiren haben. Und einen ähnlichen Aufschwung musste auch der Ulmer Münsterbau, begonnen 1379, erwecken.

Es fehlt übrigens auch nicht an bedeutenden schwäbischen Künstlern ausserhalb Ulm. Der schöne kleine Magdalenenaltar von 1431 zu Tiefenbronn zeigt uns in Lucas Moser von Weil einen sonst unbekannten, aber darum nicht minder bedeutenden schwäbischen Meister, und auch die Schüchlin's erstbekanntem Werk, dem Hochaltar von Tiefenbronn, zeitlich vorausgehenden Altarwerke Friedrich Herlen's zu Nördlingen und Rothenburg o. T. reihen sich unter die besten oberdeutschen Arbeiten des 15. Jahrhunderts. Aber die Schöpfungen beider haben mit unsern Tafelbildern ihrer Entwicklung und ihrem Stil nach wenig gemein: Moser's Kunst ist unverkennbar aus der Miniaturkunst entsprungen, wie die Tafelkunst der Schule von Brügge, und Herlen ist sicher von den Niederlanden beeinflusst. Von beidem finden wir an den Tafeln des Sterzinger Altars nicht die geringste Spur. Hier ist die Ableitung aus der Wandmalerei, sei diess nun direkt oder durch einen Vorfahrer unseres Künstlers, unzweifelhaft, und von dieser Gruppe ist das Sterzinger Werk

das frühest bekannte höherer Kunst unter den gesicherten und datirten Ulmer Tafelbildern des 15. Jahrhunderts. Als ein leeres oder nur einseitig beschriebenes Blatt der Kunstgeschichte erscheinen demnach die schwäbisch-allemanischen Lande in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts nicht mehr.

Was die Technik unserer Tafeln betrifft, so kann diese nur unsere Bewunderung erregen. Der Sorgfalt der Behandlung der Fichtenholztafeln, welche trotz ihrer Grösse nach fünfthalbhundert Jahren des Bestehens der Bilder kein Risschen aufweisen, entspricht die Sorgfalt der Grundirung, deren Auftrag so solid und deren Abrichtung so glatt und sauber ist, dass sich bis jetzt keine nennenswerthen Schädigungen gezeigt haben, abgesehen von einigen gewaltsamen Durchbohrungen. Die Untermalung der Bilder ist in sehr dünner meist durchsichtiger Tempera besorgt, die Vollendung meist mittelst Oelfarb-Lasuren, wobei der Farbkörper durchaus dünn blieb. Das wenig Körperhafte selbst der mit deckendem Weiss verbundenen Farben und das Transparente der Grundtöne in der Landschaft macht das Ganze leicht und weich, die Lasurtechnik tonig. Helle Farben herrschen vor, die Schatten sind zart und doch wirksam modellirt, gelegentlich an den tiefsten Stellen durch dunkle Kontouren verschärft, die Schlagschatten verlieren sich immer weich gegen das Licht. Dadurch entwickelten sich Wirkungen, welche der fränkischen Schule durch das ganze 15. Jahrhundert fremd blieben, ein oft an Jan van Eyck gemahnendes Helldunkel in den Interieurs, das ausser Konrad Wits kein anderer oberdeutscher Meister dieser Zeit erreichte. Die Nimben sind meist als durchsichtiger Schein von gelblichem Ton mit linearem Rand behandelt. Die Landschaft, welche natürlich der Linearperspektive keineswegs voll gewachsen ist, gelangt gelegentlich zu einer überraschenden luftperspektivischen Wirkung, und während die Wolken an der Erscheinung Christi am Bilde des Todes der Maria noch ganz stilisirt auftreten, werden einzelne Baumpartien, wie die Sträucher an den Fenstern des Verkündigungsbildes geradezu überraschend. Dass eine landschaftliche Vollendung wie bei Dirck Bouts erreicht werde, soll damit frei-

lich nicht gesagt sein, sie wäre auch Bildern mit damastirtem Goldgrund statt der Luft unmöglich gewesen.

Wie aber der treffliche und in seiner Zeit in Oberdeutschland unerreichte Schöpfer der Sterzinger Tafelbilder wie der diesen verwandten anderen Gemälde geheissen, steht keineswegs fest. Da Multscher in den Urkunden konstant als Bildhauer erscheint, darf man nicht ohne Weiteres annehmen, dass er, weil ihm als Tafelmeister das ganze Altarwerk wenigstens in dessen künstlerischen Theilen übertragen war, ausser den Skulpturen auch die Gemälde gefertigt habe. Die Rechnungen aber sprechen nur von ihm und seinen zum Aufbau und zur Fassung des Altars nach Sterzing mitgebrachten Gesellen, keinerlei Extrazahlung lässt auf einen speziellen Lohn für die acht grossen Gemälde, welche schwerlich in Jahresfrist bewältigt worden sind, schliessen. Man wird daher vor die Alternative gestellt, dass Multscher sie entweder selbst gemalt hat oder sie auf seine Kosten hat malen lassen. Das letztere konnte geschehen, indem er die Tafeln in seiner Heimath an einen selbständigen Ulmer Meister weiter verdingte, oder indem er sie in seiner Werkstatt von einem seiner Gesellen ausführen liess.

Was die erstere Möglichkeit betrifft, so kennen wir in Deutschland keinen ganz analogen Fall von Verbindung beider Künste in einer Person. Denn wenn in den „Raittungen“ der Pfarrkirche zu Bozen 1509—1528 ein Peter und 1512—1514 ein Lucas als Maler und Bildschnitzer erwähnt werden[1]), so können wir nicht ermessen, ob unter dem Maler nicht etwa bloss ein sogen. Fassmaler, d. h. Anstreicher, zu verstehen sei. Ebenso zweifelhaft verhält es sich mit Hans Brüggemann, welcher schon im 16. Jahrhundert (vielleicht sogar auf seinem Leichenstein) pictor et caelator genannt wird.[2]) Jedenfalls können wir eine solche Verbindung bei den schwäbischen Meistern nicht nachweisen, wenigstens nennt das eingehendste unter den er-

---

[1]) R. Vischer, Studien zur Kunstgeschichte. Stuttg. 1886. S. 440. 441.

[2]) H. Ranzau, Cimbricae chersonesi descriptio. Westphalen T. 42.

haltenen Registern, das Augsburgische[1]), keinen der aufgeführten Meister zugleich Maler und Bildhauer, und unseres Wissens hat keiner der hervorragenderen Maler und Bildhauer Augsburgs und Ulms beide Künste zugleich anders als in gelegentlichem Spiel betrieben. Dasselbe gilt von den Künstlern Nürnbergs und auch bei M. Pacher ist die bisherige auf den Grieser Altar von 1471—1475 gestützte Annahme, dass er als Maler und Bildhauer zugleich gewirkt, wenigstens schwankend geworden.[2]) Freilich war, wie es scheint, wenigstens in Süddeutschland der Gebrauch allgemein, die Altäre bei einem Maler zu bestellen, dem es dann überlassen blieb, für die Ausführung der Skulpturen durch andere Hände zu sorgen. Hier liegt nun einmal ein umgekehrter Fall vor, der Altar von Sterzing war nicht wie mehrere in Norddeutschland (Brüggemann) ganz plastischer Natur, sondern nahm beide Künste in gleichem Umfang in Anspruch, und war doch unzweifelhaft bei einem Bildhauer bestellt. Ist diese Ausnahme gemacht worden, weil hier der seltene Umstand vorlag, dass der Bildhauer zugleich ein gewandter Maler war?

Ein solcher Ausnahmsfall musste übrigens nicht so vereinzelt sein, wie die zufällig erhaltenen Urkunden annehmen lassen. In Florenz wenigstens war in dieser Zeit die Verbindung beider Künste in einer Hand keineswegs Ausnahme, sondern beinahe Regel. Von einer Unmöglichkeit ist also nicht zu sprechen. Leitete man aber hier ausnahmsweise die Bestellung an einen Bildhauer, so wäre es ja nicht ausgeschlossen gewesen, die Gemälde, die hier einmal sicher nicht nebensächlich, sondern wenigstens gleichwerthig mit dem plastischen Theile waren, an einen Ulmer oder Tiroler Maler zu vergeben. Es fehlt auch nicht an Beispielen für ein Doppelgeding. So war dem Maler Kaspar Isenmann 1462 die malerische Vollendung des ihm architektonisch und plastisch fertig gelieferten Altars der Martinskirche

---

[1]) R. Vischer l. c. S. 510 fg.

[2]) R. Stiassny, Zur Geschichte der österreichischen Alpenkunst. Nürnberg 1898. Sonderdruck. S. 9 fg.

zu Colmar (jetzt in einzelnen Theilen im Museum zu Colmar) kontraktlich übertragen worden[1]) und der 1500 vollendete Schnitzaltar des Meisters Loedewichs zu Kalkar erhielt erst 1505—1508 seine von Jan Joest von Haarlem gemalten Flügel.[2]) Beim Sterzinger Altar aber ist an eine solche Bestellungstheilung angesichts der erhaltenen Rechnungen nicht zu denken.

Zwei Umstände indess sprechen für die Annahme des hier vorliegenden Ausnahmsfalles einer Doppelkunst Multscher's. Erstlich die stilistische Uebereinstimmung der Gemälde mit den Skulpturen. Wir glauben nicht, dass die unitas loci et temporis diese Uebereinstimmung ausreichend begründen kann. Es fehlt uns wenigstens an allen Anhaltspunkten dafür, dass ein so feiner Realismus, verbunden mit so viel idealem Geschmack in der Mitte des 15. Jahrhunderts in der Ulmer Malerei bereits Gemeingut war. Am wenigsten ist aber zu erwarten, dass Multscher einen Maler in Ulm gewann, welcher ihm congenial war, so sah und empfand wie er. Denn die blosse Voraussetzung, dass er die Entwürfe gezeichnet haben konnte, erklärt die Erscheinung nicht, da der Werth der Gemälde nicht minder in der trefflichen Ausführung liegt als im Umriss.

Zweitens müsste es als ein besonderer Zufall erscheinen, dass der Bildhauer Multscher, selbst der hervorragendste oberdeutsche Plastiker seiner Zeit, auch den hervorragendsten Ulmer Maler seiner Zeit zur Hand hatte, und zur Mitarbeit in seinem Sold gewinnen konnte. Diess führt uns zugleich zur Betrachtung der zweiten der obenangeführten Möglichkeiten. Wie der Erfolg in dem vorliegenden Werke zeigt, hätte er sich in dem Falle an den besten Meister Ulms der damaligen Zeit gewandt, wobei es für unsere Frage nicht wesentlich ist, dass wir von diesem besten, welcher dem späteren Schüchlin ganz ebenbürtig war, zufällig keine nähere Kunde haben. Wir wissen ja

---

[1]) A. Woltmann, Ein Vertrag mit dem Maler Caspar Isenmann in Colmar. Repertorium II. 1879. S. 152 fg.

[2]) P. Clemen, Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz. Düsseldorf, Kreis Kleve 1897. S. 56. 57.

auch von Lucas Moser nichts, als was wir aus seinem Tiefenbronner Altar und aus dessen Inschrift erfahren. Die Sterzinger Tafeln aber hätte ein Malermeister nicht signiren können, da der Altar nicht bei ihm bestellt war. Kann man aber wohl glauben, dass ein gereifter und leistungsfähiger Meister einen Auftrag übernommen oder denselben mit soviel Sorgfalt und Liebe durchgeführt hätte, ohne den Reiz eines entsprechenden Gewinnes oder jenen der Verewigung seines Namens? Was konnte aber Multscher einem durch seine Kunst hervorragenden Maler für seine Dienste bieten, wenn sein Gesammtgeding nur 300 rheinische Gulden betrug? Ein so tüchtiger Meister wie unser Maler hatte auch sicher Selbstgefühl genug, um sich nicht zu billig in den Dienst Anderer zu begeben. Wir haben auch in dieser Richtung keinen analogen Fall: denn bei der sonstigen Gepflogenheit Oberdeutschlands, die Altäre an Maler zu verdingen und die Bildschnitzer dabei sekundär und im Sold der Maler heranzuziehen, würde Multscher schweren Stand gehabt haben, überhaupt einen anderen ansässigen Maler zu gewinnen, als etwa einen solchen, der wegen Geringfügigkeit seiner Kunst brodlos war. Von einem solchen aber hätte ein Multscher schwerlich die Mitwirkung und zugleich die Schädigung seines Werkes gewollt. Da trug er doch lieber, wenn er dazu die Befähigung hatte, die ganze Last selbst, wenn er sich auch, wie Dürer bei dem Hellerbilde, „schier darob verzehrte“.

Die dritte Möglichkeit endlich, dass Multscher die Gemälde durch einen seiner Gesellen habe ausführen lassen, erscheint uns noch unwahrscheinlicher. Möglich ist ja der Fall: zu wiederholten Malen haben Gesellen ihre Meister an Kunsthöhe erreicht, ja übertroffen, aber es bleibt stets Ausnahme. Man muss sich fragen, warum ist ein Künstler von der Tüchtigkeit und Reife des Malers unserer Tafeln Geselle geblieben? In dem kunstthätigen Ulm hätte es doch nicht an Arbeit gefehlt, und dieselbe Bürgerschaft, welche den Multscher einsichtsvoll genug damit fesselte, dass sie ihm das Bürgerrecht steuerfrei verlieh, hätte ein Ansinnen dieses Malers nicht anders beantworten können. Malergesellen werden sich aber immer in erster Reihe

an Maler verdingt haben, wo sich ihnen mehr Gelegenheit bot, sich weiter zu bilden und selbst in Geschäftsverbindung, Verschwägerung und Nachfolge sich hineinzuarbeiten, wie diess einem Rebmann und Zeitblom bei Schüchlin, oder einem Wolgemut bei H. Pleydenwurff gelang. Auch konnte ein Maler einen oder mehrere Gesellen beständig beschäftigen, ein Bildhauer doch nur dann, wenn er selbst einen Schnitzaltar mit mit gemaltem Theile in Auftrag hatte. Wir können uns daher schwer vorstellen, wie der Bildhauer Multscher zu einem Malergesellen von dieser Bedeutung kommen konnte. Soweit wir wissen, haben die besseren oberdeutschen Maler des 15. Jahrhunderts in ihrer Gesellenzeit nie bei einem Bildhauer in Arbeit gestanden.

Trotz all diesen Gründen jedoch und trotz der Wahrscheinlichkeit, dass der Unternehmer des Altars zugleich der Maler der Flügel war, müssen wir doch diese Frage noch offen lassen, bis ein glücklicher Fund die malerische Thätigkeit des Genannten sicherer feststellt, als es durch die unkontrollirbare Notiz bei Jäger[1]) geschieht. Wir können ja jetzt mit aller Sicherheit behaupten, dass der Bildhauer Hans Multscher dem älteren Syrlin vorangeht und sich von diesem dadurch unterscheidet, dass sein Schnitzwerk bei ähnlicher künstlerischer Höhe und Bedeutsamkeit sich noch im Steinstil bewegt und die knitterige Eigenart des Holzstils noch nicht erreicht hat, aber wir wagen noch nicht zu behaupten, dass auch den Ulmer Malern Schüchlin und Zeitblom der Name Multscher als der eines der frühesten Repräsentanten der Ulmer Malerschule voranzustellen sei. Statt also den Namen Multscher in die Geschichte der Malerei einzufügen, schlagen wir daher vor, bei dem trefflichen Schöpfer der Altarflügel von Sterzing die Anonymität vorläufig dadurch zu umgehen, dass wir ihn als den Maler des Multscher'schen Altarwerks bezeichnen. —

[1]) a. a. O. S. 579.

Studien zu Romanos.

Von **K. Krumbacher.**

(Vorgetragen in der philos.-philol. Classe am 7. Mai 1898.)

Vorbemerkung.

Während heute die philologische Wissenschaft die abgelegensten Winkel aufsucht und die geringfügigsten Objekte in den Bereich ihrer Fürsorge zieht, ist merkwürdiger Weise das ungeheuere Gebiet der griechischen Kirchenpoesie, die nicht bloss einen wichtigen Teil der griechischen Litteratur bildet, sondern in ihren Hauptwerken zweifellos der Weltlitteratur angehört, noch immer völlig vernachlässigt. Als die grossen Arbeiten von Pitra, Christ und W. Meyer den Weg gebahnt und die Aufmerksamkeit auf die früher fast ganz unbekannte poetische Gattung gelenkt hatten, durfte man füglich hoffen, dass sich ihr nun eine vielfache und eifrige Thätigkeit zuwenden werde. Diese Hoffnung ist bis jetzt unerfüllt geblieben; die Samenkörner, welche die genannten Forscher ausgestreut haben, sind nicht aufgegangen. Nach wie vor sehen sich die Freunde der griechischen Kirchenpoesie auf die Arbeiten der erwähnten Gelehrtentrias angewiesen, von denen die letzte (von der Jubiläumsgabe Pitras kann man füglich absehen) im Jahre 1885 erschienen ist. Am besten steht es noch mit der Metrik und sonstigen Theorie der Kirchenpoesie, auf welche nach dem Vorgange Pitras Christ und W. Meyer ihr Hauptaugenmerk gerichtet haben. Dagegen blieb bezüglich der Ueberlieferung

der einzelnen Werke, ihres litterarhistorischen Verhältnisses, ihrer dogmengeschichtlichen Stellung, ihrer Chronologie, ihrer lokalen Verbreitung, ihrer Texteskonstitution u. s. w. noch das meiste zu thun übrig. Nicht einmal die in Betracht kommenden Handschriften waren genügend bekannt; es mussten unzählige liturgische Codices auf ihren Inhalt geprüft werden, um den vorhandenen Bestand alter Poesien überhaupt erst annähernd festzustellen. Waren endlich für ein bestimmtes Lied die Handschriften in erreichbarer Vollständigkeit zusammengebracht, so war ihr Verhältnis im allgemeinen und für den einzelnen Fall zu untersuchen; der Apparat war völlig aus dem Rohen herzustellen; dazu kam last not least die Arbeit der metrischen und sprachlichen Konstitution des Textes und endlich seine Interpretation. Die grösste Schwierigkeit bereitet die Feststellung des Metrums und die von ihr abhängige Konstitution des Textes. Da man hier zunächst mit zwei Unbekannten zu rechnen hat, bewegt sich das kritische Verfahren in einer Art von Zirkel. Man kann daher nur auf folgende Art zum Ziele kommen. Zuerst wird der Text im grossen und ganzen provisorisch konstituiert; dann wird auf dieser Grundlage das metrische Schema des Liedes, ebenfalls nur provisorisch, aufgestellt; dann wird durch gegenseitige Vergleichung der gewonnenen provisorischen Thatsachen und fortwährende Abwägung der Differenzen der Ueberlieferung das Metrum definitiv hergestellt und danach endlich die definitive Konstitution des Textes vorgenommen. Dieses ungemein zeitraubende und umständliche Verfahren musste z. B. bei den Liedern „Petri Verleugnung“ und „Der keusche Joseph. III“, die nach einem sonst unbekannten Hirmus gebaut sind, angewandt werden. Einfacher liegt die Sache bei bekannten und durch eine grössere Anzahl von Liedern gesicherten Hirmen; dass aber auch hier für einzelne Fragen eine sorgfältige Vergleichung der Ueberlieferung mit dem metrischen Schema nicht erspart werden kann, dürfte z. B. aus dem vierten Abschnitte des ersten Kapitels deutlich werden. Einen positiven Anhalt gewähren allerdings die in den liturgischen Hss überlieferten Verspunkte; aber

leider sind sie durch die Nachlässigkeit der Schreiber häufig falsch gesetzt, und so brauchbar sie auch zur Bestätigung des gefundenen Schemas und zur Lösung gewisser Einzelfragen sind, so können sie doch nicht als erste und direkte Grundlage der metrischen Konstitution benützt werden.

Es schien mir nötig diesen Thatbestand ausdrücklich hervorzuheben, um zu zeigen, dass die Arbeit hier unmöglich in dem raschen Tempo vorwärts gehen kann, an das unsere schnelllebende Zeit gewöhnt ist. Eine weitere Folge des Mangels an monographischen Vorarbeiten auf dem weitausgedehnten und zerklüfteten Gebiete ist die Unmöglichkeit, sofort eine abschliessende Gesamtausgabe oder Gesamtdarstellung vorzulegen. Zuerst müssen allerlei vorbereitende Studien ausgearbeitet und der öffentlichen Diskussion unterbreitet werden; nur auf diese Weise lässt sich die Gefahr vermeiden, dass die in Aussicht genommene zusammenfassende Arbeit misslinge. In diesem Sinne möge die vorliegende Abhandlung aufgefasst werden. Ich habe in ihr versucht einige metrische Fragen, die für die Konstitution der Texte von prinzipieller Bedeutung sind, zu lösen; zur Erläuterung war die Beigabe einiger Texte nötig; doch dienen dieselben nicht bloss als Corpora delicti für die vorausgehende metrische Untersuchung, sondern gleichzeitig als Proben einer kritischen Ausgabe des Romanos.

Peinlich war mir, dass die folgenden Ausführungen so oft einen polemischen Charakter erhielten; doch war das zur Gewinnung und Klarlegung der neuen Ergebnisse unvermeidlich. Ich fühle mich aber gedrängt, zu betonen, dass ich stets nur die Sache im Auge hatte. Niemand vermag die Verdienste Pitras und Wilhelm Meyers, gegen welche sich meine Opposition namentlich richtet, höher zu schätzen als ich, und niemand ist von grösserer Dankbarkeit gegen ihre Arbeiten beseelt. Pitra hat uns in der griechischen Kirchenpoesie wie auf manchen anderen Gebieten durch theoretische Untersuchungen wie durch Mitteilung reichen Materials mächtig gefördert, und die leider ganz ungenügende Beschaffenheit seiner Publikationen im philologischen Detail darf uns in der Anerkennung seiner hohen

allgemeinen Verdienste nicht beirren. Von den eminenten Leistungen W. Meyers brauche ich nicht zu reden; aber auch sie dürfen uns nicht blind machen gegen einzelne seiner Anschauungen, in denen zuweilen mehr, als gut ist, ein gewisser Fanatismus des Gesetzes und der Regelmässigkeit bestimmend hervortritt.

Die wichtigsten Hss wie die patmischen, die Turiner, die Corsinianische, die Moskauer u. a. habe ich vor Jahren selbst abgeschrieben bezw. verglichen. Dagegen war es mir durch eine ungünstige Verkettung von Umständen nicht vergönnt, einige, allerdings sehr minderwertige und nur einzelne Lieder enthaltende Hss der Vaticana und der Bibliothek in Grotta Ferrata zu vergleichen. Diese Lücke hat mein lieber Schüler Jos. Sickenberger in zuvorkommender Weise ausgefüllt. Die unerquickliche Aufgabe des Nachweises der Bibelstellen hat wie bei früheren Publikationen mein in den heiligen Büchern wie in der Patristik gleich bewanderter Freund Dr. C. Weyman auf sich genommen. Beiden Herren sei für ihre Mühewaltung auch hier inniger Dank ausgesprochen.

Verzeichnis der Abkürzungen.

1. Codices.

P — Patmiacus 212 saec. XI } Hauptgrundlage meiner Texte.
Q — Patmiacus 213 saec. XI }
C — Corsinianus 366 saec. XI.
M — Mosquensis Synod. 437 saec. XII.
T — Taurinensis B. IV. 34 saec. XI.
V — Vindobonensis suppl. gr. 96 saec. XII.
a — Cryptensis Δ. α'. 6 saec. XII (von Sickenberger verglichen).
k — Mosquensis Synod. 153 saec. XII.
s — Vaticanus 2008 saec. XII (von Sickenberger verglichen).

2. Druckwerke.

Amphilochius, Textband — Archimandrit Amfilochij, Kondakarij v grečeskom podlinnikje XII—XIII v. po rukopisi Moskovskoj synodaljnoj biblioteki Nr. 437, Moskau 1879.

Amphilochius, Facsimileband — Archimandrit Amfilochij, Snimki iz kondakarija XII—XIII vjeka, Moskau 1879.

Christ, Anthologia — Anthologia graeca carminum christianorum. Adornaverunt W. Christ et M. Paranikas, Lipsiae 1871.

K. Dieterich, Untersuchungen — Untersuchungen zur Geschichte der griechischen Sprache von der hellenistischen Zeit bis zum 10. Jahrhundert n. Chr. von Karl Dieterich, Byz. Archiv, Heft 1, Leipzig 1898.

Meyer, Anfang und Ursprung — W. Meyer, Anfang und Ursprung der lateinischen und griechischen rythmischen Dichtung, Abhandl. d. k. bayer. Akad. d. Wiss., I. Cl., XVII. Band, II. Abteil. S. 267 bis 450.

Pitra, An. Sacra — Analecta Sacra spicilegio Solesmensi parata edidit J. B. Pitra, Tom. I, Parisiis 1876.

Pitra, Jubiläumsgabe — Sanctus Romanus veterum melodorum princeps. Cantica sacra ex codicibus mss. monasterii S. Ioannis in insula Patmo primam in lucem edidit Ioannes Baptista cardinalis Pitra. Anno Iubilaei Pontificii (1888).

I.

Metrische Studien.

1. Der Hirmus Τὸν νοῦν ἀνυψώσωμεν (?).

Der in der Ueberschrift genannte Hirmus, dessen Benennung leider nicht sicher steht (s. u.), kann zur Zeit auf grund von zwei Liedern studiert werden. Das erste, „Petri Verleugnung“, ist von Pitra, An. Sacra S. 108—116, zum ersten male gedruckt worden; auf besserer Grundlage wird es im zweiten Kapitel dieser Abhandlung neu herausgegeben. Das zweite Lied, „Der keusche Joseph. III“, das ich zur Unterscheidung von zwei anderen Liedern über dasselbe Thema[1]) mit Nr. III näher bezeichne, hat Pitra nach einer ihm durch den Logotheten Aristarchis vermittelten Abschrift des Codex Patmiacus 213 (nicht 212, wie Pitra S. 43 fälschlich notiert) in der seltenen und nur an wenigen Orten zugänglichen Jubiläumsgabe (s. das Verzeichnis der Abkürzungen) S. 11—30, zuerst ediert, leider mit völliger Verkennung des metrischen Aufbaus der Strophe und arger Misshandlung des Textes. Eine neue Ausgabe, die der folgenden metrischen Untersuchung als Grundlage dient, wird im zweiten Kapitel dieser Abhandlung gegeben.

Das metrische Schema des ersten Liedes zeigt einige Abweichungen von dem des zweiten; aber auch innerhalb eines und desselben Liedes finden wir metrische Schwankungen. Hiemit verhält es sich also:

V. 5 des Hirmus. Im Liede „Petri Verleugnung“ hat der Vers folgende Gestalt:

—̇ ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ —́

---

[1]) Das eine steht bei Pitra, An. Sacra S. 67—77 (doch fehlen die letzten 4 Strophen; vollständig im Cod. Patm. 213 fol. 62^{r}—66^{v}); das andere fragmentarisch ebenda S. 477 f. (vollständig im Cod. Patm. 213 fol. 66^{v}—69^{v}).

Dasselbe Schema hat der Vers auch im Liede „Der keusche Joseph. III“ in 25 Strophen z. B. in Strophe *β'*: *προφητεύει τὰς ἐκβάσεις αὐτῶν*. Dagegen findet man in nicht weniger als 15 Strophen eine Veränderung des Schemas. Bedeutungslos ist allerdings der Fehler in Strophe *α'*, wo durch eine offenbare Korruptel 2 Silben von den erforderlichen 10 fehlen. Die übrigen 14 Strophen aber bieten eine gleichheitliche Abweichung: der Vers zählt hier 11 Silben statt 10. Er hat meist das Schema:

— ◡ — ◡ — ◡ ◡ —́ ◡ ◡ —́

einmal (V. 106) das Schema:

— ◡ — ◡ — ◡ —́ —́ ◡ ◡ —́

einmal (V. 502) das Schema:

◡ — ◡ — ◡ — ◡ —́ ◡ ◡ —́

einmal (V. 568) das Schema:

— ◡ — ◡ ◡ — ◡ —́ ◡ ◡ —́

Zur Erleichterung der Beurteilung dieser Abweichung seien die Verse hier aufgezählt:

62 (Str. *γ'*) *πῶς κατέσβεσε τῆς πορνείας τὸ πῦρ*
106 (*ε'*) *προσεκύνουν με ῥυθμῷ τῷ ἀριθμῷ*
128 (*ς'*) *καὶ δὴ ὥρμησεν ἐν τῇ ποίμνῃ σπουδῇ*
348 (*ις'*) *ἐθεώρησα λιπαροὺς καὶ καλοὺς*
502 (*κγ'*) *καὶ ὅτι ἔχομεν μικρὸν ἀδελφὸν*
524 (*κδ'*) *ἐκτρυγώμενον κατὰ μέρος ὁρᾶν*
568 (*κς'*) *ὁδηγήσει ὑμᾶς ὁ θεὸς Ἀβραάμ*[1])
634 (*κθ'*) *πρὸς ἑστίασιν ὥσπερ φίλους ποιεῖ*
656 (*λ'*) *αὐλιζόμενον ὡς ἐν ζώγρῳ κρυπτῷ*
700 (*λβ'*) *οὓς ὁ πάνσοφος θεωρῶν σκυθρωποὺς*
766 (*λε'*) *νέος γέγονεν ὡς ἰδὼν τοὺς υἱούς*
810 (*λζ'*) *τὸ ἰσάριθμον καὶ ἰσόφωτον φῶς*
854 (*λθ'*) *τοῦ πατρὸς αὐτοῦ κατεφίλει αὐτὸν*
876 (*μ'*) *ἱκετεύοντας περιέπει ἡμᾶς.*

---

1) *θεός* gilt als eine Silbe.

Allerdings lässt sich in den meisten dieser Verse die überschüssige Silbe durch operative Eingriffe beseitigen, z. B. in V. 62 durch Streichung von *τῆς*, in V. 106 durch Streichung von *τῷ*, in V. 128 durch Streichung von *τῇ*, in V. 348 etwa durch Ersetzung von *λιπαροὺς* durch *παχεῖς*, in V. 502 durch Streichung des syntaktisch kaum entbehrlichen *καί*, in V. 524 durch die Schreibung *τρυγώμενον*, in V. 568 durch Streichung von *ὁ*, in V. 634 durch die Aenderung von *ὥσπερ* in *ὡς*, in V. 656 durch Streichung von *ὡς*, in V. 700 durch Ersetzung von *θεωρῶν* durch *ὁρῶν*, in V. 766 durch Streichung von *ὡς*, in V. 810 durch Streichung von *καί*, in V. 854 durch die Schreibung *ἐφίλει* (statt *κατεφίλει*), in V. 876 durch Ersetzung von *περιέπει* durch ein dreisilbiges Wort z. B. *φυλάττει*.

Aber erstens sieht man, wie viel Gewalt der Ueberlieferung und dem Sprachgebrauch durch solche willkürliche und notwendig schablonenhafte Aenderungen angethan würde. Zweitens liesse sich bei der Annahme paläographischer oder redaktioneller Verderbnisse nicht erklären, dass gerade in diesem Verse so oft ein Fehler und zwar stets derselbe d. h. eine überschüssige Silbe vorkommt. Trotzdem fänden sich wahrscheinlich einzelne Gelehrte, die, um die gefährdete Gesetzmässigkeit des Metrums zu retten, weder vor den angedeuteten „Emendationen" noch vor der Annahme eines gerade für diesen Vers besonders verderblichen Zufalls zurückschrecken würden. Völlig sicher wird die Frage entschieden durch die Beobachtung, dass ähnliche Schwankungen bei Romanos öfter vorkommen. Ein höchst lehrreiches Beispiel, vor dem hoffentlich auch die kühnsten Anhänger der „Emendation" die Waffen strecken werden, finden wir in unserem Hymnus selbst. Es ist der Vers, der nun besprochen werden soll.

V. 13 des Hirmus. Im Liede „Petri Verleugnung" hat der Vers stets sechs Silben, die folgenden Bau zeigen:

◡ — ◡ ◡ —́ ◡

Dasselbe Schema finden wir im Liede „Der keusche Joseph. III" nach Cod. Patm. 213 nur in folgenden 18 Versen:

26 (Str. α′) *ἐρεῖτέ μοι πάντως*
114 (ε′) *βαρὺ προσκυνεῖσθαι*
158 (ζ′) *ὢ τῆς προδοσίας*
334 (ιε′) *καὶ ὤφθη προφήτης*
356 (ις′) *καὶ ἀνεμοφθόρους*
400 (ιη′) *κατάσκοποι οὗτοι*
444 (κ′) *καὶ γνώσομαι, ὅτι*
576 (κς′) *τῷ ἄνακτι φόβῳ*
598 (κζ′) *εἰ μὴ ἐκνικήσας*
642 (κθ′) *τοὺς τούτων μαρσίππους*
664 (λ′) *παῖς ἦλθε δρομαῖος*
708 (λβ′) *δουλείαν πρὸ ψόγου*
752 (λδ′) *πορεύθητε καὶ τὸν*
774 (λε′) *χαράν σοι μηνύω*
796 (λς′) *τοῦ τέκνου ἀκούσας*
818 (λζ′) *καὶ τέκνον παρέσχεν*
840 (λη′) *κρατοῦντα· καὶ ὥσπερ*
862 (λθ′) *πρὸς ὃν ὁ πρεσβύτης.*

In den übrigen 22 Strophen hat der Vers sieben Silben. Sie zeigen in 18 Fällen das Schema:

⏑ — ⏑ — ⏑ —́ ⏑

in 2 (Vers 268 und 554) die Schwankung:

— ⏑ — ⏑ ⏑ —́ ⏑

in 1 (Vers 48) die Schwankung:

— ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑

in 1 (Vers 136) endlich die ungesetzliche Form:

— ⏑ — ⏑ —́ ⏑ ⏑

doch ist hier wohl entweder *προκένσον* zu lesen oder umzustellen: *πρόκενσον ἐγκαινίσει.*

Zur Veranschaulichung mögen auch diese Verse einzeln aufgeführt werden:

48 (Str. β′) *τῶν πειρασμῶν εἰκόνας*
70 (γ′) *τοὺς θέλοντας διδάσκει*
92 (δ′) *οὐ σπεύδει ὑπὲρ πάντας*

136 (ς') *ἐγκαινίσει πρόκενσον* (?)
180 (η') *φλεγόμενος τὰ σπλάγχνα*
202 (ϑ') *οὐ λύω τῶν πατέρων*
224 (ι') *χειροτονεῖ ἐπάνω*
246 (ια') *καὶ πάλιν κατεπάτει*
268 (ιβ') *μὴ ϑελήσῃς τεφρῶσαι*
290 (ιγ') *τὸ σφάλμα ἀνακλῶσα*
312 (ιδ') *ἐρεύνησον καὶ βλέπε*
378 (ιζ') *καὶ Ἰακὼβ ἐκπέμπει*
422 (ιϑ') *ἀλήϑειαν ἐροῦμεν*
466 (κα') *ἀνάσχου μακροϑύμως*
488 (κβ') *ἐδόκει κατασκόπους*
510 (κγ') *ὁ Ἰακὼβ πρὸς ταῦτα*
532 (κδ') *τὸ τίμημα τοῦ σίτου*
554 (κε') *φανερῶς τοῦ γενέσϑαι*
620 (κη') *ὡς δέλεαρ τὸ κόνδυ*
686 (λα') *ἐγέλων δὲ τὸν ἄνδρα*
730 (λγ') *καὶ ὥσπερ μαργαρίτης*
884 (μ') *καὶ ἡ ἀκολασία.*

Zuerst glaubte ich das auffällige Schwanken in diesem Verse durch eine paläographische Thatsache erklären zu können: Fol. 59ᵛ und 60ʳ mit den ersten 3 Zeilen von fol. 60ᵛ d. h. die Strophen *ιζ'* (ausser der ersten Zeile) — *κδ'*, sind von einer zweiten, etwa gleichzeitigen Hand geschrieben, also wohl nachträglich aus einer vollständigen Hs ergänzt worden; in der Hauptvorlage des Cod. Patm. 213 war offenbar ein Blatt, das den ergänzten 2 Seiten entsprach, ausgefallen. Allein wenn sich auch innerhalb dieser Partie (Strophe *ιζ'* — *κδ'*) eine besondere Häufung der nach dem Schema des Liedes „Petri Verleugnung" unregelmässigen d. h. siebensilbigen Verse zeigt, so findet sich eine ähnliche Häufung auch vorher (Strophe *β'* — *δ'*, *η'* — *ιδ'*). Die Annahme, diese später nachgetragene Partie stamme aus einem redigierten Codex, in dem dieser Vers abweichend behandelt worden sei, fällt also in sich zusammen. Völlig ausgeschlossen ist natürlich das oben versuchte Hilfsmittel einer ausgiebigen Emendation der widerspenstigen Verse;

denn mag man nun in unserem Liede den durch das Lied „Petri Verleugnung". empfohlenen Sechssilber oder den hier durch die Majorität der Fälle (22 gegen 18) begutachteten Siebensilber für die Regel halten, in beiden Fällen bleibt es unerklärlich, dass ein Kopist oder ein Redactor etwa die Hälfte der Verse nach einem anderen Schema gemodelt hätte. Denken wir uns einen Redactor, der, wie das in manchen Hss sichtbar ist, ohne Rücksicht auf das Metrum nach sprachlichen oder inhaltlichen Gesichtspunkten änderte, so wäre es undenkbar, dass er gerade an diesem Verse so oft etwas zu ändern gefunden hätte und zwar stets so, dass entweder eine Silbe zugesetzt oder weggenommen wurde. Setzen wir aber einen metrisch geschulten Redactor voraus, der verdorbene Stellen nach den Forderungen des Versmasses zu bessern suchte, so bleibt die metrische Ungleichheit erst recht unverständlich. Kurz, es ist hier noch augenfälliger als bei Vers 5, dass der Dichter selbst sich einen kleinen Spielraum erlaubte. Warum gerade in diesen zwei Versen, ist eine Frage, die ich nicht beantworten kann.

Nicht minder schwierig ist die andere Frage zu beantworten, wie sich der Gesang mit solchen metrischen Unebenheiten abgefunden habe. Am nächsten liegt die Annahme, dass man beim Vortrage der ungleichen Verse durch entsprechende Dehnung oder Verkürzung einer Silbe (oder mehrerer Silben) das Ebenmass herstellte. Die Frage, welches von beiden Mitteln gebraucht wurde, muss wohl von Fall zu Fall entschieden werden. Im Liede „Der keusche Joseph. III" scheint nicht, was man wohl apriorisch erwarten würde, die Dehnung, sondern die Verkürzung Anwendung gefunden zu haben. In Vers 5 bietet das Lied in 26 Strophen 10 Silben, in nur 14 Strophen 11 Silben; 10 Silben hat der Vers auch stets im Liede „Petri Verleugnung". Das Regelmässige ist also der Zehnsilber; folglich wurde beim Vortrag der Elfsilber reguliert d. h. es wurde die Verkürzung angewendet. Bei Vers 13 liegt das Verhältnis in unserem Liede umgekehrt, insofern als die grössere Silbenzahl in der Majorität ist (22 Sieben-

silber gegen 18 Sechssilber). Wenn wir aber auch hier wie bei Vers 5 das Lied „Petri Verleugnung“ zur Entscheidung beiziehen, so finden wir hier nur Sechssilber und müssen also den Sechssilber als die Regel betrachten. Nun aber kommen wir in die missliche Lage, im Liede „Der keusche Joseph. III“ die Majorität der Fälle (22) nach der Minorität (18) regulieren zu müssen. Besässen wir nicht das Lied „Petri Verleugnung“, so fühlten wir uns gedrängt, den durch die Majorität vertretenen Siebensilber als Basis anzunehmen und die Sechssilber beim Vortrage nach ihm zu regulieren d. h. das Mittel der Dehnung anzuwenden. Eine sichere Entscheidung der Frage, welche Formen hier als die regelmässigen und ursprünglichen zu betrachten sind, brächte der Hirmus; leider aber kennen wir bis jetzt den Hirmus dieser Lieder nicht (vgl. unten).

Um den Gang der Untersuchung nicht zu unterbrechen, habe ich bisher die Ansichten meiner Vorgänger über diese metrischen Freiheiten nicht erwähnt. Das sei jetzt nachgeholt. Bei der Betrachtung der früheren Aeusserungen über die Frage machen wir die in der Wissenschaft leider nicht seltene Erfahrung, dass das Richtige längst gefunden war, später aber wieder verkannt und vergessen wurde. Das Verdienst, die Existenz der erwähnten Freiheiten zuerst klar erkannt und durch eine Reihe von Beispielen nachgewiesen zu haben, gebührt W. Christ.[1]) Aber fünf Jahre später ist Pitra in seiner grossen Ausgabe[2]) trotz der von Christ gebrachten Beweise und trotz seiner wohlbegründeten Warnung vor der „nimia audacia in arte critica exercenda“ (S. LXXV) seinen früher[3]) ausgesprochenen Grundsätzen treu geblieben und hat durch eine Unzahl willkürlicher und häufig sprachlich ganz unmöglicher Textesänderungen die imaginäre Regelmässigkeit hergestellt. Ein besonders lehrreiches Beispiel solcher Regulierungen wird

---

[1]) Anthologia graeca carminum christianorum, Lipsiae 1871 S. LXXV f.; XCVIII–CI.

[2]) Analecta Sacra, Tom. I, Parisiis 1876.

[3]) Hymnographie de l'Église grecque, Rome 1867.

unten Kapitel I Abschnitt 4 besprochen werden. Acht Jahre später hat W. Meyer in seinen tiefgehenden Untersuchungen, durch welche die meisten Fragen der rythmischen Poesie so mächtig gefördert worden sind, die Unregelmässigkeiten der Hymnenpoesie berührt, blieb aber merkwürdiger Weise gerade in diesem Punkte in der Anschauung befangen, die Pitra zu so schweren Irrtümern verführt hatte. Er anerkennt zwar, dass ein Hirmus bei seiner Anwendung in einem neuen Gedichte in einzelnen Silben abgeändert werden konnte[1]) und lässt auch die Freiheiten des Taktwechsels passieren;[2]) aber bezüglich der Schwankungen eines Verses innerhalb desselben Gedichtes neigt er zur Annahme, dass sie in erster Linie auf Textverderbnis zurückgehen, ohne sich freilich auf die ganze Frage näher einzulassen: „Auffallender ist es, wenn innerhalb desselben Gedichtes die nemliche Zeile in verschiedener Fassung vorliegt. Hiebei wird immer zuerst nach der Richtigkeit des Textes gefragt werden müssen. Die meisten dieser Lieder waren weit verbreitet und wurden viel gesungen. So finden sich in den Handschriften oft mehrere Fassungen neben einander, von denen jede dem Sinn und der Form nach möglich ist; oft aber sind auch durch die Tradition oder die Nachlässigkeit der Schreiber die ursprünglichen Worte entschieden verdorben.“ Dazu fügt er noch die Erklärung:

„Die Unregelmässigkeiten im Strophenbau, an deren guter Ueberlieferung nicht zu zweifeln ist, werden selten die Silbenzahl verletzen. Geschieht dies dennoch, so wird in vielen Fällen ein Eigenname oder ein wörtliches Citat aus der Bibel die — genügende — Entschuldigung bieten. Sonst ist der Fall noch der häufigste, dass statt des daktylischen Schlusses ́– ⏑ ̇– choriambischer ́– ⏑ ⏑ ́– eintritt, so dass z. B. als 2 gleiche Zeilen stehen *Παναγία παρθένε ἀνύμφευτε*, *Ἡ τεκοῦσα τὸν λόγον ἐν δούλου μορφῇ*. Freilich wird gerade diese Unregelmässigkeit so oft durch *ἡμῶν*, *ἡμῖν*, *ἡμᾶς*, Formen von

1) Anfang und Ursprung S. 345 f.

2) Ebenda S. 347 ff.

θεός, χριστός, πατήρ, ἀμήν gebildet, dass man schliessen möchte, diese Wörter hätten nicht nur, wie oben bemerkt, beliebig accentuiert, sondern auch im Zeilenschluss als einsilbig behandelt werden können." [1])

Die ganze Darlegung ist — im Gegensatze zu der Darstellungsweise, deren sich W. Meyer sonst in der Regel befleissigt — voll von Reserven und gewunden, wie eine diplomatische Note. Man sieht deutlich, der scharfsichtige Forscher hat Unregelmässigkeiten von der Art, wie sie oben nachgewiesen worden sind, bemerkt; sie schienen ihm aber mit seiner hohen Anschauung von der kunstvollen Harmonie und Gesetzmässigkeit der Hymnenpoesie nicht vereinbar zu sein, und er glaubte, dass sie zu verletzend seien, um in den Rechtscodex der Hymnenpoesie Aufnahme finden zu dürfen. Daher suchte er sich mit den unleugbaren Thatsachen durch Annahme von Textverderbnissen und durch sonstige spezielle Erklärungen und Entschuldigungen (Eigennamen, Zitate u. s. w.) abzufinden. Jeder unbefangene Leser aber gewinnt den Eindruck, dass Meyer diese Freiheiten innerhalb desselben Liedes thatsächlich verwirft — obschon er durch das Wörtchen „selten" und Ausdrücke wie „so wird in vielen Fällen" ein Hinterpförtchen offen gelassen hat —; diesen Eindruck hatte auch ich selbst, und nach der leidigen Gewohnheit, dass man sich an die letzte deutsche Autorität anschliesst, habe ich in einer Reihe von Liedern, in denen solche Unregelmässigkeiten vorkommen, durch Emendationen und sonstige Mittel nachzuhelfen gesucht. Erst nachdem ich zahlreiche grobe Missgriffe begangen, viel Zeit verloren und ein schweres Lehrgeld bezahlt hatte, kam ich durch die genaueste metrische Analyse des Liedes „Der keusche Joseph. III" zur Erkenntnis der Wahrheit. Um die Bezahlung eines ähnlichen Lehrgeldes anderen zu ersparen und den eingerosteten Irrtum endlich definitiv aus der Welt zu schaffen, habe ich den Nachweis möglichst ausführlich und an der Hand zahlreicher und schlagender Beispiele führen zu müssen geglaubt.

---

[1]) Anfang und Ursprung S. 346.

Denn wenn die Stimme von Christ so lange überhört wurde, so liegt das zum Teil wohl daran, dass er die auffällige Erscheinung nur an einzelnen und aus verschiedenen Gedichten und Dichtern zusammengebrachten Versen dargethan hatte. Dass übrigens Meyer in dieser Frage nicht zur Erkenntnis des Richtigen vorgedrungen ist, liegt wohl darin begründet, dass er nur mit den bei Pitra gedruckten Texten operierte; diese sind aber so willkürlich durchkorrigiert, und der kritische Apparat ist so unvollständig, dass man auf grund dieses Materials leicht zu falschen Anschauungen gelangen kann. Allerdings war Meyer die Unzuverlässigkeit der Ausgabe nicht unbekannt;[1] aber da er keine neuen Kollationen der benützten Hss besass, konnte er den überlieferten Thatbestand doch nicht in dem zu einem Gesamtüberblick nötigen Masse feststellen.

Die gesicherte Erkenntnis der Thatsache, dass auch innerhalb desselben Gedichtes gewisse Verse hinsichtlich der Silbenzahl und des Baues in verschiedenen Formen vorkommen dürfen, ist natürlich von der grössten Bedeutung für die gesamte Kritik des Romanos. Sie bietet uns den Schlüssel zur Lösung vieler Schwierigkeiten und bewahrt uns vor schweren Missgriffen. Es ist klar, dass man nun bei der Emendation, soweit sie auf Herstellung metrischer Gleichheit abzielt, weit vorsichtiger sein muss, als Pitra in seiner Ausgabe und W. Meyer (wenigstens theoretisch) in seiner Untersuchung waren. Uebrigens steht die hier aufgedeckte metrische Freiheit nicht vereinzelt da. Schon Christ[2]) hat auf ähnliche Lizenzen in der lateinischen Sequenzenpoesie hingewiesen und dafür K. Bartsch, Die lateinischen Sequenzen des Mittelalters S. 41 f., zitiert. Neuerdings sind gewisse Fälle inconcinner Responsion bei Bakchylides beachtet worden.[3])

Zu erörtern ist noch die Frage, nach welchen Kriterien nun die metrischen Freiheiten des Dichters von redaktionellen

---

[1]) Vgl. seine Bemerkung a. a. O. S. 351 oben.

[2]) Anthologia S. XCIX.

[3]) Vgl. U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Götting. Gel. Anzeigen 1898 Nr. II S. 140.

oder paläographischen Verderbnissen zu unterscheiden sind. Das Hauptmerkmal bildet die häufige Wiederholung derselben Abweichung. Wenn sie sich in so hohen Prozentsätzen bewegt, wie in den oben besprochenen Versen, so hat die Entscheidung keine Schwierigkeit. Es kann sich aber das Zahlenverhältnis sehr zu Ungunsten der abweichenden Verse verschieben, und es kann ein minimaler Prozentsatz erreicht werden, bei welchem sich auf grund des Zahlenverhältnisses allein ein sicheres Urteil nicht mehr gewinnen lässt. In solchen Fällen wird zu untersuchen sein, ob die dem Schema gleichheitlich widerstrebenden Verse sprachlich oder inhaltlich einwandfrei sind. Dazu ist natürlich die diplomatische Grundlage für solche Fälle besonders sorgfältig zu prüfen und festzustellen. Ganz ausgeschlossen von der Vergünstigung, als dichterische Freiheiten zu passieren, sind, soweit ich bis jetzt sehe, jene zahlreichen Störungen, die unter sich nicht gleich sind.

Eine kleine Ungleichheit im Hirmus bietet endlich der Refrain. Doch handelt es sich hier nicht um Schwankungen innerhalb desselben Liedes, sondern um das längst bekannte Prinzip, dass der Hirmus bei der Anwendung in einem neuen Liede sich zuweilen kleine Aenderungen gefallen lassen muss. Im Liede „Petri Verleugnung" hat der Refrain das Schema:



Im Liede „Der keusche Joseph. III" ist das Schema um eine Silbe erweitert:



Dass in einer Reihe von Strophen (ε′—ς′, η′—ις′) die Worte umgestellt sind (*Μέγας κύριος μόνος ὁ σωτὴρ ἡμῶν*), beruht sicher auf einem Versehen, und Pitra hätte hier nicht sklavisch der Hs folgen sollen.

Mithin zeigt unser Hirmus im Liede „Der keusche Joseph. III" gegenüber der im Liede „Petri Verleugnung" angewandten

Form eine Erweiterung von drei Silben; regelmässig ist die Zugabe einer Silbe im Refrain, unregelmässig in Vers 5 und 13.

Ausser Vers 5 und 13 und dem Refrain bietet kein Vers auf eine grössere Strecke hin Unregelmässigkeiten. Was in den Versen 7, 8, 9, 10, 11, 12, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20 an Störungen vorkommt, ist unter sich verschieden und beschränkt sich auf eine so kleine Anzahl von Strophen, dass nicht an eine prinzipielle Ungleichheit zu denken, sondern durch Emendation zu helfen ist.

Eine aufmerksamere Betrachtung verdienen noch die Verse 8, 11, 16, 22 (nach der Fassung des Refrains im Liede „Der keusche Joseph"). Es sind vier ähnlich gebaute Achtsilber. Doch lehrt eine genauere Prüfung, dass der Dichter zwei verschiedene Schemen anwandte: Das eine ist vertreten durch Vers 8, das andere durch Vers 11, 16, 22. Vers 8 hat, mit einer einzigen Ausnahme (Strophe ιζ′), wo vielleicht eine Textverderbnis anzunehmen ist, daktylischen Schluss, und fast ausnahmelos ist auch der vorletzte Fuss ein Daktylus (hier widerstreben die Strophen ιβ′, ιδ′, λ′); es ergibt sich also das Schema — ⏑ — ⏑ ⏑ —́ ⏑ ⏑ oder, wenn man den Nebenton am Schlusse ausdrücken will, — ⏑ — ⏑ ⏑ —́ ⏑ —̇. Den Versen 11, 16, 22 ist gemeinsam, dass die letzte Silbe meist einen starken Ton trägt und der Versschluss also anapästischen Charakter hat (—̇ ⏑ —́). Des Näheren verhält sich die Sache also: Vers 11 hat in 34 Strophen das Schema — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ —́, in 2 Strophen (κη′, μ′) die Form ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ —́, in 3 Strophen (ιγ′, κ′, λζ′) das Schema — ⏑ ⏑ — ⏑ —́ ⏑ ⏑ (— ⏑ ⏑ — ⏑ —́ ⏑ —̇); eine Strophe (κς′) ist unsicher, weil hier ein dreisilbiges Wort ergänzt werden musste. Weniger gleichmässig ist Vers 16 gebaut; in 24 Strophen hat er das Schema — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ —́, in 9 das Schema ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ —́, in 4 dasselbe Schema wie Vers 11, also: — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ —́; in drei Strophen (β′, ιε′, κζ′) ist das Schema wegen der Notwendigkeit von Konjekturen nicht ganz sicher. Vers 22 endlich, der Schluss des

Refrains, hat dasselbe Schema wie Vers 11: — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑́.[1]) Man könnte also die zweite Gruppe der Formen dieses Verses nochmals teilen; doch ist das nicht nötig, da ja auch Vers 16 in einigen Strophen mit Vers 11 völlig übereinstimmt, und es nicht auf den Taktwechsel im Innern des Verses, sondern auf den Schluss ankommt. Ich bezeichne also in dem unten folgenden metrischen Schema den Vers 8 mit g, die Verse 11, 16, 22 gleichheitlich mit h.

Zu prüfen ist noch die Frage, ob V. 19 und 20 zu trennen oder in einen Vers von 14 Silben zu vereinigen sind. Im Liede „Petri Verleugnung", wie es bei Pitra gedruckt ist, widerstreben der Teilung die Strophen *ϑ', ιδ', ιε', κβ'* (nach meiner Zählung V. 174 f., 284 f., 306 f., 460 f.). Ich hatte daher bei der ersten Feststellung des Hirmus Vers 19 und 20 mit Pitra zu einem Langverse verbunden. Bei näherem Zusehen bemerkte ich aber, dass an allen vier Stellen der die Teilung vereitelnde Wortlaut auf Konjekturen Pitras beruht, während der in seiner Hs überlieferte Text allerdings einiger Besserungen bedarf, aber der Teilung sich ganz ungezwungen fügt. Man sieht an diesem Beispiele, dass Pitras Ausgabe für metrische Untersuchungen eine schlechte Grundlage bietet.

Wie im Liede „Petri Verleugnung," so ist auch im Hymnus „Der keusche Joseph. III" Teilung der Verse 19 und 20 beabsichtigt. Ernstlich widerstrebt nur Strophe *ια'*: *ἀλλ' αὐτὸς ἄνω βλέπων οὕτως ἂν | εκραύγασεν.* Hier müsste also, wenn nicht, was möglich ist, ein Versehen oder eine Lizenz des Dichters vorliegt, durch Konjektur (z. B. *καρτερῶς ἐκραύγασεν*) geholfen werden. In Strophe *ιγ'* ist die Trennung syntaktisch

[1]) Da mithin dem anapästischen Schluss unter 120 Beispielen nur 3 widerstreben (Vers 11 in Strophe *ιγ', κ', λζ'*), so fühlt man sich versucht hier zu emendieren. An der ersten Stelle würde durch die Umstellung *παρώξυνε τὸν Πετεφρῆν* geholfen; an der zweiten wäre eine tiefer gehende Aenderung nötig; an der dritten beruht *ἔφαινε* zwar auf Emendation des überlieferten unmöglichen *φαίνει*, aber ich wüsste keine Besserung, bei welcher der Ton auf die letzte Silbe käme. Natürlich ist der anapästische Schluss auch für die Stellen zu beachten, an denen Ergänzungen nötig sind.

schwer, aber nicht unmöglich (*τὸν* | *κραυγάζοντα*); denn ein durch einen Artikel oder ein ähnliches syntaktisch eng mit dem folgenden Verse verbundenes Wort gebildeter Versschluss ist bei Romanos auch sonst zu beobachten z. B. mehrfach in dem Liede „Petri Verleugnung“ (V. 108, 214, 302, 372, 416, 460); vgl. die Klage Pitras S. 116, Note zu Strophe *κδ'*. In Strophe *κβ'* liegt eine Korruptel vor, da Vers 20 hier nur 3 Silben zählt, ebenso in Strophe *κζ'* (2 Silben zu viel), in Strophe *λβ'* (1 Silbe zu viel) und in Strophe *λε'* (1 Silbe zu wenig). In allen vier Fällen war durch Emendation die gesetzliche Silbenzahl leicht herzustellen. Es kann mithin keinem Zweifel unterliegen, dass V. 19 und 20 unseres Hirmus in beiden Liedern getrennt werden müssen und dass die bei Pitra durchgeführte Vereinigung falsch ist. Dagegen ist die Teilung in 6 + 8 Silben, an welche Pitra S. 108 denkt, thatsächlich unmöglich.

Ziemlich grosse Freiheit herrscht wie in anderen Liedern des Romanos so auch in unseren zwei Hymnen bezüglich der Betonung der einzelnen Verse. Doch sollen die Thatsachen des Taktwechsels, da sie für die Erkenntnis des metrischen Schemas weniger wichtig sind und aus dem unten folgenden Texte von selbst klar werden, hier nicht weiter im einzelnen behandelt werden.

Endlich ist noch die Komposition unserer Strophe kurz zu erörtern. Dass von den Dichtern ausser der offenkundigen Einteilung in Kurzzeilen auch eine Zusammenfassung grösserer Zeilengruppen beabsichtigt war, ist von W. Christ und W. Meyer ausführlichst nachgewiesen worden und steht ausser Zweifel. Viel weniger klar ist bis jetzt, in wie weit die Dichter die Abteilung in kleinere und grössere Versgruppen mit bewusster Konsequenz durchgeführt haben, an welchen Stellen die Haupteinschnitte und die Nebeneinschnitte anzunehmen sind und wie sich die kleineren Absätze zu den grösseren Abschnitten verhalten. Diese Fragen sind deshalb so schwer völlig aufzuklären, weil die Dichter, wenn nicht die ganze Ueberlieferung täuscht, keinerlei graphisches Mittel zur Kennzeichnung der

Absätze und Abschnitte angewendet haben. Während die zur Abteilung der Kurzzeilen dienlichen Punkte in allen Hss, wenn auch häufig fehlerhaft, gesetzt sind, ist nirgends eine Spur von einer graphischen Andeutung der grösseren Strophenteile zu entdecken. Dazu kommt die auffallende Thatsache, dass die Gruppierung nach Abschnitten und Absätzen zwar meist deutlich erkennbar ist, selten aber mit völliger Strenge durchgeführt erscheint.

Um den Thatbestand in den zwei oben behandelten Liedern klar zu machen und zugleich einen Fingerzeig zu geben, in welcher Weise längere Lieder am bequemsten und sichersten auf ihre Abschnitte und Absätze untersucht werden können, lasse ich Tabellen der Pausen folgen, wie ich sie bei der Bearbeitung der Hymnen anzulegen pflege. Wollte man ganz genau sein, so müssten auch die Stärkegrade der Pausen angedeutet werden; da jedoch die Grade sehr verschieden sind und also eine Reihe diakritischer Zeichen nötig machen würden und da die Bestimmung der verschiedenen Stärkegrade vielfach von der subjektiven Auffassung abhängt, so habe ich die Pausen ohne Bezeichnung ihrer Stärke aufgeführt. Um also die Gliederung eines Hymnus endgiltig festzustellen, muss man zu der Tabelle stets auch noch den Text beiziehen und natürlich auch die allgemeinen künstlerischen Gesetze des harmonischen Aufbaus beachten. Einschnitte, die wegen Unsicherheit des Textes zweifelhaft sind, habe ich durch ein (?) kenntlich gemacht.

Sinnespausen sind im Liede „Petri Verleugnung“ nach folgenden Versen:

Strophe															
α'		3			6				10		14(?)	16		18	20[1]
β'	2		4		6				10		14	16		18	20
γ'					6		8		10		14	16		18	20
δ'		3	4		6				10			16		18	20
ε'			4		6		8		10		14	16			20
ϛ'		3			6	7			10		14	16		18	20
ζ'		3			6				10		14				20

[1]) Eine Pause ist hier in Vers 14 nach der Fassung von CV. Vgl. den Kommentar.

Strophe															
η'		3			6		8		10		14	16		18	20
ϑ'					6						14	16		18	20
ι'			4						10		14	16			20
ια'	2				6		8		10		14	16			20
ιβ'			4		6				10		14	16			20
ιγ'			4		6				10		14	16			20
ιδ'		3			6				10		14		17	18	20
ιε'		3			6				10		14	16		18	20
ις'		3			6				10		14	16			20
ιζ'	2		4		6				10		14			18	20
ιη'			4	5	6	7	8	9	10	12	14	16		18	20
ιϑ'	2	3			6		8		10		14	16		18	20
κ'		3			6		8		10		14	16		18	20
κα'	2		4		6				10		14	16		18	20
κβ'			4				8		10		14	16		18	20
κγ'		3			6		8		10		14	16			20
Frequenz:	5	11	10	1	21	2	9	1	22	1	22	20	1	15	23

Sinnespausen sind im Liede „Der keusche Joseph. III" nach folgenden Versen:

Strophe																		
α'		3			6		8		10			14				18	19	
β'		3			6				10			14		16			19	
γ'	2	3			6		8		10			14		16		18		20
δ'		3			6				10		12	14						20
ε'					6		8		10		12	14				18	19	
ς'		3	4		6		8		10		12	14			17	18	19	20
ζ'	2	3			6		8		10		12	14				18		20
η'					6				10			14		16		18	19	20
ϑ'					6				10		12	14			17			20
ι'		3			6				10			14		16		18		20
ια'		3			6				10			14		16		18		20
ιβ'		3			6		8		10		12	14		16			19	
ιγ'					6		8					14(?)		16				20
ιδ'		3		5			8	9		11		14		16		18		20
ιε'	2	3			6		8		10		12	14		16		18		20
ις'		3						9				14		16				20
ιζ'		3			6				10		12	14		16		18		20
ιη'			4		6			9			12	14		16			19	20
ιϑ'		3	4	5	6		8		10	11		14		16		18		20
κ'		3		5		7			10		12	14			17			20
κα'		3		5	6			9	10		12	14			17			20
κβ'		3		5			8		10		12	14				18		20
κγ'		3			6			9	10		12	14				18	19	
κδ'		3			6		8		10		12	14		16			19	
κε'	2		4		6		8					14	15	16		18	19	
κς'		3	4				8					14.				18		20
κζ'		3			6		8		10			14		16		18		20

Strophe																			
κη'		3			6		8		10				14		16		18		20
κθ'		3			6				10								18		20
λ'	2	3			6				10				14		16		18		20
λα'			4		6		8		10		12		14			17	18		20
λβ'			4		6			9		11			14				18		20
λγ'		3			6		8		10				14		16		18		20
λδ'		3			6(?)				10					15			18		20
λε'		3			6				10				14		16		18		20
λς'				5			8					13		15				19	
λζ'				5			8		10				14			17		19	
λη'							8												20
λθ'		3			6		8		10		12		14		16	17	18	19	
μ'		3			6				10				14		16	17			20
Frequenz:	5	29	7	7	32	1	22	6	31	3	16	1	36	3	22	8	26	13	30
Frequenz im Liede „Petri Verleugnung"	5	11	10	1	21	2	9	1	22		1		22		20	1	15		23
Gesamt-Frequenz:	10	40	17	8	53	3	31	7	53	3	17	1	58	3	42	9	41	13	53

Wenn wir beide Tabellen vergleichen, so sehen wir, dass der Prozentsatz der einzelnen Pausen in beiden Liedern sehr ähnlich ist. Wir dürfen mithin, wenn auch jedes Lied zuerst einzeln betrachtet werden muss, doch zur Gewinnung von Durchschnittszahlen die Frequenzziffern addieren. Dann erhalten wir folgendes Ergebnis: Die häufigsten (und meist auch stärksten) Pausen sind nach den Versen 3, 6, 10, 14, 16, 18, 20. Weniger häufige und weniger starke Pausen finden sich nach Vers 4, 8, 12; nach den übrigen Versen endlich sind nur vereinzelte und für die Feststellung der Komposition offenbar bedeutungslose Einschnitte zu beobachten. Aber kein Einschnitt ist allen Strophen gemeinsam; auch die am schärfsten hervortretenden (nach Vers 6, 10, 14, 20[1]) sind in einigen Strophen vernachlässigt. Aehnliche

[1]) Der Einschnitt nach Vers 20 vor dem Refrain nimmt eine besondere Stellung ein. Im Liede „Petri Verleugnung" ist der Refrain Ausruf, und hier muss daher vor ihm stets eine Pause sein; im Liede „Der keusche Joseph. III" besteht dieser Zwang nicht.

Resultate ergeben sich bei der Untersuchung anderer Hirmen und Lieder. Die Dichter sind also bei der Komposition der einzelnen Strophen nach Absätzen und Abschnitten mehr einer allgemeinen Empfindung architektonischer Harmonie als einer ganz festen Regel gefolgt. Die Gründe der Abweichungen von dem Kompositionsschema sind leicht zu erkennen. Der Inhalt mancher Strophen widerstrebt dem Schema so stark, dass der Dichter von ihm abweichen musste, wenn er der Schilderung keinen Zwang anthun wollte; am besten kann man das im Liede „Der keusche Joseph. III" an der reizenden Schilderung der Reise des alten Jakob mit seinen Söhnen (Strophe λη′) studieren, wo alle Pausen ausser die nach Vers 8 und 20 geopfert sind. Es herrschte also in der Hymnenpoesie im architektonischen Aufbau der Strophen ebenso wie in der metrischen Gestaltung der einzelnen Verse eine gewisse Freiheit, die als ein wesentliches Merkzeichen der ganzen Litteraturgattung betrachtet werden muss.

Trotzdem wäre es verfehlt und gäbe ein unrichtiges Bild von dem Wesen der rythmischen Poesie und von den künstlerischen Absichten der Dichter, wenn man, verzweifelnd an der Möglichkeit, ein für alle Strophen in gleicher Weise passendes Kompositionsschema zu erzielen, sich, wie Pitra that, auf die Abteilung der Kurzzeilen beschränken wollte. Nachdem einmal das Bestreben der Dichter. die vielen Kurzzeilen in grössere Abschnitte zu gliedern, völlig sicher steht, muss dieses Bestreben, wenn wir den Dichtern gerecht werden und ihre Kunst zur vollen Geltung bringen wollen, möglichst augenfällig zum Ausdruck gebracht werden, auch wenn die Dichter in der architektonischen Gliederung der einzelnen Strophen nicht immer mit völliger Konsequenz verfuhren.

Was nun die zwei hier behandelten Lieder speziell betrifft, so wird durch die Ergebnisse der obigen Tabellen, durch eine vergleichende Prüfung der Texte und durch die nötige Berücksichtigung der allgemeinen Gesetze künstlerischer Komposition eine Teilung in drei grosse Abschnitte empfohlen: V. 1 bis 6; 7—14; 15—22; der Refrain wird hier wie auch sonst

als Unterabteilung zum letzten Abschnitte gezogen. Jeder Abschnitt gliedert sich deutlich in mehrere Absätze: der erste in zwei von je 3 Versen, der zweite in vier von je 2 Versen, der dritte ebenfalls in vier von je 2 Versen. Die Einzelheiten des höchst kunstvollen und harmonischen Aufbaus der Kurzzeilen zu Absätzen und dieser zu Abschnitten werden aus dem unten folgenden metrischen Schema klar und sollen daher hier nicht weiter beschrieben werden.

Ein geeignetes typographisches Mittel zur deutlichen und übersichtlichen Hervorhebung des Strophenbaus ist nicht leicht zu finden. Nach verschiedenen Versuchen habe ich dem unten angewandten den Vorzug gegeben: Jeder Vers erhält eine eigene Zeile; die Abschnitte, Absätze und die auf den ersten Vers eines Abschnitts oder Absatzes folgenden Verse werden durch stets weiteres Einrücken der Zeile bezeichnet, sodass also der Beginn des Abschnittes stets in der ersten Vertikalreihe, der des Absatzes in der zweiten, die dem ersten Verse folgenden Verse in der dritten zu stehen kommen. Ausserdem habe ich den Beginn der Abschnitte durch Initialen hervorgehoben; auf dieses Mittel könnte aber vielleicht verzichtet werden. Bei dem von Christ angewandten Verfahren, um ein Spatium einzurücken, dann wieder auf der gleichen Vertikallinie zu beginnen und daneben die Langzeilen durch Vertikalstriche (|) in Kurzzeilen zu teilen, wird das Verhältnis der Abschnitte und Absätze nicht klar; auch hat die Anwendung zweier ganz verschiedener Ausdrucksmittel (d. h. des Einrückens und des Vertikalstriches) schwere typographische und ästhetische Bedenken. Die Vertikalstriche, an die man in den Ausgaben mittelalterlicher und moderner Gedichte nicht gewohnt ist, erwecken die Vorstellung, als solle durch sie etwas ganz anderes bezeichnet werden, als durch das Einrücken. Das Gleiche gilt von dem System W. Meyers, der teils einrückt, teils die Langzeilen durch die hässlichen von Pitra entlehnten Sterne (*) in Kurzzeilen scheidet. Ganz verwerflich ist natürlich das Verfahren Pitras, der nur die Kurzzeilen berücksichtigt und diese grösstenteils nach dem Vorbilde der Hss fortlaufend

wie Prosa druckt und nur durch eingesetzte Sterne unterscheidet.

Zum Schlusse muss ich noch einmal auf die anfangs erwähnte Ausgabe des Liedes „Der keusche Joseph. III“ von Pitra zurückkommen. Diese Arbeit ist in ihrer absoluten Mangelhaftigkeit ein wahres Rätsel, und es ist ein Glück für Pitras Namen, dass sie nahezu mit Ausschluss der Oeffentlichkeit publiziert worden ist; die Jubiläumsgabe ist, wie es scheint, nie in den Handel gelangt und wird nur in den grössten Bibliotheken als Rarität aufbewahrt. Zum Teil müssen die Mängel der Ausgabe vielleicht daraus erklärt werden, dass die von Pitra benützte Abschrift des Patmischen Codex wüst und fehlerhaft war oder daraus, dass er mit grosser Eile arbeiten musste, um die Festgabe rechtzeitig überreichen zu können. Um von den zahllosen einzelnen Fehlern und Missverständnissen abzusehen, will ich nur das stärkste Stück erwähnen, das in das Gebiet der Metrik gehört: Obschon Pitra selbst in seinen Analecta (1876) das gleichgebaute Lied „Petri Verleugnung“ ediert hatte, bemerkte er gar nicht, dass das Lied „Der keusche Joseph. III“ nach demselben Tone gebaut ist. Er suchte also das Schema dieses Liedes ohne Rücksicht auf das früher veröffentlichte Lied festzustellen. Und nun begegnete ihm ein zweites, noch viel grösseres Missgeschick. Da er seltsamer Weise in der Partie von V. 7—14, also gerade im ganzen zweiten Abschnitt der Strophe nach meiner Einteilung, kein gleichmässig angewandtes Metrum zu entdecken vermochte, verfiel er auf die unglückliche Idee, hier sei mitten in die Strophe ein Prosastück eingeschoben, und suchte diese auffallende Erscheinung sogar historisch zu erklären: „Singulare profecto est illud poema de Iosepho, tam vasto operis ambitu quam hirmi novitate et rhythmi varietate, qui nunc primum soluto sermone in singulis tropariis interrumpitur. Inscribitur *τῇ ἁγίᾳ καὶ μεγάλῃ β'*: spectat enim ad officium secundae feriae in maiori et sancta hebdomade, in qua singulis diebus solebant indefessi fideles diu noctuque sacris interesse. Ne perpetua psalmodia aut prolixis lectionibus animi tunderentur, primum

inventa sunt troparia, postea tropariis intermixta sunt contakia et canones. Deinde in medio canonum et post *οἴκους* priores synaxaria seu memoriae sanctorum intercedebant. Nunc vero in hoc amplo poemate pars metrica et harmonica alternis et solutis colloquiis miscetur, quibus piae turbae facilius, et favente exquisito et raro hirmo, recrearentur. Spirat autem hic et alacrius quam ullibi ingenium Romani scenicum, varium animosoque et amoeno impetu praeceps, plebeculae porro semper obvium.“ [1]) Nachdem die ganze Hypothese schon sachlich durch die Herstellung eines und zwar eines durch ein zweites Lied bezeugten metrischen Schemas widerlegt ist, bedarf es nur eines kurzen Hinweises auf das Verfehlte in der ganzen Argumentation. Pitra will die Einschiebung eines Prosastückes als das natürliche Ergebnis einer historischen Entwickelung erklären und erinnert daher an die bekannte Sitte, dass in den Kanones nach einer bestimmten Ode ein Prosasynaxar eingeschoben wurde. Allein erstens ist diese Sitte erst nach Romanos aufgekommen — denn sie ist nur bei den Kanones zu beobachten — und zweitens ist ein himmelweiter Unterschied zwischen der Einfügung einer selbständigen Prosalegende nach einer bestimmten Strophe eines ausgedehnten Gedichtes und dem Einschub eines durch den Sinn und die Satzbildung mit dem Vorhergehenden und Folgenden eng verbundenen Prosastückes mitten in allen Strophen eines Gedichtes. Eine derartige plötzliche Unterbrechung der metrischen Komposition ist in der ganzen griechischen Kirchenpoesie völlig unerhört. Trotzdem hat Pitra seine unsinnige Hypothese konsequent in allen 40 Strophen des Gedichtes durchgeführt. Wegen der Seltenheit der Jubiläumsgabe sei zur Veranschaulichung dieser merkwürdigen Textgestaltung eine Strophe ($\gamma' = \beta'$ nach meiner Zählung) genau so abgedruckt, wie sie bei Pitra steht[2]):

---

[1]) Jubiläumsausgabe S. 46 Anm.
[2]) Ebenda S. 12.

γ'. *Βασιλικοὶ στέφανοι*
κοσμοῦσι τοὺς σώφρονας,
ὀνείροις προσλάμποντες.
30 *Διὰ τί δὲ δι' ὀνείρων*
προφητεύει τὰς ἐκβάσεις αὐτῶν,
μάθε, πιστέ.
Χρηστῶν πολιτείας ἐπανάγων εἰς κρείττονα,
Θεὸς ζωγράφει τὰς ἀρετάς· ὥσπερ οὖν
35 *καὶ τὰ πονηρὰ, στηλογραφεῖ σοι τῶν πει-*
ρασμῶν εἰκόνας καθ' ὕπνον δηλῶν.
Προτρέπων, νουθετῶν,
ἀσφαλίζεται πάντα·
ἀγρυπνῶν γὰρ ὁ πλάστης
40 *σε τειχίζει ὑπνοῦντα,*
γνωριῶν ἤδη σοι μέλλοντα·
ὑπάρχει γάρ
μέγας μόνος Κύριος ὁ σωτὴρ ἡμῶν.

Leider ist der Name des Hirmus bis jetzt nicht mit Sicherheit festzustellen; denn beim Liede „Der keusche Joseph. III", das nur der Patmiacus 213 überliefert, steht (fol. 57r) nichts als „*Πρὸς τὸ* " mit einem leeren Raum; beim Liede „Petri Verleugnung" bietet der Patmiacus keinerlei Angabe, der Corsinianus den Vermerk: „*Πρὸς τὸ Τὰ ῥήματα τοῦ Χριστοῦ*". Das ist aber, wie schon Pitra (S. 108) gesehen hat, ein Irrtum des Kopisten, der sich wohl durch den ähnlichen Anfang beider Hirmen täuschen liess (vgl. Pitra S. 86 ff.). Es scheint also, dass bei diesen Liedern sowohl in der Vorlage des Patmiacus als in der des Corsinianus der Hirmusvermerk fehlte. Ich wähle daher mit Pitra S. LV als vorläufige Bezeichnung den Anfang des Liedes „Petri Verleugnung": *Τὸν νοῦν ἀνυψώσωμεν.*

Es ergibt sich nun, wenn wir beide Lieder berücksichtigen, folgendes Schema:

Hirmus: *Τὸν νοῦν ἀνυψώσωμεν* (?).

1	⏑ — ⏑ ⏑ —́ ⏑ ⏑	7 a	I	aaa+bc (d) e 21 +22 (23) =43 (44)
2	⏑ — ⏑ ⏑ —́ ⏑ ⏑	7 a		
3	⏑ — ⏑ ⏑ —́ ⏑ ⏑	7 a		
4	— ⏑ — ⏑ — ⏑ —́ ⏑	8 b		
5	— ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ —́ (— ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ —́ ⏑ ⏑ —́	10 c 11 d)		
6	— ⏑ ⏑ —́	4 e		
7	⏑ — ⏑ ⏑ —́ ⏑	6 f	II	fg+fe+hi+f (k) l 14+10+13+11(12) =48 (49)
8	— ⏑ — ⏑ ⏑ —́ ⏑ ⏑	8 g		
9	⏑ — ⏑ ⏑ —́ ⏑	6 f		
10	— ⏑ ⏑ —́	4 e		
11	— ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ —́	8 h		
12	— ⏑ ⏑ —́ ⏑	5 i		
13	⏑ — ⏑ ⏑ —́ ⏑ (⏑ — ⏑ — ⏑ —́ ⏑	6 f 7 k)		
14	⏑ — ⏑ ⏑ —́	5 l		
15	⏑ — ⏑ — ⏑ —́	6 m	III	mh+kk+no+pa (h) 14+14+14+11(12)=53 (54)
16	— ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ —́	8 h		
17	— ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑	7 k		
18	— ⏑ — ⏑ ⏑ —́ ⏑	7 k		
19	— ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ —́ ⏑ ⏑	10 n		
20	⏑ —́ ⏑ ⏑	4 o		
21	— ⏑ —́ ⏑	4 p		
22	— ⏑ — ⏑ —́ ⏑ ⏑ (— ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ —́	7 a 8 h)		

Summa: 144(147) Silben.

2. Der Hirmus *Τὸ φοβερόν σου.*

Als Grundlage zum Studium dieses Tones dienen in der gedruckten Litteratur in erster Linie das Lied „Der jüngste Tag" (bei Pitra S. 36 ff.; dazu die unten folgende Ausgabe), nach dessen Anfang der Ton benannt ist, dann das Lied „Mariae Lichtmess" (bei Pitra S. 28 ff.; dazu die unten folgende Ausgabe), ausserdem einige kleinere oder fragmentarische Lieder: auf den hl. Sabas (bei Pitra S. 432 f.), auf Christi Geburt (bei Pitra S. 455 ff.), auf den Charsamstag (bei Pitra S. 487 ff.), auf den hl. Johannes den Täufer (bei Pitra S. 544 f.), auf den hl. Johannes Chrysostomos (bei

Pitra S. 566 f.), auf den hl. Terentius (bei Pitra S. 604). Vgl. Pitra's Prolegomena S. LV und seine Bemerkungen S. 29 zu Strophe 4, S. 36 zu Strophe 2, S. 432 zu Strophe 2, S. 544 zu Strophe 2, S. 566 zu Strophe 2. W. Meyer hat diesen Hirmus nicht behandelt.

Der Ton hat einen stark daktylischen Charakter; ein Gegengewicht bilden aber wiederholt eingestreute trochäische Zeilen. Das Prinzip der zweifachen und dreifachen Wiederholung desselben Verses ist auch hier angewandt (d cc, bb h, ii, dd k, fff); dagegen fehlen so regelmässige Schemen wie aa b, cc d, aa bb c u. s. w. Die gleichsilbigen Verse sind mehrfach unter sich verschieden gebaut; die Sechssilber erscheinen in den 2 Formen d g, die Siebensilber in den 3 Formen e f h, die Achtsilber in den 3 Formen c i k; dagegen die Fünf- und Neunsilber nur unter einer Form (b und a).

Im Bau und in der Abteilung der Verse erheben sich, von einigen Fällen des ja stets erlaubten Taktwechsels abgesehen, keinerlei Schwierigkeiten, ausgenommen V. 8 und 9. Hiemit verhält es sich also:

1. Im Liede „Der jüngste Tag", das aus 24 Strophen besteht, haben die Verse 8 + 9 in 12 Strophen (nach der Zählung in meiner unten folgenden Ausgabe: *δ', ζ', η', ϑ', ι', ιδ', ιϛ', ιζ', κα', κβ', κγ', κδ'*) folgenden Bau (ich bezeichne ihn als „Schema A"):

— ◡ — ◡ ◡ — ◡ 7
◡ — ◡ ◡ —́ ◡ ◡ 7

In 10 Strophen (*α', β', γ', ε', ια', ιγ', ιε', ιη', ιϑ', κ'*) erscheint die Variante („Schema B"):

— ◡ — ◡ ◡ —́ ◡ ◡ 8
— ◡ ◡ —́ ◡ ◡ 6

D. h. es ist die letzte Silbe von Vers 9 an den Schluss von Vers 8 gezogen. In den übrigen 2 Strophen (*ϛ'* und *ιβ'*) stimmt der überlieferte Wortlaut zu keinem von beiden Schemen, und es ist hier wohl Textverderbnis[1]) oder eine besondere

[1]) In Strophe *ιβ'* habe ich durch Konjektur notdürftig das Schema B hergestellt.

Freiheit des Dichters anzunehmen. In der Ausgabe von Pitra liegt die Sache freilich anders. Obschon er in der ersten nach Versen abgesetzten Strophe (S. 36) die zwei Verse trennte (nach Schema B), hat er im folgenden wegen der Unmöglichkeit, stets in gleicher Weise d. h. nach dem Schema B abzuteilen, beide Verse in einen Langvers vereinigt, bemerkt jedoch — was thatsächlich unrichtig ist — dass nur 3 Strophen der Teilung widerstreben, „quae fortasse emendationem expectant opportunam." Diesem Prinzip folgend hat er denn auch wiederholt z. B. in Strophe *η'* (= *ζ'* meiner Zählung), *ιγ'* (= *ιβ'* meiner Zählung) und sonst durch eine willkürliche Korrektur das Schema B hergestellt. Offenbar wollte er ursprünglich die Teilung durchführen, vereinigte dann die zwei Verse, liess aber die nur für die Teilung gemachten Textesänderungen stehen.

2. Im Liede „Mariae Lichtmess" (18 Strophen) zeigen die Verse 8 + 9 in 13 Strophen das Schema A, in 5 Strophen das Schema B. Der Text steht in den 5 abweichenden Strophen so fest als möglich; abgesehen von Kleinigkeiten, die nichts mit dieser metrischen Frage zu thun haben, stimmen die 8 bekannten Hss überein. Trotzdem hat Pitra, dem 6 Hss zu gebote standen, an allen 5 Stellen durch willkürliche Textesänderungen das Schema A hergestellt. Um zu zeigen, wie unwahrscheinlich und gewaltsam die überlieferten Worte hiebei umgestaltet wurden, mögen der nach der handschriftlichen Ueberlieferung hergestellte Text und der von Pitra regulierte neben einander gestellt werden:

Strophe *γ'* (meiner Zählung) V. 83 f.

Der überlieferte Text	Pitras Text
Ὑπὲρ φύσιν γινώσκουσα	*πλὴν γινώσκουσα εἶναι*
εἶναι τὴν γέννησιν	*ὑπὲρ φύσιν γέννησιν*

Das Fehlen des Artikels bei *γέννησιν* ist an sich anstössig und wird es noch mehr dadurch, dass nach Pitras Umstellung jetzt *φύσιν* unmittelbar vorhergeht; dazu kommt die metrische Unebenheit im zweiten Verse, der sich nur, wenn *φύσιν* seines Accents beraubt wird, dem Schema ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ fügt.

Strophe ϛ′ V. 146 f.

Ἡ σφραγὶς τῆς θεότητος	*σφραγὶς σὺ θεότητος*
ἡ ἀπαράλλακτος	*ἀεὶ ἀπαράλλακτος*

Auch hier wird der Artikel (vor *σφραγίς* und *θεότητος*) vermisst; der Klang *σφραγὶς σὺ* ist unschön; *ἀεὶ* vor *ἀπαράλλακτος* überflüssig; der erste Vers fügt sich dem Schema nicht.

Strophe η′ V. 188 f.

Κατὰ φύσιν θεοῦ υἱὸν	*κατὰ φύσιν Θεοῦ υἱὸν,*
σὲ προαιώνιον	*Θεὸν προαιώνιον*

Im ersten Verse muss *θεοῦ* einsilbig und tonlos gelesen werden, wogegen nichts zu erinnern ist; um so anstössiger ist der Schluss des Verses *υἱὸν* = — ⏑ !

Strophe ι′ V. 230 f.

Οὐχ ἵν' ἄλλοι μὲν πίπτωσιν,	*οὐχ ἵν' ἄλλος μὲν πίπτῃ,*
ἄλλοι δ' ἀνίστανται	*ἄλλος δὲ ἀνίστηται*

Hier ist der Konjunktiv *ἀνίστηται* statt des dem Metrum widerstrebenden *ἀνιστῆται* anstössig; Pitra hätte wenigstens *ἀνίσταται* schreiben sollen.

Strophe ιδ′ V. 314 f.

Πρὸς ζωήν με ἀπόλυσον	*πρὸς ζωὴν ἀπολύειν*
τὴν ἀτελεύτητον	*με τὴν ἀτελεύτητον*

Der von Pitra in den Text gesetzte Infinitiv erscheint in sehr gezwungener Weise von einem später folgenden Verbum abhängig: *πρὸς ζωὴν ἀπολύειν με τὴν ἀτελεύτητον, ἡ ζωὴ ἡ ἀνείκαστος, ἐπειδὴ τοῦτο προεπηγγείλω, πρὶν ἔλθῃς* u. s. w.

Wenn man nun bedenkt, dass allen diesen schon aus inneren Gründen höchst bedenklichen Aenderungen die in den wesentlichen Punkten übereinstimmende Autorität von 8 im übrigen stark abweichenden und genealogisch weit entfernten Hss gegenüber steht, so kann nicht der mindeste Zweifel übrig bleiben, dass auch hier trotz der metrischen Unregelmässigkeit die Ueberlieferung zu halten ist. Das Beispiel ist aber deshalb von besonderer Wichtigkeit, weil es beweist, dass bei

metrischen Schwankungen der besprochenen Art auch Abweichungen, die sich auf eine verhältnismässig kleine Minorität von Fällen (hier 5 unter 18) beschränken, echt sein können und nicht ohne die allertriftigsten Gründe korrigiert werden dürfen.

3. Im Liede des Symeon Metaphrastes auf den hl. Sabas, von dem nur 3 Strophen erhalten sind (bei Pitra S. 432 f.), lauten Vers 8 + 9 also:

Str. *β'*	*ἐξ ἀΰλων ἀνθέων*	— ⏑ — ⏑ ⏑ —́ ⏑	7
	πλέξασα στέφανον,	— ⏑ ⏑ —́ ⏑ ⏑	6
Str. *γ'*	*καὶ μονάσας ὁσίως,*	— ⏑ — ⏑ ⏑ —́ ⏑	7
	σαρκὸς κινήματα	⏑ — ⏑ —́ ⏑ ⏑	6
Str. *δ'*	*ὥσπερ φέρων ὡς θώρακα,*	— ⏑ — ⏑ ⏑ —́ ⏑ ⏑	8
	ὁρμὴν τὴν ἄστεκτον	⏑ — ⏑ —́ ⏑ ⏑	6

In der Strophe *δ'* hat Pitra die in dem einzigen Codex (Taurinensis) überlieferte Lesung *ὥσπερ φέρων ὡς θώρακα* wohl mit Recht in: *ὥσπερ θώρακα φέρων* korrigiert. Dann hätten wir auch hier einen Siebensilber — ⏑ — ⏑ ⏑ —́ ⏑, wie in Strophe *β'* und *γ'*. Zu notieren ist der Taktwechsel in Vers 9. Hier sind also Vers 8 + 9 nach einem neuen Schema gebaut, das eine Kombination der Schemen A und B darstellt: Vers 8 stammt aus dem Schema A, Vers 9 aus dem Schema B. Ich nenne diese neue Variante „Schema C".

4. In den 5 Strophen des anonymen Liedes auf Christi Geburt (bei Pitra S. 455 ff.) sind V. 8 + 9 nach dem Schema B gebaut. In Strophe *β'* fehlt Vers 8, die Form des Verses 9 macht es aber wahrscheinlich, dass auch hier das Schema B angewandt war. In Strophe *γ'* Vers 9 und in Strophe *δ'* Vers 8 und 9 wird ein Taktwechsel bemerkt.

5. In den 7 Strophen des anonymen Liedes auf den Charsamstag (bei Pitra S. 487 ff.), das Pitra vermutungsweise dem Romanos zuschreibt, sind Vers 8 + 9 durchaus nach dem Schema B gebaut. Ausser im Corsinianus, den Pitra benützte, steht der Text auch im Patmiacus 213 fol. 98ʳ—99ʳ und stimmt hier, was das Metrum der genannten Verse betrifft, völlig mit dem Corsinianus überein.

6. In den 3 anonymen Strophen auf den hl. Johannes den Täufer (bei Pitra S. 544 f.) sind Vers 8 + 9 konsequent nach dem Schema A gebaut. In Vers 9 der Strophe δ' ist natürlich das in der Hs überlieferte τά, das Pitra ohne Grund gestrichen hat, im Texte zu belassen: *ἐκάμφθη τὰ μέλη μου.*

7. In den 3 Strophen des fragmentarisch erhaltenen Liedes auf den hl. Johannes Chrysostomos (bei Pitra S. 566 f.) erscheinen zwei Schemen: in Strophe β' das Schema B mit Taktwechsel in V. 9, in den Strophen γ' und δ' das Schema

⏑ — ⏑ ⏑ —́ ⏑ ⏑ 7
— ⏑ ⏑ —́ ⏑ ⏑ 6

Der Silbenzahl nach ist das Schema gleich dem Schema C; doch ist Vers 8 hier anders gebaut, nämlich gleich Vers 9 des Schemas A. Ich nenne diese Variante „Schema D". Die Bemerkung Pitras zu Strophe β' zeigt, dass er nicht einmal die Notwendigkeit erkannt hat, Vers 8 und 9 stets im Zusammenhang zu betrachten.

8. In der anonymen Strophe auf den hl. Terentius (bei Pitra S. 604) zeigen Vers 8 + 9 das Schema B (mit Taktwechsel).

Von der Beiziehung ungedruckten Materials will ich absehen, um so mehr, als das nicht ohne die vollständige Mitteilung der Texte selbst geschehen könnte. Fassen wir nun die Ergebnisse der obigen Untersuchung zusammen, so ergibt sich folgender Thatbestand: Das Schema A ist in 28 Strophen angewandt, das Schema B in 29, das Schema C in 3, das Schema D in 2. Da das Untersuchungsmaterial verschiedenen Autoren und verschiedenen Zeiten angehört, so ist diese Proportion eine zufällige, und die Zahlen würden sich, wenn alle nach dem Tone *Τὸ φοβερόν σου* gedichteten Lieder bekannt wären, naturgemäss verschieben. Eines aber ergibt sich schon jetzt mit Sicherheit: Die beiden Schemen A und B sind alt und schon von Romanos und zwar abwechselnd innerhalb derselben Gedichte angewandt worden; die unter sich verwandten Schemen C und D dagegen sind höchst wahrscheinlich erheblich

jünger und vielleicht erst im 10. Jahrh. (Symeon Metaphrastes) aufgekommen.

Noch ist ein Einwurf zu erledigen. Man könnte sagen, das im Obigen nachgewiesene Schwanken der Verse 8 + 9 innerhalb derselben Lieder sei einfach dadurch zu beseitigen, dass man beide Verse zu einem Langverse vereinige, und Pitra hat im Liede „Der jüngste Tag" mit dieser Vereinigung Ernst gemacht (s. o.). Allein gegen diesen Ausweg sprechen die triftigsten Gründe. Der ganze Ton besteht aus 5—9-silbigen Versen; ein 14-silber mitten in sie hineingestellt würde die ganze Harmonie der Strophe stören und ist keinem Dichter zuzutrauen. Dazu kommt, dass die Teilung der beiden Verse in allen behandelten Gedichten völlig klar liegt, sobald wir nur die nachgewiesenen Schwankungen zwischen den Schemen von 7 + 7, 8 + 6 (und 7 + 6) Silben annehmen. Hätten die Dichter die beiden Verse als einen Langvers gedacht, so wären die Schlussaccente bei Silbe 6 + 7 bezw. 6 + 8 nicht so regelmässig, wie sie in Wirklichkeit erscheinen. In dem Gedichte auf den hl. Johannes Chrysostomos, wo die Schemen B und D neben einander stehen, würde auch die Vereinigung zum Langverse nicht helfen, da die zwei Schemen eine verschiedene Silbenzahl haben; doch will ich darauf kein Gewicht legen, da es sich um ein vereinzeltes und fragmentarisches Stück handelt.

Die übrigen Verse des Tones *Τὸ φοβερόν σου* bieten, wenigstens, was die Lieder des Romanos betrifft, keine Schwierigkeiten. Auf einzelne Schwankungen in späteren Gedichten (z. B. in dem Liede auf den hl. Johannes Chrysostomos, bei Pitra S. 566 f., wo Vers 1 nur 8 statt 9 Silben zählt) und auf die Freiheiten des Taktwechsels soll hier nicht eingegangen werden.

Somit ist nur noch die Komposition unseres Tones zu untersuchen. Da in dieser Hinsicht, wie schon oben bemerkt, zwischen den einzelnen Liedern oft eine gewisse Ungleichheit herrscht, so muss die Frage für jedes Lied, in welchem der Ton angewandt ist, gesondert geprüft werden. Ich berück-

sichtige jedoch nur die zwei grossen Hymnen des Romanos, die im folgenden ediert sind.

Sinnespausen sind im Liede „Der jüngste Tag“ nach folgenden Versen:

Strophe (nach meiner Zählung)														
α'	3	4		7			10	13		15		17	18	
β'		4		7	8		10	13		15			18	19
γ'		4		7				13	14	15			18	
δ'		4		7				13	14	15	16	17	18	
ε'			6	7			10	13		15				
ς'	3	4	6	7			10			15			18	
ζ'	3			7			10	13	14	15			18	
η'	3	4					10	13		15			18	
ϑ'		4		7		9	10			15			18	
ι'	3	4	6	7			10	13		15(?)		17	18	
ια'		4		7			10	13		15		17		
ιβ'	3		6	7			10			15		17	18	
ιγ'	3	4		7			10	13		15		17	18	19
ιδ'	3	4	6	7			10	13		15		17	18	
ιε'	3	4					10			15			18	
ις'	3			7			10	13					18	
ιζ'		4	6	7				13		15		17	18	
ιη'		4		7			10			15			18	19
ιϑ'		4		7			10			15		17	18	
κ'		4		7			10	13		15			18	19
κα'	3	4		7			10			15				
κβ'	3	4		7			10	13		15			18	
κγ'	3	4	6	7		9	10		14	15				19
κδ'		4		7			10	13		15			18	
Frequenz:	13	20	7	22	1	2	21	16	4	23	1	9	20	5

Sinnespausen sind im Liede „Mariae Lichtmess“ nach folgenden Versen:

Strophe (nach meiner Zählung)														
α'		4		7			10	13		15			18	
β'	3	4		7			10	13				17		
γ'		4		7			10	13		15			18	
δ'	3			7			10	13		15		17		19
ε'		4		7		9				15				19
ς'	3			7		9	10	13		15		17		19
ζ'		4		7			10	13		15			18	
η'		4		7			10	13		15			18	
ϑ'		4	6	7			10	13		15			18	
ι'	3			7			10			15			18	
ια'		4		7			10	13		15			18	

Strophe														
ιβ'		4		7			10	13		15	16			
ιγ'		4		7				13		15			18	
ιδ'		4		7			10	13		15			18	
ιε'		4		7			10	13		15				
ιϛ'	3			7			10	13		15			18	
ιζ'		4		7		9	10	13		15			18	
ιη'		4		7			10			15			18	
Frequenz:	5	14	1	18		3	16	15		17	1	3	12	3
Frequenz des Liedes „Der jüngste Tag"	13	20	7	22	1	2	21	16	4	23	1	9	20	5
Gesamt-Frequenz:	18	34	8	40	1	5	37	31	4	40	2	12	32	8

Wenn man diese Listen überblickt und dazu die Texte vergleicht, so ergibt sich, dass in beiden Liedern die häufigsten und stärksten Einschnitte nach Vers 7 und 15 stattfinden; weniger häufig und meist weniger stark sind die Pausen nach Vers 4, 10, 13, 18; isoliert und bedeutungslos sind die Einschnitte nach Vers 3, 6, 8, 9, 14, 16, 17, 19. Es ergibt sich also, dass auch in diesem Hirmus wie in dem oben besprochenen „*Τὸν νοῦν ἀνυψώσωμεν*" eine Dreiteilung herrscht; doch ist der Umfang der einzelnen Abschnitte wie auch ihre Unterabteilung in beiden Hirmen verschieden. Im Tone *Τὸ φοβερόν σου* ergibt sich folgende Teilung: Die ganze Strophe zerfällt in drei Abschnitte V. 1—7; 8—15; 16—21. Der erste Abschnitt gliedert sich in zwei Absätze von 4 + 3 Versen, der zweite in drei Absätze von 3 + 3 + 2 Versen, der dritte in zwei Absätze von 3 + 3 Versen. In wie weit diese Gliederung auch auf andere nach demselben Hirmus gedichtete Lieder zutrifft, bedarf noch der Untersuchung. Mithin ergibt sich folgendes Schema:

Hirmus: *Τὸ φοβερόν σου.*

Nr.	Schema		Silben	Gruppe	
1	— ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ —́ ⏑ ⏑		9 a	I	abca + dcc 31 + 22 = 53
2	— ⏑ —́ ⏑ ⏑		5 b		
3	— ⏑ — ⏑ ⏑ —́ ⏑ ⏑		8 c		
4	⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ —́ ⏑ ⏑		9 a		
5	— ⏑ — ⏑ — ⏑		6 d		
6	— ⏑ — ⏑ ⏑ —́ ⏑ ⏑		8 c		
7	— ⏑ — ⏑ ⏑ —́ ⏑ ⏑		8 c		
8	—⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑	A	7 e	II	ef(cg, eg, fg)c+bbh+ii 22 (21) +17+16=55 (54)
9	⏑ — ⏑̄ ⏑ —́ ⏑ ⏑	A	7 f		
(8	— ⏑ — ⏑ ⏑ —́ ⏑ ⏑	B	8 c		
(9	— ⏑ ⏑ —́ ⏑ ⏑	B	6 g		
(8	— ⏑ — ⏑ ⏑ —́ ⏑	C	7 e		
(9	— ⏑ ⏑ —́ ⏑ ⏑	C	6 g		
(8	⏑ — ⏑ ⏑ —́ ⏑ ⏑	D	7 f		
(9	— ⏑ ⏑ —́ ⏑ ⏑	D	6 g		
10	— ⏑ — ⏑ ⏑ —́ ⏑ ⏑		8 c		
11	— ⏑ ⏑ —́ ⏑		5 b		
12	— ⏑ ⏑ —́ ⏑		5 b		
13	⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑		7 h		
14	— ⏑ — ⏑ — ⏑ —́ ⏑		8 i		
15	— ⏑ — ⏑ — ⏑ —́ ⏑		8 i		
16	— ⏑ — ⏑ —́ ⏑		6 d	III	ddk + fff 20 + 21 = 41
17	— ⏑ — ⏑ —́ ⏑		6 d		
18	⏑ — ⏑ — ⏑ —́ ⏑ ⏑		8 k		
19	⏑ — ⏑ ⏑ —́ ⏑ ⏑		7 f		
20	⏑ — ⏑ ⏑ —́ ⏑ ⏑		7 f		
21	⏑ — ⏑ ⏑ —́ ⏑ ⏑		7 f		

Summa: 149(148) Silben

3. Die kleineren Hirmen.

Bezüglich der kleinen Töne, die in den Prooemien der unten edierten Lieder angewandt sind, kann ich mich kurz fassen.

1. Als erstes Prooemion des Liedes „Petri Verleugnung“ steht im Cors. und Vind. die Strophe *Ὁ ποιμὴν ὁ καλός*. Sie hat in den Hss keinen Hirmusvermerk. Ob sie von Romanos stammt, lässt sich nicht mit Sicherheit entscheiden; gegen die Echtheit spricht das Fehlen der Strophe im Patmiacus. Das Schema ist folgendes:

῾Ο ποιμὴν ὁ καλός.

1	– ⏑ – ⏑ ⏑ –̇	6 a	abc + de
2	– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –́	7 b	19 + 11 = 30 Silben
3	⏑ – ⏑ ⏑ –́ ⏑	6 c	
4	– ⏑ –́ ⏑	4 d	
	– ⏑ – ⏑ –́ ⏑ –̇	7 e	

2. Nur das Prooemion *Τῶν φοβερῶν κυμάτων* ist durch alle drei Hss des Liedes „Petri Verleugnung“ bezeugt, während Prooemion I nur im Cors. und Vind., Prooemion III nur im Patmiacus steht. Demnach hat dieses Prooemion die höchste Gewähr der Ursprünglichkeit. Der Bau ist ungewöhnlich kunstlos und einförmig: zuerst drei gleiche Elfsilber, dann fünf Achtsilber, von denen die ersten vier ebenfalls gleich gebaut sind. Daraus ergiebt sich die Gliederung in drei Absätze aaa + bbbb + cde. Verwandt, aber nicht identisch ist Strophe *γ'* bei Pitra S. 145: *Τὴν ἐκ νεκρῶν σου*, wie W. Meyer, Anfang und Ursprung S. 337 bemerkt. Zu beachten ist die Assonanz in V. 1 + 2; 4 + 6; 5 + 7. Schema:

Τῶν φοβερῶν κυμάτων.

1	⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ –́	11 a	
2	⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ –́	11 a	
3	⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ –́	11 a	
4	⏑ – ⏑ – ⏑ –̇ ⏑ –̇	8 b	
5	⏑ – ⏑ – ⏑ –́ ⏑ –̇	8 b	aaa+bbbb+cde
6	⏑ – ⏑ – ⏑ –́ ⏑ ˙	8 b	33 + 32 + 19 =84Silben
7	⏑ – ⏑ – ⏑ –̇ ⏑ –̇	8 b	
8	⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ –́ ⏑	8 c	
9	– ⏑ –́ ⏑	4 d	
10	– ⏑ – ⏑ –́ ⏑ –̇	7 e	

3. Als drittes Prooemion folgt im Patmiacus mit der Ueberschrift: *ἄλλο* eine Strophe *῎Αλλος βυθὸς ἐπὶ γῆς ἡ παιδίσκη*, die ganz ähnlich gebaut ist wie Prooemion II (= Prooemion I des Patm.). Der Hauptunterschied besteht ausser dem Taktwechsel darin, dass den zweiten Absatz hier nur zwei statt vier Achtsilber bilden. Die Frage der Echtheit ist schwer zu entscheiden; denn wenn auch völlig klar ist, dass die Strophe

nach dem vorhergehenden Prooemion gedichtet ist, so kann bis jetzt niemand sagen, ob nicht Romanos selbst zur Auswahl verschiedene Prooemien verfasst hat, ebenso, wie er wahrscheinlich verschiedene, für bestimmte Zwecke passende Schlussstrophen gedichtet hat; vgl. den Kommentar zu Strophe *κγ'* des Hymnus „Petri Verleugnung". Schema:

Ἄλλος βυθός.

1	— ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡ —́ ◡	11 a	
2	— ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡ —́ ◡	11 a	
3	◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡ —́ ◡	11 a	
4	— ◡ — ◡ —̇ ◡ ◡ —̇	8 b	aaa + bc + def
5	— ◡ — ◡ ◡ —̇ ◡ —̇	8 c	33 + 16 + 19 = 68 Silben
6	◡ — ◡ — ◡ ◡ —̇ ◡	8 d	
7	— ◡ —̇ ◡	4 e	
8	— ◡ — ◡ —̇ ◡ —̇	7 f	

4. Das Prooemion des Liedes „Der keusche Joseph. III" soll dem handschriftlichen Vermerk zufolge nach dem Hirmus *Ὁ υἱός σου, παρθένε πανάμωμε* gebaut sein. Leider kann ich zur Zeit diese Strophe nirgends finden und daher nicht sagen, ob der Vermerk richtig ist. Auffällig ist, dass sich schon in der ersten Doppelzeile eine Abweichung findet: *Ὁ ὑϊός σου, παρθένε* || *πανάμωμε* ergibt das Schema: — ◡ ◡ — ◡ ◡ —́ ◡ || ◡ —́ ◡ ◡; dagegen hat der zweite Vers des Prooemions um eine Silbe mehr: *Ὁ Ἰακὼβ τῷ χιτῶνι* || *συνεκόπτετο* — ◡ ◡ — ◡ ◡ —́ ◡ || — ◡ —́ ◡ ◡. Zu helfen wäre durch die Schreibung: *ἐκόπτετο*; aber dagegen spricht der offenbar gleichgebaute Vers 4. Die Entscheidung der Frage wird sich erst geben lassen, wenn die Strophe *Ὁ υἱός σου* vorliegen wird. Zunächst konstituiere ich das Schema nach dem Prooemion *Ὁ Ἰακὼβ* und nehme Vers 2 und 4 als Fünfsilber.

Die 86 Silben der Strophe verteilen sich auf 13 Verse, die sich in dem engen Spielraume von 4, 5, 8 Silben bewegen, und zwar dominiert der Achtsilber, der nicht weniger als 8 mal vertreten ist, während der Viersilber nur 3 mal, der Fünfsilber nur 2 mal vorkommt. Das Prinzip der zweifach und dreifach wiederholten Sätze tritt sehr deutlich hervor: ab ab cc dd

und 455 lautet Vers 5 ⏑ — ⏑ — ⏑ —́ ⏑ statt ⏑ — ⏑ ⏑ —́ ⏑ ⏑. Nach diesem Tone ist auch Prooemion II (*Ὁ σάρκα δι' ἡμᾶς*) gebaut, das nur im Cors. und Vind. überliefert ist. Das Schema ist folgendes:

Χορὸς ἀγγελικός.

Vers	Schema	Silben		
1	⏑ — ⏑ — ⏑ —́	6 a	I	ab + ab + cd
2	— ⏑ — ⏑ ⏑ —́ ⏑	7 b		13 + 13 + 15 = 41
3	⏑ — ⏑ — ⏑ —́	6 a		
4	— ⏑ — ⏑ ⏑ —́ ⏑	7 b		
5	⏑ — ⏑ ⏑ —́ ⏑ ⏑	7 c		
6	— ⏑ — ⏑ ⏑ —́ ⏑ ⏑	8 d		
7	— ⏑ —́ ⏑ ⏑	5 e	II	ef + efc
8	— ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ —́ ⏑	8 f		14 + 20 = 33
9	— ⏑ —́ ⏑ ⏑	5 e		
10	— ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ —̇ ⏑	8 f		
11	⏑ — ⏑ ⏑ —́ ⏑ ⏑	7 c		

Summa: 74 Silben

7. Als einziges Prooemion des Liedes „Mariae Lichtmess" erscheint in den meisten Hss (Patm., Mosq., Taur., Vatic. 2008) die Strophe *Ὁ μήτραν παρθενικήν,* die im Cors. und Vind. als drittes Prooemion figuriert. W. Meyer a. a. O. S. 339 bemerkt: „Die Strophe, verwandt, aber nicht gleich der Strophe *Χορὸς ἀγγελικός*, beginnt den ersten Absatz mit 15 —́ ⏑ —́ aa, den zweiten (*ἀλλ'*) mit 14 —́ ⏑ —́, so dass wohl *βασιλέας* (= *ἐν πολέμοις*) zu schreiben ist." Worin die Verwandtschaft mit *Χορὸς ἀγγελικός* besteht, wird aus dem unten folgenden Schema klar. Die Strophe *Ὁ μήτραν* zeigt der Strophe *Χορὸς ἀγγελικός* gegenüber eine kleine Erweiterung; in *Χορὸς* erscheinen die Silbenzahlen 6,7 + 6,7; dann 5,8 + 5,8; in *Ὁ μήτραν* 7,8 + 7,8; dann 5,9 + 5,9, so dass sich als Gesamtsumme hier 80 Silben ergeben. Ausserdem bemerkt man den kleinen Unterschied, dass in *Ὁ μήτραν* Vers 11 nicht = Vers 5 ist, so dass im Schema g statt c eintritt. Vielleicht aber beruht dieser Unterschied nur auf einer falschen Lesart; man könnte in Vers 5 + 6 schreiben:

προφθάσας καὶ νῦν ἡμᾶς	⏑ — ⏑ ⏑ —́ ⏑ —̇	7
ἔσωσας, Χριστὲ ὁ θεός	— ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ —̇	8

Dann erhielten wir auch in dieser Strophe das Schema a b a b c d + e f e f c wie in *Χορός*. Doch wollte ich, ohne weitere Beispiele des Tones zu haben, die überlieferten Worte hier nicht ändern. Dagegen habe ich das von W. Meyer vorgeschlagene *βασιλέας* in den Text aufgenommen. Es ergibt sich also folgendes Schema:

Ὁ μήτραν.

1	◡ — ◡ — ◡ ◡ —́	7 a	I	ab + ab + cd
2	— ◡ — ◡ ◡ —́ ◡ ◡	8 b		15 + 15 + 15 = 45
3	◡ — ◡ — ◡ ◡ —́	7 a		
4	— ◡ — ◡ ◡ —́ ◡ ◡	8 b		
5	◡ — ◡ ◡ —́	5 c		
6	— ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡ —́	10 d		
7	— ◡ —́ ◡ ◡	5 e	II	ef + efg
8	— ◡ — ◡ — ◡ —́ ◡ ◡	9 f		14 + 21 = 35
9	— ◡ —́ ◡ ◡	5 e		
10	— ◡ — ◡ — ◡ —́ ◡ ◡	9 f		
11	◡ — ◡ ◡ —́ ◡ ◡	7 g		

Summa: 80 Silben

4. Zum Hirmus *Τρεῖς σταυρούς*.

Aehnlich wie in den oben besprochenen Hirmen hat Pitra auch sonst teils einzelne Stellen geändert, teils ganze Gedichte durchkorrigiert. Es sei noch ein besonders lehrreicher Fall besprochen. Im Gedichte „Triumph des Kreuzes" (S. 53 ff.), das nach dem bisher sonst nirgends belegten Tone *Τρεῖς σταυρούς* gebaut ist, hat Vers 18 in einigen Strophen bezw. in einigen Hss dieser Strophen 13 (bezw. 14) Silben statt 12, nämlich: 13 Silben in Strophe *δ'* nach C, 13 Silben in Strophe *ζ'* nach Q C M, 13 Silben in Strophe *ιδ'* nach C, 14 Silben in Strophe *ις'* nach M. Einstimmig ist die Ueberlieferung mithin nur in einer Strophe (*ζ'*) von 18. Die reguläre Form des Verses ist also offenbar der 12-silber (— ◡ — ◡ ◡ | — ◡ — ◡ — ◡ —́).[1] In den wenigen Fällen, wo die Hss mehr als 12 Silben aufweisen,

[1] Nach dem Daktylus ist sehr häufig ein Einschnitt, den ich durch | bezeichnet habe; aber der Teilung des Verses in 5 + 7 Silben widerstreben 4 Strophen.

liegt hier nicht eine Licenz des Dichters, sondern eine Textverderbnis vor. Ernstlich in Betracht kommt nur der Vers in Strophe ζ', wo alle 3 Hss 13 Silben bieten: *τίς δὲ ὁ πείσας σε* (*τίς ὁ ἐμπαίξας σε* C) *ὅτι ξύλω ὁ πεσὼν* Q C M. Aber auch hier wird der 12-silber leicht hergestellt, wenn man *τίς δ' ὁ πείσας σε* schreibt und von der Variante C gänzlich absieht. Pitra schreibt mit freier Aenderung von C: *τίς δὲ ὁ ἐμπαίσας σοι, ὡς ξύλῳ ὁ πεσὼν*. Ebenso einfach liegt die Sache in den übrigen drei Fällen, in denen der 13- oder 14-silber die Variante einer einzigen Hs darstellt. In Strophe δ' bietet Codex C *τοὺς ἐξ ἀδὰμ* statt *τοὺς* (*τοῖς* M) *ἀδὰμ* QMT, aber *ἐξ* ist in C halb ausradiert, ein Beweis, dass hier jemand entweder den Verstoss gegen das Metrum bemerkte oder nach einer andern Hs korrigierte. In Strophe ιδ' ist das Uebermass der Silben in C dadurch veranlasst, dass C ohne Elision *ἀλλὰ ὁ δεύτερος* statt *ἀλλ' ὁ δεύτερος* Q M liest. Pitra hat hier zwar die Elision in den Text gesetzt, aber im ersten Versteil *οὐχὶ γὰρ ὁ πρῶτος* (statt *οὐχ ὁ πρῶτος γὰρ* Q C M) geschrieben und auf diese Weise den 13-silber hergestellt. In der Strophe ις' bietet M statt 12 sogar 14 Silben: *πάλαι ἔδειξεν ἐν εἰκόνι ἰησοῦς σταυρῶ*. Dass die Lesung falsch ist, wäre schon, ganz abgesehen von der metrischen Frage, durch die Uebereinstimmung der sonst weit auseinander gehenden Hss Q und C, die *ἐν εἰκόνι ὁ σταυρός* bieten, sehr wahrscheinlich und wird jetzt durch die Beobachtung der starken Verletzung des Versmasses zur Gewissheit erhoben.

Trotz dieser völlig klaren Sachlage hat Pitra, weil zufällig seine Lieblingshandschrift (C) in der ersten Strophe (δ' nach seiner die Prooemien einbegreifenden Zählung) den Vers 18 in der Form von 13 Silben bot, in sein Schema einen 13-silber aufgenommen und den Vers in allen folgenden Strophen durch gewaltsame und zum Teil sprachlich oder inhaltlich ganz unmögliche Aenderungen auf 13 Silben geschraubt, obschon diese Silbenzahl nur noch in den Strophen ζ' und ιδ' handschriftlich bezeugt ist. Es ist ganz unbegreiflich, dass er, während er von Strophe zu Strophe

die überlieferte Silbenzahl um eine Silbe erhöhte, nicht endlich stutzig wurde und den richtigen Sachverhalt erkannte. Das Beispiel lehrt übrigens auch, welche Vorsicht bei der Feststellung des metrischen Schemas notwendig ist. Bei neuen und wenig bekannten Hirmen muss man immer zuerst sämtliche Strophen des Liedes, so zeitraubend und mühevoll das auch sein mag, metrisch analysieren und zwar schriftlich; dann erst kann man zur definitiven Konstitution des Schemas schreiten. Thut man das auf grund der ersten Strophe oder einiger willkürlich ausgewählten Strophen, so ist man schweren Irrtümern ausgesetzt.

II.

Texte.

1. Petri Verleugnung.

Τῇ ἁγίᾳ καὶ μεγάλῃ πέμπτῃ. Κοντάκιον α'. Κοντάκιον εἰς τὴν ἄρνησιν Πέτρου, φέρον ἀκροστιχίδα τήνδε· Τοῦ ταπεινοῦ Ῥωμανοῦ αἶνος. Ἦχος πλάγιος δ'.

I Ὁ ποιμὴν ὁ καλός,
ὁ τὴν ψυχὴν αὐτοῦ θεὶς
ὑπὲρ τῶν προβάτων,
σπεῦσον, σῶσον,
5 ἅγιε, τὴν ποίμνην σου.

II Τῶν φοβερῶν κυμάτων ἐπιλησθεὶς
καὶ τῷ ῥητῷ τῆς κόρης ἀλλοιωθεὶς
ὁ Πέτρος ἔλεγε· Χριστέ, ὁ θεός,
τῇ ζάλῃ βυθιζόμενος
10 ἀξίως ἐδειλίασα

Ueberlieferung: Q fol. 84ᵛ — 87ʳ (ohne Prooemion I). Die inneren Ränder sind zum Teil durch Feuchtigkeit zerstört; die dadurch entstandenen Lücken sind im Apparat durch ... bezeichnet.
C fol. 91ᵛ—94ᵛ (ohne Prooemion III und Strophe κγ').
V fol. 112ʳ—116ʳ (ohne Prooemion III u. Strophe κγ').
Ausgabe: Das ganze Gedicht edierte zuerst Pitra, An. S. I 107—116, nach C (also ohne Prooemion III und ohne Strophe κγ').

Die obige Ueberschrift stammt aus Q; der Anfang (*Τῇ — Κοντάκιον α'*) steht hier als Seitentitel über dem Texte: *Τῇ αὐτῇ ἡμέρα* (d. h. *τῇ ἁγίᾳ παρασκευῇ* C: *τῇ ἁγία παρασκευῇ* V) *κονδάκιον εἰς τὴν ἄρνησιν τοῦ πέτρου. φέρον ἀκροστιχίδα τοῦ ταπεινοῦ ῥωμανοῦ αἶνος: ἦχος πλάγιος δ'.* CV ‖ 2 *αὐτοῦ* Pitra ‖ 6 *ἐπιμνησθεὶς* vermutet Pitra im Apparat ‖ 7 *τῶν ῥητ . .* Q ‖ 9 *βυ . . . . μενος* Q ‖ 10 *ἀξίως* QCV: *ἀναξίως* Pitra

---

Hauptquelle: Matth. 26 ‖ 1—3 Joh. 10, 11 ‖ 6—10 Matth. 14, 28 ff.

καὶ λόγῳ ἐρωτώμενος
ἀρνήσει ὑποπέπτωκα·
ἀλλὰ δακρύων βοῶ σοι·
Σπεῦσον, σῶσον,
15 *ἅγιε, τὴν ποίμνην σου.*

III *Ἄλλος βυθὸς ἐπὶ γῆς ἡ παιδίσκη·*
ἀλλὰ εὑρὼν ὕστερον κορυφαῖον
ἐπὶ σὲ τὸν λιμένα καταφεύγω·
κύριε, τὰ δάκρυά μου
20 *εἰς πρεσβείαν κινήσω σοι*
καὶ κράξω σοι διὰ τοῦτο·
Σπεῦσον, σῶσον,
ἅγιε, τὴν ποίμνην σου.

α′ *Τὸν νοῦν ἀνυψώσωμεν,*
25 *τὴν φρένα ὑφάψωμεν,*
τὸ πνεῦμα μὴ σβέσωμεν,
τῇ ψυχῇ διαναστῶμεν
καὶ σπουδάσωμεν σχεδὸν συμπαθεῖν
τῷ ἀπαθεῖ.
30 *Ἀφήσωμεν πάντα*
λογισμὸν πολυμέριμνον
καὶ προσκολληθῶμεν
τῷ ἐν σταυρῷ.
ἄγωμεν πάντες, εἰ δοκεῖ,
35 *ἅμα τῷ Πέτρῳ*
εἰς τοῦ Καϊάφα
τὴν τότε αὐλήν.

Vor dem Prooemion III steht *ἄλλο* Q ‖ 17 *ἀλλ' εὑρὼν* Q | *κο . . φαῖα* Q ‖ 19 *μ . .* Q ‖ Hirmusvermerk vor der Strophe *α′*: *Πρὸς τὸ τὰ ῥήματα τοῦ Χριστοῦ* CV ‖ 25 *ὑφάψωμεν* Q: *πετάσωμεν* CV ‖ 27 *τῇ ψυχῇ δὲ* Q ‖ 28 *καὶ — σχεδὸν* fehlt Q ‖ 29 *τῷ*] . . . Q ‖ 32 *καὶ*] . . . Q ‖ 33 *τῶ ἐν τῶ σταυρῶ* Q ‖ 34 *δοκεῖ*] . . . . Q ‖ 36 *εἰς τὴν καϊάφα αὐλὴν· σὺν αὐτῶ* Q: *εἰς τὴν τοῦ καϊάφα τότε αὐλήν* CV: *εἰς τοῦ Καϊάφα* | *τὴν τότε αὐλήν* Pitra

---

26 I Thess. 5, 19.

Βοήσωμεν Χριστῷ
τὰς τοῦ Πέτρου πάλαι φωνάς·
40 *Κἂν ἐν ξύλῳ ἀνέρχῃ,*
κἂν ἐν τάφῳ κατέρχῃ,
μετὰ σοῦ πάσχομεν καὶ θνήξομεν
καὶ κράξομεν·
Σπεῦσον, σῶσον,
45 *ἅγιε, τὴν ποίμνην σου.*

β' *Οὐ μάτην ἐμνήσθημεν*
τοῦ Πέτρου, φιλόχριστοι,
ἀλλ' ἵνα ζηλώσωμεν
τὴν ἀγάπησιν τοῦ φίλου,
50 *οὐ τὴν ἄρνησιν τοῦ ὄντως δειλοῦ*
καὶ τὴν φυγήν.
Τῷ φίλτρῳ γὰρ Πέτρος
ὑπερζέσας τὸ πρότερον
τῷ φόβῳ ἐσβέσθη
55 *μετὰ μικρόν·*
ὅμως δεξάμενος αὐτοῦ
τὴν προθυμίαν
τὴν ταλαιπωρίαν
συνέγνω ὁ Χριστός,
60 *Εἰδὼς τὴν ἀσθενῆ*
φύσιν ταύτην καὶ ταπεινήν,
τὴν ἑκάστῳ ἀνέμῳ
κλονουμένην καλάμην,
τὴν ἀεὶ τρέμουσαν τὸν κίνδυνον
65 *καὶ κράζουσαν·*
Σπεῦσον, σῶσον,
ἅγιε, τὴν ποίμνην σου.

---

40 *ἀνέρχ.* Q: *ἀνέλθης* CV ‖ 41 *κατέρχῃ* Q: *κατέλθης* CV ‖ 42 *θνήξ....* Q: *θνήσκομεν* CV ‖ 43 *κράξομεν* Q: *κράζομεν* CV ‖ 49 *ἀγάπησιν* Q: *ἀγάπην* CV: *ἀγάπην τὴν* Pitra ‖ 50 *οὐ* Q: *μὴ* CV ‖ 54 *ἐσβέσθη* Q: *ἐσείσθη* CV ‖ 58 *τὴν ταλαιπωρίαν* Q: *τῇ ταλαιπωρίᾳ* CV ‖ 59 *ὁ* fehlt CV ‖ 61 *φύσιν ταύτην* Q: *αὐτοῦ φύσιν* CV ‖ 63 *κλονουμένην* QC: *καμπτομένην* V ‖ 64 *τρέμουσαν* Q: *φεύγουσαν* CV

---

62 f. vgl. Matth. 11, 7.

γ′ *Ὑμεῖς οὖν, φιλόχριστοι,*
τοῦ Πέτρου ἀκούσαντες
70 *τὰ ὦτά μοι κλίνατε*
καὶ τοῖς τοῦ εὐαγγελίου
ὑπακούσατε ῥητοῖς καὶ αὐτοῖς
δότε τὸν νοῦν·
Φησὶ γὰρ Ματθαῖος
75 *ἐν τῇ βίβλῳ, ⟨ἣν⟩ ἔγραψε·*
Μετὰ τὸ δειπνῆσαι
εἶπε Χριστός·
Τέκνα μου, φίλοι, μαθηταί,
τῇ νυκτὶ ταύτῃ
80 *ἀρνεῖσθέ με πάντες*
καὶ φεύγετέ με.
Καὶ πάντων ὁμαδὸν
ἐκπλαγέντων Πέτρος βοᾷ·
Εἰ καὶ πάντες ἀρνοῦνται,
85 *ἀλλ' ἐγὼ οὐκ ἀρνοῦμαι·*
μετὰ σοῦ ἔσομαι καὶ θνήξομαι
καὶ κράξω σοι·
Σπεῦσον, σῶσον,
ἅγιε, τὴν ποίμνην σου.

90 δ′ *Τί λέγεις, διδάσκαλε;*
ὁ Πέτρος ἐβόησεν·
ἐγώ σε ἀρνήσωμαι;
ἐγὼ λίπω σε καὶ φύγω;
καὶ οὐ μνήσκομαι τῆς κλήσεως σοῦ
95 *καὶ τῆς τιμῆς;*

---

68 *φιλόχριστοι* Q: *φιλήκοοι* CV ‖ 70 *μοι κλίνατε* Q: *πετάσωμεν* CV ‖ 72 *ὑπακούσατε* Q: *ἐπακούσωμεν* CV ‖ 73 *δότε* Q: *δῶμεν* CV ‖ 75 *ἔγραψε* Q: *διέγραψε* (*διέγραψεν* V) CV: *ἣν* habe ich ergänzt ‖ 79 *τῇ νυκτὶ*] .... *τι* Q ‖ 81 *με* fehlt CV ‖ 82 *καὶ πάν* .... *μαδὸν* Q: *καὶ πάντων ὁμοθυμαδὸν* C V ‖ 83 *ἐβόα* Q: *βοᾷ* CV ‖ 84 *εἰ καὶ* QCV: *καὶ εἰ* Pitra | *ἀρνοῦνται*] .... *υνται* Q ‖ 86 *θνήξο* ... Q: *ἄσομαι* CV ‖ 87 *κράξω* QC: *κράζω* V ‖ 91 *ἐβόησεν* Q: *ἀντέφησεν* CV ‖ 92 *ἀρνήσομαι* QC Pitra: *ἀρνήσωμαι* V ‖ 93 *λείπω σε* Q Pitra: *σε λείπω* CV | *φύγω* Q: *φεύγω* CV Pitra

---

70 vgl. Ps. 16, 6 u. ö.

Ἀκμὴν ἐνθυμοῦμαι,
πῶς τοὺς πόδας μου ἔνιψας,
καὶ λέγεις· Ἀρνεῖσαι
μέ, λυτρωτά.
100 *ἔτι λογίζομαι, σωτήρ,*
πῶς τὸν νιπτῆρα
βαστάζων προσῆλθες
τοῖς ἴχνεσι μοῦ,
Ὁ φέρων τὴν ξηρὰν
105 *καὶ βαστάζων τὸν οὐρανόν·*
ταῖς χερσίν, αἷς ἐπλάσθην,
νῦν τοὺς πόδας ἐπλύθην,
καὶ βοᾷς, ὅτι ἀρνοῦμαί σε καὶ
οὐ κράζω σοι·
110 *Σπεῦσον, σῶσον,*
ἅγιε, τὴν ποίμνην σου.

ε′ *Ἀκμήν, ἀναμάρτητε,*
ἀκμήν, ἀτελεύτητε,
τὸν νόστον τοῦ δείπνου σου
115 *ἐν τῷ στόματί μου ἔχω,*
καὶ πῶς δύναμαι ἀρνήσασθαι σοῦ
τὴν δωρεάν;
Εἰ γένωμαι, οἴμοι,
ὡς προδότης ὁ μύστης σου,
120 *καλὸν τὸ θανεῖν με*
ἢ γὰρ τὸ ζῆν·

---

98 f. *ἀρνῆσαί με* Q: *ἀρνοῦμαι σὲ* CV Pitra ‖ 102 *βαστάζων προσῆλθες* Q: *προσῆλθες βαστάζων* CV ‖ 105 *βαστάζων* Q: *κατέχων* CV ‖ 108 *καὶ βοᾷς ὅτι ἀρνοῦμαί σε καὶ* Q: *καὶ βοᾷς ὅτι σκανδαλίζομαι καὶ* CV: *καὶ σὺ βοᾷς, ὅτι σκανδαλισθεὶς* Pitra ‖ 109 *σοι* fehlt CV ‖ 115 *ἔχω* QCV: *ἔχων* Pitra ‖ 116 *καὶ πῶς δύναμαι ἀρνεῖσθαί σου* Q: *καὶ* (*οὐκ* Pitra) *αἰσχύνομαι ἀρνήσασθαι σοῦ* CV Pitra ‖ 118 *ἢ γένομαι ὅμοιος* Q: *εἰ γένομαι οἴμμοι* CV: *Ἢ γένωμαι, οἴμοι!* Pitra ‖ 119 *ὡς* fehlt CV Pitra ‖ 121 *ἢ γὰρ τὸ ζῆν* Q: *μᾶλλον ἢ ζῆν* CV

101—103 Joh. 13, 6 ff.

εἴπερ λανθάνω ἀκριβῶς
    τοῦ μυστηρίου,
οὗ οἶδα καὶ εἶδον
125   καὶ πάλιν ὁρῶ,
Συμφέρει μοι τὰ νῦν
    πρὸς τὸν ᾅδην ζῶντα δραμεῖν.
κολληθήτω ἡ γλῶσσα
    ἄρτι τῷ λάρυγγί μου,
130 ἂν ἐγὼ ψεύσωμαι ἢ παύσωμαι
    τοῦ κράζειν σοι·
Σπεῦσον, σῶσον,
    ἅγιε, τὴν ποίμνην σου.

ς' Πρὸς ταῦτα τὰ ῥήματα
135   ὁ πλάσας τὸν ἄνθρωπον
    τῷ Πέτρῳ ἀντέφησε·
Τί μοι λέγεις, φίλε Πέτρε·
    Οὐκ ἀρνήσομαι; οὐ φεύγεις ἐμέ;
    οὐκ ἀθετεῖς;
140 Κἀγὼ τοῦτο θέλω·
    ἀλλ' ἡ πίστις σου ἄστατος
καὶ οὐκ ἀντιβαίνεις
    τοῖς πειρασμοῖς·
μέμνησαι, πῶς παρὰ μικρὸν
145   κατεποντίσθης,
εἰ μὴ τὴν παλάμην
    ἐπέδωκα σοί;

---

122 *ἀκριβῶς* Q: *ἀληθῶς* CV | **126** *συμφέρει μοι τὰ νῦν* Q: *συμφέρει γὰρ ἐμοὶ* CV || **128** *κολληθείτω ἡ γλῶσσα μου* Q: *κολληθῆ μου ἡ γλῶσσα* CV || **130** *ἐὰν ἐγὼ ψεύσομαι ἢ παύσομαι* Q: *ἐάν σε ψεύσωμαι ἢ παύσομαι* CV || **135** *τὸν ἄνθρωπον* Q: *τὰ σύμπαντα* CV || **137** *μοι* Q: *οὖν* CV || **138** *οὐκ ἀρνήσομαι* Q: *οὐκαρνήσαι με* CV: *οὐκ ἀρνήσῃ με* Pitra | *με* Q: *ἐμὲ* CV || **139** *οὐκαθετεῖς* QCV: *οὐ καθελεῖς* Pitra || **147** *ἐπέδωκά σοι* QCV: *σοὶ ἐπέδωκα* Pitra

---

128 f. Ps. 136, 6. Job 29, 10.

Ἐπέζευσας μὲν γὰρ
ἐν θαλάσσῃ ὥσπερ κἀγώ,
150 *ἀλλ' εὐθέως ἐσείσθης*
καὶ ταχέως ἐλήφθης·
καὶ λοιπὸν ἔφθασά σε κράζοντα
καὶ λέγοντα·
Σπεῦσον, σῶσον,
155 *ἅγιε, τὴν ποίμνην σου.*

ζ' *Ἰδοὺ καὶ νῦν λέγω σοι,*
ὅτι, πρὶν ἀλέκτορα
φωνῆσαι, τρὶς ψεύσῃ με
καὶ ὡς κύματα θαλάσσης
160 *περικλύζων καὶ βυθίζων τὸν νοῦν*
τρὶς ἀπαρνῇ.
Καὶ τότε μὲν κράξας,
νῦν δὲ κλαύσας, εὑρήσεις με
οὐ χεῖρά σοι δόντα
165 *ὥσπερ τὸ πρίν.*
ταύτῃ γὰρ κάλαμον λαβὼν
ἄρχομαι γράφειν
συγχώρησιν πᾶσι
τοῖς ἐκ τοῦ Ἀδάμ.
170 *Ἡ σάρξ μου, ἣν ὁρᾷς,*
ὥσπερ χάρτης γίνεταί μοι
καὶ τὸ αἷμά μου μέλαν,
ὅθεν βάπτω καὶ γράφω

---

148 *μὲν γὰρ* Q: *συνεμοὶ* CV: *σὺν μοὶ* Pitra || 151 *ἐλήφθης* Q: *ἐσχίσθης* CV || 152 *καὶ λοιπὸν ἔφθασά σε κράζοντα* QCV: *λοιπόν σε ἔφθασα καὶ κράζοντα* Pitra || 160 *περικλύζων καὶ βυθίζων* QCV: *περικλύζει καὶ βυθίζει* Pitra || 161 *τρὶς ἀπαρνῇ* Q: *τρίτον ἀρνῇ* CV || 164 *σοι* fehlt Q || 165 *ὥσπερ* Q: *καθὼς* CV || 168 *πᾶσιν* V || 170 *ἣν ὁρᾷς* Q: *ἡ ἁγνὴ* CV || 172 *μέλαν* Q: *πάλιν* CV: *μέλαν* hat schon der Freund Pitras richtig hergestellt || 173 *βάπτω* Q: *βαπτίζω* CV (aber schon von Pitra verbessert)

---

159 f. vgl. Ps. 41, 8. 68, 2 f.

δωρεὰν νέμων ἀδιάδοχον
175 *τοῖς κράζουσι·*
Σπεῦσον, σῶσον,
ἅγιε, τὴν ποίμνην σου.

η′ *Νῦν οὖν, ἀτελεύτητε,*
ὁ Πέτρος ἀντέφησε,
180 *νῦν, ὅτι ἐσήμ⟨ανας⟩,*
τὸ ποσάκις σε ἀρνοῦμαι,
ἐμφανίζω σοι κἀγὼ τὴν ἐμὴν
γνώμην, σωτήρ.
Εἰ γὰρ καὶ γινώσκεις,
185 *πρὶν εἰπεῖν με, φιλάνθρωπε,*
ἀλλ' ὅμως δηλῶ σοι,
ἅπερ φρονῶ·
ἐπὶ ἀγγέλων καὶ βροτῶν
καὶ σοῦ τοῦ κτίστου
190 *τῶν ἄνω καὶ κάτω*
νῦν ὁμολογῶ·
Κἂν δέῃ με θανεῖν,
οὐκ ἀρνοῦμαί σε, λυτρωτά·
μετὰ σοῦ θέλω ζῆσαι,
195 *χωρὶς σοῦ δὲ μὴ ζῆσαι.*
διὰ τί βλέπω γὰρ τὸν ἥλιον
μὴ κράζων σοι·
Σπεῦσον, σῶσον,
ἅγιε, τὴν ποίμνην σου;

---

174 f. *δωρεὰν νέμων ἀδιάδοχον τοῖς κράζουσι* (*κράζουσιν* V) QCV: *νέμων τὴν δωρεὰν ἀδιαδόχως κράζουσι* Pitra ‖ 178 *Νῦν οὖν ἀτελεύτητε* Q: *Νῦν ὅτι μοι ἔφησας* CV ‖ 179 *ἀντέφησε* Q: *ἐβόησε* (*ἐβόησεν* V) CV ‖ 180 *ἐσήμ* .... Q: *μοι ἔδειξας* CV ‖ 181 *τὸ ποσάκις* Q: *ὅτι τρίτον* CV ‖ 182 *ἐμφανίζω* Q: *ἐμφανίσω* CV ‖ 182 f. *τὴν ἐμ* ..... *μην σῶτερ* Q: *τὴν ἐμὴν γνώμην σωτήρ* CV ‖ 186 *ὅμως*] .... Q ‖ 189 *κτίστου*] ... *στου* Q ‖ 192 *κἂν δέῃ με ἀποθ* .... Q: *κἂν δεῖ με νῦν θανεῖν* CV ‖ 195 *χωρίς σου* .. *μὴ ζῆσαι* Q: *μετὰ σὲ δὲ μὴ ζῆσαι* CV ‖ 196 *βλέπων* Q: *βλέπω* CV ‖ 197 *κράζω* Q: *κράζων* CV

200 θ' Ὁ Πέτρος μὲν πρόθυμος
ὡς φίλος ἐπίσημος,
ὁ πλάστης δὲ ἕτοιμος
βοηθῆσαι πάλιν Πέτρῳ
ὡς εἰδὼς αὐτοῦ τὸ ὀλισθηρὸν
205 καὶ τὸ σαθρόν.
Τοιαῦτα οὖν λέξας
καὶ ἀκούσας ὁ κύριος
ἀπήγετο θέλων
πρὸς τὸ παθεῖν
210 ὑπὸ ἀνόμων κρατηθείς,
ὡς ἠβουλήθη,
καὶ ὑπὸ Ἰούδα,
ὡς οἶδεν, πραθείς.
Καὶ ἤχθη εἰς τὴν τοῦ
215 Καϊάφα τότε αὐλήν·
ἠκολούθει δὲ Πέτρος,
ἵνα ἴδῃ τὸ τέλος,
καὶ ἰδὼν ἔπτηξεν, ἐτρόμασεν,
ἐκραύγασε·
220 Σπεῦσον, σῶσον,
ἅγιε, τὴν ποίμνην σου.

ι' Ὑπὸ διαθέσεως
πολλῆς ὁ ἀπόστολος
τῷ ὄχλῳ προσπλέκεται
225 καὶ εἰσέρχεται σπουδαίως·
καὶ γενόμενος ἐντὸς τῆς αὐλῆς
βλέπει ἐκεῖ

---

204 ὀλίσθηρον V || 205 σαθρὸν Q: θερμὸν CV || 206 οὖν Q: δὲ CV || 208 ἀπήγ. το Q: ἠπείγετο CV: ἐπείγετο Pitra || 211 ἠβουλήθη QCV: ἐβουλήθη Pitra || 212 καὶ ὑπὸ ἰούδα Q: ὑπὸ ἰούδα CV: ὑπὸ τοῦ Ἰούδα Pitra || 213 οἶδεν QV: οἶδε C || 214 καὶ ἤχθη (ἦλθεν CV) εἰς τὴν τοῦ QCV: καὶ εἰσῆλθε, εἰς τὴν Pitra || 215 τότε fehlt Q || 219 ἐκραύγασε Q: ἐκραύγασεν CV || 222 ὑπὸ δειλιάσεως vermutet Pitra || 224 προσπλέκεται Q: συμπλέκεται CV || 226 ἐντὸς Q: ἔνδον CV

Τὸ πῦρ δεδαιμένον,
  τὸν χορὸν προσκαθήμενον,
230 Χριστὸν παρεστῶτα
  τῷ ἱερεῖ·
καὶ μὴ βαστάσας τὸ κακὸν
  ἤδη δακρύει
καὶ τύπτει τὸ στῆθος
235 καὶ λέγει σιγῇ·
Δεδέσμευσαι, Χριστέ,
  καὶ ἀνέχῃ καὶ καρτερεῖς·
καὶ ἐμπτύῃ τὴν ὄψιν,
  δι' ἣν κρύπτει τὰς ὄψεις
240 Σεραφὶμ φρίττοντα καὶ τρέμοντα
  καὶ κράζοντα·
Σπεῦσον, σῶσον,
  ἅγιε, τὴν ποίμνην σου.

ια' Ῥαπίζῃ, διδάσκαλε,
245 καὶ ζῶ καὶ προσέχω σοι;
  ὑβρίζῃ, φιλάνθρωπε,
καὶ ὁρᾷ ἡ γῆ καὶ στέγει
  καὶ οὐ σχίζεται τοῦ καταπιεῖν
  τοὺς κατὰ σοῦ;
250 Ἐμπαίζῃ καὶ βλέπει
  οὐρανὸς καὶ οὐκ εἱλίσσεται;
οὐκ ἀγανακτοῦσιν
  οἱ ἐν αὐτῷ;

---

228 *δεδεμένον* QCV: *δεδαιμένον* Pitra | 229 *καὶ τὸν χόρτον καθήμενον* (*καθίμενον* C) QCV: *τὸν χορὸν προκαθήμενον* Pitra || 238 *καὶ ἐμπτύῃ* Q: *ἐνεπτύσθης* CV || 239 *δἰ ἣν* Q: *ὥπερ* CV || 240 *σεραφὶμ φρίττοντα καὶ τρέμοντα* Q: *χερουβὶμ τρέμοντα καὶ φρίττοντα* CV || 241 *κράζοντα* Q: *λέγοντα* CV || 249 *τοὺς κατὰ σοῦ* Q: *τοὺς ἀπειθεῖς* CV || 250 f. *καὶ βλέπει ὁ* (fehlt Q) *οὐρανὸς καὶ οὐκ εἱλίσσεται* QCV: *καὶ βλέπων * οὐρανὸς οὐχ ἑλίσσεται* Pitra || 252 *καὶ οὐκ* QCV: *οὐκ* Pitra

---

247 f. vgl. Exod. 15, 12 u. ö. || 251 vgl. Apocal. 6, 14.

καὶ οὐ θυμοῦται Μιχαὴλ
255 σοῦ ῥαπισθέντος
καὶ φλέγει καὶ καίει
τοὺς ἐπὶ τῆς γῆς;
Φέρει δὲ Γαβριὴλ
καὶ οὐ καίει τοὺς κατὰ σοῦ;
260 εἰ καὶ πᾶσαι δυνάμεις
αἱ τῶν ἄνω σιγῶσιν,
ἀλλ' ἐγὼ φρίττω καὶ ὀδύρομαι
καὶ κράζω σοι·
Σπεῦσον, σῶσον,
265 ἅγιε, τὴν ποίμνην σου.

ιβ' Ὡς ταῦτα δὲ ἔφησεν,
ὁ Πέτρος ἡσύχασε
καὶ ὑπὸ ἐκπλήξεως
συσχεθεὶς οὐδὲν προσεῖπεν·
270 ἀλλ' αἰφνίδιον σιγήσας καλῶς
ἔφη κακῶς,
Ἵνα ἀληθεύσῃ
ὁ Χριστός, ἡ ἀλήθεια,
καὶ γένηται ψεύστης
275 πᾶς γηγενής.
τί οὖν ἐροῦμεν, ἀδελφοί;
ὅτι, ὁ πλάστης
ἵνα ἀληθεύσῃ,
ἀρνεῖται Κηφᾶς;

---

256 *καὶ φλέγει καὶ καίει* Q: *καὶ καίει καὶ φλέγει* CV || **257** *τῆς* fehlt CV (schon von Pitra ergänzt) || **258** *φέρει δὲ* Q: *καὶ στέγει* CV || **259** *καὶ οὐ καίει τοὺς κατὰ σοῦ* Q: *καὶ οὐ φλέγει τοὺς τολμηροὺς* CV || **260** *πᾶσαι αἱ* CV || **262** *φρίττω καὶ ὀδύρομαι* Q: *πλήττομαι καὶ φύρομαι* CV || **267** *ὁ πέτρος* Q: *ὀλίγον* CV | *ἡσύχασεν* V || **269** *οὐδὲν προσεῖπεν* Q: *διὸ προεῖπεν* CV || **270** *ἀλλ' αἰφνίδιον σιγήσας* Q: *ἀλλ' ἐξαίφνης ὁ σιγήσας* CV || **271** . . . . *ακῶς* Q: *ἔφη κακῶς* CV || **273** *ὁ* fehlt CV || **274** . . . . *ς* Q: *ψεύστης* CV || **277** *ὁ πλά* . . . . Q: *ὁ χριστὸς* CV

---

274 f. vgl. Ps. 115, 2.

280 *Μὴ γένοιτο, ἵνα*
οὕτως εἴπω περὶ Χριστοῦ,
ἀλλὰ οὕτως νοήσω,
ὅτι πάντα προβλέπει
καὶ δηλοῖ καὶ προασφαλίζεται
285 *τοὺς κράζοντας·*
Σπεῦσον, σῶσον,
ἅγιε, τὴν ποίμνην σου.

ιγ' *Μικρὸν οὖν ἡσύχασεν*
ὁ Πέτρος, ὡς ἔφημεν·
290 *ὀλίγον ἐπαύσατο*
ἀπὸ τῆς ἀδημονίας
καὶ ἐκάθητο ἐντὸς τῆς αὐλῆς
σύννους, στυγνός.
Παιδίσκη δὲ μία
295 *τοῦτον περιεβλέπετο*
καὶ περιεκύκλου
τὸν μαθητήν·
ἄνω καὶ κάτω ἀκριβῶς
κατανοοῦσα
300 *καὶ καταλαβοῦσα*
βοᾷ πρὸς αὐτόν·
Καὶ σύ ποτε σὺν τῷ
Γαλιλαίῳ ἦσθα σαφῶς.
ἀπεκρίθη δὲ Πέτρος·
305 *Οὐ γινώσκω, ἃ λέγεις·*

---

280 f. *ἵνα οὕτως .... περὶ* Q: *ἵν, οὕτως εἴπω περὶ* CV: *ἵν' ὡς * ἐγὼ εἴπω περὶ* Pitra || 282 *ἀλλὰ οὕτως νοήσω* Q: *ἀλλ' ἵνα* (*ἵν'* Pitra) *ὄντως βοήσω* CV Pitra || 284 *καὶ . . . δι* (*οῖ?*) *καὶ προασφαλίζεται* Q: *καὶ δηλοῖ καὶ προασφαλίζεται* CV: *καὶ δηλοῖ πάντα καὶ προασφαλίζει* Pitra || 285 *τοὺς* QCV: von Pitra gestrichen || 288 *Μικρὸν*] ... *ρὸν* Q | 289 *προεῖπον* Q: *ἔφημεν* CV || 291 *υπὸ* (aber *υ* unsicher) Q: *ἀπὸ* CV || 292 *ἐκάθητο* (*ἐκάθιτο* CV) QCV: *ἐκάθετο* Pitra | *ἐντὸς* Q: *ἔνδον* CV || 299 *κατανοοῦσα* QCV: *καὶ καταγνοῦσα* Pitra || 304 *ἀπεκρίθη δὲ πέτρος* Q: *ὁ δὲ πέτρος προςαυτὴν* (*πρὸσαὐτὴν* V) CV: *ὁ δὲ Πέτρος πρὸς ταύτην* Pitra | 305 *ἃ . έγεις* Q: *τίς ἐστιν* CV

ἀγνοῶ τοῦτον, ὃν κηρύττουσιν
οἱ κράζοντες·
Σπεῦσον, σῶσον,
ἅγιε, τὴν ποίμνην σου.

310 *ιδ'* *Ἀφῆκες, ἀπόστολε,*
ταχέως τὸ κράτημα
καὶ κόρη σε ἔρριψεν·
ἀλλ' ἀνάστηθι, ἐξάλλου
καὶ ἀνάζωσαι τὴν πρώτην ἰσχὺν
315 *ὡς ἀθλητής.*
Οὐκ ἔσχες τὴν πάλην
πρός τινα δυνατώτερον,
καὶ πῶς κατηνέχθης
λόγῳ ψιλῷ;
320 *κόρη προσῆλθέ σοι μικρά,*
ἥτις καὶ τάχα
ψελλίζουσα εἶπεν,
ἃ εἶπεν πρὸς σέ.
Καὶ ταύτης ὡς βρυγμὸν
325 *δειλιάσας τὸν ψελλισμὸν*
ἀπεφήνω πρὸς ταύτην·
Οὐ γινώσκω, ἃ λέγεις.
διὰ τί κόρη σε ἐπτόησε
καὶ οὐ κράζεις·
330 *Σπεῦσον, σῶσον,*
ἅγιε, τὴν ποίμνην σου;

---

306 f. *τοῦτον ὃν κηρύττουσιν οἱ κράζοντες* Q: *τοῦτον. ὃν κηρύττουσιν ῑν κράζοντες* CV: *ἄνθρωπον, ὃν κηρύττουσιν, κράζοντες* Pitra ‖ 310 *. φῆκες* Q: *Ἀφῆκας* CV ‖ 312 *ἔρριψεν* Q: *ἔρρηξεν* CV ‖ 313 *ἀλλ' ἀνάστηθι ἐξάλλου* Q: *ἀλλ' ἀνάστα καὶ ἐξάλλου* CV ‖ 314 *ἀνάζωσαι* Q: *ἀνάλαβε* CV ‖ 316 *ἔσχες* Q: *ἔχεις* CV ‖ 320 *προσῆλθέν* V ‖ 324 *καὶ ταύτης ὡς βρυγμὸν* Q: *καὶ σὺ ὥσπερ βρυγμὸν* CV ‖ 325 *δειλιάσας* Q: *κατεδέξω* CV ‖ 326 *ἀπεφήνω* Q: *ἀπεκρίθης* CV ‖ 327 *ἃ λέγεις* Q: *τὸν ἄνδρα* CV ‖ 328 *διὰ τί κόρη σε ἐπτόησε* Q: *ἀγνοῶ ἄνθρωπον ὃν* (*ὦ* Pitra) *λέγουσιν* CV Pitra ‖ 329 *καὶ οὐ κράζεις* Q: *οἱ κράζοντες* CV

ιε′ Νομίζων ὁ δίκαιος,
ὅτι τὸ κοράσιον
τοῖς ἔσω προσβέβληται,
335 τὴν αὐλὴν καταλιμπάνει
καὶ προσκύψας τῷ πυλῶνι αὐτῆς
πίπτει κἀκεῖ.
Παιδίσκη γὰρ ἄλλη
προσελθοῦσα, ὡς γέγραπται,
340 τοῖς θερμαινομένοις
οὕτω φησίν·
Ὅτι καὶ οὗτος ὁ ἀνὴρ
τῷ Ναζωραίῳ
συνῆν καθ' ἑκάστην
345 καὶ δῆλός ἐστι.
Πρὸς ταῦτα δὲ Κηφᾶς
ἀπεκρίθη θορυβηθείς·
Οὐ γινώσκω τὸν ἄνδρα,
οὐκ ἐπίσταμαι τοῦτον·
350 ἀγνοῶ ἄνθρωπον, ὃν λέγουσιν
οἱ κράζοντες·
Σπεῦσον, σῶσον,
ἅγιε, τὴν ποίμνην σου.

ις′ Οὐκ οἶδας τὸν ἄνθρωπον,
355 ὦ Πέτρε, ὡς ἔφησας;
οὐκ οἶδας τὸν ἄνθρωπον;
μή τι τοῦτο θέλεις λέγειν,
ὅτι ἄνθρωπον οὐκ οἶδας ψιλόν,
ἀλλὰ καὶ θεόν;

---

334 *προσβέβληται* Q: *προβέβλητο* CV Pitra ‖ 336 *προσκόψας* Q: *προκύψας* CV Pitra ‖ 340 *θερμαινομένοις* Q: *ἐμμαινομένοις* CV ‖ 341 *φησὶν* Q: *βοᾷ* CV ‖ 344—347 *συνῆν καθεκάστην* (*καθεκάστην* fehlt CV). *καὶ δῆλος ἐστί* (*ἐστίν* V). *πρὸς ταῦτα δὲ κηφᾶς ἀπεκρίθη θορυβηθείς* QCV: *συνῆν, ἔστι δῆλον. * Καὶ πρὸς ταῦτα δὲ * Κηφᾶς ἠμείψατο * ἐκπλαγεὶς καὶ θορυβηθείς·* * Pitra ‖ 350 *ὃν* QC: *ὧ* (undeutlich) V: *ᾧ* Pitra ‖ 355 *ὡς* QCV: *ὧς* Pitra, der nach *Πέτρε* ein ; setzt ‖ 357 *τοῦτο* Q: *οὕτω* CV ‖ 358 *ψιλὸν* Q: *αὐτὸν* CV ‖ 359 *καὶ* fehlt CV

360 *Μὴ ἄρα διδάξαι*
τοὺς ἀνόμους ἐσπούδασας,
ὅτι θεὸς πέλει
ὁ σταυρωθείς;
εἰ γὰρ καὶ ἔπαθεν σαρκὶ
365 *⟨καὶ⟩ σάρκα φέρων*
ὁ ἄσαρκος ἦλθεν
ἐκ τῆς Μαριάμ,
Ἀλλ' οὖν ἐστὶ θεὸς
καὶ οὐ θνήσκει θνήσκων σαρκί.
370 *ὡς ὁρᾶται, κρατεῖται·*
ὡς δὲ μὴ θεωρεῖται,
οὐδενὶ πρόσκειται ἢ μόνοις τοῖς
κραυγάζουσι·
Σπεῦσον, σῶσον,
375 *ἅγιε, τὴν ποίμνην σου.*

ιζʹ *Ὑμνοῦμέν σε, δέσποτα,*
ὅτι ἀγαθὸν ψαλμός·
αἰνοῦμέν σε, κύριε,
ὅτι πάντα σὺ ὑπέστης·
380 *καὶ ὁ Πέτρος σου μηδὲν ὑποστὰς*
ψεύδεταί σέ.
Αὐτὸς ἐμαστίζου
καὶ ὁ Πέτρος ἠρνεῖτό σε,
μηδὲν ὑπομένων

---

364 *ἔπαθεν* Q: *ἔπαθε* CV ‖ 365 *σάρκα φέρων* Q: *σάρκα ὁ φέρων* CV: *καὶ* habe ich ergänzt ‖ 366—368 *ὁ ἄσαρκος ἦλθεν ἐκ τῆς μαριάμ, ἀλλοῦν ἔστι θεός.* Q: *ἐκ τῆς ἀμιάντου ἀσπόρως τεχθεὶς θεός ἐστιν αὐτός* CV Pitra ‖ 369 *καὶ οὐ θνήσκει θνήσκων* Q: *καὶ μὴ θνήσκων θνήσκει* CV ‖ 371 *ὡς γὰρ* Q: *ὡς δε* CV ‖ 372 *οὐδεν . . . . ται* Q: *οὐδενὶ πρόσκειται* C | *ἢ μόνοις τοῖς* Q: *εἰ μή τι δᾶν* CV ‖ 373 *κραυγάζουσι* Q: *τοῖς κράζουσι* (*κράζουσιν* V) CV ‖ 376 *δέσποτα* Q: *κύριε* CV ‖ 377 *ἀγαθὸν* QCV: *ἀγαθὸς* Pitra ‖ 378 *αἰνοῦμ . . . . κύριε* Q: *αἰνοῦμέν σε ἅγιε* CV ‖ 379 *πάντα σὺ* Q: *σὺ πάντα* CV ‖ 380 *καὶ ὁ πέτρος σου. μηδὲν . . . . . .* Q: *καὶ ὁ πέτρος δὲ οὐδὲν ὑποστὰς* CV ‖ 383—384 *ἠρνεἰτω σ . . . δὲν ὑπομένων* Q: *ἠρνεῖτό σε μηδὲν ὑπομείνας* CV

---

360 f. vgl. Ps. 50, 15.

385 *ὁ μαθητής·*
ἤδη γὰρ δεύτερον βληθεὶς
ὑπὸ θηλειῶν
τὸ τρίτον ἡττᾶται
ὑπ' ἄλλων ἀνδρῶν.
390 *Καὶ γὰρ μετὰ μικρὸν*
προσελθόντες ἄλλοι τινὲς
ἐπιτίθενται Πέτρῳ,
καὶ ἀρνεῖται μεθ' ὅρκων,
καὶ εὐθὺς ὄρνις τοῦτον ἤλεγξε,
395 *καὶ ἔκραξε·*
Σπεῦσον, σῶσον,
ἅγιε, τὴν ποίμνην σου.

ιη' *Ἀκούσας τοῦ ὄρνιθος*
ὁ Πέτρος φωνήσαντος
400 *εὐθέως ἐκραύγασε*
κωκυτὸν μετὰ δακρύων·
Οἴμοι, οἴμοι, ποῦ ἀπέλθω, ποῦ στῶ;
ποῦ δὲ φανῶ;
Τί λέξω; τί φράσω;
405 *τί ἀφήσω; τί λήψομαι;*
τί πράξω; τί πάθω;
τί ὑποστῶ;
ποίαν θρηνήσω μου πληγήν;
πρώτην, δευτέραν;
410 *τριπλῆ γὰρ ὀδύνη*
ἐπῆλθεν ἐμοί·
Τρισσῶς ὁ δολερὸς
ἔβαλε μὲ τὸν ἀφελῆ·

---

385 *ὁ μαθητὴς* Q: *ὁ ἀθλητὴς* CV || 387 *ὑ . . . . λειῶν* Q: *ὑπὸ θηλειῶν* CV || 389 *ὑπ'* Q: *ἀπ'* CV: *ὑπ'* ist schon von Pitra hergestellt || 394 *ὄρνις τοῦτον* Q: *τοῦτον ὄρνης* CV | *ἤλεγξεν* V || 395 *ἔκραξ .* Q: *ἔκραξε* C: *ἔκραξεν* V || 400 *ἐκραύ . . σε* Q: *ἐβόησε* (*ἐβόησεν* V) CV || 401 *κοκυτὸν* Q: *στεναγμῷ* CV || 402 *οἴμοι οἴμοι* Q: *οἴμμοι οἴμμοι οἴμμοι* C: *οἴμμοι οἴμμοι* V | *ποῦ . . .* Q: *ποῦ στῶ* CV || 404 *τί δὲ φράσω* Q: *τί πράξω* CV || 406 *τί πράξω. τί πάθω* Q: *τί εἴπω. τί ποιήσω.* CV: *τί εἴπω; τί δράσω;* Pitra

ἀφανῶς ἐτοξεύθην,
415 φανερῶς κατεβλήθην.
ποῦ τὸν νοῦν ἐμετεώρισα καὶ
οὐκ ἔκραξα·
Σπεῦσον, σῶσον,
ἅγιε, τὴν ποίμνην σου;

420 ιϑ' Ἰσχύς μου καὶ ὕμνησις
ὑπάρχεις, φιλάνθρωπε·
μὴ ἐγκαταλίπῃς με.
ταῦτα Πέτρος ἔφη κλαίων,
ὅτε ἤρχετο πρὸς τοὺς μαθητὰς
425 τοῦ λυτρωτοῦ.
Ἐπέθηκε χεῖρας
ἐπὶ τῆς κεφαλῆς αὐτοῦ·
Οἴμοι, ⟨ἐκ⟩κραυγάζων,
δοῦλοι Χριστοῦ·
430 ἤδη ἐπλήρωσα Χριστοῦ
τὴν προφητείαν
ἐπὶ τῇ ἀρνήσει
ἐμοῦ τῇ τριπλῇ.
Συγκλαύσατέ μοι οὖν
435 καὶ θρηνοῦντες λέξατέ μοι·
Ποῦ ὁ πόθος καὶ ζῆλος;
ποῦ ἡ πίστις καὶ νῆψις;
ποῦ τὸν νοῦν, Πέτρε, μετεώρισας
καὶ οὐκ ἔκραξας·
440 Σπεῦσον, σῶσον,
ἅγιε, τὴν ποίμνην σου;

---

414 ἀφανῶς Q: ἄφνω νῦν CV ‖ 416 ποῦ τὸν νοῦν ἐμετεώρισα καὶ Q: ποῦ τὸν νοῦν τοῦτον μετεώρησα καὶ CV: Ποῦ οὐ τοῦτον νοῦν μετεώρισα καὶ Pitra ‖ 422 ἐγκαταλίπ.. Q: ἐγκαταλείπῃς CV Pitra ‖ 426 ἐπέθηκε χεῖρας Q: τὰς χεῖρας δὲ θήσας CV ‖ 428 οἴμοι κραυγάζων Q: ἐβόησεν· Οἴμοι (οἴμμοι V) CV: ἐκ habe ich ergänzt ‖ 430—431 ἤδη ἐπλήρωσα χριστοῦ τὴν προφητείαν Q: ἴδε πεπλήρωται, φησίν, ἡ προφητεία CV ‖ 433 ἐμοῦ Q: μου CV ‖ 434 συγκλαύσατέ μοι οὖν Q: δακρύσατε ἐπεμοὶ CV: Δακρύσατε ἐμὲ Pitra ‖ 435 λέξατέ μοι Q: λέγετέ μοι CV ‖ 437 νῆψις Q: ἡ νῆψις CV ‖ 438 ποῦ τὸν νοῦν πέτρε μετεώρισας Q: ποῦ ὁ νοῦς οὗτος. ὃς (ὡς Pitra) ἐρέμβετο CV Pitra ‖ 439 καὶ οὐκ ἔκραξας Q: οὐκ ἔκραξε (ἔκραξεν V) CV

κʹ Νικᾶται ὁ εὔσπλαγχνος
τοῦ Πέτρου τοῖς δάκρυσι
καὶ πέμπει τὴν ἄφεσιν·
445 τῷ ληστῇ γὰρ ὁμιλήσας
ὑπαινίττεται τὸν Πέτρον ἐκεῖ
ἐν τῷ σταυρῷ·
Ὦ φίλε ληστά μου,
μετ' ἐμοῦ γενοῦ σήμερον,
450 ἐπειδὴ ὁ Πέτρος
ἔλιπε μέ·
ὅμως ἐκείνῳ τε καὶ σοὶ
καὶ τοῖς ζητοῦσιν
ἀνοίγω τὰ σπλάγχνα
455 φιλάνθρωπος ὤν·
Δακρύων, ὦ ληστά,
μνήσθητί μου, λέγεις ἐμοί·
καὶ ὁ Πέτρος δὲ κλαίων·
Μὴ ἀφήσῃς με, κράζει·
460 διό σοι καὶ τῷ Πέτρῳ λέγω καὶ
τοῖς κράζουσι·
Σπεῦσον, σῶσον,
ἅγιε, τὴν ποίμνην σου.

καʹ Οὐδεὶς ἀναμάρτητος,
465 οὐδεὶς ἀτελεύτητος·
μὴ ὀλιγωρήσητε,

---

443 *δάκρυσιν* V ‖ 446 *ὑπαινίττεται* Q: *ὑπαινίττετο* CV: *ὑπηνίττετο* Pitra ‖ 448 *ὦ φίλε ληστά μου* Q: *ληστὰ φίλε λέγων* CV ‖ 449 *γενοῦ* Q: *ἔσῃ* CV ‖ 451 *ἔλειπέ με* Q: *ἔλιπέ με* CV ‖ 452 *ὅμως ἐκείνω τὲ καὶ σὺ* Q: *ὁμοίως κακείνω καὶ σοὶ* CV: *ὥσπερ ἐκείνῳ καὶ νῦν σοὶ* Pitra ‖ 453 *ζητοῦσιν* Q: *ζητοῦσι* CV ‖ 454 *ἀνοίγω* Q: *παρέχω* CV ‖ 457 *μνήσθητί μου λέγεις ἐμοὶ* Q: *λέγεις μοι* (*ἐμοὶ λέγεις* Pitra) *μνήσθητί μου* CV Pitra ‖ 459 *μὴ ἀφίσῃς* Q: *μὴ ἐάσῃς* CV ‖ 460 f. *διὸ σοί. καὶ τῶ πέτρω λέγω καὶ τοῖς κράζουσι* Q: *δια τοῦτο σοί. κακείνω λέγω συν τοῖς κράζουσι* (*κράζουσιν* V) CV: *διὸ ταὐτὸ καὶ σοὶ κἀκείνῳ λέγω, κράζουσι·* Pitra ‖ 465 *ἀτελεύτητος* Q: *ἀκατάβλητος* CV

---

445 ff. Luc. 23, 40 ff.

ἐγὼ μόνος δίχα μώμου·
διὸ ἅπασιν ὑμῖν ἐφαπλῶ
τὴν δωρεάν.
470 *Ἀλλ' ἴσως ἐρεῖ τις·*
Πόθεν τοῦτο, ὦ ἄνθρωπε,
ὅτι ἀνεκλήθη
Πέτρος πεσών;
ἤδη δεικνύω ἀκριβῶς,
475 *καὶ διὰ τίνος*
ἐπέμφθη τὸ δῶρον
τῷ Πέτρῳ ποτέ·
Ἀγγέλου ἦν φωνὴ
ὁμιλοῦντος ταῖς γυναιξίν·
480 *Ὅταν εἴπητε πᾶσιν,*
εἴπατε καὶ τῷ Πέτρῳ·
Μὴ φοβοῦ, εἶπεν ὁ διδάσκαλος,
ἀνάκραξον·
Σπεῦσον, σῶσον,
485 *ἅγιε, τὴν ποίμνην σου.*

κβ' *Συνάντησον, ἅγιε,*
καὶ δέξαι τὸν κύριον
πρὸς σὲ πορευόμενον
ἐκ ταφῆς ὡς ἐκ παστάδος·
490 *δι' ἐμοῦ γὰρ τοῦ ἀγγέλου αὐτοῦ*
λέγει πρὸς σὲ

---

467 ....*ιχα μώμου* Q: *ἐγὼ μόνος δίχα μώμου* CV || 468 *διὸ ἅπασιν* Q: *ὅθεν πᾶσιν* CV || 470 ......*ς ἐρεῖ τις* Q: *ἀλλ' ἴσως ἐρεῖ τις* CV || 473 .... Q: *πεσὼν* CV || 476—477 *δῶ* .... *πέτρω* Q: *δῶρον τῶ πέτρω* CV || 478—483 Hier stehen in Q durch Versehen des Schreibers dieselben Verse, die in der folgenden Strophe an dieser Stelle wiederkehren (*συγχώρησιν χριστὸς—τοῖς κράζουσι*). Es mussten also CV zu grunde gelegt werden || 486 ....*ντησον* Q: *Συνάντησον* CV || 489 ...*ταφῆς* Q: *ἐκταφῆς* CV || 491 ...*ει* Q: *λέγει* CV

478—481 Marc. 16, 7.

Τοιαῦτα ἢ πάντως,
ἅπερ ἔφη ὁ ἄγγελος·
„Εἴπατε ⟨τῷ⟩ Πέτρῳ,
495 ταῖς γυναιξί·
μὴ οὖν πλεκέτω ἡμῖν τις,
ὅτι τῷ Πέτρῳ
οὐ συνεχωρήθη
τὸ πταῖσμά ποτέ.
500 Συγχώρησιν Χριστὸς
θέλων δοῦναι ἦλθεν εἰς γῆν·
συγχωρῆσαι θελήσας
τῷ σταυρῷ προσηλώθη·
συγχωρῶν θάνατον ὑπέταξε
505 τοῖς κράζουσι·
Σπεῦσον, σῶσον,
ἅγιε, τὴν ποίμνην σου.

κγ´ „Συγχώρησον, δέσποτα,
τῷ πλάστῃ βοήσατε,
510 ὑμεῖς οἱ νεόλεκτοι,
ἐπειδὴ τῆς κολυμβήθρας
ἀπογεύεσθε γλυκείας πηγῆς
καὶ ἀγαθῆς.
Φωτίζεσθε μᾶλλον
515 καὶ μὴ μόνον βαπτίζεσθε·
μὴ δόλῳ τὸ δῶρον
δέξασθε νῦν,
μήποτε εἴπῃ ὁ θεός·

492—495 τοιαῦτα. ἢ πάντως ἅπερ ἔφη ὁ ἄγγελος. εἴπατε... πέτρω ταῖς γυναιξὶ. Q: εἰπὲ νῦν τῶ πέτρω. μὴ ἀπογνῶς τὴν ἄφεσιν (Μὴ τὴν ἄφεσιν ἀπογνῷς Pitra) ἀλλ' εὔχου μὴ πίπτειν εἰς πειρασμὸν CV Pitra ‖ 496 πλεκέτω ἡμῖν τις Q: λεγέτω τις ὑμῶν CV ‖ 502—504 Oben die Lesung von Q: καὶ σταυρῶ προσηλώθη καὶ ταφῇ παρεδόθη συγχωρῶν (συγχωρεῖν Pitra) ἔγερσιν ὑπέγραψε CV Pitra ‖ 505 κράζουσιν V ‖ κγ´ Diese Strophe nur in Q ‖ 508 .. γχώρησον Q

Ὅτε εἰσῆλθον,
520 *ἐμίαναν οὗτοι*
τὴν γῆν τὴν ἐμήν.
Μὴ γένοιτο δὲ νῦν,
ἵνα οὕτως λέξῃς, Χριστέ,
ἀλλ' ἵν' ἔλθῃς ταχέως,
525 *ἵνα δέξῃ ἡδέως*
σὺν ἡμῖν τούτους ⟨τούς⟩ σοι ⟨πάντοτε⟩
κραυγάζοντας·
Σπεῦσον, σῶσον,
ἅγιε, τὴν ποίμνην σου.

---

526 *τοὺς* und *πάντοτε* habe ich zur Herstellung des Metrums ergänzt

---

519—521 Jerem. 2, 7

2. Der keusche Joseph. III.

Τῇ ἁγίᾳ καὶ μεγάλῃ δευτέρᾳ. Κοντάκιον εἰς τὸν Ἰωσὴφ φέρον ἀκροστιχίδα τήνδε· Ἀλφάβητον Ῥωμανοῦ. Πλάγιος δ'. Πρὸς τὸ Ὁ υἱός σου παρθένε πανάμωμε.

Ὁ Ἰακὼβ τῷ χιτῶνι
συνεκόπτετο,
οἱ ἀδελφοὶ ἀσπλαγχνίαν
ἐπεδείξαντο·
5 τὸν Ἰωσὴφ γὰρ δουλώσαντες
τοῖς ἀνόμοις ἐπίπρασκον·
Ἀλλ' εἰς θεὸν
τὴν ἑαυτοῦ
πᾶσαν ἐλπίδα θέμενος
10 καὶ βασιλείας δι' αὐτοῦ
στέφος ἐφόρεσε βοῶν·
Μέγας μόνος
κύριος ὁ σωτὴρ ἡμῶν.

Ueberlieferung: Q fol. 57r—62r.
Ausgabe: Pitra, Jubiläumsgabe S. 11—30, ed. den ganzen Hymnus nach einer ihm durch den Logotheten Aristarchis vermittelten Abschrift von Q. Dazu S. 46—52 eine lateinische Uebersetzung mit dürftigem Kommentar.

Abweichende Lesung des Codex Q: Ueberschrift: φέρον] φέρω || Der Hirmusvermerk steht in der Zeile zwischen Ῥωμανοῦ und Πλάγιος δ'

Hauptquelle des Romanos ist der Bericht der Genesis c. 37 und 39 ff., aus dem im folgenden einzelne Stellen nicht zitiert werden.

α' Ἀντλήσωμεν, ἄνθρωποι,
15 σωτήρια νάματα
καρδίας εὐφραίνοντα·
οἱ διψῶντες σωφροσύνην
πορευθῶμεν ἐν τῷ λάκκῳ ⟨τῷ⟩
τοῦ Ἰωσήφ.
20 Τούτου ⟨γὰρ⟩ ὁ πίνων
οὐ διψήσει οὐδέποτε·
ἀθάνατον ὕδωρ
βρύει ἐκεῖ.
πῶς δὲ ἀθάνατον ἐκεῖ
25 ὕδωρ πηγάζει,
ἐρεῖτέ μοι, πάντως
ὁ ἄνυδρος ὤν.
Ὁ ἐν τῷ Ἰωσὴφ
τύπος γενόμενος Χριστὸς
30 αὐτὸς βρύων ποτίζει
ὡς καὶ τὴν Σαμαρῖτιν.
διὰ τοῦτο πίστει ἀρυσώμεθα·
ὑπάρχει γὰρ
μέγας μόνος
35 κύριος ὁ σωτὴρ ἡμῶν.

β' Βασιλικοὶ στέφανοι
κοσμοῦσι τοὺς σώφρονας
ὀνείροις προλάμποντες·
διὰ τί δὲ δι' ὀνείρων
40 προφητεύει τὰς ἐκβάσεις αὐτῶν,
μάθε, πιστέ·
Χρηστῶν πολιτείας
ἐπανάγων εἰς κρείττονα
θεὸς ζωγραφεῖ ⟨σοι⟩

Nach dem Prooemion steht Πρὸς τὸ:, worauf ein leerer Raum von etwa 10 Buchstaben folgt || 18 τῷ habe ich ergänzt || 20 γὰρ habe ich ergänzt || 32 ἀρρυσώμεθα || 44 σοι habe ich ergänzt

---

20 f. vgl. Joh. 4, 14 || 31 Joh. 4.

45 τὰς ἀρετάς,
ὥσπερ οὖν καὶ τὰ πονηρὰ
στηλογραφεῖ σοι,
τῶν πειρασμῶν εἰκόνας
καθ' ὕπνον δηλῶν.
50 Προτρέπων, νουθετῶν
ἀσφαλίζεται ἅπαντα·
ἀγρυπνῶν γὰρ ὁ πλάστης
σὲ τειχίζει ὑπνοῦντα
γνωριῶν ἤδη σοι τὰ μέλλοντα·
55 ὑπάρχει γὰρ
μέγας μόνος
κύριος ὁ σωτὴρ ἡμῶν.

γ' Γραφὴ προϋπέστρωσε
τὸ σκάμμα τοῦ σώφρονος,
60 καὶ μάθωμεν σώφρονες·
μιμησώμεθα τὸν νέον,
πῶς κατέσβεσε τῆς πορνείας τὸ πῦρ
χόρτῳ σαρκός.
Οὐδέπω γὰρ ὄντως
65 ἡ γραφὴ οὐκ ἀπέθανεν,
ἀλλὰ διαμένει
ζῶσα ἀεί·
στήλη ἁγνείας χαλκευθεὶς
ὁ νεανίας
70 τοὺς θέλοντας διδάσκει
ἁγνείαν φιλεῖν.
Σαλπίζει ἡ γραφὴ
τοὺς πολέμους τοὺς σαρκικούς,
ἵνα σοι παραστήσῃ
75 ὅπλον τὴν παρθενίαν·

51 πάντα ‖ 75 τὴν παρνον (θ übergeschrieben) d. h. παρθένον

63 vgl Jes. 40, 6.

ἀλλὰ οἱ ταύτην ἀγαπήσαντες
κραυγάσωμεν·
Μέγας μόνος
κύριος ὁ σωτὴρ ἡμῶν.

80 δ' *Δραγμὰς εἶδεν ἕνδεκα*
δραγμῇ, ἣν ἐδέσμησεν,
αὐτῇ προσκυνήσαντας·
καὶ ἀπλάστως διηγεῖται
τῷ πατρὶ αὐτοῦ τὸ ὄναρ αὐτοῦ
85 *ὁ Ἰωσήφ.*
Καὶ ἔστησαν γνώμην
ὡς πληγέντες οἱ σύγγονοι
ἐπὶ τῇ ἐλπίδι
τοῦ ἀδελφοῦ.
90 *ποῖος δέ, φίλοι, ἀδελφός,*
ἂν βασιλεύσῃ,
οὐ σπεύδει ὑπὲρ πάντας
ὑψοῦν ἀδελφούς;
Ἀλλ' ὤτρυνεν αὐτοὺς
95 *ἐν τῷ φθόνῳ ὁ σατανᾶς*
καὶ χορὸν συνημμένον
ὡς ⟨τὸν⟩ τῶν ἀποστόλων
ἐμβαλὼν ζῆλον ἀπεχώρισε
κραυγάζοντα·
100 *Μέγας μόνος*
κύριος ὁ σωτὴρ ἡμῶν.

ε' *Ἐνύπνιον δεύτερον*
ἰδὼν τῷ πατρὶ αὐτοῦ
φησίν· ὅτι ἥλιος
105 *καὶ σελήνη καὶ ἀστέρες*
προσεκύνουν με ῥυθμῷ τῷ ἀριθμῷ
δέκα καὶ εἷς.

---

76 *ἀλλὰ καὶ οἱ* || 80 *Δραχμὰς* || 81 *δραχμὴ ἣ* || 93 *ἀνυψοῖν* (so) || 97 *τὸν* habe ich ergänzt.

Φαντάζῃ, παιδίον,
βασιλεῦσαι πειρώμενος,
110 ὁ πρέσβυς ἀντέφη
τῷ Ἰωσήφ·
μάθε καθεύδειν ὡς ποιμὴν
πρόβατα βόσκων·
βαρὺ προσκυνεῖσθαι
115 υἱὸν ἐκ πατρός.
Χιτῶνά σοι διδῶ
τὸν ποικίλον ἀντὶ λαμπρᾶς
πορφυρίδος καὶ στέφος
τὸν χορὸν τῶν συγγόνων,
120 ὃν ἐμοὶ κύριος χαρίσηται·
ὑπάρχει γὰρ
μέγας μόνος
κύριος ὁ σωτὴρ ἡμῶν.

ς' Ζητῆσαι τὰ πρόβατα,
125 ἀρνίον μου, ἄπιθι,
πρὶν λύκοι σε ἔδονται,
τῷ παιδὶ ἔφη ὁ πρέσβυς·
καὶ δὴ ὥρμησεν ἐν τῇ ποίμνῃ σπουδῇ
ὁ Ἰωσήφ·
130 Ὅντινα ἰδόντες
οἱ συναίμονες τρέχοντα·
Καλῶς, φασιν, ἦλθεν
ὁ βασιλεύς·
βάψωμεν αἵματι αὐτοῦ
135 τὴν πορφυρίδα·
ἐγκαινίσει πρόκενσον
ἐν πύλαις νεκρῶν·
Ῥουβὶμ δὲ συναλγῶν
πάντας πείσας ῥίπτει αὐτὸν

---

116 χιτῶνα σοι δίδω || 118 στέφους || 122 f. μέγας κύριος μόνος || 126 αἴδονται.

---

137 vgl. z. B. Ps. 106, 18.

140 ἐν τῷ λάκκῳ βοῶντα·
Οἴμοι τῆς βασιλείας·
τοῦτο νῦν ἐστι τὸ παλάτιον;
καὶ ἔκραξε·
Μέγας μόνος
145 κύριος ὁ σωτὴρ ἡμῶν.

ζ' Ἡ πρόθεσις ἔσφαξε
τὸ λογικὸν πρόβατον,
καὶ δεῖπνον παρέθηκαν·
μασησάμενοι τὰ μέλη
150 ἐπεζήτησαν καὶ κέρδους τροφὴν
οἱ ἀδελφοί· —
Φησὶ γάρ· Ἰούδας
τοῖς συγγόνοις βουλεύεται·
Πραθείτω τὸ μύρον
155 τῶν ἀδελφῶν.
ὢ ἀπὸ πόσων γενεῶν
λάμπει Ἰούδας!
ὢ τῆς προδοσίας
ἀρχαία εἰκών! —
160 Καὶ εἴκοσι χρυσῶν
διεπράθη ὁ συγγενὴς
ἄνευ τοῦ ἱματίου
δοθεὶς Ἰσμαηλίταις·
Εἰ πωλεῖς, δὸς καὶ τὸ ἱμάτιον
165 τῷ κράζοντι·
Μέγας μόνος
κύριος ὁ σωτὴρ ἡμῶν.

η' Θηρῶν ἀγριώτεροι
οἱ ἀδελφοὶ ὤφθησαν
170 τὸ τέλος πωλήσαντες

142 das Fragezeichen nach *παλάτιον* steht im Codex || 144 f. *μέγας κύριος μόνος* || 149 *μασισάμενοι*

154 f. vgl. Joh. 12, 4 f.

λεαινῶν μὴ συγχωρούντων
ἀφαρπάσαι ἐξ ἀγκαλῶν ποτὲ
σκύμνον αὐτῶν.
Αἵματι ἐρίφου
175 τὸν χιτῶνα μολύναντες
προσήγαγον τοῦτον
τῷ Ἰακώβ·
βλέπων ὁ γέρων συμφορὰν
πλείω καμίνου
180 φλεγόμενος τὰ σπλάγχνα
τὸ τέκνον θρηνεῖ·
Οἴμοι, βοῶν, υἱέ,
ἀνηρέθης ὑπὸ θηρός;
ὁ χιτὼν σῶός ἐστι·
185 σὺ μόνος πῶς ἐβρώθης;
ποῦ τῶν σῶν σκήπτρων τὰ δράματα;
πῶς ἔκραζες·
Μέγας μόνος
κύριος ὁ σωτὴρ ἡμῶν;

190 θ' Ἰδὼν ὁ νεώτερος
δεσπότην, αἰφνίδιον
ὡς γέρων παρίστατο
λέγων· Ὀνειροπολοῦμαι,
τὰς ἡμέρας καὶ τὰς νύκτας ἐμὲ
195 χρὴ καρτερεῖν.
Δραγμῶν καὶ ἡλίου
καὶ σελήνης προσκύνησις
καὶ ἕνδεκα ἄστρων
ἔδυσαν νῦν·
200 δεί⟨ξω⟩ οὖν τὴν ὑπακοὴν
τοῖς ἀδελφοῖς μου·
οὐ λύω τῶν πατέρων
θεσμοὺς εὐπρεπεῖς.

---

171 *λεαίνων* || 178 *τὴν συμφορὰν* || 188 f. *μέγας κύριος μόνος* || 191 *δέσποτα* || 196 *δραχμῶν* || 200 *δει* . . . der Schluss des Wortes ist überklebt

Εἰ γὰρ ὁ Ἰσαὰκ
205 εἰς θυσίαν ἦξε πατρὶ
μόνος μόνῳ προστάξας,
πῶς ἐμὲ δουλωσάντων
ἀδελφῶν δέκα μὴ ἀνέξομαι
καὶ κράξομαι·
210 Μέγας μόνος
κύριος ὁ σωτὴρ ἡμῶν;

ι' Κατέλαβεν Αἴγυπτον
ὁ λογικὸς ἥλιος
ἐν ζόφῳ κρυπτόμενος,
215 ὃς ἐν πράσει τῇ δευτέρᾳ
ἀνατέλλει εἰς τὸν οἶκον ὡς φῶς
τοῦ Πετεφρῆ·
Ἡ χάρις δὲ τοῦτον
πανταχοῦ ὡραΐζουσα
220 ἀστράπτειν ἐποίει
ταῖς ἀρεταῖς·
ὅθεν αὐτὸς ὁ Πετεφρὴς
σώφρονα βλέπων
χειροτονεῖ ἐπάνω
225 αὐτὸν τῶν αὐτοῦ.
Ἀλλ' ἦλθεν ἡ γυνὴ
κάτω ῥῖψαι τὸν ὑψηλόν·
πότε γὰρ λείπει Εὔα
τὴν τοῦ ὄφεως γνώμην;
230 ἣν λαοὶ πάλιν θεωρήσαντες
κραυγάσωμεν·
Μέγας μόνος
κύριος ὁ σωτὴρ ἡμῶν.

ια' Λαμπρότητος ἄγαλμα
235 ὁρῶντα τὸ γύναιον
χαυνοῦται ὡς γύναιον

---

205 ἦξε || 206 μόνο. μόνω Der letzte Buchstabe von μόνο. ist überklebt || 210 f. μέγας κύριος μόνος || 217 πετεφρί || 218 τούτου || 222 πετεφρίς || 232 f. μέγας κύριος μόνος

καὶ τὸν νέον κατεπάτει
προσκαλοῦσα εἰς τὴν κοίτην πεσεῖν
τὴν τοῦ ἀνδρός.
240 Αὐτὸς δὲ τὸ σθένος
τῆς ἀνδρείας ὑπήλειψε
φυγῇ νικῶν πτῶμα
τέχνῃ καλῇ·
πρώτην οὖν πάλην ἐξελθὼν
245 ὁ νικηφόρος
καὶ πάλιν κατεπάτει
αὐτὸν ἡ μαινάς·
Εὗροῦσα μοναχὸν
ἐν τῷ οἴκῳ ἀμεριμνεῖ
250 καὶ ἀλύσεως δίκην
δράσσεται τοῦ χιτῶνος·
ἀλλ' αὐτὸς ἄνω βλέπων οὕτως
ἀνεκραύγασε·
Μέγας μόνος
255 κύριος ὁ σωτὴρ ἡμῶν.

ιβ' Μαρᾶναι τὸ ἄνθος μου,
τὸ ἄνθος τῆς χάριτος,
ἐγὼ οὐκ ἀνέχομαι·
κἂν κρατῇς με τοῦ χιτῶνος,
260 οὐ γυμνοῖς με σωφροσύνης, φησὶν
ὁ Ἰωσήφ·
Μὴ νόμιζε, γύναι,
τὸ σφάλμα ἀκατόπτευτον·
θεὸς ἡμᾶς βλέπει
265 ἐξ οὐρανοῦ·
γένος οὐκ οἶδεν Ἀβραὰμ
μίγνυσθαι πόρναις·
μὴ θελήσῃς τεφρῶσαι
τὸν σὸν Πετεφρῆν·

241 ὑπείληψε || 248 καὶ εὑροῦσα || 254 f. μέγας κύριος μόνος || 259 κρατεῖς || 269 πετεφρίν

270 *Δεσπόζεις μου αὐτὴ*
εἰς τὴν πρᾶσιν, ὁμολογῶ·
ἀλλ' ἐγὼ εἰς τὴν πρᾶξιν
σοῦ δεσπόζω· ἐλπίζω
εἰς θεόν· ἔχε τὸν χιτῶνά μου·
275 *ὑπάρχει γὰρ*
μέγας μόνος
κύριος ὁ σωτὴρ ἡμῶν.

ιγ' *Νικήσας ὁ ἄῤῥηκτος*
πορνείας παλαίσματα
280 *πηδᾷ ἐκ τοῦ σκάμματος,*
ὁ εὐσχήμων, ἐν ⟨τῇ⟩ γνώσει
προσκυνῶν τὸν ἀγωνοθέτην θεόν,
ὁ εὐστεφής.
Ἀντὶ δὲ βραβείου
285 *εἰς φρουρὰν ἀποκλείεται·*
ἡ γὰρ Αἰγυπτία
τέχνῃ πικρᾷ
τὸν Πετεφρῆν παρώξυνε
συκοφαντίαις
290 *τὸ σφάλμα ἀνακλῶσα*
εἰς τὸν εὐγενῆ.
Δεικνύουσα αὐτῷ
τὸν χιτῶνα τοῦ Ἰωσὴφ
καὶ δακρύων πελάγει
295 *πνιγομένη τῷ πόθῳ*
εἰς εἱρκτὴν πείθει ἐκπεμφθῆναι τὸν
κραυγάζοντα·
Μέγας μόνος
κύριος ὁ σωτὴρ ἡμῶν.

300 ιδ' *Ξενοπρεπῶς ὤργισται,*
καινοπρεπῶς μαίνεται
ὁ ἀληθῶς μάγειρος·

---

276 f. *μέγας κύριος μόνος* || 281 *ἐν γνώσει* || 288 *πετεφρὶν* || 289 *ἐν συκοφαντίαις* || 294 *καὶ δέων πελάγει* || 298 f. *μέγας κύριος μόνος* || 301 *καινοπρεπῶς*, die ersten drei Buchstaben auf einer Rasur

πόθεν γὰρ αὐτῷ σοφία
τῆς ἁγνείας παιδευθῆναι τὸν νοῦν;
305 ὁ ἀμαθής,
Εἰ φρόνησιν εἶχεν,
οὐκ ἂν τὸν δόλον ἔλαθε.
κριτὴς ἐγένου ἄφρων·
τῷ Ἰωσὴφ
310 μάρτυς ὑπάρχει ὁ χιτών·
ποῦ οὖν ὑπάρχει,
ἐρεύνησον καὶ βλέπε,
εἰ πιστή ἐστιν·
Εἰ ἔφυγεν αὐτόν,
315 πῶς κατέχει τούτου στολήν;
ἀδικεῖν μὲν νομίζεις
τὸν ἐλεύθερον δοῦλον,
ἀλλ' αὐτὸν ὄψῃ ὡς φῶς λάμποντα
καὶ κράζοντα·
320 Μέγας μόνος
κύριος ὁ σωτὴρ ἡμῶν.

ιε' Ὤικει δεσμωτήριον
τὸ αἷμα τὸ τίμιον,
ἀνθ' ὧν οὐκ ἠσέβησε·
325 καὶ γίνεται ξενοδόχος
τὸν προπάτορα Ἀβρὰμ ζωγραφῶν
ἐν τῇ φρουρᾷ.
Σοφὸς ἐθαυμάσθη
διαλύων ἐνύπνιον·
330 τὸν μὲν ἐπανάγων
ἐν τῇ τιμῇ,
τὸν δὲ κατάγων ἐν νεκροῖς
ταῖς ἑρμηνείαις·
καὶ ὤφθη προφήτης
335 τοῖς δύο παισίν·

314 αὐτὴν || 320 f. μέγας κύριος μόνος || 326 ἀδάμ: Ἀβράμ emendierte C. Weyman unter Verweisung auf Gen. 18, 1 ff. || 328 σοφῶς

318 vgl. Prov. 4, 18 || 326 Gen. 18, 1 ff.

Τῇ τε ὑπομονῇ
⟨καὶ⟩ τῆς φρουρᾶς ἦν ἄνετος·
καὶ γὰρ τῆς πορφυρίδος
σκυθρωπάζει ἡ ῥίζα,
340 *ἣ καιρῷ ἔλαμψεν ὡς ἥλιος*
τῷ κράζοντι·
Μέγας μόνος
κύριος ὁ σωτὴρ ἡμῶν.

ις′ *Πικρὸν θεασάμενος*
345 *ὁ Φαραὼ ὅραμα*
σοφοὺς μετεστείλατο
καί φησιν αὐτοῖς· Κατ' ὄναρ
ἐθεώρησα λιπαροὺς καὶ καλοὺς
βόας ἑπτὰ
350 *Καὶ ἄλλους ἰσχνούς τε*
καὶ λεπτοὺς καὶ κατήσθιον
τοὺς εὐθαλεστέρους·
καὶ μετ' αὐτοὺς
εἶδον καὶ στάχυας ἑπτὰ
355 *πεπείρους πάνυ*
καὶ ἀνεμοφθόρους
ἑτέρους ἑπτά·
Καὶ ἔτι τῶν μικρῶν
τὰ μεγάλα ὤφθη τροφή·
360 *πάντων δ' ἀπορησάντων*
τὸ ἐνύπνιον λῦσαι
Ἰωσὴφ λύσας στέφος εἴληφε
καὶ ἔκραξε·
Μέγας μόνος
365 *κύριος ὁ σωτὴρ ἡμῶν.*

ιζ′ *Ῥητόρων ἀνώτερος*
ὀφθεὶς ὁ νεώτερος
Αἰγύπτου ἐδέσποσεν·

---

337 hier fehlt eine Silbe, etwa *καὶ* || 340 *ἡ* || 342 f. *μέγας κύριος μόνος* || 355 *πεπήρους* || 358 *καὶ ὅτι* || 360 *ἀπορισάντων* || 364 f. *μέγας κύριος μόνος*

ἦν δὲ βλέπειν βασιλέα
370 πατρικῶς οἰκονομοῦντα λαὸν
ὡς υἱῶν·
Τροφὰς θησαυρίζων
ὑπὲρ ψάμμον θαλασσίαν
κελλάριος ὤφθη
375 πάσης σαρκός.
εἶτα κατέλαβε λιμὸς
τὴν Χαναναίων,
καὶ Ἰακὼβ ἐκπέμπει
τοὺς ⟨δέκα⟩ υἱούς·
380 Ἀπέλθατέ, φησιν,
ἐν Αἰγύπτῳ, τέκνα ἐμά·
σιτοδότην ἀκούω
καὶ τροφέα πεινώντων·
ἀδελφὸν ἴδιον εὑράμενοι
385 κραυγάσητε·
Μέγας μόνος
κύριος ὁ σωτὴρ ἡμῶν.

ιη′ Σκιρτῶντες ἐβάδιζον
ἐλπίδι ζωῆς αὐτῶν
390 καὶ φθάσαντες Αἴγυπτον
προσκυνοῦσι τῷ πραθέντι·
περιύπνισε τὸ ὄναρ ἐκεῖ
τὸ τῶν δραγμῶν.
Ὁ μὲν Ἰωσὴφ τούτους
395 ⟨εὖ⟩ ἐπέγνω, οἱ δέκα δὲ
οὐκ ἔγνωσαν, τίς ἦν·
ὅθεν λοιπὸν
τὸν γνωρισμὸν κυοφορῶν
λέγει ὁ ἄναξ·
400 Κατάσκοποι οὗτοι
οἱ ἄνδρες εἰσί·

379 τοὺς υἱοὺς || 392 περιΰπνησε || 393 δραχμῶν || 395 εὖ habe ich ergänzt

373 vgl. z. B. Jerem. 15, 8.

Καὶ ἅμα τῷ ῥητῷ
φυλαχθῆναι ἔφη αὐτούς·
καὶ αὐτὸν βασιλέα
405 *εἴδοσαν καὶ τροφέα,*
ὃν αὐτοὶ φθόνῳ ἀπεμπόλησαν,
καὶ ἔκραζον·
Μέγας μόνος
κύριος ὁ σωτὴρ ἡμῶν.

410 ιθ' *Τὰ καθ' ὑμᾶς εἴπατε,*
πορφύραν μὴ ψεύσησθε,
ὁ ἄναξ ἐβόησε·
τὰς καρδίας ὑμῶν ἔγνων·
οὐ λανθάνει με οὐδεὶς ἐξ ὑμῶν,
415 *οἶδα ὑμᾶς.*
Οἱ δέ φασι· Δοῦλόν
σου πατέρα κεκτήμεθα·
ἐσμὲν δυὸ καὶ δέκα
οἱ ἀδελφοί·
420 *εἷς τετελεύτηκε ⟨ἡμῶν⟩· —*
σοὶ τῷ δεσπότῃ
ἀλήθειαν ἐροῦμεν,
εἰς ἃ φράζομεν· —
Μικρότερος δ' ἡμῶν
425 *πάντων ἐστὶ Βενιαμίν·*
τοῦ οἴκου ἡμῶν οὗτος
ἐστὶ παραμυθία,
καὶ ἡμεῖς σίτου χάριν ἤλθομεν
καὶ κράζομεν·
430 *Μέγας μόνος*
κύριος ὁ σωτὴρ ἡμῶν.

κ' *Ὑμεῖς, πρὸς ἃ λέγετε,*
εἰ θέλετε πεῖσαί με,
ὃ λέγω, ποιήσατε·

---

406 *ἀπεμπώλησαν* ‖ 418 *ἐσμὲν δυὸ καίδεκα* ‖ 420 *ἡμῶν* habe ich ergänzt ‖ 423 *φράζομέν σοι* ‖ 426 *τοῦ οἴκου σου οὗτος* ‖ 432 *πρὸ ἃ*

435 οὐχ ὡς ἄναξ ἐπιτρέπω,
ἀλλ' ὡς σύγγονος συγγόνοις λαλῶ.
λάβετε μὲν
Τὸν σῖτον οἱ πάντες,
ἕνα δὲ παρεάσαντες
440 οἱ ἄλλοι βαδίσατε
ἐν χαρᾷ·
ἄξατε τὸν μικρότερον
σύγγονον πρός με
καὶ γνώσομαι, ὅτι
445 οὐ δόλιοί ἐστε.
Καὶ ἔλαβε λοιπὸν
ἐξ ἐκείνων τὸν Συμεὼν
δήσας ἔμπροσθεν πάντων·
οἱ λοιποὶ δὲ ἰδόντες,
450 ἅ ποτε ἔπραξαν, ἐμνήσθησαν
καὶ ἔκραξαν·
Μέγας μόνος
κύριος ὁ σωτὴρ ἡμῶν.

κα' Φρικτὰ τὰ τοῦ ἄνακτος
455 ἰδόντες ἐδάκρυσαν
ὡς διὰ τὸν σύγγονον
καὶ ἐλθόντες πρὸς γενέτην
προσηγόρευσαν αὐτὸν σκυθρωπῶς·
Χαίροις, πατήρ.
460 Ἰδὼν δὲ ἐννέα
ἀντὶ δέκα ὁ ὅσιος
νεκροῦται καὶ λέγει·
Ποῦ Συμεών;
πρὸς ὃν φασιν οἱ υἱοί·
465 Πάτερ, μὴ στένε·
ἀνάσχου μακροθύμως
τῶν λόγων ἡμῶν.

---

442 ἀγάγατε δὲ τὸν μικρότερον

Οὐ λόγον τὸν ὑμῶν
οὔτε σῖτον χρῄζω, φησίν·
470 *τὸ ἐμὸν τέκνον θέλω.*
μὴ καὶ ἄρτι χιτῶνα
σύ, Ῥουβίμ, ἄγεις μοι; ἐπάκουσόν
μοι κράζοντι·
Μέγας μόνος
475 *κύριος ὁ σωτὴρ ἡμῶν.*

κβ' *Χαννοῦσαι προβλήμασι,*
νικᾶσαι τοῖς δάκρυσι
ὀφείλων ἀγάλλεσθαι·
ὡς ἠγάγομεν γὰρ σῖτον,
480 *κομιοῦμέν σοι καὶ τὸν Συμεών·*
Πάτερ, φησί,
Μὴ τρέμε, μὴ κλαῖε,
Συμεὼν οὐκ ἀπέθανε·
πρὸ τοῦ σὲ ἀκοῦσαι
485 *τί ἀθυμεῖς;*
ὁ τῆς Αἰγύπτου βασιλεύς,
ὡς ἡμᾶς εἶδεν,
ἐδόκει κατασκόπους
τῆς γῆς καθορᾶν·
490 *Καὶ πέμψας εἰς φρουράν,*
τρεῖς ἡμέρας πάντας ἡμᾶς
κατακλείστους ποιήσας,
θεραπεύει ἐξάξας,
καὶ ἐπὶ τῇ ἐναλλαγῇ αὐτοῦ
495 *⟨νῦν⟩ κράζομεν·*
Μέγας μόνος
κύριος ὁ σωτὴρ ἡμῶν.

κγ' *Ψευδῆ οὐκ εἰρήκαμεν*
ὑπόνοιαν φεύγοντες
500 *τοῦ εἶναι κατάσκοποι,*

---

468 *οὐ λόγων τῶν* ‖ 472 *ῥουβίν* ‖ 495 *νῦν* habe ich ergänzt

ὡς εἰρήκαμεν πατέρα
καὶ ὅτι ἔχομεν μικρὸν ἀδελφὸν
Βενιαμίν.
Ὁ ἄναξ δ' εὐθέως
505 τὸ ἀμφίβολον ἔλυσε
⟨ἀναλγῶς⟩ θεσπίσας·
Μείνῃ ὁ εἷς,
ἕως ἐλθεῖν Βενιαμίν,
ἵνα πιστεύσω.
510 ὁ Ἰακὼβ πρὸς ταῦτα
ἐβόα θρηνῶν·
Ἰωσὴφ καὶ Συμεὼν
οὐχ ὑπάρχει· Βενιαμίν,
σὺ ὑπάγεις· τῶν τέκνων
515 Ῥαχὴλ θλῖψιν οὐκ οἶδας·
τοὺς λοιπούς, ὕψιστε, συντήρησον·
ὑπάρχεις γὰρ
μέγας μόνος
κύριος ὁ σωτὴρ ἡμῶν.

520 κδ' Ὡς τέκνα μου φείσασθε·
ἐγὼ γὰρ ἐκ θλίψεως
εἰς Ἅιδην κατέρχομαι·
τὸν ἐμὸν γὰρ ἀμπελῶνα
ἐκτρυγώμενον κατὰ μέρος ὁρᾶν
525 οὐ καρτερῶ·
Ἐκεῖ γὰρ εὑρήσω
Ἰωσὴφ τὸν ποθούμενον.
οἱ δέ φασι· Πάτερ,
τί στενάζεις;
530 ἴδε, ἣν εὕρομεν χαρὰν
ἐν τοῖς μαρσίπποις,
τὸ τίμημα τοῦ σίτου,
καὶ παῦσαι θρηνῶν.

505 ἔλυσας || 506 ἀναλγῶς habe ich ergänzt || 507 μείνει || 522 ἅδην

523 f. vgl. z. B. Richter 9, 27.

Διπλῆ μοι συμφορά,
535 ἔκραζε λέγων Ἰακώβ·
διὰ τοῦτο γὰρ πλέον
Συμεὼν κακῶς ἕξει,
ὃν χειρὶ σώσει ὁ φιλάνθρωπος·
ὑπάρχει γὰρ
540 μέγας μόνος
κύριος ὁ σωτὴρ ἡμῶν.

κε' Ἄφευκτον τὸ πέμψαι με,
φευκτὸν τὸ μὴ πέμψαι μοι·
ὡς πλάστιγξ δαμάζει με
545 ἡ φροντίς, φησι, τῶν τέκνων·
τὴν ἀρχὴν γὰρ καὶ τὸ τέλος θρηνῶ
τῶν υἱῶν·
Λοιπὸν μετ' ὀδύνης
εἰς τὸν Ἅιδην ἀπέρχομαι·
550 καὶ σὲ γὰρ προπέμπων,
Βενιαμίν,
ἤδη τὸ κλεῖθρον τῶν ἐμῶν
τέκνων προδίδω
φανερῶς τοῦ γενέσθαι
555 τροφὴν τῶν θηρῶν.
Ἀπήλπισά σου νῦν·
μή σε κλαύσω ὡς τὸν Ἰωσήφ.
ὀφθαλμοὺς δύο εἶχον
τῆς Ῥαχὴλ ζεύγλην τέκνων·
560 κἂν αὐτὸν δώρησαί μοι, εὔσπλαγχνε·
ὑπάρχεις γὰρ
μέγας μόνος
κύριος ὁ σωτὴρ ἡμῶν.

κϛ' Λοιπόν, τέκνον, ἄπιθι,
565 τὸ μέλος τὸ ἄωρον,
μετὰ τῶν συγγόνων σου,
ἔφη κλαίων ὁ πρεσβύτης·
ὁδηγήσει ὑμᾶς ὁ θεὸς Ἀβραὰμ
καὶ Ἰσαὰκ

570 Κἀμοῦ Ἰακώβ⟨ου⟩,
τοῦ πατρὸς ὑμῶν, τέκνα μου
ἐν τούτοις ἀπῆλθον
χάριν τροφῆς
ἐν τῇ Αἰγύπτῳ ⟨ἐκ καινῆς⟩
575 καὶ προσκυνοῦσι
τῷ ἄνακτι φόβῳ
πεσόντες εἰς γῆν·
Οὓς βλέψας Ἰωσὴφ
ἅμα τε καὶ τὸν Βενιαμὶν
580 πρὸς τὸ ὄναρ τὴν λύσιν
τῶν ἀστέρων ἠρίθμει
καὶ σιγῇ ἔνδον ταραττόμενος
προσηύχετο·
Μέγας μόνος
585 κύριος ὁ σωτὴρ ἡμῶν.

κζ΄ Φρονήσεως αἵματι
φυκώσας τὸ πρόσωπον
αἰδεῖται τὰ πρόσωπα
καὶ τῇ φύσει ῥητορεύει
590 δικαστήριον κινήσας ψυχήν,
λέγων τῷ νῷ·
Οὐχ ἥμαρτον οὗτοι·
θεοῦ ἔργον ἐγένετο·
αἴτιοί μοι οὗτοι
595 τῶν ἀρετῶν·
ποῖον ⟨δὲ⟩ καύχημα θερμῶς
ἀνδρὶ ἀθλοῦντι,
εἰ μὴ ἐκνικήσας
νομίμως στεφθῇ;
600 Χορὸν ἀδελφικὸν
τίς ⟨οὐ⟩ τοιοῦτον προσκυνεῖ;
δάκρυα, σιωπᾶτε·

---

570 κάμοῦ ἰακὼβ ‖ 574 ἐκ καινῆς habe ich ergänzt ‖ 596 δὲ habe ich ergänzt ‖ 601 οὐ habe ich ergänzt

οὔπω θέλω γνωσθῆναι·
ὀφθαλμοί, γλῶτταν μὴ νικήσητε,
605 *σιγῇ δ' εὖξαι·*
Μέγας μόνος
κύριος ὁ σωτὴρ ἡμῶν.

κη' *Αὐταῖς ἰδεῖν ὄψεσι,*
φησί, πῶς τεχνάσωμαι
610 *τὸν πατρικὸν ἥλιον;*
τῆς μητρός μου γὰρ γινώσκων
τὴν σελήνην ἐν τῇ ἄνω αὐλῇ
οὖσαν σεμνῶς.
Τὰ ἄστρα καλύπτει
615 *ὡς νεφέλη τὸν οἶκόν μου.*
παράσχω τὸν σῖτον
τοῖς ἀδελφοῖς
καὶ σίτῳ τὸν Βενιαμὶν
νῦν δελεάσω
620 *ὡς δέλεαρ τὸ κόνδυ*
μαρσίππῳ βαλών·
Καὶ τῇ ἐμῇ κλοπῇ
θηραθήσεται, ὃν ποθῶ·
ταῦτά μοι καλῶς ἔσται
625 *ἐν κακούργῳ ἀγάπῃ·*
Χαναναῖς φάγονται καὶ πίονται
καὶ κράξονται·
Μέγας μόνος
κύριος ὁ σωτὴρ ἡμῶν.

630 κθ' *Βραχέα σκεψάμενος*
τὰ κατὰ διάνοιαν
εἰς ἔργα προέβησαν,
καὶ οὓς εἶπε κατασκόπους
πρὸς ἑστίασιν ὥσπερ φίλους ποιεῖ
635 *ἀναπεσεῖν·*

---

604 *γλώττας μὴ νικήσετε* ‖ 605 *σιγῇ δὲ εὔξασθε* ‖ 609 *τεχνάσομαι* ‖ 621 *μαρσιππίῳ*

Καὶ μέσον τοῦ δείπνου
τὰ τῆς ἄγρας ἐσκεύαζεν
ἐν τῷ λεληθότι
δούλῳ εἰπών·
640 Τῶν ἀριστούντων σὺν ἐμοὶ
πλήσας τοῦ σίτου
τοὺς τούτων μαρσίππους,
ἔνδον τοῦ μικροῦ,
Οὗ φημι Βενιαμίν,
645 εἰς τὸν μάρσιππον τὸν αὐτοῦ,
ἐν ᾧ πίνω τὸ κόνδυ
ἔμβαλε λάθρᾳ πάντων.
καὶ πληρῶν πράγματα τὰ ῥήματα
ἐκραύγαζε·
650 Μέγας μόνος
κύριος ὁ σωτὴρ ἡμῶν.

λ' Ἦν νῆμα καὶ δίκτυον
τῷ νέῳ τὸ δρώμενον,
οὐ σίτου ἐμπόριον·
655 ἦν γὰρ τοῦτον θεωρῆσαι
αὐλιζόμενον ὡς ἐν ζώγρῳ κρυπτῷ
δόλους στοργῆς
Καὶ πάντας ἐξ ἴσου
μεμφόμενον ὡς κλέψαντας
660 τὸν κλέψαντα πάντας
τρόπῳ σοφῷ.
τί γάρ; βαινόντων καθ' ὁδὸν
τῶν μειρακίσκων
παῖς ἦλθε δρομαῖος
665 τοιαῦτα βοῶν·
Κακοῦργοι πονηροί,
κλέπται δόλιοι, τολμηροί.
τίς ἐσύλησεν, εἴπη,
τὸ τοῦ ἄνακτος κόνδυ;

647 ἔμβαλαι || 654 ἐμπορίον || 656 ζογρῷ || 659 μεμφόμενος || 660 ὁ κλέψας τοὺς πάντας || 668 εἴπη

670 τὰ δεινὰ ἤδη ὑμᾶς ἔφθασαν,
κἂν κράξετε·
Μέγας μόνος
κύριος ὁ σωτὴρ ἡμῶν.

λα' Τρομέοντες ἵσταντο
675 ὡς ἅπαξ εὑράμενοι
ἀνέγκλητον ἔγκλημα
καί φησι τῷ ἐκζητοῦντι·
Ἀνερεύνησον, ὡς θέλεις, ἡμᾶς·
πάντες ἐσμέν·
680 Τὸ κόνδυ εἰ εὕρῃς,
αἷμα χέαι τοῦ κλέψαντος
οἰκέτας δὲ λάβε
πάντας ἡμᾶς.
καὶ τοὺς μαρσίππους καθελὼν
685 κρίσει ἐρεύνα· —
ἐγέλων δὲ τὸν ἄνδρα
ἀγνοίας σκοπῷ· —
Ἐγγίσας δὲ λοιπὸν
τῷ μαρσίππῳ Βενιαμὶν
690 ἐκεῖ εὗρε τὸ κόνδυ·
καὶ σαλπίζουσι θρῆνον·
Ἰακώβ, κλαῦσον ἡμᾶς ἅπαντας
καὶ κραύγασον·
Μέγας μόνος
695 κύριος ὁ σωτὴρ ἡμῶν.

λβ' Ὅλοι μορφὴν τύπτοντες
στυγνοὶ ἐπανέστρεψαν
σὺν γόμοις εἰς Αἴγυπτον,
οἱ μὴ κλέψαντες ὡς κλέπται,
700 οὓς ὁ πάνσοφος θεωρῶν σκυθρωποὺς
πάσχει ψυχήν·
Καὶ τούτων τὸ δέος
ἀποκόπτων προσήγγισεν

674 Τρομαίοντες ¦ 690 εὗρον

ἐν μέσῳ συγγόνων·
705 φόβῳ δ' αὐτοὶ
εἶδον αὐτὸν ὡς ἀστραπήν·
καὶ προσκυνοῦσι
δουλείαν πρὸ ψόγου
κυροῦντες αὐτῷ.
710 Ὁ ἄναξ δὲ ὁρῶν
παραλήπτους τοὺς ἀδελφοὺς
ἀσφαλίζεται κλεῖθρα
καὶ ἀνοίγει τὰ ῥεῖθρα·
ποταμοὺς ὄμμασι μιμούμενος
715 ἐκραύγαζε·
Μέγας μόνος
κύριος ὁ σωτὴρ ἡμῶν.

λγ' Νῦν τί, φησι, φθέγξωμαι;
θαῤῥήσω, τίς πέφυκα;
720 ἐλέγξω, τί πέλουσι;
κυματοῦνταί μου τὰ σπλάγχνα·
οὐ χωρεῖ μου τὴν χαρὰν ἡ ψυχὴ
μεῖναι ῥοπήν.
Νικῶμαι, οὐ νήφω
725 καὶ μεθύω τῷ φίλτρῳ μου·
ἐμοῦ ἡ βραδύτης
τούτους λυπεῖ.
μήπως δὲ στέξας τὴν χαρὰν
ἄφνω ἀνοίγει
730 καὶ ὥσπερ μαργαρίτης
ὀφθεὶς ἐκβοᾷ·
Ἐγώ εἰμι αὐτός,
ἀδελφοί μου, ὁ Ἰωσήφ·
ἀποδύσασθε αἰδῶ
735 καὶ ἐνδύσασθε σθένος·

---

715 ἐπ . κραύγαζε (der Buchstabe nach ἐπ ist zerstört) || 718 φθέγξομαι || 726 βραδυτὴς || 727 τούτοις λύπη

τῷ θεῷ δόξαν ἀναπέμψωμεν
κραυγάζοντες·
Μέγας μόνος
κύριος ὁ σωτὴρ ἡμῶν.

740 λδ' Ῥιζώσω τὸν πόθον μου,
φιλήσω τὰ ὄμματα
ὑμῶν καὶ τὰ στόματα·
εὐφρανθῶ, χορεύσω, ὅτι
βασιλεία μού ἐστε, ἀδελφοί,
745 ἀπὸ τοῦ νῦν.
Ἐμὲ μὴ αἰδεῖσθε,
μὴ φοβεῖσθε· ἐγώ εἰμι
ὁ δεύτερος Ἄβελ,
ζῶν Ἰωσήφ·
750 ῥίψαντες τρόμον ἀφ' ὑμῶν
τὸν ἐκ τοῦ Κάϊν
πορεύθητε καὶ τὸν
πατέρα ἡμῶν
Ἀγάγατε πρός με,
755 ἵν' ἐγκύψῃ οὐχὶ ἐμοί,
ἀλλὰ τῇ πορφυρίδι
καὶ τῷ ταύτης δοτῆρι·
καὶ ἐμὲ ὄψεσι θεώμενος
κεκράξεται·
760 Μέγας μόνος
κύριος ὁ σωτὴρ ἡμῶν.

λε' Ὡς οὖν κατεφίλησαν
ἀλλήλους, ἐξώρμησαν
σπουδῇ εἰς τὰ ἴδια·
765 οὓς ὁρῶν ὁ γηραλέος
νέος γέγονεν ὡς ἰδὼν τοὺς υἱούς,
οὕτως βοῶν·
Ἀεί σε δοξάζω,
ὁ θεός μου, ὁ πάντοτε

770 ἐμὲ περιέπων
καὶ τοὺς ἐμούς·
ὁ Συμεὼν δὲ πρὸς αὐτὸν
ἔφη· Ὦ πάτερ,
χαράν σοι μηνύω·
775 πορεύου, σπεῦδε·
Ἰδὲ τὸν Ἰωσὴφ
βασιλέα καὶ μὴ λυποῦ·
πρὸς ὃν ἔφη ὁ πρέσβυς·
Ἐγγελᾷς μοι, ὦ τέκνον·
780 τῷ θεῷ κρύψαι σου τὰ σφάλματα
⟨καὶ⟩ βόησον·
Μέγας μόνος
κύριος ὁ σωτὴρ ἡμῶν.

λϛ´ Μὴ δίσταζε, πίστευε,
785 οἱ νέοι ἐβόησαν,
φιλοῦντες τὰ γόνατα
τοῦ πατρὸς αὐτῶν καὶ πάντα
τὰ ῥηθέντα διηγοῦνται αὐτῷ.
ὁ Ἰακὼβ
790 Ἀκούσας ἠγέρθη
καὶ ὡς βρέφος ἐσκίρτησε·
τὸ γῆρας τῆς κάρας
ὑπερβαλὼν
ἔσπευδεν ὡς ⟨ὁ⟩ Ἀβραάμ,
795 ἐπαγγελίαν
τοῦ τέκνου ἀκούσας·
τὸ πένθος λιπὼν
Ἐξέλθωμέν, φησι·
ῥαθυμίας νύκτα μηδεὶς
800 φοβηθείτω, διότι
ταύτην ἐκ τῶν ὀμμάτων

---

776 ἴδε || 781 καὶ habe ich ergänzt || 794 ὁ habe ich ergänzt

τῶν ἐμῶν κύριος ἐδίωξεν·
ὑπάρχει γὰρ
μέγας μόνος
805 *κύριος ὁ σωτὴρ ἡμῶν.*

λζʹ *Ἀνέτειλεν ἤδη μοι*
ἡμέρα ἡ ἔχουσα
ὡρῶν δωδεκάωρον,
λογικῇ τῶν ἐμῶν τέκνων
810 *τὸ ἰσάριθμον καὶ ἰσόφωτον φῶς.*
τὰ ἀπλανῆ
Τὰ τοῦ θεοῦ ἔργα
ἀπαγγέλλων οὐ παύσομαι·
φευγέτω ὁ φθόνος
815 *ἐκ τῶν ἐμῶν·*
κατὰ γὰρ ὥραν ἔφαινε
τῇ πανημέρῳ
καὶ τέκνον παρέσχεν
ἐμοὶ ὁ θεός.
820 *Ποῦ πέλει ἡ Ῥαχήλ,*
ἵνα ἴδῃ τὸν ἐξ αὐτῆς
ἐκ νεκρῶν ἀναστάντα,
ὃν ὁ πλάστης ἐγείρας
Ἰωσὴφ ζῶντα ἐχαρίσατο;
825 *ὑπάρχει γὰρ*
μέγας μόνος
κύριος ὁ σωτὴρ ἡμῶν.

ληʹ *Νῦν γέρων τοῖς μείραξιν*
ἐφάμιλλος ὥδευεν,
830 *καὶ ἐπὶ τὴν Αἴγυπτον*
τὴν πορείαν ποιουμένων
θεωρῆσαι ἦν ἐκεῖ, πῶς σκιρτῶν
εἷς τῷ ἑνὶ

---

809 *λογικὴ* || 813 *ἀπαγγέλων* || 816 *φαίνει* || 828 *ὁ γέρων τοῖς μείραξιν* || 829 *ὁδεύει*

Ἔριζον· τὰ κτήνη
835 *ἐνωθνοῦντες προέκοπτον·*
ἦν δὲ καὶ σκοπῆσαι
τὸν Ἰακὼβ
διεζωσμένον τὴν ὀσφὺν
καὶ βακτηρίαν
840 *κρατοῦντα καὶ ὥσπερ*
δρομαίᾳ σπουδῇ
Προβαίνοντα καὶ τοὺς
συνοδεύοντας σὺν αὐτῷ
ἐρωτῶντα τὸ μῆκος
845 *τῆς ὁδοῦ, γαυριῶντα*
καὶ ἀεὶ ἄνω προσανέχοντα
καὶ κράζοντα·
Μέγας μόνος
κύριος ὁ σωτὴρ ἡμῶν.

850 *λθ'* *Ὅτε οὖν κατέλαβον*
τὴν Αἴγυπτον, ἔλαμψεν
ὁ ἄναξ ὡς ἥλιος
καὶ πλακεὶς ἐν τῷ τραχήλῳ
τοῦ πατρὸς αὐτοῦ κατεφίλει αὐτὸν
855 *δακρυοῤῥοῶν.*
Ἐμὲ τῷ θεῷ σου,
φησί, πάτερ ἐδάνεισας
κἀγὼ ταῖς εὐχαῖς σου
καρποφορῶ·
860 *τὸ δὲ κεφάλαιον διπλοῦν*
εὗρες σὺν τόκῳ.
πρὸς ὃν ὁ πρεσβύτης
δακρύων βοᾷ·
Πόθεν μοι ἔλαμψας;
865 *ἀπὸ γῆς ἢ ἐξ οὐρανοῦ;*
ἐκ νεκρῶν ἢ ἐκ ζώντων;
ποῖος θὴρ ἔτεκέν σε;

835 *ἐνοθνοῦντες* ‖ 855 *δακρυροῶν* 859 *καρποφορῶν*

ταῦτα τοῦ κτίστου τὰ τεράστια·
ὑπάρχει γὰρ
870 μέγας μόνος
κύριος ὁ σωτὴρ ἡμῶν.

μ' Ὑμνήσωμεν ψάλλοντες
τὸν κτίστην τῆς κτίσεως
τοιαῦτα παρέχοντα·
875 τὴν αὐτοῦ γὰρ εὐσπλαγχνίαν
ἱκετεύοντας περιέπει ἡμᾶς
διὰ παντός.
Οἱ ἄνθρωποι πάντες
σωφροσύνην ποθήσωμεν
880 ζηλοῦντες εἰς πάντα
τὸν Ἰωσήφ.
ἐρῶμεν, τί ἀποτελεῖ
ἡ σωφροσύνη
καὶ ἡ ἀκολασία
885 τί ἀποκυεῖ·
Ἡ μὲν πρὸς τὴν ζωὴν
τὴν ἀϊώνιον καλεῖ,
ἡ δὲ πρὸς τὴν γέενναν·
ἀλλὰ φύγωμεν ταύτην
890 τῇ εὐχῇ πάντοτε σχολάζοντες
καὶ κράζοντες·
Μέγας μόνος
κύριος ὁ σωτὴρ ἡμῶν.

---

876 ἱκετεύοντες || 882 ἐγὼ μὲν τὶ || 885 ἀποκύει und am Rande mit einem Verweisungszeichen ⁖ ἐρῶ || 887 τὴν αἰώνιον

8. Der jüngste Tag.

Κονδάκιον τῇ κυριακῇ τῆς ἀποκρέου. Ἦχος α'. Φέρει ἀκροστιχίδα τήνδε· Τοῦ ταπεινοῦ Ῥωμανοῦ τὸ ἔπος.

Ὅταν ἔλθῃς, ὁ θεός,
ἐπὶ γῆς μετὰ δόξης
καὶ τρέμουσι τὰ σύμπαντα,
ποταμὸς δὲ τοῦ πυρὸς
5 *πρὸ τοῦ βήματος ἕλκει*
καὶ βίβλοι διανοίγονται
καὶ τὰ κρυπτὰ δημοσιεύονται,

Ueberlieferung: Q fol. 1^r—2^r (enthält nur Strophe 13 von den Worten *ἔσεται προσφορά* — Strophe 24; das Vorhergehende ist durch Blätterausfall verloren gegangen).
C fol. 67^v—71^r (Prooemion und Strophe 1 — den Worten *τῶν δικαίων ἀπάντων τε. καὶ τῶν* der Strophe 22; der Rest ist durch einen grossen Quaternionenausfall verloren gegangen).
M fol. 242^v—248^v (Prooemion und Strophe 1—24).
T fol. 157^r—158^r (nur Prooemion und Strophe 1—6).
V fol. 71^r—75^v (Prooemion und Strophe 1—24).

Ausgaben: Im Triodion zur *Κυριακὴ τῆς ἀποκρέου* nur das Prooemion und Strophe 1. Das ganze Gedicht edierte zuerst Pitra, An. Sacra S. 35—43, nach CT; M nennt er, hat ihn aber nur für den in C fehlenden Schluss beigezogen. Amphilochius ed. im Textband S. 140 das Prooemion und Strophe 1, im Facsimileband S. 137—149 das ganze Gedicht.

Die obige Ueberschrift stammt aus M: *Κυριακῇ τῆς ἀποκρέου* (Abbrev.) *κονδάκιον ἦχος α'. φέρον ἀκροστιχίδα τοῦ ταπεινοῦ ῥωμανοῦ τὸ ἔπος* CV: *κυριακὴ τῆς ἀποκρεοσίμου ἤγουν τῆς δευτέρας παρουσίας· ἦχος α'* T || 3 *τρέμουσι* CMTV: *τρέμωσι* Pitra || 5 *ἕλκει* CMTV: *ἕλκῃ* Pitra || 6 *διανοίγονται* CMTV: *διανοίγωνται* Pitra || 7 *δημοσιεύεται* CV: *δημοσιεύονται* MT: *δημοσιεύωνται* Pitra

---

6 vgl. Apocal. 20, 12.

Τότε ῥῦσαί με
ἐκ τοῦ πυρὸς τοῦ ἀσβέστου
10 καὶ ἀξίωσον
ἐκ δεξιῶν σού με στῆναι,
κριτὰ δικαιότατε!

α' Τὸ φοβερόν σου κριτήριον
ἐνθυμούμενος,
15 ὑπεράγαθε κύριε,
καὶ τὴν ἡμέραν τῆς κρίσεως,
φρίττω καὶ πτοοῦμαι
ὑπὸ τῆς συνειδήσεως
τῆς ἐμῆς ἐλεγχόμενος.
20 Ὅταν μέλλῃς καθέζεσθαι
ἐπὶ τοῦ θρόνου σου
καὶ ποιεῖν τὴν ἐξέτασιν,
τότε ἀρνεῖσθαι
τὰς ἁμαρτίας
25 οὐδεὶς οὐκ ἐξισχύσει
ἀληθείας ἐλεγχούσης
καὶ δειλίας κατεχούσης.
Μέγα μὲν ἠχήσει
πῦρ τὸ τῆς γεέννης,
30 ἁμαρτωλοὶ δὲ βρύξουσι·
διό με ἐλέησον
πρὸ τέλους καὶ φεῖσαί μου,
κριτὰ δικαιότατε!

β' Ὅτε τὸ πρῶτον ἐλήλυθε
35 καὶ ἐπέφανε
τοῖς ἀνθρώποις ὁ κύριος
μὴ χωρισθεὶς τοῦ γεννήτορος,

15 ὑπεράγαθε MT: ὑπερένδοξε CV || 20 μέλης M || 30 βρίξουσιν M || 34 ἐλήλυθε (ἐλήλυθεν TV) CTV: ἐλήλυθας M || 35 ἐπέφανε (ἐπέφανεν T) CTV: ἐπέφανας M || 37 τοῦ γεννήσαντος CV: τοῦ γεννήτορος M: τοῦ πατρὸς αὐτοῦ T

11 Matth. 25, 33.

ἔλαθε τὰς ἄνω
ἐξουσίας δυνάμεις τε
40 *καὶ ἀγγέλων τὰ τάγματα·*
Καὶ ἐγένετο ἄνθρωπος,
ὥσπερ ἠθέλησεν
ὁ ποιήσας τὸν ἄνθρωπον,
καὶ ἀνελήφθη
45 *πρὸς τὸν πατέρα*
ὁ τοῦτον οὐκ ἐάσας.
ἀνερμήνευτόν σού ἐστι
τὸ μυστήριον, σωτήρ μου·
Οὐδὲ γὰρ ἀπέστης
50 *ὅλως τοῦ πατρός σου*
καὶ τὸν πατέρα ἔφθασας,
ὁ τούτου ἀχώριστος,
πληρῶν καὶ τὰ σύμπαντα,
κριτὰ δικαιότατε!

55 γ' *Ὑπὸ ἀγγέλων ὑμνούμενος*
ἀνελήλυθε
μετὰ δόξης ὁ κύριος
βλεπόντων τῶν μαθητῶν αὐτοῦ·
οὕτω προτρεχόντων
60 *τῶν ἀγγέλων ἐλεύσεται*
φανερῶς, καθὼς γέγραπται.
Ὅτε καὶ τὰ οὐράνια
καὶ τὰ ἐπίγεια
ἅμα τὰ καταχθόνια

---

38 *ἔλαθε* (*ἔλαθεν* T) CTV: *ἔλαθες* M ‖ 39 *καὶ δυνάμεις* CMTV: *δυνάμεις τε* Pitra ‖ 41 *ἐγένετο* CTV: *γέγονας* M ‖ 42 *ἠθέλησεν* CTV: *ἠθέλησας* M ‖ 44 *ἀνελήφθη* CTV: *ἀνελήφθεις* M ‖ 47 *ἀνερμήνευτόν σου ἐστὶ* (*ἐστὶν* TV) CMTV: *Ἔστιν ἀνερμήνευτόν σου* Pitra ‖ 51 *καὶ τὸν πατέρα ἔφθασας* CMTV: *πρὸς τὸν Πατέρα ἔφθασας* Pitra (ohne Angabe der Lesart der Hss) 56 *ἀνελήλυθεν* MV ‖ 59 *οὕτω* CV: *οὕτως* MT | *προτρεχόντων* CTV: *προστρεχόντων* M ‖ 62 *ὅτε καὶ τὰ* CTV: *ὅτε πάντα τὰ* M ‖ 64 *ἅμα καὶ τὰ καταχθόνια* CTV: *ἅματακαταχθόνια* M: *ἅμα καὶ καταχθόνια* Pitra

---

55—61 Act. apost. 1, 9—11 | 62—69 vgl. Phil. 2, 10 f.

65 *δοξολογήσει*
καὶ προσκυνήσει
Χριστὸν τὸν σταυρωθέντα
καὶ σαφῶς ὁμολογήσει,
ὡς θεός ἐστι καὶ κτίστης,
70 *Τότε Ἰουδαῖοι*
ὄψονται θρηνοῦντες,
εἰς ὅνπερ ἐξεκέντησαν·
οἱ δίκαιοι λάμψουσι
κραυγάζοντες· Δόξα σοι,
75 *κριτὰ δικαιότατε!*

δ' *Τῆς μὲν προτέρας ἐλεύσεως*
τοῦ θεοῦ ἡμῶν
Ἰωάννης προέδραμεν
κηρύττων πᾶσι μετάνοιαν·
80 *πρόδρομος ⟨δ'⟩ Ἠλίας*
τῆς δευτέρας γενήσεται
παρουσίας ὁ δίκαιος.
Μαλαχίας προφήτης
αὐτὸν προεκήρυξε
85 *λέγων· Ἀποσταλήσεται*
πρὸ τῆς ἡμέρας
τῆς τοῦ κυρίου
Ἠλίας ὁ Θεσβίτης.
καὶ Ματθαῖος δὲ συγγράφει,
90 *πῶς ἐδίδασκες, σωτήρ μου,*

---

69 *κτίστης πάντων* T ‖ 70 *τότε ἰουδαῖοι* CMV: *ὃν οἱ ἰουδαῖοι* T ‖ 72 *ἐξεκέν* M ‖ 73 *οἱ δίκαιοι δὲ* CMV: *οἱ δίκαιοι* T ‖ 76 *Τῆς δὲ* CTV: *Τῆς μεν* M ‖ 79 *πᾶσιν* CT: *πάσι* MV ‖ 80 *δ'* habe ich eingesetzt ‖ 81 *γενήσεται* CMV: *ἐλεύσεται* T Pitra ‖ 83 *ὁ προφήτης* CMV: *προφήτης* T: *προφήτης πρὶν* Pitra ‖ 84 *αὐτὸν προεκήρυξε* (*πρὸ ἐκήρυξεν* TV) CMTV: *αὐτὸν ἐκήρυξεν* Pitra ‖ 86—87 *τοῦ κηρύξαι τοῖς πέρασι πρὸ τῆς ἡμέρας τῆς παρουσίας* M (metrisch ganz unmöglich) ‖ 90 der ganze Vers fehlt M

70—72 Zach. 12, 10 (Joh. 19, 37) ‖ 73 vgl. Matth. 13, 43 ‖ 76—79 Matth. 3, 1 f. ‖ 83—88 Malach. 4, 4 ‖ 89—95 Matth. 17, 10—13.

Περὶ Ἰωάννου·
Οὗτός ἐστιν, λέγων,
εἰ θέλετε προσδέξασθαι,
ὁ μέλλων ἐλεύσεσθαι
95 *Ἠλίας, κηρύττων σε,*
κριτὰ δικαιότατε!

ε′ *Ἄλλα μεγάλα, ἀπόρρητα*
παραδέδωκε
καὶ σαφῶς ἐξεδίδαξεν
100 *εἰς τὴν αὐτοῦ ἀποκάλυψιν*
καὶ ὁ θεολόγος
Ἰωάννης καὶ ἔδειξεν
ὡς Ἠλίας ἐλεύσεται.
Σὺν αὐτῷ δὲ ὑπέφηνεν,
105 *ὡς παραγίνεται*
καὶ Ἐνὼχ ὁ μακάριος,
Τοὺς δύο, λέγων,
ἐξαποστείλω
προφήτας ἐν τῷ κόσμῳ·
110 *περιβάλωνται δὲ σάκκους*
καὶ κηρύξωσί με πᾶσι·
Τούτους δὲ χιλίας
καὶ διακοσίας
ἑξήκοντα διέγραψεν
115 *ἡμέρας προτρέχειν σοι*

92 *οὗτός ἐστι* (*ἐστὶν* T) CMTV: *ἔστιν οὗτος* Pitra ‖ 93 *εἰ θέλετε* C: *ἂν θέλεται* T: *ὃν θέλετε* V: der ganze Vers fehlt M ‖ 95 *ὡς ἡλίας* CTV: *ἡλίας* M ‖ 97 *μεγάλα καὶ* CTV: *μεγάλα* M ‖ 98 *παραδέδωκεν* V ‖ 101 *καὶ* fehlt M ‖ 102 *ἰωάννης ἐδίδαξεν* CV: *ἰωάννης καὶ ἔδειξεν* MT ‖ 104 *ὑπέφηνε* (*ὑπέφηνεν* MTV) CMTV: *ἐπέφηνε* Pitra ‖ 105 *παραγενήσεσθαι* C Pitra: *ὡς παραγίνεται* MTV ‖ 106 *καὶ ἐνὼχ ὁ μακαριστός* CV: *καὶ ἐνὼχ ὁ μακάριος* MT: *καὶ Ἐνὼχ τὸν μακαριστὸν* Pitra ‖ 108 *ἐξαποστείλω* CMV: *ἐξαποστέλλει* T: *ἐξαποστέλλω* Pitra ‖ 109 *ἐν τῷ κόσμῳ* CMTV: *εἰς τὸν κόσμον* Pitra ‖ 110 *περιβάλονται* CV: *περιβάλλωντε* M: *περιβάλλονται* T Pitra ‖ 111 *κηρύξουσι* CV Pitra: *κηρύξωσί* (*κηρύξωσίν* T) MT | *πάσιν* (*πᾶσιν* V) MV ‖ 112 *τούτους* CTV: *τούτοις* M ‖ 114 *διέγραψεν* CTV: *δὲ ἔγραψεν* M ‖ 115 *προτρέχειν σοι* CTV: *προστρέχην σου* M

106—116 Apocal. 11, 3.

πρὸ τῆς παρουσίας σου,
κριτὰ δικαιότατε!

ϛ′ Πάντα σαφῶς προεμήνυσε
τὰ ἐσόμενα
120 Δανιὴλ ὁ θεσπέσιος,
ἂν ἀκριβῶς ἐρευνήσωμεν,
Μίαν ἑβδομάδα,
λέγων, θήσω διαθήκην.
καὶ εὐθέως ἐπήγαγεν·
125 Εἰς τὸ ἥμισυ τῆς ἑβδο-
μάδος ἀρθήσεται
τῆς λατρείας τὸ καύχημα.
καὶ ἑρμηνεύει,
ὡς τρία ἔτη
130 καὶ ἥμισυ κηρύξει
ἡ δυὰς ἡ τῶν ἁγίων
τὴν δευτέραν παρουσίαν,
Ἄλλον δὲ τοσοῦτον
χρόνον κυριεύσει
135 ὁ ἄδικος Ἀντίχριστος,
δεινῶς τιμωρούμενος
τοὺς σὲ περιμένοντας,
κριτὰ δικαιότατε!

ζ′ Εὕρῃ δὲ ῥίζαν πικραίνουσαν
140 ὁ Ἀντίχριστος
καὶ ἐκ ταύτης τεχθήσεται,
τὴν τοῦ Χριστοῦ ἐνανθρώπησιν
θέλων ἐκμιμεῖσθαι
ὁ δεινὸς καὶ παμμίαρος,
145 ὁ μισῶν τὴν ἀλήθειαν.

125—126 εἰς τὸ ἥμισυ (ἡμίσυ C) τῆς ἑβδομάδος ἀρθήσεται CMTV, nach ἀρθήσεται hat C (nicht T, wie Pitra notiert) noch διόλου: Ἑβδομάδος εἰς ἥμισυ ὅλως ἀρθήσεται Pitra ‖ 128 ἑρμηνεύει CTV: ἑρμηνεῦσει M ‖ 130 ἡμίσυ C ‖ 137 τοὺς σὲ CMV Pitra: τούς σε T (?) ‖ 139 Ἕυρει CV: Ἕυρει M: Εὕρεῖ Pitra ‖ 142 ἐναντησιν V ‖ 145 καὶ μισῶν C: ὁ μισῶν MV

122—127 Dan. 9, 27.

Τῆς αὐτοῦ πονηρίας
ἐπάξιον ὄργανον
ἀναλήψεται σώματος·
ἐκ γυναικὸς μὲν
150 ταῖς φαντασίαις
γεννᾶται ἀκαθάρτου·
ἐκπλανήσει δὲ ἀνόμους,
ὡς παρθένος αὐτὸν τίκτει·
Τέρατα ποιήσει
155 διὰ φαντασίας
ὁ ψεύστης καὶ ἀνόσιος,
ὃν στέρξουσιν ἄνομοι
καὶ σὲ ἀπαρνήσονται,
κριτὰ δικαιότατε!

160 η′ Ἵνα δὲ οὕτως ὀφθήσεται
ὁ κατάρατος
καὶ ἀλάστωρ διάβολος,
ὁ τοῖς καλοῖς ἀντικείμενος,
ὁ τῆς ἀπωλείας
165 υἱὸς ἐπαιρόμενος
ὡς θεὸς προσκυνούμενος
Παρὰ τῶν πλανηθέντων
τοῖς τούτου φαντάσμασιν,
παρ' αὐτῶν καὶ δεχθήσεται
170 τῶν τὴν ἀγάπην
τῆς ἀληθείας
Χριστοῦ μὴ δεξαμένων,

146—147 *τῆς αὐτοῦ πονηρίας. ἐπάξιον* CMV: *τῆς πονηρίας τῆς αὐτοῦ ἄξιον* Pitra | 153 *τέξει* C Pitra: *τίκτει* MV | 155 *φαντασίας* CV: *φαντασιῶν* M 156 *ὁ* CV: *ὡς* M | *ἀνόσιος* CV: *ἄνομος* M | 157 *ἄνομοι* CV: *ἄνεμοι* M 161 *κατάρατος* CV: *κατάκριτος* M | 165 *ἐπαιρόμενος* CMV: *ὑπεραιρόμενος* Pitra | 166—169 *ὡς θεός τε καὶ κύριος παρ' ἐκείνων δεχθήσεται καὶ πιστευθήσεται τῶν ἀνθρώπων ὁ κάκιστος* CV Pitra: *ὡς θεὸς προσκυνούμενος παρατῶν πλανηθέντων. τοῖς τοῦτου φαντάσμασιν. παραὐτῶν καὶ δεχθήσεται.* M

163—165 II Thess. 2, 3 f.

ἀλλὰ μᾶλλον πιστευσάντων
ἐν τῷ ψεύδει τῆς ἀπάτης.
175 *Λόγους δὲ λαλήσει*
κατὰ τοῦ ὑψίστου
ὁ δράκων ὁ ἀνήμερος·
καὶ πᾶσιν ἐπέρχεται
τοῖς σὲ περιμένουσι,
180 *κριτὰ δικαιότατε!*

ϑ' *Ναὸν δὲ τότε ποιήσεται*
περιούσιον
τῶν Ἑβραίων τὸ σύστημα
πλανῶν καὶ ἄλλους ὁ ἄνομος,
185 *ὅταν πεπλασμένας*
φαντασίας ἐργάσηται
καὶ σημεῖα ὁ τύραννος.
Ἐκ μορφῆς εἰς ἑτέραν
μορφὴν μεταβάλλεται·
190 *εἰς ἀέρα διίπταται*
καὶ σχηματίζει
ὥσπερ ἀγγέλους
τοὺς δαίμονας πανούργως
τοῖς αὐτοῦ ὑπηρετεῖσθαι
195 *ἐπιτάγμασι σπουδαίως.*
Θλῖψις καὶ ἀνάγκη
ἔσται τοῖς ἀνθρώποις
μεγάλη τε καὶ ἄμετρος,
δι' ἧς δοκιμάζονται
200 *οἱ δοῦλοί σου ἅπαντες,*
κριτὰ δικαιότατε!

---

174 *ἐν τῶ ψεύδει τῶ τοῦ πλάνου* CV: *ἐν τῶ ψεῦδη τῆς ἀπάτης* M || 179 *τοῖς σὲ* CMV: *τοῖς σε* Pitra | *περιμένουσιν* MV || 190 *εἰς ἀέρα* CV: *εἰσαέρι* M || 193 *πανούργως* C: *πανοῦργος* M: *ὁ πανοῦργος* V || 200 *οἱ σὲ περιμένοντες* CV: *οἱ δοῦλοι σου ἅπαντες* M

ι′ Ὁ μὲν λιμὸς μέγας γένηται
καὶ ἀρνήσεται
καὶ ἡ γῆ τοὺς καρποὺς αὐτῆς,
205 καὶ ὄμβροι ὅλως οὐκ ἔσονται·
πάντα τὰ φυτὰ δὲ
μαρανθήσεται ἄθροον
καὶ βοτάναι οὐ γένωνται.
Ἀπὸ τόπου εἰς τόπον
210 οἱ ἄνθρωποι φεύξονται
καὶ θρηνήσουσιν ἄπαυστα·
ὁ διωγμὸς δὲ
ἐπικρατήσει
ὁ κατὰ τῶν ἁγίων
215 καὶ ἐν ὄρεσιν ἐρήμοις
καὶ βουνοῖς καὶ τοῖς σπηλαίοις
Γίνονται φυγάδες
φόβῳ τοῦ τυράννου,
τὸν δράκοντα ἐκκλίνοντες,
220 βοῶντες· Ἐπίβλεψον
καὶ σῶσον τοὺς δούλους σου,
κριτὰ δικαιότατε!

ια′ Ὑπὸ πολλῆς δολιότητος
ὁ παγκάκιστος
225 ὥσπερ πρᾶος ἐλεύσεται
ὡς ὁ ποιμὴν ὁ καλὸς ἡμῶν·
τούτου γὰρ μιμεῖται
τὴν φωνὴν καὶ προτρέπεται
ἐκ τῆς μάνδρας τὰ πρόβατα·
230 Καὶ πολλοὶ ὑπακούσουσι
καὶ ἀπελεύσονται

202 *γενήσεται* CV: *γέννητε* M: *γίνεται* Pitra | 203 der ganze Vers fehlt M | 207 *ἀθρόον* (*ἀθρόων* M) CMV: *ἄθροον* Pitra | 208 *ξηραίνονται* CV Pitra: *οὐ γένονται* M | 209 *ἀπὸ τόπου* CV: *ἀπὸ τόπον* M | 210 *οἱ* fehlt M || 211 *ἄπαυστα* CM: *ἄπαντα* V | 212 *ὁ* fehlt V || 215 *ἐν* fehlt M | 216 *τοῖς* fehlt M || 218 der Vers fehlt M || 224 der Vers fehlt M || 227 *τοῦτο* M | 230 *ὑπακούσονται* CV Pitra: *ὑπακούσωσι* M

πρὸς αὐτὸν ἀπατώμενοι·
καὶ τὴν σφραγῖδα
τὴν τοῦ σωτῆρος
235 ἐκ τούτων ἀφαιρεῖται
καὶ σφραγῖδα ἀπωλείας
ὡς ἰδίοις ἐγχαράττει.
Ὅσοι δὲ νοοῦσι
τούτου τὴν ἀπάτην,
240 μισοῦσι καὶ βδελύσσουσιν
αὐτὴν τὴν φωνὴν αὐτοῦ
καὶ μόνον σε στέργουσι,
κριτὰ δικαιότατε!

ιβʹ Ῥοιζοῦται τότε ὁ δόλιος
245 καὶ παγκάκιστος
δυσμενῶς ὀργιζόμενος
καὶ ὥσπερ δράκων ἀνήμερος
πᾶσι τοῖς ἀνθρώποις
ὡς ἐχθρὸς ἐπελεύσεται,
250 τοῖς δικαίοις δὲ μάλιστα.
Καὶ προβάλλεται τὸν ἰὸν
κεκρυμμένον αὐτοῦ
κατὰ πάντων ὁ ἄσπλαγχνος·
κινήσει φόβον
255 καὶ φαντασίαν
καὶ κτύπους ἐν ἀέρι
ἐμποιοῦντας φρίκην πᾶσαν
καὶ δειλίαν τοῖς ἀνθρώποις.

---

232 ἀπαγόμενοι CV Pitra: ἀπατόμενοι M || 234 τὴν fehlt M || 240 βδελύσσονται CV: βδελύσσουσι M || 242 στέργουσι C: στέργουσιν MV || 246 δυσμενῶς CV: οδυσμενῆς M || 248 πᾶσι τοῖς ἀνθρώποις καὶ (καὶ] ὡς MV) ἐχθρὸς ἐπελεύσεται CMV: καὶ ἐχθρὸς ἀνθρώποις * ἅπασιν ἐπελεύσεται Pitra || 250 τοῖς ἁγίοις CV: τοῖς δικαίοις M || 251—252 καὶ αὐτίκα (αὐτίκα fehlt MV) προβάλλεται. τὸν κεκρυμμένον ἰὸν αὐτοῦ CMV: καὶ αὐτίκα προβάλλεται ἰὸν αὐτοῦ κρυπτὸν Pitra || 253 κατὰ πάντα CV Pitra: κατὰ πάντων M | ὁ CV: ὡς M || 255 φαντασίας CV Pitra: φαντασίαν M

Σείεται τὰ πάντα
260 *γῆς καὶ τῆς θαλάσσης,*
τὰ ἅγια ἀρθήσεται·
διόπερ οἱ δίκαιοι·
Ἐμφάνηθι, κράζουσι,
κριτὰ δικαιότατε!

265 ιγʹ *Ὥστε καὶ πάντες θανήσονται*
διωκόμενοι
οἱ Χριστὸν ἀναμένοντες·
ψαλμοὶ καὶ ὕμνοι πανθήσονται,
οὐδὲ λειτουργία,
270 *οὐχ ἁγίασμα ἔσεται,*
προσφορὰ ἢ θυμίαμα·
Ἐπὶ τρεῖς γὰρ καὶ ἥμισυ
χρόνους ἀρθήσεται
ἡ θυσία, ὡς γέγραπται·
275 *σεισμοὶ καὶ θνήσεις*
καὶ πᾶσα θλῖψις
κρατήσει ἐν τῷ κόσμῳ,
καὶ ἐκλείψουσι παιδία
ἐν τοῖς κόλποις τῶν μητέρων·

---

260 *γῆς καὶ τῆς θαλάσσης* CMV: *γῆς τε καὶ θαλάσσης* Pitra | 263 *κράξονται* C: *κράζονται* V: *κράζουσι* M Pitra | 265 *καὶ πάντες θανήσονται* CMV: *θανοῦνται καὶ ἅπαντες* Pitra || 267 *οἱ Χριστὸν* CV: *καὶ Χριστὸν* M || 269 *οὐδὲ λειτουργία* CV: *οὗται λειτουργεῖται* M || 270 Mit *ἔσεται* setzt endlich der Patmische Codex ein (s. o. S. 163): *οὐχ ἅγιασμα ἔσεται* Q (der jedoch erst mit *ἔσεται* beginnt) CV: *προσφορὰ οὐ θυμίαμα* M || 271 *προσφορὰ ἢ θυμίαμα* QCV: *οὐχ ἁγίασμα ἔσεται* M (wo also V. 270—271 umgestellt sind) || 272—273 *ἐπὶ τρεῖς γὰρ ἥμισυ χρόνους* Q: *ἐπὶ τρεῖς καὶ ἡμίσυ γὰρ. χρόνους* C: *ἐπι τρεῖς* (*τρεὶς* M) *γὰρ καὶ ἥμισυ* (*εἵμησυ* M) *χρόνους* MV Pitra || 274 *ἡ θυσία ὡς γέγραπται* QCV: *τῆς λατρεῖας τὸ καῦχημα* M || 275—276 *σεισμοὶ καὶ θνήσεις καὶ πᾶσα θλίψις* QCV: *σεισμοὶ καὶ θλήψις. καὶ δυσφειμεῖται* M || 277 *κρατήσει ἐν τῶ κόσμω* QCV: *κρατήσουσιν ἐν κόσμω* M || 279 *ἐν τοῖς κόλποις* QC: *ἐν κοιλίαις* M

272—274 Dan. 9, 27.

280 *Θνήσκει γὰρ καὶ μήτηρ*
καὶ πρὸ τοῦ παιδίου·
ἐν ἀγοραῖς τὰ λείψανα
ὁ θάπτων οὐ φαίνεται·
ἐγείρεις δὲ ἅπαντας,
285 *κριτὰ δικαιότατε!*

ιδ' *Μία δὲ πόλις ἢ ἔρημος*
οὐκ ἰσχύσουσι
περισώζειν τοὺς φεύγοντας·
συνέχει πένθος τὰ πέρατα·
290 *πάντες μετ' ὀδύνης*
ἐν ἡμέρᾳ προσεύξονται,
ἵν' ἑσπέρα γενήσεται·
Ἐπελθούσης δὲ πάλιν
νυκτός, ἵνα ἴδωσι
295 *τὴν ἡμέραν, προσεύξονται·*
μακαριοῦσι
τοὺς ἐν τοῖς τάφοις
δακρύοντες οἱ ζῶντες·
καὶ πατὴρ μὲν συναντήσας
300 *περιπλέκεται τῷ τέκνῳ·*
Καὶ περιπλακέντες
θνήξονται οἱ δύο·
πεσοῦνται οἱ ἱστάμενοι,
μακάριος ἔσται δὲ
305 *ὁ φέρων καὶ στέργων σε,*
κριτὰ δικαιότατε!

---

280 *θνήσκει γὰρ* QCV: *θνήσκει δὲ* M || 281 *πρὸ τοῦ* QCV: *πρωτου* M || 287 *ἰσχύσουσι* QM: *ἰσχύσειε* (*ἰσχύσειεν* V) CV || 290 *μετ' ὀδύνης* QCMV: *μὲν ὀδύνης* Pitra || 291 *προσεύξονται* QMCV: *προσεύχονται* Pitra || 292 *ἵν' ἑσπέρα γενήσεται* QCV: *ἵνα ἑσπέρα γένηται* M || 293—294 *ἐπελθούσης δὲ πάλιν νυκτὸς. ἵνα ἴδωσι* QCV: *ἐλθούσης δὲ πάλιν νυκτὸς. ἵνα ἴδωσι* M: *ἐπελθούσης δὲ τῆς νυκτὸς, ὡς πάλιν ἴδωσι* Pitra || 295 *προσεύξονται* QCV: *ἐπεύχονται* M || 297 *τοῖς ἐν τοῖς* M || 298 *δακρύοντες οἱ ζῶντες* QM: *δακρύοντες ἀπαύστως* C Pitra: *ἀπαύστως δακρύοντες* V || 300 *περιπλέκεται* QCM: *περιπλακήσεται* V | *τῶ τέκνω* QCV: *τὸ τέκνον* M || 302 *θνήξονται* Q: *θνήξουσιν* CMV: *θνήσκουσιν* Pitra

ιε′ *Ἀλλὰ τὴν θλῖψιν τὴν ἄφατον,*
ἣν ἐνδείκνυται
ὁ πικρὸς ἀλιτήριος,
310 *τίς ἐξειπεῖν κατισχύσειεν,*
ὅτι ὁ δεσπότης
διὰ τοὺς ἐκλεκτοὺς αὐτοῦ
κολοβώσει, ὡς γέγραπται,
Τὰς ἡμέρας τῆς θλίψεως,
315 *ὥσπερ φειδόμενος*
τῶν ἰδίων ὁ εὔσπλαγχνος;
καὶ λοιπὸν ἥξει
ἐκ τῶν ὑψίστων
ὡς ἥλιος ἀστράπτων
320 *ἐν νεφέλαις μετὰ δόξης*
ὁ θεὸς σεσαρκωμένος,
Ὥσπερ καὶ ἀνῆλθε
πάντων βασιλεύων
ὁ ἅγιος καὶ ἄχραντος,
325 *ὃν τρέμουσιν ἄγγελοι,*
κραυγάζοντες· Δόξα σοι,
κριτὰ δικαιότατε!

ις′ *Νυμφίε θεῖε, σωτὴρ ἡμῶν,*
ἵνα δείξῃς σου
330 *τὴν ἀνείκαστον δύναμιν,*
ἀγγέλων πάντων τὰ τάγματα

---

307 *Ἀλλὰ* QC: *Ἅμα* MV ‖ 308 *ἣν ἐνδείκνυται* QCV: *καὶ ἐνδίξειται* M ‖ 310 *τίς ἐξειπεῖν κατισχύσειεν* Q: *ἄρα τίς διηγήσεται* C: *πληροῦνται τότε τὰ σκάνδαλα* M: *ἀλλὰ τίς ταῦτα ἐνδείξεται* V: [*τίς*] *ἄρα, τίς διηγήσεται* Pitra ‖ 312 *αὐτοῦ* (*αὐτοὺ* V) QMV: *αὑτοῦ* C Pitra ‖ 315 *ὥσπερ φειδόμενος* QM: *περιφειδόμενος* CV Pitra ‖ 316 *ὁ* Q: *ὡς* CMV ‖ 317 *καὶ λοιπὸν ἥξει* QCV: *λοιπὸν δὲ εἴξει* M: *λοιπόν τε ἥξει* Pitra ‖ 321 *ὁ* Q: *ὡς* CMV ‖ 322 *ἀνῆλθε* QC: *ἀνῆλθεν* MV ‖ 328 *θεῖε* Q Pitra (durch Konjektur): *θεὲ* CMV | *σωτὴρ* QCM: *πατήρ* V ‖ 331 *πάντων* QM: *πάντα* CV Pitra

---

311—314 Matth. 24, 22.

καὶ τῶν ἀρχαγγέλων
ἀνυμνοῦντα προτρέχουσι
πρὸ τοῦ θρόνου σου, κύριε·
335 *Φλὸξ δὲ πέλουσιν οὗτοι*
πυρὸς κατακαίουσα
καὶ τὴν γῆν ἐκκαθαίρουσα·
καὶ ποταμὸς δὲ
πεπληρωμένος
340 *φρικτοῦ πυρὸς προτρέχει·*
Χερουβεὶμ καὶ Σεραφεὶμ δὲ
μετὰ τρόμου λειτουργοῦσι
Καὶ δοξολογοῦσι
λέγοντα ἀπαύστως
345 *τὸν ὕμνον τὸν τρισάγιον·*
τὰ πρόσωπα κρύπτουσι
κραυγάζοντα· Δόξα σοι,
κριτὰ δικαιότατε!

ιζ´ *Ὅλα τὰ μνήματα σείονται*
350 *καὶ ἀνοίγονται*
ἐνηχούσης τῆς σάλπιγγος
καὶ οἱ νεκροὶ ἀναστήσονται·
πάντες δὲ οἱ ζῶντες
ἁρπαγήσονται ἄθροον,
355 *συντελεῖται δὲ ἅπαντα·*

---

333 *προτρέχουσιν* V || 335—336 *φλὸξ* (*φλόγξ* M) *δὲ πέλουσιν* (*εἶσιν* CV) *οὗτοι πυρὸς κατακαίουσα* QCMV (CMV haben Punkte nach *οὗτοι*): *φλὸξ δὲ οὗτοι πυρός εἰσιν, ἡ κατακαίουσα* Pitra || 338 *δὲ* fehlt M || 339 *πεπληρωμένος* QCV: *ἐνπεπληρωμένος* M || 340 *προτρέχειν* M || 341 *χερουβὶμ* (*χερουβὶν* V) *καὶ σεραφεὶμ* (*σεραφὶμ* V) *δὲ* QCMV: *χερουβεὶμ δὲ καὶ σεραφεὶμ* Pitra, der unten noch vermutet: *χ. δὲ σεραφεὶμ τε* || 342 *τρόμου* QCV: *φόβου* M || *λειτουργοῦσιν* V || 343 *δοξολογοῦσιν* V: der Vers fehlt M || 344 *λέγοντ.* Q: *λέγοντα* C Pitra: *λέγοντες* MV || 346 fehlt M || 347 *κραυγάζοντα* QCV Pitra: *κραυγάζοντες* M || 349 *σείονται* QM: *σείεται* CV || 350 *ἀνοίγονται* QM: *ἀνοίγεται* CV || 353 *πάντες δὲ οἱ ζῶντες* QCV: *ἅπαντες οἱ ζῶντες* M || 354 *ἀθρόον* (*ἀθρόων* V) QCV: *ἀθρῶον* M: *ἄθροον* Pitra

341—346 Jes. 6, 2 f. || 351 f. vgl. I Cor. 15, 52; I Thess. 4, 16.

Θεωροῦσι τὸ κάλλος
ἐκεῖνο τὸ ἄφραστον
τοῦ νυμφίου καὶ τρέμουσιν
ἁμαρτωλῶν τε
360 καὶ τῶν δικαίων
τὰ γένη καὶ τὰ φῦλα·
φοβερὰ ὑπάρχει ὄντως
τοῦ Χριστοῦ ἡ παρουσία.
Μέγας οὐρανὸς μὲν
365 σχίζεται ἐξαίφνης,
ἡ γῆ δὲ ἐναλλάσσεται·
καὶ πάντα τὰ ἔθνη σοι
ἐξομολογήσονται,
κριτὰ δικαιότατε!

370 ιη′ Ὕστερον πάλιν οἱ δίκαιοι
θεωρήσαντες
τοῦ κυρίου τὸ πρόσωπον
ἐν τῷ νυμφῶνι γηθόμενοι
καὶ ἐν παῤῥησίᾳ
375 προσκυνοῦντες τὸν ὕψιστον
μετ' ἀγγέλων παρίστανται·
Τὸν ἀγῶνα τὸν ἴδιον
ἕκαστος δίκαιος
ἐπιδείξει γηθόμενος,
380 ὅταν τὰ ἔργα
γεγυμνωμένα
καὶ τετραχηλισμένα
φανεροῦνται ἐναντίον
τοῦ κριτοῦ καὶ βασιλέως·

---

356 θεωροῦσι QM: θεωροῦντα CV Pitra ‖ 359 τε Q Pitra: δὲ CMV 366 ἐναλλάσσεται QM: ταραχθήσεται CV ‖ 371 θεωροῦσι Q: θεασάμενοι CV Pitra: ὡς θεάσονται M | 373 γηθόμενοι QM: γενόμενοι CV Pitra ‖ 375 προσκυνοῦντες QM Pitra: προσκυνοῦσι (προσκυνοῦσιν V) CV 380 ὅτᾶν QM: ὅτε CV Pitra

---

381 f. vgl. Hebr. 4, 13.

385 Ὅσοι γὰρ τὴν πίστιν
μετὰ καὶ τῶν ἔργων
βεβαίαν ἐπεδείξαντο,
καυχώμενοι κράξουσι·
Τὴν χάριν σου δὸς ἡμῖν,
390 κριτὰ δικαιότατε!

ιϑʹ Τότε ὁ δόλιος ἄγεται
πρὸ τοῦ βήματος
ὑπ' ἀγγέλων δεσμούμενος
σὺν πᾶσι τοῖς λειτουργοῖς αὐτοῦ·
395 ἄγονται δὲ ἅμα
οἱ αὐτῷ πειϑαρχήσαντες
καὶ Χριστὸν ἀρνησάμενοι.
Ὁ ἐχϑρὸς καὶ οἱ δαίμονες
τότε βληϑήσονται
400 εἰς τὸ πῦρ τὸ αἰώνιον·
οἱ ἀσεβοῦντες
ἀποκληροῦνται
μετὰ τοῦ διαβόλου
σὺν αὐτῷ τὰς αἰωνίους
405 ὑπομένοντες κολάσεις.
Ὅσοι δὲ ἐν νόμῳ
ἥμαρτον ἑκόντες,
ἐννόμως καὶ κριϑήσονται·
δικαία ἡ κρίσις σου
410 καὶ ἀπροσωπόληπτος,
κριτὰ δικαιότατε!

---

387 ἐπεδείξαντο Q: ἐπιδείξουσι CV: ἐπειδείξονται M || 388 κράξουσι QCV: κράζουσιν M: κράζουσι Pitra || 391 δόλιος QM: δείλαιος CV | 393 ὑπὸ ἀγγέλων Q: ὑπ' ἀγγέλων CMV | 394 λειτουργοῖς QM: ὑπουργοῖς CV 395 ἄγον V || 399 τότε Q: τούτου CMV 408 καὶ fehlt M

406—408 Rom. 2, 12 || 409 f. vgl. I Petr. 1, 17.

κ′ Ὅταν δικαίαν ἐξέτασιν
πρὸ τοῦ βήματος
τοῦ Χριστοῦ ὑπομείνωμεν
415 ἁμαρτωλοί τε καὶ δίκαιοι,
τότ' ἐκ δεξιῶν μὲν
οἱ εὐάρεστοι στήσονται
ὥσπερ φῶς ἀπαστράπτοντες·
Τὰ δ' εὐώνυμα λήψονται
420 οἱ ἁμαρτήσαντες
μετ' ὀδύνης καὶ θλίψεως·
οὐδὲ γὰρ τόπος
ἀπολογίας
δοθήσεται ἐκείνοις,
425 ὅτι πάντα διηλέγχθη
τὰ ἑκάστῳ πεπραγμένα.
Καὶ γὰρ σωτηρίας
πρόξενος ὑπάρχει
ἡ πρώτη ἐπιφάνεια·
430 ἡ ἄλλη δὲ κρίσεως,
ἣν πᾶσιν ἠπείλησας,
κριτὰ δικαιότατε!

κα′ Ἔσονται δὲ τότε ἄφθαρτοι
καὶ ἀθάνατοι
435 μετ' ἀνάστασιν ἅπαντες·
φθορὰ γὰρ πᾶσα ἐλήλαται·

412 Ὅτε QCV: Ὁτᾶν M | δικαίαν ἐξέτασιν QM: δικαία ἐξέτασις CV ‖ 414 ὑπομείνωμεν QM: γενηθήσεται CV ‖ 415 ἁμαρτωλοί τε καὶ δίκαιοι QMV: ἁμαρτωλῶν καὶ δικαίων τε C ‖ 416 τότε ἐκ QM: καὶ ἐκ CV ‖ 419 τὰ δὲ Q: τὰ δ' C: τὰ MV ‖ 425 πάντα διηλέγχθη Q: πάντα διηλέχθη M: πάντας διελέγχει CV ‖ 428 ὑπάρχει Q: ὑπῆρχεν CMV ‖ 430 ἡ ἄλλη δὲ κρίσεως Q: καλὴ δὲ καὶ ἡ κρίσεως CV: ἡ ἄλλη δε κρίσις ἦν M: ἡ κρίσις δὲ καὶ καλὴ Pitra 431 ἠπείλησας QCV: ἐπήλασας M ‖ 433—435 Ἔσονται δὲ τότε ἄφθαρτοι καὶ ἀθάνατοι μετ' ἀνάστασιν ἅπαντες QV: Ἔσονται δ' ἄφθαρτοι ἅπαντες καὶ ἀθάνατοι μετ' ἀνάστασιν ἄνθρωποι C: Ἔσονται δὲ τότε ἄφθαρτοι μετ' ανάστασιν καὶ ἀθάνατοι ἅπαντες M ‖ 436 πᾶσα Q: τότε CMV

φόβος δὲ οὐκ ἔσται
τοῦ λοιποῦ, ὡς ἐπέρχεται
ἢ τροπὴ ἢ καὶ θάνατος·
440 *Ἀλλ' αἰώνιόν ἐστιν*
ἀεὶ τὸ πολίτευμα,
ἀτελεύτητον, ἄτρεπτον.
οἱ ἐν τῷ σκότει
τῷ ἐξωτέρῳ
445 *βαλλόμενοι δικαίως*
δι' αἰῶνος τῇ κολάσει
ἀφορίζονται θρηνοῦντες·
Δίκαιοι δὲ πάλιν
τὴν σὴν βασιλείαν
450 *τὴν ἄφθαρτον λαμβάνοντες*
ἀτέλεστον ἕξουσι
τρυφὴν καὶ λαμπρότητα,
κριτὰ δικαιότατε!

κβ' *Πόσα καὶ οἷα θρηνήσουσιν*
455 *οἱ κατάκριτοι*
ἐν τῇ ὥρᾳ τῆς κρίσεως,
ὧν εἷς καὶ πρῶτος καθέστηκα,
βλέποντες κριτὴν μὲν
φοβερὸν προκαθήμενον
460 *ἐπὶ θρόνου τὸν ὕψιστον,*

---

439 *ἡ τροπὴ ἡ αθάνατος* Q: *ἢ* (*ἡ* V) *τροπὴ ἢ καὶ θάνατος* CV: *ἡ τροπὴ καὶ ὁ θάνατος* M 440—441 *ἀλλ' αἰώνιον ἐστὶν ἀεὶ τὸ πολίτευμα* Q: *ἀλλὰ αἰώνιον τὸ πολίτευμα ἔσεται* (so) C: *ἀλλὰ αἰώνιος* (so) *ἔσται ἀεὶ τὸ πολίτευμα* M: *ἀλλὰ αἰώνιον ἔσται τὸ πολίτευμα* V: *ἀλλ' αὐτῶν τὸ πολίτευμα αἰώνιόν ἐστιν* Pitra || 446 *δι' αἰῶνος τῇ κολάσει* QM: *καὶ δεινῶς ἐν τῇ κολάσει* CV 449—452 *τὴν σὴν βασιλείαν τὴν ἄφθαρτον λαμβάνοντες ἀτέλεστον* (*ἀτελεύτητον* M) *ἕξουσι τρυφὴν καὶ λαμπρότητα* (*τρυφὴν σε δοξάζουσιν* M) QM: *ἐν τῇ βασιλείᾳ χαρὰν τὴν ἀνεκλάλητον ὡς γέγραπται λήψονται ὑμνοῦντες τὸ κράτος σου* CV || 454 *Πόσα καὶ οἷα* Q: *Ποία καὶ πόσα* CV: *Πόσα καὶ ποῖα* M || 456 *κρίσεως* QMV: *κρίσεως σου* C || 457 *ὧν εἷς* QCV: *ἐν οἷς* M Pitra

---

443 f. vgl. z. B. Matth. 8, 12.

Τῶν δικαίων τε καὶ τῶν
ἁγίων τὰ τάγματα
ἐν χαρᾷ διαλάμποντα,
ἁμαρτωλοὺς δὲ
465 *ἐν κατηφείᾳ*
καὶ κρίσει αἰωνίῳ·
καὶ μετάνοιαν ματαίαν
ἐπιδείξονται βοῶντες·
Εἴθε ἐν τῷ κόσμῳ
470 *τὸν τῆς μετανοίας*
καρπὸν ἐπεδειξάμεθα·
κἂν εὕρομεν ἔλεος
καὶ χάριν καὶ ἄφεσιν,
κριτὰ δικαιότατε!

475 κγ' *Οὗτος ὁ τρόπος τῆς κρίσεως·*
ἀλλὰ φύγωμεν
τὴν αἰώνιον κόλασιν·
τὰ πρόσκαιρα βδελυξώμεθα,
τῶν δὲ αἰωνίων
480 *καὶ μελλόντων φροντίσωμεν,*
ἵνα ἔλεος εὕρωμεν.
Μὴ νομίσωμεν, ὅτι,
ἐπείπερ ἡμάρτομεν,
πάντως ἀποβαλλόμεθα·

461—463 *τῶν δικαίων τε καὶ τῶν ἁγίων τὰ τάγματα ἐν χαρᾷ διαλάμποντα* Q: *τῶν δικαίων ἁπάντων τε καὶ τῶν* C (der hier wegen des Quaternionenausfalls abbricht): *τῶν ἁγίων δε ἁπάντων καὶ ἀγγέλων τὰ τάγματα ἐν χαρὰ διαλάμποντα* M: *τῶν δικαίων τε πάντων. καὶ τῶν ἁγίων τὰ τάγματα. ἐν φωτὶ διαλάμπουσιν* V: Pitra stellt V. 463 vor 462 und schreibt: *τῶν δικαίων δὲ ἅπαντα χαρῇ ἐκλάμποντα, * καὶ ἀγγέλων τὰ τάγματα* ‖ **464** *ἁμαρτωλοὺς* Q: *ἁμαρτωλοῖς* M: *ἁμαρτωλοὶ* V ‖ **466** *αἰωνίω* Q: *αἰωνία* MV ‖ **468** *βοῶντες* QM: *θρινοῦντες* V ‖ **470—471** *τὸν τῆς μετανοίας καρπὸν ἐπεδειξάμεθα* QV: *καρπὸν μετανοίας ἀεὶ ἐπιδειξάμεθα* M ‖ **472** *κἂν εὕρωμεν* Q: *καὶ εὕραμεν* M: *ἵν' εὕρωμεν* V ‖ **480** *μελλόντων* QV: *μενόντων* M ‖ **481** *ἵνα ἔλεος εὕρωμεν* Q: *ἵνα εὕρωμεν ἔλεος* M: *ἵν' ἔλεος εὑρήσωμεν* V **482—483** *μὴ νομίσωμεν ὡς ἐπείπερ ἡμάρτομεν* Q: *μη μελήσωμεν διότη πολλὰ ἡμάρτομεν* M: *μὴ νομίσωμεν ὅτ' εἴπερ ἡμάρτομεν* V: *μὴ μελλήσωμεν, διότι πολλὰ ἡμάρτομεν* Pitra

471 f. vgl. Matth. 3, 8 ‖ 478 f. vgl. II Cor. 4, 18.

485 καὶ γὰρ τὸ τραῦμα
τῆς ἁμαρτίας
φαρμάκῳ μετανοίας
ἰατρεύσομεν συντόμως,
ἐὰν ἄρα βουληθῶμεν.
490 Καὶ νῦν τοῦ σωτῆρος
πάντες δεηθῶμεν
βοῶντες· Δὸς κατάνυξιν
τοῖς δούλοις σου, κύριε,
ἵν' εὕρωμεν ἄνεσιν,
495 κριτὰ δικαιότατε!

κδ' Σῶτερ τοῦ κόσμου πανάγιε,
ὡς ἐπέφανας
καὶ τὴν φύσιν ἀνέστησας
κειμένην ἐν παραπτώμασιν,
500 οὕτως ὡς οἰκτίρμων
ἀοράτως ἐμφάνηθι
καὶ ἐμοί, ἀνεξίκακε.
Ἐν πολλαῖς ἁμαρτίαις
ἀεὶ κατακείμενον
505 ἐξανάστησον, δέομαι,
ἵνα, ἃ λέγω
καὶ συμβουλεύω
τοῖς ἄλλοις, καὶ φυλάττω·
ἀλλὰ σὲ καθικετεύω,
510 δὸς καιρόν μοι μετανοίας

485 τὸ fehlt M ‖ 487 φαρμάκω QV: φαρμάκων M ‖ 488 ἰατρεύσωμεν Q: ἰατρεύωμεν M: ἰατρεύομεν V ‖ 490 καὶ νῦν Q: νῦνοῦν V ‖ 490—491 fehlt M ‖ 493 κύριε QM: δέσποτα V ‖ 494 ἵνα εὕρωμεν QM: ἵν' εὕρωμεν V | ἄνεσιν Q: ἔλεος M: ἄφεσιν V ‖ 496 Σῶτερ Q: Σωτὴρ MV ‖ 498 τὴν φύσιν ἀνέστησας QV: τὸν κόσμον ἐφώτησας M ‖ 499 κειμένην QV: κείμενον M ‖ 500 ὡς fehlt M ‖ 503—504 ἐν πολλαῖς ἁμαρτίαις ἀεὶ (ἐμὲ M: νυνὶ V) κατακείμενον QMV: ἐν πολλαῖς μου ἁμαρτίαις ἐμὲ ἐγκείμενον Pitra ‖ 506 ἵνα QV: ὅτι M | ἃ QM: ὡς V ‖ 508 καὶ φυλάττω QV: οὐφυλάττω M ‖ 510 μοι fehlt M

Καὶ ταῖς ἱκεσίαις
τῆς ἀεὶ παρθένου
καὶ θεοτόκου φεῖσαί μου
καὶ μὴ ἀπορρίψῃς με
515 *ἀπὸ τοῦ προσώπου σου,*
κριτὰ δικαιότατε!

---

514 f. Ps. 50, 13.

4. Mariae Lichtmess.

Μηνὶ Φεβρουαρίῳ, δευτέρᾳ. Κοντάκιον εἰς τὴν ὑπαπαντὴν τοῦ κυρίου ἡμῶν Ἰησοῦ Χριστοῦ, φέρον ἀκροστιχίδα τήνδε· Τοῦτο Ῥωμανοῦ τὸ ἔπος.

I *Χορὸς ἀγγελικὸς*
ἐκπληττέσθω τὸ θαῦμα,
βροτοὶ δὲ ταῖς φωναῖς
ἀνακράξωμεν ὕμνον
5 *ὁρῶντες τὴν ἄφατον*
τοῦ θεοῦ συγκατάβασιν·

Ueberlieferung: P. fol. 187r—189v (der ganze Hymnus ausser Strophe I und II).
C fol. 56r—60r (der ganze Hymnus mit Strophe I, II, III).
M fol. 134v—139r (der ganze Hymnus ausser Strophe I, II, 15 und 16).
T fol. 79r—83v (der ganze Hymnus ausser Strophe I und II).
V fol. 60v—64r (der ganze Hymnus mit Strophe I, II, III).
a fol. 25—29 (der ganze Hymnus ausser Strophe I, II, III).
k fol. 21r—26r (der ganze Hymnus ausser Strophe I, II, III, nach der 6. Ode des Kanons auf die Hypapante eingeschoben).
s fol. 175r—176r (der ganze Hymnus ausser Strophe I und II).
Ausgaben: In den Menaeen (2. Februar) nur Strophe I, III, *α'*. Pitra, An. Sacra I 28—35, ed. den ganzen Hymnus mit den drei Prooemien nach CMTaks. Amphilochius ed. im Textbande S. 100 f. Strophe III und *α'*; im Facsimileband S. 85—94 den ganzen Hymnus nach M (s. o.).

Die obige Ueberschrift stammt aus P: *Μηνὶ Φεβρουαρίω. β'. εἰς τὴν ὑπαντὴν τοῦ κυρίου· ἦχος α'.* Erst vor Strophe *α'* (fol. 56v) steht die Akrostichis und der Hirmusvermerk: *πρὸς τὸ τὸ φοβερόν σου. φέρον ἀκροστιχίδα. · τοῦτο ρωμανοῦ τὸ ἔπος* C: *Φευρουαριου* (am Rande). *μηνὶ τῶ αὐτῶ β' εἰς τὴν ὑπαπαντὴν τοῦ κυρίου ἡμῶν ἰησοῦ χριστοῦ φέρων ἀκρο-*

Zum ganzen Liede vgl. Luc. 2, 22—39.

Ὃν γὰρ τρέμουσι
            τῶν οὐρανῶν αἱ δυνάμεις,
        νῦν γηράλαιαι
10   ἐπαγκαλίζονται χεῖρες,
        τὸν μόνον φιλάνθρωπον.

II [Ὁ σάρκα δι' ἡμᾶς
            ἐκ παρθένου φορέσας
        καὶ βρέφος βασταχθεὶς
15   ἐν ἀγκάλαις πρεσβύτου
        τὸ κέρας ἀνύψωσον
            τῶν πιστῶν βασιλέων ἡμῶν.
    Τούτους κράτυνον
            ἐν τῇ δυνάμει σου, Λόγε·
20   τούτων εὔφρανον
            τὴν εὐσεβῆ βασιλείαν,
        ὁ μόνος φιλάνθρωπος.]

III [Ὁ μήτραν παρθενικὴν
            ἁγιάσας τῷ τόκῳ σου
25   καὶ χεῖρας τοῦ Συμεὼν
            εὐλογήσας, ὡς ἔπρεπε,
        προφθάσας καὶ νῦν
            ἔσωσας ἡμᾶς, Χριστὲ ὁ θεός.

στιχίδα τήνδε. τοῦ ταπεινοῦ ῥωμανοῦ τὸ ἔπος. ἦχος α' M: Μηνὶ τῷ αὐτῷ. β'. κονδάκιον εἰς τὴν ὑπαπαντὴν τοῦ κυρίου ἡμῶν ἰησοῦ χριστοῦ: ἦχος α': φέρον ἀκροστιχίδα τήνδε: τοῦ (sο) ῥωμανοῦ τὸ ἔπος: T: Μηνὶ Φεβρουαρίῳ β' κονδάκιον εἰς τὴν ὑπαντὴν τοῦ κυρίου. ἦχος α'. φέρον ἀκροστιχίδα: τοῦτο ῥωμανοῦ τὸ ἔπος. Am Rande υ V: κονδάκιον ἦχος α'· φέρον ἀκροστιχίδα τοῦτο ρωμανοῦ τὸ ἔπος † πρὸς τὸ τὸ φοβερόν σου a: τῶν οἴκων ἡ ἀκροστιχίς· τοῦτο ῥωμανοῦ τὸ ἔπος k: Μηνὶ τῷ αὐτῷ β' ὑποπαντὴ τοῦ κυρίου ἡμῶν ἰησοῦ χριστοῦ ἦχος α' s || Strophe I nur in CV 2 ἐκπληττέτω C: ἐκπληγέτω V || 7 τρέμουσι C: τρέμουσιν V || 9 νῦν γηράλαιαι CV: γηραλέαι νῦν Pitra || 10 ἐπαγκαλίζονται CV: ἐναγκαλίζονται Pitra || Strophe II nur in CV || 13 φορέσας CV: φορήσας Pitra || 17 τῶν πιστῶν βασιλέων ἡμῶν CV: βασιλέων πιστῶν ἡμῶν Pitra || 22 ὁ C: ὡς V || 26 ἔπρεπε PCT: ἔπρεπεν MVs

16 vgl. Sirach 47, 6.

'Αλλ' εἰρήνευσον
30 ἐν πολέμοις τὸ πολίτευμα
καὶ κραταίωσον
βασιλέας, οὓς ἠγάπησας,
ὁ μόνος φιλάνθρωπος.]

Πρὸς τὸ Τὸ φοβερόν σου κριτήριον.

α′ Τῇ Θεοτόκῳ προσδράμωμεν
35 οἱ βουλόμενοι
κατιδεῖν τὸν υἱὸν αὐτῆς
πρὸς Συμεὼν ἀπαγόμενον·
ὅνπερ οὐρανόθεν
οἱ ἀσώματοι βλέποντες
40 ἐξεπλήττοντο λέγοντες·
Θαυμαστὰ θεωροῦμεν
νυνὶ καὶ παράδοξα,
ἀκατάληπτα, ἄφραστα·
ὁ τὸν 'Αδὰμ γὰρ
45 δημιουργήσας
βαστάζεται ὡς βρέφος·
ὁ ἀχώρητος χωρεῖται
ἐν ἀγκάλαις τοῦ πρεσβύτου·
Ὁ ἐπὶ τῶν κόλπων
50 τῶν ἀπεριγράπτων
ὑπάρχων τοῦ πατρὸς αὐτοῦ
ἑκὼν περιγράφεται
σαρκί, οὐ θεότητι,
ὁ μόνος φιλάνθρωπος.

32 *βασιλεῖς* PCMTVs: *βασιλέας* vermutet Wilh. Meyer ‖ 33 *ὁ* PCMTV: *ὡς* s ‖ Vor der Strophe steht der Hirmusvermerk *Πρὸς τὸ τὸ φοβερόν σου κριτήριον* P: *Πρὸς τὸ τὸ φοβερόν σου* (am Seitenrande) C: *πρὸς τὸ τὸ φοβερόν σου κριτήριον* (am unteren Rande) V: in MTks fehlt die Hirmusnotiz; dafür steht in M am Rande vor Strophe *α′ ὁ οἶκος*: — und bei Strophe *β′ ὅμοιον*: — ‖ 36 *κατιδεῖν* PCTVaks: *καθ' ἰδεῖν* M ‖ 37 *ἀπαγόμενον* PCTVaks: *ἀπαγόμενοι* M ‖ 39 *βλέποντες* PMTaks: *ὁρῶντες* CV ‖ 47 fehlt a

55 β' Ὅτε δὲ ταῦτα ἐφθέγξαντο,
ἀοράτως μὲν
προσεκύνουν τὸν Κύριον,
ἀνθρώπους δὲ ἐμακάριζον,
ὅτι ὁ ἐπ' ὤμων
60 Χερουβὶμ ἐποχούμενος
σὺν αὐτοῖς πολιτεύεται·
Ὅτι τοῖς γηγενέσιν
ἐφάνη εὐπρόσιτος
ὁ ἀγγέλοις ἀπρόσιτος·
65 ὅτι ὁ φέρων
καὶ περιέχων
τὰ πέρατα ὡς κτίστης,
ὁ τὰ βρέφη διαπλάττων
ἐν κοιλίαις τῶν μητέρων
70 Γέγονεν ἀτρέπτως
βρέφος ἐκ παρθένου
καὶ ἔμεινεν ἀχώριστος
πατρὸς καὶ τοῦ πνεύματος
ὁ τούτων συνάναρχος,
75 ὁ μόνος φιλάνθρωπος.

γ' Ὕμνουν ἐν τούτοις οἱ ἄγγελοι
τὸν φιλάνθρωπον,
Μαριὰμ δὲ ἐβάδιζεν
ἀγκάλαις τοῦτον κατέχουσα
80 καὶ διενοεῖτο,
πῶς καὶ μήτηρ ἐγένετο
καὶ παρθένος διέμεινεν·

---

58 ἐμακάριζον PCMTVaks: ἐμακάρισαν Pitra 65 ὁ φέρων PCMTVas: ὁ σκέπων k Pitra || 66 καὶ περιέχων P: καὶ περιέπων CMTVaks Pitra | 67 τὰ πέρατα P: τὰ σύμπαντα CMTVaks Pitra | 68 διαπλάττων PCMTVak: ἀναπλάττων s || 69 ἐν κοιλίαις PCMTVak: ἐν κοιλίᾳ s | 71 ἐκ παρθένου PMTks: ἐν παρθένῳ CVa || 74 ὁ τούτου συνάναρχος PM: ὁ τούτων συνάναρχος T: ὁ τούτοις συνάναρχος k Pitra: ὁ τούτοις ὁμόθρονος CVa: ὁ τούτοις (?) ἀχώριστος, über χώριστος wohl von späterer Hand νάριθμος s 75 ὁ PMs: καὶ CTVak || 76 Ὕμνουν PCTVaks: Ὑμνοῦμεν M 79 ἀγγάλαις M κατέχουσα P: βαστάζουσα CMTVaks

Ὑπὲρ φύσιν γινώσκουσα
εἶναι τὴν γέννησιν
85 ἐφοβεῖτο καὶ ἔφριττε·
καθ' ἑαυτὴν δὲ
λογιζομένη
ἐφθέγγετο τοιαῦτα·
Ποίαν εὕρω, υἱέ μου,
90 ἐπὶ σοὶ προσηγορίαν;
Ἐὰν γάρ, ὃ βλέπω,
ἄνθρωπόν σε εἴπω,
ὑπάρχεις ὑπὲρ ἄνθρωπον,
ὁ τὴν παρθενίαν μου
95 φυλάξας ἀκήρατον,
ὁ μόνος φιλάνθρωπος.

δ' Τέλειον ἄνθρωπον εἴπω σε;
ἀλλ' ἐπίσταμαι
θεϊκήν σου τὴν σύλληψιν·
100 οὐδεὶς ἀνθρώπων γὰρ πώποτε
δίχα συνουσίας
καὶ σπορᾶς συλλαμβάνεται,
ὥσπερ σύ, ἀναμάρτητε.
Ἂν θεόν σε καλέσω,
105 θαυμάζω ὁρῶσα σε
κατὰ πάντα μοι ὅμοιον·
οὐδὲν γὰρ ἔχεις
παρηλλαγμένον
οὐδὲν τῶν ἐν ἀνθρώποις,

83—84 ὑπὲρ φύσιν δὲ (δὲ fehlt CMTVaks) γινώσκουσα εἶναι τὴν γέννησιν PCMTVaks: πλὴν γινώσκουσα εἶναι * ὑπὲρ φύσιν γέννησιν Pitra || 85 καὶ ἔφριττε (ἔφριττεν MTVas) PCMTVas: καὶ ἔτρεμε k Pitra || 86 καθ' ἑαυτὴν δὲ PMTV: καθ' ἑαυτήν τε Caks Pitra || 88 ταῦτα P: τοιαῦτα CMTVaks || 89 εὕρω -- ἐὰν 91 fehlt in M || 89 υἱέ μου PCVks: ὦ υἱέ μου Ta Pitra || 91 ἐὰν γὰρ (γὰρ fehlt Va) PTVksa: καὶ γὰρ ἂν C | ὃ P: ὡς CMTVaks | βλέπω PCTVaks: βλέπων M || 99 θεϊκήν PCMTVas: καὶ θεϊκήν k || 100 γὰρ ἀνθρώπων Va || 104 ἂν θεόν P: εἰ θεόν CVas Pitra: κἂν θεόν Mk: καὶ θεόν T || 107 οὐδὲν PCVas Pitra: οὐδὲ MTk || 108 παρηλλαγμένον -- εἰ 110 fehlt in M

105—111 vgl. Hebr. 4, 15.

110 *εἰ καὶ δίχα ἁμαρτίας*
συνελήφθης καὶ ἐτέχθης·
Γαλακτοτροφήσω
ἢ δοξολογήσω;
θεόν σε γάρ τὰ πράγματα
115 *κηρύττουσιν ἄτρεπτον,*
κἂν γέγονας ἄνθρωπος,
ὁ μόνος φιλάνθρωπος.

ε' *Οὕτως εἰσήχθη ὁ Κύριος*
βασταζόμενος
120 *σὺν τοῖς ὁλοκαυτώμασιν*
ἐν τῷ ναῷ, καθὼς γέγραπται·
ὅνπερ ἐξ ἀγκαλῶν (?)
τῆς μητρὸς ὑπεδέξατο
Συμεὼν ὁ μακάριος.
125 *Ἡ χαρὰ καὶ ὁ φόβος*
συνεῖχε τὸν δίκαιον·
τῆς ψυχῆς γὰρ τοῖς ὄμμασι
τῶν ἀρχαγγέλων
καὶ τῶν ἀγγέλων
130 *τὰ τάγματα ἑώρα*
μετὰ φόβου παρεστῶτα
καὶ Χριστὸν δοξολογοῦντα.

---

110 *εἰ καὶ δίχα* PM (doch fehlt in M *εἰ*; s. o.) Tk: *ὅτι δίχα* CVas: *ἀλλ' ἢ δίχα* Pitra (angeblich nach T) | *ἁμαρτίας* PCMTVas: *συνουσίας* k || 114 *θεόν σε γὰρ* P: *θεὸν γάρ σε* CMTVaks Pitra | *τὰ πράγματα* PMTk: *τὰ τάγματα* CVa Pitra: in s ist der Schluss der Strophe von *γαλακτοτροφήσω* an unleserlich geworden || 115 *ἄτρεπτον* P: *ἄχρονον* CMTVak Pitra || 116 *κἂν* PCTVak: *καὶ* M || 118 *Οὕτως* PTVaks: *Οὗτος* CM || 122 *ὅνπερ ἐξ ἀγκαλῶν* (*ἀγκάλων* s) PCMTVaks: *ἐξ ἀγκαλῶν ὅνπερ* Pitra || 124—126 bietet k abweichend von den übrigen Hss: *συμεὼν ὁ θαυμάσιος. τῇ χαρᾷ δὲ καὶ φόβῳ. συνείχετο πάντοθεν* || 125 *ὁ φόβος* PCTVaks: *φόβος* M || 126 *συνεῖχε* PCMTVa: *συνέχει* s || 127 *ὄμμασιν* Ms || 128 f. *τῶν ἀρχαγγέλων καὶ τῶν ἀγγέλων* PMTks: *τὰ τῶν ἀγγέλων καὶ τῶν* (fehlt C) *ἀρχαγγέλων* CVa || 130 *τὰ* (*τὰ* fehlt V) *τάγματα ἑώρα* PMTVaks: *τάγματα ἐθεώρει* C || 131 *μετὰ φόβου* PCTVaks: *μετὸν φόβον* M || 132 *Χριστὸν* fehlt M

Καὶ καθικετεύων
ἐν τῇ διανοίᾳ
135 ἐβόα· Σύ με φύλαξον
καὶ μὴ καταφλέξῃς με,
τὸ πῦρ τῆς θεότητος,
ὁ μόνος φιλάνθρωπος.

ϛ' Ῥώννυμαι νῦν ὁ ταλαίπωρος,
140 ὅτι εἶδόν σου
τὸ σωτήριον, Κύριε·
σὺ χαρακτὴρ ὁ παντέλειος
τῆς ἀκαταλήπτου
πατρικῆς ὑποστάσεως,
145 ὁ φωστὴρ ὁ ἀπρόσιτος,
Ἡ σφραγὶς τῆς θεότητος
ἡ ἀπαράλλακτος,
τὸ τῆς δόξης ἀπαύγασμα,
τὸ καταλάμπον
150 τὰς τῶν ἀνθρώπων
ψυχὰς ἐν ἀληθείᾳ,
ὁ ὑπάρχων πρὸ αἰώνων
καὶ τὰ σύμπαντα ποιήσας.
Φῶς γὰρ τηλαυγὲς εἶ,
155 φῶς τὸ τοῦ πατρός σου,
ἀσύγχυτον, ἀόριστον
καὶ ἀπερινόητον,
κἂν γέγονας ἄνθρωπος,
ὁ μόνος φιλάνθρωπος.

133 καὶ fehlt M || 136 μὴ καταφλέξῃς με PMs: μὴ καταφλέξῃ με CTVak Pitra || 137 τὸ πῦρ PCMTVak: πυρὶ s || 142 ὁ παντέλειος PCMTVaks (also nicht παντελεήμων CT, wie Pitra angibt) || 146—147 ἡ σφραγὶς τῆς θεότητος. ἡ ἀπαράλλακτος PCMTVak: σὺ σφραγὶς τῆς θεότητος ἡ ἀπαράλλακτος s: σφραγὶς σὺ θεότητος * ἀεὶ ἀπαράλλακτος Pitra || 153 καὶ τὰ PMTks: ὁ τὰ CVa || 155 φῶς γὰρ, aber über γὰρ von 1. Hand τὸ V. 156 ἀόριστον PMTk: ἀόρατον s || 156—157 ganz abweichend lesen CVa: ἅμα καὶ τὸ τοῦ πνεύματος. ἀμέριστος ἀσύγχυτος || 158 κἂν PCMTVak: καὶ, aber von späterer Hand darüber geschrieben κἂν s

142—144 Hebr. 1, 3 || 148 Hebr. 1, 3.

160 ζ' Ὦ ἀγαθὲ καὶ φιλάνθρωπε,
τὰς τοῦ Ἄβελ σὺ
προσφορὰς προσεδέξω πρὶν
καὶ τὰς τῶν ἄλλων δικαίων σου·
τίνι τὴν θυσίαν
165 καὶ τὰ ὁλοκαυτώματα
προσκομίζεις, πανάγιε;.
Ὅτι μείζονα ἄλλον
οὐκ ἔχεις, ἐπίσταμαι,
ἀσυλλόγιστε κύριε·
170 ὁ γάρ πατήρ σου
τὸ κατ' οὐσίαν
οὐδέν σου ὑπερέχει·
ὁμοούσιος γὰρ τούτου
καὶ συνάναρχος ὑπάρχεις.
175 Ἀλλὰ ἵνα δείξῃς,
ὡς ἐν ἀληθείᾳ
ὑπάρχεις, ὅπερ γέγονας,
ὡς φύλαξ τοῦ νόμου σου
θυσίαν προσήνεγκας,
180 ὁ μόνος φιλάνθρωπος.

η' Μέγας ὑπάρχεις καὶ ἔνδοξος,
ὃν ἐγέννησεν

161—162 τὰς τοῦ ἄβελ σὺ (σοι T) προσφορὰς προσεδέξω πρὶν PTk: τὰς τοῦ ἄβελ πρὶν προσφορὰς προσεδέξω σὺ CVa Pitra: τὰς τοῦ ἄβελ πρὶν προσφορὰς προσδεξάμενος M ‖ **164** τίνι τὴν θυσίαν PMTk: ὃς καὶ τὰς θυσίας CVa Pitra ‖ **166** προσκομίζεις PMTk: νῦν προσφέρεις CVa Pitra ‖ **167** ὅτι μείζονα ἄλλον PMk: ὅτι μεῖζων ἄλλον T: ἄνω μείζων (μείζω Pitra) σου ἄλλον CVas Pitra ‖ **161—169** Ganz für sich steht in dieser Partie s: τὰς τοῦ ἀβελοὺ (so) πρὸσέδέξω θυσίας τὸ πρὶν καὶ τῶν λοιπῶν ἁπάντων τῶν ἐν πίστει σοι θυσάντων. νῦν δὲ προσφέρεις ἅγιε ἐν ναῶι θεοῦ τὸ τοῦ νόμου προτύπωμα. ὁ συμεῶν δε θεασάμενος. προσεκύνησεν τῆς μητρὸς σου τοῖς ἴχνεσι καὶ ἐβόα σοι ‖ **171** τὸ PMTk: ὁ CVas ‖ **172** σου PMTk: σε CVas ‖ **175** ἀλλ' ἵνα δείξῃς PVaks: ἀλλ' οὖν ἵνα δείξῃς C Pitra: ἀλλ ἵνα καὶ δείξεις M: ἀλλ' ὅτι καὶ δείξῃς T ‖ **176** ἐν ἀληθείᾳ PCMTVas: ἀληθεία k ‖ **179** θυσίαν PCMTVak: θυσίας s ‖ **182** ἐγέννησεν PCTVaks: ἐγέννησας M

---

161 f. vgl. Hebr. 11, 4.

ἀποῤῥήτως ὁ ὕψιστος,
υἱὲ Μαρίας πανάγιε.
185 ἕνα γάρ σε λέγω
ὁρατὸν καὶ ἀόρατον,
χωρητὸν καὶ ἀχώρητον.
Κατὰ φύσιν θεοῦ υἱὸν
σὲ προαιώνιον
190 καὶ νοῶ καὶ πιστεύω σε·
ὁμολογῶ δὲ
καὶ ὑπὲρ φύσιν
υἱόν σε τῆς παρθένου·
διὰ τοῦτο καὶ τολμήσας
195 ὥσπερ λύχνον σε κατέχω·
Πᾶς γὰρ ὁ βαστάζων
λύχνον ἐν ἀνθρώποις
φωτίζεται, οὐ φλέγεται·
διό με καταύγασον,
200 ὁ λύχνος ὁ ἄσβεστος,
ὁ μόνος φιλάνθρωπος.

ϑ' Ἀκούουσα ταῦτα παρίστατο
καὶ ἐξίστατο
ἡ παρθένος ἡ ἄσπιλος,
205 πρὸς ἣν ὁ γέρων ἐφθέγξατο·
Πάντες οἱ προφῆται
τὸν υἱόν σου ἐκήρυξαν,
ὃν ἀσπόρως ἐγέννησας·

---

183 ἀποῤῥήτως PCMVas: ἀπροσίτως Tk || 188—189 κατὰ φύσιν θεοῦ υἱὸν προαιώνιον PTaks: κατὰ φύσιν υἱὸν θεοῦ προάιώνιον M: κατὰ φύσιν θεοῦ σε. υἱὸν προαιώνιον CV: κατὰ φύσιν Θεοῦ υἱόν, * Θεὸν προαιώνιον Pitra || 190 σε PCMTVak: σοι s || 193 υἱὸν σε τῆς παρθένου PCTVaks: υἱὸν σεσαρκωμένον M || 195 ὥσπερ] ὡς Va || 195—199 ὥσπερ λύχνον σε βαστάζω. φωτίζοντα οὐ φλέγοντα. διό με καταύγασον k || 202 Ἀκούουσα ταῦτα παρίστατο PCTk: Ἀκούουσα ταῦτα ἵστατο M: Ἀκούσασα ταῦτα παρίστατο Va: Ἀκούουσα δὲ παρίστατο Pitra || 202—203 Ganz für sich steht hier wieder s: Ἵπερ εφθέγξατο ἤκουσεν ὡσπεριστατο || 204 ἡ ἄσπιλος PCVas: καὶ ἄσπιλος MTk || 205 ὁ γέρων PCTVaks: ὁ πρέσβυς M ἐφθέγξατο PMTks: ἐφθέγγετο CVa Pitra

Περὶ σοῦ δὲ προφήτης
210 πρὸς τούτοις ἐκέκραγε
καὶ τὸ θαῦμα κατήγγειλεν,
ὅτι ἡ πύλη
ἡ κεκλεισμένη
ὑπάρχεις, Θεοτόκε·
215 διὰ σοῦ γὰρ καὶ εἰσῆλθε
καὶ ἐξῆλθεν ὁ δεσπότης·
Καὶ οὐκ ἠνεώχθη
οὔτε ἐκινήθη
ἡ πύλη τῆς ἁγνείας σου,
220 ἣν μόνος διώδευσε
καὶ σῴαν ἐφύλαξεν
ὁ μόνος φιλάνθρωπος.

ι' Νῦν γνωριῶ σοι καὶ ἅπαντα
προφητεύσω σοι,
225 παναγία, ἀμώμητε·
εἰς πτῶσιν γὰρ καὶ ἀνάστασιν
κεῖται ὁ υἱός σου,
ἡ ζωὴ καὶ ἀνάστασις
καὶ ἁπάντων ἡ λύτρωσις·

---

209 *περὶ σοῦ δὲ προφήτης* PVak: *περὶ σοῦ ὁ προφήτης* CM Pitra: *περὶ οὗ δὲ ὁ προφήτης* T: *περὶ δὲ σοῦ ὁ προφήτης* s ‖ 210 *πρὸς τούτοις ἐκέκραγε* (*ἐκέκραγεν* T) PMTk: *πρὸς τούτοις ἐκήρυξε* (*ἐκήρυξεν* Va) CVa Pitra: *καὶ πρὸ τοῦτου ἐκήρυξε* s ‖ 215 *εἰσῆλθε* PCTk: *εἰσῆλθεν* MVas ‖ 217 *ἠνεώχθη* PTVas: *ἀνεώχθη* C Pitra: *ηνανώχθη* M: *ἠνεώχθης* k ‖ 218 *οὔτε ἐκινήθη* PCTa: *οὐδὲ ἐκινήθη* (*ἐκινήθι* M) MVk: *οὐδὲ ἐκενώθη* s ‖ 219 *σου* fehlt M ‖ 220 *ἣν μόνος* PMTk: *ἣν μόνην* CVas Pitra ‖ *διώδευσε* PCMk: *διώδευσεν* TVas ‖ 221 *καὶ σῶαν ἐφύλαξεν* (*ἐφύλαξε* k) PMTk: *καὶ ἄφθαρτον ἔδειξεν* CVas Pitra ‖ 222 *ὁ μόνος φιλάνθρωπος* PCMTVas: *χριστὸς ὁ φιλάνθρωπος* k ‖ 223—225 *Νῦν γνωριῶ σοι καὶ ἅπαντα προφητεύσω* (*προφητεύω* k) *σοι παναγία ἀμώμητε* PMTk: *Νῦν οὖν γνωρίζω σοι δέσποινα θεοσύλληπτε* (*θεοσύλληπτε* fehlt s) *προφητεύων σοι ἅπαντα* (*ἅπαντα* fehlt s) *παναγία ἀμώμητε* Cs: *Νῦν οὖν γνωρίζω σοι δέσποινα θεοσύλληπτε καὶ πάντα προφητεύω σοι παναγία ἀμώμητε* (*παν. ἀμ.* fehlt a) Va: *Νῦν οὖν γνωρίζω σοι, δέσποινα * θεοσύλληπτε, * προφητεύων σοι ἅπαντα· ** Pitra ‖ 228—229 *ἡ ζωὴ*

212—216 Ezech. 44, 2 ‖ 226 f. Luc. 2, 34.

230 *Οὐχ ἵν' ἄλλοι μὲν πίπτωσιν,*
ἄλλοι δ' ἀνίστανται,
ἐπεφάνη ὁ Κύριος·
οὐδὲ γὰρ χαίρει
ὁ πανοικτίρμων
235 *τῇ πτώσει τῶν ἀνθρώπων*
οὐδὲ προφάσει ἐπέστη
τοῦ πεσεῖν τοὺς ἱσταμένους·
Ἀλλὰ τοὺς πεσόντας
μᾶλλον ἀναστῆσαι
240 *σπουδάζων παρεγένετο,*
θανάτου λυτρούμενος
τὸ πλάσμα τὸ ἴδιον
ὁ μόνος φιλάνθρωπος.

ια' *Οὗτος ὁ τρόπος τῆς πτώσεως*
245 *καὶ ἐγέρσεως*
τοῖς δικαίοις καθέστηκεν
ἐν τῇ ἐκλάμψει τῆς χάριτος·
τῇ μὲν ἁμαρτίᾳ
οἱ ἱστάμενοι πίπτουσι
250 *καὶ νεκροὶ ἀποδείκνυνται·*

καὶ ἀνάστασις καὶ ἅπαντων ἡ λύτρωσις P: *ἡ ζωὴ καὶ ἡ λύτρωσις καὶ ἡ πάντων ἀνάστασις* CTVaks: *ἡ ζωὴ καὶ ἡ λύτρωσις* M ‖ 230 *οὐχ' ἵνα ἄλλοι μὲν πίπτωσιν* Pk: *οὐχ* (*οὐκ* s) *ἵν' ἄλλοι μὲν πίπτουσιν* CVas: *ἀλλ' οὐχὶ ἄλλοι μὲν πίπτουσιν* M: *ἀλλ' οὐχ ἵν ἄλλοι μὲν πίπτουσι* T: *οὐχ ἵν' ἄλλος μὲν πίπτῃ* Pitra ‖ 231 *ἄλλοι δὲ ἀνίστανται* PMTk: *ἄλλοι δ' ἀνίστανται* CVa: *ἄλλοι δὲ ἐξανίστανται* s: *ἄλλος δὲ ἀνίστηται* Pitra ‖ 236 *οὐδὲ προφάσει ἐπέστη* PMTVak: *οὐ προφάσει τε ἐπέστη* C: *οὐδὲ πρόφασις ἐπέστη* s Pitra ‖ 238 *πεσόντας* PCMTVak: *πεσώτας* s ‖ 239 *μᾶλλον* PMk: *μέλλων* (*μελλω* s) CTVas Pitra 240 *γὰρ ἐγένετο* s ‖ 242 *τὸ πλάσμα τὸ ἴδιον* fehlt C ‖ 246 *καθέστηκεν* PCMTVas: *γενήσεται* k ‖ 247 *ἵν' ἐν τῇ λάμψει* P: *ἐν ἐπιλάμψει* CVa: *ἦν ἐπιλάμψει* M: *ἐν τῇ ἐκλάμψει* T Pitra: *τη αναληψει* k: *ἵνα ἐκλάμψει* s 249 *πίπτωσι* P: *πίπτουσι* (*πίπτουσιν* M) CMTVaks Pitra ‖ 250 *ἀποδεικνύονται* P: *ἀποδείκνυνται* CMTVaks Pitra

---

249 vgl. I Cor. 10, 12.

Τῇ δὲ δικαιοσύνῃ
καὶ πίστει ἀνίστανται
καὶ συζῶσι τῇ χάριτι·
καὶ καθαιρεῖται
255 *καὶ καταπίπτει*
τοῦ σώματος τὰ πάθη·
ἡ ψυχὴ δὲ διαλάμπει
ἀρεταῖς ταῖς πρὸς τὸ θεῖον·
Ὅταν γὰρ τελείως
260 *πέσῃ ἡ πορνεία,*
ἡ σωφροσύνη ἵσταται·
τὸ χεῖρον οὖν ἔσβεσε,
τὸ κρεῖττον δὲ ἔστησεν
ὁ μόνος φιλάνθρωπος.

265 ιβ' *Ὑπὸ Χριστοῦ ἐνεργούμενος*
προμηνύσω σοι,
ὃ ἐντεῦθεν γενήσεται
σημεῖον ἀντιλεγόμενον·
ἔσται δὲ σημεῖον
270 *ὁ σταυρός, ὅνπερ στήσουσι*
τῷ Χριστῷ οἱ παράνομοι.

252 *καὶ πίστει* PMTk: *κἂν πίπτουσιν* C Pitra: *κὰν πίπτουν* Va: *κἂν πίπτει* s | *ἀνιστῶνται* P: *ἀνίστανται* CMTVaks: *ἵστανται* Pitra ‖ 253 *συζῶσι* PCTVak: *συνζώσει* M: *σῦνζώσιν* s: *αὖ ζῶσι* Pitra ‖ 254 *καὶ καθαιρεῖται* PCMTVas: *καὶ καθαιροῦνται* k ‖ 255 *καὶ καταπίπτει* PCVas Pitra: *καὶ ἀποπίπτει* MT: fehlt k ‖ 256 *τοῦ σώματος τὰ πάθη* PCMTVas Pitra: *σώματος πάθη* k ‖ 257 *ἡ ψυχὴ* PMTk Pitra: *καὶ ψυχὴ* CVas ‖ 258 *ἀρεταῖς ταῖς πρὸς τὸ θεῖον* PCTVas: *ἀρεταῖς τε πρὸς τὸ θεῖον* M: *ἀρεταῖς λαμπρυνομένη* k ‖ 260 *πέσῃ ἡ πορνεία* PCVaks: *πέσει ἡ ἁμαρτία* MT ‖ 261 *ἀνίσταται* P: *ἵσταται* MCTVaks Pitra ‖ 262 *τὸ χεῖρον οὖν ἔσβεσε* (*ἔσβεσεν* MT) PMTks: *τὸ χεῖρον οὖν ἔπτωσε* (*ἔπτωσεν* V) CVa: *τὸ χεῖρον μὲν ἔσβεσε* Pitra ‖ 263 *τὸ κρεῖττον δὲ ἔστησεν* Pk: *τὸ κρεῖττον δ' ἀνέστησεν* CTVas Pitra: *τὸ δὲ κρεῖττον ἀνέστησεν* M ‖ 266 *προμηνύσω σοι* P: *προμηνύω σοι* CTVaks Pitra: *προμηνύων σοι* M ‖ 267 *ὃ* PM: *ὡς* CTVaks Pitra ‖ 269 *δὲ σημεῖον* PMTk Pitra: *δὲ ὃ* (*δ' ὃ* C) *σημαίνω* (corr. aus *σημένω* a) CVa: *δὲ σιμένων* s ‖ 270 *ὅνπερ στήσουσι* (*στείσουσιν* M) PMk: *ᾧ προσπήξουσι* (*προσπήξουσιν* s) CVas Pitra: *ὅνπερ τείνουσι* T ‖ 271 *τῷ χριστῷ* PMTk: *τὸν χριστὸν* CVas Pitra

268 Luc. 2, 34.

Τὸν σταυρούμενον ἄλλοι
θεὸν μὲν κηρύξωσιν,
ἄλλοι πάλιν δὲ ἄνθρωπον,
275 καὶ ἀσεβείας
καὶ εὐσεβείας
τὰ δόγματα κινοῦντες·
καὶ οὐράνιόν τινες μὲν
ὑποπτεύσουσι τὸ σῶμα,
280 Ἄλλοι φαντασίαν·
ἕτεροι δὲ πάλιν
τὴν ἐκ σοῦ σάρκα ἄψυχον
καὶ ἕτεροι ἔμψυχον
φησὶν, ἣν ἀνέλαβεν
285 ὁ μόνος φιλάνθρωπος.

ιγ' Τοσοῦτον δὲ τὸ μυστήριον
ἀντιλέγεται,
ὅτι ἐν διανοίᾳ σου
γενήσεται ἀμφισβήτησις·
290 καὶ γὰρ ὅταν ἴδῃς
τῷ σταυρῷ προσηλούμενον
τὸν υἱόν σου, ἀμώμητε,
Μεμνημένη τῶν λόγων,
ὧν εἶπεν ὁ ἄγγελος,
295 καὶ τῆς θείας συλλήψεως

272 τὸν σταυρούμενον ἄλλοι (ἀλλ ἢ M) PMTk: ὃν σταυρούμενον ἄλλοι CVas Pitra ‖ 273 θεὸν μὲν PCMTVas: μὲν θεὸν k | κηρύξωσιν PMT: κηρύξουσιν CVaks Pitra ‖ 274 ἄλλοι πάλιν δὲ PCVa Pitra: ἄλλοι δὲ πάλιν MTks ‖ 275—276 καὶ ἀσεβείας καὶ εὐσεβείας PCMTVak: καὶ εὐσεβείας καὶ ἀσεβείας s ‖ 277 κινοῦντες PMT: κινοῦνται CVaks Pitra ‖ 278 καὶ οὐράνιόν τινες μὲν PCMVaks: καὶ οὐράνιον τὴν δομὴν (T) ‖ 279 ὑποπτεύσουσι PC: ὑποπτεύουσι (ὑποπτεύουσιν M) MTVaks Pitra ‖ 280 ἄλλοι PCMTVas Pitra: ἄλλοι δὲ k ‖ 282 τὴν ἐκ σοῦ σάρκα P: ἐκ σοῦ τὴν σάρκα CMTVaks Pitra ‖ 284 φύσει ἣν ἀνέλαβεν PM: φασὶν (φησιν Va) ὡς ἀνέλαβεν CTVak: φύσιν ἣν ἀνέλαβεν s: φασὶν ἣν ἀνέλαβεν Pitra ‖ 288 ἐν διανοίᾳ σου (σοι M) PMk: κἀν τῇ διανοίᾳ σου C: τῇ διανοίᾳ σου TVas: κἂν διανοίᾳ σου Pitra ‖ 292 ἀμώμητε PCMTVak: ἀμόλυντε s ‖ 293—294 τῶν λόγων ὧν PCVas: τὸν λόγον ὃν MT: ἐκείνων τῶν λόγων ὧν k ‖ 295 συλλήψεως PCMTVak: ἐλλάμψεως s

καὶ τῶν θαυμάτων
τῶν ἀποῤῥήτων
ἀμφιβαλεῖς εὐθέως·
ὡς ῥομφαία δέ σοι ἔσται
300 ἡ διάκρισις τοῦ πάθους·
Ἀλλὰ μετὰ ταῦτα
ἴασιν ταχεῖαν
ἐκπέμψει τῇ καρδίᾳ σου
καὶ τοῖς μαθηταῖς αὐτοῦ
305 εἰρήνην ἀήττητον
ὁ μόνος φιλάνθρωπος.

ιδ' Ὅτε δὲ ταῦτα ἐφθέγξατο
πρὸς τὴν ἄμεμπτον
ὁ πρεσβύτης ὁ δίκαιος,
310 πρὸς τὸ παιδίον ἐβόησε·
Νῦν με ἀπολύεις
ἐν εἰρήνῃ τὸν δοῦλόν σου,
ὅτι εἶδόν σε, Κύριε·
Πρὸς ζωήν με ἀπόλυσον
315 τὴν ἀτελεύτητον,
ἡ ζωὴ ἡ ἀνείκαστος,

298 ἀμφιβαλεῖς εὐθέως PC Pitra: εὐθέως (ἐνθέως M) ἀμφιβάλλεις (ἀμφιβάλεις Va: ἀμφιβάλης k) MTVaks ‖ 299 ἔσται τότε V: τότε ἔσται a ‖ 299—300 Ganz abweichend bietet s: ῥομφαία γάρ σοι τότε ἐν καρδίᾳ ἐπισέλθει ‖ 303 ἐκπέμψει CTVak: ἐκπέμψῃ PM: ἐκπέμπει s ‖ 305—306 ὀφθεὶς ἀνιστάμενος εἰρήνην ἀήττητον (εἰρ. ἀ. als Refrain am Rande) P: ὁ μόνος φιλάνθρωπος (so dass also V. 305 ganz fehlt) C: ὠφθεὶς ἀνιστάμενος. ἐκ τῶν λογισμῶν ὑμῶν. ὁ μόνος φιλάνθρωπος (also ein Vers zu viel) M: ἐκ τῶν λογισμῶν ὑμῶν. ὁ μόνος φιλάνθρωπος T: εἰρήνην ἀήττητον ὁ μόνος φιλάνθρωπος Vaks Pitra ‖ 308 τὸν ἄμεμπτον M: τὴν ἄμεπτον a ‖ 310 ἐβόησεν MVas ‖ 311 νῦν με (με fehlt k) ἀπολύεις PCMTVaks: νῦν ἀπόλυσόν με Pitra ‖ 312 ἐν εἰρήνῃ fehlt k ‖ 314 πρὸς ζωήν με ἀπόλυσον PCMTVaks: πρὸς ζωὴν ἀπολύειν Pitra ‖ 315 τὴν ἀτελεύτητον PCMTVaks: με τὴν ἀτελεύτητον Pitra ‖ 316 ἀνίκασος s

299 Luc. 2, 35 311—313 Luc. 2, 29 f.

ἐπειδὴ τοῦτο
μοὶ ἐπηγγείλω,
πρὶν ἔλθῃς ἐν τῷ κόσμῳ·
320 τοῦ οὖν λόγου σου τὸν ὅρον
διατήρησόν μοι, Λόγε·
Πρὸς τὸν Ἀβραάμ με
καὶ τοὺς πατριάρχας
ἀπόστειλον, πανάγιε,
325 καὶ τῶν ἐπικήρων με
ταχέως ἀπόλυσον,
ὁ μόνος φιλάνθρωπος.

ιε' Ἔστι γάρ, ἔστι πολύστονα
καὶ ἐπίμοχθα
330 τὰ παρόντα ὡς πρόσκαιρα
καὶ τέλος πάντως δεχόμενα·
ὅθεν διὰ τοῦτο
τοὺς δικαίους σου ἅπαντας
τῶν ἐντεῦθεν μετέστησας.
335 Τὸν Ἐνὼχ καὶ Ἠλίαν
θανάτου μὴ γεύσασθαι
προμηθούμενος, Κύριε,
ἐκ τῶν ἐντεῦθεν
μετατεθῆναι
340 εὐδόκησας, οἰκτίρμων,

---

317 ἐπειδὴ οὕτως k ‖ 318 μοι ἐπηγγείλω PMT: προεπηγγείλω CVaks Pitra ‖ 319 ἐλθεῖν σε s ‖ 320 τῶ οὖν λόγω σου καὶ ὅρω P: τοῦ οὖν λόγου σου τὸν ὅρον MTk: τοῦ συναγωγοῦ σοι (σοῦ s) τὸν ὅρον CVs: τοῦ συναγωγοῦ τὸν ὅρον a Pitra ‖ 321 με Ps: μοι CMTVak Pitra | Λόγε] σώον s ‖ 322 με PCVas: δὲ MTk ‖ 325 ἐπικαίρων Pa Pitra: ἐπικήρων CMTVks ‖ 326 ἀπόλυσον PMTVaks: ἐξάγαγε C Pitra ‖ ιε' In M fehlen diese und die folgende Strophe ‖ 328 Ἔστι (Ἔστιν T) γὰρ ἔστι (ἔστιν T) πολυστένακτα PTk: Ἔστι (Ἔστιν s) γὰρ ἔστι (ἔστιν s) πολλὰ (λίαν s) στενὰ CVas Pitra: πολύστονα vermutete Pitra unter dem Texte ‖ 330 καὶ πρόσκαιρα k ‖ 331 καὶ τέλος PTk: τὸ τέλος CVas | πάντως PCTVa: πάντα k: πάντας s | δεχόμενος s ‖ 333 ἅπαντας] ἔσωσας s ‖ 334 μετέστησας] ἀφελὼν αὐτοὺς s ‖ 337 προθυμούμενος s ‖ 338 ἐντεῦθεν Ps: ἐνταῦθα CTVak Pitra ‖ 340 ηὐδόκησας Va | οἰκτίρμων P: ἀῤῥήτως CTVaks Pitra

335 + 339 Hebr. 11, 5 ‖ 336 Matth. 16, 28 u. ö.

ἵνα ὦσιν ἐν χωρίοις
φωτεινοῖς καὶ ἀστενάκτοις.
Νῦν οὖν τῶν προσκαίρων
χώρισόν με, κτίστα,
345 καὶ τὴν ψυχήν μου πρόσδεξαι
καὶ συγκαταρίθμησον
κἀμὲ τοῖς ἁγίοις σου,
ὁ μόνος φιλάνθρωπος.

ις΄ Πάντων ζωὴ καὶ ἀνάστασις
350 παραγέγονας
διὰ σὴν ἀγαθότητα·
τῆς οὖν ζωῆς με ἀπόλυσον
ταύτης, ὁ Θεός μου,
καὶ ζωῇ με παράπεμψον
355 τῇ ἀφθάρτῳ ὡς ἄφθαρτος.
Αἰσθητῷ μὲν θανάτῳ
παράδος τὸ σῶμά μου
ὥσπερ πάντων τῶν φίλων σου,
τὴν νοητὴν δὲ
360 καὶ αἰωνίαν
ζωήν μοι δός, οἰκτίρμων·
ὡς ἐν σώματί σε εἶδον
καὶ βαστάσαι ἠξιώθην,
Ἴδω σου τὴν δόξαν
365 τὴν σὺν τῷ Πατρί σου
καὶ τῷ ἁγίῳ Πνεύματι·
κἀκεῖ γὰρ μεμένηκας
καὶ ὧδε ἐλήλυθας,
ὁ μόνος φιλάνθρωπος.

370 ιζ΄ Ὁ βασιλεὺς τῶν δυνάμεων
προσεδέξατο
τοῦ δικαίου τὴν δέησιν
καὶ ἀοράτως ἐφθέγξατο·

---

354 καὶ ζωῇ με P: τῇ ζωῇ δὲ CVaks Pitra: καὶ ζωῇ δὲ T || 355 ὡς PCTVaks: ὁ Pitra || 360 αἰώνιον s || 367 μένεις πάντοτε P: μεμένηκας Tk: μου μέμνησαι (μέμνησω s) CVas Pitra || 368 καὶ] ὡς s

Νῦν σε ἀπολύω
375 *τῶν προσκαίρων, ὦ φίλε μου,*
πρὸς χωρία αἰώνια·
Τῷ Μωσῇ καὶ τοῖς ἄλλοις
προφήταις ἐκπέμπω σε·
ἀλλὰ τούτοις ἀπάγγειλον,
380 *ὅτι, ὃν εἶπον*
ἐν προφητείαις,
ἰδοὺ παρεγενόμην
καὶ ἐτέχθην ἐκ παρθένου,
ὡς προήγγειλαν ἐκεῖνοι·
385 *Ὤφθην τοῖς ἐν κόσμῳ*
καὶ συνανεστράφην
ἀνθρώποις, ὡς ἐκήρυξαν·
ταχέως δὲ φθάνω σε
λυτρούμενος ἅπαντας,
390 *ὁ μόνος φιλάνθρωπος.*

ιη' *Σὲ δυσωποῦμεν, πανάγιε,*
ἀνεξίκακε,
ἡ ζωὴ καὶ ἀνάκλησις,
πηγὴ ἡ τῆς ἀγαθότητος,
395 *βλέψον οὐρανόθεν*
καὶ ἐπίσκεψαι ἅπαντας
τοὺς ἀεὶ πεποιθότας σοι.

374 *ἀπολύω* PCMVas Pitra: *ἀπολύσω* Tk ‖ 375 *ὦ φίλε μου*] *ὦ πρεσβύτα,* aber am Rande: *γρ. ὦ φίλε μου* P ‖ 376 *πρὸς χορείαν αἰώνιον* k ‖ 378 *προφήταις συνόμιλον* P: *προφήταις ἐκπέμπω σε* CMTVaks ‖ 379 *ἀλλὰ τούτοις* PCMTVas: *τούτοις πᾶσιν* k | *ἀπάγγειλον* Pk: *ἐξάγγειλον* CMTVas Pitra ‖ 381 *αἱ προφητεῖαι* Pk: *ἐν προφητείαις* CMTVas Pitra ‖ 382 *ἰδοὺ παραγέγονα* M ‖ 384 *ἐκεῖναι* k ‖ 385 *τοῖς ἐν κόσμω* PCVas Pitra: *ἐν τῷ κόσμῳ* MTk ‖ 388—389 *ταχέως καγὼ δέ σε λυτρούμενος ἄπειμι* P: *ταχέως* (*ταχέως ὡς* M) *δὲ φθάνω σε λυτρούμενος ἅπαντας* (*λυτρ. ἅπ.* fehlt s) CMTVaks Pitra ‖ 391 *φιλάνθρωπε* P: *πανάγιε* CMTVaks ‖ 393 *πολυέλεε κύριε* P: *ἡ αὐτόκλητος λύτρωσις* CVas Pitra: *ἡ ζωὴ καὶ ἀνάκλησις* MTk ‖ 394 *πηγὴ ἡ τῆς ἀγαθότητος* PCTVas Pitra: *πηγὴ δὲ τῆς ἀγαθότητος* M: *ἡ πηγὴ τῆς ἀγαθότητος* k ‖ 397 *τοὺς εἰς σὲ ἀτενίζοντας* s

384 vgl. Jes. 7, 14 ‖ 385—387 Baruch 3, 38.

Ἀπὸ πάσης ἀνάγκης
καὶ θλίψεως λύτρωσαι
400 *τὴν ζωὴν ἡμῶν, Κύριε,*
καὶ ἐν τῇ πίστει
τῆς ἀληθείας
ὁδήγησον τοὺς πάντας
ταῖς πρεσβείαις τῆς ἁγίας
405 *Θεοτόκου καὶ παρθένου.*
Σῶσον σοῦ τὴν ποίμνην
καὶ τοὺς ἐν τῷ κόσμῳ
καὶ πάντας περιποίησαι,
ὁ δι' ἡμᾶς ἄνθρωπος
410 *ἀτρέπτως γενόμενος,*
ὁ μόνος φιλάνθρωπος.

398 *ἀπὸ πάσης ἀνάγκης* PMT: *ἐξ ὀργῆς καὶ ἀνάγκης* CVaks Pitra | 400 *δέσποτα* P: *κύριε* CMTVaks | 403 *τοὺς πάντας* PCTVaks: *τοὺς ἅπαντας* M | 404 *τῆς ἁγίας* PCVa Pitra: *τῆς ἀχράντου* MTks ‖ 406—407 *σῶσον σου τὴν ποίμνην καὶ τοὺς ἐν τῶ κόσμω* P: *σῶσόν σου τὴν πόλιν καὶ τοὺς ἐν τῇ πόλει* Cs Pitra: *σῶσον σου τὸν κόσμον. καὶ τοὺς ἐν κόσμω* M: *σῶσον σὸυ τὸν κόσμον. σῶσον σου την πόλιν* T: *σῶσον σου τῆν ποίμνην καὶ τοὺς ἐν τῇ ποίμνη* Va: *σῶσον τὸν κόσμον. καὶ τοὺς ἐν τῶ κόσμω* k | 408 *καὶ* fehlt Pk | *περιποίησον* s | 409 *ὁ δι' ἡμᾶς ἄνθρωπος* PMTk: *παρέχων τὴν ἄφεσιν* CVas Pitra | 410 *ἀτρέπτως γενόμενος* PMTk: *ὡς εὔσπλαγχνος, κύριε* CVa Pitra: der Vers fehlt s | 411 *ὁ* PMTks: *καὶ* Ca Pitra

III.

Kommentar.

1. Zum Liede „Petri Verleugnung“.

Romanos gestaltet den kurzen Bericht des Matthaeus durch geschickte Disposition der Erzählung, durch hübsche Ausmalung einiger Details und besonders durch die Einfügung lebhafter Dialoge und Monologe zu einem kleinen Drama der menschlichen Ueberhebung und Schwäche, das durch die Verzeihung Christi einen versöhnenden Abschluss erhält. Auch das antike Element des Chors fehlt nicht; ihn vertreten die Sänger des Liedes, die wiederholt (in Strophe 14, 16, 17) wie als Richter dem Petrus gegenübertreten und ihm in einer für unser Gefühl fast zu kühnen und anmasslichen Weise Vorwürfe machen. Weniger erfreulich ist ein anderes Beiwerk, die zweimal (in Strophe 12 und 21 f.) eingestreute lehrhafte Discussion über theologische Fragen; auch die erwähnte Apostrophe des „Chors“ in Strophe 16 ist nicht frei von dogmatischem Beigeschmack. Diese für die poetische Wirkung so schädliche Neigung zu lehrhaften Abschweifungen wird auch sonst bei Romanos, allerdings selten in dieser Ausdehnung, bemerkt, und sie erklärt sich wohl daraus, dass in seiner Zeit zahlreiche exegetische und dogmatische Detailfragen noch im Flusse waren und in geistlichen Kreisen häufig erörtert wurden. Dieses dogmatische Beiwerk hat wohl auch Pitra vornehmlich im Sinne, wenn er in unserem Gedichte „nimis plura impedita, frigida, turgida“ findet. Ob er aber recht hat, daraus zu schliessen, dass der Hymnus ein Jünglings- oder Greisenwerk sei, will ich zunächst dahin gestellt sein lassen.

Einen besseren Anhaltspunkt für die Entscheidung dieser Frage bietet eine ebenfalls schon von Pitra bemerkte metrisch-

stilistische Eigentümlichkeit, die unser Gedicht mit dem Liede auf das Leiden Christi (bei Pitra S. 116 ff.) gemeinsam hat; sie besteht darin, dass öfter Verse mit einem syntaktisch eng zum Folgeverse gehörenden Hilfsworte, einem Artikel oder einer Konjunktion, schliessen, so mit *τοῦ* (V. 214), mit *τῷ* (V. 302), mit *τοῖς* (V. 372), mit *καὶ* (V. 108, 416, 460), mit *ἵνα* (V. 280). Auf grund einer genauen statistischen Untersuchung dieser und anderer metrischen und stilistischen Erscheinungen wird man wohl später eine Gruppierung der Werke des Romanos nach ihrer Abfassungszeit versuchen können. Zur Zeit ist das nicht möglich, weil nur ein kleiner Teil der Gedichte und dieser in einer für solche Untersuchungen völlig ungenügenden Weise veröffentlicht ist.

Die Ueberlieferung des Gedichtes verdanken wir drei Hss, die sozusagen die zwei Extreme des Stammbaumes der griechischen Hymnenpoesie — soweit von einem solchen überhaupt die Rede sein kann — darstellen, dem Patmiacus 213 und dem Corsinianus 366 mit dem Vindobonensis Suppl. 96, die beide in Grotta Ferrata geschrieben sind[1]) und eine dortselbst überarbeitete Redaktion der alten Gesangsbücher enthalten. Der Vindobonensis ist, was unser Lied betrifft, mit dem Corsinianus aufs engste verwandt und stammt offenbar auch in der dieses Lied enthaltenden Partie aus derselben Vorlage. Vgl. den Kommentar zum Liede „Der jüngste Tag". Die Abweichungen reduzieren sich fast völlig auf das *ν* Ephelkystikon, für das der Schreiber des Vindobonensis eine besondere Vorliebe hatte. Trotzdem habe ich, um dem Urteile des Lesers nicht vorzugreifen und die Bildung einer selbständigen Anschauung zu ermöglichen, auch die Varianten des Vindobonensis beigefügt. Ganz anderer Art sind die Differenzen des Patmiacus und des Corsinianus (+ Vindob.). Hier handelt es sich meist um tiefergehende redaktionelle Aenderungen, und es bleibt der Kritik nichts übrig, als, soweit es die Metrik und

[1]) Vgl. das am Schlusse dieser Abhandlung beigegebene Facsimile des Codex Vindobonensis fol. 60^v-61^r (Anfang des Liedes „Mariae Lichtmess"; s. oben S. 184 ff.).

der Sinn erlaubt, konsequent eine Hs zu grunde zu legen, und diese Hs kann wegen der offenbaren, in anderen Gedichten noch viel deutlicher hervortretenden Ueberarbeitung der durch den Corsinianus und Vindobonensis vertretenen Redaktion nur der Patmiacus sein. Da Pitra für seine Ausgabe nur den Corsinianus benützt hat, so ergibt sich schon hieraus eine sehr bedeutende Differenz unserer Texte.

Im gedruckten Venezianer Triodion (1538) ist von dem ganzen Liede keine Spur übrig geblieben. Es scheint, dass man später an der dichterischen Darstellung der Verleugnung des Petrus und besonders an ihrer ausführlichen Erwähnung in der Liturgie Anstoss nahm und dafür lieber den Judas als Sündenbock in den Vordergrund rückte. So dominiert denn in den zahlreichen poetischen und prosaischen Stücken, welche im gedruckten Triodion für den hl. Gründonnerstag gesammelt sind, durchaus die Geschichte des Verrats durch Judas, während von Petrus keine Rede ist.

Wie bei vielen anderen Hymnen erhebt sich auch bei unserem Liede die schwierige Frage über die Ursprünglichkeit der überlieferten Prooemien. Ueber die Echtheit des zweiten kann kaum ein Zweifel bestehen, da es in drei genealogisch weit entfernten Hss überliefert ist. Um so schwerer fällt die Entscheidung, ob auch das erste Prooemion, das nur der Corsinianus und Vindobonensis, und das dritte, das nur der Patmiacus enthält, vom Dichter des Hymnus stammen. Freilich, dass sie für den Hymnus bestimmt sind, zeigt der gleiche Refrain; aber für die Lösung der Frage, ob sie von Romanos selbst oder etwa von einem älteren oder jüngeren Dichter verfasst worden sind, fehlt es mir bis jetzt an einem brauchbaren Anhaltspunkte. Pitra bemerkt über das erste Prooemion: „Brevis concinna et ingenua de bono Pastore antistropha canam redolet antiquitatem“ und damit mag er recht haben; aber es fehlt ein zwingender Beweis dafür, dass Romanos seinem Werke eine ältere Strophe vorgesetzt und ihr seinen Refrain entlehnt habe. Ebensowenig lässt sich für das dritte Prooemion etwas Sicheres ermitteln.

Auch am Schlusse des Hymnus erhebt sich eine Echtheitsfrage: Der letzte Buchstabe der Akrostichis ist in der patmischen Hs doppelt vertreten; die zweite Strophe des Buchstaben Σ (23) diente offenbar als Ersatz für den bestimmten Zweck einer Tauffeier. Ob sie aber von Romanos selbst angefügt worden ist, getraue ich mich nicht zu entscheiden. Ueber die Hirmen der Prooemien und des Liedes vgl. S. 105 ff.; 74 ff.

Prooemion. Vers 2. Die Hss bieten *αὐτοῦ*, während Pitra *αὑτοῦ* schreibt. Ob in solchen Fällen in mittelalterlichen Texten von einem freieren Charakter die aspirierte Reflexivform hergestellt werden darf, ist im grunde eine rein orthographische Frage. Die sprachliche Entwickelung selbst wie auch meist die Ueberlieferung sprechen für die Demonstrativformen. Es wird deshalb geraten sein, die Reflexivform nur dann anzuerkennen, wenn ein aspirierter Konsonant vorhergeht oder Formen von *ἑαυτοῦ* überliefert sind. Vgl. K. Meisterhans, Gramm. d. att. Inschriften [2] S. 121, und die sehr richtigen Bemerkungen von H. Diels, Deutsche Litteraturzeitung 1898 Nr. 19 Sp. 752.

10 Dass die Konjektur Pitras *ἀναξίως* für *ἀξίως* metrisch unmöglich ist, hat schon W. Meyer, Anfang und Ursprung S. 337, bemerkt. Da nun auch der Patm. als Zeuge für *ἀξίως* auftritt, wird an der Richtigkeit der Lesung nicht mehr gezweifelt werden können. Die Erklärung liegt in der Antithese: „Als ich im Meeresstrudel versank, habe ich mit Recht gezagt und jetzt bin ich durch eine einfache Frage (mit Unrecht) in die Verleugnung gefallen".

17 In dem überlieferten *κορυφαῖα* steckt vielleicht ein nach *βασιλέα* u. s. w. neu gebildetes *κορυφέα*; doch schien es mir bedenklich die Form in den Text zu setzen, ehe andere Belege gefunden sind.

α′ 25 Der Redaktor von CV hat einen Gegensatz zum vorhergehenden *ἀνυψώσωμεν* gesucht und *πετάσωμεν* geschrieben; in der Lesung von Q bildet das Verbum eine Antithese zum folgenden *μὴ σβέσωμεν*.

36 f. Die Lesung von CV hat den Vorzug, dass bei ihr der zweite Abschnitt der Strophe mit einer Sinnespause abschliesst; die kleine Unebenheit im Metrum kann durch die von Pitra vorgenommene Aenderung leicht beseitigt werden. Derselbe Ausdruck mit dem bezeichnenden *τότε* kehrt in V. 214 f. wieder; doch kann diese Doublette ebenso gut gegen als für die Lesung von CV in V. 36 f. verwendet werden. Den Ausschlag gibt für mich der Umstand, dass in allen Strophen des Gedichtes mit einer einzigen schwachen Ausnahme (Strophe *δ'*) V. 14 mit einer Sinnespause schliesst.

β' 54 Der Redaktor von CV schrieb gedankenlos *ἐσείσθη*, ohne zu beachten, dass durch *ἐσβέσθη* das Bild des vorhergehenden *ὑπερζέσας* weitergeführt wird. Vgl. die Bemerkung zu V. 25.

59 Der Vers liest sich leichter, wenn man das in CV fehlende *ὁ* weglässt; da jedoch Wörter wie *Χριστός* oft als einsilbig genommen werden, so wollte ich mich von der Lesung Q nicht entfernen.

64 Der Redaktor CV ist ein Freund des matten, prosaischen Ausdrucks. Wie er in V. 54 *ἐσείσθη* für *ἐσβέσθη* schrieb, so hat er hier das kräftige *τρέμουσαν* durch das farblose *φεύγουσαν* ersetzt.

γ' 75 Die Lesarten erklären sich wohl also: Im Archetypus war *ἦν* ausgefallen, wie übrigens schon Pitra im Apparat richtig vermutet hat. In Q blieb die Lücke, in der Vorlage von CV ergänzte ein Redaktor des Metrums halber die Silbe *δι* —, wodurch ein recht unglücklicher Doppelsatz mit verschiedenem Tempus entstand.

82 Das Richtige oder vielmehr die Spur des Richtigen bietet Q. Denn im Anfang der teilweise zerstörten Zeile vor — *μαδὸν* ist höchstens Raum für 4—5 Buchstaben; es kann also nur *πάν* ⟨*των ὁ*⟩ *μαδὸν* gestanden haben. Die Vorlage von CV hat das seltenere *ὁμαδόν* durch das gewöhnlichere *ὁμοθυμαδόν* ersetzt, ohne die Verletzung des Metrums zu beachten. Pitra strich *πάντων*, wodurch aber das Partizip unverständlich wird.

84 Warum Pitra das in C überlieferte und jetzt durch QV gestützte *εἰ καὶ* in *καὶ εἰ* geändert hat, ist unklar.

86 Der Redaktor CV hat *θνήξομαι* in *ᾄσομαι* geändert, wahrscheinlich wegen des in der Verbindung „ich werde sterben und rufen" liegenden, aber doch nur scheinbaren Hysteronproteron; aber dieselbe Verbindung schon V. 42 f.

δ' 92 f. Die in Q durch *φύγω* bezeugten Konjunktive Aor. sind zweifellos ursprünglich. In der Tradition C ist zuerst durch falsche Orthographie *λείπω* entstanden, dann *φύγω* nach *λείπω* in *φεύγω* geändert worden.

96 Romanos gebraucht statt *ἔτι* sehr häufig *ἀκμήν*. Vgl. z. B. Vers 112 f. Zur Geschichte des Wortes vergl. Krumbacher, Beiträge zu einer Geschichte der griech. Sprache, K. Z. 27 (1884) 498 ff.; 29 (1886) 188 f.

98 f. Die Undeutlichkeit der Zugehörigkeit des Vokativs *λυτρωτά* zu *λέγεις* hat wohl den Redaktor CV zur Aenderung *ἀρνοῦμαι σὲ* veranlasst.

108 Die redaktionelle Aenderung in CV (*σκανδαλίζομαι*) verrät sich durch die überschüssige Silbe.

ε' 115 f. In Q ist alles in Ordnung, wenn man statt *ἀρνεῖσθαι* den auch syntaktisch sehr gut passenden, durch CV bezeugten Infin. Aor. setzt. Um die Fassung von CV erträglich zu machen, muss Pitra zuerst *ἔχω* (jetzt auch durch Q gestützt) in *ἔχων* ändern, dann für *καὶ* (so hat C und auch V, nicht *οὐκ*, wie Pitra notiert) *οὐκ* schreiben.

118 f. Dass *ὅμοιος* Q, das eine überschüssige Silbe ergibt, aus *οἴμοι* (in CV *οἴμμοι*) verdorben ist, unterliegt keinem Zweifel. Was das erste Wort des Verses 118 betrifft, so ist weder *ἢ* (Pitra) noch etwa disjunktives *ἢ* möglich; es liegt vielmehr, wie die Apodosis zeigt, ein Konditionalsatz vor, so dass also der zweite und dritte Abschnitt der Strophe sich aus drei hypothetischen Gliedern zusammensetzen. Ueber *εἰ* mit Konj. Aor. vgl. R. Kühner, Ausführl. Gramm. der gr. Sprache II[2] (1870) S. 207. Bei Romanos z. B. in „Die zehn Jungfrauen" Strophe ζ' (Pitra, An. Sacra S. 79 unten). Etwas auffällig ist das nach Q

in den Text gesetzte *ὡς*. Aber Romanos verwendet *ὡς* und auch *ὥσπερ* nicht selten in einer dem klassischen Gebrauch etwas fremdartigen Weise. Vgl. „Petri Verleugnung" V. 171 *ὥσπερ χάρτης γίνεταί μοι*. „Der keusche Joseph. III" V. 87 *ὡς πληγέντες οἱ σύγγονοι*, V. 456 *ὡς διὰ τὸν σύγγονον*, V. 766 *νέος γέγονεν ὡς ἰδὼν τοὺς υἱούς*, V. 840 *ὥσπερ δρομαίᾳ σπουδῇ*. „Der jüngste Tag" V. 225 f. *ὥσπερ πρᾶος ἐλεύσεται ὡς ὁ ποιμὴν ὁ καλὸς ἡμῶν*, V. 247—249 *καὶ ὥσπερ δράκων ἀνήμερος πᾶσι τοῖς ἀνθρώποις ὡς ἐχθρὸς ἀπελεύσεται*, V. 315 f. mit der Bemerkung im Kommentar. „Mariae Lichtmess" V. 355 *τῇ ἀφθάρτῳ ὡς ἄφθαρτος*. Pitra setzte die Lesung von C in den Text, ohne zu beachten, dass hier der Vers eine Silbe zu wenig hat.

120 f. *ἤ* ohne einen vorhergehenden Komparativ ist echt griechisch. Eine Reihe von Belegen bei L. Bos, Ellipses graecae ed. G. H. Schefer, Leipzig 1808 S. 769 ff. Recht instruktiv sind auch folgende zwei Stellen: H. Usener, Der hl. Theodosios S. 14, 6: *ἀπέλιπε γὰρ ἂν ἡ θερμότης τὸ πῦρ ἢ τοῦτον ἡ θεία χάρις* (wo keineswegs, wie Usener im Apparat vermutet, *θᾶττον* nach *γὰρ* ausgefallen ist). Leontios von Neapolis, Leben des hl. Johannes ed. Gelzer S. 39, 20 ff.: *δίκαιον γὰρ καὶ εὐαπόδεκτον τῷ θεῷ, ἵνα σκεπάζωνται ρμδ ἀδελφοὶ καὶ δεσπόται σου ἢ σὺ ὁ ταλαίπωρος*. „Es ist mehr gerecht und gottgefällig, dass 144 deiner Brüder und Herren sich bedecken als du Elender". Der Redaktor von CV scheint aber diesen Sprachgebrauch nicht gekannt zu haben und setzte, wie ein moderner Konjekturalkritiker, das logisch verständlichere *μᾶλλον ἢ ζῆν*.

ϛ′ 138 Der plötzliche Uebergang von der angeführten direkten Rede Petri (*ἀρνήσομαι*) in die Rede Christi (*φεύγεις*) ist allerdings etwas auffallend, aber nicht unmöglich. Legte man CV zu grunde, so wäre *οὐκ ἀρνεῖσαί με* zu schreiben, nicht aber mit Pitra, der die Formen der 2. Person Sing. Med. auf *-σαι* mit grundlosem Hasse verfolgt, *οὐκ ἀρνήσῃ με*. Der umgekehrte Fall in der Ueberlieferung von Q und CV in Vers 98 f.

139 Pitra hat in der jetzt durch QV bestätigten richtigen Lesung von C *οὐκαθετεῖς* irrtümlich *οὐ καθετεῖς* getrennt, findet dieses Verbum mit Recht *portentosum* und schreibt in der Annahme, Romanos habe ein Wortspiel mit dem folgenden *θέλω* beabsichtigt, *οὐ καθελεῖς*. Natürlich ist nichts zu ändern, nur richtig zu trennen: *οὐκ ἀθετεῖς*; „Du verwirfst mich nicht?" Zum Worte vgl. G. A. Deissmann, Neue Bibelstudien, Marburg 1897 S. 55 f.

147 Die von QCV überlieferte Stellung *ἐπέδωκά σοι* passt vortrefflich zum Metrum, wenn wir nur *σοι* nicht (wie die Hss thun) enklitisch behandeln. Warum Pitra gegen seine Hs und gegen das Metrum *σοὶ ἐπέδωκα* geschrieben hat, ist unklar.

148 Dass *μὲν γὰρ* Q, nicht *σὺν ἐμοὶ* CV das Ursprüngliche bietet, beweist erstens die überschüssige Silbe, welche Pitra durch die Schreibung *σὺν μοὶ* beseitigte, und zweitens der bei dieser Lesung überflüssig nachhinkende Vergleich *ὥσπερ κἀγὼ*.

152 Auch hier hat Pitra (wie V. 147) die ganz richtige, jetzt auch durch QV bestätigte Lesung von C ohne ersichtlichen Grund geändert.

156 Die Akrostichis wird wie regelmässig bei Romanos nach dem Prinzip der Antistoechie gebildet, nach dem *ι* auf gleicher Stufe steht wie *ει*.

160 Pitras Aenderung der von QCV gleichmässig überlieferten Partizipien in die dritte Pers. Sing. hilft über die Schwierigkeit der Stelle nicht hinweg; denn wenn man nun, wie Pitra thun muss, *ὡς* temporal fasst, bleibt kein Wort für die Andeutung des Vergleiches übrig (vgl. die lateinische Uebersetzung: „*et quum maris fluctus ambierint et merserint animum, ter negabis*"). Es ist daher gar nichts zu ändern und das allerdings etwas kühne, aber wohl durch die vorhergehende Erwähnung des Meeressturmes veranlasste und durch Psalmenstellen gerechtfertigte (vgl. Pitra zu der Stelle) Bild zu acceptieren: „Und wie Meereswogen (Accus.) deinen Sinn verwirrend und versenkend verleugnest du drei-

mal". Pitras Vermutung, die Endung —ων sei durch die von einem Abschreiber konjizierte vulgäre Endung der dritten Pers. Pl. Pr. —ουν entstanden, ist ganz unwahrscheinlich.

165 ὥσπερ Q wird gegen καθὼς CV auch durch das Metrum empfohlen.

174 f. Pitra hat hier (ähnlich wie in V. 147 und 152) die richtige Lesung von C (und QV) willkürlich und sprachwidrig (κράζουσι ohne Artikel!) geändert und dadurch auch die Trennung von Vers 174—175 vereitelt.

η' 182 ἐμφανίζω Q ist gegen ἐμφανίσω CV zu halten; denn der Gebrauch des Praesens statt des Futurs ist bei Romanos ungemein häufig. Vgl. die Notiz zu „Der keusche Joseph. III" V. 703 (S. 237).

194 f. CV bietet hier gegen Q ähnlich wie im Anfang der Strophe V. 178—180 (Νῦν ὅτι μοι ἔφησας..... νῦν ὅτι μοι ἔδειξας) ein auf Wiederholung beruhendes Wortspiel (μετὰ σοῦ .... μετὰ σὲ). Obschon solche rhetorische Mittel dem Romanos eigentümlich sind, lässt sich doch nicht mit Gewissheit sagen, welche Lesung echt ist. Denn es kann ein Redaktor diese Neigung des Romanos beobachtet und noch weiter gesteigert haben. Ich bin daher auch hier von dem Prinzip (s. o. S. 204), bei redaktionellen Differenzen dem Codex Q zu folgen, nicht abgegangen.

196 f. Die in QCV gleichmässig überlieferte Negation μὴ gebietet in der Konstruktion des Satzes der Lesung CV zu folgen.

ϑ' 208 Pitra, der häufig nach einer anderen Sterblichen unbekannten griechischen Privatgrammatik arbeitet, beraubt das in CV überlieferte ἠπείγετο seines Augments und ersetzt in Vers 211 die Form ἠβουλήθη C (auch QV), an deren Altertum doch nicht zu zweifeln ist, durch ein „klassisches" ἐβουλήθη.

214 Den durch QCV überlieferten Artikel τοῦ hat Pitra ohne Grund gestrichen und wurde dadurch zu der Konjektur εἰσῆλθε (für ἦλθεν) genötigt. Er hätte einfach die

Lesung von C (V), mit der jetzt die von Q bis auf das Verbum übereinstimmt, beibehalten sollen.

218 *ἐτρόμασεν* steht natürlich nicht, wie Pitra lehrt, „pro *ἐτρόμησεν*“, sondern ist der Aor. vom neugebildeten *τρομάζω*. Vgl. Hatzidakis, Einleitung S. 400.

ι' 222 Wenn sich Pitra im Kommentar so sehr darüber wundert, dass *ὑποδιαθέσεως* in seinem Codex (C) „una voce“ geschrieben ist, so beweist das nur, dass er sich selbst nie ernstlich mit griechischen Hss beschäftigt hat; denn diese auf der Proklise der Präpositionen beruhende Schreibweise ist bekanntlich im Mittelalter ungeheuer verbreitet. Vgl. z. B. Jo. Paulson, Symbolae ad Chrysostomum Patrem, I, Lundae 1889 S. 26 f. H. Reinhold, De Graecitate patrum apostolicorum librorumque apocryphorum novi testamenti quaestiones grammaticae, Halle 1898 (= Diss. philol. Hal. XIV 1) S. 35. Papadopulos Kerameus, *Ἀνάλεκτα Ἱεροσολ. σταχυολογίας* 5 (1898) S. 1 Anm.

229 Einer der wenigen Fälle, wo die sonst weit von einander entfernten Hss QCV die sichere Spur eines gemeinsamen Archetypus zeigen: in der sinnlosen und zweifellos verdorbenen Lesung *τὸν χόρτον καθήμενον*. Eine befriedigende Besserung hat hier schon Pitra gefunden; nur hätte er nicht *τὸν χορὸν προκαθήμενον*, sondern *τ. χ. προσκαθήμενον* schreiben sollen.

239 Das in CV überlieferte *ὥπερ* bezieht sich auf Christus; aber die Antithese verlangt Beziehung auf *ὄψις*; also ist mit Q *δι' ἣν* zu schreiben. Uebrigens übersetzt Pitra, obschon er im griechischen Texte *ᾧπερ* schreibt: „*vultus squalet, ad quem facies cherubim occultant*“.

ια' 250 f. Die Lesung QCV ist beizubehalten (ausser dem nur von CV gebotenen *ὁ*). In V. 251 ist entweder *οὐρανός* zweisilbig gemessen oder *καὶ οὐκ* zusammenzulesen. Da alle Hss *οὐκ* (*εἰλίσσεται*) bieten, so dürfte die Vernachlässigung der Aspiration des *κ*, die durch den Schwund des Spiritus asper zu einer rein orthographischen Regel geworden war, auf den Dichter zurückgehen. Allerdings

bedarf dieser Punkt in der byzantinischen Gräcität noch näherer Untersuchung. Vorerst vgl. K. Dieterich, Untersuchungen S. 84 f. E. Schweizer, Gramm. d. Pergamen. Inschriften, Berlin 1898 § 38 und die dort S. 120 angeführte ältere Litteratur. Die von Pitra beliebte Schreibung *ἑλίρσεται* ist willkürlich; *εἱλίσσεταί* gehört in die Kategorie der byzantinischen Jonismen.

256 Wenn Pitra vermutet, dass *καὶ οὐ καίει καὶ φλέγει* zu schreiben sei wie oben *καὶ οὐκ ἀγανακτοῦσιν* (wo er aber im Texte *καὶ* gestrichen hat), so übersieht er, dass bei *καίει* dasselbe Subjekt (*Μιχαήλ*) die Wiederholung der Negation überflüssig macht, während *ἀγανακτοῦσιν* ein eigenes Subjekt hat. Uebrigens scheint es, dass die zweite Bemerkung Pitras nur durch Versehen abgedruckt wurde; denn sie steht im Widerspruch mit der sechs Zeilen weiter oben beginnenden Notiz.

259 Die Lesung von CV *τοὺς τολμηροὺς* ist verlockend, weil *τοὺς κατὰ σοῦ* Q schon in V. 249 steht. Doch wollte ich von dem S. 204 dargelegten Prinzip hier um so weniger abweichen, als solche auffällige Wiederholungen bei Romanos auch sonst nicht selten vorkommen.

ιβ' 269 Die von Pitra aufgenommene Lesung C (V) *διὸ προεῖπεν* ist, wie auch seine lateinische Uebersetzung zeigt, nach Sinn und Satzbau ganz unmöglich.

277 Die Lesung *πλάστης* Q wird gegen *Χριστὸς* CV durch den Vers als die richtige erwiesen.

280 f. Pitra hat wie so oft in ganz unnötiger Weise die Ueberlieferung willkürlich geändert; alles ist in Ordnung, wenn wir *ἵνα* statt *ἵν'* schreiben.

282 *βοήσω* CV lässt sich nicht verteidigen, da es sich ja um die Auffassung, den Sinn (*νοήσω* Q), nicht um die laute Verkündigung handelt.

284 f. Durch die ebenso unnötige als willkürliche Aenderung Pitras wird das Metrum gestört und die Teilung der zwei Verse verhindert. Zum Medium *προασφαλίζεται* vgl. Hatzidakis, Einleitung in die neugr. Gramm. S. 196 f.

Krumbacher, Mittelgriech. Sprichwörter, Sitzungsber. d. bayer. Ak. d. Wiss., philos.-philol. u. hist. Cl. 1893 Bd. II S. 202. K. Buresch, Aus Lydien, Leipzig 1898 S. 47. K. Dieterich, Untersuchungen S. 205. Zu den von mir a. a. O. notierten Beispielen vgl. noch *στέργομαι* Das ABC der Liebe ed. Wagner Nr. 53, 6; *ἐθαυμάζονταν καὶ συνεχαίροντο* Asinus, Carmina ed. Wagner S. 116 Vers 152.

ιγ' 289 Hier habe ich der Lesung von CV (*ἔφημεν*) den Vorzug gegeben, weil die von Q (*προεῖπον*) gegen das gerade in den ersten drei Versen sehr sorgfältig beobachtete metrische Schema verstösst.

292 Pitra ändert das überlieferte *ἐκάθητο* (*ἐκάθιτο* CV) ohne Grund in *ἐκάθετο*.

295 Zum Medium *περιεβλέπετο* vgl. die Bemerkung zu V. 284 f.

299 Pitra korrigierte *κατανοοῦσα*, wohl wegen des folgenden Aorists *καταλαβοῦσα*, in *καὶ καταγνοῦσα*. Allein der Aorist ist zwar bei *καταλαβοῦσα*, nicht aber bei dem zu *περιεκύκλουν* gehörigen Partizip erforderlich.

306 f. In CV ist *οἱ* in *ιν* verlesen worden; sonst stimmen die Hss überein und bieten eine tadellose Lesung. Die Korrektur Pitras ist willkürlich, sprachwidrig (*κράζοντες* ohne Artikel) und verhindert wiederum die Teilung der zwei Verse.

ιδ' 310 Ob die Form *ἀφῆκες* Q vom Dichter selbst oder einem Kopisten stammt, ist zunächst zweifelhaft; doch halte ich es für methodisch unrichtig sie zu korrigieren, ehe der Beweis erbracht ist, dass Romanos solche Formen verschmäht. Vgl. G. A. Deissmann, Neue Bibelstudien, Marburg 1897 S. 20. K. Dieterich, Untersuchungen S. 239.

312 Die Varianten *ἔρριψεν* Q: *ἔρρηξεν* CV sind interessant als konkretes Beispiel der engen Verwandtschaft der späteren Bedeutung beider Wörter, die im Ngr. zu einer Kontamination der Formen geführt hat: Präs. *ῥήχνω* aus *ῥηγνύω* neben *ῥίχτω* aus *ῥίπτω*, Aor. *ἔρρηξα* (bezw. *ἔρριξα*). Vgl. Krumbacher, Blätter f. d. bayer. Gymnasial- und Real-

schulwesen 16 (1880) 369 f., wo ich jedoch jetzt einiges anders fassen würde. Hatzidakis, Einleitung S. 409, lässt, m. E. mit Unrecht, ῥηγνύω ganz aus dem Spiel und führt beide Formen auf ῥίπτω zurück. Ebenso A. Thumb, Handbuch der neugriechischen Volkssprache, Strassburg 1895 S. 229.

314 Das gewählte, aber vielleicht nicht allgemein verständliche ἀνάζωσαι Q ist im CV durch das hausbackene ἀνάλαβε ersetzt.

316 Hier ist die Unzuverlässigkeit von CV ganz offenbar; denn das folgende κατηνέχθης erfordert notwendig den Aorist ἔσχες Q (ἔχεις CV).

329 Die scheinbar überzählige Silbe kommt sicher auf Rechnung des Dichters. Wahrscheinlich wurde καὶ οὐ mit Verschleifung des ke als eine Silbe gelesen. Freilich bedarf die Synalöphe in der Kirchenpoesie noch einer genauen zusammenfassenden Untersuchung. Für ältere Sprachstufen vgl. G. Meyer, Griech. Gramm.[3] § 146 ff. Kühner-Blass, Ausführl. Gramm. d. griech. Spr. 1 (1890) § 52 ff. K. Meisterhans, Gramm. d. att. Inschriften[2] S. 57 (§ 25). Ed. Schweizer, Gramm. d. Pergamen. Inschriften, Berlin 1898 S. 92 f. K. Buresch, Aus Lydien, Leipzig 1898 S. 76 Anm., wo aber der Ausdruck „Nasalaussprache" nicht zutreffend ist.

ιε′ 334—336 Dass in Vers 334 und 336 gegen CV und Pitra das Kompositum mit προσ- gesetzt werden muss, unterliegt keinem Zweifel. Die Lesung in CV ist wohl durch falsche Auffassung der Abkürzung πρ° entstanden. Dagegen ist der zweite Teil des Kompositums in προσκόψας Q nach CV in προσκύψας zu korrigieren.

340 Das ganz unsinnige ἐμμαινομένους CV scheint nicht auf der sonst in CV offenbaren Redaktion, sondern auf einem Hörfehler zu beruhen.

344 ff. Dadurch dass Pitra nicht erkannte, dass der Silbenausfall in V. 344 stattgefunden hatte, liess er sich

zu einer tiefgreifenden Aenderung der ganzen Stelle verleiten, die jetzt durch Q hinfällig wird.

350 Pitra ändert das in QC überlieferte *ὃν* hier wie auch in seinem von Q abweichenden Texte Vers 328 in *ᾧ*. Mit Unrecht; der Sinn ist: „den diejenigen meinen, welche rufen".

ις' 355 Pitra schreibt *ὣς* und fasst *ὣς ἔφησας* als neue ironische Frage. Dadurch wird aber das neben *οἶδας* unbedeutende Verbum *ἔφησας* viel zu sehr betont. Ausserdem müsste *ὥς* = *οὕτως* bei Romanos erst sicher nachgewiesen werden.

359 Obschon, wie Pitra bemerkt, *καί*, das in CV fehlt, vermisst werden kann, ist kein Grund, das in Q überlieferte *καὶ* zu streichen; denn *θεόν* kann als einsilbiges Wort stehen.

369 Der Zusammenhang spricht für Q; denn nach dem vorhergehenden Gedanken „so ist er doch Gott" muss das „Nichtsterben" stärker betont werden als das „Sterben".

ιζ' 377 Pitra schreibt, ohne auch nur die Lesung *ἀγαθὸν* C zu notieren, *ἀγαθὸς ψαλμός*. Natürlich ist das durch alle drei Hss bezeugte Neutrum zu halten.

385 *ἀθλητὴς* CV statt *μαθητὴς* Q scheint auf einem Hörfehler zu beruhen (vgl. die Bemerkung zu V. 340). Die Ansicht Pitras, dass *ἀθλητής* „ironice" gebraucht sei (wie V. 332 *ὁ δίκαιος?*), dürfte kaum Beifall finden.

386 und 388 *δεύτερον* und *τὸ τρίτον* (dieses mit der durch *τὸ* bedingten Nuance) stehen als Zahladverbien. Vgl. Jannaris, An historical greek grammar, London 1897 § 652. Dieterich, Untersuchungen S. 188 f. Zu den Belegen kommt noch Leontios, Leben des hl. Johannes ed. Gelzer S. 32, 18; 53, 12.

387 Der Vers ist metrisch unmöglich (— ◡ ◡ ⏑́ ◡); doch weiss ich keine Heilung, als etwa *ὑπὸ θηλείας*, wogegen aber die Uebereinstimmung der Hss spricht.

ιη' 404 Man ist versucht, mit CV *πράξω* statt *φράσω* zu schreiben, um die Tautologie zu vermeiden. Aber in Q folgt in V. 406 *πράξω* und zwar im offenbaren Gegensatz

zu *πάθω*. Eher könnte man an *Τί λέξω; τί δράσω;* denken. Vgl. Pitras Schreibung in V. 406.

405 f. Die Stelle ist wichtig für die Erkenntnis der späteren Vermischung von Konj. Aor. und Futur. Vgl. K. Dieterich, Untersuchungen S. 243 ff. und H. Reinhold, De Graecitate patrum apostolicorum etc., Halle 1898 S. 101 ff.

414 Dass *ἄφνω νῦν* CV aus *ἀφανῶς* Q verderbt ist, zeigt das offenbar antithetische *φανερῶς* im folgenden Verse.

416 Ganz mit Unrecht hat Pitra die Negation *οὐ* eingesetzt („*Quomodo hanc mentem non erexi*“). Das Wort *μετεωρίζω* hat hier eine ungünstige Bedeutung, etwa „überheben“. Das beweist V. 438. Lehrreich ist auch die Art, wie dieser Vers (*Ποῦ τὸν νοῦν, Πέτρε, μετεώρισας*) in der Redaktion CV· umschrieben ist: *ποῦ ὁ νοῦς οὗτος, ὃς ἐρέμβετο*. Uebrigens ist die von Pitra beliebte Schreibung auch sonst verwerflich und sprachlich unmöglich (*Ποῦ οὐ τοῦτον νοῦν!*).

ιθ' 430 Zur Vermeidung der Wiederholung von *Χριστοῦ* könnte man dafür *φησὶν* setzen und in V. 428 *καί· Οἴμοι, κραυγάζων* schreiben.

438 Vgl. die Bemerkung zu V. 416.

κ' 452 Q und CV bieten hier redaktionelle Abweichungen; aber auch die Lesung C (V) ist vernünftig und metrisch erträglich und durfte daher von Pitra nicht willkürlich geändert werden.

459 Statt des volkstümlicheren *μὴ ἀφήσῃς* setzte der stets gelehrte Redaktor C *μὴ ἐάσῃς*.

460 Zu *λέγω* wird allerdings ein Objekt vermisst; aber in keinem Falle hat Pitra das Richtige getroffen, wenn er statt *δια τοῦτο* C (V) die matte Konjektur *διὸ ταὐτὸ* setzt. Vielleicht ist *λέγω* im Sinne von „zusagen“ zu fassen.

κα' 465 Dem Verständnis liegt näher *ἀκατάβλητος* CV. Aber wahrscheinlich stammt diese Lesung von einem Redaktor, dem *ἀτελεύτητος* unklar war. Der umgekehrte Fall ist nicht denkbar. Ich bewahre daher die Lesung Q und

erkläre: „Keiner ist sündenlos, keiner ist unendlich (in allem und so auch in der Tugend).“ Vgl. V. 178.

470 ff. Die Polemik ist, wie Pitra bemerkt, gegen die Novatianer gerichtet.

κβ' 492 ff. Die namentlich durch die Konstruktion etwas dunkle Fassung von Q ist in CV aufgegeben. Der Sinn ist wohl: „Durch mich seinen Engel spricht er zu dir solches oder geradezu das, was der (obenerwähnte) Engel zu den Frauen sagte, nämlich: „Saget dem Petros u. s. w.““ Das stimmt ganz zu dem frostigen Tone dieser theologischen Partie des Gedichtes.

496 Das feine *πλεκέτω* Q ist in CV durch das freilich leichter verständliche, aber hausbackene *λεγέτω* ersetzt.

500—504 Zu den von Romanos angewandten rhetorischen Mitteln gehört die Anapher. Vgl. die Bemerkung zu V. 268 f. des Gedichtes „Der keusche Joseph. III“.

κγ' Ueber diese Strophe vgl. oben S. 205.

2. Zum Liede „Der keusche Joseph. III“.

Romanos hat die schöne und rührende Geschichte des Joseph in Aegypten in drei Liedern behandelt, die sich gegenseitig ergänzen. Die umfangreichste Darstellung enthält das vorliegende Gedicht; der Dichter erzählt hier die Gesamtgeschichte des Joseph, besonders ausführlich aber die Ereignisse von der Einkerkerung bis zur Wiederbegegnung mit dem alten Vater Jakob. Im zweiten Liede (Pitra, An. Sacra S. 67—77) beschränkt sich Romanos auf die eingehende Schilderung der Keuschheitsprobe. Im dritten Liede (s. oben S. 74) fällt das Hauptgewicht auf die Jugendgeschichte des Joseph und die Verführungsgeschichte der Potiphar; den Schluss bildet die Erwähnung der Einkerkerung des Joseph und ein kurzer Hinweis auf seinen endlichen Triumph; alle Ereignisse nach der Einkerkerung sind übergangen, offenbar, weil sie in dem erstgenannten Liede ausführlich geschildert werden. Wollen wir also die drei Gedichte nach der Chronologie ihres Inhalts ordnen, so gehört an die erste Stelle das zuletzt erwähnte, das

sich vornehmlich mit der Jugendgeschichte des Joseph beschäftigt, an die zweite Stelle das der Keuschheitsprobe gewidmete, an die dritte Stelle endlich das hier veröffentlichte Gedicht, dessen Hauptgewicht auf die letzte Abteilung der Lebensgeschichte Josephs fällt. Ich habe dieses Verhältnis durch die den Liedern beigesetzten Zahlen I, II, III bezeichnet. Durch die geschickte Auswahl und Verteilung des Stoffes ist es dem Dichter gelungen, dasselbe Thema in drei Liedern zu behandeln, ohne zu ermüden. In ästhetischer Hinsicht gebührt die Palme zweifellos dem Gedichte III. Die Szene zwischen Joseph und Potiphar, die das Gedicht II behandelt, bot bei der für ein Kirchenlied gebotenen Verzichtleistung auf pikantes Beiwerk zu wenig konkreten Stoff, und ihre breite Ausmalung leidet daher an Wiederholungen und Längen, obschon nur 22 Strophen zu füllen waren. Das Gedicht I, das die Jugendgeschichte Josephs im Tone eines Heiligenlebens erzählt, leidet an rhetorischen Gemeinplätzen und bricht zu unvermittelt gerade da ab, wo die Spannung beginnt. Im Liede III hat Romanos den dankbarsten Teil des Materials in den Vordergrund gestellt, und es ist ihm hier gelungen, durch wirksame Heraushebung der spannenden Momente, durch Einfügung lebhafter Dialoge und Monologe (ein Meisterstück der Monolog des Joseph in Strophe 27—28) und durch realistische Ausmalung der Details (wie der Reise des alten Jakob nach Aegypten in Strophe 38) eine echt dramatische Wirkung zu erzielen. Grosse Schwierigkeiten bereitete hier wie so oft der lästige Zwang des Refrains, und manchmal passt der jeder Strophe nachschleppende Epilog zu den vorhergehenden Versen herzlich schlecht (z. B. V. 628 f.).

Als stoffliche Grundlage benützte Romanos für alle drei Lieder nur die bekannte Erzählung der Genesis; er liess sich aber nicht nehmen, in Einzelheiten von dem Berichte der Bibel abzuweichen (vgl. die Bemerkungen zu Vers 314, 348 ff., 697 f.) und sogar unbiblische Details frei zu erfinden (z. B. im Liede I das sentimentale Motiv vom Gebete des Joseph am Grabe seiner Mutter Rachel). Dagegen scheint der Dichter

die apokryphe Geschichte von Joseph und Aseneth, die von P. Batiffol[1]) und V. M. Istrin[2]) herausgegeben worden ist, nicht gekannt oder wenigstens nicht berücksichtigt zu haben. Einige Züge, z. B. das in den Liedern I und III verwertete Motiv, dass Jakob aus der Unversehrtheit des blutigen Rockes den Betrug der Brüder erschliesst, kehren in den weit verbreiteten jüdischen und später in den muhamedanischen Fassungen der Josephsgeschichte[3]) wieder.

Mit der Ueberlieferung des Gedichtes ist es nicht gut bestellt. Wir kennen bis jetzt nur einen Codex, den Patm. 213, und der lässt manches zu wünschen übrig. Ausser den metrischen Schwankungen, die oben S. 74 ff. als gesetzlich nachgewiesen worden sind, findet sich eine erhebliche Zahl isolierter Verstösse gegen die Metrik, die offenbar auf Textverderbnis beruhen. Verdriesslich ist auch, dass ein ganzes Blatt in der Vorlage des Schreibers ausgefallen war und erst nachträglich von einer zweiten Hand jedenfalls aus einer anderen Hs ergänzt wurde. Es wäre sehr zu wünschen, dass eine der noch unbenützten Hss des Athos und Sinai hier zu Hilfe käme! Die Akrostichis des Gedichtes bildet nicht, wie man nach dem Hirmusvermerk erwarten sollte, das Alphabet mit dem Namen des Dichters im Genetiv, sondern das ganze Alphabet, dann das Wort *Ἀλφάβητον,* dann der Genetiv *Ῥωμανοῦ.* Offenbar wollte der Dichter für seinen Stoff eine grössere Zahl von Strophen als gewöhnlich zur Verfügung haben. Das Prooemion gibt eine gedrängte Uebersicht der ganzen Geschichte des Joseph. Das Lied beginnt mit einer Aufforderung an die Menschheit, aus des Joseph unsterblicher Zisterne das Wasser der Enthaltsamkeit zu schöpfen und ihm als Vorbild Christi

---

[1]) Studia Patristica, 1er et 2me fascicule, Paris 1889—1890.

[2]) Trudy slavjanskoj komissii pri Imper. Moskovskom Archeologičeskom Obščestvje, Band II, Moskau 1898.

[3]) Vgl. z. B. G. Weil, Biblische Legenden der Muselmänner, Frankfurt a. M. 1845 S. 100—125. M. Grünbaum, Zu „Jussuf und Suleicha", ZDMG 43 (1889) 1—29. M. Grünbaum, Neue Beiträge zur semitischen Sagenkunde, Leiden 1893 S. 148—152.

nachzueifern. Dann wird die Geschichte des Joseph, doch mit Weglassung aller topographischen Details in freier Bearbeitung und nicht ohne poetische Anachronismen vorgetragen.

In den folgenden Bemerkungen ist die Ausgabe von Pitra, über deren Beschaffenheit S. 93 ff. das Nötige gesagt ist, nur insoweit berücksichtigt worden, als dort tiefer gehende Abweichungen oder verschiedene Auffassungen des Textes vorliegen; dagegen habe ich die zahllosen Druckfehler, falschen Accente, Irrtümer in der Interpunktion u. s. w. der Kürze wegen mit Stillschweigen übergangen. Ueber die Hirmen des Prooemions und des Liedes vergl. oben S. 107 f.; 74 ff.

α′ 18 Am Schlusse fehlen 2 Silben ⏑—. Doch genügt als Ergänzung wohl das naheliegende *τῷ*; denn statt —⏑ ⏑— steht häufig —⏑—; vergl. Christ, Anthologia S. XCIX; Meyer, Anfang und Ursprung S. 346.

26 Die Form *ἐρεῖτε* ist wohl als Imper. Präsens zu fassen. Ueber die präsentischen Neubildungen *ἐρῶ, μολῶ, θίγω* vergl. Krumbacher, Ein irrationaler Spirant im Griechischen, Sitzungsber. d. Münchener Akad. 1886 S. 417. Weitere Beispiele: *ἐλεῖς* im Physiologus ed. Legrand, Coll. de mon. vol. 16 Vers 100; *μολεῖτε* bei Konstantinos Sik., Matranga, An. gr. II 689; *προσμολοῦντα* bei Kasia ed. Krumbacher, Sitzungsber. d. Münch. Ak. 1897 S. 360 Vers 91; *ἐρεῖν* in einem Briefe des Theodoros Metochites ed. Treu, Byz. Z. 8 (1899) 4 Zeile 15. Vgl. Hatzidakis, Einleitung in die neugr. Gr. S. 390 ff. K. Dieterich, Untersuchungen S. 231 ff. Von H. Reinhold, De Graecitate patrum apostolicorum etc., Halle 1898 S. 41, wird das *ου* in *μολοῦντες* unrichtig (als lautliche Verdumpfung) beurteilt.

32 Pitra setzt das überlieferte *ἀῤῥυσσώμεθα* in den Text!

β′ 38 Pitra schreibt gegen die Hs und gegen den Sinn: *προσλάμποντες*.

42 ff. Die Satzverbindung ist nicht ganz klar; doch muss man wohl nach V. 45 ein Komma, nach V. 49 einen Punkt setzen; dann erhält man eine in sich geschlossene, antithetische Periode: „Der Gerechten Lebensführung zur

(steten) Besserung emporhebend, schildert Gott dir die Tugenden, wie er eben auch die Laster kennzeichnet, indem er dir im Traume die Bilder der Versuchungen vor Augen führt". Die Anknüpfung des Nachsatzes mit *ὥσπερ οὖν* ebenso im Liede „Die zehn Jungfrauen" Strophe γ' (Pitra, An. Sacra S. 78): *ὥσπερ οὖν καὶ πᾶσα ἡ θεόπνευστος γραφὴ καθέστηκεν ὠφέλιμος.* Ganz unmöglich ist die von Pitra im Texte und in der Uebersetzung beliebte Auffassung („Ut proborum vivendi modum producat in melius, Deus depingit virtutes. Sicut ergo tentationum molestias tibi sub oculos ponit, earum per somnum declarat imagines; stimulis, monitis cuncta firmat").

44 Dass *σοι* sich in V. 47 wiederholt, spricht nicht gegen die Richtigkeit der Ergänzung; denn solche Wiederholungen sind bei Romanos nicht selten. Vgl. z. B. V. 59 f., 235 f., 256 f., 310 f.

51 Zur Ergänzung der fehlenden Silbe habe ich *ἅπαντα* statt *πάντα* geschrieben, nur in Ermangelung eines Besseren; denn der Daktylus stösst auf schwere Bedenken; s. oben S. 85 f. Zum Medium *ἀσφαλίζεται* vergl. die Bemerkung S. 212 zu Vers 284 f.

54 Bei Pitra fehlt das überlieferte und metrisch wie grammatisch unentbehrliche *τά*.

γ' 59 Bilder aus der alten Palaestra sind in der kirchlichen Litteratur nicht selten. Vgl. Vers 241, 278—282, und H. Usener, Der heilige Theodosios, Leipzig 1890 S. 115.

68 Pitra verbindet *στήλη* (er schreibt *στηλὴ*) *ἁγνείας* mit *ζῶσα ἀεί*!

74 Pitra änderte das überlieferte *σοι* ohne Grund in *σοῦ*.

75 Statt des überlieferten *τὴν παρθένον* habe ich das durch den Sinn und das Metrum geforderte *τὴν παρθενίαν* hergestellt. Pitra schreibt *τὸ ὅπλον τὸν παρθένον.*

76 *Καὶ* vor *οἱ* ist überschüssig, wenn nicht etwa *καὶ οἱ* einsilbig gelesen wurde. Pitra hat *οἱ* gestrichen.

δ' 80 f. Romanos hat statt des in der Genesis gebrauchten *δράγμα* die Neubildung *δραγμή* vorgezogen, die von dem

Schreiber hier wie in V. 196 und 393 in *δραχμή* geändert wurde. Vgl. K. Dieterich, Untersuchungen S. 102. Dagegen verwendet Romanos im Gedichte „Der keusche Joseph. I" Strophe 3 (Cod. Patm. 213 fol. 67r) die biblische Form *δράγμα*.

82 *προσκυνεῖν* wird bei Romanos wie in der ganzen späteren Gräcität (seit Polybios) häufig mit Dativ verbunden; vergl. V. 391; doch V. 106 *προσεκύνουν με*. Damit erledigen sich auch die Vermutungen Pitras, An. Sacra S. 190 f. Strophe 13 und 15. Zur Verbindung des Partizips im Masc. mit dem Fem. *δραγμὰς* vergl. z. B. A. Lobeck, Aglaophamus, Königsberg 1829 S. 216 ff. K. Buresch, Aus Lydien, Leipzig 1898 S. 59. H. Reinhold, De Graecitate patrum apostolicorum etc., Halle 1898 S. 57 f. Vgl. unten Vers 171.

90 Pitra schreibt, ohne Angabe der überlieferten Lesung: (*ποῖοι δὲ φίλοι ἀδελφοί!*), ohne zu bemerken, dass nun das Folgende ganz unverständlich ist.

93 *ἀνυψοῖν*. Die Präposition verstösst gegen das Metrum und war daher zu beseitigen. Zur Infinitivendung *—οῖν* vergl. Hatzidakis, Einleitung S. 193; Winer-Schmiedel, Gram. des neutestam. Sprachidioms S. 116; Fr. Blass, Grammatik des Neutestam. Griechisch S. 47; A. N. Jannaris, An histor. greek grammar § 851. H. Reinhold, De graecitate patrum apostolicorum etc., Halle 1898 S. 85. Ein weiteres Beispiel (*ἐκπληροῖν*) bietet der Cod. Coisl. 105, s. XII, im Martyrium des hl. Petros: Passions des Saints Écaterine etc. ed. Jos. Viteau, Paris 1897 S. 73, 1. Die Form *—οῖν* beruht natürlich, wie Hatzidakis richtig bemerkt, auf dem Bestreben, den Infinitiv der Verba auf *—όω* dem der Verba auf *—έω* und der Barytona anzugleichen. Dieses Bestreben wurde gegenstandlos, als die Verba auf *—όω* durch die Bildung auf *—ώνω* (schon im 7. Jahrh. bei Leontios von Neapolis, Leben des hl. Johannes ed. Gelzer S. 6, 9; 23, 18) sich von den Contracta loslösten. Da aber in den Texten trotzdem die alte gelehrte Konjugation auf *—όω* fortgeführt wurde, konnte, wie das oben aus dem Cod. Coisl. 105 angeführte

Beispiel beweist, auch noch in späterer Zeit die Entgleisung —*οῖν* nach —*εῖν, ειν* stattfinden. An unserer Stelle wird die Form wohl nicht dem Dichter, sondern einem Schreiber zur Last fallen.

95 *ἐν τῷ φθόνῳ*: *ἐν* hat hier sicher instrumentale Bedeutung. Vergl. Kühner, Ausführl. Gramm. der griech. Sprache II[2] (1870) 403 f. G. A. Deissmann, Bibelstudien, Marburg 1895 S. 115 f.

96 Pitra ändert ohne Grund in *χορῷ συνημμένῳ*. Der Accusativ ist von *ἀπεχώρισε* (Pitra schreibt gegen die Hs und den Sinn: *ἀπεχώρησε*) abhängig.

97 Die Ergänzung von *τὸν* wird durch das Metrum und den Sinn gefordert.

108 f. Pitra schreibt: *Φαντάζει παιδίον βασιλεῦσαι,* verbindet *πειρώμενος* mit *ὁ πρέσβυς* und übersetzt, als sei *φαντάζει* dritte Person: „*Somniatur iuvenis imperium, peritus usu senex respondit*".

112 Pitra schreibt: *Μὰ καθεύδειν* und übersetzt: „*Siccine dormitare*".

116 Das überlieferte *σοι δίδω* enthält einen schweren Verstoss gegen das Metrum — ⏑ —́. Daher ist *σοι διδῶ* zu schreiben. Zur Form vgl. G. A. Deissmann, Neue Bibelstudien, Marburg 1897 S. 20. Jannaris, An historical greek grammar § 958. K. Dieterich, Untersuchungen S. 221. H. Reinhold, De graecitate patrum apostolicorum etc., Halle 1898 S. 93.

118 Das überlieferte *στέφους,* das Pitra in den Text setzte, lässt sich nach der Stellung der Worte nur schwer als von *ἀντὶ* abhängig denken; wahrscheinlich ist die ursprüngliche Lesung *στέφος,* die unter dem Einflusse der vorhergehenden Gen. *λαμπρᾶς πορφυρίδος* zu *στέφους* wurde.

120 *χαρίσηται.* Konj. Aorist mit Futurbedeutung. Der Sinn des Verbums ist aber nicht „schenken", sondern „bewilligen", d. h. „für die Zukunft erhalten". Pitra übersetzt willkürlich: „*quos mihi dedit*".

ς' 128 Pitra schreibt *ὥρμησε τῇ* mit Streichung des überlieferten *ἐν*.

132 Pitra verbindet *καλῶς* mit *τρέχοντα* („*currentem alacriter*")!

136 f. Hier sprechen die Söhne Jakobs, als ob sie in der römischen Kaiserzeit lebten. „Joseph wird den kaiserlichen Festbesuch im Totenhause einführen". Zu *πρόκενσον* vgl. Du Cange und Sophocles s. v.

141 Pitra verbindet *βασιλείας* mit *τὸ παλάτιον*; der Genetiv ist aber sicher von *οἴμοι* abhängig.

ζ' 149 Die Lesung des Codex *μασισάμενοι* beruht auf der später so häufigen Verwechselung der Stämme auf — *άω* (— *έω*) mit denen auf — *ίζω*. Doch ist in den Fällen, wo die Formen keinen lautlichen Unterschied bieten, die anerkannte Form herzustellen; deshalb gehört z. B. in Theodori Ducae Lasscris epistulae ed. Festa S. 8, 14 *ἀποχωρήσειν* statt *ἀποχωρίσειν* in den Text, und ebenso hätte Istrin in seiner oben S. 219 erwähnten Ausgabe *ἐκάθισαν* statt *ἐκάθησαν* (3, 23; 17, 22 u. ö.) und *διατήρησον* statt *διατήρισον* (14, 40) schreiben sollen. Pitra notiert die Variante und schreibt im Texte: *μασασάμενοι!*

152 Pitra verbindet *φησὶ* mit *Ἰούδας* und setzt nach *συγγόνοις* einen Punkt. Natürlich ist als Subjekt zu *φησί*, wie unzähligemale, „die hl. Schrift" zu ergänzen. Vgl. Lamberti Bos Ellipses graecae ed. G. H. Schaefer, Lipsiae 1808 S. 92, und E. Norden, Die antike Kunstprosa, Leipzig 1898 S. 461. Judas ist der Sohn des Jakob, dem in poetischer Weise eine Aeusserung des neutestamentlichen Judas in den Mund gelegt wird.

164 f. sind als Worte des Dichters selbst, nicht etwa der Ismaeliten zu verstehen.

η' 171 Pitra ändert das überlieferte *συγχωρούντων* gegen das Metrum und den Sprachgebrauch (vgl. die Bemerkung zu V. 82) in *συγχωρουσῶν*.

178 Pitra schreibt *ὁ* (fehlt in der Hs!) *βλέπων* und verbindet *τὴν συμφορὰν* ganz unverständlicher Weise mit *φλε-*

γόμενος. Den sprachlich nicht leicht entbehrlichen Artikel τὴν habe ich des Metrums halber mit schwerem Herzen gestrichen.

183 Pitra setzt ein Komma nach ϑηρός; der Satz ist aber wohl als Frage zu fassen.

187 Pitra ändert das überlieferte ἔκραζες ohne Grund in ἔκραγες.

ϑ' 191 Pitra hält das überlieferte δέσποτα und schreibt: „Ἰδὼν ὁ νεώτερος· Δέσποτα (αἰφνίδιον ὡς γέρων παρίστατο, λέγων), ὀνειροπολοῦμαι,“. Allein abgesehen von der ganz unmöglichen Wortstellung, die sich bei dieser Auffassung ergibt, spricht gegen die Ueberlieferung auch das Metrum (◡ — ◡ ◡ ◡́ ◡ ◡). Schreibt man δεσπότην, so ist der Vers und die Konstruktion in Ordnung.

199 Das überlieferte ἔδυσαν mit dem Subjekt προσκύνησις beruht auf einer Sinnkonstruktion, indem die Genetive, besonders das unmittelbar vorhergehende ἕνδεκα ἄστρων, pluralisch einwirkten.

200 Pitra schreibt: δεῖ οὖν und nimmt nach ἀδελφοῖς μου eine Lücke an.

203 Pitra schreibt δεσμοὺς (in der lateinischen Uebersetzung: *vincula*) statt ϑεσμοὺς, ohne die Lesung der Hs auch nur zu notieren.

205—206 Pitra schreibt mit Ergänzung von ἑκὼν und Weglassung von μόνος: εἰς ϑυσίαν ἑκὼν ἧξε, πατρὶ μόνῳ προστάξας. Natürlich ist der überlieferte Wortlaut herzustellen. Eine Schwierigkeit macht nur προστάξας. Pitra übersetzt dem Zusammenhang gemäss: *subditus*; aber eine solche Bedeutung scheint nicht bezeugt zu sein. Wahrscheinlich ist das Wort hier intransitiv gebraucht wie sonst προστάττειν ἑαυτόν, προστάττεσϑαι „sich zuteilen, zugeteilt werden“. Uebergang von der transitiven Bedeutung in die intransitive ist nicht selten; vgl. die Bemerkung zu V. 5 des Liedes „Der jüngste Tag“.

ι' 212 Κατέλαβεν übersetzt Pitra (wie in den An. Sacra I 149, 4 und 488, 4) durch *Descendit*, als ob hier κατα- die

Bedeutung „herab“ besitze. Ueber diesen Irrtum und die Bedeutungsentwickelung von *καταλαμβάνω* vgl. Krumbacher, Studien zu den Legenden des hl. Theodosios, Sitzungsber. d. k. bayer. Ak., philos.-philol. und hist. Cl. 1892 S. 366—369.

214 Pitra schreibt *γνόφῳ* statt des überlieferten *ζόφῳ*, ohne eine Variante zu notieren.

215 Pitra notiert als Lesung der Hs irrtümlich: *δράση τῇ δευτ.* und schreibt: *ὡς ἐν δράσει δευτέρᾳ!*

218 *τούτου* habe ich in *τοῦτον* geändert, weil sonst sowohl zu *ὡραΐζουσα* als zu *ἀστράπτειν ἐποίει* das Objekt vermisst wird. Auch würde der Gen. zu *χάρις* nicht gut passen, da das Wort hier wohl wie V. 257 die Bedeutung „Gnade“ hat.

228 Statt des zweifellos richtigen *πότε* schreibt Pitra ebenso ungriechisch als unverständlich: *ὥστε* und übersetzt: „*sicut Eva retinuit anguis suggestionem*“.

ια′ 235—236 Zur Form des Partizips vgl. Krumbacher, Studien zu den Legenden des hl. Theodosios S. 272. Dieterich, Untersuchungen S. 207 f. Zur Wiederholung des Wortes *γύναιον* vgl. die Bemerkung zu V. 44. Pitra, der sich an der Verbindung des Partizips auf — *ῶντα* mit einem Neutr. Sing. und an der Wiederholung von *γύναιον* stiess, glaubte eine „medela gravior“ anwenden zu müssen und schrieb: *δρῶν τοῦτο γένναιον,* wo *γένναιον* wegen des Metrums Proparoxytonon geworden sein soll!

237 und 246 *καταπατεῖν* ist hier in einer sonst, wie es scheint, nicht beobachteten Bedeutung gebraucht.

238 Die Hs hat *προσκαλοῦσα,* nicht *προκαλοῦσα,* wie Pitra notiert.

241 Zu dem der Palaestra entlehnten Ausdruck *ὑπήλειψε* vgl. die Bemerkung zu V. 59. Pitra schreibt *ὑπείληφε* (in der lateinischen Uebersetzung: *exeruit*).

244 Pitra verbindet *ἐξελθὼν* mit *ὑπήλειψε* und setzt nach *νικηφόρος* einen Punkt. Das Partizip gehört aber (als absoluter Nominativ) zweifellos zum Folgenden.

248 Das metrisch störende und syntaktisch entbehrliche *καὶ* ist zu streichen, wenn nicht etwa *καὶ εὐ-* als eine Silbe gelesen wurde. Ganz verwerflich ist Pitras Schreibung, die einen falschen Accent in den Versschluss bringt: *καὶ εὑροῦσα μόνον.*

249 Pitra schreibt gegen Ueberlieferung und Metrum: *ἐν τῇ οἴκῳ ἀμερίμνῃ* und übersetzt: *in domo vacua!*

253 Vgl. oben S. 86. Pitra schreibt *ἐκραύγασε*, lässt aber in Vers 252 *οὕτως* unverändert.

ιβ' 259 Pitra schreibt gegen die Hs: *καὶ κρατεῖς.*

268—269 und 271—272 *τεφρῶσαι-Πετεφρῆν* und *πρᾶσιν-πρᾶξιν*: Die Vorliebe für Wortspiele ist eine der wenigen Untugenden, die Romanos der Rhetorensprache abgelernt hat. Vgl. V. 300 f. 366 f. 542 f. 587 f. 648. 676. 712 f. 741 f. Ueber die Anapher bei Romanos vgl. S. 217 zu Vers 500—504.

ιγ' 278—282 Zu den Bildern aus der Palaestra vgl. die Bemerkung S. 221 zu V. 59.

281 *τῇ* hat schon Pitra ergänzt, ohne anzumerken, dass es in der Hs fehlt. Eine andere Heilung ergäbe sich durch die Schreibung: ⟨*καὶ*⟩ *ἐν γνώσει* | *προσκυνεῖ.*

289 Das metrisch überschüssige und grammatisch entbehrliche *ἐν*, das wohl aus der Endung — *εν* des vorhergehenden Verbums (in der Hs *παρώξυνε*) entstanden ist, habe ich gestrichen.

291 Bei Pitra fehlt das überlieferte und unentbehrliche *εἰς*.

294 Pitra schreibt statt des sinnlosen *δέων* sehr hübsch *δακρύων*, notiert aber seltsamer Weise die handschriftliche Lesung nicht.

296 Pitra setzt vor *εἱρκτὴν* den Artikel *τὴν* ein und streicht dafür *τὸν* nach *ἐκπεμφθῆναι*, wodurch der unerlaubte Versschluss — ⏑ entsteht.

ιδ' 300 f. Zum Wortspiele vgl. die Bemerkung zu V. 268 ff.

306 Pitra ändert das überlieferte *εἶχεν* ganz unnötig in *εἶχες*, lässt aber *ἔλαθε* stehen („*fraus non te latuisset*“!).

307 *λανθάνω* in einer von der Regel abweichenden Konstruktion; die regelmässige Konstruktion unten V. 414. Vgl. „Petri Verleugnung" V. 122 f.: *εἴπερ λανθάνω ἀκριβῶς τοῦ μυστηρίου*.

308 Der Vers hat eine überzählige Silbe. Zu heilen wäre er durch die Schreibung *γίγνῃ* statt *ἐγένου*.

309 Pitra verbindet *τῷ Ἰωσὴφ* mit *κριτὴς ἐγένου ἄφρων*.

314 Statt des sinnlosen *αὐτὴν* habe ich *αὐτὸν* geschrieben. „Wenn sie vor ihm geflohen ist, wie kommt es, dass sie sein Gewand in Händen hat?" Romanos hält sich, wie oft, nicht an das Detail der biblischen Erzählung, sondern an den allgemeinen Eindruck der Situation. Den besten Beweis, dass die Ueberlieferung unmöglich zu halten ist, gibt der Text und die lateinische Uebersetzung Pitras: „*inspice, si mulier fidelis, si eam servus effugerit, quo pacto vestis teneatur*".

ιε' 322 Das überlieferte *Ὄκει* darf nicht mit Pitra in *Οἰκεῖ* geändert werden, denn bei der Bildung der Akrostichis berücksichtigt Romanos oft nur die Aussprache, so dass z. B. *ι* statt *ει* steht. Vgl. die Bemerkung S. 209 zu Vers 156.

336 Pitra schreibt *δὲ* für *τε*, ohne die Lesung der Hs zu notieren.

337 Die fehlende Silbe wird trotz der metrischen Bedenken (s. S. 85 f.) wohl am einfachsten durch *καὶ* ergänzt. Pitra streicht *τῆς* und setzt nach *φρουρᾶς* ein recht überflüssiges *ἔξω* ein.

340 Pitra schreibt gegen die Hs und den Sinn: *ἔλαμπεν*.

ις' 348 Pitra streicht *καί*, um den Zehnsilber zu retten. Dagegen vergl. S. 74 ff.

348 ff. Romanos, der mit der Ueberlieferung oft frei umgeht, ersetzt die weiblichen Tiere der Genesis durch männliche.

358 Die sehr wahrscheinliche Verbesserung von *ὅτι* in *ἔτι* hat Pitra gefunden.

360 Pitra setzt das handschriftliche *ἀποριωάντων* (wie

auch V. 355 πεπήρους) in den Text. Dagegen vergl. die Bemerkung S. 224 zu V. 149.

ιζ' 366 f. Zum Wortspiel vgl. die Bemerkung zu V. 268 ff.

371 Man könnte das handschriftliche υἱῶν in ὑϊόν ändern; doch kann die überlieferte Lesart richtig sein: „wie ein Volk von Söhnen". Pitra liess sich durch seine kritiklose Vorliebe für die attischen Formen zu der unmetrischen Schreibung ὡς υἱέων hinreissen, ohne die Variante auch nur zu notieren; denselben Fehler begeht er V. 547.

373 Pitra schreibt ganz sinnlos ὑπὲρ ψάμμου θαλασσίου, übersetzt aber richtig: *ultra maris arenas.* Vielleicht ist des Metrums wegen θαλάσσιον zu schreiben.

376 Pitra schreibt: κατέλασε (lateinisch: *invasit*).

377 Statt des überlieferten ganz richtigen τὴν (sc. γῆν) Χαναναίων schreibt Pitra γῆν Καναναίων, ohne die Lesung der Hs zu notieren. Zur Ellipse von γῆ vergl. Lamperti Bos Ellipses graecae ed. Schaefer, Leipzig 1808 S. 78 ff. Ganz dunkel ist, warum Pitra die Schreibung Καναναίων bevorzugte.

379 Hier fehlen eine bezw. zwei Silben, je nachdem υἱούς oder ὑϊούς gelesen wird. Die einfachste Ergänzung ist δέκα.

384 Zu ἴδιος = Pronomen Possess. vergl. die Nachweise bei K. Meisterhans, Gramm. d. att. Inschriften[2] S. 194, Deissmann, Bibelstudien S. 120 f., und K. Dieterich, Untersuchungen S. 195 f. Eine zusammenfassende Arbeit über die Geschichte von ἴδιος und οἰκεῖος als Ersatz des Pron. Poss. hat mein lieber Schüler G. Schnupp verfasst.

ιη' 392 Subjekt scheint ὄναρ zu sein: „Der Traum wachte auf, d. h. bestätigte sich". In dem handschriftlichen περιύπνησε kann der Aorist von περιυπνέω und von περιυπνίζω stecken. Da περιυπνέω zunächst nicht belegt zu sein scheint, dürfte es sich empfehlen, περιύπνισε in den Text zu setzen; eine sichere Entscheidung ist aber ohne weitere Belegstellen nicht möglich. Vgl. die Bemerkung S. 224 zu V. 149.

395 Hier fehlt im Anfange des Verses eine Silbe z. B. εὖ.

405 Zu *εἴδοσαν* vergl. Winer-Schmiedel, Gramm. des neutest. Sprachidioms S. 112. G. Meyer, Griech. Gramm.[2] § 462. Dieterich, Untersuchungen S. 242 f.

406 Pitra schreibt: *ἀπεμπώλεσαν*.

ιθ' 415 Der Vers fehlt bei Pitra.

418 Zur Herstellung des Verses muss entweder, worauf die Lesung der Hs hinzudeuten scheint, *δυὸ καὶ δέκα,* oder, was mit der Sprache des Romanos besser vereinbar scheint, *δέκα δύο* gelesen werden.

420 Statt *ἡμῶν* könnte auch *ἡμῖν* ergänzt werden.

422 Zum Präsens *ἐροῦμεν* vergl. die Bemerkung S. 220 zu Vers 26.

423 Der Vers hat eine überzählige Silbe; es muss also entweder *εἰς* oder *σοι* gestrichen werden; das Metrum spricht für Beibehaltung von *σοι,* die Grammatik für die von *εἰς*; da *σοι* in Vers 421 vorhergeht, habe ich es hier gestrichen.

424 *μικρότερος* steht hier, obschon ohne Artikel, im superlativischen Sinne; mit Artikel V. 442.

426 Das überlieferte *τοῦ οἴκου σου* passt nicht zu *ἐστὶ παραμυθία*; dazu kommt, dass der Vers eine Silbe zu wenig hat; dem Sinn und dem Metrum wird durch die Schreibung *ἡμῶν* geholfen. Vielleicht ist *σου* dadurch veranlasst worden, dass in der Genesis sich die zehn Brüder „Kinder des Joseph" (42, 10 und 13: *οἱ παῖδές σου*) nennen, und dadurch, dass sie oben V. 416 f. ihren Vater als Sklaven des Joseph bezeichnen.

κ' 432 Die Lesung *πρὸ* ist aus *πρ°* entstanden.

440 Pitra schreibt gegen die Hs: *οἱ ἄλλοι δὲ*.

448 Pitra schreibt, ohne die Variante zu notieren, *δῆσαι*.

In metrischer Hinsicht ist an dieser Strophe manches auszusetzen. Zunächst ist hier die Abteilung der ersten Periode (V. 1—6) besonders stark verletzt und der Einschnitt schon nach V. 5. Dann ist das metrische Schema einzelner Verse nicht in Ordnung. V. 9 + 10 sind so gebaut, dass sie einen Vers zu bilden scheinen, und der für den Hirmus so charakteristische choriambische Kurzvers

‿ ‿ ‿ ‿ ist hier vernachlässigt. Der folgende Vers (442) hat in der Hs zwei Silben zu viel; hier aber lässt sich durch die Aenderung von *ἀγάγατε* in *ἄξατε* (vgl. *ἐξάξας* V. 493) und durch Streichung von *δὲ* das Schema herstellen. Dagegen ist in V. 445 schwerlich etwas zu ändern, obschon er eine Silbe zu viel hat, wenn man nicht etwa *οὐ δόλιοι ἐστέ* lesen will.

κα' 456 Pitra schreibt gegen die Hs und gegen den Sprachgebrauch: *ὡς δι' αὐτὸν σύγγονον.*

459 Pitra schreibt gegen die Hs und das Metrum: *Χαίροις, πάτερ!*

467—469 Da in Vers 469 die Hs *σῖτον* bietet, muss, wenn man der Hs folgen will, in Vers 468 jedenfalls *τὸν λόγον* geschrieben werden, und es erhebt sich dann die Frage, ob nicht etwa auch in Vers 467 *τὸν λόγον* statt des überlieferten *τῶν λόγων* zu setzen sei, da *ἀνέχεσθαι* sowohl mit Genetiv als mit Accusativ verbunden wird. Da in dieser Zeit *ο* und *ω* lautlich völlig identisch waren, so ist die Frage ohne grosse Wichtigkeit; doch scheint es mir dem Zusammenhange entsprechend, in Vers 467 den Plural, in V. 468 den Singular zu setzen. Grammatisch wäre auch *σίτου* möglich; doch ist kein triftiger Grund zur Aenderung der Ueberlieferung da.

472 Das überlieferte *ῥουβὶν* habe ich nach Vers 138 in *Ῥουβίμ* geändert.

473 Pitra schreibt ohne ersichtlichen Grund statt des überlieferten *μοι κράζοντι,* das er notiert: *κραγόντι μοι.*

κβ' 480 Statt des überlieferten *κομιοῦμεν* schreibt Pitra, ohne eine Variante zu notieren, *καρποῦμεν* (latein. *promittimus*).

481 *φησί* ist die mittelgriechische Form der 3. Pers. Plur., und Pitra hätte sie hier wie V. 677 nicht in *φασί* ändern sollen, obschon Romanos auch diese alte Form gebraucht. Ein Beleg für *φησίν* = *φασίν* auch S. 196 V. 284.

487 Pitra setzt das handschriftliche *ἴδεν* in den Text.

495 Die fehlende Silbe kann z. B. durch *νῦν* ergänzt werden. Pitra schreibt *κεκράζαμεν* (so).

κγ' 498 ff. Der Sinn des etwas unklar konstruierten Satzes ist wohl: „Wir haben nicht gelogen, als wir, dem Verdacht ausweichend, Spione zu sein, sagten, dass wir einen Vater und einen kleinen Bruder haben“ (mit Beziehung auf V. 416 ff.).

504 f. Pitra setzt nach εὐθέως Kolon und ändert das überlieferte ἔλυσας in ἔλυσα. Es passt aber besser zum grammatischen Zusammenhang, wenn das Ganze als Erzählung der Söhne gefasst und also ἔλυσε geschrieben wird.

506 Hier fehlen drei Silben, die wohl am besten durch ein Adverb wie ἀναλγῶς oder αὐστηρῶς ergänzt werden.

507 μείνῃ Konj. Aor. = Futur. Die unmetrische Vermutung Pitras: μενεῖ (S. 49) ist daher überflüssig.

513 ff. Pitra schreibt: οὐχ ὑπάγεις (statt des überlieferten σὺ ὑπάγεις) und übersetzt ganz unmöglich: *Beniamin ne abigas.* Der überlieferte Wortlaut ist aber zu halten; der Sinn ist: „Joseph und Symeon existieren nicht mehr; Benjamin, du gehst dahin! Den Kummer der Kinder der Rachel (d. h. den durch die Kinder der Rachel verursachten Kummer) kennst Du nicht. Erhalte wenigstens die übrigen, o Gott!“ Der Satz: τῶν τέκνων — οἶδας könnte auch als Fragesatz aufgefasst werden, wie Pitra gethan hat.

κδ' 520 Pitra schreibt: Ὦ τέκνα, μοι statt des überlieferten Ὡς τέκνα μου.

521 Pitra schreibt gegen die Hs und das Metrum: ἐκ τῆς θλίψεως.

524 Pitra schreibt zur Herstellung des Zehnsilbers: τρυγώμενον. Dagegen vgl. S. 74 ff.

530 f. Pitra schreibt ohne Grund χάριν statt des überlieferten χαράν und μαρσυπίοις st. μαρσίπποις.

533 Pitra ändert das handschriftliche θρηνῶν ohne Grund in θρηνεῖν.

538 Pitra setzt nach φιλάνθρωπος ganz willkürlich und gegen das Metrum: Χριστὸς, ohne anzumerken, dass das Wort in der Hs fehlt.

κε' 542 f. Der Sinn ist offenbar: „Sicher ist, dass ich (den Benjamin) schicken muss, unsicher aber ist, ob man ihn mir wieder schickt". Pitra, der die rhetorische Antithese (vgl. die Bemerkung zu V. 268 f.) nicht verstand, korrigiert grob und willkürlich in Vers 543: *ἄφευκτον μὴ πέμψαι με* und übersetzt: *Absit, ut ego mittam vos, absit, ut non mittam!*

544 Statt des kühnen, aber zweifellos richtigen *πλάστιγξ* schreibt Pitra *μάστιξ*, ohne die Lesung der Hs zu notieren.

546 Statt *θρηνῶ* schreibt Pitra *θρηνῶν*. Der Sinn des Verses ist wohl: „Ich trauere über den ältesten (Symeon) und den jüngsten (Benjamin) meiner Söhne". Pitra hat den Satz in seiner lateinischen Uebersetzung einfach weggelassen.

549 Statt des überlieferten *ἀπέρχομαι* schreibt Pitra: *ἔρχομαι*.

554 *τοῦ γενέσθαι*. Den Infinitiv mit *τοῦ* zum Ausdruck einer Absicht oder in freier Abhängigkeit von beliebigen Verben gebraucht Romanos öfter, sogar nach *στέργω*, im Liede auf den Palmsonntag Str. *ις'*, wo Pitra (An. Sacra S. 66) gegen die Ueberlieferung *τὸ* (statt *τοῦ*) *παθεῖν* schreibt. Vgl. W. Schmid, Der Atticismus I 90, II 40 f., III 52 f., IV 57, 609 f.

556 Pitra schreibt willkürlich: *ἐπήλπισα σου*.

κς' 570 Zur Herstellung des Verses habe ich *Ἰακώβου* statt *Ἰακὼβ* geschrieben.

574 Die fehlenden drei Silben habe ich durch *ἐκ καινῆς* ergänzt. Man könnte auch an *πάλιν αὖ* oder ein Adverb wie *εὐλαβῶς* denken.

κζ' 587 f. *πρόσωπον* ist hier wohl im doppelten Sinne gebraucht, im Sing. = Gesicht, im Plural = Personen (der Brüder). Vgl. die Bemerkung zu V. 268 f. Pitra bezieht irrtümlich auch *τὰ πρόσωπα* auf Joseph und übersetzt: „*Prudenti rubore fucans vultum, faciem ostendere veritus*".

589 f. Der Sinn ist wohl: „Er hält durch seine natürliche Kraft eine künstliche Rede, indem er seine Seele als Gerichtshof aufstellt, und spricht zu sich". Pitra ändert *κινήσας*,

ohne diese Lesung zu notieren, in νικήσας und übersetzt: „*et vincens animam, naturae imponit iudicis severitatem, ac solus secum ait*". Aber wie kann ῥητορεύει δικαστήριον bedeuten: „*imponit iudicis severitatem*"?

596 Die fehlende Silbe wird wohl am besten durch δὲ ergänzt. Das Adverb θερμῶς gehört zu ἀθλοῦντι; das Versmass würde die Umstellung ἀνδρὶ θερμῶς ἀθλοῦντι gestatten; doch ist die Verschränkung wohl sicher Absicht des Dichters.

601 Die fehlende Silbe habe ich durch das unentbehrliche οὐ ergänzt. Pitra schreibt: τίς τοῦτον οὐ προσκυνεῖ;, ohne die handschriftliche Lesung zu notieren und ohne zu bemerken, dass sein Vers eine Silbe zu wenig hat.

604 f. Die Zunge will schweigen, aber die thränenvollen Augen drohen sie zu verraten, also: „Augen, besieget meine Zunge nicht!" Das hat ein Redaktor nicht verstanden und den Plural γλώττας gesetzt und dann auch den Plural im Verbum des folgenden Verses, obschon er dadurch eine, bezw., wenn man mit der Hs die Elision von δὲ vernachlässigt, zwei Silben zu viel erhält. Es ist also γλῶτταν und εὔξαι zu schreiben. Ganz inkonsequent verfährt Pitra, der zwar den Singular γλῶτταν herstellt, aber den Plural εὔξασθε belässt. Der plötzliche Wechsel des Subjekts, der vielleicht manchen Leser stört, wäre auch bei der überlieferten Lesung anzunehmen; denn die „Augen" können doch nicht als Subjekt zu εὔξασθε gedacht werden, wenn auch im modernen Stil „flehende Augen" nichts Ungewöhnliches sind. Unverständlich ist auch, warum Pitra μὴ νικήσατε (statt νικήσητε) schreibt.

κη' 608 ff. Poetische Apostrophe an den Vater, die selige Mutter und die feindlichen Brüder. „Wie soll ich es vermögen mit meinen Augen die väterliche Sonne zu schauen? Den Mond der Mutter weiss ich ja selig im Himmel thronend. Die Sterne (statt zu leuchten!) bedecken wie eine Wolke mein Haus". In V. 611 schreibt Pitra mit leichter Aenderung γινώσκω; doch ist wohl, trotz γὰρ, das Partizip möglich.

619 Pitra schreibt gegen die Hs und die Syntax: δελεάζω.

621 Das überlieferte μαρσιππίω habe ich des Metrums wegen in μαρσίππῳ geändert.

625 Pitra schreibt gegen Hs, Metrum und Sprachgebrauch: ἐν κακουργῇ ἀγάπῃ.

626 f. Statt der drei überlieferten ganz regelmässigen Futura setzt Pitra imaginäre Konjunktive: φάγωνται, πίωνται, κράζωνται. Im Apparat (S. 50) notiert er als Lesung der Hs irrtümlich: φάγοντας (so), πίονται, κράζονται.

κθ' 632—634 Pitra schreibt: προέβασαν, in V. 634 ἐσθίασιν und ὡς statt ὥσπερ (zur Herstellung des Zehnsilbers).

638 f. Pitra schreibt gegen die Hs und den Sinn: τῷ γεγηθότι δουλῷ (*laetabundo servulo*!).

640 Zur Form ἀριστούντων vgl. Winer-Schmiedel, Grammatik des neutestam. Sprachidioms S. 116; Fr. Blass, Grammatik des Neutest. Griechisch, Göttingen 1896 S. 47; Hatzidakis, Einleitung S. 128; K. Dieterich, Untersuchungen S. 228 ff.

641 τοῦ σίτου hat Pitra weggelassen.

644 ff. Pitra schreibt V. 644 falsch ὃν statt οὗ, V. 645 τοῦ αὐτοῦ und V. 647 ἔμβάλλε (so), V. 648 πράγματι statt πράγματα (zum Wortspiel vgl. die Bemerkung zu V. 268 f.).

λ' 654 Dass ἐμπορίον falsch ist, beweist das Metrum. Das Wort hat hier die sonst nicht übliche neugriechische Bedeutung: Handel (= ἐμπορία).

656 αὐλιζόμενον hat hier die aktive Bedeutung „heimlich bereiten", „arrangieren", die in einem vorzüglichen alten Glossar bezeugt ist: Αὐλίζεται: κοιμᾶται, φυλλάττει, παρεμβάλλει. Lexici Segueriani Συναγωγὴ λέξεων χρησίμων inscripti pars prima edita a C. Boysen, Index lect., Marburg 1892 S. XXVI. Für die Herstellung von ζώγρῳ aus ζογρῷ (hier = Fanggrube) spricht auch das Metrum.

659 f. Die überlieferten Nominative sind syntaktisch anstössig, da ein Verbum finitum fehlt. Ich habe daher wenn

auch mit Zaudern Accusative gesetzt, die wie *αὐλιζόμενον* von *θεωρῆσαι* abhängig sind.

668 Pitra ändert das überlieferte *εἴπῃ* in *εἶπε*, wozu als Subjekt *παῖς δρομαῖος* zu denken ist. Aber da schon *βοῶν* vorhergeht, ist es wohl geraten, an der Ueberlieferung festzuhalten und *εἴπῃ* (*εἴποι*?) zu schreiben: „Wer den Becher gestohlen hat, soll es sagen!"

671 Pitra schreibt gegen die Hs und den Sinn: *καὶ κράζετε.*

λα' 674 *Τρομέοντες* ist durch das Metrum gesichert, vielleicht auch veranlasst. Jonismen sind bekanntlich in der Koine und bei den Byzantinern nicht selten; es bedarf aber noch sehr der Aufklärung, in wie weit diese Dialektformen auf Thatsachen der zeitgenössischen lebenden Sprache beruhen. Vgl. K. Dieterich, Untersuchungen S. 296 f.; Ed. Schweizer, Grammatik der Pergamen. Inschriften, Berlin 1898 S. 32 Anm. 1; H. Reinhold, De graecitate patrum apostolicorum etc., Halle 1898 S. 50, sowie die an den beiden ersten Stellen angeführte ältere Litteratur.

677 Vgl. die Bemerkung zu V. 481.

682 Pitra schreibt attisch *λαβέ*. Das überlieferte *λάβε* ist aber durch das Metrum gestützt und ist eine durchaus nicht auffällige analogische Form. Vgl. A. N. Jannaris, An historical greek grammar, London 1897 § 996, 149.

685 *ἐρεύνα* fasst Pitra als Imperativ; doch zeigt der Zusammenhang deutlich, dass es dritte Person Imperfecti ist. Nach der Gen. 44, 11 nehmen die Söhne die Säcke selbst von den Eseln (*καθεῖλαν ἕκαστος τὸν μάρσιππον αὐτοῦ ἐπὶ τὴν γῆν*).

687 *σκοπῷ* wohl = in Anbetracht, wegen (ähnlich wie *λόγῳ* mit Gen.).

690 Inhaltlich könnte man das überlieferte *εὗρον* (Subjekt: die Söhne) zur Not verteidigen und *ἐγγίσας* als absoluten Nominativ fassen. Der Wechsel des Tempus (*εὗρον-σαλπίζουσι*) hätte nichts zu besagen, da er bei Romanos häufig ist. Doch ist der Finder des Bechers in der Genesis

der Abgesandte selbst (44, 13: *εὗρε τὸ κόνδυ*), und ich habe daher (wie auch Pitra) *εὗρε* geschrieben.

λβ' 697 f. Romanos hat die Vorstellung, dass die Entdeckung des Diebstahls erst ausserhalb Aegyptens stattfand, während das nach der Genesis (44, 4 und 14) nicht weit von der Stadt geschah.

703 Das Partizip *ἀποκόπτων* steht in futuralem Sinne. In der späteren Gräcität ist allenthalben das Bemühen erkennbar, die in der lebenden Sprache aussterbenden oder schon ausgestorbenen alten Futura zu ersetzen; es dauerte aber lange, bis ein allgemein anerkannter und brauchbarer Ersatz gefunden war. Lange Zeit schien sich der Konj. Aor. für das Futur einbürgern zu wollen. Vgl. die Notiz S. 216 zu Vers 405. Dagegen konnte die Umschreibung durch *ἔχω* mit Inf., die in der romanischen Futurbildung ihr Analogon hat, niemals festen Boden gewinnen. Die Umschreibung durch *θέλω ἵνα, θέλω νὰ, θὲ νὰ, θὰ* ist erst im späteren Mittelalter völlig durchgedrungen. Vergl. K. Dieterich, Untersuchungen S. 245 f., wo der Hinweis auf L. Bürchner zu streichen ist. Weniger ist bis jetzt ein viertes Ersatzmittel beachtet worden; es besteht darin, dass man statt des Futurs einfach das Präsens gebrauchte. Bei Romanos sind die Beispiele dieser Freiheit zahllos, und die sichere Erkenntnis dieser Eigentümlichkeit ist für die Kritik und Exegese des Dichters von grösster Wichtigkeit. Vergl., um nur Belege aus den in dieser Arbeit edierten Liedern zu zitieren, „Petri Verleugnung“ V. 80; 81; 84; 85; 94; 108; 109; 161; 167; 182; 186; 193. „Der keusche Joseph. III“ V. 202; 260. „Das jüngste Gericht“ V. 402; 484. Manche Beispiele für das Partizip Präsens = Fut. im Martyrium der hl. Katharina ed. Viteau: *ἀπόλλων* S. 7, 3; *τροπούμενοι* S. 13, 12 v. u.; *μελανούμενον* S. 19, 2.

711 Der Thesaurus und andere altgriechische Lexika kennen nur *παραληπτός* = annehmbar. Dagegen notiert Sophocles aus Malalas 398, 74 *παράληπτος* „gefangen“.

Diese Betonung und Bedeutung („befangen“) hat das Wort auch hier, und Pitra hätte also nicht *παραληπτοὺς* schreiben sollen.

712 Leicht, aber unmethodisch wäre die Aenderung: *ἀσφαλίζει τὰ κλ.* Der Sinn ist: „Er schliesst die Thüren (um nicht von den Leuten des Palastes gesehen zu werden)“. Sprachlich und sachlich gleich unmöglich ist die Auffassung Pitras: „*repagula amovet*“. Zum Wortspiele *κλεῖθρα—ῥεῖθρα* vergl. die Bemerkung S. 227 zu V. 268 f.

λγ' 718 Pitra schreibt gegen die Hs und den Sinn: *Νῦν δέ, φησί,* und fasst die drei Sätze sicher mit Unrecht affirmativ.

719 *θαῤῥήσω* (mit zu ergänzendem Dativ *αὐτοῖς*) = soll ich (ihnen) anvertrauen? Vgl. Sophocles, Greek Lexicon s. v., und Leontios von Neapolis, Leben des heiligen Johannes des Barmherzigen ed. Gelzer, Index S. 174 s. v.

720 Pitra schreibt, wohl durch eine Undeutlichkeit seiner Kopie irre geleitet: *ἐλέγξω τι παίζουσι·* und übersetzt das ganz unmöglich: „*explicabo quod illudit eos*“.

723 *μεῖναι ῥοπήν.* Pitra übersetzt: „*ut maneat in silentio*“. Der Sinn ist aber: „um die Entscheidung abzuwarten“.

726 Die überlieferte Lesart verstösst in beiden Versen gegen den Accent des Versschlusses. Ich schreibe daher: *βραδύτης* und *τούτους λυπεῖ,* obschon dadurch der in der überlieferten Fassung vorhandene Parallelismus (*βραδυτὴς — λύπη*) gestört wird.

728 Pitra scheint *στέξας* von *στέκω* (= *ἑστήκω*) abzuleiten; denn er übersetzt: „*Ac ne sistat gaudium, repente erumpit*“.

733 Pitra schreibt gegen die Hs: *ἀδελφὸς ὑμῶν.*

734 Der Accent des Versschlusses ist unrichtig; aber die überlieferten Worte sind schwerlich zu ändern.

λδ' 740 Pitra schreibt gegen die Hs: *Ῥιγώσω* (lat. „*Refrigero amorem meum*“).

745 Dem Sinne nach scheint der Vers zum Folgenden zu gehören; doch spricht die Komposition der Strophe für

die inhaltlich ebenfalls mögliche Verbindung mit dem Vorhergehenden.

755 Die Hs bietet richtig: *ἵν' ἐγκύψῃ*. Pitra aber schreibt mit Verletzung des Metrums: *ἵνα ἐγκύψῃ*.

λε' 764 Pitra schreibt gegen die Hs und das Metrum: *ἐπὶ τὰ ἴδια*.

765 f. Die etwas ungeschickte Verbindung der zwei synonymen Partizipien in verschiedenem Tempus und des dritten Partizips *βοῶν* ist nicht anzutasten; der Sinn ist: „Sie erblickend wurde der Greis jung, indem er sie als seine Söhne erkannte, und rief".

776 Statt des überlieferten *ἴδε* habe ich wegen des Verses *ἰδὲ* geschrieben.

781 *καὶ* hat schon Pitra ergänzt, ohne das Fehlen des Wortes in der Hs zu notieren.

λς' 785 und 788 Der häufige schnelle Wechsel des Tempus ist eine Eigentümlichkeit der Sprache des Romanos. Vgl. „Petri Verleugnung" V. 85 ff; 92 ff.; 158 ff.; 313 f. „Der keusche Joseph. III" V. 572 ff.; 706 ff.; 765 ff.

793 Pitra schreibt gegen die Ueberlieferung, die er nicht notiert: *ὑποβαλὼν* und erklärt: „*canitiem capitis oblitus*".

794 Die fehlende Silbe wird am leichtesten durch *ὁ* ergänzt.

797 Pitra verbindet *τὸ πένθος λιπών* mit dem Vorhergehenden, was mir sprachlich und inhaltlich unmöglich zu sein scheint.

799 *ῥᾳθυμία* scheint hier eine von der gewöhnlichen abweichende Bedeutung (wohl = Verzagung, Kleinmut) zu haben. Pitra lässt das Wort unübersetzt.

λζ' 806—813 „Aufgegangen ist mir nunmehr der Tag, der das Zwölfstundenmass von Stunden hat, in Vergleichung meiner Kinder das gleichzahlige und gleichleuchtende Licht. Die nie irrenden Werke Gottes werde ich stets verkünden". Pitra fasst *λογικὴ* als Apposition zu *ἡμέρα* (*dies spiritualis*). Im Folgenden schreibt er *ἀπαγγέλλον* und verbindet dieses Partizip mit *φῶς* („*lumen ex quo opera Dei immota prae-*

nuntiantur"); aber dann steht οὐ παύσομαι ganz isoliert und hat keinen Sinn (bei Pitra „*non morabor*").

816—819 Für das überlieferte metrisch unmögliche φαίνει schreibe ich ἔφαινε: „Zur rechten Zeit leuchtete mit hellem Tageslicht und schenkte mein Kind mir Gott". Pitra verbindet φαίνει ganz unmöglich mit φθόνος („*invidia . . . quae quotidie per horam occurrit*") und schreibt statt des handschriftlichen παρέσχεν willkürlich: παρέχει.

λη′ 828 Da eine Silbe überzählig ist, muss ὁ oder τοῖς gestrichen werden. Der übliche Bau des Verses (⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑) spricht für die Streichung von ὁ.

829 Entweder ist das überlieferte ὁδεύει in ὥδευεν zu ändern oder es ist mit Pitra umzustellen: ὁδεύει ἐφάμιλλος. Für das erstere spricht das in V. 832 folgende ἦν.

831 Pitra interpungiert nach ποιουμένων.

834 Pitra korrigiert ἔριζον in ἤριζον. Doch wird das temporale Augment bei Romanos nicht selten vernachlässigt. Vgl. oben V. 685.

835 In ἐνοθνοῦντες steckt ἐνωθνοῦντες = ἐνωθοῦντες. Der Einschub des —ν— ist zu vergleichen mit Formen wie διάχνω (= διάγω), ἀμπώχνω (= ἀμπώθω) u. s. w. Vergl. Hatzidakis, Einleitung S. 409. Pitra schreibt: ἐπωθοῦντες.

844 f. Pitra verbindet τὸ μῆκος τῆς ὁδοῦ mit γαυριῶντα („*de via prolixa superbientem*")!

λθ′ 853 f. Bei Pitra fehlt das überlieferte und metrisch notwendige τῷ; im nächsten Verse streicht Pitra κατ-, um den Zehnsilber zu retten.

859 Das Partizip ist schon von Pitra in die erste Person geändert worden.

μ′ 876 Das überlieferte ἱκετεύοντες könnte zur Not als Nomin. absol. verteidigt werden; doch steht ἡμᾶς so nahe, dass die leichte Aenderung des Partizips in ἱκετεύοντας vorzuziehen ist.

882 In ἐγὼ μὲν steckt zweifellos ein Verbum; paläographisch liegt am nächsten ἐρῶμεν, Konj. exhort. von dem präsentisch gebrauchten ἐρῶ. Vgl. S. 220 Note zu

Vers 26. Dafür spricht auch die Marginalnote *ἐρῶ*, die durch ein Verweisungszeichen zu *ἀποκνεῖ* bezogen wird, aber wahrscheinlich zu *ἐγὼ* gehört. Ein anderer Beleg für *ἐρῶμεν* (aus den Acta Petri et Andreae) bei H. Reinhold, De graecitate patrum apostolicorum etc., Halle 1898 S. 86, wo aber die Bemerkung „pro *ἐροῦμεν*" schwerlich richtig ist. Pitra schreibt: *ἐρῶ μὲν*· aber dazu fehlt das Gegenglied.

887 Die fehlende Silbe habe ich zweifelnd durch die Schreibung *ἀϊώνιον* ergänzt. Pitra schreibt *αἰωνίαν*.

889 Pitra schreibt ohne Grund gegen die Hs: *φεύγωμεν*.

8. Zum Liede „Der jüngste Tag".

Die erste Strophe dieses durch feierlichen Ernst und gottvertrauende Ergebung ausgezeichneten Liedes ist später wiederholt als Hirmus benützt worden. Auch das Prooemion ist eine Musterstrophe; doch lässt sich nicht mit Sicherheit ausmachen, ob es von Romanos selbst verfasst ist. Eine ausführliche Umschreibung des Prooemions enthalten die fünf anonymen Strophen, die im Venezianer Triodion (1538) die Liturgie des Fastensonntags eröffnen. Die Art, wie der Dichter den grossartigen Vorwurf behandelt hat, ist bezeichnend für seine volkstümliche Auffassung und seine lehrhafte Geistesrichtung. Im Anfang des Gedichtes widmet er der allgemeinen Betrachtung des jüngsten Gerichtes nur eine Strophe. Schon mit der zweiten Strophe beginnt die erzählende Darstellung. Nach einem einleitenden Bericht über die Menschwerdung, die Himmelfahrt und die zweite Erscheinung des Herrn geht der Dichter zum Hauptthema über, der Schilderung des Antichrist, die von Strophe 6—19 reicht. Zur Erklärung der Einzelheiten vergl. Wilh. Bousset, Der Antichrist in der Ueberlieferung des Judentums, des neuen Testaments und der alten Kirche, Göttingen 1895. Da der Verfasser dieses interessanten Buches weder das Lied des Romanos noch die übrige griechische Hymnenpoesie berücksichtigt hat, wäre es vielleicht eine dankbare Aufgabe, seine Untersuchung hier weiterzuführen und zu ergänzen. Auf einige Parallelen soll im Kommentar hinge-

wiesen werden. Nach der Beschreibung der Thätigkeit des Antichrist kehrt der Dichter (Strophe 20—24) zum Ausgangspunkte zurück, schildert die Furchtbarkeit des Richters, die ewigen Freuden und den unvergänglichen Glanz der Gerechten, die endlosen Leiden und die nutzlose Reue der Verdammten. Den Schluss bilden Ermahnungen zur Bekehrung und zum Vertrauen auf Vergebung. In der letzten Strophe endlich bittet der Dichter Gott für seine Person um Nachsicht und um die Gnade, dass er das, wozu er andere ermahnt, auch selbst beachte.

Die Ueberlieferung des schönen Werkes lässt manches zu wünschen übrig und entbehrt vor allem der Gleichmässigkeit; die diplomatische Grundlage verschiebt sich wiederholt. Für Strophe 1—6 dienen uns CMTV; für Strophe 7—12½ nur CMV; für Strophe 12½—21½ QCMV; für Strophe 21½—24 QMV. Am schlechtesten sind wir also daran für Strophe 7 bis 12½, wo wir nur die in der Regel stark überarbeitete italische Redaktion CV und von den östlichen Hss nur die allerschlechteste, M, zur Verfügung haben. Das Verhältnis des Codex V zu C tritt in diesem Liede weit deutlicher hervor als in „Petri Verleugnung" (vgl. S. 203). Zwar geht V auch hier bezüglich der starken redaktionellen Abweichungen durchaus mit C; daneben aber hat er mehrere Lesarten, die von C abweichen, dagegen mit einer der östlichen Hss übereinstimmen. Mithin kann V nicht aus C stammen; ebensowenig aber kann C aus V abgeleitet sein; dagegen sprechen, wenn man von der Chronologie der Hss ganz absehen will, die Varianten in Vers 142, 211, 300. V und C müssen also aus einer gemeinsamen Quelle stammen, einem Archetypus, in welchem die italische Umarbeitung schon vollzogen war. Diesen Archetypus hat der Schreiber von V (oder der seiner direkten Vorlage), offenbar ein ziemlich ungeschickter Mann — er missverstand in V. 142 die Abkürzung ἐνανωσιν als ἐνάντησιν — getreuer wiedergegeben als der von C, der noch eine Anzahl von selbständigen, allerdings meist unwesentlichen Aenderungen vornahm. Vgl. den kritischen Apparat zu V. 93 (ὃν vielleicht aus ἂν T entstanden),

105, 145, 153, 248 (ὡς mit M gegen καὶ C), 272 f., 300 (hier eine Aenderung des V oder seines Vormannes), 415, 433—435, 456. Was nun die redaktionellen Abweichungen der Gruppe CV betrifft, so bin ich hier wie sonst dem Prinzip gefolgt, wenn irgendwie möglich, die östliche Ueberlieferung herzustellen; doch ist M derart verdorben, dass öfter die Gefahr drohte, von der Skylla der Ueberarbeitung in die Charybdis der Korruptel zu fallen. Noch grösser wird die Unsicherheit dadurch, dass nach dem Eintreten von Q der Codex M öfter isoliert gegen QCV steht und zwar so, dass auch in M Spuren einer Ueberarbeitung sichtbar werden. Doch kommt im weiteren Verlaufe des Gedichtes M wieder zu seinem Rechte, und wir finden in einer Reihe von starken Abweichungen QM zusammen gegen CV, so dass sich schliesslich auch hier das allgemeine Urteil über die Unzuverlässigkeit von CV bestätigt. Mehr als Verderbnisse des vorhandenen Textes stören in M die zahlreichen Lücken, und Pitra, der die letzten 2½ Strophen auf grund von M allein herstellen musste, hat über diese „scriptura nimium peregrina“ mit Recht schwere Seufzer ausgestossen (S. 43). Es bewährt sich eben auch hier, was von M im allgemeinen gilt: So willkommen uns die Hs durch Erhaltung einzelner wichtigen Lesarten und durch Bestätigung guter Lesarten anderer Hss ist, so wenig genügt sie zur Herstellung eines lesbaren Textes, wenn wir auf sie allein angewiesen sind. Ueber die Hirmen der Prooemien und des Liedes vgl. S. 108 f.; 96 ff.

P r o o e m i o n. 1 ff. Nach der einstimmigen Ueberlieferung erscheint zuerst der Konjunktiv ἔλθῃ, dann der Indikativ τρέμουσι, und diese Verbindung ist sehr wohl denkbar. Beim Aorist ist der formale Unterschied zwischen Indikativ und Konjunktiv viel stärker als im Präsens und hat sich daher stets erhalten; im Präsens sind die Indikativ- und Konjunktivformen mit dem Schwinden der Quantität lautlich grösstenteils zusammengefallen, und die zwei Modi flossen so auch syntaktisch allmählich in einen zusammen. Es scheint mir daher geboten, den Indikativ τρέμουσι beizubehalten und demgemäss auch in den folgenden Verbalformen, wo der Unterschied zwischen

Indikativ und Konjunktiv kein lautlicher ist, die (übrigens auch hier überlieferten) Indikativformen zu setzen. Die gelehrte Tendenz des Redaktors C zeigt sich hier an einem klaren Beispiel: Er schreibt nach attischer Regel: τὰ κρυπτὰ .... δημοσιεύεται, eine Variante, die sich merkwürdiger Weise Pitra hat entgehen lassen, während er V. 349 f. eine ähnliche Variante von CV (τὰ μνήματα σείεται καὶ ἀνοίγεται) in den Text setzte. Richtig ist der Sing. V. 65 ff., 207.

5 Pitra nimmt an ἕλκει Anstoss und vermutet τρέχῃ, indem er, ohne den Unterschied von Simplex und Compositum zu beachten, auf V. 340 ποταμὸς ... προτρέχει hinweist — ein richtiges Beispiel jener Schablonenkritik, die ohne tiefere Kenntnis der Sprache überall nur auf Regulierung und Vernüchterung des Ausdrucks bedacht ist. Ueber allen Zweifel, wenn ein solcher noch irgendwo bestehen sollte, wird die Richtigkeit der Lesung ἕλκει erhoben durch zwei Stellen in den oben erwähnten das Prooemion umschreibenden Strophen im Venezianer Triodion. In der ersten Strophe ist dem Verbum allerdings ein Objekt beigegeben: ποταμὸς πύρινος. πρὸ τοῦ σοῦ βήματος, καταπλήττων ἕλκει ἅπαντας. In der fünften aber steht ἕλκω wie in unserem Prooemion absolut: ὢ ποῖος φόβος τότε. ἀγγέλων παρισταμένων ἐν φόβῳ. καὶ ποταμοῦ πυρὸς ἕλκοντος. Der intransitive Gebrauch von ἕλκω gehört in das für die griechische Bedeutungslehre so wichtige Kapitel des Uebergangs der Verba von einer transitiven in eine intransitive Bedeutung, ein Kapitel, das einmal im Zusammenhang untersucht werden muss; vgl. ὑπάγω, κινῶ, καταλαμβάνω, σκορπίζω u. s. w. Vgl. auch die Bemerkung S. 225 zu V. 205—206.

α′ 15 MT (nach Pitras stets unzuverlässigem Apparat nur die edd.) haben richtig ὑπεράγαθε. Der Redaktor CV, dem dieses Beiwort im Zusammenhang des jüngsten Gerichtes nicht zu passen schien, setzte dafür ὑπερένδοξε.

25 Pitras Bemerkung „οὐκ ... retinent duo codd.“ ist unrichtig; alle 3 von ihm benützten Hss (CMT) und auch V haben das Wort.

β' 34—44 In M steht durchwegs die zweite Person statt der dritten. Dass diese Abweichung eine spätere Korrektur ist, verrät V. 41, wo *γέγονας* M (statt *ἐγένετο* CTV) nicht ins Metrum passt. Veranlasst wurde die Aenderung wohl dadurch, dass in V. 47 ff. wirklich eine Anrede in der zweiten Person Sing. folgt.

39 Das einstimmig überlieferte *καὶ δυνάμεις* ist metrisch unmöglich und schon von Pitra durch *δυνάμεις τε* ersetzt worden. Die Aenderung stammt wahrscheinlich aus dem (genealogisch sicher weit zurückliegenden) Archetypus von CMTV und erklärt sich wohl daraus, dass ein Redaktor das zu seiner Zeit nicht mehr lebendige *τε* (ohne Rücksicht auf das Metrum) durch *καὶ* ersetzte.

47 Die von Pitra vorgenommene Umstellung ist völlig überflüssig, ebenso seine Aenderung in V. 51.

γ' 59 M hat *προστρεχόντων,* sicher ebenso unrichtig wie V. 115 *προστρέχην*. Vgl. den Totenkanon der Kasia V. 43 f. (Münchener Sitzungsber. 1897 S. 349): *καὶ ἀγγέλων φοβερῶν* | *σου προστρεχόντων, κύριε,* wo die in meiner Ausgabe in den Apparat verwiesene Vermutung *προτρεχόντων* in den Text gehört. Vgl. V. 333 f. des Liedes „Der jüngste Tag" *προτρέχουσι πρὸ τοῦ θρόνου σου, κύριε.*

64 CTV haben eine Silbe zu viel; doch bleibt zweifelhaft, ob nun mit M *ἅμα τὰ καταχθόνια* oder im engeren Anschluss an CTV *ἅμα καὶ καταχθόνια* (Pitra) zu schreiben ist. Die Entscheidung hängt von einer Spezialuntersuchung über den Gebrauch von *ἅμα* bei Romanos und in der zeitgenössischen Sprache überhaupt ab.

65 ff. Zum Singular des Verbums vgl. die Bemerkung zu V. 1 ff.

70—72 Der Unsicherheit, welche über die Erklärung dieser Schriftstelle herrscht,[1]) wird man sich auch beim Zitate des Romanos lebhaft bewusst. Ohne den konkreten

---

[1]) Vgl. Heinr. Aug. Wilh. Meyer, Kritisch-exegetischer Kommentar über das Neue Testament, II[6] (1880) S. 661 f.

Zusammenhang, in dem die Worte bei Johannes 19, 37 stehen, werden sie von dem Leser schwerlich in dem speziellen Sinne verstanden, in welchem sie die übliche Interpretation auffasst: „Die Juden werden auf den hinblicken, welchen sie durchbohrt haben (quem perfoderunt).“ Es scheint vielmehr, dass in der byzantinischen Zeit die Stelle frei in dem Sinne zitiert wurde: „Sie werden sehen, gegen wen sie sich vergangen haben (wörtlich: gegen wen sie herausgestochen, den Stachel herausgereckt haben).“ Ausser an der Stelle des Romanos scheint das Zitat in einem solchen allgemeinen Sinne gebraucht zu sein in einer mittelgriechischen Sprichwörtererklärung: „*ἕτεροι δὲ ἐπιμένουσιν ἄχρι τοῦ ὀγδόου αἰῶνος ἐκείνου καὶ τότε ὄψονται, εἰς ὃν ἐξεκέντησαν.*“ [1]) Eine andere Frage ist natürlich, ob dieser Auffassung etwas Richtiges zu grunde liegt. Gegen sie spricht die Thatsache, dass das Wort *ἐκκεντῶ* in der LXX, bei Polybios und anderen Autoren (noch in der späten Vita des hl. Artemon edd. Abicht und Reichelt, Archiv f. slav. Philol. 20 (1898) 192, 19) stets, mit dem Accus. verbunden, „durchbohren, durchstechen, erstechen, ausstechen (die Augen)“ bedeutet.

δ' 76 Dass die Strophe mit *δὲ* beginnt CTV, ist um so anstössiger, als in V. 80 ein Gegenglied folgt. Ich habe daher mit M *Τῆς μὲν* geschrieben und in V. 80 *δ'* eingesetzt.

83 Zur Schreibung Pitras vgl. oben S. 98.

92 Pitras Umstellung *ἔστιν οὗτος* ist ganz überflüssig.

95 Obschon M in dieser Strophe einen völlig verwahrlosten Text bietet, in welchem starke Verderbnisse mit grossen Lücken abwechseln, hat er doch hier (*ἠλίας* gegen *ὡς ἠλίας* CTV) wie in V. 76 das Richtige bewahrt.

ε' 103 ff. Zu Elias und Enoch als Zeugen der Endzeit vgl. W. Bousset, Der Antichrist S. 134 ff.

---

[1]) Krumbacher, Mittelgriech. Sprichwörter, Münchener Sitzungsber. 1893 Bd. II S. 79 Nr. 16.

104 Pitra ändert ohne Grund das einstimmig überlieferte *ὑπέφηνεν* in *ἐπέφηνε* und vermutet dazu noch überflüssiger Weise *ἀπέφανε*.

105 Dass *παραγενήσεσθαι* C auf einer späteren Korrektur beruht, zeigt schon der stehen gebliebene Nominativ *ἐνὼχ ὁ μακαριστός*. Die Lesung *μακάριος* verdient nicht nur wegen der besseren Ueberlieferung (MT), sondern auch wegen des Metrums den Vorzug.

108—111 Das in CMV überlieferte *ἐξαποστείλω* ist Konj. Aor., nach byzantinischer Weise im futuralen Sinne gebraucht. Vgl. oben S. 237. Dieselbe Form ist trotz der kleinen Schwankungen der Ueberlieferung auch in den zwei folgenden Verben zu setzen. Pitra, der weder die richtige Variante von CM(V) (*ἐξαποστείλω*), noch die von MT (*κηρύξωσι*, bzw. *κηρύξωσιν*) notiert, schreibt zuerst zwei Praesentia, dann ein Futur.

109 Pitra schreibt *εἰς τὸν κόσμον* statt des einstimmig überlieferten *ἐν τῷ κόσμῳ*. Mit Unrecht, denn *ἐν* statt *εἰς* auf die Frage wohin ist in der ganzen späteren und byzantinischen Gräcität geradezu die Regel. Der Grund des für unser an der alten Sprache geschultes Gefühl so auffallenden Gebrauches liegt vielleicht darin, dass in der lebenden Sprache umgekehrt *εἰς* in die Position von *ἐν* eingetreten war und dass man im Eifer, *ἐν* (und den Dativ!) zu retten, über das Ziel hinausschoss. Vgl. Krumbacher, Beiträge zu einer Geschichte der griechischen Sprache, K. Z. 27 (1884) 543 f., und: Studien zu den Legenden des hl. Theodosios, Münchener Sitzungsberichte 1892 S. 364 ff. Es ist aber nicht ausgeschlossen, dass, wenigstens in der frühbyzantinischen Zeit, *ἐν* auch in der lebenden Sprache mit *εἰς* konkurrierte. Zu vergleichen wäre dann die völlige Unsicherheit bezüglich der Begriffe „wo“ und „wohin“, die bei den deutschen Präpositionen „in“, „auf“ in Oesterreich und auch in gewissen Dialekten des deutschen Reiches herrscht („ich gehe heute im Theater“ etc.).

115 Zur Variante *προτρέχην* M vgl. die Notiz zu V. 59.

ϛ' 123 Der Vers hat zwar die richtige Silbenzahl, aber falschen Schlussaccent. Die Entschuldigung liegt wohl darin, dass der Dichter das Wort *διαθήκην* (Daniel 9, 27) nicht ändern wollte.

125 f. Die Verse fügen sich weder dem Schema A noch dem Schema B C D, obschon an der Richtigkeit der Ueberlieferung (ausgenommen das vereinzelte *διόλου* C) nicht zu zweifeln ist. Offenbar liegt der Grund der Freiheit (wie in V. 123) im engen Anschluss an die Bibelworte (Daniel 9, 27). Bei der Gestaltung des Textes blieb nichts übrig, als *ἑβδο-μάδος* nach Horazischem Vorbild zu trennen. Pitra bemerkt den Grund der metrischen Unebenheit, ändert aber willkürlich zum Behufe der Trennung, die er dann doch unterlässt.

ζ' 139 Pitra setzt, ohne eine Variante zu notieren, das späte Futur *εὑρεῖ* in den Text; da aber beide Hss das Wort auf der vorletzten Silbe betonen, ist sicher der futural gebrauchte Konjunktiv Aor. (*εὕρῃ*) das Ursprüngliche, trotz des folgenden Futurs *τεχθήσεται*. Vgl. V. 202 f., 207 f.

143 ff. Ueber die Nachahmung Christi durch den Antichrist vgl. Bousset, a. a. O. S. 90.

149 ff. Bei Pseudo-Hippolytos: *ἐκ μιαρᾶς γυναικὸς ἐξελεύσεται ἐπὶ τῆς γῆς*, bei Ephräm: *τίκτεται δὲ ἀκριβῶς ἐκ γυναικὸς μιαρᾶς*. Bousset, a. a. O. S. 89 f.

154 *τέρατα*: Zu den Wundern des Antichrist vgl. Bousset, a. a. O. S. 115 ff.

η' 162 *διάβολος* = Antichrist: vgl. Bousset, a. a. O. S. 88.

165 Das von allen drei Hss gebotene *ἐπαιρόμενος* befriedigt das Metrum vollkommen, wenn man, wie oft geschehen muss, *υἱός* dreisilbig liest. Daher ist Pitras Aenderung: *ὑπεραιρόμενος* verwerflich.

166—169; 174 Bei diesen starken redaktionellen Abweichungen folge ich M, da CV der Umarbeitung prinzipiell mehr verdächtig ist als M.

177 *δράκων*: vgl. Bousset, a. a. O. S. 94 f.

179 Alle drei Hss betonen, wie das Metrum es erfordert, σὲ. Auch Pitra bemerkt im Apparat „σὲ tonus requirit", setzt aber in den Text τοῖς σε περιμένουσι, offenbar in viel zu engen Vorstellungen über die enklitische Regel befangen.

ϑ' 181 Zum Tempelbau vgl. Bousset, a. a. O. S. 104 ff. — Pitra verbindet περιούσιον, offenbar mit Rücksicht auf den stereotypen Gebrauch der LXX (περιούσιος λαός = das auserwählte Volk) mit τῶν Ἑβραίων τὸ σύστημα. Doch spricht für die Zugehörigkeit des Wortes zu Ναὸν die Stellung, der Zusammenhang und die Stelle des Kyrillos von Jerusalem, wo die Tempelgründung des Antichrist erzählt wird: ἵνα αὐτοὺς (sc. τοὺς Ἰουδαίους) μειζόνως ἀπατήσῃ, περισπούδαστον ποιεῖται τὸν ναόν. Bousset, a. a. O. S. 105.

184 καὶ ἄλλους: vgl. Bousset, a. a. O. S. 126 ff.

191 ff. Ueber die Diener des Antichrist vgl. Bousset, a. a. O. S. 124 ff.

ι' 202 ff. Zur Dürre und Hungersnot vgl. Bousset, a. a. O. S. 129 ff.

202 Die Spur des Richtigen (Konj. Aor. = Fut.) hat M bewahrt (γέννητε); CV hat ohne Rücksicht auf das Metrum korrigiert (γενήσεται); Pitra setzte willkürlich γίνεται.

207 Alle drei Hss betonen in der üblichen Weise ἀϑρόον, während das Metrum ἄϑροον erheischt. Wenn aber Pitra bemerkt „cum spiritu aspero, Atticorum more" und darnach ἄϑροον schreibt, so beruht das auf einem Irrtum oder auf seiner unverbesserlichen atticistischen Tendenz; denn die Hss haben hier wie V. 354 Spiritus lenis. Aehnlich betonen QCM Vers 354 dieses Liedes, QM im Liede „Triumph des Kreuzes" Vers 154 (bei Pitra S. 56 Strophe ι') und QC im Liede „Die zehn Jungfrauen" V. 232 (Pitra S. 80 Strophe ι') das Wort auf der vorletzten Silbe, während das Metrum an den beiden ersten Stellen ebenfalls ein Proparoxytonon erheischt, an der dritten wenigstens wünschenswert macht. Es scheint also, dass der Accent des Wortes schwankte oder wenigstens Romanos es als Proparoxytonon

gebrauchte, während die Schreiber trotz des Metrums die ihnen bekannte übliche Form einsetzten.

209 ff. Ueber die Flucht der Gläubigen vgl. Bousset, a. a. O. S. 139 ff.

209 M bietet: *ἀπὸ τόπον*; doch passt das berüchtigte *ἀπὸ* mit Accus. nicht zum Sprachcharakter des Romanos; der Plural *τόπων* aber widerstrebt dem Zusammenhang.

227 *μιμεῖται*. Vgl. die Notiz zu V. 143 ff.

ια′ 230 CV hat wie oft die klassische Form (*ὑπακούσονται*) gesetzt; das Ursprüngliche bewahrt M; doch bleibt zweifelhaft, ob der Konj. Aor. = Futur beizubehalten oder mit kleiner Aenderung *ὑπακούσουσι* zu schreiben ist. Vgl. die Bemerkungen zu V. 108 ff.; 139.

232 Die Lesung M (*ἀπατόμενοι* d. h. *ἀπατώμενοι*) verdient zweifellos den Vorzug; denn *ἀπαγόμενοι* CV ist nach dem Vorhergehenden nicht nur überflüssig, sondern sinnlos. Vgl. auch V. 239.

236 Ueber das Zeichen des Antichrist (bei Ephräm *τὴν σφραγῖδα τοῦ τυράννου*) vgl. Bousset, a. a. O. S. 132 ff.

238 ff. Pitra interpungiert nach *νοοῦσι* und verbindet *ἀπάτην*, sicherlich falsch, mit *μισοῦσι*.

240 CV setzt wiederum wie z. B. V. 230 und 263 das dem klassischen Gebrauch mehr entsprechende Medium.

ιβ′ 247—249 *ὥσπερ* mit nachfolgendem *ὡς* wie Vers 225 f. Zu *δράκων* vgl. die Notiz zu V. 177.

248 f. Warum Pitra hier die ganze Ueberlieferung willkürlich umstösst, ist unverständlich.

251 f. Notdürftig habe ich das Schema B durch Umstellung hergestellt. Pitras Aenderung ist zu gewaltsam.

253 Dass nicht *κατὰ πάντα* CV Pitra, sondern *κατὰ πάντων* M gelesen werden muss, lehrt der Zusammenhang.

263 Vgl. die Bemerkung zu V. 240. C hat übrigens nicht *κράζονται*, wie Pitra im Apparat notiert, sondern *κράξονται*.

ιγ′ 265 Die von allen drei Hss überlieferten Worte korrigiert Pitra willkürlich mit der völlig aus der Luft gegriffenen

Begründung „pessumdatis metro, melodia et lingua". In Wahrheit ist alles in Ordnung. Wenn man freilich Formen wie *θανήσονται* konsequent aus den Texten hinausemendiert, wird man ihre Existenz und ihre Geschichte niemals erkennen.

ιδ' 290 Pitras Schreibung *μὲν δδύνης* wird durch die 4 Hss und durch den Sinn widerlegt. Tag, Abend und Nacht stehen ohne erläuternden Zusatz.

291 Die von Pitra beliebte Aenderung des einstimmig überlieferten Futurs ins Präsens ist grundlos. Dass sich *προσεύξονται* schon in V. 295 wiederholt, ist mit dem Stile des Romanos wohl vereinbar.

302 Pitra schreibt willkürlich: *θνήσκουσιν*, ohne die Lesung von CM(V) (*θνήξουσιν*) auch nur zu notieren.

ιε' 310 Die richtige Lesung bietet Q; in C fehlt eine Silbe, die Pitra durch *τίς* vor *ἄρα* ergänzt hat; ganz verwerflich sind die Varianten von M in V. 308 und 310 und die von V in V. 310.

313 *κολοβώσει*; Zur Verkürzung der Tage vgl. Bousset, a. a. O. S. 143 f.

315 *περιφειδόμενος* CV ist offenbar aus *ὥσπερ φειδόμενος* QM entstanden.

316 Vielleicht ist *ὡς* CMV richtig. Die enge Verbindung von *ὥσπερ-ὡς* ist bei Romanos nicht selten. Vgl. die Notiz S. 207 f. zu Vers 118 f.

317 Warum Pitra *καὶ λοιπὸν ἥξει* C in *λοιπόν τε ἥξει* geändert hat, gehört zu den vielen Rätseln seiner Ausgabe.

ιϛ' 328 Die Konjektur Pitras *θεῖε* wird durch Q bestätigt.

333 Zu *προτρέχουσι* vgl. die Notiz zu V. 59.

335 ff. Zum Weltbrand vgl. Bousset, a. a. O. S. 159 ff.

341 Zu *Χερουβεὶμ καὶ Σεραφεὶμ δὲ* vgl. V. 338 *καὶ ποταμὸς δὲ*. Die Aenderung und der Vorschlag Pitras sind also überflüssig.

ιζ' 349 f. Zu *σείεται* und *ἀνοίγεται* CV vgl. die Bemerkung zu V. 1 ff.

351 Zum Blasen des Hornes vgl. Bousset, a. a. O. S. 166 f.

354 Zu *ἄθροον* vgl. die Bemerkung zu V. 207.

ιη' 371 ff. Die den Schreibern nicht ganz verständliche Häufung der Partizipien hat einige Verwirrung angerichtet, und so ist wiederholt statt des Partizips der Indikativ gesetzt worden, einmal mit Verletzung des Metrums (*θεωροῦσι* Q).

373 In CV ist *γηθόμενοι* durch *γενόμενοι* ersetzt, vielleicht wegen der Wiederholung von *γηθόμενος* in V. 379; doch verstösst eine solche Wiederholung nicht gegen den Stil des Romanos. Vgl. zu V. 291.

ιθ' 402 Zu den Präsentia *ἀποκληροῦνται* und *ὑπομένοντες*, die Futura vertreten, vgl. die Bemerkung S. 237 zu V. 703.

κ' 416 Was Pitra über *καὶ* = *τότε* sagt, ist unverständlich und wird nun durch das in QM überlieferte *τότε* auch überflüssig.

418 Zum Leuchten der Gerechten vgl. Bousset, a. a. O. S. 168.

425 Auf Hörfehler beruht wohl die Variante von M (*διηλέχθη*), ähnlich wie die Varianten derselben Hs in V. 457 (*ἐν οἷς*), 482 (*μελήσωμεν*), 487 (*φαρμάκων*).

430 Das Richtige bewahrt Q (zu *ἄλλη* ist *ἐπιφάνεια* zu ergänzen); M hat den Genetiv nicht verstanden und für ihn *κρίσις ἦν* (d. h. *ἦν*) gesetzt; die seltsame Variante von CV beruht auf einem Hörfehler oder einem Besserungsversuch; die Schreibung Pitras, der die überschüssige Silbe in C(V) zu beseitigen suchte, ist inhaltlich ganz unmöglich.

κα' 439 Die Verderbnis in Q ist offenbar durch die Schreibung *ἡ* statt *ἡ* entstanden, das *α* in dem unsinnigen *ἀθάνατος* wohl durch falsche Lesung der Abkürzung von *καὶ* (ϛ). Zur Not liesse sich auch die Variante M verteidigen. Pitra schreibt gegen seine Hs (C) *ἡ τροπή*.

446 *καὶ δεινῶς ἐν* CV statt *δι' αἰῶνος* beruht auf Konjektur eines Redaktors, der die Syntax des Satzes nicht richtig verstand.

κβ' 454 Man ist versucht, *οἷα* nach CMV in *ποῖα* zu korrigieren; doch ist leichter denkbar, dass ein ursprüngliches *οἷα* in *ποῖα* geändert wurde als der umgekehrte Fall.

461—462 Dem Metrum entspricht nur die Ueberlieferung von Q. C hat mit M das überschüssige *ἀπάντων* gemeinsam; ebenso ist V unmetrisch.

κγ' 480 Die Lesung von QV verdient den Vorzug, weil die von M eine Tautologie enthält.

482 *ὅτι* (*ὅτ'* V) statt *ὡς* Q wird durch das Metrum erfordert. In M ist die ganze Stelle verderbt, daher bei Pitra ein unmöglicher Text (482—484).

κδ' 498 Gegen die Ursprünglichkeit der Lesung von M *τὸν κόσμον* gegen *τὴν φύσιν* QV spricht weniger das unmittelbar vorhergehende *τοῦ κόσμου* als der Umstand, dass bei dieser Lesung das Partizip (*κείμενον*) in V. 499 sich dem Metrum nicht so gut fügt wie *κειμένην*. Auch entsteht durch die Lesung *κείμενον* ein unangenehmer Gleichklang mit V. 504, der Pitra sogar zu ganz unberechtigten Vorwürfen verleitet hat.

4. Zum Liede „Mariae Lichtmess".

Wie bei manchen anderen Hymnen erhebt sich hier die Frage über die Ursprünglichkeit der Prooemien. Der handschriftliche Thatbestand spricht gegen die Zuteilung der zwei ersten Prooemien an Romanos; denn sie stehen nur in CV; das erste ist allerdings später in die Menäen (vor dem Kanon) aufgenommen worden, was aber nichts für die ursprüngliche Zugehörigkeit beweist. Dagegen ist das dritte Prooemion in allen Hss überliefert, ausser in k, wo der Hymnus nach der 6. Ode des Kanon eingeschaltet ist. Doch scheint hier das Fehlen des Prooemions auf einem Zufall zu beruhen; denn in den Menäen (2. Febr.) steht an derselben Stelle, d. h. nach der 6. Ode nicht bloss Strophe *α'*, sondern auch das Prooemion III. Wenn wir also der uns bekannten Ueberlieferung trauen wollen, so kann zum ursprünglichen Bestande des Hymnus nur das Prooemion III gehören. Prüft man dagegen die drei Prooemien inhaltlich, so ist man geneigt, die berühmte Strophe *Χορὸς ἀγγελικός* als echt, die beiden folgenden als spätere Zuthaten zu betrachten; denn ihren Inhalt bilden Für-

bitten für das Kaiserpaar (die Kaiser?)[1]) und seine Herrschaft. Und zwar bittet der Dichter in Strophe II ganz allgemein, Christus möge das Kaiserpaar stärken und ihre Herrschaft erfreuen; in Strophe III dagegen spricht er von einer Errettung aus Feindeshand und bittet Christus um Friede und, wie in Strophe II, um Stärkung des Kaiserpaares. Es ist undenkbar, dass diese zwei teils nicht zusammenpassenden, teils sich wiederholenden Strophen von einem Dichter verfasst worden seien. Man kann annehmen, dass ein Dichter — sei es nun Romanos oder ein späterer Redaktor — die mit Beziehung auf einen siegreichen Feldzug oder eine Errettung der Hauptstadt aus Feindeshand verfasste Strophe III dem Hymnus als Gelegenheitsprooemion vorsetzte und dass dann ein späterer Redaktor die etwas zu speziellen Ausführungen der Strophe III durch eine allgemeine Fürbitte für das Kaiserhaus (durch die Strophe II) ergänzen zu sollen glaubte. So würde sich die auffällige Wiederholung der Bitte erklären, Christus möge das Kaiserhaus stärken (*κράτυνον* in Strophe II, *κραταίωσον* in Strophe III). Als ursprüngliches bezw. Hauptprooemion wäre dann die Strophe I zu betrachten, die sich ausschliesslich mit dem Grundgedanken des Hymnus selbst beschäftigt, und wir hätten also anzunehmen, dass sie in den meisten Hss durch die auf einen speziellen geschichtlichen Anlass bezügliche Strophe III verdrängt worden sei. Ich habe daher in der Ausgabe das Prooemion II und III in [ ] gesetzt; sie ganz wegzulassen oder in einen Anhang zu verweisen, schien mir bei der Unsicherheit der Entscheidung der ganzen Frage verwerflich und auch aus praktischen Gründen unthunlich.

Die Ueberlieferung des Liedes ist reichlich und im allgemeinen gut. Doch gibt die Glaubwürdigkeit und das gegenseitige Verhältnis der Hss manche Frage zu lösen auf. Das

[1]) Pitra bezieht in dem Liede „De sancta cruce", An. Sacra S. 507 Vers 5, den Ausdruck *τοὺς πιστοὺς βασιλεῖς ἡμῶν* auf zwei Kaiser (Heraklios und seinen zum Mitkaiser gekrönten Sohn Konstantin); doch wird, wenn ich nicht sehr irre, der Plural *βασιλεῖς* bei den Byzantinern auch vom Kaiserpaare gebraucht.

gilt namentlich von den Hss, die für dieses Lied speziell eintreten.

Völlig klar ist zunächst, dass die Hss CVas enger zusammengehören; vgl. die Varianten zu Vers 110, 167, 171, 172, 204, 220, 221, 230, 239, 257, 263, 270, 272, 277, 318, 320, 328, 331, 367, 398, 409. CVa sind sicher, s, den ich leider nicht selbst gesehen habe, wahrscheinlich in Grotta Ferrata geschrieben. Man kann also die Redaktion, welche durch diese 4 Hss vertreten ist, als die italische bezeichnen.

Was das gegenwärtige Verhältnis der 4 italischen Hss betrifft, so entfernt sich s häufig von der Gruppe und geht seine eigenen Wege und auch recht schlechte wie Vers 161 ff., 202 f., 299 f. Dagegen halten CVa mehrfach zusammen, auch da, wo s abspringt. Vgl. die Varianten zu Vers 71, 74, 128 f., 156 f., 161 ff., 210, 231, 247, 262, 269. Noch enger aber sind unter sich verwandt V und a. Vgl. die Varianten zu Vers 100, 175, 195, 202, 209, 223 ff., 252, 284, 406 f. Zuweilen geht auch s mit Va gegen .C zusammen wie Vers 91, 129, 175, 288, 298, 305 f. In vielen dieser Fälle wird die von Va gegen Cs oder von Vas gegen C gebotene Lesart durch Hss der östlichen Gruppe bestätigt. Es haben also Va (und zuweilen auch s) die ursprüngliche Lesart bewahrt, während C und s zu den durchgreifenden allen 4 Hss gemeinsamen Aenderungen der italischen Redaktion noch manche eigene Aenderungen fügten. Sehr unerheblich sind die Korrekturen, die sich Va dem Archetypus gegenüber erlaubten (vielleicht Vers 406 f.).

Es hat sich also die italische Redaktion in Grotta Ferrata selbst in mehrere Zweige gespalten, von denen einer deutlich durch Va, ein anderer durch C, ein dritter durch s vertreten ist. Die Beschaffenheit der Varianten und der Schreiber, besonders die des Schreibers von V[1]) erheben die Annahme zur Sicherheit, dass zwischen den uns erhaltenen Hss und dem Archetypus der italischen Redaktion noch Mittelglieder liegen.

[1]) Wie er im Liede „Der jüngste Tag" die Abkürzung *ἐναν͞ωσιν* missverstand (s. o. S. 242), so schrieb er in unserem Liede V. 2 ganz sinnlos *ἐκπληιγέτω*, indem er die Kursivligatur für *ττ* falsch las.

Eine recht bedenkliche Quelle ist die dritte Sekundärhs, die Moskauer (k), wo der Hymnus nach der 6. Ode des Kanons eingeschaltet ist. Wie weit hier die willkürliche Umformung des Textes geht, zeigt der Apparat zu Vers 124 ff., 195 ff. Es ist ja auch natürlich, dass die Sekundärhss, in welchen die Lieder nach unbekannten früheren Schicksalen zuletzt aus dem festen Verbande des alten Tropologion oder Triodion gerissen sind, im allgemeinen weniger Gewähr bieten als Hss des Tropologion oder Triodion selbst. Was die östlichen Hss des Liedes betrifft, so glänzt M wie gewöhnlich durch allerlei ganz unsinnige Verderbnisse und durch grosse Lücken, ist aber doch z. B. zur Bestätigung einzelner guter Lesarten nicht zu entbehren. T bietet im allgemeinen einen beachtenswerten Text, der häufig mit P übereinstimmt; wie verwickelt aber die Genealogie all dieser Hss ist, zeigt V. 183, wo auf einmal T mit der Sekundärhs k zusammengeht. Als Grundlage des Textes habe ich, wie in anderen Liedern, den Codex P gewählt; doch bedarf seine Lesung auch hier vorsichtiger Vergleichung mit der sonstigen Ueberlieferung; vgl. die Bemerkung zu Strophe ιη'.

Sehr bemerkenswert ist, dass die starke redaktionelle Differenz zuweilen, besonders in Strophe ιϛ', auffällig abnimmt; man ersieht daraus, dass auch genealogisch offenbar weit auseinanderliegende Hss dieser Litteraturgattung bis zu einem hohen Grade übereinstimmen würden, wenn nicht die Willkür der Redaktoren so bös gewirtschaftet hätte.

Pitras Apparat ist, obschon er 6 Hss gekannt und anscheinend benützt hat, über alle Beschreibung mangelhaft; um seine zahllosen Lücken und groben Fehler zu erkennen, braucht man nur den Apparat irgend einer Strophe in der vorliegenden Ausgabe mit seiner Annotatio zu vergleichen. Von 50 handschriftlichen Thatsachen sind bei ihm in der Regel nicht mehr als 6—8 richtig angegeben. Ueber die Hirmen der Prooemien und des Liedes vgl. S. 109 ff.; 96 ff.

Prooemion I. Wie Pitra anmerkt, ist die Strophe I in den gedruckten Venezianer Menaeen als *αὐτόμελον* bezeichnet, in den römischen als gedichtet nach dem Hirmus *Τὸν τάφον σου,*

σωτήρ. Aber falsch ist der Zusatz „cum corsin.“; denn in C ist kein Hirmus vermerkt; ebensowenig in V. Zweifellos haben die Venezianer Menaeen recht; denn der Ton *Χορὸς ἀγγελικός* wird öfter als Hirmus bezeichnet; vgl. oben S. 110.

9 Das überlieferte *γηράλαιαι* ist zu halten. Warum Pitra „*pro modulo*“ *γηραλέαι νῦν* schreiben zu müssen glaubte, ist unklar; das erforderliche Proparoxytonon am Schlusse bietet ja auch die überlieferte Fassung. Eine andere Frage ist, ob die Form *γηράλαιος* (statt des gewöhnlichen *γηραλέος*, z. B. im Liede „Der keusche Joseph. III“ V. 765) berechtigt ist. Doch ist bei Hesychios *γηράλιος* bezeugt, worin wohl nichts anderes steckt als die verschliffene Form von *γηράλαιος*. Vgl. K. Dieterich, Untersuchungen S. 45 ff. Mehrere Belege für das Proparoxytonon bietet die Vita des hl. Artemon edd. Abicht und Reichelt, Archiv f. slav. Philol. 20 (1898) 187, 11 (*Γηράλεε, ὡς ἐμοὶ δοκεῖ*); 188, 31; 189, 36; 191, 20. An allen diesen Stellen wäre aber wohl richtiger *γηράλαιε* statt *γηράλεε* zu schreiben.

10 Das überlieferte *ἐπαγκαλίζονται*, das Pitra in *ἐναγκαλίζονται* geändert hat, ist allerdings auffällig; doch wollte ich die Form nicht antasten, ehe genauere Beobachtungen über die Composita in der Kirchenpoesie vorliegen.

Prooemion II. 13 Ohne die gute Lesung *φορέσας* C (V) auch nur zu notieren, schreibt Pitra willkürlich *φορήσας*. Vgl. z. B. Blass, Gramm. d. neutest. Gr., Göttingen 1896 S. 39. E. Schweizer, Gramm. d. Pergamen. Inschriften, Berlin 1898 § 67, und die dort angeführte Litteratur.

17 Die Aenderung Pitras ist sprachlich bedenklich und metrisch überflüssig; wir müssen uns nur erinnern, dass Wörter wie *ἡμῶν* einsilbig gebraucht werden können.

Prooemion III. In der römischen Menaeenausgabe ist die Strophe, wie Pitra bemerkt, als *αὐτόμελον* bezeichnet.

32 Die Emendation von W. Meyer *βασιλέας* ist zur Herstellung der zweifellos beabsichtigten Gleichheit von Vers 9—10 mit Vers 7—8 notwendig; da aber alle Hss *βασιλεῖς* bieten,

muss diese unmetrische Korrektur auf einen alten Archetypus zurückgehen.

α′ 36 Zur Variante καθ'ἰδεῖν M vgl. A. Thumb, Untersuchungen über den Spiritus asper im Griechischen, Strassburg 1886 S. 70 ff. G. Meyer, Griech. Gramm. [3] S. 326 f. K. Dieterich, Untersuchungen S. 85 f.

39 Die Angabe von Pitra: „ἀσώμ. δρῶντες codd." ist irreführend; denn nur C (mit V) hat diese unmetrische Lesart.

β′ 58 Dass Pitra gegen die gesamte Ueberlieferung und gegen den Zusammenhang (προσεκύνουν!) den Aorist ἐμακάρισαν in den Text gesetzt hat, erklärt sich wohl daraus, dass er, wie oft, über die Lesarten der Hss falsche Notizen hatte; er notiert im Apparat ἐμακάριζον als vereinzelte Lesart des Codex Vatic.

71 Die Lesung ἐν παρθένῳ CVa ist natürlich durch das vorhergehende ἐν κοιλίαις veranlasst.

74 Die Lesung von PM setzt Gott Sohn nur in Beziehung zum Vater (τούτου), was, von sachlichen Bedenken abgesehen, auch sprachlich nicht angeht, da im vorhergehenden Verse der Vater und der hl. Geist genannt sind; es muss also der Plural stehen. Die weitere Frage, ob der Genetiv (T) oder der Dativ (k) richtig ist, wird wohl zu gunsten von T entschieden durch V. 173, wo alle Hss ὁμοούσιος γὰρ τούτου καὶ συνάναρχος bieten.

γ′ 79 P steht hier wie öfter ganz vereinzelt gegen die übrigen Hss; es muss also schon früh ein Redaktor geändert haben, und zwar ist es wahrscheinlicher, dass das etwas auffällige κατέχουσα die ursprüngliche Lesung, das inhaltlich besser passende und näher liegende βαστάζουσα die Korrektur des Redaktors darstellt.

83—84 Zu der willkürlichen Aenderung, die sich Pitra gegen alle Hss erlaubte, vgl. oben S. 98. Uebrigens ist seine unklare Angabe „codd. 5" falsch; denn alle Hss haben die von ihm verworfene Lesung.

85 Pitra schliesst sich hier wie öfter an die sekundäre Ueberlieferung (k) an, sicher mit Unrecht.

δ' 107 Da *οὐδὲν* durch den Consens der sonst weit auseinander stehenden Codices PCVs verbürgt wird, habe ich es in den Text gesetzt, obschon manches für *οὐδὲ* MTk spricht.

110 Was Pitra „cum T“ schreibt: *ἀλλ' ἦ δίχα*, steht in Wahrheit weder in T, noch in einer der übrigen Hss. Ausserdem ist die Schreibung ganz unsinnig.

114 Dass nicht das scheinbar so nahe liegende *τάγματα* CVa, sondern das etwas auffällige *πράγματα* die ursprüngliche Lesung ist, zeigt die Uebereinstimmung der übrigen Hss.

ε' 121 Zum Ausdruck *καθὼς γέγραπται* vgl. G. A. Deissmann, Neue Bibelstudien, Marburg 1897 S. 77 f.

122 Warum Pitra gegen den Consens aller Hss und gegen den Sprachgebrauch *ἐξ ἀγκαλῶν ὅνπερ* umstellte, ist unerfindlich; denn das Metrum wird durch diese Umstellung ebensowenig vollauf befriedigt wie durch die überlieferte Lesung; in beiden Fällen verstösst *ἀγκαλῶν* gegen das metrische Schema — ⏑ — ⏑ — ⏑. Der Schreiber von s muss das gefühlt haben und schrieb *ἀγκάλων*. Die Neigung, den Accent des Gen. Plur. der ersten Deklination nach dem Accent der übrigen Kasus zu regulieren, ist auch sonst bemerkbar; so bieten, wie ich einer freundlichen Mitteilung Dr. Th. Pregers entnehme, im Pseudo-Kodin *Περὶ τῆς οἰκοδομῆς τῆς ἁγίας Σοφίας* die alten Hss der Vorlage (s. XI—XII) wiederholt Paroxytonon z. B. 131, 4 ed. Bonn. *καμάρων* PVRC (*καμαρῶν* AB); 132, 1 *σχιδέων* (von *ἡ σχιδέα = σχεδία*) RCM (*σχηδεῶν* PV: *σχεδίων* AB, aber bald darauf *σχεδιῶν*, wo die anderen Hss den Sing. haben); in einer bei Bekker fehlenden Partie *τῶν μαργαρίτων* PVR (*μαργάρων* C); *τῶν γυναικίτων* PVC (*γυναικιτῶν* R); *τεχνήτων* R (*τεχνιτῶν* PVC). Geschichte von Joseph und Aseneth ed. P. Batiffol, Studia Patristica, 1[er] fasc., Paris 1889 S. 40, 10: *τῶν σατράπων*. Ueber die gleiche Erscheinung im Neugriechischen vergl. A. Thumb, Handbuch der neugriech. Volkssprache, Strassburg 1895 S. 35. Trotzdem scheint es mir zweifelhaft, ob die Form *ἀγκάλων* dem Romanos zugetraut werden kann.

131 Die Variante *μετὸν* M ist ein bezeichnendes Beispiel der völligen Verwahrlosung dieser Hs, die in den Text des Romanos eine bei ihm ganz unmögliche Vulgärform (*μὲ*) hineinträgt.

136 f. Das Richtige bieten PM, die *τὸ πῦρ τῆς θεότητος* vokativisch fassen; der Schreiber von s, der die Konstruktion nicht verstand, bewahrte *καταφλέξῃς*, glaubte aber *πυρὶ* setzen zu müssen.

ς′ 146 f. Zu der Schreibung Pitras vgl. oben S. 99.

156 f. Die Variante von CVa, durch welche gegen alle übrigen Hss der hl. Geist neben den Vater gestellt wird, beruht sicher auf einer Korrektur von dogmatischer Tendenz.

ζ′ 161 ff. Der Redaktor s verstand den Zusammenhang nicht und glaubte daher ein Erzeugnis seiner Phantasie an die Stelle der Ueberlieferung setzen zu müssen, wobei er aber übersah, dass er ein metrisches Werk vor sich hatte.

η′ 188 f. Zur Aenderung Pitras vgl. oben S. 99. Da *σὲ* wegen des im Vers 190 folgenden *σε* stört, könnte man daran denken, einfach die Lesung von PTaks in den Text zu setzen und *προαϊώνιον* zu schreiben. Vgl. „Der keusche Joseph. III" V. 887, wo der Metrik auch nur durch die Schreibung *ἀϊώνιον* genüge gethan wird.

ϑ′ 202 Die durch PCTk bezeugte Fassung des Verses muss beibehalten und *ἀκούουσα* dreisilbig gelesen werden; in M hat der Vers zwar die übliche Silbenzahl, aber der Accent stimmt nicht zum Schema; Pitra hat viel zu willkürlich *δὲ* für *ταῦτα* gesetzt.

205 Mit Unrecht hat Pitra gegen die übrigen Hss und gegen den Sprachgebrauch das nur durch CVa bezeugte Imperfekt *ἐφθέγγετο* bevorzugt.

210 Der italische Redaktor (CVa) hat, wohl durch das in Vers 207 vorhergehende *ἐκήρυξαν* veranlasst, *ἐκήρυξεν* geschrieben; dass aber *ἐκέκραγε* die ursprüngliche Lesung ist, zeigt die Uebereinstimmung der sonst so weit auseinander gehenden Hss PMTk.

220 Der Begriff allein kann sich doch nur auf Christus, nicht auf das Thor beziehen; Pitra hätte daher nicht der unsinnigen Variante von CVas (*μόνην*) folgen sollen.

ι' 223 ff. Der Codex C und die offenbar zu ihm gehörigen Vas bieten hier wie oft eine überarbeitete Fassung, und Pitra hätte nicht ihnen, sondern dem Consens der übrigen Hss folgen sollen.

230 f. Zur Aenderung Pitras vgl. oben S. 99.

236 Das Subjekt zu *ἐπέστη* kann nur *ὁ πανοικτίρμων* sein. Trotzdem schreibt Pitra, auf den einzigen minderwertigen Codex s gestützt, sinnlos: *οὐδὲ πρόφασις ἐπέστη*. Das folgende *τοῦ πεσεῖν* ist Absichtsinfinitiv. Vgl. die Notiz S. 233 zu Vers 554.

239 Bei der von Pitra bevorzugten Lesung *μέλλων* CTVas ist *σπουδάζων* nicht zu erklären.

ια' 247 ff. Der Finalsatz wird konsequent nur durch P vertreten; denn M bietet zwar *ἦν* (= *ἵν'*?) *ἐπιλάμψει* und s *ἵνα ἐκλάμψει*, aber in den folgenden Verbalformen schliessen sie sich den übrigen Hss an, die einen Hauptsatz bieten. Gegen den in P durchgeführten Finalsatz spricht zunächst der Umstand, dass die Konjunktivformen in V. 250 und 252 gegen das Metrum verstossen; doch könnte man annehmen, dass der Dichter *ἵνα* mit Indikativ konstruierte und dass erst ein Redaktor die Konjunktivformen setzte. Weit mehr fällt gegen P die Thatsache ins Gewicht, dass der in V. 247 ausgesprochene Gedanke recht gut zu *καθέστηκεν*, aber recht schlecht zu *τῇ μὲν ἁμαρτίᾳ* u. s. w. passt.

252 Aus *καὶ πίστει* ist zunächst *κἂν πίπτει* (s), dann durch Angleichung an den Hauptsatz *κἂν πίπτουσιν* (C) und dann wohl wegen des Metrums sogar das vulgäre *κὰν πίπτουν* (Va) geworden.

253 Statt des einstimmig überlieferten *συζῶσι* schreibt Pitra ohne ersichtlichen Grund willkürlich *αὖ ζῶσι*.

ιβ' 270 Der italische Redaktor fand *ὅνπερ στήσουσι* zu einfach und schrieb *ᾧ προσπήξουσι*; die Variante von T beruht wohl auf einem Hörfehler; vgl. V. 278.

273 Der Konj. Aor. *κηρύξωσιν* ist durch PMT gut gestützt und muss unangetastet bleiben, obschon Vers 279 das Futur *ὑποπτεύσουσι* folgt. Der Dichter hat den futuralen Begriff durch verschiedene Formen ausgedrückt. Vgl. die Notiz S. 237 zu V. 703.

277 Die Lesung *κινοῦνται* CVaks Pitra ist sicher falsch, das Passiv fällt aus dem Zusammenhang heraus, während sich das aktive Partizip gut an das Verbum finitum (*κηρύξωσιν*) anschliesst.

278 Die Variante von T *τὴν δομὴν* statt *τινες μὲν* beweist mit Sicherheit, dass T diktiert worden ist. Vgl. die Notizen S. 214 zu V. 340, 215 zu V. 385, 252 zu V. 425, 261 zu V. 270.

284 Die ursprüngliche Lesart lässt sich durch Kombination der zwei Hauptvarianten *φύσει* — *φασίν* gewinnen: *φησίν*. In der Gruppe PMs wurde aus *φησὶν* durch Hörfehler oder Konjektur *φύσει* (*φύσιν*); in der Gruppe CTk erscheint die byzantinische Pluralform *φησὶν* in die attische *φασὶν* korrigiert; nur Va bietet das Richtige.

ιγ' 288 Sehr auffallend ist, wie schon Pitra bemerkte, *ὅτι* statt des zu erwartenden *ὥστε*; doch darf bei der Einstimmigkeit der Ueberlieferung nichts geändert werden.

305 f. Hier überraschen die Hss durch ein grosses Durcheinander, das auf eine früh vorgenommene Aenderung des Schlusses der Strophe, wenn nicht gar auf eine vom Autor selbst nachträglich vorgenommene Korrektur zurückgeht. Durch Kontamination verschiedener Lesarten hat M einen Vers zu viel; während C einen Vers zu wenig hat. In P ist der Vers *εἰρήνην ἀήττητον* als Refrain gesetzt und wie der übliche Refrain des Hymnus an den Rand geschrieben; aber es ist undenkbar, dass der Dichter in dieser einzigen Strophe einen andern Refrain gewählt habe; wahrscheinlich war in der Vorlage von P *εἰρήνην ἀήττητον* als Variante zu *ὀφθεὶς ἀνιστάμενος* an den Rand geschrieben, und der Schreiber hat dann diese Randnotiz als Refrain aufgefasst. Es ist also entweder zu schreiben: *ὀφθεὶς ἀνιστάμενος ὁ*

μόνος φιλάνθρωπος oder *εἰρήνην ἀήττητον ὁ μόνος φιλάνθρωπος*. Das letztere verdient den Vorzug, weil es — von der Unterstützung durch Vaks abgesehen — offenbar in der Vorlage von P am Rande als richtige Lesart notiert war. Die dritte Variante *ἐκ τῶν λογισμῶν ὑμῶν* MT ist inhaltlich dunkel und darf wohl unbeachtet bleiben.

ιδ' 311 Was Pitra von dem Verstosse gegen das Metrum sagt, ist völlig unverständlich; die überlieferten Worte passen ebenso gut zum Schema als sein willkürlich gesetztes: *νῦν ἀπόλυσόν με*.

314 Zum Texte Pitras vgl. oben S. 99.

320 Der Redaktor von P (oder einer Vorlage von P) hat wohl den Gedanken „die Bestimmung Deines Wortes" zu kühn gefunden und dafür gesetzt „durch dein Wort und dein Gesetz (erhalte mich)", aber sicher mit Unrecht; das Richtige haben MTk erhalten. Die Ueberlieferung scheidet sich also in die zwei Gruppen PMTk und CVas. Bei der bekannten Neigung des italischen Redaktors zu eingreifenden Korrekturen kann die Entscheidung nur zu gunsten der ersten Gruppe ausfallen. Dabei soll nicht geleugnet werden, dass der Dichter von Grotta Ferrata hier einen guten Einfall hatte; zur Erklärung desselben vgl. die Anmerkung Pitras.

325 Die Entscheidung zwischen *ἐπικαίρων* und *ἐπικήρων* fällt schwer; für das erstere spricht das gute Zeugnis von P, für das letztere die Uebereinstimmung von 6 sonst unter sich erheblich abweichenden Hss. Inhaltlich ergibt der Begriff „vergänglich" (*ἐπικήρων*) einen stärkeren Gegensatz als „zeitlich" (*ἐπικαίρων*). Ich habe mich daher an CMTVks angeschlossen. Pitra setzte *ἐπικαίρων* in den Text, ohne zu notieren, dass alle ihm bekannten Hss ausser a *ἐπικήρων* bieten.

ιε' 328 Die Lesung *πολυστέναχτα* PTk ist metrisch unmöglich; die Spur des Richtigen zeigt CVas: *πολλὰ στενά*, was offenbar aus *πολύστονα* entstanden ist, wie schon Pitra unter dem Texte vermutet hat. Es hat also ein Redaktor, auf

dessen Exemplar PTk zurückgehen, das ihm ungeläufige *πολύστονα* durch *πολυστένακτα* paraphrasiert, ohne das Metrum zu beachten.

335 ff. Zu Enoch und Elias vgl. W. Bousset, Der Antichrist, Göttingen 1895 S. 134—139.

338 Die Lesung *ἐντεῦθεν* P ist wohl nicht durch den Einfluss des in V. 334 vorhergehenden *ἐντεῦθεν*, sondern als eine durch *ἐκ* veranlasste Attraktionsbildung zu erklären und kann also gehalten werden.

ις′ 355 Pitras Aenderung des einstimmig überlieferten *ὡς* in *ὁ* ist völlig überflüssig.

367 Die einzige Stelle der Strophe, wo eine wesentliche Differenz der Hss vorliegt. Das Richtige haben Tk bewahrt; P hat zwar den Sinn beibehalten, die Form aber ohne Rücksicht auf das Metrum korrigiert; der italische Redaktor hat wie so oft eine schwächliche Konjektur eingesetzt und dadurch die beabsichtigte Antithese „Du bist dort geblieben und doch hieher gekommen“ zerstört.

ιζ′ 378 Die Lesung von CMTVaks verdient vor der ganz isolierten Lesart P den Vorzug auch deshalb, weil sich bei ihr eine scharfe Trennung der Abschnitte I und II ergiebt, während bei der Lesung P beide Abschnitte syntaktisch verbunden sind.

381 Da in Vers 384 auch P das Maskulinum *ἐκεῖνοι* überliefert, das sich mit der Lesung *αἱ προφητεῖαι* schwer vereinbaren lässt, so folge ich der Ueberlieferung von CMTVas.

388 f. Gegen die ganz isolierte Lesung von P erheben sich auch sprachliche Bedenken (*δὲ* nach *καί*), und der Consens der übrigen Hss verdient hier zweifellos den Vorzug.

ιη′ In dieser Strophe zeigt sich besonders deutlich, dass P durchaus nicht allein als Basis genommen werden kann. Er bietet hier wie oft neben einer im allgemeinen vortrefflichen Ueberlieferung manche Lesarten, die von einem Redaktor stammen. Ausser den Fällen, wo das Metrum gegen P entscheidet, sind seine Lesungen stets mit Vorsicht

aufzunehmen, wenn sie alle übrigen Hss gegen sich haben. Das gilt z. B. für V. 391, 393, 400. In Vers 393 erscheint die Einheit der übrigen Hss allerdings gespalten; das Ursprüngliche bietet wohl sicher die Gruppe MTk, von der sich CVas entfernt hat, aber immerhin mit Beibehaltung eines Abstraktums als Apposition.

406—407 Die ursprüngliche Lesung lässt sich schwer mit Sicherheit feststellen. Offenbar haben die Redaktoren am Schlusse des Hymnus nach den speziellen und lokalen Bedürfnissen frei geändert. Sehr auffallend ist, dass Konstantinopel gerade in einem Teil der italischen Gruppe (Cs) am nachdrücklichsten (in beiden Versen!) der Fürsorge Gottes empfohlen wird; T empfiehlt zuerst die Welt und dann noch besonders die Hauptstadt; die übrigen Hss lassen die Hauptstadt unerwähnt.

Register zu Kapitel I und III.

Die Zahlen beziehen sich auf die Seiten.

Inhalt.



Tafel zur Abhandlung von K. Krumbacher „S

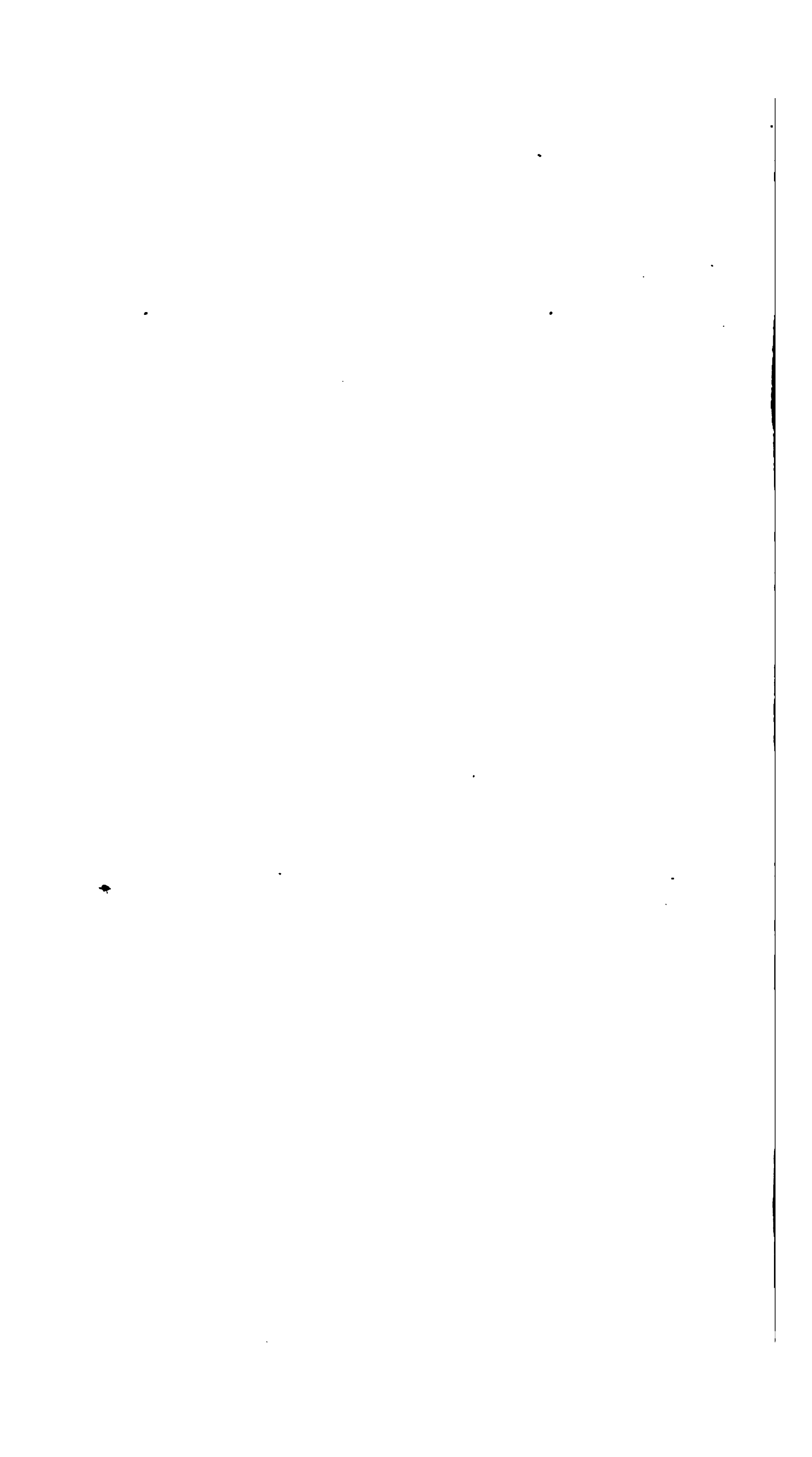


Codex Vindobon. suppl. gr. 96, F

udien zu Romanos". Vgl. S. 184 ff.; 203.



ol. 60v—61r. Natürliche Grösse.



Inhalt.

Akademische Buchdruckerei von F. Straub in München.

Sitzungsberichte

der

philosophisch-philologischen

und der

historischen Classe

der

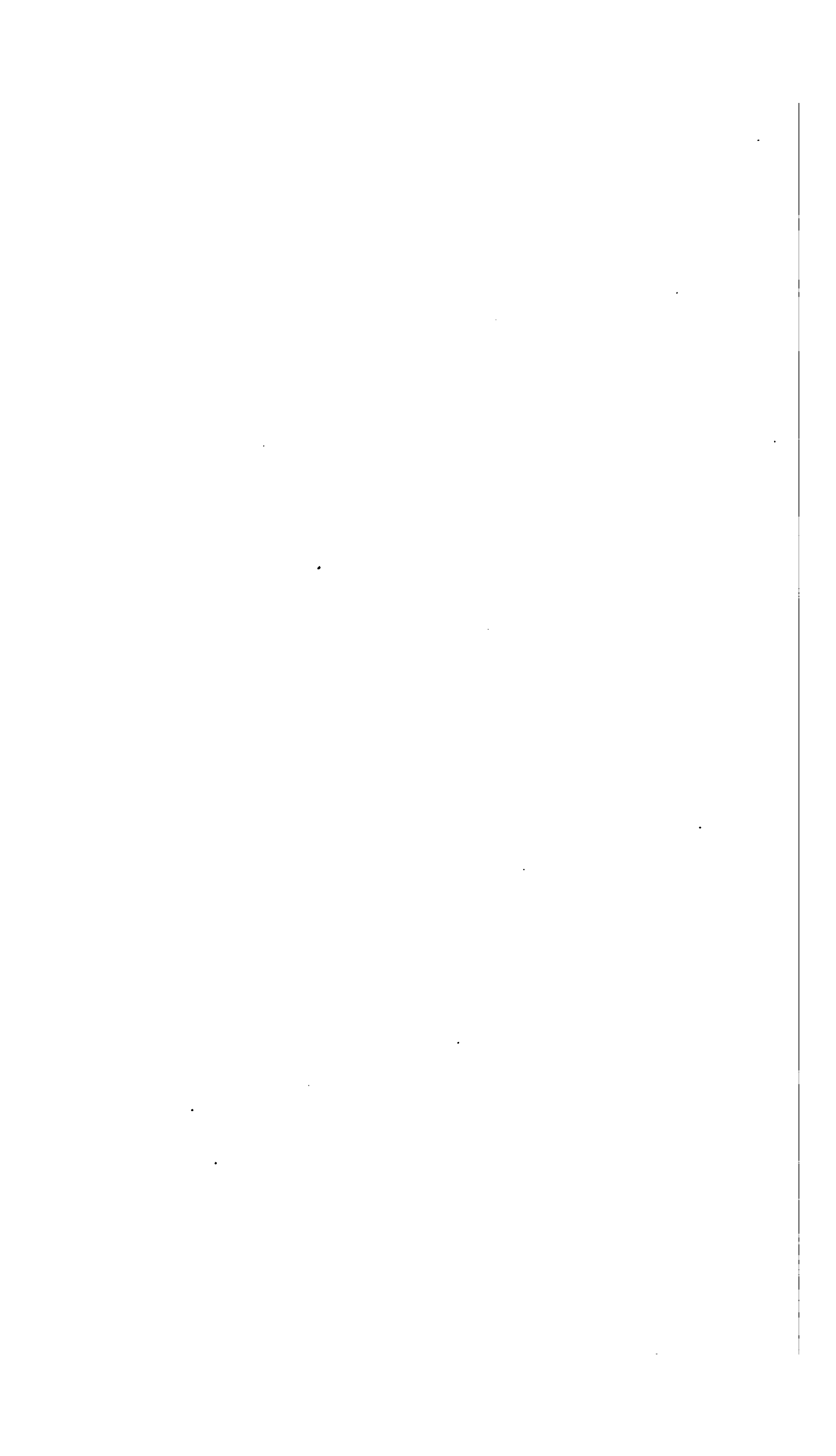
k. b. Akademie der Wissenschaften

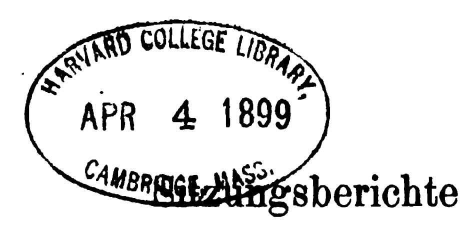
zu München.

1898. Bd. II. Heft II.

München
Verlag der k. Akademie
1899.

In Commission des G. Franz'schen Verlags (J. Roth).





Sitzungsberichte

der

königl. bayer. Akademie der Wissenschaften.

Zur Geschichte der Tonmalerei. II.

Von **Ed. v. Wölfflin.**

(Vorgetragen in der philos.-philol. Classe am 7. Mai 1898.)

In einer früheren Abhandlung (Münchener Sitz.-Ber. 1897. II. S. 221 ff.) ist der Unterschied zwischen ‚Programmmusik' im weiteren Sinne und ‚Tonmalerei' im engeren Sinne dargelegt worden. Da die neueren Componisten sehr viel für musikalisch darstellbar halten, während sich die älteren auf sehr enge Gebiete beschränkt haben, so musste in einem historischen Ueberblicke gezeigt werden, woraus die ganze moderne Richtung hervorgewachsen sei, während wir die Grenzen, bis zu welchen vorzudringen dem Künstler gestattet ist, noch nicht zu bestimmen wagten. Doch stellten wir einstweilen den Satz auf, dass, abgesehen von Anderem, Alles musikalisch zum Ausdrucke gebracht werden könne, sobald es sich in Bewegung umsetzen lasse, weil eben dem Tonkünstler der Rhythmus zur Verfügung steht.[1]) Beispielsweise kann man den Tod als Sensenmann darstellen, aber nicht, wie der Maler, das Knochengerippe, sondern nur den Takt des Schnitters, und das hat wohl Brahms in dem unvergleichlichen zweiten Satze seines deutschen Requiems gethan. Das Ausholen des Schnitters ist

[1]) Vergleiche darüber Hugo Riemann, Präludien und Studien. Frankf. a/M. 1895. I. 63. 64.

der Auftakt, während der Schnitt selbst die zwei ersten Takttheile des Dreivierteltaktes füllt; nahegelegt wird dem Hörer diese Auffassung, weil die Textworte das Fleisch mit dem Grase vergleichen und des Schnitters gedenken. Leider ist mir keine bestimmte Angabe bekannt, dass es der Componist selbst so verstanden habe, wenn ich auch an der Deutung kaum zweifle; aber Freunde oder Zeitgenossen könnten so etwas doch gehört haben, und darum verlohnt es sich der Mühe, das biographische Material für unseren Zweck heranzuziehen. So bin ich durch die Bekanntschaft mit einer Dame, welche in Düsseldorf Schülerin von Klara Schumann gewesen ist, in den Stand gesetzt mitzutheilen, was sich Schumann bei seinem berühmten Fantasiestücke ‚in der Nacht' (opus 12, F-moll, componiert 1837) gedacht hat. Der Meister wollte in der ersten Hälfte das Rauschen des Wassers (Meeres) darstellen und hat darum auch eine unruhige Begleitungsfigur gewählt; mit den pianissimo gegen Ende auf- und absteigenden Terzen wollte er an umherflatternde Möven erinnern, und in der Mitte (D-moll) liess er eine Liebesmelodie erklingen. Wir gebrauchen absichtlich einmal das Wort ‚erinnern'; denn dass Schumann wirklich diess Alles für jedermann erkennbar dargestellt habe, möchten wir doch bezweifeln. Zwischen aufsteigenden Terzen und Vögeln darf man kein mathematisches Gleichheitszeichen setzen; aber wenn ein congenialer Spieler oder Hörer von dem Titel des Stückes ausgeht, so kann seine Fantasie auf die Bilder gelenkt werden, welche Schumann vorschwebten; durch den Zusammenhang kann man im günstigen Falle das Einzelne wieder finden.

In einem andern Falle hat mir die Einsicht des Originalmanuskriptes der B-dur Sinfonie von Robert Schumann Gelegenheit geboten, in den Nummern 17. 18. 19. 20 des Leipziger musikalischen Wochenblattes (21. April 1898 ff.) Genaueres über die Bedeutung dieser Composition zu sagen; und weil dadurch neues Licht auf unsere Frage der Programmmusik geworfen wird, muss ich mir gestatten die Hauptsache, so weit sie uns betrifft, zu wiederholen.

Es war zu Ende Januar 1841, als Schumann seine erste

Sinfonie, die unter dem Namen der B-dur bekannte, in Leipzig niederzuschreiben begann. Klavierskizze wie Partiturausführung hat die Wittwe an H. Generalmusikdirector Levi verschenkt, welcher sie mir zur Benützung anvertraute. Die beigesetzten Tagesdaten zeigen, dass die Composition ein Fluss und ein Guss war, in feuriger Stunde geboren, wie Schumann selbst schrieb. Er war damals so glücklich, wie er es überhaupt bei seiner melancholischen Anlage sein konnte, nach Ueberwindung von grossen Schwierigkeiten glücklicher Gatte. Er trug den Liebesfrühling in seiner Brust, und er wie seine Klara componierten Lieder aus Rückerts Liebesfrühling. Kein Wunder, dass ihm seine Sinfonie als eine Frühlingssinfonie erschien, dass er diess einem Freunde schrieb, und nun zeigt auch das mir mitgetheilte Manuskript dreimal den Titel ‚Frühlingssinfonie' von Schumanns eigener Hand. Und doch ist dieser bei der Drucklegung fortgeblieben; denn sie ist als erste Sinfonie in B-dur veröffentlicht; Schumann ist von sich selbst abgefallen. Wenn er auch die erste Anregung zu der Composition in seiner eigenen Gemüthsstimmung hatte, so kam doch noch eine äussere hinzu, wie wir durch ihn selbst erfahren, ein Gedicht von Adolf Böttiger mit dem Schlussverse: ‚im Thale blüht der Frühling auf.' Er widmete später dem Dichter sein Porträt und schrieb darunter das Einleitungsmotiv, welches rhythmisch den oben genannten Worten entspricht. Die zwei ersten Takte der Sinfonie klingen wie eine Himmelsbotschaft aus einer Wolke ‚es werde Frühling', und die Engel wiederholen den Ruf im Chore; aber noch starrt die Welt im Winterfroste und erst die wiederholten Frühlingsrufe (das verkürzte Thema) brechen denselben, die Lüfte bewegen sich in Triolen und in Wald und Flur regen sich alle Geister um dem Frühling sein Kleid zu weben, und schliesslich entquillt der Menschenbrust ein Hymnus: nun danket Alle Gott. Diess Alles haben die aufmerksamen Zuhörer erkannt, Schumann selbst hat es empfunden und davon an Spohr geschrieben: „Schildern, malen wollte ich nicht, aber in die Einleitung könnte ich hineinlegen, wie es überall zu grüneln anfängt, wohl gar ein Schmetterling

auffliegt, und in das Allegro, wie nach und nach Alles zusammenkommt, was zum Frühling etwa gehört. Doch das sind Fantasien, die mir nach der Vollendung der Arbeit ankamen." Gleichwohl hat er den Titel ‚Frühlingssinfonie‘ endgültig gestrichen.

Wir wissen aber aus dem Manuskripte noch mehr, was bisher nicht bekannt geworden ist. Schumann hatte den einzelnen Sätzen Ueberschriften gegeben: 1. Frühlingsbeginn. 2. Larghetto. 3. Scherzo. Frohe Gespielen. 4. Voller Frühling. Natürlich sind auch diese Einzelüberschriften im Drucke weggeblieben, da ja schon der allgemeine Titel geopfert wurde, und er hatte Recht darauf nicht zu grossen Werth zu legen; denn so wenig man über die Grundstimmung im Zweifel sein kann, so misstrauisch muss man gegen die Einzeldeutungen sein, gesteht doch Schumann selbst auch von seinen Klavierstücken, dass sich die Titel meist erst nach der Composition eingestellt hätten. Dazu besitzen wir jetzt ein neues Beispiel, welches uns zur Vorsicht mahnen muss.

Schumann ist später entweder selbst auf die Idee gekommen, oder durch Andere gebracht worden, schöner als ‚Frühlingsbeginn‘ wäre ‚Frühlingserwachen‘; von da aus aber fand er auch für den vierten Theil einen andern Gegensatz, nämlich nicht Frühlingsbeginn und Voller Frühling, sondern Frühlingserwachen und Frühlingsabschied. Gefiel ihm diess besser, so musste er einfach einen neuen vierten Satz componieren, da doch der ‚volle Frühling‘ mit dem ‚Frühlingsabschiede‘ nicht identisch sein kann. Doch schien ihm diess nicht nöthig, vielmehr schrieb er an Taubert, als dieser die Sinfonie in Berlin zur Aufführung brachte: ‚von dem vierten Satze möchte ich Ihnen schreiben, dass ich mir darunter Frühlingsabschied denken möchte, dass ich daher das Tempo nicht so frivol genommen wünschte.‘ Die Unsicherheit verräth sich in dem doppelten ‚möchte‘, und es wäre doch sehr bedenklich für die Berechtigung der Programmmusik, wenn man durch ein langsameres Tempo aus einem vollen Frühlinge einen Frühlingsabschied machen könnte. Gewiss hat Schumann das Werk

als eine Frühlingssinfonie begonnen und dem letzten Theile den Charakter gegeben, welchen alle vierten Sinfoniesätze haben müssen; eine elegische Stimmung und ein langsames Tempo passen aber nicht für den Schluss der Sonatenform, und daher verträgt sich das Programm Frühlingserwachen und Frühlingsabschied nicht mit dem conventionellen Rahmen der Sinfonie. Schumann war, als er an Taubert schrieb, in einen Widerspruch gerathen, und von den zwei Interpretationen, welche der Componist gegeben, bleibt unseres Erachtens die erste die richtige, nach dem Spruche: les premiers sentiments sont les plus naturels.

Lenken wir aber über zur ‚Tonmalerei', so liessen sich zu den Kapiteln ‚Gewitter' und ‚Vogelstimmen' zunächst allerhand Nachträge geben: das Regenlied von Brahms, die Schilderung des Regens in Mendelsohns Elias, das Heulen der Wellen in Benda's Ariadne, der Blitz im Rheingolde von Wagner und in der Elisabeth von Liszt, das Vogelquartett von Haydn, die Vogelcantate von Johanna Kinkel u. a. Doch wählen wir lieber ein neues drittes Kapitel.
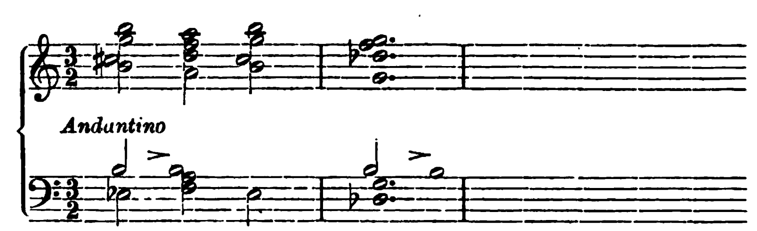
3. Glockentöne.

Die Nachahmung der Glockentöne bietet dem Componisten verschiedene dankbare Aufgaben; denn wie die Glocken verschieden sind an Grösse, von den Tischglocken bis zu den Domglocken, so weit liegen ihre Töne nach Höhe und Tiefe auseinander, und sie folgen sich bald in kürzeren, bald in längeren Zeitabständen; sie schlagen zur Angabe der Stunden, oder sie läuten, und in letzterem Falle können die Töne mehrerer Glocken gleichzeitig erschallen. Endlich aber hat zwar jede Glocke nur einen Haupt- oder Grundton, doch klingen neben demselben noch andere Nebentöne mit. Ein Meister des Glockengusses aus dem 17. Jahrhundert verlangte von einer guten Glocke drei Oktaven des Grundtones, zwei Quinten und eine grosse wie eine kleine Terz. Die grosse 1477 gegossene Glocke

von Erfurt giebt nach den Untersuchungen des Organisten Gleitz folgende Töne:

E, e, gis, h, c′, gis′, h′, cis″,

enthält somit, abgesehen von dem unreinen cis, einen ganzen Akkord, einen Durdreiklang, wie auch wir von einem harmonischen Glockengeläute sprechen, selbst wenn nur von einer einzigen Glocke die Rede ist; wir meinen damit eine Glocke, welche ausser der Tonica auch Quinte und grosse Terz deutlich hervortreten lässt. Dem Componisten bleibt es somit freigestellt, den Klang der Glocke entweder auf einen einzelnen Ton zu beschränken oder auch die Nebentöne anzudeuten. Man kann leicht errathen, dass die älteren Componisten nur die harmonischen Intervalle (Octave, Quinte und gr. Terz) werden beobachtet und nachgebildet haben, wie die älteren Maler den Grundfarben näher stehen; unsere Generation, welche den Fortschritten der Naturwissenschaften folgt, beobachtet auch das Unreine, wie die moderne Malerei in der Mischung der Farben weiter gegangen ist. Was sich heutige Componisten gestatten, ist beinahe unglaublich; citieren wir die 1898 in Paris zuerst aufgeführte Oper ‚La cloche du Rhin' von Sam. Rousseau. Das aus vier Schlägen bestehende Glockenthema hält zwar den Ton H als eigentlichen Grundton fest, verbindet aber damit die seltsamsten Akkorde.



Es versteht sich von selbst, dass der Musiker die Glocke nur imitiert, wo sie eine Beziehung zur Handlung hat, nicht aber, wo sie nur nebensächlich erscheint. Karl Maria von Weber hat in der Arie seiner Oper Euryanthe:

Glöcklein im Thale, Rieseln im Bach,
Säuseln in Lüften, Sterne in Wipfeln,

auf Tonmalerei verzichtet, da er alle ander Takte ein neues Bild hätte bringen müssen. Auch Robert Schumann hat in seinem Liede ‚Sonntags am Rhein' in der Klavierbegleitung ‚Orgelton und Glockenklang' nicht darzustellen versucht; er begnügte sich damit in sinniger Weise der Singstimme eine Phrase zu geben, welche sowohl an sich als auch in Verbindung mit der Harmonie an das Orgelspiel erinnert. Und so hat auch Richard Wagner einmal die Glocken des Textes ohne eigentliche Tonmalerei passieren lassen. Vgl. Tannhäuser: ‚der Tag brach an, da läuteten die Glocken'. Die melodische Phrase erinnert an die ungedruckte Oper ‚Das Liebesverbot', wo zum Kirchenchore der Nonnen (Salve regina coeli) die Klosterglocken läuten.

Dass die Glocken, welche doch der Kirche dienen, in der Kirchenmusik, speziell im Oratorium kaum vorkommen, dagegen um so öfter in der Oper, hat seinen historischen Grund. Weder die christliche Kirche der ersten fünf Jahrhunderte nach Christus noch die Bibel des alten und neuen Testamentes kennen Glocken zu kirchlichen Zwecken, und so hat der Bibeltext die Oratoriencomponisten nie auf Glocken geführt. Die Sage, dass der Bischof Paulinus von Nola in Campanien (um das Jahr 420) die Glocken erfunden oder doch in den Gottesdienst eingeführt habe, beruht hauptsächlich darauf, dass im Italiänischen campana die Glocke bedeutet. Wenn man aber bedenkt, dass in der Ordensregel des Benedict von Nursia (um 530) noch nichts von Kirchenglocken vorkommt, obschon die Beschreibung der gottesdienstlichen Handlungen darauf hätte führen müssen und die Bezeichnung der Tagesstunden so häufig vorkommt, so kann auch der um ein Jahrhundert ältere Paulinus mit denselben unmöglich in Verbindung gebracht werden. Wahrscheinlicher ist, dass die Glocken campanae genannt wurden, weil die ältesten in den Giessereien der erzreichen Landschaft Campanien hergestellt wurden.[1])

---

[1]) Dass bei Plinius nat. hist. 18, 360 die neuerdings aus zwei Handschriften hergestellte Lesart ‚in campanis venturam tempestatem prae-

Bevor wir indessen zu der musikalischen Darstellung der Glockentöne übergehen, werden wir uns doch umsehen müssen, welche Componisten *wirkliche Glocken* verwendet haben. Es gehört zu diesen schon Sebastian Bach in seiner Cantate: ‚Schlage doch, gewünschte Stunde'; denn in dieser Arie tritt zu Gesang und Streichquartett eine Campanella in E und H hinzu, richtiger also zwei Campanelle, welche die Stimmung der Paucken haben. Diese Composition als eine Jugendarbeit zu bezeichnen ist unmöglich; sie ist vollkommen ausgereift, aber freilich auch nicht als Kirchenmusik gedacht, sondern als Hausmusik. Vergl. Spitta, Seb. Bach, II 305.

Was Bach sich in engerem Kreise gestattete, das brachte in grossem Massstabe Meyerbeer vor das Publikum. Er liess für seine Hugenotten (Bartholomäusnacht) eigene Glocken giessen, und das entspricht ja durchaus seinem Bestreben bei der grossen Menge Erfolg zu erringen. Einige Jahre vorher, in Robert der Teufel (1831), hatte Meyerbeer für das Schlagen der Mitternachtsstunde in der Nonnenbeschwörung (dritter Act, Finale) noch keine Glocken verlangt, sondern die Sache dem Regisseur überlassen, wie Weber in der Wolfsschluchtscene. Allein die hergestellten Glocken gaben den gewünschten Ton nicht, und die kleineren Bühnen konnten noch viel weniger sich ein Geläute leisten. So behilft sich denn jeder, so gut er kann. Auch Richard Wagner, sonst sein Gegner, hat im Parsifal Glocken in Anspruch genommen, worüber unten Näheres. Um den Intentionen des Meisters möglichst zu entsprechen, hat man Verschiedenes versucht, benützt aber jetzt in Bayreuth nicht wirkliche Glocken, sondern gestimmte, frei hängende Stahlstäbe, deren Töne man durch die tieferen Oktaven eines Klaviers verdoppelt.

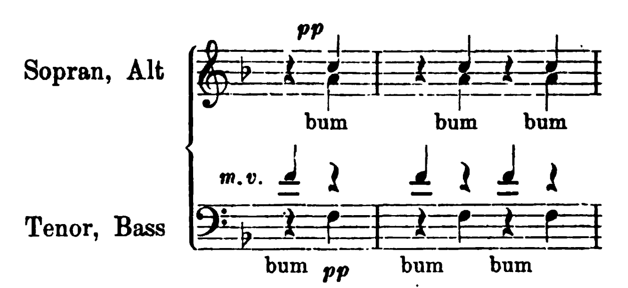
Nicht selten hat man auch die Glocke auf die Bühne gebracht, ihre Töne jedoch durch Orchesterinstrumente verstärkt;

cedens fragor' auf Glocken zu deuten sei, wie Georges angiebt, beruht auf Irrthum. Da nämlich im Vorhergehenden von montes und nemora die Rede ist, so bezeichnet campana als Neutr. plur. (vgl. la campagne = campanea) die Ebene.

man stösst auch auf keine Schwierigkeiten, wenn die Glocke keinen zu tiefen Ton zu haben braucht. So schon im Jahre 1795 Cherubini in seiner Oper Eliza, Seite 178 der gedruckten Partitur. Es wird Nacht und im Vierviertelttakte ertönen, je zwei auf den Takt, mehr als hundert Glockenschläge. Die Tonart ist D-moll mit A-Septimenakkord, zuletzt D-dur, und dazu ertönt die Glocke in der Dominante (A), welche zunächst zwei Hornisten blasen, und zwar in mittlerer und hoher Lage; ausserdem heisst es in der Partitur: ici commence à sonner la cloche en mesure avec les cors. Italiänische wie deutsche, und gewiss auch französische Componisten, die ernste wie die komische Oper, haben dieses populäre Darstellungsmittel sich angeeignet, beispielsweise Konradin Kreutzer in seinem Nachtlager, Akt 2, Nummer 10, in dem Chore ‚Schon die Abendglocken läuten', welcher in D-dur gesetzt ist. Auch die Glocke muss in D gestimmt sein, obwohl mir eine Partitur nicht zu Gebote steht. Donizetti lässt in seiner Lucia gegen Ende, die Glockenschläge auf den zweiten Viertel des Vierviertelttaktes fallen, hat also die rhythmische Verschiebung beabsichtigt. Allgemein bekannt ist die Mitternacht schlagende Glocke in dem Miserere von Verdis Trovatore, die Campana dei morti, welche mit klein Es notiert ist. Aber auch Offenbach hat in seiner ‚Verlobung bei der Laterne' (Wenn ich hör die Vesper läuten, Ensemblestück) wirkliche Glocken angewendet, und Liszt in der Heldenklage (Héroide funèbre. Symphonische Dichtung) sie mit Posaunen verstärkt. Weitere Beispiele werden wir weiter unten noch anführen, wenn über die Behandlung des Glockengeläutes etwas Besonderes zu sagen ist.

Sollen die Glockentöne in reine Musik übersetzt werden, so bieten verschiedene Instrumente ähnliche Klangfarben; passende Verwendung findet auch bei den Neueren das nach den Franzosen sogenannte Tamtam. In der Sinfonie Fantastique von Berlioz (marche au supplice) hört man, je näher man dem Richtplatze kommt, Schläge auf Cymbeln und Paucken, die man wohl auf Glocken deuten darf.

Allein wir müssen hier, wie auch bei der Nachahmung der Vogelstimmen (Sitz.-Ber. d. bayer. Akad. d. Wiss. 1897. II. 247 ff.) von dem Satze ausgehen, dass aller Instrumentalmusik der menschliche *Gesang* vorangegangen ist. Schon in einem deutschen Madrigale des 16. Jahrhunderts von Thomas Sartorius (Wohlauf ihr lieben Gäste. Herausgegeben von Josef Kenner. 1875)[1]) hören wir die Glocke. Den vorausgehenden Textworten ‚Jetzt wirds bald schlagen' folgt
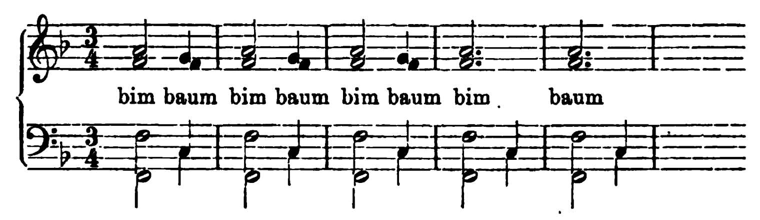


Der Tenor schlägt mezza voce den Glockenton (F) vor, und die anderen drei Stimmen ergänzen pianissimo den Durdreiklang. Mit diesem Vortragszeichen wenigstens hat der Herausgeber das Stück ausgestattet und ohne Zweifel gewinnt die Stelle dadurch. Wir haben also nicht vier Glocken, sondern nur eine, und der folgende Durdreiklang ist gewissermassen als das Mitklingen der Nebentöne zu fassen, nicht im strengen Sinn der Obertöne, da ja der Bass unter dem Grundtone liegt. Ohne Zweifel giebt es noch zahlreiche ähnliche Beispiele aus älterer Zeit bis auf unsere Tage; doch möge es genügen auf den volksthümlichen Kanon aufmerksam zu machen ‚O wie wohl ist mir am Abend, bim bam bim bam,. wann ich hör die Glocke läuten, bim bam bim bam', oder auf den Kanon ‚es läutet in die Schule'. Im Madrigale ist der Text für sämmtliche Stimmen bum bum u. s. w., wornach die einzelnen Glockentöne als sich gleich gedacht werden; ebenso wird im Glöckchen des Eremiten
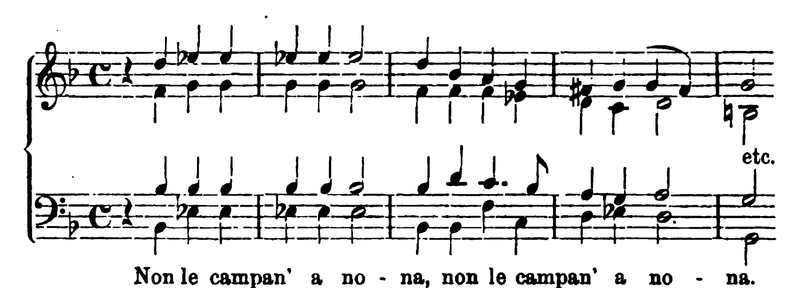
---

[1]) Die Schätze der hiesigen Staatsbibliothek hat mir wieder Herr Custos und Privatdocent Dr. Sandberger vermittelt, dem ich hier gerne auch meinen öffentlichen Dank abstatte.

von Maillart (Akt 2, Nr. 9 Trio. ‚ertönt das Glöckchen‘) gesungen: bim bim bim bim. Die vokalische Ablautreihe bim bam (vgl. Klingklang, Singsang) entspricht einem höheren und einem tieferen Tone, indem der offene Vokal a an Klang dem i (vgl. bimmeln) überlegen ist. In einer Composition von Ludwig Senfftl werden wir ‚trinklang‘ als Text nachweisen, was sowohl an ein langes Trinken erinnern soll, als auch onomatopoietisch im Sinne von Klingklang gebraucht ist. Die vokalische Abstufung kann sogar eine dreifache sein ‚bim bam bum‘, was den Verbalformen klingen, klang, geklungen entspricht. Der deutsche Text des Bajazzo von Leoncavallo verlangt bim baum für die vier Chorstimmen, und bombus (*βόμβος*) gebrauchen lateinische Autoren von Flöten und Waldhörnern. Das dünne und fast tonlose ‚bem‘ ist dagegen wohl gar nie zur Bezeichnung eines Glockentones verwendet worden. Die Stelle im Bajazzo lautet:



Indessen ist der Ausdruck nicht ein rein vokaler, da auch Instrumente in Achteln begleiten, welche wohl das Nachtönen des ersten Anschlages ausdrücken sollen. Zu den Singstimmen bemerkt die Partitur ‚die Glocken nachahmend‘. Ausserdem aber ist noch zu bemerken, dass im Dreivierteltakte die Glockenschläge der Zeitdauer nach verschieden sind. Ob diess charakteristisch für das italiänische Glockengeläute sei, lässt sich in Ermanglung einer reicheren Beispielsammlung noch nicht bestimmen.

Viel weniger naturalistisch ist die Tonmalerei in Orlando Lassos Vilanellen, Nr. 4, aus dem Jahre 1581 (Gesammtausgabe von Adolf Sandberger, Band 5, Seite 67).

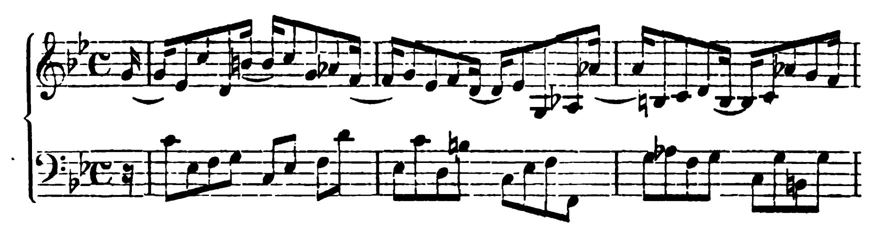


Die fünfmalige Wiederholung desselben Akkordes in derselben Tonlage erzeugte damals schon genugsam den Eindruck der schlagenden Glocke, und in den weiteren Takten wird die ganze Harmonisierung anders gewendet, so dass kein Ton durchgreift und die Vorstellung des Glockengeläutes aufgehoben wird. Doch kehrt dann auch unmittelbar darauf vom fünften Takte an der fünfmalige Es-dur Akkord in anderer Lage wieder, was als Wiederaufnahme des Glockenmotives gedeutet werden muss. Unzweifelhaft aber handelt es sich nur um eine Glocke.

Wenden wir uns zu der *Instrumentalmusik*, so besitzt die geringste Ausdrucksfähigkeit das Klavier, weil der Ton nur in bedingtem Masse fortklingt. Dient es aber der Begleitung des Gesanges, so kann es unter der Beihülfe des Textwortes hohe wie tiefe Glockentöne so deutlich wiedergeben, dass man sie bestimmt als solche erkennt. Es folgen dann die Saiteninstrumente, die Geigen und Violen, auch pizzicato, ferner die Lauten und Harfen, die Holz- und Blechblaseinstrumente, und schliesslich die Vereinigung combinierter Mittel im Orchester.

a. *Eine Glocke.* Das *Klavier* hat schon in den Zeiten, wo es noch nicht viel leisten konnte und wo man sich mit zweistimmigem Satze benügte, sich dieser Art von Tonmalerei bemächtigt und auch die Ansprüche befriedigt, da sie viel bescheidener waren. So hat z. B. im 18. Jahrhundert der Wiener Hofcomponist J. Chr. Wagenseil (um 1740) ein Klavierstück componiert unter dem Titel ‚das Glockengeläute zu Rom im Vatikan‘, und da ich durch die Gefälligkeit der Wiener Hof-

bibliothek eine Abschrift erhalten habe, so darf ich wohl die ersten Takte als Probe mittheilen. Es handelt sich hier nicht um die Zahl der Glocken, sondern um die Art, wie die Glockentöne aus den anderen herausgehoben und kenntlich gemacht sind. Das Mittel besteht darin, dass die melodischen Glockentöne den andern um ein Sechszehntel vorauseilen und also in die Mitte zwischen die Achtel-Bassfiguren hineinfallen. Die erste Note G besitzt, so lange sie allein tönt, den Charakter der Glocke noch nicht, sie erhält ihn erst, indem C im Basse dazu tritt, u. s. w. Wir werden es unten (S. 284) bei Schumann und Brahms wiederfinden. Der Anfang lautet:



und nach diesem Recepte von Synkopen ist der ganze acht Takte zählende erste Theil und der zweite etwas längere durchgeführt.

Tönt ein einzelner Ton einer läutenden Glocke in eine längere Melodie hinein, so giebt man demselben am bequemsten die Quinte, weil sie nicht nur für den Dreiklang, sondern auch für den Dominantenakkord passt. Das Gleiche gilt auch von den Spinnliedern. Reiche Beispiele bietet die minderwerthige Salonlitteratur. So sticht in dem ‚Glockengeläute' von Gustav Hölzel (opus 25. D-dur) das hohe A nicht nur durch zwei kleine vierzeilige Strophen hindurch um ein Kirchengeläute nachzuahmen, sondern es ist auch im Sechsachteltakte rhythmisch gut behandelt, indem die Schläge jeweilen auf den ersten, dritten, vierten und sechsten Taktheil treffen, so dass Doppelschläge entstehen, welche durch eine Achtel-Pause getrennt sind. Nicht charakterisiert ist dagegen im zweiten Theile des Gedichtes die dumpfe Glocke, welche zur Beerdigung erklingt. Es ist nach dem Dichter dieselbe Glocke, welche nur auf die

Trauernden einen anderen Eindruck macht, und darum hätte das A etwa eine Oktave tiefer gelegt oder anders harmonisiert werden sollen, etwa mit D-moll und A-moll. Diess geschieht aber nicht nur nicht, sondern das zweite Geläute hat überhaupt keinen durchgehenden Ton.
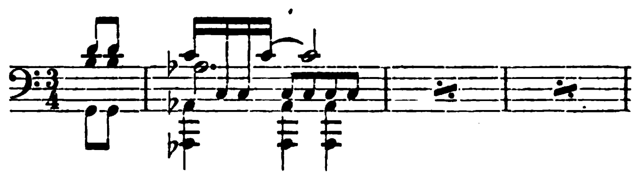
Berühmter sind die Cloches du monastère von Lefébure-Wély (opus 54, Nr. 1), welcher ja auch eine Clochette du pâtre (des Viehhirten) componiert hat, und zwar für Pianoforte allein. In der Tonart Des-dur und im Sechsachteltakte erklingen die Glockentöne als eingestrichenes und zweigestrichenes As auf den vierten Achtel, an einer Stelle auch auf den zweiten Achtel, als eingestrichenes Es in der Tonart As-dur. Die weiten Harmonien der Begleitungsfigur drücken das Nachhallen der Glockentöne aus; ausserdem kommt der Tonmalerei eine hüpfende Figur in der Melodie zu Hülfe, welche in Worten zu characterisieren nicht möglich ist.

Den Ton einer tiefen Glocke wird man lieber in den Bass legen und als Tonika behandeln, nach Art eines Orgelpunktes; so der geniale Löwe[1]) in seiner Ballade ‚die Glocken zu Speier'. Wenn es schon zwei Glocken sind, die tiefe Kaiserglocke und die hohe Armensünderglocke, so läuten sie doch nicht zusammen, sondern die eine in der ersten Hälfte der Dichtung bei dem Tode des trefflichen Heinrichs IV. (im J. 1106), die andere in der zweiten bei dem Tode des schlechten Sohnes Heinrichs V. (im J. 1125). Die erste Glocke tönt im tiefsten Ges in ganzen Noten, 22 Takte lang, am Anfang und am Ende als Tonika des Durakkordes; die Schläge der zweiten dagegen füllen keine vier Viertel, sondern es sind Doppelschläge von ungleicher Dauer [Notenbeispiel], wie es bei kleinen Glocken der Fall zu sein pflegt. Der Ton ist Fis, zunächst in Fis-moll gedacht, in Wirklichkeit identisch mit

[1]) In der Ballade ‚der seltene Beter' spricht zwar der Dichter von keiner Glocke; da aber der Componist zu den Worten ‚da will er einsam beten' neunmal ein tiefes Fis in halben Noten in den Bass gesetzt hat, wird der Hörer unwillkürlich an eine Glocke erinnert.

dem Ges des ersten Theiles. Damit aber der Hörer auf die beiden Arten des Geläutes recht aufmerksam werde, beginnen beide Glocken ihr Geläute zwei Takte lang solo, und erst im dritten gesellt sich (einen Auftakt abgerechnet) der Gesang dazu. Dem Rhythmus der doppelt anschlagenden kleinen Glocke begegnen wir schon bei Franz Schubert in der jungen Nonne (opus 43, 1) zu den Worten ‚friedlich ertönte das Glöcklein vom Thurm'; nur dass es dort heisst .
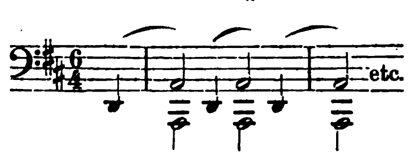
Während der Glockenton, wie wir gesehen haben, in der Regel Tonika oder Quinte war, hat Schubert einmal in seinem Chore der Gondelfahrer ein anderes Intervall gewählt. Es galt den Glockenschlag der Uhr von S. Marco in Venedig in die Klavierbegleitung zu legen. Bekanntlich schlagen zwei Glocken, und die erste hat einen zitternden Ton, wogegen die zweite heller schlägt und die doppelte Zeitdauer hat, im Gegensatze zu dem eben angeführten Bajazzochore. So liess denn Schubert auf die Worte ‚vom Markusthurme tönte der Spruch der Mitternacht' das Tonbild folgen:



Nach vorausgehendem G-Septimenakkorde fallen die Glocken nacheinander mit C ein; die Ausweichung nach As-dur giebt die Ueberraschung wieder und ist Zuthat des Componisten; die erste Glocke vibriert in Sechszehnteln, die zweite in Achteln. In Anbetracht, dass Schubert nie in Venedig gewesen ist, darf man diese Darstellung als eine über Erwarten gelungene bezeichnen.

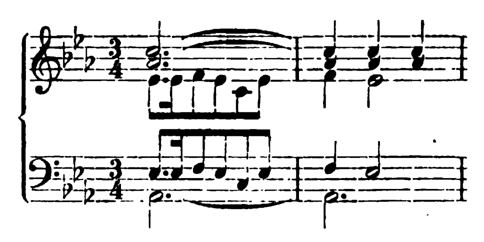
Bisher hat jede Glocke nur einen Ton gehabt; der Componist kann indessen unter Umständen auch zwei Töne dafür verwenden. Einmal klingt ja die Quinte mit, und diess scheint Brahms opus 63. II. Nr. 2 im Sinne gehabt zu haben bei den Worten: ‚und wenn vom Dorfe die Glocke erschallt'.
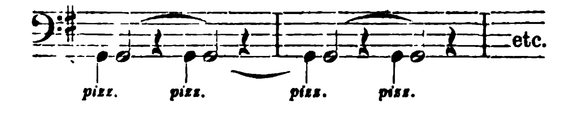




Als Grundton des Geläutes fassen wir das zuerst auftretende D, als Nebenton A.

Noch mehr als den Dreiklang hat Reinecke op. 109, 4 in seinem Abendfrieden für zwei Singstimmen bei den Worten ‚eine Glocke sanft geschwungen nur noch durch die Stille summt' in das Geläute hineingelegt und folgendes Motiv durch die Composition hindurchziehen lassen (vgl. S. 274 oben):
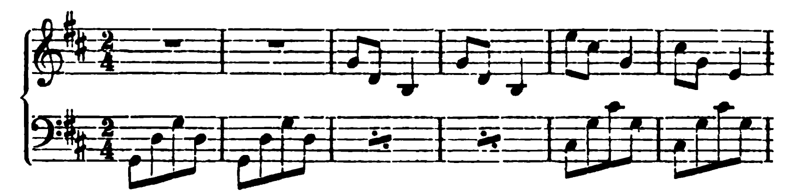


wobei wir uns die Glocke in As gestimmt denken.

Nachdem wir an der Hand der Klaviermusik die Hauptsachen bereits festgestellt haben, knüpfen wir daran noch einige Beiträge zur Kunst der Instrumentation. Die Saiteninstrumente haben den Vortheil, dass der Ton anschwellen, abnehmen und in gleicher Stärke forttönen kann. So hat Mendelssohn einen Satz einer *Cello*sonate (opus 58) mit dem Schlage der Mitternachtsuhr beginnen lassen. Der Glockenton ist das tiefe G, welches auf der C-Saite gestrichen, auf der leeren G-Saite durch pizzicato hervorgebracht wird; dadurch klingt der Ton fort und wird zugleich auch wieder erneuert. Eine Erfindung von Mendelssohn ist diess freilich nicht, sondern ein alter Cellistenwitz.
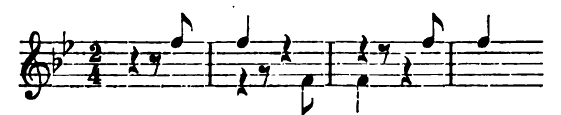


Das Pizzicato leitet uns hinüber zu der Harfe, welche Rossini im Wilhelm Tell angewandt hat. Vgl. Akt 2, Nr. 8, Chor, wo eine Cloche dans la coulisse, notiert mit gross G, vorgeschrieben ist.



Die beiden Harfen machen zunächst nur den Dreiklang vollständig, weichen dann aber in die Unterdominante aus und sogar vorübergehend nach A-dur, so dass das Geläute ohne alle Rücksicht auf die in Wirklichkeit mitklingenden Töne frei musikalisch stilisiert ist.

Zur Nachahmung des Tones einer Tischglocke verwendet Mozart im Figaro (Nr. 2 Duettino. Sollt einstens die Gräfin zur Nachtzeit dir schellen) die Flöten und Oboen, in der Wiederholung, wo der Ton eine Oktave tiefer liegt, die Fagotte und Hörner. Das kurze aus zwei gleichen Tönen bestehende Zeichen tritt zuerst instrumental auf, wird dann aber auch im Gesange aufgenommen.



Sollte man glauben, der Achtel Auftakt wäre besser in zwei Sechszehntel aufzulösen, da die kleine Klingel drei- und viermal anschlägt, so ist vielleicht zu erwägen, dass damit dem Sänger einige Schwierigkeit bereitet worden wäre. Der italiänische Text lautet nämlich din din, in der Wiederholung don-don und dindindin, beziehungsweise dondondon wäre doch nicht leicht auszusprechen gewesen. Die deutsche Uebersetzung lautet an der ersten Stelle klingkling, an der zweiten huschhusch, was absolut keinen Sinn hat. Die Bedeutung der vokalischen Ablaute ist bereits oben Seite 279 besprochen; der italiänische

Anfangsconsonant d, welcher unserem b (bimbim) oder k (klingkling) entspricht, ist sprachgeschichtlich gut begründet, da auch im Lateinischen tintinnus und tintinnabulum die Klingel bedeutet, worin eine Reduplikation des Wortes tonus liegt. Vergleicht man damit den Namen des französisch tamtams, chinesisch gongons genannten Schlaginstrumentes, so sieht man, dass sowohl die Lippen- als die Kehl- und Zahnlaute, meist mit Reduplikation, Verwendung gefunden haben.

In den Jahreszeiten von Haydn kommt am Ende des Sommers (Nr. 15. Terzett mit Chor) die ‚Abendglocke' im Texte vor, und da wir genau acht Töne zählen, so kann man wohl glauben es schlage acht Uhr. Im deutschen Texte heisst es freilich weder ‚schlägt' noch ‚läutet', sondern ‚tönt'. Zwei Hörner blasen in halben Noten (2/4 Takt) als Tonika die Oktaven Es-es achtmal, zuerst zweimal solo, worauf vom dritten Takte an die Geigen in absteigenden Achteln (Es, c, as) dazutreten. Gleichwohl kann Haydn sehr gut an das Abendgeläute gedacht haben, da er seine Tonmalerei nicht auszudehnen, sondern einzuschränken pflegt, wie auch der nur zweimalige vorausgehende Wachtelruf beweist. Dann ist die Periode von acht Takten nicht mathematisch zu nehmen, sondern musikalische Form für eine unbestimmte Vielheit. Zum Beweise, dass die Klangfarbe der Hörner am besten dem Glockentone entspricht, können wir uns auf ‚die Glocken des Strassburger Münsters' von Liszt berufen, da auch dieser Componist vier Hörner benützt, worüber Näheres weiter unten.

Dass Meyerbeer im Duette des vierten Aktes der Hugenotten (hörst du dort die Glocken klingen?) einer wirklichen Glocke tiefe Clarinetten und Fagotte beimischt, hat seinen Grund darin, dass der Ton aus der Ferne klingen soll. (Näheres unten S. 294.) Die Posaunen im Cid von Cornelius (vgl. unten S. 293) finden ihre Erklärung in der Handlung; denn das Geläute eines Domes ist doch verschieden von dem einer Dorfkirche. Auch Liszt hat in seiner symphonischen Dichtung Héroide funèbre (Heldenklage) gegen Ende die Glocken durch Posaunen verstärkt.

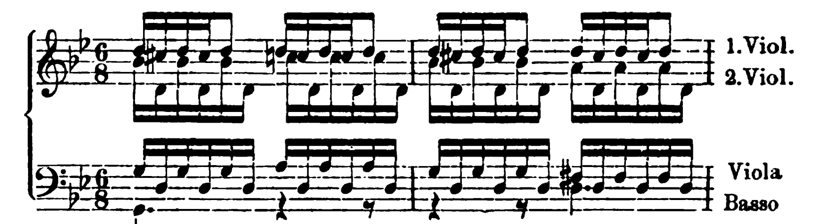
Combination verschiedener Instrumente finden wir schon bei Romberg in der Composition der Glocke Schillers zu den Worten: vom Dome schwer und bang tönt der Glocke Grabgesang. Der Satz ist in F-moll, Dreivierteltakt gehalten, und jeweilen im zweiten und dritten Viertel ertönt die Quinte als kleines und eingestrichenes C in den Clarinetten, Fagotten und Hörnern. Das Intervall des Glockentones stimmt mit den an den Klaviercompositionen gemachten Beobachtungen; die rhythmische Behandlung, wornach der gute Takttheil mit keinem Glockenschlage zusammenfällt, ist ungewöhnlich.

Um aber von den Fortschritten der neueren Musik, welche von den Fortschritten der Naturwissenschaften nicht unberührt geblieben ist, eine Vorstellung zu geben, werden wir am passendsten auf die Königskinder von Humperdink greifen, Nr. 20 der Partitur, wo die Glocke Mittag 12 Uhr schlägt, die Stunde, wo die neue Königin kommen soll. Da dieser Moment der Erwartung der Höhepunkt der Handlung ist, so hat der Componist die Situation so feierlich als möglich wiedergegeben. Der Ton der Glocke ist ungewöhnlich tief; die Basstuba giebt ihr tiefstes Es; Bassposaune, Contrafagott und Bassklarinette, Paucken treten dazu, doch nur in Oktaven, ohne ein neues harmonisches Intervall hinzuzufügen; ebenso Tamtam auf der Bühne. In Moderato Dreivierteltakt sind auf jeden der zwölf Glockenschläge volle drei Takte gerechnet, ein ungewöhnlich grosses Zeitmass. Während aber bei dem ersten Schlage die Bläser theils nur einen, theils zwei Takte aushalten, im dritten die Paucken allein das Es wie einen rothen Faden fortführen, treten mit dem zweiten Schlage zu den genannten Bassinstrumenten Hörner mit der Quinte Es-B dazu, im nächstfolgenden Takte Klarinetten, im dritten Oboen und Flöten mit den gleichen Intervallen, so dass der zweite Schlag sowohl stärker ist als auch länger und in höheren Tönen nachklingt.[1]) Der Componist hat wohl akustische Beobachtungen gemacht.

---

[1]) Man vergleiche das Nachhallen eines Kanonenschusses.

Die kleine Glocke geht in den Begriff der Klingel oder Schelle über, und da der Schwengel oder das Zünglein auch bei mässiger Handbewegung die Seitenwände sehr rasch nacheinander trifft und auch bei Grundtönen höherer Lage die unreinen Obertöne viel empfindlicher hervortreten, so entsteht eine neue Folge von Tönen, welche von dem Geläute grösserer Glocken wesentlich verschieden sind, wie wir schon in unserer Bemerkung über das Glöckchen im Figaro anzudeuten Gelegenheit hatten. Eine solche Aufgabe bot sich Cherubini dar in der Oper Eliza, Scene 3. Die Musik stellt in Form eines Marsches einen Zug von Savoyarden mit Mauleseln vor, welche mit Glöcklein und Schellen behangen sind (grelots et sonnettes). Der Componist hat beide Arten von Tönen wiedergegeben, die höheren in der ersten Violine mit sons naturels, die tieferen in den zweiten Geigen und Bratschen characteristischer Weise sur le chevalet.



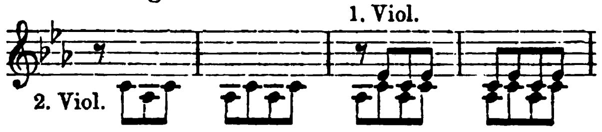
Fragt man, ob die höheren Glöcklein einen Ton haben oder zwei (D und Cis), so möchte ich lieber das Erstere annehmen. Der Componist denkt sich dieselben in D gestimmt und darum fällt auch dieser Ton auf die starken Takttheile; da aber so viele miteinander klingen und die Zünglein nach rechts und links anschlagen, so differenzieren sich die Töne in unseren Ohren um ein Minimum, welches vielleicht mehr qualitativ vorhanden ist und nach Höhe und Tiefe kaum gemessen werden kann. Um aber dieses Gemisch nicht vollkommen gleicher Töne zum Ausdrucke zu bringen besitzt der Componist kein anderes Mittel als das Intervall des Halbtones. Löwe hat sogar einmal, in der Ballade ‚Graf von Habsburg' opus 98 den Ganzton gewählt, und zu den Worten ‚ein Glöcklein hört er erklingen

fern' viermal die Figur (eine Octave höher) gesetzt, wozu er Pedal und Staccato verlangt. Macht man die Gegenprobe, so wird man ohne Zweifel urtheilen, dass gleich hohe Sechszehntel viel weniger die Vorstellung des anhaltenden Klingelns erzeugen. Die Kunst copiert eben die Natur nicht mechanisch, sondern sie stilisiert sie nach Massgabe der ihr zu Gebote stehenden Mittel. Ein lehrreiches Analogon bietet die musikalische Wiedergabe des Trommelwirbels, wofür meistens der Triller, von den Pianisten meist die Oktave verwendet wird, weil Daumen und kleiner Finger diess am leichtesten ausführen. In Wirklichkeit wird man in dem Wirbel weder Halbtöne noch Oktaven nachweisen können, sondern diese erfindet erst der Musiker, und die letzteren bloss aus technischen Gründen. Ein anderes Analogon finden wir in dem Wirbelauftakte, welcher in der Trommelsprache ‚Ruf' heisst und conventionell in der Formel ausgedrückt wird. Gleichwohl hat sich Beethoven im Trauermarsche der Eroica erlaubt die von ihm selbst zu Anfang gebrauchte Formel umzudrehen , weil ihm diess zu der Trauerstimmung besser passt. Die Figuren tönen bei ihm dumpf, weil er sich bei dem Leichenzuge des Helden die Trommeln mit Flor verhüllt denkt.

b. *Zwei und mehrere Glocken.* Unsere Eintheilung hat das Missliche, dass es oft wegen des Mitklingens der Nebentöne schwierig oder gar unmöglich ist, die Zahl der Glocken zu bestimmen. Gleichwohl müssen wir, indem wir jedem die Freiheit seines Urtheiles belassen, die Frage aufwerfen, in welchem Verhältnisse mehrere Glocken, wenn deren Annahme zulässig ist, zueinander stehen. Die Intervalle können sowohl consonierende als dissonierende sein.
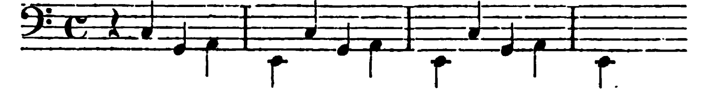
Die *consonierenden* Glocken liegen dem modernen Ohre am nächsten, weil sich unser Geschmack dem in Akkorde ge-

stimmten Geläute zugewandt hat. Drei Glocken in Tonica, Terz und Quinte (beispielsweise CEG), oder vier mit der oberen Oktave (CEGc) sind heutzutage ganz gewöhnlich. Doch lässt sich kaum in Abrede stellen, dass solche Geläute auf die Länge ermüden, und wenn dann gar, wie oft der Fall, die Intervalle nicht ganz rein sind, wird der Eindruck geradezu peinlich. Die Componisten ahmen solche Geläute nicht gerne nach; denn wie könnte der Dreiklang charakteristisch für das Glockengeläute sein, da ja wenigstens heutzutage die musikalischen Compositionen selbst grossentheils aus Dreiklängen bestehen? Unter allen Umständen wäre es zu empfehlen, die Intervalle nicht gleichzeitig ertönen zu lassen. Man kann als Beispiel eine Stelle der Eroica anführen, wenn man nämlich eine weitverbreitete Interpretation billigt.



Man sagt, dass zuerst zwei Glocken in As und C zu läuten beginnen, bald darauf eine dritte in Es einfällt, oder auch dass eine Glocke (in As) ertöne, deren Obertöne mitklingen, und der ‚Trauermarsch‘ lässt ja einer solchen Vorstellung Raum. Entgegnet man, dass dann Beethoven andere Instrumente gewählt hätte, so können die Vertheidiger sagen, dass in die zarte Abtönung des ganzen Satzes das Blech nicht passte.

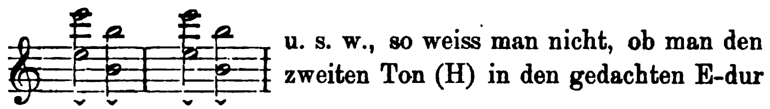
Dagegen geben die vier Glocken in Wagners Parsifal im Wesentlichen einen C-dur Dreiklang.
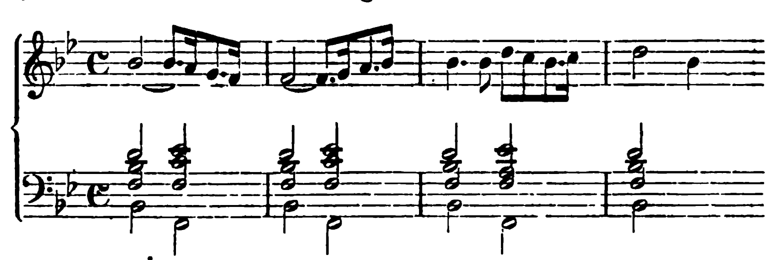


Das A hat als fremder Ton Eingang gefunden, bedeutet aber mit seiner Dominante kein A-moll. Bekanntlich ist das Geläute der St. Annakirche in München genau den Glocken Wagners nachgebildet, doch um einen halben Ton höher in Des gesetzt. — Auf das Geläute mit Septimenakkord kommen wir unten zu sprechen.

Da man aber selten drei und vier Glocken nöthig hat, sondern meist nur zwei, mit welchen man keinen Dreiklang geben kann, so giebt man der zweiten gewöhnlich das Intervall der Dominante (C-G), und es handelt sich nun darum, wie man diese unvollständige Tonreihe verstehen oder deuten soll.

Wenn Wagner im Tannhäuser (Seite 55 der Partitur) zu den Worten ‚im Traume war mirs, als hörte ich der Glocken Geläute' die Flöten und Oboen blasen lässt



u. s. w., so weiss man nicht, ob man den zweiten Ton (H) in den gedachten E-dur Dreiklang einreihen, oder dazu Dis, Fis, A ergänzen soll. Den Bläsern ist ein pianissimo vorgeschrieben, weil schmetternde Töne den Träumer aufwecken würden.[1]) Aber mit demselben, oder mit besserem Rechte behandelt Wagner im Kaisermarsche die beiden Intervalle als Träger verschiedener Akkorde



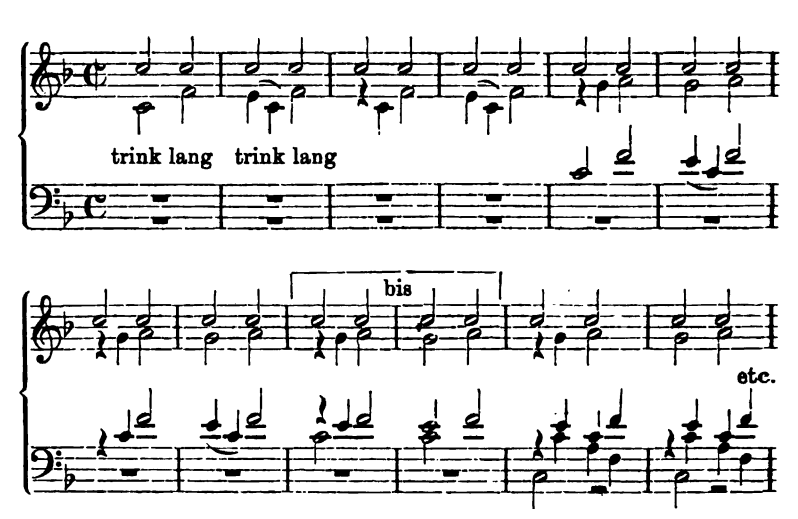
und damit man das Glockengeläute besser verstehe, bringen die tiefen Blechbläser ihr Quartenmotiv zuerst vier Takte lang solo (BF, BF). Dieses Dominantenverhältniss zweier Glocken[2]) zueinander ist so natürlich, dass wir dafür schon ein Beispiel aus dem 16. Jahrhundert beibringen können, eine Composition von Ludwig Senfftl für fünf Singstimmen (nicht sechs, wie Ambros schreibt in der Geschichte der Musik. III. 1868 S. 409.)

---

[1]) Diese Verwendung der Unterquarte ist namentlich in Compositionen für Militärmusik sehr häufig und geniesst hier den Namen des ‚Brillenbasses'; der Zweck ist eine mehrtaktige auf denselben Dreiklang aufgebaute Melodie durch bewegte Bässe zu beleben.
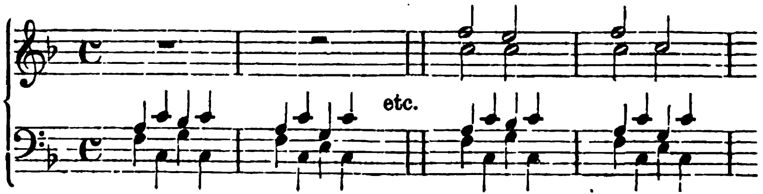
[2]) Vgl. oben S. 279 die Stelle aus dem Bajazzo mit den Glocken F und C.
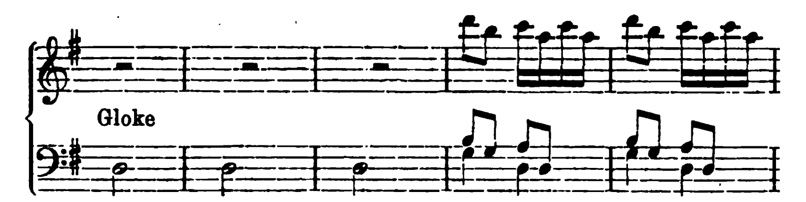
Ich möchte es durchaus nicht eine ‚reine Posse' nennen, sondern es ist ein anmuthiges Stück, welches uns zeigt, wie aus zwei in F und C gestimmten Glocken allmählich die Dreiklänge herauswachsen. In der oberen Zeile haben wir die beiden Diskantstimmen zusammengefasst, in der unteren den Alt, den Tenor und den Bass.



Unser modernes Ohr ist nun einmal durch die Paucken daran gewöhnt sich zu den beiden Tönen Tonika und Dominante zu denken,[1]) und so interpretiert auch Rob. Planquette in seiner komischen Oper ‚die Glocken von Corneville':

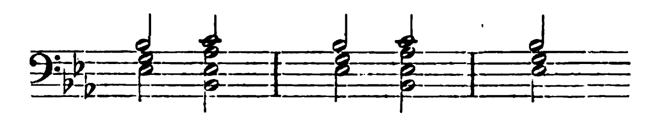
[1]) Aus meiner Studentenzeit erinnere ich mich eines vielgesungenen Männerchores ‚Horch die Abendglocken läuten'.
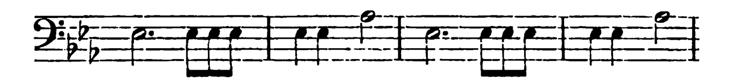




wo wir Orgelpunkt auf G mit durchklingender Quinte haben.
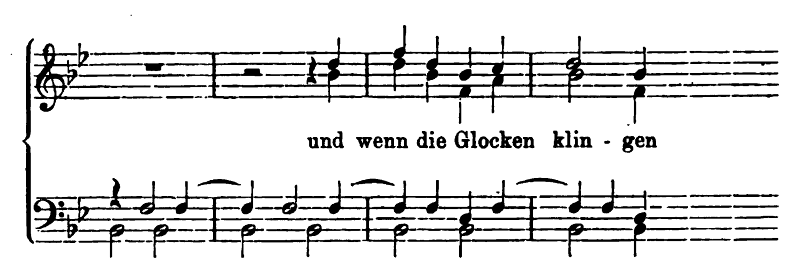
Einen neuen harmonischen Effect giebt Cornelius im Cid bei den Worten: ‚gebts im Geläut der Glocken kund'. Die Bassposaune geht zwar den gewöhnlichen Schritt abwärts, die übrigen Posaunen dagegen (nach der Instrumentation von Levi) geben nicht den Akkord der Oberdominante, sondern den Dreiklang der Unterdominante, wenn man nicht lieber den zweiten Akkord als umgedrehten Nonenakkord von As mit ausgelassener Septime (G) erklärt.



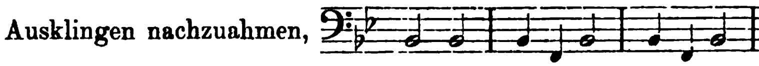
Wir möchten die erste Deutung vorziehen, weil ein Geläute von zwei Glocken in Tonika und Unterdominante in hohem Grade kirchlich klingt. Liszt verwendet das Intervall in den Glocken des Strassburger Münsters



Für zwei Glocken in Tonika und Oberquinte können wir an Val. Becker's bekannten Männerchor ‚das Kirchlein' erinnern. Während die beiden Tenöre die Melodie führen, markieren die beiden Bässe, rhythmisch ineinander geschoben, die Glocken, und zwar haben sie zwei Takte solo voraus, um den Charakter des Geläutes deutlicher hervortreten zu lassen:



Die Bässe lässt der Componist nicht bim bam singen, sondern ‚und wenn | Glocken | Glocken | klingen'; gegen das Ende verändert sich dann der Rhythmus im zweiten Basse, um das Ausklingen nachzuahmen,
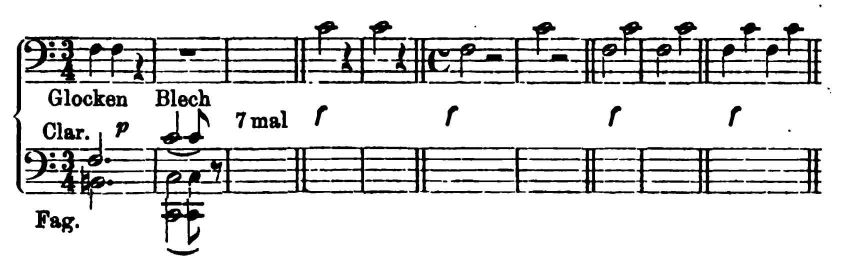


ähnlich wie bei Brahms, Seite 300; doch hat dieser natürlich das Motiv selbstständig gefunden, nicht von seinem Vorgänger entlehnt.[1])

Hieher gehört auch die schon oben angeführte Stelle aus den Hugenotten, Partitur S. 756 ff. Die erste Glocke beginnt piano in F auf der Bühne (dans les coulisses) zu läuten, und zwar soll der Schwengel in Leder eingehüllt sein; aus diesem Grunde beschränkt sich auch die Instrumentalverstärkung auf tiefe Holzbläser. Die dazwischen schlagende Sturmglocke (beffroi) in C wird durch Ophicleid, Posaunen, Hörner und Fagotte vertreten. Bemerkenswerth aber erscheint, dass dem Tone der Glocke und der Clarinetten (F) die Fagotte ein H unterlegen, gleichsam ein unreines mitklingendes C. Erst nachdem Meyerbeer dieses Motiv siebenmal gebracht hat, lässt er die Lederumhüllung wegnehmen, und beide Glocken ertönen nun in Quinten, worin Raoul das Mordsignal erkennt. Neu ist, dass nun die Glocken immer rascher angezogen werden, nämlich

---

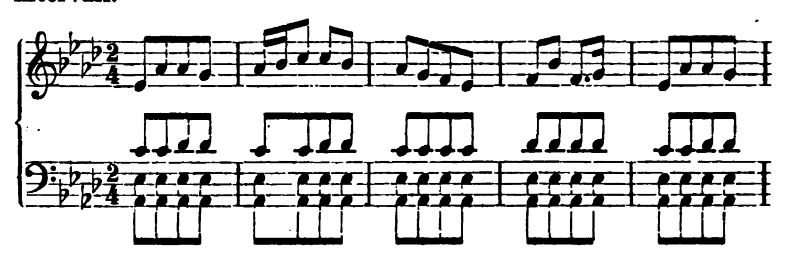
[1]) Die Töne der Paulskirche in London bilden eine grosse Terz, a und cis.



Giebt man aber für den zweiten Glockenton den Dominantseptimenakkord als das Natürlichste zu, so ergeben sich für die Stimmung auch andere Intervalle als möglich, und zwar *dissonierende.* Parallel dem Geläute CGCGC werden die Reihen CDCDC und CHCHC stehen. In der ersten mit Ganztonintervall legt jeder Hörer den Accent auf C und fühlt D als Sekunde, weil, wenn er seinen Standpunkt in D nähme, überhaupt kein C dazu gehörte, sondern Cis. Ebenso wenig kann man in der zweiten Verbindung H als den Hauptton betrachten, weil dieser Cis neben sich verlangen würde. Somit ist dafür gesorgt, dass wir in erster Linie C als Tonika betrachten und H wie D auf den Dominantseptimenakkord beziehen.[1]) Und wir sind nicht verlegen in München, in Würzburg und anderen Städten Kirchengeläute nachzuweisen, deren Glocken um einen Halbton voneinander abstehen; wie es die Münchner und Würzburger empfinden oder auffassen, müsste man sie selbst fragen. Gewiss kann der traurig Gestimmte etwas Anderes heraushören als der fröhlich Gestimmte. Zu den in der Anmerkung vorgelegten Variationen können wir noch ein bekanntes Beispiel von Flotow anführen, vorausgesetzt dass in der Tenorstimme zwei Glockentöne liegen sollen. Wir meinen den Schlusschor der Oper Stradella, dessen Worte lauten: ‚Hört die Glocken freundlich locken', wornach man das Recht hat an mehrere Glocken zu denken. Während die ver-

[1]) Sobald man C als Tonika aufgiebt, eröffnen sich drei Möglichkeiten: 1) C als Terz von Amoll, D als Septime. 2) C als Quinte von F-dur, D als Terz von B-dur, eventuell auch als None CEGBd. 3) C als Septime (D-fis-a-c), H als Terz von G-dur. Aber der Laie wird nicht so leicht darauf kommen, da er die Hauptsache selbst ergänzen muss.

einigten Frauenstimmen die Melodie führen und die getheilten Bässe Tonika und Quinte unterlegen, bewegt sich der ungetheilte und daher scharf hervortretende Tenor in dem Sekundenintervall.



Die zwei Glocken mit Halbtonintervall führen uns aber auf eine interessante Frage, welche man in verschiedenem Sinne beantworten kann; denn ohne Zweifel wird man uns an den berühmten Trauermarsch von Chopin erinnern, wo ein deutliches Glockenmotiv in der Begleitung auftritt;
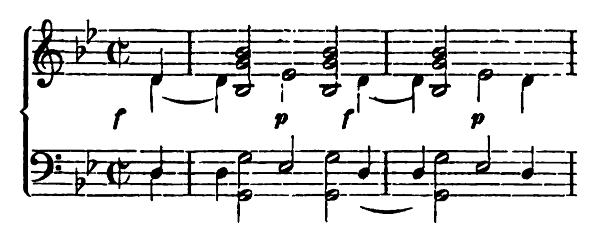


nach unserer bisherigen Darstellung zwei Glocken in F und Ges; da aber die Trauer mindestens einen Mollakkord verlangt, so hat der Componist prächtig harmonisiert: Bmoll, Gesdur, als wollte er dem Schmerze einen Balsam beimischen. Ohne diese Deutung könnte der Hörer die Glockentöne auf Gesdur und den Septimenakkord Des-F-As-Ces beziehen. Durch das ganze Tonstück hindurch zieht sich diese Harmonisation allerdings nicht, sondern es genügt dem Componisten zu Anfang den Charakter des Glockengeläutes festzustellen, worauf er die Fessel abwirft und sich in freien Akkordfolgen bewegt. Nun kam mir aber auch einmal der Gedanke, es könnte sich nur um eine Glocke[1]) handeln, deren erster Anschlag sich mit F decke, während der zweite sich dem Ges nähere, und ich hielt mich daher für verpflichtet die Gründe dafür und dawider aufzu-
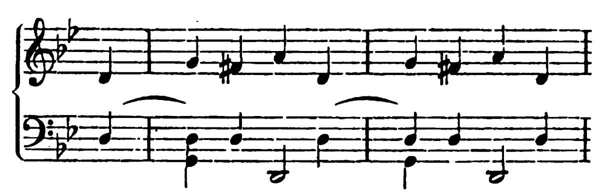
---

[1]) Man könnte auch an eine Glocke in B mit unreiner Quinte denken.

suchen. Die akustische Grundlage dieser Erscheinung haben wir bereits oben angedeutet, und es ist ja bekannt genug, dass der Ton der Stimmgabel beim Ausklingen steigt. Diese Beobachtung wird man den Componisten der früheren Jahrhunderte nicht zumuthen; seit Chladni, Chopin, Krause darf sie nicht mehr auffallen. Den sichersten Beleg bietet uns Schumann in seiner Composition ‚die wandelnde Glocke'. opus 79, Nr. 18.



Ohne Zweifel ist als Glockenton D gedacht, ein zweiter ist scheinbar Es; allein da nur von einer wandelnden Glocke die Rede ist, so können nicht zwei Glocken läuten, vielmehr soll nach der Vortragsbezeichnung (piano) der zweite Ton dem ersten nicht gleichgestellt sein, sondern zurücktreten; mit andern Worten: dem Glockentone D klingt ein schwaches Es nach. Dieser unreine Nebenklang kommt in Wirklichkeit zwar nicht immer vor, aber doch unter besonderen Umständen, und der Musiker kann eben Werth darauf legen, diese der Glocke eigenthümliche Erscheinung zum Ausdruck zu bringen; der Zuhörer kommt ihm so weit entgegen, dass in seiner Vorstellung der Glockenton als ein verschwommener lebt. Streng genommen liegt schon in dem Ablaute bim bam (bum) die Anerkennung dieser Verschiedenheit. Helmholtz sagt in seiner Lehre von den Tonempfindungen S. 125 der vierten Auflage: ‚wenn eine Glocke nicht ganz symmetrisch in Beziehung auf ihre Axe ist, z. B. die Wand an einer Stelle ihres Umfanges etwas dicker als am anderen, so giebt die Glocke beim Anschlag im Allgemeinen zwei ein wenig voneinander verschiedene Töne, die miteinander Schwingungen ergeben'. Die neueren Componisten haben dieses Moment bald aufgefasst, bald auch nicht. Löwe hat in der Composition desselben Gedichtes (opus 20, Nr. 3)

der Glocke ein achtmal wiederkehrendes C (halbe Noten als Mittelstimme mit sforzando), d. h. nur einen Ton gegeben. Schumann dachte an einen unreinen Ton, aber nicht an zwei Glocken. Und dafür lässt sich noch anführen, dass auch im weiteren Verlaufe der Composition Schumanns D als Glockenton auftritt.
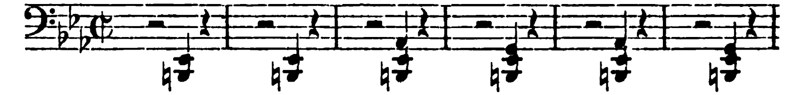


und zwar vollkommen rein, nicht schwankend.

Dass dieser Halbton zur Bezeichnung einer unreinen Glocke in den Köpfen der modernen Componisten lebt, kann man auch an den Glocken des Strassburger Münsters von Franz Liszt nachweisen. Nach dem Gedichte von Longfellow will Lucifer mit seinen Dienern bei Nacht das Kreuz und die Glocken des Münsters entfernen, stösst aber auf den Widerstand der Engel und muss unverrichteter Sache abziehen. Die Glocke ist in der Partitur Seite 9 mit tief Es



angesetzt, doch dürfte es schwierig sein eine solche in den Concertsaal zu bringen, wesshalb auch freigestellt ist Tamtam zu wählen, welches sich der Tonhöhe nach gleichsam mit der jeweiligen Tonhöhe des Orchesters verschmilzt. Es ist nun höchst interessant zu sehen, wie Liszt die Partitur im Klavierauszuge übertragen hat, nämlich so:
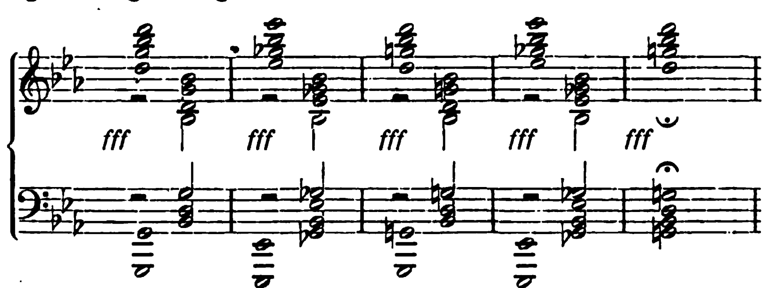


Er hat dem ersten Es ein unreines H beigemischt, und darauf das Schwanken von As und G. Ausserdem lässt er bei jedem Angriff der bösen Geister die Glocke um einen halben Ton

steigen, zuerst auf E, dann auf F, auf Fis, und zuletzt auf G, indem er die einzelnen Stadien der Handlung musikalisch steigert.

Etwas anders hat W. Kienzl im Evangelimann, Akt 1, Scene 6, wo das Abendläuten von der Stiftskirche aus vernommen wird, die Sache behandelt. Zwei Glocken läuten in B und F, aber der Tonika mischt sich nicht der höhere Halbton (Ces) bei, sondern (laut Klavierauszug) das tiefere A.



Ist somit der Halbton zur Bezeichnung des Unreinen den Componisten unserer Generation wohlbekannt, so begreift sich, dass man ihn auch in der Schillerschen Glocke von Max Bruch opus 45 suchte und fand, weil das Geläute einigermassen an Chopin erinnerte. Fünf gewaltige Schläge dringen an unser Ohr.
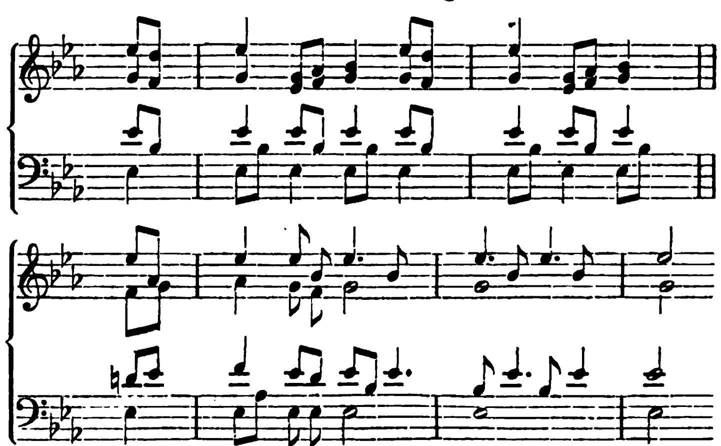


Gestehen wir es offen, dass sich Philosophen und Philologen, Musiker und Aesthetiker gestritten haben, ob man hierin eine oder zwei Glocken zu erkennen habe. Die erstere Ansicht stützte sich darauf, dass Schiller ein Lied von der Glocke, nicht eines von den Glocken gedichtet habe, und es sei eigentlich dem Componisten nicht gestattet, dass Wort Glocke collectiv zu fassen und den Begriff ‚Geläute' zu substituieren; die Anhänger der zwei Glocken machten dagegen geltend, dass der zweite Ton Es so selbstständig behandelt sei, dass er unmöglich als unreiner Nachhall aufgefasst werden dürfe. Den Streit schlichtete der Componist durch die freundliche Mittheilung, dass er (Partitur Seite 9, Takt 6—10) „weder an eine noch an zwei Glocken gedacht habe; wohl aber könne man bei dem

viermaligen Dazwischenschlagen der Note B in Hörnern und Trompeten an eine Nachahmung des Läutens denken." Während also die sich durch die Harmonisation verschiebenden Töne den Streichern und Holzbläsern zufallen, wird im Bleche der constant bleibende Ton B festgehalten, was an die Glocke erinnert. Das Uebrige ist keine Nachahmung, sondern reine Musik.

Zum Schlusse des polyphonen Geläutes sei es noch gestattet, auf ein reizendes vierstimmiges Marienlied von Joh. Brahms (opus 22, Heft 1) hinzuweisen, ohne dass wir indessen uns erkühnen die einzelnen Glockentöne festzustellen.
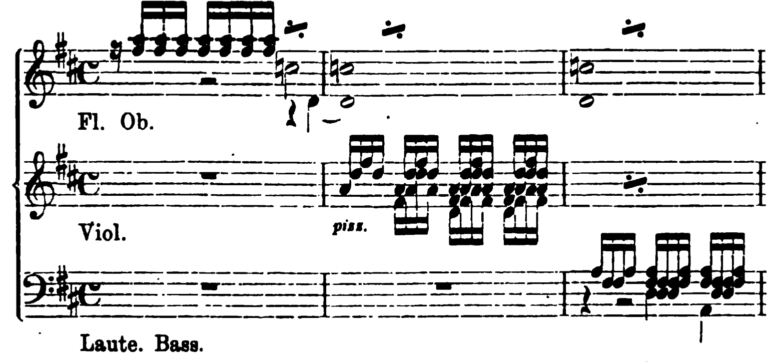
Als sie wohl in die Mitte kam,
Fiengen alle Glöcklein läuten an;
Sie läuten gross, sie läuten klein,
Sie läuten wohl alle zugleich.



Natürlich sind die Quinten nicht mitklingende Obertöne, sondern nach den Worten des Dichters eigene Glockentöne; das Ganze lehnt sich an die Tonmalerei des 16. Jahrhunderts, doch verdient die rhythmische Behandlung des Ausklingens besonderes Lob.
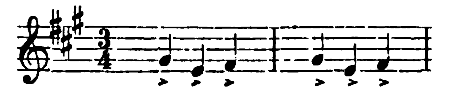
Es erübrigt noch über das Geläute im *Septimenakkord* zu sprechen. Bekanntlich geben die 5 ersten sogenannten Obertöne zwei Oktaven, zwei Quinten und eine Terz, welche

bei einem stark angeschlagenen Basstone von selbst mitklingen; der sechste Oberton aber ist die Septime. Will also der Componist hervorheben, was ohnehin schon im Glockentone liegt, so hat er das Recht auch die Septime beizuziehen. Und diess kommt schon bei Seb. Bach vor, wenn wir auch nicht behaupten wollen, dass er dieselbe als Oberton gefasst habe. Kurz nach dem Ableben der Gemahlin Augusts des Starken, Christiane Eberhardine (1727), hatte Bach eine Trauerkantate zu componieren (Werke, herausgegeben von der Bachgesellschaft, Band 13. 3), in welcher die Worte ‚der Glocken bebendes Getön' ihn zur Tonmalerei einluden. Diese Solostelle (Recitativ) folgt auf einen Satz, welcher in H-moll abschliesst. Nun lässt der Componist vier hohe Glocken hintereinander einsetzen, wofür er Bläser benützt, und darauf den Akkord durch Geigen und Lauten immer mehr erzittern. Zwei tremolierende Flöten machen den Anfang mit A und Fis, so dass man nach dem Zusammenhange vermuthet nach Fis-moll zu kommen; bald aber enttäuschen uns die klagenden Oboen, indem sie successive mit C und D einsetzen, und wir befinden uns also in einem Septimenakkorde, den die Geigen und Violen pizzicato unterstützen, bis endlich auch zwei Lauten das Ensemble vollständig machen; denn Fagotte oder Blechbläser hat Bach in der Composition nicht. Während Humperdink sein Geläute terrassenförmig von unten aufbaut, steigt Bach umgekehrt von oben in die Tiefe, so dass es sich verlohnt das Skelett der Partitur herzusetzen:



Ob Bach akustische Schriften, z. B. von Mersenne, gekannt habe, ist nach dem Verzeichnisse seiner hinterlassenen Bücher zweifelhaft; doch hat er das Recht zu seiner Septime nicht aus der Lehre von den mitklingenden Obertönen hergeleitet, da man damals jene nicht kannte; in Wirklichkeit dürfte man auch bei dem Geläute mehrerer Glocken die Septime als besonderen Ton einer Glocke vertreten finden. Aber der Theoretiker hat vielleicht nicht einmal das Recht von dem schaffenden Künstler Rechenschaft für seine Schöpfungen zu verlangen, weil dieser intuitiv arbeitet ohne nachzuahmen. Es ist eben nun einmal so, dass auch Homer seine grammatischen Erklärer findet und gefunden hat, und es soll auch so bleiben; beide müssen, wenn auch auf verschiedenem Wege, doch auf dasselbe hinauskommen.

Nur in Kürze wollen wir noch bemerken, dass wir das reiche Kapitel der *Glockenspiele* (Carillons) absichtlich übergangen haben. Man findet deren viele seit Couperin, Rameau und ihren Schülern. Wer aber ein modernes Beispiel haben will, der nehme das Finale der ersten Suite von G. Bizet, l'Arlésienne, dessen durchlaufendes Glockenthema



lautet. Es ist u. A. vier Hörnern zugetheilt, den zweiten Geigen und Bratschen, aber auch der Harfe, was bemerkenswerth erscheint.

Sollen wir die Hauptergebnisse zusammenstellen, so wären es etwa folgende. Der Anschlag der grösseren und tieferen Glocken ist nicht nur langsamer, derjenige der kleineren und höheren rascher,[1]) sondern die Töne der letzteren sind auch oft rhythmisch ungleich, wie auch beim Ausklingen. Den Gegensatz hat Löwe in den Glocken von Speier am besten dargestellt. Die Glockenschläge werden nicht immer auf die

[1]) Man vergleiche das russische Gebimmel am Ende der Oper ‚das Leben für den Zaren' von Glinka.

guten Takttheile gelegt; besonders bemerkenswerth ist die Vorausnahme durch Synkope, so schon bei Wagenseil; Schumann hat dasselbe neu gefunden, und Brahms ihn wohl nachgeahmt. Vgl. oben Seite 284. Das Pizzicato der Geigen und Violen und die Laute wird von Bach benützt, um den Glockentönen der Bläser eine gewisse Vibration zu geben; Rossini hat in gleicher Absicht die Harfe benützt, doch sicher ohne Bach zu kennen. Die Holzbläser eignen sich zur Nachahmung höherer Glockentöne; für tiefere verwandten die älteren Komponisten die Hörner, Neuere auch die Posaunen. Das beste Bild des Nachklingens und Anschwellens giebt Humperdink in den Königskindern. Zwei Glocken denken sich die Componisten meist im Verhältnisse von Tonika und Dominante oder Unterdominante. Musikalische Glockentöne mit Halbtonintervall beziehen sich nicht immer auf zwei Glocken, sondern drücken oft den unreinen, verschwimmenden Ton einer Glocke aus. Diese Eigenthümlichkeit des Glockentones haben Schumann, Liszt und Kienzl zum Ausdrucke gebracht, vielleicht schon Chopin. Vorher hat man diese Schwebung nicht mit Halbton ausgedrückt, sondern nur durch den vokalischen Ablaut (bim-bam-bum) eine Verschiedenheit anerkannt. Die Glockengeläute der Aelteren sind daher harmonisch; unharmonisch durch übertriebene Nachahmung der unreinen Obertöne oder willkürliche Zuthat dissonierender Intervalle bei Meyerbeer, bei Liszt und Sam. Rousseau. Ohne Zweifel ist die moderne Tonkunst realistischer geworden; aber man kann darüber streiten, ob es Aufgabe der Kunst sei der Natur auch ihre Unvollkommenheiten abzulauschen, und diese als die Hauptsache hinzustellen.

Und damit genug. Die Geschichte der Musik ist noch eine junge Wissenschaft, und ihre Pflege ruht auf den Schultern weniger akademischer Dozenten. Die ausübenden Künstler selbst beschäftigen sich mit seltenen Ausnahmen nur wenig, man darf wohl sagen, zu wenig mit historischen Studien, so wie uns auch die Geschichte der Malerei nicht von den Malern aufgehellt worden ist. Im Gegentheil ist ihr Sinn für das Alte, auch das gute Alte, vielfach abgeschwächt, weil dadurch das

Interesse für das Moderne beeinträchtigt wird, und das grosse Publikum folgt ihnen mehr als nöthig wäre. Aber auch von den Conservatorien dürfen wir nicht zu viel erwarten. Um so mehr ist es Pflicht der Universitäten dem Historischen sein Recht zu erhalten, zunächst Aufgabe der Vertreter der Musikwissenschaft, deren Zahl sich ja durch Errichtung neuer Lehrkanzeln in erfreulicher Weise vermehrt; aber auch Gelehrte anderer Fächer, namentlich Juristen und Philologen, haben auf Grund eingehender Studien schätzenswerthe Beiträge geliefert, anregend gewirkt und oft geradezu den Weg gezeigt. Wir erinnern nur an Männer wie Thibaut, Hand, Jahn, Ambros, Riehl; der letzte und beste, Spitta, ist leider zu früh abberufen worden. So sehen wir, dass ‚Kunst und Wissenschaft' keine sinnlose Verbindung ist, sondern dass, wie Gelehrte der Tonkunst huldigen, so auch die Tonkünstler ihre Studien in wissenschaftlichem Sinne betreiben sollen. Die Geschichte der Tonmalerei als ein Theil der Geschichte des musikalischen Ausdruckes wie der Aesthetik existiert bisher höchstens dem Umrisse nach in den Köpfen Weniger; die versuchte Darstellung einzelner Typen mag daher eine Anregung sein diese Untersuchungen weiter auszudehnen, bis sie sich zum Kreise schliessen.

Sitzung vom 11. Juni 1898.

Philosophisch-philologische Classe.

Herr Wecklein hält einen Vortrag:

Beiträge zur Kritik des Euripides IV.

erscheint in den Sitzungsberichten.

Historische Classe.

Herr Riggauer hält einen Vortrag:

Die Münzen Friedrichs mit der leeren Tasche, Grafen von Tirol

erscheint in den Sitzungsberichten.

Sitzung vom 2. Juli 1898.

Philosophisch-philologische Classe.

Herr Kuhn hält einen Vortrag:

Die indo-arischen Sprachen des Hindukusch, Bibliographie, ethnographische Uebersicht und Versuch einer Klassifikation. I. Teil, mit einer Karte

erscheint in den Abhandlungen.

Herr Kuhn legt eine Abhandlung des korrespondierenden Mitgliedes Em. Schlagintweit in Zweibrücken vor:

Die Lebensbeschreibung von Padma Sambhava, dem Begründer des Lamaismus 747 n. Chr. I. Teil, die Vorgeschichte, enthaltend die Herkunft und Familie des Buddha Çâkyamuni, aus dem Tibetischen übersetzt

erscheint in den Abhandlungen.

Historische Classe.

Herr v. Heigel referiert über den für die Juni-Sitzung angemeldeten Vortrag des inzwischen verstorbenen Mitgliedes Stieve:

Zu Wallensteins Leben

erscheint in den Sitzungsberichten.

Zur Geschichte Wallensteins.*)

Von **Felix Stieve.**

Eine der befremdlichsten Erscheinungen an den Deutschen des Jahrhunderts, das sich vom augsburger bis zum westfälischen Frieden erstreckt, ist ihre Gleichgültigkeit gegen das Persönliche, soweit es sich nicht um das eigene Ich handelt. Wol werden nicht selten Tagebücher geführt und mitunter ganze Bände mit Aufzeichnungen und Acten über die eigenen Erlebnisse gefüllt: mit den Schicksalen Anderer dagegen befasst man sich, soweit sie nicht für die öffentlichen Verhältnisse Bedeutung erlangen, nur in Fest- und Leichenreden und fast nur in letzteren finden wir Versuche, eine Persönlichkeit in

---

*) Ich erfülle hiermit die traurige Pflicht, die letzte Arbeit unseres Kollegen Stieve der Oeffentlichkeit zu übergeben. Am 11. Juni hätte er den Vortrag in der historischen Klasse halten sollen, doch schon am 10. schloss er die Augen für immer. Es ist zweifelhaft, ob er seinen neuen, an die ältere Abhandlung „Wallensteins Uebertritt zum Katholizismus" (Sitzungsberichte, 1897, II) unmittelbar anschliessenden Beitrag zur Geschichte Wallensteins schon als völlig fertig gestellt betrachtete; vielleicht hätte er noch einen die Ergebnisse der Untersuchung zusammenfassenden Schluss hinzugefügt oder sich über die Ernennung des Herzogs zum „Capo und General-Oberst-Feldhauptmann der kaiserlichen Armada" weiter verbreitet. Die historische Klasse beschloss jedoch, die Abhandlung so, wie sie im Manuskript vorliegt und jedenfalls im Allgemeinen als abgeschlossen gelten kann, als letzte Gabe des zu früh geschiedenen Freundes in den Sitzungsberichten zu veröffentlichen. Heigel.

ihrem Wesen und Walten zu schildern. Sogar in den Berichten der Diplomaten fehlen in der Regel Benützungen dieser Art, obgleich durch die zunehmende Unbeschränktheit der Regierungsgewalt die Persönlichkeit der Fürsten und durch deren geistige Unzulänglichkeit oder Unselbständigkeit auch die Persönlichkeit ihrer Räte mehr und mehr massgebende Bedeutung für die Staatsangelegenheiten gewann.

Die Gründe dieser Erscheinung erschöpfend darzulegen, wäre eine lohnende Aufgabe. Mir gelten als die vornehmste, die Scheu der Zeit, private Verhältnisse ausserhalb des Familienkreises zu besprechen, ihre theologische Gewohnheit, überall übersinnliche Einflüsse wirksam zu sehen, ihr durch das Fehlen geeigneter Bücher und Zeitungen verursachter Mangel an Wissen über fremde Staaten und Personen und ihre Unfähigkeit, das Wirken der Menschen und die Entwicklung der Verhältnisse in ihrer Wirklichkeit und statt mit der Einbildungskraft durch den Verstand zu erfassen. Die Folge des Gebrechens ist, dass die Geschichtsforschung mit ausserordentlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, wenn sie nicht nur den äusseren Verlauf der Dinge, sondern auch deren inneren Zusammenhang darzulegen unternimmt. Wo nicht die Venetianer, denen zuerst Ranke lebensvolle Charakteristiken entnahm, aushelfen, ist man auf gelegentliche Aeusserungen und auf Schlüsse aus Acten und Handlungen angewiesen, also auf Unterlagen, die der Erkenntnis oft einen noch weniger sicheren Halt bieten als die Schlussrelationen der Venezianer, die für den grossen Rat ihres Staates höfisch und künstlerisch zugestutzt wurden.

Noch ungünstiger als für die Charakteristik liegen jedoch die Verhältnisse für die Feststellung des äusseren Lebensganges solcher Persönlichkeiten, die nicht von vornherein die Aufmerksamkeit durch fürstliche Geburt auf sich lenkten. Auch wenn sie später eine hervorragende Stellung einnahmen, fanden es die berufenen Zeitgenossen in der Regel nicht der Mühe wert, ihre früheren Erlebnisse zu erforschen und zu verzeichnen. Um so üppiger wucherte dagegen dann im Schatten der Unkenntnis, zumal die Zeit wenig Sinn für geschichtliche

Wahrheit[1]) und viel Liebe zum Abenteuerlichen besass, das Unkraut der Sage, woraus der Forscher kaum noch die Wurzeln und Stengel der im Tageslicht der Geschichte glänzenden Blüte zu sondern vermag.

Ein ausnehmend bezeichnendes Beispiel für diesen Sachverhalt bietet die Geschichte Wallensteins. Wie würde man in unseren Tagen Allem und Jedem nachspüren, was sich auf einen Mann von so hervorstechender und rätselhafter Erscheinung bezöge! Das siebzehnte Jahrhundert hat uns nur zwei Lebensabrisse, die wohl kurz nach seiner Ermordung verfasst sind, hinterlassen und sie sind überaus dürftig und eilen über die einundvierzig Lebensjahre, die vor dem Eingreifen des Friedländers in die deutschen Verhältnisse verflossen, mit wenigen Mitteilungen hinweg.[2]) Vielleicht gab es noch andere ähnliche Aufzeichnungen[3]) und Gualdo Priorato[4]) mag eine solche benutzt haben; sicherlich aber waren sie gleicher Art wie die uns bekannten. Erst und einzig den Thaten Wallensteins, die für den Gang des deutschen Krieges bedeutsam wurden, wandte man eingehende Berichterstattung zu.

Wie wenig ferner die Zeit das Bedürfnis zu sorgfältiger Feststellung von Thatsachen empfand, zeigt der Umstand, dass schon die Gnadenurkunden, die Wallenstein am 15. September 1622 und am 7. September 1623 vom Kaiser erteilt wurden, seine hervorragende Beteiligung an der Schlacht des Weissen Berges rühmen,[5]) während er an ihr gar nicht teilnahm. Es

---

[1]) Einen gewichtigen Beleg hiefür bietet die Thatsache, dass der Nuntius Caraffa in seiner Germania sacra restaurata die Geschichte des oberösterreichischen Bauernaufstandes von 1626 nach den jämmerlichen Tageszeitungen, die er in Wien 1626 erhalten hatte, schreibt, während es ihm so leicht gewesen wäre, sich gründlichst zu unterrichten, und er dazu durch den Umstand, dass die von ihm angeregte Gegenreformation den Aufstand veranlasst hatte, noch ganz besonders angetrieben werden musste. Vgl. Stieve Der oberöst. Bauernaufstand I, XX.

[2]) S. Khevenhiller Conterfet Kupfferstich II, 219 und 221.

[3]) Vgl. meine Abhandlung: Wallensteins Uebertritt zum Katholizismus, in diesen Sitzungsberichten, 1897, II, 210 und 208 Anm. 1.

[4]) Historia della vita d' Alberto Valstain u. s. w. 1643.

[5]) S. Fr. Förster Wallensteins Prozess, Urkunden S. 10 und 25 f.

ist nicht daran zu denken, dass etwa er selbst sich ein Verdienst angedichtet habe, das er nicht besass, denn es lebten ja Hunderte, die den wahren Sachverhalt kannten. Offenbar liegt nur eine Nachlässigkeit der kaiserlichen Kanzlei vor und hatte er selbst, dem doch gewiss die Urkunden vorher vorgelegt wurden, mindestens aber die erste vor Entstehung der zweiten bekannt war, es nicht der Mühe werth gefunden, den Irrtum zu berichtigen. [1])

Bei solcher Gleichgültigkeit gegen die Treue der Berichterstattung und bei der Lückenhaftigkeit der Ueberlieferung war der Erfindung der weiteste Spielraum geboten. Wir sehen schon Gualdo Priorato seine Erzählung mit willkürlichen Zuthaten ausschmücken [2]) und der Bericht des Jesuiten Balbin von Wallensteins Uebertritt zum Katholizismus enthüllt sich näherer Betrachtung als haltlos und unbegründet. [3])

Nicht nur die ältere, sondern auch die neuere Geschichtsschreibung hat indes die Erkenntnis des Verlaufs der ersten vier Jahrzehnte des Friedländers erschwert. Parteilichkeit trübte den Blick und das Urteil; vor allem aber ging man von der Voraussetzung aus, dass der Mann, der später eine so grosse Rolle gespielt hat, von Anfang an Bedeutendes geleistet haben müsse, und Leichtfertigkeit einerseits, die Hast, womit unsere Zeit so häufig arbeitet, andererseits liessen einen Teil der vorliegenden Nachrichten übersehen oder erzeugten Behauptungen, die der Berechtigung entbehrten, aber um so schwerer zu beseitigen waren, als sie ohne Berufung auf eine Quelle und mit grösster Bestimmtheit aufgestellt wurden.

Ja noch mehr! Die Grundlage aller neueren Darstellungen bildet mehr oder weniger ausschliesslich der betreffende Teil der 1790 erschienenen Geschichte Wallensteins von Johann

---

[1]) Erst in der Urkunde vom 12. März 1624, a. a. O. 30, ist die Angabe abgeschwächt und erst in der vom 4. Januar 1627, das. 43, ist sie — vielleicht aber auch nur aus stilistischen Gründen — weggelassen worden.

[2]) Vgl. Stieve Wallensteins Uebertritt a. a. O. 209 und unten.

[3]) S. a. a. O. 195 fg. und vgl. auch S. 207.

Kristof Herchenhahn, sei es unmittelbar, sei es mittelbar in den in engem Anschlusse an die Vorlage, aber doch nicht ohne zielbewusste Willkür ausgeführten Ueberarbeitungen Friedrich Försters. Niemandem aber bis auf den jüngsten, sonst recht fleissigen und gewandten Biographen Wallensteins [1]) herab ist es jedoch eingefallen, Herchenhahns oder Försters Angaben mit den Quellen zu vergleichen und diese selbst kritischer Prüfung zu unterziehen.

Die Forschung hat die Geschichte des werdenden Wallensteins vernachlässigt. Mit einundvierzig Jahren ist aber der Mann doch in der Regel wol seinem Wesen und Streben nach fertig und je rätselhafter der Friedländer in seinen letzten zehn Jahren erscheint, desto dringender ist die Aufforderung, den Gang seines vorausgegangenen Lebens zu erforschen.

Ich möchte nun hier ebenso, wie ich es bereits inbezug auf Wallensteins Jugend bis zu seiner Verheirathung gethan habe [2]), für sein Leben in den Jahren 1609 bis 1625 den Versuch unternehmen, festzustellen, was uns an zuverlässigen Nachrichten bekannt ist. Von ungedrucktem Stoffe verwerte ich nur einige wenige Stücke, die mir die Güte Sr. Exzellenz des Herrn Feldmarschall-Lieutenants Leander von Wetzer aus dem seiner Leitung unterstellten k. und k. Kriegsarchiv zu Wien sowie die Gefälligkeit meines Mitarbeiters bei der münchner Historischen Kommission Herrn Akademiesekretärs Dr. Karl Mayr-Deisinger und des Herrn Dr. Otto Helmut Hopfen aus ihren Sammlungen zur Verfügung stellten. [3]) Eigene archivalische Forschungen unterliess ich, weil sie, wie ich glaube, nur dann von erschöpfendem Erfolg begleitet sein können, wenn sie sich auf den ganzen für den bezeichneten Zeitraum vorhandenen Quellenstoff ausdehnen, während Wallenstein in dieser Zeit so wenig hervortritt, dass die Frucht der ungeheu-

[1]) Hans Schulz Wallenstein und die Zeit des dreissigjährigen Krieges, 1898.

[2]) In der oben S. 8 Anm. 2 erwähnten Abhandlung.

[3]) Die ersterwähnten Stücke bezeichne ich mit W, die zweiten mit M, die dritten mit H.

ren Arbeit nicht wert sein würde. Sogar den in Druckschriften aus archivalischen Quellen veröffentlichten Mitteilungen bin ich nicht bis zu ihrem Ursprunge nachgegangen, weil ihr Fundort von den Ausbeutern in der Regel so ungenau angegeben wird, dass die Aufspürung den Archivaren oder mir eine Mühe verursacht haben würde, die durch die Zwecke meiner Untersuchung nicht gerechtfertigt werden könnte. Nichtsdestoweniger hoffe ich, dass diese nicht fruchtlos erscheinen wird, und unzweifelhaft muss es künftiger Forschung förderlich sein, wenn die Lücken und Zweifel des jetzigen Forschungsstandes aufgezeigt werden.

I.

Man weiss, welches Gewicht Wallenstein der Astrologie beimass und wie eindringend er sich durch sie in seinem Thun und Lassen bestimmen liess. Im höchsten Grade auffällig ist es daher, dass er nicht durch das Horoskop, das ihm Kepler im Jahre 1608[1]) stellte, veranlasst wurde, in Kriegs- oder Staatsdienste einzutreten. Kepler sagte in jener Schrift, aus der Constellation der Gestirne bei Wallensteins Geburt sei abzunehmen, dass dieser grossen Ehrgeiz und Drang nach Würden und Macht besitze; dadurch werde er sich viele heftige, öffentliche und heimliche Feinde machen; aber er werde ihnen meist obsiegen, denn seine Nativität habe viel mit der des polnischen Kanzlers Zamoiski und der Königin Elisabeth von England gemein und deshalb sei es nicht zweifelhaft, dass er, wenn er nur der Welt Lauf in acht nehme, zu hohen Würden, Reichtum und, falls er sich zur Höflichkeit schicke, auch zu einer stattlichen Heirat gelangen werde.[2]) Welche Aussichten wurden damit dem fünfundzwanzigjährigen Freiherrn eröffnet! Wenn er ihnen nicht nachtrachtete, so dürfen wir wol den Beweis darin erblicken, dass sein Ehrgeiz und der innere Drang

---

[1]) Vgl. Stieve Wallensteins Uebertritt 218 Anm. 2.

[2]) S. das Horoskop bei O. Struve Beitrag zur Feststellung des Verhältnisses von Kepler zu Wallenstein, in den Mémoires de l'académie des sciences de S. Petersbourg VII série, t. II n. 4 S. 17.

seines Wesens nicht auf kriegerische oder staatsmännische Thätigkeit gerichtet waren.

Er begnügte sich mit der Würde eines Kämmerers, die ihm 1607 von Erzherzog Matthias verliehen worden war, und wie 1608, begleitete er, soviel ersichtlich, auch 1611 seinen Herrn nicht als Offizier, sondern als Kämmerer auf dem Zuge nach Böhmen.[1]) In der gleichen Eigenschaft folgte er ihm 1613 zum regensburger Reichstage, kehrte jedoch nach kurzer Frist wieder heim.[2])

Sogar an den ständischen und kirchlichen Kämpfen der kaiserlichen Lande beteiligte er sich nicht in irgendwie hervorragender Weise. Die Beziehungen zu Böhmen löste er, indem er am 11. November 1610 sein Stammgut Hešmanice an seinen Oheim, den böhmischen Obermünzmeister Hannibal von Waldstein abtrat.[3]) Durch seine 1609 geschlossene Heirat war er dafür in Mähren Mitglied des Herrenstandes geworden. Als solches und infolge seiner kirchlichen Gesinnung und seiner nahen Beziehungen zu den Jesuiten[4]) hatte er den dringendsten Anlass, an der Seite des Cardinals Dietrichstein in den Kampf für den Katholizismus und die landesfürstliche Gewalt gegen die Mehrheit der Stände einzutreten. Es findet sich indes nicht die leiseste Spur, dass er es that. Wir vernehmen überhaupt nichts weiter von einer Thätigkeit Wallensteins auf ständischem Gebiete, als dass er, der ja nun einmal seit seinem ungarischen Feldzuge von 1604 als besonders kriegserfahren galt, im Jahre 1610 vom mährischen Landtage neben Anderen zum Musterungscommissar erwählt und mit der Werbung und Führung von 600 Musketieren, die Mährens Grenze gegen das passauer Volk decken sollten, betraut wurde und dass die Stände ihn 1612 einem Ausschusse, der für den Austrag einer Reichsstreitigkeit eingesetzt wurde, beiordneten.[5])

---

[1]) Vgl. Sitzungsberichte 1897, II, 216 Anm. 4.

[2]) Fr. Dvorský Albrecht zu Valdštejna až na konec voku 1621, in den Rozpravy české akademie ... v Praze 1892, I Klasse N. 3 S. 441 fg.

[3]) Dvorský 434.

[4]) Ueber diese, die grade in jenen Jahren besonders lebhaft waren, vgl. Dvorský 440 fg. und Patsch Wallensteins erste Ehe 12.

[5]) Dvorský 435 und 440.

Er scheint sein Wirken ganz auf die Güter Wšetin, Lukov, Rimnitz und Wschetul gewendet zu haben, zu deren Mitbesitzer ihn seine Gattin Lukrezia schon 1610 berief[1]) und zu deren alleinigem Herren ihn ihr am 23. März 1614 erfolgender Tod erhob.[2]) Einen Namen suchte er sich nur dadurch zu machen, dass er, wie die älteste seiner Lebensgeschichten meldet[3]), als Kämmerer zu Wien „stattlich Hof gehalten". Dabei aber scheint er sogar die wirtschaftliche Vorsicht überschritten zu haben, die ihm nachgerühmt wird, indem jener Bericht fortführt: „Und wenn er seinen gemachten Vorrat verzehrt gehabt, ist er wieder nach Haus zogen und dort so lang verblieben, bis er wieder eingesammelt und nach Hof reisen können". Wenigstens sah er sich veranlasst, 1612 einen Hof zu verkaufen und 1614 dreitausend Gulden, 1615 sechstausend Schock zu borgen.[4])

Trotz seiner Haltung brachten ihn indes sein Bekenntnis, seine Freundschaft mit den Jesuiten und die auf seinem Güterbesitz beruhende Stellung unter den mährischen Ständen in Verbindung mit Erzherzog Ferdinand, der mehr und mehr als Erbe des kinderlosen Kaisers und als Führer der Katholiken in den Hauslanden hervortrat. Als Ferdinand im Juli 1614 zu einem mährischen Landtage nach Olmütz kam, wurde Wallenstein in den Ausschuss der Stände gewählt, der ihn feierlich empfing, und bei einem Festspiel, das die Jesuiten im olmützer Collegium zu Ehren des Erzherzogs veranstalteten, sass auch Wallenstein als „besonderer Gönner der Jesuiten" unter den Zuschauern.[5]) Bald darauf verlieh ihm der Erzherzog den Kämmerertitel.[6])

---

1) Dvorský 434.

2) A. a. O. 442, Patsch 16, Struve 19.

3) Khevenhiller Conterfet Kupfferstich II, 219.

4) Dvorský 440, 443.

5) A. a. O. 443.

6) Wallenstein führt diesen bereits in einer Urkunde vom 28. September 1615, a. a. O. 447, kann ihn mithin nicht erst infolge des Zugs nach Gradiska erhalten haben.

Diese neuen Beziehungen waren indes zunächst so wenig enge und Wallenstein war noch überhaupt so wenig als Parteimann hervorgetreten, dass die fast durchgehends protestantischen und der kaiserlich-katholischen Regierung abgeneigten mährischen Stände kein Bedenken trugen, den Freiherrn im Beginn des Jahres 1615 für den Fall, dass eine Landesverteidigung notwendig werde, zum Obersten über ein Regiment Fussvolk zu wählen und ihn als solchen in Wartegeld zu bestallen, sowie in den folgenden Jahren diesen Beschluss zu erneuern.[1]) Erst 1617 erwuchs aus dem Verhältnis zu Ferdinand eine hervorstechende That, die freilich weniger durch politische Berechnung oder Kriegslust als durch das Bestreben, sich als grossen Herrn zu zeigen, erzeugt worden sein dürfte.

Erzherzog Ferdinand lag seit Ende 1615 mit Venedig im Krieg. Im Februar 1617 verzagte er, mit eigenen Mitteln den Kampf weiterführen und das von den Feinden belagerte Gradisca retten zu können. Deshalb richtete er neben anderen Hülfsgesuchen, die er hierhin und dorthin sandte, an die Adlichen der eigenen und der kaiserlichen Lande die Aufforderung, ihm auf ihre Kosten Beistand zu leisten. Bis dahin hatte Wallenstein nicht daran gedacht, die Waffen zu ergreifen, jetzt fühlte sich der erzherzogliche Kämmerer zu dem erbetenen „Reitersdienste" veranlasst.

Ueber dessen Ausführung liegen folgende Nachrichten vor. Erstens meldet ein Bericht aus Prag vom 6. April 1617: „Herr Albrecht von Waldstein wird Erzherzog Ferdinand mit 180 Kürassieren und 80 Musketieren auf eigene Kosten im Lager aufwarten".[2]) Weiter fügt Khevenhiller in den Jahrbüchern seiner Erzählung von dem kühnen Unternehmen, wodurch Dampierre am 13. Juli mit 1000 Reitern und 600 Musketieren Lebensmittel nach Gradisca brachte und die zum Kampfe untauglichen Leute herausholte, die Bemerkung hinzu: „Bei dieser Occasion hat sich Albrecht Herr von Wallenstein (darnach

[1]) A. a. O. 447 fg.

[2]) Hurter Geschichte Ferdinands II., VII, 174 Anm. 321.

Herzog von Friedland),[1]) ein reicher mährischer Herr und tapferer Kavalier, der auf seine Kosten dem König[2]) 200 Pferde 6 Monate unterhalten, redlich und vernünftig gehalten".[3]) Drittens bemerkt derselbe Schriftsteller bei Erwähnung einer anderen Unternehmung, wodurch Dampierre am 22. September[4]) den Belagerten einen Wagenzug zuführte, wiederum: „Darbei sich sonderlich Adam (lies: Albrecht) von Wallenstein ganz dapfer und herzhaft erzaigt".[5]) Beide Mitteilungen schöpfte Khevenhiller gewissenhaft aus amtlichen Berichten, die im wiener Kriegsarchiv erhalten sind[6]), und wir haben ebensowenig Anlass, sie in Zweifel zu ziehen, wie die erste im selben Archiv gefundene Mitteilung Bedenken erwecken kann.

Die beiden ältesten Biographieen Wallensteins, die eine gemeinsame Quelle benützt zu haben scheinen, bieten keine eingehendere Auskunft. „Als seine reiche Gemahlin gestorben", sagt die eine,[7]) „und ihm alles verlassen und ebendamals der friaulische Krieg angegangen, hat er auf seine Unkosten Volk geworben und dem Erzherzog Ferdinand, hernach röm. Kaiser, dasselbige in Friaul zugeführet und unterhalten, auch Gradisca zu zweien Malen proviantirt, welches sich sonsten aus Hungersnot hätte ergeben müssen." Die zweite Schrift aber meldet:[8])

---

[1]) Bei Khevenhiller schliesst die Klammer erst hinter „unterhalten", doch zeigt seine Vorlage wie schon der Sinn, dass nur die oben eingeklammerten Worte sein Zusatz sind.

[2]) Ferdinand war am 6. Juni 1617 zum König von Böhmen erwählt worden.

[3]) Annales Ferdinandei VIII, 1050.

[4]) Khevenhiller sagt irrig: Anfang September. Vgl. Hurter VII, 181.

[5]) Annales VIII, 1066.

[6]) Dvorský hat, ohne die Uebereinstimmung mit Khevenhiller zu beachten, die erste Stelle S. 452 Anm. 94 im Wortlaute, die zweite S. 453 in tschechischer Uebersetzung mitgeteilt. Die erste ist bei Khevenhiller wortgetreu mit Zufügung der oben eingeklammerten Worte wiederholt; die zweite lautet nach Dvorský: „bei welcher Begebenheit sich W. besonders tapfer, herzhaft und verständig erzeigt hat."

[7]) Khevenhiller Conterfet II, 219.

[8]) A. a. O. 221.

„Als Erzherzog Ferdinand, der nachgehends römischer Kaiser wurde, mit den Venetianern in den friaulischen Krieg geriet, warb Wallenstein etliche Compagnien auf eigene Kosten, führte sie demselben zu und legte hier und da, sonderlich in der Belagerung von Gradisca, Proben seiner Tapferkeit ab."

Andere Nachrichten liegen nicht vor und daraus, dass in den zahlreichen Werken und Berichten über den friauler Krieg, die wir besitzen,[1]) Wallenstein nie erwähnt wird, müssen wir folgern, dass er keine hervorragende Rolle gespielt hat. Was aber wissen nicht jüngere Geschichtsschreiber zu erzählen!

Gualdo berichtet zunächst,[2]) Wallensteins Frau sei auf ihn eifersüchtig geworden und würde ihn durch Hexerei ums Leben gebracht haben, wenn nicht ihr Tod den Zauber gelöst hätte. Dann sagt er,[3]) nach seiner Genesung habe Wallenstein, durch die Erbschaft bereichert, aus Unlust an Ruhe und um sich von der Ungnade, worin er beim Kaiser wegen einiger Vorgänge gefallen, zu befreien, dem Erzherzog Ferdinand „einige Reiter" zugeführt. Daran aber schliesst er[4]) eine überaus wortreiche Schilderung von Wallensteins Verhalten im Lager, deren Inhalt, soweit er sich aus dem Wortschwall mit Bestimmtheit herausheben lässt, dahin geht, dass der Freiherr durch sein bizarres Gehaben Bewunderung erregt, durch seine Freigebigkeit und kluges Lob die Soldaten an sich gekettet, durch offene Tafel die Offiziere gewonnen und stets für ausreichende Verpflegung seiner Soldaten gesorgt habe.

An Thatsachen liegt, soviel wir bis jetzt wissen, diesen Mittheilungen nur zu Grunde, dass Wallenstein im September 1615 schwer krank war, seine anderthalb Jahre vorher gestorbene Gattin beerbt hatte und nach Friaul zog. Von einer Ungnade des Kaisers gegen ihn fehlt jede Nachricht; freilich ist es möglich, dass er sich Feinde bei Hofe gemacht hatte und durch sie beim Kaiser Matthias in Misgunst gebracht

[1]) S. Hurter VII, 79 Anm. 7.

[2]) Historia 5^{b}.

[3]) Das. 6^{b}.

[4]) A. a. O. 6^{b}, 7^{a}, 7^{b}, 8^{a}.

worden war; ja es wird anzunehmen sein, dass Gualdo irgendeine Angabe vor Augen hatte, denn er erfindet, soweit ich sehe, niemals ohne Anhalt; ganz gewiss aber veranlasste nicht der Wunsch, jener Ungnade zu entgehen, den Feldzug, denn das Verhältnis zwischen dem kaiserlichen Hofe und Erzherzog Ferdinand war im Frühling 1617 kein so einiges, dass ein diesem erwiesener Kriegsdienst jenem besonders wolgefällig hätte sein können;[1]) die Verbindung, die Gualdo zwischen den Vorgängen herstellt, ist also gewiss seine Erfindung. Ueber die Ausführung des Zuges endlich hatte Gualdo offenbar gar keine Berichte zur Verfügung. Er weiss nichts von der Zahl der Soldaten, die Wallenstein mitbrachte, und scheint diese, wie der Ausdruck „einige Reiter" [alcuni genti à cavallo] andeutet, für viel geringer zu halten, als sie war; er weiss auch nichts von Wallensteins Thaten am 13. Juli und 22. September und er weiss nichts von irgend einem anderen Ereignis. Was er mitteilt, entspricht, soweit es nicht in blossen Redensarten besteht, dem, was von Wallenstein aus der Zeit seiner späteren Heerführung erzählt wird, und wir werden um so mehr eine unbegründete Uebertragung vermuten müssen, als das Schweigen der gleichzeitigen Quellen und der wenig jüngeren, mit des Friedländers späterem Ruhm bereits bekannten Schriftsteller wie vor allem Nanis[2]) die Annahme ausschliesst, dass jener eine irgendwie hervorragende Rolle gespielt habe.

Nichtsdestoweniger ist Gualdos Gerede von späteren Geschichtsschreibern gläubig aufgenommen worden und die Dürftigkeit der zuverlässigen Angaben hat ihrer Einbildungskraft keine Zügel angelegt. Nur einige hervorragende Schriftsteller, die nicht als Dilettanten gelten können, seien hier angeführt.

Friedrich Förster berichtet:[3]) Wallenstein zog „mit einer kleinen Schaar von zweihundert Dragonern, die er auf eigene Kosten geworben und bewaffnet hatte, nach Friaul" . . . .

---

[1]) Vgl. Hurter VII, 166 fg.

[2]) Storia Veneta 1643.

[3]) Wallenstein, Herzog zu Mecklenburg u. s. w. S. 32.

„Die Festung Gradiska war seit einigen Monden von den Truppen Venedigs eingeschlossen und litt so harten Mangel an Lebensmitteln, dass sie nahe daran war, sich zu ergeben. Wallenstein unternahm es, durch die Belagerer hindurch eine reich beladene Zufuhr in die Stadt zu bringen, und führte dies mit ebensoviel Klugheit als Entschlossenheit aus. Sicherte er sich durch diese Waffenthat den Ruhm eines tapferen und unternehmenden Führers, so gewann er sich nicht weniger durch die offene Tafel in seinem Zelte und die Sorge für gute Verpflegung die Zuneigung der Offiziere und das Vertrauen der Soldaten; seine kleine Schaar vermehrte sich bald zu einem vollständigen Regimente, und kein anderes des kaiserlichen [!] Heeres war so gut beritten, so prächtig bekleidet als Wallensteins Regiment. Nicht unbekannt blieben dem Erzherzog Ferdinand Wallensteins Verdienste; als er nach geendigtem Feldzuge (1617) nach Wien zurückkehrte, wurde er bei Hofe vielfach ausgezeichnet. Er erhielt den Kammerherrnschlüssel, ward in den Grafenstand erhoben, zum Obersten ernannt und erhielt auf die Empfehlung des Kaisers in Mähren . . . . ein Regiment des dortigen Landaufgebotes.“ [1])

Förster lässt also Wallenstein allein die Versorgung Gradiscas ausführen, während dieser nur mit einer kleinen Schaar in Dampierres Heerhaufen stritt. Er erdichtet das Anwachsen jener Schaar auf ein Musterregiment. Er erzählt von Wallensteins Rückkehr nach Wien und lässt ihn dort mit Ehren überhäuft werden, während weder für die eine noch für die andere Angabe irgend ein Anhalt gegeben ist.[2]) Kämmerer des Kaisers ferner war Wallenstein schon 1607, Ferdinands spätestens 1615 geworden; die Grafenwürde hat er nie erhalten; kaiserlicher Oberst wurde er erst im October 1618, die mährischen Stände hatten ihn bereits 1615, indes ohne Einwirkung

---

[1]) W. von Janko Wallenstein 1867, 11 fg. hat diese Auslassung wörtlich übernommen. Da er überhaupt durchgehends Förster abschreibt, beachte ich ihn im Folgenden nicht weiter.

[2]) Vgl. Hurter VII, 189.

des Kaisers zum Obersten erwählt und ein Regiment des Landaufgebotes gab es nicht.

Nicht allzufern von dieser Ueberschwänglichkeit Försters hält sich Ranke.[1]) „Im Sommer 1617“, sagt er, „belagerten die Venezianer Gradiska mit überlegener Macht. Schon war ein Versuch es zu entsetzen mislungen: es schien, als ob die Festung durch Mangel an Lebensmitteln in Kurzem zur Capitulation genötigt sein werde. Da war es, dass Wallenstein..... im Lager eintraf. Er hatte einige tüchtige Schaaren zu Fuss und zu Pferd auf seine eigenen Kosten geworben,...... Er kam eben zur rechten Zeit, um an dem Unternehmen Dampierres, den bedrängten Platz mit Lebensmitteln zu versehen, durch Rat und That teilzunehmen. Es gelang vollkommen .... Eine rechtzeitige Hülfleistung, von dem erwünschtesten Erfolge begleitet: die Venezianer gaben auf, den Platz zu erobern und, wie sie vorhatten, zu schleifen. König Ferdinand hat in späteren Jahren des Dienstes, der ihm dadurch geleistet worden, oftmals dankbar gedacht.“

Man sieht, Ranke hat von den drei vorliegenden Nachrichten, die zuverlässig sind, nur die mittlere beachtet. Hätte er von der ersten Kenntniss genommen, so würde er Wallenstein schwerlich „einige tüchtige Schaaren“ zugeschrieben und gewiss nicht gemeint haben, dass jener, der sich schon Anfang April zum Aufbruch anschickte, erst kurz vor dem 13. Juli als rettender Engel im Lager vor Gradisca erschienen sei. Hätte er ferner in Khevenhillers Jahrbüchern bis zur dritten Nachricht weitergeblättert, so würde er gesehen haben, dass die Venezianer keineswegs infolge der Unternehmung vom 13. Juli darauf verzichteten, den Platz zu gewinnen. Nicht einmal der Erfolg vom 22. September bestimmte sie dazu; vielmehr lagen sie noch am 18. November vor der Festung.[2]) Endlich rechtfertigen weder die zweite Nachricht noch die Erwähnung in Ferdinands Urkunden[3]) die Schätzung, die Ranke der Mitwirkung Wallensteins am 13. Juli gewährt.

---

[1]) Zur Geschichte Wallensteins 7.

[2]) S. Hurter VII, 189 Anm. 342.

[3]) Vgl. Förster Prozess Urk. 9, 25, 30, 43, 48.

Derselbe Ueberschwang hat aber Ranke, wie mich dünkt, auch irregeleitet, wenn er nach gläubiger Ausziehung Gualdos fortfährt: „Bemerkenswert ist, dass schon damals die Feinde, die Venezianer, sich eben an ihn gewandt haben. In einem geheimen Buche des Rates der Zehn findet sich die Notiz, dass einer der Getreuen, Namens Obizi, eine vertrauliche Conferenz mit Wallenstein hatte; sie betraf die Besorgnis eines neuen Friedensbruches, der dann auch — man erfährt freilich nicht, ob unter seiner Einwirkung — vermieden worden ist.“ Als Unterlage dieser Ausführung bietet Ranke die Anmerkung: „Communicatione alli savii della confidente conferenza a regionamenta[1]) ch'el fedel N. Obizzi mandato dal proveditor generale ha passato in Gradisca col baron Volestain circa il moto causato in archiducali [!] con pericolo di nuova rottura per avisi havuti da Venezia. (1. Febr. 1618. Liber I Secretorum.)“

Es ist wunderbar, dass Ranke an dem späten Datum dieser Nachricht keinen Anstoss genommen hat, obgleich er doch im Vorausgehenden die Belagerung Gradiscas schon am 13. Juli 1617 durch Wallenstein hatte beenden lassen. Auch für uns ist es befremdlich, dass die Mitteilung erst unter dem 1. Februar 1618 erfolgte. Mitte November 1617 war vor Gradisca Waffenstillstand geschlossen worden und schon damals konnte der Friede als gesichert erscheinen.[2]) Sollte da Wallenstein noch länger im erzherzoglichen Lager geblieben sein? Ein Brief seines Schwagers Žerotin vom 20. Dezember 1617 erwähnt ihn bereits nicht mehr als Quelle der Nachrichten, die da über den friauler Krieg gegeben werden.[3]) Bezöge sich aber unsere Mitteilung auf ein bereits vor längerer Zeit gehaltenes Gespräch, so müssten wir dessen politische Bedeutung natürlich

---

[1]) Selbstverständlich ist zu lesen: „e ragionamento.“

[2]) Hurter VII, 184 fg.

[3]) S. Dvorský 453 Anm. 97. Im Text sagt Dvorský, W. sei Ende 1617 heimgekehrt, doch gibt er keinen Beleg dafür. — [Der a. a. O. Anm. 96 angeführte Brief vom 20. September ist wichtig, weil er die von Hurter VII, 181 Anm. 327 gegen Khlesl ausgesprochene Verdächtigung widerlegt.]

von vornherein viel geringer anschlagen. Wie dem aber auch sein mag, dass sie nicht enthält, was Ranke herausliest, scheint mir zweifellos. Es steht nicht darin, dass Obizzi an Wallenstein abgesandt worden sei, und was könnte den Generalproveditor überhaupt zu einer solchen Sendung veranlasst haben? Wollten wir auch Alles glauben, was Gualdo fabelt, so fänden wir doch Wallenstein noch immer nicht in einer militärisch oder politisch irgendwie massgebenden Stellung. Die Unterredung fand ferner in, nicht vor Gradisca statt, also ohne Zweifel nach Abschluss des Waffenstillstandes, wo man nur noch auf die Bestätigung des Friedens durch den Kaiser wartete, die Friedensbedingungen aber bereits festgestellt waren. Wir werden also nur an ein zufälliges Gespräch, das der aus irgend einem Grunde ins venezianische Lager vor Gradisca entsendete Obizzi in der Stadt mit Wallenstein hatte, zu denken und als dessen Gegenstand dem Wortlaute gemäss einen Auflauf oder eine Erregung bei den Erzherzoglichen,[1]) wozu aus Venedig gekommene Nachrichten Anlass gegeben hatten und wodurch ein neuer Kampf zwischen den Erzherzoglichen und den noch vor der Stadt liegenden Venezianern gedroht hatte, anzunehmen haben. Das leitet uns dann weiter zu dem Schlusse, dass sich die Vertraulichkeit der Unterhaltung auf jene erregenden Nachrichten bezog. Ihrem Ursprunge nachzuforschen oder die Urheber zur Verantwortung zu ziehen, hatte der Rat der Zehn am 1. Februar 1618 auch dann noch Ursache, wenn das Gespräch schon vor Wochen stattgefunden hatte. Mithin müssen wir Rankes Folgerungen als hinfällig betrachten.

Wie sie, ist sodann auch ein weiteres Blatt aus Wallensteins friaulischem Lorbeerkranze der Vernichtung preiszugeben. Dvorský[2]) lässt ihn vor Beginn des Zuges auf Befehl Erzherzog Ferdinands eine „Reiterordnung“ abfassen und obwol er findet, dass sie nichts Neues enthalte, erachtet er sie als erstes militärisches Werk Wallensteins für würdig, sie nach einer im

[1]) Die betreffenden Wörter bei Ranke sind offenbar verstümmelt oder unvollständig; gemeint sind sicher die erzherzoglichen Truppen.

[2]) Rozpravy 450 fg.

Wiener Kriegsarchiv erhaltenen Vorlage im Wortlaute mitzuteilen.[1]) Er bemerkt dabei: „Der Entwurf der waldsteinschen Reiterordnung ist aufbewahrt im ksl. und kgl. Kriegsarchiv zu Wien unter der Signatur 1617 XII. 3 mit der Aufschrift: „das Wallensteinische Reiterrecht aufbewahrt als das beim Regierungsantritt Ferdinand II. für das kaiserliche Kriegsheer bestandene Kriegsregelement. Auf Ferdinands Befehl von Wallenstein entworfen.“ Wie das Deutsch dieser Aufschrift zeigt, ist sie erst in unserem Jahrhundert gemacht und also bedeutungslos. Das Datum stammt wol aus derselben Zeit. Wäre es berechtigt, so müsste die Schrift nicht, wie Dvorský angibt, vor, sondern nach dem friauler Kriege verfasst worden sein.[2]) Welche Bewandnis es aber mit ihm, nach Dvorskýs Angabe, seine Vorlage sei ein Entwurf, und mit dem ganzen Schriftstücke hat, enthüllen die ersten Zeilen des Textes, die da lauten: „Reiterrecht, wie die durch die röm. kais. M^{t}., unsern gnedigisten, geliebten herrn vettern und herrn vater beschlossen, darauf dann die corasier und arcibusier, so uns zu erretung unserer getreuen anjetzo periclitirenden erblanden und untertonen durch den wolgebornen unsern cammerer, lieben, getreuen Albrechten von Walenstein, Freiherrn, wider unsere feind, die Venediger, zugeschickt und unterhalten werden, schwörn und mehren sollen.“ Erzherzog Ferdinand schrieb also einfach das im kaiserlichen Heere übliche Reiterrecht den Söldnern Wallensteins vor und dieser hat mit der Abfassung nicht das Mindeste zu thun.

Das Ergebnis unserer Prüfung der Nachrichten über Wallensteins Beteiligung am Kampfe um Gradisca ist mithin, dass er etwa von Ende April bis Mitte Dezember 1617, wenn nicht bis in den Januar oder Februar 1618 hinein im erzherzoglichen Lager verweilte und sich bei zwei Gelegenheiten tapfer bezeigte, hingegen in keiner Weise eine hervorragende

---

[1]) A. a. O. 561 fg.

[2]) Das gibt denn auch Janko Wallenstein S. 12 an. Er kannte vermutlich unser Actenstück, wenigstens habe ich keine frühere Erwähnung desselben gefunden.

Rolle spielte. Von dem Lobe seiner Tapferkeit müssen wir obendrein den Umstand in Abzug bringen, dass sich selbstverständlich die Aufmerksamkeit auf ihn mehr als auf andere richtete, weil er vielleicht der Einzige war, der dem Erzherzoge auf eigene Kosten und mit einer nicht ganz geringen Schaar von Söldnern diente, in jedem Falle aber nur wenige Genossen solcher Leistung besass.

Dies ist an und für sich wahrscheinlich. Es deutet aber darauf auch die Wärme, womit Ferdinand II. später immer wieder gerade des ihm von Wallenstein im friauler Krieg geleisteten Dienstes gedenkt. Eine nähere Verbindung des Freiherren mit dem inzwischen zum König von Böhmen erhobenen Fürsten ergab sich indes vorläufig noch nicht. Wenn Förster[1]) und ihm folgend Hurter[2]) und Ranke[3]) Wallenstein bereits im Anfang des Jahres 1618 die Ehe mit der Tochter des Grafen Karl von Horvak eingehen lassen, so ist das bekanntlich ein aus der zweiten Lebensbeschreibung bei Khevenhiller[4]) entnommener Irrtum, der nur deshalb Erwähnung verdient, weil er neben dem anderen Irrtum inbezug auf den Uebertritt Wallensteins zum Katholizismus eine der Hauptstützen für Rankes Auffassung von Wallensteins Persönlichkeit und Haltung abgegeben hat.

II.

Wie wenig noch immer Wallenstein als Parteigänger des mehr und mehr gefürchteten und gehassten Königs galt, zeigte sich nach dem Ausbruche des böhmischen Aufstandes. Die mährischen Stände, die unter Žerotins Leitung zunächst eine vermittelnde Stellung beobachteten, beschlossen Ende Juni 1618, zur Sicherung ihres Landes zwei Reiterregimenter und ein Regiment zu Fuss aufzustellen. Sie fühlten sich dabei nicht veranlasst, die Wallenstein 1615 erteilte Bestallung zu widerrufen, sondern erneuerten sie und ihr gemäss warb er das Regiment

1) Wallenstein 32.
2) Zur Geschichte Wallensteins S. 2 fg.
3) Wallenstein 8 fg.
4) Conterfet 221.

zu Fuss, das zunächst nach Iglau, Ende 1618 aber nach Olmütz und Hradisch gelegt wurde.[1])

Einer politischen Thätigkeit enthielt er sich denn auch noch in der nächstfolgenden Zeit und an den Ausgleichsverhandlungen, wobei sein Schwager mit Nachdruck für den Kaiser eintrat, beteiligte er sich nicht.[2]) Seine kirchliche Gesinnung, seine innigen Beziehungen zu den Jesuiten[3]) und sein hergebrachtes Verhältnis zum Kaiser und König mussten ihn indes auf die Seite der Katholiken führen, sobald sich die Parteien bestimmter schieden. Während eines Landtages, der im August 1618 unter Leitung König Ferdinands zu Brünn gehalten wurde, scheint eine engere Verbindung der katholischen Herren mit ihm und mit einander erfolgt zu sein.[4]) Wallenstein trat ihr bei und übernahm, 40 000 Gulden — halb durch ein Anlehen, halb aus eigenen Mitteln — aufzubringen und

[1]) Dvorský 455 fg. Wenn Gualdo Historia 8a sagt, Wallenstein sei nach dem friauler Kriege „dall' Imperatore eletto colonello delle militie di Moravia", so ist das, wie wir sehen, ein Irrtum. Wer die Verfassung der österreichischen Länder nur einigermassen kannte, musste von vornherein wissen, dass der Kaiser überhaupt eine solche Ernennung nicht vollziehen konnte. Dennoch ist die Nachricht von Herchenhahn, Förster und Anderen übernommen worden; Förster Wallenstein 32 machte aber dabei aus der Ernennung, um das Verfassungsbedenken zu überwinden, eine Empfehlung. Gualdo weiss dann weiterhin (9a) noch zu berichten, die Böhmen hätten nach dem Fenstersturze Wallenstein wiederholt durch grosse Anerbietungen in ihre Dienste zu ziehen gesucht. Welche Nachricht er da misverstanden hat, vermag ich nicht zu sagen. Ihre Aufbauschung vollzieht er selbstverständlich von der Voraussetzung aus, dass Wallenstein schon damals als ausgezeichneter Feldherr gegolten habe, und dass sogar in diesem Falle die aufständischen Tschechen nie einen zum Katholizismus Uebergetretenen als Führer berufen haben würden, bedenkt er nicht. Gleichwol findet noch Dvorský 457 Anm. 4 es der Mühe wert, die Aeusserung Gualdos zu erwähnen.

[2]) Gindely Dreissigj. Krieg I, 369 fg.

[3]) Dvorský 456.

[4]) Darauf deutet, dass unter der Schuldurkunde Wallensteins a. a. O. 456 Anm. 3 Kardinal Dietrichstein, Fürst Liechtenstein, Adam Löw Licek von Riesenburg und Georg von Nachod als Bürgen erscheinen. Vgl. auch das. 457 Anm. 6.

damit Truppen für den Kaiser zu werben.[1]) Im October ging er dann nach Wien, um diese Werbung und andere Rüstungen zu betreiben.[2]) Am 29. October ernannte ihn der Kaiser zum Obersten für ein Regiment wallonischer Kürassiere, das in Belgien geworben und im Elsass gemustert werden sollte.[3]) Die Ausführung unterblieb jedoch aus Gründen, die uns nicht bekannt sind, und Wallenstein kehrte in sein ständisches Amt nach Mähren zurück. Er unterstützte aber nun die kaiserlichen Truppen, die vom böhmischen Heere unter Thurn nach Oesterreich zurückgedrängt wurden, mit Zufuhren und in anderer Weise. Dies, Aeusserungen, dass er sein Regiment zum Kaiser überführen wolle, und grobe Drohungen, die er gegen seine im tschechischen Heere dienenden Vettern äusserte, veranlassten dessen Führer, sich durch ein Schreiben vom 29. Dezember 1618 bei den mährischen Ständen über ihn zu beschweren und seine Absetzung vom Befehl über das mährische Fussvolk zu fordern.[4])

Die grosse Mehrheit der mährischen Stände hatte bereits begonnen, sich dem Einflusse Žerotins zu entziehen und sich den Aufständischen zu nähern, scheute indes noch den offenen Bruch mit dem Kaiser.[5]) Sie wagte daher noch nicht, ihren Obersten, obwol sie ihm längst mistraute, zu beseitigen; doch zeigte sie ihm ihren Unwillen so deutlich, dass er in der zweiten Hälfte des Januars 1619 wieder nach Wien reiste. Es mochte ihm um so mehr geraten erscheinen, dem Landtage, der am 23. Januar eröffnet werden sollte, auszuweichen, als er mit Cardinal Dietrichstein nicht mehr in gutem Einvernehmen stand oder doch dessen Entschlossenheit in Zweifel zog.[6])

---

[1]) Dvorský 456 fg. Dessen Angaben liegen auch dem Folgenden zugrunde, soweit nicht andere Quellen angeführt sind.

[2]) Dvorský 457.

[3]) H. Hallwich Wallensteins erste Berufung zum Generalat, Zeitschrift f. Allgemeine Geschichte, 1884, 111 und Dvorský 457.

[4]) Das Schreiben ist im Allg. Archiv für die Geschichtskunde des preussischen Staates V, 4, 295 gedruckt. Vgl. auch Dvorský 457.

[5]) Gindely Dreissigj. Krieg I, 430 fg.

[6]) Vgl. den Schluss des bei Dvorský 460 angeführten Briefes von Jaquot vom 29. Januar 1619.

In Wien drang er darauf, dass der Kaiser ihn und die anderen Katholiken Mährens durch nachdrückliches Vorgehen schützen möge, und er bewirkte, dass ihm die früher in Aussicht genommene Werbung von 1000 Kürassieren Anfang Februar aufs neue aufgetragen wurde. Darauf bat er den Erzherzog Albrecht, sie in den Niederlanden ausführen zu lassen und dem Regiment die nötigen Offiziere zu geben. Auf Befehl des Erzherzogs entsprach Spinola dem Ansinnen und schon nach vier Wochen war das Regiment unter dem Oberstleutenant Peter de la Croix, Herrn de la Motte, zum Aufbruch bereit.[1])

Um dieselbe Zeit starb Kaiser Matthias. König Ferdinand bestätigte jedoch Wallensteins Bestallung bereits am 24. März.[2])

---

[1]) Dvorský 461 Ch. Rahl Les Belges en Bohème, 52 fg. und Ch. Rahlenbeck Wallenstein, in Messager des sciences historiques .... de Belgique, Gend 1852, 122 fg. Rahl und Rahlenbeck nennen auch die anderen Offiziere.

[2]) Der Entwurf des Bestallungsbriefes ist im k. und k. Kriegsarchiv zu Wien, Bestallungen 1619, 1015 erhalten, ebenso der Revers Wallensteins vom gleichen Tage das. F. A. 1619 III, 5 Orig. Abschriften beider Actenstücke sowie der unten anzuführenden Urkunden des Archivs verdanke ich der ausserordentlichen Güte des Directors, S. Exc. des Hrn. Feldmarschallleutnants L. von Wetzer. Den Revers hat Dvorský 462 Anm. 16 wörtlich abgedruckt. Aus der Bestallung gibt er das. Anm. 17 einen Auszug. Dessen Schluss kann das Misverständnis erregen, als solle nur für jedes überschüssige Pferd eine Zubusse von 26 fl. 40 kr. bis zur Musterung bezahlt werden. Aus dem Verfolg der Urkunde erhellt jedoch, dass den gesamten 1000 Kürassieren als „Anrittgeld" 26666 fl. 40 kr. gezahlt werden sollten. Der Grund hierfür war ohne Zweifel, dass das Regiment schon in Belgien zusammengebracht und von dort geschlossen zum Musterplatz in Passau geführt wurde. Auffallender Weise erwähnt die Bestallung weder diese Thatsache noch die durch Kaiser Matthias erfolgte Bestallung, ja sie bestimmt, als ob das Regiment erst noch zu werben sei, dass die Reiter „von teutschen und ausländischen nationen, aber weder Hungern noch Crobaten drunter" sein sollen. Schon am 15. März hatte jedoch der Spanier Selender aus Wien an Buquoy über die Werbung berichtet und die Offiziere des Regiments genannt. Kriegsarchiv Wien A. 1619, III, 16, und am 25. März wurde bereits das Patent für die Musterungscommissäre ausgefertigt; das. H. K. R. 1619, Reg. fol. 212.

Ob der Freiherr bis dahin in Wien geblieben war, ist nicht bekannt. Jetzt kehrte er zu seinem ständischen Regimente nach Olmütz zurück.

Ueber die nächstfolgende Zeit berichtet Hallwich[1]): „Von Jahr zu Jahr wirbt Wallenstein ein neues Regiment und noch mehr. Nach Wien beschieden, empfängt er am 24. März 1619 die neuerliche Bestallung als Oberst über 1000 „Courazzierreiter" . . . . Kaum sind die schweren Reiter gemustert, so hat er auch schon, ohne Wissen des Generals, 200 Arkebusiere auf den Beinen. Seine Haltung ist so vorzüglich, dass ihm der Kaiser — „ihm allein und nicht damit andere Obristen eine Konsequenz daraus machen sollen, — ein ajuto di costa von 8000 Gulden bewilligt. Das geschah, als Wallenstein mit einem Regiment zu Fuss sich noch in Mähren befand."

Hallwich hat leider versäumt, die von ihm benutzten Zeugnisse anzugeben; da er jedoch kurz zuvor das wiener Kriegsarchiv als seine Quelle bezeichnet, so wird er sich auch hier wol auf die dort vorhandenen Nachrichten stützen. Was nun die 200 Arkebusiere betrifft, so erging am 11. Mai 1619 laut dem Registraturs-Protokoll des Hofkriegsrates[2]) an Buquoy der Befehl, „er solle wegen derer 200 arkibusierer, so herr von Wallenstein über die ihme zu werben anbefolchene 1000 courazzierer bei sich hat, berichten." Wie Hallwich hieraus schliessen konnte, Wallenstein habe die 200 Arkebusiere „ohne Wissen des Generals" geworben, sehe ich nicht. Dass die Arkebusiere zugleich mit dem Kürassierregimente aus den Niederlanden kamen und erst nach Mitte Mai zu Wallenstein stiessen, wird sich unten zeigen. Noch willkürlicher als hier springt aber Hallwich im zweiten Teile seiner oben mitgeteilten Angaben mit seiner Quelle um. Man muss doch glauben, dass Wallenstein den ajuto di costa wegen der Werbung der 200 Arkebusiere oder anderer Heldenthaten erhalten habe. Die Bewilligung erfolgte aber schon am 6. April, also

---

[1]) Wallensteins erste Berufung zum Generalat, in Zeitschrift für Allg. Geschichte I, 111 fg.

[2]) Wiener Kriegsarchiv, H. K. R. 1619, Reg. fol. 227.

lange bevor man in Wien von den Arkebusieren erfuhr, und nur dreizehn Tage nach seiner Bestallung als Oberst. Unter jenem Datum ist in dem Registraturprotokoll des Hofkriegsrates[1]) vermerkt: „Hofkriegsrat an Wallenstein: dass ihme allein und nicht damit andere obristen ein consequenz daraus machen sollen, adiuto di costa 8000 fl. bewilligt werde.“ Jede Begründung der Anweisung fehlt mithin und da Wallenstein bis zum 6. April noch gar keine Gelegenheit gehabt hatte, sich auszuzeichnen, so werden wir Hallwichs Vermutung den Glauben versagen müssen, sobald für uns durch Feststellung des Datums die von ihm beliebte Reihenfolge der Thatsachen hinfällig geworden ist.

Die Bewilligung an sich erscheint aber um so merkwürdiger. Ajuto di costa bedeutet einen persönlichen Zuschuss, eine Gehaltsaufbesserung, die nur unter besonderen Umständen gewährt wurde. Wallenstein erhielt für sich und seinen „Staat“ [2]) laut der Bestallung vom 24. März monatlich 1440, also jährlich 17 280 fl. Wurde ihm nun nahezu die Hälfte dieser Summe als Zuschuss gewährt, so muss das als eine sehr beträchtliche „Gnade“ angesehen werden. Was konnte sie veranlasst haben? Jeder Anhalt für eine Vermutung fehlt. Unzweifelhaft aber enthüllt sich uns, dass Wallenstein schon damals bedacht war, möglichst viel Geld zu machen, und dass er schon damals dies Ziel zu erreichen verstand. Ferner fühlen wir uns verlockt, noch einen Schritt weiter zu gehen und die grosse, auffällige Bewilligung mit der nächsten öffentlichen That Wallensteins, mit dem Versuche, sein ständisches Regiment zum Kaiser überzuführen, in Verbindung zu setzen. Von einem solchen Unternehmen hatte Wallenstein ja bereits vor Monaten so offen gesprochen, dass die böhmischen Stände sich über seine Aeusserungen Ende 1618 beschwerten[3]), und auch am wiener Hofe

---

[1]) Wiener Kriegsarchiv, H. K. R. 1619, Reg. fol. 216.

[2]) Dazu gehörten der Oberleutnant, der Wachtmeister, der Quartiermeister, der Proviantmeister, der Kaplan, der Schreiber, der Profoss und dessen Knechte, einige Trompeter und Heerpauker, der Koch, die nötigen Wägen u. s. w.

[3]) Vgl. oben S. 326.

war schon um dieselbe Zeit über die Sache beraten worden.[1]) Unwahrscheinlich ist es mithin gewiss nicht, dass man auf die Angelegenheit nach der Erneuerung der Bestallung Wallensteins zurückkam, und die Annahme, dass man eine Zusage von seiner Seite mit dem bedeutenden Gehaltszuschusse erkauft oder belohnt hatte, dürfte wol nicht von vornherein zu verwerfen sein.

Ob Wallenstein, nachdem er wieder in Olmütz eingetroffen war, Vorkehrungen traf, um sein ihm von den mährischen Ständen anvertrautes Regiment für den Abfall zum Kaiser zu gewinnen, erfahren wir nicht. Als Thurn infolge eines ihm unter dem 18. April erteilten Befehles der böhmischen Directoren mit einer nicht gerade beträchtlichen[2]) Streitmacht gegen Mähren heranrückte, beobachtete Wallenstein eine Unthätigkeit, die um so auffallender ist, als er ohne Zweifel bald von der drohenden Gefahr unterrichtet wurde[3]) und aus der früheren Beschwerde der böhmischen Heerführer über ihn — falls es ihm nicht geradezu mitgeteilt wurde — vermuten konnte, dass man auf ihn als einen entschiedenen Parteigänger des Königs

---

[1]) Vgl. das Protokoll vom 28. Dezember 1618 bei d'Elvert Beiträge z. Gesch. d. böhmischen Länder, in: Schriften der hist. statist. Section d. k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaus u. s. w. XXII, 48: „Interim sich auch ad partam zu erkundigen, wie es mit dem wahlsteinischen Kriegsvolk in Mähren beschaffen und was man sich etwa darauf in eventum zu verlassen."

[2]) Vgl. Müller Fünf Bücher vom böhmischen Kriege I, 166. Er hatte von geworbenem Volke nicht ganz ein Regiment z. F. und 600 Reiter, die Mährer dagegen 3000 z. F. und 2000 R. Die 5000 Mann Landvolk bei Thurn hatten geringen Wert.

[3]) Thurn forderte bei seinem Aufbruch die protestantischen Adlichen Mährens durch vertraute Boten auf, mit ihm in Deutschbrod oder an der mährischen Grenze zusammenzutreffen. Das blieb gewiss nicht verschwiegen. Schon am 22. April konnten Gesandte Iglaus Thurn in Deutschbrod melden, dass ihre Stadt ihm die Thore öffnen wolle, Gindely Dreissigj. Krieg II, 41, und am selben Tage schrieb der mährische Landeshauptmann Ladislaus von Lobkowitz an Thurn wegen seines feindseligen Anzuges; Skála Historie Česká, III, 122.

und der Katholiken in erster Reihe fahnden werde.[1] Dass der mit der Leitung der Landesvertheidigung betraute Kardinal Dietrichstein feige zusammenknickte und keine Anordnungen zur Abwehr traf, hätte einen entschlossenen und kampfbegierigen Kriegsmann schwerlich abgehalten, wenn nicht Znaim so doch Brünn oder Olmütz mit seinen Truppen den Aufständischen zu schliessen. Schienen aber hierfür die Soldaten nicht zuverlässig genug, dann musste doch der Versuch, sie dem Kaiser zuzuführen, wenn man ihn überhaupt für möglich hielt, schleunigst unternommen werden. Sogar hierzu schritt indes Wallenstein erst, als Thurn bereits in Znaim stand und ein grosser Teil der mährischen Adlichen und Städte sich ihm offen angeschlossen hatte.[2]

Nun handelte der Freiherr im Einverständnis mit Georg von Nachod, dem Obersten eines der beiden ständischen Reiterregimenter, die bei Brünn lagen. Wer die Anregung zu dem Vorgehen gegeben hatte, wissen wir nicht. Ueber die Ausführung liegen zahlreiche Nachrichten vor. Diese gehen indes, soviel ich sehe, insgesamt unmittelbar oder mittelbar auf eine Quelle zurück, nämlich auf eine Zeitung, die nicht lange nach den Ereignissen im Druck veröffentlicht sein muss. Sie ist mir nicht zu Handen gekommen, scheint aber im Theatrum Europaeum (1635, I, 131) getreulich wiedergegeben zu sein. Unter Aenderung der Anordnung und mit kleinen Aenderungen und Weglassungen ist sie in einer Zeitung, die mit der Aufschrift „Verlauf in Mähren“ verbreitet wurde[3], wiederholt.

---

[1] Der sächsische Agent in Prag Lebzelter berichtete bereits am 23. April aus Dresden: „Der anschlag [Thurns] ist, den obristen von Wallenstein (als einen erzpapisten) gefangen zu nehmen.“ Dvorský 464 Anm. 22. Vgl. das. Anm. 23.

[2] Vgl. über die Verhältnisse in Mähren und Thurns Zug bei Gindely Dreissigjähr. Krieg I, 41 fg.

[3] Ob im Einzeldruck, weiss ich nicht. Sie findet sich in: Variorum Discursuum Bohemicorum Nervi, Continuatio IX, 1619, p. 3 und ist danach bei d'Elvert Beiträge z. Geschichte der Rebellion, Reform. u. s. w. in den Schriften der hist. statist. Section der mähr. schles. Gesellschaft z. Beförd. d. Ackerbaus u. s. w. XVI, 14 fg. abgedruckt.

In der letzteren Fassung diente sie Skála[1]) als Vorlage. Aus der ersteren brachte schon die frankfurter Messrelation vom Herbst 1619 einen Teil.[2]) Diesen entlehnte dann Nicolaus Bellus[3]) und ihn wieder schrieb wie durchgehends Kaspar Euss ab.[4]) Auch Meteranus Novus[5]), J. P. Lotichius[6]) und Andere schöpften aus der Messrelation oder aus Bellus. Eine Ueberarbeitung des Berichtes, wobei auch andere Quellen benutzt waren, scheint Khevenhiller vorgelegen zu haben, doch erwähnt dieser Wallensteins That nur ganz nebenher.[7])

Die Zeitung im Theatrum berichtet nun Folgendes: Die mährischen Stände kamen zu Znaim, nachdem Thurn dort angelangt war, in ziemlicher Anzahl zusammen, willens sich von dort nach Brünn auf den Landtag zu begeben. „Weil aber der Graf von Thurn einen Anschlag, so der von Wallenstein gehabt, auskundschaftet, hat er die Stände vermahnt, sie sollen ihre Reise auf Prinn entweders einstellen oder mit einer starken Convoy sich dahin begeben. Mit gedachtem Anschlag war es also beschaffen: Der von Wallenstein ist mit seinem Regiment, so zu der mährischen Stände Defension geworben worden, mit welchem er zuvor in der Stadt Olmütz gelegen, aufgebrochen, in willens, sich auf die ungarische Grenz bei Skaliz und Lebar (!)[8]) zu lagern und alda der ungarischen Hülf, welche ihm zukommen sollen, den Pass in Mähren aufzuhalten. Zu ihm hat auch noch der Graf von Dampier und der Oberste

---

1) P. Skála Historie Česká III, 123 fg. in Monumenta historiae Bohemica, Abt. II.

2) Relationis historicae semestralis Continuatio u. s. w. durch Sigismundum Latomum, alias Meurer u. s. w. 1619, II, 26 fg.

3) Oesterreichischer Lorbeerkranz, Frankfurt a. M. 1626, 182.

4) Fama Austriaca, Köln 1627, 223 fg.

5) Amsterdam 1640, II, 793.

6) Rerum Germanicarum libri 55, Francof. 1646, I, 52.

7) Annales IX, 394. Auch die Aufsätze im Conterfet-Kupfferstich sprechen nur flüchtig von der Sache.

8) Skála III, 123 hat Lubana. Ich vermag einen solchen Ort nicht zu finden. Nach dem unten zu erwähnenden Briefe Thurns vom 4. Mai dürfte Lundenburg gemeint sein.

Nachot mit etlichem mährischen Volk stossen sollen, ihrem Anschlag nach die ungarische Hülf in Mähren zu bringen und sich folgends der Stadt Olmütz und Prinn in währendem Landtag zu bemächtigen. Aber dieses Vorhaben ist bald zu Wasser worden, dann unterwegens beider Obristen, nämlich des von Wallenstein und des Obristen Nachot Volk meuteriert und meistenteils wiederumgekehrt . . . . . (Bericht über Nachods Volk.) . . . . . Mit dem Obristen von Wallenstein ist es also hergangen. Den 30. Aprilis Nachmittag befiehlt er seinem Obristenwachtmeister[1]), er sollte mit dem Fussvolk aufbrechen, allgemach fortmarschiren und ein Fähnlein Knecht in der Stadt lassen, mit welchem er Obrister alsobald wolte hernachkommen. Als nun dem zu Folge der Obristewachtmeister mit den Soldaten fortgezogen, der Obriste aber sich zu lang verweilet, ist dem Wachtmeister der Handel etwas seltsam vorkommen, zumal weil er kein Ordinanz und Quartier gehabt, derhalben er wieder zurück auf Olmütz gangen, in Willens die Nacht allda zu bleiben. Aber der Obriste hat ihn übel empfangen und ihn mit dem Rapier vom Pferde gestochen, nachmals das Commando einem anderen gegeben und die Soldaten mit ihm fortgeschickt. Darauf des Abends zwischen 9 und 10 Uhren der Obriste mit 40 Musketieren zu dem Einnehmer kommen, die Schlüssel zur Cassa begehrt und solche endlich mit blossem Degen und Bedrohung des Henckens herausgenöttiget und 96 000 Reichsthaler, so er in der Cassa gefunden, noch dieselbe Nacht in Begleitung des Fähnleins Soldaten von dannen geführet. Als solches die Stände erfahren, haben sie Commissarien und zwei Cornet Reiter abgefertigt, mit Befehl, die Soldaten wieder zurückzubringen, welche dann 6 Fähnlein erwischet, die allbereit wieder in Zurückreisen waren. Mit den übrigen aber hat der von Wallenstein das Geld nach Wien gebracht und es König Ferdinando überliefert."

Da der Bericht unzweifelhaft böhmischen Ursprunges ist,

[1]) Ist das der Krahe, den Thurn bei Müller Fünf Bücher vom böhmischen Kriege I, 168 lobt?

müssen wir die Mitteilungen seiner Einleitung über die Absichten Wallensteins und Nachods mit Vorsicht aufnehmen. Dass die Obersten nach Brünn und Olmütz hätten zurückkehren und den Landtag hätten aufheben wollen, erscheint nicht recht glaublich, weil Thurn sich bereits in Znaim mit einem grossen Teile des mährischen Adels verständigt und das eine mährische Regiment unter Sedlnitzky sich ihm angeschlossen hatte und mithin baldiges Vorgehen der Aufständischen nach Brünn zu erwarten stand. Vermutlich beabsichtigten die Obersten daher nur, ihre Regimenter aus Mähren hinauszuführen und dem Kaiser zur Verfügung zu stellen. Was sonst über die Ereignisse mitgeteilt wird, gibt zu Bedenken nicht Anlass.

Andere Berichte liegen nur in beschränkter Zahl vor[1]) und bieten nur in bezug auf den Ausgang von Wallensteins Abenteuer wesentliche Ergänzungen.

Am 2. Mai meldete ein mährischer Herr, der sich in Znaim mit Thurn verständigt hatte, diesem aus Brünn, in Meseritz hätten Abgeordnete der in Brünn versammelten Stände ihn und seine Genossen begrüsst und „danebent angedeut, wie das der von Wallstein der landstände einnehmer zu Olmütz nächtlicher weise im bet überfallen, demselben das blosse rappier an den leib gesetzet, mit vermeldung: Du schelm, sag, wieviel du Geld in der cassa hast, oder ich will dich erwürgen oder strecken lassen. Auf welches sich der arme mann excusiret; weil es aber nichts helfen wollen, hat er etlich 90000 thaler bares geldes der landschaft mit gewalt erhebt, das ganze regiment ausgeführet und fortgezogen, und bis dato niemand weiss, wo er zu seinen weg genomben etc. Etliche wollen sagen, er sei auf Kremšier, etliche, er ziehe auf Budweis, nur aber die, so des landes gelegenheit nit wissen.“[2])

[1]) Die kurzen Angaben Lebzelters vom 29. April a. K. b. Müller Fünf Bücher vom Böhmischen Kriege I, 167, sind belanglos.

[2]) Kriegsarchiv Wien. F. A. 1619, V. 11, Copie. Auch diese Mitteilung verdanke ich der Güte Sr. Exc. des Hrn. Feldmarschallleutnants von Wetzer. Der Brief, der wesentliche Berichtigungen zu den Angaben Gindelys Dreissigj. Krieg II, 44 enthält, verdiente vollständig veröffentlicht zu werden.

Am 4. Mai erhielt dann Thurn in der Frühe die Nachricht, dass Wallenstein mit seinem Regimente auf Lundenburg zuziehe. Er schickte ihm alsbald 1800 Reiter und 3 Fähnchen geworbenen Fussvolkes mit einem Aufrufe, der die Soldaten in wunderlichem Schwunge an ihre Pflicht mahnte,[1]) nach. Schon vorher hatten jedoch die mährischen Stände Abgeordnete und den ihnen treu gebliebenen Obersten Sedlnitzky mit 400 Reitern den Abziehenden nachgesandt und als diese das Regiment erreichten, liessen sich nach kurzer Verhandlung die Soldaten von neun Fähnchen insgesamt und vom zehnten 70 Mann bewegen, ihrem den Ständen geleisteten Eide getreu zu bleiben und nach Olmütz zurückzukehren,[2]) während die Offiziere bis auf einige Fähnriche auf Seite ihres Obersten verharrten.[3]) Mit ihnen, dem Rest des zehnten Fähnchens und acht Wagen, die mit Munition, den entführten 96000 Thalern und den Fahnen des Regimentes beladen waren, kam Wallenstein am 5. Mai spät Abends nach Wien.[4])

Bei den Gegnern erregte Wallensteins Vorgehen heftige Entrüstung. Sein Regiment war ja von den mährischen Ständen geworben und besoldet und er sowie seine Offiziere und Soldaten hatten jenen den Fahneneid geleistet. Dem Könige aber stand nach der Verfassung keinerlei Verfügungsrecht über die ständischen Truppen zu und Wallensteins Handeln liess sich also nicht einmal mit dem Schein der Treue gegen den Oberherrn bemänteln. Es war nichts als ehrloser Eidbruch und Verrat. Durch die Ermordung des Oberstwachtmeisters ferner wurde der Treubruch noch erschwert, da jener, falls der uns vorliegende Bericht genau ist, doch keiner eigentlichen Widersetzlichkeit gegen seines Obersten Befehl beschuldigt werden konnte.[5]) Die Wegführung der Kasse endlich musste unbe-

---

[1]) Müller Fünf Bücher I, 169.

[2]) Dvorský 466.

[3]) Thurn an Hohenlohe und Fels, 5. Mai, Müller Fünf Bücher 170.

[4]) Dvorský 469.

[5]) Nach unserem Berichte kehrte er zurück, weil Wallenstein nicht nachkam und ihm kein Nachtquartier bezeichnet worden war. Es scheint

dingt als Raub erscheinen, da die Stände sich noch nicht gegen den König erklärt hatten.

Thurn gab der allgemeinen Empfindung in seiner Weise Ausdruck. „Was für eine grosse und augenscheinliche Strafe“, sagte er in dem Aufrufe an Wallensteins Soldaten, „der gerechte Gott auf den hoffärtigen von Wallenstein kommen lassen, indem er einen solchen Fehl über ihn verhängt, desgleichen von einem Kavalier nit bald erhört worden, das wird unzweifentlich in der ganzen Welt erschallen und von vielen Tausenden geurteilt werden. Denn wer seine geschworne Pflicht vergisst, ohne Ordinanz seiner Prinzipalen den anvertrauten Pass verlässt, seine untergebenen Soldaten, soviel ehrliche Gemüter, mit falschen und betrüglichen Persuasionen überführet, flüchtig abzeuhet und sich des Landes Geld gewaltthätiger, ja rauberischer Weis bemächtiget, der sündiget an Gott, verletzt die Ehr und handelt wider Gewissen. Sein Name lebt billig in zeitlichem Spott und wird begraben mit ewiger Schmach und Unehr.“ Noch schärfer äusserte er sich dann einige Tage später in einem Privatbriefe. „Was für einen Meineid und Treulosigkeit der hoffärtige von Wallenstein begangen“, heisst es da, „beweist der Einschluss. Er wird von Herrn Cardinal [Dietrichstein] ebnermassen, ja von der ganzen ehrbaren Welt also tituliert und publizirt werden. Mir schreibt man für gewiss, dass er von dem König zu Wien auch soll übel angesehen sein. Da sitzt die hoffärtige Bestie, hat die Ehr verloren, Hab und Gut, und die Seel, so er nit Buss thut, darf wol ins Purgatorium kommen. Der von Nachod ist ausgerissen; kommt ebenermassen mit einem solchen Schandfleck in die Chroniken, ausserhalb dass er kein Geld aus der Kasse dem Land gestohlen hat.“ [1])

---

also, dass er nicht wusste, was er thun sollte. Auch dann aber, wenn er Argwohn geschöpft und beabsichtigt hätte, sich von W. die Weisung Dietrichsteins oder der Landstände, die den Abmarsch anordne, vorlegen zu lassen, wäre sein Handeln nicht Meuterei gewesen, da ja die Treue gegen den Kriegsherrn über der Pflicht des Gehorsams gegen den Obersten stand.

[1]) Müller Fünf Bücher I, 169 und 171.

Die Erregung über die That der Obersten steigerte die Gereiztheit gegen die Anhänger des Kaisers und die Katholiken. Karl von Žerotin, Berka und Liechtenstein, besonders aber Cardinal Dietrichstein wurden der Mitschuld bezichtigt und ausser Liechtenstein mit Haushaft belegt. Zugleich drohte man dem Cardinal, sich an seinen Gütern für die von Wallenstein geraubte Summe zu entschädigen, da die Landschaftscassa ihm unterstand.[1])

Dietrichstein bat den König Ferdinand gleich am 3. Mai, zu seiner Rettung und zur Abwendung schweren Nachteils für die eigene Sache Wallensteins That öffentlich zu missbilligen. Vier Tage später wiederholte er das Gesuch noch dringender mit dem Beifügen, der König möge die 96000 Thaler zurückerstatten, deutete an, dass jener Wallenstein bestrafen müsse, und bemerkte: „Was des obristen von Walstein hoch beschwerliche und, damit ichs nit anderst taufe, unbedachtsame resolution für einen nuz gebracht, erfahren wir leider alle Stund, und ist zu besorgen, das daraus E. Mt. selbs in allen lendern noch grösserer schaden erfolgen möchte, weilen dieses vornehmen von keinem ainigen menschen im land, er sei catholisch oder anderer religion, im wenigsten nit approbiert wird, auch da es allenthalben in der welt zeitlich erwogen und bedacht, von keinem verstendigen gebillichet oder gutgehaissen werden kann ..... Und gibe E. Mt. zu erwegen, wie dergleichen that, da si under E. Mt. exercito beschehen were, angesehen und empfunden sein wurde." Am 7. Mai drang er dann nochmals suf die Rückgabe des Geldes.[2])

Am wiener Hofe war man vielleicht an dem Vorgehen der Obersten nicht so ganz unbeteiligt.[3]) Man schämte und fürchtete sich aber jetzt doch, es zu billigen. Wallenstein wurde, wie es scheint, veranlasst, alsbald von Wien abzureisen, und Ferdi-

---

[1]) Gindely Dreissigj. Krieg II, 46 fg. S. Verlauf in Mähren und Müller Fünf Bücher I, 171 fg.

[2]) Gindely Dreissigj. Krieg II, 48 fg. d'Elvert Schriften 22, 64 fg. und 66 fg.

[3]) Vgl. oben S. 330.

nand erklärte nicht nur neben einem schwachen Entschuldigungsversuche zugunsten Wallensteins rundweg, dass des Freiherrn That weder mit seinem Vorwissen geschehen sei noch von ihm gutgeheissen werde, sondern liess auch das Geld und die Fahnen des mährischen Volkes zurückgeben.[1]) Dass Wallenstein von dem Gelde 12000 Thaler zurückbehalten und dann für die Werbung seines Kürassierregimentes verwendet habe, berichtet Gualdo,[2]) doch kann um so weniger zweifelhaft sein, dass da wieder eine Verwechslung vorliegt, als die Kürassiere ja bereits geworben waren.[3]) Der ganze Gewinn von Wallensteins Vorgehen bestand also für Ferdinand darin, dass die Offiziere und etwa 200 Mann des mährischen Regimentes zu ihm übertraten.

Fassen wir die Zeugnisse der Quellen zusammen, so ergibt sich Folgendes: Wallenstein redet Monate vorher und so offen, dass es auch die Gegner erfahren, von der Ueberführung seines Regimentes; mit der That zögert er bis zum letzten Augenblick und führt sie dann ohne genügende Vorbereitung aus, so dass sie in der Hauptsache scheitert. Ihre Wirkung auf die Gegner und ihre Folgen für die Anhänger Ferdinands in Mähren kennzeichnen sie als politisch unklug; der Eidbruch und der Kassenraub brandmarken sie als unehrenhaft und die Ermordung des Oberstwachtmeisters erscheint als unverantwortliche Ausschreitung rohen Jähzorns.

Werfen wir nun noch einen Blick auf die Werke der Wallensteinforscher, so finden wir, dass die meisten nur Bellus oder die aus diesem abgeleiteten Berichte benutzt und ausser Herchenhahn[4]) alle das Theatrum Europaeum, das doch nicht gerade zu den unbekannten Sammlungen gehört, unbeachtet gelassen haben. Nur Hurter[5]) und Gindely[6]) haben den „Ver-

---

[1]) d'Elvert Schriften XXII, 67 fg. Gindely Dreissigj. Krieg II, 48 fg. Khevenhiller Annales IX, 397.

[2]) Historia 8.

[3]) Das bemerkte schon Hurter Zur Geschichte Wallensteins S. 4.

[4]) Joh. Christ. Herchenhahn Geschichte Albrechts von Wallenstein, Altenburg 1790, I, 82 fg.

[5]) Geschichte Ferdinands II., VII, 485 fg.

[6]) Dreissigjähr. Krieg II, 43 fg.

lauf“ als Zeitungsdruck gesehen und Ersterer hat ihn kurz, aber zutreffend, Letzterer ausführlich, doch in der ihm eigenen freien Weise verwertet. Dafür übersahen Beide die in Müllers Fünf Büchern vom böhmischen Kriege gedruckten Schreiben. Ranke wieder las einzig diese flüchtig durch und schuf daraufhin ein Bild, das der Wirklichkeit wenig entspricht, indes mit Hülfe einiger kleinen Verschiebungen zu Wallensteins Gunsten wirkt.

Nachdem Ranke erzählt hat, die grosse Mehrheit des mährischen Adels habe sich sofort für Thurn erklärt und die Masse der Bevölkerung habe aus Sorge um ihren Glauben dieselbe Richtung eingehalten, fährt er fort:[1]) „Und auch in den gemeinen Soldaten der ständischen Regimenter herrschte diese Gesinnung vor; sie betonten, dass sie von den Ständen und dem Land geworben seien. Einer andern Meinung aber waren die Obersten[2]) und höheren Offiziere,[3]) die sich dem Kaiser als ihrem Kriegsherrn verpflichtet fühlten,[4]) vor allen[5]) der Oberst Wallenstein. Mit der rücksichtslosen Entschlossenheit, die ihm eigen war, ergriff er für den Kaiser Partei. Seiner Truppen war er nicht mehr mächtig; er verliess sie lieber, als dass er sich den Ständen gefügt hätte.[6]) Aber so ganz mit leerer

---

[1]) Geschichte Wallensteins 12.

[2]) Sedlnizky doch nicht!

[3]) Die Offiziere Sedlnizkys blieben sämtlich den Ständen treu; von denen Nachods ging nur ein Rittmeister über, während der Oberstleutnant Stubenvoll mit den anderen Offizieren den Widerstand gegen Nachod leiteten.

[4]) Nur Wallenstein stand zugleich in des Kaisers d. h. Königs Diensten; für das ständische Regiment war aber ihm nicht Ferdinand Kriegsherr.

[5]) Inwiefern übertraf W. Nachod? Von dem Masse der Gesinnung seiner Offiziere wissen wir nichts. Wie es scheint, war unter diesen Adam Leo Licek von Riesenburg, da er am 11. Mai mit W. geächtet wurde; [Dvorský 468] der aber stand W. gewiss nicht an Parteieifer nach.

[6]) Dass W. seine Truppen mitnahm, geht doch auch aus dem bei Müller I, 169 mitgeteilten Aufrufe Thurns an jene deutlich hervor und von seiten der Stände war noch keine Aufforderung an W. gerichtet worden.

Hand dem Könige zuzuziehen, widerstrebte seiner Denkweise: Wallenstein hielt es für erlaubt, die Kriegskasse,[1]) obgleich sie eine ständische war .... mit sich fortzunehmen.[2]) Nicht so sehr seinen Abfall, als diese Handlung machten seine Landsleute ihm zum Vorwurf:[3]) er habe eine Sache gethan, über die jeder Cavalier erröten würde. Wie sei die hoffärtige Bestie da gefallen! König Ferdinand hat die Kriegskasse wieder herausgegeben; die Handlung Wallensteins sah er als einen Beweis seiner Treue und Hingebung an, die er mit höchsten Gnaden erwiederte."[4])

Noch freier als Ranke bewegt sich Hallwich, der auch nur Müller zu kennen scheint. „Mit verwegener, tollkühner That," berichtet er,[5]) rettet Wallenstein dem Kaiser nicht nur sein Regiment, sondern auch die in Olmütz befindliche wolgefüllte ständische Kasse ..... Der Kaiser aber — verwunderlich genug — missbilligte die Handlungsweise des also treuen Dieners seines Herrn in öffentlichen Mandaten;[6]) er „begehre sich solches Geldes nicht teilhaftig zu machen, es wäre auch nicht aus dero Befehl geschehen." So sollte Wallenstein den vielgerühmten „Dank vom Hause Habsburg" noch öfter kennen lernen."

---

[1]) Es war nicht die Kriegskasse, sondern die Landschaftskasse und Thurn sagt denn auch bei Müller 169 und 171 „des Landes" Geld; s. oben S. 336.

[2]) Das „gewalttätiger, ja rauberischer Weis" Thurns [oben S. 336] ahnt aus Rankes Worten gewiss Niemand.

[3]) Wie das aus den oben S. 336 mitgeteilten Aeusserungen gefolgert werden kann, ist mir einfach unverständlich.

[4]) Von Gnadenbeweisen Ferdinands für diese That Wallensteins liegt meines Wissens nicht die leiseste Spur vor. Auch in den späteren Privilegien für W. wird sie nie erwähnt. Rankes Quelle, Müller, sagt I, 172 sogar: „Uebrigens misbilligte zu unserer grossen Verwunderung selbst König Ferdinand, zum wenigsten äusserlich, das Verfahren des treuen Wallenstein."

[5]) Zeitschrift für Allg. Gesch. I, 112.

[6]) Das ist freie Erfindung Hallwichs. Müller spricht nur von einer Erklärung Ferdinands und lag ihm wol dessen bei d'Elvert XXII, 67 erwähntes Schreiben an Dietrichstein vom 4. Mai vor.

Den Vogel schiesst freilich Gindely ab! Während er den Hergang in seiner Geschichte des dreissigjährigen Krieges 1878 im Ganzen richtig erzählt, lässt er in seinem 1884 veröffentlichten Buche: „Waldstein während seines ersten Generalates" (I, 18) Wallenstein ein ständisches Reiterregiment befehligen und die Regimentskasse mitnehmen und schliesst mit der Bemerkung: Die meisten Reiter verliessen zwar den Obersten, „aber er wurde doch angestaunt, denn er hatte ein Beispiel von Entschlossenheit gegeben, das ebenso selten wie bewunderungswürdig war."

Nach solchen Leistungen derer, die dem Leben Wallensteins eindringende Untersuchungen gewidmet haben, kann man es gewiss nicht rügen, wenn Werke allgemeiner Richtung Wallensteins Abgang aus dem ständischen Dienste unrichtig darstellen und beurteilen.

III.

Die mährischen Stände rächten sich, wie vorauszusehen gewesen, für den Verrat Wallensteins, indem sie ihn am 11. Mai 1619 des Landes verwiesen und seine Güter einzogen.[1]) So war er nun auf den Kriegsdienst, worein er mehr durch die Verhältnisse als durch überlegten Willen geführt worden war, angewiesen, um Unterhalt und Beschäftigung zu finden.

In Wien hatte er Nachricht erhalten, dass seine niederländischen Kürassiere im Anmarsch begriffen seien. Er machte sich daher am 7. Mai auf den Weg,[2]) um ihnen entgegenzureiten, nachdem er vorher noch trotz aller Eile an Ferdinands II. Vertrauten, Hans Ulrich von Eggenberg, die Bitte gerichtet hatte, zu veranlassen, dass der König für die von ihm zur Werbung der Kürassiere aufgebrachten 40000 Gl.[3]) einen Schuldschein ausstelle.[4]) Schon in Passau, wo er am 11.

[1]) Dvorský 468 Anm. 30. Am 7. August wurde der Beschluss wiederholt. Vgl. d'Elvert XVI, 51.

[2]) d'Elvert XXII, 67.

[3]) Vgl. oben S. 325.

[4]) Wallenstein an Eggenberg 7. Mai 1619 bei K. Oberleitner Beiträge zur Geschichte des dreissigjähr. Krieges im Archiv für öst.

oder 12. Mai ankam, musste er jedoch wegen „Leibesermüdung“ liegen bleiben und er verfiel dann einer Krankheit, die ihn längere Zeit fesselte.

Einige Tage nach ihm trafen seine Niederländer ein. Statt 1000 kamen ihrer 1300,[1]) denn Belgien hatte ja Ueberfluss an Soldaten. Ohne Zweifel wurde das Kürassierregiment sofort gemustert, denn Buquoy bedurfte ja eilender Hülfe und vor der Musterung liess sich keine Truppe zum Kampfe gebrauchen. De la Motte suchte dann mit dem Regimente über den goldenen Steig nach Böhmen einzudringen. Es wurde indes durch die Tschechen unter Hohenlohe zurückgewiesen und konnte erst mit Hülfe von Fussvolk, das Dampierre aus dem Elsass herbeiführte, die schwierigen Grenzpässe überwinden und Anfang Juni zu Buquoy nach Budweis gelangen.[2])

Bald nach seiner Ankunft nahm das Regiment hervorragenden Anteil an dem Siege, den Buquoy am 10. Juni 1619 im Treffen bei Netolitz über Ernst von Mansfeld errang.

Gesch. XX, 24 und ohne die dort mitgeteilte Beilage bei Schebeck Wallensteiniana in den Mitteilungen des Vereines f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen XIII, 258.

[1]) Dvorský 470 Anm. 37. Darunter befanden sich ohne Zweifel auch die 200 Arkebusiere, wovon in dem oben S. 328 erwähnten Hofkriegratsbefehl die Rede ist. Befremdlicher Weise werden in der Folge von allen Berichten nur 1000 Kürassiere erwähnt. Dass der Hofkriegsrat die 300 überschüssigen Leute wirklich streichen wollte, W. aber dann doch drei Arkebusiercompagnien daraus machte, zeigen die Briefe bei Oberleitner XIX, 25 fg., wovon N. 5 vor N. III gehört, wie die Erwähnung des neuen Regiments in dieser zeigt.

[2]) Dvorský 470. Ueber die Kämpfe um den goldenen Steig vgl. Latomus-Meurer Rel. hist. sem. 1619, II, 61, 67. Auch in der kurzen Erzählung von der Schlacht bei Zablat, s. unten, findet sich eine Mitteilung darüber. Der bei Hurter Gesch. Ferdinands VII, 486 angeführte Brief des Königs an Statthalter und Räte zu Passau ist ohne Zweifel nicht vom 27. März, sondern Mai zu datieren, und die Nachricht, die Villermont Ernest de Mansfeldt I, 144 aus dem Archiv von Simancas anzieht, wird sich auch auf den verunglückten Durchbruch beziehen und nur von Villermont misdeutet sein, weil er das Ereignis lustiger Weise vor Wallensteins Abzug aus Olmütz verlegte.

Seit Herchenhahn[1]) haben alle Forscher Wallenstein „die Ehre des Tages“ zugesprochen bis auf Dvorský[2]) herab. Auch Hurter, der in dem 1854 erschienenen siebenten Bande seiner Geschichte Ferdinands II. (S. 562) den Quellen noch nichts von einem hervorragenden Anteil des Obersten zu entnehmen wusste, liess ihn 1855 in seiner Geschichte Wallensteins (S. 4) „den entscheidenden Schlag führen.“ Nur Ranke sagt:[3]) „Gewiss haben die auf Kosten Wallensteins in Flandern geworbenen 1000 Kürassiere, welche unter seinem Oberstleutnant de la Motte an der Schlacht teilnahmen, zur Entscheidung derselben wesentlich beigetragen. Buquoy setzte sich persönlich an ihre Spitze und warf die Cavallerie Mansfelds .... auseinander.“ Er hat dabei wol im Sinne, dass Wallenstein selbst bei dem Treffen nicht anwesend war. Was ist nun Wahrheit?

Ueber das Treffen von Netolitz liegen zwei eingehende Berichte vor, der eine von einem Anhänger Ferdinands II., der an dem Kampfe teilgenommen hatte,[4]) der andere, mit Be-

---

[1]) Gesch. Wallensteins I, 92.

[2]) S. 471 fg.

[3]) Geschichte Wallensteins 13.

[4]) Kurtze vnd warhaffte Erzehlung || Von der Siegreichen || Schlacht vnd herrlichen Victori, wel- ||che Herr Graf von Buquoy, den 10. Junij, wider || den vermainten Grafen von Manßfeldt, || in Böheim, nicht weit von Pra- || chalitz, erhalten. || Von einem der selbst darbey gewesen, || vnd alles mit Augen gesehen, inn Lateinischer || Sprach trewlich beschriben, vnd jetzund dem || gemeynen Mann zum besten, in die || Teutsche Sprach versetzt. || Erstlich aufsgangen zu Wien in Oesterreich, || jetzundt nachgetruckt zu Ingolstatt, bey || Gregorio Hänlin. || Anno Domini M.DC.XIX. — 4⁰. Eine andere Ausgabe liegt mir vor mit dem Vermerk: „Nachgedruckt in der fl. Hauptstat Straubing durch Simon Hauw. Anno 1619.“ — Es liegt nahe, wegen der Hervorhebung, die den Kürassieren Wallensteins und zwar insbesondere als Wallonen zuteil wird, als Verfasser dieser Flugschrift den Verfasser der Acta Mansfeldica, 1623, zu vermuten, der S. 24 von sich sagt, er sei mit den Kürassieren aus den Niederlanden gekommen, und dann Wallenstein seinen Obersten nennt. Ist die Vermutung berechtigt, so wäre es selbstverständlich um so beweiskräftiger gegen Wallensteins Anwesenheit, dass der Verfasser ihn nicht erwähnt. In den Acta hatte er weniger Anlass dazu, da er dort mehr das Verhalten Mansfelds als den Verlauf der Schlacht erörtert.

nutzung dieser Quelle von böhmischer Seite verfasst. Den zweiten Bericht haben die frankfurter Messrelation (II, 66 fg.) und aus ihr dann die Acta Bohemica (1621, II Bl. 13 fg.), Bellus (193), das Theatrum Europaeum (I, 170 fg.), Meteranus Novus (II, 807) u. s. w. mitgeteilt, während Khevenhiller (Annales IX, 400) erstgenannten ausbeutete. In keinem dieser Berichte (noch auch, soviel ich weiss, in irgend einer anderen Quelle) wird nun zwar erzählt, dass de la Motte das Regiment befehligt habe, aber nirgends wird auch Wallenstein als anwesend erwähnt. Dies geschieht nur in einem sehr ausführlichen Schlachtberichte bei Skála,[1]) wo es heisst, Buquoy sei gegen Ende des Kampfes in Begleitung der höchsten Offiziere, worunter dann auch Wallenstein genannt wird, vor Žablat geritten und habe das sich dort noch verteidigende Fussvolk Mansfelds zur Ergebung aufgefordert. Dieser Bericht kann jedoch, da er von tschechischer Seite herrührt, nicht unbedingten Glauben beanspruchen. Es lag ja zu nahe, dass der Verfasser, dem mitgeteilt worden, Buquoy sei mit seinen Stabsoffizieren gekommen, nun auf eigene Hand die Obersten der von jenem geführten Truppen aufzählte, oder dass seine Gewährsmänner sich in der einen oder anderen Persönlichkeit irrten. Entscheidend dünkt mir, dass Buquoy selbst in seinem nach Madrid über die Schlacht erstatteten Berichte ausdrücklich sagt, er sei am 8. Juni, mit den tausend Kürassieren, die Peter de la Motte, der Oberstleutnant des wallonischen Regimentes, befehligte, ausgerückt[2]) und dass der von einem in Buquoys Heer mitkämpfenden Manne herrührende Bericht Wallenstein gar nicht nennt und über den Vorstoss der Kürassiere Folgendes berichtet: „Der Herr General besichtiget alle Gelegenheit gar fleissig und commendiert dem Grafen Tampier, dass er mit den Ungarn die recht Seiten soll angreifen; er mit den Kürissern und teutschen Musquetieren wölle die linke Seiten behalten.... Die 1000

---

[1]) Historie Česká III, 165; vgl. Gindely Dreissigjähr. Krieg II, 95.

[2]) Archiv von Simancas 712, 169 Or. Mir mitgeteilt durch Hrn. Dr. K. Mayr-Deisinger.

Kürisser kommen auf den Berg. Herr General vermerkt, dass der von Mansfeld sich zur Flucht bereite. Derowegen eilet er geschwind und redet seine Landsleut also an: „Wolan, meine liebe Waloner. Jetzt habt ihr die lang begehrte Gelegenheit, eure Tugend und Tapferkeit zu erzeigen. Lasst uns streiten für Gottes Ehr und unseren König! Vivat Ferdinandus!“ Darauf sie alle geschrieen: „Schaffen und gebieten der Herr Graf, was er will. Wir wollen ritterlich streiten und sollten wir alle das Leben darüber lassen.“ Alsbald ein Zeichen zu der Schlacht gegeben, sein sie mit solcher Tapferkeit und Ernst in den Feind gesetzt“ u. s. w.

Ist es denkbar, dass ein Oberst und noch dazu ein Wallenstein sich in solcher Weise hätte beiseiteschieben lassen, wo es galt, sein neugeworbenes Regiment zum ersten Male ins Feuer zu führen? Schwerlich.

Vom 1. Juni liegt noch eine Meldung vor, dass Wallenstein in Passau „ein wenig krank“ sei.[1]) Wir dürfen daher

[1]) Nach Dvorský 470 Anm. 39 schrieb Ant. Miniali am 1. Juni 1619 an Buquoy aus Passau: „Pán z Valdštejna nachází se zde trochu churar a proto snad do Budějovic se odebere.“ Das heisst zu deutsch: „Herr von Waldstein befindet sich hier ein wenig krank und wird sich deshalb vielleicht nach Budweis begeben.“ Darin liegt aber kein Sinn, denn zur Erholung wird sich doch Niemand in ein vom Feinde bedrohtes und von Mangel heimgesuchtes Kriegslager begeben. Nach Lage der Dinge sollte man eine Verneinung inbezug auf die Reise erwarten. Dvorskýs Vorlage war zweifellos nicht tschechisch abgefasst und es muss als ein leidiger Unfug bezeichnet werden, Quellenstellen in den Anmerkungen übersetzt mitzuteilen. Zur Gefahr ungenauer Absicht gesellt sich da die Gefahr irriger Uebersetzung. — Dvorský a. a. O. Anm. 40 führt bedenkenlos eine „Zeitung aus Wien vom 3. Juni 1619“ an, welche besagt: „Graf von Tampier, Oberst von Waldstein und Oberst Nachodt wie auch Oberst Fuchs sind alhier. Post magnum motum quiescit Oberst von Walstein, weil ihm die 96 tausend Th. aus der olmitzer Cassa anhero zu füren sehr schwer worden.“ Wie aber sollte Wallenstein die Wunderleistung vollbracht haben, am 1. Juni krank in Passau und am 3. seit dem Mai ruhepflegend in Wien zu sein? Von dort hätte er auch unmöglich bis zum 6. oder 7. Juni durch Thurns am 6. vor Wien rückende Schaaren hindurch nach Budweis gelangen können. Die Zeitung muss also falsch datiert sein. Auch Dampierre kann am 3. Juni nicht in Wien gewesen sein, denn er führte ja das Volk von Passau nach Budweis.

vermuten, dass ihn sein Befinden noch zurückgehalten hatte und er bei Zablat nicht anwesend war. Gewiss ist unter allen Umständen, dass nicht er, sondern Buquoy sein Regiment zum entscheidenden Stosse führte.

Eine zweite Mitteilung über Wallensteins Anwesenheit bei Buquoys Heere erhalten wir bei Gelegenheit der Eroberung von Gratzen, die am 24. Juni 1619 erfolgte.[1]) Ich bin nicht in der Lage, ihre handschriftlichen Unterlagen zu prüfen. Die gedruckten Berichte, die, soviel ich sehe, alle auf die frankfurter Messrelation (1619, II, 69) zurückgehen,[2]) wissen von dem Vorgange, wobei Wallenstein genannt wird, nichts und die handschriftlichen Nachrichten über jenen scheinen den in den Druckschriften erzählten Ausgang der Uebergabe Gratzens nicht zu kennen. Erst eine eingehende und sorgfältige Untersuchung des gesamten Quellenstoffes, deren die ganze Geschichte der Kämpfe von 1619—1620 noch dringend bedarf, wird vielleicht Klarheit gewähren. Für uns ist die Frage von sehr geringer Bedeutung, da nur die Gegenwart Wallensteins, nicht eine hervorragende Kriegsthat von ihm berichtet wird.

Mit diesem Troste können wir uns auch gegenüber einer weiteren Angabe beruhigen, die den Zweifel übrig lässt, ob in ihrer handschriftlichen Vorlage nur Wallensteins Reiterei genannt oder auch er selbst als anwesend erwähnt sei. Ich meine die Mitteilung Dvorskýs (S. 474), dass „Wallenstein mit seinen Kürassieren" einen 500 Mann starken Trupp der aus dem königlichen Lager abgezogenen Ungarn im Beginn der zweiten Hälfte des Julis überfallen, die Halbscheid niedergemacht und eine Beute von etwa 300000 fl. gemacht habe.[3])

Wie gefährlich es ist, sich Wallenstein unlösbar mit seinem Regimente verbunden zu denken, zeigt sich gleich nach der eben erwähnten Stelle bei Dvorský. Er erzählt da, der Oberst

---

[1]) Arnold Frh. von Weyhe-Eimke Karl Bonaventura von Longuwal Graf von Buquoy, Wien 1876 S. 43.

[2]) Auch Skála III, 172 schreibt diese oder einen ihrer Benützer aus.

[3]) Es ist wol derselbe Vorfall gemeint, den Gindely Dreissigjähr. Krieg II, 124 erwähnt.

habe am 5. August in dem unglücklichen Treffen Dampierres gegen die Mähren bei Unterwisternitz mitgekämpft. Hier teilt er eine Stelle aus seiner Quelle mit. Darin ist jedoch nur von Wallensteins Reiterei die Rede und da der Freiherr, wie Dvorský selbst unmittelbar vorher berichtet, am 1. und 2. August in Budweis weilte, kann er doch unmöglich schon am 5. auf dem Schlachtfelde bei Nikolsburg, das in der Luftlinie mehr als 160 Kilometer von Budweis entfernt ist, gefochten haben.[1])

Die Geschichtsschreiber Wallensteins leiden immer unter der Vorstellung, dass er, weil er später als Heerführer eine so grosse Rolle spielte, von vornherein und bei jeder Gelegenheit Ausserordentliches geleistet haben müsse. Ueberall muss er dabeigewesen sein und womöglich das Hauptverdienst errungen haben. Einige weitere Belege hierfür begegnen uns sofort, wenn wir die Nachrichten über Wallenstein weiter verfolgen.

Wann er zum Heere zurückkehrte, erfahren wir nicht. Am 27. August beauftragte Ferdinand II., Dampierre und Wallenstein oder letzteren allein gegen 1500 Mähren zu senden, die sich bei Meseritz zeigten. Ob das Unternehmen ausgeführt wurde, ist nicht überliefert.[2]) Als Buquoy am 19. September aus Böhmen nach Wien aufbrach, um es gegen den heranziehenden Bethlen Gabor zu schützen, dürfte ihn Wallenstein mit seinem Regimente begleitet haben. Am 3. October kam er mit dem General nach Horn.

Ranke berichtet darüber:[3]) „Die österreichischen Stände, in Horn vereinigt, wünschten nichts mehr als Bethlens Sieg .... Die, welche zu den Ausnahmen gehörten, die entschlossenen

---

[1]) Dass in dem bei d'Elvert XVI, 58 angeführten Drucke Wallensteins und Anderer Verbannung mit dem Treffen bei Wisternitz in Verbindung gebracht wird, kann nicht als Beweis für seine Teilnahme an diesem gelten. Der Einfall Dampierres und die Beteiligung der Truppen Dietrichsteins am Kampfe veranlasste Massregeln gegen die als ständefeindlich geltenden mährischen Herren insgesammt. Khevenhiller IX 685.

[2]) Dvorský 474.

[3]) Wallenstein 14.

Anhänger der königlichen Gewalt, bildeten, in Wien vereinigt, gleichsam eine Schaar von Emigranten; ihnen musste alles daran liegen, die Autorität wieder herzustellen, unter der sie allein wieder zu ihren alten Besitztümern gelangen konnten. Wallenstein war einer der thätigsten von ihnen. Wir hören, dass er der horner Versammlung mit grösserem Nachdrucke einredete, als General Buquoy, wiewol auch er ohne Erfolg."

Seine Quelle hat Ranke nicht angegeben. Thatsache aber ist Folgendes: Die zu Horn versammelten Stände waren bei Buquoys Nahen entflohen; Wallenstein befand sich nicht bei den Emigranten in Wien, sondern beim Heere; im Schlosshofe von Horn ging, als Buquoy mit seinen Offizieren dort stand, zufällig ein Mann vorüber, der im Rufe stand, in die Angelegenheiten der Stände tief eingeweiht zu sein; es war das Konrad Sax, von dem jede andere Nachricht fehlt; Buquoy begann mit ihm, indem er sich Wallensteins als Dolmetschers bediente, eine Unterhaltung, woran sich dann auch der Besitzer des Schlosses, Reinhard von Buchheim, beteiligte; im Fortgange des Gesprächs wurde Wallenstein sehr heftig, während Buquoy ganz ruhig blieb und auch der Oberst Marradas, der sich in die Erörterungen einmischte, leidliche Mässigung bewahrte.[1])

Von Horn zog Wallenstein mit dem Heere nach Wien, wo es am 24. bis 26. October zu Gefechten mit Bethlen und den Böhmen kam. Förster[2]) erzählt darüber: Gabriel Bethlen rückte mit den rebellischen Ungarn und Siebenbürgen an der Donau aufwärts; zum zweitenmal zitterte in seiner Hofburg der Kaiser und zum zweitenmal[3]) ward ihm Wallenstein als der genannt, dem er seine Rettung verdankte. Er deckte den Rückzug Boucquois über die grosse Donaubrücke bei Wien, und

---

[1]) Das Nähere s. bei Gindely Dreissigjähr. Krieg II, 277 und bei Dvorský 475.

[2]) Wallensteins Briefe I, 48.

[3]) Das erste Mal rettete W. den Kaiser nach Förster I, 47 bei Netolitz.

brach zuletzt diesen einzigen Uebergang ab." [1]) Etwas bescheidener versichert Hallwich: [2]) „Bei Ulrichskirchen deckt Wallenstein mit längst erprobter Tapferkeit den unvermeidlichen Rückzug seines Generals;" und ähnlich berichtet Dvorský. [3])

In gleichzeitigen Quellen hören wir jedoch über unseren Obersten nichts, als dass am 21. October Buquoy, Dampierre, er und Marradas nach Wien hineinritten, um am folgenden Tage alle dort weilenden Offiziere und Soldaten ins Lager zu führen, [4]) und dass er am 25. wie alle anderen Obersten an der Verteidigung der die wiener Donaubrücke deckenden Schanze teilnahm. Letzteres bezeugt auch meines Wissens einzig und allein Khevenhiller, [5]) der erzählt: „Der von Boucquoy, Dampier, Rudolf von Tiefenbach, Maximilian von Lichtenstein, Ferdinand von Meggau; Otto Heinrich von Fugger, Albrecht von Wallenstein, Stauder und andere anwesende kaiserliche Obristen haben sich trefflich wol und den Feind bis in die Nacht mit einer vor der Brücken aufgeworfenen Schanz aufgehalten, in welcher der von Boucquoy mit allem Volk unvermerkt des Feindes mit etlich hundert Wägen und mit solcher Ordnung über die lange Wolfsbrucken der Donau gezogen," u. s. w. Wie daraus Wallensteins Retterschaft herausgelesen werden konnte, ist mir unverständlich.

Ein sehr guter Bericht über die Kämpfe, der in der frankfurter Messrelation (1620, I, 34 fg.) mitgeteilt wird, und ein anderer, den Bellus — vielleicht unter Heranziehung des eben erwähnten — in gedrängter Fassung ausbeutete, [6]) nennen

---

[1]) Aehnlich sagt Förster Wallenstein I, 34: „Wallenstein deckte mit grosser Kühnheit den Rückzug Boucquois und brach die Donaubrücken hinter dem zurückweichenden kaiserlichen Heere ab."

[2]) Zeitschrift f. Allg. Gesch. I, 112.

[3]) S. 476.

[4]) Dvorský 476 Anm. 51.

[5]) Annales IX, 693.

[6]) Oest. Lorbeerkranz 273.

neben Buquoy und Dampierre nur Lichtenstein und Marradas.[1]) Auch der Bericht des in Wien als Statthalter amtenden Erzherzogs Leopold[2]) an den Kaiser hebt Wallenstein nicht hervor.

Vielleicht behauptet sogar Ranke zuviel, wenn er[3]) erzählt: „Unter denen, welche inmitten eines starken Kanonenfeuers standhielten, erscheint auch Wallenstein mit seinem Regiment.“ Khevenhiller, auf den er sich beruft, sagt vom Regimente nichts und eine Zeitung, die ein in Wien weilender Gegner des Kaisers verfasste, erwähnt als Verteidiger der Schanze lediglich Buquoy, dessen deutsche Knechte und die Regimenter Sachsen und Fugger,[4]) Bellus aber berichtet, am 24. seien nur die Regimenter Fugger, Sachsen-Lauenburg und Stauder in der Schanze zurückgelassen worden. Es ist ja auch nicht grade üblich, Brückenköpfe durch Reiterei zu verteidigen.

Zum Heil unserer Untersuchung, die sonst sich endlos ausdehnen müsste, zeigen die bisherigen Forschungen über Wallenstein eine von den wiener Kämpfen bis zur prager Schlacht reichende Lücke. Nur Dvorský (476 fg.) hat einige Nachrichten aus dieser Zeit beigebracht. Zunächst melden uns diese, dass Wallenstein gegen den November von Buquoys Heere weg mit seinen Kürassieren nach Wiener-Neustadt und Umgegend gelegt wurde, um für den heimkehrenden Kaiser die Wege zu sichern. Dann erfahren wir von neuen Werbungen.

Schon Anfang August hatte der Freiherr den Oberstwachtmeister Wellenhorst beauftragt, 300 Arkebusiere zu werben.[5]) Im November waren von diesen und den Kürassieren kaum noch die Hälfte übrig.[6]) Besonders bei Unterwisternitz

[1]) Wahrscheinlich liegt dabei der gleich zu erwähnende Bericht Erzh. Leopolds vom 30. October zugrunde.

[2]) Vom 26. und 30. October. Staatsarchiv Dresden 9172, XVII, 250 Copie u. 254 Copie. Mitteilung des Hrn. Dr. Karl Mayr-Deisinger.

[3]) Wallenstein 14.

[4]) Regni Hungariae Occupatio u. s. w. Gedruckt im Jahr Christi 1619. — 4°, 6 Blätter.

[5]) Dvorský 474.

[6]) Die mit den Kürassieren aus den Niederlanden gekommenen zwei oder dreihundert Arkebusiere (s. oben S. 328 und 342) sind spurlos ver-

hatten diese schwer gelitten.[1]) Auch zogen Manche von dannen.[2]) Der Rest aber hatte meist weder Rosse noch Waffen.[3]) Deshalb liess sich der Oberst, während er selbst für neue Ausrüstung der ihm gebliebenen Söldner sorgte, zugleich auch ermächtigen, 500 Kürassiere und 200 Arkebusiere neu zu werben, und fertigte am 11. November seinen Oberstleutnant Torquati Conti ab, um die Werbung in Belgien auszuführen.[4]) Dort war die Menge beschäftigungsloser Soldaten infolge der Fortdauer des Waffenstillstandes mit Holland noch immer so zahlreich, dass Conti zu Mons rasch 1400 Mann mit den nötigen Offizieren sammelte.[5]) Infolge davon bestellte der Kaiser Wallenstein, der zur Werbung 63185 Gl. vorgeschossen hatte,[6]) am 2. Januar 1620 als Oberst über 1500 Kürassiere und 500 Arkebusiere,[7]) d. h. über zwei Regimenter.

Es war das keine Beförderung zur Anerkennung kriegerischer Verdienste, sondern nur die naturgemässe Folgerung aus

schwunden. Sollte etwa von ihnen in der bei Dvorský angezogenen Mitteilung über Wellenhorst die Rede sein und also da keine neue Werbung vorliegen?

1) Dvorský 474 Anm. 47.

2) A. a. O. 477 Anm. 56.

3) Oberleitner im Archiv f. öst. Gesch. XIX, 25.

4) A. a. O. 25 und Dvorský 476 fg. Die von Dvorský ausgezogene „Capitulation“ Wallensteins über die vom 15.—31. März 1620 im Elsass abzuhaltende Musterung des Volkes, ist, wie ich einer Abschrift aus dem wiener Kriegsarchiv entnehme, mit Erzherzog Leopold, der damals noch in Wien und nicht, wie D. meint, im Elsass weilte, am 30. October 1619 vereinbart. Schon damals muss also W. zur Werbung ermächtigt gewesen sein. Nach dem Erlass vom 23. Dezember 1619 bei Oberleitner XIX, 25 sollte aber die Musterung in Tirol stattfinden. Das Conti mitgegebene Gesuch Wallensteins an Erzhz. Albrecht hat schon Rahlenbeck Wallenstein 124 erwähnt.

5) Rahlenbeck a. a. O. Nach ihm waren die Soldaten Karabiner, doch werden sie inderfolge nie als solche bezeichnet.

6) Oberleitner a. a. O. 25 n. III. Von der dort berechneten Endsumme sind 16000 thl. ajuto di costa und 1000 Gl. für die alten Kürassiere abzuziehen. Auch der spanische Botschafter gab Geld für die Werbung.

7) Hallwich Ztschr. f. Allgem. Gesch. 112.

der Ausdehnung der Werbung. Diese selbst aber ist höchst beachtenswert. Schon bei der ersten Werbung hatte Wallenstein 300 Mann mehr kommen lassen, als er sollte, und sie vermutlich nicht, wie es sonst üblich war, bei der Musterung abgeschoben. Anfang August hatte er dann, falls die betreffende Nachricht nicht misverstanden ist, 300 Arkebusiere geworben, obwol damals sein Regiment noch nicht die grossen Verluste erduldet hatte. Jetzt begnügt er sich nicht mit der Ergänzung seines Regimentes, sondern nimmt die doppelte Zahl ein. Das ist ein ganz ungewöhnliches Vorgehen. Er selbst konnte ja doch nur ein Regiment führen; warum warb er also neue Geschwader und warum überliess er nicht den sich freiwillig einstellenden Ueberschuss an Soldaten einem anderen Obersten? War es ihm nur um den Dienst des Kaisers zu thun, so konnte er sich ja darauf beschränken, diesem das Geld zu neuen Werbungen vorzuschiessen. Ob er Geld besass und für seine Truppen darlieh, wissen wir nicht. Wie es sich aber auch damit verhalten mag: dass er die Truppen unter seinem Befehle mehrte, konnte nur einen seiner eigenen Person dienenden Zweck haben. Vielleicht wollte er sein Ansehen und seine Stellung heben, was freilich, wenn er den Ueberschuss von Soldaten nicht selbst führte, nur in beschränktem Masse gelingen konnte; vielleicht aber hatte er die Absicht, sich die zahlreichen und grossen Vorteile, die ein Truppenführer aus seinem Gehalte, der Soldverrechnung, den Brandschatzungen, der Beute und dergleichen ziehen konnte, vorzubehalten und handelte also wie ein Unternehmer, dem ein gutes Geschäft sich darbietet. Erinnern wir uns, wie wenig er früher danach getrachtet hatte, sich als Krieger oder Staatsmann hervorzuthun, und wie er sich gleich bei seiner Anstellung durch den Kaiser einen grossen „Kostenzuschuss“ zu verschaffen wusste,[1]) und blicken wir auf seine Haltung in der Zeit der Confiscationen, so werden wir wol der zweiten Möglichkeit den Vorzug geben.

---

[1]) Vgl. oben S. 329.

Wann die neuen Truppen auf österreichischem Boden eintrafen, wissen wir nicht. Falls die ursprünglich in Aussicht genommene Musterungszeit innegehalten wurde, konnten die Verstärkungen gewiss nicht vor Mitte Mai die Grenze Böhmens oder Oesterreichs erreichen. Inzwischen war Wallenstein auf die kleine Schaar beschränkt, die ihm im November 1619 noch geblieben war und seitdem durch Ausreissen, Krankheiten und Gefechte gewiss noch gemindert wurde. Nach Dvorský (479) beteiligte er sich mit ihr an den Treffen bei Langenlois (10. Februar 1620), Maissau (11. März) und Sinzendorf (13. April) und befehligte in letzterer den Rückhalt der Kaiserlichen. Die mir zugänglichen Quellen erwähnen nur, dass bei Sinzendorf Wallensteins, einige sagen auch Buquoys, Oberleutnant Adam Leo Licek von Riesenburg, unseres Freiherrn Jugendfreund fiel,[1]) und ein Bericht des sächsischen Agenten Lebzelter aus Prag nennt Buquoy als Führer der in Hinterhalt gelegten Kürassiere.[2]) Ich lasse die Frage, ob und wie weit Wallenstein persönlich mitwirkte, als minder belangreich und vorläufig unlösbar wiederum zur Seite.

Im April bekam der Oberst die Gicht.[3]) Nach Hallwich[4]) war sie die Folge körperlicher Ueberanstrengung; eine richtigere Diagnose legt uns vielleicht der Leidende selbst nahe,

---

[1]) So die || Warhafftige || Relation || Der || Glück vnd Frewdenreichen, vom Herrn Grafen Bucquoy . . . . den 12. dits Mo- || nats Aprill, Anno 1620 . . . . bei Egenburg || vnd Sitzendorff erhaltenen || Victori. | Sampt dreyen angehengten Sendtschrifften, oder || Gründlichem Bericht, auss dem Böhmischen Läger. || Nachgedruckt zu Augspurg, bey Andrea Aperger, auf vnser L. Frawen Thor. || Im Jahr 1620. — 4°, 8 Blätter. Der Bericht über Sinzendorf ist von kaiserlicher Seite verfasst, von den drei Sendschreiben sind eins über jenes Gefecht und zwei andere über Langenlois vorgeblich von böhmischer Seite verfasst. Vgl. Frankfurter Messrelation 1620, I, 162, Bellus Lorbeerkranz 350, Skála Historie Česká III, 479 u. s. w.

[2]) Müller Fünf Bücher 382.

[3]) Eigenhändige Anmerkung zu Keplers Horoskop s. O. Strúve Beitrag (s. oben S. 312 Anm. 2) S. 19.

[4]) Ztschr. f. Allg. Gesch. 112.

indem er über eine Krankheit, die ihn im Juli befiel, sagt: „Vermein, das ich mirs mit Trinken causirt hab.“[1]) Ob ihn die Gicht vom Heere fernhielt, wird nicht berichtet; indes spricht dafür, dass Ende April Oberst Löbl als Befehlshaber der Wallensteiner genannt wird.[2]) Die im Juli ausbrechende Krankheit, die ihn dem Tode nahe brachte, hinderte ihn längere Zeit an Kriegsthaten. Noch Mitte August lag er, wenn auch genesend, zu Bette. Erst zwei Monate später wird er, der inzwischen den Titel eines ksl. Kriegsrates erhalten hatte, wieder beim Heere Buquoys erwähnt und dann stösst er mit diesem am 26. October zu den heranziehenden Baiern.[3])

Der Schlacht am Weissen Berge wohnte er indes nicht an, denn schon am 4. November wurde er „mit etlichen wenig sowol kaiserlichem als baierischem volk zue ross und fuess“ abgesandt, um die Stadt Laun und andere Plätze im Nordosten Böhmens zu besetzen.“[4])

Ranke bemerkt hierüber: „Bei welthistorischen Ereignissen treten Persönlichkeiten, die nicht gerade zur Führung berufen sind, notwendig zurück. Wallenstein war nicht in der Schlacht am weissen Berge, aber sein Regiment; man findet, dass ein Bericht seines Stellvertreters Lamotte über die feindliche Stellung, die er recognosciert hatte, den Anlass zu dem unmittelbaren Angriff gab, den die kaiserlichen Generale nicht billigten.“[5]) Ich bekenne offen, dass ich nicht verstehe, warum es notwendig war, dass Wallenstein der Entscheidungsschlacht fernblieb, sein Oberstleutnant aber sich darin auszeichnete.[6]) Mir ist es dagegen sehr auffällig, dass er sich, während man

---

1) Bei Struve a. a. O.

2) Bellus Lorbeerkranz 357.

3) Dvorský 480 fg.

4) A. a. O. Förster Wallenstein 34 lässt W. hier „die Stelle eines Generalquartiermeisters versehen“!

5) Wallenstein 15.

6) Dieser erhielt sogar ein eigenes Belobigungsschreiben vom Kaiser; s. Dvorský 118 Anm. 75. Irrig behauptet Rahl Les Belges en Bohême 94, der Oberstleutnant sei gefallen.

die Entscheidungsschlacht in nächster Zeit erwartete, mit einer offenbar sehr kleinen Schaar abseits schicken liess. Seine Kenntnis des Tschechischen konnte für seine Aufgabe förderlich erscheinen, aber ohne Zweifel gab es doch noch andere Tschechen im kaiserlichen Heere, die für das Unternehmen ausreichten. Warum unterzog sich also der Oberst selbst dem Auftrage, der ihm gewiss nicht gegen seinen Willen zugewiesen wurde? Den Vermutungen ist ein weites Feld geöffnet. Am wahrscheinlichsten dünkt mich die, dass ihn die geschäftliche Seite der Sache anzog.

Wie er den Städten, die er sich unterwarf, grosse Brandschatzungen und Lieferungen auflegte,[1]) so erweiterte er gleich nach der Schlacht am Weissen Berge den Kreis seiner Unternehmungen, auch nach anderen Richtungen hin. Er sammelte grosse Mengen Weins aus Mähren und aus böhmischen Städten und verkaufte sie nach Prag, wo grosse Teuerung herrschte;[2]) später lieferte er dorthin Massen von Getreide[3]) und auch ein Tuchlager scheint er in Olmütz angelegt zu haben;[4]) ferner begann er alsbald ein Regiment zu Fuss zu werben, wofür er dann im Februar 1621, als es gemustert wurde, das dritte Oberstenpatent erhielt,[5]) und einige Zeit später unternahm er die Werbung eines zweiten Regimentes zu Fuss, das freilich nur zu fünf Fähnchen gedieh.[6]) In all diesen Dingen bekundet sich der Geschäftsmann, der sich in der Ausnützung der Confiscationen so voll entfaltete. Sollte er sich also nicht auch in der Uebernahme des fraglichen Auftrages bestätigt haben?

---

[1]) Dvorský 481 fg. Ueber die Frage, ob er diese Leistungen für sich verwandte, vgl. unten.

[2]) Dvorský 500.

[3]) Oberleitner im Archiv f. öst. Gesch. XIX, 29 n. X.

[4]) d'Elvert XXII, 338 zum 7. Juni 1622.

[5]) Dvorský 499, 502 fg. d'Elvert XVII, 18 und 27; Hallwich Ztschr. 113; Tadra Briefe Waldsteins 259 und Gindely Acta et documenta historiam Gabrielis Bethlen illustrantia 270.

[6]) Dvorský 530 Anm. 71.

Ohne Widerstand zu finden,[1]) besetzte Wallenstein rasch im Nordosten Böhmens die Städte Laun, Saaz, Brüx, Komotau, Leitmeritz, Aussig, Knaden, Schlackenwald, Schlan und Elbogen.[2]) Am 11. November war er vorübergehend in Prag. Gleich nach Mitte Dezember kam er zu einer vierwöchigen Kur dorthin und blieb nun dort, wie es scheint, ständig,[3]) abgesehen davon, dass er Ende Februar 1621 im kaiserlichen Auftrage den Bischof Haranta von Polžic verhaftete und einige Tage mit ihm in Gitschin blieb,[4]) und dass er Anfang Juni mit 1000 Musketieren und einigen Reitergeschwadern Bauern, die in der Gegend von Königgrätz aufgestanden waren, zum Gehorsam brachte.[5]) Auch sein neugeworbenes Regiment z. F. wurde, nachdem es anfangs an der Grenze Schlesiens und der Lausitz gelegen, zur Besatzung nach Prag gezogen.[6]) Erst nach Mitte Juni rückte er wieder ins Feld und zwar als selbständiger Führer, so dass nun der neidische Schleier schwand, der nach Meinung seiner Verehrer bis dahin seine glänzenden Thaten verhüllt hatte.

IV.

Mit 3000 Mann z. F. und 600 Reitern brach Wallenstein Ende Juni[7]) nach Schlesien auf, um die Truppen, die Glatz

[1]) Hallwich Ztschr. 112 fg.: „Eine tödliche Krankheit wirft ihn danieder; kaum geheilt, erhebt er sich zu verdoppelter, fieberhafter Thätigkeit. In Böhmen und Mähren erobert er der kaiserlichen Herrschaft Stadt um Stadt zurück."

[2]) Dvorský 492 fg. 503 fg. Tadra Briefe Albrechts von Waldstein an Karl von Harrach, in Fontes rerum Austriacarum, II, XLI, 253 fg. 257 fg.

[3]) Hierfür zeugt die bei Dvorský 560 Anm. 49 angeführte Mitteilung Paul Michnas vom 13. April 1621: „Mir ist aufgetragen, dass in Religionssachen nichts geschehen solle, ohne dass sich der Erzbischof mit Liechtenstein oder, falls dieser abwesend, mit Wallenstein verständige."

[4]) Dvorský 502.

[5]) d'Elvert XXII, 98; Dvorský 534.

[6]) Dvorský 503 und 506.

[7]) Dvorský 536 lässt ihm den Befehl zum Aufbruch am 12. Juni erteilen; der von ihm Anm. 87 angeführte Brief muss jedoch nach altem Kalender datiert sein, denn in dem unmittelbar vorher von Dvorský angeführten Berichte Liechtensteins vom 12. Juni, der bei d'Elvert XVII,

belagerten, zu verstärken. Am 12. Juli lud er von Nachod aus die Landstände der Grafschaft Glatz zu einer Besprechung nach Wünschelburg, die am 15. stattfand. Dann zog er vor Glatz. Unmittelbar nach seiner Ankunft wurde er jedoch nach Mähren berufen,[1]) wo der Markgraf von Jägerndorf eingefallen war. Sein Regiment z. F. und der Teil seiner Kürassiere, den er mitgebracht hatte, blieb vor Glatz. Er selbst kam [am 21. Juli?] mit 3500 Mann z. F. und 600 Reitern, die er unterwegs an sich gezogen hatte, nach Olmütz, kaum zwei Stunden früher, als Jägerndorf mit etwa 12000 Mann vor der Stadt anlangte.[2])

Unter kleinen Gefechten setzte der Markgraf seinen Weg nach Ungarn fort. Friedensverhandlungen, wozu Karl von Žerotin den widerstrebenden Kardinal von Dietrichstein veranlasste und woran neben ihnen Beiden und dem kaiserlichen Geheimrate Siegfried Kristof Breuner auch Wallenstein teilnahm, blieben ohne Erfolg, zumal Jägerndorf sich bereits in Tyrnau mit Bethlen Gabor vereinigt hatte.[3]) Zur Verfolgung des Feindes aber waren die Kaiserlichen zu schwach, da sie ausser den von Wallenstein mitgebrachten Truppen in Mähren nur noch etwa 1400 Knechte, 1100 Reiter und 160 Artille-

---

76 vollständig gedruckt ist, zeigt sich Liechtenstein der Meinung, dass Wallensteins Regiment noch am 21. Juni in Prag sein werde, und er weiss überhaupt gar nichts von dessen Wegzug. Auch meldet Liechtenstein erst am 23. Juni dem Kf. von Sachsen die Beauftragung Wallensteins; s. Palm Acta publica der schlesischen Stände 1621, 173. Dabei spricht er übrigens nur von 3000 Mann. — d'Elvert XXII, 101 erwähnt eine „Instruction für Waldstein als General über das schlesische Volk," diese dürfte sich indes nach der Reihenfolge seiner Notizen eher auf das gleich zu erwähnende mährische Unternehmen beziehen.

[1]) Schon am 15. Juli erliess Dietrichstein Befehl zur Beschaffung von Lebensmitteln für die nach Mähren gewiesenen Truppen Wallensteins. d'Elvert XVI, 122 Anm. 1.

[2]) Dvorský 540 fg. Palm Acta publ. 1621, 199, 184, 187. Vgl. Khevenhiller Annales IX, 1330.

[3]) Dvorský 542. Ende Juli traf Jägerndorf bei Bethlen ein; am 31. Juli reisten Dietrichstein, Breuner und W. von Brünn zu den Friedensverhandlungen ab; d'Elvert XXII, 101.

risten, die in verschiedenen Plätzen als Besatzungen lagen, zur Verfügung hatten. Wallenstein, der den Oberbefehl über alles in Mähren liegende Volk erhielt,[1]) musste sich daher begnügen, von Ungarisch-Hradisch aus, die Grenze gegen Einfälle zu decken.[2])

Bald trat bei seinen Truppen Mangel ein. Um ihm abzuhelfen, legte er den mit der Verwaltung Mährens betrauten kaiserlichen Kommissaren, Kardinal Dietrichstein und Geheimrat Breuner, einen eingehenden Entwurf vor, wie durch eine allgemeine Steuer und andere Massnahmen die Verpflegung gesichert werden könne. Der Kardinal widersetzte sich der Geldsteuer und es kam zu heftigen Streitigkeiten, wobei Wallenstein mit Nachdruck den Grundsatz vertrat, es sei viel besser, die Landesbewohner zu Steuern zu nötigen, als sie durch des unbezahlten Kriegsvolkes Hausen zugrunde richten zu lassen.[3])

Lange bevor jedoch noch diese Angelegenheit geordnet war, rückten Bethlen Gabor und der Markgraf von Jägerndorf gegen Mähren vor. Schon am 24. und 25. September fiel ungarische Reiterei in Mähren ein, am 26. erschien das Hauptheer vor Skalitz, das der Befehlshaber, Hauptmann Rauber, sogleich übergab und kurz darauf wurde Strassnitz durch die gegen ihren Hauptmann Haugwitz meuternde Besatzung überliefert. Wallenstein lag seit Anfang September mit 1000 Mann zu Fuss und 600 Reitern zu Lundenburg.[4]) Mehr Volk zusammenzuziehen, hatte er vielleicht deshalb nicht gewagt, weil man sich der Treue der Mähren nicht sicher hielt. Hatten

---

[1]) Das erhellt aus dem Berichte bei d'Elvert XXII, 228 fg.

[2]) Dvorský 542. Vgl. die Briefe bei Schebeck Wallensteiniana 259, wovon die in der Anm. 3 unter a und b angeführten nicht an Wallenstein, sondern an Schampach gerichtet sind.

[3]) Dvorský 545 fg. d'Elvert XXII, 228 fg. 234, 235 fg. XXIII, CCLIII fg. F. Tadra Briefe Albrechts von Waldstein 260 fg.

[4]) Von dort datiert sein Brief vom 7. September bei d'Elvert XXII, 234. Seltsamer Weise liegen bei d'Elvert a. a. O. 108 Berichte aus Wien vom 9., beziehungsweise 15. September vor, Eisgrub sei durch Jägerndorf genommen und Wallenstein habe sich mit seinem Volke nach Nikolsburg zurückziehen müssen.

sich doch bereits im Kreise Neu-Titschein die dort ansässigen, seit der Schlacht am Weissen Berge wiederholt aufgestandenen Wallachen wieder zusammengeschaart und andere Banden an sich gezogen, so dass der Kaiser auf Bitten des Kardinals Dietrichstein das vom Papste gesandte Regiment Aldobrandini statt nach Ungarn nach Mähren rücken liess, wo es indes Ende September unthätig zu Iglau und Znaim liegen blieb.[1]) Nur mit seinen Reitern und 400 Knechten konnte daher Wallenstein am 28. September sich gegen Strassnitz aufmachen, um dem Feinde den Uebergang über die Warg zu wehren.[2]) Die Nachricht vom Fall des Platzes dürfte ihn jedoch bald bestimmt haben, sich nach Nordosten zu wenden. Am 13. October befand er sich in der Nähe von Ungarisch-Hradisch.[3]) Inzwischen hatte er Verstärkungen an sich gezogen. Am 7. October hatte er 13 Compagnien Reiterei bei sich;[4]) am 13. wurde sein Volk auf 4000 Mann geschätzt.[5]) Gleich darauf vereinigte er sich mit den kaiserlichen Truppen die aus Ungarn herangekommen und am 13. bei Hradisch angelangt waren. Sie zählten nach

---

[1]) Dvorský 549 fg. Gindely Dreissigj. Krieg II, 261.

[2]) Vgl. seinen Brief bei Tadra Briefe 261 fg.

[3]) Irrig sagt Dvorský 550, W. habe sich dort am 11. mit dem aus Ungarn gekommenen kaiserlichen Heere vereinigt. In dem Berichte bei d'Elvert XXII, 104 „aus dem spanischen Feldlager zu Kradisk" vom 13. October heisst es jedoch: „Heut seind wir mit beiden Bagern alhie ankommen .... Es befindt sich auch der Oberst von Wahlstein mit 4000 Soldaten hierumb, werden also zusammenstossen."

[4]) Dvorský 551. Leider gibt diese nicht an, von welchem Orte das von ihm benutzte Schreiben Wallensteins herrührt. Wenn übrigens darin W. wirklich sagt, er könne „ohne jedes Fussvolk" nichts gegen den Feind unternehmen, so ist das vielleicht nicht ganz wörtlich zu nehmen, denn er wird doch wol mindestens noch die 400 Musketiere, die er mitgenommen hatte bei sich gehabt haben. Mit dem Besitze einer geringen Zahl Fussvolks lässt sich auch die bei Dvorský 551 Anm. 22 angeführte Mitteilung Zeidlers vom 9. October vereinigen: „Der obrist Wallenstein schreibet, dass es ihm nur an musquetiren mangle, sonsten wolle er ihnen straks entgegenrücken."

[5]) S. oben Anm. 2. Die Zuverlässigkeit der Angabe ist freilich zweifelhaft.

einem Berichte aus ihrer Mitte 18000, während man den Gegnern 30000 beimass.[1])

Dvorský (S. 551) versichert: „Wallenstein lechzte nach Kampf, wie aus verschiedenen Botschaften erhellt, die er an das aus Ungarn zu Hülfe ziehende Heer richtete, damit es seinen Marsch beschleunige". Leider bringt er die betreffenden Belege nicht bei. In den Briefen vom 5. und 7. October, worüber er nähere Mitteilungen macht, äussert Wallenstein lediglich Verlangen nach Hülfe.

Woran es lag, dass nach der Vereinigung der kaiserlichen Truppen kein grosser Schlag gegen die feindlichen Verbündeten versucht wurde, unterlasse ich zu erörtern. Noch fehlt es dafür an der Grundlage umfassender und sorgsamer Forschung. Hier gilt es ja auch nur, Wallensteins Thaten zu verfolgen und schon da lässt sich den Dingen schwer auf den Grund kommen.

Gualdo berichtet im Anschlusse an die 1619 erfolgte Aechtung Wallenstein's durch die Aufständischen:[2]) „L'honore acquistatosi poi l'anno 1621 nell' havere con quindici insegne di cavalleria rotti e scacciati sei mille Ungheri entrati nella Moravia segnalò in maniera le fortune del suo valore, chè sviluppando delle reti dell' invidia il suo nome, lo rese giustificato e commendabile presso ogn' uno." Woher er die Nachricht, die sich auch in der zweiten Biographie Khevenhillers[3]) findet, dass Wallenstein 6000 in Mähren eingefallene Ungarn verjagt habe, schöpfte, vermag ich nicht festzustellen. Was ihr zugrunde liegt, wird sich zeigen.

---

[1]) S. den oben S. 359 Anm. 2 angeführten Bericht. Gindely Dreissigj. Krieg IV, 262 spricht nur von „etwa 12000 Mann" und auch Dvorský 551 gibt für den 5. October die gleiche Zahl an. Vielleicht war in den von ihnen benutzten Nachrichten nur das eine der „beiden Lager", wovon der Bericht vom 13. October spricht, nämlich das Heer Liechtensteins, nicht aber auch das Esterhazys in Anschlag gebracht. Feststellen lässt sich vor einer gründlichen Erforschung der Feldzugsgeschichte freilich nichts.

[2]) Historia della vita d'Alberto Valstain 9b.

[3]) Konterfet-Kupfferstich II, 221.

Die Darstellungen aller neueren Forscher bis auf Gindely und Dvorský scheinen aus Herchenhahn geschöpft zu sein, der erzählt:[1]) „Bethlen eroberte Tirnau, er belagerte Pressburg, er schickte ein Korps nach Mähren; allein Dona und Wallenstein schlugen zweimal Bethlen's Völker auf das Haupt. Wallenstein und Dona nahmen bei Standeschütz die Hungarn in die Mitte, 1300 Hungarn blieben auf dem Platz. Drei Fahnen fielen in Wallenstein's Hände, und diese schickte er zum Zeichen seines Siegs dem Kaiser. Jägerndorf fand seine Rechnung nicht in Mähren; er begab sich wieder nach Schlesien auf den Marsch; Wallenstein holte ihn bei Kremsier ein und erfocht einen neuen Sieg. 4000 Köpfe streckte Wallenstein auf dem Felde. Er selbst verlor nicht mehr als siebzig Mann. Gezwungen durch diese Niederlagen suchte Bethlen Frieden."

Förster hat diesen Bericht zunächst 1828 in der Einleitung zu Wallensteins Briefen (I, 49) und dann noch schwungvoller 1834 in seinem Wallenstein (35) ausgestaltet, indem er Dohna beseitigte und Kremsier nach Schlesien verlegte. Hurter hat ihn 1855 in seinem Buche: Zur Geschichte Wallensteins (S. 19) bedenkenlos ausgeschrieben, dagegen 1858 in seiner Geschichte Ferdinands II. (IX, 70) Wallenstein selbst nicht mehr erwähnt und, indem er für die Angabe über die Schlacht bei Kremsier Khevenhiller anzog, Zweifel bezüglich der 4000 Gefallenen geäussert. Ranke (S. 15) scheint ebenfalls Misstrauen empfunden zu haben, doch erzählt er immerhin noch: „Erst bei der Abwehr neuer Anfälle Bethlen Gabors und des Fürsten von Jägerndorf auf Mähren erscheinen die wallensteinischen Heerhaufen mit einer gewissen Selbständigkeit. Sie erfochten Vorteile und schickten erbeutete Standarten nach Wien." Bei Hallwich endlich hat sich Herchenhahns Bericht zu schimmerndem Dunste aufgelöst. „Dem plötzlich bis ins Herz von Mähren vorgedrungenen Bethlen Gabor", heisst es dort, „steht er geraume Zeit ganz allein gegenüber und weiss sich, aller Entbehrung zum Trotz, mannhaft zu halten. Waren es militärische Erfolge,

---

[1]) Geschichte Wallensteins I, 129.

die zum Nikolsburger Frieden führten, so müssen diese nicht in letzter Linie Wallenstein zugeschrieben werden." [1])

Gindely und Dvorský haben sich mit ihren Vorgängern nicht auseinandergesetzt, wie denn Ersterer die Litteratur bekanntlich immer unbeachtet lässt und Letzterer sie zu wenig heranzieht. Das von ihnen Versäumte muss also hier nachgeholt werden. Zum Glück gehörte der brave Herchenhahn, dessen Werk schon mehr als ein Jahrhundert hinter sich hat, noch der alten Schule an, die sich nicht zu vornehm hielt, ihre Quellen anzuführen. Er führt sogar mehr davon an, als nötig wäre, denn von den neun Werken auf die er sich beruft, sind es thatsächlich nur Khevenhillers Annalen (IX, 1346), die er ausbeutet.

Diese nun berichten nach einer sehr wirren Mitteilung über Vorgänge bei Oedenburg ebenso wirr weiter: „Hergegen haben die Kaiserlichen die streifenden Ungarn in Mähren bei Standschütz angetroffen, sie einer Seiten und der Karl Hannibal von Dona mit den wallensteinerischen Knechten an der anderen Seiten umringt, der Ungarn 1300 erschlagen und 3 Fahnen, die sie nach Wien dem Kaiser geschickt, bekommen. Gleichfals ist bei Kremsier von den Wallensteinischen und anderer Kaiserlichen, wie Jägerndorff in Schlesien ziehen wollen, überfallen und der Seinigen bei 4000 und der Kaiserlichen nit mehr als 70 geblieben."

Wir sehen, wie schon Herchenhahn diese Mitteilung zu Gunsten Wallensteins umgemodelt hat. Was an ihr ist aber überhaupt wahr? Weder Herchenhahn noch Förster haben sich die Mühe genommen, festzustellen, ob es in Mähren einen Ort Standschütz gab. Ich finde keinen. Vielleicht ist Strassnitz gemeint und da Wallenstein am 28. September dorthin aufbrach, könnte er dort am 30., den Herchenhahn als Tag des Gefechtes angibt,[2]) mit streifenden Ungarn zusammen-

[1]) Ztschr. f. Allg. Gesch. 113.

[2]) S. 129 Anm. 4. Er gibt den 20. September, doch ist dabei ohne Zweifel nach altem Kalender gerechnet.

getroffen sein. Aber schwerlich konnte er mit 600 Reitern und 400 Musketieren 1300 Ungarn erlegen, und unmöglich konnte Hannibal von Dohna mitwirken, der überhaupt nicht aus Schlesien herauskam.[1]) Nach Kremsier endlich kam Wallenstein allerdings, wie wir sehen werden, am 18. October, aber Jägerndorf war nicht dort und eine grosse Schlacht, wie sie ein Verlust von 4000 Mann voraussetzt, fand überhaupt nicht statt.

Dvorský berichtet,[2]) dass, nachdem sich Wallenstein bei Ungarisch-Hradisch mit den anderen Kaiserlichen vereinigt, ein Gefecht stattgefunden habe, worin Wallenstein dem Obersten Miniati zu Hülfe eilend mit seinen 14 Reitergeschwadern an 400 Ungarn erlegt und drei Fahnen, die er dann nach Wien sandte, erobert habe. Er stösst sich nicht daran, dass Wallenstein, der am 7. October nur 1300 Reiter hatte, nun plötzlich 14 Compagnien oder rund 1400 Reiter führt. Mir ist das sehr unbequem, denn sonst würde ich vermuten, dass eine wüste Vermengung von Zeitungen in der Vorlage Khevenhillers die 1300 Reiter Wallensteins in erlegte Ungarn, die 400 wirklich erschlagenen Ungarn in 4000 bei Kremsier gefallene Jägerndorfer und Hradisch in Standschütz verwandelt habe.

Es sind uns wenige gedruckte Zeitungen über die mährischen Vorgänge erhalten oder vielleicht überhaupt wenige ausgegeben worden, da sich die Aufmerksamkeit der Mitlebenden schon vorzugsweise dem Westen zuwandte. Auch die frankfurter Messrelation hat nur dürftige, wenn auch, wie es scheint, im Ganzen zutreffende Nachrichten.[3]) Ebenso sind bisher wenig schriftliche Mitteilungen veröffentlicht. Mindestens das aber lässt sich feststellen, wie Dohna in die Vorlage Khevenhillers gekommen ist. Bellus nämlich meldet:[4]) „In Mähren, dieweil nach tödlichem Abgang des Conde Bucquoi die kaiserliche Armada etwas von Neuheuslein abgewichen und hergegen

---

[1]) Gindely Dreissigjähr. Krieg II, 263 fg. d'Elvert XXII, 105.
[2]) S. 551 fg.
[3]) Relation von 1622, I, 11 und 33 fg.
[4]) Lorbeerkranz 587.

der Bethlehem mit seiner Armada auf die Kaiserlichen geruckt, darauf die Hungarn in aller Eil in Mähren eingefallen, als ist die kaiserliche Armee, auf einer Seiten der Obriste Wallenstein mit 14 Cornet, auf der anderen Seiten Hanibal von Dohna aber mit der Schlesinger Volck .... den Hungern nachgezogen und ziemlichen Widerstand gethan, gestalt dann durch tägliches Scharmuzieren beiderseits viel Volck verloren." Hier ist ganz richtig angegeben, dass das kaiserliche Heer aus Ungarn dem Bethlen nachzog, von Westen her Wallenstein zu ihm stiess und von Osten her Dohna kam oder vielmehr kommen sollte; die Fassung aber legte die irrige Deutung nahe, die wir bei Khevenhiller ausgesprochen und dahin erweitert finden, dass Dohna als Führer der Wallensteiner erscheint.[1]) Auch der Ursprung der Nachricht von der Schlacht bei Kremsier lässt sich ahnen, wenn wir sehen, dass einerseits die Messrelation (1622, 33) meldet: Am 18. October sind Bethlen Gabor und Jägerndorf nach Ungarisch-Brod aufgebrochen, „hingegen hat der Herr von Wallstein Kremsier besetzt," anderseits aber eine handschriftliche Zeitung aus Wien vom 27. October meldet: „Interim thuen die Hungarn in Mären grossen schaden, sollen gleichwol in einer niderlag 1000 mann verloren haben." Dass das Gerücht von einer in Wahrheit nicht geschlagenen Schlacht in die Zeitungen und sogar in die Chroniken kam, kann nicht wundernehmen: erzählt doch der gute Bellus zum 10. Juni 1620 die Schlacht bei Netoliz, die er schon zum 10. Juni 1619 geschildert hat, zum zweiten Male.[2])

Mag es aber um die Entstehung der Vorlage Khevenhillers bewandt sein, wie es will, wir werden ihr wegen ihrer teils nachweislich falschen teils ungeheuerlichen Angaben weniger

---

[1]) In einer handschriftlichen Zeitung aus Wien vom 20. October heisst es sogar schon: „Die ksl. armada ligt noch zu Radisch ..... alda seind auch die wallsteinische 14 cornet reiter, gleichfals das schlesische volck under herr Hannibal von Donna zu den kaiserlichen gestossen; der feind ligt nur ein meil von dannen; scharmizlen täglich mit einander." d'Elvert XXII, 105.

[2]) Bellus Lorbeerkranz 358.

Glauben schenken dürfen als der von Dvorský benutzten.[1]) Diese aber setzt die That Wallensteins zur Leistung eines nicht sehr bedeutenden Reitergefechtes herab.

Nach Dvorský rächten sich die Ungarn bald, indem sie Wallenstein überfielen und ihm 200 Mann erschlugen. Dann wurde der Oberst am 18. October, als Bethlen und Jägerndorf von Wessely nach Ungarisch-Brod zogen[2]) und sich damit anschickten, mit Umgehung der Kaiserlichen nach dem Nordosten Mährens zu ziehen, mit seinen Reitern und denen der Obersten Heinrich Hysrle[3]) und Miniati nach Norden geschickt, um Olmütz und die die Strasse dorthin deckenden Plätze zu sichern und so die Verbindung mit Schlesien und Dohna zu erhalten.[4]) Am späten Abend des 18. erreichte er Kremsier, am 19. Prevau, am 22. Olmütz, und kam so den Ungarn, die erst am 20. aus Ungarisch-Brod vom Hauptheere der Verbündeten gegen die Stadt entsendet wurden, lange zuvor. Die von ihm befehligte Reiterei blieb darauf, durch anderes Volk verstärkt, in Olmütz und Umgegend liegen, scharmützelte mit den Ungarn, die bald in der Nachbarschaft erschienen, und unternahm kleine Streifzüge.[5]) Da Friedensverhandlungen im Gange waren, auf beiden Seiten grosser Mangel an Lebensmitteln herrschte und das winterliche Wetter die Truppen in Ortschaften zu verteilen

---

[1]) Eine gewisse Stütze gibt dieser auch die Mitteilung der oben S. 364 Anm. 1 angeführten, freilich etwas bedenklichen Zeitung: „Wie dann vor wenig tagen die Wahlsteinische die Hungarn geschlagen, 3 Fahnen abgenommen und alhero geschickt.“

[2]) Messrelation 1622, I, 33.

[3]) Es ist der Feldzugsgenosse Wallensteins von 1604 Freiherr Heinrich Michael Hysrle (oder wie er sich in deutscher Weise schrieb: Hiesšerle) von Chodau.

[4]) Wie in dem Briefe Wallensteins vom 18. October bei Dvorský 552 erscheint W. auch in der Zeitung vom 3. November bei d'Elvert XXII, 106 als Oberbefehlshaber der vereinigten Reiterei. Dvorský lässt sie plündernde ungarische Streifschaaren verfolgen; mir scheint indes nach Lage der Dinge und nach dem Briefe Wallensteins vom 18. October das oben Gesagte zweifellos.

[5]) Vgl. Dvorský 552 fg. und d'Elvert XXII, 106.

zwang, gedieh man über den kleinen Krieg nicht mehr hinaus, bis am 6. Januar 1622 der Friede von Nikolsburg unterzeichnet wurde.

Wie lange Wallenstein in Olmütz blieb, ist ungewiss. Schon am 17. November berichtete der sächsische Agent Zeidler aus Wien: „Der obriste Wallenstein kommt itzo hierher, wollte auch gern ein general sein".[1]) Ob die Erwartung sich erfüllte, erfahren wir nicht. Am 1. Dezember war unser Freiherr in Budin,[2]) am 3. hob er im nahen Königgrätz den nachmaligen Geschichtschreiber Bohuslav Balbin aus der Taufe.[3]) Er beschäftigte sich damit, die Reiterei, die sein Oberstleutenant Ferdinand von Gerstorf seit dem October für ihn in Trautenau, Braunau und Umgegend gesammelt hatte,[4]) zur Musterung zu bereiten.[5]) Wahrscheinlich ging er dann von dort sofort nach Prag.

Auch das Jahr 1621 hatte ihm mithin weder zu hervorragenden Thaten Gelegenheit geboten, noch ihn an grossen strategischen Unternehmungen beteiligt. In Prag aber erhielt er jetzt eine Stellung, die ihn für längere Zeit dem Felddienste entzog.

Fürst Karl von Liechtenstein, der Statthalter Böhmens, wollte am 22. Dezember 1621 für einige Zeit nach Wien reisen. Als dessen Stellvertreter hatte der Kaiser den böhmischen Obersthofmeister Adam vou Waldstein geschickt.[6]) Liechten-

---

[1]) Dvorský 557 Anm. 42.

[2]) Schebeck Wallensteiniana 265 Anm. 7.

[3]) Dvorský 556 fg.

[4]) A. a. O. 552.

[5]) Ohne Zweifel bezieht sich auf sie das oben Anm. 2 erwähnte Gesuch um Waffen bei Schebeck. Dieser hätte also die Stelle: „ponewadž budauc nyni cavalaria dokonce disarmirowana G. M. C. žadne služby cziniti nemuže" nicht mit: „weil die gegenwärtig gänzlich desarmirte Cavallerie fortan S. ksl. Mt. keine Dienste zu thun imstande ist," (was natürlich nur von einer bereits im Dienst verwendeten Reiterei gesagt werden könnte) sondern mit: „weil die Reiterei, die jetzt [gerichtet] wird, gänzlich waffenlos dem Kaiser keine Dienste leisten kann," übersetzen sollen.

[6]) Er kam am 1. Dezember nach Prag. d'Elvert XXII, 107.

stein aber glaubte noch besonders für die Aufrechthaltung der Ordnung in der Hauptstadt und im ganzen Lande sorgen zu sollen und bestellte daher Albrecht von Wallenstein zum „Obersten von Prag und Gubernator des Königreichs Böhmen.“ Der Freiherr war mit ihm, seit er die Verwaltung Böhmens führte, in enge Verbindung getreten[1]) und hatte sie für seine Gütererwerbungen in Böhmen ausgenutzt. Man braucht nun gar nicht den Anklagen, die später gegen Wallenstein wegen Misbrauchs seiner neuen Stellung erhoben wurden, Glauben zu schenken; es genügt, die Vorteile, die ihm seine Anwesenheit in Böhmen für die Gütererwerbungen gewähren musste, zu erwägen, um sich zu dem Schlusse gedrängt zu fühlen, dass es ein — vielleicht erbetener — Freundschaftsdienst war, wenn Liechtenstein das neu erfundene Amt an Wallenstein verlieh. Der Dienst des Kaisers würde dessen wol hinfort so wenig wie vorher bedurft haben. Liechtenstein wusste es jedoch durchzusetzen, dass Ferdinand selbst am 15. Januar 1622 die Verfügung bestätigte, die von vornherein wol schwerlich nur für kurze Dauer berechnet gewesen war.[2])

Die Befugnisse des neuen Amtes bestanden in dem Oberbefehl über die Besatzung von Prag und in der Handhabung der Rechtspflege über sie und die Beziehungen der Einwohner zu ihr sowie in der Aufsicht über die Einquartierung und Verpflegung aller Truppen im Königreiche.[3])

Den Kriegsunternehmungen blieb er nun fern. Seine Reiter wurden nach dem Abzuge der Ungarn aus Mähren in das Lager vor Glatz geschickt und blieben dort mit seinen anderen bereits seit dem Juli 1621 dort liegenden Soldaten unter dem

[1]) Wie eng diese Verbindung war, zeigen nicht nur Wallensteins Briefe an Liechtenstein über seine Gütererwerbungen, sondern schon der oben S. 356 Anm. 3 erwähnte Brief Michnas vom 13. April 1621. Vgl. auch d'Elvert XVII, 30.

[2]) Wurde sie doch auch nach Liechtensteins Rückkehr nicht aufgehoben!

[3]) Dvorský 557; Tadra Briefe 262 fg.

Oberst Schliefen bis zur Eroberung der Stadt,[1]) aber keine Nachricht meldet, dass er selbst dort erschienen sei.

Erst im Herbst 1623 finden wir ihn wieder in Waffen zur Abwehr eines neuen Angriffes, den Bethlen Gabor auf Mähren unternahm, und da endlich bietet sich der Forschung sicherer Boden in einer Reihe eigenhändiger Briefe Wallensteins an den kaiserlichen Geheimrat Karl von Harrach, dessen Tochter er vor kurzem geheiratet hat. Ferdinand Tadra hat sie mit einer Abhandlung über den Feldzug gegen Bethlen veröffentlicht.[2]) Indes auch er leidet an der Wallensteinepidemie, zu sehen, was nicht ist, und nicht zu sehen, was ist, und seine Aufstellungen sind von den anderen Geschichtsschreibern bedenkenlos übernommen worden. Wir müssen daher auch ihm prüfend nachgehen.

Tadra sagt (S. 7 fg.): „Eine .. Frage, die wahrscheinlich Anlass zu mehrfachen Unterhandlungen gab, war die Besetzung des Obercommandos über die kaiserlichen Truppen. Dampierre und Bucquoy waren tot ..... Der einzige unter den kaiserlichen Anführern, der (neben Marradas) auf seine in kaiserlichen Diensten vollbrachten Waffenthaten und erlangten Siege und die ihm dafür erfolgten Auszeichnungen hinweisen konnte, war Albrecht von Waldstein, der infolge seiner Vermählung mit Isabella Katharina von Harrach auch viele mächtige Gönner am kaiserlichen Hofe hatte.. Dass sich die öffentliche Aufmerksamkeit Waldstein zuwandte und er bereits jetzt als der Einzige bezeichnet wurde, der nach Bucquoy das kaiserliche Heer commandiren sollte, lässt sich nicht bezweifeln ..... Dass Waldstein nicht bereits im Jahre 1623 Oberbefehlshaber der kaiserlichen Armee geworden ist und noch in dem Feldzuge gegen Bethlen sich dem Commando eines anderen unterordnen musste, ist uns um so mehr unerklärlich, als der neue Commandirende ein bis jetzt in fremden Diensten stehender, bisher

[1]) A. a. O. 559.

[2]) Beiträge zur Geschichte des Feldzuges Bethlen Gabors gegen Kaiser Ferdinand II. im Jahre 1623, im Archiv f. österreich. Gesch. 1877, Bd. 55, II, 401 fg.

beinahe unbekannter General war, nämlich Hieronymus Carafa, Marchese de Montenegro, ein Neapolitaner von Geburt, der in spanischen Diensten gestanden und dem Kaiser Ferdinand wahrscheinlich von Spanien aus anempfohlen wurde. Es scheint auch, dass diese Ernennung Waldstein selbst unangenehm war und dass seine Mitwirkung in dem Feldzuge durch Verleihung des Fürstenstandes (welche am 7. September erfolgte) gewonnen werden musste; dies war wahrscheinlich erst die Ursache, dass Waldstein mit dem ganzen Eifer der Sache sich annahm,[1]) dass er sich nicht darauf beschränkte, als untergeordneter Befehlshaber die Anordnungen seines Vorgesetzten auszuführen, sondern dass er selbständige Ansichten entwickelte, Verhaltungsmassregeln anriet, die, wenn befolgt und ausgeführt, gewiss wesentlich zur Verbesserung der Lage des kaiserlichen Heeres beigetragen hätten."

Bei Hallwich haben sich diese Bemerkungen Tadras bereits zu der schwungvollen Behauptung ausgestaltet:[2]) „Gewiss ist, dass, als es damals galt, dem von Osten her anstürmenden Feinde sofort eine kaiserliche Armee entgegenzuwerfen und dieser einen Befehlshaber zu geben, aller Augen nur auf einen Mann gerichtet waren: den nunmehrigen Fürsten von Friedland. Spanischer Einfluss bewirkte, dass dieser Oberbefehl einem bis dahin beinahe unbekannten Mann .... Carafa ... übertragen wurde. Der Erfolg zeigte, welchen barbarischen Missgriff man gethan hatte. Der Feldzug des Jahres 1623 wäre ohne Zuthun Friedlands schmählich gescheitert; seiner fast übermenschlichen Anstrengung und Ausdauer allein war es zu danken, dass die äussere Gefahr beschworen wurde."

Sogar Gindely lässt Wallenstein im Anschlusse an Tadra „damals die Seele des kaiserlichen Kriegsheeres" sein.[3])

Nach dem Ergebnisse meiner Ausführungen über Wallensteins Kriegsthaten vor 1623 halte ich es für überflüssig, die

---

[1]) Die folgenden Lobsprüche wiederholt Tadra in noch viel wärmerem Tone im Verlauf seiner Abhandlung S. 13 fg.

[2]) Zeitschrift f. Allg. Gesch. 115.

[3]) Waldstein I, 43.

ohne die mindeste Unterstützung durch Quellennachrichten aufgestellten Behauptungen über die Richtung der öffentlichen Meinung zu erörtern. Ihre Erfinder hätte doch schon die eine Erwägung warnen müssen, dass, wenn Wallenstein so grosses Ansehen genossen hätte, die ihm durch seine Heirat gewonnene Verwandtschaft mit der am kaiserlichen Hofe herrschenden Sippe doch gewiss genügt haben würde, um jeden Nebenbuhler zu schlagen. Man konnte aber gar nicht daran denken, Wallenstein zum Oberbefehlshaber zu bestellen, denn dieser war bereits längst ernannt in jenem Hieronymus Carafa.

Tadra und Hallwich nennen ihn einen bis dahin beinahe unbekannten Mann. Nun, sie hätten sich leicht eines anderen belehren können, wenn sie das Buch zur Hand genommen hätten, woran sich Jeder zuerst wendet, der über kaiserliche Räte und Offiziere dieser Zeit Auskunft begehrt. Ich meine selbstverständlich Khevenhillers Conterfet-Kupfferstich. Da steht im zweiten Bande[1]) über unseren Mann die ausführlichste Abhandlung, die dieser Band abgesehen von der über Nikolaus Esterházy überhaupt enthält. Ihr Wortlaut zeigt sofort, dass sie aus einer fremden Sprache übersetzt ist, und es liegt daher nahe, ihre Vorlage in dem bekannten Werke Aldinaris über die Familie Carafa zu suchen. Dort findet sie sich denn auch.[2])

In dieser Abhandlung ist nun zu lesen, dass Carafa seit 1587 in Flandern mit grosser Auszeichnung gedient und 1597 die berühmte Verteidigung von Amiens gegen König Heinrich IV. von Frankreich geleitet hatte; dass er an dem Zuge des Admirals von Aragon nach Deutschland teilgenommen und sich bei der Belagerung Ostendes hervorgethan hatte; dass er, den Erzherzog Albrecht zum geheimen Kriegsrat und Obersthofmarschall ernannt hatte, später — nach Abschluss des niederländischen Stillstandes? — nach Madrid ging und dort als „Kriegsorakel“ galt; dass er im Kriege Spaniens gegen

1) S. 270—280.

2) Aldinari Historia genealogica della famiglia Carafa, 1691, II. 463 fg.

Savoyen um Monferrat als Generalfeldmarschall diente, dann nach Spanien zurückkehrte und 1621 zum Generalcapitän der Reiterei im Königreiche Sicilien ernannt wurde. Ja noch mehr! Es werden die Briefe vom 16. November 1621 und 5. Februar 1622 mitgeteilt, wodurch der König von Spanien Carafa ermächtigt, gemäss der Aufforderung Ferdinands II. in die durch Bucquoys Tod erledigte Stellung einzutreten, beziehungsweise ihn anweist, schleunigst nach Wien zu reisen, und daran schliesst sich der Abdruck eines langen Berichtes, den Carafa über den Feldzug von 1623 gegen Bethlen an Philipp IV. erstattete.

Es ist bezeichnend, dass keiner der Geschichtschreiber Wallensteins oder des dreissigjährigen Krieges das letztgenannte Actenstück beachtet hat. Von der Biographie selbst hat meines Wissens nur Schweigerd [1]) Kenntnis genommen.

Hieronymus Fürst von Carafa oder wie er gewöhnlich genannt wird, der Markgraf von Montenegro (in der süditalienischen Provinz Campobasto) war mithin an Jahren, Rang und Verdiensten Wallenstein weit überlegen [2]) und bereits im Frühjahr 1622 als Generalleutnant unter den gleichen Bedingungen wie Buquoy an die Spitze der kaiserlichen Truppen gestellt worden. [3]) Unser Oberst konnte sich mithin dadurch, dass im

---

[1]) C. A. Schweigerd Oesterreichs Helden I, 644.

[2]) Mit vollem Recht sagt Pešina von ihm: „Vir tam vetustate natalium quam rei militaris scientia clarus." Tadra 408 Anm. 1.

[3]) Gindely Waldstein während seines ersten Generalats I, 42 sagt allerdings: „Nach längeren Verhandlungen überliess Philipp IV. seinem Vetter den Marchese von Montenegro, der den Oberbefehl gerade antrat, als der Krieg mit Bethlen von neuem ausgebrochen war." Gindely hat jedoch die Acten von Simancas nicht genau ausgezogen. Die Verhandlungen mit Carafa waren, wie die Gindely unbekannten Schriftstücke bei Aldinari zeigen, schon Anfang 1622 abgeschlossen und schon am 15. März 1622 schrieb C. dem Geheimsekretär Juan Ciriza nach Madrid: „Mañana partiré para Alemania y con el favor de Dios espero hazer pascua en Viena." Am 31. Mai war er bereits auf dem Wege, den Befehl über das ksl. Volk im Elsass zu übernehmen, in München. Archiv von Simancas. H. Am 20. Mai 1623 meldet eine Zeitung, die ihn Graf Schwarzenberg nennt, aus Prag, er sei eben von dort nach Königgrätz gereist, um dort

Herbst 1623 nicht er zum Oberbefehlshaber ernannt wurde, nicht unangenehm berührt fühlen, und es liegt nicht der leiseste Anlass zu der an sich ungeheuerlichen Vermutung vor, der Kaiser habe seine Mitwirkung beim Feldzuge durch den Fürstentitel erkauft.

Hurter[1]) und Gindely[2]) geben an, Wallenstein sei am 3. Juni 1623 zum Oberstfeldwachtmeister über das Fussvolk ernannt worden. Das von ihnen eingesehene Schriftstück dürfte indes ein unausgefertigter Entwurf gewesen oder doch noch zurückgehalten worden sein, denn Wallenstein wird der fragliche Titel noch nicht in der kaiserlichen Urkunde vom 7. September 1623, sondern erst in der vom 12. März 1624 beigelegt.[3])

Was dann die „Mitwirkung“ Wallensteins im Feldzuge angeht, so kann ich auch da nicht den leisesten Schimmer einer sachlichen Grundlage für Tadras Auffassung entdecken. Die Briefe Wallensteins an Harrach sind zunächst einmal auch für jene Zeit, die im Privatverkehr meist sehr nüchterne und hölzerne Briefe lieferte, ungewöhnlich unbedeutend. Von weiterem staatsmännischen oder kriegerischem Blicke zeigt sich keine Spur; nur das Alltägliche wird trocken berichtet und nur das Naheliegende berührt. Mit Carafa zeigt sich der Oberst im bestem Einvernehmen. Er erwähnt ihn siebzehnmal[4]) und zwar stets in der Weise des völlig ergebenen Untergeordneten. Nur einmal erwähnt er eine Meinungsverschiedenheit, die jedoch von

ein starkes Heer zu sammeln. d'Elvert XXII, 113. Vgl. dort 116 und 117 aus dem Juli und August. Im September wurde er vom Rhein zurückberufen. Archiv von Simancas. H.

[1]) Hurter Zur Geschichte Wallensteins 20.

[2]) Gindely Waldsteins Generalat I, 42.

[3]) Förster Prozess Urkunden S. 25 und 29. Nach Tadra 436 führte W. schon im Jan. 1624 den Titel, dagegen heisst er in einer Zeitung aus Prag vom 26. August 1623, die ihn als für Montenegro zeitweilig den Oberbefehl führend erwähnt, nur Oberst; s. d'Elvert XXII, 117.

[4]) Tadra S. 440, 441, 442, 443, 447, 449, 450, 451, 452, 454, 458, 460 und 463.

geringer Bedeutung ist, und auch da zeigt er nicht das mindeste Misvergnügen darüber, dass der General anders verfügt hat, als er vorschlug.[1]) Ueberall endlich erscheint dieser als der Leitende und Wallenstein selbst meldet, er schreibe in Carafas Auftrage, weil dieser (mit dem Heere) gar zuviel zu thun habe.[2]) Die Ratschläge ferner, die Wallenstein erteilt, beschränken sich darauf, dass er empfiehlt, leichte Reiterei heranzuziehen, weil nur mit dieser gegen Ungarn und Türken etwas auszurichten sei, sich zum Zweck des Entsatzes um Hülfe umzusehen, Truppen herbeizusenden und neue zu werben, Lebensmittel herbeizuschaffen u. s. w. Es ist auch nicht ein Gedanke dabei, den nicht auch ein des Kriegswesens ganz Unerfahrener ohne weiteres Nachsinnen hätte vorbringen können.[3]) Zur Bewunderung Wallensteins können die Briefe überhaupt in keiner Weise anregen.

Höchst merkwürdig sind sie dagegen durch die Angst — ich finde keinen anderen Ausdruck —, wovon sie sämtlich durchweht sind. Nicht nur für seine Frau bebt er und dringt darauf, dass sie — und zwar der Sicherheit halber auf grossen Umwegen — aus Prag nach Oberösterreich fliehe, sondern von vornherein sieht er auch die Lage des Heeres als eine ganz verzweifelte an, immer kläglicher jammert er um Hülfe und immer dringlicher bezeichnet er den Abschluss eines Waffenstillstandes als einziges Mittel der Rettung für das Heer, den Kaiser und dessen Länder. Unzweifelhaft befand sich nun auch das in Göding eingeschlossene Heer, das mit 4500 Mann z. F., 3000 Reitern und 6 Geschützen[4]) etwa 40 bis 50000 Feinden gegenüber stand, in übler Lage. Einen Sturm konnte jedoch Bethlen aus Mangel an Fussvolk nicht wagen und sein Geschütz

[1]) A. a. O. 442.

[2]) A. a. O. 47.

[3]) Tadra 418 sagt, man habe „auf Veranlassung Waldsteins" begonnen, die Pferde zu verzehren. Der Brief S. 446 scheint jedoch zu beweisen, dass die Soldaten selbst schlau genug waren, ihre Rosse, die schon am 30. October vor Hunger umfielen (S. 444), zu essen.

[4]) So gibt Carafa an.

vermochte den Belagerten wenig zu schaden; die Türken, die mehr als die Hälfte seines Heeres ausmachten, pflegten nie über den Demetriustag, den 10. November hinaus, im Felde zu bleiben, und wenn sie es jetzt thaten, war mit Sicherheit zu vermuten, dass sie sich nur mit Mühe und nicht auf lange hatten halten lassen,[1]) die Siebenbürger und Ungarn waren ebenfalls zu langen Feldzügen nicht geneigt und litten wie auch die Türken bereits unter Klima und Mangel; auszuhungern waren die Belagerten nicht leicht, da der Besitzer des Schlosses Göding vor der Einschliessung eine Masse Getreide in die Stadt gebracht hatte,[2]) eine Thatsache, deren Wallenstein freilich bei seinen Klagen nicht gedenkt, und die Gefahr, die er erwähnt, dass nämlich das ganze kaiserliche Heer oder doch dessen Mehrheit zum Feinde übergehe, ist doch wol nicht als ernsthaft vorhanden zu betrachten.[3])

Wie ganz anders klingt der Bericht, den Carafa seinem Könige erstattete! Der ist allerdings erst nach dem Abzuge der Feinde geschrieben und mag vielleicht vom spanischen Stil etwas an sich tragen: nichtsdestoweniger muss er den Eindruck übertriebener Aengstlichkeit, den Wallensteins Briefe hervorrufen, verstärken.

Es ist auch nicht daran zu denken, dass unser Oberst sich nur den Anschein der Sorge gegeben habe, um den kaiserlichen Hof zu desto eifrigerer Anstrengung zu spornen. Dass der Ton seiner Briefe echt ist, wird Niemandem entgehen, der nicht im Bann der herkömmlichen Legende steht.

Am 19. November endete bereits der heiss ersehnte Waffenstillstand Wallensteins Fürchten. Am 19. October[4]) hatte das

---

[1]) So berichtet denn auch Bethlen bei Tadra 432.

[2]) Tadra 418.

[3]) S. 430 misversteht Tadra Wallensteins auf S. 460 mitgeteilten Brief völlig. W. will nicht sagen, die Offiziere seien nicht davor sicher, von ihren Arkebusieren erschossen zu werden, sondern nur, bei jeder „Occasion“ [Treffen] könnten sie fallen.

[4]) Carafa sagt in seinem Berichte bei Aldinari am 18; (bei Khevenhiller ist durch Druckfehler der 28. gesetzt;) doch werden wir wol

erste Gefecht stattgefunden; am 24. waren die Kaiserlichen in Göding eingeschlossen worden.[1]) Auch dieser kurze Kriegsdienst hatte Wallenstein weder Gelegenheit zu Thaten noch zur Erweiterung seiner strategischen Kenntnisse geboten.

In Zeitungen und Chroniken wird über die Ereignisse wenig berichtet. Die ziemlich dürftigen Mitteilungen der Frankfurter Messrelation (1624, I, 20 fg. und 45 fg.) sind bei Bellus (Lorbeerkranz I, 780) im Theatrum Europaeum (I, 760) und bei Meteren[2]) benützt. Khevenhiller macht äusserst karge und geringwertige Angaben.[3]) Wallenstein wird nirgends er-

---

Wallensteins Brief vom 20. bei Tadra 439 für zuverlässiger halten müssen.

[1]) Ich gehe auf den Verlauf der Dinge, obgleich aus dem Berichte Carafas und den Zeitungen bei d'Elvert XXII, 113 fg. Tadras Erzählung mannigfach zu ergänzen wäre, nicht näher ein, weil ja doch mit der Zeit wol noch mehr neue Mitteilungen zu Tage kommen werden. Nur das sei bemerkt, dass Carafa lediglich spanische Offiziere belobt, weil der Bericht eben nach Spanien ging; dass er von Stillstandsanträgen, die Bethlen ihm gemacht und er abgewiesen habe, spricht und dass Tadra S. 431 die Angabe, die Wallenstein S. 463 macht, missversteht, wenn er sagt: „An diesem Tage erhielt Carafa vom Kaiser die Ermächtigung, wenn Bethlen einen Waffenstillstand vorschlagen sollte, diesen auf kurze Zeit anzunehmen." W. schreibt: „Der herr general hat J. Mt. schreiben auch empfangen; wann der Bethlehem die tregua vorschlagen wird, so nimbt ers auf eine kurze zeit an, aber er wirds schwerlich begehren." Ohne Zweifel hatte der Kaiser von der bei Tadra 434 erwähnten Sendung Pogianis und seinem Bescheide Mitteilung gemacht und die Erwartung ausgesprochen, dass Bethlen nun Stillstand schliessen werde. Da der Palatin schon am 18. November die Vereinbarung traf, muss die Abfertigung Pogianis aus Wien vor Abgang des kaiserlichen Briefes, der am 18. in Göding eintraf, erfolgt sein. W. will also offenbar sagen: Wenn Bethlen Stillstand anbietet, wird Carafa ihn auf kurze Zeit annehmen, aber B. wird den Antrag nicht machen. — Der Graf von Nagrell S. 440 ist ohne Zweifel Wallensteins Oberleutnant Graf Ferdinand von Nogarola, den Dvorský 501 bereits zum Januar 1621 als Offizier Wallensteins nennt. Vgl. d'Elvert XXII, 118.

[2]) Dort ist S. 46 und 47 die Zeitung vom 27. November bei d'Elvert XXII, 127 benützt.

[3]) Annales X, 152.

wähnt. Dagegen bringt Herchenhahn[1]) die Nachricht: „Der untergeordnete Wallenstein tadelte izt (nach Bethlens Abzuge) sehr das unweise Betragen des kommandirenden Generals und ewig blieb er dem Montenegro abgeneigt." Nach Wallensteins oben besprochenen Briefen ist es nicht denkbar, dass dies Geschichtchen wahr sei. Allerdings scheinen nach dem Feldzuge aus anderem Anlasse nachteilige Gerüchte über Carafa verbreitet worden zu sein,[2]) die freilich mit seinem Berichte unvereinbar sind;[3]) wenn aber Wallenstein sich wirklich mit dem Fürsten verfeindete, so kann es nicht wegen der Kriegsführung geschehen sein, die nach den Berichten beider keine andere sein konnte, als sie war. Carafa blieb übrigens Oberbefehlshaber der kaiserlichen Truppen, bis Wallenstein sich zur Aufstellung eines Heeres erbot; dann war für den Italiener selbstverständlich kein Platz mehr und er wurde daher im Juli 1625 entlassen.[4])

Im Januar 1624 weilte Wallenstein bereits wieder in Prag und versah seine Obliegenheiten als Oberst der Hauptstadt und Gubernator des Königreichs.[5]) Vor allem aber setzte er die grossen geschäftlichen Unternehmungen fort, die ihn bereits höher als seine Kriegsleistungen erhoben hatten und noch höher hinauf führen sollten.

---

1) Gesch. Wallensteins I, 133. Er beruft sich auf Meteren und eine Hist. des revolutions de Hongrie. Bei Meteren steht nichts Entsprechendes, die Histoire ist wol die Histoire des revolutions de la Hongrie [von Brenner], die im ersten Bande unter der kurzen Besprechung der Regierung Ferdinands II. Wallenstein neben „Schwarzenberg" [Montenegro] als Befehlshaber der ksl. Truppen nennt.

2) Vgl. Tadra 435.

3) Auch die Thatsache, dass der Kaiser ihm am 14. März 1625 30000 Gl. Gnadengeld anweisen liess, (d'Elvert XXII, 413) spricht nicht für sie.

4) Archiv von Simancas. H.

5) Vgl. Tadra Gabor 436 fg. und Waldstein 274 fg.

V.

Inbezug auf die geschäftliche Thätigkeit Wallensteins fehlt noch eine umfassende, gründliche und vorurteilsfreie Untersuchung. Vermutlich wird aber auch eine solche nie zu vollständiger Aufklärung führen, denn eingehende Rechnungen von Seiten Wallensteins dürften nicht erhalten sein. Für dessen Beurteilung bedürfen wir ihrer indes auch nicht, wenn wir ihn nicht durchaus für besser halten wollen als die Kreise, woraus er hervorging und worin er lebte, oder ihn durchaus härter beurteilen wollen als sie.

Wer das in Selbstsucht und äusserlichem Kirchentum verkommene Adelsgesindel, das den Aufstand in Böhmen und den Nebenländern machte und leitete und am Hofe des unselbständigen und beschränkten Ferdinands II. herrschte, kennt, wird Wallenstein nicht für einen Schuft sondergleichen halten, wenn er sich ebenso habgierig, gewaltthätig und bedenkenlos zeigt wie seine Standesgenossen und wenn ihm Ehrbegriffe, wie sie unsere Zeit als Gesetze wenigstens aufstellt, ebenso fremd waren wie jenen. Er wird aber auch bei ihm nicht jene Gesinnung voraussetzen, die einen Kurt von Žerotin vereinsamte und mit Grauen auf seine Umwelt blicken liess.

Dass diese Voraussetzung thatsächlich unhaltbar sein würde, können wir bereits jetzt zweifellos feststellen.

Nach der Berechnung Bileks, der sich mit der Frage besonders eingehend befasst hat,[1]) kaufte Wallenstein in den Jahren 1622—24 vom Fiscus für 2891794 Gl. und von Privaten für 1712889 Gl., zusammen also für 4604683 Gl. Güter und

---

[1]) Thomas Bilek Beiträge zur Geschichte Waldsteins Prag 1886, 125 fg. Eine andere, wie es scheint, nach Wallensteins Ermordung vom ksl. Fiscal angestellte Berechnung hat K. Oberleitner Beiträge zur Geschichte des dreissigjährigen Krieges u. s. w. im Archiv für Kunde österreich. Geschichtsquellen XIX, 20 fg. mitgeteilt. Bilek hat sie nicht beachtet. Ich benütze oben seine Berechnung weil er zu den Bewunderern Wallensteins zählt.

verkaufte davon wieder für 2740745 Gl. Mithin hatte er 1863938 Gl. zu bezahlen. Zur Bezahlung verwendete er 154000 Gl., die er dem Kaiser aus dem von seinen Eltern und seiner ersten Gemalin ererbten Vermögen von mindestens 400000 Gl. Wert geliehen hatte; ferner unbezahlte Forderungen für die von ihm gestellten Regimenter im Betrage von 554000 Gl., weiter eine ihm vom Kaiser zum Ersatz der 1619 und 1620 an seinen von den Mähren eingezogenen Gütern erlittenen Schäden angewiesene Summe von 182297 Gl., sodann den Erlös für seine 1623 verkaufte Herrschaft Wsetin und endlich den Kaufschilling für Güter aus dem Besitz der Familie Smiřicky mit 532412 Gl. Mithin blieb er nach Bileks Meinung nur 310279 Gl. schuldig.

Unter Bileks Ansätzen über die Mittel, die Wallenstein zum Ausgleich seiner Schuld verwendete, ist der erste, die dem Kaiser geliehenen 154000 Gl. betreffende, ganz willkürlich, denn es liegt nicht das mindeste Quellenzeugnis für ihn vor. Er ist aber auch unzutreffend, denn es ist, wie wir sehen werden, nicht anzunehmen, dass Wallenstein von seinen Eltern und seiner ersten Frau her noch bedeutende Barmittel besass, und die Güter seiner Frau konnte er nur durch Verkauf in Kapital umsetzen; erst 1623 verkaufte er jedoch das eine, Wsetin, das Bilek dann wieder in Ansatz bringt. Dies sei indes nur nebenher bemerkt. Es kann ja gar keinem Zweifel unterliegen, dass der Fiscus Wallenstein nichts schenkte und dieser sich mit der kaiserlichen Kammer rechnerisch vollkommen abfinden musste. Auch den von Bilek erwähnten Rest hat er inderfolge gewiss beglichen. Nur von ganz verfehlten Vorstellungen aus hat man behaupten können, Wallenstein habe dem Fiscus die erkauften Güter gar nicht oder nur teilweise bezahlt.

Zwei Beschuldigungen, die Niemand bestreitet, hat Bilek indes nicht beseitigt. Erstens sind wie für den Statthalter Böhmens, den Fürsten Karl von Liechtenstein und dessen Freunde, so auch für den zu ihm in enge Beziehungen ge-

tretenen[1]) Wallenstein die confiscierten Güter sehr niedrig eingeschätzt worden, so dass er sie zum Teil gleich nach der Erwerbung mit grossem Vorteil wieder verkaufen konnte, und zweitens hat er einen guten Teil des Kaufpreises in minderwertigem Gelde entrichtet. Man kann da freilich geltend machen, dass der erste Vorteil aber auch den anderen Grossen zuteil wurde, ja dass sogar die kaiserliche Kammer sich nicht scheute, ähnliche Geschäfte zu machen,[2]) und dass eine Regierung, die schlechtes Geld ausmünzte, sich nicht zu beklagen hatte, wenn sie damit bezahlt wurde. Indes anständig wird heutzutage das Gebaren wol Niemand finden und im zweiten Falle wird es noch dadurch anrüchig gemacht, dass Wallenstein, wie sich zeigen wird, mitgewirkt hatte, das umlaufende Geld durch Fälschung noch geringwertiger zu machen, als die Regierung selbst gewollt hatte. Dass sogar jene hartgesottene Zeit das Vorgehen anstössig fand und Wallenstein selbst sich nicht tadelfrei fühlte, beweist die Thatsache, dass er sich nach Herstellung der Münzordnung wegen der mit langer Münze bezahlten Käufe durch ein besonderes kaiserliches Diplom vor Nachforderungen sicher stellen liess, dagegen aber dem Kaiser von seinen 700000 Gl. langen Geldes betragenden Darlehen 200000 Gl. guter Münze abrechnete.[3])

Die Frage, um die es sich für uns handelt, ist aber gar nicht die von Bilek behandelte, sondern eine ganz andere, die seltsamer Weise bis jetzt nur gestreift worden ist.

Wallenstein verrechnete dem Kaiser an Sold für seine seit 1619 aufgestellten Regimenter 554000 Gl. Abgesehen von seinem Gehalte musste er diese Summe, wenn nicht ganz, so doch zu einem beträchtlichen Teile seinen Offizieren und Sol-

---

[1]) S. oben S. 367 Anm. 1.

[2]) Am 23. März 1625 überliess W. der ksl. Kammer die Herrschaft Luckau für 200000 Gl., am 17. April wurde es dem Reichspfennigmeister Stephan Schmidt für 360000 Gl. angeboten. d'Elvert XXII, 416, 417.

[3]) Bilek 305 und d'Elvert 416. Auch der billige Verkauf von Luckau sollte vielleicht eine Entschädigung für den Kaiser bilden.

daten ausgezahlt haben. Ausserdem lieh er dem Kaiser von 1619 bis Ende 1624 nach einem Verzeichnisse,[1]) das anzuzweifeln kein Anlass vorliegt, 1245417 Gl. Auch durch andere Zeugnisse aber sind mindestens 1040000 Gl. als dem Kaiser geliehen nachzuweisen,[2]) worunter freilich 700000 Gl. in langer Münze gezahlt wurden.[3]) Weiter unterhielt Wallenstein 1623 „eine starke anzal kriegsvolk zu ross eine gute zeitlang auf eigenen unkosten“[4]) und zwar zwölf Compagnien neun Monate lang,[5]) wofür nach den üblichen Sätzen 214570 Gl. erforderlich gewesen sein würden,[6]) gewiss aber eine namhafte Summe aufging. Endlich brauchte Wallenstein doch auch Geld für sich selbst und seit 1621 verwandte er grosse Summen für Häuserkäufe in Prag,[7]) für die Erwerbung privater Güter im Bereich seines Fürstentums Friedland, für Bauten und Anlagen in diesem, für Stiftungen von Klöstern, Kirchen, Spitälern u. s. w. und für Schenkungen an Orden und Kirchen.

Woher nahm nun Wallenstein die Mittel, um all diese Ausgaben zu bestreiten?

---

[1]) Oberleitner Archiv XIX, 21. Ich setze voraus, dass darin die 554000 Gl. für das Kriegsvolk doppelt angerechnet sind und schliesse in sie die im Verzeichnis besonders aufgeführten 80125 Gl. für Ausrüstung von 1000 Kürassieren ein, denn die Actenstücke bei Oberleitner 24 fg. zeigen, dass der Kaiser den Sold zahlen sollte und W. für seine Vorschüsse Schuldscheine erhielt.

[2]) Nach den Angaben bei Dvorský 528 fg. beliefen sich Wallensteins Darlehen, wie auch eine kaiserliche Verschreibung vom 18. September 1622 anerkannte, damals auf 435000 Gl. 95000 Gl. waren für seine Regimenter aufgewendet. Zieht man diese, weil sie vielleicht in den 554000 Gl. einbegriffen sein können, ab, so bleiben 340000 Gl. Dazu kam dann 1623 das Darlehen von 700000 Gl., wovon bei d'Elvert XXII, 416 die Rede ist.

[3]) Vgl. Bilek 305.

[4]) Bilek 305.

[5]) S. die in dieser Hinsicht gewiss nicht anzufechtende Angabe Slavatas bei Schebek Die Lösung der Wallensteinfrage 542. Die neun Monate sind zu je vier Wochen gerechnet; s. das. 534 n. VI.

[6]) S. Oberleitner im Archiv XIX, 26.

[7]) Vgl. Dvorský 539 fg.

Bevor er 1619 aus Mähren floh, kann er weder aus den Gütern seiner Gemalin noch aus den anderen Erbschaften, die ihm zugefallen waren, grössere Summen baaren Geldes angesammelt haben, denn er sah sich zu wiederholten Anlehen und sogar zum Verkauf eines Hofes genötigt[1]) und 1618 konnte er einen Vorschuss für den Kaiser von 40000 Gl. nur zur Hälfte aus eigenen Mitteln aufbringen.[2]) Nach seiner Flucht aber wurden seine Güter von den mährischen Ständen eingezogen und wie er dadurch bis zur Schlacht am weissen Berge aller Einkünfte aus ihnen beraubt war, so kann er auch nach dem Siege nicht viel Nutzen aus ihnen gezogen haben, da sie verwüstet waren[3]) und in den Jahren 1621 und 1622 aufs neue von den Feinden heimgesucht wurden. Nichtsdestoweniger konnte er drei Regimenter werben und unterhalten sowie dem Kaiser schon bis Mitte 1621 grosse Summen vorschiessen.

Von seinem Gehalte kann er selbstverständlich nicht grosse Ersparnisse gemacht haben, obgleich er es fertig brachte, dass der Kaiser ihm wie für sein erstes so auch für das zweite Regiment eine Zulage von 8000 Gl. jährlich bewilligte.[4]) Ohne Zweifel ist ihm und seinen Truppen der Sold regelmässig ebensowenig bezahlt worden wie den anderen Regimentern; sonst hätten ja seine Rückstände nicht auf 554000 Gl. anwachsen können. Beträchtlichen Gewinn mochten dagegen seine Handelsgeschäfte[5]) abwerfen und seit 1622 gesellten sich dazu die Ueberschüsse, die er beim Wiederverkauf von Gütern erzielte, sowie die Erträgnisse seiner Besitzungen. Auch diese Einkünfte können indes bei weitem nicht hingereicht haben, um die gewaltigen Summen, die Wallenstein verausgabte, zu decken.

Woher also nahm Wallenstein in der Zeit, wo er gar

---

1) Vgl. oben S. 314.

2) S. oben S. 325.

3) Vgl. Oberleitner im Archiv XIX, 28. Deshalb gab der Kaiser W. die hohe, mehr als 20% des Wertes der Güter betragende Entschädigung, die oben S. 378 erwähnt ist.

4) Oberleitner im Archiv XIX, 25.

5) S. oben S. 355.

keine oder, falls der Kaiser hie und da Sold zahlte, nur sehr geringe regelmässige Einkünfte hatte, das Geld für seinen Haushalt, seine Werbungen und Darlehen und woher gewann er später die Mittel, um den Ueberschuss seiner Ausgaben über seine Einkünfte zu decken?

Hallwich hat in einem seiner Pamphlete gegen Gindely, der jene Frage freilich nur oberflächlich gestellt hatte, keck behauptet:[1] „Die Lösung des Rätsels gibt ein einziges, kleines, recht modernes Wort, das aber Wallenstein bereits sehr wol kannte: das Wort Credit. Sein guter Name allein verschaffte ihm die Summen, die sich der Kaiser selbst nicht zu schaffen wusste; die grossen Bankhäuser im Reiche vertrauten ihm mehr als seinem Kaiser.“ Für diese Aufstellung hat Hallwich nicht den mindesten Beleg beigebracht und, soweit meine Kenntnis reicht, gibt es für sie nicht den dürftigsten Anhaltspunkt in den Quellen, während sich doch von solchen riesigen Anleihegeschäften in Briefen oder in den nach Wallensteins Tode vom Fiscus aufgestellten Vermögensverzeichnissen irgend eine Spur zeigen müsste. Jeder mit der Handelsgeschichte ein wenig Vertraute weiss ferner, dass Credit wirklich ein „recht modernes Wort“ ist, dass das 17. Jahrhundert ihn sogar Fürsten gegenüber nur ausnahmsweise kannte und in der Regel nur auf Pfänder lieh. Und wie sollte denn endlich Wallenstein gegenüber den Bankhäusern im Reiche einen finanziell guten Namen besessen haben, als er, von den Mähren geächtet, nur Oberst war und, wie wir gesehen haben, nicht einmal durch kriegerische Leistungen sich hervorthat? Auch als er seine verwüsteten Güter zurückerhielt, konnte sich kein Bankier versucht fühlen, ihm auf diese oder gar auf seinen blossen Namen Hunderttausende oder vielmehr Millionen vorzuschiessen, und bis 1625 trat er, wie wir wissen, weder im Kriegswesen noch im Staatsleben so hervor, dass sein Name als Gegengewicht zu der Verworrenheit und Unsicherheit der von den Feinden des Kaisers immer wieder bedrohten Zustände Böhmens hätte dienen

[1] Wallenstein und Waldstein S. 60.

können. Bis 1625 war Wallenstein, soweit wir urteilen können, ausserhalb Böhmens so gut wie gar nicht genannt und bekannt. In den Berichten der spanischen Gesandten am kaiserlichen Hofe wird er zuerst im Februar 1625 aus Anlass seines Erbietens, ein Heer zu werben, erwähnt und auch in anderen politischen Schriftstücken sowie in handschriftlichen und gedruckten Zeitungen ist vor jener Zeit kaum jemals von ihm die Rede.[1]) Hallwichs Voraussetzung ist mithin ebenso haltlos wie die darauf gebaute Folgerung.

Wir werden uns die Dinge nicht so einfach vorzustellen, sondern verschiedene Quellen des wallensteinischen Reichtums anzunehmen haben.

Vermuten dürfen wir als solche bis Ende 1620 in erster Reihe die Kriegsbeute und daneben den Gewinn an Sold, der dadurch entstand, dass die Regimenter immer als vollzählig gerechnet wurden, es aber keineswegs immer waren,[2]) und dass die Soldansprüche der gefallenen und entlaufenen Soldaten dem Obersten allein oder im Verein mit dem betreffenden Hauptmann oder Rittmeister zufielen. Beide Arten des Erwerbs wurden von allen Generalen und Offizieren so regelmässig und unbedenklich ausgenützt, dass wir auch ohne jedes Quellenzeugnis

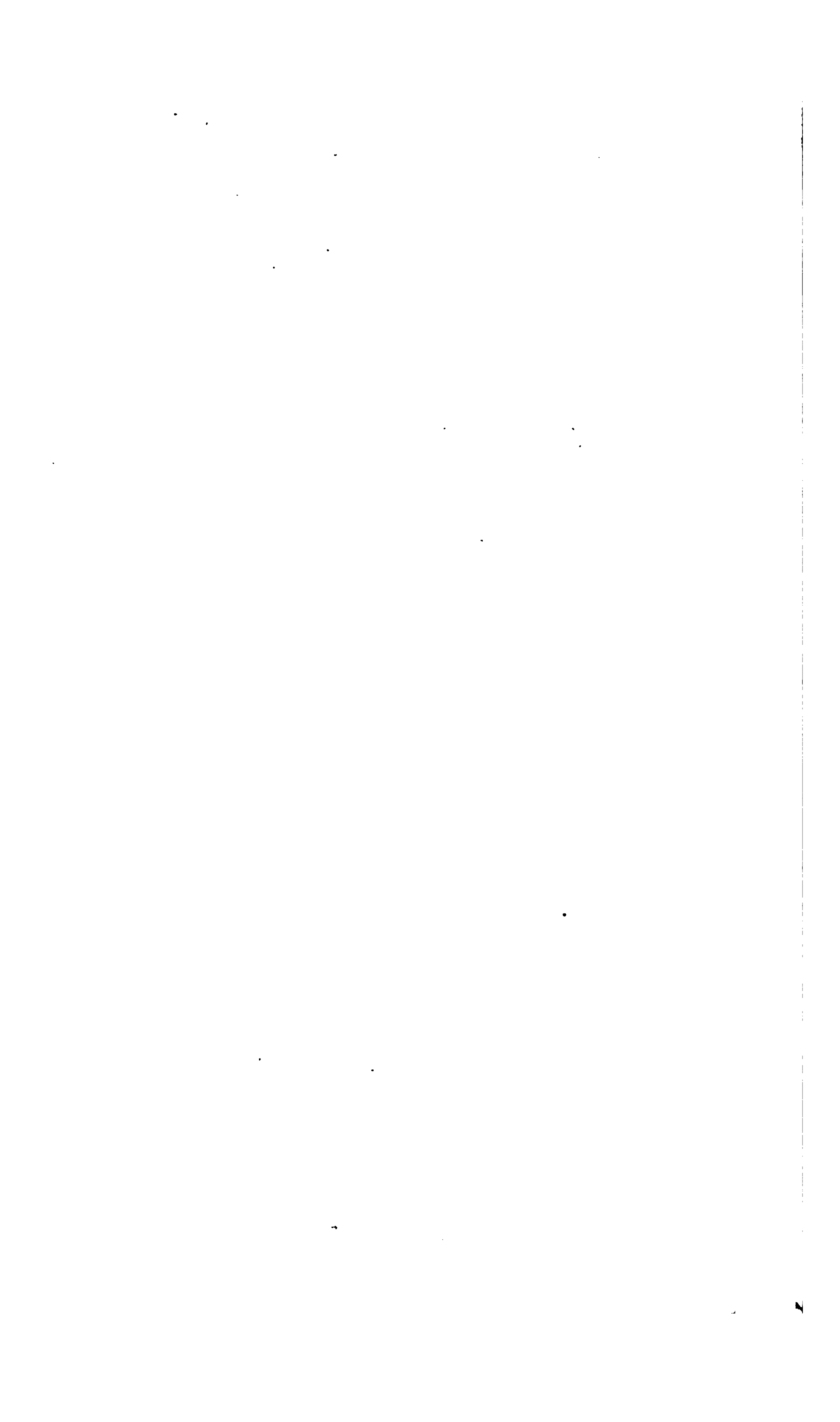
[1]) Meine eigenen Beobachtungen werden bestätigt durch die ausgedehnten Forschungen der Herren Hopfen und Mayr-Deisinger.

[2]) Vgl. z. B. oben S. 350 fg. In dem Erlass bei Oberleitner Archiv f. öst. Gesch. XIX, 25 wird ausdrücklich gesagt, dass ein Monatsold ohne neue Musterung gezahlt werden solle.

[3]) Es wird denn auch berichtet, dass Wallensteins Reiter im Juli 1619 abziehenden Ungarn Beute im Werte von etwa 300000 Gl. abnahmen, (s. oben S. 346) und dass er im Januar 1620 für mindestens 50000 Gl. goldene und silberne Geräte zu Wien liegen hatte; Dvorský 527. [Dieser behauptet freilich, W. habe den Schatz bei seiner Flucht aus Mähren mitgenommen; dafür fehlt jedoch jeder Beleg und Niemand, der die Geschichte jener Flucht kennt, wird es für glaublich halten, dass W. die Geräte rechtzeitig von seinen Gütern nach Olmütz geschafft und von dort ganz unbemerkt mitgenommen habe.] Weiter wird in einer Berechnung des Schlachtenmonats, der den an der prager Schlacht beteiligt gewesenen Truppen zu zahlen sei, Wallensteins Reiterei mit

voraussetzen dürfen, auch Wallenstein habe sich ihrer nicht enthalten.[3])

1900 Mann angesetzt, Oberleitner im Archiv f. öst. Geschichte XIX. 11, während höchstens 800, wahrscheinlich nur etwa 400 Mann des Regimentes am Weissen Berge kämpften; s. Krebs Die Schlacht am Weissen Berge 61, 196 und 197. Endlich ist hier zu erwähnen, dass W. für sein erstes Regiment und wahrscheinlich auch für die anderen neben dem Oberstengehalt noch einen Rittmeistersold bezog, und dass er als dreifacher Oberst und Rittmeister auch am Servis viel gewinnen musste; vgl. Oberleitner 26, 27 und 29.



Inhalt.

Akademische Buchdruckerei von F. Straub in München.

Sitzungsberichte

der

philosophisch-philologischen

und der

historischen Classe

der

k. b. Akademie der Wissenschaften

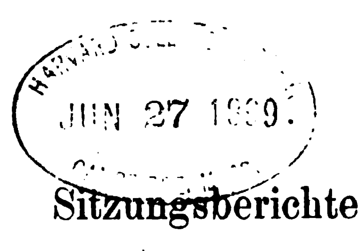
zu München.

1898. Bd. II. Heft III.

München
Verlag der k. Akademie
1899.

In Commission des G. Franz'schen Verlags (J. Roth).





Sitzungsberichte

der

königl. bayer. Akademie der Wissenschaften.

Beiträge zur Kritik des Euripides.

Von N. Wecklein.

(Vorgetragen in der philos.-philol. Classe am 11. Juni 1898.)

IV.

Ueber die Femininform der Adjektiva in *ος*.

Med. 1197 findet sich als Prädikat zu *κατάστασις* die auffallende Form *δῆλος*. Ich habe zu dieser Stelle in meiner Ausgabe die Bemerkung gemacht: „Euripides liebt den Gebrauch des gen. comm. und viele Adjektiva haben bei ihm zwei Endungen, die sich sonst immer mit drei finden, vgl. 61 (*μῶρος*), 1375 (*ῥάδιοι δ' ἀπαλλαγαί*).“ Es fragt sich, ob das Verfahren des Euripides sich an ein gewisses Gesetz bindet oder als willkürlich erscheint.

Camper zu El. 4 meint, da Euripides *συμφοραῖς Ἰλίοισιν* geschrieben habe (Hel. 1164), so könne ihm auch *Ἰλίῳ χθονί* zugemutet werden. Blomfield gloss. Ag. 228 verlangt ohne Angabe eines Grundes Iph. T. 778 und Med. 608 *ἀραῖος* für *ἀραία*. Zu Hik. 41 bemerkt Markland: *αἵτινες σοφοί*: Attice pro *σοφαί* ut *ξένους γυναῖκας* v. 94 et *νοτερὸν πτύχα* v. 978. Codices A. B habent *σοφαί* et Stob. flor. 85, 4. Parum refert. Sed probabilius *σοφοί*, et ita Aldina. Thomas Magister *ἀργὸς*

ἡμέρα καὶ ἀργὸς γυνή, κρεῖττον ἡ ἀργή". Hel. 1105 fordert Cobet εἰ δ' ἦσθα μέτριος (für μετρία) nach frg. 967 εἴης μοι, μέτριος δέ πως εἴης.

Hel. 1164 hat nur der corrector γρ. ἰλίοις über αἰλίνοις geschrieben. Der Text der Stelle ist sehr unsicher, jedenfalls ist mit ἰλίοις nichts anzufangen. In der Stelle der Hiketiden steht jetzt αἵτινες σοφαί handschriftlich fest. An der letzten Stelle hat Cobet die Worte, mit denen das Citat bei Plutarch eingeleitet wird: πρὸς δὲ τὸν οἶνον ἅπερ Εὐριπίδης πρὸς τὴν Ἀφροδίτην διαλεκτέον (λεκτέον Reiske), unbeachtet gelassen: allerdings ist die eine Stelle nach der anderen zu verbessern, aber umgekehrt ist in dem Fragment μετρία zu schreiben, da dieses bei Plutarch augenscheinlich nur wegen der Beziehung auf οἶνος in μέτριος geändert ist.

Wenn also auch diese Schwierigkeiten teilweise wegfallen, so bemerkt man doch im Texte des Euripides mannigfache Willkür, welche die Unsicherheit in den Ansichten der Gelehrten rechtfertigt. Nach der Kollation von Prinz ist φρυγίῳ ψήφῳ Jon 1251 die handschriftliche Ueberlieferung. Ueberall findet man ἀνόσιος zweier Endungen und Iph. A. 1318 σφαγαῖσιν ἀνοσίοισιν, dagegen Tro. 1316 ἀνοσίαις σφαγαῖσιν. Hik. 1011 lesen wir λαμπάσιν κεραυνίοις, Bacch. 244 λαμπάσιν κεραυνίαις, Iph. T. 236 ἀκτὰς ἐκλιπὼν θαλασσίους, ebd. 1327 ἀκτὰς ἤλθομεν θαλασσίας, El. 309 πηγὰς ποταμίους, ebd. 56 πηγὰς ποταμίας, Hel. 1436 πελαγίους ἀγκάλας, ebd. 1062 πελαγίας ἀγκάλας, Hel. 797 ἀθλίους ἕδρας, ebd. 483 συμφορὰς ἀθλίας, Tro. 882 οὔριοι πνοαί, Hel. 1612 οὔριαι πνοαί, Bacch. 93 κεραυνίῳ πλαγᾷ, frg. 781, 68 κεραύνιαι πλαγαί, Or. 1414 χέρας ἱκεσίους, Hik. 108 ἱκεσίᾳ χερί, frg. 369, 4 Θρηΐκιον πέλταν, Alk. 498 Θρηκίας πέλτης, Hel. 1322 ἁρπαγὰς δολίους, Med. 411 δόλιαι βουλαί.

Andere Beispiele werden später gebracht werden. Die vorstehenden genügen, um die obwaltende Willkür darzuthun. Man kann nun annehmen, dass Euripides ganz nach Belieben bald so bald so geschrieben habe. Der feste Sprachgebrauch der attischen Dichter spricht nicht für diese Annahme und

folgende Beobachtungen mögen zeigen, dass jene Willkür nur ihren Grund in der Unsicherheit der handschriftlichen Ueberlieferung hat. Wie Soph. Ai. 358 Hermann *ἅλιον* für *ἁλίαν* (*ὃς ἐπέβας πλάταν*) unter Anleitung des Versmasses hergestellt hat, so hat Böckh Iph. A. 233 *γυναικεῖον* (für *γυναικείαν*) *ὄψιν*, Elmsley Rhes. 928 *βρότειον* (für *βροτείαν*) *ἐς χέρα* aus metrischen Gründen geschrieben. Schon diese Beispiele zeigen, dass Neigung bestand die gewöhnlichen Femininformen statt der minder gebräuchlichen Masculinformen zu setzen. Wenn nun Phoen. 1431 die anderen Handschriften *καιρίους σφαγάς* bieten, L allein *καιρίας*, so ergibt sich, dass die Handschrift L, auf welcher 9 Stücke beruhen, jener Neigung ganz besonders frönt. So haben LP Alk. 249 *νυμφίδιαι κοῖται*, die übrigen Handschriften *νυμφίδιοι*. Andr. 130 geben LP *τᾶς ποντίου* (P *ποντίας*) *θεᾶς*, die übrigen (A) *τᾶς ποντίας θεοῦ*. Es ist interessant, wie diese Abweichung ähnlich Rhes. 974 wiederkehrt. Hier haben B[2] (Abschrift von B) C *θαλασσίας θεοῦ*, LP *θαλασσίου θεοῦ*. Von vornherein lässt sich annehmen, dass Euripides entweder *θαλασσίας θεοῦ* oder *θαλασσίου θεᾶς* geschrieben hat. Da beide Klassen der Handschriften *θεοῦ* bieten, wird man schon deshalb die Lesart von BC bevorzugen. Es wird sich auch für *ποντίας θεοῦ*, *θαλασσίας θεοῦ* ein bestimmtes Gesetz später ergeben. Ebenso wird durch frg. 885 *τῆς θαλασσίας θεοῦ* verbürgt. Vgl. endlich *ἐναλίας θεοῦ* Andr. 253, *ἡ θαλασσία Θέτις* Andr. 17. Dass El. 133 *πατρῴαις συμφοραῖς* aus *πατρῴοις* entstanden ist, wissen wir bestimmt, da sich die Beziehung auf *συμφοραῖς* als falsch erweist und *πατρῴοις* (*θαλάμοις*) hergestellt werden muss, wie zuerst Victorius gesehen hat. Ebd. 1010 ist *ὡς αἵδε, πατρὸς ὀρφανοὶ λελειμμένοι* zu *ὡς αἵδε πατρὸς ὀρφαναὶ λελειμμέναι* geworden. Wie Hipp. 813 *βιαίῳ συμφορᾷ* sich durch die falsche Lesart *βιαίως* gerettet hat, so verdankt Bacch. 1171 die Form *μακάριον* (*θήραν*) ihre Erhaltung wohl nur dem Schreibfehler *θήραμα*. Ebd. 201 ist *πατρίους παραδοχάς* Plut. Mor. p. 756 erhalten, während LP *πατρός* für *πατρίους* geben. Bacch. 93 gibt L noch *κεραυνίῳ πλαγᾷ*, P dagegen *κεραυνίᾳ*. Iph. A. 832

ist in LP *ἀρχὴν μακαρίαν νυμφευμάτων* überliefert, *μακαρίων* hat Markland hergestellt. Aber auch die anderen Handschriften geben die Unsicherheit der Ueberlieferung in diesen Formen zu erkennen. Hek. 900 geben a E *οὐρίους πνοάς*, ABLG *οὐρίας*. Or. 147 *ἴδ' ἀτρεμαῖον . . βοάν* (vielmehr *βάσιν*) haben Aa von erster Hand *ἀτρεμαῖον*, von zweiter mit LBE *ἀτρεμαίαν*. Ebenso steht Hek. 592, wo das Versmass *γενναῖος* fordert, in a E über *ος* die Correctur *α*. Ebd. 425 gibt A *ἀθλίου τύχης*, die übrigen *ἀθλίας τύχης*, das richtige *ἀθλία* hat Markland hergestellt. Ebenso steht Alk. 1038 *γυναικὸς ἀθλίου τύχας* in allen Handschriften ausser a, welche *ἀθλίους* bietet. Phoen. 1716 geben alle Handschriften *ἄθλιαι*, während der canon Dawesianus *ἄθλιοι* erfordert. Alk. 125 haben *ἕδρας σκοτίους* alle Handschriften ausser B, welche *σκοτίας* bietet.

Dass auch der umgekehrte Fehler vorkommt, ersieht man aus Hipp. 37, wo A *ἐνιαύσιον φυγήν* mit Verletzung des Versmasses gibt, während die übrigen *ἐνιαυσίαν* haben. Andr. 956 haben ACE *τὰς γυναικείας νόσους*, die übrigen *τὰς γυναικείους νόσους*.

Da demnach die Willkür nur der handschriftlichen Ueberlieferung zur Last fällt, wird es sich darum handeln, das Gesetz, welches der Dichter befolgt hat, aufzuspüren. In einzelnen Fällen hat man schon früher die handschriftliche Willkür zu beseitigen gesucht. Fix hat Bacch. 244 *λαμπάσιν κεραυνίοις* nach Hik. 1011 geschrieben, L. Dindorf umgekehrt an der letzteren Stelle *λαμπάσιν κεραυνίαις* nach Bacch. 244. Wer von beiden hat Recht? Allerdings bemerkt Fix nicht ohne Grund: „proni erant scribae in talibus adiectivis femininam terminationem substituere communi, quo peccati genere etiam vetustiores codices aliquando sunt infecti". Aber wir haben oben doch an einigen Stellen auch das entgegengesetzte Verfahren kennen gelernt. Fix schreibt auch El. 56 *πηγὰς ποταμίους* (für *ποταμίας*) nach 309 *πηγὰς ποταμίους*, Hermann und Fritzsche haben Hel. 1062 *πελαγίους ἀγκάλας* (für *πελαγίας*) nach 1436 *πελαγίους ἀγκάλας* gesetzt, Hartung Iph. T. 1327 *ἀκτὰς θαλασσίους* (für *θαλασσίας*) nach 236 *ἀκτὰς θαλασσίους*.

In Rücksicht auf diese Fälle bemerkt Dindorf zu Hek. 698 *ἀκταῖς . . θαλασσίαις*: est haec perpetua in huiusmodi adiectivis inconstantia, librariis fortasse imputanda potius quam poetis, quos masculinam terminationem praetulisse credibile est, quo similium terminationum concursum vitarent. Aber Beispiele wie *εὐνῆς γαμηλίου, δολίῳ τέχνῃ, ταυρείῳ σφαγῇ* stimmen nicht ganz zu dieser Ansicht und ob *λαμπάσιν κεραυνίοις* oder *κεραυνίαις* das Richtige ist, lässt sich hiernach nicht entscheiden.

Elmsley schreibt Med. 433 *διδύμους ὁρίσασα πόντου πέτρας* und bemerkt dazu: Rom. A. B. C. D. *διδύμας*, quae certe usitatior est forma. Sed *δίδυμον ἥβαν* dixit noster Herc. 657. An der letzten Stelle hat der Dichter *δίδυμον* um des Versmasses willen gebraucht. Dieser Grund lag Med. 433 nicht vor, wo L a *διδύμους*, die übrigen *διδύμας* bieten. Ebd. 1031 bemerkt Elmsley zu *στερρὰς . . ἀλγηδόνας*: femininum *στερρά* legitur etiam apud Aeschylum Prom. 1085, Euripidem Hec. 1295, Iph. T. 206. Sed hic *στερρὸς ἀνθρώπου φύσις* dixit Hec. 296. Aber in dem Verse *οὐκ ἔστιν οὕτω στερρὸς ἀνθρώπου φύσις* war die Form *στερρά* nicht brauchbar. Lobeck hat zu Soph. Ai. 224 auf diesen Gesichtspunkt hingewiesen: *ἄτλατον οὐδὲ φευκτόν* Hermannus improbat ob eam causam quia tragici si fieri possit terminationes variare ament. Fortasse hoc addi potest, eos non sine certa ratione ex mobilibus communia facere, sed potissimum hiatus effugiendi causa ut *δακρυτὸς ἐλπίς* Cho. 235, *ἰαλτὸς ἐκ δόμων* ib. 22, *βροντὴ πτερωτὸς ἥδε* O. C. 1460, ac similiter feminina sunt *ζηλωτός* Med. 1035, *θνητὸς ἢ τολμητὸς ἡ* Hel. 816, *ζηλωτός* Andr. 5, *θνητός* Iph. A. 901, 1396, *Κύπρις οὐ φορητός* Hipp. 443, codd. (vielmehr Stob. fl. 63, 5) *φορητόν*, ut pro *εὐανδρία διδακτός* Eur. Suppl. 914 libri (nur Stob. fl. 1, 5 und Jo. Damasc. *ιγ'* 3) *διδακτόν* exhibent; postremo *δωρητὸς οὐκ αἰτητός* Oed. T. 384, *μεμπτός* Trach. 446, quae omnia vocalem praecedunt; *ἰσχὺς πορευτοῦ λαμπάδος πρὸς ἡδονήν* Ag. 299 fortasse sigmatismi causa; sed cur Aeschylus Prom. 617 de Jo dixerit *Ἥρᾳ στυγητὸς πρὸς βίαν γυμνάζεται*, minus apparet. So bemerkt auch Bremi Allg. Schulz. 1828 S. 261: „Bei selteneren Wörtern, wenn der Hiatus

die gewohnte Form verwarf, erlaubten sich die Dichter die Endung des masc. beizubehalten, Hek. 296 *στερρός*, Bacch. 992 *δίκα φανερός*, Andr. 348 *χήραν πολιόν*". Ausser den angeführten Adjektiven finden sich so noch gebraucht *σπαρτός* Hik. 578, *θνητός* Jon 973, *μωρός* Med. 61, *δῆλος* ebd. 1197, *μέλεος* Hel. 335, Iph. T. 852, Or. 207, *μάργος* El. 1027 (?), *αἱματηρός* Or. 962, *ξενικός* Jon 722, *ποθεινός* Hel. 623, *φαῦλος* Hipp. 435, *πολιός* Hik. 170, *στερρός* Andr. 711, *νοτερός* Hik. 978, *σιτοποιός* Hek. 362. Hiernach ergibt sich uns folgendes Gesetz: Euripides weicht in dem Gebrauch der maskulinen Form insofern nicht von dem gewöhnlichen Gebrauch ab, als nur das Versbedürfnis (das Bedürfnis einer Kürze oder die Vermeidung des Hiatus) der Grund des Gebrauchs der Endungen *ος* und *ον* ist. Man beruft sich also mit Unrecht auf Med. 1197 *δῆλος ἦν κατάστασις*, wenn man Soph. O. T. 608 *γνώμῃ δὲ δήλῳ* für *γνώμῃ δ' ἀδήλῳ* schreiben will. Auch Euripides, bei welchem die Fälle dieses Gebrauchs häufiger sind als bei Aeschylos und Sophokles, würde nur *γνώμῃ δήλῃ* geschrieben haben. Unmöglich ist Tro. 1102 *μέσον πλάταν*, es muss die Emendation von Seidler *μέσον πλατᾶν* anerkannt werden. Unmöglich ist auch *φαύλου χθονός* frg. 1083, 9, wie gewöhnlich nach einer Vermutung von Casaubonus für *φύλου* geschrieben wird. Ohnedies kann in *γαίας Λακαίνης κύριον φαύλου χθονός* nicht *γαίας* und *χθονός* nebeneinander stehen; es muss augenscheinlich *φαυλόχθονος* heissen. Eine Ausnahme bilden allein die Adjektiva auf *ιος* (*αῖος*, *εῖος*, *ῷος*, *οῖος*). Um inbetreff deren eine feste Regel zu gewinnen, bedarf es einer Zusammenstellung der Fälle:[1])

ἄγριος, *ἀγρία*: *ἀγρίᾳ νόσῳ* Or. 34, *θάλασσαν ἀγρίαν* Herc. 851, *ἀγρίαν γένυν* Ph. 1380, *τᾶς ἀγρίας* (*Σφιγγός*) ebd.

---

[1]) Ich habe meine Sammlung aus dem Index der Glasgower Ausgabe ergänzt. Immerhin könnte der eine oder andere Fall übersehen sein, aber für das Ergebnis würde dies ohne erhebliche Bedeutung sein.

1505. δρακαίνης ἀγρίας Bakch. 1358, μορφῆς ἀγρίας Jon 992. Ebenso bei Aeschylos und Sophokles.

ἀηδόνιος: ἀηδόνιον πέτραν Jon 1482.

ἄθλιος: γυναικὸς ἀθλίους τύχας Alk. 1038· (ἀθλίου τύχης Hek. 425, aber Markland ἀθλία), ἀθλίους ἕδρας Hel. 797, ἀθλίους κλοπάς Herc. 100, ἄθλιον βοράν Phoen. 1603 (denn so ist wohl zu verbinden, nicht ἄθλιόν με), dagegen πρόσοψις ἀθλία Or. 952, ἀθλίαν ἐφολκίδα Andr. 200 (M[1]), ἀθλίαν ὁδόν Jon 1226 (M), συμφορὰς ἀθλίας Hel. 483, ἀθλία γυνή Hek. 417, ἄθλιαι γραῖαι γυναῖκες ebd. 322, γυναιξὶν ἀθλίαις Hik. 326, ἐμὸς τῆς ἀθλίας Hel. 366, ἡ τεκοῦσα δ' ἀθλία Jon 355, μητέρ' ἀθλίαν ebd. 360, Tro. 741, τὴν τάλαιναν ἀθλίαν δάμαρτα Or. 1564, ἀθλία πέφυκ' ἐγώ Phoen. 619, ποδαγὸς ἀθλία ebd. 1715, ἀθλίαν ἐμέ Med. 1022 (M), ἀθλία καθίσταμαι Andr. 385, ἐμὸν ἀθλίας Hik. 922, οὖσαν ἀθλίαν σε Iph. A. 897, μ' ἀθλίαν Jon 1026, τὴν δ' ἀθλίαν τήνδ' Tro. 36. Aeschylos und Sophokles nur ἀθλία.

αἰθέριος: αἰθερίου γονῆς frg. 839. 10, dagegen αἰθερίαν πέτραν Hik. 987 (M), αἰθερίας πλακός El. 1349, ἔνοσις αἰθερία Hel. 1363, σμύρνης αἰθερίας τε καπνόν Tro. 1064, αἰθερία δ' ἀνέπτα Med. 440, Πλειάδες αἰθέριαι Rhes. 530. Aeschylos und Sophokles nur αἰθερία.

αἴσιος: αἰσίοις ἕδραις Herc. 596, dagegen αἰσία als Prädikat zu ἡμέρα Jon 421.

αἴτιος, αἰτία: αἰτία δ' ἐγώ El. 1182, αἰτία als Prädikat zu πόλις Hik. 879, οὐδὲν αἰτία (ἡ τάλαινα Τυνδαρίς) Hel. 615. Ebenso bei Aeschylos und Sophokles.

ἀκέραιος gehört eigentlich nicht hieher. Nur soll nebenbei erwähnt werden, dass frgm. 24

> κακὸν γυναῖκα πρὸς νέαν ζεῦξαι νέον·
> μακρὰ γὰρ ἰσχὺς μᾶλλον ἀρσένων μένει,
> θήλεια δ' ἥβη θᾶσσον ἐκλείπει δέμας

wohl ἀκέραιος ἰσχύς geschrieben werden muss und die Einfügung des unnötigen γάρ den Vers verdorben hat.

ἀκραῖος: ἀκραίας θεοῦ Med. 1379.

---

[1]) Mit M bezeichne ich das Hindernis des Metrums oder des Hiatus.

ἅλιος: *ἁλίῳ πλάτᾳ* Heraklid. 82, dagegen *ἁλίαν πέτραν* Andr. 537, *ἠιόνες δ' ἅλιαι* Tro. 826, *παῖς ἁλίας Θέτιδος* Androm. 108. Bei Sophokles *ἁλία* abgesehen von Ai. 358, wo das Versmass *ἅλιον πλάταν* erfordert.

ἀλλότριος, ἀλλοτρία: *ἀλλοτρίαις ψήφοισι* El. 1317, *ἀλλοτρίας πόλεος* Andr. 137.

ἀναγκαῖος: *χάριν ἀναγκαίαν* Phoen. 431, *ἣν ἀναγκαία* Alk. 533, *ἀναγκαίας τύχας* Iph. A. 511. Ebenso bei Sophokles.

ἀνάξιος: *ἀναξίαν* Heraklid. 526, dem Sinne wenig entsprechend, vielleicht *κατ' ἀξίαν*. Vgl. Herc. 146.

ἀνδρεῖος: *χέρ' ἀνδρείαν* (M) frgm. 849.

ἀνηβητήριος: *ἀνηβητηρίαν ῥώμην* Andr. 552.

ἀνήλιος: *λιβὰς ἀνήλιος* (M) Andr. 534.

ἀνόσιος: *ἀνοσίῳ συμφορᾷ* Hipp. 814, *ἀνοσίου δαιτός* Kykl. 693, *ἀνόσιον θέαν* Herc. 323, *ἀνόσιος γυνή* El. 645, *γυναῖκας ἀνοσίους* Or. 518, *ἀρὰς ἀνοσίους* Med. 607, *σφαγαῖσιν ἀνοσίοισιν* Iph. A. 1318, dagegen *ἀνοσίαις σφαγαῖσιν* Tro. 1316 (*ἀνοσίοις* L. Dindorf). Sophokles *ἀνόσιον δομήν* Ant. 1083 (M).

ἀνταῖος und *διανταῖος*: *ἀνταίαν πλαγάν* Andr. 842 (M), *ἀνταίαν πομπάν* Iph. A. 1323 (M), *διανταῖος ὀδύνα* Jon 767 (M). Aeschylos *ἀνταία* und *διανταία*, Sophokles *ἀνταία*.

ἄξιος, ἀξία: *ἀξίαν τιμήν* frgm. 949 und so immer, auch bei Aeschylos und Sophokles.

ἀραῖος: *ἀραία γ'* Med. 608, *ἀραία γενήσομαι* Iph. T. 778. *ἐμὲ .. ἀραίαν* Hel. 694 (M). Aesch. Ag. 1564 *γονὰν ἀραῖον* (M), Soph. Ant. 867 *ἀραῖος* (M).

ἁρμάτειος: *σύριγγας ἁρματείους* Iph. A. 230.

ἄρτιος: *ἀρτίας φρένας* Tro. 417.

ἀρχαῖος: *ἀρχαία λάτρι* Hek. 609.

ἀτρεμαῖος: *ἀτρεμαῖον βοάν* (oder vielmehr *βάσιν*) Or. 147 (M, s. oben S. 388).

αὔλειος: *αὐλείοισιν πύλαις* Hel. 438.

ἀχρεῖος: *τὴν σὴν ἀχρεῖον δύναμιν* Heraklid. 58 (*ἀχρείαν* Aldina), *ἀχρείους ἡδονάς* frgm. 282, 15.

βασίλειος: *βασιλείᾳ κούρᾳ* El. 187, *βασιλείοις κόραις* Bacch. 747.

βέβαιος: ἡ γὰρ φύσις βέβαιος El. 941 (M), ψῆφος βεβαία ebd. 1263 an einer zweifelhaften Stelle. Sophokles βέβαιος Phil. 71 und Trach. 620, wo das Versmass die Form βεβαία nicht gestattet, dagegen βέβαιαι . . αἱ κτήσεις frg. 195.

βίαιος: βιαίῳ (so Elmsley für βιαίως) συμφορᾷ Hipp. 813, βιαίῳ χειρί Herakleid. 102 und 106. Sophokles βιαίας νόσου.

βρότειος: βρότειον ἐς χέρα Rhes. 928 (M), δυστυχίᾳ βροτείῳ El. 741, εὐγένειαν βρότειον frgm. 52, 2 (M), dagegen ψυχὴν βροτείαν Hik. 777, βροτείας φρενός Hipp. 936. Aeschylos einmal βροτείᾳ (βορᾶς βροτείας frgm. 372, 2), zweimal βρότειος (M).

βροτήσιος: μορφὴν βροτησίαν Bacch. 4, βροτησίᾳ χερί Or. 271.

βώμιος: βώμιοι ἐσχάραι Phoen. 274, ἀμφὶ βωμίους λιτάς (wahrscheinlich ἀμφιβωμίοις λιταῖς) ebd. 1749, ἀμφὶ βωμίους τροφάς (wahrscheinlich ἀμφιβωμίοις τροφαῖς) Jon 52, dagegen βωμίαν (μητέρα) Hik. 93 (M). Sophokles ἀκτὰν παρὰ βώμιον (M) Oed. T. 184 (wahrscheinlich ἀχὰν παραβώμιον), βωμία Ant. 1301.

γαμήλιος: εὐνῆς γαμηλίου Med. 673, γαμηλίους εὐνάς ebd. 1026, γαμηλίους μολπάς frg. 781, 4, γαμήλιον Ἀφροδίταν ebd. 17 (M). Ebenso Aeschylos χοὰς γαμηλίους Cho. 485, κοίτας γαμηλίου Hik. 813.

γενναῖος, γενναία: ἀγγελθεῖσά μοι γενναῖος Hek. 592 (M), dagegen φυγὴ γενναία Phoen. 1692 (zweifelhaft, s. unten), γενναίας ψυχᾶς Hik. 1030 (?), γενναίαν χέρα Hel. 1376, φύσιν γενναίαν frg. 185, 2, ὦ γενναία Alk. 742, τήνδε γενναίαν 1097. γενναία εἶ Iph. A. 1412, γενναία γυνή Tro. 1013. Ebenso Aeschylos γυναικὶ γενναίᾳ, Sophokles γενναία τις εἶ, γενναία γυνή, γενναία δύη.

γεράσμιος: γερασμίου τριχός Phoen. 923.

γυναικεῖος: γυναικεῖον ὄψιν Iph. A. 233 (M), γυναικείοις κουραῖσι Hel. 1053, τὰς γυναικείους νόσους Androm. 956 nach den einen, τὰς γυναικείας νόσους nach den anderen Handschriften, andrerseits γυναικείαν ἔριν Andr. 362 (M), γυναικεῖαι φρένες frg. 400, γυναικείαις τέχναισιν Hel. 1621. Aeschylos γυναικείους πύλας, dagegen γυναικείαν αἰχμάν (M), Sophokles γυναικεία.

δάϊος: *δαΐῳ λόγχᾳ* Tro. 1301, *δάϊοι χέρες* Herc. 915, dagegen *δαΐας τόλμας* Andr. 838. Aeschylos und Sophokles *δαΐα*.

δέσμιος: *δεσμίους* (nämlich *αὐτὰς*) *χέρας* Bakch. 226. Soph. frg. 210 *χοῖρον ὥστε δεσμίαν* zweifelhaft.

δίκαιος, δικαία: *δίκαιος ηὐσέβεια* Iph. T. 1202 (M), *ὁδὸν δίκαιον* Heraklid. 901, dagegen *γνώμης δικαίας* Iph. T. 1469, *γνώμην δικαίαν* Hipp. 427, *τὴν μὲν δικαίαν* (*φωνὴν*) ebd. 929, *πρὸς τῆς δικαίας* ebd. 931, *ψυχῆς δικαίας* frgm. 388, 2, *ὀργὰς δικαίας* Herc. 276, *φρένα δικαίαν* ebd. 1299, *δικαίας φρένας* Herc. 212, *χάριν δικαίαν* frgm. 953, 41, *ἵν' ᾖς δικαία* Hel. 995. Aeschylos und Sophokles *δικαία*.

δῖος: *Δίου βροντᾶς* Bakch. 599, dagegen *δία κεφαλά* Rhes. 226 (*δῖε* würde dem Versmass nicht entsprechen), *δίας ψακάδος* Hel. 2, *ὠδῖνος ἄγαλμα Δίας* Hek. 461, *δίας ἀμάτορος Παλλάδος* Phoen. 666, *δίας Ἀθάνας* Kykl. 294, Herakl. 850. *δίας παρθένου Παλληνίδος* ebd. 1031. Aeschylos und Sophokles *δῖα*.

δίψιος: *διψίαν χθόνα* Alk. 560.

δόλιος: *δολίῳ τέχνῃ* Alk. 33, *δολίῳ πληγῇ* Rhes. 748, *ἁρπαγὰς δολίους* Hel. 1322, *δόλιον ἄταν* Tro. 530 (M), *δόλιος ἡ 'πιθυμία* Kykl. 449 (M), *δόλιον εὐνήν* Hel. 20 (M), *ἁ δὲ δόλιος ἁ πολυκτόνος Κύπρις* ebd. 238 (M), dagegen *δόλιαι βουλαί* Med. 411, *Ἀερόπας δολίας* Or. 1009. Aeschylos und Sophokles *δολία*.

δούλειος: *δούλειον ἁμέραν* Tro. 1390 (M). Aesch. Cho. 76 *δουλίαν* (so Blomfield für *δούλιον*) *αἶσαν* (M), Soph. Ai. 499 *δουλίαν ἕξειν τροφήν* (M).

δόχμιος: *δοχμίαν κέλευθον* Alk. 1000, *πέλταν δοχμίαν* Rhes. 372, *δοχμιᾶν διὰ κλιτύων* Alk. 575.

δρομαῖος: *νεφέλας δρομαίου* Alk. 245, dagegen *δρομαία πῶλος* Hel. 543. Sophokles *δρομαία*.

ἑδραῖος: *κάθησ' ἑδραία* Andr. 266, *ἑδραίαν ῥάχιν* Rhes. 783.

ἑκούσιος: *ἑκούσιον φυγήν* Hik. 151, *ἑκουσία νόσος* frg. 339, 4.

ἕλειος: *ὕδραν ἕλειον* Herc. 152.

ἐνάλιος (*εἰνάλιος*): *εἰναλίῳ κώπᾳ* Hel. 526, *ἐναλίου κώπας* Andr. 855 (Seidler *ἐνάλου*), *Αἰγαίαις τ' ἐναλίοις ἀκταῖς* Hel. 1130

(Badham *ἐνάλοισιν*), dagegen *ἐναλίαν πλάτην* Hek. 39, *ἐναλίαισι πλάταις* Tro. 1095, *γῆν ἐναλίαν* Hel. 148, *αὔραις ἐναλίαις* Hel. 1460, *ἄκρας ἐναλίας* Kykl. 318, *ἐναλίᾳ δρόσῳ* Iph. T. 255, *ἐναλίας δαίμονος* Iph. A. 976, *ἐναλίας θεοῦ* Andr. 253, *δειράδος εἰναλίας* Iph. T. 1240, *ἐναλίαν χθόνα* Phoen. 6, *Αὐλίδος ἐναλίας* Iph. A. 165.

ἐνιαύσιος: *ἐνιαυσίαν φυγήν* Hipp. 37 (M), *διαδοχαῖσιν* .. *ἐνιαυσίαισιν* Hik. 407.

ἐνόδιος: *εἰνοδία θύγατερ* Jon 1048.

ἐξώπιος: *ἢ δόμων ἐξώπιος βέβηκε* Hik. 1038.

ἐπάκτιος, παράκτιος: *ἐπάκτιοι φάτναι* frgm. 670, 2, dagegen *ἐπακτίαν ὡς μονάδ'* Andr. 584, *παρακτίαν ψάμαθον* Iph. A. 164. Sophokles *ἐπακτία*, Aeschylos und Sophokles *παρακτία*, allerdings in Verbindung mit *ὁδός* und *κέλευθος*.

ἐπιδέμνιος: *ἐπιδέμνιος ὡς πέσοιμ' ἐς εὐνάν* Hek. 927 (M).

ἐπικήδειος: *ᾠδάν ἐπικήδειον* Tro. 514.

ἐπιτήδειος: *ἐπιτηδεία κυρεῖς* Andr. 206.

ἐπιφύλιος: *ἐπιφυλίου χθονός* Jon 1577.

ἐπιχώριος: *ἀρχαὶ δ' ἀπιχώριοι* Jon 1111, *ἐπιχωρία γυνή* Hel. 561.

ἑρκεῖος: *ἑρκείῳ πυρᾷ* Tro. 483. Aeschylos *θύρας ἑρκείας* Cho. 649 (*ἑρκείου?*), *ἑρκείους πύλας* ebd. 559, Sophokles *ἑρκείου στέγης* Ai. 108.

εὐήλιος: *πέτρας εὐαλίου* Hipp. 129.

εὔιος: *γυναιξὶν εὐΐοις* Phoen. 656, *τελετὰς εὐΐους* Bacch. 238.

εὐκάρδιος: *τῇ περίσσ' εὐκαρδίῳ* Hek. 579.

εὐκταῖος: *εὐκταία* Iph. T. 213 (M), *Θέμιν εὐκταίαν* Med. 169, *εὐκταία θεός* Or. 214. Aeschylos *εὐκταία*.

εὐναῖος: *εὐναίας καρφύρας* Jon 172, *εὐναία δέδεται* Hipp. 160, *εὐναίαν Ἑλέναν* Andr. 104 (M), *εὐναίαν Κύπριν* ebd. 179. Aeschylos *εὐναία δάμαρ*.

ζύγιος: *ζυγίους σατίνας* Hel. 1310. Vgl. Hipp. 1147.

ἡμέριος: *ἀμερίῳ γέννᾳ* Phoen. 130. Sophokles *ἀμερία*.

ἤπιος: *ἤπιος* (nämlich *ἐστι*, Medea) Med. 133 (M), *ὀργὰς ἠπίους* Tro. 53, *φρένας ἠπίους* frg. 362, 6.

ἡσυχαῖος: *ἡσυχαίαν* (*με*) Med. 808.

θαλάσσιος: *ἀκτὰς θαλασσίους* Iph. T. 236, *τῆς θαλασσίας θεοῦ* (s. oben S. 387) Rhes. 974, *τῆς θαλασσίας θεοῦ* frg. 885, *ἀκταῖς θαλασσίαις* Hek. 698, *ἀκτὰς θαλασσίας* Iph. T. 1327, *ἡ θαλασσία Θέτις* Andr. 17, *θαλασσίᾳ δρόσῳ* Iph. T. 1192. Aeschylos *θαλασσίαν νόσον*.

θούριος: *ναυσὶ θουρίαις* Iph. A. 238.

θυραῖος: *γυνὴ θυραῖος* Alk. 805 (M), *χειρὸς θυραίας* Phoen. 848 (M).

ἴδιος: *ἰδίας ἀνοίας* Hek. 640 (M), *γλώσσης ἰδίας* (wahrscheinlich *δίας*) Jon 101 (M).

ἱκέσιος: *ἀνάγκας ἱκεσίους* Hik. 39, *χέρας ἱκεσίους* Or. 1414, dagegen *ἱκεσίαν προστροπὰν* Herakl. 107, *ἱκεσίᾳ χερί* Hik. 108, *χεῖρα ἱκεσίαν* Hek. 851 (M), *ἱκεσία γίγνομαι* Med. 710. Aeschylos *ἱκεσία*, Sophokles *ἱκεσίους λιτάς*.

ἵππειος, ἵππιος: *ἱππείας ἄγρας* Jon 1161, *ἱππίαν Ἀμαζόνα* Hipp. 307 (M). Sophokles *τὰν ἱππίαν Ἀθάναν*.

καθάρσιος: *καθαρσίοισι προχύταις* Iph. A. 1471, *καθαρσίῳ φλογί* Hel. 869.

καίριος: *καιρίους σφαγάς* Phoen. 1431. Aeschylos *καιρία*, nur Cho. 1062 *καιρίοισι συμφοραῖς* (*καὶ ῥύοιτο συμφορᾶς* Davies), Sophokles *καίριος σπουδή*, dagegen *καιρίαν δ' ὑμῖν.. Ἰοκάστην* O. T. 631.

κεραύνιος: *κεραυνίῳ πλαγᾷ* Bacch. 93, *κεραυνίους βολάς* Tro. 92, *κεραύνιον λαμπάδα* Bacch. 594 (M), *λαμπάσιν κεραυνίοις* Hik. 1011, dagegen *λαμπάσιν κεραυνίαις* Bacch. 244, *κεραύνιαι . . πλαγαί* frg. 781, 68, *μητρὸς τῆς κεραυνίας* ebd. 6. Aeschylos *κεραυνίᾳ φλογί, κεραυνίους βολάς, κεραυνίας Ῥύπας*, Sophokles *κεραυνία*.

κήδειος: *τροφαὶ κήδειοι* Jon 487. Auch Aeschylos *κήδειος*.

κηλητήριος: *χοὰς κηλητηρίους* Hek. 535.

κλοπαῖος: *κλοπαίαν* (*γυναῖκα*) Alk. 1035. Aeschylos *πηγὴν κλοπαίαν*.

κνεφαῖος: *κνεφαίαν ἱππόστασιν* Alk. 592.

κρηναῖος: *κρηναίαισι δρόσοις* Iph. A. 182.

κρυφαῖος: *νόσον κρυφαίαν* Jon 944.

κρύφιος: *ναῦς κρύφιος* Iph. T. 1328 (M), *κρύφιον ὠδῖνα* Jon 1487 (M), dagegen *κρυφίαις εὐναῖς* El. 720.

κύκλιος: *κύκλιος ἔνοσις* Hel. 1363 (M).

κύριος: *κυρίους δίκας* Heraklid. 143, dagegen *κυρία δ' ἥδ' ἡμέρα* Or. 48, *ἡμέραν τὴν κυρίαν* Alk. 158, *κυρία γάρ ἐστι νῦν* Hel. 968. Aeschylos *κυρίῳ τ' ἐν ἡμέρᾳ*.

λαθραῖος: *λαθραῖον ὠδῖνα* Jon 45 (M). Aeschylos *ἄτης λαθραίου*, Sophokles *πημονὴν λαθραῖον* (M).

λεπαῖος: *λεπαίας νάπας* Iph. T. 324, *λεπαίαν ὀφρύην* Heraklid. 394, *λεπαίας χθονός* Hipp. 1248 (M).

λέχριος: *λεχρία χωρεῖ* Med. 1168 (Glauke).

λοχαῖος: *λοχαίας ἕδρας* Alk. 846 (M).

λόχιος: *λοχίαις ἀνάγκαισι* Bacch. 89, *λόχιαι* (so Hermann für *λοχείαν*) *Μοῖραι* Iph. T. 206, *ὠδίνων λοχιᾶν* (*λοχειάν* LP) Jon 452, *Ἄρτεμιν λοχίαν* Iph. T. 1097, Hik. 958.

λυγαῖος: *λυγαίας νυκτός* Iph. T. 110.

λύκειος: *λύκειον . . δοράν* Rhes. 208 (M).

μακάριος: *μακάριον θήραν* Bacch. 1171, dagegen *μακαρίαις ὑμνῳδίαις* Hel. 1434, *μακαρίαις ἀοιδαῖς* Tro. 336, *μακαρίας τῆς σῆς χερός* El. 1006, *ματέρι μακαρίᾳ* Phoen. 346, *μακαρίαν* (*με*) Med. 509, *μακαρίᾳ νύμφῃ* ebd. 957, *μακαρίαν δέ με* Iph. A. 628, *σὺ δ' εἶ μακαρία* Or. 86, *μακαρία δ' ἐγώ* Tro. 312, *ἀποστολαὶ γὰρ μακάριαι* Iph. A. 688 (Prädikat), *ὦ μακαρία . . ἡμέρα* Jon 1354 nach Hermann.

μαντεῖος: *μαντεῖον ἕδραν* Jon 130 (M), *μαντεῖον τιμάν* Iph. T. 1268. Sophokles *μαντεία*.

μάταιος: *μάταιον εὐχήν* Iph. T. 628 (M), *ὦ ματαία* Med. 152, 333, 959. Aeschylos und Sophokles *μάταιος* und *ματαία*.

μαψίδιος: *μαψίδιον φάτιν* Hel. 251 (M).

μεσονύκτιος: *μεσονύκτιος ὠλλύμαν* (singt der weibliche Chor) Hek. 914 (M).

μετάρσιος: *ἀγχόναι μετάρσιοι* Hel. 299, *μετάρσιον πλευράν* Hek. 499, *μετάρσιος ᾖξα* (der weibliche Chor) Alk. 963 (M), dagegen *μεταρσία ληφθεῖσ'* (*ἐγώ*) Iph. T. 27. Sophokles *μετάρσιοι χολαί*.

μέτριος: *μέτριος δέ.. εἴης* (*Ἀφροδίτη*) frgm. 967 (s. oben S. 386), dagegen *εἴθ' ἦσθα μετρία* Hel. 1105, *εἴη μοι μετρία χάρις* Iph. A. 554, *μετρίας θεοῦ* Iph. A. 543, *μετρία χάρις* ebd. 554, *μετρίας αὔρας* Med. 838, *μετρία βιοτά* frg. 893, *μετρίας φιλίας* Hipp. 253.

μητρῷος: *χειρὶ μητρῴᾳ* Med. 1309.

μοσχεῖος: *μοσχείαν τρίχα* El. 811.

μούσειος: *μούσειος ἕδρα* Bacch. 410 (M).

μύχιος: s. unter *νύχιος*.

νάϊος: *ναΐαν ἀπήνην* Med. 1122. Aeschylos *ναΐοισιν ἐμβολαῖς*, Sophokles *ναΐας τέχνας* (M).

ναπαῖος: *ναπαίας πλάκας* Herc. 958. Sophokles *ναπαίαις πτυχαῖς*.

νεολαία χείρ Alk. 103 (?).

νήπιος: *γυνὴ νηπία* frg. 622, 2.

νησαῖος: *νησαίαν χώραν* Tro. 188, *νησαίας πόλεις* Jon 1583.

νότιος: *δίναις ἐν νοτίαις* Hipp. 150, *αὔραις νοτίαις* Iph. T. 433, *νοτίοις πτερῶν ῥανίσι* frg. 856, 3, *σταγόνας νοτίας* frg. 839, 3. Aeschylos *νοτίοις παγαῖς*.

νυμφεῖος: *νυμφείους εὐνάς* Iph. A. 131.

νυμφίδιος: *νυμφιδίῳ στέγᾳ* Andr. 857, *νυμφιδίους εὐνάς* Alk. 886, *νυμφίδιοι κοῖται* ebd. 249, dagegen *νυμφιδία.. ἅμιλλα* Hipp. 1140 (?).

νύχιος: *νυχίους ἐνοπάς* Iph. T. 1273, *ἅλα νύχιον* Med. 211 (M), wo wahrscheinlich *μύχιον* zu schreiben ist, *νύχιον εὐφροσύναν* Hel. 1470 (M), dagegen *νυχίαν κοῖταν* Rhes. 21 (M). Aeschylos *νυχία* (wahrscheinlich *μυχία*), Sophokles *νυχιᾶν* (*ἐννυχιᾶν*) *ἀπὸ Ῥιπᾶν*.

ὀθνεῖος: *ὀθνεῖος* (*γυνή*) Alk. 532 (M), dagegen *γυναῖκ' ὀθνείαν* ebd. 646.

οἰκεῖος: *φροντὶς οἰκεῖος* Herakl. 634 (M), dagegen *οἰκεία χείρ* El. 629, *οἰκείας βλάβας* frg. 683. Aeschylos und Sophokles *οἰκεία*.

ὄλβιος: *ἀγέλαις ὀλβίαις* Hel. 1260, *ὀλβίαις Ἀθάναις* Alk. 452, *παρθέν' ὀλβία* Hipp. 1440, *μητρὶ τῇ μέγ' ὀλβίᾳ* Or. 1338,

τὰς ὀλβίας Iph. A. 1381, ὀλβίας τυραννίδος frg. 332, 7, Μυκηνῶν αἵ ποτ' ἦσαν ὄλβιαι Iph. T. 510. Sophokles ὀλβία.

ὀλέθριος: ὀλέθριον κοίταν Hek. 1084, ὀλεθρίους ἄγρας Herc. 415, dagegen στρατείαν ὀλεθρίαν Hik. 116. Aeschylos und Sophokles ὀλεθρία.

ὅμοιος: ὁμοίαις συμφοραῖς Phoen. 1343, ὁμοίαν ὄψιν frg. 52, 5, σ' ὁμοίαν Hel. 563, τὰς φρένας ἔχεις ὁμοίας ebd. 161. Aeschylos ὁμοία.

ὄρειος: πεύκᾳ ἐν οὐρείᾳ Tro. 533, οὔρειαί τε σκοπιαί Phoen. 232, οὐρείας ἐρίπνας El. 210, πέτρας ὀρείας Hek. 1110, οὐρείαν ἐκβολάν ebd. 1079 (M), τῆς ὀρείας μελίσσης Iph. T. 634 (M), σκύμνον ὀρείαν Or. 1493, ὀρείαν χέλυν Alk. 446, ὀρειᾶν πιδάκων Andr. 285, ὀρεία μάτηρ Hel. 1301 (Nauck Ῥέα), Δίκτυνν' οὐρεία Iph. T. 127, ματρὸς οὐρείας Hipp. 144 (M), μητρί τ' ὀρείᾳ frg. 472, 13, ὀρεία λέαινα El. 1163, Νύμφας ὀρείας Kykl. 4. Aeschylos ὀρεία (ὕλης ὀρείας).

ὄρθιος: ὀρθίους ἐθείρας Hel. 632, dagegen ὀρθίαν ἠχώ (ἠχήν Nauck) Tro. 1266 (M), πρόσβασιν ὀρθίαν El. 489 (M?). Sophokles ὀρθίας τρίχας.

ὅρκιος: ὁρκίαν Θέμιν Med. 208.

ὀρφναῖος: νυκτὸς ὀρφναίας Or. 1225, ὀρφναία νύξ frg. 593.

ὅσιος: ὅς . . οὐχ ὁσίας ἀναφαίνει Iph. 466 (prädikativ), ὁσία ψῆφος Iph. T. 945, ὁσίας κληδούχου ebd. 130, τὰν οὐχ ὁσίαν Med. 850, ὁσίαν ὕβριν Bacch. 374 (M), ὁσίαν πόλιν El. 1320 (M). Aeschylos ὁσία.

οὐράνιος: μοῦσαν οὐράνιον Phoen. 1729 (M), οὐράνιόν θ' ἕδραν Jon 715, dagegen οὐράνιαι δῖναι Alk. 245, πτέρυγι οὐρανίᾳ Tro. 1298 (zweifelhaft), φλὸξ οὐρανία Med. 144, οὐρανίαν Ἄρτεμιν Hipp. 59. Aeschylos und Sophokles οὐρανία.

οὔριος: οὔριοι πνοαί Tro. 882, οὐρίους πνοάς Hek. 900, dagegen οὔριαι πνοαί Hel. 1612, οὐρίας πομπῆς Iph. A. 352.

πανάθλιος: τὴν παναθλίαν ἐμέ Andr. 67, Ἑκάβη ἡ παναθλία Hek. 657. Ebenso Aeschylos.

παντοῖος: παντοίας ἀρετᾶς Med. 845 (M), παντοίας χθονός Alk. 747.

παράκτιος: παρακτίαν ψάμαθον Iph. A. 164.

παράλιος: *γῆς παραλίας* Jon 1592, *παραλίαν πόλιν* Rhes. 700.

παρθένειος, παρθένιος: *παρθένειος ἡδονή* Hipp. 1302 (M), *παρθένιον χλιδάν* Phoen. 224.

πάτριος: *πατρίους παραδοχὰς* Bacch. 201, *χθόνα πάτριον* Hel. 222 (M), dagegen *γῆν πατρίαν* Rhes. 932, *γῆς πατρίας* El. 1315 (M), Hek. 947, Hipp. 1148, Med. 651, Hel. 522, *γᾷ πατρίᾳ* Tro. 857, Jon 483, *πατρίας Ἰωλκοῦ* Alk. 249 (M), *πατρία πόλις* Bacch. 1368.

πατρῷος: *τιμὰς πατρῴους* Herakl. 810, *δίκα πατρῷος* Hik. 1147 (M), dagegen *πατρῴα ἑστία* Hek. 22, *πατρῴαν ἑστίαν* Med. 651, *τὴν σὴν πατρῴαν ἑστίαν* Alk. 738, *πατρῴαν τιμωρίαν* El. 978, *ἀραῖς πατρῴαις* Hik. 150, *πατρῷαι παγαί* Iph. A. 1518, *ἔχθραν πατρῴαν* Heracl. 1002, Herc. 983, *πατρῴαν δόξαν* Heracl. 325, *πατρῴᾳ λώβᾳ* Iph. T. 211. *γῇ πατρῴᾳ* Alk. 169, Phoen. 1448, *πατρῴας γῆς* Hek. 1221, Phoen. 1056, 1065 (M), *γῆν* (*γᾶν*) *πατρῴαν* Phoen. 295, *πατρῴαν γαῖαν* ebd. 900, 948, *πατρῴᾳ νόσῳ* Med. 1364, *πατρῴαν ἄλοχον* Hipp. 1073, *πατρῴαν χάριν* Or. 829, Heracl. 241, *χθονὸς πατρῴας* Hipp. 1048, Phoen. 1450, Med. 35, *πόλιν πατρῴαν* Andr. 97. Aeschylos *πατρῴα* und *πατρῷος*, Sophokles *πατρῴα*, nur *πατρῷος Οἰχαλία* Tr. 478 (M).

πελάγιος: *πελαγίους ἀγκάλας* Hel. 1436, dagegen *πελαγίας ἀγκάλας* ebd. 1062.

πετραῖος: *Νύμφαι πετραῖαι* El. 805, *πετραίαν χθόνα* (*στέγην*?) Kykl. 382. Aeschylos und Sophokles *πετραία*.

πηγαῖος: *πηγαῖον χέρνιβα* Alk. 99 (M), *πηγαίαις κόραις* Rhes. 929.

πλούσιος: *πλουσίαν τράπεζαν* Hel. 295, *πλουσίαν φάτνην* frg. 378 (M), *πλουσίαν πλάκα* frg. 661, 3 (M). Sophokles *πλουσία*.

πολέμιος: *πολέμιον παντευχίαν* Hik. 1192, *χεῖρα πολεμίαν* (*πολεμίων* LP) Alk. 506, *πολεμίας χερός* Med. 1322, Rhes. 286, *πολεμία φλόξ* frg. 360, 23, *πολεμίαν δάμαρτα* frg. 1060, *πολεμίαν με* Jon 1553, Hek. 741, *πολεμία ἦν* (*ἡ μήτηρ*) Or. 798. Aeschylos und Sophokles *πολεμία*.

πομπαῖος: *ἐλάταν πομπαίαν* Iph. A. 1322 (die Stelle ist der Interpolation verdächtig).

πόντιος: *πόντιον ἀκτάν* Alk. 595, *τριαίνης ποντίου* Jon 282, dagegen *ποντίας ἀκτῆς* Hek. 768 (M), Med. 1288, *ναῦν ποντίαν* Iph. T. 70 (M), *ποντίας νῆας* Iph. A. 253, *ποντίας ἁλός* Hek. 400, Hek. 610 (M), Hel. 129 (M), *ποντία νοτίς* Hek. 1259, *ποντιᾶν Συμπληγάδων* Andr. 794, *ποντίας πλακός* frg. 578, 4, *δέσποινα ποντία* Hipp. 415 und 524 (M), *τᾶς ποντίας θεοῦ* Andr. 130, Iph. A. 836, *τῆς ποντίας κόρης* Hel. 318.

ποτάμιος: *πηγὰς ποταμίους* El. 309, *ποταμίους ῥοάς* Rhes. 919, dagegen *πηγὰς ποταμίας* El. 56, *ποταμίᾳ κώπᾳ* Alk. 459, *ποταμίᾳ δρόσῳ* Hipp. 127, *ποταμίας δρόσου* Hel. 1384, *ποταμίαισι δρόσοις* Hipp. 78, *χιόνι ποταμίᾳ* Tro. 1067.

προβώμιος: *προβωμίοις σφαγαῖσι* Jon 376.

προσαύλειος: *τὰς προσαυλείους τύχας* Rhes. 273.

πρόσθιος: *βάσιν προσθίαν* Rhes. 210.

ῥᾴδιος: *ῥᾴδιοι δ' ἀπαλλαγαί* Med. 375 (Prädikat), *αἱ γὰρ διαλύσεις οὐ ῥᾴδιαι* frg. 502, 6 (Prädikat).

ῥόθιος: *ῥοθίαις πλάταις* Iph. T. 1133.

σκότιος: *ἕδρας σκοτίους* Alk. 125, *σκοτίοισι εἱρκταῖς* Bacch. 549, dagegen *σκοτίας εὐνάς* Jon 860, *σκοτία νύξ* Hek. 68 (M), Alk. 269 (M), *σκοτίαν αἰῶνα* Phoen. 1484 (M).

στύγιος: *στυγίους λύπας* Med. 195, *στυγίους ὀργάς* Hel. 1339.

σχέτλιος: *σχέτλιοι πομπαί* Iph. T. 651, dagegen *σχετλίαισι μάχαις* Phoen. 1558, *ὦ σχετλία τί με γύναι*, wo Weil *ὦ σχέτλιος ἢ γύναι* hergestellt hat, *σχετλία* (*ἐγώ*) Med. 873, (*ὦ*) *σχετλία* Hek. 783, Alk. 741, Aeschylos und Sophokles *σχετλία*.

σωτήριος: *σωτήριον ἀλκάν* Jon 484 (M).

ταύρειος: *ταυρείῳ σφαγῇ* Hel. 1582.

τέλειος: *τελεία γάμων ἀοιδά* frg. 773, 58. Aeschylos *τέλειος* (M) und *τελεία*, Sophokles *τελεία*.

τελευταῖος: *τελευταίαν φλόγα* Jon 1148 (vielleicht *τελευταίαν ὁδόν*), *τελευταίαν ἡμέραν* Andr. 101 (M). Aeschylos und Sophokles *τελευταία*.

τομαῖος: *χαίτα τομαῖος* Alk. 102 (M).

τριταῖος: *τριταίαν γ'* (*γ'* fehlt in ABE) *οὖσ' ἄσιτος ἡμέραν* Hipp. 275, *τριταίαν θυσίαν* El. 171.

ὑπαίθριος: *ὑπαιθρίας δρόσου* Andr. 227.

ὑποδέξιος: *ὑποδεξίαις* (Musgrave *ἐπιδεξίαις*) *ἁμίλλαις* Rhes. 364.

ὕπτιος: *γαστέρ' ὑπτίαν* Kykl. 326.

φίλιος: *γᾶν φίλιον* Hik. 371 (M), *χέρα φίλιον* Hel. 629 (M), dagegen *φίλιαι προσβολαί* Hik. 1138, *φιλία κεφαλά* Rhes. 902 (M), *φιλίας ἀλόχου* Alk. 877 und 917.

φοίνιος und *φόνιος*: *φοινίου μάχης* Phoen. 253 und 1378, *τοξοσύνᾳ φονίῳ* Andr. 1194, *φονίους ἁμίλλας* ebd. 1020, *φόνιον ὑπὸ δέραν* El. 485 (M), *φόνιον οἰμωγήν* ebd. 752 (M), *φόνιοι κατάραι* ebd. 1324, *εἰκὼ φόνιον* Hel. 73 (M), *φόνιον δίκην* Andr. 1002 (M), *φόνιον φλόγα* Tro. 1318 (M), *φόνιον ὁρμήν* in III 24 der neuen Antiopefragmente (M), dagegen *φοινία βοά* Tro. 555, *κοίτας φοινίας* Rhes. 548, *φοινίαισι πλαγαῖς* Hel. 374, *φοινία ψῆφος* Or. 975, *φοινίαν δαῖτα* Jon 505, Hek. 1078, *χέρα φοινίαν* Med. 864 und 1253, *φόνιαι ψυχαί* Phoen. 1297, *φονίαισι φάτναις* Herc. 382, *φονία αἰχμά* Tro. 819, *λοιβὰν φονίαν* Phoen. 1575 (M), *φονία Δίκη* Med. 1390, *πρᾶξιν φονίαν* El. 1297, *ἐμὲ . . φονίαν* ebd. 1304 (M). *φονίαν Ἐρινύν* Med. 1260. Aeschylos *φοινία* und *φονία*, nur Hik. 853 *φόνιος* (M). Sophokles *φοινία* und *φονία*.

χείριος: *χειρία γ' ἁλοῦσα* Jon 1257, *ἥδε χειρία* Andr. 411. *γυναῖκα χειρίαν* ebd. 628, *Ἑλένην χειρίαν* Kykl. 177.

χθόνιος: *χθόνιος βροντή* Hipp. 1201 (M), *τὰν χθόνιον τύχαν* Hel. 345 (M), dagegen *αὐδὰν χθονίαν* ebd. 1346, *χθονίαν λίμνην* Alk. 902, *χθονίαν μῆνιν* Iph. T. 1272, *χθονίας* (*φονίας*?) *Γοργοῦς* Jon 1054, *Χθονίας* Herc. 615. Aeschylos und Sophokles *χθονία*, nur *χθόνιον ἑστίαν* O. K. 1726 (M).

χρόνιος: *εὐτεκνίας χρονίου* Jon 470, *χρόνιος οὖσ'* Andr. 84 (M), *χρόνιος εἶ* Hel. 1035 (M), *χρόνιος ἁμέρα* El. 585 (M), *χρόνιον* (*κἀμέ*) ebd. 645 (M), *Δίκα χρόνιος* frg. 223 (M), *χρονίαν σ'* El. 1308, *χρονίαν* (*μητέρα*) Hik. 91. Aeschylos *χρονία*.

ὡραῖος: *ἥβην ὡραίαν* Hel. 12. Sophokles *ὡραία*.

Diese Zusammenstellung zeigt uns zunächst, um wie viel häufiger sich auch hier Euripides der maskulinen Formen bedient als Aeschylos und Sophokles, dann ergeben sich für den Gebrauch dieser Formen folgende Fälle.

bei deren Zusammenstellung diejenigen, bei denen das Versbedürfnis massgebend war, weggeblieben sind und auch das offenbar überhaupt nur zweigeschlechtliche *ἀνόσιος* ausser Acht gelassen ist:

1. Nom. *ἐξώπιος*.

βώμιοι ἐσχάραι, ἐπάκτιοι φάτναι, ἀρχαὶ ἀπιχώριοι, τροφαὶ κήδειοι, ἀγχόναι μετάρσιοι, νυμφίδιοι κοῖται, οὔριοι πνοαί, ῥᾴδιοι ἀπαλλαγαί, σχέτλιοι πομπαί, φόνιοι κατάραι.

2. Genetiv: *αἰθερίου γονῆς, εὐνῆς γαμηλίου, Δίου βροντᾶς, δρομαίου νεφέλας, ἐναλίου κώπας, πέτρας εὐαλίου, τριαίνης ποντίου, φοινίου μάχης, εὐτεκνίας χρονίου.*

3. Dativ: *ἁλίῳ πλάτᾳ, βιαίῳ συμφορᾷ, δυστυχίᾳ βροτείῳ, δαΐῳ λόγχᾳ, δολίῳ τέχνῃ, πληγῇ, εἰναλίῳ κώπᾳ, ἑρκείῳ πυρᾷ, τῇ εὐκαρδίῳ, ἀμερίῳ γέννᾳ, κεραυνίῳ πλαγᾷ, νυμφιδίῳ στέγᾳ, ταυρείῳ σφαγῇ, τοξοσύνᾳ φονίῳ.*

αἰσίοις ἕδραις, αὐλείοισιν πύλαις, βασιλείοις κόραις, γυναικείοις κουραῖσι, καθαρσίοισι προχύταις, προβωμίοις σφαγαῖσι, ῥοθίοις πλάταις, σκοτίοισι εἱρκταῖς.

4. Accusativ: *ἀηδόνιον πέτραν, ἄθλιον βοράν, ἑκούσιον φυγήν, ἕλειον ὕδραν, ἐπικήδειον ᾠδάν, μακάριον θήραν, μαντεῖον τιμάν, μετάρσιον πλευράν, ὀλέθριον κοίταν, οὐράνιον ἕδραν, παρθένιον χλιδάν, πολέμιον παντευχίαν, πόντιον ἀκτάν.*

ἀθλίους τύχας, ἕδρας, κλοπάς, (ἀχρείους ἡδονάς), δολίους ἁρπαγάς, τελετὰς εὐΐους, ζυγίους σατίνας, ὀργὰς ἠπίους, ἀκτὰς θαλασσίους, ἀνάγκας ἱκεσίους, καιρίους σφαγάς, κεραυνίους βολάς, χοὰς κηλητηρίους, κυρίους δίκας, νυμφιδίους εὐνάς, νυχίους ἐνοπάς, ὀλεθρίους ἄγρας, ὀρθίους ἐθείρας, οὐρίους πνοάς, πατρίους παραδοχάς, τιμὰς πατρῴους, πελαγίους ἀγκάλας, πηγὰς ποταμίους, ποταμίους ῥοάς, (προσαυλείους τύχας), ἕδρας σκοτίους, στυγίους λύπας, στυγίους ὀργάς, φονίους ἁμίλλας, γαμηλίους εὐνάς, μολπάς.

Diese Zusammenstellung lehrt vor allem, dass der Nom. Sing. (*ος*) nur um des Versmasses willen gebraucht wird, denn *ἐξώπιος* kann als zusammengesetztes Adjektiv diese Beobachtung ebenso wenig stören als der eine Fall *τῇ εὐκαρδίῳ* die zweite, dass die maskuline Form niemals in Verbindung mit Namen, welche eine Person bezeichnen, vor-

kommt. So heisst es z. B. βασιλείᾳ κούρᾳ (Tochter), dagegen βασιλείοις κόραις (Auge). Dieses ist der Gesichtspunkt, welcher, wie wir oben S. 387 bemerkten, auch für ποντίας, θαλασσίας θεοῦ der Lesart ποντίου, θαλασσίου θεᾶς gegenüber in die Wagschale fällt. Wenn Blomfield Iph. T. 778 ἢ σοῖς ἀραῖος (für ἀραία) δώμασιν γενήσομαι schreiben will, so verletzt dies die beiden Regeln. Gegen die zweite verstösst es, wenn Nauck frg. 472, 13 μητρί τ' ὀρείῳ für das von Scaliger hergestellte μητρί τ' ὀρείᾳ setzt, weil die Ueberlieferung ὀριο(δᾶδας) gibt. Allerdings findet sich Bacch. 226 δεσμίους (nämlich αὐτὰς) χέρας, aber δέσμιος findet sich auch sonst nur zweiendig und ist die Feminform unverbürgt. Als regelmässig ergibt sich der Gebrauch der maskulinen Form in Verbindung mit Substantiven der A-Deklination im Nom. Plur., Gen. Singular, Dativ und Acc. Singular und Plural; es liegt also diesem ganzen Gebrauche ein euphonisches Princip zugrunde.[1]) Den sehr zahlreichen Fällen, wo bei Substantiven der O- und der konsonantischen Deklination das Adjektiv die Femininform hat, stehen verhältnismässig so wenige Fälle mit der Maskulinform gegenüber, dass diese ausgeschieden werden müssen. Wenn also die Handschriften zwischen τὰς γυναικείας νόσους (ACE) und τὰς γυναικείους νόσους (aLP) schwanken, so werden wir uns trotz der Neigung der Handschriften die Femininform einzusetzen für τὰς γυναικείας νόσους zu entscheiden haben. Und Jon 1251 kann das in LP überlieferte Πυθίῳ ψήφῳ nicht gelten. Ebenso werden wir uns bei der Wahl zwischen λαμπάσιν κεραυνίαις und λαμπάσιν κεραυνίοις für das erstere entscheiden. Ausserdem findet sich noch σύριγγας ἁρματείους, ἀχρεῖον δύναμιν, βιαίῳ χειρί, γερασμίου τριχός, δάϊοι χέρες, ἐπιφυλίου χθονός, γυναιξὶν εὐΐοις, φρένας ἠπίους, χέρας ἱκεσίους, καθαρσίῳ φλογί, νοτίοις ῥανίσι. Hievon werden wir ἀχρεῖον δύναμιν, γερασμίου τριχός, ἐπιφυλίου χθονός, φρένας ἠπίους, καθαρσίῳ φλογί ausscheiden, weil diese Adjektiva in der Femininform überhaupt nicht gebräuchlich

[1]) Ebenso sagt Thukydides ἀναγκαίου τροφῆς, dagegen δόκησιν und ὅπλισιν ἀναγκαίαν.

gewesen zu sein scheinen. Dagegen werden wir Or. 1414 *χέρας ἱκεσίας* schreiben, wie es Hik. 108 *ἱκεσίᾳ χερί* heisst. Denn es zeigt z. B. *ναπαίας πλάκας* oder *σταγόνας νοτίας,* dass die Verbindung eines langen und eines kurzen *ας* nicht als Störung der Euphonie empfunden wurde. Also wird es ursprünglich auch *σύριγγας ἁρματείας* geheissen haben und ebenso werden wir *βιαίᾳ χειρί, δάϊαι χέρες* (*δάϊοι* scheint Herc. 915 unter dem Einfluss des vorhergehenden *δαΐοι* entstanden zu sein), *γυναιξὶν εὐΐαις, νοτίαις ῥανίσι* schreiben müssen. Tro. 1163 gibt die eine Klasse der Handschriften *μυρίους τ' ἄλλης χερός,* die andere *μυρίας τ' ἄλλης χερός,* Nauck hat *μυρίου* geschrieben, was Kirchhoff angenommen hat. Aber wir finden Alk. 544 *μυρίαν ἕξω χάριν* (M), Herc. 1352 *χάριν τε μυρίαν,* wo freilich *μυρίων* überliefert ist, *ἀρχῆς μυρίας* Rhes. 276, *μυρίαι γερουσίαι* ebd. 936, bei Aeschylos und Sophokles nur *μυρία* und überhaupt dürfte *μύριος* (*μυρίος*) nirgends in zweigeschlechtlicher Form vorkommen. In gleicher Weise muss die von Kirchhoff und Prinz aufgenommene Lesart *γυναικὸς ἀθλίου τύχας* Alk. 1038 abgelehnt und die auch dem Sinne mehr entsprechende Lesart von a *γυναικὸς ἀθλίους τύχας* bevorzugt werden.

Der verhältnismässig kleinen Zahl von Fällen, wo das fem. für das masc. herzustellen war, steht entsprechend der gekennzeichneten Neigung der Handschriften, besonders der Handschriften LP, eine grössere Zahl der umgekehrten Fälle gegenüber. Hek. 425 müsste die Lesart von A *ἀθλίου τύχης* der gewöhnlich, auch von Nauck und Prinz angenommenen Lesart *ἀθλίας τύχης* vorgezogen werden, wenn nicht die Emendation von Markland *ἀθλία* (*ὦ τῆς ἀώρου θύγατερ ἀθλία τύχης*) alle Gewähr für sich hätte. Gerade die zahlreichen Beispiele, welche wir oben für die Formen von *ἄθλιος* angeführt haben, bewähren unsere Regel nach allen Seiten, auch hinsichtlich der Aenderung des überlieferten Textes. Denn die Aenderung von *συμφορὰς ἀθλίας* Hel. 843 in *συμφορὰς ἀθλίους* wird durch *ἀθλίους κλοπάς, ἀθλίους ἕδρας, ἀθλίους τύχας* sicher gestellt. — Auch *σμύρνης αἰθερίας* Tro. 1064 bestätigt die Unsicherheit

der Femininform; denn der Sinn erfordert *αἰθέριον* (*καπνόν*), „den in die Höhe steigenden Rauch.“ Andr. 537 wird man *ἅλιον πέτραν* ebenso herzustellen haben wie Kykl. 318 *ἄκρας ἐναλίους*, denn den Misklang von *ἄκρας δ' ἐναλίας ἃς* wird man bei der erwiesenen Unsicherheit der Ueberlieferung dem Dichter nicht zumuten. Dann ergibt sich auch die Notwendigkeit Hek. 39 *ἐνάλιον πλάτην*, Tro. 1095 *ἐναλίοισι πλάταις*, Hel. 1460 *αὔραις ἐναλίαις*, ebd. 148 *γῆν ἐνάλιον* zu schreiben. Dagegen können wir die von Walberg vorgenommene Aenderung von *Θέτιδος εἰνάλιον γόνον* in *Θέτιδος εἰναλίου γόνον* nicht billigen. Allerdings kann Achilleus, so grossen Spielraum man der s. g. enallage epithetorum einräumen mag, schwerlich als *Θέτιδος εἰνάλιος γόνος* bezeichnet werden. Vgl. *ἐναλίου θεοῦ παῖς* Phoen. 1156. Aber bei der Aenderung ist die im ersten Abschnitt des zweiten Teils dieser Studien behandelte Methode ausser Acht gelassen worden. Mit *Θέτιδος εἰναλίας γόνος* vgl. *ἐναλίας θεοῦ* Andr. 253, *ἐναλίας δαίμονος* Iph. A. 976. — Iph. A. 511 wird Euripides ebenso *ἀναγκαίους τύχας* wie z. B. Thukydides *ἀναγκαίου τροφῆς* geschrieben haben. Hik. 777 ist *βρότειον ψυχὴν* ebenso herzustellen wie um des Versmasses willen *βρότειον χέρα* Rhes. 928. Bacch. 1004 vermutet Elmsley *βροτείαν* (*γνώμαν*), Schöne *βρότειον* für *βροτείῳ*, dem letzteren werden wir den Vorzug geben. — Hel. 1621 hat bereits Hermann *γυναικείοις τέχναισιν* verlangt. — Rhes. 372 würde — mehr lässt sich bei diesem Stücke nicht sagen — Euripides *δόχμιον πέλταν* geschrieben haben. — Bei Androm. 854

> *ἔλιπες ἔλιπες, ὦ πάτερ, ἐπακτίαν*
> *ὡσεὶ μονάδ' ἔρημον οὖσαν ἐνάλου κώπας*

wollen wir die ausgezeichnete Emendation von Jacobs, die bisher ganz unbeachtet geblieben ist, *ἐπακτίαν ὡσεί μ' ὁλκάδ'* in Erinnerung bringen, nur ist *ὡσεί* unter Anleitung des Versmasses zu streichen. Mit

> *ἔλιπες ἔλιπες, ὦ πάτερ, ἐπακτίαν*
> *μ' ὁλκάδ' ἔρημον οὖσαν ἐνάλου κώπας*

ist eine wahre Perle der Poesie wieder gewonnen. — Herakl. 107 dürfen wir in

ἄθεον ἱκεσίαν
μεθεῖναι πόλει ξένων προστροπάν

vielleicht ἱκεσίαν als Anzeichen betrachten, dass für μεθεῖναι das dem Sinne weit mehr entsprechende ἀφεῖναι zu setzen ist. — Alk. 158 ist ἡμέραν τὴν κύριον um so sicherer herzustellen, als auch Aeschylos κυρίῳ ἡμέρᾳ geschrieben hat. — Tro. 188 ist

ἢ νησαίαν μ' ἄξει χώραν

aus einem Missverständnis hervorgegangen. Der Sinn verlangt νησαίας oder vielmehr νησαίου χώρας. — Bacch. 94 f. geben die Handschriften λοχίοις .. θαλάμοις. Da aber der Sinn θαλάμαις erfordert, ergibt sich λοχίοις θαλάμαις. Ebenso gut aber ist ebd. 89 λοχίοις ἀνάγκαισι zu setzen.

Ferner erhalten wir Andr. 552 ἀνηβητήριον ῥώμην, Bacch. 4 βροτήσιον μορφήν, Med. 411 δόλιοι βουλαί, Hik. 407 διαδοχαῖσιν ἐνιαυσίοισιν, Jon 172 εὐναίους καρφύρας, ebd. 1161 ἱππείους ἄγρας, frg. 781, 68 κεραύνιοι πλαγαί, El. 720 κρυφίοις εὐναῖς, Iph. T. 324 λεπαίους νάπας, Herakl. 394 λεπαῖον ὀφρύην, Hel. 1434 μακαρίοις ὑμνῳδίαις, Tro. 336 μακαρίοις ἀοιδαῖς, Iph. A. 688 ἀποστολαὶ μακάριοι, Med. 1122 ναΐον ἀπήνην, Hipp. 150 δίναις νοτίοις, Iph. T. 433 αὔραις νοτίοις, frg. 683 οἰκείους βλάβας, Hel. 1260 ἀγέλαις ὀλβίοις, Hik. 116 στρατείαν ὀλέθριον, El. 210 οὐρείους ἐρίπνας, Tro. 533 πεύκᾳ οὐρείῳ, Phoen. 232 οὔρειοι σκοπιαί, Hek. 1110 πέτρας ὀρείους, Alk. 245 οὐράνιοι δῖναι (schon Earle), Hel. 1612 οὔριοι πνοαί (schon Elmsley), Iph. A. 352 οὐρίου πομπῆς, Jon 1592 γῆς παραλίου, wenn nicht hier das folgende Ῥίου, um die Verbindung παραλίου Ῥίου auszuschliessen, παραλίας hat bevorzugen lassen, Med. 1288 ἀκτῆς ποντίου, wenn die Stelle echt ist, Hel. 1062 πελαγίους ἀγκάλας (schon Dindorf), El. 56 πηγὰς ποταμίας (schon Fix), Alk. 449 ποταμίῳ κώπᾳ, Jon 860 σκοτίους εὐνάς, Phoen. 1558 σχετλίοισι μάχαις, Hik. 1138 φίλιοι προσβολαί, Hel. 1346

αὐδὰν χθόνιον, Alk. 902 χθόνιον λίμνην, Hel. 12 ἥβην ὡραῖον. Ohnedies ist an der letzten Stelle ὡραίων überliefert, ὡραίαν hat Reiske vorgeschlagen. Recht geeignet den Wirrwarr der Handschriften zu kennzeichnen ist φόνιος, φοίνιος. Wir werden Phoen. 1297 φόνιοι ψυχαί, Herc. 382 φονίοισι φάτναις zu schreiben haben, Hel. 374 φοινίοισι πλαγαῖς, wenn nicht die Verbesserung von Herwerden φοινίοις ἀμυγμοῖς richtig ist. Rhes. 548 κοίτας φοινίους ohne weiteres zu schreiben verbietet die Rücksicht auf den Verfasser dieses Stückes, welcher auch hierin τὸν Σοφόκλειον χαρακτῆρα gewahrt haben könnte. Aenderungen bei πλούσιος und τριταῖος sind deshalb bedenklich, weil diese möglicherweise nur als Adjektiva dreier Endungen in Gebrauch waren. Ebenso erscheint es gefährlich γῆ πατρία und γῆ πατρῴα zu ändern; wohl aber wird man Alk. 738, Med. 687 πατρῷον ἑστίαν, El. 978 πατρῷον τιμωρίαν, Hik. 150 ἀραῖς πατρῴοις, Iph. A. 1518 πατρῷοι παγαί, Herakl. 1002, Herc. 983 ἔχθραν πατρῷον, Herakl. 325 πατρῷον δόξαν, Iph. T. 211 πατρῴῳ λώβᾳ herstellen. Die Städtenamen (ὀλβίαις Ἀθάναις Alk. 452 und Μυκηνῶν αἵ ποτ' ἦσαν ὄλβιαι) sind vielleicht wie die Namen von Personen zu behandeln. Phoen. 1343 steht ὁμοίαις συμφοραῖς in einem unechten Verse. Aus ὑποδεξίαις (ἁμίλλαις) Rhes. 364 hat Musgrave ἐπιδεξίαις, L. Dindorf ἐπιδεξίοις gemacht. Offenbar ist hier der Fehler durch die Trennung ἐπὶ δεξιοῖς, ὑπὸ δεξιοῖς entstanden; in einer Handschrift ist der Accent, der über ὑπὸ stand, radiert. Man sieht aber auch hieraus, wie leicht man mit diesen Endungen umsprang. — Den Adjektiven auf ιος steht ζάθεος zur Seite: ζάθεοι σελᾶναι Tro. 1075, dagegen ζαθέαις παγαῖσι ebd. 228, ζαθέαν θεράπναν ebd. 1070, wo ζαθέοις und ζάθεον zu schreiben sein wird.

Bisher haben wir die von Personen-, Länder- und Flussnamen gebildeten Adjektiva auf ιος ausser Betracht gelassen. Hel. 52 ist Σκαμανδρίοις ῥοαῖσιν überliefert, dagegen haben die Handschriften des Aristophanes in dem Citat dieser Stelle Thesm. 864 Σκαμανδρίαις. Ebenso geben die Handschriften des Euripides Σκαμανδρίους ῥοάς Tro. 1151, ἀκτὰς Σκαμαν-

δρίους ebd. 374, *Σκαμανδρίοις ἀκταῖσιν* ebd. 609, *Σιμουντίοις ῥοαῖσι* Hel. 250. Iph. T. 1244 ist *Παρνάσιον κορυφάν*, Tro. 90 *Καφήρειοί τ' ἄκραι*, Kykl. 295 *Γεραίστιοι καταφυγαί* erhalten. Alk. 449 wäre vielleicht *Καρνείου ὥρας* nicht erhalten geblieben, wenn nicht durch die Lesart *Καρνείου ὥρα μηνός* eine unrichtige Beziehung veranlasst worden wäre. Auch dass Hek. 1155 *κάμακα Θρηκίαν* für das von Weil hergestellte *κάμακε Θρηκίω* überliefert ist, verrät die obwaltende Willkür. Der umgekehrte Fehler findet sich nur Tro. 89 in *Δήλιοι χοιράδες*. Vgl. Aesch. Eum. 9 *Δηλίαν τε χοιράδα*. Bei *κορυφαὶ Ἴσθμιον* Tro. 1098, *Λερναῖον ὕδραν* Jon 191, *ἡ Τυνδάρειος παῖς* Or. 1512, *Φοιβήιος ἑστία* Jon 461 hat das Versmass Einfluss geübt. Rhes. 1 *εὐνὰς τὰς Ἑκτορέους* gehört auch hieher. Wenn wir also auch für diese Adjektiva unsere Regel gelten lassen, so erhalten wir (vom Rhesos absehend) Tro. 139 *σκηναῖς Ἀγαμεμνονίοις*, Phoen. 824 *τᾶς Ἀμφιονίου λύρας*, Alk. 498 *Θρηκίου πέλτης*, Kykl. 20 *Αἰτναῖον πέτραν*, Hik. 101 *Καδμείους πύλας*, Phoen. 1063 *Καδμεῖον μέριμναν*, Jon 936 *Κεκροπίους πέτρας*, Bacch. 559 *κορυφαῖς Κωρυκίοις*, Phoen. 187 *Λερναίῳ τριαίνᾳ*, Iph. A. 1499 *Μυκηναῖοί τ' ἐμαὶ θεράπναι*, *Πυθίοις ἀποστολαῖσιν* Phoen. 1044, *Πύθιον πέτραν* Jon 550, *Φρυγίοισι βοαῖς* Bacch. 159, *πλαγαῖς Φρυγίοις* Tro. 151 (so schon Reiske), *Φοιβείοισι λατρείαις* Phoen. 225. Die Epitheta von *γῆ* (*χώρα, αἶα*) bei der Bezeichnung von Ländern wie *γῆν Τροιζηνίαν, αἶαν Πελοπίαν* zu ändern trage ich Bedenken, weil dem Dichter der gewöhnliche Sprachgebrauch ein Hindernis gewesen sein mag, ebenso *Μυκήνας τᾶς Κυκλωπίας* Iph. A. 265 aus dem oben angegebenen Grunde. Wenn aber jemand an der verhältnismässig grossen Anzahl von Aenderungen Anstoss nimmt, so möge er überlegen, dass wir es hier nicht mit zufälligen Schreibfehlern, sondern mit dem Einflusse des gewöhnlichen Sprachgebrauchs zu thun haben. Es verhält sich mit diesen Formen ähnlich wie mit der Form *ἦ* als 1. Person des Imperfekts von *εἰμί*, welche fast durchweg verdrängt ist und so zu sagen nur verstohlen an einigen Stellen ihr Dasein gerettet hat.

Nachträge.

Zu I S. 486. Wir haben gesehen, dass ein Kennzeichen der Interpolation in der Unterbrechung des Gedankenzusammenhangs liegt. Aber auch die Störung der grammatischen Konstruktion kann ein solches Wahrzeichen sein. Iph. T. 812 erweist sich Orestes als Bruder der Iphigenie mit folgenden Fragen:

Ἀτρέως Θυέστου τ' οἶσθα γενομένην ἔριν;
ΙΦ. ἤκουσ' ἃ χρυσῆς ἀρνὸς ἦν νείκη πέρι.
ΟΡ. ταῦτ' οὖν ὑφήνασ' οἶσθ' ἐν εὐπήνοις ὑφαῖς;
ΙΦ. ὦ φίλταθ', ἐγγὺς τῶν ἐμῶν κάμπτῃ φρενῶν. 815
ΟΡ. εἰκώ τ' ἐν ἱστοῖς ἡλίου μετάστασιν;
ΙΦ. ὕφηνα καὶ τόδ' εἶδος εὐμίτοις πλοκαῖς.
ΟΡ. καὶ λούτρ' ἐς Αὖλιν μητρὸς ἀνεδέξω πάρα;
ΙΦ. οἶδ'· οὐ γὰρ ὁ γάμος ἐσθλὸς ὤν μ' ἀφείλετο.
ΟΡ. Τί γάρ; κόμας σὰς μητρὶ δοῦσα σῇ φέρειν;

Wie im letzten Verse zu δοῦσα sich οἶσθα ergänzt, so sollte auch καὶ λούτρ' . . ἀνεδέξω πάρα von οἶσθα abhängig sein. Ich habe deshalb früher ὅτ' ἐδέξω für ἀνεδέξω vermutet. wie es 852 οἶδ' ὅτε (memini cum) heisst. Aber die Aenderung ist wenig wahrscheinlich, man müsste denn annehmen, dass zuerst ὅτ' nach dem vorhergehenden ος ausgefallen und dann ἀνεδέξω für ἐδέξω gesetzt worden sei. Kirchhoff hat ἃ ἐδέξω vermutet, wobei λουτρά von οἶσθα abhängig würde. Infolge eines Versehens hat Weil diese Conjectur in den Text gesetzt, obwohl sie metrisch fehlerhaft ist, wie das von Weil früher vermutete ἀνδέξω in der Form verfehlt war. Kurz, eine Aenderung wird unstatthaft sein und die beiden Verse 818 f. werden als nachträglicher Zusatz betrachtet werden müssen. Mit dieser Annahme werden wir des unglückseligen Satzes οὐ γὰρ ὁ γάμος ἐσθλὸς ὤν μ' ἀφείλετο glücklich los. Zu ἀφείλετο ergänzt man richtig τὸ εἰδέναι, man sieht aber nicht ein, inwiefern eine richtige Hochzeit ihr die Erinnerung an das Bad hätte benehmen können. In V. 815 ändert man gewöhnlich κάμπτῃ mit Blomfield in κάμπτεις. Der Ausdruck

wäre von der Rennbahn entlehnt: „hart an meinem Herzen biegst du um." Wenn man hart an der Prellsäule umbiegt, kommt man in Gefahr dieselbe zu streifen, berührt dieselbe aber noch nicht, während Iphigenie sagen will „du greifst mir ans Herz." Man erwartet also einen Ausdruck des Berührens, wie es Aesch. Ag. 440 *πολλὰ γοῦν θιγγάνει πρὸς ἧπαρ* heisst, wo übrigens *πρός* wohl *χρίμπτεται* für *θιγγάνει* erfordert. Drum muss die überlieferte Form des Mediums als ein Wahrzeichen des ursprünglichen *χρίμπτῃ* angesehen werden.

Zu I S. 490. Zufällige Citate erweisen uns die tiefgehende Corruptel mancher Stelle. Die handschriftliche Ueberlieferung gibt uns (vgl. ebd. S. 509 und 495)

Hek. 1191 *καὶ μὴ δύνασθαι τἄδικ' εὖ λέγειν ποτέ*
für *καὶ μηδέν' αὐχεῖν τἄδικ' εὖ περιστελεῖν*,
Hik. 903 *δεινὸς σοφιστὴς πολλά τ' ἐξευρεῖν σοφά*
für *δεινὸς σοφιστὴς τῶν ἀγυμνάστων σφαγεύς*.
ebd. 1110 *νώτοισι καὶ στρωμναῖσι καὶ μαντεύμασι*
für *βρωτοῖσι καὶ ποτοῖσι καὶ μαγεύμασι*.

Unter Umständen darf deshalb uns eine weitgehende Abweichung des Textes nicht an der Zugehörigkeit eines Citates irre machen. Mit Recht bemerkt Nauck zu Herc. 65 f.

ἔχων τυραννίδ', ἧς μακραὶ λόγχαι πέρι
πηδῶσ' ἔρωτι σώματ' εἰς εὐδαίμονα

„sani non videntur." Neben *ἧς πέρι* ist *ἔρωτι* nicht stilgerecht; es müsste *ἧς* von *ἔρωτι* abhängig sein, weshalb ich früher *χερί* oder *χερός* für *πέρι* schreiben wollte. Andere Vermutungen sind *πηδᾶν ἐρῶσι, πηδῶσιν ἀνδρῶν, πηδῶσιν ἔριδι, πηδῶσ' ἐρωῇ* u. a. Ausserdem ist das Epitheton *εὐδαίμονα* nicht recht verständlich, weshalb man *αὐθαίμονα, ὁμαίμονα* u. a. vorschlug. Mekler will die beiden Verse in einen zusammenziehen: *ἔχων τύραννα δώματ' εἰς εὐδαίμονα*. Nun wird Stob. fl. 49, 4 ein Fragment mit dem Lemma *Εὐριπίδου Ἠλέκτρᾳ* angeführt, welches lebhaft an unsere Stelle erinnert (bei Nauck 850):

ἡ γὰρ τυραννὶς πάντοθεν τοξεύεται
δεινοῖς ἔρωσιν ἧς φυλακτέον πέρι.

In der Elektra hat dieses Bruchstück keinen Platz. Könnte nicht das Lemma ursprünglich *Εὐριπίδου Ἡρακλεῖ* gelautet haben? Auffällig, dass uns hier auch ein ungeschicktes *πέρι* entgegentritt! Valckenaer hat *οὓς φυλακτέον, πάτερ* vermutet. Näher liegt es an eine willkürliche Ausfüllung des Verses zu denken, so dass uns nur *ἡ γὰρ τυραννὶς πάντοθεν τοξεύεται δεινοῖς ἔρωσιν* bleibt. Die obige Stelle aber erhält die beste Gestalt, wenn wir diese Worte dort einsetzen:

ἔχων τυραννίδ', ἣ μακραῖς λόγχαις ὅπως
δεινοῖς ἔρωσι πάντοθεν τοξεύεται.

Nebenbei bemerkt, scheint in dem zweiten Fragment des Sosiphanes (p. 820 N.), auf welches schon viel Scharfsinn verwendet worden ist:

νῦν σοι πρὸς ὄψιν θυμὸς ἡβάτω, γέρον,
νυνὶ δεῖ γ' ὀργήν, ἡνίκ' ἠδικοῦ, λαβεῖν

— man hat im ersten Verse *σοι 'π' ἄμειψιν, σοι πρὸς ὅπλα*, im zweiten *νῦν ἔργον ὀργήν, νῦν ἡδύ γ' ὀργήν, νῦν σ' εἰκὸς ὀργήν, νῦν ἡνί' ὀργῆς, ἡνίκ' ἔνδικον, χάλα, νῦν δεῖ δι' ὀργῆς .. μολεῖν* vermutet — alles auf

νῦν σοι πρὸς ὀργὴν θυμὸς ἡβάτω, γέρον

hinauszulaufen. Man bedenke nur, wie unpassend sich das Tempus in *ἠδικοῦ* erweist. Die zweite Zeile scheint ursprünglich nur eine prosaische Erläuterung des ersten gewesen zu sein.

I S. 494 habe ich Hik. 849—52 als Dittographie zu 853—6 bezeichnet und in Adesp. 108 N. *ἄπερρε, μή μοι στέφανον ἀμφιθῇς κάρᾳ* eine Dittographie zu Bacch. 343 *οὐ μὴ προσοίσεις χεῖρα, βακχεύσεις δ' ἰών* gefunden. Das lehrreichste Beispiel dieser Art von Erweiterungen des Textes bietet die schon anderswo behandelte Stelle der Medea 723 ff.:

οὕτω δ' ἔχει μοι. σοῦ μὲν ἐλθούσης χθόνα
πειράσομαί σου προξενεῖν δίκαιος ὤν.
[τοσόνδε μέντοι σοι προσημαίνω, γύναι·
ἐκ τῆσδε μὲν γῆς οὔ σ' ἄγειν βουλήσομαι,
αὐτὴ δ' ἐάνπερ εἰς ἐμοὺς ἔλθῃς δόμους,
μενεῖς ἄσυλος κοὔ σε μὴ μεθῶ τινι.]
ἐκ τῆσδε δ' αὐτὴ γῆς ἀπαλλάσσου πόδα·
ἀναίτιος γὰρ καὶ ξένοις εἶναι θέλω.

Hier sind die vier inneren Verse eine Variante zu den vier äusseren. Man kann zweifeln, welchen Text man bevorzugen soll. Iph. T. 1214 hat sich der Trimeter

ὡς εἰκότως σε πᾶσα θαυμάζει πόλις

unter Tetrameter verirrt. Markland hat den Vers nach 1202 umgestellt, Dindorf hat ihn ausgeworfen. Marklands Verfahren wird von Hermann scharf verurteilt: factum pessime, non solum quod ita sententia hic importunissima est, sed etiam quod artis tragicae lex iubet a *στιχομυθίᾳ* trimetrorum statim ad divisos inter colloquentes personas trochaicos procedi. Dass der Gedanke an der Stelle unpassend sei, möchte ich nicht behaupten, wohl aber ist er überflüssig, dagegen konnte der Vers sehr gut an Stelle sowohl des V. 1202 *δίκαιος ηὐσέβεια καὶ προμηθία* als des V. 1180 *σοφήν σ' ἔθρεψεν Ἑλλάς, ὡς ᾔσθου καλῶς* stehen, scheint deshalb eine Variante zu dem einen oder andern dieser beiden Verse zu sein. Ein ähnlicher Sachverhalt dürfte ebd. 1209 ff. vorliegen:

ΙΦ. καὶ πόλει πέμψον τιν' ὅστις σημανεῖ ΘΟ. ποίας τύχας;
ΙΦ. ἐν δόμοις μίμνειν ἅπαντας. ΘΟ. μὴ συναντῴεν φόνῳ;
ΙΦ. μυσαρὰ γὰρ τὰ τοιάδ' ἐστί. ΘΟ. στεῖχε καὶ σήμαινε σύ.
ΙΦ. μηδέν' εἰς ὄψιν πελάζειν. ΘΟ. εὖ γε κηδεύεις πόλιν.
ΙΦ. καὶ φίλων γ' οὐδεὶς μάλιστα. ΘΟ. τοῦτ' ἔλεξας εἰς ἐμέ.

Abgesehen von der unbrauchbaren Lesart *καὶ φίλων γ' οὐδεὶς μάλιστα* liegt der Hauptfehler des Textes darin, dass nach dem weiter gehenden Befehl *ἐν δόμοις μίμνειν ἅπαντας* noch der beschränktere Befehl *μηδέν' εἰς ὄψιν πελάζειν* folgt: illud perin-

eptum est, quod Iphigenia, postquam satis perspicue dixit *ἐν δόμοις μίμνειν ἅπαντας*, id praeter omnem necessitatem repetit his verbis *μηδέν' εἰς ὄψιν πελάζειν*, sagt mit Recht Hermann. Diesen Fehler glaubt Weil damit beheben zu können, dass er *μυσαρὰ γὰρ τὰ τοιάδ' ἐστὶ μηδέν' εἰς ὄψιν πελάζειν* verbindet (de tels crimes souillent au point que personne ne doit approcher). Ueber die Möglichkeit einer solchen Erklärung braucht man nicht zu streiten, da Thoas den Befehl *στεῖχε καὶ σήμαινε σύ* nicht geben kann, bevor der Gedanke vollständig ist, jene Verbindung sich also als unmöglich erweist. Hermann hat nur die beiden letzten Verse umgestellt und im letzten *καὶ φίλων γε δεῖ μάλιστα* geschrieben. Kirchhoff und andere haben diese Verbesserung in den Text gesetzt. Bei dieser Ordnung müsste es für *εὖ γε κηδεύεις πόλιν* vielmehr *εὖ γε κηδεύεις φίλους* heissen. Ferner setzt die von Badham und Kvičala gefundene Emendation *καὶ φίλων γ' οὓς δεῖ μάλιστα* die überlieferte Ordnung der Verse ausser Zweifel. Der Doppelsinn von *φίλων* ist dem Charakter der Stelle vorzüglich geeignet und die Aenderung von *οὐδείς* in *οὓς δεῖ* ist einfach. Nachdem also dieser Text fest steht, muss jener Fehler auf andere Weise gehoben werden. Ich habe früher die ersten Vershälften in andere Ordnung gebracht: *μηδέν' εἰς ὄψιν πελάζειν — ἐν δόμοις μίμνειν δ' ἅπαντας — μυσαρὰ γὰρ τὰ τοιάδ' ἐστί.* Damit aber wird die Frage *μὴ συναντῷεν φόνῳ;* und die Antwort *μυσαρὰ γὰρ τὰ τοιάδ' ἐστι* auseinandergerissen. England hat den Vers *ἐν δόμοις . . φόνῳ;* getilgt und die ersten Vershälften der beiden folgenden Verse umgestellt. Diese Anordnung beseitigt wohl jeden Anstoss, aber es bleibt unerklärlich, wie der überlieferte Text entstanden ist. Fasst man ins Auge, dass in demselben alles in bester Ordnung ist, wenn der überflüssige Vers

ΙΦ. μηδέν' εἰς ὄψιν πελάζειν. ΘΟ. στεῖχε καὶ σήμαινε σύ

ausgeschieden wird, so wird man diesen als eine Variante zu dem Verse

ΙΦ. ἐν δόμοις μίμνειν ἅπαντας. ΘΟ. μὴ συναντῷεν φόνῳ

zu betrachten haben, welcher zur Seite geschrieben in den Text

geriet. Der Vers wird deshalb erdacht worden sein, weil man einen entsprechenden Befehl von Seite des Königs wie vorher ἴτ' ἐπὶ δεσμά,. πρόσπολοι — οἵδ' ὁμαρτήσουσί σοι erwartet, während doch vorher auch einmal ein einfaches ἔσται τάδε genügte. — Bei dieser Gelegenheit kann ich einen Gedanken nicht unterdrücken, der mir jüngst bei Soph. Ai. 869

κοὐδεὶς ἐπίσταταί με συμμαθεῖν τόπος

gekommen ist. Dieser Vers hat bisher allen Interpretationskünsten und Emendationsversuchen erfolgreichen Widerstand geleistet. Gustav Wolff wollte frg. 730

οὔτι τοι μέτρον μάτας

unter Ergänzung von μάλ' nach diesem Verse einfügen, um Responsion mit 866 zu gewinnen. Das Fragment passt ganz ausgezeichnet sowohl dem Gedanken wie dem Versmass nach in diese Chorpartie; aber es hat einfach an Stelle des angeführten sinnlosen Verses zu treten und die Symmetrie, welche daraus hervorgeht, gibt die beste Bestätigung:

HMIX. α'. πόνος πόνῳ πόνον φέρει·
πᾷ πᾷ
πᾷ γὰρ οὐκ ἔβαν ἐγώ;
HMIX. β'. ⟨μάλ'⟩ οὔτι τοι μέτρον μάτας.
ἰδού,
δοῦπον αὖ κλύω τινά.
HMIX. α'. ἡμῶν γε ναὸς κοινόπλουν ὁμιλίαν.
HMIX. β'. τί οὖν δή;
HMIX. α'. πᾶν ἐστίβηται πλευρὸν ἕσπερον νεῶν.
HMIX. β'. ἔχεις οὖν;
HMIX. α'. πόνου γε πλῆθος κοὐδὲν εἰς ὄψιν πλέον.
HMIX. β'. ἀλλ' οὐδὲ μὲν δὴ τὴν ἀφ' ἡλίου βολῶν
κέλευθον ἀνὴρ οὐδαμοῦ δηλοῖ φανείς.

Nur zum Abschluss treten zwei Verse an Stelle eines Trimeters.

Zu I S. 496. Einen zwingenden Grund für eine minder gewöhnliche Aenderung glaube ich Bacch. 239

εἰ δ' αὐτὸν εἴσω τῆσδε λήψομαι στέγης,
παύσω κτυποῦντα θύρσον ἀνασείοντά τε
κόμας, τράχηλον σώματος χωρὶς τεμών

gefunden zu haben. Bei τῆσδε στέγης möchte man meinen. Pentheus sei im Hause. Sonst ist doch kein Grund die Bestrafung des Dionysos daran zu knüpfen, dass er ins Haus gebracht wird. Der Herrscher kann doch augenscheinlich nur sagen: „wenn er in den Bereich meines Schwertes kommt, dann werde ich ihm das Haupt vom Rumpfe trennen", also εἴσω τοῦδε λήψομαι ξίφους. Vgl. Or. 1531 Μενέλεων δ' οὐ τάρβος ἡμῖν ἀναλαβεῖν εἴσω ξίφους. — Hel. 1158

αἳ Πριαμίδος γᾶς ἔλιπον θαλάμους,
ἐξὸν διορθῶσαι λόγοις
σὰν ἔριν, ὦ Ἑλένα.

kann nach dem Zusammenhang der Sinn nur folgender sein: „Thorheit, dass die Menschen Krieg führen statt gütlich ihre Streitigkeiten zu schlichten. Wenn Blut sie nur schlichten kann, wird Zwietracht nie die Städte der Menschen verlassen. So hat auch das Geschlecht des Priamos den Untergang gefunden, während es deinen Streit in Gutem hätte begleichen können." Wir werden diesen Sinn nur mit

καὶ Πριαμίδαι γᾶς ἔλιπον θεράπνας

erhalten. Die Aenderung von θαλάμους in θεράπνας scheint stark zu sein, aber Bacch. 560

τάχα δ' ἐν ταῖς πολυδένδρεσ-
σιν Ὀλύμπου θαλάμοις

erhält man gleichfalls erst mit θεράπναις den richtigen Sinn. Leichter allerdings ist die Aenderung θαλάμαις. Aber schon Musgrave bemerkt: Hesych. θαλάμαι· καταδύσεις i. e. specus quae notio hic non convenit.

Zu I S. 518. Die willkürlichen Aenderungen, welche der Korrektor der Florentiner Handschrift aus metrischen Gründen vorgenommen hat, sind noch nicht überall in der rechten

Weise gewürdigt worden. Hel. 1121 lautet noch in der neuesten Ausgabe des Stücks:

πολλοὶ δ' Ἀχαιῶν ἐν δορὶ καὶ πετρίναις.

Das in G fehlende *ἐν* ist in L von dem Corrector eingesetzt, um die Uebereinstimmung mit dem strophischen Vers

σὲ τὰν ἐναυλείοις ὑπὸ δενδροκόμοις

herzustellen. Bei Euripides findet sich *ἔναυλος* Bacch. 122, Herakl. 371, nirgends *ἐναύλεια*. Mit Recht also hat schon Scaliger *ἐναύλοις* geschrieben. Diese Emendation konnte früher angezweifelt werden, solange man nicht wusste, dass *ἐν* von dem Corrector herrührt, und keinen Ueberblick über die Eingriffe dieses Metrikers hatte, jetzt aber muss dieselbe über jeden Zweifel erhaben sein. Keinen höheren Wert als dieses *ἐν* hat das ebd. 1163 eingesetzte *ἐν*. Die Angabe Vitellis bei Herwerden lautet: *ἐν* fort. add. l; nach der Angabe Mancinis in der Riv. di Filol. 1896 p. 400 rührt *ἐν* von L² her. Nach der mir vorliegenden Kollation stammt *ἐν* von l und das wird durch das Fehlen von *ἐν* in G bestätigt (vgl. III S. 447). Aber das ganze Gebahren von l wird augenscheinlich, wenn man diesen Vers

ἀθλίοις συμφοραῖς αἰλίνοις

mit dem strophischen (1150) zusammenhält:

τὸ τῶν θεῶν ἔπος ἀλαθὲς εὗρον.

Hier hat l *τῶν* getilgt und *τὸ θεῶν*, welches der vorigen Zeile angefügt war, mit *ἔπος ἀλαθὲς εὗρον* verbunden, ebenso *ἀθλίοις* mit *συμφοραῖς αἰλίνοις*. Nach *ἀθλίοις* hat l *τι λείπει* bemerkt, diese Bemerkung aber wieder getilgt und eben *ἐν* ergänzt. So sollte *τὸ θεῶν* mit *ἀθλίοις* respondieren und *ἔπος ἀλαθὲς εὗρον* mit *ἐν συμφοραῖς αἰλίνοις*. Nachdem wir wissen, dass *τὸ τῶν θεῶν* ursprünglich ist, fällt einiges Licht in diese dunkle Stelle. Wir finden hier offenbar den Gedanken „das Wort der Götter habe ich als wahr befunden." Dieser Gedanke kann in Gegensatz zu stehen scheinen mit den vorhergehenden Worten „bei den Menschen habe ich keine Wahrheit gefunden." Allein ein

solcher Gedanke, welcher am Platze sein würde, wenn etwa von dem Gegensatz menschlicher und göttlicher Weissagung die Rede wäre, passt nicht in den Zusammenhang. Der Dichter gibt sich seinen gewöhnlichen Zweifeln hin: „Wer hat für das Wesen der Gottheit eine zuverlässige Bestimmung, wenn er das Widerspruchsvolle in den Verhältnissen der Götter wahrnimmt, wie sich's wieder an Helena, der Tochter des Zeus, zeigt? Es gibt keine zuverlässige Wahrheit auf der Welt.“ Für *τὸ θεῶν* wollte Kirchhoff *ἀμφὶ θεῶν* schreiben; dies würde dem Zusammenhang entsprechen. Aber die Aenderung ist nicht wahrscheinlich und da *τὸ τῶν θεῶν* überliefert ist, müssen wir darin vielmehr einen Zusatz sehen, welcher einen fremdartigen Gedanken in den Text bringt. In dem antistrophischen Vers hat bereits Heath *ἀθλίοις* getilgt. Wenn wir mit Nauck *ἐλεινοῖς* oder vielmehr *ἐλειναῖς* für *αἰλίνοις* schreiben, so respondiert *συμφοραῖς ἐλειναῖς* mit *ἔπος ἀλαθὲς ηὗρον*. Ebd. 700

Μενέλαε, κἀμοὶ πρόσδοτε τῆς ἡδονῆς,
ἣν μανθάνω μὲν καὐτός, οὐ σαφῶς δ' ἔχω

bieten LG *πρόσδοτε τῆς ἡδονῆς*, der Corrector von L hat zur Unterstützung des Versmasses *τι* nach *πρόσδοτε* eingesetzt. Ich kenne bis jetzt zehn Versuche den ursprünglichen Ausdruck zu gewinnen, noch in dem von Nauck *πόρε τι τῆς σῆς ἡδονῆς* spielt das willkürliche und prosaische *τὶ* eine Rolle. Die Herstellung ist sehr einfach: *προσδότω τις ἡδονῆς*, welche zeigt, wie wertlos die Correcturen von l sind.

Auch Hel. 169

Σειρῆνες, εἴθ' ἐμοῖς γόοις
μόλοιτ' ἔχουσαι Λίβυν
λωτὸν ἢ σύριγγας αἰλίνοις κακοῖς
τοῖς ἐμοῖσι σύνοχα δάκρυα,
πάθεσι πάθεα, μέλεσι μέλεα

ist das von l vor *Λίβυν* eingefügte *τόν* zu beseitigen, wie es bereits Hermann ohne handschriftliche Autorität entfernt hat. Im antistrophischen Verse 182 ist dann die Ueberlieferung *χρυ-*

σέαισιν αὐγαῖς nicht mit l in αὐγαῖσιν ἐν ταῖς χρυσέαις, sondern in αὐγαῖσιν ἐν χρυσέαις zu verbessern, was gleichfalls Hermann gethan hat. Was in V. 183 der Sinn erfordert θάλπουσ' ἀμφὶ δόνακος ἔρνεσιν, steht auch in L und G, ἀμφί τ' ἐν rührt wieder von dem Corrector her. Damit ist auch ein Anhaltspunkt für die Verbesserung des strophischen Verses gewonnen. Am einfachsten kann die schon von Hartung vorgenommene Tilgung von κακοῖς erscheinen. Dem steht die Bemerkung von Nauck Aristoph. Byz. p. 186 entgegen, dass es bei den klassischen Schriftstellern nur die Interjektion αἴλινον[1]) gegeben hat. Nauck hat deshalb αἴλινον geschrieben und Kirchhoff hat diese Aenderung aufgenommen. Aber schreiben wir αἴλινον, κακοῖς, so fehlt noch die Responsion und kommt auch in Betracht, dass der Sinn nicht κακοῖς τοῖς ἐμοῖσι σύνοχα δάκρυα, sondern einen Ausdruck wie θρήνοις τοῖς ἐμοῖσι σύνοχα δάκρυα erfordert. Beseitigt man κακοῖς, so fehlt zu αἴλινον, τοῖς ἐμοῖσι σύνοχα δάκρυα ein entsprechendes Substantiv. Deshalb führe ich αἰλίνοις auf ἰαλέμοις zurück und schreibe

λωτὸν ἢ σύριγγ' ἰαλέμοις.

Vollständige Responsion auch im Anfang des Verses würde erzielt, wenn man im antistrophischen Verse ἀμφιθάλπων δόνακος ἔρνεσιν schriebe. Die Form des masc. ist bei Euripides ohne Bedenken, vgl. Hipp. 1105. 1107 und auch δοῦλος ὢν Hel. 1630.

Zu I S. 521 ff. Sehr häufig ist in den Handschriften die Vertauschung von δέ und τέ. Deshalb ist es ungerechtfertigt, der Ueberlieferung zuliebe unnatürliche Satzverbindungen zu dulden. Als zwei Fälle, in denen sehr gewöhnlich für die Gegenüberstellung Anknüpfung eintritt, habe ich in der Anmerkung zu Med. 125 und Phoen. 57 πρῶτα μὲν .. τὲ (statt δεύτερον δέ oder ἔπειτα) und das Aufgeben der ana-

[1]) Dieser Weheruf ist nicht auf αἶ Λίνον zurückzuführen, wie Nauck hinzufügt, sondern ist ursprünglich. Da auch αἶ ein Klagelaut ist, wurde nachträglich der Weheruf αἴλινον als αἶ λίνον gedeutet. Diese Deutung hat den Linos geschaffen.

phorischen Wendung wie *πάρεστι μὲν Τεῦκρος ἐγώ τε* (für *πάρειμι δ' ἐγώ*) durch zahlreiche Beispiele belegt, so dass die öfters versuchte Aenderung solcher Stellen abgewiesen werden muss. Wenn wir dagegen Or. 22 *ᾧ παρθένοι μὲν τρεῖς ἔφυμεν . . ἄρσην τ' Ὀρέστης* lesen, so steht hier *ἄρσην* dem *παρθένοι* gegenüber, wir müssen also mit Elmsley *ἄρσην δ'* setzen. Wie im Lat. neque—et vorkommt, so kann *τε* auf *οὔτε* folgen wie Phoen. 891 *ἀλλ' οὐ γὰρ εἰπεῖν οὔτ' ἐμοὶ τόδ' ἀσφαλὲς πικρόν τε τοῖσι τὴν τύχην κεκτημένοις πόλει παρασχεῖν φάρμακον σωτηρίας*. Geläufig ist *οὔτε . . οὐ* (*μήτε . . μή*) wie Or. 46 *ἔδοξε δ' Ἄργει τῷδε μήθ' ἡμᾶς στέγαις, μὴ πυρὶ δέχεσθαι μήτε προσφωνεῖν τινα*, wo *μήτε* durch falsche Beziehung auf *μήθ'* entstanden und von Elmsley mit Recht in *μηδέ* geändert worden ist, Iph. T. 354, Med. 1348, Tro. 934 u. a. Dagegen muss *τέ . . δέ* und *οὔτε . . δέ* als bedenklich erachtet werden. Soph. Phil. 1312 ist *ὃς μετὰ ζώντων ὅτ' ἦν ἤκουσ' ἄριστα, νῦν δὲ τῶν τεθνηκότων* der richtige Text der besten Handschrift. Sonst müsste es *ὃς μετὰ ζώντων θ' ὅτ' ἦν . . νῦν τε* heissen. Hik. 223

> *χρὴ γὰρ οὔτε σώματα*
> *ἄδικα δικαίοις τὸν σοφὸν συμμιγνύναι,*
> *εὐδαιμονοῦντας δ' ἐς δόμους κτᾶσθαι φίλους*

hat Markland *εὐδαιμονοῦντάς τ'* vorgeschlagen, aber der ganze Gedanke wird klarer, wenn es ursprünglich

> *οὐ δαιμονῶντας ἐς δόμους κτᾶσθαι φίλους*

geheissen hat. Ebd. 522 lautet die handschriftliche Ueberlieferung:

> *πόλεμον δὲ τοῦτον οὐκ ἐγὼ καθίσταμαι,*
> *ὃς οὐδὲ σὺν τοῖσδ' ἦλθον ἐς Κάδμου χθόνα,*
> *νεκροὺς δὲ τοὺς θανόντας, οὐ βλάπτων πόλιν*
> *. . θάψαι δικαιῶ.*

Hier entspricht *οὐδὲ* dem Sinne in keiner Weise; da auch *σὺν τοῖσδε* keine passende Beziehung hat, so liegt augenscheinlich eine tiefere Verderbnis vor. Kirchhoff hat von den zwei Aenderungen, welche er in der ersten Ausgabe vorschlug, *ὃς οὔτε*

σὺν τοῖσδ', ὃς οὐ σὺν ὅπλοις, in der zweiten Ausgabe die erstere in den Text gesetzt, also das bedenkliche *οὔτε . . δέ* sogar durch Conjectur in den Text gebracht. An *ὃς οὐ σὺν ὅπλοις* ist nichts zu beanstanden; man kann nur zweifeln, dass ein so gewöhnlicher Ausdruck der Verderbnis ausgesetzt war. Ein minder gewöhnlicher, aber für die Sache der bezeichnendste Ausdruck ist *ῥυσιάζειν* und Heraklid. 162 *τί δῆτα φήσεις, ποῖα πεδί' ἀφαιρεθείς, τί ῥυσιασθεὶς πόλεμον 'Αργείοις ἔχειν* ist *τί ῥυσιασθείς* zu *Τιρυνθίοις θῇς* geworden. So vermute ich auch hier

οὐ ῥυσιάζων ἦλθον ἐς Κάδμου χθόνα.

Zu I S. 522 f. Zu den Fällen, wo Präsens und Futur vertauscht sind, gehört auch Hik. 933, wo Markland *πείσεσθαι* für *πείθεσθαι* hergestellt hat. Kurz vorher 928 f. lesen wir:

τὸν Οἰδίπου δὲ παῖδα, Πολυνείκη λέγω,
ἡμεῖς ἐπαινέσαντες οὐ ψευδοίμεθ' ἄν.

Die gewöhnliche Redeweise ergibt sich aus Beispielen wie *Θρασύβουλος καλῶς ἐποίησεν οὕτω τελευτήσας τὸν βίον, οὐκ ἔστιν ὅ τι ἂν τις μεῖζον τούτου κακὸν πάθοι ἢ λόγους μισήσας, Ξενοφῶντα ὠνήσατε οὐχὶ ἑλόμενοι*, welche Beispiele Krüger I § 56, 8, 1 anführt. Die Abweichung von dieser Regel, dass das Tempus von verb. fin. und Particip zusammenfällt, könnte man nicht beanstanden, wenn das Versmass als Hindernis erkennbar wäre wie etwa bei *τὰ μὲν ἄλλα μ' ἤρεσας λέγων* Aristoph. Ri. 359. Da aber die handschriftliche Unsitte in Mitte liegt (Aesch. Eum. 618 ist *ψεύσομαι* für *ψεύδομαι* überliefert), wird mit *οὐ ψευσαίμεθ' ἄν* die regelrechte Ausdrucksweise herzustellen sein.

Dass in den Handschriften die Verwechslung von *σημαίνω* und *σημανῶ* gang und gäbe ist oder besser gesagt, *σημαίνω* sehr gewöhnlich an die Stelle von *σημανῶ* tritt, wusste Camper, welcher fast an keinem Verse der Elektra ohne einen Versuch der Aenderung vorübergeht, nicht; sonst würde er nicht zu El. 765

τίς δ' εἶ σύ; πῶς μοι πιστὰ σημαίνεις τάδε;

die Bemerkung gemacht haben: *σημαίνεις* accipio praesens pro futuro, sententiam huc ratus redire: *πῶς οὐ οἷός τ' ἔσῃ τάδε οὕτω σημαίνειν, ὥστε πιστὰ ἐμοὶ γίγνεσθαι;* sondern würde ohne Verzug das Fut. hergestellt haben. In der That ist *σημανεῖς* der stilgerechte Ausdruck. Nebenbei sei bemerkt, dass augenscheinlich auch Soph. frg. 315

ἢ φῂς ὑπομνὺς ἀνθυπουργήσειν χάριν;

zu schreiben ist. Medea richtet offenbar die Frage an Jason und *ἀνθυπουργῆσαι* entspricht dem Sinne in keiner Weise. Diese Bemerkung liegt so nahe, dass ich es für unmöglich halte, dass sie nicht schon von anderen gemacht worden ist, doch finde ich bei Nauck nichts erwähnt. — Jon 907

ὠή, τὸν Λατοῦς αὐδῶ . .
εἰς οὖς αὐδὰν καρύξω·
ἰὼ κακὸς εὐνάτωρ κτἑ.

beginnt mit *ὠή* der Ruf, welchen Kreusa dem Apollon zuruft. Das Fut. *καρύξω* entspricht also keineswegs dem Sinne, welcher *καρύσσω* fordert.

I S. 536 ist gezeigt worden, wie der legitime Hiatus *τί οὖν, τί οὐ* in der handschriftlichen Ueberlieferung teilweise beseitigt worden ist, so Hek. 820, wo nur A *τί οὖν,* die übrigen Handschriften *πῶς οὖν* bieten. Hat man also nur die Handschriften LP als Grundlage des Textes, so ist der Rückschluss von *πῶς οὖν* auf *τί οὖν* gestattet, wenn *τί οὖν* dem Sinne mehr entspricht. Dies ist entschieden der Fall Jon 1342

ΙΩΝ. πῶς οὖν ἔκρυπτες τόδε λαβοῦσ' ἡμᾶς πάλαι;
ΠΥ. ὁ θεὸς ἐβούλετ' ἐν δόμοις σ' ἔχειν λάτριν..

Nicht quomodo (qui), sondern quid (cur), „zu welchem Zwecke, in welcher Absicht“, ist das richtige Fragewort, also *τί οὖν.*

Die Notwendigkeit, die im ersten Abschnitt des zweiten Teils dargelegte psychologische Kritik zu der ihr zukommenden Geltung gelangen zu lassen, möchte ich noch an einigen Beispielen erweisen. Plat. Lach. p. 181 B bieten die Handschriften *καὶ σὺ δὲ ἡγοῦ με ἐν τοῖς γ'* (*γε* fehlt in andern

Handschriften) *εὐνουστάτοις σοι εἶναι*. Schanz hat *ἐν τοῖς γ' εὐνούστατόν σοι εἶναι* hergestellt,[1]) aber die Richtigkeit dieser Emendation findet keine allgemeine Anerkennung, weil man die Aenderung der Endung scheut und den Einfluss von *ἐν τοῖς* nicht gehörig würdigt.[2]) Ebd. 180 D gibt *ἀνδρῶν χαριέστατον οὐ μόνον τὴν μουσικήν, ἀλλὰ καὶ τἄλλα ὁπόσου βούλει ἄξιον συνδιατρίβειν τηλικούτοις νεανίσκοις* einen unpassenden Sinn. Es muss heissen *συνδιατρίβειν τηλικούτους νεανίσκους*. Den besten Beleg sowohl für *ὁπόσου* (andere Handschriften *ὁπόσα*) wie für *τηλικούτους νεανίσκους* bietet Ges. p. 951 B *εἰσὶ γὰρ ἐν τοῖς πολλοῖς ἄνθρωποι ἀεὶ θεῖοί τινες, οὐ πολλοί, παντὸς δ' ἄξιοι ξυγγίγνεσθαι*. Es ist begreiflich, dass nach *συνδιατρίβειν* der Acc. in den Dativ überging. Iph. Taur. 1023 hat schon Elmsley erkannt, dass *δυναίμην* dem Charakter der Euripideischen Iphigenie nicht entspricht. Nur die Verkennung der hier in Rede stehenden Methode hat ihn vom rechten Wege abgebracht und auf *δυναίσθην* geführt. Dass die Richtigkeit von *δύναιο* noch nicht eingesehen wird, mag auf den gleichen Grund zurückgeführt werden. Ebd. 1036 ist die durch den Zusammenhang unbedingt geforderte Emendation von Reiske *ἔχονθ'* (für *ἔχουσ'*) ganz unbeachtet geblieben. Obwohl sie neuerdings von Nauck u. a. wieder gefunden worden ist, findet sie keine Anerkennung, weil sie zu kühn scheint. Ebd. 241 geben die Handschriften

ἥκουσιν εἰς γῆν κυανέαν Συμπληγάδα
πλάτῃ φυγόντες δίπτυχοι νεανίαι.

Die Aldina gab *κυανεᾶν Συμπληγάδων* und Pierson fand die handschriftlich überlieferte Lesart durch Conjectur. Wenn Paley die Verbindung *γῆν κυανέαν Συμπληγάδα* für möglich hält, so lässt er *πλάτῃ φυγόντες* unbeachtet, welches die Verbindung *ἥκουσιν εἰς γῆν* (*τήνδε*), *πλάτῃ φυγόντες κυανέαν*

---

[1]) *γ'* scheint, wenn es auch im Clarkianus steht, bei dieser Wendung nicht am Platze zu sein.

[2]) Der gleiche Fehler findet sich Prokop bell. Pers. I 5 vol. I p. 29 Dind. im cod. Par. *ἐν τοῖς μάλιστα ἐπιτηδείοις* (für *ἐπιτηδείων*).

Συμπληγάδα notwendig macht. Aber wundern muss man sich über den Dichter, dass er die Verbindung *γῆν κυανέαν* ermöglicht und nicht hier wie 260 *διὰ Συμπληγάδων*, 355 *οὐ πορθμίς, ἥτις διὰ πέτρας Συμπληγάδας*, 1390 *Συμπληγάδων*, Med. 2 *Κόλχων ἐς αἶαν κυανέας Συμπληγάδας*, 1263 *κυανεᾶν λιποῦσα Συμπληγάδων πετρᾶν . . ἐσβολάν* den Plural gesetzt hat. Den Plural erwartet man hier um so eher, weil von der Gefahr der Durchfahrt die Rede ist, diese Gefahr aber gerade in dem Zusammenschlagen der zwei Felsen bestand (Iph. T. 124 *δισσὰς συγχωρούσας πέτρας*, 421 *πέτρας τὰς συνδρομάδας*). Offenbar ist *κυανέας Συμπληγάδας* im Anschluss an *γῆν* in den Acc. Singular übergegangen. Ich bin überrascht zu finden. dass schon Bentley *κυανέας Συμπληγάδας* (oder *κυανέαν Συμπληγάδων πέτραν*) verlangt hat. Kein Herausgeber hat dieser Emendation Beachtung geschenkt, augenscheinlich, weil man gegen die Aenderung der Endung Bedenken hegte. Allerdings beruft sich Pierson für *κυανέαν Συμπληγάδα* auf Androm. 793 *ἐπ' Ἀργῴου δορὸς ἄξενον ὑγρὰν ἐκπερᾶσαι ποντίαν Ξυμπληγάδα κλεινὰν ἐπὶ ναυστολίαν*, allein diese Stelle wird zu einem neuen Beleg für unsere Ansicht und für die in Rede stehende Methode. Da *ἄξενον ὑγρὰν* von *ἐκπερᾶσαι* abhängt, kann man nicht *ἐκπερᾶσαι ποντίαν Ξυμπληγάδα* verbinden; dieser Acc. hängt also in der Luft und man muss mit Hermann *ποντιᾶν Ξυμπληγάδων* schreiben und diese Worte von *ναυστολίαν* abhängig machen. Die Verbindung *ἐκπερᾶσαι ποντίαν* hat *Ξυμπληγάδα* nach sich gezogen. Freilich hat man auch *ἄξενον ὑγρὰν ποντίαν Συμπληγάδα* verbunden, aber abgesehen von der auffälligen Häufung der Adjektiva wäre *ὑγράν* ein merkwürdiges Epitheton zu *Συμπληγάδα*. Man muss zugeben, dass das substantivisch gebrauchte *ὑγρά* sich bei den Tragikern nicht findet. Aber nach Iph. T. 421 *πῶς πέτρας τὰς συνδρομάδας, πῶς Φινεΐδας ἀΰπνους ἀκτὰς ἐπέρασαν* ist offenbar *ἀκτάν* für *ὑγράν* zu setzen. Etwas anderer Art als die behandelten Stellen ist Iph. T. 890 *διὰ κυανέας μὴν στενοπόρου πέτρας μακρὰ κέλευθα ναΐοισιν δρασμοῖς* und 746 *κυανέας ἔξω πέτρας*, wo gewissermassen nur die Gegend oder die Grenze bezeichnet wird. — Jon 436

νουθετητέος τέ μοι
Φοῖβος, τί πάσχει· παρθένους βίᾳ γαμῶν
προδίδωσι, παῖδας ἐκτεκνούμενος λάθρᾳ
θνήσκοντας ἀμελεῖ

hat Musgrave παῖδάς τ' ἐκτεκνούμενος geschrieben (ἐκτεκνούμενος ist bei Justinus Martyr erhalten, die Handschriften τεκνούμενος). Im folgenden hat Kock θνήσκοντος hergestellt; er hat dabei übersehen, dass diese Emendation eine weitere Aenderung mit sich bringt. Denn θνήσκοντος (αὐτοῦ) zeigt, dass im zweiten Satze nicht mehr allgemein (παρθένους), sondern mit Bezug auf den speziellen Fall gesprochen wird; für παῖδας ist also nicht παῖδάς τ', sondern παῖδά τ' zu schreiben. Dagegen hat in der handschriftlichen Ueberlieferung der verallgemeinernde Plural παρθένους auch den Plural παῖδας nach sich gezogen. — Phoen. 1691

ΟΙΔ. αἰσχρὰ φυγὴ θυγατρὶ σὺν τυφλῷ πατρί.
ΑΝΤ. οὔ, σωφρονούσῃ γ', ἀλλὰ γενναία, πάτερ.

Wie soll γενναία einen Gegensatz zu αἰσχρά bilden? Wenn die Tochter die Verbannung mit dem Vater teilt, so ist das ein Zeichen ihrer γενναιότης, also φυγὴ . . γενναῖον. Wie die Handschriften γενναίᾳ bieten, so ist γενναίᾳ augenscheinlich aus dem vermeintlichen Gegensatz οὐ σωφρονούσῃ, ἀλλὰ γενναίᾳ entstanden. — Jon 1103

πρὸς δ' Ἀφροδίταν
ἄλλαν θέμενος χάριν
νόθου παιδὸς ἔκυρσεν

kann ich die Konstruktion χάριν θέμενος (= χαρισάμενος) πρὸς ἄλλην Ἀφροδίτην in keiner Weise verstehen. Wie man προστίθεσθαι μῆνίν τινι sagt, so kann man auch προστίθεσθαι χάριν τινί sagen, also πρὸς δ' Ἀφροδίτας ἄλλᾳ θέμενος χάριν, d. i. Ἀφροδίτας χάριν ἄλλῃ προσθέμενος. El. 876

νῦν οἱ πάρος ἁμέτεροι
γαίας τυραννεύσουσι φίλοι βασιλῆς

scheint alles in Ordnung zu sein. Und doch sagt uns das Stilgefühl, dass *ἁμέτεροι* neben *οἱ πάρος φίλοι βασιλῆς* überflüssig ist, während *ἁμετέρας* dem Gedanken dient („über unser liebes Vaterland"). Offenbar ist *ἁμέτεροι* unter dem Einfluss von *οἱ πάρος* entstanden. — Hik. 618 wünscht sich der Chor (wie Soph. O. K. 1080) Zuschauer des Kampfes des Theseus gegen die Thebaner zu sein:

HMIX. *τὰ καλλίπυργα πεδία πῶς ἱκοίμεθ' ἄν,*
Καλλίχορον θεᾶς ὕδωρ λιποῦσαι;
HMIX. *ποτανὰν εἴ μέ τις θεῶν κτίσαι,*
διπόταμον ἵνα πόλιν μόλω.
HMIX. *εἰδείης ἂν φίλων*
εἰδείης ἂν τύχας.

In den letzten Versen befremdet der Gedanke: „Dann würdest du der Freunde Schicksal erfahren (wenn sich dein Wunsch erfüllte)". Wie die ersten Verse zeigen, hegt der erste Halbchor ebenso wie der zweite den Wunsch, nach Theben zu kommen. Der Wunsch, das Schicksal der Freunde zu erfahren, mag angegeben werden: aber die Angabe, dass der Wunsch sich dann erfüllen würde (*εἰδείης ἄν*), erscheint als überflüssig. Dazu kommen metrische Bedenken; denn die respondierenden Verse lauten:

πόλει μοι ξύμμαχος
γενοῦ τᾷδ' εὐμενής.

Zunächst also erwartet man statt der zweiten die erste Person. Bei deren Herstellung ist zu beachten, dass schon im dritten Verse *εἴ με* von einer Emendation Hermanns herrührt, während die Handschriften *εἴ σε* bieten. So gut wie *εἴ με* ist auch *εἰδείην* herzustellen; die zweite Person geht auf den gleichen Ursprung zurück. Den richtigen Gedanken aber in der richtigen grammatischen und metrischen Form erhalten wir, wenn wir schreiben:

HMIX. ποτανὰν εἴ με τις θεῶν κτίσαι,
διπόταμον ἵνα πόλιν μόλοιμ'.
HMIX. ἵν' εἰδείην φίλων
ἵν' εἰδείην τύχας.

In ähnlicher Weise scheint die Stelle ebd. 932 gelitten zu haben:

ΘΗ. ἀλλ' οἶσθ' ὃ δρᾶσαι βούλομαι τούτων πέρι;
ΑΔ. οὐκ οἶδα πλὴν ἕν, σοῖσι πείσεσθαι λόγοις.
ΘΗ. τὸν μὲν Διὸς πληγέντα Καπανέα πυρὶ
ΑΔ. ἦ χωρὶς ἱερὸν ὡς νεκρὸν θάψαι θέλεις;
ΘΗ. ναί· τοὺς δέ γ' ἄλλους πάντας ἐν μιᾷ πυρᾷ.
ΑΔ. ποῦ δῆτα θήσεις μνῆμα τῷδε χωρίσας;
ΘΗ. αὐτοῦ παρ' οἴκους τούσδε συμπήξας τάφον.
ΑΔ. οὗτος μὲν ἤδη δμωσὶν ἂν μέλοι πόνος.
ΘΗ. ἡμῖν δέ γ' οἵδε· στειχέτω δ' ἄχθη νεκρῶν.

Wie πείσεσθαι zeigt, muss es, wie Markland erkannt hat, im ersten Verse δρᾶν σε für δρᾶσαι heissen. Es kann also auch der vierte Vers nicht richtig sein; denn Theseus will mit der Leiche des unfrommen Kapaneus nichts zu schaffen haben. Folglich muss es ἱερόν μ' geheissen haben. Weiter ergibt sich, dass auch ποῦ δῆτα θήσεις einen unrichtigen Sinn gibt. Die Auffassung „wo soll ich nach deinem Willen das gesonderte Grabmal errichten?" gestattet der Zusammenhang mit dem folgenden συμπήξας nicht. Also ist ποῦ δῆτα θήσω herzustellen. — Wenn man Bacch. 6

δρῶ δὲ μητρὸς μνῆμα τῆς κεραυνίας
τόδ' ἐγγὺς οἴκων καὶ δόμων ἐρείπια
τυφόμενα Δίου πυρὸς ἔτι ζῶσαν φλόγα

liest, wird man zwar ζώσης φλογός oder ζώσῃ φλογί erwarten, die Aenderung aber für unstatthaft halten. Wenn man aber daran denkt, dass die Handschriften δίου τε bieten, wird man den Acc. mit diesem τὲ in Zusammenhang bringen und kein Bedenken mehr tragen, das was der Sinn unbedingt erfordert, herzustellen.

Zu II S. 451. Hel. 1126

πολλοὺς δὲ πυρσεύσας φλογερὸν σέλας ἀμφὶ ῥυτὰν
Εὔβοιαν εἷλ' Ἀχαιῶν

sollte die Emendation von Matthiae *ἀμφιρύταν* als unzweifelhaft richtig erachtet werden. Nun aber fehlt uns die Möglichkeit, die grammatische Konstruktion von *πυρσεύσας φλογερὸν σέλας ἀμφιρύταν Εὔβοιαν* zu erklären. Erklärbar wäre der Gen. *ἀμφιρύτας Εὐβοίας* (von dem Eiland Euböa her) und die Trennung *ἀμφὶ ῥυτᾶς* musste den Acc. *ἀμφὶ ῥυτὰν Εὔβοιαν* herbeiführen, wie Herakl. 399 *ἀμφελικτὸς ἕλικα* in *ἀμφ' ἑλικτὸν ἕλικα* übergegangen ist. Aber das Versmass gestattet *Εὐβοίας* nicht. Unter solchen Umständen bleibt nichts anderes übrig, als in *Εὐβοίας* ein Glossem zu sehen — aus dem folgenden *πέτραις Καφηρίσιν* ergibt sich der Name der Insel — und *ἀμφιρύτας νάσου καθεῖλ' Ἀχαιῶν* zu schreiben. Vgl. *νήσῳ ἐν ἀμφιρύτῃ* Hom. α 50 u. a.

Zu II S. 469. Iph. T. 362 *ὅσας γενείου χεῖρας ἐξηκόντισα γονάτων τε τοῦ τεκόντος ἐξαρτωμένη λέγουσα τοιάδ'· ὦ πάτερ κτέ.* hat Paley *ἔλεξα* für *λέγουσα* vermutet. Diese Verbesserung, welche freilich auch zaghaft vorgebracht wurde (for *λέγουσα* we should perhaps read *ἔλεξα*), ist bisher ganz unbeachtet geblieben, wird aber von der Satzkonstruktion unbedingt gefordert. Solche Aenderungen scheinen gewaltsam, aber die Korruptel ist unter dem Einfluss der Umgebung erfolgt und nicht durch falsches Lesen einzelner Buchstaben. Eine ähnliche Aenderung ist wohl ebd. 674

αἰσχρὸν θανόντος σοῦ βλέπειν ἡμᾶς φάος·
κοινῇ τ' ἔπλευσα, δεῖ με καὶ κοινῇ θανεῖν

vorzunehmen. Das unrichtige *τὲ* weist schon auf die mangelhafte Ueberlieferung hin. Von den versuchten Emendationen *κοινῇ γ' ἔπλευσα, κοινῇ δὲ πλεύσας, κοινῇ γε πλεύσας, κοινῇ 'ξέπλευσα, κοινῇ πέπλευκα,* endlich *κοινῇ με δεῖ πλεύσαντα καὶ κοινῇ θανεῖν* entspricht am meisten die von Elmsley *κοινῇ δὲ πλεύσας,* aber die Rechtfertigung der Konstruktion mit Hipp. 23

τὰ πολλὰ δὲ πάλαι προκόψασ' οὐ πόνου πολλοῦ με δεῖ kann insofern nicht ganz befriedigen, als sich hier δεῖ με unmittelbar an den Nomin. anschliesst. Es muss wohl κοινῇ πλέοντα δεῖ με καὶ κοινῇ θανεῖν geschrieben werden und es begreift sich, dass wie oben ἔλεξα in λέγουσα, hier πλέοντα in ἔπλευσα überging.

Zu II S. 471. Für das Alter der Korruptelen mag folgende Beobachtung belehrend sein. Hesych. hat die seltsame Glosse ταλῶς· ὁ ἥλιος. Zunächst wollte man in ταλῶς den kretischen Heros Τάλως erkennen und Is. Voss bemerkt zur Erklärung: quod singulis diebus Cretam circumiret, id videntur nonnulli ad solem retulisse. Sopingus sah darin γάλος· ὁ ἧλος, Lobeck φάλος· ὁ ἧλος, Dobree Fάλιος· ὁ ἥλιος. Der Ursprung des ταλῶς ist, wie es scheint, anderswo zu suchen. Hik. 991 geben die Handschriften:

τί φέγγος, τίν' αἴγλαν
ἐδιφρεύετο τάλας.

Den ursprünglichen Text hat nach Canter (ἐδιφρεύετό γ' ἅλιος) Matthiae hergestellt mit ἐδίφρευε τόθ' ἅλιος. Zwischen ἐδίφρευε τότε ἅλιος und ἐδιφρεύετο τάλας lag die Lesart ἐδιφρεύετο ΤΑΛΩΣ und die Glosse des Hesych. ist zwar nicht, wie Duport meinte, hier einzusetzen, aber sie ist aus dieser Stelle hervorgegangen; ταλῶς aber muss als vox nihili betrachtet werden.

Zu II S. 487. Wie man εὐκλεὴς ἀν' Ἑλλάδα sagt, so wird es auch Bacch. 1024 nicht

ὦ δῶμ' ὃ πρίν ποτ' εὐτυχεῖς ἀν' Ἑλλάδα

geheissen haben, sondern εὖ κλύεις ἀν' Ἑλλάδα. Vgl. Aesch. Ag. 474

τὸ δ' ὑπερκόπως κλύειν εὖ βαρύ.

II S. 488 habe ich Jon 753 τὸ φροίμιον μὲν τῶν λόγων οὐκ εὔστομον für εὐτυχές vermutet. Diese Verbesserung erhält eine Bestätigung durch Hel. 360

ἄλλοσ' ἀποτροπὰ κακῶν
γένοιτο, τὸ δὲ σὸν εὐτυχές.

Wie Helena ihren Entschluss zu sterben zu erkennen zu geben beginnt, ruft ihr der Chor zu *τί τάδ' ἀσύνετα;* (352). Nachdem sie nachdrücklich erklärt hat, dass sie sich erhängen oder sich das Schwert in die Brust stossen will, kann der Chor nur erwidern *εὐφήμει*, nicht aber das nichtssagende *τὸ δὲ σὸν εὐτυχές*, also *τὸ δὲ σὸν εὔστομον*. Hier ist diese Aenderung eine Notwendigkeit; man kann sie also, ohne den Vorwurf des circulus vitiosus zu fürchten, als Bestätigung für die andere gebrauchen. Auch Jon 307

ὦ τλῆμον, ὡς τἄλλ' εὐτυχοῦσ' οὐκ εὐτυχεῖς

kann diese Art der Verbesserung den Vers verständlich machen. Mit richtigem Gefühle hat Reiske *ὦ τλῆμον. ὡς τἄλλα γ' εὐτυχοῦσα τοῦτ' οὐκ εὐτυχεῖς* vermutet, indem er *ὦ τλῆμον* ausserhalb des Verses stehen lassen wollte, was freilich unzulässig ist. Mit *οὐκ εὐστομεῖς* wird die bittere Rede der Kreusa: *ὁ Φοῖβος οἶδε τὴν ἐμὴν ἀπαιδίαν* getadelt: „So schön an dir alles andere ist, so wenig schön ist deine Rede."

In der Stichomythie, in welcher Helena den nach ihrer Liebe lüsternen Theoklymenos berückt, Hel. 1416 heisst es:

ΕΛ. *αὖθις κέλευσον, ἵνα σαφῶς μάθωσί σου.*
ΘΕΟΚΛ. *αὖθις κελεύω καὶ τρίτον γ', εἴ σοι φίλον.*
ΕΛ. *ὄναιο, κἀγὼ τῶν ἐμῶν βουλευμάτων.*

Unverständlich ist es, wie Helena von ihren *βουλεύματα* sprechen soll, weshalb schon Nauck *τῶνδε τῶν β.* vermutet hat. Aber auch so fehlt die enge Beziehung auf das Vorhergehende, welche durch die Stichomythie erfordert wird. Augenscheinlich ist *κελευμάτων* in das naheliegende *βουλευμάτων* übergegangen. Man könnte mit *τῶν τριῶν κελευμάτων* die Beziehung noch enger machen, aber damit erhält der Ausdruck etwas Utriertes, das eher der Komödie entspräche. Es genügt das der Ueberlieferung näher stehende *τῶνδε τῶν κελευμάτων*. Iph. T. 683

ταῦτ' οὖν φοβοῦμαι καὶ δι' αἰσχύνης ἔχω,
κοὐκ ἔσθ' ὅπως οὐ χρὴ συνεκπνεῦσαί με σοι
καὶ συσφαγῆναι καὶ πυρωθῆναι δέμας,
φίλον γεγῶτα καὶ φοβούμενον ψόγον

ist *φοβούμενον* nach *φοβοῦμαι* lästig. Auch erwartet man jetzt die Angabe des Erfolgs, also *πεφευγότα ψόγον*.

Die Responsion zwischen Hel. 1114 und 1129

τὸν Ἰλιάδων τ' ἀει-	*Καφηρίσιν ἐμβαλὼν*
δούσᾳ δακρυόεντα πόνον	*Αἰγαίαις τ' ἐναλίοις ἀκταῖς*
Ἀχαιῶν ὑπὸ λόγχαις	*δόλιον ἀστέρα λάμψας*

sucht man gewöhnlich durch Aenderungen in der Antistrophe zu gewinnen; z. B. gibt Herwerden mit Musgrave, Bothe, Hermann und Dindorf

ἐνάλοις δόλιον ἄκραις ἀστέρα λάμψας.

Hierbei wäre die gleichzeitige Aenderung von *πόνον* in *πότμον*, welche Badham vorgeschlagen hat, unnötig gewesen. Am wenigsten befriedigt die Umstellung, welche den Sinn stört. Auch werden wir das Versmass ⏕ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏓ gerne gelten lassen. Badham, welcher *πότμον* für *πόνον* und *ἐνάλοισιν* hergestellt hat, hat die Emendation nicht vollendet. Der Inhalt macht es sehr begreiflich, dass *ΑΧΑΙΩΝ* an die Stelle von *ΔΑΙΩΝ* trat, also

δούσᾳ δακρυόεντα πότμον	*Αἰγαίαις τ' ἐνάλοισιν ἀκταῖς*
δαΐων ὑπὸ λόγχαις	*δόλιον ἀστέρα λάμψας.*

Zu den besonderen und jedenfalls ältesten Attributen der Erinys gehört das Schlangenhaar: Aesch. Cho. 1047 *πεπλεκτανημέναι πυκνοῖς δράκουσιν*, Eur. Iph. T. 287 *δειναῖς ἐχίδναις εἰς ἔμ' ἐστομωμέναι*, El. 1255 *ἐστομωμέναι δεινοῖς δράκουσιν*, Or. 256 *δρακοντώδεις κόρας*. Vgl. Hor. carm. II 13, 35 intorti capillis Eumenidum . . angues. Mit Recht bezieht man die Nachricht von Paus. I 28, 6 *πρῶτος δέ σφισιν Αἰσχύλος δράκοντας ἐποίησεν ὁμοῦ ταῖς ἐν τῇ κεφαλῇ θριξὶν εἶναι* auf die

Darstellung auf der Bühne. Hiernach muss man sich über die Bezeichnung der Erinyen wundern, welche wir El. 1345 lesen

χειροδράκοντες χρῶτα κελαιναί.

Wenn auch in Darstellungen der Kunst die Erinyen manchmal Schlangen in den Händen halten und damit schrecken, so können sie doch noch nicht schlangenhändig heissen. Dieses Epitheton würde eher darauf hinweisen, dass die Finger Schlangenform haben. Euripides ist wohl nicht in so abstruser Weise von der herkömmlichen Vorstellung abgewichen und hat *χαιτοδράκοντες* geschrieben. Da es das Wort *χαίτωμα* gibt, muss auch die Bildung *χαιτοδράκων* möglich sein.

Den Fehler in Jon 1614

ἤνεσ' οὕνεκ' εὐλογεῖς θεοὺς μεταβαλοῦσ' ἀεί που,
χρόνια μὲν τὰ τῶν θεῶν πως, ἐς τέλος δ' οὐκ ἀσθενῆ

hat man auf verschiedene Weise zu beseitigen gesucht, am besten L. Dindorf mit *μεταβαλοῦσ'· ἀεί ποτε,* nur missfällt hieran das kahle *μεταβαλοῦσα.* Deshalb glaube ich, dass *που* ein Rest von *τρό)που(ς* ist, und schreibe *μεταβαλοῦσ' ἄλλους τρόπους* nach Iph. A. 343 *μεταβαλὼν ἄλλους τρόπους* und Aesch. Prom. 325 *μεθάρμοσαι τρόπους νέους.* — Hik. 659 gibt

λαιὸν δὲ Πάραλον ἐστολισμένον δορί

eine sehr überflüssige Bemerkung nach dem vorhergehenden *τευχεσφόρον λαόν* (654). Denn das versteht sich von selbst, dass diese Krieger eine Lanze trugen. Wenn es dagegen *ἐστομωμένον δορί* geheissen hat, dann wird die mit vorgehaltener Lanze unangreifbar dastehende Schlachtlinie veranschaulicht. Auch El. 1255 *εἵρξει γάρ νιν ἐστομωμένας δεινοῖς δράκουσιν* ist *ἐστομωμένας* erst von Kirchhoff hergestellt worden und *ἐπτοημένας* überliefert.

Hel. 826 sieht Aegisthos in den Eingeweiden des Opfertieres, welches er geschlachtet hat, ungünstige Zeichen. Er entsetzt sich darüber und teilt dem Orestes seine Besorgnisse mit. Orestes tröstet ihn zum Scheine (834):

ὁ δ' εἶπε· φυγάδος δῆτα δειμαίνεις δόλον,
πόλεως ἀνάσσων; οὐχ, ὅπως παστήρια
θοινασόμεσθα, Φθιάδ' ἀντὶ Δωρικῆς
οἴσει τις ἡμῖν κοπίδ', ἀναρρῆξαι χέλυν;
λαβὼν δὲ κόπτει. σπλάγχνα δ' Αἴγισθος λαβὼν·
ἤθρει διαιρῶν κτέ.

Nach Hesych. bezeichnet *παστήρια σπλάγχνα, ἐντόσθια,* aus dem folgenden *ἀναρρῆξαι χέλυν* (so habe ich teils nach Schenkl, welcher *ἀναρρήξω* vermutet, teils nach Musgrave, der den Infinitiv verlangt hat, für *ἀπορρήξω* geschrieben) ergibt sich, dass es das Innere des Brustkastens bedeutet. Orestes aber will den Brustkasten aufschlagen, nicht damit man das Innere esse, sondern damit Aegisthos darin vielleicht bessere Zeichen entdecke (*ἤθρει διαιρῶν*). Es kann also nicht *θοινασόμεσθα,* sondern muss *θεασόμεσθα* geheissen haben. Iph. T. 132

Ἑλλάδος εὐίππου πύργους
καὶ τείχη χόρτων δ' εὐδένδρων
ἐξαλλάξασ' Εὐρώπαν

muss man sich sowohl über den Gebrauch des Gen. *χόρτων εὐδένδρων* wie darüber wundern, dass hier nach Hellas noch der Weltteil Europa genannt wird, als ob es in Asien nicht auch Bäume gäbe. Nach *Ἑλλάδος* würde man eher eine engere als eine weitere Ortsbestimmung erwarten. In dieser Hinsicht entspricht das von Barnes gesetzte *Εὐρώταν,* aber es bleibt hierbei der erste Anstoss, welcher mit Beispielen wie *ἄστρων εὐφρόνη, ζαθέων πετάλων νάπος, πένθη μέγιστα δακρύων* nicht genügend gerechtfertigt wird, da wir es hier mit einem Eigennamen zu thun haben. Die Aenderung von Markland aber *χόρτον τ' εὐδένδρον . . Εὐρώτα* oder wie man nach Dindorf (*χόρτους τ' εὐδένδρους . . Εὐρώπας*) schreiben könnte: *χόρτους τ' εὐδένδρους Εὐρώτα,* hat keine Wahrscheinlichkeit. Ich vermute deshalb *ἐξαλλάξασα θεράπναν.* Vgl. Tro. 1070 *Ἰδαῖα νάπη . . τὰν καταλαμπομέναν ζαθέαν θεράπναν,* Iph. A. 1499 *Μυκηναῖαί τ' ἐμαὶ θεράπναι,* Hek. 480 *λιποῦσ' Ἀσίαν, Εὐρώπας θεράπναν ἀλλάξασ' Ἅιδα θαλάμους* („mit dem Aufenthalt in

Europa habe ich ein Gemach des Todes eingetauscht" ist diese oft falsch aufgefasste Stelle zu verstehen). Ebenso scheint die Aehnlichkeit des Wortbildes El. 1024

κεἰ μὲν πόλεως ἅλωσιν ἐξιώμενος
. . ἔκτεινε πολλῶν μίαν ὕπερ κτέ.

eine Corruptel veranlasst zu haben. Allerdings kann das Blut der Iphigenie als ein Heilmittel betrachtet werden. Aber es handelt sich nicht darum, den durch die Eroberung der Stadt angerichteten Schaden zu heilen, die Eroberung gut zu machen. sondern sie abzuwenden. Die Eroberung der Stadt wird mit einem Lösegelde erkauft, als solches wird der Tod der Jungfrau zu betrachten sein, also ἅλωσιν ἐξωνούμενος. Vgl. χρήμασι τοὺς κινδύνους ἐξωνεῖσθαι bei Lysias. Iph. T. 934

ΙΦ. ἔγνωκα, μητρός σ' οὕνεκ' ἠλάστρουν θεαί.
ΟΡ. ὥσθ' αἱματηρὰ στόμι' ἐπεμβαλεῖν ἐμοί.

hat Elmsley ἐπεμβαλεῖν als ungeeignet erachtet und nach Alk. 492 χαλινὸν ἐμβαλεῖν γνάθοις die hier sehr passende Partikel γὲ hergestellt: στόμιά γ' ἐμβαλεῖν. Diese Verbesserung ist von vielen Herausgebern angenommen worden. Hermann dagegen hat Einspruch erhoben: vellem declarasset, qua ratione Furiis et quidem persequentibus aliquem frenos tribui putaverit. A frenis enim quae repetitur similitudo fere ad cohibentes aliquem transfertur. In der That ist dieser bildliche Ausdruck auffällig. Die von Hartung angeführten Stellen Hipp. 236 τάδε μαντείας ἄξια πολλῆς, ὅστις σε θεῶν ἀνασειράζει καὶ παρακόπτει φρένας, El. 1252 δειναὶ δὲ Κῆρές σ' αἱ κυνώπιδες θεαὶ τροχηλατήσουσ' ἐμμανῆ πλανώμενον beweisen nichts für eine mit dem Epitheton αἱματηρὰ ausgeführte Vergleichung. Aber auch die Erklärung. welche Hermann nach Reiske gibt: στόμια rictus angium, quos Furiae intentasse dicuntur Oresti, kann nicht befriedigen, schon deshalb nicht, weil sie ohne einen Zusatz wie δρακόντων ganz unklar bleibt. Wie Hermann mit dieser Auffassung ἐπεμβαλεῖν retten will, so wird man eben durch ἐπεμβαλεῖν auf einen anderen Sinn geführt, welcher für die Verfolgung der Erinyen

einzig passt; sie haften dem Mörder an der Ferse, sind unmittelbar hinter ihm her, so dass er ihren Atem auf seinem Rücken spürt. Vgl. Soph. El. 718 *ὁμοῦ γὰρ ἀμφὶ νῶτα καὶ τροχῶν βάσεις ἤφριζον . . ἱππικαὶ πνοαί,* Verg. Geo. III 111 humescunt spumis flatuque sequentum. Mit

ὥσθ' αἱματηρὸν πνεῦμ' ἐπεμβαλεῖν ἐμοί

erhalten wir auch einen Ausdruck (*αἱματηρὸν πνεῦμα*), dessen sich Aeschylos von den Erinyen bedient hat (Eum. 137). Freilich erwartet man jetzt auch *ἐπεμβάλλειν,* welches die unbedenklichste Aenderung ist.

Jon 974 gibt der Alte der Kreusa, welche überlegt, wie sie sich an dem Delphischen Gotte rächen könne, zunächst den Rat: *πίμπρη τὰ σεμνὰ Λοξίου χρηστήρια.* Diesen Rat weist Kreusa zurück mit

δέδοικα· καὶ νῦν πημάτων ἅδην ἔχω.

Es lässt sich nichts Matteres denken als dieses *δέδοικα.* Damit soll der Plan, das Delphische Heiligtum anzuzünden, abgelehnt werden! Ihre schmerzliche Erregung wird Kreusa kundthun mit

ἔοικα καὶ νῦν πημάτων ἅδην ἔχειν.

Nachdem *ἔοικα* in *δέδοικα* übergegangen war, wurde *καί* im Sinne von „und“ aufgefasst und *ἔχειν* in *ἔχω* verwandelt. Iph. T. 996 *τὴν θεὸν δ' ὅπως λάθω δέδοικα καὶ τύραννον* scheint das nämliche *δέδοικα* aus *οὐκ οἶδα* entstanden zu sein, wobei infolge falscher Beziehung das folgende *καὶ τύραννον* mitwirkte. Med. 752 hat Badham *ὄμνυμι γαῖαν λαμπρὸν ἡλίου τε φῶς* nach 746 *ὄμνυ πέδον Γῆς πατέρα θ' Ἥλιον πατρός* in *ὄμνυμι Γαίας δάπεδον* verbessert. Die Aenderung von *δάπεδον* in *λαμπρόν* zog also die von *γαίας* in *γαῖαν* nach sich. Iph. T. 747

ΠΥ. τίν' οὖν ἐπόμνυς τοισίδ' ὅρκιον θεῶν;
ΙΦ. Ἄρτεμιν, ἐν ἧσπερ δώμασιν τιμὰς ἔχω.
ΠΥ. ἐγὼ δ' ἄνακτά γ' οὐρανοῦ, σεμνὸν Δία

hat Nauck mit Grund im letzten Verse γὲ beanstandet. Mit γέ würde Pylades seinen Eideszeugen in Gegensatz zum Eideszeugen der Iphigenie stellen, wozu kein Grund vorliegt. Seine frühere Vermutung ἀνάκτορ' hat Nauck wieder zurückgenommen. In der Stelle befremdet auch σεμνόν als Epitheton des höchsten Gottes; eher würde σεπτόν entsprechen. Zu dem angeführten Verse Med. 746 gibt es die Variante ὄμνυ πέδον Γῆς Ἡλίου θ' ἁγνὸν σέβας. So mag, was uns an unserer Stelle die Handschriften bieten, eine Variante sein zu

ἐγὼ δ' ἄνακτος οὐρανοῦ σέβας Διός.

Bei dem eigentümlichen Gebrauche von παρέχειν El. 1080

καίτοι καλῶς γε σωφρονεῖν παρεῖχέ σοι

könnte man sich beruhigen, wenn sich bei den Tragikern ein zweites Beispiel desselben fände. Nebenbei bemerkt, wenn Camper auf Xen. Anab. II 1, 11 πλῆθος ἀνθρώπων ὅσον οὐδ' εἰ παρέχοι ὑμῖν, δύναισθ' ἂν ἀποκτεῖναι verweist, so liegt dem ein Missverständnis zugrunde; denn παρέχοι bedeutet „wenn sich die Menge geduldig töten liesse". Wahrscheinlich ist in unserer Stelle ὑπῆρχε zu schreiben.

Ἀγχόνη heisst das Erdrosseln, Erwürgen, Erhängen, so Aesch. Eum. 749 νῦν ἀγχόνης μοι τέρματ' ἢ φάος βλέπειν, Soph. O. T. 1374 ἔργα κρείσσον' ἀγχόνης, Eur. Herakles 154 ὃν ἐν βρόχοις ἑλὼν βραχίονός φησ' ἀγχόναισιν ἐξελεῖν, Andr. 816 δέσποιναν εἴργουσ' ἀγχόνης, Bacch. 246, Heraklid. 246 τόδ' ἀγχόνης πέλας, Phoen. 333. Auch Hel. 200 Λήδα δ' ἐν ἀγχόναις θάνατον ἔλαβεν kann man diese Bedeutung annehmen, obwohl der Plural hier nicht die Berechtigung hat wie in der angeführten Stelle des Herakles. Ganz unpassend aber scheint das Wort Hipp. 777 ἐν ἀγχόναις δέσποινα und ebd. 802 βρόχον κρεμαστὸν ἀγχόνης ἀνήψατο gebraucht. An der letzten Stelle würde man eher βρόχον κρεμαστὸν ἀγχόνην erwarten. Nun aber weist Aesch. Hik. 795 θέλοιμι δ' ἂν μορσίμου βρόχου τυχεῖν ἐν σαργάναις, wo das Versmass für σαργάναις ein vokalisch anlautendes Wort fordert, die Glosse des Hesych. ὀρκάνη· ἔνιοι

κρεμάστραν. ἄλλοι σαργάνην auf *ἐν ὀρκάναις* hin und es fragt sich, ob nicht auch in den drei Stellen des Euripides dieses minder gewöhnliche Wort verloren gegangen ist. Mit *ἐν ὀρκάναις* (in der Schlinge) vergl. Hipp. 779 *κρεμαστοῖς ἐν βρόχοις ἠρτημένη*. Auch in dem Fragment des Neophron (3 p. 731 N.), wo *βροχωτὸν ἀγχόνην ἐπισπάσας δέρῃ* überliefert und die vox nihili *βροχωτόν* wohl aus *βρόχου κρεμαστὸν* abzuleiten ist, dürfte *βρόχου κρεμαστὸν ὀρκάνην ἐπισπάσας* die ursprüngliche Lesart sein.

Zu II S. 494 f. Für die Herstellung des V. Iph. T. 633 *ξανθῷ τ' ἐλαίῳ σὸν κατασπείσω δέμας* (für *σῶμα σὸν κατασβέσω*) finde ich eine gewisse Bestätigung in Hik. 822 *ἐμὸν δὲ μήποτ' ἐζύγη δέμας ἐς ἀνδρὸς εὐνάν*. In sehr wahrscheinlicher Weise hat Heimsoeth den strophischen V. 809 mit *δρῶσι κἀμὲ τὰν τάλαιναν, τέκνων ἄπαιδα* und die angeführte Stelle mit *ἐμὸν δὲ μήποτ' ἐζύγη σῶμ' ἐς ἀνδρὸς εὐνάν* hergestellt. Wie dort *δέμας* bei der Leiche, so erregte hier *σῶμα* in der Bedeutung von lebendem, blühendem Körper Anstoss.

Zu II S. 529 und III S. 494. Hel. 308 hat man sich vielfache Mühe gegeben, den überlieferten Text

ΧΟ. *Ἑλένη, τὸν ἐλθόνθ', ὅστις ἐστὶν ὁ ξένος,*
μὴ πάντ' ἀληθῆ δοξάσῃς εἰρηκέναι.
ΕΛ. *καὶ μὴν σαφῶς γ' ἔλεξ' ὀλωλέναι πόσιν.*
ΧΟ. *πόλλ' ἂν γένοιτο καὶ διὰ ψευδῶν ἔπη.*
ΕΛ. *καὶ τἄμπαλίν γε τῶνδ' ἀληθείας σαφῆ.*

verständlich zu machen. Hermann hat die Schlussworte der beiden letzten Verse *ἔπη* und *σαφῆ* vertauscht, indem er *χἀ διὰ ψευδῶν σαφῆ .. ἀληθείας ἔπη* schrieb. Ein entsprechender Sinn ist damit nicht gewonnen. Deshalb blieb diese Conjectur unbeachtet, obwohl sie etwas sehr Richtiges enthält. Denn nach *καὶ μὴν σαφῶς γ' ἔλεξε κτέ.* kann nur die Erwiderung folgen: *πόλλ' ἂν γένοιτο καὶ διὰ ψευδῶν σαφῆ* d. h. es kann eine Aussage deutlich und ausdrücklich und doch unwahr sein. Nachdem uns im folgenden Vers *σαφῆ* verloren gegangen ist, können wir nicht mehr mit Kirchhoff *ἀληθείᾳ σαφῆ* schreiben,

was auch Nauck aufgenommen hat; aber der richtige Gedanke ist damit gewonnen; uns weist *ἀληθείας* auf *ἄπο* hin. Mit *τἄμπαλίν γε τῶνδ' ἀληθείας ἄπο* (sc. *σαφῆ ἂν γένοιτο*) vgl. Androm. 321 *εὔκλεια δ' οἷς μὲν ἔστ' ἀληθείας ὕπο,* wo Valckenaer *ἄπο* emendiert hat.

Schwer ist es, einen falsch ergänzten Vers zu verbessern. Hel. 125

ΕΛ. ἤδη δ' ἐν οἴκοις σὺν δάμαρτι Μενέλεως;
ΤΕΥ. οὔκουν ἐν Ἄργει γ' οὐδ' ἐπ' Εὐρώτα ῥοαῖς.
ΕΛ. αἰαῖ· κακὸν τόδ' εἶπας οἷς κακὸν λέγεις.

hat man für das ungeschickte *κακὸν λέγεις* allerlei vorgeschlagen: *συμβὰν λέγεις, παρὸν λέγεις, λέγεις μέγα, ἐγὼ λέγω, τἀκεῖ μέλει, κυροῦν λέγεις* u. a. Da für die andeutende Rede der Helena, welche sich dem Teukros nicht zu erkennen geben will, *εἶπας οἷς λέγεις* die richtige und gebräuchliche Form ist, muss *κακόν* als falsche Ergänzung des verstümmelten Verses *αἰαῖ· κακὸν τόδ'* — ⏑ *εἶπας οἷς λέγεις* erkannt werden. Die Lücke zu ergänzen, dient, da die Mitteilung des Teukros noch kein Unheil enthält, aber ein Unheil ahnen lässt, zufällig die inhaltlich ähnliche Stelle Iph. A. 1346

ΑΧ. δεῖν' ἐν Ἀργείοις βοᾶται ΚΛ. τίς βοή; σήμαινέ μοι.
ΑΧ. ἀμφὶ σῆς παιδός, ΚΛ. πονηρὸν εἶπας οἰωνὸν λόγων.

So gewinnen wir auch hier den richtigen Sinn und die entsprechende Ausdrucksweise mit

αἰαῖ· κακόν γ' οἰωνὸν εἶπας οἷς λέγεις.

Die unangenehmsten Verderbnisse sind Lücken, weil jede Aussicht auf Heilung des Schadens wegfällt. Daher kann man sich nur freuen, dass verschiedene weit klaffende Wunden bei Aeschylos und Euripides durch Annahme von Ephymnien geschlossen worden sind. Immerhin aber führt uns öfters die Erkenntnis, dass etwas ausgefallen ist, zur Einsicht, wie sich eine Schwierigkeit heben lässt. Ganz ungewöhnlich und in einer Botenrede auffällig ist El. 830

χῶ μὲν σκυθράζει, δεσπότης δ' ἀνιστορεῖ·
τί χρῆμ' ἀθυμεῖς; ὦ ξέν', ὀρρωδῶ τινα
δόλον θυραῖον.[1])

der unvermittelte Uebergang von der Rede des einen zu der des anderen, von der Frage zur Antwort. Diese auffällige Erscheinung wird sich nur durch Annahme einer Lücke zwischen ἀθυμεῖς; und ὦ ξένε erklären lassen. Jon 1003, wo der Plan des Giftmords entwickelt wird, erzählt Kreusa, dass Pallas dem neugeborenen Erichthonios δισσοὺς σταλαγμοὺς αἵματος Γοργοῦς ἄπο gab. Dann heisst es weiter:

ΠΡ. ἰσχὺν ἔχοντας τίνα πρὸς ἀνθρώπου φύσιν;
ΚΡ. τὸν μὲν θανάσιμον, τὸν δ' ἀκεσφόρον νόσων.
ΠΡ. ἐν τῷ καθάψασ' ἀμφὶ παιδὶ σώματος;
ΚΡ. χρυσοῖσι δεσμοῖς· ὃ δὲ δίδωσ' ἐμῷ πατρί.
ΠΡ. κείνου δὲ κατθανόντος ἐς σ' ἀφίκετο;

In dieser Stelle befremdet uns zunächst die Antwort „mit goldenem Bande“ auf die Frage „an welchem Teile des Körpers sie um das Kind knüpfend?“ Eine solche Antwort muss einfach als unmöglich bezeichnet werden. An und für sich ist der Ausdruck ἐν τῷ σώματος καθάψασα ἀμφὶ παιδί stilwidrig und man hat verschiedene Versuche gemacht, den Text zu verbessern. Aber augenscheinlich bezieht sich die mit ἐν τῷ begonnene Frage auf das Gefäss, in welchem die Blutstropfen enthalten waren. Von diesem Gefäss ist 1029 χειρὸς ἐξ ἐμῆς λαβὼν χρύσωμ' Ἀθάνας τόδε, παλαιὸν ὄργανον die Rede. Dass von diesem Gefässe die Rede gewesen sein muss, bestätigt einfach die Grammatik. Denn worauf soll sich der Singular ἀφίκετο beziehen, wenn vorher nur der zwei Blutstropfen Erwähnung geschehen ist.[2]) Ebenso weist V. 1009 ναί· κἀπὶ

[1]) Ich sehe nicht recht ein, was hier θυραῖον bedeuten soll. Orestes ist ja nicht mehr θυραῖος. Vielleicht hat es κρυφαῖον geheissen wie Rhes. 92.

[2]) Ein ähnlicher Anstoss ist Soph. frg. 226 zu beseitigen. In ἀλλ' εἰς θεοὺς ὁρῶντα, κἂν ἔξω δίκης χωρεῖν κελεύῃ, κεῖσ' ὁδοιπορεῖν χρεών weiss man nicht, wer Subjekt zu κελεύῃ sein soll. Es soll mich wundern, wenn noch niemand an die einfache Emendation εἰς θεόν σ' ὁρῶντα gedacht hat. Bei Nauck ist sie nicht erwähnt.

καρπῷ γ' αὔτ' ἐγὼ χερὸς φορῶ auf das Gefäss, das Neutrum *αὐτό* vielleicht auf das Wort *ὄργανον* hin. Also muss nach *ἐν τῷ* der Ausfall von zwei Versen angenommen werden: „Worin legte sie die Blutstropfen dem Kinde bei?“ „In einem goldenen Gefässe brachte sie sie am Kleid des Knaben an“. „Womit knüpfte sie das Gefäss an das Gewand des Kindes“. „Mit goldenem Bande. Erichthonios aber gab das Gefäss meinem Vater“. Man sieht jetzt auch, dass es für *ἀμφὶ παιδὶ σώματος* wohl *ἀμφὶ παιδὸς εἵματι* geheissen hat.

Sitzung vom 5. November 1898.

Philosophisch-philologische Classe.

Herr Furtwängler hält Vortrag:

1) Ueber neuere Fälschungen von Antiken,
2) Ueber griechische Originalstatuen in der Sammlung Jacobsen in Kopenhagen.

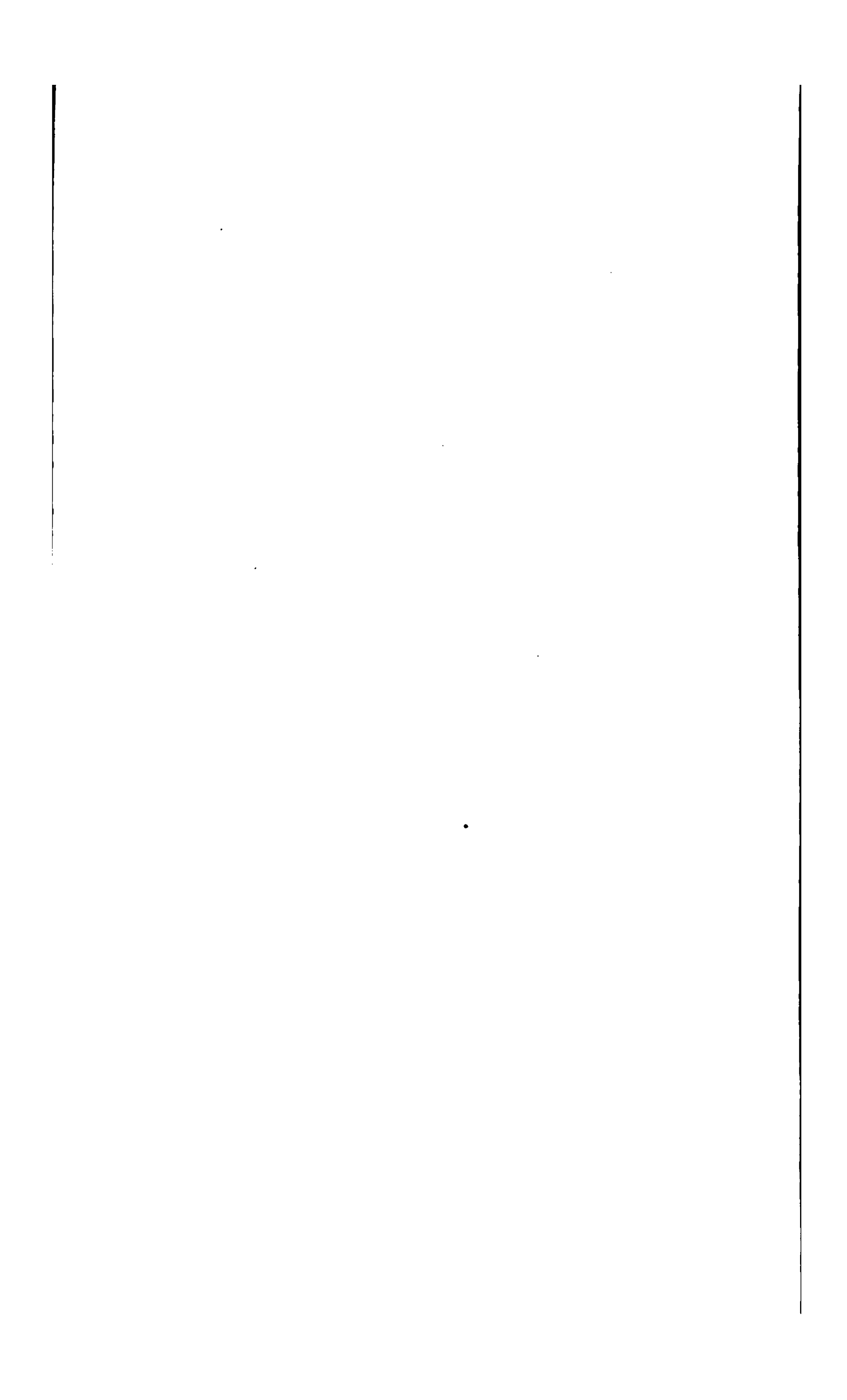
Der zweite Vortrag erscheint in den Sitzungsberichten; der erste ist inzwischen im Buchhandel erschienen.

Historische Classe.

Freiherr von Oefele hält einen Vortrag über:

Briefe von und an Konrad Peutinger

erscheint in den Sitzungsberichten.



Briefe von und an Konrad Peutinger.

Von E. Freiherrn von Oefele.

(Vorgetragen in der historischen Classe am 5. November 1898.)

Als ich in dem Berichte über die jüngste Plenarversammlung der Historischen Kommission las, es sei von derselben beschlossen, Briefe bayerischer Humanisten herauszugeben, entsann ich mich einiger Briefe von und an Konrad Peutinger, die sich im Nachlasse meines Urgrossvaters befinden. Diese Briefe stehen natürlich für das geplante Unternehmen gerne zu Diensten; ein paar von ihnen möchte ich aber hier schon mittheilen und besprechen.

Aus Füssen richtet am 27. Mai 1509 Jemand an Peutinger die Frage, wann er denn „die Karte" erhalten könne. Lasse sich dieselbe nicht in der nämlichen Grösse wiedergeben, so möge es in verjüngtem Massstab geschehen. Der Fragende glaubt, dass er der Karte schon sehr bald, im Venetianerkriege des Kaisers bedürfen werde. Einer solchen Begründung des Drängens ungeachtet wird man an die berühmte Karte des Römerreiches zu denken haben, welche Peutinger zuerst für Celtes aufbewahrte, dann nach dessen Hingange (4. Februar 1508) als ein Vermächtniss besass. Dass diese Karte noch immer zu brauchen sei, war eben auch kein grösserer Irrthum, als wenn Peutinger sie noch beim Erwerbe eines Druckprivilegs (1511) für das Itinerarium Antonini hielt.[1]) Der Schreiber des Briefchens aber war Blasius Höltzl, einer der Sekretäre Maximilians, der selbst an diesem Tage den Fernpass

[1]) Veith, Historia vitae atque meritorum Conradi Pevtingeri, p. 128 s.

überschritten zu haben scheint.[1]) Höltzl, ein fleissiger Korrespondent Peutingers, stammte aus Kärnten und war im Jahre 1518 noch kaiserlicher Rath. Ein Schwarm von Humanisten hat ihn poetisch verherrlicht. Ihre gesammelten „Carmina", darunter ein paar Verse von Höltzl selbst, erschienen im ebengenannten Jahre zu Augsburg während des Reichstages; darin kommen mehrere Nachrichten über Höltzl vor. Alles in Allem, wird man ihn zu den Nebengestalten des Humanistenkreises zu rechnen haben.

Ein Brief Peutingers an Johann Eck vom 19. Dezember 1514 führt uns in den ziemlich bekannten Wucherstreit hinein, welcher damals die Handelswelt wie die kirchlichen Mächte gleich heftig aufregte, und worin Eck, wie man sagen muss, für eine gerechte Sache eintrat. Denn auch aus diesem Briefe geht deutlich hervor, dass nicht Wucher im heutigen Sinne, nicht einmal Leihen auf Zinsen überhaupt es war, was Eck hier zu vertheidigen suchte, sondern eine Art von Gesellschaftsvertrag der Kaufleute mit anderen Personen, welche ihnen zum Zwecke des Geschäftsbetriebes Gelder anvertrauten und sich als festen Antheil am Gewinne jährlich fünf Prozent des eingelegten Kapitals ausbedangen. Ueber die Moralität eines solchen Kontraktes wollte Eck auch zu Ingolstadt disputiren. Weil aber diess der Bischof von Eichstätt als Ordinarius und als Kanzler der Universität nicht duldete, so that sich einer der Hauptbetheiligten, der Augsburger Geldkönig Jakob Fugger mit Peutinger und dem Juristen Sebastian Ilsung[2]) zusammen, um in Rom päpstliche Breven zu erwirken, die für Eck freie Bahn schaffen sollten. Die Gunst der Landesherzöge hielt man für gesichert. Kühn verfasste Peutinger selbst den Tenor eines Breves an die Universität und stellte auf Ilsungs Rath für ein zweites, an Eck, den hauptsächlichen Gedankengang fest. Nach ersterem sollte Eck speziell zu Ingolstadt, nach letzterem auf jeder vom

[1]) Vgl. Stälin, Aufenthaltsorte K. Maximilians I., in den Forschungen zur deutschen Geschichte I, 370.

[2]) Ueber diesen s. Veith, Bibliotheca Augustana, alphabetum XII, p. 6—7.

Papste approbirten Hochschule disputiren dürfen. Indem nun Peutinger von diesen Schriftstücken, welche Fugger nach Rom senden werde, Eck in Kenntniss setzt, ermahnt er denselben, fortzufahren, wie er begonnen, hoffentlich werde ihm aus diesem „Schisma“ unvergänglicher Ruhm erwachsen. Mit Recht erblicke Eck in jenem Vertrage eine schöne, bewundernswerthe Sache und keine Sünde. Dass man sein Pfund Gewinn bringen lasse, habe ja auch Christus gebilligt. So wenig also die Kaufleute, die nur Fünf vom Hundert geben, Wucherer und Betrüger seien, so wenig seien es die Wittwen, Kinder, Mündel und Waisen, die einen solchen Betrag nehmen. Sie müssten sogar das Geld beim Kaufmanne anlegen, da sie einerseits ihr Vermögen nicht aufbrauchen dürften, anderseits keine Renten und liegenden Güter kaufen könnten, weil diese grossentheils von den Geistlichen weggeschnappt seien. Ja, Missgunst und Abneigung bringe der Klerus auch dieser Sache entgegen. Und doch erschienen als Wucherer und Betrüger vielmehr jene Geistlichen, welche zwei oder mehrere Kanonikate besitzen. Denn wie kämen diese ihrer Verpflichtung zum Chore nach, da jede Diözese wieder andere Gebete hat, und was treibe denn Jemand, der in Abwesenheit die Früchte eines Kanonikates geniesst? Es sollten also die Geistlichen zuerst sich nach evangelischer Vorschrift reinigen und dann Verirrungen der Laien in christlichem Sinne entgegentreten, nicht von Neid und Habsucht getrieben. Aber selbst nicht darüber disputiren zu wollen, ob an jenem Vertrage etwas Sündhaftes sei, das gerade sei eine schreiende Sünde, eine von jenen Quälereien, welche die Laien von den Geistlichen dulden müssten. Denn es handle sich nur um Erforschung der Wahrheit, beleidigt und verletzt solle Niemand werden. Einen Bischof aber, der die Wahrheit hindere an's Licht zu kommen, den werde die christliche Wissenschaft verdammen und wehe dann seiner und seiner Gehilfen Seele! Schliesslich jedoch empfindet Peutinger Unbehagen über seine Aeusserungen; er bittet Eck, ihm diese „Albernheiten“ zurückzuschicken, die er nächtlicherweile und in ärgerlicher Stimmung, weil er stundenlang nach seinen Papieren gesucht,

niedergeschrieben habe. Das Vorhaben mit den Breven scheint unterblieben zu sein; Eck durfte nur im Auslande disputiren. wobei er zu Bologna (1515) einen leidlichen Erfolg errang.[1]

Als bibliographisch von Bedeutung erscheint ein Brief des wenig bekannten Augsburger Humanisten Meinrad Molther[2]) vom 30. Dezember 1523, womit ein ausgeliehenes Werk des Jacobus episcopus Christopolitanus zu Peutinger zurückkehrte. Offenbar waren es die (seit 1507 öfter aufgelegten) „Cantica canticorum cum expositione“ des spanischen Augustiners Jakob Perez, der 1468 als Weihbischof des Kardinales Borgia, Erzbischofes von Valencia, den Titel eines Bischofes von Christopoli erhielt.[3]) Denn für Molther hatte das Werk als Behelf gedient zu seiner Edition der Williram'schen Paraphrase des Hohenliedes, welche fünf Jahre später mit der Widmung an Peutinger erschien. Bekanntlich hat der Herausgeber Willirams deutsche Vorarbeiten zur lateinischen Paraphrase ins Lateinische übersetzt; diess deutet Molther hier mit den Worten „pura quoque ac propria translatione“ an. Des Weiteren erfahren wir durch den Brief, dass Willirams Werk schon zweimal herausgekommen war. Denn anders lässt sich die Stelle: „Is foetus quum iam tertio perinde quasi renascens editus fuerit“ schwerlich verstehen, als dahin: die Ausgabe, welche Molther eben unter der Feder habe, werde die dritte sein. Dass Williram zumeist auf Haimo von Halberstadt, dieser hinwiederum auf Beda fusste, war dem Herausgeber kaum bekannt, zudem spricht das folgende „accuratiori diligentia descriptus“ zweifellos für die volle Identität von „is foetus“ mit Willirams Leistung. Auf drei Ausgaben der Paraphrase scheint es auch hinzuweisen, wenn am Schlusse der Molther'schen von 1528

---

[1]) Vrgl. Th. Wiedemann, Dr. Johann Eck, S. 53 ff.

[2]) Ueber ihn s. Veith, Bibliotheca Augustana, alphabetum III, p. 116—121.

[3]) Artikel über ihn stehen in Zedler's Universal-Lexicon XXVII (1741) 371—372 und bei Ossinger, Bibliotheca Augustiniana (1768) p. 683 —685. Christopoli ist das alte Amphipolis, daher türkisch Emboli, in Mazedonien unweit der Mündung des Struma in's ägäische Meer.

der Verleger Kammerlander bemerkt, dass nunmehr Williram „ter inter nostrates quoque scriptores“ sei. An die kleinen Gedichte Willirams, meist biblischen Inhaltes, die in der Ebersberger Handschrift der Paraphrase stehen, lässt sich hiebei ebensowenig denken, als an seine „sermones varii ad fratres“ und „epistolae ad diversos“, welche Trithemius erwähnt.[1] Inkunabeldrucke der Paraphrase, die seither gänzlich verloren gingen, könnten jedoch zu Molthers Zeit noch vorhanden gewesen sein.

In einem vierten Briefe endlich, vom 8. März 1537, zeigt sich Peutinger von der Seite des liebevoll für Charakter und Bildungsgang eines Sohnes besorgten, dessen Studien und Lectüre berathenden Vaters, sowie des hochgebildeten Juristen und Humanisten und eines eifrigen Bücherfreundes. Sein jüngster Sohn Karl (der in der Folge reichstädtischer Beamter wurde und 1564 starb) hatte mit einigen mütterlichen Verwandten aus der Familie Welser die Universität Löwen bezogen, um Jura zu studiren. Zunächst nun ermahnt ihn der Vater, die Schrift des Isokrates an den jungen Demonikos wieder und wieder zu lesen und dessen gute, dem Christenthum nicht widerstreitende Lehren zu befolgen. Dann soll er ungeziemende, werthlose Künste — es scheinen Studenten-Lieder und -Bräuche gemeint — verschmähen, wie ja auch Plato die sinnlichere Muse der Poesie aus seinem Staatsideale verbannt habe. Indess habe der Sohn von jeher mehr Freude an den Liebesgedichten des Ovid, als an den Epen des Vergil gehabt — leider. Denn wenn man auch zugeben müsse, dass der Eine wie der Andere die Sprache Latiums völlig beherrsche und desshalb Beide für den Unterricht in derselben ganz geeignet seien, so erscheine doch, wenn es auf Bildung und Bewahrung eines guten Cha-

[1] Im „Cathalogus illustrium virorum Germaniam suis ingeniis et lucubrationibus exornantium“ (Bl. xv'—xvi); letztere schon nur mit „ut ferunt“. Wenn er vollends noch beifügt: „Alia quoque multa composuit, que ad noticiam meam non venerunt“, so braucht man einem Trithemius gegenüber wohl nicht nach der Quelle zu suchen, aus welcher diese Angaben geschöpft sind.

rakters ankomme, der Zweite von grösserer Wichtigkeit und Brauchbarkeit. — Im Fachstudium haben natürlich die Pandekten über Alles zu gehen. Von den alten Gesetzesauslegern, nicht von neueren Autoren müsse man juristische Feinheit und den zum Disputiren so unentbehrlichen lateinischen Wortschatz entlehnen; eine Meinung, welche auch Cicero in verschiedenen seiner Schriften und Plinius der Jüngere in seinen Briefen theile. Würde übrigens zu Löwen zeitweise nicht gelesen, so solle sich Karl nach Brüssel begeben — wo anscheinend ein älterer Bruder Johann Chrysostomus weilte — und dort am kaiserlichen Gerichtshofe den prozessirenden Anwälten möglichst Viel abzulernen suchen. Dabei würde er am Besten bei einem Geistlichen oder Advokaten wohnen. Endlich soll er vermelden, was in Niederdeutschland aus der Jurisprudenz oder der Philosophie oder den übrigen feineren Wissenschaften an neuen Büchern erschienen sei.

Nun folgen die Briefe selbst.

1. Von Blasius Höltzl.

Füssen. 27. Mai 1509.

Lieber her Pewtinger lasst mich wissen, wann ich die kartten gehaben mag. Mag sy nit so gros abküntrafet werden, so lasst sy in minori forma verjüngt abmachen. It. main, ich werd ir gar pald notturfftig, dann kay. m.[t] eylt vasst auf Trient zum angriff etc.

Datum Fuessen 27. May a.[o] etc. 9.

B. Höltzl.

Adresse:

An doctor Connradten Pewtinger kay.[r] mt. rat.

(Orig.)

2. An Johann Eck.

(Augsburg.) 19. Dezember 1514.

S. P. Praestantissime Ecki, hesterna luce noster communis amicus d. Sebastianus Ilsungus me de tabellario tuo, quod ex Monaco rediisset, cerciorem fecit, sed nescio quo fato actum, ut exemplum, quod presentibus ad te mitto, male repositum ad horas prope quatuor requisiverim et ad nonam, iam presente

decima inter schedulas nostras inveni; quod mitto et ita mitto. Fuggerus, litteris tuis edoctus, volebat, ut exemplum brevis apostolici scriberem; dictavi quod potui, vides; reliquum, quod in margine est, Ilsungus ipse volebat, et bene, quod adderem. Fuggerus hortatu meo, ut spero, Romam mittet, et ita mittet, ne atrati isti homines facile recognoscant, se non solum imperatores vel reges, sed et tyrannos esse, ea scilicet conhibentes, quae animis nostris ad felicitatem perpetuam conducant. Ludunt boni, ut ita dicam, veritatis oppressores nescio qua alea, mercatores taxant, qui contractu hoc tuo innocentissimi sunt nec eodem usuram gerunt, ut ille cynicus dicebat, laxandas non esse habenas fraudibus usurariorum.[1]) Non sunt usurarii mercatores, qui de centum solvunt quinque, recipientes, viduae, infantes, pupilli, orphani, et qui ob divitias sacerdotum multa deglutientium nec redditus nec alia bona emere possunt, quibus etiam id, quod habent, absque lucro in usus necessarios absummere improbatur. Fecit felicem salvator noster eum, qui ex talentis V alia quinque et qui ex duobus alia duo lucro suo addidisset.[2]) Mercator, qui de centum solvit quinque, nescio quo iure et usurarius et fraudulentus appellari possit. Vestri sacerdotes binos et plures canonicatus gerunt; canonicus is est, qui horas in ecclesia sua dicit et canit: dum unus bino vel maiori numero fungitur canonicatuum, non satis scio, quid oret. Habent episcopatus orationes diversas: absens canonicatus sui utens fructibus quid facit, cogitandum. Res agitur principis indulgencia, imo salus hominis christiani apud eum, qui est Christus. Vellem ego, ut sacerdotes christiani se primum iuxta evangelicam doctrinam et eruditionem mundos redderent et mundi, si quae in laicis iure crimina adnotarent, pie et Christi iuxta exemplum taxarent, non impii, non invidi, non sedicionum concinnatores, non avari et bonorum temporalium, quae plerunque religionem ipsam insolentissime invertunt,

---

[1]) Einen solchen Ausspruch suchte ich vergebens im „Cyniker" Lucian's und in den Fragmenten der cynischen Philosophen bei Mullachius, Fragmenta philosophorum graecorum (vol. II).

[2]) Matth. 25, 20—23.

cupidi.[1]) Quid hoc est, non velle vel etiam publice disputare, quid vel quale in contractu tuo sit peccatum — res pulchra sed stupenda, tu iure ais, non peccatum — hic latrat peccatum. Res etiam inter vos sacerdotes invidia agitur et odio; torquemur nos a vobis laici; inquirimus veritatem, nescio quo modo inquirendo eam vel offendimus vel ledimus. Sed si episcopus non vult, ut intelligam veritatem, accusabitur, credo, et condemnetur ab eruditione christiana, quae omnino veritatem ipsam fovet et publicatam iri vult. Si episcopus curat, ut lateat, vae animae suae et complicum. Sed haec postea. Quid Fuggerus Romam scribat, velim a secretis observes, ne Romae contra te quis machinetur. Spero, ex hoc scismate et laudem tibi inmortalem comparari, quare perge ut incepisti. Exemplum brevium apostolicarum[2]) primum, ut voluit Fuggerus, secundum, ut Ilsungo nostro et eciam mihi necessarium videbatur, contexui; caetera, quae ad principes tuos spectant, ab Ilsungo cognosces. Remitte, rogo, has meas ineptias, quas morosus admodum et moesticia adfectus, quod ad manum exemplum praescriptum non habueram, scripsi et noctu. Tu vale et bene sperare. Iterum vale.

XIX. Decembris, anno salutis MDXIIII.

Tuus Peutinger.

Aussen:

An doctor Eccken.

(Orig.)

Beilage.

Ad rectorem, consiliarios et universitatem Ingoldstatensem, ducatus Baioariae, Eystetensis diocaesis.

Intelleximus, quosdam honestae condicionis viros, cum ob bonam eorum conscienciam, tum eciam quod quidam praedicatores in cancellis publicis ad invicem adversarentur in casu, si quis apud mercatorem probum, de usuraria pravitate non suspectum pecuniam certam in eius negotiacionem poneret, ut ipsi pro lucri sui parte (capitali salvo) annuo de centum daret

[1]) Sollte Dieses auf den bayerischen Kanzler Neuhauser abzielen?
[2]) So die Handschrift.

florenos quinque, residuo lucri sibi reservato, an licite contrahat[1]) sic ponens et de certo lucro pasciscens[2]) in animae foro salvus sit vel ne, apud ordinarium vestrum theologiae Ioannem Eckium, eiusdem facultatis professorem, impetrasse,[3]) ut publice casum hunc, licitum pro veritate inquirenda iuxta schedulam hiis occlusam,[4]) disputaret, sed is, a plerisque impeditus, disputacionem illam suam iam affixam prosequi non potuerit. Nos autem, quibus apostolatus regimen est conmissum, veritatem ipsam, ne in obscuro latitet, libenter amplectimur et de peccatis ipsis, si quae vel minus admissa sunt, ut debite disputetur, non solum utile, sed et necessarium ducimus, ut unusquisque, quid liceat vel non liceat, facilius cognoscat, sic quoque malo obmisso bonum et quod decet operetur, nec videmus in schedula ipsa, quare de eius veritate et potissimum in studiis generalibus disputari non debeat. Iccirco auctoritate nostra apostolica vobis iniungimus et volumus, ut, non obstante cuiuscunque impedimento, iuxta tenorem vestrae universitatis et eciam doctoralium privilegiorum eundem Eckium publice disputare faciatis et contra quoscunque manuteneatis ac eciam volentes eum impedire sub anathematis vinculo coerceatis iuxta conmissionem nostram apostolicam, quam hiis expressam habere volumus etc.

Und ob sorg were, diweill der bischoff von Eystedt daryn nit gemeldt ist, er sagen, es were hieryn sein inhibieren verschwigen, also die warheit, wie die an ir selbs, babstlicher heiligkeit nit fürgehalten, darum er appellieren, damit die disputacionem aber sperren wolt, ob nachvolgendt meldung, solchs zu fürkomen, auch beschehe.

Sed is[5]) ab ordinario loci ad suggestionem quorundam contra doctoralia et eciam universitatis vestrae privilegia in-

---

1) Ein hierauf folgendes „an“ ist ausgestrichen.

2) So die Handschrift.

3) Aus „impetraverint“ korrigirt.

4) Dieser gedruckte Zettel liegt nicht bei.

5) Diese Abänderung, welche vielleicht auch auf Ilsungs Betrieb vorgeschlagen wurde, schliesst sich oben nach „disputaret“ an.

hibicionibus quibusdam taliter emanatis, quo minus hanc suam disputacionem prosequi potuerit, hactenus prohibitus fuerit. Nos autem, ut supra, ut[1]) non obstante praedictis inhibicionibus vel quibuscumque aliis impedimentis vobis iniungimus ac districte praecipiendo mandamus, quatenus eundem Eckium praedictum casum disputare permittatis et sic disputantem defendatis, eciam contra quoscunque etc. in forma solita et meliori iuxta stilum Rom. cancellarie.

Impetretur[2]) eciam breve apostolicum speciale ad eundem Joannem Eckium, ut non solum Auripoli, sed et in aliis universitatibus a sede apostolica approbatis scedulam hanc affigere et publice pro inquirenda veritate disputare possit, non obstantibus quorumcumque inhibicionibus, suspensionibus et aliis quibuscunque in contrarium facientibus, cum omnino bonum et admodum necessarium est, ut in tali et simili contraversia animarum periculis obvietur diffiniaturque, quid in contractu illo tam practicabili iustum vel iniustum sit.

(Ziemlich stark korrigirtes Konzept.)

3. Von Meinrad Molther.

(Augsburg?) 30. Dezember 1523.

Ad clariss. i. u. doctorem dominum Chuonradum Peutingerum, patronum meum.

Preces ad alta dirigo, quas deus inmortalis gratas habere dignetur, quo novus hic annus honori integritatique tuae sit salutiferus; tum quoque, ut laetis auspiciis ineat, laetioribus progressum faciat, laetissimis exeat et saepius recurrat, semper foelicior. Jacobum episcopum Christopolitanum tuae restituo humanitati, voto deposcens supplici, tarditati restitutionis ut ignoscas. Equidem ab eius lectione me invitum abstinuisse, vel modus ipse restituendi declarat, quippe non parum multum

---

[1]) Der Zusammenschluss ist nicht ganz deutlich.

[2]) Vorher geht eine kürzere deutsche Anweisung, die jedoch wieder ausgestrichen wurde: Auss diser form ain sonder breve an doctor Joan. Ecken, das er laut des getruckten zedels nit allein zu Ingolstadt, sonder auch auf allen hohen schulen offenlich disputieren moge on verhinderung.

mihi ex ipso auctore datum est auxilii, quum hisce diebus in canticum canticorum similem operam, non tamen nostro (ut aiunt) Marte, sed Wilrammi abbatis Eberespergensis, ex laudatis antiquis scriptoribus non infimi, expositionem in eundem librum restituendo noctes atque dies perficere laborem. Is foetus quum iam tertio perinde quasi renascens editus fuerit, accuratiori diligentia, pura quoque ac propria translatione descriptus tuis luminibus non subtrahetur; ubi si studium antiquorum, ut soles, laudabis, meum laborem vituperare non poteris. Coeterum quod me aere tuo in mea misera infoelicitate dignatus es, grates tuae prestantiae, non quas debeo (debeo autem multas, quum amorem erga me tuum declarasti tanto munere quam maximum), sed quas possum, persolvo; fore sperans confidentissime eam ipsam in me beneficentiam a Christo omnium auctore largitoreque bonorum remunerandam. Cuius praesidiis semper tuta tua sit humanitas.

Ex studorio[1]) meo, III. calen. Januar., anno a nato Jesu M.D.XXIIII.

Menradus Moltherus Augustanus
tuae praestantiae deditiss.

Aussen:

Ad clariss. viri doctoris Peutingeri manus detur scheda.

(Orig.)

4. An Karl Peutinger.

(Augsburg.) 8. März 1537.

Salus in Christo servatore. Carole, fili charissime, accepi abs te superiori et diverso tempore plerasque tuas epistolas, ad quas etsi non plenius vel aliquando nihil responderim, caussa fuit valetudo mea illa adversa et etiam senectus, nec opus erat, sponte currenti calcaria addere, cum credam te (dei gratia) bene agere et studia tua diligenter curare ac continuare; placuerunt enim mihi literae tuae. Studiis itaque inhaerebis, ut tibi non solum adulescenti, sed et (deo volente) cum virum

---

[1]) Studierzimmer, s. Dieffenbach, Glossarium latino-germanicum, p. 557.

egeris, haec et utilitate et exornamento accedant. Quod et facile fiet, si praestantissimi Isocratis oratoris illius Atheniensis parnenesim ad Demonicum adulescentem saepius ac saepius perlegeris, et prosequenda atque utenda virtute, quae ibi traditur.[1]) Saltem praeceptorum eorum (fidei nostrae non adversantium) non solum memineris: et hiis diligenter obtemperabis. Tum etiam volo, ut indecoras et inutiles doctrinas respuas ac penitus abiicias. Glauconem quidem Socrates apud Platonem in X. de republica[2]) inter caetera ita adloquitur: Scito autem (inquit) hymnos in deos et optimos viros, laudaciones dumtaxat, ex poesi in civitate admittere oportere. Si autem voluptuosam musam in canticis et carminibus acceptaveris, voluptas in civitate ac dolor pro lege et pro illo, quod semper optimum visum, racione scilicet, dominabuntur. Et denuo[3]) subiungens ait: Haec itaque in eam sentenciam dicta sint nobis, quod merito e civitate poesim, quae talis sit, expulimus. Ita enim mihi in mentem venit, te olim plus Ovidianis amoribus quam Vergilianis heroicis carminibus oblectatum fuisse. Uterque, fateor, Lacialis linguae peritissimus et pro ea instituenda praecipue accomodatus, sed quantum ad bonos mores capescendos observandosque, est Vergilius tum gravior tum utilior. Habes etiam in juris civilis pandectis non solum eiusdem linguae et pro illa tunc aetate eleganciam, sed et summam juris prudentiam. In his velim te plurimum et continue exerceas, ut si te de iuris interpretacione et potestate loqui contingat, non ex recencioribus, sed e veteribus illis interpretibus, quorum imp. Caes. Justinianus Aug. de iuris origine meminit,[4]) verba latina et elegancia mutuare debes; quibus et Cicero de oratore, de officiis et orationibus ac aliis plerisque operibus suis, praecipue Topicis, similiter et Plinius alter in Epistolis plurimum adstipulantur. Sic itaque non[5]) in supervacaneis et inutilibus, sed in bonis et condu-

---

1) „tradiditur“ Hs.

2) Lib. X, cap. 7, § 607.

3) Lib. X, cap. 8, § 607.

4) Digestorum lib. I, tit. II, de origine iuris.

5) „non“ in der Hs. wiederholt.

centibus, cum ad corpus tum ad animum, studiis operam navabis. Caeterum hoc etiam mihi placeret plurimum, cum Lovanii ad tempus aliquod publice non legeretur, interim te Bruxellas conferres ibique judicio coram imperiali caussarum actiones audires excerperesque a caussarum advocatis et patronis cum ingenio[1]) cautellas, et si quae alia virum bonum et fidum et diligentem actorem decent. Poteris et ibi commode vel cum aliquo sacerdote vel advocato morari vel degere; in hoc frater tuus Joannnes Chrysostomus auxilio erit, qui per se vel per amicos suos te hiis commendare poterit. Si res tuas ex Galliis nondum habuisti, curato diligenter una cum affinibus tuis, matris tuae fratris Bartholomei Welser filiis, et praeceptore eorum, cum audio, sequestrum esse relaxatum, si quis modus saltem commode haberi possit, ut res illae Antwerpiam deportentur. Eosdem affines tuos et praeceptorem eorum meo nomine salutato ac affinibus epistolam hanc perlegendam tradito, quos simili modo admonitos habere volo. Tota nostra familia (quae dei gracia bene valet) te salvum optat. Venient ad te Antonii Welser etiam filii tres una cum praeceptore eorum, similes affines tui, quos tibi plurimum commendo. Si paraenesim non habes, ad te exscriptam, cum pecieris, mittam. Rescribas etiam, si qui libri novi a viris eruditis in Germania inferiori editi atque formis excusi emissi publicative sint, sive in iure sive in philosophia, vel caeteris policioribus literis. Tu bene valeas.

Dat. VIII. die Marcii, anno salutis M.D.XXXVII.

Tuus genitor Chuonradus
Peutingerus j. u. doctor.

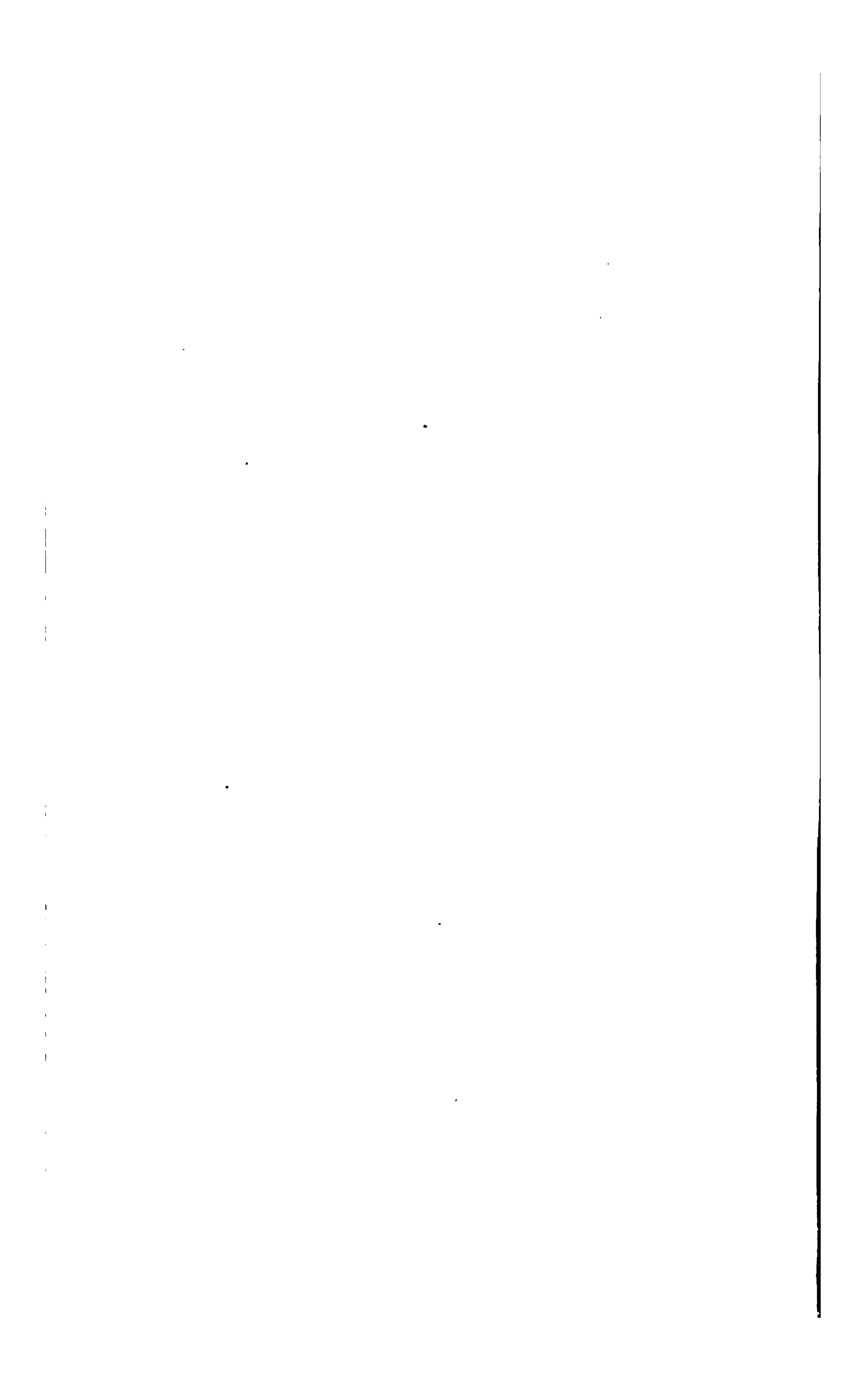
Adresse:

Carolo Peutingero Augustano, jurium in academia Lovaniensi scholastico, filio charissimo.

Abschrift eines Amanuensis Ch. P.'s.

---

[1]) „ingenia" Hs.



Die Münzen Friedrichs mit der leeren Tasche, Grafen von Tirol.

Von H. Riggauer.

(Vorgetragen in der historischen Classe am 11. Juni 1898.)

Ueber das Münzwesen Tirols hat zuerst Bartholomaei in seinem Buch de Tridentinarum Veronensium Meraniensiumque monetarum speciebus et valore 1749, dann Liruti und später Graf Benedict Giovanelli (intorno all' antica Zecca Tridentina 1812) eingehend gehandelt. Der erste, der eine eigentliche Münz- und Geldgeschichte Tirols versuchte auf Grund eines reichen selbstgesammelten Urkundenmaterials, war P. Justinian Ladurner in seiner Abhandlung „Ueber die Münze und das Münzwesen in Tirol vom 13. Jahrhundert bis zum Ableben K. Maximilians 1519" 1868 (im 5. Band des Archivs für Geschichte und Alterthumskunde Tirols). Ladurner hat auch das Verdienst durch Sammlung urkundlicher Angaben über Zinssätze, Arbeitslöhne, Waarenpreise und über das Verhältniss der Tiroler zur benachbarten Münze den wahren Werth des Geldes in den verschiedenen Perioden in vielen Fällen festgestellt und damit den Grund zu einer Geschichte der Preise für sein Land gelegt zu haben. Auf dieses Verdienst Ladurners hat schon von Luschin in einer Abhandlung „Zur mittelalterlichen Münzkunde Tirols", der er selbst den Untertitel „Nachträge und Berichtigungen zu P. Justinian Ladurners Werk" gibt, veröffentlicht in der Wiener numismatischen Zeitschrift I, 1869 p. 149 ff. und ebenda 301 ff. hingewiesen. Die hauptsächlichsten Nachträge und Berichtigungen zu Ladurner liegen bei

Luschin nicht im münzgeschichtlichen, sondern im münzbeschreibenden Theil, da ihm durch Fürst Ernst Windisch-Grätz ein umfangreicher und hervorragender Fund von Reinhardusmünzen zur Bearbeitung überlassen war. Endlich hat Prof. A. Busson, der leider zu früh verstorbene Forscher, in drei Abhandlungen betitelt „Kleine Beiträge zur mittelalterlichen Münzkunde Tirols", Numismatische Zeitschrift X, 329; XIV, 282; XIX, 263, interessante münzgeschichtliche Fragen Tirols, so z. B. die „Flügelbinde" des Tiroler Adlers und die Anordnung der Mainhardszwainziger behandelt, hierin die heraldische Bedeutung der sogenannten Flügelbinde, der bandartigen Rippen der Adlerflügel, wohl für immer beseitigt, und die hierauf gegründete Anordnung der Mainhardszwainziger zurückgewiesen. In der zweiten Abhandlung bespricht er die Nachahmungen der Mainhards-Zwainziger aus verschiedenen italienischen Münzstätten (es sind 6 solche bekannt, von Ivrea, Verona, Mantua, Incisa, Acqui und Carreto) und begründet die bereits von Giovanelli hingeworfene Ansicht, dass durch Conradins Zug das Tiroler Geld auch in den weit von Tirol abliegenden Gebieten Ivrea, Incisa, Acqui und Cortemiglia, der Münzstätte des Markgrafen von Carreto, in den Curs gebracht wurde und den dortigen künftigen Geprägen als Vorbild diente. In dem dritten Artikel endlich führt Busson den Nachweis, dass die Bischöfe von Brixen im Mittelalter ihr Münzrecht nicht ausgeübt haben.

Was nun die in Tirol kursirenden Münzsorten anbelangt, so kommen auswärtige: Goldgulden, Venezianische Münzen, Trientiner Münzen in Betracht, für Nordtirol im frühen Mittelalter, insbesonders im 12. und 13. Jahrhundert Augsburger Münze, noch früher die Regensburger. Wirklich in Tirol geschlagen wurden bis Sigmund, mit dem der Guldengroschen oder Thaler beginnt, nur Berner, Vierer und Kreuzer.

Berner, denarii parvuli veronenses, von Verona benannt, waren kleine Pfenninge. Vier derselben galten einen Vierer, fünf Vierer oder zwanzig Berner galten einen Zwainziger, wie er nach dem Werth, oder Kreuzer, wie er nach dem Typus,

auf der einen Seite ein einfaches oder Doppelkreuz, benannt wurde. Diese letztere Sorte hiess bei den Italienern grossus charentanus, carentano, weil die Grafen von Tirol von Meinhard II. an Herzöge von Kärnthen waren und mit diesem Titel von den Italienern zumeist genannt wurden. Zwölf Kreuzer, grossi, bildeten ein Pfund Berner, zehn Pfund Berner die Mark Berner; Pfund und Mark sind aber imaginäre Münzen. Erwähnt wird häufig in tiroler Rechnungen der solidus, Schilling, der keine wirkliche, sondern eine Rechnungsmünze war und 12 denarii galt.

Die ältesten Tiroler Münzen sind die sogenannten Meraner Adlergroschen, aquilini grossi mit Adler und Kreuz und den Umschriften „Comes Tirol“ und „de Marano“, Zwainziger, die wahrscheinlich von dem letzten Vintschgauer Grafen Albert († 1253) geprägt wurden.

Es folgt nun die lange Reihe der Meinhardszwainziger, mit deren Eintheilung ich mich hier nicht befassen kann; sie bietet grosse Schwierigkeiten, da es drei Meinharde in kurzem Zeitraum gibt, wovon die beiden ersten noch dazu als Vater und Sohn unmittelbar aufeinanderfolgen (1253—58; 1258—1295). Meinhard III. 1361—1363, der Sohn der Margarethe Maultasch und Enkel Kaiser Ludwig des Bayern, war nur drei Monate im Lande und hat wahrscheinlich gar keine Münzen geprägt. Als Meinhard starb, führte Margarethe die Regierung, überliess aber dieselbe sehr bald, im September 1363, dem Herzog Rudolph von Oesterreich und dessen Brüdern, Albert III. und Leopold III. Von diesen sind Münzen vorhanden; von den beiden ersten sind es aber ausserordentlich wenige, von Herzog Rudolph nur neun Zwainziger, von Albert III. nur sieben Stück. Zahlreich sind sie wieder von Leopold III., der in der Schlacht von Sempach 1386 fiel; ihm gehören die Kreuzer roheren Stils mit Lupoldus an. Die Zwainziger feineren Stils mit Liupoldus gehören Leopold IV. (1395—1406) an und tragen in einem Winkel des Kreuzes ein P. Diese Bestimmung der Leopoldkreuzer stützt sich auf den Fund von

Bruneck, den Busson in der Zeitschr. des Ferdinandeums III. Folge 23 kurz bespricht.

Auf Leopold IV. folgt Friedrich, der später den Beinamen „mit der leeren Tasche“ erhielt. Er war während seiner Regierungszeit vielfach in schwerer Bedrängniss. Gleich zu Beginn musste er mit den Appenzellern sich messen, die ihm eine Niederlage beibrachten. Er hatte eine starke Adelspartei unter Führung Oswalds von Wolkenstein gegen sich. Seine Parteinahme für Johann XXIII. auf dem Constanzer Concil und die Begünstigung der Flucht des Papstes zog ihm die Acht und Verfolgung des Kaisers zu. Erst von 1418 ab, als der Kaiser ihn wieder in den grössten Theil seiner Besitzungen eingesetzt hatte, konnte er sich der Besserung der inneren Zustände Tirols mit Erfolg widmen, die Silberbergwerke in Gossensass und Schwaz auszubeuten beginnen und seinem Sohn Sigmund „dem Münzreichen“ die Wege ebnen, eine durchgreifende Münzverbesserung vorzunehmen.

Ein Hauptschaden im Münzwesen Tirols war der im Süden Deutschlands häufige, in Italien fast durchgehends herrschende Pachtbetrieb gegenüber dem deutschen Betrieb der Hausgenossen oder den spätern selbständigen Betrieb durch besoldete Münzmeister. Ladurner führt mehrere solche Münzverpachtungen an, im Jahre 1318 erscheinen sogar etliche Bürger von München als Pächter der Münze von Meran „wieder auf 3 Jahre.“ Herzog Leopold IV. hatte die Münze und Wechselbank zu Meran an Friedrich den Hauensteiner auf 5 Jahre gegen 55 M. B. verpachtet. Herzog Friedrich IV. gab 1407, als die Pachtzeit des Hauensteiners abgelaufen war, Albrecht dem Goldschmied, Bürger in Meran, die Münze und Wechselbank zu Meran zu den gleichen Bedingungen.

Von Friedrich mit der leeren Tasche sind bis jetzt nur Vierer bekannt gewesen, die Ladurner auf Tafel I. Nr. 17 und 18 abbildet.

1. + FRID * RICVS Innerhalb eines Kreises ein Kreuz, in jedem Winkel ein Röschen.

Rs. ᑕOMᗴS * TIROL + Einfacher Adler mit rechtsgekehrtem Kopf.

2. DVX · FRIDRIᑕVS Im Felde der österreichische Bindenschild auf einem Kreuze.

Rs. ᑕOMᗴS - TIROL + Einfacher Adler.

Diese Vierer sind sonst selten, bei Friedrich mit der leeren Tasche etwas häufiger. Sie sind schlecht im Gehalt. Ladurner p. 31 beschreibt eine Münze, die er nach Bergmanns Bestimmung (Tirol, Nationalkalender 1848) König Heinrich von Böhmen zutheilt, die aber wohl identisch ist mit der von ihm p. 43, a beschriebenen Münze Friedrichs IV., einem der obigen Vierer. Ein sicherer Zwainziger unsers Friedrich ist bis jetzt nicht gefunden worden. Als ich vor geraumer Zeit mit meinem verehrten Freunde v. Luschin einen kleinen Münzfund, der 1881 zu Geimersheim bei Ingolstadt gemacht wurde und insbesondere bayerische Gepräge aus dem Ende des vierzehnten und Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts enthielt, ausserdem noch ungefähr zwanzig Tiroler Zwainziger, durchsah, da fanden wir einen prächtig erhaltenen Kreuzer Friedrichs IV, den ich hiemit bekannt gebe.

FRIDRIᑕVS Doppelkreuz, zwischen zwei Balken 𝔄

Rs. ᑕOMᗴS TIROL, der Tiroler Adler.

Diese Münze ist nicht in der Landessammlung des Ferdinandeums in Innsbruck und nicht in der herrlichen Privatsammlung von Tiroler Münzen S. Exzellenz des Grafen Arthur Enzenberg. Auch sonst ist dieses Stück literarisch nicht bekannt. Ein im Katalog der grossen Sammlung Maretich (Wien 1863) unter Nr. 6767 mitgetheilter und beschriebener „Solidus" ist wohl ein schlecht erhaltener und falsch gelesener Maximiliansetschkreuzer, wie A. Graf Enzenberg in einer freundlichen Zuschrift an mich gewiss mit Recht vermuthet, und durch Umstellung die Umschrift FRIDE - ARCHI - DVX · A - ILLV in die bekannte ILLV - TRISI ARCHI · DVX A zu ändern.

Was bedeutet nun das 𝔄 zwischen den Kreuzschenkeln unseres Friedrichszwainzigers? Ich vermuthe darunter einen Münzmeister oder Pächter, und zwar jenen Albrecht, den Gold-

schmied von Meran, von dem wir wissen, dass ihm Herzog Friedrich Münze und Wechselbank zu Meran verpachtete. Der erwähnte gelehrte Sammler Graf Enzenberg schreibt mir auf diese meine Vermuthung, dass meine Deutung des A auf Albrecht den Goldschmied sicherlich viel Verlockendes habe, aber als zuverlässig erst dann gelten dürfte, wenn sich eine analoge Deutung für das P finden liesse, das auf Etschkreuzern Leopold IV. sich zeigt. Auf den so zahlreichen Meinhardus zwainzigern, selbst auf den jüngsten, kommt nie ein Buchstabe zwischen den Kreuzschenkeln vor. Auch auf den Zwainzigern nach Friedrich, auf denen Sigmunds und Maximilians, kommen wohl Ornamente, Rauten und ähnliches vor, nie aber Buchstaben. Nach unsern heutigen archivalischen Kenntnissen lässt sich allerdings kein Münzpächter nennen, auf den das P der Linpolduskreuzer zu deuten wäre. Von Leopold IV ist nur der einzige Münzpachtvertrag bekannt, wonach er im Jahre 1401 an Friedrich den Hauensteiner die Münze und Wechselbank in Meran auf 5 Jahre verpachtete. Aber wenn auch die Tiroler Urkunden, soweit sie bekannt sind, davon schweigen, so können wir doch auch auf den Leopolduskreuzern das P auf einen uns bis jetzt unbekannten verantwortlichen Pächter oder Münzmeister beziehen. Sind doch auch manche mittelalterliche Münzen und Münzherrn uns durch die Münzen bekannt, während die Urkunden Nichts von einem Münzrecht berichten und eine unbefugte Münzprägung d. h. eine widerrechtliche Ausübung des Münzrechts vollständig ausgeschlossen ist.

Ladurner beschreibt p. 30 und 31 eine Münze des Grafen Giovanelli, die von diesem in N. Zeitschr. d. Ferd. VI, 165, 8 und dann später im X. Band S. 33 berichtigend bekannt gemacht wurde. Sie soll REX HENRICVS um ein grosses H in der Mitte zeigen, von schlechtem Gehalt, am Rande sehr verdorben und im Gewicht eines halben Grossus sein. Die Münze ist bei Ladurner Tafel I, 13 auch abgebildet. Graf A. Enzenberg theilt mir gütigst mit, dass eine derartige Münze in seinem Besitze, grösser als die Vierer und kleiner als die Zwainziger ist, auf der Hauptseite den Vierern gleicht, auf der Rückseite

aber ein grosses F mit vorn angehängtem kleinem B mit der Umschrift + DVX ✿ FEDRICVS zeigt. Dieselbe Münze befindet sich im Museo civico zu Trient, ohne B und so undeutlich, dass das F von Giovanelli als H gedeutet und die Münze dem König Heinrich von Böhmen-Görz-Tirol zugeschrieben wurde. So hat sie auch Ladurner abgebildet. Ein weiteres Exemplar soll in der Sammlung des Vincentinums sein, ebenfalls ohne B. Diese Münze ist äusserst seltsam, schon durch die auffallende Umschrift DVX FEDRICVS, dann durch die Grösse. Graf Enzenberg vermuthet einen Decenarius, doch ist von einer derartigen Münzsorte Nichts bekannt. Endlich ist die Münze auffallend durch die starke Legirung dieser Silbermünze. Wenn bei Falschmünzern kursierenden Geldes nicht die Beibehaltung des gang und gäben Typus absolut unumgänglich wäre, möchte ich beinahe an ein Produkt solcher, im Mittelalter in Tirol ziemlich häufigen, Leute glauben.

Wären nur die Vierer Friedrichs, welche ebenfalls stark legirt sind und diese letzteren mit Vorsicht aufzunehmenden Münzen bekannt, so wären seine Münzen eine treffende Illustration zu seinem Beinamen „mit der leeren Tasche“ oder „der Geizige“, wie er auch genannt wird. Dass er aber nicht ausschliesslich schlechtes Geld gemacht, sondern auch eine den Vorgängern und Nachfolgern ebenbürtige Münze, das beweist der von mir eben bekannt gegebene Zwainziger, dessen Strichprobe mindestens denselben Feingehalt ergab, wie die Zwainziger Leopolds oder Sigismunds.[1]) Es ist also dieser Kreuzer für die Ehrenrettung Friedrichs nach der Seite der Münzprägung von besonderer Bedeutung.

Noch muss ich einer Münze erwähnen, die ich ebenfalls der gütigen Mittheilung des Herrn Grafen A. Enzenberg verdanke. Die Umschrift soll undeutlich sein, wahrscheinlich S'FRIDRICVS lauten ℞ COMES ✿ EBERT +. Wir haben es hier mit einer der früher erwähnten Nachahmungen der Tiroler

[1]) Der Feingehalt ist mindestens 875 Tausendtheile, also die Münze in der Legirung ungewöhnlich gut.

Zwainziger, wie sie mehrfach in Oberitalien vorkommen, zu thun, aber von welcher Grafschaft diese Nachprägung ausging, ist nicht zu ermitteln. Die Münze ist leider nur im Abdruck ohne Angabe des Ortes, wo sich das Original befindet, aus dem Nachlass Bussons bekannt; der Abdruck befindet sich im Besitz des Grafen Enzenberg.

Merkwürdigerweise sind von den Tiroler Bernern, die doch gewiss massenhaft im Umlauf waren, nur vier Exemplare in drei variirenden Typen vorhanden, davon zwei in zwei Typen in der Sammlung Enzenberg. Von den übrigen Zwainzigern des Geisenheimer Fundes sind nur noch ein paar Mainarduskreuzer hervorzuheben, bei denen die knaufartig gebildeten Flügelecken (die Stelle der Handwurzel) fast losgetrennt von den Flügeln sind, so dass der Kopf des Adlers zwischen zwei Globuli, die einmal durch ein Kreuz in vier gleiche Theile getheilt sind, erscheint, und ein Lupolduskreuzer mit einem deutlichen Bindenschild zwischen COMES und TIROL. Auch eine Nachprägung von Ivrea mit ✠YP - OR - EG - IA✠ Doppelkreuz und FREDERICVSI IP einfacher Adler mit Flügelbinde befand sich darunter; diese Münze stammt aus der Zeit der Unabhängigkeit Ivreas, die vom Aussterben der Grafen von Montferrat 1305 bis 1313 dauerte, in welchem Jahre es sich dem Amadeus V. von Savoyen freiwillig unterwarf. Endlich war noch dabei einer der seltenen Albertuszwainziger.

Bereits im Jahre 1827 wurde ein kleiner Fund von Tiroler Zwainzigern in Berg bei Polling gemacht, der schöne Tiroler Kreuzer enthielt, und dieser kleine Fund von Geimersheim zeigt wieder, dass das Nachbarland Tirol manchmal recht gut in baierischen Funden vertreten ist.

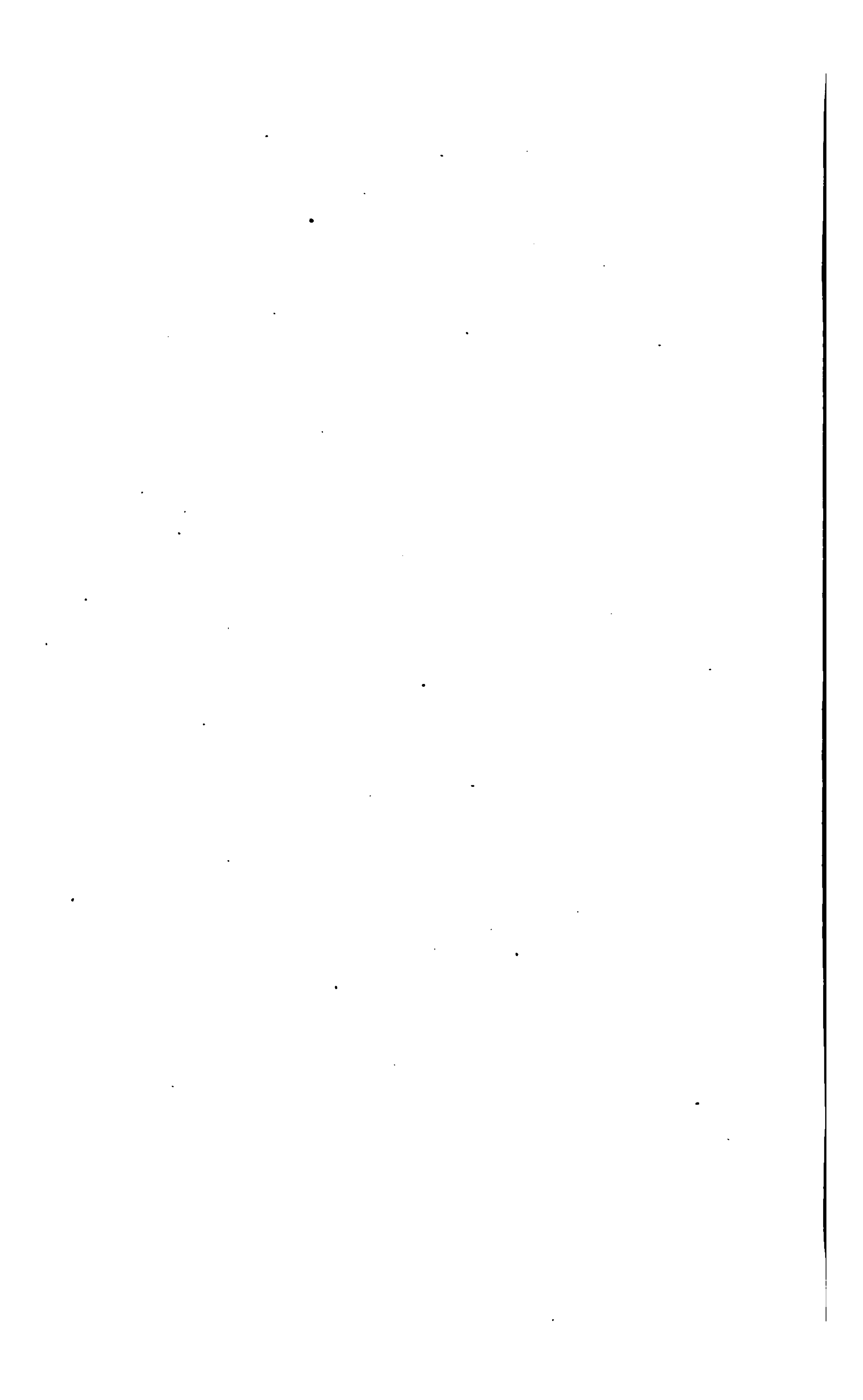
Vereinzelt kommen Tiroler Münzen fast in allen südbayerischen Funden aus dem 14. und 15. Jahrhundert vor. Nun ist aber bereits mit den in den heimischen Sammlungen Tirols Befindlichen soviel schönes Material angesammelt, dass eine Zusammenstellung auch über die Tiroler Kreise hinaus Dank ernten würde. Wer wird des frühverstorbenen Busson Plan

einer Geschichte des mittelalterlichen Münzwesens in Tirol, wozu Ladurner schönen Grund gelegt hat, zur Ausführung bringen? —

Nachträge und Berichtigungen zu der Abhandlung „Zur kleinasiatischen Münzkunde"

(Sitzungsberichte 1897 p. 523).

Als ich in der Abhandlung „Zur kleinasiatischen Münzkunde" ein kleines, nicht uninteressantes Material besprach, das die Forschungsreisenden Oberhummer und Dr. Zimmerer von einer kappadokischen Reise mitgebracht hatten, drückte ich die Hoffnung aus, dass Herr Löbbecke bald seine äusserst zahlreichen, kappadokischen Münzen zu einer Uebersicht über das Münzwesen dieses Landes verarbeiten werde. Diese Hoffnung ist unterdessen von berufenster Seite erfüllt worden. Imhoof-Blumer hat in der Revue Suisse de numismatique, tome VIII p. 1 ff. die Münzen von Eusebeia Kaisareia mit Berücksichtigung der Sammlung Löbbecke ausführlich behandelt. Auf Grund besserer Exemplare habe ich an meinem Aufsatze einige Correcturen vorzunehmen. Pag. 524 scheint bei der Münze mit der Pyramide das Jahr *AI* (11) statt *AK* gegeben zu sein. Auf derselben Seite ist die Münze des Tiberius als eine Münze des Claudius anzunehmen und die Contremarque aufzufassen als *MΘ*, das 49. Jahr der Provinzaera. Was ich als *Λ* in der Mitte über *MK* gesehen, fasst Imhoof gewiss richtig in einer freundlichen Zuschrift an mich als Spitze des Argaios. Natürlich muss es bei der Trajansmünze *ΔΗΜΑΡΧΙΚΗΣ ΕΞΟΥΣΙΑΣ* heissen und kann wie bereits bemerkt vermuthungsweise eine Personifikation dieser tribunicia potestas angenommen werden. Bezüglich der Princeps Felix Münze hält Imhoof an dem makedonischen Charakter derselben fest.



Oeffentliche Sitzung

zu Ehren Seiner Majestät des Königs und Seiner Königlichen Hoheit des Prinz-Regenten

am 12. November 1898.

Der Präsident der Akademie, Herr M. v. Pettenkofer, Excellenz, eröffnet die Sitzung mit folgender Ansprache:

Die bayerische Akademie der Wissenschaften feiert heute das Namensfest ihres Protektors, Seiner königlichen Hoheit des Prinz-Regenten Luitpold, des Königreichs Bayern Verweser. Ich bin in der angenehmen Lage, über zahlreiche Zeichen des regen und warmen Interesses zu berichten, welches unser erhabener Protektor auch in diesem Jahre der Akademie und den damit verbundenen wissenschaftlichen Sammlungen des Staates zuzuwenden allergnädigst geruht hat.

Für werthvolle Schenkungen an unsere Sammlungen und Förderung bayerischer Gelehrter bei Untersuchungen und Reisen verlieh Seine königliche Hoheit unterm 17. Juni 1898 den kgl. Verdienstorden vom hl. Michael I. Classe dem Direktor der kaiserlich russischen mineralogischen Gesellschaft, Herrn Paul Wladimirowitsch Jeremejeff in St. Petersburg, und den kgl. Verdienstorden vom hl. Michael II. Classe dem Direktor der wissenschaftlichen botanischen Anstalt in Buitenzorg auf Java, Herrn Dr. Melchior Treub.

Unterm 15. August 1898 verlieh Seine königliche Hoheit den kgl. Verdienstorden vom hl. Michael dem Vollstrecker des

Testamentes des Dr. Dionysios Thereianos, über welches reiche Geschenk ich in der Festsitzung im März dieses Jahres berichtet habe, Herrn Aristides Caracaris in Triest, sowie dem Sachwalter der Akademie in dieser Angelegenheit, Herrn Hof- und Gerichtsadvokaten Dr. Gustav Wolf Krauseneck in Triest. Es kostete viel Mühe und Arbeit, diese für unsere philosophisch-philologische Klasse so werthvolle Schenkung gerichtlich und finanziell zu ordnen. Nun können im kommenden Jahre für Arbeiten über Geschichte, Sprache, Literatur oder Kunst der Griechen von den ältesten Zeiten bis zur Eroberung Konstantinopels durch die Türken aus dem Thereianos-Fond Preise vertheilt werden.

Auch die von Sr. Excellenz dem Herrn Staatsminister Dr. von Landmann wärmstens befürworteten und vom bayerischen Landtage gut geheissenen Zuschüsse für die Kryptogamensammlung des pflanzen-physiologischen Instituts, die Erhöhung der Realexigenz der mineralogischen Sammlung, des Münzkabinets, des Gypsmuseums, des physikalisch-metronomischen Instituts und der zoologisch-zootomischen Sammlung wurden allerhöchst genehmigt, ebenso ein ausserordentlicher Zuschuss von 40000 M. für Ergänzung der mathematisch-physikalischen historischen Sammlung.

Die Pflanzengruppe der Orchideen hat in neuerer Zeit an Bedeutung gewonnen. Unser hochverehrtes Ehrenmitglied, Ihre königliche Hoheit Prinzessin Dr. Therese von Bayern schenkte dem botanischen Garten verschiedene Orchideen aus Brasilien. Nachdem bis jetzt der botanische Garten nur sehr mangelhaft dafür eingerichtet war, bewilligte das kgl. Kultusministerium eine entsprechende Summe für Orchideenkultur.

Unser Mitglied Herr Prof. Dr. Göbel, Konservator des pflanzen-physiologischen Instituts, hat den kühnen Entschluss gefasst, auf eigene Kosten nach Ceylon und Australien zu reisen und hat die Reise bereits im August d. J. angetreten. Falls er Gelegenheit findet, Demonstrations- und Untersuchungsmaterial

für das pflanzen-physiologische Institut zu erwerben, konnten ihm für diesen Zweck aus Mitteln der Akademie 3000 M. zur Verfügung gestellt werden. Das kgl. Staatsministerium für Kirchen- und Schulangelegenheiten hat durch Vermittlung des kgl. Staatsministeriums des kgl. Hauses und des Aeussern dem Reisenden alle möglichen Verkehrserleichterungen verschafft. — Ich erinnere daran, dass vor 80 Jahren ein bayerischer Botaniker und Mitglied unserer Akademie, Herr von Martius mit dem Zoologen Spix nach Brasilien reiste und mit botanischen Schätzen reich beladen heimkehrte. Wir begleiten nun Göbel mit unsern besten Wünschen nach Australien und hoffen auf seine glückliche Heimkehr im kommenden Jahre.

Eine andere wissenschaftliche Reise für zoologische und embryologische Zwecke nach dem grossen Ozean an der Westküste Nordamerika's konnte durch Verwendung von Mitteln aus der Münchener Bürgerstiftung und der Cramer-Klettstiftung unternommen werden. Unsere Mitglieder, die Herren von Kupffer und Hertwig, beauftragten den Assistenten der zoologisch-zootomischen Sammlung, Herrn Dr. F. Doflein, dahin zu reisen, namentlich, um die Entwicklungsverhältnisse von Bdellostoma Dombeyi, eines Repräsentanten der niedersten Wirbelthiergruppe, der Myxinoiden zu beobachten, der nur an dieser Küste vorkommt. Herr Dr. Doflein ist bereits wieder glücklich heimgekehrt. Auf seiner Reise besuchte Dr. Doflein zuerst Barbados und daran anschliessend eine Reihe der kleineren Antillen, namentlich auf Martinique einen Monat verweilend. Daselbst wurden grössere Sammlungen von marinen Thieren angelegt, wobei hauptsächlich den Verhältnissen der Korallenriffe und des Planktons Beachtung geschenkt wurde. Doch wurden auch Landthiere gesammelt und einzelne in ihren Lebensgewohnheiten beobachtet. Ausschliesslich wurden letztere gesammelt während des kurzen Aufenthalts in Dominica, Nevis und San Christoforo und während des etwas längeren Aufenthalts auf St. Thomas. Auf der letzten Insel wurde der Reisende einige Zeit durch die mangelhaften Schifffahrtsverhältnisse aufgehalten, die durch den Ausbruch des spanisch-

amerikanischen Krieges bedingt waren. Die Weiterreise erfolgte längs der Küsten von Porto-Rico, Hayti und Cuba. Jedoch in Folge des Krieges war eine Landung nur in Hayti möglich. Ein kurzer Besuch von Cap Haytien und Port au Prince war in Folge des kurzen Aufenthalts nicht zu wissenschaftlichen Untersuchungen auszubeuten. Sodann führte die Reise nach Mexiko und erfolgte die Landung auf dem amerikanischen Kontinent in Tambico. Ein 3 wöchentlicher Aufenthalt hauptsächlich in der Gegend der Hauptstadt diente dem Reisenden mehr zu seiner speziellen Information als zu wissenschaftlichen Studien. Das Hauptziel der Reise — Kalifornien — wurde auf dem Wege durch Central-Mexiko und Arizona erreicht. Daselbst fand Dr. Doflein zu Pacific Grove in der biologischen Station der Universität von Palo Alto freundliche Aufnahme. Seine speziellen Forschungszwecke jedoch erreichte er ohne eine weitgehende Ausnützung der Hilfsmittel dieses Instituts. Es gelang ihm ausser der Beobachtung des lebenden Objektes ein reiches Material von Eiern und Embryonen von Bdellostoma zu sammeln und sorgfältig konservirt nach München zu bringen. Ausserdem wurden viele Spezies der dortigen Land- und Meerfauna gesammelt. Mit freudiger Anerkennung erwähnt Dr. Doflein die Liebenswürdigkeit der Professoren und Assistensten des Laboratoriums in Pacific Grove im persönlichen Umgang. Die Weiterreise erfolgte über die nördliche Route, wobei der Reisende zu seiner Information die Museen und Universitäts-Einrichtungen in S. Francisco, Chicago, Washington und New-York besuchte, ferner den Columbiafluss, den Yellowstone Park, den Niagara und die hauptsächliche marine Station der amerikanischen Biologen in Woods Holl in Massachusetts. Die Rückreise ging auf einem deutschen Dampfer über London glücklich von statten. Dr. Doflein ist mit Ausarbeitung eines eingehenden Reiseberichtes an die Akademie befasst.

Unserer paläontologischen Sammlung gingen wieder werthvolle Geschenke zu. Herr Dr. David Rüst in Hannover übergab eine von ihm hergestellte Sammlung von 1350 Dünn-

schliffen von Radiolarien der verschiedensten Arten, die Originalien zu seiner in der „Paläontographica“ veröffentlichten Abhandlung. Herr Kommerzienrath Stützel, dem unsere paläontologische Sammlung schon so viel verdankt, begab sich auf die Insel Samos und veranstaltete dort Ausgrabungen fossiler Thiere in grossem Maassstabe. Mit reicher Ausbeute zurückgekehrt, schenkte er uns, was in 73 Kisten verladen war.

Die Akademie verlieh Herrn Dr. Rüst und Herrn Kommerzienrath Stützel die höchste Auszeichnung, die sie zu verleihen hat, die goldene Medaille Bene merenti.

Zum Schlusse sei noch eines Unternehmens der kartellierten deutschen Akademien gedacht, bei welchem unsere Akademie durch unseren Delegirten, Herrn von Wölfflin, vertreten ist, des Thesaurus linguae latinae, welches Unternehmen ich bereits im vorigen Jahre bei dieser feierlichen Gelegenheit erwähnt habe. In der dort bezeichneten Richtung wurde rüstig weiter gearbeitet und ist der baldige praktische Abschluss der Arbeit gesichert, die viel Interessantes und Neues zu Tage fördern wird. Es wird kein gewöhnliches lateinisches Lexikon. Während bisher für unsere lateinischen Wörterbücher, auch die grössten, doch nur die bekanntesten Autoren herangezogen worden sind, weil ein einzelner Bearbeiter nicht mehr zu leisten vermag, beabsichtigt die von mehreren hundert Mitarbeitern unterstützte Thesaurus-Kommission die ganze Literatur bis gegen das Jahr 600 nach Christus auszubeuten, und zwar in der Textgestaltung, welche die neuesten kritischen Ausgaben gesichert haben. Dadurch werden zwar viele Wörter, als durch die handschriftliche Ueberlieferung nicht hinreichend geschützt und gestützt, in Wegfall kommen, aber sicher auch viele Tausend neue dem Wortschatz zugefügt werden. Vor Allem aber hat der Vertreter unserer Akademie den neuen Gesichtspunkt aufgestellt und zur Annahme gebracht, dass jeder Lexikonartikel die Geschichte und den Lebenslauf jedes Wortes geben soll, sein erstes Auftauchen, sein Wachsthum und sein Absterben, und namentlich die Veränderung und Entwicklung

seiner Bedeutungen. Denn wie schon Horaz gesungen hat. gleichen die Wörter den Baumblättern; sie fallen und grünen von neuem. Auch auf das Entstehen der romanischen Sprachen. der italienischen, französischen und spanischen Sprache, sowie auf viele ins Deutsche übergegangene Bezeichnungen und Ausdrücke wird der Thesaurus linguae latinae Licht werfen.

Die Kartellkommission musste jüngst für Abschluss ihres Werkes einen festen Sitz wählen. Sie hat München gewählt. Genau mit Ablauf des Jahrhunderts sollen die seit 1894 gesammelten Materialien im dritten Stockwerke unserer Akademie in 4 geräumigen Zimmern geordnet beisammen stehen und ein zahlreiches, aus allen deutschen Stämmen gemischtes Redaktionspersonal wird mit dem Jahre 1900 die Verarbeitung in 12 Folianten in Angriff nehmen. Aber auch nach Vollendung der Riesenarbeit werden die vielen tausend Schachteln mit Millionen von Zetteln als Repertorium aufgestellt bleiben, damit alle Anfragen der Gelehrten in prompter Weise erledigt werden können. Dadurch wird München für immer ein Centralsitz der lateinischen Studien bleiben, und damit auch ein Wunsch des seeligen Königs Max II. erfüllt sein, der München zu einem hervorragenden Sitz der Wissenschaft zu machen strebte.

Nach der Eröffnungsrede des Präsidenten verkündeten die Classensekretäre die in den einzelnen Classen vorgenommenen und Allerhöchst bestätigten Wahlen:

für die philosophisch-philologische Classe:

als korrespondierendes Mitglied:

Dr. Hermann Diels, ord. Professor der klassischen Philologie an der Universität Berlin.

für die historische Classe:

als ordentliches Mitglied:

Dr. Hermann von Sicherer, Geheimer Rat, ord. Professor des deutschen Rechts an der Universität München,

als ausserordentliche Mitglieder:

1. Dr. Hermann Grauert, ord. Professor der Geschichte an der Universität München,
2. Dr. Eugen Oberhummer, a. o. Professor an der Universität München,
3. Dr. Berthold Riehl, a. o. Professor an der Universität München.

als korrespondierende Mitglieder:

1. Dr. Erich Marcks, ord. Professor der modernen Geschichte an der Universität Leipzig,
2. Dr. Arthur Chuquet, Professor der germanischen Sprachen am Collège de France in Paris.

Hierauf hielt Herr Simonsfeld die Festrede über Wilh. Heinrich Riehl als Kulturhistoriker.

Sitzung vom 3. Dezember 1898.

Philosophisch-philologische Classe.

Herr W. v. Hertz hält einen Vortrag:

Aristoteles bei den Persern

erscheint in den Sitzungsberichten.

Herr Paul hält einen Vortrag:

Die ursprüngliche Anordnung von Freidank's Bescheidenheit

erscheint in den Sitzungsberichten.

Historische Classe.

Herr Sigm. Riezler hält einen Vortrag:

Bayern und Frankreich während des Waffenstillstandes von 1647

erscheint in den Sitzungsberichten.

Aristoteles bei den Parsen.

Von **W. v. Hertz.**

(Vorgetragen in der philos.-philol. Classe am 3. December 1898.)

Die Berichte der alten Autoren lassen keinen Zweifel darüber, dass Alexander der Grosse die Kernprovinz des iranischen Reichs, die Landschaft Persis, mit ungewohnter Härte behandelt hat. Nach Diodor (XVII, 70) und Curtius (V, 6, 1) erklärte er die Stadt Persepolis für die grösste Feindin Griechenlands und übergab sie seinen Kriegern zur Plünderung, wobei die Einwohner schonungslos niedergemacht wurden. Nach Plutarch (Alex. 37, ed. Reiske IV, 89) wurde die Provinz von den vornehmsten Persern verteidigt. Unter diesen, soviel ihrer lebend in seine Hand fielen, liess Alexander ein grosses Blutbad anrichten, weil er, wie er in seinen Briefen angab, von der Nützlichkeit dieser Massregel überzeugt war.[1]) Daran schliessen sich die aus Aristobul geschöpften Berichte von Strabo (730) und Arrian (III, 18, 12),[2]) dass er die Königsburg von Persepolis in Brand steckte, um die Perser für alles, was sie den Hellenen angetan, für das zerstörte Athen und die niedergebrannten Tempel zu bestrafen.[3]) Diodor (XVII, 72),

---

[1]) Ueber die von Plutarch häufig benützten Briefe Alexanders s. Martin Haug, Die Quellen Plutarchs, Tübingen 1854, 67.

[2]) Arthur Fränkel, Die Quellen der Alexanderhistoriker, Breslau 1883, 272 f. 232. Aristobul verfasste sein Geschichtswerk wahrscheinlich nach dem Tode Kassanders (294) oder seines Sohnes Alexander (287). Alfred Schoene, De rerum Alexandri M. scriptorum imprimis Arriani et Plutarchi fontibus, Lipsiae 1870, 24.

[3]) So auch im Itinerarium Alexandri c. 67: regia igni abolita, odio Xersii injuriae.

Curtius (V, 7, 3), Plutarch (Alex. 38 ed. Reiske VI, 91 f.) und Athenäus (576, E) erzählen dasselbe, folgen aber der wahrscheinlich mündlicher Ueberlieferung entnommenen Darstellung Klitarchs, nach welcher die athenische Hetäre Thaïs bei einem vom König veranstalteten Gelage diese Rachetat anregte.[1])

Halten wir zu diesen Nachrichten der griechischen und römischen Geschichtschreiber die einheimischen Ueberlieferungen der Perser, so bleiben das Blutbad und der Palastbrand als unanfechtbare Tatsachen bestehen. Alexander warf die Brandfackel in die prächtigen Zedernholzgemächer des Darius zum leuchtenden Zeichen, dass es mit der Herrschaft der Achämeniden, welche dereinst auch macedonische Könige zu Satrapen erniedrigt hatten, nunmehr zu Ende sei,[2]) und wenn er mit dieser barbarischen Symbolik einen nachhaltigen Eindruck auf die Perser beabsichtigte, so ist ihm dies mehr, als er ahnen konnte, gelungen. Denn unauslöschlich brannten die Gluten des Dschemschidpalastes in ihren Seelen fort; Blut und Flammenschein verdüsterte sein Andenken auf viele Jahrhunderte hinaus. Das war nicht bloss politische Feindschaft: es war der Hass

---

[1]) A. Fränkel 306 f. Plutarch kannte übrigens auch die Aristobulische Version, s. ebenda 303, 11. Die Autoren, welche die Klitarchische Fassung wiedergeben, verzeichnet Oesterley in seiner Ausgabe von Kirchhoffs Wendunmuth, Tübingen 1869, V, 78, Anm. zu 2, 4. Plutarch fügt hinzu, dass Alexander selbst den Brand habe wieder löschen lassen. So erzählt auch Pseudo-Kallisthenes II, 17 (ed. C. Müller 75. Vergl. Budge, The History of Alexander the Great being the Syriac version of the Pseudo-Callisthenes, Cambridge 1889, p. LXXI). Die übrigen Quellen wissen nichts davon, s. Nöldeke, Beiträge zur Geschichte des Alexanderromans, Wien 1890, 6. Dass Alexander bei seiner späteren Rückkehr nach Persepolis die Tat bereut habe, berichtet Arrian (Anab. VI, 30, 1). Vergl. Curtius V, 7, 10 f.: Pudebat Macedones, tam praeclaram urbem a comessabundo rege deletam esse. — Ipsum, ut primum gravatam ebrietate mentem quies reddidit, poenituisse constat. — S. Justi in Geigers und Kuhns Grundriss der iranischen Philologie, II, 472 f.

[2]) Droysen, Geschichte Alexanders,[2] I, 362. Nöldeke, Aufsätze zur persischen Geschichte, Leipzig 1887, 83 f. 141. Gutschmid, Geschichte Irans, Tübingen 1888, VI und 1. Die Königsburg des Cyrus wurde von einigen unter die sieben Weltwunder gezählt. Anonymi De Incredibilibus N. II (Westermann, *Μυθογράφοι*, Brunsvigae 1843, 321, 18).

eines beleidigten Glaubens, der trotz seines arischen Ursprungs mit den semitischen Religionen im Fanatismus wetteiferte.[1]) Durch die Eroberung Alexanders und die Berührung mit der hellenischen Welt erlitt die Lehre Zarathustras schmerzliche Einbusse, die den späteren Geschlechtern hauptsächlich durch den Verlust eines grossen Teils ihrer heiligen Schriften zum Bewusstsein kam.

Dem staatsmännischen Geiste Alexanders hatte zwar alle religiöse Unduldsamkeit ferne gelegen.[2]) Soviel wir wissen, ist er nur einem einzigen zoroastrischen Brauche entgegengetreten, der die hellenische Pietät aufs äusserste empören musste: er schaffte die Dakhmas ab, jene baktrischen Leichenstätten, wo die Toten unter freiem Himmel den Hunden und Geiern preisgegeben wurden.[3]) Im Uebrigen versammelte er die Vertreter der verschiedenen Glaubensrichtungen in Eintracht an seinem Hofe. Beim öffentlichen Festschmause spendeten seine persischen Gäste mit ihm aus demselben Mischkessel das Trankopfer und walteten die Magier neben den hellenischen Weissagern ihres Amtes.[4]) Nach einer Ueberlieferung bei Plinius soll ihn der Magier Osthanes auf seinen Zügen begleitet haben.[5]) In der Erinnerung der Nachkommen aber lebte er als der Todfeind des Mazdaismus, als der „Zerstörer“ schlecht-

[1]) Spiegel, Avesta, übersetzt, Leipzig 1852, I, 23. Eranische Altertumskunde, Leipz. 1871, III, 708 ff.

[2]) Vergl. Rhode, Die heilige Sage und das gesammte Religionssystem der alten Baktrer, Meder und Perser oder des Zendvolks, Frankfurt 1820, 20. James Darmesteter, Essais Orientaux, Paris 1883, 234 f.

[3]) Nach den durch Irrtümer entstellten Angaben des Onesikritos bei Strabo 517. Vergl. C. de Harlez, Avesta traduit, Paris 1881, LXVIII. CLXXII f. Ueber die Dakhmas s. Anquetil du Perron, Reisen nach Ostindien, übersetzt von Purmann, Frankfurt 1776, 748 ff. Spiegel, Avesta übers. II, XXXV ff. Eranische Altertumsk. III, 702 f. Rich. Garbe, Indische Reiseskizzen, Berlin 1889, 34 f.: „Die Türme des Schweigens“.

[4]) Arrian, Anab. VII, 11, 8.

[5]) Nat. hist. XXX, 2, 11 (ed. Sillig IV, 381). Denselben Namen führt ein älterer Magier, der den Xerxes nach Hellas begleitete. ib. XXX, 2, 8 (Sillig IV, 379). S. James Darmesteter, Le Zend-Avesta, traduction nouvelle, III, Paris 1893, LXXVII.

hin.[1]) Er hatte, so behaupteten sie, die Hüter des Gesetzes, die Edeln und Weisen des Volkes, hingeschlachtet und die heiligen Bücher verbrannt, so dass später nur noch ein Teil derselben aus dem Gedächtnis habe wiederhergestellt werden können.

So gesellte sich Alexander als dritter zu den unheilvollsten Geschöpfen Ahrimans, zu den Usurpatoren *Dahāk* und *Afrāsiāb*. In dieser Gesellschaft nennen ihn mehrere Pehlewiwerke, zwei theologische: der Mīnōkhired (c. 8, 29)[2]) und der Bahman Yasht (c. 3, 34)[3]), und das älteste uns erhaltene Denkmal parsischer Profanliteratur, das *Kārnāmuk-ī Artakhshīr-ī Pāpakān*, die sagenhafte Geschichte des Gründers der Sasanidenherrschaft, Ardeschīr Bābekān, aus den letzten Jahrzehnten dieser Dynastie (um 600).[4]) Es ist daher zu vermuten, dass auch im Bündehesh (30, 16) unter den „anderen ähnlichen“, welche mit *Dahāk* und *Frāsīyāv* beim jüngsten Gericht die schrecklichste

[1]) So nennt ihn Hamzah von Ispahan um 960 (Hamzae Ispahanensis Annalium Libri X, ed. Gottwaldt, II, Lipsiae 1848, 29). Nach ihm warf Alexander noch ein anderes Wunderwerk Dschemschids, die Brücke über den Tigris, in Trümmer (ib. II, 21). Nach einem alten Rivāyet vernichtete er sogar sämmtliche sieben Wunderwerke Dschemschids. S. Anquetil du Perron, Zend-Avesta, Paris 1771, I, 2, XXXVI. Bīrūnī (um 1000) wiederholt aus Alkisravī: Er verbrannte den grössten Teil ihres religiösen Gesetzbuchs; er zerstörte die wundervollen Baudenkmäler, z. B. die in den Bergen von Istakhr, heutzutage als die Moschee Salomons, des Sohnes Davids, bekannt, und überlieferte sie den Flammen. Die Leute sagen, dass noch heute die Spuren des Feuers an einigen Stellen sichtbar seien. Albīrūnī, The Chronology of Ancient Nations, by Sachau, London 1879, 127, 28.

[2]) West, The Book of the Mainyo-i-Khard, Stuttgart and London 1871, 143. West, Pahlavi Texts III (Sacred Books of the East XXIV), Oxford 1885, 35.

[3]) Nur in einem Auszug, vielleicht aus dem 12. oder 13. Jahrhundert, erhalten. West, Pahlavi Texts I (Sacred Books V), Oxford 1880, 228. In c. 2, 19 heisst er *Akandgar-i-Kilisyākīh*, Alexander der Christ (*Kilisyā* = ἐκκλησία), als der Vertreter des christlichen oströmischen Reichs, mit dem die Sasaniden fast unablässig im Kriege lagen. Eine andere Ableitung s. Darmesteter, Le Zend-Avesta III, XXXIX.

[4]) Nöldekes Uebersetzung in Bezzenbergers Beiträgen zur Kunde der Indogermanischen Sprachen, IV, 54.

aller Strafen, die „der drei Nächte", zu erleiden haben werden, Alexander mit inbegriffen ist.[1]) Er wechselt als dritter in diesem dämonischen Bunde mit dem Mörder Zarathustras, dem „kummerbereitenden, ruchlosen *Barātūrūt*", dem Feldherrn des turanischen Königs Ardshasp.[2]) In späterer Zeit wurde von den Parsen als Urheber ihres Unglücks Alexander mit Mohammed zusammengestellt.[3]) Noch um die Mitte des 17. Jahrhunderts machten die Gebern von Ispahan Alexander zu einem Sohne des Teufels, einem höllischen Ungetüm mit Eselsohren.[4])

Die früheste Erwähnung der Verheerungen, welche Alexander unter den persischen Schriften angerichtet haben soll, findet sich in dem nach James Darmesteters Entdeckung durch arabische Vermittlung erhaltenen Briefe eines Zeitgenossen Ardeshirs († 241 n. Chr.), des Oberpriesters Tansar, worin gesagt wird: „Du weisst, dass Alexander unsere religiösen Gesetzbücher, die auf zwölftausend Ochsenhäuten (Pergament) geschrieben waren, verbrannt hatte."[5]) Die nächstältesten Zeugnisse bietet der Dinkard, das umfangreichste Pehlewiwerk aus dem 9. Jahrhundert. Darnach war die Offenbarung Ahuras in zwei Abschriften vorhanden, deren eine im Schatzhaus von Shapigān, einem nicht zu bestimmenden Ort, die andere in der „Burg der Schriften". dem Staatsarchiv, aufbewahrt wurde. Die letztere Abschrift gieng unter Alexander in Flammen auf; die erstere raubten die Griechen und liessen sie in ihre Sprache übersetzen.[6])

---

[1]) Spiegel, Die traditionelle Literatur der Parsen, Wien 1860, 117. Justi, Der Bundehesch, Leipzig 1868, 42. West, Pahlavi Texts I (Sacred Books V), 125. Vergl. Anquetil du Perron, Zend-Avesta, II, Paris 1771, 338.

[2]) Saddarē Nadsham s. The Dinkard, ed. by Peshotun Dustoor Behramjee Sunjana, Bombay 1874, I, 20, Anm.

[3]) Chardin, Voyages en Perse, nouvelle édition par Langlès, Paris 1811, VIII, 378. Darmesteter, Essais orientaux 232. Hovelacque, L'Avesta, Zoroastre et le Mazdéisme, Paris 1880, 98, N. 1.

[4]) Darmesteter, Essais 246 f.

[5]) Darmesteter, Le Zend-Avesta, III, XXX.

[6]) Ebenda XXI. Vergl. Haug, An old Pahlavi-Pazand Glossary, Bombay and London 1870, 145 f. Auch Mas'ūdī, der zwei Generationen vor Firdausis Schahname einen Auszug aus den persischen Sagenbüchern

Ausführlicheres berichtet der Eingang des Pehlewibuches von Ardā Virāf, der nach West frühestens gegen Ende des 9. Jahrhunderts geschrieben wurde.[1]) Da wird gesagt, die Lehre des heiligen Zarathustra habe sich dreihundert Jahre in Reinheit bewahrt;[2]) dann aber habe der verfluchte *Akharman* (Ahriman), der Verdammte, um den Menschen den Glauben an das göttliche Gesetz zu rauben, den verfluchten Alexander den Griechen, *Alaksandar Arūmā*, der in Aegypten hauste,[3]) dazu angetrieben, dass er in Iran mit Drangsal, Krieg und Verwüstung eingebrochen sei. Er erschlug die Statthalter der Provinzen, plünderte und zerstörte die Hauptstadt. Das Gesetz, das im Avesta (dem heiligen Urtext) und im Zend (dem Pehlewi-Kommentar) bestand und das mit Goldschrift auf Rindshaut geschrieben war, hatte man im Archiv von *Stākhar Pāpakān*[4]) verwahrt. Aber dieser feindliche und verderbliche Ahriman, der Verdammte, reizte den ruchlosen Alexander den

gab, hatte gehört, dass der Gesammttext der Werke des *Zeradescht* nebst den Kommentaren 12000 Bände, mit Gold geschrieben, umfasst habe. Das sei der Gesetzescodex der persischen Könige gewesen, bis Alexander, nachdem er Dārā getötet, einen Teil des Werkes ins Feuer geworfen habe. Maçoudi, Les prairies d'or, texte et traduction par Meynaud et Courteille, Paris 1863, II, 125, c. 21.

[1]) Sitzungsberichte der Münchner Akad. Philos.-philol. u. hist. Cl. 1888, I, 437.

[2]) Ebenso in der, wie man annimmt, dem 11. Jahrh. angehörigen persischen Schrift Ulema-ī Islām: Nach Zerduscht verbesserte sich 300 Jahre hindurch mit jedem Tage das Werk der Gläubigen, bis Alexander aus Rum kam und die Zwietracht wiederum zunahm. Vullers, Fragmente über die Religion Zoroasters, Bonn 1831, 58.

[3]) Von Aegypten her zog Alexander im Frühjahr 331 zum Entscheidungskampf gegen Darius.

[4]) Pehlewi *Stākhr*, *Stachr*, armenisch *Stahr*, persisch *Istachr*, heisst die Stadt, die sich aus den Trümmern von Persepolis erhob und von der das zweite grosse persische Reich ausgieng (Nöldeke, Aufsätze zur persischen Geschichte, Leipzig 1887, 144). Den Beinamen *Pāpakān* führt sie vom Gründer dieses neuen Reiches, der in ihren Mauern starb. Vergl. Spiegel, Eranische Altertumsk. III, 782, Anm. 1. Haug, Essays on the sacred language, writings, and religion of the Parsis, 2. edition ed. by West, London 1878, 123 f. Barthélemy, Artā Vīrāf-Nāmak, traduction. Paris 1887, 138. 146.

Griechen an, dass er die Bücher des Gesetzes verbrannte. Er tötete zahllose Priester, Lehrer und Schüler des Gesetzes; er säte Zwietracht unter die Grossen und Familienhäupter, und selbst darniedergeschmettert stürzte er in die Hölle.[1])

Der Palastbrand von Persepolis wurde also in der Erinnerung der Parsen zu einem Auto da fé, das ihre heiligen Schriften vernichtete, das Blutbad bei der Eroberung und Plünderung zu einer planmässigen Ausrottung der mazdayasnischen Priesterschaft. So wird das Auftreten Alexanders in Iran auch in dem Gedichte *Kissah-ī Sandshān* vom Jahre 1599 dargestellt, das die ins achte Jahrhundert fallende Auswanderung der Parsen nach Indien behandelt. Da wird von Zoroaster ein dreimaliger Verfall der mazdayasnischen Religion vorhergesagt: der erste in Folge der Eroberung Alexanders, der zweite in Folge des Manichäismus, der dritte in Folge des Islam. Von Alexander heisst es, es werde den Gläubigen ein gewalttätiger König Namens *Sitamgār*[2]) erstehen, der sie zur Verzweiflung bringen werde. Und dieser König, fährt das Gedicht fort, erschien in der Tat; er verbrannte die Bücher der wahrhaftigen Offenbarung, und dreihundert Jahre lang lag die Religion darnieder.[3])

Nach Alexanders wohlverdientem Ende, so lautete fernerhin die Sage, sammelten sich die versprengten Priester wieder, die dem Gemetzel entronnen in den Bergen sich versteckt gehalten hatten, und da sie sahen, dass es in Iran kein Buch mehr gab, schrieben sie nieder, was sie vom Gesetz noch auswendig wussten.[4]) Aber nur ein kleiner Teil der verbrannten Schriften konnte so aus dem Gedächtnis der Ueberlebenden wiederhergestellt werden, von einundzwanzig Büchern nur ein einziges vollständig. In den Rivāyet, den Sammlungen von

[1]) Barthélemy. Artā Vīrāf-Nāmak, 3 f. Haug, The Book of Arda Viraf, Bombay and London 1872, 141 ff.

[2]) Das heisst Tyrann, eine Anspielung auf *Sikander*. Spiegel, Avesta, übers. I, 41, Anm. 3.

[3]) Uebersetzung von Eastwick im Journal of the Bombay Branch Royal Asiatic Society 1858, I, 172. Spiegel, Eranische Altertumsk. III, 778.

[4]) Nach Chinon s. Hovelacque, L'Avesta 53.

Aussprüchen parsischer Theologen über religiöse Fragen (vom 15.—17. Jahrhundert),[1]) sind Listen der 21 Bücher (*nask*) überliefert, aus denen das alte Avesta bestanden haben soll. Da heisst es wiederholt beim achten, neunten, zehnten und elften Buch, ursprünglich seien es so und soviel Kapitel gewesen, aber nach den Zeiten des verfluchten Alexanders nur noch soviel;[2]) nur einer von den Nask, die der unselige verfluchte Alexander zerstreut habe, sei gerettet, der Vendidad, durch dessen Erleuchtung die Religion Zoroasters fortbestehe.[3])

Seit Anquetil du Perron haben die europäischen Forscher die von den Parsen gegen Alexander erhobenen Beschuldigungen in Zweifel gezogen.[4]) Sie stimmen darin überein, dass durch den Palastbrand von Persepolis und die übrigen Verwüstungen des Krieges wohl einzelne Abschriften iranischer Sprachdenkmäler zerstört worden sein mögen, dass aber der Untergang der alten persischen Literatur ein allmählicher, durch Jahrhunderte sich hinziehender Prozess war, beginnend mit dem griechischen Einfluss unter den Seleuciden und den philhellenischen parthischen Herrschern,[5]) begünstigt durch die rasche Umwandlung der persischen Sprache, wodurch die älteren Werke dem Verständnis mehr und mehr entfremdet wurden, und vollendet durch die übermächtige Invasion des Islam.

[1]) Spiegel, Die traditionelle Literatur 151 ff. West in Geigers und Kuhns Grundriss II, 80 ff.

[2]) Die Zahlen variieren in den Listen. S. Vullers, Fragmente 27. 28. 29. 30. Spiegel, Eran. Altertumsk. III, 776 f. Haug, Essais², 129. 130. Hovelacque, L'Avesta 102.

[3]) Haug a. a. O. 133.

[4]) Kleukers Anhang zum Zend-Avesta, Leipzig und Riga 1781, I, 1. 56. Rhode, Die heilige Sage 19. 21. Spiegel, Avesta, übers. I, 17. Spiegel in der Zeitschrift der deutschen morgenländ. Gesellsch. IX, 177 ff. Eran. Altertumsk. III, 778. 780 f. Oppert, L'Honover, in den Annales de Philosophie chrétienne, Janvier 1862, 10. Guidi, Studii sul testo arabo del Libro di Calila e Dimna, Roma 1873, 17 f. Hovelacque, L'Avesta 97 ff.

[5]) Harlez möchte die Beschuldigung von Alexanders Schultern auf die seiner Nachfolger abwälzen (Avesta XXXIII). Allein von einer Verfolgung der persischen Literatur unter den Seleuciden und Arsaciden ist uns auch nichts bekannt.

welche der altheimischen Religion und Literatur den Todesstoss versetzte.[1])

Vom Vorwurf einer planmässigen Vernichtung der persischen Literatur haben demnach unsere Historiker den Eroberer freigesprochen. Anders die mohammedanischen Geschichtschreiber. In ihren Augen war der angebliche Vandalismus Alexanders keine Schuld, sondern ein Verdienst und trug nicht wenig dazu bei, sein Ansehen und seine Beliebtheit bei den Moslim zu erhöhen. Durften sie doch in ihm einen Kampfgenossen gegen den „verfluchten Glauben", einen Vorläufer Khalids und Omars begrüssen. Vom neunten Jahrhundert an wird die parsische Ueberlieferung von der Vernichtung der iranischen Literatur in den Schriften der Mohammedaner mit Wohlgefallen wiederholt nnd gilt im ganzen Orient als eine beglaubigte Tatsache. Firdausī zwar, dessen Erzählung von Alexander auf dem griechischen Roman des Pseudo-Kallisthenes beruht, sagt nichts davon. Bei ihm ist Alexander, den er wie der Bahman Yasht für einen Christen hält, äusserst tolerant gegen die persische Religion.[2]) Um so häufiger findet sich die Angabe bei anderen Orientalen.[3]) Zur Erhöhung seines Verdienstes liessen sie ihn auch noch in Indien die Götzentempel niederbrechen und die gelehrten Bücher verbrennen.[4])

Zugleich erfahren jedoch die Berichte eine wesentliche Einschränkung. Alexanders Zerstörungseifer soll sich nicht gegen die gesammte persische Literatur, sondern nur gegen die religiösen Bücher gekehrt haben. Dies zeigt sich schon in den beiden zusammenhanglosen Angaben Tabaris (839—923). Nach der einen zerstörte Alexander „die Städte, Burgen und Feuertempel in Persien, tötete die *Hērbedh* (höhere Geistliche der persischen Religion, die ungefähr den christlichen Bischöfen entsprechen) und verbrannte ihre Bücher und die Verwaltungs-

---

[1]) Ueber den Kern der Tradition s. Geldner in Geigers und Kuhns Grundriss II, 34 f.

[2]) Nöldeke, Beiträge zur Gesch. des Alexanderromans, 51 f.

[3]) Ebenda 34, Anm. 1.—53.

[4]) So Ibn Athīr im 13. Jahrh. Ebenda 46, Anm. 7.

register Dārās.“. Nach der andern „nahm er allerlei gelehrte Bücher über Astronomie und sonstige Wissenschaften mit, welche die Perser hatten, nachdem sie zuerst ins Syrische und darauf ins Griechische übersetzt waren“.[1]) Mas'ūdī (um 943) dagegen sagt ausdrücklich, dass nur ein Teil des Avesta (*Bestah*), des Gesetzbuches der persischen Könige, von Alexander ohne weiteres dem Feuer überliefert worden sei. Die übrigen Schriften, so behauptete man, habe er vor ihrer Vernichtung ins Griechische übersetzen lassen und so ihren Inhalt wenigstens der Welt erhalten.[2])

Auch diese Angabe stammt aus parsischen Quellen. Nach einem von Anquetil du Perron aus Indien mitgebrachten Rivāyet liess Alexander die Bücher des Avesta verbrennen, aber alles, was in den 21 Nask von Sternkunde und Arzneiwissenschaft handelte, mit rumischer Schrift schreiben, d. h. ins Griechische übersetzen.[3]) Um die Mitte des 17. Jahrhunderts erzählten die persischen Gebern dem Pater Gabriel du Chinon, Zoroaster habe aus dem Himmel 7 Bücher des göttlichen Gesetzes, 7 Bücher der Traumdeutung und 7 Bücher der medicinischen und hygienischen Geheimnisse gebracht; von diesen habe Alexander, nachdem er in grausamem Kriege das iranische Reich unterworfen, die 7 ersten, deren Sinn er nicht zu fassen vermochte, weil sie in einer nur den Engeln verständlichen Sprache geschrieben waren, verbrennen lassen; die 14 übrigen aber habe er als eine alle Naturwunder überbietende Seltenheit nach Macedonien geschickt.[4]) Dasselbe erfuhr um dieselbe Zeit, im Jahre 1654, der reisende Edelsteinhändler Jean Baptiste Tavernier von den „Gauren“ in Kerman: Nachdem ihr Prophet, der hier *Ebrahim Zeratöscht* heisst, lebend in das Paradies entrückt worden war, sandte ihnen Gott auf seine Bitte 7 Gesetzbücher und nach diesen 7 Bücher der Traumdeutung und endlich 7 Arzneibücher. Die 14 letzteren nahm

[1]) Nöldeke 46.

[2]) Prairies d'or II, 125.

[3]) Spiegel in der Zeitschr. d. d. m. Ges. IX, 175. Vergl. Kleukers Anhang zum Zend-Avesta I, 1, 58 f. Darmesteter, Le Zend-Avesta III, VIII.

[4]) Darmesteter, Essais 282 f.

Alexander als einen Schatz mit sich. Die 7 Gesetzbücher ihrer Religion aber, welche in einer Sprache, die nur die Engel verstanden, abgefasst waren, liess er aus Unmut und Hass verbrennen, wofür ihn Gott mit einer greulichen Krankheit schlug, an der er starb. Etliche Priester jedoch, welche der Schlachtbank in die Berge entflohen waren, versammelten sich nach seinem Tode und stellten eines der verbrannten Bücher aus dem Gedächtnis wieder her.[1])

Aehnliches berichtet schon 700 Jahre früher Hamzah von Ispahan, der aus der heimischen Ueberlieferung schöpfte. Nach ihm hielt Alexander 7000 der edelsten Perser in Ketten gefangen und liess täglich 21 derselben hinrichten. Er beneidete die Besiegten um ihre Wissenschaften, welche ausser bei ihnen sonst nirgends zu finden waren. Daher vertilgte er alle Priester und Weisen, welche diese Wissenschaften im Gedächtnis trugen, und übergab alle Bücher, die ihm in die Hände fielen, den Flammen. Zuvor liess er jedoch diejenigen, welche von Astronomie, Medicin, Philosophie und Landwirtschaft handelten, ins Griechische und Aegyptische übertragen und sandte die Uebersetzungen nach Alexandria.[2])

Ebenso sagt Mubaschschir (um 1050:) Und Alexander verbrannte alle Gesetzesbücher der Heiden und liess alle Bücher der Astronomie, Physik und Philosophie ins Griechische übersetzen und sandte sie in sein Land und liess dann die Originale verbrennen und befahl desgleichen, die Feuertempel zu verbrennen und die Gesetzeskundigen der Heiden zu töten.[3])

Fast wörtlich so bei Mirkhond (Mīrchvānd. † 1498): Nachdem Alexander den Dārā bestattet und an seinen Mördern gerächt hatte, wurden auf seinen Befehl die Bücher über Medicin, Astronomie und Philosophie aus dem Persischen ins Grie-

---

[1]) Tavernier, Vierzig-Jährige Reisebeschreibung, aus dem Französischen von Menudier, Nürnberg 1681, I, 182.

[2]) Annales, ed. Gottwaldt, II, 15. 29. 33.

[3]) So in der aus der Mitte des 13. Jahrhunderts stammenden altspanischen Uebersetzung, Bocados de oro. Herm. Knust, Mitteilungen aus dem Eskurial, Tübingen 1879, 290. 446 f.

chische übersetzt und nach Griechenland gebracht. Die religiösen Schriften der Magier aber verbrannte er, zerstörte die Feuertempel und vertilgte die Priester dieser fluchwürdigen Religion.[1])

Von dem wissenschaftlichen Raub wusste, wie wir sahen, schon der Dīnkard;[2]) darauf bezieht sich auch seine Angabe, der Sasanide Schāhpūhr I. (241—272) habe die in Indien, Griechenland und anderswo zerstreuten Bruchstücke der alten Nask, die von Medicin, Astronomie und Philosophie handelten, sammeln und dem Avesta wieder einverleiben lassen.[3]) Dass die Perser noch heute an der Priorität ihrer Wissenschaft gegenüber der griechischen festhalten, hat Darmesteter im Jahre 1887 aus dem Munde eines Arztes in Surate vernommen.[4])

Es konnte nicht fehlen, dass der Name des Aristoteles mit diesem literarischen Raube in Verbindung gebracht wurde. Bald wird er genannt als der Empfänger, bald als der Veranstalter und Absender der Uebersetzungen. Nach Tabari liess Alexander die Staatsarchive des Darius verbrennen, befahl aber, die Bücher der persischen Weisen zu sammeln und ins Griechische zu übersetzen, und sandte die Uebersetzungen nach Griechenland an den grössten griechischen Weisen Aristoteles.[5]) Nach der angesehensten persischen Chronik dagegen, dem

---

[1]) Mirkhond, The Rauzat-us-safa or Garden of purity, translated by Rehatsek, London 1892, Part I, Vol. II, 249. Dass Alexander orientalische Schriften übersetzen liess, wird auch sonst erwähnt. So bezeichnet Moses von Chorēn (wahrscheinlich aus dem 7. oder 8. Jahrh.) als seine Hauptquelle für die älteste Geschichte Armeniens ein Buch, das auf Befehl Alexanders aus der chaldäischen Sprache in die griechische übersetzt worden sei. Mosis Chorenensis Historiae Armeniacae Libri III, ed. Guilelmus et Georgius Whiston, Londini 1736, p. 23. L. I, c. 8. Lauer, Des Moses von Chorene Geschichte Gross-Armeniens, aus dem Armenischen übers. Regensburg 1869, 18. L. I, c. 9.

[2]) S. oben S. 479.

[3]) Darmesteter, Le Zend-Avesta III, XXII. XXXIII.

[4]) Ebenda III, XXXIII, N. 3.

[5]) So in der persischen Uebersetzung von Balamī. Tabari, Chronique, trad. par Zotenberg, Paris 1867, I, 516. Ebenso in der türkischen Bearbeitung, s. Weil in den Heidelberger Jahrbüchern 1852, I, 213.

Modschmel ut-tewārikh (1126), war Aristoteles bei Alexander in Persien[1]) und besorgte die Versendung der übersetzten Werke nach Griechenland, worauf Alexander sämmtliche Denkmäler der persischen Literatur verbrannte und die Priester und Weisen ausrottete, so dass das Studium der Wissenschaften in Iran völlig vernichtet wurde.[2]) Erst die Sasaniden liessen die in den Nachbarländern zerstreuten Ueberreste persischer Wissenschaft wieder zusammensuchen.[3]) Auch Nizāmī weiss davon: Als Iskender beschloss, sein neues Reich zu durchwandern, sandte er seine Gemahlin Roschanek und Aristoteles als Reichsverweser nach Griechenland, und bei dieser Gelegenheit erfahren wir, dass alle wichtigen iranischen Schriftwerke ins Griechische übertragen wurden.[4])

Ein viel älteres Zeugnis hätten wir in dem Dādār-ben-Dādukhtnāme, einem wiederholt aus dem Pehlewi übersetzten persischen Buche,[5]) sofern das Original wirklich unter dem Sasaniden Schāhpūhr I. verfasst sein sollte. Dieses Buch sucht den Vorwurf zu entkräftigen, dass die Parsen kein Werk über Arzneikunde besässen. Auf Schāhpūhrs Ansuchen, so erzählt es, sandte der byzantinische Kaiser Gelehrte nach Iran, um die griechischen medicinischen Bücher ins Persische zu übersetzen. Diese Philosophen wandten gegen die Autorität der zoroastrischen Schriften ein, wenn die Offenbarung der Perser wahr wäre, so hätten sie von ihr auch Lehren in der Arzneikunde empfangen. Darauf entgegnete der weise Dādār-ben-Dādukht, Alexander habe sich einst die im Istakhr gesammelte persische Literatur zu nutze gemacht; die darin enthaltenen

---

[1]) In der von Decourdemanche ausgezogenen türkischen Weltgeschichte des Ferai-Zade Mehemet Said (nach 1784) wird als griechische Ueberlieferung angeführt, dass Alexander, um sich die persischen Schriften übersetzen zu lassen, Aristoteles zu sich nach Asien gerufen habe; das Buch Zoroasters aber habe er verbrannt. Revue de l'Histoire des Religions, Paris 1882, VI, 103.

[2]) Quatremère im Nouveau Journal Asiatique, 3. Série, VII, 260.

[3]) J. Mohl ebenda XII, 502. Barthélemy, Artā Vīrāf Nāmak 146.

[4]) Spiegel, Eran. Altertumsk. II, 611.

[5]) West in Geigers und Kuhns Grundriss II, 123.

medicinischen Abhandlungen seien von Aristoteles ins Griechische übersetzt worden, und von ihm haben die anderen griechischen Philosophen ihre Wissenschaft erhalten.[1])

Für ihre Unkenntnis in medicinischen Dingen machten also die Parsen Alexander verantwortlich und reklamierten die Medicinbücher der Griechen als ihr literarisches Eigentum, wie die Griechen ihrerseits die Aegypter beschuldigten, sie hätten die von ihnen, den Hellenen, erlernte Sternkunde, nachdem die grosse Flut alle schriftlichen Aufzeichnungen in Hellas vernichtet habe, für ihre eigene Erfindung ausgegeben.[2]) Dass Aristoteles nicht bloss seine medicinischen Kenntnisse, sondern überhaupt seine ganze Weisheit den in der Ursprache ausgetilgten iranischen Schriften verdanke, wird zwar nicht ausdrücklich gesagt. Aber dass dies wirklich die Meinung der Parsen war, das erhellt aus der Bemerkung Hamzahs von Ispahan, es habe vor Alexanders literarischem Raube die Wissenschaften der Astronomie, Medicin, Philosophie und Landbaukunde ausser bei den Persern überhaupt bei keinem Volke, also auch nicht bei den Griechen, gegeben. Das erhellt aus den Worten der persischen Gebern, Alexander habe die iranischen Schriften „als eine alle Naturwunder überbietende Seltenheit“ sich angeeignet. Das erhellt endlich unzweifelhaft aus einem merkwürdigen Werke der letzten parsischen Literaturperiode, dem Desātīr.[3]) Dieses tiefsinnige Buch, das bei den Parsen oder wenigstens einem Teil derselben für geoffenbart gilt, gehört der synkretistischen Richtung an, welche in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts durch Ādar Kaiwān und seine Nachfolger, die sogenannten *Sipāsī Sūfī*, vertreten wird.[4]) Es macht den Versuch, die Ideen des brahmanischen Indiens

---

[1]) Sachau, Contributions to the Knowledge of Parsee literature, im Journal of the R. Asiat. Society, New Series IV, 278. Harlez, Avesta CCXXI.

[2]) Diodor, Bibliotheca hist. V, 57.

[3]) Ueber dieses Werk s. Anthony Troyers Einleitung zum Dabistan or School of Manners, translat. by Shea, Paris 1843, I, XIX ff. Darmesteter, Essais Orientaux 248 f. Harlez, Avesta CCXXI.

[4]) Sachau im Journ. of the R. Asiat. Soc., New Series, IV, 284.

mit der Lehre Zoroasters und dem mohammedanischen Sufismus zu vereinigen, und in diesem irenischen Geiste findet es auch den Weg, die parsische und die mohammedanische Auffassung Alexanders zu versöhnen. Es behält von der parsischen Tradition das bei, worauf die nationale Eitelkeit der Parsen am wenigsten zu verzichten geneigt wäre, die Abhängigkeit Alexanders von ihrer Literatur; im übrigen aber stimmt es feurig in die mohammedanische Verherrlichung der Helden mitein. So bezeichnet der Desātīr den Friedensschluss der Parsen mit ihrem einst so verhassten Sieger.

Alexander *(Sekander)* wird im Texte des Buches und ausführlicher in dem hinzugefügten Kommentar als ein tugendhafter, weiser, die Wahrheit suchender König dargestellt, der dazu berufen ist, die Iranier für ihre Sünden und besonders für die Ermordung ihres Königs Darius *(Dārāb)* zu bestrafen. Seine Ankunft wurde von Gott *(Yezdān)* in einem eigenen Offenbarungsbuche vorausverkündet, welches „das Buch der Vorschriften für Sekander" hiess und mit dem Siegel der Oberpriester *(destūr)* verschlossen im königlichen Schatze aufbewahrt wurde, bis er wirklich in Iran erschien und das Buch in Empfang nahm. Er erkannte unter Lobpreisungen die Propheten Mahābād[1]) und Zoroaster und die Wahrheit ihrer Lehren und befahl, das Buch dem Desātīr einzuverleiben.[2]) In Iran fand er heilige Männer, welche den Körper wie ein Kleid abzulegen vermochten. Er fand Weise, welche mittelst der Vernunft und der Spekulation *(nirnūd)* das wirkliche Wesen der Dinge erkannten. Solche hatte es bis dahin in Griechenland *(Yunān)* nicht gegeben. Er liess daher alle ihre Bücher sammeln und ins Griechische übersetzen. Dann verlieh er seinem Grossvezier und Lehrer, dessen Name als allbekannt nicht besonders genannt wird, den Titel eines Obersten der Priester und Weisen[3]) und machte ihn zum Haupte der Phi-

---

[1]) „*Der grosse Abād*" ist nach dem Desātīr der erste Vorläufer Zoroasters (*Zirtūscht*).

[2]) Es steht dort II, 146 ff.

[3]) Er verlieh ihm den persischen Titel eines *Mobedān Mobed.*

losophen *(nirnūdi)*, und nun erst kam die Schule der Rationalisten unter den Griechen zur Herrschaft.[1])

Damit ist der persische Ursprung der aristotelischen Philosophie, unter deren Einfluss der parsische Kommentator selber steht,[2]) mit aller wünschenswerten Deutlichkeit und Unbefangenheit ausgesprochen.[3])

Indem die Parsen aber Aristoteles und die hellenischen Philosophen des Plagiats bezichtigen, setzen sie sich in dringenden Verdacht, selbst ein solches zu begehen. Denn was sie Alexander andichten, das ist während der Arsacidenzeit in einem östlicheren Reiche wirklich geschehen. Um das Jahr 221 v. Chr. machte Tschöng, der Fürst vom Lande Ts'in, dem alten Feudalstaat im Reiche der Mitte ein blutiges Ende und gründete den riesigen despotischen Einheitsstaat, der bis heute besteht. Er legte sodann seinen bisherigen Königstitel *(wang)* ab und

---

[1]) The Desatir or Sacred Writings of the Ancient Persian Prophets, publ. by Mulla Firuz Bin Kaus, Bombay 1818, II, 122 ff. § 55—61. Vergl. Shea, Dabistan I, 277, N. 1.

[2]) Dabistan I, L.LXII. Ueber die Teilnahme der Perser in der Sasanidenzeit an griechischer Bildung und Philosophie s. Spiegel, Avesta. übers. I, 25 f.

[3]) Hievon ist nur soviel wahr, dass Aristoteles die Lehre der Mazdayasnier gekannt hat. Er handelte davon *ἐν τῷ Μαγικῷ* und *ἐν πρώτῳ περὶ φιλοσοφίας*. Hier sagte er von ihnen, sie seien älter als die Aegypter, und besprach die zwei *ἀρχαί*, welche sie annehmen, *ἀγαθὸν δαίμονα καὶ κακὸν δαίμονα*, von denen der eine *Ὡρομάσδης*, der andere *Ἀρειμάνιος* heisse. Diogenes Laertius, Prooem. 6. — Unabhängig von der parsischen Tradition ist eine andere, die nach dem Verfasser des Dabistān, Muhammed Muhsin Fani († 1670), im 17. Jahrhundert im Pendschab und verschiedenen Provinzen Persiens verbreitet war: Kallisthenes habe unter anderen indischen Merkwürdigkeiten ein kunstvolles System der Logik, das ihm die Brahmanen mitgeteilt hätten, an seinen Oheim Aristoteles gesandt und dieser habe darauf, so behaupten mohammedanische Schriftsteller, seine ganze Philosophie aufgebaut. Besprochen von Sir William Jones im letzten Vortrag, den er in der Royal Asiatic Society im Jahre 1794 hielt, s. Asiatic Researches, IV, London 1807, 163. Auch erwähnt und abgelehnt von Schopenhauer, s. Die Welt als Wille und Vorstellung. 3. Aufl. Leipzig 1859, I, 57. In Sheas Uebersetzung des Dabistān ist die Stelle nicht zu finden.

nannte sich fortan *Schï-huang-ti*, erster Kaiser. Von ihm giebt der bald nach ihm, im 2. Jahrhundert v. Chr., lebende chinesische Herodot Ssï-ma Ts'ien († um 86 v. Chr.) eingehenden Bericht.

Als ihm sein oberster Minister Li-sse vorstellte, dass die Meister der Gelehrsamkeit das Altertum studierten und vom Altertum redeten, um die Gegenwart herabzuwürdigen, dass sie Zweifel und Verwirrung unter die „Schwarzköpfe", das chinesische Volk, brächten, dass sie geheime Versammlungen hielten und seine Erlasse bekrittelten, da befahl er auf des Ministers Rat, alle amtlichen Geschichtsbücher, nur die des Landes Ts'in ausgenommen, sollten verbrannt werden; mit Ausnahme der Personen, welche den Rang eines „Gelehrten von umfassendem Wissen" einnähmen, sollten alle, die den Schiking, den Schuking oder die Reden der hundert Schulen bei sich verborgen hielten, diese Bücher den Civil- und Militärbehörden ihres Wohnortes zur Verbrennung ausliefern; diejenigen, die sich unterfangen würden, den Schiking und den Schuking unter einander zu erörtern, sollten getötet und ihre Leichen auf öffentlichem Platz ausgestellt werden; alle, die sich auf das Altertum berufen würden, um die moderne Zeit anzuschwärzen, sollten sterben sammt ihrer Verwandtschaft; wer dreissig Tage nach Erlass dieser Verordnung seine Bücher noch nicht verbrannt hätte, sollte mit glattgeschorenem Kopf und mit eisernem Halsband zur Strafarbeit nach der Grenze geschafft werden. Auch hier wurden die medicinischen und pharmakologischen Schriften von der Aechtung ausgenommen, ebenso diejenigen, die von der Weissagung durch die Schildkröte und die Schafgarbe, von Ackerbau und Obstbaumzucht handelten. Es war also vor allem auf die alte classische Literatur der Chinesen, in erster Linie auf die Schriften des K'ung-tze (Confucius) abgesehen. Da der kaiserliche Gewaltsmensch hörte, dass widerspenstige Gelehrte am K'ung-tze festhielten und fortfuhren, über die revolutionären Neuerungen zu murren, griff er aus ihrer Mitte gegen 460 heraus und liess sie alle in Hien-yang, seiner Residenz, hinrichten. Eine

noch grössere Zahl verbannte er nach der Grenze, wo sie an seiner grossen Mauer scharwerken mussten. Das geschah im Jahre 213 v. Chr.[1]) Doch schon drei Jahre später starb der Kaiser; nach weiteren drei Jahren wurde sein Haus vom Throne gestürzt, und unter der nun folgenden Han-Dynastie wurden die heiligen Schriften teils aus einzelnen geretteten Handschriften, teils aus dem Gedächtnis der Lebenden wiederhergestellt.[2])

Wie Herr Kollege Hirth gezeigt hat, begann unter dem Kaiser Wu-ti um das Jahr 100 v. Chr. ein regelmässiger Karawanenverkehr zwischen China und den baktrischen Grenzländern und noch weiter nach Westen hin sich zu entwickeln.[3]) Ein reger Kulturaustausch entspann sich, und so ist es sehr wahrscheinlich, dass die mächtige Gestalt des chinesischen Despoten in der Erinnerung der Menschen auch nach Iran ihren Schatten warf und dass die Perser die Kunde von seinem planmässigen Bücherbrand und seiner mörderischen Verfolgung der Gelehrten auf Alexander übertrugen, der ja auch die Burg der Schriften in Persepolis verbrannt und die Edelsten des Landes hingeschlachtet hatte.

---

[1]) Les Mémoires historiques de Se-ma Ts'ien, traduits et annotés par Edouard Chavannes, II, Paris 1897, 171 ff. 178 ff.

[2]) Vergl. die grossen Annalen von China (*Tong-kien-kang-mu*) s. Histoire générale de la Chine ou Annales de cet empire, traduites par Moyriac de Mailla, publ. par Grosier, Paris 1777, II, 400 f.

[3]) Zur Kulturgeschichte der Chinesen, München 1898, 14 (Sonderabdruck aus der Beilage der Allgemeinen Zeitung, N. 147 und 148, vom 6. und 7. Juli 1898).

Bayern und Frankreich während des Waffenstillstands von 1647.

Von **Sigmund Riezler.**

(Vorgetragen in der histor. Classe am 3. Dezember 1898.)

An die Erzählung vom Abschlusse des Ulmer Waffenstillstands hat der jüngste Geschichtschreiber dieses Vorgangs das Urteil geknüpft: Maximilians von Bayern Versuch, zwischen den Gegnern eine selbständige Stellung einzunehmen, indem er sich von Oesterreich lossagte, habe nur dazu geführt, dass er den Zwecken der Gegner dienstbar wurde.[1] Zweifellos hätte der Kurfürst, wenn er damals eine selbständige und isolirte Stellung zwischen den feindlichen Grossmächten angestrebt hätte, seine eigene Macht überschätzt und jene Tugend verleugnet, die bis dahin seine ganze Politik als der geradezu hervorstechendste Zug gekennzeichnet hatte: eine auf die Spitze getriebene Vorsicht. Aber die Dinge liegen anders und Mazarins Urteil über Maximilian als einen „äusserst feinen und ge-

[1] Freiherr v. Egloffstein, die bairische Friedenspolitik von 1645 bis 1647 (1898), S. 176. — Ausser diesem Buche kommen für das frühere Verhältnis Maximilians I. von Bayern zu Frankreich besonders in Betracht: das vortreffliche Werk von Fagniez, Le Père Joseph et Richelieu; Schreiber, Maximilian I. der Katholische (nicht immer zuverlässig); Katt, die bayerisch-französischen Verhandlungen von der Zusammenkunft in Einsiedeln bis zur Ulmer Capitulation, 1639—1647 (Göttinger Dissertation 1875, nur teilweise von selbständigem Wert); Söltl, Der Religionskrieg in Deutschland III, 378 f.

schickten, schlauen und geriebenen Politiker, der, um zu seinem Ziel zu gelangen, stets jeden erdenklichen Kunstgriff anwendet".[1] bedarf auch gegenüber der damaligen Haltung des Bayernfürsten keiner Einschränkung. Die folgenden, grösstenteils aus bisher unbenützten Akten des Münchener Geh. Staatsarchivs geschöpften Mitteilungen über Maximilians Verhältnis zu Frankreich nach dem Ulmer Waffenstillstand dürften zu einer richtigen Würdigung der bayerischen Politik in diesem Stadium des grossen Kriegs verhelfen und eine notwendige Ergänzung zu dem verdienstlichen Buche des Freiherrn v. Egloffstein bilden.

Maximilian war zu einsichtig, um nicht eine isolirte Stellung Bayerns zwischen dem Kaiser und Spanien einerseits, Frankreich, Schweden und ihren deutschen Verbündeten andererseits als auf die Dauer unhaltbar und höchst gefährlich zu durchschauen. Er und der Kaiser, die langjährigen Verbündeten, misstrauten sich gegenseitig und hatten sich beide genügenden Anlass dazu gegeben. Vor der Erschöpfung seiner Hilfsquellen stehend, des Krieges müde bis zum Ueberdruss und die Haltung des Kaisers als Haupthindernis des Friedens betrachtend, hatte sich Maximilian entschlossen, zu einem neuen politischen System überzugehen und Waffenstillstand mit den alten Gegnern zu schliessen, in der Hoffnung, auf diesem Wege sowohl den Frieden zu beschleunigen als für Bayern Ruhe zu erkaufen. Der Waffenstillstand bedeutete für Bayern die Neutralität. War man aber im Stande, diese auch gegenüber dem Kaiser aufrecht zu halten? Dieser unheimliche Gedanke allein genügt, um zu erklären, dass sich dem Kurfürsten mit dem Entschlusse, seine Waffen von denen des Kaisers zu trennen, schon gleichzeitig das Bedürfnis aufdrängte, bei einer andern Grossmacht Schutz und Anlehnung zu suchen. Bei welcher dies geschehen sollte, konnte keinen Augenblick zweifelhaft bleiben. Seit 1622 hatte bald das Streben nach dem Gewinne der Kur, nach der Befestigung in dieser Würde und nach ihrer

---

[1]) **1644, Juni 14; 1645, August 12; Lettres du Cardinal Mazarin** ed. Chéruel I, 754; II, 124.

Erblichkeit in der wilhelminischen Linie, bald der Gegensatz gegen Spanien, gegen Wallenstein, bald die Bedrohung von Seite Schwedens und der deutschen Protestanten, bald der Wunsch grösserer Unabhängigkeit vom Kaiser, bald mehrere dieser Gründe vereint Maximilian zu Annäherungsversuchen an Frankreich geführt, die trotz alles Misslingens immer wieder erneuert wurden, weil die Macht der Verhältnisse, gleich der Naturgewalt der Liebe wirkend, die beiden Staaten immer wieder zusammenführte.

Frankreich fand in Bayern den katholischen und mächtigen deutschen Reichsstand, den es als Rivalen dem Kaiser gegenüberzustellen suchte. Und Maximilian war die katholische Grossmacht sympathisch, deren Politik ein Kardinal leitete, die das von ihm gehasste Spanien bekriegte und darauf ausging, die auch ihm lästige Uebermacht des Gesammthauses Habsburg zu brechen und keine kaiserliche Autokratie im Reiche aufkommen zu lassen. Freilich seine Pflichten gegen Kaiser und Reich waren ihm heilig und wenn Frankreich auf Eroberung des Elsasses abzielte, hatte kein deutscher Fürst solche Anstrengungen gemacht das zu verhindern wie Maximilian. Gegenüber ungerechten Beurteilungen, die seine Politik in der elsässischen Frage erfahren hat, scheint es nötig daran zu erinnern, dass er sich in zwölfjährigem heissem Ringen, Schulter an Schulter mit dem Kaiser, den Franzosen im Westen entgegengestemmt hatte, um den Verlust dieses Reichslandes abzuwenden. Erst nachdem er diesen Ausgang als unabwendbar und die Opfer, die Kaiser und Reich hier auferlegt wurden, als unerlässliche Vorbedingung des von ihm ersehnten Friedens erkannt, hatte er die auf Elsass bezüglichen französischen Forderungen auf dem Friedenskongress unterstützt und den Kaiser zur Nachgiebigkeit gewonnen. Die elsässische Frage spielte jetzt nicht mehr herein: seit dem 13. September 1646 war darüber entschieden und die Abtretung des Landes an Frankreich vom Kaiser zugestanden.

Wie angenehm hatte sich doch für Maximilian das geheime Wohlwollen Frankreichs, dieses freundlichen Feindes, im

letzten Feldzuge bemerklich gemacht! Dem französischen Gesandten Tracy[1]) hatte die Kurfürstin Maria Anna in Ulm durch Küttner Dank sagen lassen, weil er damals ihr liebes Schleissheim, wo eine Musterwirtschaft betrieben ward, vor Brand und Verwüstung errettet hatte. Anderseits hatten es die französischen Gesandten in Ulm nicht an Lockungen fehlen lassen und auf die Exempel des Kurfürsten von Trier und der Landgräfin von Hessen hingewiesen, um darzuthun, dass auch Bayern, wenn es sich des französischen Schutzes erfreuen würde, gegen jedermann genügend versichert wäre. Aus Paris gedachte Marschall Gramont dankbar der rücksichtsvollen Behandlung, die er als bayerischer Gefangener erfahren hatte, und teilte in Mazarins Auftrag mit, dass der König und die Königin sehr zu einer festen Verbindung mit Bayern neigen.[2]) Vor der Auswechselung des bei Allerheim gefangenen Marschalls gegen Geleen hatte der Kurfürst die Gelegenheit wahrgenommen, dem Gefangenen, den er zu diesem Zwecke von Ingolstadt nach München bringen liess, in einer langen Unterredung seine freundliche Gesinnung gegen Frankreich und seinen Widerwillen gegen die hochmütigen Spanier kundzugeben.[3]) Marsilly sprach von der wachsenden Eifersucht zwischen Schweden und Frankreich und dass Wrangel dem Herrn v. Tracy „spinnefeind" sei. So lange freilich der Friede mit Spanien nicht richtig sei, berichtete Küttner, werde Frankreich Schweden nimmer disgustiren, sobald aber dieses Hindernis aus dem Wege geräumt sei, mit Schweden anders reden.

Nie vorher schien die politische Lage Bayerns Anschluss an Frankreich so gebieterisch zu fordern wie in dem Augenblick, da Maximilian sich durch den Waffenstillstand mit dem Kaiser überwarf, ohne mit Schweden und dessen deutschen Verbündeten ausgesöhnt zu sein. Auch dieser letzte Versuch ist gescheitert gleich allen vorausgehenden, aber man wird nicht

[1]) Für das flgd. s. Reichsarchiv, 30jähr. Krieg, Fasz. XLVIII, Nr. 491.
[2]) ... sont tout à fait portées à désirer un véritable accommodement sur une ferme lyaison.
[3]) Mémoires du Maréchal de Gramont (1717), I, 167—175.

sagen können, dass er von Anfang an aussichtslos war. Die vollzogene Trennung der bayerischen Waffen von den kaiserlichen gestaltete die Lage von vornherein ganz anders, als sie bei den früheren Verhandlungen gewesen war. Ausser den bereits erwähnten Ermunterungen von französischer Seite liess auch die entgegenkommende Haltung Mazarins und der französischen Bevollmächtigten auf dem Kongress Maximilian hoffen, dass er diesmal das angestrebte Ziel erreichen werde. Ménager la Bavière — dieser Refrain klingt uns immer wieder aus Mazarins Weisungen an die französischen Diplomaten und Generale entgegen.[1]) Hatte Bayern die französischen Wünsche im Elsass unterstützt, so förderte Frankreich auf dem Kongress nicht minder erfolgreich Maximilians wichtigste politische Ziele, die erbliche Sicherstellung der pfälzischen Kur und der Oberpfalz. Gerade um die Zeit des Ulmer Abschlusses gab zwar Mazarin vorübergehend dem Gedanken Ausdruck, dass Maximilian zugunsten der Pfälzer oder doch des katholisch gewordenen Prinzen Eduard wie des Prinzen Rupprecht, für den Fall, dass dieser gleichfalls überträte, gewisse Opfer in Geld oder Land bringen sollte.[2]) „Es ist eine gewisse Härte auf seiner Seite, dass er bei seinem vorgerückten Alter und bei dem hohen Interesse, das er für das Wohl seiner Kinder an der Erreichung des Friedens im Reiche noch vor seinem Tode hat, von seinen anfangs erhobenen Ansprüchen, auch auf die 13 Millionen, nie etwas ablassen wollte, um noch bei Lebzeiten seinem Hause seine kostbaren Errungenschaften zu sichern. Er ist vielleicht der einzige unter den deutschen Fürsten, der nichts von dem Seinigen hergeben will, um den Frieden zu erkaufen.“ Zu einem kleinen Zugeständnis: Zusicherung eines Jahrgeldes von 4000 Thalern an den in Frankreich lebenden, katholischen

---

[1]) U. a. Chéruel I, 754; II, 469, 493; Négociations secrètes touchant la Paix de Munster et d'Osnabrug (1726), II, p. 64; weitere Belege bei v. Egloffstein passim. Vgl. auch die Berichte der bayerischen Gesandten in Münster und Maximilians Weisungen an diese vom 15. Dez. 1644 bis Ende August 1645 bei Söltl, Der Religionskrieg in Deutschland, III, 378 f.

[2]) 1647, März 15. an die Kongressbevollmächtigten. Chéruel II, 399.

Pfalzgrafen Eduard, das achte Kind des Winterkönigs, hatte sich Maximilian damals auch bequemt.[1] Als aber der Kardinal einige Wochen darauf die Hindernisse, die sich auf dem Kongress Maximilians Wünschen in der pfälzischen Frage entgegenstellten, hinweggeräumt sah, meinte er,[2] dieser könne den grossen Vorteil, den er und die katholische Religion daraus zögen, nur Frankreich zuschreiben; denn der Abschluss[3] sei erfolgt unter der Conjunktur, da Maximilian eben den Kaiser durch den Waffenstillstand empfindlich beleidigt habe und während ihm die Schweden Tag für Tag eine ausserordentliche Abneigung und Gehässigkeit zu erkennen gaben.

Dass der Kaiser die Einschliessung Spaniens in den Frieden forderte, erschien Maximilian als das Haupthindernis, das sich dem von ihm ersehnten Ziele des Universalfriedens entgegenstellte. Längst war er darum in seinen Schwager gedrungen, diesen Standpunkt aufzugeben, und die Bemerkung, die er in einem seiner Schreiben an den Kaiser[4] dieser Bitte beifügt:

---

[1]) Maximilian an seine Kongressbevollmächtigten 7. Dez. 1646. v. Egloffstein 144.

[2]) Mazarin an den Herzog v. Orléans, 1647, April 20; Chéruel II, 42.

[3]) Am 21. und 25. April 1647 stellten die Kaiserlichen die auf Kur und Pfalz bezüglichen Forderungen im Sinne Maximilians bei den Schweden und Franzosen. v. Meiern, Acta pacis Westphalicae III, 1. 32. 65. Die eigentliche Entscheidung in der pfälzischen Frage erfolgte durch die Zustimmung Schwedens erst am 1. August 1647. v. Meiern a. a. O. IV, 412—417, womit die Denkschrift der französischen Bevollmächtigten vom 29. Juli in den Négociations secrètes IV, 140 zu vergleichen ist. Laut dieser verursachten zwei Schwierigkeiten Aufenthalt: 1. das bayerische Verlangen, dass zu dem Verzicht auf die Pfalz hinzugefügt werde: „mit der ohnedies dem Herzoge von Bayern gehörigen Grafschaft Cham." Darauf wollten Oxenstierna und Salvius nicht eingehen. 2. Dass die schwedischen Bevollmächtigten die Klausel des bayerischen Entwurfs, wonach die Ausübung der katholischen Religion in der unteren Pfalz frei bleiben solle, streichen wollten, da ja der Kaiser in seinen Erblanden und der Kurfürst von Bayern in der Oberpfalz die lutherische Religion auch nicht freigeben wollen. Das Schlimme sei, klagen die Franzosen, dass auch die Kaiserlichen nicht an dieser Klausel festhalten.

[4]) 1646, März 23. Reichsarchiv. 30 jähr. Krieg. Fasz. I, Nr. 11

dass er dann um so mehr Ursache haben würde, für sich und die Seinigen keinen andern Schutz zu suchen als den des Kaisers, lässt erkennen, dass er für den entgegengesetzten Fall schon damals an den Schutz einer andern Macht dachte. Geradezu einen Sondervertrag mit Frankreich hatte er durch seinen Gesandten Mandl dem Kaiser drohen lassen, als dieser dem Abschlusse eines allgemeinen Waffenstillstandes widerstrebte.[1]) An Mazarin aber hatte er am 8. Februar 1647, während die Waffenstillstandsverhandlungen noch im Gange waren, geschrieben:[2]) der Frieden in Münster werde bald durch die Interessen Spaniens bald durch die schwedische Satisfaktionsforderung bald durch die Prätensionen der Protestanten verzögert. Während er nun in Ulm über den auch von Frankreich empfohlenen Partikularwaffenstillstand unterhandeln lasse, denke er daran, eine besondere Gesandtschaft nach Paris zu schicken, um den französischen Schutz zu erlangen und in ein Freundschaftsverhältnis mit Frankreich zu treten. Und da ihm wohl bekannt sei, dass die Interessen Frankreichs und Schwedens so eng verknüpft seien, wolle er auch mit Schweden ein gutes Einverständnis anbahnen und sein Reichsheer von den kaiserlichen Truppen trennen. Da er während der Waffenruhe jeder Hilfe von kaiserlicher und anderer Seite beraubt sein wird, muss er der Zuneigung und des Schutzes Frankreichs versichert werden, das er zugleich bittet auch den Abschluss des Waffenstillstandes mit Schweden zu befördern.

Maximilians Entschluss sich um den französischen Schutz zu bewerben dürfte in Mazarin den bereits erwähnten Gedanken hervorgerufen haben, dass der so tief gebeugte Fürst wohl zugunsten der pfälzischen Prinzen gewisse Opfer bringen könnte. Anderseits lässt die Weisung, die Mazarin am 15. März 1647 den französischen Kongressbevollmächtigten bezüglich ihrer Haltung gegen Schweden erteilte,[3]) den günstigen Eindruck

---

[1]) v. Egloffstein, S. 143.

[2]) Aus Wasserburg. Crivelli, Corrispondenze di Roma, Bd. 1646, 1647. Geh. Staatsarchiv.

[3]) Chéruel II, 397 f.

erkennen, den Maximilians Angebot auf ihn hervorbrachte. Der Kardinal klagte, dass die Schweden Frankreich verhindern wollen, mit Maximilian zu verhandeln und abzuschliessen, während doch dieser Fürst zu erkennen gab, dass er Schweden gegenüber nicht weniger dazu geneigt sei, während doch die Schweden selbst ohne Frankreich mit Sachsen abgeschlossen hätten und unleugbar die Trennung Bayerns vom Kaiser der gemeinsamen Sache förderlicher sei als die des Kurfürsten von Sachsen. Man müsse sich über die Haltung Schwedens umso mehr wundern, als Maximilian durch seine Bemühungen beim Kaiser eben im höchsten Grade dazu beigetragen habe, diesen zur Befriedigung der Krone Schweden zu zwingen. Als das beste Werkzeug, vermittelst dessen sich Frankreich des Grafen Trautmannsdorf versichern könne, bezeichnet Mazarin den bayerischen Kongressbevollmächtigten Krebs. Wenn dieser sehen werde, dass es sich um den Dienst und Vorteil seines Herrn handle, werde er Frankreich nicht täuschen, wenn er verspreche, Trautmannsdorf dahin zu verpflichten, dass er offen die Befriedigung der bayerischen Wünsche sowohl wegen der Kur als wegen der Oberpfalz und der Religion verlange. „Auf diese Weise werden wir nicht als Gönner und Beschützer Maximilians erscheinen, sondern als solche, die den Frieden im Reiche herbeiführen wollen."

In Münster erklärte der Herzog von Longueville den bayerischen Kongressbevollmächtigten, Hofmarschall v. Haslang, die angekündigte Gesandtschaft werde in Paris sehr willkommen sein. Ein weiteres Zeugnis dafür, wie erwünscht Mazarin der bayerische Annäherungsversuch war, bietet sein Schreiben an Turenne vom 13. April 1647:[1]) „Maximilian ist auf dem besten Wege (marche de fort bon pied), eine enge Vereinigung mit Frankreich abzuschliessen .... Wir könnten keinen grösseren politischen Fehler begehen als ihn „pousser au bout"... Die Schweden wären die einzigen, die daraus Nutzen ziehen würden."

---

[1]) Chéruel, II, 420.

Eben der von Mazarin genannte, bei ihm so wohl angeschriebene bayerische Gesandte auf dem Friedenskongress, Dr. Johann Adolf Krebs, der bisher in Münster die Unterhandlungen mit den französischen Bevollmächtigten d'Avaux, Servient und Longueville geführt hatte,[1]) schien dem Kurfürsten nun der geeignete Mann, um mit der Gesandtschaft an den französischen Hof betraut zu werden.[2]) An die Spitze der Gesandtschaft aber stellte Maximilian den General Grafen Jobst von Gronsfeld, der, um der Mission höheres Ansehen zu geben, gleichzeitig zum Feldmarschall befördert wurde.[3]) Gronsfelds Wahl war insofern eine gute, als dieser General 1636 nach seinem in Verstimmung vollzogenen Rücktritt aus dem bayerischen Heere einen längeren Aufenthalt in Paris genommen hatte und in die französischen Verhältnisse eingeweiht war. Aber sie war — wenn anders eine hier einschlägige Mitteilung Kochs zuverlässig ist — insofern eine sehr schlechte, als Maximilian, was dem aufs äusserste misstrauischen Fürsten sonst nicht leicht begegnete, sich einer grossartigen Täuschung über die Treue und Loyalität dieses Gesandten hingegeben zu haben scheint. Als sich Gallas, der in den letzten Tagen 1646 vom Kaiser zur Unterhandlung wegen einer kurzen Waffenruhe bevollmächtigt worden war, vor seiner Reise nach Ulm zum Kurfürsten nach

---

[1]) Am 18. April 1647 schreibt Krebs aus Osnabrück, dass er vierzehn Tage nach Ostern in Baden eintreffen werde. Gronsfelds Negotiation. Er stand vordem sechzehn Jahre im Dienste des Markgrafen von Baden-Baden. v. Meiern, Acta V, 647.

[2]) Wenn daher von einem der bayerischen Gesandten in Münster ein das französische Bündnis widerratendes Gutachten vorliegt (so Koch, Gesch. Kaiser Ferdinands III., II, 274 f.), dürfte dessen Verfasser nicht in Krebs, sondern in Haslang oder Ernst zu suchen sein.

[3]) S. das Schreiben an Ruischenberg in den Aktenauszügen Sonnenleitners (cgm. 1938), f. 256ᵛ. In der Instruktion vom 2. Mai führt Gronsfeld bereits den Feldmarschallstitel. Das von Heilmann, Kriegsgeschichte von Bayern, II, 1115, für die Beförderung genannte Datum 29. August wird also nur so zu verstehen sein, dass Gronsfeld an diesem Tage als Feldmarschall den Befehl über das bayerische Heer übernahm und diesem vorgestellt wurde.

Wasserburg begab, hatte er dort den zur Sendung nach Paris bereits bestimmten Gronsfeld getroffen und dieser, mit dem abzuschliessenden Waffenstillstand gleich allen übrigen bayerischen Generalen höchst unzufrieden, soll sich aus freiem Antrieb gegen Gallas zum Uebertritt in kaiserliche Dienste, selbst in einer niederen Würde, als die ihm im bayerischen Heere zuteil geworden war, erboten und seinen Diensteifer gleichzeitig mit dem Anerbieten bezeugt haben, dem Gallas vor seiner Abreise eine Correspondenzchiffer zuzustellen, mittelst welcher er ihn von allem in Kenntnis setzen wollte, was er verrichtete und was in Paris vorging.[1])

Am 2. Mai wurde die Instruktion für Gronsfeld und Krebs ausgestellt.[2]) Die Gesandten sollen für den Waffenstillstand danken, um dessen beständige Aufrechthaltung, um fernere Unterstützung in der pfälzischen Angelegenheit und Förderung des Friedens bitten und nachdrücklich das gemeinsame Interesse der katholischen Mächte betonen. Das wichtigste ist, dass sie für Bayern den französischen Schutz erbitten und ein Bündnis vorschlagen sollen. Das Bündnis ist mit dem besseren Schutze der katholischen Religion[3]) sowohl in Frankreich als Deutschland zu begründen und nicht aus Not oder Furcht, sondern aus Liebe, Affektion und Vertrauen zu Frankreich abzuleiten. Weiter sind als Gründe dieses Schrittes anzugeben, dass ja Frankreich durch seinen Gebietszuwachs im Reiche in ein näheres Verhältnis zu Bayern treten werde, dass

---

[1]) Koch II, 279, angeblich aus dem k. k. Kriegsarchiv. Vgl. dazu meine Abhandlung über die Meuterei Johanns v. Werth, Hist. Zeitschr. N. F. Bd. XLVI, S. 51, Anm. 1. — Für die Correspondenz nach München hatten Gronsfeld und Krebs keine Chiffer. Gronsfelds Negotiation I, f. 105.

[2]) Unsere wichtigste Quelle für das flgd. sind drei umfängliche Aktenbände im Münchener Geh. Staatsarchiv, betitelt: Des Grafen v. Gronsfeld und Lic. Maier Negotiation in Paris 1647, 1648. Sie sind als Beleg überall zu verstehen, wo kein anderer angeführt ist. Die Instruktion s. Bd. I, f. 6—47. Entwurf derselben in cgm. 2620, f. 180—228.

[3]) Maximilian hatte in dieser Frage auch geistlichen Rat eingeholt. Im Staatsarchive liegt ein Iudicium theologicum super confoederatione regis Galliae et electoris Bavariae.

der Ausgang der Friedensverhandlungen noch ungewiss und fraglich sei, ob nicht die Forderungen der Protestanten jetzt erst zu einem „Formalreligionskriege“ führen werden. Dass Bayern wider seinen Willen, gezwungener Weise Frankreich opponiren musste, sei dem Kurfürsten sehr beschwerlich und von Herzen leid. Vorwürfe, dass er die Allianz von 1631 nicht eingehalten habe, sollen bescheiden abgelehnt werden. Erst wenn die Franzosen mit den Bedingungen eines Bundesvertrags nicht selbst herausrücken wollen, sollen die Gesandten sie formuliren und zwar im wesentlichen so, wie sie in dem Bündnisse von 1631 lauteten. Die Allianz soll auf zehn Jahre gelten, soll sogleich in Kraft treten, soll Frankreich zur Stellung eines Hilfscorps von 9000 Mann z. F. und 2000 z. Pf., Bayern nur von 3000 Mann z. F. und 1000 z. Pf. verpflichten. Nun aber wird ausdrücklich erklärt, dass Bayern für Frankreich auch den Schutz der neu erworbenen Lande und Rechte im Reich, Elsass, Breisach, Besatzungsrecht in Philippsburg, übernehme. Dagegen habe Frankreich Bayern auch im Besitze der Kur und der Oberpfalz zu schützen. Die Hilfe ist auf Begehren des einen Teils oder sobald sich Gefahr zeigt, ohne Verzug und Weigerung zu leisten. An der Clausel aber, durch die Maximilian 1631 zum grossen Aerger der französischen Staatsmänner sein nationales Gewissen gewahrt hatte, hielt er auch jetzt fest. „Jedoch wollen wir unsere Pflicht und Eide, mit welchen wir Ihrer Kais. Maj. und dem römischen Reich verbunden, auch was wir in Kraft solcher denselben zu leisten schuldig sind, hiemit expresse ausgenommen, reservirt und bedingt haben, inmassen dann dieses Reservat auch in dem anno 1631 aufgerichteten Bündnis ausdrücklich bedingt worden.“ Wenn von französischer Seite eingewendet werde, die Gemahlin des Kurfürsten werde bei ihrer österreichischen Neigung den Vertrag nicht mitausfertigen wollen, dieser also für den Fall seines Todes nicht in Kraft treten, sollen die Gesandten erwidern, dass eine Mitfertigung oder Obligation der Kurfürstin weder von Nöten noch dergleichen gebräuchlich, auch dem Kurfürsten „disreputirlich“ sei. Maximilian wolle für sich und

alle seine Erben und Nachfolger unterschreiben, er werde als auch die Vormünder binden und auch seine Gemahlin werde sich dieser Verpflichtung nicht entziehen können. Noch vor dem Bündnisse aber sollte ein Schutzverhältnis in Kraft treten, ohne dass hiefür von bayerischer Seite eine andere Gegenleistung als dankbare Ehrerbietung und beständige Affektion zu leisten wäre. Die Bedingungen dieses Protektorats seien vornehmlich auf die des Waffenstillstands zu stellen.

Um den französischen Schutz war (neben einem Waffenstillstand) schon bei dem letzten Annäherungsversuche, den Maximilian im April 1645 durch seinen nach Paris geschickten Beichtvater P. Vervaux unternommen hatte, nachgesucht worden. Neu war jetzt der Wunsch einer Allianz und da auch die politische Lage durch den bayerischen Partikularwaffenstillstand eine gänzlich veränderte war, konnte Maximilian hoffen, dass sein Versuch diesmal besseren Erfolg haben würde als vor zwei Jahren. Vervaux' Mission hatte keine andere Wirkung erzielt, als dass bei Freund wie Feind Misstrauen gegen die Sonderbestrebungen des Kurfürsten hervorgerufen wurde. Mazarin hatte die bayerischen Anträge Schweden und den Generalstaaten mitteilen lassen, der Kaiser hatte den Erzherzog Leopold nach München geschickt, um den bayerisch-französischen Verhandlungen entgegenzuarbeiten;[1] er hatte zwar die Sendung nach Paris gebilligt, war aber nachher durch Nachrichten über ihre Ziele mit Argwohn gegen seinen Bundesgenossen erfüllt worden.[2]

Die letztere Wirkung sollte auch diesmal nicht ausbleiben. Schon vor dem Abschlusse des Waffenstillstands hatte Graf Trautmannsdorf auf dem Friedenskongress den bayerischen Gesandten ins Gesicht gedroht: wenn ihr Herr sich vom Kaiser trenne, neutral verhalte oder an Frankreich anschliesse, werde sich dieser mit den Schweden und Protestanten verbinden

---

[1]) Négociations secrètes II, b, 174.

[2]) Vgl. Chéruel II, 140 f. 147 f.; Négociations secrètes II, a, *176 f.*; II, b, 173; Jacob, Die Erwerbung des Elsass durch Frankreich im westfälischen Frieden (1897), S. 46 f.; v. Egloffstein a. a. O. S. 20 f.

und alle religiösen Forderungen derselben bewilligen.[1]) Als dann der Kaiser im April 1647 den Grafen Christoph Khevenhiller nach München sandte, bemühte sich zwar der Kurfürst ihn hinsichtlich der bayerischen Mission nach Frankreich in Sicherheit einzuwiegen, Khevenhiller flossen jedoch „von glaubwürdigen Orten" vertrauliche Mitteilungen zu, laut deren sich Maximilian um die französische Protektion bemühe. Später aber teilte Khevenhiller dem venetianischen Botschafter Giustinian mit, Maximilian habe ihm freundliche Briefe gezeigt, welche die Königin von Frankreich und Mazarin ihm eigenhändig geschrieben, sowie die Instruktionen, die er Gronsfeld nach Frankreich mitgegeben habe; in letzteren habe er die Weisungen gelesen, dem christlichsten Könige darzulegen, dass die Fortsetzung des Krieges in Deutschland die verderblichsten Folgen für die katholische Religion habe, und ihn zu überreden, dass er sofort Frieden schliessen und alle Mächte sich zur Hilfe Venedigs gegen die Türken wenden mögen. Khevenhiller, der mit wohlbegründetem Argwohn nach München kam, scheint also dort nicht ohne Erfolg hinters Licht geführt worden zu sein. Hat ihm der Kurfürst in der That Instruktionen für Gronsfeld gezeigt, so können dies nur deren unverfängliche Artikel gewesen sein. Gleichwohl blieb man in Wien wegen der französischen Beziehungen Maximilians auf seiner Hut und voll Besorgnis[2]) und dem bald unternommenen Versuche, dem Kurfürsten seine Truppen abspänstig zu machen, stand, abgesehen von anderen Beweggründen, auch diese Besorgnis nicht fern.

An Gronsfeld schrieb Maximilian (6. Mai) nach Khevenhillers Ankunft in München: wolle man in Frankreich aus dieser Sendung etwa Misstrauen schöpfen, so möge er erklären, der Kurfürst habe dem Gesandten des Kaisers die Audienz

[1]) Maximilian an Crivelli 1647, März 15. aus Wasserburg. Staatsarchiv: Crivelli, Corrispondenze di Roma, 1646, 1647. Vgl. auch den Bericht des schwedischen Residenten Snoilsky v. 16. März bei v. Meiern, Acta pacis Westfal. V, 17 f. und Koch II, 278.

[2]) Vgl. Riezler, Die Meuterei Johanns v. Werth a. a. O. S. 49 f., 53 f.

nicht versagen können, von den zu verhandelnden Traktaten aber werde er sich nicht abwendig machen lassen. Als Khevenhillers Aufträge wurden dann (15. Mai) Gronsfeld mitgeteilt: 1. Glückwunsch des Kaisers zur Rückkehr des Kurfürsten nach München, 2. Ersuchen um Rat, wie man in dem allgemeinen Frieden und 3. zwischen Spanien und Frankreich zu einem Abschluss kommen könnte; 4. sei für alle Fälle die kaiserliche Hilfe angeboten und 5. Mitteilung des abgeschlossenen Partikularwaffenstillstands begehrt und „allerhand von den an die beiden Kronen abgetretenen Reichsstädten“ bemerkt worden.

Am gleichen Tage aber ging an Gronsfeld auch die Tags vorher von der Armada eingetroffene Nachricht ab, dass der Kaiser Maximilian seine guten, alten Truppen abspänstig machen wolle. „Ohne Zweifel aus Anstiftung und Suggestion derjenigen, welche die spanischen consilia führen oder wenigstens secundiren“, habe der Kaiser an alle Generale und Obersten für den Fall der Abdankung des Heeres Abberufungsschreiben ergehen lassen. In dieser gefährdeten Lage war es für den Kurfürsten um so dringender geboten, dass nicht etwa durch Verletzungen der Waffenruhe seitens seiner Truppen auch die Franzosen und Schweden gereizt würden. Am 31. Mai erteilte er Werth die Weisung, gegen Franzosen wie Schweden dürfe nach dem Abschlusse des Waffenstillstands nichts Feindliches vorgenommen werden. Sollte die eine oder andere Partei in die Quartiere seiner Truppen hereingehen, sei solche mit guter Manier zurückzuweisen, nur wenn sie sich gütlich nicht abtreiben lasse, Gewalt zu brauchen.[1])

Mazarin versicherte den Kurfürsten in einem Schreiben vom 25. Mai[2]) der unverbrüchlichen Freundschaft Frankreichs gegen Bayern. „Es kann Bayern nichts Gutes oder Schlimmes begegnen, ohne dass es Frankreich auf seine eigene Rechnung setze.“ Die Majestäten hegen gegen den Kurfürsten alle Liebe und Zärtlichkeit, die er selbst nur wünschen könne. Von den

---

[1]) Reichsarchiv, 30jähr. Krieg T. 615, f. 381.

[2]) Aus Amiens. Gronsfelds und Maiers Negotiation II, f. 334.

Gesandten, die Maximilian schicken wird, hofft der Kardinal, dass sie diese Wahrheiten mit dem Finger greifen werden.

Erst am 3. Juni langten diese in Paris an.[1]) Während sie auf der Reise waren, hatte der Kurfürst weitere Verhaltungsbefehle an sie abgehen lassen. Gronsfeld sollte Mazarin vertraulich zu verstehen geben, der Kurfürst trage Bedenken, ob er dem Vicomte Turenne sicher trauen könne, wegen der Religion und wegen seiner nahen Blutsverwandtschaft mit den Heidelberger Pfalzgrafen,[2]) die ihn schon so weit gebracht habe, dass er durch verschiedene Mittelspersonen in den Kurfürsten gedrungen sei, dem Pfalzgrafen mehr zu bewilligen, als Frankreich selbst für billig gehalten. Turenne war dem Kurfürsten als Calvinist besonders missliebig. Gegenüber seinem Versuche den französischen Hof gegen ihn einzunehmen berührt es eigentümlich, wenn Mazarin — um Turenne gegen Bayern freundlicher zu stimmen — an diesen schreibt: Maximilian lobt Euch und das Verhalten, das Ihr gegen ihn beobachtet, aufs höchste.[3])

Weiter sprach der Kurfürst seinen Gesandten die Hoffnung aus, dass ihn Frankreich beim Kongress in der oberpfälzischen Religionsfrage unterstützen werde. Gegen die vom Kongress aufgestellte allgemeine Regel wollte Maximilian dem kleinen protestantischen Reste seiner oberpfälzischen Landsassen nicht freie Religionsübung gewähren und bekanntlich hat er seinen

---

[1]) Nach dem Theatr. Europ. V, 1384 mit grossem Gefolge. Als Tag ihrer Ankunft in Paris wird dort irrig der 7. Juni (a. St.) bezeichnet. Bald darauf kam auch ein französischer Gesandter, der Generalkommissär Baron Tracy, der kurz vorher aus Bayern nach Paris zurückgereist war (Pass des Kurfürsten aus Wasserburg vom 19. März für den Rat, Feldmarschall, Generalkommissär und Obersten z. Pf., Baron v. Tracy, der nach Paris reisen will; Reichsarchiv, 30jähr. Kriegsakten T. 111, f. 464), nach München. Am 7. Juni wird erwähnt, dass er nächster Tage dort erwartet werde. R. A. 30jähr. Kr. T. 690, f. 41.

[2]) Turenne's Mutter Elisabeth und des verstorbenen Pfalzgrafen Friedrich V. Mutter Louise Juliane waren Schwestern, Töchter Wilhelms I. von Oranien.

[3]) 28. Sept. 1647. Chéruel, II, 493.

Widerspruch noch auf dem Nürnberger Tage und bis zuletzt aufrecht erhalten.

Der Hof und Mazarin weilten in Amiens und von dort schrieb der Kardinal (5. Juni) den Gesandten, er erwarte sie mit ungeduldiger Sehnsucht; die Königin habe nicht vor, so bald nach Paris zurückzukehren. Vor ihrer Abreise erhielten jedoch die Gesandten in Paris aus dem Munde des Nuntius, Kardinals Bichi, der mit dem bayerischen Hofe eine lebhafte Korrespondenz unterhielt und sie nun zu geheimer Unterredung in eine Kirche bestellte, eine Schilderung der Lage, die nicht ermutigend klang. Infolge des grossen Waffenglücks der Franzosen, denen alles nach Wunsch gelinge, bestehe bei den Ministern durchaus keine Neigung zum Frieden; ihre Ratschläge laufen auf Fortsetzung des Krieges hinaus, übrigens suchen sie — meinte der Nuntius — auch ihren eigenen Vorteil.

Am 15. Juni trafen die Gesandten in Amiens ein, in den nächsten Tagen wurden sie von Mazarin, von der Königin und vom Staatssekretär, Grafen von Brienne empfangen. Sogleich die erste Besprechung mit Mazarin musste enttäuschend wirken. An freundlichen Worten zwar liess es der Kardinal nicht fehlen; die Königin freue sich der Aussicht auf ein vertrauliches Bündnis mit Bayern; auf Seite Frankreichs werde nichts ermangeln; morgen solle alles im Rate proponirt werden. Schon hier aber fand ein Bedenken Ausdruck, das mit anderen Gründen die Unterhandlungen scheitern machen sollte. Auch Dänemark, bemerkte der Kardinal, habe unlängst ein Bündnis mit Frankreich aufrichten wollen, man sei aber gewahr geworden, dass die Intention gegen Schweden gerichtet sei. Hoffentlich verhalte es sich mit dem bayerischen Antrage nicht ebenso. Die Gesandten widersprachen dieser Auffassung. Der Kurfürst urteilte nach Empfang ihres Berichtes, sie hätten sich besser „nicht so weit dilatirt und expektorirt."

Da kam Werths Meuterei dazwischen. Auf die erste Nachricht hievon entschloss sich Maximilian, „da nun seine Armada in solchen Stand geraten, dass sie ohne Capo sei," Gronsfeld als Feldmarschall an deren Spitze zu stellen, die

französische Unterhandlung aber durch Krebs weiter betreiben zu lassen. Mit dem Berichte über die Vorgänge in seinem Heere teilte er diesen Entschluss unter dem 3. Juli sowohl den Gesandten als Mazarin mit und wies die ersteren an, sie sollten versuchen dem Kardinal auszureden, dass er Gronsfelds unverhoffte Abberufung übel aufnehme. Hoffe er doch durch die Bewahrung der Truppen in seiner beständigen Devotion auch der Krone Frankreichs zu dienen.

Der Kardinal liess auf die Nachricht von Werths Meuterei anfangs einigen Argwohn durchblicken, dass der bayerische General wohl nicht ohne Wissen und Willen seines Herrn gehandelt habe, lenkte aber bald ein und erklärte nach einigen Tagen, nachdem genauere Botschaften über den Vorgang eingelaufen waren, seine Ueberzeugung von Maximilians loyaler Haltung.[1]) Ueber den Bundesvorschlag hatte er sich seit der ersten Audienz nicht weiter geäussert. Die Gesandten nahmen an, dass die Sache erst etlichen Ministern in Paris sowie den französischen Bevollmächtigten in Münster mitgeteilt worden sei. Anderseits konnte auch der Kurfürst seinen Gesandten über den Stand der Dinge in Osnabrück nur Ungünstiges mitteilen (6. und 10. Juli). Die oberpfälzische Religionsfrage mache Schwierigkeiten; die Schweden beanspruchen den ersten Sitz und die erste Stimme im Fürstenrate; sie sprechen bereits von dem schlechten Effekt seines Bundesantrages bei Frankreich, das den Krieg fortsetzen wolle und Schweden dreifache Geldhilfe in Aussicht stelle.

Nachdem sich Mazarin eine ganze Woche mit Geschäften entschuldigt hatte, erlangten die Gesandten endlich am 11. Juli wieder Audienz bei ihm. Auf ihre Anfrage wegen des Bündnisses erklärte der Kardinal nun, er warte nur auf die schwedische Ratifikation des Waffenstillstands. Bis zum 15. hoffe er aber von Münster die Nachricht des Friedensschlusses zu erhalten. Dann solle sogleich am nächsten Tage eine Kon-

---

[1]) Näheres s. in meiner Abhandlung: Die Meuterei Johanns v. Werth, S. 92 f.

ferenz wegen des bayerischen Bündnisses, das gar keiner Schwierigkeit begegnen werde, stattfinden.

Den Entwurf dieses Bündnisses hatte Mazarin den französischen Kongressbevollmächtigten mitgeteilt. Diese prüften ihn und schickten ihn am 15. Juli mit Randbemerkungen zurück.[1]) Auch in der Folge wurden die französischen Bevollmächtigten über die am Hofe mit Bayern geführten Verhandlungen auf dem Laufenden erhalten.[2]) Von Wichtigkeit für den Ausgang war wohl das Misstrauen, das Oxenstierna wegen der bayerisch-französischen Beziehungen zeigte. Bei einem Besuche, den der Herzog v. Longueville diesem abstattete, erklärte er rund heraus, man habe ihn glauben machen wollen, dass Frankreich mit Bayern und allen Katholiken in Einverständnis sei und dass dabei eine bestimmte Absicht (un dessein formé) gegen Schweden und die Protestanten vorliege.[3]) Es wurde mir leicht, fährt Longueville fort, ihn von der Unwahrscheinlichkeit dieser Behauptung zu überzeugen. „Zwei Stunden nach unserem Gespräche kamen die Nachrichten vom bayerischen Heere (von dessen Rückkehr zum Kurfürsten), die wir den deutschen Protestanten sofort mitteilten, worauf sie sich mit uns darüber freuten. Sie konnten ihren Jubel darüber nicht verhehlen und zeigten mehr als je Verlangen, sich eng an Frankreich angeschlossen zu halten, erklärten sogar, dass sie nach diesen Vorgängen dem Herzoge von Bayern dienen und alle seine Ansprüche kräftig unterstützen würden. Diese Umwandlung war für die Angelegenheiten des Königs so bemerkenswert und glücklich, dass jene, die hier den Anfang der Woche erlebten, kaum glauben können, was sie jetzt sehen.“ Freilich, schliesst Longueville, machen sowohl die Schweden als die Kaiserlichen noch Schwierigkeiten gegen den Frieden.

Am 17. Juli ordnete Maximilian an, dass nunmehr auch der Licentiat Mayer als sein verordneter wirklicher Resident

---

1) Négociations secrètes IV, 132.

2) S. u. a. den Bericht vom 22. Juli, a. a. O. 137.

3) 19. Juli. A. a. O. 134.

am königlichen Hofe zu den Unterhandlungen zuzuziehen und so anzuweisen sei, dass er diese auch nach der Abreise des Dr. Krebs weiter führen könne. Zugleich erhielten die Gesandten den Auftrag, beim französischen Hofe durchzusetzen, dass die bayerischen Truppen, denen der Kaiser so stark nachtrachte, mit ausgedehnteren Quartieren versorgt und bei der so merklichen Ausplünderung und dem Ruine des bayerischen Landes, aus dem der Kurfürst seine Truppen unterhalten müsse, mit Geldhilfe unterstützt und dadurch in ihrer Treue erhalten würden.[1]) Gegenüber den noch immer fortwährenden kaiserlichen Praktiken, die Truppen an sich zu ziehen, sei es von grosser Wichtigkeit, dass diese gut behandelt würden. Die Gefahren und Konsequenzen des werthischen Anschlags sind den französischen Ministern eindringlich vorzustellen. Damit die Reichsstände und sonderlich diejenigen, welche dem Hause Oesterreich ein Dorn im Auge sind, „worunter wir und unser Haus vornehmlich begriffen", Sicherheit erlangen, ist die Förderung des deutschen Friedens um so eifriger anzustreben. Insonderheit haben die Gesandten vorzutragen, dass ihr Fürst bei den Protestirenden jederzeit wegen der Religion aufs äusserste verhasst sei, dass sich auch die schwedischen Bevollmächtigten, ohne Grund, nur wegen der Verweigerung des ersten Sitz- und Stimmrechtes im Fürstenrat gegen ihn nicht wenig offendirt erzeigen und sich mit allerlei Drohworten vernehmen lassen, während anderseits die Spanier nie eine rechte Affektion zu ihm und seinem Hause getragen, sondern jederzeit Misstrauen und Abneigung gegen ihn erkennen liessen. Jetzt sei dieses noch gesteigert, nachdem er die Satisfaktion Frankreichs (die Abtretung des Elsass) so stark und inständig betrieben und Waffenstillstand mit dieser Krone geschlossen habe. Jetzt kann er sich auf nichts verlassen als die Hilfe und Assistenz der Krone Frankreich, um derentwillen er so grosses Odium bei Oesterreich und Spanien auf sich geladen hat.

Wie man sieht, lässt sich der stolze Fürst unter dem

---

[1]) Vgl. dazu Die Meuterei Johanns v. Werth, S. 58. 60 f.

Drucke der Gefahr, die ihm in dem Verluste seines Heeres drohte, nun selbst zu der Erklärung herbei, vor der er seine Gesandten gewarnt hatte, indem er seine Annäherung an Frankreich durch die Notlage motivirt.

In einer früheren Audienz hatte Mazarin den Gesandten bereits zu verstehen gegeben, dass Frankreich jetzt beim deutschen Frieden nichts mehr wünsche als eine Bürgschaft dafür, dass der Kaiser Spanien nicht mehr unterstützen werde. In Münster versprach Haslang in dieser Frage die bayerische Unterstützung.[1]) Die Frage der bayerischen Gesandten am französischen Hofe (19. Juli), ob Frankreich, wenn der Kaiser Spanien keine Hilfe mehr leisten werde, nicht alsbald mit Deutschland Frieden schliessen wolle, wurde vom Kardinal bejaht. Mit der Mitteilung von Gronsfelds Abberufung verbanden die Gesandten die Anfrage, ob nicht die vorgeschlagene Allianz sogleich ins Reine gebracht werden könne, damit sie beide zugleich abreisen könnten. Die Antwort des Kardinals lautete wieder, dass er noch auf die schwedische Ratifikation des Waffenstillstands warte. Auf die Frage, ob es denn nicht auch vorher geschehen könne, da ja Schweden auch ohne Vorwissen Frankreichs mit Kursachsen eine ähnliche Abmachung getroffen habe, erklärte Mazarin, diese sächsisch-schwedische Abmachung sei nur ein Waffenstillstand gewesen, sei auch alsbald von Frankreich bewilligt worden. Sollte aber Schweden, frugen die Gesandten weiter, den Ulmer Accord nicht ratifiziren und halten, werde dann Frankreich ihren Fürsten im Stich lassen? „Darauf lässt sich noch nicht antworten!“

Am 22. Juli erklärte der Kardinal, Gronsfeld könne wohl abreisen, Krebs werde ohne Zweifel Vollmacht haben, den Traktat allein zu vollenden, was bejaht wurde. Bei der geplanten Allianz stehe das Ziel von meisten darauf, dass Frankreich, falls es zwischen ihm und Spanien nicht zum Frieden kommen würde, dann alsbald von Maximilian seine Hilfe begehren werde, „worauf die Artikel niemals lauten.“ Die Ge-

[1]) Négociations secrètes IV, 137.

sandten erwiderten, wiewohl ihnen die Worte des Artikels klar erschienen, wollten sie bei ihrem Fürsten desswegen anfragen. Vor der Abreise des Hofs nach Abbeville versicherte Mazarin den Gesandten nochmal, dass er wegen der Allianz nur die schwedische Ratifikation des Ulmer Accords abwarte und dass der Friedensschluss nur noch von dem Versprechen des Kaisers abhänge, Spanien keine Hilfe mehr zu leisten.

Am 2. August verliess Gronsfeld Paris. Die französischen Kongressbevollmächtigten dürften gut unterrichtet gewesen sein, wenn sie später bemerken, er sei unbefriedigt abgereist.[1]) Krebs fuhr fort, den Grafen von Brienne für den Abschluss des Bundesvertrags und für die Einräumung weiterer Quartiere an die bayerischen Truppen in Schwaben und Franken zu bearbeiten. Ueberdies hatten die Gesandten (nach Weisung Maximilians vom 24. Juli) dem Kardinal die schwere Gefahr für die Religion zu betonen, die in der stündlich zunehmenden schwedischen Uebermacht liege. Frankreich habe sich in seinem eigenen Interesse davor in Acht zu nehmen.

Maximilian aber hatte um diese Zeit sowohl aus den Berichten seiner Gesandten als aus anderen Quellen bereits die Ueberzeugung gewonnen, dass er sein Ziel bei Frankreich, wenigstens in der von ihm gewünschten Art, nicht erreichen werde. Auch der Nuntius und der General der Kapuziner, die bei der Königin-Regentin den Frieden befürworteten, hatten aus deren Aeusserungen entnommen, dass zwar diese selbst dazu geneigt sei, Mazarin aber „eine schlechte Lust dazu“ zu haben scheine. Sowohl aus des Sekretärs Lionne Diskurs als aus dem Bescheid Mazarins auf ihre Anfrage — schrieb Maximilian am 7. August an Krebs — sei genugsam zu ersehen, dass Frankreich gar zu grosse Reflexion auf Schweden macht, dieser Macht gar zu viel deferirt und ohne deren Wissen und Einverständnis die von Bayern gesuchte Allianz vermutlich nicht eingehen, sondern dieselbe nach der schwedischen Inten-

[1]) 21. Okt. Sie setzen hinzu, nach seiner Rückkehr habe Gronsfeld gezeigt, dass er ganz auf kaiserlicher Seite stehe. Négociations secrètes IV, 174.

tion einrichten und restringiren wolle. Die lange Verzögerung weise darauf hin, dass Mazarin den bayerischen Antrag wo nicht nach Stockholm selbst, so doch den schwedischen Gesandten in Münster mitgeteilt habe, und vielleicht werde die Ratifikation des Waffenstillstandes seitens der Krone Schweden eben aus dem Grunde so lange zurückgehalten, bis sich die Bevollmächtigten beider Kronen zu Münster wegen der bayerischen Allianz verglichen hätten. Bei solcher Lage der Dinge sei es dringend geboten, in diesem Punkte wohl aufzumerken und vorsichtig und behutsam vorzugehen, damit man sich nicht noch mehr, als bereits geschehen, herauslasse, ehe man des Effekts versichert sei. Krebs soll noch am königlichen Hofe bleiben, aber seine Sachen also fertig halten, dass er, wenn er nächstens abberufen werde, sogleich abreisen könne. Seine Negotiation soll er unter Zuziehung Mayers fortsetzen. Der Punkt der Allianz aber ist aus den berührten Gründen nicht weiter zu betreiben, sondern abzuwarten, ob der Kardinal selbst dazu Anlass gibt. In diesem Falle sollen sie allerdings die Verhandlungen darüber fortsetzen, besonders aber dahin trachten, dass des Hauses Oesterreich ausdrücklich nicht gedacht, sondern nur im allgemeinen gegenseitiger Beistand gegen jedermann bedungen werde. Bedenkliche Clauseln oder Bedingungen, die von französischer Seite etwa beigefügt würden, sind ad referendum zu nehmen. „Unser Vorhaben bei der Allianz steht nicht so sehr auf der Gegenwart (zumal wir durch den Waffenstillstand bis zum Friedensschlusse ohnedies versichert und mit der Krone Frankreich vereinigt und verglichen sind) als auf der Zukunft."

Maximilian erkannte richtig, dass das Haupthindernis, das sich seinen Wünschen entgegenstellte, an Schweden liege und dass Frankreich in seiner Sache nur in engem Einverständnis mit dieser Macht vorgehen wolle. Am 5. August[1]) hatten die französischen Kongressbevollmächtigten an Mazarin berichtet, dass die Schweden fortfahren die Unterzeichnung des Waffen-

[1]) Négociations secrètes IV, 146.

stillstands mit Bayern zu verzögern. Sie hätten Oxenstierna darauf hingewiesen, es sei zu fürchten, dass der Kurfürst an dem guten Willen der beiden Kronen zweifle und, da er seine Truppen nicht lange im eigenen Lande unterhalten könne, einen der gemeinsamen Sache schädlichen Entschluss fasse und den Einflüsterungen der Kaiserlichen sein Ohr leihe. Dies beunruhige sie und bringe sie auf den Gedanken, dass es um so notwendiger sei, die am französischen Hofe weilenden Minister Maximilians wegen des französischen Schutzes, der Freundschaft und des engen Bundes, den sie schliessen wollen, zu versichern. Von Mazarin erhielt Longueville die alte Weisung,[1]) Maximilian vorsichtig zu behandeln (ménager); man müsse versuchen, ihn mit Schweden besser zu stellen, indem man seine Truppen unter seiner Autorität erhalte, damit diese nicht zum Feinde übergehen. D'Avaux sollte auch die Minister der Landgräfin von Hessen gegen Maximilian versöhnlicher stimmen.[2]) Der Kurfürst, meinte Mazarin am 16. August,[3]) ist so mächtig und angesehen wie nur je, ist im höchsten Grade erbittert gegen das Haus Oesterreich und mehr als je geneigt, sich mit Frankreich zu verbünden. Am 12. August meldeten die französischen Bevollmächtigten,[4]) dass sie eigens nach Osnabrück zu Oxenstierna geschickt hätten, um von neuem wegen des Abschlusses mit Bayern in ihn zu dringen, da auch sie von Haslang sehr gedrängt würden. Haslang beschwere sich nicht ohne Grund über die Haltung der schwedischen Minister und verlange, dass die Franzosen festhalten und was die pfälzische Angelegenheit betreffe, mit den Kaiserlichen auch ohne die Schweden unterzeichnen. Mittlerweile hatte Horn aus Wrangels Hauptquartier an Maximilian zwar endlich die schwedische Ratifikation des Waffenstillstands überbracht, aber in dem Schreiben vom 9. August, worin der Kurfürst Wrangel den Empfang be-

---

[1]) Vom 9. August. Chéruel II, 469.

[2]) Weisung Mazarins vom 16. August; a. a. O. 473.

[3]) A. a. O. 472.

[4]) Négociations secrètes IV, 146.

stätigte, hatte er zugleich über Verletzungen dieses Abkommens von Seite der Schweden geklagt.[1])

Am 19. August melden die französischen Bevollmächtigten Mazarin,[2]) sie werden, seiner klugen Weisung folgend, die schwedischen Minister geschickt dahin zu bringen suchen, dass diese in ihrem eigenen Interesse wünschen, was sie ihnen anraten: einen besonderen Vertrag mit Bayern abzuschliessen. Die gegenwärtige Konjunktur sei dafür günstig, da die Verstärkung des kaiserlichen Heeres die Schweden in eine gewisse Furcht versetze. Für die Beibehaltung der bayerischen Truppen (woran Schweden Anstoss nahm) werden sie den vom Kardinal dafür angeführten soliden Grund geltend machen, dass diese Truppen im Falle ihrer Verabschiedung infolge Quartiermangels sicher zu den Kaiserlichen übertreten würden. Ihre wahre Meinung sei freilich, dass die schwedischen Bevollmächtigten, so bald sie nur einigermassen über den Erfolg des Feldzugs beruhigt seien, nichts mehr von irgendwelcher Begünstigung Maximilians werden hören wollen. Denn wenn die Schweden auch die Erniedrigung des Hauses Oesterreich wünschen, sei doch ihre stärkste Leidenschaft die Erniedrigung der katholischen Partei und der Ruin des Kurfürsten von Bayern. „Dieser Gedanke überwiegt bei ihnen so sehr, dass es ihnen nicht nur unbehaglich ist, Maximilian gerüstet und in achtunggebietender Stärke zu sehen, sondern dass sie unseres Erachtens, wenn sie nur glaubten der französischen Hilfe entbehren zu können, sogar wünschen würden, dass Frankreich keine Streitkräfte in Deutschland hätte und so sehr mit Spanien beschäftigt wäre, dass sie allein im Reiche herrschen, dort unumschränkt Gesetze geben und überall ihre Religion aufrichten könnten.“ Nachdem aber die Artikel der pfälzischen Frage jetzt endlich mit Zustimmung der schwedischen Bevollmächtigten unterzeichnet seien, hätten sie sich entschlossen den Herrn d'Erbigny[3]) besonders

---

[1]) v. Meiern V, 35; Wrangels Antwort vom 17. Aug. a. a. O. 37.

[2]) Négociations secrètes IV, 148 f.

[3]) Sonst auch d'Herbigny.

an Maximilian zu senden, um ihre Freude über den guten Ausgang dieser Angelegenheit mit ihm auszutauschen. Sie wollen diese Gelegenheit auch benützen, dem Kurfürsten vorzustellen, wie sehr die Spanier auf dem Kongress sich zu Meistern über die Haltung der kaiserlichen Abgeordneten gemacht hätten und wie sie durch alle Arten von Künsten den Abschluss des Vertrags verzögern. Man werde ihm die Schwierigkeiten zeigen, welche der Satisfaktion für Frankreich in den Weg gelegt werden, und werde ihn beschwören, beim Kaiser seine Bemühungen um deren Ueberwindung zu verdoppeln. Vor allem werde er als ein so hervorragend kluger Fürst ersucht werden, ihnen die Mittel anzugeben, die er als die zweckdienlichsten für den Abschluss des Friedens betrachtet. D'Erbigny habe Befehl, zuerst beim Marschall Turenne vorzusprechen, diesem den Inhalt seiner Sendung an den Kurfürsten von Bayern zu eröffnen und sich von ihm Verhaltungsbefehle zu erbitten. Am 26. August reiste dann dieser Gesandte zu Maximilian ab. Indem die Bevollmächtigten dies an ihren Hof berichteten,[1]) bemerkten sie, sie hielten diese Reise für zweckmässig, um Maximilian in der bisher bezeigten guten Gesinnung gegen Frankreich zu erhalten und, seit sein Bruder (Ferdinand von Köln) sich neuerdings für den Kaiser verpflichtet habe, seine Stimmung auszukundschaften.

Indessen hatten Nachrichten vom Kongress dem Kurfürsten gezeigt, dass sein Bemühen bei Frankreich eine katholische Tendenz anzufachen erfolglos geblieben war und dass diese Macht ihren engen Anschluss an Schweden nicht aufgeben wollte. Mit den Friedenstraktaten zu Münster, schreibt er am 14. August an Krebs, steht es weit anders, als ihr von dem Kardinal berichtet seid: beide Mächte drohen wieder mit Krieg. Krebs möge daher dem Kardinal vermelden, der Kurfürst habe auf dessen Vertröstung hin einen anderen Ausgang gehofft. Jedenfalls möge die zwischen Frankreich und seinen löblichen Voreltern radizirte Freundschaft, gutes Einverständnis und Assistenz gegen ihn

---

[1]) A. a. O. 150.

und sein Haus beständig fortgesetzt werden. Ebenso werde es von ihm gehalten werden, sollten sich auch die Friedensverhandlungen zerschlagen. Wenn der Kardinal aber frage, ob Maximilian auch gegen Schweden so gesinnt sei, möge Krebs antworten, nichts wäre zwar seinem Fürsten lieber, als wenn er dies könnte, aber die Haltung Schwedens in der religiösen Frage verbiete es ihm. Mit gutem Gewissen könne er die Sache Gottes und der Religion nicht unbeschirmt lassen. Dass er desswegen bei Frankreich in Ungnade geraten werde, halte er für unmöglich. Da auch die spanischen Bevollmächtigten zu Münster nun Erbietungen machen, hoffe er doch noch auf Ueberwindung aller Hindernisse beim Friedenswerk.

Die französischen Staatsmänner am Hofe waren mittlerweile bei ihrem System verharrt, die bayerische Gesandtschaft mit Vertröstungen und schönen Reden hinzuhalten. Am 11. August hatte der Graf von Brienne Krebs versichert, der Allianzvertrag werde am folgenden Tage im königlichen Rate vorgelegt werden. Der von 1631 sei lateinisch gewesen; da man in Frankreich sei, habe er jetzt die Artikel französisch aufgesetzt. In der Quartierfrage werde man wohl auf Maximilians Wunsch eingehen können, da die weimarischen Truppen sich bekanntermassen dissipiren.[1]) Am 3. September aber berichtet Krebs, der Kardinal erwarte wegen der beabsichtigten Allianz noch eine Antwort von Schweden, das er bis jetzt von dieser Angelegenheit nur im allgemeinen, ohne Mitteilung der einzelnen Bedingungen informirt habe.

Aber schon hatte sich Tags vorher die über den letzten Akt des grossen Kriegs entscheidende neue Schwenkung der bayerischen Politik vollzogen. Ihre Gründe vermögen wir jetzt erst in voller Klarheit zu erkennen. Zweifellos kam für dieselbe auch in Betracht, dass Maximilians alte Freunde und Bundesgenossen angestrengt darauf hinarbeiteten. Bei ihnen

---

[1]) Ihr Abzug erfolgte fast gleichzeitig mit Werths Meuterei. Die deutschen Regimenter des weimarischen Heeres sind von Turenne vielfach disgustirt worden, meldet ein Memorial aus Rastatt. Cgm. 5863. Nr. 77.

hatte Maximilians Absonderung den übelsten Eindruck hinterlassen. In diesem langwierigen deutschen Kriege, heisst es in einer Flugschrift,[1]) ist unter all' den mannigfaltigen wunderbaren Veränderungen den Leuten niemals etwas fremder und seltsamer vorgekommen als der bayerische Waffenstillstand. Der Nuntius und der Bischof von Osnabrück bestürmten Maximilian von diesem Vertrage zurückzutreten,[2]) sämmtliche in Münster vertretenen katholischen Kurfürsten und Stände richteten an ihn wiederholt (22. April u. 4. Juli) Mahnschreiben,[3]) sie klagten über das anmassende Auftreten der Schweden auf dem Kongress, die sich nicht anders gebahren, als ob sie dem Reiche Gesetze vorzuschreiben hätten, und baten dringend, dass er seine Truppen wieder mit denen des Kaisers vereinigen und den durch den Abmarsch der Franzosen jetzt geschwächten Schweden auf den Leib rücken möge. Dazu kam die Besorgnis, dass der erzürnte Kaiser Bayern bei den Friedensverhandlungen in der pfälzischen Frage preisgeben werde. Noch am 16. März hatten die kaiserlichen Gesandten zu Osnabrück einen Wechsel der Kur zwischen Bayern und Pfalz als unausführbar, eine achte Kur als den einzigen Ausweg und die Translation der pfälzischen Kur und der Oberpfalz auf Bayern als ein sicheres Mittel zur Befestigung der Ruhe im Reiche erklärt.[4]) Im Sommer aber (23. Aug.) ward vom kaiserlichen Geheimrat in der That die Preisgebung Bayerns in der pfälzischen Frage als Mittel zur Beschleunigung des Friedens mit Schweden angeregt.[5]) Schwer fiel auch die Quartierfrage ins Gewicht. Die Ausdehnung der Quartiere für die bayerischen Truppen hatte sich

[1]) Erläuterung deren Ursachen, warumb J. Churfürstl. D. in Bayern bewogen worden das ... Armistitium aufzukünden. 1647.

[2]) Bougeant V, 352.

[3]) Copia eines Schreibens im Namen sämmtlicher Churfürsten und Stände an die Churfürstl. D. in B., deren Re-Union mit der K. M. und deren Waffen betr.; 1647; v. Meiern, IV, 692. 694. Auf die erste Zuschrift hatte der Kurfürst am 8. Mai geantwortet.

[4]) Proposition die Pfaltzische Sachen betr., von K. M. beschehen zu Osnabruck 16. Martii l. J. 1647.

[5]) Koch II, 309.

bei Frankreich nicht erreichen lassen. In dem ausgesogenen Heimatlande aber konnten die Truppen nicht lange mehr unterhalten werden, wenn man nicht wieder Gefahr laufen wollte, wie im Winter 1633 auf 34 die gepeinigten Unterthanen zum Aufruhr zu treiben, oder wie im letzten Frühjahr, unter den karg gehaltenen Truppen gefährliche Unzufriedenheit gross wachsen zu lassen. Anderseits wirkten die starken Rüstungen des Kaisers, die Erfolge seines Heeres in Böhmen auf den Kurfürsten ermutigend. Khevenhiller, der in München geblieben war, scheint dort klug gearbeitet zu haben. Als Graf Kurz, der Bruder des bayerischen Staatsmannes, ihm zur Unterstützung nachgesandt wurde, fand er nichts mehr zu thun.

Gegen Ende August war Khevenhiller, nachdem er vorher, wie es scheint, den Kaiser in Pilsen aufgesucht hatte, in Passau mit dem bayerischen Kammerpräsidenten Mandl zusammengetroffen und am 2. September ward dort zwischen beiden der Vertrag abgeschlossen, der den Wiederanschluss Bayerns an den Kaiser vereinbarte und am 7. September vom Kaiser in Pilsen, von Maximilian in München ratifizirt wurde.[1]) Bayern vereinigte hiernach sein Heer, das aber unter eigenem Kommando bleibt, jederzeit zur Verteidigung des eigenen Landes abberufen werden kann und in diesem Falle durch kaiserliche Hilfstruppen zu unterstützen ist, wieder mit dem kaiserlichen. Der Kaiser nimmt seine an das bayerische Heer gerichteten Erlasse zurück und wird nie wieder versuchen dem Kurfürsten Truppen abspänstig zu machen. Die Investitur der Kur und der Pfalz für Maximilian wird er festhalten und auf andere Bedingung nie Frieden schliessen. Er sucht nichts als Beförderung des Friedens — der Kurfürst will und kann den Krieg keinesfalls länger als diese Campagne hinaus fortsetzen. In diesem Sinne erläuterte Maximilian seinen Schritt auch den

---

[1]) v. Meiern V, 48 f. Auch besonders gedruckt als: „Recess zwischen J. R. K. M. u. Ch. D. in B. wegen Wiederzusammensetzung beiderseits Kriegsvölker.“ Das auf dem Titelblatt dieses Druckes genannte Datum: 17. Sept. ist a. St.; s. den Text am Schlusse. Nach Koch II, 310 wäre auch eine Entschädigung von 300000 fl. für die bei Werths Abmarsch

Reichsfürsten.[1]) Die kaiserliche Besatzung räumt Stadtamhof und die Schanze daselbst. Der Kaiser wird streben, dass Maximilian von den Reichsständen oder wenigstens von den katholischen eine gebührende Entschädigung für seine Heereskosten erlange, und wird von den anderweitigen (spanischen) Hilfsgeldern das „oft versprochene" Drittel bezahlen — ein Ausdruck, der kaum eine andere Deutung zulässt, als dass sein früheres Pochen auf diese angeblich schon geleistete Hilfe unbegründet war.

Auf dies kündete Maximilian den Schweden, nachdem ihm Köln am 25. August darin vorangegangen war, am 14. September den Waffenstillstand auf. Zwar stiess dann der Vollzug des Passauer Abkommens noch auf ein schweres Hindernis, da dem Kaiser die von Maximilian geforderte Entfernung Werths und Sporks aus seinem Heere als unannehmbare Bedingung erschien. Schon hatte der Kurfürst seinen Oberstkämmerer Grafen Kurz angewiesen, seine Befehle zu neuen Unterhandlungen mit Frankreich einzuholen, als man sich auf kaiserlicher Seite zum Einlenken entschloss: in den zu München am 23. September vereinbarten Zusatzartikeln zum Passauer Vertrage ward eingeräumt, dass Werth, Spork und andere Ueberläufer, so lange die beiden Heere ganz oder zum Teil vereinigt im Felde ständen, vom kaiserlichen Heere entfernt bleiben sollten.

Als Gründe seiner Schwenkung zum Kaiser liess der Kur-

---

vorgefallenen Ausschweifungen der Truppen festgesetzt worden. In dem Recess vom 7., auch in den Zusatzartikeln vom 23. Sept. findet sich davon nichts. Nach der Autobiographie Mandls aber (cgm. 3321, p. 49) der als Unterhändler des Vertrags hier unbedingten Glauben beansprucht, versprach der Kaiser M. als Hilfe für den neuen Feldzug **386000** fl. und verschrieb ihm dafür als Unterpfand das Mautamt Stein in Niederösterreich.

[1]) 2. Okt. v. Meiern V, 61 f. Auf dem Kongress behauptete der französische Gesandte Delacourt, der Kaiser habe Bayern durch das Angebot der Reichsstädte Augsburg, Dinkelsbühl, Memmingen für weitere, auch offensive Unterstützung gewinnen wollen, Maximilian aber dies abgelehnt und auf Frieden gedrungen. A. a. O. IV, 780.

fürst selbst in einem gedruckten Manifest[1]) angeben, die schwedischen Bevollmächtigten zu Osnabrück hätten nach dem Waffenstillstand nicht, wie er gehofft, auf die Beförderung des Friedens hingewirkt, sondern denselben im Gegenteil durch gesteigerte, mit Drohungen unterstützte, politische und religiöse Forderungen erschwert und hätten die Waffenruhe mit Bayern nur benützt, um den Kriegsschwall in die kaiserlichen Länder zu wälzen. Mit Schmerz müsse er sehen, dass die Schuld daran sowohl von den kaiserlichen Kommissären und den Gesandten der katholischen Stände als von den Vermittlern dem bayerischen Waffenstillstande zugeschoben werde. Ueberdies habe Schweden dem Hause Bayern den ersten Sitz und Votum auf der weltlichen Fürstenbank entziehen wollen und für sich beansprucht, ja den Kurfürsten gar aus dem Fürstenrate verstossen wollen, und als dieser darüber klagte, mit Gewalt gedroht. Nach sicherer Nachricht haben sie den Kaiserlichen mehrmals einen Partikularwaffenstillstand angeboten zu dem Zwecke, während desselben Bayern stärker angreifen und vernichten zu können. Köln, das in den Ulmer Vertrag eingeschlossen war, haben sie wider dessen klaren Inhalt durch den General Königsmark und dessen Truppen feindlich überzogen. Erst in den letzten acht Tagen des dafür festgesetzten Termins wurde die Ratifikation des Waffenstillstands, wiewohl die Unterschrift der Königin schon vom 30. Mai a. St. datire, von Wrangel an den Kurfürsten gesandt und sie wäre wohl noch länger zurückgehalten worden, wenn die Schweden nicht gesehen hätten, dass die militärische Lage der Kaiserlichen in Böhmen besser sei, als sie sich eingebildet. Die Landgräfin von Hessen-Kassel aber habe bis zur Stunde die Ratifikation des Waffenstillstands nicht eingeschickt und ihre Abgeordneten sich in München vernehmen lassen, Neutralität sei für keinen Reichsstand möglich.

---

[1]) Chur-Bayerisch Manifestum oder Wolbegründe billichmässige Ursachen, Warumb Ihr Curf. Durchl. in Bayern bewogen worden ... dass zu Ulm geschlossne Armistitium .. wider aufzukünden. 1647. Vgl. auch: Aufhebung der Kayserlichen ... Avocatori sampt Ursachen, warumb I. Ch. D. in Bayrn bewogen worden ... diss Armistitium aufzukünden. 1647.

entweder müsse man sich mit ihnen verbünden oder ihr Feind sein. Als der Kurfürst darein willigte, seine Truppen in seinem eigenem Lande einzuquartieren, habe er nicht anders gedacht, als dass dies infolge baldigen Friedensschlusses nur auf kurze Zeit nötig sein würde. Endlich haben die Schweden die unerschwingliche Forderung von 20 Millionen Reichsthaler gestellt.[1]) Es sei augenscheinlich, dass sie mehr die Fortsetzung des Krieges als den Frieden im Auge haben.

Von schwedischer Seite ward dies alles als unstichhaltig bezeichnet[2]) und Maximilian vorgeworfen, er habe mit der Waffenruhe nur Zeit zu gewinnen gesucht. Der letztere Vorwurf ist gänzlich grundlos. Maximilian hatte es mit dem Ulmer Vertrage ernst gemeint, und was seine Behauptung von den gesteigerten schwedischen Ansprüchen betrifft, so wird sie durch die gedruckten Akten des Friedenskongresses vollständig gerechtfertigt.

Blicken wir aber nun auf den Gang der Verhandlungen am französischen Hofe zurück, so kann darüber kein Zweifel bestehen, dass ausser den von Maximilian selbst geltend gemachten Gründen auch dieser nach der Natur der Sache zu verschweigende ihn zum Wiederanschluss an den Kaiser bestimmte. Beim Abschlusse des Waffenstillstands hatte der Kurfürst beabsichtigt, unter dem Schutze Frankreichs und verbündet mit dieser Macht eine gedeckte Stellung einzunehmen. Aber während er sich seine Pflicht gegen Kaiser und Reich vorbehalten sehen wollte, forderte Mazarin als Preis des französischen Schutzes, dass Bayern Frankreich auch gegen Oesterreich Kriegshilfe leisten solle. Und während Maximilian den

---

[1]) Für einen dreimonatlichen Sold zur Entschädigung ihrer angeblich 125000 Mann starken Truppen. Vgl. Odhner, Die Politik Schwedens im Westphäl. Friedenscongress, 217. 227 f. Auch die bayerischen Gesandten am französischen Hofe hatten sich gegen die Höhe dieser Forderung verwahrt.

[2]) K. M. zu Schweden Antwort an den Churfürsten in Bayern, das von ihm aufgekündete Armistitium betr. Stockholm 1647. Und: Erläuterung deren vorgegebenen Ursachen, warumb u. s. w. 1647.

französischen Schutz auch gegenüber Schweden wünschte, war Mazarin nicht gesonnen, Bayern zuliebe seine enge Verbindung mit dieser Macht zu lockern. Sowie man bei den Verhandlungen am französischen Hofe auf eine präcisere Formulirung des casus foederis drang, war dieser Gegensatz zutage getreten. Die bayerisch-französische Verbindung war an denselben Hindernissen gescheitert, die sich ihr schon wiederholt als unüberwindlich entgegengestellt hatten. Nachdem aber dem Kurfürsten dieses Vorhaben nicht gelungen war, nachdem auch seine Hoffnung, dass die Waffenruhe den Abschluss des Universalfriedens beschleunigen werde, sich nicht erfüllt hatte, war es nur eine notwendige Konsequenz, dass Bayern sich wieder mit seinem alten Verbündeten vereinigte. Die ausgeprägte Feindschaft Schwedens und seiner deutschen Verbündeten, die gefährlichen Absichten auf das bayerische Heer, mit denen sich der Kaiser trug, das kaum verhehlte Uebelwollen Spaniens liessen eine isolirte Stellung Bayerns zwischen den entzweiten Grossmächten als unmöglich erscheinen. Frankreichs Wohlwollen konnte nicht genügen, so lange sich dieses nicht bis zu der bestimmten Zusicherung des Schutzes auch gegenüber Schweden erstreckte. Wer also aus Maximilians Schritt herauslesen will, dass das Alter seine früher unbeugsame Willensenergie geschwächt, ihn seiner Selbständigkeit beraubt und ganz den Einflüssen seiner Umgebung unterworfen habe, verkennt die zwingende Macht der politischen Verhältnisse.

Dass sich der Umschwung einige Tage nach der Rückkehr Gronsfelds von Paris, die am 27. August erfolgte, entschied, war wohl kein zufälliges Zusammentreffen. Die mündlichen Mitteilungen dieses Gesandten über die in Frankreich empfangenen Eindrücke werden dazu beigetragen haben, den Kurfürsten in seinem Entschlusse zu bestärken. Neben der Kurfürstin, der Schwester des Kaisers, und dem Grafen Kurz, dem Bruder des österreichischen Staatsmannes, wird denn auch Gronsfeld als derjenige genannt, der den Umschwung hauptsächlich herbeigeführt habe, während andere Räte und besonders der Beichtvater P. Vervaux, auch der eben damals vom Kongress nach

München entsandte d'Erbigny vergebens dagegen arbeiteten.[1]) Entscheidend aber waren nicht die persönlichen Einflüsse, sondern die sachlichen Gründe.

Der scharfblickende Leiter der französischen Politik hatte die Wendung lange voraus geahnt. Schon am 13. April schrieb er an Turenne:[2]) Maximilian hat den Waffenstillstand vornehmlich desshalb geschlossen, um dem Reiche den Frieden zurückzubringen. Wenn er sieht, dass die Hindernisse, auf die er stösst, nicht vom Kaiser ausgehen, der alles, was man von ihm verlangt, bewilligt, sondern dass Frankreich und Schweden beanspruchen, sich durch Fortsetzung des Krieges allmächtig zu machen, könnte es geschehen, dass er nach irgend einem Vorwand sucht, den Waffenstillstand zu brechen, um, so viel an ihm ist, unsere Absichten zu vereiteln. Ist er doch mit Recht überzeugt, dass die Schweden ihn hassen, und zweifelt nicht daran, dass der ganze Vorteil, den er von ihnen hoffen könnte, der wäre: zuletzt gefressen zu werden!

Mazarin hat denn auch bald die vollzogene bayerische Schwenkung gewittert. Die Haltung Maximilians, schrieb er am 11. September an Turenne,[3]) muss man wohl beobachten. Nicht als ob er uns bisher schon einen Anlass zu Misstrauen gegeben hätte und als ob nicht sein Ruf ihn zum Festhalten am Waffenstillstand verpflichtete; aber Ihr wisst, dass Vorsicht nie geschadet hat und dass man in gewissen Fällen nicht genug auf seiner Hut sein kann. Doch scheint dann die Fortsetzung der Verhandlungen durch die bayerische Gesandtschaft in Paris sowie deren Loyalitätsversicherungen den Kardinal noch für einige Wochen in Sicherheit gewiegt zu haben. Am 11. September hatte der Kurfürst an Krebs die Weisung zur Abreise erteilt, der jedoch dieser Gesandte nach Lage der Dinge erst etwa vier Wochen später nachzukommen für gut befand. Dass französischerseits, liess ihm Maximilian schreiben, wegen der

---

[1]) P. Bougcant S. J., Histoire du Traité de Westphalie (1751) V, 352—354, zum Teil nach Observations d'Erbigny's v. 28. Okt. 1647.

[2]) Chéruel, II, 420.

[3]) A. a. O. 487.

Allianz und auf das Gesuch von Geldhilfe und Quartieren für die Truppen noch keine Resolution erfolgte, „ist eine Sach von nit geringem Nachdenken, welche wir dahingestellt sein lassen müssen." Gleichwohl ward der Bündnisplan noch nicht fallen gelassen. Frankreichs Forderung aber, dass Oesterreich als Gegner, gegen den Bayern auch Hilfe zu leisten habe, besonders genannt werde, wird wiederholt mit aller Entschiedenheit als unannehmbar erklärt. Der Licentiat Mayer ward beauftragt, nun die Verhandlungen allein fortzusetzen.

Inzwischen hatte Mazarin in anderen Punkten Entgegenkommen erwiesen. Er erbot sich, von seinem eigenen Einkommen Mittel „zu subministriren", damit der Kurfürst im Falle der Not nicht hilflos gelassen würde. Und von ihm ist die Verheiratung des Kurprinzen Ferdinand Maria mit einer savoyischen Prinzessin, durch welche die bayerisch-französische Freundschaft noch enger und unauflöslicher geknüpft werden sollte, zuerst vorgeschlagen worden.[1]) Maximilian liess ihm für

[1]) Sowohl Claretta, Adelaide di Savoia, Duchessa di Baviera (1877; vgl. p. 7 flgd.) als Carlo Merkel, Adelaide di Savoia, Elettrice di Baviera (1892; vgl. p. 4 flgd.) ist dieser Ursprung des bayerisch-savoyischen Eheplans unbekannt geblieben. Mazarin wollte durch diesen sich nicht nur Maximilian gefällig erweisen, sondern Bayern auch für die Zukunft noch enger an die französische Politik ketten. Denn Piemont war seit dem Vertrage von Chierasco (1630) der Satellit Frankreichs, dem der Schlüssel Italiens, die Festung Pignerolo, ausgeliefert war. Die Regierung des Landes führte im Namen ihres Sohnes Karl Emanuel II., der 1648 mündig wurde, Herzogin Christine, die Tochter König Heinrichs IV. von Frankreich, die Witwe Victor Amadeus I., eine ehrgeizige Frau, die danach strebte, eine ihrer Töchter auf den französischen Königsthron zu bringen. Unvermählt waren damals nur mehr die zwei jüngeren Prinzessinen, Jolanthe und Adelaide. Jolanthe war verwachsen und unschön -- als die Verhandlungen zwischen Bayern und Savoien dann in Gang kamen, dachte man bayerischerseits nur an die 1636 geborene, schöne und geistvolle Adelaide. Bis 1650 aber war die politische Lage schon so verändert, dass in der Korrespondenz zwischen Savoien und Bayern nicht mehr von Freundschaft und Bündnis mit Frankreich, sondern im Gegenteil von Aussöhnung mit Spanien und vertraulicher Annäherung an das Kaiserhaus die Rede ist. Ueber die weitere Gestaltung des Heiratsprojektes, das am 11. Dez. 1650 (zunächst durch Prokuration) zur Ausführung gedieh, vgl. K. Th. Heigel,

beides (18. Sept. an Mayer) seinen Dank aussprechen. Besonders durch den Heiratsvorschlag fühlte er sich obligirt. „Wir verlangen nicht mehr als durch dieses und andere Mittel die Krone Frankreich unserer Devotion zu versichern.“ Das französische Ansinnen, dass Bayern Frankreich 3000 Mann gegen die Spanier in den Niederlanden zur Verfügung stellen möge, wird abgelehnt; der Kurfürst wünsche sehr, dass die Sachen in Deutschland mit der Religion und seinem eigenen Lande so stünden, dass er mit diesen Truppen aushelfen könnte, aber von allen Seiten von Armaden umgeben, könne er nicht wagen sich zu schwächen. Wegen der Subsidiengelder und Quartiere soll der Gesandte nicht weiter drängen, da man bereits sieht, dass für derartige Wünsche nichts zu hoffen ist. Wegen der Allianz bleibt die Entschliessung des Kardinals zu erwarten. Sie wird ihre meiste Wirkung allererst nach dem Friedensschlusse erlangen. Mayer soll in dieser Angelegenheit alles nur ad referendum nehmen. Unter dem 25. September erläutert der Kurfürst näher, wie er es mit der gegenseitigen Hilfe meine. Lässt Frankreich dem Abschlusse der bayerischen Allianz nicht zugleich den Frieden mit dem römischen Reich folgen, so hat es von Bayern keine Assistenz zu begehren, weil es in diesem Fall Angreifer, nicht angegriffen ist. Und was Frankreich in Spanien sucht und prätendirt, ist noch nicht unter die acquisita zu rechnen, würde erst durch einen Frieden mit Spanien darunter fallen. So bestimmt nur als ein Werkzeug der bayerischen Friedenspolitik war das Allianzprojekt vorher nicht hingestellt worden. Brienne hatte, wie die Gesandten am 29. September berichteten, angefragt, ob die Allianz sogleich oder erst nach geschlossenem Frieden Anfang und Wirkung gewinnen sollte. Die Antwort lautete: Sogleich; da aber der Kurfürst durch den Waffenstillstand bis zum Frieden versichert sein könne, werde er vielleicht auch einwilligen, dass

Quellen und Abhandlungen zur neueren Geschichte Bayerns, N. F., S. 8 flgd. Der Geheimsekretär Franz Mayr, der 1647 mit Mazarin verhandelt hatte, wurde dann auch in Sachen dieser Verbindung im Februar 1651 von Maximilian nach Mailand und Turin abgesandt. Heigel, S. 15.

die Konföderation erst nach dem Frieden ihren Anfang nehme. Greife aber Schweden an, so sei der Vertrag allerdings so zu verstehen, dass Bayern in diesem Falle von Frankreich unterstützt werden solle.

Die ganze Welt, schrieb Mazarin am 28. September an Turenne,[1]) argwöhnt, dass Maximilian im Begriffe stehe den Waffenstillstand zu brechen und seine Waffen mit den kaiserlichen zu vereinigen und dass er die Gelegenheit benützen wolle das schwedische Heer zu verderben, das sich in Böhmen etwas weit vorgewagt hat. „Was mich betrifft, kann ich schwer glauben, dass er einen solchen Entschluss, der gegen seinen Ruf und sein Interesse verstossen würde, gefasst hat, weil dies die Dinge zwischen den verbündeten Kronen und ihm auf einen unversöhnlichen Punkt treiben und in einem Augenblick alles zerstören würde, was er für sich und sein Haus an Vorteilen errungen hat .... Seine Minister, die hier sind, versichern mir auch von seiner Seite aufs stärkste, dass sich dies nie begeben wird. Zu gleicher Zeit erfahre ich, dass er einen grossen Lebensmitteltransport für das schwedische Heer, ohne welchen dieses gezwungen wäre sich mit grossem Nachteil vor den Kaiserlichen zurückzuziehen, durch sein Land passiren liess." Man kann kaum zweifeln, dass diese von Maximilian verfügte Massregel, über die sich die kaiserlichen Kongressbevollmächtigten bitter beklagten, ein Kunstgriff war, um die Schweden noch für einige Zeit in Sicherheit zu wiegen. Aus dem Berichte der französischen Kongressbevollmächtigten vom 23. September ersieht man auch, dass dieses Mittel seine Wirkung auf Wrangel nicht verfehlte.[2]) Turenne ward nun von Mazarin gemahnt, einerseits gute Korrespondenz mit dem Kurfürsten zu pflegen und ihn in seinen guten Gesinnungen für Frankreich zu bestärken, anderseits immer auf der Hut zu sein und seine Haltung wohl zu prüfen. Erst am 2. Oktober erhielt Mazarin durch einen besonderen Kurier Erlachs die bestimmte Nachricht von Maximilians Anschluss an den Kaiser.

[1]) Chéruel, II, 493.

[2]) Vgl. Négociations secrètes IV, 162. 164.

Ich gestehe, schrieb er an Turenne,[1]) dass sie mich überrascht hat. Zweifellos hat sich der Kurfürst eingebildet, die Unterstützung und Freundschaft Frankreichs trotzdem bewahren zu können, aber er irrt sehr, wenn er uns fähig hält, eine Treulosigkeit und zugleich eine Unklugheit zu begehen, indem wir auf der einen Seite den Allianzverträgen mit Schweden untreu werden, — dies würden wir thun, wenn wir mit gekreuzten Armen zusähen — und uns im übrigen einschläfern liessen durch seine schönen Versprechungen, eine unverbrüchliche Freundschaft mit uns zu unterhalten und, wenn nötig, selbst seine Waffen mit den unsrigen zu vereinigen, um Oesterreich zu einem uns genehmen Frieden zu zwingen.

In der That bildete die Hoffnung, auch nach dem Wiederanschlusse an den Kaiser Frankreich gegenüber in Waffenruhe verharren zu können ein wichtiges Moment in Maximilians Politik. In dem Vertrage mit dem Kaiser hatte er sich darum ausbedungen, dass seine Truppen nicht wider Frankreich gebraucht werden dürften, und hatte ausdrücklich erklärt, dass er den Waffenstillstand mit Frankreich beständig zu halten gedenke.[2]) Sein heisser Wunsch ging dahin, dass Frankreichs Haltung ihm dies gestatte, und während seine Gesandten in Paris in diesem Sinne verhandelten, bemühte er sich zuhause seiner Strategie und Politik eine so franzosenfreundliche Haltung

---

[1]) 2. Okt. Chéruel II, 496.

[2]) Art. 11: „Dass Sie dero Reichsvölker wider die Kron Frankreich und dero Armaden, zumalen Sie das Armistitium mit selbiger Kron angenommen, ratifiziret und beständig zu halten gedenken, in keine Weise noch Wege, es sei denn, dass Sie solches selbsten rumpiren oder ihre Waffen mit den Schwedischen conjungiren, brauchen und abwenden lassen, noch dero Völker mit Ihro Kais. Maj. anderergestalt conjungiren können noch wollen." In den Zusatzartikeln vom 23. Sept. (Art. 8; v. Aretin, Staatsverträge 229) aber wurde dieser Punkt dahin eingeschränkt: wenn die französischen Völker entweder im Feld oder in den Plätzen oder auch zu Manutenierung der Quartiere wirklich conjungirt sind, in solchem und keinem andern Falle sollen die bayerischen Truppen mit und neben den kaiserlichen operiren, was ratio belli betrifft, aber in allen anderen Fällen sollen der Krone Frankreich Völker und Quartiere von Ihrer Kurfürstl. Durchl. unbelästigt bleiben.

wie nur möglich zu geben. Trotz aller Vorteile, die ein Angriff auf die von den Franzosen in der Nachbarschaft Bayerns nur mit schwachen Streitkräften besetzten Plätze, besonders auf Lauingen, versprochen hätte, wurde jede Unternehmung dieser Art, um den Waffenstillstand mit den Franzosen nicht zu brechen, unterlassen. Ein Teil des bayerischen Heeres begann dagegen schon am 27. September die Belagerung der durch den Ulmer Vertrag den Schweden ausgelieferten Reichsstadt Memmingen, erwirkte am 23. November deren Uebergabe und wandte sich dann gegen das gleichfalls von den Schweden besetzte Nördlingen. Am 18. Oktober ersuchte Maximilian den Kaiser, dass dieser seinem den Angriff auf Memmingen leitenden General Enkenvoert befehlen möge, keine Thätlichkeiten gegen die französischen Truppen und Quartiere vorzunehmen, so lange er mit den bayerischen Truppen vereinigt sei.[1]) Dagegen möge der Erzherzog (Leopold) daran erinnert werden, dass er Turenne nicht Luft lasse zu einer Diversion gegen den Rhein oder ins Reich heraus.[2]) In den nächsten Tagen erfuhr der Kurfürst als sicher, dass der kaiserliche Feldmarschalllieutenant v. Bönikhausen einen Anschlag gemacht habe, sich des von München zum Kongress zurückreisenden Grafen d'Erbigny[3]) zu bemächtigen. Sehr erregt schrieb er an den Kaiser,[4]) d'Erbigny habe sich gleichzeitig mit den kaiserlichen Gesandten bei ihm befunden und die letzteren seien von dem, was d'Erbigny angebracht, unterrichtet worden. Er reise als persona publica sub fide publica; würde man dergleichen Personen nicht passiren lassen, würden die Friedenspräliminarien gebrochen und könnten die Friedenstraktate wohl gar aufgestossen werden.

1) Reichsarchiv, 30 jähr. Krieg, T. 656, f. 326.

2) 18. Okt. A. a. O. f. 331.

3) Am 24. Sept. erging die Weisung, den von der Krone Frankreich an den Kurfürsten gesandten Grafen d'Erbigny, der jetzt nach Münster zurückreisen wolle, frei passiren zu lassen. A. a. O. T. 111, f. 496. D'Erbigny überbrachte um den 27. Okt. den französischen Kongressbevollmächtigten eine Denkschrift über seine Beobachtungen und Eindrücke am bayerischen Hofe. Négociations secrètes IV, 180.

4) 22. Okt. R. A. 30 jähr. Krieg, T. 656, f. 338.

Dem Kaiser sei bewusst, was er sich in dem mit dem kaiserlichen Gesandten aufgerichteten Rezess hinsichtlich der Krone Frankreich vorbehalten habe. Es würde grosses Unheil daraus entstehen, würde Bönikhausen sein Vorhaben gestattet werden. Entweder solle es diesem untersagt oder ihm, dem Kurfürsten, nicht verargt werden, wenn er die ihm zugefügte Beleidigung selbst ahnde.

Die französische Politik gegen Bayern aber war nach dessen Schwenkung noch nicht sogleich entschieden. Mazarins Unwille war wohl in der That nicht so stark, wie er ihn in der ersten Ueberraschung und gegen den Bayern feindlichen Turenne kundgegeben hatte, und auch wenn er so stark gewesen wäre, hätte sich der Kardinal dadurch nicht hinreissen lassen, den Erwägungen der Klugheit keine Rechnung zu tragen. Auch jetzt noch empfahl es sich, besonders aus militärischen Gründen, mit Bayern zunächst auf gutem Fusse zu bleiben. Mazarin vertröstete Krebs vor seiner Abreise sogar, er werde einen Entwurf des Allianzvertrags mit zurückbringen können. Dies erfüllte sich zwar nicht, aber in der Abschiedsaudienz beim König und der Königin, die Krebs am 7. Oktober hatte, äusserte der König:[1]) wiewohl Berichte eingelaufen seien, dass ihr Kurfürst mit der Krone Schweden gebrochen habe, verlasse er sich dennoch auf dessen beständige Affektion gegen die Krone Frankreich und nichts werde ihn zu einer anderen Präsumption bewegen können. Ja nachdem die Gesandten die Motive, die Maximilian zur Kündigung des Waffenstillstands mit Schweden vermocht hätten, erläutert, erklärte der (neunjährige) König mit gnädigstem Wohlgefallen und lächelnd den Entschluss des Kurfürsten als löblich und rühmlich. Bei einer Audienz der Gesandten bei Brienne und Brisacier äusserte der letztere: Da es scheine, dass Maximilian mit Schweden brechen möchte, könnte Frankreich die Konföderation zur Zeit noch nicht abschliessen. Der Grosskanzler de Seguier aber bemerkte: rücke das bayerische Heer nur zu dem Zwecke ins

[1]) Bericht der Gesandten vom 15. Okt.

Feld, damit die Schweden und Protestirenden von ihrem Hochmut heruntergebracht und zu billigeren Forderungen bewogen werden, dann hätte es gute Wege, so lange nur gegen Frankreich nichts vorgenommen würde; dergleichen aber könne und wolle er nicht gedenken. Und die Königin sprach, als sich die Gesandten bei ihr nochmals für den Heiratsvorschlag mit Savoyen bedankten, den Wunsch aus, dass sie selbst von Gott mit einer Prinzessin gesegnet oder auch dass Mademoiselle[1]) dem bayerischen Kurprinzen an Jahren gleich wäre.

Unter dem 10. Oktober erteilte der Kurfürst den Gesandten die Weisung: sollte die Allianz von den Herren Franzosen ernsthaft gemeint, nicht etwa nur zum Vorwande Krebs länger hinzuhalten benützt und die Verhandlung darüber wieder aufgenommen werden, so haben sie besonders den Punkt wohl in Acht zu nehmen, dass Schweden an Seiten Frankreichs keineswegs excipirt werde. Da er von Schweden besonders bedroht sei, müsse sogar ausdrücklich bedungen werden, dass Frankreich verpflichtet sein soll ihm auch gegen diese Macht zu helfen. Mayers Bescheid, dass die Allianz erst nach dem Friedensschlusse Anfang und Wirkung nehmen solle, sei richtig gewesen, weil ja bis dahin der Waffenstillstand mit Frankreich ohnedies Versicherung gebe und in effectu loco foederis sei.

Mit dem offen ausgesprochenen Verlangen der französischen Hilfsbereitschaft gegen Schweden war die Sache auf die Spitze getrieben. Lange konnten jetzt die französischen Staatsmänner die Entscheidung wohl nicht mehr verzögern und dass sie zugunsten des altbewährten Bundesgenossen fiel, kann uns nicht überraschen. Bald berichtete Mayer, Mazarin habe zwar die bayerische Kündigung des Waffenstillstands gegen Schweden als ganz gerecht und vernünftig erklärt, doch nur für den Fall, dass die angegebenen Beweisgründe richtig seien. Der Graf v. Brienne[2]) aber sei „weiter ausgebrochen," habe Bayern nicht

[1]) Wohl Anna Marie Louise v. Montpensier, geb. 1627, Tochter Gastons v. Orléans, des Bruders K. Ludwigs XIII.

[2]) Diesem selbst erschienen die bayerischen Verhandlungen von 1647 nicht wichtig genug, um sie in seinen Denkwürdigkeiten (Mémoires du

nur einer legerté beschuldigt, woraus ein immerwährender Krieg entstehen werde, sondern sogar geäussert, Maximilian habe durch diesen Schritt zu erkennen gegeben, dass auch ein Fürst sein Wort nicht halten und die Parole manquiren könne. Das sei aber allen grossen Herren gemein, da sie ihr eigenes Interesse allen anderen vorziehen. Dass der Kurfürst mit dieser Resolution den Frieden wolle, davon die Welt zu überreden werde ihm schwer fallen. Und der Herr v. Brisacier erklärte die im bayerischen Manifest angezogenen Gründe als schwach.

Maximilians fürstliches Selbstgefühl war sonst gegen Beleidigungen äusserst empfindlich. Die Gelassenheit, die er gegenüber Brienne's Ausfall wenigstens äusserlich bewahrte, verrät, wie tief er das Bedürfnis empfand, es mit den französischen Staatsmännern nicht zu verderben. Er wies zwar (20. Nov.) Mayer an, ihn gegen Brienne's Anklage zu rechtfertigen, liess aber diesem Minister (4. Dez.) für die angetragene Freundschaft und grosse Affektion der Krone Frankreich danken, indem er die entsprechenden Gegenversicherungen machte. Vor allem lag ihm nun am Herzen, dass nicht etwa Turenne sich mit dem schwedischen Heere vereinige und auch die Franzosen die Feindseligkeiten gegen Bayern wieder aufnehmen. Der Kardinal soll dringend ersucht werden, dass dies nicht geschehe, und auf die Antwort, die er erteilen wird, ist besonders zu achten. Maximilian versäumte nicht, selbst in diesem Sinne an Mazarin zu schreiben (27. Nov. und 4. Dez.) und erschöpfte sich in Beteuerungen seiner Ergebenheit gegen Frankreich. Aus dem Munde des sonst so selbstbewussten und geradsinnigen Fürsten vernimmt man die Versicherungen, er schulde und bekenne gegen Frankreich „affetto riverente e più che parciale," ja er suche sein Glück nur darin, bei jeder Gelegenheit Frankreich zu dienen. Dass die französischen Bevollmächtigten in Münster einen Gesandten (d'Erbigny) an ihn geschickt hätten, sei ihm hochwillkommen. Als Beweis dafür, dass sein Wiederanschluss an den Kaiser

---

comte de Brienne, ministre et premier secretaire d'état, Amsterdam, 1729; vgl. T. II, 237 flgd.) zu erwähnen.

nur der Beschleunigung des Friedens dienen sollte, liess er Mazarin eine Abschrift des von ihm am 27. Oktober an den Kaiser gerichteten Schreibens vorlegen. Darin war erinnert, wie oft Maximilian dem Kaiser schon vorgestellt habe, in welch grosser Not und Gefahr das Reich, die katholischen Stände und die Religion sich befänden. Eine Besserung sei nur von beschleunigter Beförderung des Friedens zu erwarten. Der Kurfürst dringt in den Kaiser, damit keine Minute mehr zu verlieren, und citirt die Klagen der französischen Gesandten, dass die Spanier jetzt nach dem Wiederanschlusse seiner Truppen an die kaiserlichen so stolz und insolent geworden seien, dass sie gar keinen Frieden mehr begehren, sondern alles in die Länge ziehen und Franzosen wie Deutsche nur „ludifiziren“ wollen. Ueber diesen Feldzug hinaus werde er den Krieg auf keinen Fall fortsetzen, sondern, wenn bis dahin der Frieden nicht geschlossen sei, trachten, wie er sich und die Seinigen auf anderem Wege, so gut es gehe, salviren könne. Er hoffe aber, vom Kaiser nicht in diese Notlage versetzt zu werden.[1]

Der Inhalt seines Schreibens vom 6. November an den Kaiser[2]) aber gibt uns den Schlüssel zum Verständnis der demütigen Sprache, die er gegen Frankreich führte. Die schwedischen Gesandten und besonders Salvius, heisst es darin, haben sich gegen die Protestirenden ganz vertraulich vernehmen lassen, dass zwischen Schweden und Frankreich nunmehr ein solches Konzert gemacht sei, dass man noch vor dem Winter den ganzen sedem belli unfehlbar nach Bayern transferiren und sich an ihm wegen der Aufkündigung des Waffenstillstands rächen werde. Der Kurfürst sprach die Hoffnung aus, der Kaiser werde ihn und seine Lande gleich seinen Erblanden, ja mehr als diese schützen, und erinnerte daran, wie sehr seine bisherige Haltung dem Kaiser genützt habe: gleich am andern

---

[1]) Gronsfelds und Maiers Negotiation in Paris, II, f. 369.

[2]) R. A. 30jähr. Krieg T. 656, f. 360. Aehnlichen Inhalt hat M.'s Schreiben an den Kaiser v. 8. Nov. a. a. O. 374. Dort erwähnt der Kurfürst, er habe jetzt bestimmte Nachricht, dass Turenne sich dem Rhein nähere und mit den Schweden verbinden wolle.

Tage, nachdem Wrangel die Aufkündigung des Waffenstillstands und den Anzug des bayerischen Sukkurses vernommen habe, sei dieser von Kaden aufgebrochen und habe Böhmen geräumt. Man solle jetzt dem Feinde nicht Luft und Zeit lassen, den Krieg wieder in die österreichischen oder bayerischen Lande zu tragen.[1])

Mazarin aber liess der Königin von Schweden durch den Gesandten Chanut versichern, dass Frankreich nicht über den von Bayern ihm gelegten Fallstrick straucheln und seine Sache nicht von der schwedischen absondern werde. Wenn Maximilian meine, Frankreich von Schweden trennen zu können, sei das eitele Mühe.[2]) Die französischen Kongressbevollmächtigten wurden angewiesen, wegen des Verhaltens gegen Bayern alles mit den schwedischen Ministern zu vereinbaren.[3]) Sie zeigten anfangs Lust, die Wendung Bayerns zu einem Drucke auf Schweden zu benützen. Wenn Krebs versichert, schrieben sie am 14. Oktober,[4]) sein Herr habe die feste Ueberzeugung, der Frieden könnte in vierundzwanzig Stunden geschlossen sein, wenn nicht die Schweden den Krieg fortsetzen und die katholische Religion vernichten wollten, so werden sie nicht verfehlen, den schwedischen Bevollmächtigten diese beachtenswerte Ansicht zu Gemüte zu führen, um sie für grössere Mässigung zu gewinnen. Mit Ermächtigung des schwedischen Gesandten Salvius konnten sie noch, nachdem Bayerns Schwenkung bekannt war, den bayerischen Deputirten Ernst der guten Gesinnung der beiden Kronen versichern, damit er darüber seinem Herrn berichten könne.[5]) Wenn dieser, bemerkten sie zu Ernst, noch dieselbe Gesinnung hege, die er am Hofe habe aussprechen lassen, könnte man den baldigen Friedensabschluss im Reiche wohl hoffen, da sie Salvius, der anfangs ganz Feuer und

[1]) Der vom Kaiser am 13. Nov. Holzappel erteilte Befehl (a. a. O. f. 383) entsprach diesem Wunsche Maximilians.

[2]) 4. Okt. Chéruel, II, 499.

[3]) 2. Okt. a. a. O.

[4]) Négociations secrètes IV, 169.

[5]) S. ihren Bericht v. 21. Okt. a. a. O. 173 f.

Flamme für den Krieg gewesen sei, vollständig umgestimmt hätten. Voraussetzung sei aber, dass Maximilian von seinen den beiden Kronen bereits gemachten Zusagen nichts zurücknehme. Ihre Satisfaktion zu mindern würde man vergebens versuchen; sie hätten genug Streitkräfte, um sich diese zu sichern und noch mehr dazu zu gewinnen.

Dies war jedoch entweder eine leere Prahlerei oder beruhte auf Verkennung der thatsächlichen Verhältnisse. In Wahrheit lag darin, dass die Franzosen sich noch nicht hinreichend gerüstet fühlten, um den Kampf neuerdings aufzunehmen, der Hauptgrund für ihre Verzögerung der Absage an Bayern. In Weisungen an die französischen Kongressbevollmächtigten vom 26. Oktober und 1. November wurden die Gründe aufgeführt, die es wünschenswert erscheinen liessen, dass die Schweden Frankreich nicht zu einer sofortigen Erklärung gegen Bayern verpflichteten.[1]) Delacourt sollte den schwedischen Bevollmächtigten zu verstehen geben, dass es sehr unklug sein würde. gegen Bayern Lärm zu schlagen und Drohungen zu äussern. da man nicht im Stande sei, ihm zu schaden. Sollte es nicht angemessener sein, einige Zeit zu dissimuliren als sich zu früh zu erklären und Maximilian dadurch Gelegenheit geben, Frankreich die Plätze, die es an den Grenzen seines Landes inne hat, zu entreissen? „Unsere Plätze sind nicht im Stande, dem Kurfürsten zu widerstehen, besonders nicht Lauingen, ihm ein grosser Dorn im Auge, für uns bei Fortsetzung des Krieges ein Stützpunkt, der es uns erleichtern wird, den Krieg nochmal nach Bayern zu tragen und Maximilian den Bruch des Ulmer Vertrags bereuen zu lassen.“ Delacourt wurde daher beauftragt, wo möglich die schwedische Zustimmung zu erwirken, dass Frankreich noch einige Zeit von der Erklärung gegen Bayern, welche der König übrigens abzugeben fest entschlossen sei, absehe; zugleich aber sollte er anbieten, dass diese Erklärung abgegeben werde, wenn Schweden sie für unbedingt nötig halte. Die Aeusserungen des Salvius wurden jetzt

---

[1]) 11. Nov. Négociations secrètes IV, 181 f.

(11. Nov.)[1]) von den französischen Bevollmächtigten dahin erläutert, dass dieser keineswegs seine Zustimmung zu einer Neutralität Frankreichs gegenüber Bayern gegeben, im Gegenteil sogar darauf gedrungen habe, dass sich die von Frankreich besetzten oberdeutschen Plätze gegen Maximilian erklären sollten — was ihm nur mit Mühe als unzeitgemäss ausgeredet wurde. Die Gesandten hielten für gefährlich, ausdrücklich zu erklären, dass man Neutralität gegen Bayern beobachten wolle, rieten aber im übrigen Maximilians Gefühle zu schonen, damit er nicht etwa Lauingen wegnähme.[2])

Delacourt gelang es denn auch, die schwedischen Bevollmächtigten zu überreden, dass die hinhaltende Politik Frankreichs gegenüber Bayern die richtige sei.[3]) Am 29. November schrieb Mazarin an den französischen Bevollmächtigten in Osnabrück: wiewohl die schwedischen Gesandten im Interesse der gemeinsamen Sache gut befunden hätten, dass Frankreich seinen Bruch mit Bayern noch etwas verzögere, empfehle er ihm von neuem, den Schweden fortwährend zu beteuern, dass Frankreich bereit sei, sich in dieser Sache vollständig nach den schwedischen Wünschen zu richten und lieber durch die bayerischen Truppen Uebles erfahren als Schweden den leisesten Grund zum Verdacht gegen seine Vertragstreue bieten wolle.[4])

Mittlerweile aber hatte sich Wrangel, gegenüber den vereinten Kaiserlichen und Bayern nicht im Stande das Feld zu behaupten, aus Böhmen nach Meissen und weiter bis in den westfälischen Kreis zurückziehen müssen. Auch die Landgräfin von Hessen-Kassel, deren Land von kaiserlichen und bayerischen Truppen bedrückt wurde, drang darauf, dass Turenne eine Diversion zu ihren Gunsten unternähme.[5]) Eine Weisung

---

1) A. a. O. 184.

2) A. a. O. 185.

3) A. a. O. 188.

4) v. Meiern, Acta pac. Westphal. V, 117.

5) Bericht der französischen Kongressbevollmächtigten v. 22. Nov. Négociations secrètes IV, 190.

Maximilians an Gronsfeld,[1]) den Feind und besonders die Landgräfin mit Rücksicht auf die Friedensverhandlungen nicht zu reizen, bot zwar diesem General die erwünschte Gelegenheit, sich von dem ihm widerwärtigen kaiserlichen Oberbefehlshaber Melander zu trennen und über das Stift Fulda nach Franken in die Winterquartiere zu ziehen, kam aber zu spät, um die gewünschte Wirkung zu erzielen. Oxenstierna und Salvius bestanden jetzt darauf, dass Frankreich sich gegen Bayern erkläre.[2]) Turenne, dem die französischen Kongressbevollmächtigten dies übermittelt hatten,[3]) sandte an Maximilian zunächst eine „sehr kluge“ Zuschrift, welche dieselben Bevollmächtigten den Schweden mitteilten, um deren fortgesetztes Drängen zu beschwichtigen.[4]) Am 29. Dezember[5]) aber überbrachte ein Trompeter Turenne's in München dessen Schreiben, das auf Befehl des Königs die mit der engen schwedischen Allianz begründete Aufkündigung der Waffenruhe seitens Frankreichs enthielt.

Maximilian gab zwar in seiner Antwort an Turenne[6]) seinem Erstaunen über diesen Schritt, der den Erklärungen der

---

[1]) Erwähnt in Gronsfelds Bericht v. 27. Dez. Reichsarchiv, 30 jähr. Krieg, T. 713.

[2]) Bericht der französ. Bevollmächtigten v. 2. Dez. Nég. secr. IV, 193. Vgl. auch die Korrespondenz zwischen den schwedischen und französischen Bevollmächtigten vom 9. und 19. Dez. v. Meiern, Acta, V, 118—120.

[3]) Erwähnt 16. Dez. A. a. O. 199. Nach Siri, Mercurio, XI, 899 erhielt Turenne gegen die Mitte Dezember, als er in Hessen-Darmstadt stand, den Befehl, die Neutralität mit Bayern zu brechen.

[4]) 23. Dez. Nég. secr. IV, 204.

[5]) Turenne's undatirtes Schreiben s. bei (Ramsay), Hist. du Vicomte de Turenne I, 165 und bei v. Meiern, Acta, V, 120. Das Datum des Empfangs (letzten Sonntag) nennt Maximilian selbst in seinem Schreiben an den bayerischen Agenten Crivelli in Rom v. 2. Jan. 1648. St. A. Crivelli, Corrispondenze di Roma, 1648—49. Heilmanns (Kriegsgeschichte von Bayern II, 751) Datum: 27. November ist zu berichtigen. Am 30. Dez. berichteten auch die französischen Kongressbevollmächtigten, dass die Deklaration Turenne's gegen Maximilian nunmehr erfolgt sei, so dass über diesen Punkt nichts mehr zu sagen sei. Nég. secr. IV, 204.

[6]) 30. Dez. Gedruckt bei (Ramsay) Histoire du Vicomte de Turenne, I, 166.

Regentin und Mazarins zuwiderlaufe, Ausdruck, hatte aber diesen Ausgang zuletzt als unvermeidlich vorausgesehen, wie sein Schreiben vom 23. Dezember an den Kammerpräsidenten Mandl,[1]) der als sein Gesandter in Wien weilte, zu erkennen gibt. An der Franzosen Ruptur gegen uns, schrieb er, ist um so weniger zu zweifeln, weil die Königin von Schweden in ihrem unlängst an den König von Frankreich gerichteten Schreiben solche beständig begehrt. Auch hat Servient den schwedischen Gesandten in Osnabrück den Bruch mit uns ausdrücklich versprochen. Turenne schlug auch Ruischenberg den Pass zu seiner Herausreise ab. Die Bayern werden daher der kaiserlichen Armada gegen die Schweden wenig oder nichts helfen können, weil sie genug mit den Franzosen zu thun haben werden.

Gleichwohl empfand Maximilian die Kündigung als einen furchtbaren Schlag. Sie wirft alle meine Pläne über den Haufen,[2]) schrieb er nach Rom, nie ist mir die Hilfe Seiner Heiligkeit nötiger gewesen. Doch seine wiederholten Gesuche um diese Hilfe verhallten wirkungslos. Als dann der Kardinal Barberini an den französischen Hof geschickt ward, liess ihn Maximilian durch Crivelli bitten dort zu melden, es gebe keinen Fürsten und Reichsstand, dessen Freundschaft er höher schätze als die französische. Eigenhändig setzte er dem Schreiben an Crivelli hinzu: „Wir haben uns gegen Frankreich also affektionirt erzeigt und seine Freundschaft mit solcher premura gesucht, als kein Chur- oder Fürst im Reich gethan." [3])

Aber auch Mazarin war wohl nicht ganz zufrieden damit, dass die Politik des Heerlagers stärkere Gründe ins Feld hatte führen können als die des Hofes. An die Königin Christine schrieb er zwar (29. Dez.),[4]) er könnte sich mit Recht beklagen, wenn die Königin glaubte, dass man nur einen Augen-

[1]) R. A. 30 jähr. Krieg T. 621, f. 133.

[2]) Mi rende non poco perplesso. 1648, Jan. 2. M. an Crivelli. St. A. Crivelli, Corrispondenze 1648—49.

[3]) 1648, Febr. 21. A. a. O.

[4]) Chéruel II, 576.

blick geschwankt habe, ob Frankreich mit Bayern brechen solle, nachdem dieses mit Schweden gebrochen habe. Im Gegenteil habe er immer geglaubt, dass die Unterscheidung, die Maximilian zwischen den zwei Kronen gemacht habe, für den König noch viel beleidigender war als für Ihre Majestät, da er ihn für fähig hielt, seinen Verbündeten im Stiche zu lassen. Einen getreueren Ausdruck als in diesen diplomatischen Phrasen fand Mazarins Meinung in seinem Schreiben an Turenne vom 30. Dezember.[1] „Es steht zu fürchten, dass der Entschluss mit Bayern zu brechen, bevor es dazu Zeit war, uns nicht wohl bekommen und sogar nicht zum Vorteil unserer Verbündeten ausschlagen wird. Aber welches Uebel wir auch dadurch auf uns ziehen mögen, es wird immer geringer sein als das, welches das Misstrauen Schwedens hervorbringen könnte. Es wird zweckmässig sein, ein für allemal und durch einen kühnen Streich unsere Verbündeten in den Stand zu setzen, dass sie nie mehr Misstrauen gegen uns hegen.“ Mazarin gab Turenne Recht, dass dieser nicht der Ansicht der Bevollmächtigten folgte und den Bruch mit Bayern darauf gründete, dass Maximilian sich nicht damit begnügt habe, vereint mit den Kaiserlichen die Schweden aus den kaiserlichen Erblanden zu verdrängen, sondern dass er sie noch weiter verfolgte. Der Kardinal hatte einen Brief Maximilians erhalten, geschrieben nach der Ankunft des Gesandten Krebs[2]) in München, ganz voll von Versicherungen der Dienstfertigkeit gegen Frankreich und der Zuneigung für ihn: er wünsche nichts sehnlicher als alles, was in seiner Macht steht, für Frankreichs Vorteil aufzubieten. „Sein Verhalten aber entspricht nicht diesen schönen Worten, da er selbst dem, was in Ulm zu unseren Gunsten festgesetzt worden, untreu wird . . . . Wir müssen alles thun, was in unserer

[1]) A. a. O. 578.

[2]) Die Anmerkung des Herausgebers bezeichnet Krebs irrig als einen Unterhändler des Ulmer Vertrags. Die in Ulm thätigen bayerischen Kommissäre waren der Generalzeugmeister Ruischenberg und die Kriegsräte Küttner und Schäffer. S. u. a. Acta wegen des zu Ulm geschlossenen Armistitii (1647), Lit. F, S. 79.

Macht liegt, um Vorteile über ihn zu erringen, aber zugleich halte ich für zweckmässig, ihm keine Gehässigkeit noch Schärfe zu zeigen, da dies im Grunde zu nichts dient.“ [1]) Dieser Richtschnur entsprach denn auch das Verhalten der Franzosen im Feldzuge von 1648, der über das von den feindlichen Einbrüchen der Jahre 1632—34 und 1646 noch daniederliegende Bayerland bis zum Inn neuerdings die Leiden des Krieges verhängte, den Kurfürsten zum drittenmale zur Flucht aus seiner Hauptstadt nötigte und ihn wohl in mancher Stunde seinen letzten politischen Entschluss bereuen machte.

Wenn aber Frankreich nach dem Frieden sogleich wieder seine warme Freundschaft für Bayern hervorkehrte, machten sich ausser den alten Gründen der politischen Conjunktur die bei den Verhandlungen von 1647 gesponnenen Fäden sehr bemerklich. Krebs erhielt von Mazarin, noch während der Kongress tagte, ein Dankschreiben [2]) für den Eifer, mit dem er sich um den Frieden im Reiche bemühe. „Sie werden oft Gelegenheit gehabt haben, mit dem Finger auf die Wahrheit dessen hinzuweisen, was ich Ihnen von den aufrichtigen und sehnlichen Friedenswünschen Ihrer Majestäten sagte.“ Einem persönlichen Anliegen des Gesandten für die Sicherung eines Hauses in oder bei Hagenau vor Schädigung durch die Truppen wurde durch Weisung des Königs stattgegeben. Nach dem Frieden sandte Mazarin an Maximilian am 1. Januar 1649 [3]) Glückwünsche zu dem endlich erreichten Ziele, versicherte ihn der aufrichtigen Zuneigung Frankreichs und drückte die Hoffnung aus, zwischen Frankreich und dem Hause Bayern gutes Einvernehmen und einen engen Bund entstehen zu sehen. Und schon im Sommer 1651, als der Kardinal in Brühl weilte, argwöhnte man auf kaiserlicher Seite dessen Plan, die Wahl des römischen Königs auf den bayerischen Kurprinzen zu lenken. [4])

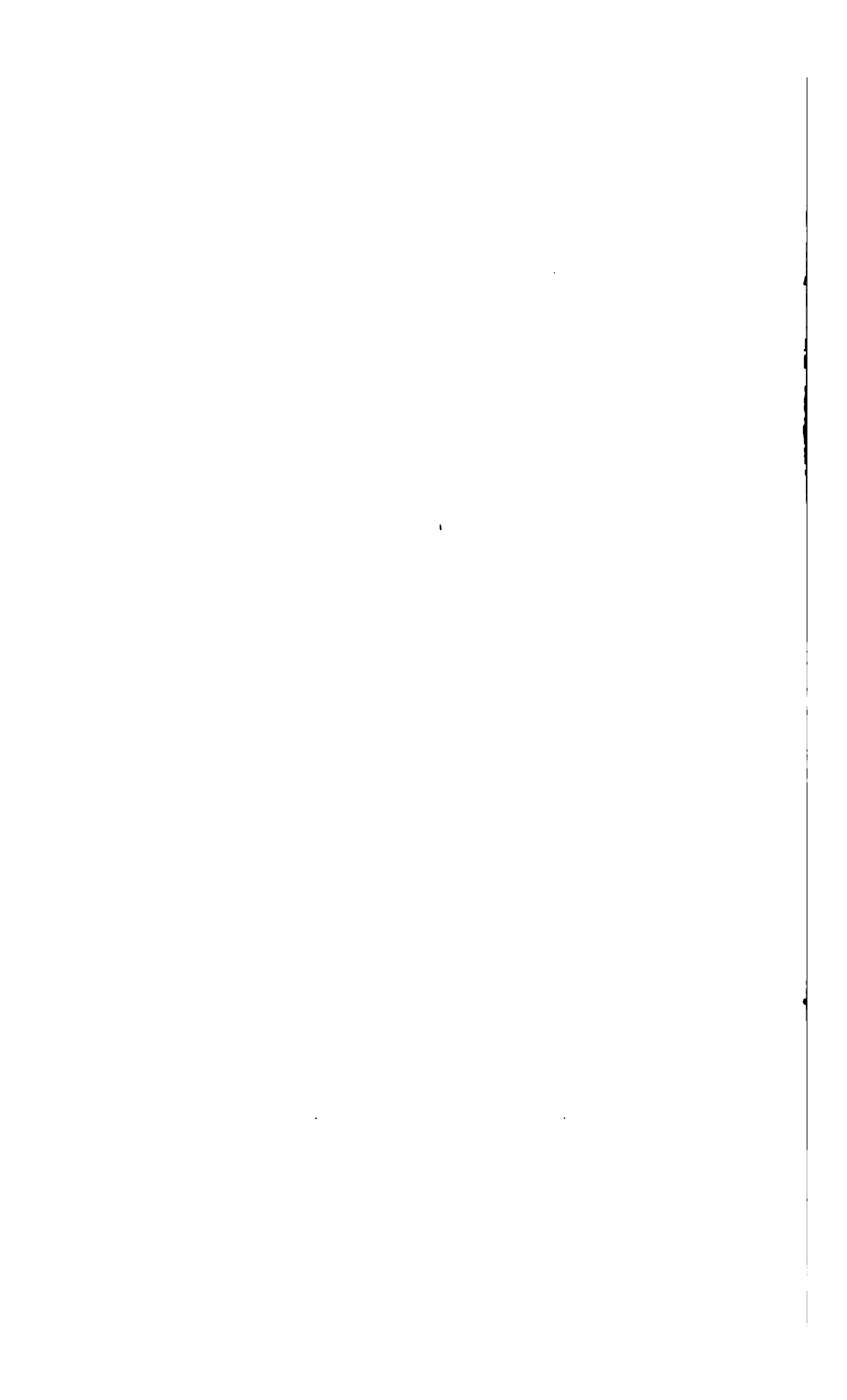
---

[1]) A. a. O. 584.

[2]) Datirt vom 22. Mai 1648. Chéruel III, 1025.

[3]) A. a. O. 1079.

[4]) A. a. O. 341. 374.



Ueber die späteren Heirathsprojekte Kaiser Friedrichs II.

Nachtrag zu den „Historisch-diplomatischen Forschungen zur Geschichte des Mittelalters" IV. Ueber die Formelsammlung des Rudolf von Tours. Stzb. Bd. 1 S. 402 ff.

Von **H. Simonsfeld.**

In meinem letzten Vortrage über die Formelsammlung des Rudolf von Tours bemerkte ich im Anschluss an ein dort — und zwar in der hiesigen Handschrift Clm. 6911 — überliefertes Schreiben Kaiser Friedrichs II. an einen deutschen Fürsten,[1]) dass durch dasselbe, wenn es auch verunächtet sei, Friedrichs Eheprojekt aus dem Jahre 1245 eine neue Bestätigung erhalte. Der Kaiser dachte, woran ich nochmals kurz erinnere, damals nach dem Tode seiner dritten Gemahlin, der englischen Prinzessin Isabella (die am 1. Dezember 1241 verstorben war), im Jahre 1245 ernstlich daran, sich mit der Nichte des letzten Babenbergers, Herzog Friedrichs des Streitbaren von Oesterreich, der Tochter Herzog Heinrichs, Namens Gertrud, zu vermählen, wobei er sich der Vermittlung des Patriarchen von Aquileja, Berthold von Meran, bediente. Das Projekt ging dann freilich nicht in Erfüllung. Die in Aussicht genommene Braut verweigerte, eingeschüchtert durch die Drohungen des Papstes Innocenz IV., dem gebannten Kaiser die Hand und

---

[1]) Abgedruckt Stzb. Bd. 1 S. 440 (als Nr. 50).

heirathete nach dem Tod ihres dem Projekt günstig gesinnten Onkels zuerst 1246 den Sohn des Böhmenkönigs Wenzel, Wladislav, und nach dessen frühem Tode (im Januar 1247) wieder unter dem Einfluss des Papstes im Sommer 1248 den Markgrafen Hermann von Baden.

In dem Schreiben des Kaisers unserer Handschrift war als Adressat genannt der König B. von Böhmen ‚vel dux Saxoniae' anstatt des Herzogs von Oesterreich, an welchen 1245 das Schreiben hätte gerichtet sein müssen. Eine Verwechslung des letzteren mit dem König von Böhmen lässt sich wohl leicht begreifen. Aber schwieriger zu erklären schien oder scheint der Zusatz ‚vel dux Saxoniae', der unmöglich auf den damaligen Böhmenkönig Wenzel zu beziehen war.

Er hängt denn auch, wie es scheint und worauf ich inzwischen durch einen meiner Schüler aufmerksam gemacht wurde, wohl mit etwas Anderem zusammen, nämlich mit einem neuen und letzten Eheprojekt Friedrichs II. Es war die Enkelin Bernhards von Askanien, die Tochter Herzog Albrechts I. von Sachsen, Jutta, die der Kaiser nunmehr ins Auge gefasst hatte; und der jüngste Biograph Herzog Albrechts, Hermann Steudener, gibt uns an der Hand der Quellen näheren Aufschluss[1]) über das Projekt.

Es handelte sich für den Kaiser darum, wie in Süddeutschland durch die Vermählung seines Sohnes Konrad mit der bayerischen Herzogstochter Elisabeth, so in Nord- oder Mitteldeutschland sich Bundesgenossen zu verschaffen, wie er zu diesem Behufe bereits seine Tochter Margarethe mit Albrecht, dem Sohne des Markgrafen Heinrich des Erlauchten von Meissen, verlobt hatte. Und wieder finden wir dann Innocenz IV. in heftiger Agitation gegen den Kaiser. Sowohl die Verlobung von dessen Tochter, wie dessen eigene Verbindung mit der Tochter des Sachsenherzogs suchte er mit den bekannten Mitteln der Androhung von kirchlichen Strafen zu hintertreiben.

---

[1]) In seiner Dissertation: „Albrecht I., Herzog von Sachsen" (1212—1260) Halle 1894. S. 84 ff.

Wir erfahren dies aus einem Schreiben Innocenz IV. vom 26. Oktober 1247 an den Legaten Petrus,[1]) aus welchem zugleich ersichtlich, dass bei diesem Eheprojekt des Kaisers der Erzbischof von Magdeburg die Mittelsperson gewesen ist.

Ob es dieser päpstliche Einspruch oder dann der Tod des Kaisers gewesen ist, der das Projekt vereitelte, scheint zunächst zweifelhaft. Denn die einschlägigen Quellen differiren in ihren Angaben darüber zwischen 1247 und 1250. Die Annales Stadenses berichten zum Jahre 1247, dass die Tochter des Sachsenherzogs dem Kaiser Friedrich als Braut zugeschickt wurde.[2]) Und Steudener ist geneigt anzunehmen, dass „Jutta von Sachsen bereits unterwegs nach Italien zur Vermählung mit dem Kaiser war, als sie in Bayern das Verbot der Ehe durch Innocenz und dessen Schreiben vom 26. Oktober 1247 erreichte." Daraufhin habe Jutta dem Kaiser ihre Hand verweigert. Die Annales Salisburgenses aber bringen zum Jahre **1250** die Notiz, dass Jutta in Landshut bei dem Herzog von Bayern eintraf, ihm „überwiesen wurde", um dem Kaiser als Gemahlin zugeführt zu werden.[3]) Dann wäre der Tod Friedrichs hindernd dazwischen getreten; und diese Ansicht vertritt Kempf in seiner „deutschen Geschichte während des Interregnums" (1893) unter Berufung auf die Ann. Salisburg. und daher am Jahre 1250 festhaltend.[4])

Ich glaube mich gleichfalls dieser Meinung anschliessen

---

[1]) Abgedruckt in den ‚Epistolae Pontificum Romanorum' (Mon. Germ.) t. II p. 322; cf. Böhmer-Ficker-Winkelmann, Regesta Imperii 1198—1272 Nr. 7887.

[2]) Mon. Germ. SS. XVI, 371: Modicum ante filia ducis Saxoniae Friderici quondam imperatori missa fuerat desponsata.

[3]) Mon. Germ. SS. IX, 791: Filia ducis Saxonum Landshute duci Bawarie assignatur, domino F. quondam imperatori pro uxore assignanda. Schon Steudener bemerkt a. a. O. S. 84 Anm. 4, dass Schirrmacher, Friedrich II. Bd. IV S. 286 mit Berufung auf diese Stelle die kaiserliche Braut irrig eine Tochter des Markgrafen Heinrich von Meissen nennt.

[4]) S. 123; jedoch ohne weitere Begründung und ohne Berücksichtigung der entgegenstehenden Nachrichten.

zu sollen. Mir scheint die so präcise Nachricht der Ann. Salisburg. doch mehr Glauben zu verdienen als die unbestimmtere der Ann. Stadenses.[1]) Eine gewisse Bestätigung finden die Ann. Salisburg. auch, wie mir scheint, in einer Angabe des Matthäus von Paris, der unter den Gegnern der (am 1. November 1248) erfolgten Krönung König Wilhelms den Herzog von Sachsen nennt, mit dem sich Friderich zu verbünden im Begriff stehe (cui confederabatur Fredericus) durch dessen Tochter, die er heimführen werde, wofern er sich (mit ihr oder mit der Kirche?) wieder aussöhnen könne.[2]) Darnach wäre doch 1248 das Projekt noch nicht definitiv aufgegeben, ein endgültiger Bruch noch nicht erfolgt gewesen. Und dasselbe scheint mir aus einem Schreiben Innocenz IV. vom 19. Februar 1251 hervorzugehen, welches, zwei Monate nach dem Tode Friedrichs abgefasst, den Herzog Albrecht zur Anerkennung König Wilhelms auffordert mit der Begründung, dass die Verlobung der Tochter des Herzogs mit dem verstorbenen Kaiser nun nicht mehr hindernd im Wege stehe.[3]) Gerade daraus darf man meines Erachtens wohl mit ziemlicher Sicherheit schliessen, dass das Verlöbnis bis zum Tode des

[1]) In denen sie sogar in der einen Handschrift (2) fehlt, in der anderen (1) unten am Rand und durch einen Irrthum des Schreibers (librarius) noch dazu an falscher Stelle beigefügt wurde!

[2]) Mon. Germ. SS. XXVIII, 300 cui (Herzog Albrecht) confederabatur Fretherico per filiam ducis, quam in uxorem ducturus est, si reconciliari poterit. Man vermisst bei den letzten Worten die Angabe, mit wem die Aussöhnung des Kaisers erfolgen solle: ob mit der ‚filia ducis' oder, was wahrscheinlicher, mit der Kirche. Dass im Widerspruch mit der eben angeführten Stelle Matthäus von Paris vorher (SS. l. c. p. 298) die Ehe wirklich geschlossen werden lässt, hebt auch Steudener hervor. In den Regesta Imperii Nr. 11601 und 11601[a] (unter den Nachträgen) werden nur die beiden Stellen aus den Ann. Salisb. und Matthäus Paris. zu 1250 angeführt.

[3]) Epistolae Pont. Rom. (M. G.) t. III p. 53: maxime cum ... sublatus sit de medio ecclesiae persecutor, cui quasi de quadam necessitate pro eo videbaris astringi, quod de filia tua sponsalia contraxeris cum eodem ....

Kaisers fortbestand und, wie erwähnt, nur durch dessen Ableben die Heirath dann verhindert wurde.

Gleichviel, wie dem nun auch gewesen sein möge — die Adresse ‚vel duci Saxoniae' in unserem Schreiben bezieht sich wohl sicher auf dieses Projekt und ist vermuthlich erst später hinzugefügt von einem Schreiber oder Bearbeiter, der davon Kenntnis hatte. Denn der sonstige Tenor des ganzen Schreibens stimmt wegen der Nennung des Patriarchen von Aquileja vielmehr oder sogar einzig zu dem ersten Eheprojekt Friedrichs. Berthold von Meran verliess 1248 die Partei Friedrichs und trat zu dessen Gegnern über;[1]) da konnte also von seiner Vermittlung in einem Ehebündnis nicht mehr die Rede sein.

Ob für unser Stück eine echte Vorlage — also ein Schreiben Friedrichs II. an den Babenberger Herzog von Oesterreich um die Hand von dessen Nichte — benützt ist, und nur durch einen Irrthum oder ein Versehen der falsche Adressat König B. von Böhmen und dessen Tochter, sowie die falsche Titulatur Friedrichs II. (als heres regni Jerusalem)[2]) in die echte Vorlage eingesetzt wurde; oder ob wir es mit einer freien Erfindung des deutschen Bearbeiters der Rudolf von Tours'schen Formelsammlung zu thun haben, der nur von diesen Vorgängen Kenntnis hatte, lässt sich schwer entscheiden. Jedenfalls verleiht der Zusatz ‚vel duci Saxoniae', der also jedenfalls nicht mit „und an den Herzog von Sachsen" übersetzt werden darf, dem Stück erhöhte Bedeutung. Er enthält nicht blos eine Bestätigung auch dieses letzten Eheprojektes Friedrichs II., sondern er gibt uns auch einen neuen Beleg dafür, dass wir Süddeutschland für die Heimat dieser Bearbeitung der Rudolf von Tours'schen Formelsammlung zu betrachten haben; und wir gewinnen damit zugleich einen weiteren Anhaltspunkt für die Datirung dieser Bearbeitung, die wir aus anderen Gründen

---

[1]) Cf. Schirrmacher a. a. O. IV, 280 und Oefele in der Allg. deutsch. Biographie unter „Berthold."

[2]) Die vielmehr auf Friedrichs Sohn Konrad passt (cf. Sitz.-Ber. a. a. O. S. 422).

schon in die Mitte des 13. Jahrhunderts setzen zu müssen glaubten.[1])

[1]) Ich benütze die Gelegenheit, um ferner nachzutragen, dass Haskins in dem von mir citirten Aufsatz, The life of medieval students in der ‚American Historical Review' vol. III p. 211 n. 8 das Stück der Pariser Hdschr. 14069 Nr. 192 ganz und einige andere (Nr. 42 und 127) ebda. p. 224 n. 5 und 220 n. 2, ferner M. Nr. 125 ebda. p. 203 n. 1 im Auszug mitgetheilt hat. — Endlich ist in meiner Abhandlung S. 417 Anm. 3 ‚Fontes Rer. Austr. II, 25' statt 26 zu lesen.

Verzeichniss der eingelaufenen Druckschriften

Juli bis Dezember 1898.

Die verehrlichen Gesellschaften und Institute, mit welchen unsere Akademie in Tauschverkehr steht, werden gebeten, nachstehendes Verzeichniss zugleich als Empfangsbestätigung zu betrachten.

Von folgenden Gesellschaften und Instituten:

Société d'Émulation in Abbeville:

Mémoires. Tome 2. 1897. 4⁰.
Mémoires. Tome 17. partie 2. 1897. 8⁰.
Bulletin trimestriel 1896 et 1897. 8⁰.

Royal Society of South-Australia in Adelaide:

Transactions. Vol. XXII, part. 1. 1898. 8⁰.

Observatory in Adelaide:

Meteorological Observations during 1895. 1898. fol.

Südslavische Akademie der Wissenschaften in Agram:

Ljetopis za godinu. 1897. 1898. 8⁰.
Rad. Vol. 134. 135. 1898. 8⁰.
Ant. Radić, Zbornik za narodni život Bd. III, 1. 1898. 8⁰.

Société des Antiquaires de Picardie in Amiens:

Bulletin. Année 1897 No. 3. 4. 1898. 8⁰.

K. Akademie der Wissenschaften in Amsterdam:

Verhandelingen. Afd. Natuurkunde I Sectie. Deel VI, No. 1—5. II Sectie Deel VI, No. 1. 2. 1897/98. 4⁰.
Verhandelingen. Afd. Letterkunde. N. Reeks. Deel II, No. 1. 2. 1898. 4⁰.
Zittingsverslagen. Afd. Natuurkunde. Jaar 1897/98. Deel VI. 1898. 4⁰.
Verslagen en Mededeelingen. Afd. Letterkunde. IV. Reeks. Deel I. II. 1897/98. 8⁰.
Jaarboek voor 1897. 1898. 4⁰.
Prijsvers Laus Mitiae. 1898. 8⁰.

K. Zoologisch Genootschap in Amsterdam:

Festschrift 1838 — 1. Mei — 1898. 1898. 4⁰.

Peabody Institute in Baltimore:

31th annual Report, June 1, 1898. 8⁰.

Johns Hopkins University in Baltimore:

Circulars. Vol. XVII, No. 136—138. 1898. 4⁰.
American Journal of Mathematics. Vol. XX, No. 2. 3. 1898. 4⁰.

The American Journal of Philology. Vol. XVIII, 4; XIX, 1. 1897/98. 8⁰.
American Chemical Journal. Vol. 20, No. 2—7. 1898. 8⁰.
Studies in historical and political Science. Ser. XVI, No. 1—9. 1898. 8⁰.
Bulletin of the Johns Hopkins Hospital. Vol. IX, No. 87—89. 1898. 4⁰.
The Johns Hopkins Hospital Reports. Vol. VII, No. 1. 2. 1898. 4⁰.

Naturforschende Gesellschaft in Basel:

Verhandlungen. Band XII, 1. 1898. 8⁰.

Universitätsbibliothek in Basel:

Schriften der Universität aus dem Jahre 1897/98. 4⁰ und 8⁰.
Jahresverzeichniss der Schweizerischen Universitätsschriften 1897/98. 1898. 8⁰.

K. natuurkundige Vereeniging in Nederlandsch Indië zu Batavia:

Natuurkundig Tijdschrift. Deel 57. 1898. 8⁰.
Boekwerken ter tafel gebracht gadurende heet jaar 1897. 1898. 8⁰.

K. Kanzleibibliothek in Bayreuth:

Fortsetzung des Katalogs vom Jahre 1868, die 1869 bis 1898 zugegangenen Bücher enthaltend. 1898. 8⁰.

K. Serbische Akademie in Belgrad:

Godischniak. X. 1896. 1898. 8⁰.
Aktenstücke betreffend den Transport der Asche des Vuk. Stef. Karagić aus Wien nach Belgrad 1897 von Andr. Gavrilović. 1898. 8⁰.

Museum in Bergen (Norwegen):

G. O. Sars, An Account on the Crustacea of Norway. Vol. II. part XI. XII. 1898. 4⁰.

University of California in Berkeley:

Schriften aus dem Jahre 1897.

K. preussische Akademie der Wissenschaften in Berlin:

Sitzungsberichte. 1898, No. XXIV—XXXIX; 1898. 4⁰.
Inscriptiones graecae insularum maris Aegaei Fasc. III. 1898. fol.

Deutsche chemische Gesellschaft in Berlin:

Berichte. 31. Jahrg., No. 11—17. 1898. 8⁰.

Deutsche geologische Gesellschaft in Berlin:

Zeitschrift. Band 50, Heft 1. 2. 1898. 8⁰.

Physikalische Gesellschaft in Berlin:

Die Fortschritte der Physik im Jahre 1897 in 3 Abtheilungen. Braunschweig 1898. 8⁰.
Verhandlungen. Jahrg. 17, No. 7—11. 1898. 8⁰.

Physiologische Gesellschaft in Berlin:

Centralblatt für Physiologie. Bd. XI. Register, Bd. XII, No. 8—19. 1898. 8⁰.
Verhandlungen. Jahrg. 1897/98, No. 11—17. 1898. 8⁰.

Kaiserlich deutsches archäologisches Institut in Berlin:

Jahrbuch. Band XIII, Heft 2. 3. 1898. 8⁰.
Antike Denkmäler. Bd. II, Heft 3. 1898. fol.

Geodätisches Institut in Berlin:

Beiträge zur Theorie des Reversionspendels. Potsdam 1898. 4⁰.
Beiträge zur Berechnung von Lothabweichungssystemen. Potsdam 1898. 4⁰.

K. preuss. meteorologisches Institut in Berlin:

Veröffentlichungen. 1897. Heft 2. 1898. 4⁰.
Bericht über die Thätigkeit im Jahre 1897. 1898. 8⁰.
Ergebnisse der magnetischen Beobachtungen in Potsdam 1892 und 1893. 1898. 4⁰.

Jahrbuch über die Fortschritte der Mathematik in Berlin:

Jahrbuch. Band 27, Heft 1. 2. 1898. 8⁰.

Verein zur Beförderung des Gartenbaues in den preuss. Staaten in Berlin:

Gartenflora. Jahrg. 1898, Heft 14—24. 8⁰.

Verein für Geschichte der Mark Brandenburg in Berlin:

Forschungen zur Brandenburgischen und Preussischen Geschichte. Bd. XI, 2. Hälfte. Leipzig 1898. 8⁰.

Verein deutscher Eisenbahnverwaltungen in Berlin:

Protokoll der in München am 31. August, 1. und 2. September 1898 abgehaltenen Vereinsversammlung. Berlin 1898. fol.

Naturwissenschaftliche Wochenschrift in Berlin:

Wochenschrift. Band XIII, Heft 7—12. 1898. fol.

Zeitschrift für Instrumentenkunde in Berlin:

Zeitschrift. 18. Jahrg., Heft 7—12. 1898. 4⁰.

Allgemeine geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz in Bern:

Jahrbuch für Schweizerische Geschichte. Band XXIII. Zürich 1898. 8⁰.

Historischer Verein in Bern:

Archiv. Band XV, 2. 1898. 8⁰.

R. Accademia delle Scienze dell' Istituto Bologna:

Memorie. Ser. V, Tom. 6, fasc. 1—4. 1896—97. 4⁰.

Universität in Bonn:

Schriften aus dem Jahre 1897/98 in 4⁰ und 8⁰.

Verein von Alterthumsfreunden im Rheinlande in Bonn:

Bonner Jahrbücher. Heft 103. 1898. 4⁰.

Société des sciences physiques et naturelles in Bordeaux:

Mémoires. V. Série, Tome III, cahier 1. Paris 1898. 8⁰.

Société Linnéenne in Bordeaux:

Actes. Vol. 51. 52. 1897. 8⁰.

Société de géographie commerciale in Bordeaux:

Bulletin. 1898, No. 13. 14; 17—22. 8⁰.

American Academy of Arts and Sciences in Boston:

Proceedings. Vol. 33, No. 13—27; Vol. 34, No. 1. 1898. 8⁰.
Memoirs. Vol. XII, 4. Cambridge 1898. 4⁰.

Boston Society of natural History in Boston:

Proceedings. Vol. 28, No. 6—12. 1897/98. 8⁰.
Memoirs. Vol. V, No. 3. 1898. 4⁰.

Meteorologische Station in Bremen:

Ergebnisse der meteorologischen Beobachtungen i. J. 1897. Jahrg. VIII. 1898. 4⁰.

Schlesische Gesellschaft für vaterländische Cultur in Breslau:

75. Jahresbericht für das Jahr 1897 nebst Ergänzungsheft. 1898. 8⁰.

Verein für die Geschichte Mährens und Schlesiens in Brünn:

Zeitschrift. 2. Jahrg., Heft 3. 4. 1898. 8⁰.

Académie Royale de médecine in Brüssel:

Bulletin. 4. Série, Tome XII, 6—9. 1898. 8⁰.

Académie Royale des sciences in Brüssel:

Bulletin. 3. Série, Tome 35, No. 6; Tome 36, No. 7—10. 1898. 8⁰.
Classe des lettres. Concours pour les années 1899—1901. 1898. 8⁰.

Société des Bollandistes in Brüssel:

Analecta Bollandiana. Tome 17, fasc. 3. 4. 1898. 8⁰.

Société Royale malacologique de Belgique in Brüssel:

Annales. Tome 28—30, 31, fasc. 1; 1893—96. 8⁰.
Procès-verbaux. Tome 24, p. LXXXV—CLII; Tome 25—27. 1895—98. 8⁰.

K. ungarische Akademie der Wissenschaften in Budapest:

Almanach. 1898. 8⁰.
Nyelvtudományi Közlemények. (Sprachwissenschaftliche Mittheilungen.) Bd. XXVII, 3. 4; Bd. XXVIII, 1. 2. 1897/98. 8⁰.
Történettud. Ertekezések. (Historische Abhandlungen.) Bd. XVII, 2—8. 1897/98. 8⁰.
Monumenta comitiorum regni Transylvaniae. Vol. 20. 1897. 8⁰.
Archaeologiai Ertesitö. (Archäologischer Anzeiger.) Vol. XVII, 4. 5; XVIII, 1—3. 1897/98. 4⁰.
Archaeologiai Közlemények. (Archäologische Mittheilungen.) Bd. 20. 1897. fol.
Nyelvtudomán. Értekezések. (Sprachwissenschaftliche Abhandlungen.) Bd. XVI, 10. 1897. 8⁰.
Corpus statutorum Hungariae Municipalium. Vol. IV, 2. 1897. 8⁰.
Monumenta Hungariae historica. Sectio I. Vol. 29. 1898. 8⁰.
Hampel J., A régibb Középkor emlékei. Magyarhonban. (Denkmäler des früheren Mittelalters.) Vol. II. 1897. 8⁰.
Mathematikai Ertesitö. (Mathemat. Anzeiger.) Bd. XV, 4. 5; XVI, 1. 2. 1897/98. 8⁰.
Mathematikai Közlemények. (Mathemat. Mittheilungen.) Bd. XXVII, 1. 2. 1897/98 8⁰.
Mathematische und naturwissenschaftliche Berichte aus Ungarn. Bd. XIV. 1898. 8⁰.
Chyzer C., Araneae Hungariae. Vol. II, 2. 1897. 4⁰.
J. Bayer, A Magyar drámairodalom története (Geschichte des Dramas in Ungarn.) Bd. 1. 2. 1897. 8⁰.
Csànki Dezsö, Magyarország történelmi földrajza a Hunyadyak Korabán. Bd. 3. (Geschichtl. Geogr. Ungarns im XV. Jahrh.). 1897. 8⁰.
Rapport sur les travaux de l'Acad. en 1897. 1898. 8⁰.

K. ungarische geologische Anstalt in Budapest:

General-Register der Bände I—X der Mittheilungen aus dem Jahrbuche. 1898. 4⁰.
Földtani Közlöny. Bd. 28. Heft 5. 6. 1898. 4⁰.
Jahresbericht für 1896. 1898. 4⁰.
A Magyar Kir Földtani Intézet Evkönyve. Bd. XII, 2. 3. 1898. 4⁰.
A Magyar Kir Földtani Intézet Kiadványai. 1898. 4⁰.

Statistisches Bureau der Haupt- und Residenzstadt Budapest:

Publikationen. Vol. XXV, 3; XXVI—XXVIII. 1898. 4⁰.
Die Natalitäts- und Mortalitätsverhältnisse ungarischer Städte von Jos. von Kőrösy und G. Thirring. 1897. 8⁰.

K. ungarische naturwissenschaftliche Gesellschaft in Budapest:

Francé, Craspedomonadinae. 1897. 8⁰.
Róna, Luftdruckverhältnisse Ungarns. 1897. 8⁰.
Szádeczky, Geologie d. Zempléni-szigethegység. 1897. 4⁰.
Kurländer, Erdmagnetische Messungen in Ungarn. 1896. 4⁰.
Kohaut, Libellulidae Hungariae. 1896. 4⁰.
Geologie der Csetrás-Gebirge. 1896. 4⁰.

Museo nacional in Buenos Aires:

Anales. Tom. XII. 1898. 8⁰.
Comunicaciones. Tom. I, No. 1. 1898. 8⁰.

Dirección general de estadística de la Provincia in Buenos Aires:

Memoria demográfica año 1895. La Plata. 1898. 4⁰.

Botanischer Garten in Buitenzorg (Java):

Mededeelingen. No. XIX, XXV—XXVII. Batavia 1898. 4⁰.
Verslag over het jaar 1897. Batavia 1898. 4⁰.
Conspectus hepaticarum Archipelagi Indici von Victor Schiffner. Batavia 1898. 8⁰.

Society of natural sciences in Buffalo:

Bulletin. Vol. V, 5; VI, 1. 1897/98. 8⁰.

Academia Romana in Bukarest:

Analele. Ser. II. Tome 18. Sect. sciintif.
„ 19. „ istor.
„ 20. Partea administr. 1897/98. 4⁰.
Artur Gorovei, Cimiliturile Românilor. 1898. 8⁰.
Etymologicum Magnum Romaniae. Tom. IV. Introducerea. 1898. 8⁰.

Société Linnéenne de Normandie in Caen:

Bulletin. 5ᵉ Sér., Vol. 1, fasc. 2—4. 1898. 8⁰.

Meteorological Department of the Government of India in Calcutta:

Monthly Weather Review 1898 February—July. 1898. fol.
Indian Meteorological Memoirs. Vol. X, part 1. Simla. 1898. fol.
Report on the Administration in 1897/98. 1898. fol.

Departement of Revenue and Agriculture of the Government of India in Calcutta:

Memorandum on the snowfall of 1898. Simla. 1898. fol.

Asiatic Society of Bengal in Calcutta:

Bibliotheca Indica. New Ser., No. 910—921. 1897/98. 8⁰.
Journal. No. 370—374. 1898. 8⁰.
Proceedings. 1898, No. V—VIII. 8⁰.

Superintendent of Government Printing in Calcutta:

Report on the natural history results of the Pamir Boundary Commission by A. W. Alcock. 1898. fol.

Geological Survey of India in Calcutta:

General-Report 1897/98. 1898. 8⁰.

Astronomical Observatory of Harvard College in Cambridge, Mass.:
Astronomical Observations. Vol. 23. 1898. 4°.

Philosophical Society in Cambridge:
Proceedings. Vol. IX, part 9. 1898. 8°.
Transactions. Vol. XVII, part. 1. 1898. 4°.

Museum of comparative Zoology at Harvard College in Cambridge, Mass.:
Bulletin. Vol. 32, No. 6—8. 1898. 8°.

Accademia Gioenia di scienze naturali in Catania:
Atti. Serie IV, Vol. XI. 1897. 4°.
Bullettino mensile. Nuova Ser., fasc. 53, 54. 1898. 8°.

K. sächsisches meteorologisches Institut in Chemnitz:
Abhandlungen. Heft 3. Leipzig 1898. 4°.
Das Klima des Königreichs Sachsens. Heft V. 1898. 4°.

Field Columbian Museum in Chicago:
Publications. No. 23. 26—28. 1898. 8°.

Zeitschrift „The Monist" in Chicago:
The Monist. Vol. 9, No. 1. 1898. 8°.

Zeitschrift „The Open Court" in Chicago:
The Open Court. Vol. XII, No. 8—12. 1898. 4°.

Naturforschende Gesellschaft Graubündens in Chur:
Jahresbericht. Neue Folge. Bd. 41. 1897/98. 1898. 8°.
P. Lorenz, Die Fische des Kantons Graubünden. Zürich 1898. 8°.

Franz-Josephs-Universität in Czernowitz:
Verzeichniss der Vorlesungen. Winter-Semester 1898/99. 1898. 8°.
Uebersicht der akademischen Behörden 1898/99. 1898. 8°.

Historischer Verein für das Grossherzogthum Hessen in Darmstadt:
K. Adamy, die ehemalige Centralkirche des Stiftes Sct. Peter zu Wimpfen. 1898. fol.

Colorado Scientific Society in Denver, Colorado:
P. H. van Diest, A mineralogical Mistaké. 1898. 8°.

Gelehrte estnische Gesellschaft in Dorpat:
Sitzungsberichte 1897. 1898. 8°.

Union géographique du Nord de la France in Douai:
Bulletin. Tom. XIX, 2. 3. 1898. 8°.

K. sächsischer Alterthumsverein in Dresden:
Die Sammlung des Alterthumsvereins. Lief. I, Bl. 1—10. 1898. 4°.
Neues Archiv für sächsische Geschichte. Bd. 19. 1898. 8°.

Verein für Erdkunde in Dresden:
XXVI. Jahresbericht. 1898. 8°.

Royal Irish Academy in Dublin:
Proceedings. Ser. III. Vol. V, No. 1. 1898. 8°.

American Chemical Society in Easton, Pa.:
The Journal. Vol. XX, No. 8—11. 1898. 8°.

Royal Society in Edinburgh:
Proceedings. Vol. XX, No. 2, p. 137—248. 1898. 8°.

Verein für Geschichte der Grafschaft Mansfeld in Eisleben:
Mansfelder Blätter. 12. Jahrg. nebst Beilage zum 11. Jahrg. 1898. 8°.

Naturforschende Gesellschaft in Emden:
82. Jahresbericht für 1896/97. 1898. 8°.

K. Universitätsbibliothek in Erlangen:
Schriften aus den Jahren 1897/98 in 4° und 8°.

Reale Accademia dei Georgofili in Florenz:
Atti. IV. Ser. Vol. 20, disp. 3. 4.
„ 21 „ 1. 2. 1897/98. 8°.

Società Asiatica Italiana in Florenz:
Giornale. Vol. XI, 1897/98. 1898. 8°.

Senckenbergische naturforschende Gesellschaft in Frankfurt a/M.:
Abhandlungen. Band XXI, 2; XXIV, 3. 1898. 4°.
Bericht. 1898. 8°.

Verein für Geschichte und Alterthumskunde in Frankfurt a/M.:
Mittheilungen über römische Funde in Heddernheim II. 1898. 4°.

Physikalischer Verein in Frankfurt a/M.:
Jahresbericht für die Jahre 1896/97. 1898. 8°.

Verein für Naturkunde in Fulda:
VIII. Bericht 1884—1898. 1898. 8°.

Universität Genf:
Schriften aus d. J. 1897/98 in 8°.

Universität in Giessen:
Schriften aus d. J. 1897/98 in 4° und 8°.

Naturforschende Gesellschaft in Görlitz:
Abhandlungen. Bd. XXII. 1898. 8°.

Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften in Görlitz:
Codex diplomaticus Lusatiae superioris II. Heft 3. 1898. 8°.

K. Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen:
Göttingische gelehrte Anzeigen. 1898. No. VIII—X. Berlin. 8°.
Nachrichten. a) Philol.-hist. Classe. 1898, Heft 2. 3. 4°.
b) Mathem.-phys. Classe. 1898, Heft 2. 3. 4°.
Abhandlungen. a) Philos.-hist. Classe. N. F. Bd. II, 7.
b) Mathem.-physikal. Classe. N. F. Bd. I, 3. 1898. 4°

K. Gesellschaft der Wissenschaften in Gothenburg:
Göteborgs kgl. Vetenskaps — och Vitterhets — Samhälles Handlingar Följd IV, Heft 1. 1898. 8°.

The Journal of Comparative Neurology in Granville (U. St. A.):
The Journal. Vol. VIII, No. 1—3. 1898. 8°.

Gesellschaft für Pommersche Geschichte in Greifswald:
Nachträge zur Geschichte der Greifswalder Kirchen von Th. Pyl. Heft 2. 1897. 8°.

K. Instituut voor de Taal-, Land- en Volkenkunde van Nederlandsch-Indië im Haag:
Catalogus der Land en Zeekaarten. 1898. 8°.
Bijdragen. VI. Reeks. Deel 5, aflev. 3. 4. 1898. 8°.

Teyler's Genootschap in Haarlem:

Archives du Musée Teyler. Sér. II. Vol. V, partie 4. Vol. VI, partie 1. 2. 1898. 4°.

Verhandlingen van Teylers godgeleerd Genootschap N. S. Deel XVI. 1898. 8°.

Société Hollandaise des Sciences in Haarlem:

Archives Néerlandaises des sciences exactes et naturelles. Sér. II. Tom. 2, livr. 1. La Haye 1898. 8°.

Kaiserl. Leopoldinisch-Carolinische Deutsche Akademie der Naturforscher in Halle:

Leopoldina. Heft 34, No. 7—11. 1898. 4°.
Nova acta. Tom. 55—69. 1891—98. 4°.
Katalog der Bibliothek. Lief. 3—8. 1891—97. 8°.

Deutsche morgenländische Gesellschaft in Halle:

Zeitschrift. Band 52, Heft 2. 3. Leipzig 1898. 8°.
Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes. Bd. XI, No. 1. Leipzig 1898. 8°.

Universität in Halle:

Verzeichniss der Vorlesungen. Winter-Semester 1898/99. 1898. 8°.
Schriften aus d. J. 1897/98 in 4° und 8°.

Naturwissenschaftlicher Verein für Sachsen und Thüringen in Halle:

Zeitschrift für Naturwissenschaften. Bd. 71, Heft 1—3. Leipzig 1898. 8°.

Thüring.-Sächs. Geschichts- und Alterthums-Verein in Halle:

Jahresbericht für 1897/98. 1898. 8°.

Verein für Hamburgische Geschichte in Hamburg:

Zeitschrift. Bd. X, 2. 1898. 8°.

Stadtbibliothek in Hamburg:

Schriften der Hamburgischen wissenschaftlichen Anstalten von 1895 und 1896.

Historischer Verein für Niedersachsen in Hannover:

Atlas vorgeschichtlicher Befestigungen in Niedersachsen von Carl Schuchhardt. Heft V. VI. 1896—98. fol.
Zeitschrift. Jahrgang 1898. 8°.

Universität Heidelberg:

Ferd. Ad. Kehrer. Ueber die Vorgänge bei der Wundheilung. 1898. 4°.
Schriften der Universität aus dem Jahre 1897/98 in 4° und 8°.

Finländische Gesellschaft der Wissenschaften in Helsingfors:

Acta societatis scientiarum Fennicae. Tom. 22. 23. 1897. 4°.
Ofversigt XXXIX. 1896/97. 1897. 8°.

Commission géologique de la Finlande in Helsingfors:

Finlands geologiska Undersökning. Kartbladet 32 und 33 (mit erläuterndem Text). 1898. 8°.

Societas pro Fauna et Flora Fennica in Helsingfors:

Acta. Vol. 13. 14. 1897. 8°.
Meddelanden. Heft 23. 1898. 8°.

Universität Helsingfors:

Schriften aus d. J. 1897/98 in 4° und 8°.

Verein für siebenbürgische Landeskunde in Hermannstadt:
Archiv. N. F. Band XXVIII, Heft 2. 1898. 8°.
Jahresbericht für das Jahr 1897/98. 1898. 8°.

Verein für Meiningische Geschichte und Landeskunde in Hildburghausen:
Schriften. 30. u. 31. Heft. 1898. 8°.

Ferdinandeum in Innsbruck:
Zeitschrift. 3. Folge. Heft 42. 1898. 8°.

Journal of Physical Chemistry in Ithaca, N.Y.:
The Journal. Vol. II, No. 7. 8. 1898. 4°.

Medicinisch-naturwissenschaftliche Gesellschaft in Jena:
Denkschriften. Bd. VI, Lfg. 1; Bd. VII, Lfg. 1. Text und Tafeln.
" VIII, " 4. " "
1897/98. fol.

Verein für Thüringische Geschichte und Alterthumskunde in Jena:
Zeitschrift. N. F. Bd. X, Heft 3 u. 4; Bd. XI, Heft 1. 1897/98. 8°.
Regesta diplomatica historiae Thuringiae. Bd. II, Theil 1 (1152—1210). 1898. 4°.

Historischer Verein in Ingolstadt:
Sammelblatt. XXII. Heft. 1897. 8°.

Universität Jurjew (Dorpat):
Schriften der Universität aus dem Jahre 1897/98 in 8°.
Acta. Bd. VI, No. 1 u. 2. 1898. 8°.

Grossherzoglich technische Hochschule in Karlsruhe:
Schriften aus dem Jahre 1897/98 in 8°.

Universität Kasan:
Utschenia Sapiski. Bd. 65, No. 5—11. 1898. 8°.

Verein für hessische Geschichte und Landeskunde in Kassel:
Zeitschrift. N. F. Band 33 und neue Folge Suppl.-Heft 12. 1898. 8°.
Mittheilungen. Jahrgang 1897. 1898. 8°.

Verein für Naturkunde in Kassel:
Abhandlungen und Bericht XLIII. 1898. 8°.

Université Impériale in Kharkow:
P. J. Kul, Die Provinzialversammlungen bei den Römern. 1898. 8.
Annales 1898. Vol. 4. 8°.
M. Tikhomandritzky, Cours de la théorie des probabilités. 1898. 8°.

Gesellschaft für Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte in Kiel:
Zeitschrift. Bd. 27. 1898. 8.

Kommission zur wissenschaftlichen Untersuchung der deutschen Meere in Kiel:
Wissenschaftliche Meeresuntersuchungen. N. F. Bd. III, Abtheilung Kiel. 1898. 4°.

K. Universität in Kiel:
Schriften aus dem Jahre 1897/98 in 4° u. 8°.

Universität in Kiew:
Iswestija. Band 38, No. 6—10. 1898. 8°.

Geschichtsverein für Kärnten in Klagenfurt:

Jahresbericht für 1897. 1898. 8⁰.
Carinthia I. 88. Jahrgang. No. 1—6. 1898. 8⁰.

Naturhistorisches Landesmuseum in Klagenfurt:

Festschrift zum 50jährigen Bestehen. 1898. 4⁰.

Universität in Königsberg:

Schriften aus dem Jahre 1897/98 in 4⁰ und 8⁰.

K. Akademie der Wissenschaften in Kopenhagen:

Oversigt. 1898. No. 4. 5. 8⁰.
Mémoires. a) Classe des lettres, 6ᵉ série, tom. IV, No. 5;
b) Classe des sciences, 5ᵉ série, tom. IV, No. 3. 1898. 4⁰.

Gesellschaft für nordische Alterthumskunde in Kopenhagen:

Aarböger. II. Raekke, Bd. XIII, 2. 3. 1898. 8⁰.

Akademie der Wissenschaften in Krakau:

Anzeiger. 1898, Juni, Juli, Oktober, November. 8⁰.
Rozprawy. filolog. Ser. II, tom. 11. 12; histor.-filoz. Ser. II, tom. 10. 1898. 8⁰.
Collectanea ex Archivio collegii iuridici. Tom. V. 1897. 8⁰.

Société mathématique de Kharkow:

Communications. 2ᵉ Série, Vol. VI, No. 4. 1898. 8⁰.

Verein für Naturkunde in Krefeld:

III. Jahresbericht für 1896—98. 1898. 8⁰.

Historischer Verein in Landshut:

Verhandlungen. 34. Band. 1898. 8⁰.

Société Vaudoise des sciences naturelles in Lausanne:

Bulletin. IV. Série, Vol. 34, No. 128. 129. 1898. 8⁰.

Kansas University in Lawrence, Kansas:

The Kansas University Quarterly. Vol. VII, No. 2, Series A. Vol. VII, No. 1—3. 1898. 8⁰.

Maatschappij van Nederlandsche Letterkunde in Leiden:

Tijdschrift. N. Serie. Deel XVII, afl. 3. 4. 1898. 8⁰.
Handelingen en Mededeelingen, Jaar 1897—98. 1898. 8⁰.
Levensberichten 1897—98. 1898. 8⁰.

Sternwarte in Leiden:

Annalen. Bd. VII. Haag 1897. 4⁰.

Archiv der Mathematik und Physik in Leipzig:

Archiv. II. Reihe. Theil XVI, 3. 4. 1898. 8⁰.

K. Gesellschaft der Wissenschaften in Leipzig:

Abhandlungen der philol.-hist. Classe. Bd. XVIII, No. 2. 3 und Sachregister 1846—95. 1898. 4⁰.
Abhandlungen der math.-phys. Classe. Bd. XXIV, No. 4. 5. 1898. 4⁰.
Berichte der philol.-hist. Classe. Band 50, Heft 3. 4. 1898. 8⁰.
Berichte der mathem.-physik. Classe. Band 50, Heft 3—5. 1898. 8⁰.

Journal für praktische Chemie in Leipzig:

Journal. N. F. Bd. 57, Heft 10—12; Bd. 58, Heft 1—10. 1898. 8⁰.

Geschichts- und Alterthumsverein in Leisnig:

Mittheilungen. 11. Heft. 1898. 8⁰.

Société des Sciences in Lille:

Mémoires. Vᵉ Série, fasc. 1—6. 1895/96. 8⁰.

University of Nebraska in Lincoln:

Bulletin. Vol. X, Article 1—5. 1897/98. 8⁰.

Museum Francisco-Carolinum in Linz:

55. und 56. Jahresbericht. 1897/98. 8⁰.

Sociedade de geographia in Lissabon:

Boletin. 16. Serie, No. 9. 1897. 8⁰.

Literary and philosophical Society in Liverpool:

Proceedings. No. LII. London 1898. 8⁰.

Zeitschrift „La Cellule" in Loewen:

La Cellule. Tome XV, fasc. 1. 2. 1898. 4⁰.

Institution of civil Engineers in London:

List of Members. 1. July 1898. 8⁰.

The English Historical Review in London:

Historical Review. Vol. XIII, No. 51. 52. July, Oct. 1898. 8⁰.

Royal Society in London:

Proceedings. Vol. 63, No. 399—401. Vol. 64, No. 402—405. 1898. 8⁰.
Philosophical Transactions. Series A, Vol. 189. 190; Series B, Vol. 188. 189. 1897/98. 4⁰.
List of Members. 30th Nov. 1897. 4⁰.

R. Astronomical Society in London:

Monthly Notices. Vol. 58, No. 8. 9 und Appendix Vol. 59, No. 1. 1898. 8⁰.

Chemical Society in London:

Journal. No. 428. 429 and Supplementary Number. No. 430—433.
Proceedings. Session 1898/99. No. 198—200. 8⁰.

Linnean Society in London:

Proceedings. Nov. 1896 — June 1897. 1897. 8⁰.
The Journal. a) Botany. Vol. 33, No. 229—233.
b) Zoology. Vol. 26, No. 168—171. 1897/98. 8⁰.
The Transactions. a) 2. Series. Botany. Vol. V, 7. 8.
b) 2. Series. Zoology. Vol. VII, 4. 1897/98. 4⁰.
List 1897/98. 1897. 8⁰.

Medical and chirurgical Society in London:

Medico-chirurgical Transactions. Vol. 81. 1898. 8⁰.

R. Microscopical Society in London:

Journal. 1898. Part. 4—6. 8⁰.

Zoological Society in London:

Proceedings. 1898. Part II. III. 8⁰.
Transactions. Vol. XIV, part 7. 8. Vol. XV, part 1. 1898. 4⁰.
A List of the Fellows. 1898. 8⁰.

Zeitschrift „Nature" in London:

Nature. No. 1496—1522. 1898. 4⁰.

Academy of Science in St. Louis:

Transactions. Vol. VII, No. 17—20; Vol. VIII, No. 1—7. 1897/98. 8⁰.

Reale Accademia di scienze in Lucca:

Atti. Vol. 29. 1898. 8⁰.

Historischer Verein der fünf Orte in Luzern:

Der Geschichtsfreund. Bd. 53. Stans. 1898. 8⁰.

Société Linnéenne in Lyon:

Annales. N. S. Tome 44, Année 1897. 1898. 8⁰.
Saint-Lager, Grandeur et décadence du Nard. Paris 1897. 8⁰.
Saint-Lager, Notice sur Alexis Jordan. Paris 1898. 8⁰.
Meyran Octave, Les noms de genre. Paris 1898. 8⁰.

Université in Lyon:

Annales fasc. 35. 36. Paris 1898. 8⁰.

Wisconsin Academy of Sciences in Madison:

Transactions. Vol. XI. 1898. 8⁰.

Government Museum in Madras:

Bulletin. Vol. 2, No. 2. 1898. 8⁰.

Government Astronomer in Madras:

Report on the Madras Observatory for 1897/98. 1898. 8⁰.

R. Academia de la historia in Madrid:

Boletin. Tomo 33, cuad. 1—3. 5. 6. 1898. 8⁰.

Naturwissenschaftlicher Verein in Magdeburg:

Jahresbericht und Abhandlungen 1896—98. 1898. 8⁰.

R. Istituto Lombardo di scienze in Mailand:

Rendiconti. Ser. II, Vol. 30. 1897. 8⁰.
Memorie. a) Classe di lettere. Vol. XX, 6.
b) Classe di science matematiche. Vol. XVIII, 4. 5. 1897/98. 4⁰.

Società Italiana di scienze naturali in Mailand:

Memorie. Vol. VI, fasc. 2. 1898. 4⁰.
Atti. Vol. 37, fasc. 3. 1898. 8⁰.

Società Storica Lombarda in Mailand:

Archivio Storico Lombardo. Ser. III. Anno 25, fasc. 19. 1898. 8⁰.

Literary and philosophical Society in Manchester:

Memoirs and Proceedings. Vol. 42, part 3. 5. 1898. 8⁰.

Universität in Marburg:

Schriften aus dem Jahre 1897/98 in 4⁰ u. 8⁰.

Faculté des sciences in Marseille:

Annales de l'Institut botanico-géologique colonial. Vol. 3. 4. 1897/98. 8⁰.

Verein für Geschichte der Stadt Meissen in Meissen:

Mittheilungen. Bd. V, 1. 1898. 8⁰.

Royal Society of Victoria in Melbourne:

Proceedings. Vol. X, part 2. 1898. 8⁰.

Scientific Association in Meriden, Conn.:

Transactions. Vol. VIII. 1898. 8⁰.

Rivista di Storia Antica in Messina:

Rivista. Anno 3, fasc. 2—4. 1898. 8⁰.

Gesellschaft für lothringische Geschichte in Metz:

Jahrbuch. 9. Jahrgang. 1897. 4⁰.

Observatorio meteorológico-magnético central in México:

Boletin mensual. 1898 Marzo—Agosto. 4⁰.

Secretaria de formento etc. in Mexico:

Boletin del Instituto geológico de Mexico. No. 10. 1898. 4⁰.

Sociedad cientifica „Antonio Alzate" in Mexico:

Memorias. Tomo XI, No. 5—12. 1898. 8⁰.

Società dei naturalisti in Modena:

Atti. Ser. III, Vol. XV, fasc. 1. 2; Vol. XVI, fasc. 1. 2. 1898. 8⁰.

Internationales Tausch-Bureau der Republik Uruguay in Montevideo:

Anuario hidrográfico del Rio de la Plata. 1891. 8⁰.

Museo nacional in Montevideo:

Anales. Tom. 3, fasc. 9. 10. 1898. 4⁰.

Numismatic and Antiquarian Society in Montreal:

The Canadian Antiquarian and Numismatic Journal. Series III. Vol. I, No. 3. 1898. 8⁰.

Oeffentliches Rumiantzoff'sches Museum in Moskau:

Ottschet 1897. 1898. 8⁰.

Société Impériale des Naturalistes in Moskau:

Bulletin. Année 1898, No. 1. 1898. 8⁰.

Mathematische Gesellschaft in Moskau Universität Moskau:

Sbornik. Bd. XX, 2. 1898. 8⁰.
Utschenia Sapiski. Bd. XIII. XIV. 1896—98. 8⁰.

Statistisches Amt der Stadt München:

Münchener Jahresübersichten für 1897. 1898. 4⁰.
Gewerbezählung v. 14. Juni 1895. 1898. 4⁰.

Deutsche Gesellschaft für Anthropologie in Berlin und München:

Correspondenzblatt. 29. Jahrg., No. 7—10. München. 1898. 4⁰.
Beiträge zur Anthropologie Braunschweigs. Festschrift. Braunschweig. 1898. 8⁰.

Generaldirektion der k. b. Posten und Telegraphen in München:

Verzeichniss der in und ausserhalb Bayern erscheinenden Zeitungen pro 1899 und Nachträge zu 1898. fol.

K. bayer. technische Hochschule in München:

Bericht über das Studienjahr 1897/98. 1898. 4⁰.
Programm für 1898/99. 1898. 8⁰.

Metropolitan-Kapitel München-Freising in München:

Amtsblatt der Erzdiözese München und Freising. 1898, No. 19—31. 8⁰.

Universität in München:

Amtliches Verzeichniss des Personals. Winter-Semester 1898/99. 1898. 8⁰.
Verzeichniss der Vorlesungen im Winter-Semester 1898/99. 1898. 4⁰.
Rede beim Antritt des Rektors. Nov. 1898. 4⁰.

Historischer Verein in München:

Monatsschrift. 1898, No. 11. 12. 8⁰.
Monatsschrift. 1898, No. 5—8. 8⁰.

Verlag der Hochschul-Nachrichten in München:

Hochschul-Nachrichten. 1898, No. 94—97. 4⁰.

K. bayer. meteorologische Zentralstation in München:

Uebersicht über die Witterungsverhältnisse. 1898, Juni—Oktober. fol.

Westphäl. Provinzial-Verein für Wissenschaft und Kunst in Münster:

26. Jahresbericht für 1897/98. 1898. 8⁰.

Académie de Stanislas in Nancy:

Mémoires. 5ᵉ Série. Tome 15. 1897. 1898. 8⁰.

Société des sciences in Nancy:

Bulletin. Série II. Tome XV, fasc. 32. Paris 1897. 8⁰.

Accademia delle scienze fisiche e matematiche in Neapel:

Rendiconto. Serie 3. Vol. 4, fasc. 6—11. 1898. 8⁰.

Zoologische Station in Neapel:

Mittheilungen. Band XIII, 3. Berlin 1898. 8⁰.

Historischer Verein in Neuburg a/D.:

Neuburger Kollektaneen-Blatt. 61. Jahrg. 1897. 8⁰.

Académie in Neuchatel:

Programme des cours sem. d'hiver 1898/99. 1898. 8⁰.

North of England Institute of Engineers in New-Castle (upon-Tyne):

Transactions. Vol. 47, part 4—7; Vol. 48, part. 1. 1898. 8⁰.
Annual Report for the year 1897/98. 1898. 8⁰.

The American Journal of Science in New-Haven:

Journal. Vol. 6, No. 32—36. 1898. 8⁰.

Observatory of the Yale University in New-Haven:

Report for the year 1897/98. 1898. 8⁰.

American Oriental Society in New-Haven:

Journal. Vol. XIX, 2. 1898. 8⁰.

Academy of Sciences in New-York:

Transactions. Vol. 16. 1898. 8⁰.
Annals. Vol. IX (Index). Vol. X, No. 1—12; Vol. XI, part. 2. 1898. 8⁰.

American Museum of Natural History in New-York:

Bulletin. Vol. IX, part. 1. 1898. 8⁰.
Annual Report for the year 1897. 1898. 8⁰.

American Geographical Society in New-York:

Bulletin. Vol. 30, No. 4. 1898. 8⁰.

State Museum in New-York:

Bulletin. Vol. 30, No. 3. 4. 1898. 8⁰.

Nederlandsche botanische Vereeniging in Nijmegen:

Prodromus Florae Batavae. Vol. II, pars 2. 1898. 8⁰.
Nederlandsch kruidkundig Archief. IIIᵉ Serie. Deel I, stuk 3. 1898. 8⁰.

Archaeological Institute of America in Norwood, Mass.:

American Journal of Archaeology. Vol. 1, No. 6. 1897. 8⁰.

Naturhistorische Gesellschaft in Nürnberg:

Abhandlungen. Bd. XI. 1898. 8⁰.

Geological Survey of Canada in Ottawa:

Annual Report. New Series. Vol. IX. 1896. 1898. 8⁰.

Royal Society of Canada in Ottawa:

Proceedings and Transactions. II. Series. Vol. 3. 1898. 8⁰.

Società Veneto-Trentina di scienze naturali in Padua:

Bullettino. Tom. VI, 3. 1898. 8⁰.

Circolo matematico in Palermo:

Annuario. 1898. 8⁰.
Rendiconti. Tomo XII, 5. 6. 1898. 8⁰.

Collegio degli Ingegneri in Palermo:

Atti. Anno 1898, Maggio—Agosto. 4⁰.

Académie de médecine in Paris:

Rapports annuels de la Commission permanente de l'hygiène de l'enfance pour l'année 1897. No. 37 et 38. 1897. 8⁰.
Rapport sur les vaccinations pendant l'année 1896. Melun 1897. 8⁰.
Bulletin. 1898, No. 28—51. 8⁰.

Académie des sciences in Paris:

Souvenirs de Marine. Par le Vice-Amiral Pâris. 5 vols. fol. 1882—92.
Comptes rendus. Tome 127, No. 2—26. 1898. 4⁰.
Oeuvres de Laplace. 1895—98. 4⁰.

École polytechnique in Paris:

Journal. II. Série. 3e cahier. 1897. 4⁰.

Moniteur Scientifique in Paris:

Moniteur. Livr. 680—684 (Août-Décembre 1898). 4⁰.

Musée Guimet in Paris:

Annales. Bibliothèque d'études. Tome 6. 7. 1897/98. 8⁰.
Revue de l'histoire des réligions. Tome 36, No. 3; Tome 37, No. 1. 1897/98. 8⁰.

Muséum d'histoire naturelle in Paris:

Bulletin. Année 1898. No. 1—5. 8⁰.
Nouvelles Archives. III. Série. Tome 9, fasc. 2. 1897. 4⁰.

Société d'anthropologie in Paris:

Bulletins. IV. Série. Tome VIII, fasc. 5. 6; Tome IX, fasc. 1. 1897/98. 8⁰.

Société de géographie in Paris:

Comptes rendus. 1898. No. 6—8. 8⁰.
Bulletin. VII. Série. Tome XIX, trim. 2. 1898. 8⁰.

Société mathématique de France in Paris:

Bulletin. Tome 26, No. 4—9. 1898. 8⁰.

Société d'encouragement pour l'industrie nationale in Paris:

Bulletin. 5. Série. Tome 3, No. 8. 1898. 4⁰.

Société zoologique de France in Paris:

Bulletin. Tome 22. 1897. 8⁰.
Mémoires. Tome X. 1897. 8⁰.

Académie Impériale des sciences in St. Petersburg:

G. A. Esow, Beziehungen Peters des Grossen zu dem armenischen Volke. 1898. 4⁰.
Byzantina Chronika. Tom. IV, 3 u. 4; Tom. V, 1 u. 2. 1897. 4⁰.

Mémoires. a) Classe historico-philologique, Vol. I, No. 7; II, No. 1. 2; III, No. 1.
b) Classe physico-mathématique. Vol. 5, No. 6—13; Vol. 6. No. 1—8. 10. 1897—98. 4⁰.
Mémoires. VIIᵉ Série. Tom. 42, No. 13. 1895. 4⁰.
Bulletin. Vᵉ Série. Tome 7, No. 3—5; Tom. 8, No. 1—4.
Annuaire du Musée zoologique. No. 1. 1898. 8⁰.

Comité géologique in St. Petersburg:

Bulletins. Vol. XVI Supplément et Vol. XVII, No. 1—5. 1897/98. 8⁰.
Mémoires. Vol. XVI, No. 1. 1898. 4⁰.

Botanischer Garten in St. Petersburg:

Acta horti Petropolitani. Tom. XIV, 2. 1898. 8⁰.

Kaiserl. mineralogische Gesellschaft in St. Petersburg:

Verhandlungen. II. Serie. Bd. 35, Lfg. 2. 1898. 8⁰.

Physikalisch-chemische Gesellschaft an der kaiserl. Universität in St. Petersburg:

Schurnal. Tom. XXX, Heft 4—7. 1898. 8⁰.

Section géologique du cabinet de Sa Majesté in St. Petersburg:

Travaux. Vol. II, Livr. 3; Vol. III, Livr. 1. 1898. 8⁰.

Kaiserliche Universität in St. Petersburg:

Obosrenije 1898/99. 1898. 8⁰.
Schriften aus d. J. 1897/98 in 8⁰.

Academy of natural Sciences in Philadelphia:

Proceedings. 1898, part I. II. 8⁰.

Historical Society of Pennsylvania in Philadelphia:

The Pennsylvania Magazine of History. Vol. 21, No. 4; Vol. 22, No. 1—3. 1898. 8⁰.

Alumni Association of the College of Pharmacy in Philadelphia:

Alumni Report. Vol. 34, No. 7. 11. 1898. 8⁰.

American Philosophical Society in Philadelphia:

Proceedings. Vol. 37, No. 157. 1898. 8⁰.
Transactions. New Series. Vol. XIX, part 2. 3. 1898. 4⁰.

Società Toscana di scienze naturali in Pisa:

Atti. Processi verbali. Vol. XII, p. 11—55. 1898. 4⁰.

Historische Gesellschaft in Posen:

Zeitschrift. Jahrg. 13. Heft 1. 2. 8⁰.

K. geodätisches Institut in Potsdam:

Jahresbericht 1897/98. 1898. 8⁰.

Böhmische Kaiser Franz-Joseph-Akademie in Prag:

Rozprawy. Třida I, Ročník VI; Třida II, Ročník VI, 1. 2; Třida III, Ročník VI. 1897. 8⁰.
Historický Archiv. Číslo 10—12. 1897/98. 8⁰.
Věstník. Ročník VI, No. 1—9. 1897. 8⁰.
Bulletin international IV. a) Sciences mathématiques No. 1. 2.
b) Médicine. 1897. 8⁰.
Almanach. Ročnik VIII. 1898. 8⁰.
Spisy Jana Amosa Komenského. Číslo I—III. 1897. 8⁰.
Archiv pro lexikografii. Číslo II. 1897. 8⁰.

Sbírka promenův, ku poznání literárního života. Skupina I. Rada 1. 1897. 8⁰.
Gustav Gruss, Základové theoretické astronomie. 1897. 8⁰.
Žikmund Winter, Děje vysokých škol pražských. 1897. 8⁰.
Adolf Petr Zaturecký, Slovenská přísloví, pořekadla a úsloví. 1897. 8⁰.
V. Flajšhans, Knihy České. 1897. 8⁰.
Emil Ott, Soustavný úvod ve studium nového řízení soudniho. Dil I. 1897. 8⁰.

Mathematisch-physikalische Gesellschaft in Prag:

Časopis. Vol 28, No. 1. 1898. 8⁰.

Lese- und Redehalle der deutschen Studenten in Prag:

Das Gründungsjahr der Lese- und Redehalle der deutschen Studenten in Prag. 1898. 4⁰.

Deutsche Carl-Ferdinands-Universität in Prag:

Personalstand 1898/99. 1898. 8⁰.
Ordnung der Vorlesungen. Winter-Semester 1898/99. 1898. 8⁰.

Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen in Prag:

Mittheilungen. 36. Jahrg., No. 1—4. 1897/98. 8⁰.

Zeitschrift „Krok“ in Prag:

„Krok“. Bd. XII, No. 4. 5. 1898. 8⁰.

Verein böhmischer Mathematiker in Prag:

Sbornik. Číslo I. 1898. 8⁰.

Naturwissenschaftlicher Verein in Regensburg:

Berichte. VI. Heft, 1896—97. 1898. 8⁰.

Naturforscher-Verein in Riga:

Correspondenzblatt. No. XL und XLI. 1898. 8⁰.

Museu nacional in Rio de Janeiro:

Revista. Vol. I. 1896. 4⁰.

Observatorio in Rio de Janeiro:

Annuario 1898. 1897. 8⁰.

R. Accademia dei Lincei in Rom:

Atti. Ser. V. Classe di scienze fisiche. Rendiconti. Vol. VII, semestre 1, fasc. 12; semestre 2, fasc. 1—11. 1898. 4⁰.
Atti. Ser. V. Classe di scienze morali. Vol. V, parte 1. Memorie 1898; Vol. VI, parte 2. Notizie degli scavi 1898. Aprile, Maggio, Giugno, Luglio. 1898. 4⁰.
Rendiconti. Classe di scienze morali. Serie V. Vol. VII, fasc. 5. 6. 1898. 8⁰.
Rendiconti dell' adunanza solenne del 12. Giugno 1897. 1898. 4⁰.

R. Comitato geologico d'Italia in Rom:

Bollettino. Anno 1898, No. 1. 2. 1898. 8⁰.

Accademia Pontificia de' Nuovi Lincei in Rom:

Atti. Anno 51, Sessione 4—7. 1898. 4⁰.

Kais. deutsches archäologisches Institut (röm. Abth.) in Rom:

Mittheilungen. Band XIII, 2. 3. 1898. 8⁰.

R. Ministero della Istruzione pubblica in Rom:

Le opere di Galileo Galilei. Vol. VIII. Firenze 1898. 4°.
Cataloghi dei Codici orientali di alcune biblioteche d'Italia. Fasc. VI. Firenze 1897. 8°.

Società Italiana delle scienze in Rom:

Memorie di matematica e di fisica. Serie III. Tomo XI. 1898. 4°.

R. Società Romana di storia patria in Rom:

Archivio. Vol. XXI, 1. 2. 1898. 8°.

Universität Rostock:

Schriften aus dem Jahre 1897/98 in 4° u. 8°.

Académie des sciences in Rouen:

Précis analytique des travaux. Année 1896/97. 1898. 8°.

R. Accademia di scienze degli Agiati in Rovereto:

Atti. Serie III. Vol. 4, fasc. 1. 2. 1898. 8°.

The American Association for the advancement of science in Salem:

Proceedings for the 46th meeting, held at Detroit, Mich. 1898. 8°.
Lth Anniversary-Preliminary Announcement of the Boston Meeting to be held Aug. 22d to 27th. Boston 1898. 8°.

Gesellschaft für Salzburger Landeskunde in Salzburg:

Mittheilungen. 38. Vereinsjahr. 1898. 8°.

K. K. Staatsgymnasium in Salzburg:

Programm für das Jahr 1897/98. 1898. 8°.

Instituto y Observatorio de marina de San Fernando (Cadiz):

Anales. Seccion 2a año 1896. 1897. fol.
Almanaque naútico para el año 1900. 1898. 4°.

Commissão geographica e geologica in São Paulo:

Boletin. No. 10—14. 1895—97. 8°.

China Branch of the R. Asiatic-Society in Shanghai:

Journal. N. Serie. Vol. 28. 1893/94. 1898. 8°.

K. K. archäologisches Museum in Spalato:

Bullettino di Archeologia. Anno XXI, No. 4—11. 1898. 8°.

Historischer Verein der Pfalz in Speyer:

Mittheilungen. XXII. 1898. 8°.

K. Akademie der Wissenschaften in Stockholm:

Öfversigt (Bulletin). Vol. 54 (1897). 1898. 8°.
Handlingar. N. F. Band 30. 1897/98. 4°.
Bihang (Collection de memoires in 8°) Vol. 23 (1897/98). Section 1—4. 1898. 8°.
Astronomiska Jakttagelser. Bd. VI, No. 3. 1898. 4°.

Geologiska Förening in Stockholm:

Förhandlingar. Band 20, Heft 5. 6. 1898. 8°.

Nordiska Museet in Stockholm:

Ringlekar på Skansen. 1898. 8°.
Bilder från Skansen door Artur Hazelius. Heft 1—4. 1896—98. fol.

Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften in Strassburg:

Monatsbericht. No. 5—8. 1898. 8°.

Kais. Universität Strassburg:

Schriften aus dem Jahre 1897/98 in 4° u. 8°.

Württembergische Kommission für Landesgeschichte in Stuttgart:

Vierteljahreshefte für Landesgeschichte. N. F. Jahrg. VII, Heft 1—4. 1898. 8°.

Royal Society of New-South-Wales in Sydney:

Abstract of Proceedings. August—October. 1898. 8°.
Journal and Proceedings. Vol. 31. 1897. 8°.

Department of Mines and Agriculture of New-South-Wales in Sydney:

Annual Report for the year 1897. 1898. fol.
Mineral Resources, No. 3. 4. 1898. 8°.
Memoirs Palaeontology. No. VI. 1898. fol.

Observatorio astronómico nacional in Tacubaya:

Boletín. Tomo 2, No. 4. Mexico 1898. 4°.

Physikalisches Observatorium in Tiflis:

Beobachtungen im Jahr 1896. 1898. fol.

Deutsche Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens in Tokyo:

Die Sprichwörter der japanischen Sprache von P. Ehmann. Th. III, IV. 1898. 8°.
Neuerworbene Bücher. 1898. 8°.

Kaiserliche Universität Tokyo (Japan):

Mittheilungen aus der medicinischen Facultät. Bd. IV, No. 1. 2. 1898. 4°.

Canadian Institute in Toronto:

Proceedings. Vol. I, parts 6. 1898. 8°.
Transactions. Supplement to No. 9. Vol. 5, part 1. 1898. 8°.

University in Toronto:

Studies. a) Psychological Series No. 1.
b) Biological Series No. 1. 1898. 8°.
Studies. History, first Series Vol. 2. 1898. 4°.

Faculté des sciences in Toulouse:

Annales. Tome 12, fasc. 3. 4. Paris 1898. 4°.

Biblioteca e Museo comunale in Trient:

Archivio Trentino. Anno XVI, 1. 1898. 8°.

Società adriatica di scienze naturali in Triest:

Bollettino. Vol. 16—18. 1895—98. 8°.

Universität Tübingen:

Schriften aus dem Jahre 1897/98 in 4° u. 8°.

Tufts College Library in Tufts Coll. Mass.:

Studies. No. 5. 1898. 4°.

R. Accademia delle scienze in Turin:

Atti. Vol. 33, disp. 14. 15. 1898. 8°.
Osservazioni meteorologiche fatte nell' anno 1897. 1888. 9°.

K. Gesellschaft der Wissenschaften in Upsala:

Nova Acta. Ser. III. Vol. 17, fasc. 2. 1898. 4⁰.

Institut Royal Météorologique des Pays-Bas in Utrecht:

Nederlandsch Meteorologisch Jaarboek voor 1896. 1898. 4⁰.

Physiologisch Laboratorium der Hoogeschool in Utrecht:

Onderzoekingen. Register zu den Onderzoekingen 1848—1897. 1898. 8⁰.

Ateneo Veneto in Venedig:

L'Ateneo Veneto. Anno XX. Vol. I, fasc. 2. 3; Vol. II, fasc. 1—3.
Anno XXI. Vol. I, fasc. 1. 2. 1897/98. 8⁰.

R. Istituto Veneto di scienze in Venedig:

Atti. Tomo 55, disp. 3—10, Tomo 56, disp. 1—7. 1896—98. 8⁰.
Memorie. Vol. 26, No. 1. 2. 1897. 4⁰.
Concorsi a premio. 1898. 8⁰.

Redaction der Prace matematyczno-fizyczne in Warschau:

Prace matemat.-fizyczne. Tom. IX. 1898. 4⁰.

American Historical Association in Washington:

Annual Report 1896. Vol. I. II. 1897. 8⁰.

Bureau of Education in Washington:

Annual Report of the Commissioner of Education for 1895/96 Vol. II, 1896/97 Vol. I. 1897/98. 8⁰.

U. S. Department of Agriculture in Washington:

Report. 1898. 8⁰.
Bulletin of the Division of biological Survey. No. 9—11. 1898. 8⁰.
Bulletin. Division of Ornithology. No. 50. 1898. 8⁰.

Smithsonian Institution in Washington:

Annual Report for the year ending Sune 30, 1895. 1897. 8⁰.
Smithsonian Miscellaneous Collections. No. 1090, Vol. 40; No. 1125. 1126. 1898. 8⁰.

U. S. National-Museum in Washington:

Proceedings. Vol. IX. 1897. 8⁰.

United States Geological Survey in Washington:

Bulletins. No. 88. 89 u. 149. 1897/98. 8⁰.
Monographs. No. XXX. 1898. 4⁰.

Harzverein für Geschichte in Wernigerode:

Zeitschrift. Jahrg. 31. 1898. 8⁰.

Kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien:

Sitzungsberichte. Philos.-hist. Classe. Bd. 136. 137. 1897/98. 8⁰.
Mathem.-naturwissensch. Classe. 1897/98. 8⁰.
Abth. I. Bd. 106, Heft 1—10; Bd. 107, Heft 1—5.
„ IIa. Bd. 106, Heft 1—10; Bd. 107, Heft 1. 2.
„ IIb. Bd. 106, Heft 1—10.
„ III. Bd. 106, Heft 1—10; Bd. 107, Heft 1—3.
Register zu Bd. 101—105.

Denkschriften. Philos.-hist. Classe. Bd. 45. 1897. 4⁰.
" Mathem.-naturwissenschaftl. Classe. Bd. 64. 1897. 4⁰.
Archiv für österreichische Geschichte. Bd. 84, Hälfte I u. II und Register zu Bd. 51—80. 1897/98. 8⁰.
Almanach. 47. Jahrg. 1897. 8⁰.

K. K. geologische Reichsanstalt in Wien:

Jahrbuch. Band 47, Heft 3. 4. Band 48, Heft 1. 1898. 4⁰.
Verhandlungen. No. 9—13. 1898. 4⁰.

K. K. Centralanstalt für Meteorologie in Wien:

Jahrbücher. Bd. 39, No. 42. 1898. 4⁰.

K. K. Gesellschaft der Aerzte in Wien:

Wiener klinische Wochenschrift. 1898, No. 27—50. 4⁰.

Anthropologische Gesellschaft in Wien:

Mittheilungen. Band XXVIII, Heft 4. 1898. 4⁰.

Zoologisch-botanische Gesellschaft in Wien:

Verhandlungen. Band 48, Heft 6—9. 1898. 8⁰.

K. K. militär-geographisches Institut in Wien:

Astronomisch-geodätische Arbeiten. Band XII. 1898. 4⁰.

K. K. naturhistorisches Hofmuseum in Wien:

Annalen. Band XIII, No 1. 1898. 4⁰.

K. K. Universität in Wien:

Bericht über die volksthümlichen Universitätsvorträge im Jahre 1897/98. 1898. 8⁰.
Oeffentliche Vorlesungen im Sommer-Semester 1898 und im Winter-Semester 1898/99. 1898. 8⁰.
Uebersicht der akademischen Behörden für das Studienjahr 1898/99. 1898. 8⁰.
Die feierliche Inauguration des Rektors am 24. Oktober 1898. 1898. 8⁰.

Verein zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse in Wien:

Schriften. 38. Bd. 1897/98. 1898. 8⁰.

Verein für Nassauische Alterthumskunde etc. in Wiesbaden:

Annalen. 29. Band, Heft 2. 1898. 4⁰.
Mittheilungen. No. 1—3. 1898/99. 4⁰.
I. Jahresbericht der historischen Kommission für Nassau. 1898. 8⁰.

Nassauischer Verein für Naturkunde in Wiesbaden:

Jahrbücher. Jahrg. 51. 1898. 8⁰.

Oriental Nobility Institute in Woking:

Vidyodaya. Vol. 27, No. 7—10. 1898. 8⁰.

Herzogliche Bibliothek in Wolfenbüttel:

Die Handschriften der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel. Bd. VI. 1898. 8⁰.

Physikalisch-medicinische Gesellschaft in Würzburg:

Verhandlungen. N. F. Bd. XXXI, No. 9—11; Bd. XXXII, No. 1—3. 1898. 8°.

Sitzungsberichte. Jahrg. 1898, No. 1—3. 8°.

Schweizerische geodätische Kommission in Zürich:

Das Schweizerische Dreiecknetz. Bd. VIII. 1898. 4°.

Naturforschende Gesellschaft in Zürich:

Vierteljahrsschrift. 43. Jahrg. 1898, Heft 2. 3. 1898. 8°.

Universität in Zürich:

Schriften a. d. J. 1897/98 in 4° u. 8°.

Von folgenden Privatpersonen:

Prinz Albert I. von Monaco:

Resultats des campagnes scientifiques. fasc. XII. 1898. 4°.

F. Bashforth in Minting Vicarage, Horncastle:

Replica di Krupp alla protesta de Signor Basforth. Cambridge 1898. 8°.

Verlagsbuchhandlung Hermann Böhlau's Nachfolger in Weimar:

Zeitschrift der Savigny-Stiftung. Bd. XIX germanische und romanische Abtheilung. Weimar 1898. 8°.

H. P. Cushing in Cleveland, Ohio:

Report on the Geology of Clienton Courty. Washington 1895. 4°.

Martin Ficker in Leipzig:

Ueber Lebensdauer und Absterben von pathogenen Keimen. Leipzig 1898. 8°.

Johann Friedrich in München:

Ignaz von Döllinger. Sein Leben. Bd. I. München 1899. 8°.

Albert Gaudry in Paris:

Notize sur les Travaux scientifiques de Victor Lemoine. Paris 1898. 8°.

Karl Gegenbaur in Heidelberg:

Vergleichende Anatomie der Wirbelthiere. Bd. I. Leipzig 1898. 8°.

D. Grecescu in Bucarest:

Conspectul florei Romaniei. Bucarest 1898. 8°.

Albert von Kölliker in Würzburg:

Ueber die Entwicklung der Graaf'schen Follikal. Würzburg 1898. 8°.

Karl Krumbacher in München:

Byzantinische Zeitschrift. Bd. VII, 3. 4. Leipzig 1898. 8⁰.
Byzantinisches Archiv. Heft 1. Leipzig 1898. 8⁰.

J. Marquart in Tübingen:

Die Chronologie der alttürkischen Inschriften. Leipzig 1898. 8⁰.

B. A. Mystakides in Constantinopel:

Notes sur Martin Crusius. Paris 1898. 8⁰.

Gabriel Monod in Versailles:

Revue historique. Tom. 68, No. I, Sept., Okt.; No. II, Nov., Dez., 1898. Paris 1898. 8⁰.

Alois Panzer in München:

Zur electrischen Trambahnfrage. München 1898. 4⁰.

Oswald J. Reichel in Lympstone, Exeter:

The „Domesday" Hundreds of Devon. No. II—VIII. 1896—98. 8⁰.

Dietrich Reimers Verlagshandlung in Berlin:

Zeitschrift für afrikanische und oceanische Sprachen. Jahrg. IV, Heft 1 und 2. Berlin 1898. 4⁰.

Joseph Sandalgian in Rom:

L'idiome des inscriptions cunéiforma urartiques Rome. 1898. 8⁰.

Seitz und Schauer in München:

Deutsche Praxis. Bd. I, No. 1—8, 13—17. München 1898. 8⁰.
Medizinische Neuigkeiten. No. 41—43, 45—50. München 1898. 4⁰.

Gustav Schmoller in Berlin:

Umrisse und Untersuchungen zur Verfassungs-, Verwaltungs- und Wirthschaftsgeschichte. Leipzig 1898. 8⁰.

S. Schwendener in Berlin:

Gesammelte botanische Mittheilungen. Bd. 1. 2. Berlin 1898. 8⁰.

B. G. Teubner'sche Verlagsbuchhandlung in Leipzig:

Mathematische Annalen, Generalregister zu Bd. 1—50. Leipzig 1898. 8⁰.
Encyklopädie der mathematischen Wissenschaften. Bd. I, Heft 1. Leipzig 1898. 8⁰.

Giacomo Tropea in Messina:

Giasone, il Tago della Tessalia. Messina 1898. 8⁰.

Heinrich Ulmann in Greifswald:

Ueber die Memoiren des Fürsten Adam Czartoryski. Greifswald 1898. 8⁰.
Kaiser Wilhelm der Alte. Festrede. Greifswald 1898. 8⁰.

M. Vaucher in Grand Lancy, Genève.

Aux amis de Pierre Vaucher † 9. Juin 1898. Genève 1898. 8⁰.

Albrecht Weber in Berlin:

Vedische Beiträge. No. 7. Berlin 1898. 4⁰.

N. Wecklein in München:

Euripidis fabulae. Vol. I, part 5—7; Vol. II, part. 1—3. Lips 1898. 8⁰.

Max Wellner in Neugedein:

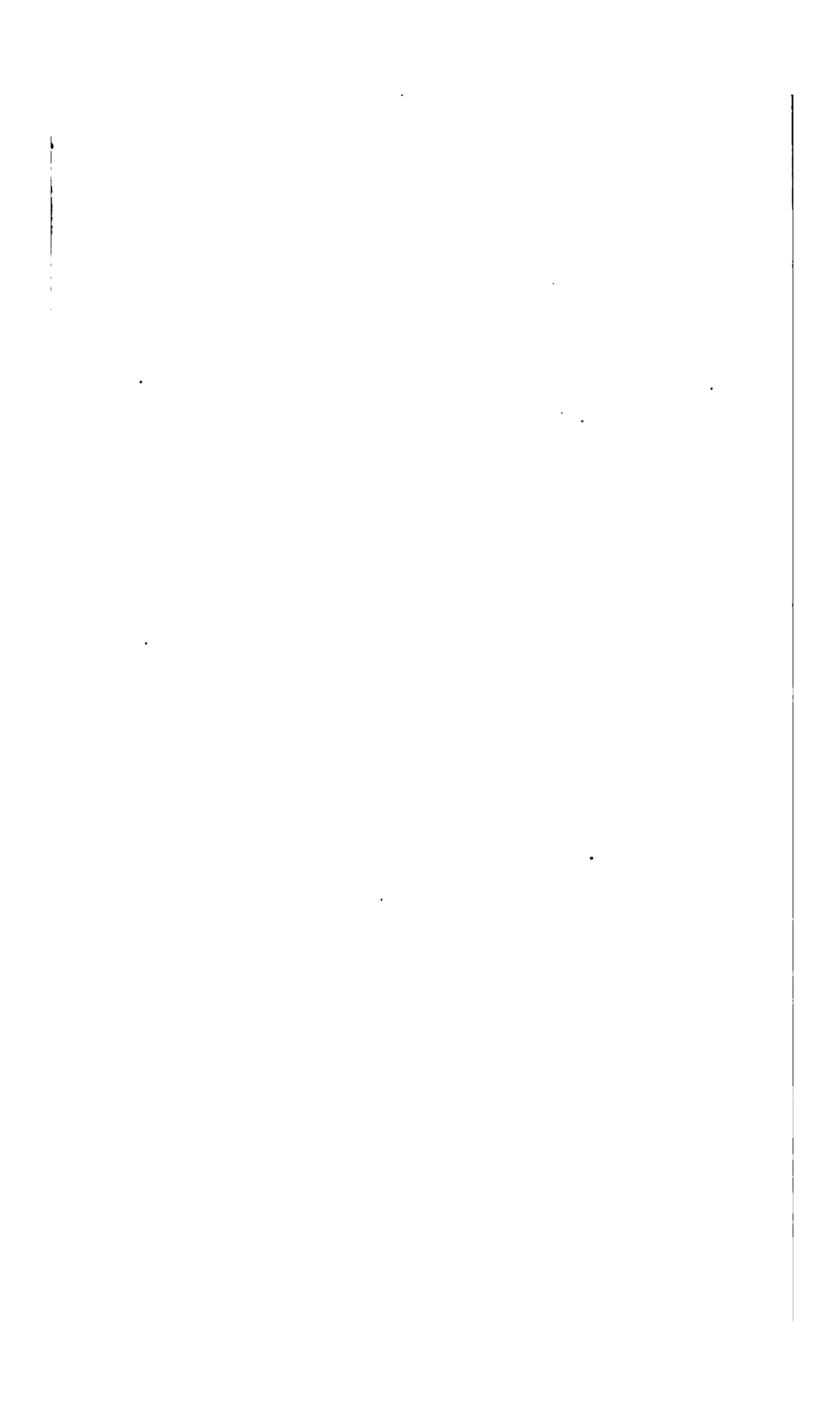
25 Karten von Palästina. Prag 1898. fol.

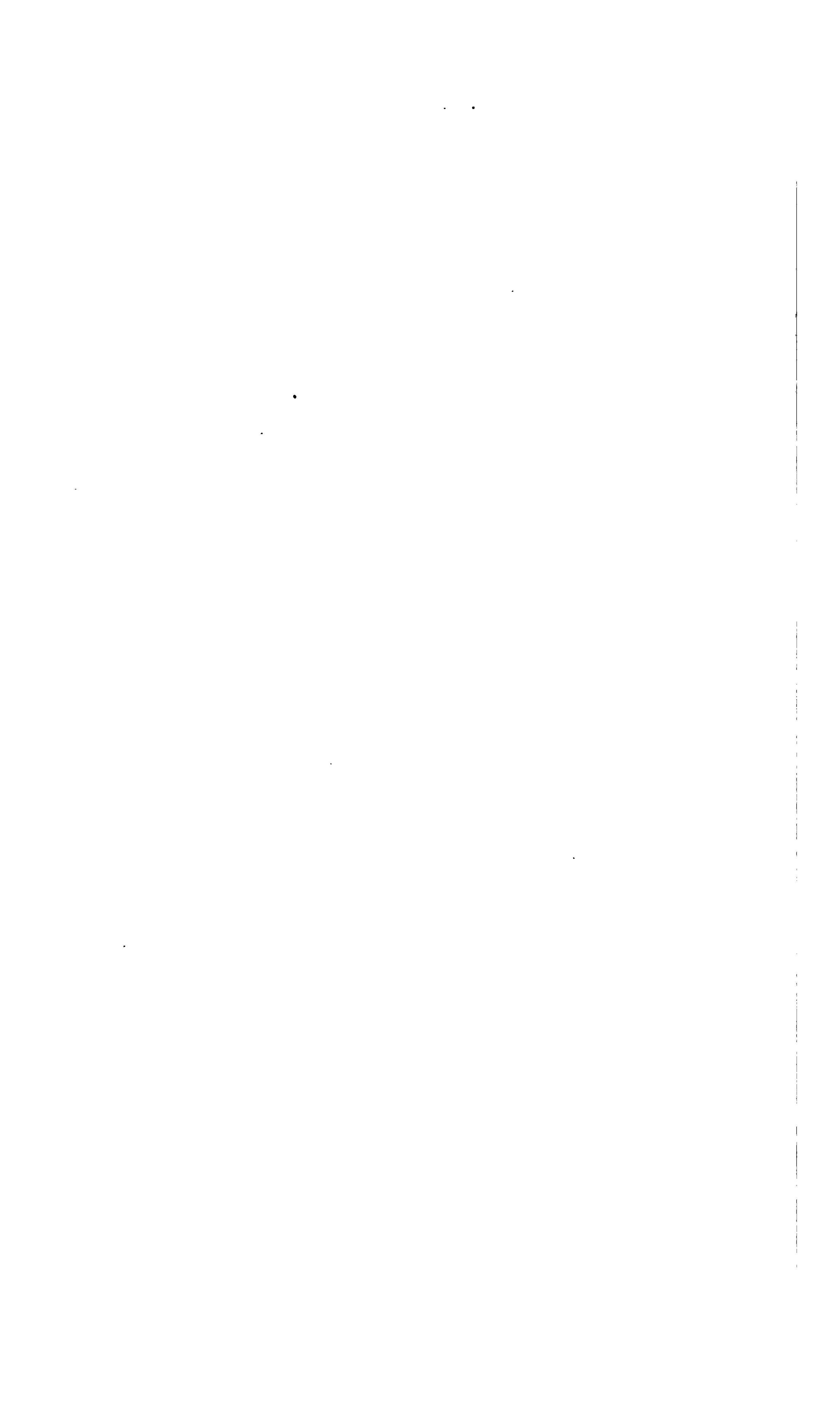
Eduard v. Wölfflin in München:

Archiv für lateinische Lexikographie. X. Jahrgang. Ergänzungsheft. Register zu Bd. 1—10. Leipzig 1898. 8⁰.

Namen-Register.

Sach-Register.





Inhalt.

Akademische Buchdruckerei von F. Straub in München.

